Denkwürdigkeiten

der

Berliner Charité

aufs Jahr 1797

von

J. D. Falk.

Neue Verlagsbücher

der Hoffmannischen Buchhandlung in Weimar.

Abriss, kurzer, der ältern Geschichte des Pfarrhandels im Hochstifte Hildesheim und ausführlichere Erzählung des Neuesten, was in der Sache geschehen ist. 8. 3 gr.

Bilderbuch, biographisches, für die Jugend, in deutscher und französischer Sprache. Mit Kupfern. 1r und 2r Heft. Im rothen Umschlag geheftet. gr. 4. 16 gr.

Bratschneider, C. B. Beytrag zur Kenntniss der verderblichen Fichtenraupen, und ihren Wirkungen auf Waldungen und Huthungen. 8. 4 gr.

v. Crell, D. L. neuestes chemisches Archiv. Erster Band. 8. 1 Rthlr.

Entwurf einer ächten Vaterlandsliebe. 8. 3 gr.

Göttling, J. F. A. Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1798. Neunzehnter Jahrgang. klein 8. 14 gr.

Dessen, drittes vollständiges Register über vorstehenden Almanach, der Jahre 1792 bis 1797. klein 8. 5 gr.

Dessen Beyträge zur Bereicherung der antiphlogistischen Chemie. 2r Stück. 8. 1 Rthlr.

Dessen, praktische Vorschriften und Verbesserungen, pharmaceutisch-chemischer Operationen für Apotheker. Erste Sammlung. 3te Auflage. 1 Rthlr.

Denkwürdigkeiten

der

Berliner Charité

aufs Jahr 1797.

in alphabetiſcher Ordnung

nebſt einem

Gegenſtück zu Herrn Bieſters Darſtellung

aus Acten

von

J. D. Falk.

Weimar 1799.

in der Hoffmanniſchen Buchhandlung.

A.

Aufwärter.

Gab's genug dieſe Jahr.

Auch kriegten ſie fünf Pfennig baar *).

*) Iſt zu verſtehen täglich, und in den Krankenſtuben, denn auf dem Viehhof iſt es anders, und kriegt jeder Aufwärter monatlich einen Thaler. Siehe den Anhang!

C.

Citronen.

Waren schrecklich theu'r!

Denselben Dienst thut Essigsäu'r.

Ehr', Lob und Preis Herrn Eisenhart,

Der diese Ausgab' auch erspart! *)

---

*) Kranke, die auf den Tod lagen, bekamen sonst Citronenscheiben. Herr President von Eisenhart verbesserte die Oeconomie, und seitdem erquickte man sie mit — Essig. Siehe den Anhang!

D.

Diät.

Ward trefflich exercirt,

Und Wurst der Bleycolik servirt. *)

---

*) Die alten Hospitaliten sogar, die mit den Insassen der Charité zu gleicher Diät gingen, erhielten zweymahl die Woche Wurst. S. P. Prahmers Einige Worte u. s. w. S. 13. „Bleycolik" Diesem fürchterlichsten aller Uebel sind die armen Arbeiter in den Bleyweissfabriken öfters ausgesetzt.

E.

Essen.

Ward schmackhaft zubereitet von

Den Schönen aus dem Pavillon.

Wer sie nur sieht, kriegt Appetit:

Erkenn' es dankbar mein Gemüth! *)

---

*) Priesterinnen der Venus volgivaga, die sich auf Ansuchen der medicinischen Polizey, und der allgemeinen Sicherheit wegen, eine Zeit lang hier aufhalten, und damit sie nicht ganz müssig sind, nebenbey Kuchendienste verrichten. Weitläuftiger hiervon siehe im Anhang!

F.

Fröfche.

Sie quackten im Gefundheitsbad
Der Charité dies Jahr gar fehr,
Und Stuten tranken Chocolat
In der Ecole veterinaire *).

---

*) Das fogenannte warme Bad der Charite hat keinen Abzug. Diefen hat der Baumeifter anzubringen vergeffen, fo dafs das Waffer, welches in Röhren zufliefst, und wieder abgetragen werden muts, da dies nicht felten mit Nachläffigkeit gefchieht, oft moraftig wird.

wo denn die lauten Bewohner der Sümpfe unter dem zurückgebliebenen Schlamm ihren Wohnsitz aufschlagen. Man lese hierüber Prediger Prahmers Sendschreiben an die Herrn Armendeputirten S. 7. nach. — Zu eben der Zeit, wo man in der Vieharzneyschule zu Berlin künstliche Dampfbäder und eine kostbare Electrisirmaschine für chronische Pferde anschaffte: badeten sich also die Patienten der Charité unter — Fröschen, und man versagte den auf den Tod Operirten eine — Matratze. Während man dort für kranke Stuten Chocolate zur Stärkung zubereitete, und

auf ein einziges Pferdaccouchement oft 50 Thlr. verwendete: mufsten sich hier die Sterbenden mit Essig behelfen, und die armen Wöchnerinnen, mit den kleinen angehenden Weltbürgern in enge und schmutzige Kinderstuben, ohne Tesselervorhänge eingesperrt, und den brennenden Strahlen des Mittages ausgesetzt, wufsten sich vor ganzen Schwärmen von Mücken, Fliegen und andern Insekten, die die Unreinlichkeit des Hauses herbeilockt, kaum zu lassen: wenn jene glücklichern Mütter, auf einem schönen, freyen mit Plantanen eingefafsten Plätze, geborgen vor den flechenden

Strahlen der Sonne, neben ihren Füllen, in ungestörter Ruhe, grasen konnten. — Werden die Nachkommen diese Infamien glauben? Nein! Sie sind zu abscheulich, und Herr Biester, der die Schriftsteller, die sie an den Tag zogen, für Lügner und Verläumder erklärte, wird, der Wahrheit zum Trotze, Recht behalten.

O.

O Muſter aller Charitén!

Die Blinden ſehn, die Lahmen gehn. *)

---

*) „Die Blinden ſehn.“ Dies gilt zunächſt von den Aufwärtern der Charité, worunter ſich nicht wenig preſshafte Perſonen befinden, unter welchen die Anſtalt das Anſuchen hat, da dieſe armen Leute, die eigentlich ſelbſt der Cur wegen hier ſind, herzlich gern den monatlichen Noth- und Ehrenpfennig von 12 Groſchen, wofür freylich kein geſunder

Und Tauben wird das Clinicum

Gepredigt, und wer ſtill und ſtumm

Dabey nicht bleibt, dem ſtopft nicht faul

Mit Erd' ein Practicant das Maul.

Menſch ſeine Gliedmaſsen rührt, mitzunehmen ſuchen. Siehe den Anhang! — „Den Tauben wird das Clinicum gepredigt." — Die kliniſchen Sectionen, die unter Anleitung eines erfahrnen Arztes, zur Belehrung jünge-

rer Kunstgenossen, in Gegenwart der Patienten gehalten werden, sind oft ziemlich geräuschvoll. Kein Delinquent kann über sein angekündigtes Todesurtheil sich blässer entfärben, als so ein armer Kranker, wenn Ausdrücke, wie: „Mit dem ist's aus!" oder: „Machen wir noch einen Versuch!" sich mitten aus der lauten Berathschlagung, zu seinem leise horchenden Ohr verlieren. Siehe den Anhang!

R.

Durch Reinlichkeit zog aller Fremden
Bewunderung die Wäsche an;
Die beste Sackleinwand, die man
Im Preufsenlande finden kann!
Auf zwanzig Kranke funfzehn Hemden! *)

---

*) Siehe den Anhang! — Der Fall hat sich, wie man dort ersehen wird, öfters ereignet.

Die

Charité

aus

Nachrichten von Augenzeugen

ein

Gegenstück zu Herrn Biesters Darstellung
dieser Anstalt aus Acten.

Meine im vorjährigen Taſchenbuch aufgeſtellten Behauptungen über die Charité fanden in den Berliner Blättern einen lebhaften Widerſpruch. Mit welchem Rechte? wird ſich, wie ich hoffe, durch eine ruhige Zuſammenſtellung der Reſultate meiner eignen Beobachtung mit zwey gedruckten Urkunden, wovon die eine früher, und die andre ſpäter, als mein Taſchenbuch erſchien, von ſelbſt ausweiſen *).

*) Die erſte führt den Titel: Verſuch einer medicinischen Topographie von Berlin, von D.

1.

Hab' ich gesagt: „Die Berliner Charité liegt sehr gesund, mitten unter Wiesen, die jeden Frühling überschwemmt sind." Buchstäblich meine Worte! Sieh Taschenb. S. 107. Herr Biester sucht diesen Tadel mit folgenden etwas unsanften Ausdrücken von dieser Anstalt abzulehnen. — „Er hat noch immer seine ganz eignen und seltsamen Behauptungen gut zu machen; und man darf wohl zweifeln, ob dies bey allem seinen Scher-

---

Ludwig Formey Königl. Leibarzt und Ober-Stabs-Medicus, des Obercollegii Medici und des Ober-Collegii Sanitatis Rath u. s. w. Berlin 1796. Die zweyte ist eine noch nicht voll zwey Bogen starke Brochüre, und heißt: Einige Worte über die Berliner Charité, zur Beherzigung aller Menschenfreunde, von dem zeitherigen Lutherischen Prediger dieser Anstalt, Willhelm Prahmer. Berlin 1798.

ze und seiner Satire möglich seyn wird. Ihm liegt z. B. ob, zu beweisen, dass die Charité eine morastige und dadurch ungesunde Lage hat; eine Behauptung, welche es ungewiss macht, ob er das Gebäude auch nur gehörig angeblickt habe u. s. w." Sieh Berl. Blätter, Junius 1798. S. 398. In der oben angezogenen Stelle steht keine Sylbe von morastiger Gegend: ich rede blos von ungesunder Lage und überschwemmten Wiesen. Das Nehmliche sagt auch Herr Dr. Formey. Siehe Medic. Topograph. S. 273. „Selbst die Lage des Hauses (heisst es daselbst) ist nicht die günstigste, indem im Frühjahr die mehrsten sie umgebenden Wiesen und Felder mit Wasser bedeckt sind, und die Luft mit schädlichen Ausdünstungen erfüllen, und die zur Reinigung derselben so heilsamen Winde nicht von allen Seiten ungehindert streichen können."

Taschenb. S. 106. „Die Kranken haben mit den Genesenden ein Wohnzimmer gemein.“ D. Formey. S. 174. „Durch die neu aufgeführten Gebäude wird nunmehr dem Mangel an Raum hoffentlich abgeholfen, und die Genesenden von den Kranken, welches bisher nicht möglich war, getrennt werden können.“

Man vergleiche hiermit Prediger Prahmer, in dessen kleiner Schrift sich folgende merkwürdige Stellen über die Verpflegung der Kranken befinden.

S. 8. Zu den Aufwärtern der Kranken wählt die Oeconomie der Charité gewöhnlich solche Personen, die zur Cur nach der Charité gebracht, und daselbst geheilt wurden, nun aber ihren Unvermögens wegen kein weiteres Unterkom-

men finden können. Es sind daher einige der Pflege und Wartung selbst benöthigt. Epileptische und Gebrechliche finden sich unter diesen Aufwärtern. Wer in aller Welt wird auch für den monatlichen Sold von 12 Groschen, wenn er auf irgend eine andere Weise seinen Unterhalt finden kann, sich zu einem solchen Dienst bequemen? S. 9. In einer Krankenstube, in welcher zwölf Melancholische sich befanden, war bisher zur Nachtzeit kein Aufwärter, daher man den 13. Mai dieses Jahres, als man des Morgens in die Stube trat, einen Schäfer todt auf der Erde fand, ohne die nähern Ursachen seines Todes angeben zu können. In eben dieser Stube wurde ein Soldat, Nahmens Fahrenholz von seinem melancholischen Nachbar so gemishandelt, dass er voll Verzweiflung fortlief, sich an einen Baum hing, jedoch noch zur rechten Zeit abgeschnitten, und ins Leben ge-

bracht wurde. S. 10. Einem andern Melancholischen, dem man nichts als Unruhe zur Last legen konnte, und der daher unter beständiger Aufsicht hätte seyn sollen, legte man Ketten an *), die er wüthend abzustreifen suchte, und mit dem Sande sich die verwundete Haut zerrieb. S. 13. gedenkt Herr Prediger Prahmer auch der Suppen von altem Fett, des harten Fleisches, der über und über mit Salz durchkneteten Butter, und des felsenharten Käses, der nicht zerschnitten, sondern zersprengt werden muss. — Alles indessen übertrifft seine Schilderung von der Küche der Charité! Hier ist sie von Wort zu Wort! S. 11. „Diese Küchenmädchen sind nun die liederlichsten Personen, die gewöhnlich zuvor

*) Das ist freylich der kürzeste Weg! So erspare die Oeconomie täglich die 4 oder 5 Pfennig Aufwartegeld. A. d. H.

krätzig oder venerisch wären, die auf ihren Leib nicht so viel Sorgfalt verwendeten, dafs sie sich in die vor einigen Jahren errichtete H... neurcasse einkauften, die daher für den monatlichen Sold von vier Groschen gewissermafsen zum Zwange dienen müssen. Diese Personen, die der H....y und dem liederlichen Leben ergeben sind, setzen gewöhnlich als Küchenmädchen ihr Geschäft fort, und verwechseln daher oft den Pavillon mit der Küche, und die Küche mit dem Pavillon *). Ihre Kleidungsstücke werden auch nicht gewechselt, sondern mit der krätzigen und venerischen Kleidung bereiten sie das Essen zu. — S. 14. — „Nun ist es aber sehr oft der Fall gewesen, dafs auf einer Krankenstube, wo

*) Pavillon ist eine Benennung der venerischen Stationen.

20 und mehrere Kranken waren, nur etwa 15 Hemden ausgetheilt wurden.“ — Und was für Hemden? — Man nimmt die allergröbste Sackleinwand dazu. S. Eb. S. 15. „Ja in dem Hospitale selbst ist das Ungeziefer in solcher Menge, dass viele Personen nicht anders, als durch das Ausbrennen davon gereinigt werden können.“

S. 17. „Schon in dem Monat December des vorigen Jahres verlangte der Herr Geheime Rath Selle, dass die grünen wollenen Decken, mit welchen die Krätzigen bedeckt wurden, mit leinenen Ueberzügen oder Laken versehen werden möchten, damit die Krätzmaterie sich nicht in die wollenen Tücher einfressen, sich dadurch weiter verbreiten, und diejenigen, die damit bedeckt würden, anstecken möchte. Nichts desto weniger wurden diese Decken nicht sogleich

angeſchafft. Nach vielem Erinnern wurden zwar endlich einige angefertigt, aber ſelbſt heute ſind noch nicht alle damit bedeckt. — Es iſt ſchon mehrmahls von den Aerzten eine Matrazze für die auf Leben und Tod Operirten verlangt, aber noch nicht dargereicht worden. Man darf kein Wundarzt ſeyn, um einſehen zu können, daſs eine jegliche Bewegung dem Operirten gefährlich werden kann, und daſs die Lage auf dem Strohſacke die aller unbequemſte und gefährlichſte iſt.“

S. 18. „Es war ſonſt üblich den gefährlichen Kranken zu ihrer Erquickung Citronen zu reichen. Bey einer verbeſſerten Oeconomie, zu welcher der vormahlige Präſident, Herr von Elſenhart den Grund gelegt, hat man dafür die Eſſigſäure ſubſtituirt. — Es iſt wahr die Viehzucht iſt ſeit dieſer Zeit etwas verbeſſert, allein, daſs man

dazu die Citronen der Kranken, und das an Festtagen übliche dritte Gericht der Officianten genommen hat; scheint mir nicht recht billig und zweckmäfsig zu seyn." —

Wie mag nun wohl dem Leser von Gefühl zu Muthe werden, wenn er diese herzzerschneidenden Nachrichten eines Augenzeugen nachfolgenden Worten des Herrn Biester gegenüber stellt? — Berl. Bl. Apr. 1798. S 13. „Nein! wer nicht mit völlig überspannten Begriffen in unsere Charité kömmt, wird sehr viel zu loben, und nur sehr wenig auszusetzen finden!" und eb. S. 41. „Was die Charité betrifft, so wird, zur Bewunderung derer, die vom ganzen unterrichtet sind, alles gethan, um die Anstalt nicht nur im gewöhnlichen Gange zu halten, sondern auch noch sie augenscheinlich zu erhöhen." Kann man bittrer spotten?

3.

Taſchenb. eb. „Der dirigirende Arzt kömmt zweymal die Woche hinaus. Doch iſt man auch in der Zwiſchenzeit unter der Aufſicht junger Doctoren und Chirurgen, die hier aus allen Gegenden Deutſchlands herzuſtrömen, wohl aufgehoben. Dieſe liegen ihren Uebungsverſuchen mit der ſorgſamſten Gewiſſenhaftigkeit ob, und nicht leicht wird irgend ein Patient, iſt er einmal unter ihre Hände gefallen, aufſtehen, ſich über ſie zu beklagen.“

D. Formey. S. 270. Die Penſionairchirurgi beſorgen die tägliche Behandlung derſelben (nehmlich der Patienten) und weiterhin: „Wenn keine beſondern Vorfälle es erfordern, ſo kommen der dirigirende Arzt und Wundarzt nur zweymal jede Woche dahin.“

Hiermit vergleiche man das unlängſt gegebne höchſt weiſe Königliche „Reglement, wie es künftig mit der Prüfung der angehenden Aerzte, Wundärzte und Apotheker gehalten werden ſoll, Berlin, den 1. Febr. 1798.“ — „Der Curſus Klinikus, welcher nach unſrer Cabinetsorder vom 11. Januar an die Stelle der praktiſchen Ausarbeitung eines Krankheitscaſus tritt, beſteht in der eignen Behandlung zweyer Kranken in unſerm Charitélazareth, wovon der eine an einer hitzigen, der andre an einer chroniſchen Krankheit leidet. Neben dem Director aller Curſuum haben wir dem Lehrer der Klinik, bey unſerm Collegium Medico-Chirurgicum, und zweyten Arzt der Charité die beſondre Leitung dieſes Kliniſchen Curſus, unter der Direction der Erſtern, übertragen. Er iſt verbunden dieſe Kranken dem Candidaten anzuweiſen, welcher ſodann in ſeiner Gegen-

wärt den Kranken examinirt, die Krankheit, an welcher er leidet, bestimmt; die wahrscheinlichen Ursachen derselben angibt, den Curplan entwirft, auch die erforderlichen Arzneymittel, in der Form eines Receptes, vorschreibt: welches doch nicht eher zur Ausführung kömmt, bis der zweyte Arzt der Charité solches genehmigt und mit unterschrieben hat; indem auch das Leben unsrer dürftigsten Unterthanen uns zu theuer ist, als dass wir es den ersten Versuchen medicinischer Behandlung, ohne Leitung eines erfahrnen Arztes, preis geben könnten." —

Prediger Prahmer S. 6. „Meinem Bedünken nach sollte (das klinische Institut) nicht mit der Charité verbunden, oder doch wenigstens in der Charité in eignen dazu angewiesenen Zimmern seyn;

denn alle Kranken gehören nicht für den klinischen Unterricht: wozu sollen also alle Kranken den stundenlangen Unterricht der jungen Aerzte mit anhören? warum sollen sie sich durch das Getöse, welches mit ihrer Ankunft verbunden ist, aus ihrer Ruhe stören lassen? Ja, warum sollen sie die schrecklichen Worte hören: an dem können wir nichts mehr kuriren, an jenem wollen wir die Probe machen!" Ich bin Augenzeuge von der grosen Verlegenheit gewesen, in welcher diese unglücklichen Menschen sich befanden, und ich muss ganz freymüthig gestehen, dass viel Standhaftigkeit dazu erfordert wird, so etwas zu ertragen."

Alles dessen ungeachtet versichert Herr Biester S. 126. „dass nie einem dieser einheimischen oder fremden jungen Männer gestattet worden ist, Uebungsver-

ſuche, gleichſam nach Willkühr und Belieben, mit den Kranken in der Charité vorzunehmen."

Die gleiche Bewandniſs hat es mit den epidemiſchen Lazarethfiebern und der groſsen Sterblichkeit in der Charité! Mag hier doch in den einzelnen Zügen des nach dem Zeugniſs glaubwürdiger Männer von mir entworfenen Gemähldes, manches zu grell ausgedrückt, zu ſcharf und zu überladen ſeyn: das furchtbare Hauptreſultat bleibt daſſelbe. Herr D. Formey hat es ſchon lange vor mir aufgezeichnet. Topograph. S. 272. „Es verhalten ſich alſo die Geſtorbenen zu den Kranken, wie 1 zu 6 [illegible], und dieſe Ueberſicht zeigt, daſs die Sterblichkeit in dieſer Anſtalt groſs iſt, ſo daſs beynanahe der ſechsſte Mann ſtirbt. Wenn man dazu die Anzahl der veneriſchen, krätzigen und äuſſerlichen Kranken, welche

doch selten an der Krankheit sterben wie in Anschlag bringt: so ist das Resultat noch ungünstiger. Eben dieser Meinung scheint der einsichtsvolle Recens. dieses Buchs Allg. Litter. Zeit. 1797. N. 119. Nachdem er die Formeysche Bemerkung, dass von 542 Unglücklichen, die in einem Zeitraume von fünf Jahren, im Berliner Irrhause aufgenommen worden, nur 31 geheilt entlassen sind, angeführt hat, setzt er hinzu: „Ein verhältnissmässig noch mehr Schauder erregendes Resultat, als die grosse Sterblichkeit in der Charité!“ Ja er bedauert sogar „den grossen Arzt und humanen, edeln Mann Selle, dass er einer solchen Anstalt (wie die Charité) vorstehen muss.“ S. 12. Apr. Bert. Bl. sagt Herr Bieiter: „Erfahrung und Geschäftskenntniss kann aber nur hierbey (nehmlich, wenn von Rügen öffentlicher Anstalten die Rede ist) sprechen, nicht eine gewisse schöngeiste-

rische Philosophie, oder philosophische Schöngeisterey. Wenn es so fortgeht, wird man bald von Lazarethstuben die Zierlichkeit eines Visitenzimmers fordern u. s. w. „Ueber den vornehmen Ton in dieser Stelle kein Wort! Alles dieses liegt ausser meinem Zweck! S. 18. nennt der Verfasser sogar die Zimmer der Charité „geräumig, hoch, lichtvoll.“ — Herr D. Formey ist denn doch wieder andrer Meinung. Topograph, S. 273. „Drittens endlich ist nicht zu läugnen, dass es bisher daselbst an dem nöthigen Raum und zum Theil auch wohl an Wartung und Reinlichkeit gefehlt hat. Daher die Luft in den Zimmern immer verdorben gewesen ist, und fast jedes Jahr epidemische Lazarethfieber daselbst geherrscht haben, die eine beträchtliche Anzahl, wegen andrer Zufälle daselbst befindlichen Kranken, und mehrere Officianten weggerafft ha-

ben.“ — — In der Zahl der Gestorbenen hab' ich mich geirrt. Gern leg' ich vor dem Publicum diefs Geständnifs ab, und bitte, dafs es mir erlaube diesen Irrthum zurück zu nehmen: allein ist es denn dem Herausgeber der Berlinischen Blätter, der dort lebt, dem sogar, um mich zu beschämen, die Acten dieser Anstalt eingehändigt waren, etwa besser gegangen als mir?“ „Herr Biester, sagt der Prediger Prahmer S. 4. gebraucht endlich noch die tabellarischen Verzeichnisse, um durch dieses Argument den Herrn Falk gänzlich zum Schweigen zu bringen; aber auch hierbey beobachtet er nicht die Pünctlichkeit und Genauigkeit, die er so sehr empfiehlt, sondern läfst sich einige kleine Abweichungen von der Wahrheit zu Schulden kommen. Er führt nämlich unter den Geheilten und daher Entlassenen nicht ausdrücklich an, dafs unter ihnen viele, als unheilbar fortge-

schickt wurden; welches doch nicht hätte geschehen sollen." Allerdings ist dem so, und wenn man zu diesem Grund noch den bereits oben angeführten des Herrn D. Formey hinzufügt; „dass nämlich die venerischen und mit äusserm Ausschlag behafteten Personen, von denen sich immer eine grosse Anzahl in der Charité befindet, selten diesen Krankheiten durch den Tod unterliegen; so ist die Unrichtigkeit der Biesterschen Angabe „als sterbe immer nur der sechste Mann" so gut als erwiesen. — Noch deutet es mir Herr Biester sehr übel, dass ich irgendwo im Taschenbuch die Ecole veterinaire den Ort nennen lasse, „wo sie die Hunde, wie Menschen" und die Charité den Ort „wo sie die Menschen, wie Hunde, behandeln." Herzlich gern geb' ich ihm diesen Einfall, so wie hundert andere preis: die Wahrheit muss er mir doch lassen! — „Es zeigt (wie er sich bey diesem Anlass ausdrückt) Berl Bl. Apr. S. 38. von geringer innerer Würde, die jeder Schriftsteller, auch der scherzhafteste zu seinem Werke mitbringen, oder Verzicht auf die Achtung der Leser thun muss, wenn

er ſich erlaubt einen beleidigenden Einfall hinzuſchreiben, ohne genau zu prüfen, in wie weit er richtig iſt d. h. ob er nicht ehrenrührig wird" — Sollte das wirklich mein Fall ſeyn? Prediger Prahmer S. 20. Was die Verbeſſerung der Viehzucht anbetrifft, ſo glaub' ich wohl, daſs durch den Auf- und Verkauf der Schweine etwas Beträchtliches gewonnen wird; daſs aber ein Aufwärter auf dem Viehhofe monatlich einen Thaler, ein Aufwärter der gefährlichen Kranken aber nur zwölf Groſchen hat, iſt eine für den Menſchenfreund ſehr niederſchlagende Bemerkung. Daſs unſere Viehſtälle reinlicher und bequemer ſind, als die Stuben unſers Hospitals; auch davon kann ſich ein jeder, zu ſeiner eignen Unzufriedenheit, überzeugen. Es durchſchauert einen ein ſehr wehmüthiges Gefühl, wenn man vor dem ſchönen und reinlichen Viehhof vorübergeht, und nun zu den Höhlen des Hospi-

tals kommt! Wie unglücklich fühle ich mich, wenn mich Geschäfte zu diesem ganz vernachlässigten Hospital führen! u. s. w." —

Dieſs sind denn ungefähr die Beſchuldigungen alle! Die Achtung der geiſtreichſten Hauptſtadt in Deutſchland darf keinen Schriftſteller gleichgültig ſeyn: deshalb habe ich geantwortet. Soll ich hier noch hinzufügen, daſs jener Ausfall nur einem kleinen ſatiriſchen Roman epiſodiſch eingeflochten iſt, wo er nur wenige Duodezſeiten einnimmt? dieſs macht wenigſtens in den Augen verſtändiger Leſer das hier und da zu grell aufgetragene Colorit begreiflich. Will Herr Bieſter dem Schriftſteller in dieſer Gattung nicht einen etwas eccentriſchen Geſichtspunkt geſtatten: ſo nimmt er ihm das Beſte, was er hat, ſeine augenblickliche Wirkſamkeit. Nur auf dieſe war es hier abgeſehen: und ſie iſt erfolgt. Man griff mich von mehreren Seiten mit Heftigkeit an. Plötzlich tritt, zu aller Befremdung, ein Mann, der ſelbſt Prediger an dieſer Anſtalt iſt, als Ankläger jener von mir

gerügten und vom Herrn Bieſter in Schutz genommenen Unordnungen auf. Nun brauchte ich keiner weitern Vertheidigung. Herr Prahmer übergab dem König und der Königinn ein Exemplar ſeiner Schrift, und erhielt von der letztern ein Handſchreiben in den huldreichſten Ausdrücken. Die kleine Brochüre machte allgemeine Senſation. In kurzer Zeit war die erſte Auflage vergriffen. Auf königlichen Befehl wurde eine Commiſſion von drey der einſichtvollſten Männer niedergeſetzt, und die Sache der Charité ſo zur förmlichen Unterſuchung gebracht. Was konnte man auch anders von einem ſo weiſen Monarchen erwarten! Das Reſultat fiel dahin aus, „der traurige Zuſtand der Charitè ſey noch lange nicht genug ins Licht geſezt. So z. B. fänden ſich groſse Mängel in der Apotheke u. ſ. w. Einige beſſere Einrichtungen könnten ſogleich, ohne vergröſserten Koſtenaufwand getroffen werden, zu den meiſten aber würde ein reicherer Fond, als der vorhandene, erfordert. — Auf dieſen Bericht der Commiſſion, die aus den Herrn v. Hoym, Brehmer und Formey beſtand, erlieſs

denn der König die Cabinetsorder, daſs die Charité zweckmäſsiger eingerichtet werden sollte, und erbot sich selbſt dazu das benöthigte Geld herzugeben. Schon früher (im April des abgelaufenen Jahres) hatte der menſchenfreundliche Monarch einen beträchtlichen Theil des Vermögens der Gräfinn Lichtenau dieſer Anſtalt zugewendet; allein, ohne dieſe neue Güte, hätte jene Summe noch lange nicht ausgereicht. Jezt gewinnt alles einen anderes Anſehen, und indem ich dieſes ſchreibe, wetteifern die rechtſchaffenen Bürger Berlins, die unter Leitung des würdigen Präſidenten v. Schewe, als Armendeputirte, die Verbeſſerungen betreiben, mit einander an edler und uneigennütziger Thätigkeit. Der wackre Prediger Pralimer hat ſich, durch ſeinen warmen Eifer für das Beſte der leidenden Menſchheit, in dem Herzen jedes Edelgeſinnten, und folglich auch in dem ſeines Monarchen, ein unvergängliches Denkmahl geſtiftet. Nur wenige ſeiner geiſtlichen Mitbrüder ſind von den Pflichten ihres ehrwürdigen Berufs durchdrungen genug, um unter ähnlichen Veranlaſſungen das Wort zu er-

greifen. Was den Herausgeber der Berlinſchen Blätter betrifft, ſo will ich ſchweigen, und es dem aufmerkſamen Leſer zur Entſcheidung überlaſſen, ob bey ſo bewandten Umſtänden, Herrn Bieſter die Befugniſs zuſtand, gegen mich, als ich voriges Jahr die Sache mit der Charité in Anregung brachte, von „ſtrafwürdigen Verläumdungen — von ungerechtem, ſchmähſüchtigen Tadel" u. ſ. w. zu ſprechen: oder ob ihm ſein Patriotismus dieſsmahl einen böſen Streich geſpielt, und Herr Prediger Prahmer Recht hat, wenn er in Beziehung auf ihn oder mich (S. 10.) in die Worte ausbricht: „Kann man nun wohl einen Schriftſteller hämiſch nennen, wenn er die polizeyliche Einrichtung der Charité erbärmlich findet?"

J. D. Falk.

Weimar, im November 1798.

Henke, D. H. P. C. Archiv für die neueste Kirchengeschichte. Vr Bd. 4s Stück. und VI Bds 1s, 2s, 3s St. Mit dem Bildniss des Herrn Raths Oberthür. 8. à 12 gr.

Hoffmann, C. A. Taschenbuch für Aerzte Physiker und Brunnenfreunde, zur bequemen Uebersicht der Resultate aller in neuern Zeiten genauer untersuchten Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands und der angränzenden Länder. Zweyte umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit dem Bildnisse des Verfassers. In einen Umschlag geheftet. 8. 16 gr.

v. Mayer, Herrn, historische Romane. Aus dem Französischen von Fr. **Schulz**. Zweyte Absgabe. 8. 16 gr.

Merkel, G. Supplement zu den Letten, vorzüglich in Liefland. Nebst einer Urkunde In einen Umschlag geheftet. 8. 10 gr.

Mönchstyranney im Bisthum Paderborn. 8. 3 gr.

Päbste, die, 8. Lugano. 5 gr.

Protocoll der Reichsfriedens-Deputation zu Rastatt. Authentisch herausgegeben von H. F. Münch von Bellinghausen. (Als Haupt-Debit in Commission.) Bis jetzt sind davon 5 Hefte Protocoll, und 3 Hefte Beylagen angekommen und wir erhalten die folgende nimmer mit jedem Posttage. Für Einen Karolin erhält man 110 Bogen auf Druckpapier oder 73 Bogen auf Schreibpapier, je nachdem man das Werk auf Druck- oder Schreibpapier verlangt.

Wielands Oberon in fünf Aufzügen. Als Decorations- und Maschinen-Stück bearbeitet, von **Gottfried Busch von Buschen**, nebst einem Prolog von C. F. D. **Grohmann**. gr. 8. 8 gr.

Römiſches Theater

der

Engländer und Franzoſen,

in freyen Bearbeitungen,

nebſt Entwickelung der Charaktere und Zurückführung derſelben zu ihren Quellen bey den Alten, beſonders bey'm Plutarch, Livius, und Dionys von Halikarnaß.

Herausgegeben

von

Johannes Falk

Erſter Band,

der den Coriolan von Shakespear enthält.

Amſterdam 1811.

Im Verlage des Kunſt- und Induſtrie-Comptoirs.

„O könntest du mich sonder Auge sehn;
„Mich hören sonder Ohr; ich schüttete
„So sonder Aug' und Ohr und Mund und Zunge
„Dir in den Busen meines Geist's Gedanken!"

Shakesp. König Johann 3 Aufz. 3 Auftr.

Vorrede.

Seit vielen Jahrhunderten hat ſich, bey unſern Nachbarn, jenſeit des Rheins, mit welchen wir ſo eben jetzt in eine, durch die Chevallerie und Carl den Großen, längſt vorbereitete politiſche Verbindung getreten ſind, ein dunkler Sagengeiſt; ein an ſich gewiß höchſt lobenswerthes Beſtreben, nach römiſchem Gehalt und römiſcher Größe, gezeigt. In ihren Dichtern, wie in ihren Mahlern, im Pouſſin, im Cor-

neille, Racine, kommt dieſes Suchen und Streben überall, in bedeutungsvollen, nur mehr, oder minder geglückten Anklängen, zum Vorſchein. Die Namen Cäſar, Auguſt, Cinna, Coriolan, Germanicus, Britannicus, hatten ſich ſchon lange, durch das von den Römern eroberte Gallien, einen Weg zu jedem Ohr und zu jedem Herzen gebahnt. Nun da der Wendepunkt der Zeiten uns ein neues Rom, eine zweyte Hauptſtadt der Welt, mitten im Herzen von Europa, nach einer plötzlich erfolgten, völligen Umwandelung der Dinge, von dorther verheißt und ankündigt, und ſo was eine folgerechte Nationalerziehung und ſtille, Jahrhunderte lang fortgeſetzte Einwir-

kung der Dichter in dieſem Stück leiſten kann, gleichſam wie durch einen Zauberſchlag, in eine augenblickliche Erfüllung bringt: da von Cäſar und ſeinen ſiegreichen Legionen nun nicht bloß mehr auf dem Papier, vor dem Theatervorhang und in Bildersälen die Rede iſt, ſondern die Vertheilung von Provinzen und Königreichen, wie damals, in Feldlägern und ſo zu ſagen vor unſern Augen zur Ausführung kömmt: mag es ſich wohl der Mühe verlohnen, auch den geflügelten, lebendigen Sagen der Dichtkunſt, die dieſem Ziel, gleichſam wie Zugvögel, voranflogen, weil ja doch, zwiſchen Stimmung und Thaten der Nationen, ein noch lange nicht, nach ſeinem ganzen Um-

fang erahndeter Zuſammenhang iſt, mit Sorgfalt und tiefer, wie bisher, in ihrem erſten Urſprung, nachzuſpüren: mit andern Worten, Alles, was Rom, die Weltbeherrſcherin betrifft, in eine nähere, reifere und gewiſſenhafte Erwägung zu ziehen.

Aber nicht nur der Gallier, auch der Britannier richtete auf Rom ſein unverrücktes Augenmerk: und beide Nationen, wie von einem ſo völlig verſchiedenen Standpunkt!

So laßt uns denn mit Ernſt, d. h. mit Anſchauung der Dichterwerke ſelbſt, unterſuchen, wie das neue Carthago die Römer verſtand? ingleichen, wie ſich wohl das neue Rom, ſchon in frühern Zeiten, das alte

gedacht hat? Wir wollen dabey mit deutſcher Gründlichkeit zu Werke gehen, d. h. nicht etwa bloß an dem Buchſtaben und an der Mechanik des Versmaßes kleben, oder es uns noch bequemer machen, und gedankenlos nachſprechen, was unſre Vorgänger in der Kritik, ſeit ein Paar Jahrzehenden, von Kälte dieſer Stücke, von Haupt- und Staatsactionen und dergleichen häufig genug dem Publikum vorgeſagt: ſondern vielmehr, durch nochmalige Zurückführung jener Kunſtwerke, auf ihre Quellen bey den Alten, bey'm Plutarch, Livius, Tacitus, Dionys von Halikarnaß, über die von den Dichtern aufgeſtellten Charaktere, gleichſam ein hiſtoriſches Zeugenverhör und Gericht halten, und ſodann

den Preis, nach ſtrenger Unparteylichkeit, gleichviel Franzos oder Britte, demjenigen Künſtler ertheilen, der ihn durch Einfalt, ſtrenge Zeichnung, würdige Behandlung ſeines Stoff's und Darſtellung echt römiſcher Sinn- und Denkart, vor allen Uebrigen, verdient hat. Zur Erreichung dieſes Zweck's macht der Coriolan des Shakespear den Anfang, und ſofern das Publikum dieſen Verſuch mit Beyfall aufnimmt, ſollen bald andere, eben ſo lehrreiche Charaktergemählde der Aufſtellung dieſes erſten nachfolgen; eine Arbeit, wozu Shakespeare, Lee, Racine, Corneille eine reiche, faſt unerſchöpfliche Fundgrube darbieten.

Der Charakter

des

Cajus Marcius,

mit dem Beynamen Coriolanus,

nach

Plutarch, Livius und Dionyſius
von Halicarnaß

entwickelt.

Cajus Marcius iſt Einer von den in der Geſchichte eben nicht allzu häufig vorkommenden großen Charakteren, die, wenn ſie einmal, auf einer gewiſſen hiſtoriſchen Höhe, ihr Urgepräge ausgeſprochen, wie die Götterbilder Mars, Minerva u. ſ. w., aller Nachkommenſchaft gleichſam vorleuchten, und zu einem ewigen Symbol und Gleichniß dienen. Wie verſchieden nun auch ein Jeder von uns über das, was wir die Berechtigung zum Herrſchen, und angebornen Adelſtolz und Königswürde nennen möchten, ſeinen individuellen Anlagen und Neigungen gemäß, einen Geſichtspunct auffaſſen mag: ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß jeder Charakter, der ſich, innerhalb der roh und gewaltſam auf ihn zudrängenden Welterſcheinun-

gen und Naturkräfte, mit Würde und besonnener Haltung zu behaupten weiß, wie und nach welchen Maximen er dabey zu Werke geht, unserseits die größte und ausgezeichnetste Hochachtung verdient. Ein solcher nun war Cajus Marcius, mit dem später erlangten Beynamen, Coriolanus. Erwägen wir zuvörderst seine Zeit, seine Abkunft und sein Geschlecht, als die vorläufigen Bedingungen, unter welchen diese, gleichsam aus unzerbrechlichem Metall geschmiedete Heldenseele zu einem der Hauptcolossen des alten Roms anwuchs und geworden ist: so wird uns Manches, ja das Meiste in den schicksalsvollen Verwicklungen der Lebensumstände dieses Mannes weder abweichend noch unbegreiflich vorkommen.

Cajus Marcius, in der Folge, nach der eroberten Stadt Corioli, von seinen Mitbürgern mit dem ehrenvollen Beynamen „Coriolanus" belegt, war geboren aus einem der ältesten römischen Geschlechter, dem der

Marcier, das ſelbſt den König Ancus Marcius unter ſeine Vorfahren zählte — ſein Vater ein edler Römer: — ſeine Mutter, eben ſo alt patriciſchen Blutes und Geſchlechtes — eine edele Volumnia. Da ihm ſein Vater ſchon frühe hinwegſtarb; ſo bewies Cajus Marcius, wie Plutarch bemerkt, auf's Neue durch ſein Beyſpiel, — und das auf die anſchaulichſte Art, — daß diejenigen, welche ſich Schmähungen gegen den Waiſenſtand erlauben, und ihn beſchuldigen, als ob er an und für ſich unfähig erfunden ſey, groſſe Talente zu begünſtigen, und ſeltne Männer zur Entwicklung zu bringen, in dieſen Stücken höchſt Unrecht haben; ja, durch ſolche Behauptungen, in einen unermeßlichen Irrthum zu verfallen Gefahr laufen. Wenigſtens hat Volumnia, die Mutter des Coriolanus, durch die Erziehung ihres Sohnes, ähnliche Schmähungen hinlänglich widerlegt. Dabey iſt merkwürdig geworden, was wir auch von einigen Geſchichtſchreibern

aufgezeichnet finden, und was wenigſtens für einen ſchönen Hauptzug kindlicher Liebe im Charakter des Coriolan gelten mag: daß, wie andre Helden, für ihr Vaterland, für ihren Nachruhm geeifert, Coriolanus dagegen, wie Plutarch in deſſen Lebensbeſchreibung anführt, Vieles, das Meiſte, wo nicht Alles, ſeiner Mutter zu Gefallen gethan, in welcher er gleichſam die ſichtbare Roma angebetet, und ſo jene große Thaten, wodurch er bekannt iſt, mehr gewagt, um von Jener, bey ſeiner Rückkehr aus Schlachten und glücklich überſtandenen Gefahren, gelobt, als von Volk und Senat dafür belohnt zu werden. Sein erſtes Probeſtück legte er mit den Tarquiniern ab, deren letzterer, nach ſeiner Verbannung aus Rom, ſich auswärts Bundsgenoſſen ſuchte, und ſo die Stadt mit Krieg überzog. Dieſer Feldzug, wo Cajus Marcius, unter den Augen des Dictators, in den vorderſten Schlachtreihen, auf's tapferſte focht; ja ſogar einem römiſchen Bürger,

nicht ohne Selbſtgefahr, das Leben rettete, trug ihm, dem Geſchlecht, den Vorfahren, von denen er abſtammte, Ruhm und Ehre bey'm Volk, den Schläfen des Jünglinges aber den erſten, wohlverdienten, Eichenkranz ein. Dieſe Schlacht erwies ſich zugleich entſcheidend für die neue Verfaſſung Roms. Die Könige waren von nun an auf ewig aus den Mauern dieſer Stadt, derer eine neue Weltbeſtimmung wartete, ausgeſtoßen. Jahrhunderte ſchwankte Rom an den Folgen dieſes Uebergang's; ja es ſchien eine der ſchwerſten und verwickeltſten Aufgaben der Politik zu ſeyn, den neu emporgeſtiegenen Freyſtaat, mit ſicherer Hand, an dieſer ungewiß ſchwindelnden Gränze, an die ihn theils Zufall, theils Nothwendigkeit ſtellte, empor zu halten. Cajus Marcius verſuchte dieß wohl — aber es gelang ihm nicht. Er ging unter in dem Verſuch, Gleichgewicht zwiſchen Senat und Volk, wieder zu bringen, oder vielmehr das Uebergewicht der Plebejer zu ver-

hindern. Uebrigens war voraus zu sehen, wohin jede Nachgiebigkeit des Senats, die von Seiten des Volks doch nur als Feigheit, Schwachheit und Furcht betrachtet wurde, unter solchen Umständen, nothwendig führen mußte. C. Marcius, vor ihm das wachsame Auge des Staats, Appius Claudius, (Siehe Dionys. Halicarnaß. Römischer Alterthümer 6tes Buch), sah dieß wirklich voraus, und deßhalb zeigten sich beide, wo die Gelegenheit vorkam, als abgesagte Feinde, nicht sowohl des Volks, als vielmehr aller dem Senat, durch willkührliche Eingriffe desselben, abgenöthigten Schuldenlassungen, Brodspenden, Geld- und Korn-Vertheilungen, als wodurch die vornehmere bey der geringeren Classe in Rom, sich nicht selten, in diesem kritischen Zeitpunkt, beliebt zu machen suchte. Im Senate, unter den jüngern Patriziern, oder wo er sich sonst durch Rath, Stimme und Beyspiel, Einfluß zu verschaffen wußte, sprach Caj. Marcius überall mit dem

gröſsten Nachdruck gegen dieſe in Rom immer mehr überhandnehmende Volksgewalt. Und ſo muſste es vielleicht ſeyn, wie jedes Auge, das die Dinge im Zuſammenhange zu betrachten gewohnt iſt, bey näherer Erwägung des damaligen Zuſtandes der Römer, bald finden kann, wenn anders Rom Rom bleiben, und der bereits erfolgten Verbannung der Könige, nicht auch die Vertreibung des Senats, und dieſer eine freche, zügelloſe Volks-Regierung, nach Art der griechiſchen, jedem Spiel und Einfluß liſtiger und verſchmitzter Demagogen Preis gegebenen, benachbarten Republiken, auf dem Fuß nachfolgen ſollte. Schon hatte das auf den heiligen Berg ausgezogene, römiſche Volk den Patriciern, unter dem Namen Tribunen, eine neue Obrigkeit abgetrotzt. „Wir wollen Rom verlaſſen, ſagten ſie: Sonne und Luft und eine freye Grabſtätte finden wir in Latium auch anderwärts: und mehr haben uns ja doch die Patricier hier nicht übrig gelaſſen!“

Hierauf folgten ernsthafte, dann gütliche Unterhandlungen mit dem Senate, endlich wechselseitige Aussöhnung, Rückkehr nach Rom, und Einsetzung, oder vielmehr Aufrichtung, einer neuen Schutzmauer des Volk's wider den Senat, die tribunarische Gewalt, nebst persönlicher Unverletzlichkeit, die ihm von nun an, in allen seinen Beschlüssen, im Betreff des Volk's, bewachen sollte: vorgeblich, daß die Gewalt der Höhern nie in Willkühr gegen die Geringern ausarte: in der That aber, den berathschlagenden Vätern gewichtvolle Fesseln anzulegen, indem das Volk durch die imposante Stellung, die es durch Einführung der Tribunen gewann, und vermittelst des beständigen Eingriffs dieser seiner Machthaber in die uralten Rechte der Curie, bald dieses, bald jenes Mitglied, aus der Mitte des Senats, hervorzog, und ihm, seiner Gesinnungen, Worte und Handlungen wegen, strenge und öffentliche Rechenschaft abforderte. So wurde denn auch dem edlen

Cajus Marcius, wegen einiger harten, als verfassungswidrig aufgenommenen Aeußerungen, die er sich im Senat, bey Gelegenheit der in Vorschlag gebrachten Kornvertheilungen, gegen das Volk und seine Stellvertreter erlaubt hatte, eine solche anmaßliche Verantwortung, von Seiten der damaligen zwey Oberhäupter des Volks, Sicinius und Brutus, aufgelegt. Cajus Marcius ging freilich mit nichts geringerm um, als entweder, durch völlige Vernichtung der tribunarischen Gewalt, oder doch wenigstens, durch Einschränkung derselben auf ihr gehöriges Maaß, die freye Berathschlagung des Senats wieder herzustellen: und eben dieser Plan, den das Volk durchsah, verursachte, zwischen ihm und dem Senat, jene stürmischen Auftritte, in denen Coriolans Größe bis zum endlich erfolgten Untergang, als Meteor, emporstieg. Man kann ungefähr denken, wie es um diese Zeit in der künftigen Hauptstadt der Welt aussah; auch wie es mit

den sogenannten freyen Berathschlagungen des Senats beschaffen seyn mochte, wenn man vernimmt, daß die Aedilen, oder Viertelsmeister, die, als Knechte der Tribunen, den edlen Cajus Marcius, aus der Mitte des Senats, aufgreifen und hinwegführen sollten, mit dem jüngeren Theil des Senats selbst, der ihn durchaus nicht wollte verabfolgen lassen, darüber handgemein wurden, und zuletzt sogar empfindliche Schläge bekamen. Daß übrigens der Handlungsweise des Coriolan kein eigentlich angebornet Stolz, Charakterhärte, oder roh und unempfindliche Denkart, sondern bloß die von mir oben angegebene politische Maxime des Gleichgewichtes der Gegenpartey zum Grunde lag, scheint aus anderweitigen Gesinnungen des Mannes auf das unwiderſprechlichſte gewiß zu seyn. Dem, mit der obersten Macht durchgehenden wilden Roß des römischen Volkes Zügel und Gebiß aufzunöthigen; ja dasselbe, wenn es so seyn

müßte; ſelbſt durch Hunger und Schuldverſchreibungen, in den Ausbrüchen ſeiner wilden Wuth zu zähmen; dieß war nun einmal — recht oder unrecht — die von ihm und Claudius Appius, ſeinem älteren Vorgänger in dieſer Denkart, im Senat, öffentlich übernommene, politiſche Rolle, die auch, wie wir ſogleich aus zwey angeführten Beyſpielen erſehen werden, mit dem Edelmuth des Privatmannes in beiden, durchaus in keinem Widerſpruch ſtand. Claudius Appius war ſeine Härte gegen das Volk, im Senat (Siehe Dionys von Halikarnaß, im angeführten 6ten Buch) von ſeinen Gegnern, mit Bitterkeit, vorgeworfen worden. Er beſtand nämlich, was die zu Gunſten des Volkes in Vorſchlag gebrachten Schuldverlaſſungen betraf, auf dem einmal ſtreng von ihm angenommenen, politiſchen Grundſatz, daß der römiſche Senat ſchlechterdings kein Recht habe, Contracte zu brechen, und zu Gunſten, oder Beeinträchtigung dieſer oder jener

Partey, unter Mitbürgern des Staats, feierlich eingegangene Versprechungen; durch Decrete, null und nichtig zu machen. „Nicht als ob er nicht wünsche, daß allen Aermern in Rom, von den Reicheren, ihre Schuldverpflichtungen erlassen werden möchten: er selbst sey in diesem Stück mit seinem Beyspiel vorangegangen, und habe, durch Schenkung ihrer Schulden, alle seine Schuldner, in ewig dankbare Clienten, verwandelt: — aber dieß sey eine Privathandlung, und es gehöre nothwendig dazu, daß sie freywillig geschehe. Jener Maßregel könne er daher nicht beystimmen; die Sanction derselben durch den Senat, wenn man sie in Ausführung brächte, würde nur eine neue Loosung zum Aufruhr für das Volk seyn, und die ohnedieß genug erschütterte alte Verfassung dadurch vollends über den Haufen geworfen werden." Eben so, wo nicht, doch wenig anders, dachte auch Cajus Marcius. Beide großherzige Männer, weit entfernt von kleinlicher

perſönlichem, ſchmutzigen Eigennutz, beſeelte nur der Geiſt der politiſchen Partey, welcher ſie, durch Geburt und Erziehung, angehörten. Sobald denk Letzteren, zum Beyſpiel, der Anführer des Römiſchen Heeres gegen die Volsciер, der Conſul Cominius, unter dem er diente, nachdem Cajus Marcius, als ein einzelner Mann, in die eröffneten Thore der Stadt Corioli, mit den Flüchtigen zugleich, faſt ohne alle Begleitung hereinſprengte, und darauf, von den Einwohnern umringt, mit der Menge in den Straßen einen hartnäckigen und blutigen Kampf beſtand, nach deſſen ſiegreicher Beendigung, er ſich weder mit Beute-Vertheilung noch Lagerplünderungen aufhielt, ſondern ſeinen Soldaten dieſe Ausſchweifungen im Gegentheil auf das ſtrengſte verwies, und, ſtatt müſſiger Zögerung, ſofort blutig, mit Staub und Kampf-Wunden bedeckt, den Kern ſeiner Truppen an ſich zog; mit dieſer Handvoll römiſcher Män-

ner vorwärts drang; die Hauptarmee, den Conſul Cominius aufſuchte; noch zu rechter Zeit im Lager am Schlachtentage und gerad in dem Augenblicke eintraf, als der römiſche Soldat, nach uralter Gewohnheit, im Beyſeyn von Umſtehenden, an die ſein Zuſpruch deßhalb erging, ein Teſtament machte; ſich ſodann das Centrum ausbat; es angriff, ſchlug, ſiegte: — als ihm nun, ſag' ich, der Anführer des Heeres, Cominius, für dieſen Anfang wahrhaft römiſcher Großthaten, die das Schickſal des Tages zum zweytenmal für Roms Waffen zu einer ſiegreichen Entſcheidung brachten, den höchſten Preis des Heldenmuths und der Dankbarkeit zuerkannte: — mit andern Worten: als der Conſul ihm freyſtellte, den ſiebenten Theil der Beute für ſeine Perſon, als Begünſtigung, und gegen das Recht allgemeiner Vertheilung, im voraus hinweg zu nehmen; auch die Soldaten in dieſen conſulariſchen Vorſchlag, mit freudigem Zuruf, ins

beind und willigſt einſtimmten, weigerte ſich der Begünſtigte nicht allein deſſen, mit echt ritterlicher Großmuth, ſondern bat ſich auch dagegen zur Belohnung nichts weiter, als ein geſchmücktes Pferd, und einen von den Römern gefangen genommenen Gaſtfreund, einen Volſcier aus, dem er dadurch, ehemals erwieſene Güte und Wohlthaten zu erwiedern, und von dem ſchimpflichen Loos der Knechtſchaft, das ihn, als einen edeln Mann bedrohte, zu befreyen hoffte.

Und als ſich nun auf dieſen, dem edeln Cajus Marcius ſogleich und ohne Weigerung zugeſtandenen Wunſch, ein allgemeines Lob- und Zujauchzen des Heers, über die große Sinn- und Denkungsart des Mannes, von allen Seiten, im Ausdruck der unverfälſchteſten und unverabredteſten Bewunderung erhub: da nahm der Conſul Cominius noch einmal das Wort, und brachte in Vorſchlag, im Namen des Lagerheer's, wofür er zum zweyten Mal auftrat, zu verſuchen: ob die edel gei

horne, ſtolz' und freye Seele des Mannes, die den Beſitz von Reichthümern, als zu klein verſchmähte, vielleicht ein armes Wort, einen Hauch, einen Ton der Lippen, einen Beynamen, als Andenken jener Heldenthat, welche die Eroberung von Corioli bewirkte, nicht zu gering erachten, ſondern anzunehmen geneigt ſeyn möchte? So wurde denn, ſeit dieſem Tage, von dieſem Augenblick an, Cajus Marcius, unter jubelvoller Einſtimmung des ganzen Heeres, von dem Conſul, mit dem ehrenvollern Beynamen „Coriolanus" ausgerufen.

Von Menſchen, die in einem ſo hohen Grad unſere Aufmerkſamkeit in der Weltgeſchichte auf ſich gezogen haben, wie dieſer, verdient auch der kleinſte Zug ihrer körperlichen Geſtalt; ihrer äußeren, obgleich mit ihrer Seele in einem nur plaſtiſchen Bezug ſtehenden Eigenſchaften, dennoch die ſorgfältigſte Aufbewahrung. Gleichſam wider Willen fühlt ſich die Nachwelt verſucht, bey jedem gro-

ſen Mann dieſer Art, die Gewalt des Orcus zu beſchwören, um ſich, wo möglich, auch ein ſinnliches Bild, von ſeinem hinweggeeilten Leben, und ſeiner, in Mienen, Gang und Gebärden ausgedrückten Perſönlichkeit, zurückzurufen, um ſo das Ganze gleichſam, vor die Augen des Geiſtes, zur unmittelbaren Anſchauung zu bringen. Man denke ſich demnach, des Plutarchs Lebensbeſchreibung vom Coriolan gemäß, die impoſanteſte Perſönlichkeit eines alten Römers, körperliche Stärke und Gewandtheit, Stimme, Anſtand, feſten Gang, was alles zuſammen, Coriolanus, in einem ſo ausnehmend hohen Grade beſaß, daß er gleichſam den Geſchlechtern jener homeriſchen Helden und Halbgötter angehörte, die, wie der ältere Kato von jedem ächten Krieger wollte, ſchon durch bloßes äußeres Anſehn, Gewalt, der Stimme, Bewegung, Gliedmaßen, Gang, donnernden Zuruf des Feldlagers, den Feind beſiegen, noch eh' er ihnen genaht iſt.

Mit diesen und ähnlichen, durch Geburt und Natur ihm zugetheilten Vorzügen eines ererbten Glanzes und altadelichen Geschlechtes ausgerüstet, konnte dieser wahrhaft königlich Begabte und Gesinnte, in einem Zeitpunkt, wo der Pöbel, wie sich Shakespear, mit einem sinnreichen Scherz, darüber ausdrückt, mehr oder weniger damit umging, „Rom unter seine geflickten Schuhe zu treten," unmöglich ein gleichgültiger Zuschauer eines so demüthigenden Schauspieles bleiben. Wie sollte auch Einer, zum Coriolan geboren, es wohl anfangen, in solchem Zeitpunkt angestammte Gesinnungen zu verläugnen; Halbheiten zu dulden, Lügen gut zu heißen; Verläumdungen zu genehmigen: mit andern Worten, zwischen Senat und Volk, der Verfassung Rom's und den Tribunen, den Mantel der Gunst so lange, auf beiden Schultern nach dem Winde zu tragen, bis, völlig zerrissen und unscheinbar, kein Stück davon mehr übrig bliebe. Im Gegentheil,

wenn einmal, nach einer unglücklichen Verkettung von Dingen und Umſtänden, die Sachen in einem Staat dahin gekommen ſind, daß man ſich irgend für eine Partey erklären muß: ſo wird ein, in ſo beſtimmten Handlungsmaximen ausgeſprochener Charakter, wie der des Coriolan, über die Partey, die er, für ſeine Perſon, zu nehmen hat, nicht lange zweifelhaft bleiben. Kein Wunder demnach, daß Alles, was von edlen, jungen, feurigen Patriciern und alt-adelichen Geſchlechts-Abkömmlingen noch damals in Rom das Haupt erhub, ihm zufiel; ja auf den Cajus Marcius und ſein Verfahren, in dieſer ſturmvollen Periode der Republik, gleichſam wie der Schiffer im Schiffbruch, auf ein heilſam rettendes Geſtirn, die Augen richtete. So befeſtigte ſich denn der Senat, aus dem Stolz dieſes edeln Patriciers, auf eben die Art, eine Schutzmauer gegen die Plebejer, wie ſich die Plebejer, aus dem Stolz ihrer Tribunen, eine

Schutzmauer, gegen die Anmaßungen der Patricier, auferbaut hatten.

Von nun an ſchwankten die beiden Parteyen der Republik, das Volk und der Senat, zwiſchen denen die Sonne Rom's, und was in dieſem Falle eins iſt, die Sonne der Welt, ſo viele Jahrhunderte hindurch, ihren Auf- und Niedergang halten ſollte, in den heftigſten Bewegungen; ja dieſer Geiſt des Aufruhrs und der Meuterey wirbelte noch, in den nachher erfolgten ſtürmiſchen Auftritten der Feldläger Rom's, in jenen häufig um Geld, bald von Volk, bald von Prätorianern angezettelten Verſchwörungen, Kaiſerabſetzungen und Einſetzungen, bis zur Stiftung des Konſtantiniſchen Kaiſerthums, und ſpäterhin, im Orient, wie im Occident, fort. Auf dieſe frühern Zeiten des Coriolans zurückzukommen, ſo hatte von nun an, nachdem einmal ein ſo energievoller Charakter, wie dieſer, zwiſchen ihnen aufgetreten war, keine von beiden Parteyen in

Röm, eine andere Wahl, als ihn entweder zu lieben, oder zu haſſen; anzubeten, oder zu verfluchen, welches beides denn auch im reichen Maße, und ganz dem Intereſſe und den verſchiedenen Anſichten der Partey, welcher man angehörte, gemäß erfolgte: je nachdem man nämlich von ihm und ſeinem ſo mächtig gewordenen Einfluß, in die damalige Staatsverfaſſung Rom's, entweder die Verringerung oder Beſtätigung erkämpfter, oder erſchlichener Privilegien befürchten, oder erwarten mußte. Seine Geburt, ſeine Lebensmarime, ſeine Verbannung und ſein Tod, Alles iſt demnach bey Coriolan aus einem Stück, und die gediegenſte Größe Roms verkündigt ſich uns in der Erſcheinung dieſes außerordentlichen Mannes. Nach ſeiner Entfernung aus der Stadt, worin man die Strafe des Sturzes vom tarpejiſchen Felſen, großmüthig verwandelt hatte, glaubte er dem römiſchen Volk, zu ſeiner eigenen heilſamen Belehrung, einen kleinen

Beweis für die Zukunft ſchuldig geworden zu ſeyn, nämlich den: daß es, an und für ſich betrachtet, gar nichts vermöchte, und ohne Männer ſeines gleichen, weiter nichts, als ein unbeholfner, ſchwerfälliger Koloß, ein vielköpfiges, polyphemiſches, nicht bloß an einem, ſondern an beiden Seelenaugen geblendetes Ungeheuer, mit tauſend Händen und tauſend Armen ſey, das, wenn es auch alle dieſe Hände und Arme, und noch dazu mit tauſend Knitteln bewaffnet, blindlings in Bewegung ſetzte, dennoch in den meiſten Fällen, weder wüßte, wo es anfangen, noch wo es aufhören ſollte: — und nie, — dieß wird wohl jeder zugeben müſſen, der die Weltgeſchichte mit einiger Aufmerkſamkeit geleſen hat, — iſt dieſer Beweis, bey irgend einem Volke der Erde deutlicher und vollſtändiger, als von Cajus Marcius, vor dem römiſchen, geführt worden. Sein erſter Schritt — allerdings die empfindlichſte Rache, die er an ſeinen bisherigen Mitbürgern, den

Römern nehmen konnte — beſtand in ſeinem plötzlichen Uebergang zu ihren ewigen, unverſöhnlichſten Feinden, den Volſciern.

Von dieſem Augenblick an, — einen ſolchen Wendepunkt in den Begebenheiten, kann die beleidigte Willensmacht eines einzigen großen Mannes hervorbringen, — war Corioli, deſſen ſiegreicher Eroberung Cajus Marcius einſt den Beynamen Coriolanus verdankte, Rom: — Rom ſelbſt aber ſtand, nach völlig umgewälztem Glückerade, nun das Schickſal Coriolis bevor. Mit einem, ehemals von ihm beſiegten, jetzt aber, durch ihn und ſeine Anführung, ſiegreich gewordenem feindlichen Heere, rückte Coriolanus plötzlich vor die Thore der Stadt. Da erzitterten die Mauern des alten Roms; es erbebte die Grundveſte des Capitols, und ſelbſt der Hochmuth des tarpejiſchen Felſens, der noch kurz zuvor den Marcius, von ſeinem Gipfel, herabſtürzen wollte, kam und legte ſich ihm ſo demüthig zu Füßen, daß es

nur von ihm abgehangen hätte, ſich eine Thronſtufe daraus zu machen; mit andern Worten: das trotzige Pochen der Handwerker Roms; die eingebildete Majeſtät des Volks, nahm ein Ende mit Furcht und Zittern, und die Zurückberufung eines Mannes, den man nie hätte verbannen ſollen, wurde nun, in einer öffentlich feierlichen Verſammlung, durch Volk und Tribunen, einmüthig beſchloſſen. Aber nun erwachte jene wahrhaft angeborne römiſche Seelengröße, die in einem Staat, wie Rom, unter dem Drang auch noch ſo widriger Umſtände, bey ſeinen Machthabern, ſich nie völlig verläugnen konnte: der Senat verweigerte nämlich dieſem allerdings etwas übereilten Volks-Beſchluſſe ſeine genehmigende Beyſtimmung; — ſey es nun, daß dieſes der Hauptgrund war: oder daß dazu noch eine aus Furcht erzeugte, tiefere Politik kam — genug, Größe war es immer, was den Senat dazu antrieb: — denn allerdings, und auch ſelbſt den glück-

lichſten Fall angenommen, — wer ſtand ihm dafür, daß nicht Cajus Marcius, wenn er nun dem nämlichen Volke, das ihn kurz zuvor, ohne Dazwiſchenkunft des Senats, in die Verbannung geſtoßen hatte, ohne Dazwiſchenkunft des Senats, auch wieder ſeine Befreyung und Rückkehr verdankte, nach ſo unmittelbar zwiſchen beiden Theilen gepflogenen Unterhandlungen und Souveränitätsacten, von Stund' an, als eine Art Diktator oder Mittelmacht, zwiſchen Senat und Volk, gleichſam ſtillſchweigend anerkannt, aus einem königlich Geſinnten nicht zuletzt ein wirklicher König und Alleinherrſcher Roms würde, und ſo aller bisherigen Regierung ein unvermuthetes und plötzliches Ende machte.

Für dieſe allumfaſſende, Senat und Volk gleichſam angeborne, große Römiſche Politik, die beiden, ſchon in dieſem frühern Zeitpunkt, für die künftige Beherrſchung der Welt, die ſchönſte und ſicherſte Gewähr-

leiſtung gab, legt die Geſchichte auch noch zwey andere, höchſt ehrenvolle Zeugniſſe ab. Erſtlich die, von Seiten des Volks, Coriolan gegenüber bewieſene Vernunft und hohe Mäßigung: daß ſich nicht nur Niemand, als die Sachen zum Aeußerſten gediehen waren, ſey es auch nur mit dem leiſeſten Gedanken, einfallen ließ, die als Geißeln in der Stadt zurückgebliebenen Weiber und Kinder des Cajus Marcius, etwa mit Drohungen zu kränken, ihnen Beleidigungen zuzufügen: oder wohl gar, nach einer, in der Politik des heutigen Tages, unter dem Namen „Repreſſalien" nur zu üblich gewordenen, verächtlichen Denkungsart, an ihnen, als dem unſchuldigen Theil, das Wiedervergeltungsrecht auszuüben: ſondern im Gegentheil, daß Senat und Volk, gleichſam mit einander wetteiferten, dem aufgebrachten Manne, durch freywillige Auslieferung dieſer lehten und theuerſten Pfänder ſeiner Liebe, und deren Herausſchickung in's Lager, wo er ſie

nur zurückbehalten konnte, einen unzweydeutigen Beweis zu geben, daß sie Ihrerseits, auch mit Gefahr der eignen Selbsterhaltung, die Stimme der Natur höher, als alle Politik in Anschlag brächten: wohl wissend, daß sie, durch diesen ihm erzeigten Edelmuth, einen eben so sichern Weg zu dem Herzen des Cajus Marcius, finden würden, als Cajus Marcius ihn, durch seine Tapferkeit, und das Glück seiner Waffen, zu den Thoren Roms gefunden hatte. Zweytens der eben so klug, als schön und herzerhebende Zug, von Seiten des Senats, der eine zarte Ausmitteiung der Pflichten des Menschen, mit denen des Staatsbürgers enthält: daß, als nun die schicksalsvolle Nachricht von Coriolans Tode nach Rom kam, und ein Bürger es dem andern mit Thränen erzählte, wie der tapfere Cajus Marcius, unter den Dolchstichen, einer, von Tullus Aufidius, bey den Volsciern, wider ihn angezettelten Verschwörung, als Opfer seiner den Römern

bewieſenen Großmuth und Treue gefallen ſey, und dieſe ſich ſchnell von einem Viertel in das andere verbreitende Poſt; in der Stadt, unter Alt und Jung, Vornehmen und Geringeren, eine allgemeine Beſtürzung und Trauer verbreitete: — daß, obgleich es ſich mit der römiſchen Staatspolitik nicht vertrug, die öffentliche Trauer um einen Mann anzulegen, der, als ein öffentlicher Feind ſeines Vaterlandes aufgetreten war: oder ihm ein anderes Denkmal zu errichten, als was er ſich ſelbſt in den Herzen aller Wohlgeſinnten, durch Zurückmarſch der von ihm als Feldherr befehligten Truppen von Rom, geſtiftet hatte: es dennoch den römiſchen Matronen, als deren Geſandtſchaften ſich Cajus Marcius eben ſo ſanft und nachgiebig, als denen der Männer ſtreng und unerbittlich bewieſen hatte, nachgelaſſen blieb, um ihn, wie um einen werthen Angehörigen, einen geliebten Vater, Bruder oder Gemahl, Wehklage zu führen und

Trauer anzulegen, und dieſe volle zehn Monathe hindurch fortzuſetzen, als welches überhaupt der längſte, in Rom, durch die Geſetze des Numa Pompilius, verordnete Termin, zur Betrauerung eines Todten, war.

Auch ein zweytes Geſuch der Frauen, auf öffentliche Koſten, an demſelben Orte, wo ſich Coriolan, zur Umkehr ſeiner ſiegreichen, wider Rom gerichteten Waffen, durch die Bitten ſeiner Mutter, zuerſt hatte bewegen laſſen, ungefähr 4000 Schritte vor den Thoren der Stadt, auf der Via latina, der weiblichen Fortuna, einen mit Bildſäulen geſchmückten Tempel zu errichten, und in dieſem, die edle Römerin Valeria, als erſte Stifterin dieſes glorreichen Auszuges, als oberſte Prieſterin anzuſtellen, fand, von Seiten des Senats die erwünſchte Beſtätigung. Plutarch tadelt zwar hier auf's neue an Coriolan, daß, nachdem er den Bitten der Prieſter und Senatoren ſo hartnäckig widerſtanden, er ſich dennoch zuletzt, durch die

Thränen und Wehklagen der Weiber, in seinem einmal gefaßten Vorsatz habe erweichen lassen; aber auch in dieser Beschuldigung zeigt Plutarch nur, wie gegründet der Vorwurf ist, den man ihm macht, daß er nämlich zu häufig in triviale Reflexionen verfällt; ferner, wie wenig Schriftsteller Seinesgleichen, weil sie für ihre Betrachtung der Weltgeschichte, einen bloß moralischen Standpunkt annehmen, geeignet sind, in die Tiefen eines solchen Charakters, wie Coriolan, einzudringen, oder ihn, in seinen Grundzügen, aufzufassen.

Das Wahre an der Sache ist, wie mich dünkt: — die Gesandtschaften der Priester und des Senats, konnte Coriolan allerdings von sich abweisen, beide hatten nichts besseres an ihm verdient: aber die unverschuldet knieende Roma, die gleichsam in der Gestalt seiner Mutter, bittend und weinend sich ihm vor Augen stellte, sie konnte, sie durfte er nicht ungetröstet von

seinem Angesichte wieder hinweg lassen, ohne den Vorwurf der fühllosesten Härte und des unerträglichsten Mangels aller echt menschlichen Gefühle, dessen ihn Plutarch mit Unrecht bezüchtigt, in der That zu verdienen. Seinen politischen Maximen war genug gethan: den heilsamen Lehren, für Volk und Senat, fehlte nun weiter nichts zu ihrer Bestätigung, als die gänzliche Vernichtung Roms; die Einäscherung seiner Häuser und Straßen, die ihn als Kind hatten spielen sehen; die Entehrung der Jungfrauen; die Hinwegführung alles Gutes und aller Habe; die Gefangennehmung der Jünglinge; die Sclaverey der Männer; die Knechtschaft der Väter; aber hier fand das Glück, mitten in Verfolgung seines von Uebermuth stolzen Siegeslauf's, einen plötzlichen und heilsamen Wendepunkt, in den Gefühlen des Vaterlands, die auf's Neue in dem Busen Coriolans erwachten; so daß Liebe, Wohlwollen und Menschlichkeit, über seine

Rachbegierde die Oberhand behielten. — Auch wußte der Mann recht wohl, was er that: das beweiſen ſeine letzten Worte, die er, gleichſam als ein Sterbender, in den Buſen ſeiner Mutter, als das heiligſte Vermächtniß für Rom, niederlegte: „Mutter," ſo rief er in der höchſten und edelſten Gemüthsbewegung aus, — „du haſt einen für Rom heilſamen, — für deinen Sohn aber verderblichen und todbringenden Sieg davon getragen!"

Ueber den

Coriolan des Shakespear.

Nach der Zurückführung dieſes Stoffes, auf ſeine Quellen bey den Alten, mag es mir nun auch fürder vergönnt ſeyn, von Shakespears Bearbeitung des Coriolans, das

heißt: von der ahndungsvollen, unerforschlichen Tiefe, womit er auch in diesen Charakter eingegangen ist, und ihn, weit besser als Plutarch, aufgefaßt und verstanden hat, ein Paar Worte hinzuzufügen. Es gränzt ans Wunder, und klingt völlig, wie eine Erzählung aus der alten Fabelwelt, wenn man bedenkt, daß dem ehrlichen Meister William, mitten in England, in einem so entfernten Jahrhundert und Himmelsstrich, ohne den Besitz alles dessen, was wir in neuern Zeiten, mit vornehmer Miene, so gern literarische Hülfsmittel zu taufen pflegen, was aber leider nur zu oft, wenn das Taufwasser verlaufen ist; sich als eine aufgetrocknete, todte Handhabe des seelenlosesten Pedantismus erwiesen hat, dieses Wunder einer echt poetischen Darstellung gelingen konnte; und doch ist's, bey einer nähern Betrachtung, wieder kein Wunder, sondern, dem ewigen Gang der Natur und den Gesetzen des menschlichen Organismus, völlig gemäß. Das

lebendige, wahrhaftige Genie kennt nämlich weder Tod, noch Raum, noch Zeit anders, als Denkformen. Unbekümmert um die Schranken, welche dem gewöhnlichen Menschen so lastend die Gegenwart auflegt, lebt es entweder, in dem Schooße der grauesten Vergangenheit, oder schwärmt, mit dem ungebundensten Phantasieflug, durch die Tiefen einer weitentlegenen, unermeßlichen Zukunft; ja, ich möchte fast sagen: das Genie ist aus Gott, und beurkundet seine göttliche Abkunft eben dadurch, daß alles bey ihm, in der Natur, Wissenschaft und Geschichte, zu einer unmittelbaren, poetischen Gegenwart, oder wenn dieser Ausdruck, von menschlichen Dingen gebraucht, nicht zu kühn und zu stolz erklingt, zu einem, jenes Urwesen, wiewohl von Ferne, nachahmenden Schatten göttlicher Allwissenheit und Vorsehung wird. So übersliegt es denn die engen Bedingungen von Zeit und Raum, seiner göttlichen Natur und Abkunft gemäß:

das alte und neue Carthago; Corinth und Rom; London und Griechenland ſind ihm eins; es landet an den Küſten des baltiſchen und adriatiſchen Meeres, mit eben der Leichtigkeit, wie an den Küſten des Saturn und Jupiters: und überall, wo es mit ſeinem Fernrohr, mit ſeinem Seherblick und dem Flügel ſeiner Begeiſterung hinkömmt, rauſcht es von Leben und Liebe, und Luſt und Freude; neue Blätter werden aufgeſchlagen; neue Entdeckungen in Künſten und Wiſſenſchaften in Umlauf gebracht. So iſt das Genie die eigentliche Sphinx des Lebens; die Magnetnadel der Gegenwart und Zukunft; der Kitt;—die Zwiſchenbrücke der Geiſter- und Körperwelt: weil alles was groß iſt, und den Vorzug des Menſchen vor dem Thier ausmacht, erſt durch die Magie ſeines Zauberſtabes geweckt und hervorgerufen wird. Mit Hülfe dieſes Einganges zur Unterwelt, dieſes Schlüſſels zum Univerſum, dieſes Steges zum Himmel, dieſes Wegweiſers

zur Hölle, dieſes Charons-Nachens, worauf die Todten landen; dieſes Zauberſpiegels, vermittelſt deſſen die Geſtirne an dieſem Erdball auf und abwandeln, ſchiffte denn auch der kühne Genius des alten Meiſter William, auf der großen, in heilige Ueberbleibſel zerfallenen Straße alter Kunſt und Vorwelt, nach Rom; entband die daſelbſt befindlichen Urnen des Cäſar und Brutus, ihres verſchwiegnen, tauſendjährigen Siegels; machte die edelſten Geiſter der Vorwelt wieder frey: ſo daß nun ein Coriolan, ein Antonius, eine Cleopatra, wie alte Zauberköpfe aus Erz, ſo die Magie hervorruft, vor unſern Augen und in unſerer Mitte, ſich auf und ab bewegen können. Fragt mich nun Jemand, wie es wohl zugegangen ſey, daß Shakespear, in Schilderung aller dieſer Charaktere, beſonders aber in dem des Coriolan, ſo ausgezeichnet glücklich, und zugleich ſo echt antik und genial geweſen: ſo habe ich, ſtatt der Antwort auf dieſe Frage nur eine

andere in Bereitschaft, nämlich die: woher es wohl kommen mag, daß ein Schriftsteller, wie Plutarch, obwohl antik genannt, ganz im Gegentheil, in Schilderung eben dieses Charakters, so echt antigenial, so höchst unglücklich, ja man möchte fast sagen, so höchst modern gewesen sey? — Oder fühlt man sich etwa nicht versucht, das Verfahren des Plutarch modern zu schelten, wenn man sieht, daß er ganz im Geiste eines geläuterten Kanzelvortrags, einen so kleinlichen Maßstab an den alt-römischen Stolz anlegt, wie ihn nur immer die christlich bescheidenste Demuth unserer Zeiten ausklügeln und erfinden konnte? Auch möchten die Mißverständnisse, die diesem und andern Fehlgriffen der Weltgeschichte zu Grunde liegen, sich wohl nur auf der Basis einer höhern Idee ausgleichen lassen. Freylich haben weder der fromme Priester von Chäronäa, noch das Gefolge der Schulmeister aller Jahrhunderte, die den todten Buchstaben zum

Hauptſtudium ihres Lebens gemacht, es weder je begreifen können, noch begreifen wollen: daß alle Menſchen von Genie nur eine einzige, große, ungetrennte Familie ausmachen, die nirgend, nicht einmal auf dem Planeten, dem ſie angehören, und wo ſie wohnen, zu Hauſe ſind, ſondern, in wechſelſeitiger Anerkennung urſprünglich angeborner, ſelig göttlicher Vorzüge, außer den Schranken von Raum und Zeit, in unmittelbarer freudiger Anſchauung Gottes und der Natur, als des einzigen lichtvollen Centrums, aus welchem lebendig wirkende Weltkräfte ausſtrömend hervorgehen, und in welches ſie auch wieder, gleich verlöſchenden Lichtfunken, zurückkehren, ihr Daſeyn anfangen, fortſetzen und vollenden, und ſich, ſo zu ſagen, die Jahrhunderte und Geſtirne, wie eroberte Provinzen, einander zum Erbe zutheilen; dagegen die Dämonen von trägerer Complexion, die dem himmelentzogenen, lichtſcheuen Erdball gleichſam zum Eigenthum verfallen ſind, nicht aufhören, ſich ihr Lebelang mit Wörtern,

Buchſtaben, Büchern und Pergamenten herum zu quälen: und da ſie einmal der feſten Ueberzeugung Gehör gegeben, daß die Stadt Gottes wirklich in Zeit und Raum erbaut werden kann, ſich auch keine Mühe des — Ziegelſtreichens dabey verdrießen laſſen — Geiſtern dieſer Art iſt der Weg zum Himmel völlig verſchloſſen; und ſchon dadurch zeigen ſie an, daß ſie dem Planeten, der ſie hervorbrachte, gänzlich angehören, daß ſie in dem Tage deſſelben ſo recht zu Hauſe ſind; denn je mehr ihnen, das himmliſche Licht des Gedächtniſſes, Vernunft und Phantaſie, ausgegangen iſt: je vollkommner muß, nach einer ſehr natürlichen Folge, ihnen die irdiſche Leuchte der Bibliotheken ins Auge ſchimmern; daher ſie denn auch auf alles, was ihnen durch die große Landſtraße der Gelehrſamkeit, und die Schiffs-Brücken der Schulweisheit zugeführt wird, einen ganz beſondern, ja ausſchließenden Werth legen. In alle dem, was wir den Mikrologismus hiſtoriſcher

Wissenschaften nennen möchten, pflegen solche Köpfe vorzüglich bewandert zu seyn. Shakespear könnte von ihnen sogleich lernen, daß es in Böhmerland kein Meer, so wie daß es in Rom weder Glocken noch Trommeln zu den Zeiten Cäsar's und Coriolan's gegeben hat. Ueberhaupt sind die Bücher, nach ihrer Ansicht, nicht sowohl ein Resultat des Genies, als vielmehr die Genies selbst ein Resultat der Bücher; ein Standpunkt der Dinge, der, wenn man ihn einmal gehörig ins Auge gefaßt hat, und sich dabey einer geziemenden Gründlichkeit befleißigt, uns allmählig dahin bringt, für gewiß anzunehmen, daß die Bibliotheken älter sind, als die Gestirne, und ein Stück Pergament höher zu achten sey, als Himmel und Erde.

Die Beweisstellen aus den Alten, die dieser meiner Ansicht von Coriolan's Charakter zur Grundlage dienen, werde ich dem Leser, wofern sich ein Platz dazu findet, in einem Anhange mittheilen.

Scenen

des

Coriolan

frey

nach Shakespear.

Vorerinnerung

zu den Scenen des Coriolan.

Ohne den Werth und das Verdienst buchstäblich getreuer Uebersetzungen, hier im geringsten schmälern, oder verringern zu wollen, hat der Verfasser dieses Werk's doch, aus weiter unten angeführten Gründen, bey seiner Arbeit das Gegentheil für nöthig erachtet, und deßhalb einen ganz andern und freyeren Maßstab, als den jetzt so allgemein üblichen, wörtlicher Uebersetzungen, angenommen.

Shakespear's stürmisch feurigen Genius, die Kraft seiner Ausdrücke, die unmittelbar

aus dem Leben geſchöpfte, und eben deßhalb das Leben ſo unmittelbar wieder anſprechende, völlig ungekünſtelte Lebendigkeit ſeiner Worte — Popularität möchte ich ſagen, wenn dieſer Ausdruck nicht zu gemißbraucht wäre —; die kühne, gediegene Originalität ſeiner Wendungen und Bilder; ſeine männliche Haltung und unnachahmliche Tonfülle, die, nicht etwa, wie Grillengeſang zirpte, ſondern überall, beſonders im Coriolan, einer faſt immer forthallenden, Städte und Feſtungen zum Streit auffordernden und bezwingenden Kriegsdromete vergleichbar, wie es ſeyn muß, vom Theater herunter lautete, klang, und ſo das Volk, wofür er ſchrieb, mit faſt unwiderſtehlicher Gewalt, anſprach, entzückte, zu Schreck, Freude, Furcht und Schauer hinriß: — dieſe ſo hochgearteten geiſtigen Eigenſchaften; beſonders jenen, aus wahrhaft göttlicher Abkunft erzeugten und gebornen Spiritus volatibilis, der ſogleich verflogen iſt, ſobald man ihn, in das Ge-

fäß irgend einer todten Bücherſprache einzuſerkern, Anſtalt macht, und dem Beſitzer eines ſolchen Kunſtgefäßes ſodann weiter nichts, als, außer der ſpröden, gläſernen Maſſe, eine gute Doſis, von grammatiſch und metriſch präparirtem Phlegma, in der Hand zurückläßt: — dem Genius unſerer Sprache gemäß, in einem gleichlautenden, muthathmenden, freudigen Deutſch, was ſich dem Altengliſch jener Zeit, ſchon in Klang und Ausdruck auf gut Lutheriſch, annäherte, wo nicht im Einzelnen wiederzugeben, doch hier und da gleichnißweiſe wenigſtens durchblicken und ahnden zu laſſen: — dabey aber der gothiſch ſtrengen und gerechten Charakterzeichnung des Meiſters, womit bey ihm Alles ſteht, oder fällt; dieſer eigentlich heiligen und unverletzlichen Treue des Originals, die in unſern Augen jede Buchſtabentreue bey weitem aufwiegt; dieſer ſchönſten und älteſten Urkunde des Genies, wodurch eben Shakespear, Shakespear,

und zum heiligen Seher aller Zeiten und aller Nationen geworden ist, auf keine Weise Abbruch zu thun, sondern sich vielmehr dieselbe überall zum unverrückten Augenmerk und Gesetz zu machen: — ein solcher höherer, ästhetischer Gesichtspunkt, wo die kühne Größe des Originals, nicht so wohl durch den Buchstaben, als vielmehr durch den Geist höherer philosophischer Naturanschauung, erkannt, geahndet, und ausgesprochen seyn wollte: schien dem Verfasser, auf dem Weg, den er einschlug, und wo er so ausschließlich von Geist, Idee, Charakter, richtiger Zeichnung ausging, daß selbst Plutarch, obgleich ein Alter, wegen moralischer Einseitigkeit, die er sich in Beurtheilung dieses Charakters erlaubte, im Vergleich mit dem Shakespear, von ihm modern gescholten werden mußte, um so mehr der rechte und angemessenste zu seyn, als alle bisherigen Versuche, Meister William, zu deutsch, durch metrisch buchstäbliche Ueber-

ſetzungen, auf unſerm Theater ſprechen zu laſſen, eben, durch zu ängſtliches Anhängen und Kleben an mechaniſche Formeln, wo nicht völlig mißglückt, doch wenigſtens nicht ſo ausgefallen ſind, daß ſie nicht neue Verſuche, von mehreren Seiten, wünſchenswerth machen ſollten; eine Anſicht der Dinge, wofür, im Fall es etwa verlangt würde, die gründlichſten Beweiſe, aus einer zwölf Jahr hindurch fortgeſetzten und gleichſam praktiſch betriebenen Anſchauung, nebſt Belegen, aus den Jahrbüchern eines der erſten deutſchen Theater, zum weiteren Nachdenken des Leſers, in der Folge beygebracht werden könnten.

Möchten dieſe wenigen Worte, als hinreichend erfunden werden, um den Leſer ſogleich auf denjenigen Standpunkt zu ſetzen, der dem Verfaſſer, für die Beurtheilung dieſer ſeiner Arbeit, allein der willkommene ſeyn darf. Dieſer Standpunkt iſt, wie man ſieht, übrigens von der Art, daß er

nicht ſowohl mechaniſch, mit dem Buche in der Hand ausgemittelt, als vielmehr, im Geiſt des alten Britten, durch lebendiges Wort, öffentliche Aufführung, oder doch geſchickte Recitation, geſucht und gefunden ſeyn will. Es handelt ſich demnach hier weder von gleicher Zeilenlänge, noch gleicher Zeilengröße, ſondern die Frage, worauf Alles ankommt, iſt die: inwiefern dem Verfaſſer dieſes Verſuch's eine tiefere Ahndung des Coriolaniſchen Charakters, in dem Sinn, wie ihn ſich die plaſtiſche Natur, oder was völlig eins iſt, wie ihn ſich Shakespear gedacht hat, gelungen iſt? weiter: inwiefern, was ebenfalls nur die Erfahrung ausweiſen kann, die Mittel, die er zu dieſem Zweck angewendet, ſeinem vorhabenden Ziel gemäß ſind? mit andern Worten: inwiefern ſie ein, in Schrift und Thaten, kräftig ausgedrucktes Ebenbild des Mannes, vor die Augen des

Lesers, zu einer unmittelbaren und bedeutend lebendigen Anschauung bringen.

Geschrieben zu Weimar
den 15ten des Erndtemond's,
im Jahr 1810.

Personen.

Cajus Marcius Coriolanus, ein edler Römer, der von dem gemeinen Volk gehaßt wird.

Titus Lartius, Cominius } Beide Feldherren gegen die Volsciер und Freunde Coriolans.

Menenius Agrippa, Freund Coriolan's und des Volk's.

Sicinius Velutus, Junius Brutus } Beide Volkstribunen und Coriolans Feinde.

Tullus Aufidius, Feldherr der Volsciер.

Volumnia, Coriolan's Mutter.

Virgilia, sein Weib.

Valeria, eine Freundin der Virgilia.

Römische und Volsciſche Senatoren, Aedilen, Lictoren, Knechte, Volk, Soldaten, Bedienten und andere Aufwartung.

Ein Theil der Handlung geht zu Rom, ein anderer Theil bey den Volsciern und Antiaten vor.

Einleitungsscene.

Straße zu Rom.

Cajus Marcius, mit einem Gefolge edler, römischer Jünglinge, tritt auf.

Erster Jüngling.

Sprich, edler Marcius! Wir sind das Ohr;
Doch Herz und Mund bist du in der Versammlung!

Marcius.

Möcht ihr auch ein gelaßnes Wort vernehmen?
Bedenkt die Zeiten Rom's, worin wir wandeln:
Verwiesen ist der alte Königsstamm,
Das älteste Patriciergeschlecht,
Aus dessen Blut wir selbst entsprossen sind:
Es hat die Stadt auf ewig meiden müssen: —
Auch recht' ich nicht, daß dieses so geschah;
Sie hatten es durch Hochmuth wohl verwirkt:
Ich selbst focht wider die Tarquinier! —
Kein Wort mehr von der Könige Verbannung!
Nun will der Pöbel weiter um sich greifen

Und seine Herrschaft überall — erstrecken.
Stets schwankender wird unsers Staat's Regierung;
Stets ungewisser auch hält der Senat
Dieß bäumend ungezähmte Roß im Zügel,
Das, fürcht' ich, doch zuletzt ihn noch herabwirft:
Dann wird aus Rom ein zweytes Griechenland,
Wo jeder Bürger herrscht, der dienen sollte! —
Noch ist es Zeit, solch' Unglück abzuwenden:
An Euch, ihr Edelsten der Jüngling' Rom's,
Ihr Zweig' uralten, edelblüt'gen Stammes,
Ergeht darum mein Wort: Euch mahnt mein Zuruf!
Bezeugt dem Bürger nun, durch euer Beyspiel,
Daß mehr auf angebornen Muth der Väter,
Als auf ererbten Purpur stolz ihr seyd;
Und daß, sind auch die Könige verbannt,
Aus diesen Mauern, drum die königliche
Gesinnung nicht aus Rom entwichen ist.
Der Erste seyn, im Rath — und in der Feldschlacht —

Dieß iſt der Platz, der ziemt Patriciern;
Behauptet ihn und tragt auf eignen Schultern
Zu jeglicher Bedienung euch empor!
Der Enkel, welcher angebornen Glanz,
Durch eignes Unverdienſtes That, befleckt:
Nichts hilft ein groſser Nam' ihm, ob er auch,
In hochberühmter Ahnherrn Todtengruft,
Ihn hundertmal des Tag's — mit Aſche ſcheuert.
Vergebt nicht an das Volk, was euch gebührt:
Gutwillig räumt ihm manchen Vorzug ein:
Doch wilden Trotz erwiedert mit Gewalt,
Und wär's Vernunft auch, was er forderte!
Nicht Zeit iſt's, wo die Staatsverfaſſung
ſchwankt,
Kornſpenden, Geldvertheilung unter's Volk,
Aus niedrer Gunſtbewerbung, vorzunehmen.
Gebieten macht den Herrn: der Diener muß
Gehorſam ihm — nicht Er dem Diener leiſten.
Jetzt folgt mir ungeſäumt zum Capitol,
Wo, wie man ſagt, die Edeln des Senats
Bereits verſammelt ſind, und auch das Volk
Geſonnen iſt, in der Tribunen Schutz,

Mit neuer Forderung heut aufzutreten,
Die, hoff' ich, der Senat ihm wohl verweigert.

(Cajus Marcius mit dem Gefolge edler Jünglinge ab.)

Coriolanus,

Erster Aufzug, Erster Auftritt.

Straße in Rom.

Ein Trupp, in Aufruhr begriffener Römischer Bürger, die mit Spießen, Stangen und ähnlichen Waffengeräthschaften in den Händen, auftreten.

Erster Bürger.

Bevor wir in dieser Sache weiter Rechtens verfahren, laßt mich sprechen!

Alle.

Sprich! Sprich!

Erster Bürger.

Nicht wahr! Ihr Alle, so viel ihr seyd, fühlt euch entschlossen, lieber zu sterben, als zu verhungern?

Alle.

Entſchloſſen! Entſchloſſen!

Erſter Bürger.

Sodann iſt euch auch bekannt, wie dieſer Caius Marcius ein Hauptfeind unſers Volkes iſt?

Alle.

Bekannt, bekannt!

Erſter Bürger.

Ihn müſſen wir zuerſt aus dem Wege räumen: nach dieſem — da gibt's wohlfeilere Kornpreiſe, die machen wir uns ſelbſt!

Alle.

Genug der Worte! Zur Ausführung! Fort! Fort!

Zweyter Bürger (der ſie zurückhält).

Ein Wort, gute Mitbürger!

Erſter Bürger.

Sag' artige Mitbürger! Wir ſind arm! Die Patricier ſind reich! Was ſie verpraſſen, könnte uns auf die Beine helfen. Schenkten ſie uns nur, von dem Ueberfluß ihrer Speicher, ſo lang derſelbe noch genießbar wäre, das verdankten

wir ihnen doch, wie väterliche Vorsorge und echt menschliche Aushülfe; aber sie meinen wohl, wir kämen ihnen dadurch zu theuer zu stehen, und seyen überhaupt zu nichts gut in der Welt, als, durch unsre verhungerten Gesichter und Elend, das Inventarium ihres Ueberflusses, desto prächtiger hervorstechen zu machen. Zum Henker auch! Das ist eine übermüthige, patricische Denkungsart, die wollen wir mit unsern Piken und Bohnenstangen rächen, eh' wir selbst so dünn und unansehnlich werden, wie unsre Bohnenstangen, oder unsre Pikenschäfte.

Zweyter Bürger.

Dem Cajus Marcius also wollt ihr besonders zu Leibe?

Erster Bürger.

Ja, und das von Rechtswegen, aus dem Grunde, weil jeder gemeine Mann doch nur ein Hund in seinen Augen ist.

Alle.

Er soll uns bellen hören!

Zweyter Bürger.

Nur vergeßt nicht, bitt' ich euch, lieben Landsleute, was der Mann ſich ſonſt für große Verdienſte um unſern Staat erworben hat.

Erſter Bürger.

Ei was! Hat er Verdienſte um den Staat, ſo hat er ſich auch bereits hinlänglich dafür, durch ſeinen unleidlichen Stolz und Hochmuth, belohnt.

Alle.

Nein, verläumden muſt du ihn nicht, hörſt du, das iſt unrecht, und wir leiden es nicht!

Erſter Bürger.

Ei ſeht doch! Was ihr guten Leute für ein zartes und fühlbares Gewiſſen habt! Sollte man nicht glauben? — Nun ja — Cajus Marcius iſt ein Held, das wird ihm Niemand abläugnen: ſofern ihr euch aber einbildet, was er gethan hat, das habe er etwa eurentwegen, oder eurer hübſchen Geſichter wegen gethan: da ſeyd ihr gewaltig links, und ſteckt in einem recht groben Irrthum! Ich kann euch verſichern: der Mann denkt, bey allen ſeinen Handlungen, die er vor-

nimmt, ſo wenig an Euch, als an Roms Wolf, der den Romulus ſäugte, oder an irgend eine andere vierfüßige Creatur, die in unſern Mauern, oder in der Geſchichte umherläuft. Daß er aber ein berühmter Mann geworden, das iſt ein bloßer Zufall, er hat es nämlich ſeiner Mutter zu Gefallen gethan; um von ihr, bey Gelegenheit, darüber gelobt zu werden.

Zweyter Bürger.

Was der Mann von Natur nicht laſſen kann, das ſolltet ihr ihm doch zu keinem Vorwurf anrechnen! Wenigſtens müßt ihr einräumen, daß man ihn weder des Geizes noch der Habſucht beſchuldigen kann.

Erſter Bürger.

Und was iſt's denn nun mehr, wenn ich auch dieſe Anklage wider ihn fallen laſſen muß? als ob er nicht auch ohnedieß noch ſo viel Fehler übrig behielte, als Haare auf unſer Aller Kopf ſind. Und mein Treu, das iſt genug, denk' ich, wenn auch ein Paar Hundert Blatköpfe, zu ſeinem Beſten, in dieſer Ver-

ſammlung mit unter laufen ſollten. Aber horcht, horcht! Was bedeutet dieſer plötzliche Feuerlärm? dieſes ein Mal über das andre ausgeſtoßene Freudengeſchrey? Was gilt's, die Rebellion iſt losgelaſſen! Das Marktviertel ſteht bereits in Flammen! Was? die andre Seite der Stadt brennt, während wir dahier müßig ſtehn und Maulaffen feil haben? Zu'n Waffen! Zu'n Waffen! Zum Kapitol! Zum Kapitol!

(Stimmen in der Menge.)

Alle.

Kommt, kommt!

Erſter Bürger.

Sieh da! Wer tritt uns in den Weg?

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Menenius Agrippa.

Zweyter Bürger.

Der edle Menenius Agrippa!
Ein echter Volksfreund!

Erſter Bürger.

Ja, das iſt noch einer von den wenigen, die was auf's Volk halten; wenn die übrigen nur auch ſo dächten!

Menenius.

Was, liebe Landsleut' führt ihr da in Händen?
Wohin geht euer Weg,
Mit Spieß und Stangen, was betrifft's, ich bitt' euch?

Erſter Bürger.

Unſer Geſuch kann dem Senat weder fremd, noch unbekannt ſeyn. Schon vierzehn Tage her muß es ihm geahndet haben, was wir im Schilde führen. Nun ſoll es zu Tage kommen. Sie haben ein patriciſches Sprüchwort, das heißt: Ein Bittſteller müſſe einen guten Athem haben; wir wollen ihnen aber jetzt zeigen, daß ſich mit guten Fäuſten in der Welt auch was ausrichten läßt.

Menenius.

Wie Herren, gute Freund' und edle Nachbarn,
Wollt ihr durchaus euch ſelbſt zu Grunde richten?

Zweyter Bürger.

Der Müh' bedarf's nicht erſt — wir ſind es ſchon,
Wir ſind's durch Euch!

Menenius.

Ihr ſprecht, wie Euresgleichen!
Ich ſag' Euch! Mitleidsvolle Vorſorg' ſchenkt
Euch der Senat. Ich hör', ihr klagt ihn an:
Weil ihr an Mangel leidet und an Theurung;
Doch, nehmt's nicht übel, gleiches Rechts möcht ihr,
Mit euern Stäben, an den Himmel klopfen,
Und ihm bedrohen! — Theurung, böſe Zeiten —
Sind Gottes — und nicht ſchwacher Menſchen Werk:
Mit Knierverbeugungen, ihr lieben Freunde,
Und nicht mit eitlen Drohungen des Arms,
Iſt ſolchen Uebelſtänden abzuhelfen!
Nein — ſetzt euch in gelaſſene Verfaſſung,
Sonſt häuft auf Unglück Unglück ihr — Verläumdung

Verdienen die die Ruder eures Staats?
Nicht doch! Wer vatergleich sich eurer annimmt: —
Den solltet ihr mit Flüchen nicht belegen.

Erster Bürger.

Wer hat sich unsrer angenommen? der Senat etwa und die Reichen? die stecken zusammen unter einer Decke. Indeß wir darben, sind ihre Vorrathskammern voll von Getreide. Die Kornwuchrer, — ja die sind es, denen zu Gunsten sie neue Edikte machen. Täglich wird eine heilsame Verordnung nach der andern, die noch von alten Zeiten her in Rom, zum Schutz der Armen, gegen den Druck der Reichern, vorhanden ist, von ihnen umgestoßen. Fruchtböden und Scheuern verschließt der Senat; dagegen wird dem Uebermuth und den Bedrückungen der Reichen von ihm Thür und Thor geöffnet. So wird dann, was der Krieg von uns übrig läßt, zuletzt noch der Hunger und die Pest auffressen: und das ist denn die Lieb' und Sorgfalt alle, die wir von euch zu erwarten

haben. Und darum wollen wir lieber jetzt gleich, da es noch in unſerer Gewalt iſt, Rom verlaſſen, und uns in irgend eine von den andern Pflanzſtädten Italiens begeben; denn was uns hier durch eure Vorſorg' übrig geblieben iſt, Licht, Luft und eine freye Begräbnißſtätte, werden uns die Götter gewiß überall finden laſſen.

Menenius.

Bekennt entweder, lieben Freunde, daß ihr
Gar ſehr erhitzt von großer Bosheit ſeyd,
Wo nicht, daß wunderſeltſam Einfalt euch
Befängt! Jetzt hört ein Mährchen! — Was ich euch erzähle —
Kann ſeyn, daß ihr es ſonſt auch ſchon gehört;
Wo nicht — ſo nehmt fürlieb! Ich denke ſo: —
Es hört was Gut's, ſich ja auch zweymal an.

Erſter Bürger.

Gut, Herr! Erzählt! Doch müßt ihr ja nicht glauben,
Durch Mährchen, unſern Hunger wegzuſoppen.

Menenius.

Bey Leib'!

Erſter Bürger.

Nun fangt nur an! Wir geben Acht!

Menenius.

Zu einer Zeit geſchah's, daß alle Glieder
Sich wider'n Bauch in Rebellion erklärten:
Ich weiß nicht, wer die Klagſchrift aufgeſetzt,
Doch wicht'gen Klag'punkt gleich enthielt der erſte:
„Bauch," hieß es, „ſitz' in Körpers Mitte da;
Ergebend ſich dem ſchnöd'ſten Müſſiggang;
Er ſchwelg' von fremder, unverdienter Koſt;
Er flieh' die Arbeit, während andre Glieder
Als nützliche und thät'ge Hausgenoſſen,
Säh'n, gingen, hörten, auf die Wache zögen,
Vernunftſchlüſſ', oder — andre Sachen machten,
Die, wo nicht rühmlich, doch erſprießlich wären —
Kurz, jegliches in ſeiner Art geſchäftig,
Dem Ganzen vortheilhaften Dienſt verſchafften.
Der Bauch vernahm die Anklag' ſehr gelaſſen;
Sodann, erwiedernd auf den erſten Klagepunkt:
Mit einer Art von unfreywill'gem Lächeln,
Die, wett' ich, ihm nicht ganz von Herzen ging —
Geht etwa ſo — wo nicht — doch wenig anders —

Denn da ich Rede meinem Bauch ertheilt,
So, denk' ich, kann ich ihn auch lächeln laſſen?

Erſter Bürger.

Das kannſt Du — aber mach's nur kurz und gut!

Zweyter Bürger.

Geſchwind die Antwort, Herr! des Bauches Antwort.

Erſter Bürger.

Nur nicht ſo lang damit gezögert, ſonſt
Wird hier der meinige mir hungrig!

Menenius.

— Alſo
Der Bauch verſetzt den mißvergnügten Gliedern,
Die ſeine Einnahm' ihm, auf ſelb'ge Art,
Wie ihr die ſein'ge, dem Senat beneidet.

Erſter Bürger.

Wie? was? auf ſelb'ge Art? Dem König Kopf!
Dem Wächter Auge, Herz, dem guten Rathsherrn,
Soldat dem Arme, Reiter Fuß, Trompeterin Zunge,
Nebſt andern ausgeſtellten Seelenpoſten,
In dieſer ſinnvoll menſchlichen Fabrik,

Der hohen, achtungswerthen Reichsverſamm-
lung. —

Menenius.

Was will der Burſch? Er nimmt das Wort
mir? Nun,
Der hohen, achtungswerthen Reichsverſamm-
lung? —

Erſter Bürger.

Verſetzt ein Bauch? will ihr Geſetz vorſchreiben?
Der blinde Pförtner, dieſer praß'ge Diener?
Verhört ihn ſtreng! Auf jeden Klagepunkt,
Werd' hochanſehnlicher Partey ihr Recht!

Zweyter Bürger.

Nun, folgt die Antwort, Herr, des Bauches
Antwort?

Menenius.

Sogleich! Habt Ihr, wovon ihr freilich wenig
habt,
Mitbürger nur ein Bißchen noch Geduld!
So ſollt ihr auf der Stelle ſie vernehmen.
Zuvörderſt aber bitt' ich, merkt den Umſtand: —
Mit Gravität zog er's in Ueberlegung —

Nämlich der Bauch — und lange nicht ſo hitzig,
Wie ihr bey ſeiner Anklag' euch beweiſt —
Nahm er das Wort, hub an und ſprach gelaſſen:
„Ihr lieben, werthen, einverleibten Glieder:
„Was jenen großen Klagepunkt betrifft:
„Daß all' und jede Nahrung ich wegfiſche,
„Und in des Körpers Mitte, Müſſiggang
„Und Nichtsthun mich ergeb', auf immerdar:
„So drückt in dieſem mich ein bloßer Schein.
„Denn nichts iſt ja, was ich für mich behalte,
„Von allem dem, was ihr mir zugewandt: —
„Im Gegentheil, was dieſer Kopf erſinnt;
„Was dieſer Fuß erſtrebt, die Hand mir reicht,
„Durch hundert von Kanälen, Schleuſen, Brücken,
„Verwend' ich es zum allgemeinen Nutzen;
„Den andern Theilen wird es zugeführt,
„Die ohne mich erſchlafft zuſammen ſänken.
„In Adern rollen Blut und Lebensſaft;
„So ſetz' ich jedes Hauptrad in Bewegung,
„Mit ungeſeh'nem Dienſt. Ich ſelber ſitze,

„In dieſer Tag und Nacht geſchäfft'gen Mühle,
„Ein Mühlknapp — weiter nichts! Nur etwas Kley: —
„Das iſt der Lohn, den ich zurück behalte!

Erſter Bürger.

Es ſteckt Vernunft — in dieſes Bauches Antwort: —
Man hätt' es nimmermehr bey ihm geſucht:
Doch nun zur Anwendung! Wie paßt das Alles
Auf römiſchen Senat und Volk?

Menenius.

Gebt Acht!
Der römiſche Senat iſt dieſer Bauch: —
Und ſo wie einſt der Bauch mit ſeinen Gliedern,
So liegt auch er jetzt mit dem Volk in Streit,
Umringt von euch rebelliſchen Geſellen:
Ja, ja, ihr ſeyd die mißvergnügten Glieder;
Denn ihr beſchuldigt uns, den edlern Theil,
Dem dieſes Staates Körper, Herz und Blut,
Und Nahrung, Pfleg' und Unterhalt verdankt,
Als ob wir müßig, und zu gar nichts nütze,
In dieſer großen Reichsverſammlung ſäßen,

Und euch ſogar des Lebens Stütz' entzögen:
Ihr Augen, Ohren, Füße, Mund und Naſe,
Bis auf den Kopf, — denn da hinkt die Vergleichung —
Wärt ihr nicht unvernünftig: ſo begrifft ihr,
Ihr abgetrennten Glieder dieſes Staats,
Daß nöth'gen Reichthums Circulation,
Ohn' uns, nie zu dem Volk herunter kommt:
He! was bedünkt dich wohl zu der Vergleichung,
Du da, du großer Zeh' in der Verſammlung?

Erſter Bürger.

Herr, warum nennt ihr mich den großen Zeh'?

Menenius.

Weil, naſeweiſer Burſch, du ſtets vorangehſt;
Stets willſt der Erſte ſeyn bey jedem Strauß;
Und machſt das Haupt von jeder Rebellion:
Erzdummes Ding, du haſt nichts zu verlieren,
Drum biſt du keck und dreiſt, und unverſchämt!
Grundböſer Schelm! Doch du und deines Gleichen —
Schwenkt eure Knittel nur! — Der römiſche Adler

Nimmt mit Armeen es von Mäuſen auf;
Wenn mit einander wir zu Felde ziehen,
Wird ſich's bald zeigen, wer den Sieg behält.
Ihr Andern, ruh'ge Bürger, geht nach Hauſe,
Bis der Senat, auf Hülfe ſchon bedacht,
Dem Guten ſie verſchafft, der ſie verdient.

(Zweyter Bürger, nebſt einem Theil der Verſammlung, die aus einander geht.)

Dritter Auftritt.

Cajus Marcius tritt auf.

Menenius.

Mein Gruß dem edeln Marcius!

Marcius.

Ich dank' euch!
(an's Volk gewendet.)
Sieh da Roms Ausſatz! Melde mir! Was haſt du vor,
Daß den Senat du hier ſo wegelagerſt,
Und bellend dich an ſeine Ferſen legſt?

Zweyter Bürger.

Sonſt hörten wir noch wohl ein freundlich Wort,
Aus euerm Mund?

Marcius.

Wer gute Wort euch gäbe,
Euch hühnerhündiſchen Geſellen, ſündigte,
Durch unerhörte Schmeicheley. Ihr ſeyd,
Zu Feld und Hof, auf beide Art, gleich unnütz!
Und wer auf euch, als Löwen, Rechnung macht,
Wird, wo es gilt, ja doch nur Haſen finden,
Statt Wölfe, Füchſ'!—Hinweg aus meinen Augen,
Ihr den Senat beſchnatterndes Geſindel,
Ihr von Natur mir ganz zuwidern Burſche,
Sucht unter kapitoliſchen Gänſen euch die Ahnherrn!
Ich mag euch nicht! Ihr ſeyd ſo zuverläſſig,
Wie Schnee auf Kohl und Kohl auf Eis gelegt;
Wie Hagel an der Sonn'! — Ihr macht die Miene,
Als ſchätztet ihr Verdienſt: — ja, jedem Hals,
Sobald er den Tarpejiſchen Fels verwirkt hat: —
Ihr legt ihm euch ſogleich als Polſter unter.

Der Tugend macht ihr das Verdienst zum Vorwurf;
Das Recht verwandelt ihr in Unrecht; Männergröße
Ist euch ein Dorn im Auge! Wahrlich lieber
Möcht' ich Schwimmfedern mir aus Bley verfert'gen,
Und mit der knot'gen Binse Eichen fällen,
Als deiner Gunst vertrau'n, du leichter Kork,
Und wär' es auch, um einen ganzen Teich
Von Königskronen damit auszufischen!
Kamäleon, in jeglicher Minute
Veränderst du wohl tausendmal die Farbe:
Was ist die Meinung, daß ihr so versammelt,
Auf Markt und öffentlichen Straßen, jetzt umherlauft?
Was habt ihr wider unsern edelen Senat,
Der euch allein hier noch in Schranken hält,
Daß ihr nicht tiegergleich einander anfallt?
Menenius, was suchen diese Leute?

Menenius.

Kern, edler Marcius, zu guten Preisen;

Korn, nach beliebigen Taxen; Korn, woven
Die Magazine Roms, — ſie ſagen's, — voll
ſind.

Marcius.

Sie ſagen's! Ja, am Rauche des Kamins —
Da regeln ſie den Gang des Kapitols;
Da ſchlägt ihr Witz in helle Flammen auf: —
Hier können unſre Rathsherrn, wenn ſie wollen,
Wie Kimmerlinge, den Beſcheid ſich holen:
Wer ſteigen, fallen, welche der Parteyen,
Durch Doppel-Heirath ſich verſtärken ſollte;
Zum Henker auch!
Lehrt dieſen Gang der Röm'ſchen Staatskunſt
mich nicht kennen,
Der Könige Verbannung: — ſo hub's an:
Bald folgen ihnen die Patricier nach:
Zuletzt kommt eine edle Volksregierung;
Denn dieſer vornehm dünkelhafte Pöbel,
Gebt acht, er wird nicht eher Ruhe halten,
Bis er dieß Rom, das wir Patricier
Mit unſerm Blut gegründet, unter ſeine
Geflickten Schuhe ganz getreten hat.

Menenius.

Die hier sind auseinander schon gegangen,
Vom Donner deiner Worte schnell erweicht;
Denn Memm' und Schelm, das zankt bey diesem Volke
Sich um die Wett', und keins behält den Vorzug!
Wie steht's? Was treibt der andre Trupp?

Marcius.

Der kühlt,
In kahlen Sprüchwörtern, sein Müthgen ab.
Erst meinte Einer: „Hunger thäte weh."
Drauf machte wieder Einer die Bemerkung:
„Der Hunger könnte Stahl und Eisen brechen,
„Und Gottes Sonne scheint' auf Arm' und Reiche!"
Und was dergleichen mehr — ich hab's vergessen!
Zuletzt ist ihnen dieses zugestanden:
Bittschreiben einzureichen bey'm Senat,
Mit drohend ellenlangen Worten angefüllt,
Wovor die Ersten Roms erblassen sollen:
Und dieser Trost, Patriciern Furcht zu machen,
Erweckte bey dem Volke solchen Jubel,

Daß es die Mützen in die Lüfte ſchwenkte,
Wobey es einen Mützenregen gab,
Nicht anders, Freund! als ging man damit um,
Sie an des Mondes Hörner aufzuhenken.

Menenius.

Iſt dieß der einz'ge Punkt, der zugeſtanden?

Marcius.

Ich wollt', er wär's: ſo ſtänd es freilich gut!
Doch außerdem ſind ihrer Pöbelweisheit
Auch Volkstribunen vom Senat bewilligt,
Fünf an der Zahl — der Eine Junius Brutus —
Sicinius der Zweyte — was weiß ich! —
An des Senates Stelle, hätt' ich lieber,
Den letzten Backſtein, aus den Mauern Roms,
Dem Pöbel abzutragen, eingeräumt,
Als einen ſolchen Freybrief ihm verſtattet,
Zu Meuterey und Aufruhr.

Menenius.

Wahrlich ſeltſam!

Marcius.

Ihr da! Fragment aus Menſchenkindern, fort,
Nach Haus! (Es kömmt ein Bote.)

Bote.

Wo iſt der edle Cajus Marcius?

Marcius.

Er ſteht vor dir, ſofern du Gutes bringſt.

Bote.

Seltſame Neuigkeit! die Volſcier ſind in Waffen!

Marcius.

Ein gutes Mittel, unſre ſchlechten Säfte
Auf einmal abzuzapfen! Sieh da kömmt
Ein Paar von unſern beſten Aelteſten.
Bringt ihr Beſtät'gung dieſer Kriegspoſt?

Vierter Auftritt.

(Cicinius Velutus, Junius Brutus, Cominius, Titus Lartius, nebſt andern Senatoren, treten auf.)

Erſter Senator.

Marcius!
Wahr iſt's, was ihr uns letzt geſagt:
Die Volſcier ſind in Waffen!

Marcius.

Ihr Oberfeldherr,

Tullus Aufidius, wird euch zu ſchaffen machen:
Durch ihn wächſt das Regiſter meiner Sünden;
Er macht um eine Sünd' — um Neid, mich rei-
cher.
Im Ernſt — wär' ich nicht Cajus Marcius,
Wohl müßt' ich ſeinen Edelmuth beneiden!

Cominius.

Ihr maßt euch oft mit ihm?

Marcius.

Ja, edler Herr!
Und wär' ein' Hälfte mit der andern Hälfte
Von dieſer Welt, im grauſen Kampf und Zwieſpalt;
Ich — von Aufidius Partey: — ſo fiel ich ab,
Und ſtiftet' eine neue Sekt' und Aufruhr,
Bloß deſſentwegen, ihn zum Feind zu haben;
So ſehr bin ich durch meinen Stolz verwöhnt,
Auf dieſen edlen Leuen Jagd zu machen.

Erſter Senator.

Wohl, edler Marcius!
Bey ſolcherley Geſinnung kann
Cominius auf deinen Beyſtand rechnen,
In dieſem Feldzug.

Cominius.

Denk, daß Du's verſprochen!

Marcius.

So halt' ich Wort! Komm, Titus Lartius,
Noch einmal wollen wir, mit Fechterſtreichen,
Dem Tit' Auſidius das Geſicht vernarben!
Was, edler Kriegsmann, ſeyd ihr ſteif?

Titus.

Nein, wackrer Marcius!
Nur eine Krücke dient dem Fuß zur Stütze,
Und lieber wollt' ich mit der andern fechten,
Als ſolchen edlen Strauß allein dir gönnen!

Marcius.

Recht edle Römerart!

Erſter Senator.

Wer leiſtet uns zum Kapitol Geſellſchaft,
Wo ſchon die Erſten Roms uns jetzt erwarten?

Titus.

Geht ihr voran!
Drauf du, Cominius! Wir folgen nach:
Euch, als den Würdigſten, gebührt der Vorrang!

Cominius.

Edler Lartius!

Erſter Senator (zum Volk.)

Jetzt fort zu euern Häuſern, müß'ge Burſche!

Marcius.

Nein, nein! Laß ſie nur da!
Die Volſcier haben Korn in Meng'; ſtatt Hamſtern,
Will ich dieß Volk in ihre Scheuern ſchicken:
He, luſtig Vögel! Euer Waizen blüht;
Mir nach! (Bürger ſtehlen ſich hinweg.)

(Sicinius und Brutus bleiben zurück.)

Sicinius.

War je ein Mann ſo ſtolz, als dieſer Marcius?

Brutus.

Nein, niemals ſah in Rom man ſeines Gleichen.

Sicinius.

Als zu Tribunen uns das Volk erwählte?

Brutus.

Gabſt du auf ſeiner Augen Spiel wohl Acht?

Sicinius.

Nie hat Verhöhnung deutlicher geſprochen!

Brutus.

Kein Gott ist im Olympus vor ihm sicher!

Sicinius.

Der keuschen Luna Glanz läuft vor ihm an!

Brutus.

Der gegenwärt'ge Krieg sey sein Verderben!
Denn Heldenruhm, auch noch so groß, vermag
Nicht aufrecht solchen Riesenstolz zu halten.

Sicinius.

Wohl ist's Gemüthern dieser Art so eigen,
Daß sie am leichtsten Ding schon Anstoß nehmen;
Daß ihnen selbst ihr Mittagsschatt' im Weg' ist,
Und sie im Stand' sind, mit dem Fuß darnach
zu stoßen.

Brutus.

Daher es mich auch doppelt Wunder nimmt,
Wie's nur sein Stolz ertrug, Cominius
Am obersten Commandoplatz zu sehn.

Sicinius.

Mich nicht! — Ruhm ist der wilde Götze, dem
er opfert,
Der ihn auch schon mit Gaben schön geschmückt;

Und dieſem kann er mehr im zweyten Platze —
Verlaß dich drauf — als ſelbſt im erſten dienen.
Somit — nimmt irgend etwas übeln Ausgang: —
So trägt der Oberfeldherr bloß die Schuld:
Ja, hätt' er Gut und Blut daran geſetzt,
Doch trifft ihn ſchielend pöbelhafte Schmähſucht —
„Ja," heißt's dann, „wär' das oberſte Kommando
„Dem Cajus Marcius zu Theil geworden:
„Da hätten wir ganz andre Ding' erlebt!"

Brutus.

Recht! Und bey'm glücklichſten Erfolg dagegen
Wird öffentliche Meinung, ihm zu Gunſt,
Cominius Ruhm in Stücken ganz zerreiſſen,
Dem Cajus Marcius einen Ehren-Rock
Daraus zu machen —

Sicinius.

Wie du ſagſt — ſo iſt's!
Cominius theilt mit Marcius ſeinen Ruhm;
Doch ſeine Schande läuft auf eigne Rechnung.
So erndtet Marcius, wo er nicht geſät,
Und ſeines Nebenbuhlers Fehltritt wird
Für ihn ein Auftritt neuer Ehrenſinfen.

Brutus.

Wie ſteht es? Gehen wir zum Kapitol?
Daß unſer Ohr daſelbſt vernehm', auf welche Zeit
Der Abmarſch von den Truppen feſtgeſetzt iſt?
Ingleichen, was er, außer ſeinem Stolz,
Noch für Begleitung etwa mit in's Feld nimmt?
Denn daß ihm dieſer nachfolgt, iſt gewiß!

(Beide Tribunen ab.)

Sechſter Auftritt.

Das Haus des Cajus Marcius in Rom.

(Volumnia und Virgilia treten auf, indem ſie beide, mit weiblichen Arbeiten beſchäftigt, auf niedrigen Stühlen Platz nehmen.)

Volumnia.

Ich bitt' euch, Tochter, ſingt oder ſprecht irgend etwas, das euerm Herzen Troſt einflößen kann! Ich ſage euch: wäre dieſer Cajus Marcius, anſtatt mein Sohn zu ſeyn, mein Herr und Gemahl: weit wünſchenswerther, als die Umarmungen eines

keuſchen Ehebetts und die feurigſten Beweiſe ſeiner Liebkoſungen, würden mir jene Entfernungen und Lücken ſeyn, welche die Zeit in unſern Umgang ſchlüge, wodurch der Ruhm bey ihm einkehrte, und durch deren Ueberſpringung, er ſich einen Weg zu neuen Ehrenſtaffeln bahnte. Schon damals, als ich ihn, die einzige Frucht meines mütterlichen Schooßes, ein kaum noch zarterwachſenes Kind, in dieſen Armen hielt; ihn an dieſer Bruſt ſäugte; ihn mit dieſen Händen herzte: als friſche Jugend immer blühender, auf jedem Schritt ihn mit Blumen ſchmückte; und allgemeine Bewundrung nur für ihn die Augen aufthat: in jenen erſten Augenblicken des Gedeihens, Entfaltens, Entwickelns, Wachsthums, Aufkeimens, vom Kinde zum Jünglinge, und von da zum reifenden Mannsalter; in jenem reizenden Uebergang, wo jegliche Mutter ihren Liebling mit ſo neidiſchen Augen betrachtet, daß ſie ihn ſelbſt nicht — und gält' es auch nur die Entbehrung einer Stunde — um eine wochenlange Unterhaltung mit dem erſten Könige der Welt, aus der

Seeligkeit ihrer Betrachtung hinweg verkaufen würde: ſchon damals dachte ich viel zu groß von mir ſelbſt, und viel zu würdig von der Beſtimmung eines Römers, als daß es mir hätte genügen ſollen, eine todte Bildſäule in die Welt geſetzt zu haben, die zu nichts dienlich erfunden würde, als um ſie einmal mit andern Bildſäulen, zum todten, müßigen Schmuck, im Windzug auf irgend eine verfallene Mauer Roms zu ſtellen; nein, weit andre Gedanken waren es, die dieſen Buſen mit der Glut feuriger Betrachtungen anfüllten; Mars, der Stifter unſres Geſchlechts, ſollte die Züge dieſes ſchönen Bildes beſeelen; die Trommete des Nachruhms es zu Thaten befeuern; die Gefahren ſollte mein Kind aufſuchen, ſich dem Tod, wie einer Braut in den Arm ſtürzen, und ſo, mitten'in der Schlacht noch des alten Denkſpruches eingedenk bleiben, wie daß ihn ſeine Mutter nicht — um ein Marmor zu ſeyn — ſondern den Marmor zu verdienen, als Römerin, geboren, und auf ihrem Schooße geſäugt und erzogen hatte. So ſchickt' ich ihn denn,

ungeachtet ſeines zarten Alters, in jenen grauſam blutigen Feldzug, wider die Tarquinier, aus welchem er, Dank ſey es den Göttern, thatenberühmt, und ſeine Schläfe mit der Krone des Eichenlaubes geſchmückt, wieder zurückkehrte. Ich ſage dir Tochter: das Herz hüpfte mir nicht höher in meiner Bruſt, vor Freuden, in jener erſten Stunde der Geburt, wo ich hörte, daß ich einen Sohn in die Welt geſetzt, als in jener zweyten der Wiederkunft, wo ich überzeugt ſeyn konnte, daß ich der Welt einen Mann, in meinem Cajus Marcius, geſchenkt hatte.

Virgilia.

Doch fiel nun Marcius in dieſem Krieg,
Geliebte Mutter? Sprecht! Wie dann?

Volumnia.

Ein Nachruhm wär' ſodann mein Sohn geworden,
Und ein' Ablommenſchaft von großen Thaten
Mein unvergänglich Erb'; ich ſag' euch, Tochter,
Und ungeheuchelt Wort iſt ſolch Geſtändniß:
Hätt' ich noch zwölf der Söhne, dieſem gleich,
Und jeder mir ſo werth, wie Marcius;

Beſchied es ihnen Gott, an einem Tage,
Und fielen Eilf zugleich durch Feindeshand:
Weit lieber wollt' ich dieß Geſchick erdulden,
Als Zeuge ſeyn, daß Ihrer auch nur Einer,
In ſchnöder Wolluſt Müſſiggang, verdürbe.

Eine Kammerfrau tritt ein.

Valeria, edle Frau, kommt zum Beſuch.

Virgilia.

So bitt' ich um ergebenſte Entlaſſung!

Volumnia (die ſie zurückhält.)

Nein, bleiben ſollſt du, Kind!
Hörſt du die Trommel deines Ehgemahls?
Sie ſchlägt hieher zu uns den Krieges-Marſch!
Mich dünkt, ich ſeh, wie er Aufidius
An ſeinem Helmbuſch hält — die Volſcier laufen,
Wie Kinder, die ein wilder Bär verſcheucht.
Was? Auch die Unſern wenden ſich zur Flucht?
Sein Zuruf donnert ihre Feigheit nieder;
Jetzt ſchilt und ſtampft mein Marcius mit dem Fuß:
„Heran, ihr Memmen! Furcht iſt eure Mutter:
„Sagt ihr noch einmal, daß ihr Römer ſeyd:

„So soll euch Rom, als Bastard, Lügen strafen!“
Dann hält er im Verfolgen plötzlich inne,
Und wischt den Schweiß, mit seiner Panzerhand,
So von der blut'gen Stirn: dann wieder frisch,
Ins Schlachtfeld vorgestürmt, mäht er so emsig,
Durch hundert Feindes-Glieder sich hindurch,
Daß Jeder glauben muß, er sey ein Schnitter,
Der um ein Tagelohn verdungen ist,
Das Erndtefeld, auf einen Tag herunter
Zu mähn — wo nicht, sein Schnittgeld zu verlieren.

Virgilia.

Blut, sagst du, Blut an seiner Stirn? Ihr Götter,
Kein Blut! Kein Blut!

Volumnia.

Warum nicht, thöricht Kind?
Weicht nicht die prächtigste Trophä'n-Vergoldung
Dem Glanze frisch vergoßnen Männerbluts?
Ich sage dir, der Busen Hekubas,
Den lieblich sie, als Kind, dem Hektor reichte,
Er übertraf an Reiz nicht Hektors Stirn,

Als ſie, im griech'ſchen Waffentanze, Roſen
Und Tod zugleich dem Feind entgegenſtreute.

Virgilia.

Wilder Auſidius! Beſchütze Gott
Vor deinem grauſen Anfall meinen Herrn!

Volumnia.

Gott gab Auſidius Marcius unter's Knie;
Er wird den Fuß auf ſeinen Nacken ſetzen.

Siebenter Auftritt.

(Valeria, die, in Begleitung eines Römers und einer Kammerfrau, in das Zimmer tritt.)

Valeria.

Ihr edlen Frauen Roms, ſeyd mir gegrüßt!
Ihr ſitzt ja beide recht beſchäftigt da.
Was habt ihr vor? Gar eine Stickerey?
Sieh, eine feine Arbeit, in der That!
Virgilia, was macht euer kleiner Sohn?

Virgilia.

Dank eurer Herrlichkeit, der güt'gen Nachfrag'!

Volumnia.

Der artet seinem Vater nach. Er hört
Auch lieber Schwerter fechten, Trommeln schlagen,
Als daß er dem Orbil zur Schule folgte.

Virgilia.

Ein kleiner Trotzkopf, der mir tausend Sorgen
macht!

Valeria.

Virgilia, leg jetzt deine Strickerey bey Seite,
Und mach' ein Mal, auf einen Nachmittag,
Die müß'ge Hausehr', in den Straßen Roms!
Komm, ein Paar Straßen mit uns durchzu-
schlendern!

Virgilia.

Mit diesem Vorschlag habt mich heut entschuldigt!
So lang' mein Marcius zu Felde liegt,
Hab' ich gelobt, setz' ich nicht einen Tritt
Vor meine Thür und über diese Schwelle: —
Und unverletzlich halt' ich dieß Gelübde!

Valeria.

Komm, einer Freundin, deren Niederkunft
Besuch erheischt, Besuch jetzt abzustatten.

Virgilia.

Geht ihr zwey! Mein Gebet soll sie besuchen!
Mich selber bindet ein Gelübd' an's Haus,
Wie sie ihr Kind an's Bett —

Valeria.

Virgilia,
Du spielst in Rom die zweyte Penelopeia;
Doch sey auf deiner Hut! Denn wie sie sagen,
Hat alles Garn, was jen' in des Gemahl's
Abwesenheit einst spann, doch nur gedient,
Ganz Ithaka mit Motten anzufüllen.
Das merk dir! Laß die Arbeit endlich ruhn!
Komm, schenk' ein Mitleid deinem Kammertuch,
Willst du kein Mitleid deinen Fingern schenken:
Hör' auf ein Mal sie beide zu zerstechen!
Komm, komm, Virgilia, und bist du artig,
Nun so erzähl' ich dir auch unterwegs
Die Nachricht, die vom Heer ist eingelaufen.

Virgilia.

Es kann nicht seyn, es ist wohl noch zu früh!

Valeria.

Ich scherze nicht, schon seit vergangner Nacht!

Virgilia.

Was ſagſt du, ſüße Freundin?

Valeria.

Nichts, als Wahrheit!
Zwey Senatoren traf ich im Geſpräch,
Und wohl vernahm ich dieſer Sache Hergang.
Der Volſcier Krieges-Heer iſt ausgezogen,
Und wider dieß iſt ſchon Cominius
Im Anmarſch, mit dem Kern der Röm'ſchen
Truppen.
Doch euer Herr und Titus Lartius
Belagern beid' indeß Corioli,
Und hoffen kurze Arbeit dort zu machen!
Nun aber bitt' ich dich, ſey auch kein Kind,
Geh mit uns! Denn da heut' ein Glückstag iſt,
Kannſt du dich öffentlich in Rom auch zeigen.

Virgilia.

Verzeihung, edle Freundin, wenn ich dir
In dieſem Wunſche nicht willfahren kann:
Zu jedem andern bin ich gern gefällig.

Volumnia.

Komm, komm, Valeria, und laß ſie gehn!

In dieſer ſtörriſchen Gemüthsverfaſſung
Würd' ja ihr Anblick unſre Luſt nur ſtören!

Valeria.

Es dünkt mich ſelbſt ſo! Dennoch hätt' ich's gern!
Es ſoll nicht ſeyn! Nun, edle Frau, lebt wohl.
(Gehend, und dann plötzlich wieder zurückkehrend.)
Virgilia, nimm guten Rath an, komm!
Komm! Weiſe dieſem feierlichen Ernſt
Zum wenigſten auf einen Tag die Thür!

Virgilia.

Ein Wort für hundert! Quält mich nicht! So wenig
Ihr bittend dieſes Haus von ſeiner Stelle:
So wenig werdet ihr, durch eure Bitten,
Von dieſem Platze mich hinwegbewegen!

Valeria.

Nun dann — du Unerbittliche, leb wohl!

Achter Auftritt.

Mauern von Corioli.

Marcius und Titus Lartius.

Marcius.

Ein Bote, mit der Nachricht einer Schlacht?

Lartius.

Bey meinem Reitpferd, nein! Noch iſt's zu früh!

Marcius.

Gut, Pferd um Pferd! Die Wett' iſt gültig —

Lartius.

Topp!

Marcius (zum Boten.)

Was Gut's aus unſerm Heer? Wie läuft die Schlacht?
Iſt ſie geliefert, oder ſteht ſie noch bevor?

Bote.

Wir liegen hart einander gegenüber;
Allein noch haben wir kein Wort geſprochen!

Lartius.

Das Pferd verſpielt!

Marcius.

Ich kauf's euch wieder ab!

Lartius.

Nichts von Verkauf und von Geſchenk! — Jedoch
Leihn will ich euch das Pferd, ſofern ihr's wünſcht,
Und wohl ein halb Jahrhundert reiten laſſen.
Trompeter! friſch, die Stadt nun aufgefodert!

Marcius (zum Botm.)

Wie weit zur Hauptarmee?

Bote.

Ein' und eine halbe Meile!

Marcius.

So kann von unſerm und des Konſuls Heer,
Im Wind ſich der Trompetenſtoß vermiſchen:
Nun rüſtig, Mars! Mach uns hier kurze Arbeit,
Damit wir unſern Waffenbrüdern dort,
Im freyen Feld, von Blut die Schwerter rauchend,
Zu rechter Zeit, noch Hülf' entbieten können!
Trompeter, komm, blaſ ihre Mauern um!

(Trompeter wird abgeſchickt.)

Rathsherren, nebst Bewohnern der Stadt, zeigen sich auf den Mauern von Corioli.

Marcius.

Ist Tull' Aufidius in euern Mauern?

Erster Rathsherr.

Nein! aber wenn euch Kunde dessen frommt:
Kein Mensch ist in der Stadt, der sich nicht weniger
Vor euch, wie Tull' Aufidius noch fürchtet,
Und das, Herr, wißt ihr wohl, ist wenig g'nug.

(Trommeln in der Entfernung.)

Schon wirbelt unser Kriegsmarsch, diese Trommeln
Versammeln unsre waffenlust'ge Jugend!
Wir selbst zerbrechen Palliſad' und Mauern;
Spart, Römer, das Belagerungs-Geschütz!
Von uns, dem edeln Rath, ist angesagt,
Das Thor mit ein Paar Binsen zuzuriegeln:
Nur ein Trompetenstoß: — so springt es auf!
Wir wollen uns in freyem Feld besprechen!

(Kriegsgethümmel in der Entfernung.)

Hört ihr das Jauchzen fernen Kriegstumults?

Aufidius Stimm' iſt's, die am Himmel ruft;
Sein donnerndes Signal zerreißt die Luft;
Wie ſein Geſchoß die dichtgekeilten Reihen
Des Römerheeres auseinander wirft!

Marcius.

Sturmleitern her! Auch uns gilt dieß Signal!

(Trommeln. Gefecht. Die Volſcier machen einen Ausfall.)

Marcius.

Die Stadt macht ſonder Furcht den erſten Ausfall!
Römer! Bedeckt mit Schildern eure Bruſt und fechtet
Mit Herzen, die noch feſter ſind, als Schilder!
Mir kocht das Blut, wenn ich daran gedenke,
Daß, ihre Mauern ſie verlaſſend, uns
Die Stirn, in freyem Feld zu bieten wagen.
Schließ unſre Reihen, Titus Lartius:
Wer aus der Linie einen Schritt zurückweicht:
Ihn ſoll mein Schwert für einen Volſcier halten,
Und einen Weg durch ſeinen Buſen ſich,

Wie jetzt die Volſcier ihn durch ihre Mauern ſuchen!

(Römer werden in die Verſchanzungen zurückgeſchlagen.)

Marcius,

(indem er die Flucht der Seinigen aufhält.)

Alle Uebel, die ein fauler Süd
Ausbrütete, in lybiſcher Sommerhitze,
An euern Hals! Treff euch ein Heer von Fiebern,
Bis ihr, vom Kopf zu Fuß, ein Siechhaus ſeyd,
Und meilenweit im Wind einander anſteckt,
Ihr Schelmgeſindel! Ihr Deckmäntel röm'ſcher Schande,
Die jeder Wind des Ohngefährs empor bläſt!
Ihr Gänſeſeelen, auf zwey Menſchenfüßen!
Was hat ſo große Furcht euch eingejagt,
Daß ihr vor einem Feinde jetzt davon lauft,
Den Affen ſchlagen würden, wenn ſie wollten,
Und Trommeln hätten! Höll' und Pluto! Ueberall
Nur von der Furcht zu Gyps gebleichte Angeſichter,
Nur rothe Rücken, Schwertſtreich' auf den Hintern!

Zurück! zurück! — ſonſt will ich, wie ein Feuer,
Aus Wolken fallend, hier in euern Gliedern
Mir ein Stück Arbeit machen, bis es g'nug iſt!
Die Schlachtordnung gleich wieder hergeſtellt!
Wie ſie in die Verſchanzung unſers Lagers:
So müſſen wir ſie wiederum zurück
Nun in die Stadt, zu ihren Weibern ſchicken!

Neuer Angriff.

Schlacht. Flucht, die Volſcier entweichen durch die geöffneten Stadtthore von Corioli.

Marcius.

Das Thor eröffnet ſich nicht nur der Flucht:
Es nimmt zugleich auch die Verfolgung auf!
Mir nach, wer unter euch ein echter Römer iſt!

(Stürzt ſich hindurch, und in die offenen Stadtthore, die ſogleich wieder hinter ihm von den Volſciern verſchloſſen werden.)

Erſter Soldat.

Tollkühner Streich!

Zweyter Soldat.

Das gleicht dem Marcius!

Dritter Soldat.

Wer iſt ein echter Römer?

Erſter Soldat.

Ich nicht, ich bleibe hier!

Zweyter.

Ich auch!

Dritter.

Ich ebenfalls! Das Thor iſt wieder zu:
Nun werden ſie den Römer ihm gedenken!

Titus Lartius (tritt auf.)

Wo ließt ihr Marcius?

Erſter Soldat.

Der liegt in der Stadt,
Vermuthlich unter den Erſchlag'nen da!

Zweyter Soldat.

Er ſaß zu nah' den Flücht'gen auf der Ferſe;
Sie haben hinter ihm das Thor verſchloſſen:
Nun hat er's mit der ganzen Stadt zu thun.

Titus Lartius.

O edler Kämpe!
Hochherz'ger, löwenkühner Marcius!
Ein fühllos Schwert iſt kaum ſo brav, wie du:

Je mehr gebeugt, je tapfrer ſpringſt du aufrecht!
Ja, ein Juwel, von deiner Lebensgröße,
Vermöchte Rom noch deinen Werth nicht zu erſetzen!
Du warſt ein Krieger, ganz nach Kato's Wunſch,
Dem Feind nicht bloß durch Schwertſtreich fürchterlich; —
Dein kühner Adlerblick, der Donnerruf
Von deiner Stimm' — auch dieſer tödtete.
Als deine Mutter dich gebar, bekam
Die Welt ein Fieber, — und verlor's erſt wieder,
Als vor Corioli du fielſt. —

Erſter Soldat.

Sieh da? wer kömmt?

(Die Thore werden geöffnet. Cajus Marcius erſcheint auf's Neue fechtend, blutend, von einem Wald von Speeren bedrängt, mitten unter den Bürgern von Corioli.)

Titus Lartius.

Iſt das nicht Cajus Marcius?
Entreißt ihn — oder laßt euch ſelbſt in Stücken reißen!

(Soldaten bringen an. Schlachtgetümmel. Römer ſtürmen fechtend, unter Anführung des Cajus Marcius und Titus Lartius, in die Stadt.)

Beute machende römiſche Soldaten.

Erſter Soldat.

Dieß Bündel geht nach Rom! —

Zweyter Soldat.

Dieß auch!

Dritter Soldat (der etwas wegwirft.)

Unächtes Zeug! Ich dacht', es wäre Silber!

(Marcius und Titus Lartius treten auf, mit ihnen ein Trompeter.)

Marcius.

Sieh dieſe Plünderbanden! dieb'ſche Dohlen!
Nicht röm'ſche Adler! — die die Größe Roms,
Auf eine liederlich zerbrochne Drachme ſetzen.
Kochlöffel, Polſter, altes Eiſengeräthe,
Nebſt Kleidungsſtücken, wie ſie Henkersknechte,
Mit den Gehangnen, zu verſcharren pflegen:
Das Alles dünkt, in Bündel eingeſchnürt,
Schon ihrer Raubbegierde gut genug!

Und das bevor die Schlacht einmal geendigt iſt!
Herunter mit den Bündeln da, ihr Schelme!
Hört ihr das Trommeln? Unſer Conſul ruft!
Ins freye Feld! mir nach zur Hauptarmee!
Dort ficht der Mann, den meine Seele haßt,
Aufidius, und bricht die Glieder unſrer Römer!
Nimm, Titus Lartius, Truppen zur Beſatzung,
So viel dir gut dünkt: mit den Uebrigen,
Sofern ſie gleiches Muth's, wie ich, beſeelt ſind,
Flieg' ich nun dem Cominius zu Hülfe!

Titus Lartius.

Mein Marcius, zu ſtark war dieſer erſte Anlauf:
Es wird zum zweyten dir der Athem fehlen!

Marcius.

Nicht doch! Das Bißchen Krieg hat mich kaum warm gemacht!

Titus Lartius.

Doch bluteſt du! —

Marcius.

Das Blut, was ich vergieße,
Iſt, wie ein verordneter Aderlaß, nur heilſam;

Ich denk', es gibt mir einen guten Anſtrich:
Ich will mich dem Auſidius ſo zeigen!

Titus Lartius.

So bet' ich denn zu dir, Fortuna, o verfalle
In heiße Liebesbrunſt zu unſerm edeln Krieger!
Leg eine Zaubrerbind' um jedes Feindes Auge;
Lenk' jedes Feindes Schwert an ihm vorüber,
Und mach ihn feſt, vom Wirbel bis zur Ferſe.

Marcius.

Fortuna ſchenk' auch dir den höchſten Platz,
Auf ihrer Kugel, Freund, für dieſen Wunſch!

(ab.)

Titus Lartius.

Mannhafter, edler Marcius, leb' wohl!

(Zum Trompeter.)

Verſammle indeß die Bürger dieſer Stadt,
Auf öffentlichem Markt, daß ſie daſelbſt
Die Capitulation von mir vernehmen!

Zehnter Auftritt.

Römiſches Feldlager.

(Cominius, der mit den Seinigen in einem Rückzug begriffen iſt.)

Cominius.

An dieſem Hügel ſetzt euch! Gut gefochten,
Wie Römerart iſt! Nicht im Stand zu hitzig,
Nicht zu geſchwind im Rückzug! Nach der Stellung,
Greift uns der Feind wohl heut' noch einmal an! —
In Zwiſchenpauſen des Gefecht's vernahm ich,
Wenn von Corioli der Wind hierher ſtand,
Daß dort die Unſern Generalmarſch ſchlugen.
(Mit aufgehobnen Händen.)
Schenkt, gütige Götter, unſern Waffen Glück!
Verleiht, was unſer Wunſch, auch ihnen Sieg,
Damit, bey'm freudigen Zuſammentreffen,
Dankopfer euch von beiden Heeren flammen!

(Ein Bote tritt auf.)

Cominius.

Was bringst du Neues?

Bote.

Einen Ausfall, Herr!
Die Bürger von Corioli, sie haben
Den Unsern eine blut'ge Schlacht geliefert.

Cominius.

Wie blutig? sprich!

Bote.

Als ich das Heer verließ,
Wich eben unsere Partey, vom Feind
Verfolgt, in die Verschanzungen zurück.

Cominius.

Freund, du sprichst übel, selbst im Fall du
Wahrheit sprichst.
Wie lang' ist's her?

Bote.

Gut über eine Stunde!

Cominius.

Unlängst noch hörten wir von derther trommeln:
's Ist eine Meil', da läuft man keine Stunde:
Was ist's, das deine Botschaft so verzögert?

Bote.

Kundschafter, so die Volscier ausgeschickt:
Sie hatten Wind, und machten Jagd auf mich;
Durch Umweg' konnt' ich ihnen nur entweichen,
Von ein Paar Meilen; anders wär' ich wohl
Vor einer halben Stund' schon angelangt!

Cominius.

Gut so! Geh Bursch! Trag deine Furcht uns aus den Augen!

(Bote ab.)

(Caius Marcius zeigt sich in der Entfernung am Hügel.)

Cominius.

Wer ist's, der an dem Hügel dort heraufsteigt?
So blutig und verstümmelt er auch aussieht,
Doch kommt er kenntlich meinen Augen vor!
Gestalt und Gang hat er vom Marcius.
Ist's Marcius? oder ist's nur sein Gespenst?
Nein, nein er ist es selbst! — Wohl eher hab' ich
So zugerichtet ihn vom Feind gesehn!

Marcius,

(noch von weiten, mit donnernder Stimme.)

Komm' ich zu spät?

Cominius.

Ja, dieß iſt Cajus Marcius Stimme!
Kein Schäfer kann den Hall des Donners ſchrer
Von einer Trommel unterſcheiden, als mein Ohr
Des Cajus Marcius Stimm', aus allen andern
Stimmen
Des menſchlichen Geſchlechtes unterſcheidet!

Marcius (tritt hervor.)

Komm' ich zu ſpät?

Cominius.

Ja, wenn dieß Blut, worin du dich gekleidet,
Dein eigner und kein fremder Mantel iſt!

Marcius (ihn umarmend.)

An meine Bruſt — in meine Arme — ſo geſund,
Wie da, als wir am erſten Hochzeitabend,
Die Braut umarmten, und uns hundert Kerzen
Herabgebrannt, nun bettwärts leuchten wollten.

Cominius.

Nun meld' uns ſchnell, du Blum' aller röm'ſchen
Krieger:
Wie ſteht's mit Titus Lartius?

Marcius.

Wie mit Einem, der Dekret' in Menge abfaßt;
Jetzt Todes-, jetzt Verbannungsurtheil ſpricht;
Bald mit Ranzionen, bald mit Bündniſſen beſchäftigt:
Mit einem Wort: er hat Corioli,
Gleich einem Windhund, der ihm ſchmeichelnd folgt,
Das große, römiſche Halsband umgelegt,
Und führt's an ſeinem Strick, wohin er will.

Cominius.

Wo iſt der Sklave, der uns Nachricht brachte,
Als wären wir in die Verſchanzungen
Vom Feind zurückgetrieben? Bringt ihn her!
Ich will ihn peitſchen laſſen.

Marcius.

Thu' es nicht!
Du könnteſt ſonſt die Wahrheit peitſchen laſſen!
Denn allerdings ſtand unſre Sache mißlich!
Ja, unſre ſaubern Herrn vom Pöbelſtand —
Beſtrafe Gott dafür ſie mit Tribunen —
Geſchäftiger läuft keine Maus vor einer Katze,

Als ſie bey'm erſten Schall der Trommeln liefen,
Die uns die Volſcier entgegen ſchikten!

Cominius.

Wer machte dieſen Fehler wieder gut?

Marcius.

Iſt jetzt Erzählen's, Sattelhenkens Zeit?
Sagt, wo der Feind? und ſeyd ihr Meiſter von
dem Schlachtfeld?
Wo nicht — was feiert ihr, bevor ihr's ſeyd? —

Cominius.

Mein Marcius, des Feindes Uebermacht
Hat in dem Augenblicke, wo du ankamſt,
Zu einem Rückzug eben uns genöthigt.

Marcius.

Wie ſteht die Schlachtordnung? Auf welcher Seite
Sind ihre beſten Truppen aufgeſtellt?

Cominius.

Ihr Centrum, machen Antiaten aus;
Das iſt der Kern, den führt Aufidius,
Ihr Schild und Kriegsgott.

Marcius.

Höre mich, mein Conſul!

So ſey denn mir dieß Centrum zugedacht!
Bey allen Schlachten, die wir je gefochten;
Bey allem Blute, das wir je verſpritzt;
Bey jeglichem Gelübd' von unſrer Freundſchaft,
Beſchwör' ich dich: gib mir die Antiaten!
Gib den Aufidius mir in meine Hand!
Dieß iſt mein erſter Wunſch; ſodann der zweyte:
Daß du den Angriff länger nicht verſchiebſt.
In dieſer nämlichen Minute noch,
Laß wildes Schwertgeklirr die Luft erfüllen,
Und Mars entſchüttle ſeine blut'gen Looſe!

Cominius.

Zwar ſäh' ich lieber, daß ein heilſam Bad
Die Glieder meines Marcius erfriſchte;
Doch wag' ich's kaum, dir etwas abzuſchlagen: —
Es ſey denn! Lies dir ſelbſt die Mannſchaft aus,
So viel zu deinem Plan erforderlich!

Marcius.

Hier braucht es keiner langen Muſterung:
Freywill'ge nur erfordert ſolch ein Dienſt!
(Indem er in die Mitte der Soldaten tritt.)
Sind irgend ein'ge Männer unter Euch,

Woran es Sünde faſt zu zweifeln wäre,
Die ſich in einer Schminke wohlgefallen,
Wie ich ſie hier auf meinem Antlitz trage:
Sind ferner andre da, die lieber Stich
Und Wunden, ihrem ird'ſchen Theil, dem Leib,
Als Flecken ihrem Namen gönnen wollen;
Zuletzt auch ſolche, welche höher Ruhm
Und Nachwelt achten, als des Müßiggang's
Gewohnheit, Eſſen, Trinken, Schlafen: —
All' Solche bitt' ich nun hervorzutreten,
Wär's einer nur — er wiegt mir hundert auf;
Sind's Mehrere, verkünde ſolche Schwenkung
Der Hand, ihr gleicht dem Marcius an Geſinnung.

(Soldaten ſchwenken ihre Helme, Schwerter und Lanzen hoch in die Luft. Alle ſtrecken ihre Hände zum Cajus Marcius aus, und wiederholen das ihnen vorgeſchriebene Zeichen; indeß die Veteranen ihn auf ihren Schildern empor heben.)

Marcius.

O nehmt mich hin, und macht ein Schwert aus mir!

Tragt in die Schlacht mich! Schwenkt mich hoch empor!
Nun, da ihr die Gesinnung so erprobt,
Was braucht ihr mich noch? Jeder unter euch,
Ihr Römer, ist allein vier Volscier werth!
Es wird auf ihn, auf jeden unter uns,
Gleich einem unzerbrechlich wohlbeschaffnen,
Bewährten Eisenschild, Aufidius stoßen.
Habt sämmtlich Dank für euern guten Willen!
Nun bitt' ich euch, eröffnet euern Zug,
Und zieht in Reih' und Glied an mir vorbey,
Daß ich die nöth'ge Mannschaft auserlese:
Murrt nicht, wenn ihr auch heut nicht alle mitkommt:
Euch Andre — trifft ein ander Mal die Reihe!

(Truppen ziehen vorüber.)

(Caius Marcius mustert sie. Sodann mit den Freywilligen, wie Cominius mit dem andern Theil des Heeres, ab.)

Marcius und Tullus Aufidius, die gegen einander auftreten.

Marcius.

Tullus Aufidius!

Aufidius.

Cajus Marcius!

Marcius.

Dich ſucht' ich!

Aufidius.

Dich verfolgt mein glüh'nſter Seelenhaß!

Marcius.

Mich dünkt ein ſchwarzer Meineid ungeſtraft:
So lang' du noch das Sonnenlicht befleckſt!

Aufidius.

Das heiße Africa zeugt keine Schlange,
Die heißer mir in's Aug' ſticht, als dein Ruhm!

Marcius.

Setz deinen Fuß auf!

Aufidius.

Wer zurückweicht, ſterbe
Des Andern Sclav'!

Marcius.

Und nach dem Tod verliere,
Durch Götterſpruch, er den Olymp dazu!
Wo glaubſt du, daß ich dieſe Maske roth ge-
färbt?

Im Blut der Bürger von Corioli!
Zwey Stunden lang focht ich in euren Mauern;
Der Deinen Blut iſt, was an dieſer Rüſtung ſitzt:
Auf, räch' es, wenn du kannſt!

Aufidius.

Und wärſt du glorreicher, wie Hektor ſelbſt,
Die Geißel unſrer hochgeprieſnen Ahnherrn:
Für dießmal, ſollteſt du mir nicht entwiſchen!

(Sie fechten, Zweykampf. Volſcier kommen dem Aufidius zu Hülfe.)

Aufidius (der mit ihnen zurückweicht.)

Dienſtfert'ge Schurken! Unerbetne Hülfe!
So zwingt ihr ſchamroth mich zurück zu weichen.

(Cajus Marcius und Titus Lartius, an der Spitze eines ſiegreichen Römerheers, ziehen mit Muſik auf.)

Cominius.

Heil! dreymal Heil dir, edler Marcius!
Dein iſt der Tag und dir gehört der Ruhm!
Wollt' ich die Chronik aller Thaten ſeyn,
Die du an dieſem einz'gen Tag verübt:
Du würdeſt Fabeln ſelbſt zu hören glauben,

Drum ſpar' ich lieber die Erzählung auf,
Bis da, wo vor verſammeltem Senat
Und röm'ſchem Volke, Lächeln ſich und Thränen
Vermiſchen werden; wo der blaſſe Neid,
Der oft ſo klein die größeſten Patricier macht,
Erſt horchen, zweifeln, — dann bewundern wird:
Wo, eins ums andre, römiſche Matronen
Vor Furcht erblaſſen; angenehm erſtaunen;
Vor Freuden ſchreyen; vor Betrübniß weinen —
Und dennoch ſolcher wundervollen Thaten
Mitt', End' und Anfang werden hören wollen:
Zuletzt, wo feiggeſinnt ſelbſt die Tribunenſchaar,
Ganz reuzerknirſcht an ihre Bruſt zu ſchlagen,
Und auszurufen wird gezwungen ſeyn:
„Wir danken Gott, daß Rom er ſolchen Kriegs-
mann gab!"
Doch hielt'ſt du in Corioli ſchon volle Mahlzeit,
Und ſprachſt bey uns, nur wie zum Nachtiſch, zu.

(Titus Lartius kömmt mit einem Theil des Römerheers.)

Cominius.

Was bringſt du, Titus Lartius?

Titus Lartius

(auf die ihn begleitende Mannſchaft zeigend.)

Nur das Geſchirr: —
Das edle Siegsroß ſelbſt flog längſt in eure Mitte!

(Auf Marcius zeigend.)

O hättet ihr ihn eignes Aug's geſehn!

Marcius.

Still, Titus Lartius! Was haſt du vor?
Auch meine Mutter, welcher doch Natur
Ein Recht, ihr Blut zu loben, eingeräumt,
Verfiel zuweilen in dieſelbe Laune,
Und brachte mich dadurch aus aller Faſſung!
Was iſt's denn auch, was Großes ich gethan,
Was jeder unter Euch nicht auch verrichtet?
That jeder doch, nach ſeinem beſten Willen!
Bey Gott, und wer dem ſeinigen hierin
Genug geleiſtet, ſey er, wer er ſey;
Der Mann hat mehr noch, als ich ſelbſt gethan!

Cominius.

Du ſollſt das Grab nicht deiner Thaten werden:
Geheimhaltung wär' Hochverrath an Rom:

Willst du so weit die Ruhmverschwendung trei-
ben:
So ist's an uns, den Vormund dir zu setzen.
Drum denk' ich dir, mein Cajus Marcius,
Ein öffentlich verdientes Ehrenzeichen,
Im Angesicht des Heer's hier beyzulegen,
Und diesem die Erwähnung deiner Thaten,
Zugleich mit kurzen Worten, beyzufügen.

Marcius.

Verzeiht! ich hab' hier ein Paar alte Wunden,
Die aufgehn, wenn sie von sich schwatzen hören.

Cominius.

Ein trifft'ger Grund noch mehr, um nicht zu
schweigen!
Ihr stiller Mund wird' über Undank klagen,
Und das mit Recht, wofern wir stumm seyn wollten!
Darum wir öffentlich, mit Einstimmung
Des ganzen Heers, als Consul, dieß beschließen:
Es sey dem Cajus Marcius vergönnt,
Von allem, was an Pferden, Gold und Silber,
Als Beut', uns irgend zugefallen ist,
Den dritten Theil für sich hinweg zu nehmen!

Marcius.

Das Anerbieten ſchätz' ich, wie ich ſoll:
Doch wollt es meiner Seits mir nicht verübeln: —
Ich kann's einmal nicht über mich erhalten,
Mein gutes Schwert mit Gold hier zu beſtechen:
Drum laßt nur der Vertheilung freyen Lauf!
Stets haßt' ich jeden Vorzug in der Beute:
Was auf mein Theil kommt, nehm' ich, weiter nichts.

(Allgemeiner Tumult und Freudengeſchrey im Heer. Trommeln. Drommeten. Soldaten ſchwenken ihre Helme in die Luft, rufen einmal um das andre: „Marcius! Marcius!" indeß ſtehen Cominius und Titus Lartius, als Feldherrn, mit entblößten Häuptern vor ihm da.)

Marcius.

Still! Still! Was haben Trommeln und Drommeten
Mit dieſer Beutvertheilung hier zu ſchaffen?
Werd' jeglichem metallnen Mund aus Erz,
Der angeſtammte Würde ſo verläugnet,
Daß er ſo niederm Dienſt ſich hergegeben,
Sein männlich guter Klang auf immerdar
Dafür entnommen! Still! Wo ſind wir denn?

Ziemt dieß Betragen Lagern oder Städten?
Wenn Trommeln und Drommeten Schmeichler
werden:
So laßt nur gleich, aus Müßiggang und Seide,
Anstatt aus Stahl, uns Waffenröcke machen!
Und wenn des römischen Adlers Majestät,
In ein zärtlich girrend Taubenpaar verwandelt,
Auf den Panieren der Quiriten Platz nimmt:
So mag nur auch zu gleicher Zeit Verstellung
Und Höflingsgunst ein Zelt mit uns bewohnen!
Was ist die Sach'? Wie? Soll, wenn einem Mann
Die Nase blutet, und er sie nicht wusch,
Ein Heer sogleich in die Trompeten stoßen?
Und weil ich ein Paar Schelme niederlief,
Was Mancher unter Euch ja auch gethan:
Müßt ihr darum, aus übertriebnen Worten,
Mir euer Lob sogleich zur Tragbahr' machen,
Um in den Himmel mich empor zu heben?
Denkt ihr, ich sey so klein, daß ich Gefallen
An solcher thörichten Erhöhung finde?
Und weil ich an das Ther Cerieli's,
Von ungefähr mit meinem Helmbusch anstieß,

Meint ihr, daß ich, im übermäß'gen Dünkel,
Darum sogleich des hohen Himmels Sterne,
Mit meiner Scheitel zu berühren glaube?
Mißt kleine That ihr mit so großem Lob:
Wie mögt ihr einst das Maaß für größ're finden?

Cominius.

Bewunderung gebührt dem edlen Stolz
Des Mannes, den kein äuß'rer Glanz beflicht:
Jedweden Antheil, aus gerechter Beute,
Pferd, Gold und Silber, alles das verschmäh'st du!
Wohlan, laß sehn, mein wackrer Marcius,
Statt Gold und Silber, ob ein großer Name;
Ein Ton, aus unserm Mund dir beygelegt; —
Ob dieser dir vielleicht genügen kann?
Kund und zu wissen Rom denn und der Welt:
Daß wir dem Cajus Marcius, zur Belohnung
Für den beglückten Ausgang dieses Tag's,
Da die Eroberung Coriol's
Wir seinem Heldenmuth allein verdanken —
Zu seinen anderweit'gen beiden Namen,
Auch den, Coriolanus beygelegt,

Und öffentlich, an unſers Heeres Spitze,
Ihn Cajus Marcius Coriolanus,
Für jetzt und alle Zukunft ausgerufen!

Zuruf des Heers:

Heil Cajus Marcius Coriolanus!

Cominius.

Zugleich komm' ich mit einem zweyten Wunſch!
Daß dieſer Zelter, prächtig aufgeſchirrt,
Mein Marcius, aus deines Conſuls Hand,
Dich nicht zu ſchlecht bedünkt, ihn anzunehmen.

Marcius.

Soldaten! — Conſul! — Ihr beſchämt mich!
Wahrlich —
Ich dank' euch! Wenn ich mein Geſicht gewaſchen,
So ſollt ihr ſehen, ob ich noch erröthen kann.
Das Pferd hier nehm' ich an — und will es
reiten
In allen Schlachten Roms, die gute Meinung,
Die ihr mir ſchenkt, in Zukunft zu verdienen.

Cominius.

Mein Marcius, folg' mir jetzt in mein Gezelt!
Als Oberfeldherr, hab' ich den Bericht,

Von dieſer Schlacht und ihrem guten Ausgang,
Sogleich nach Rom an den Senat zu melden.
Du, Titus Lartius, beobachte
Indeß die Feinde vor Corioli,
Und ſchick' uns auch ein Paar der beſten Männer,
Aus ihrer Mitt', nach Rom, um die Tractaten
In kürzeſter Friſt, mit ihnen abzuſchließen;
Denn unſer Vortheil und der Ihrige:
Die gehen nun in Zukunft, Hand in Hand.

Titus Lartius.

Ich werde dir auf's pünktlichſte gehorchen.

Marcius.

Bevor wir gehn, ein Wort noch, edler Conſul!
Der Himmel, ſcheint es, will nun Meiner ſpotten:
Denn da ich große Gaben abgelehnt:
So zwingt er jetzt um kleine mich zu bitten.

Cominius.

Sag' an, mein Marcius! Im voraus iſt
Dir jegliches Geſuch von uns gewährt!

Marcius.

Da hatt' ich in Corioli einen Gaſtfreund,

Der arm, in ſeinem Hauſ, mich manchmal aufnahm;
Ich ſah ihn vorhin unter den Gefangenen;
Da rief er meinen Verſtand an; allein
Aufidius war in der Näh': mich trieb der Zorn:
So iſt der Mann mir aus dem Aug' gekommen!
Nun, da er weg iſt, fällt mir wieder ein,
Daß ich ihn ſo im Stich nicht laſſen mußte;
Drum bitt' ich dich, mein Conſul, gib ihn los!

Cominius.

Und wär's der Mörder meines einz'gen Sohnes:
Nicht könnt' ich deiner Großmuth ihn verweigern:
Geh', Lartius, befrey' den Mann!

Titus Lartius.

Sein Name?

Marcius (nachſinnend)

Sein Name? — Wahrlich! der iſt mir entfallen:
Vor Müdigkeit verläßt mich mein Gedächtniß:
Gebt einen Becher Wein mir zur Erfriſchung!

Cominius.

Komm in mein Zelt, da trifſt du Wein und alles!

Das Blut vertrocknet auch — und deine Wunden
Erfordern ſchleunigen Verband und Pflege!

(Alle ab.)

Eilfter Auftritt.

Ein öffentlicher Platz in Rom.

(Trompeten, ſo ſich von weitem hören laſſen. Cominius, Titus Lartius, in Begleitung eines Theils des römiſchen Heeres, ziehen auf. Coriolanus, mit einem Eichenkranz gekrönt, in ihrer Mitte. Hauptleute. Soldaten. Volk. Ein Herold.)

Herold.

Vernimm, o Rom, daß, innerhalb der Thore
Corioli's, dein Cajus Marcius
Höchſt heldenhaft allein focht, und dafür
Den thatenreichen Sieg- und Ehrennahmen
„Coriolanus" jetzt erworben hat!

Zuruf des Volks.

(Trompeten.)

Heil dir zu Rom, ruhmvoller Coriolanus!

Coriolanus.

Ich bitt' euch, haltet ein mit solchem Zuruf,
Der mehr das Herz mir schwer macht, als er-
leichtert!

Cominius.

Blick' auf, Coriolanus! Deine Mutter —

(Volumnia, Coriolan's Gattin Valeria und der alte Menenius treten auf.)

Coriolanus

(indem er sich vor ihr auf's Knie läßt.)

Gewiß! O ich weiß Alles! Edle Mutter,
Wohl hast du schönlicher Gelübde viel,
Bey allen Göttern für mich dargebracht!

Volumnia (ihn aufrichtend.)

Steh auf, mein edler Feldherr! Tapfrer Cajus!
Ruhmvoller Marcius! und wenn edlere That
Noch edlern Beynamen dir verdient: —
Wie war's? Coriolanus muß ich dich jetzt nennen?
— Doch sieh dein Weib!

Coriolanus (zu ihr gewendet.)

O du mein süßverschämtes
Stillschweigen du, warum mit eins so still?

Mein holdes Augenlicht, ſey mir gegrüßt!
Ich komm' ja im Triumph nach Rom! — Was
weinſt du Theure?
Was hätteſt du gethan, wenn blutig Mars
Die Leiche dir, ſtatt des Gemahl's, zurückge-
ſchickt?
Ich bin's! Ich leb' — und athme: iſt dir dieß
nicht g'nug?
Komm! Küſſe mich! — So rothgeweinte Augen:
Die wollen, zur Beerd'gung ihrer Todten,
Wir Denen von Corioli jetzt laſſen.

Menenius.

Schenk', Jupiter, den ſchönſten Kranz ihm!

Coriolanus (umgewendet.)

Alter Vater!
Wie? Lebſt du auch noch? Deine Hand! —
Lieb Weib, vergib!
Der Freundſchaft Zoll will abgetragen ſeyn!

Volumnia.

O Rom, nun möcht' ich dich im Kreis umarmen!
Mein tapf'rer Feldherr, vielwillkommne Trup-
pen: —

Weiß ich, an wen ich mich zuerſt hier wende?

Menenius.

Gerad mein Fall! — Sag' euch, zehn tauſend Stück
Willkommen ſtecken hier in meiner Kehle,
Und keins will recht heraus! Wer hilft mir rufen?
Ich lach' und wein' aus einer Bruſt: „Willkommen!"
Wer nicht am heut'gen Tag „Willkommen!" ruft:
Dem iſt — ein Schelm — das Herz in ſeiner Bruſt,
Gleich einer kar'ſchen Feige, eingetrocknet.
Wir haben, unter uns geſagt, zu Rom
Hier ſo ein Paar weinſaurer Feigenſtöcke,
Die, fürcht' ich, ſelbſt wenn der Senat ſie impft,
Herr, von Geſchmack euch nicht behagen werden.
Allein, was thut's? Wer ſucht auf Diſteln Roſen?
Wir nennen jedes Ding bey ſeinem Namen,
Und Narr und Schelm iſt uns kein Unterſchied!

Cominius.

So recht, ſo recht!

Coriolanus.

Stets, ſtets Menenius?

Coriolanus (zu Beiden.)

Herr, eure Hand! So Herr! Nun auch die eure!
Bevor ein ſchattend Obdach mich umfängt,
Geziemt Beſuch mir erſt bey dem Senat,
Als der nicht bloß, durch höflich gute Worte,
Nein, auch, durch Unterpfänder neues Ruhm's,
Mir ſeine Hochachtung heut kund gethan.

Volumnia.

So ſprießt, ihr Träume meiner Einbildung
In Blüthen auf! Bald ſteh' ich auf dem Gipfel!
Des Staates höchſte Würd' auf deinem Haupt,
Erblick' ich nun — es kann ſie der Senat —
Er wird ſie dir in Zukunft nicht verweigern!

Coriolanus.

Laßt, Mutter, dieſen Wunſch! Mich dünkt es beſſer,
Ein Knecht, nach meiner, als Herr, nach ihrer Art, zu ſeyn!
Nun, Freunde kommt!

Cominius (zu den Umstehenden.)
Wer folgt zum Kapitol?

(Trompetenstoß. Hörner. — Zug, in derselben Ordnung, wie er gekommen ist, wieder ab.)

Zwölfter Auftritt.

(Brutus und Sicinius, die beiden Volkstribunen, treten auf.)

Brutus.

Coriolan ist jetzt das Lieblingswort;
Coriolan bestrickt selbst blöde Augen
Und setzt zehntausend Brillen in Bewegung.
Die Amm', im Anfall einer tollen Laune,
Verläßt das Kind, das schreyt nach ihren Brüsten,
Und stillt sich selbst das Ohr, mit der Erzählung
Von seinen wundergleichen Heldenthaten.
Die Magd vergißt den Heerd; sie eilt auf's Dach;
Nimmt, statt der Küchenschürz', ihr Halstuch um,
Das schönste Stück aus ihrem Sonntagsstaat: —
So ihm zu Ehren einen Hals bekleid',

Den wochenlanger Rauch ihr gelb geräuchert,
Steht sie und gafft vom Dach auf ihn herunter.
Die Bäume tragen Früchte seltner Arten;
Schurzfell' und Mäntel sieht man niederhangen;
Haus, Hof und Scheuer — ausgenomm'ne Nester,
Und angefüllt dagegen Giebel, Fenster,
Mit römischen, unzählbaren Geschlechtern.
Die Stadt ist ein Gesumms. Ich sah selbst Priester,
Die sonst sich Heil'gentags dem Volk kaum zeigen,
Wie sie sich, durch die Meng' hindurch arbeitend,
Dem neuen Gott Verehrung darzubringen,
Sich den Altar, in Volkes Mitte, suchten.
Denn so verschieden sie an Stand und Alter:
Der Wunsch, Coriolanus zu erblicken,
Macht All' ein und derselben Willensmeinung.
Selbst unsre keusch verschleierten Matronen:
Sie tragen kein Bedenken, heute Phöbus,
Mit ihrer Wangen zarten Blüth' und Anmuth,
Zum glüh'nden Mittagskuß herauszufodern.
So wächst der Lärm und Aufruhr in den Straßen,
Nicht anders, als ob sichtbarlich die Gottheit,

Und das Gestirn, das ihn zum Liebling wählte,
In unsrer Mitte seinen Einzug hielte.

Sicinius.

Und alles das bedeutet uns nichts Gutes!
Gib Acht! Man wird zum Consul ihn ernennen;
Geschieht's: — so kann nur das Tribunenamt,
Das wir bekleiden, sich indeß zu Rom
Hier den bequemen, sichern Schlafpfühl suchen!

Brutus.

Ich rechn' auf eins! Der Mann besitzt kein
Maß —
Und seine Thorheit wird, wie ich vermuthe,
Berauscht von dieser neuen Ehrbezeigung,
Durch Ueberhebung, schnöde Volksverachtung,
Bevor noch angelangt zum höchsten Gipfel,
Uns gleich im Anfang seinen Sturz erleichtern!

Sicinius.

Das ist mein Trost auch! Und das röm'sche Volk,
Zu dessen Stellvertretern wir berufen,
Das vor'ger Thaten nur zu gern vergißt:
Es wird mit Freuden die Gelegenheit
Zu seinem Untergang sogleich benutzen.

Brutus.

Wirf nur den Zankapfel in ſeine Mitte!

Sicinius.

Ich halt' ihn ſchon bey'm Stiel recht gut gefaßt!
Merk' auf! Mein Plan iſt reif! Ich hört' ihn einſt,
Wie er, bey allen Göttern, dieſen Schwur that:
„Im Fall zu Rom er jemals Conſul würde:
Nie woll' er, in der Demuth Tracht, am Markt,
Des Volkes ſtinkend ſchmähliche Verſammlung,
Um einen Aufwand ihres Othems, anflehn."

Brutus.

Der Wahlherrn altes Recht zu Rom zu ſchmählern?
Des Volkes Majeſtät ſo zu verletzen?
Bey'm Jupiter! Das bricht den Hals ihm ſich'rer,
Als ob er vom Tarpej'ſchen Felſen ſtürzte!

Sicinius.

Und eher wird er ſelbſt vom Conſulat,
Als je von dieſer ſtolzen Denkart laſſen:
Da, wie man weiß, er nicht ſowohl aus Neigung,
Als Ritterſchaft und Adel Roms zu Gunſt,
Die gern ſolch Haupt an ihrer Spitze hätten,
Um dieſe Staatsbedienung nachgeſucht.

Brutus.

Glück zu! Es kann uns nichts erwünſchter kom-
men!
Zwey andre Häupter ſind in Rom noch übrig,
Und hunderttauſend Arm' in ihrem Dienſt:
Die wollen auch nicht übergangen ſeyn; —
Und ſind ſie's — deſto ſchlimmer für den Staat!

Sicinius.

Wir ſtecken uns ſogleich dann hinter's Volk!

Brutus.

Wir raunen dieſem heimlich Ding in's Ohr!

Sicinius.

Wir reizen ſeinen Argwohn und Verdacht —

Brutus.

Coriolan's verhaßter Uebermuth
Wird uns recht wohl dabey zu ſtatten kommen. —

Sicinius.

Wir ſchildern Ihn, als einen Solchen ab,
Der damit umging, aller Volksgewalt,
Zugleich mit dem Tribunenamt in Rom,
Ein unvermuthet plötzlich End' zu machen.
Wer weiß es nicht? „daß ihm von je das Volk,

Für eine Art Kameele nur gegolten;
Für Rücken, Fuß und Knie, und weiter nichts;
Wie man im Krieg sie braucht, den Proviant
Zu tragen, keineswegs ihn zu bekommen;
Doch Schläge g'nug dafür, so oft sie straucheln."
Dieß und dergleichen kann, auf rechtem Punkt
Hier beygebracht, die Wirkung nicht verfehlen.

Brutus.

Dein Plan ist unvergleichlich — und er glückt,
Wofern das Volk nur seinerseits ihm beystimmt!

Sicinius.

Pah! Sprichst du doch, als wär's ein groß Geschäft,
Ein Zunderkorn in diese trockne Spreu zu werfen,
Sie haben offne Ohren — blas' du nur!
Beständ'ger Rauch schwärzt auch den besten Namen!

(Ein Bote tritt auf)

Brutus.

Was gibt's?

Ein Bote.

Gesandtschaft von dem Kapitol:

Coriolan wird überall vom Volk,
Als Conſul ausgerufen.

Sicinius.

Dacht' ich's doch!

Bote.

Die Tauben ſtellen ſich, ihm offnen Auges,
Die Blinden, offnen Ohr's, ihm in den Weg: —
Wo er nur hintritt, regnet's Schärpen, Tücher:
Matronen, Frauen, junge Mädchen werfen
Auf ihn die Handſchuh im Gedräng herunter.
Was vollend's Ritterſchaft; — das betet ihn,
Als Jupiter Capitolinus an.
Nie ſah ich einen ſolchen Mützenregen:
Nie hört' ich einen ſolchen Stimmendonner!

Brutus.

Nur ſtill! Und Aug' und Ohr auf ihren Poſten,
Laß klug uns ſeyn, wie es die Zeit erfordert!
Bis da, wo unſern Vortheil wir erſpähn:
Dann raſch an's Werk: jetzt kommt zum Kapitol!

(Alle ab.)

Zwölfter Auftritt.

Das Kapitol.

(Patricier, Tribunen des Volks treten ein. Vor ihnen her Liktoren. Cominius, als Consul. Der alte Menenius, zur Seite Coriolans. Sicinius und Brutus, die beiden Volkstribunen, die von selbst ihre Plätze einnehmen.)

Menenius.

Da die Verhandlung mit den Volsciern,
Zugleich nun mit dem Krieg', ihr End' erreicht hat:
So liegt uns ob, ihr Väter des Senat's,
Des Mannes ausgezeichnet edle Denkart
Hier zu belohnen, der, in diesem Feldzug,
So glorreich focht, daß jegliche Belohnung,
Weit hinter seinem Heldenmuth, zurückbleibt.
Gefällt es euch demnach, versammelte Väter:
So mag Cominius, der zugleich, als Feldherr
Und Consul, ihm zur Seit' im Lager stand,
Uns den Verlauf von seinen Thaten melden!

Erſter Senator.

So ſey es! — Edelſter Cominius, heb' an!
Eh' wird der Tag zum Hören uns zu kurz,
Als dein' Erzählung uns zu lang bedünken!

(An die Tribunen gewendet.)

Von euch erwart' ich, Häupter unſers Volks,
Daß ihr, bey dieſem Anlaß, eurerſeits
Auch wohlgeziemend günſtige Geſinnung,
Bereit ſeyn werdet, an den Tag zu legen.

Sicinius.

Bezweifelt nicht! Gewiß — auch wir Tribunen
Sind mit dem Gegenſtande dieſes Antrag's,
Zu Ehr' und Lob, heut gänzlich einverſtanden!

Brutus.

Nur woll' in Zukunft Cajus Marcius,
Falls wir zur höchſten Staatswürd' ihn befördern,
Die eigne Achtung nicht, durch Volksverachtung,
Wie's ſein Gebrauch ſonſt war, erkaufen wollen.

Menenius.

Das dünkt mich doch zur Unzeit hier erinnert!
Laßt ihr Cominius das Wort?

Brutus.

Von Herzen gern!
Doch euer Vorwurf dünkt uns mehr zur Unzeit,
Als unser Wunsch, der dieß in euch veranlaßt.

Menenius.

Cominius sprich! (zu den Tribunen) Gewiß, Coriolanus
Liebt euer Volk; nur müßt ihr nicht verlangen,
Daß er auf eine Streu sich mit ihm bette:
Oder einer Mütze sich mit ihm bediene!

Erster Senator.

Warum verläßt Coriolanus seinen Platz?

Zweyter Senator.

Sitz still, Coriolanus, schäm' dich nicht,
Den Inhalt deiner Thaten anzuhören!

Coriolanus.

Verzeih mir Ewr. Oberherrlichkeit!
Viel lieber wollt' ich, wenn ich wählen müßte,
Die Wunden zwey Mal mir verbinden lassen,
Als erzählen hören, — wie ich sie bekommen!

Brutus.

Ich will nicht hoffen, daß mein Wort euch so

Beleidigt, Herr, daß ihr die Bank verlaßt?

Coriolanus (aufgestanden.)

Nein, Herr! Wiewohl ich von Natur sehr sitzig
Vor Worten bin, und mehr als einmal schon —
Obgleich ich keinem Schwertstreich je gewichen —
Aus Wortgefechten bin davon gelaufen!
Beleidigung indeß aus eurem Mund
Kann mir nicht werden — denn ihr lobt mich nicht! —
Was euer Volk betrifft: so lieb' und lob' ich's,
Jedoch nach Maß, und so wie sein Verdienst ist! —

Menenius.

Und willst du dich zu uns nicht wieder setzen?

Coriolanus.

Viel lieber wollt' ich, würde Schlacht geblasen,
Im Kriegsgezelt, in eines Kindes Schooß,
Den Kopf hinlegend, ihn mir kraulen lassen,
Als hier die Musterrolle meines Nichts,
In Gegenwart von Männern anzuhören! (ab.)

Menenius (zu den Tribunen.)

Nun, Häupter unsers Volk's, wie könnt ihr wollen,

Daß je ein Mann, von solcher edeln Denkart,
Dem Roogen eurer Fischbehälter schmeichelt,
Wo unter tausend Stück oft kaum ein guter:
Da selbst sein eignes Lob ihm so verhaßt ist,
Daß er dem Staat viel lieber hundert Glieder,
Als einmal nur sein Ohr dem Schmeichler opfert? —
Nun, edelster Cominius, schreit' zum Anfang!

Cominius (steht von seinem Sitz auf.)

Vom Cajus Marcius-Coriolanus sprechend: —
Wollt' ich in der Erzählung seines Ruhm's
Ausführlich seyn: so müßt' ich jetzt, ihr Väter,
Mit – seinem Leben gleich den Anfang machen.
— So fang' ich nur von jenem Zeitpunkt an,
Wo er, ein Jüngling kaum von sechszehn Jahren,
Im Krieg schon wider die Tarquinier auszog.
Wir sahn damals, ein unerhörtes Wunder,
Ein Amazonenkind, das bärt'ge Krieger
Verscheucht' und Männer bleich vor sich daherjug,
Zu Seiten unsers Consuls und Diktators, —
Deß ich mit größter Achtung hier gedenke: —

Geſchah's, daß Cajus Marcius, einem Bürger
Das Leben rettend; zween der Feind' erlegend,
Zuerſt ſich einen Eichenkranz erwarb: —
Schnell, wie ein wildes Meer herangewachſen,
Durchbrach er ſo die Dämme ſeiner Jugend. —
Was jene kühne Römerthat gelebt,
Hat, durch Corioli's Erob'rung, jetzt
Der Mann vor aller Augen wahr gemacht.
Wohl weiß ich, daß der Ruhm von dieſer That,
Ihr Väter, ihm bereits vorangezogen,
So wie er ſelbſt dem ganzen Römerheer,
Im Thore — von Corioli, voranzog.
Er iſt's, dem die Erob'rung dieſer Stadt,
Wie den darauf erfolgten Sieg im Feld;
Er iſt's, dem alles dieſes wir verdanken!
Nun frag' ich: ſoll, wem Rom ſo viel verdankt,
Rom ſeinerſeits nichts zu verdanken haben?
Noch ſteht er unbelohnt in eurer Mitte —
Wofern ihr anders eines Othems Aufwand,
Den Namen, den vielmehr ihm ſeine That,
Als Dankbarkeit des Heeres beigelegt,
Nicht eurerſeits ſchon für Belohnung achtet!

Menenius.

Zum Schluß: es iſt der Edelſte der Römer!
Wer zweifelt dran?

Erſter Senator.

Geht, ruft Coriolanus!

Ein Diener.

Dort kömmt er ſelbſt!

Coriolanus. Die Vorigen.

Menenius.

Glück zu, Coriolanus!
Wiß, der Senat hat den Entſchluß gefaßt,
Noch heute Dich zum Conſul Roms zu machen!

Coriolanus.

Er findet mich zu ſeinem Dienſt erbötig.

Menenius.

Nun gilt's nur, bey dem Volk noch anzuhalten!

Coriolanus.

Ich bitt' euch drum, erlaßt mir die Gewohnheit!
Macht eine Ausnahm' in den alten Bräuchen!
Denkt ſo: es ſey mir von Natur zuwider,
Wie es auch iſt! Was? Stimmen zu erbetteln,
Im ſchlechten Anzug vor dem Volk erſcheinen?

Am offnen Markt ihm offne Wunden zeigen?
Nein, wahrlich nein, es iſt mir ganz unmöglich!

Sicinius.

Das Volk iſt ſtolz auf dieſe alten Rechte,
Und wird dir nichts davon herunter laſſen!

Menenius.

Mach ſie nicht böſ' und füg dich der Gewohnheit!
Nimm in der Form von deinem Platz Beſitz,
Wie deine Vorgänger es auch gethan!

Coriolanus.

Die Rolle werd' ich mit Erröthen ſpielen! —
Man müßte ſolche ſchlechte Angewöhnung
Dem Volke wahrlich zu entnehmen trachten!

Brutus.

Habt ihr's gehört?

Coriolanus.

Am Markt ſich hinzuſtellen?
Mit heiſerm Hals die Luft in Stücken ſchneiden?
Zu prahlen: „Das hab' ich und das gethan!"
Die längſt vernarbten Wunden aufzudecken,
Vor Bettleraugen? — pfuy, als wär' ein Mann,
Statt Rom und Capitol, nur ihrem Othem

Und deſſen Dienſt mit Leib und Blut verpflichtet!

Menenius.

Du übertreibſt die Sach'! Nun, ihr Tribunen,
Laßt euch den edeln Mann empfohlen ſeyn,
Wie unſern Vorſchlag euerm Volk! — Mein werther Conſul,
So Glück und Heil dir!

Erſter Senator.

Heil Coriolanus!

(Coriolanus, mit den Senatoren ab. Tribunen des Volk's, die zurückbleiben)

Brutus.

Sieh' doch, wie er's mit unſerm Volk ſo gut meint!

Sicinius.

Gib Acht! Er wird die Meinung bald verrathen!
Sein Stolz iſt viel zu groß, und wenn das Volk
Nur erſt dahinter kommt, daß jeder Wunſch,
Sogar der ihm Gewährung angelobt,
Aus ſeinem Mund, ihn nur Beſchimpfung dünkt:
So wird es ſeine Gunſt nicht lang' ihm laſſen.
Jetzt komm zum Markt, daß der Verſammlung gleich

Von dieſem Vorfall wir Bericht ertheilen;
Ich weiß gewiß, daß Viel' uns dort erwarten! —

Dreyzehnter Auftritt.

Das Forum.

Einzelne Haufen römiſcher Bürger.

Erſter Bürger.

Nun, ſeyd ihr noch alle entſchloſſen, ihm eure Stimmen zu geben? wiewohl, ein Paar ab und zu — macht keinen Unterſchied; denn die Mehrheit ſiegt doch! Wie ich euch ſage: es iſt ein ſo edler Mann, wie je Einer in Rom gelebt hat, wenn man ihm nur etwas mehr Zuneigung für's Volk einflößen könnte. Doch ſieh — dort kömmt er ſelbſt! — Er trägt das Gewand der Demuth. Nun merkt auf ſeine Mienen! Wir wollen hier nicht zuſammen ſtehen bleiben, ſondern lieber, in einzelnen Haufen, zu zweyen und zu dreyen, ihm entgegen kommen! Deſto mehr Ehre haben wir nach dieſem davon,

wenn er Jeden von uns insbesondre ansprechen muß. Nun kommt und folgt mir! Ich will Jedem von euch einen andern Weg zeigen!

Alle.

Das sind wir zufrieden!

(Die Bürger ab.)

Vierzehnter Auftritt.

(Menenius und Coriolanus, die beide, in ein tiefes Gespräch begriffen, auftreten.)

Menenius.

Bedenkt die Einrichtung von einem Freystaat! —

Coriolanus.

Ja, lieber Herr, habt nur Geduld mit mir!
Durch Zeit und öft're Wiederholung glückt
Mir Alles noch vielleicht, nach eurer Vorschrift!
Wenn ich nur meine Zung' in Fluß erst bringe!
Wie war's? „Ich wünsch' mir höflichst eure Stimmen!
Liebwerth'ste Herrn, ich hab' hier ein Paar Wunden;

— Die will ich bey Gelegenheit euch zeigen —
(heftig.)
Die ich bekam, als Schelme Euresgleichen,
Bey'm ersten Schall von unsern Trommeln lie-
fen!"

Menenius.

Bey Leib! So würdet Alles ihr verderben!

Coriolanus.

Nicht! Nun wie denn? Ich bitt' euch drum —
belehrt mich!

Menenius.

Erst müßt ihr sie im Allgemeinen bitten,
Daß sie, bey Anstellung von dieser Wahl,
Im guten Angedenken euch behalten.

Coriolanus.

Ihr gutes Angedenken? Dafür dank' ich!
Denn sich nur, wär' ich dieses Volk's Gedanke:
Sucht' ich ein Loch mir irgend im Gedächtniß;
So etwa das, wodurch sich die Moral
Von unsrer Priesterzunft bey ihm herausstiehlt:
Und glückt' es mir: — gleich macht' ich mich
in's Freye!

Menenius.

Dann müßt ihr, höflich bey der Hand gefaßt,
Mit guten Worten sie so lang' ersuchen,
Bis sie ihr Jawort sämmtlich euch versprochen.

Coriolanus.

Laß Zahn und Mund sie sich erst reinlich halten,
Wofern ihr Wunsch ist, daß ein Mann verlange,
Daß sie aus ihrem Othem Worte machen!

Menenius.

Du bist zu störrisch! Sieh, dort kömmt ein Paar!
Geh' auf sie zu, und mach sofort den Anfang!

(ab.)

(Zwey Bürger treten auf.)

Coriolanus.

Ihr wißt, was mich an diesen Platz gebracht?

Erster Bürger.

Sprecht!

Zweyter Bürger.

Redet!

Coriolanus.

Mein Verdienst!

Erſter Bürger.

Nicht euer Wunſch?

Coriolanus.

Nein, Herrn! Denn nie war es noch mein Wunſch, armen Leuten, wie ihr, durch Betteln beſchwerlich zu fallen.

Erſter Bürger.

Ihr müßt denken, wenn wir Euch jetzt etwas geben, daß wir ein andermal wieder dafür etwas von Euch zu verlangen hoffen!

Coriolanus.

Nun, ſo laßt mich nur gleich hören: was verlangt ihr denn eigentlich für's Conſulat?

Erſter Bürger.

Der Preis iſt: daß man uns recht höflich darum bittet.

Coriolanus.

Nun, ihr Herren, ſo will ich euch denn recht höflich hiermit darum gebeten haben: gebt mir eure Stimmen und macht mich zum Conſul! Ich will euch auch dafür bey Gelegenheit meine Wunden zeigen, wenn wir einmal unter uns ſind.

Erſter Bürger.

Du biſt ein wackrer Mann, und da du ſo höflich bitteſt, können wir dir dein Anliegen freilich nicht abſchlagen!

Coriolanus.

Wie freut es mich, daß ich ſehe, daß wir handelseinig ſind! Sieh da, ein Paar gewichtige Stimmen hätt' ich nun ſchon! Nun was ſteht ihr noch da, lieben Leute? Worauf wartet ihr? Gebt mit Gott! Jeder von uns hat nun ſein Allmoſen — ich das meinige und ihr das eure! — Lebt wohl!

(Wendet ihnen den Rücken zu.)

Erſter Bürger (etwas ſtutzig.)

Das iſt doch wirklich ſonderbar!

Zweyter Bürger.

Wenn ich ihm meine Stimme noch nicht gegeben hätte: — aber es verſchlägt nichts! (ab.)

(Zwey andere Bürger treten auf.)

Coriolanus (ſie antretend.)

Lieben Herren und Freunde, im Fall es ſich mit der Modulation eurer Stimmen verträgt:

ſo bitt' ich euch, macht mich zum Conſul! Ihr ſeht, daß ich hier das gewöhnliche Kleid anhabe, und an den gewöhnlichen Redensarten will ich es auch nicht fehlen laſſen!

Erſter Bürger.

Coriolan,' man kann von euch ſagen, daß ihr zu gleicher Zeit der größte Freund und der größte Feind eures Vaterlandes ſeyd!

Coriolanus.

Wie ſo? —

Erſter Bürger.

Inſofern ihr, durch eure Tapferkeit, die Feinde Roms beſiegt habt, ſeyd ihr unſer größter Freund: — inſofern ihr aber, durch eure Hartherzigkeit und Strenge, eine Geißel für eure eigenen Mitbürger zu werden droht, müſſen wir Euch, als unſern größten Feind betrachten. Wenigſtens mit dem gemeinen Mann in Rom ſeyd ihr nie auf einem ſonderlich vertrauten Fuß geweſen!

Coriolanus.

Nun, nun, liebe Herren, ich bin weder ſo alt, noch ſo halsſtarrig, daß ich nicht noch einen

guten Rath, aus euerm — Mund, annehmen sollte. Zeigt mir nur erst, worin ich gefehlt habe! Ich habe freilich bisher immer geglaubt, ihr würdet mit mir zufrieden seyn, wenn ich mein Blut für euch verspritzte: — da ich aber nun sehe, daß euch mehr damit gedient ist, wenn ich an meinen — Hut, als wenn ich an mein Schwert greife: nun wohlan dann — so will ich in Zukunft vor Jedem unter euch, dem ich auf der Straße begegne, auf funfzig Schritte weit meinen Hut abnehmen, und jeden gemeinen Mann in Rom für meinen Dutzbruder halten. Wie gesagt: auf meinen Hut könnt ihr rechnen: dafür rechne ich aber auch jetzt auf eure Stimmen zum Consulat! Wie sicht's? sind wir in Richtigkeit?

Erster Bürger.

Wir wissen, Coriolan, daß du viele Wunden für dein Vaterland bekommen hast.

Coriolanus.

Eben deßhalb, und weil ihr das wißt, will ich euch nicht, durch Vorzeigung derselben, auf

kine unnütze Art, beſchwerlich fallen, oder euch von euern anderweitigen Beſchäftigungen abhalten. Außerdem hab' ich hier noch eine Menge anderer Wahlſtimmen einzuſammeln, die den eurigen an Werthe völlig gleich ſind. Lebt wohl, ihr Herren!

Beide.

Lebt wohl, edler Conſul! Gott ſchenke uns viele Freude mit Euch, und Euch mit uns! — Das iſt unſer ſehnlichſter Wunſch!

(Beide ab.)

Coriolanus.

Die allerliebſten Stimmen! Beſſer wär's
Verhungern, oder auf der Folter ſterben,
Als das erbetteln, was wir doch verdient!
Was ſteh' ich hier in dieſer Wolfstracht aus,
Um Hinz und Kunz die Stimmen abzubetteln?
Iſt dieß ein Aufzug eines Mannes würdig?
Sie nennen Alterthum es und Gewohnheit: —
Doch wollten wir ohn' Unterlaß den Staub,
Auf hochbejahrter Zeitſchwell', liegen laſſen:
So würd' er bald, zu einem Berg von Irrthum

Herangewachſen, ſelbſt der Wahrheit Auge
Darüber frey hinweg zu blicken hindern.
Herunter, ſag' ich, ihr unwürd'gen Zeichen!
Kann man in Rom, durch ſolchen Gaukelſtand
Zur höchſten Würd' im Staat' empor nur kommen?
So laßt uns lieber ganz darauf Verzicht thun!
Geduld! Mit einer Hälfte bin ich durch!
Die zweyte Hälft' erleichtert mir Gewohnheit!

(Es kommen Bürger von allen Seiten auf ihn zugegangen.)

Mehr Stimmen! immer mehr!
Herrn, eure Stimmen! — Eurer Stimmen wegen
Hab' ich gefochten; eurer Stimmen wegen
Saß ich am Wachtfeu'r; eurer Stimmen wegen
Bekam ich funfzehn Wunden; — achtzehn Schlachten
Wohnt' eurer Stimmen wegen bloß ich bey!
Auch hab' ich ſonſt noch Unterſchiedliches
Gethan — bloß eurer edeln Stimmen wegen,
Bald mehr, bald weniger, wie's ſo der Fall iſt!

Nun aber macht mich auch nur gleich zum Conſul!

Erſter Bürger.

Gewiß, er hat ſich immer gut benommen:
Ein braver Bürger darf ihm ſeine Stimme
Nicht vorenthalten!

Zweyter Bürger.

Nun ſo gebt ihm denn eure Stimmen in Gottes Namen! Er ſoll unſer Conſul ſeyn! Und mögen alle Götter aus ihm einen Freund und Beſchützer unſers Volkes machen!

Alle.

Amen! Amen! Gott erhalte dich, edler Conſul! (Sämmtlich ab.)

Coriolanus.

Herrliche Stimmen! —

(Menenius, Brutus und Sicinius treten auf.)

Menenius.

Nun biſt du durch, und der Tribunen Macht
Ertheilt dir jetzt die Zuſtimmung des Volk's:
Auch ſteht dir frey, das conſulariſche
Gewand nun anzulegen! —

Coriolanus.

Bin ich Conſul?

Brutus.

Ja, der Gewohnheit iſt genug geſchehn:
Du haſt nun bey dem Volk drum angehalten.

Coriolanus.

Iſt weiter kein' Erniedrigung mehr übrig?

Brutus.

Du gehſt nun hin, um die Beſtätigung
Bey dem Senat noch einzuholen!

Coriolanus.

Gut!

Brutus.

Nach dieſem wird das Volk am Capitol,
In deiner neuen Würde dich begrüßen.

Coriolanus.

Darf ich den Rock zuvor bey Seit' hier werfen?

Brutus.

Das hängt nun ganz von deiner Willkühr ab!

Coriolanus.

Wohl dem! So will ich mich in menſchlicher
Geſtalt ſogleich vor dem Senate zeigen!
Kommt!

Menenius (zu den Tribunen.)

Geht ihr mit uns?

Brutus.

Nein! zur Zeit noch nicht!

Wir müssen hier das Volk zuvor erwarten!

(Coriolanus und die Uebrigen ab.)

Brutus. Sicinius.

Brutus.

Er hat es nun erreicht!

Sicinius.

Bemerktest du,

Wie stolz er das Gewand der Demuth trug?

Brutus.

Wohl sah ich es! Noch rechn' ich auf das Volk! —

(Zu den Bürgern, die sich nun so versammeln.)

Nun, Herrn, ihr habt zum Consul ihn erwählt?

Erster Bürger.

Weil er so flehentlich uns darum bat:

So konnten wir's ihm freilich nicht versagen!

Brutus.

Der Himmel lenke diese Wahl zum Besten,

Coriolanus.

Bin ich Conſul?

Brutus.

Ja, der Gewohnheit iſt genug geſchehn:
Du haſt nun bey dem Volk drum angehalten.

Coriolanus.

Iſt weiter kein' Erniedrigung mehr übrig?

Brutus.

Du gehſt nun hin, um die Beſtätigung
Bey dem Senat noch einzuholen!

Coriolanus.

Gut!

Brutus.

Nach dieſem wird das Volk am Capitol,
In deiner neuen Würde dich begrüßen.

Coriolanus.

Darf ich den Rock zuvor bey Seit' hier werfen?

Brutus.

Das hängt nun ganz von deiner Willkühr ab!

Coriolanus.

Wohl denn! So will ich mich in menſchlicher
Geſtalt ſogleich vor dem Senate zeigen!
Kommt!

Menenius (zu den Tribunen.)
Geht ihr mit uns?

Brutus.

Nein! zur Zeit noch nicht;
Wir müssen hier das Volk zuvor erwarten!

(Coriolanus und die Uebrigen ab.)

Brutus. Sicinius.

Brutus.

Er hat es nun erreicht!

Sicinius.

Bemerktest du,
Wie stolz er das Gewand der Demuth trug?

Brutus.

Wohl sah ich es! Noch rechn' ich auf das Volk! —
(Zu den Bürgern, die sich nun sie versammeln.)
Nun, Herrn, ihr habt zum Consul ihn erwählt?

Erster Bürger.

Weil er so flehentlich uns darum bat:
So konnten wir's ihm freilich nicht versagen!

Brutus.

Der Himmel lenke diese Wahl zum Besten,

Daß er das Zutrau'n, was ihr ihm geſchenkt,
Auch ſtets belohnt!

Zweyter Bürger.

Ich ſag' von Herzen Amen,
Zu dieſem Wunſch! — Ich bin ein ſchlichter Mann;
Doch mich bedünkt — wollt ihr's nicht übel nehmen —
Er hielt uns vorhin ſämmtlich nur zum Beſten!

Erſter Bürger.

Wer weiß? Es kommt vielleicht uns nur ſo vor!
Er hat ſo eine eigne Art zu bitten!

Zweyter Bürger.

Du biſt der Einz'ge, der ihn hier entſchuldigt!

Dritter Bürger.

Nein, nein, er hat uns niemals wohlgewollt,
Sonſt hätt' er ſeine Wunden uns gezeigt!

Brutus.

Das hat Er nicht gethan?

Sicinius.

So wenig Achtung
Legt' Er vor Euch, als Wahlherrn, an den Tag?

Zweyter Bürger.

Er foppt' uns bloß damit, man sah's ihm an!
„Herrn, eure Stimmen!" sprach er „eure Stim-
men!
Versagt sie mir nicht! Eurer Stimmen wegen
Hab' ich gefochten! Eurer Stimmen wegen
Saß ich am Wachfeu'r! Eurer Stimmen wegen
Bekam ich funfzehn Wunden; achtzehn Schlachten
Wohnt eurer Stimmen wegen bloß ich bey.
Die Wunden will ich bey Gelegenheit
Euch zeigen, liebe Herrn, wenn sich's so trifft,
Daß wir einmal allein und unter uns sind!"
Ist das nicht Spott?

Brutus.

Wo hattet ihr die Augen?
Daß ihr, bey einem solchen Uebermuth,
Womit er Hohn euch bot, ihr Bürger, dennoch
Die Stimmen ihm zum Consulat geschenkt?

Zweyter Bürger.

Zum Glück ist seine Wahl noch nicht bestätigt!

Dritter Bürger.

Wir widerrufen sie!

Zweyter Bürger.

Das iſt das Beſte!

Dritter Bürger.

Zwey hundert Bürger ſind auf meiner Seite!

Zweyter Bürger.

Auf meiner tauſend!

Dritter Bürger.

Kommt! Wir halten gleich Verſammlung!

Sicinius.

Recht! Stoßt Alles wieder um!

Brutus.

Sucht der Beſtätigung am Capitol,
Durch irgend einen Vorwand, auszuweichen!

Sicinius.

Und gleichviel welcher, wenn's nur einer iſt!

Brutus.

Ja! Wißt ihr was? Schiebt alle Schuld auf uns!

Sicinius.

Verſchont uns nicht! Schwärzt bey'm Senat uns an!

Brutus.

Sprecht mit Erbitterung wider uns Tribunen?

Sicinius.

Wir hätten euch zu dieser Wahl verführt.

Brutus.

Weil wir euch sein Verdienst so angepriesen —

Sicinius.

Das edle Haus des alten Marcius —

Brutus.

Das Könige zu seinen Vorfahren zählte —

Sicinius.

Den Ancus Marcius, Numa's Tochtersohn —

Brutus.

Den Publius Quintus auch nicht zu vergessen,
Der Rom die schönste Wasserleitung schenkte —

Sicinius.

Das Alles hätten wir euch so geschildert,
Mit so lebendigen und beredten Worten,
Daß der Versuchung ihr nicht widerstanden,
Und flugs zu eurem Consul ihn erwählt. —

Brutus.

Nun aber, und bey reifrer Ueberlegung —

Sicinius.

Nachdem ihr seine Herzenshärtigkeit —

Brutus.

Und seine tück'sche Denkungsart erwogen —

Sicinius.

Die er, besonders bey der Kornvertheilung, —
Hört ihr? besonders bey der Kornvertheilung —
Hier an den Tag gelegt: so könntet ihr,
Die so durch Argliſt euch entlockten Stimmen,
Unmöglich ihm zum Vortheil gelten lassen,
Und käm't, sie wiederum zurück zu nehmen.

Zweyter Bürger.

Dein Plan ist, wie wir ihn uns selber wünschen!

Einige.

Wir wollen keinen Marcius zum Consul!

Andre.

Der Marcius ist ein Hauptfeind unsers Volk's!
Befrey'n wir Rom von seinem Anblick! Kommt!

(Volk lärmend nach allen Seiten ab.)

Brutus.

Nun brauſ' und wüthe, losgelaßner Aufruhr!
Bis glücklich unser Zweck durch dich erreicht

Und Cajus Marcius aus Rom, verbannt iſt.
Du komm' indeß, auf einem andern Weg,
Zum Capitol, damit wir den Senat
In ſeinen Unternehmungen bewachen!

(Beide ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Das Capitol. Die Senatoren.

(Cominius. Menenius. Nachher die Tribunen und das Volk.)

Erſter Senator.

Heil Cajus Marcius Coriolanus!
Heil unſerm neuen Conſul!

Brutus und Sicinius (im Hereintreten.)

Haltet ein!

Mit eurem Glückwunſch!

Erſter Senator.

Wie?

Brutus.

Er iſt nicht Conſul!

Coriolanus.

Nicht Consul? Bin ich nicht vom Volk erwählt?

Brutus.

Das Volk hat diese Wahl zurückgenommen!

Coriolanus.

Zurückgenommen? Wird denn Rom, ihr Väter,
Von Männern, oder Knaben nun regiert?
Zurückgenommen? Sprecht! Aus welchem
Grund?

Sicinius.

Weil es gefunden, daß du des Verdienstes
Zu diesem Posten nicht genug besitzest!

Coriolanus.

Nicht g'nug? — O du erlesenster Tribun!
Ihr gut'gen Götter! Sagt, wie viel Verdien-
stes
Ich wohl entbehren müßt', um diesem Volke
Noch zum Tribunen gut genug zu seyn?
Was nennt ihr wohl Verdienst?

Brutus.

Die gute Meinung
Des Volk's —

Sicinius.

Die du in Rom hier längſt verſcherzt.

Brutus.

Schon bey der Kornvertheilung!

Sicinius.

Deine Worte

Sind noch im friſchen Angedenken!

Brutus.

Ja!

Das Volk vergißt ſie niemals!

Coriolanus.

Meine Worte?

Was ſagt' ich denn? — Ich will es wiederholen!

Meneniuſ.

Jetzt nicht! jetzt nicht! Du biſt zu ſehr in Hitze!

Coriolanus.

Ich will es wiederholen!

Cominius.

Um die Welt nicht!

Coriolanus.

Hier — auf dem Capitol — und wo ihr ſonſt nur
wünſcht!

Glaubt ihr, ich ſtände nicht zu meinen Worten?
„Nicht Zeit iſt's, wo die Staatsverfaſſung ſchwankt"
Hab' ich geſagt —

Menenius.

O mäß'ge deinen Zorn!

Coriolanus.

„Kornſpenden, Geldvertheilung unter's Volk,
Aus niedrer Gunſtbewerbung vorzunehmen!"

Cominius.

Genug!

Coriolanus.

„Der Könige Verbannung — ſo hub's an."

Menenius.

Wir wiſſen's!

Coriolanus.

„Die Patricier folgen nach!"

Cominius.

Nun nimmt noch Alles einen böſen Ausgang!

Coriolanus.

„Denn dieſer vornehm dünkelhafte Pöbel"

Erſter Senator.

Coriolan, bedenke, was du ſprichſt!

Menenius.

Mehr angemeßne Wort' auf beiden Seiten!

Coriolanus.

Gebt Acht! er wird nicht eher Ruhe halten,
Bis er dieß Rom, das wir Patricier
Mit unſerm Blut gegründet, unter ſeine
Geflickten Schuhe ganz getreten hat!

Brutus.

Ha! dieſe neue Läſterung — ſie ſoll
Nicht ungeſtraft aus deinem Munde hier
Ergangen ſeyn!

Coriolanus.

Hört doch! „Sie ſoll! — Sie ſoll!"
Was dünkt, ihr Väter, euch zu dieſem „Soll?"
Erhabner Jupiter Capitolinus,
Willſt du dieß „Soll" in deiner Mitte dulden?

(zum Brutus gewendet.)

Du winziger Neptun des röm'ſchen Fiſchmarkt's,
Mit deinem blaſenden Tritonen „Soll!"
Geh', theile dort das Volk mit deinem Dreyzack!

Hier iſt kein Ort für dich! Ihr Senatoren,
Dieß „Soll" iſt eine giftgeſchwoll'ne Hyder:
Wir aber ſollten, wenn wir einig wären,
Derſelben friſch den Kopf herunter ſchneiden!

Tribunen

(die ſchreyend aus den offen ſtehenden Thüren der Curie davon ſtürzen!)

Verrätherey! Verrätherey!

Menenius (zu Coriolanus.)

Da haſt
Du etwas Schönes angeſtifft't! Ich wollte,
Dahier wär' Alles ruhig, und das Volk
Läg' auch zu Bette!

(Geſchrey und Lärm des Volkes draußen vor der Curie.)

Horch nur den Tumult!

Ein edler römiſcher Jüngling,

(dem Mehrere nachfolgen, ſtürzt in den Saal)

O edler Marcius, entflieh, entfliehe!
Verlaß die Curie, noch weil es Zeit iſt!
Es kommen Schurzfell, Winkelmaß' ohn' Ende,
Aus allen Straßen Roms herbey gezogen.
Die Handwerker der Stadt ſind außer ſich;

Sie ſchnauben nichts, als Zorn und blinde Wuth,
Und nähmen gern das Capitol zum Schnupftuch.
Der Vorwurf mit den Schuh'n aus deinem Munde,
Setzt jeden Pfriem zu Rom nun in Bewegung;
Sie kommen ſämmtlich, dieſe Schmach zu rächen!

(Tribunen, mit einem Haufen bewaffneten Volks, und in Begleitung der Aedilen, dringen in die Curie.)

Brutus.

Thut eure Pflicht! Ergreifet, bindet ihn!

Sicinius.

Bemächtiget euch ſeiner, ihr Aedilen!

Volk.

Stürzt vom Tarpejiſchen Felſen ihn herunter!

Einer der Jünglinge.

Beſchützt den löwenkühnen Marcius!
Schließt einen Kreis um ihn, ihr Edeln Roms!
Vertheidigt den Senat mit euren Schwertern!

(Sie nehmen ihn in ihre Mitte.)

Coriolanus.

Zurück! Ich will mich ſelbſt vertheidigen!

Und den Senat wird Jupiter beſchützen!
Komm an! du unverſtänd'ge, blinde Menge!
Mich dünkt, ich ſeh' hier einige Geſichter,
Die vor Corioli mich fechten ſahen.
Ihr wißt: ich bin von ſonſther es gewohnt,
Zuweilen in Italien es mit Städten
Und ganzen Märkten und Flecken aufzunehmen:
Wie glaubt ihr denn, daß ein Paar Straßen Roms
Mir jetzt ſo plötzlich Furcht einjagen ſollten?
Heran, wer ein'ge Luſt in ſich verſpürt,
Mein vielverſuchtes Schwert dahier zu koſten!
Coriolanus ſteht in eurer Mitte:
So kann denn auch Corioli gleich hier ſeyn!

Menenius.

O Römer, bringt ihn nicht auf's Aeußerſte!

Cominius.

Schlagt euch in's Mittel! — Schützt ihn, ihr Tribunen!

Menenius.

Befehlt dem Volk, die Waffen abzulegen,
Und reizt den edeln Löwen nicht zum Zorn!

Erſter Senator.

Ihr ſteht noch an? Was zaudert ihr ſo lang?
Wollt ihr die Curie zum Schlachtfeld machen?

Cominius.

Soll Rom und Capitol ein Schutthauf' wer-
den?

Menenius.

Führt Marcius nach Haus, ihr Jünglinge!
Indeß wir gütlich hier, mit unſerm Volk
Und ſeinen beiden edeln Stellvertretern,
Die Unterhandlung anzuknüpfen ſuchen.

(Coriolanus, im Geleit der edeln Jünglinge ab)

Brutus.

Die Unterhandlung zwiſchen uns kann kurz ſeyn!
Wofern ihr feierlich uns angelobt:
Daß ihr den Cajus Marcius dahin
Vermögen wollt, ſich einer Volksverſammlung,
Wo als Tribunen wir den Vorſitz führen,
Zum unbedingten Spruch, zu unterwerfen:
So wollen unſerſeits wir dafür ſorgen,
Daß Fried' und Eintracht unterdeß zu Rom
Nicht Störung leiden und gebrochen werden.

Menenius (zu Cominius.)

Es ſey! Wo Rom und Alles auf dem Spiel
ſteht:
Laß uns zuvor das Aeuſerſte verſuchen!

(Alle ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Das Haus des Coriolanus zu Rom.

(Menenius, Cominius und Volumnia, die Mutter Coriolans. Nach diesem Coriolanus ſelbſt)

Volumnia.

Daran erkenn' ich meinen Marcius,
Der lieber Jahrelang in Phlegeten,
Als eine Stund' in heißer Roſenlaube
Der Schmeicheley und niedern Volksgunſt ſäße!
Indeß verſuchen wir's, ob ſeinen Zorn,
Vielleicht mit gutem Wort wir mildern möchten!

Coriolanus.

(Im Gefolge edler römiſcher Jünglinge tritt auf.)

Sie mögen Rom und Alles niederreißen!

Ja mögen sie zehntausendfachen Tod,
Im Sturz des Capitols, um's Haupt mir schleudern
Und an die Ferfen wilder Ross' ihn knüpfen!
Nicht zehn tarpej'sche Felsen aneinander,
Als so viel Treppen, sollten mich bewegen
Zu niedrer Denkart je herab zu steigen!

Einer der Jünglinge.

So wächst dein Ruhm zugleich mit ihrer Schande!

Coriolanus.

(zu Menenius und Cominius.)

Ich kann nicht glauben, was ihr mir gesagt!
Warum wär' meine Mutter aufgebracht?
Da doch ihr Auge stets das Volk betrachtet,
Als solch ein Ding, das nur mit Scheidemünzen,
Und abgelegten Kleidern — und Gedanken
Von uns Patriciern sich behelfen muß;
Das baarhaupt stets in die Versammlung tritt;
Steht, wo wir sitzen; lächelt, wo wir gähnen,

Mit wetterwend'schen Mienen: — edle Mutter: —
An dich ergeht mein Wort: — warum verlangst
Du?
Daß ich die Männerrolle, die im Feld
Ich stets zu deinem Beyfall durchgespielt,
Nun plötzlich hier zu Rom verläugnen soll?

Volumnia.

Nicht tadl' ich deinen Zorn — er ist gerecht! —
Mein Tadel trifft dich nur in so weit, Sohn:
Daß du den Rock des Consuls abgenutzt,
Bevor du ihn noch einmal angezogen.

Coriolanus.

Die Pest an ihren Hals!

Volumnia.

Und Gift und Dolch
Und noch was Schlimmeres! — Was dieß betrifft: —
Ich stimm' dir gern in jedem Ausruf bey:
Nur hätte — falls nicht Alles mich betrügt —
Ein ganzes Heer Verwünschungen, wie diese,
Aus eines Consuls Mund, wohl mehr Gewicht!

Menenius.

Coriolan, du bist zu weit gegangen:
Nun ziemt dir rückwärts einen Schritt zu thun!

Cominius.

Thu's, thu's! sonst stürzt hier Alles ins Verderben!

Volumnia.

Gib uns Gehör!

Coriolanus.

Was soll ich? Redet! Sprecht!

Cominius.

Du sollst zurück!

Coriolanus.

Wohin?

Cominius.

Zu den Tribunen!

Coriolanus.

Was dort?

Cominius.

Dir leid seyn lassen, was vorhin
Du ihnen Ungebührliches gesagt.

Coriolanus.

Mir leid seyn lassen? Ha, bey'm Jupiter,
Und allen Göttern, so die Erd' erschaffen:
Nicht kann ich meinen Zorn mir leid seyn lassen
Vor Göttern selbst: und sollt' es vor Tribunen,
Vor diesen nichtigen Repräsentanten
Des Schmutzes, der sich röm'sches Volk hier nennt?

Volumnia.

Nun denn — so stürz' uns All' in einen Abgrund,
Rom, deine Mutter und das Capitol!
Unsinniger, mich siehst du niemals wieder!
(will fort.)

Coriolanus (der sie zurückhält.)

Bleib Mutter! Sprich, was hast du mit mir vor?

Volumnia.

Mit dir? Nichts, auf der Welt nichts! — Nur dein Mund: —
Er soll ein leichtvergönntes Spiel mit Lust sich machen;

Statt der Gedanken, einmal leeren Blasen,
Unächten Ausgeburten des Gehirns;
Buntscheck'gen Worten die Entstehung geben!

Coriolanus.

Es ist gut Ding nicht, Mutter, was ihr fordert!

Volumnia.

Gut Ding nicht? Wie mein Sohn? Mit glatten Worten,
Mit Kriegslist eine Festung überrumpeln;
Dein und der Dein'gen Blut dabey zu schonen;
Das wär' gut Ding? Das hältst du nicht für Unrecht? —
Und hier, wo Alles auf dem Spiel steht, — Rom —
Kind, Capitol, und Weib und Haus und Mutter: —
Kargst du mit Othem? bist mit Worten geizig?
Und suchst, ich weiß nicht welchen Stolz darin,
Dem Pöbel Roms, den du verachten solltest,
Ein vornehm saures Gesicht zu machen?
Geh, meinen Muth hab' ich dir angeerbt;
Doch deine Klugheit läuft auf eigne Rechnung!

Coriolanus.

Ich Worte machen? leere, glatte Worte?
Ich eines Zungendreſchers Künſte üben?

Valeria.

Wiß, ſelbſt die Worte werden ſie dir ſchenken,
Nimmſt du zu andern Künſten deine Zuflucht.
Ich ſage dir: zuweilen ſpricht ein Hut,
Und ein zu rechter Zeit gebognes Knie
Verſtändlicher zu dieſem Volk, als ſelbſt
Des weiſeſten und klügſten Mannes Zunge.
Drum iſt mein Rath, du gehſt hier ſo zu Werke:
Siehſt du ſie kommen: ſo verneig' dich tief!
Und zürnen ſie: ſo ſchlag' an deine Bruſt,
Als wollteſt du dein Herz dafür beſtrafen,
Daß es ſo römiſch und ſo ſtolz geſinnt war!

Coriolanus.

Entehrender Verſtellung Gaukelkunſt!
O Mutter, ſchwer wird mir's, dir zu gehorchen!
Und wahrlich — wär' kein Rom und Capitol,
Und hätt' ich nichts, als dieſ', in Sehn' und Bänder

Vergänglich eingekerkerte Maſchine,
Im Streit der Elemente zu verlieren:
Nichts ſollte mich — und wäre ſie mit Ketten,
Am hohen Thor des Himmels ſelbſt befeſtigt,
Zu dieſem ungewohnten Schritt bewegen!

(zu Cominius und Menenius.)

Kommt Freunde, kommt! Ich rechn' auf euern Beyſtand!
Du Knie des röm'ſchen Ritters, das ſo oft
Steigbügelfeſt im bitz'gen Kampf geſeſſen:
Erborge nun die Schmiegſamkeit der Muskeln
Von irgend einem Bettler dir am Kreuzweg!
Komm, lerne dich vor Ihresgleichen beugen!
Du Stimme, die ein Herold meiner Schwäche
Im Schlachtgefild ſonſt Trommeln gleich erklang:
Verwandle dich in's Wispern einer Amme,
Und werd' ein Lied, um Kinder einzuſchläfern!
Ihr glatten Redner und ihr Sykophanten
Des röm'ſchen Marktes leiht mir eure Zungen!
Ihr Buhlerinnen Roms, laßt eure Augen

Und euer falsch erkünstelt treulos Lächeln,
Auf diesem Weg, mir zur Begleitung dienen!
Du aber, Mutter, sey hiermit gewarnt,
Vor deines Sohnes Argliſt und Verstellung!
Und warn' auch du mein Weib vor mir in Zukunft!
Wohl ist's ein anderer Coriolanus,
Der aus der Volksversammlung euch zurückkömmt:
Mit falschen Eiden lern' ich nun auch spielen:
Mit falschen Worten lern' ich nun betrügen!

(Volumnia, Coriolanus, im Gefolge der edlen römischen Jünglinge ab.)

Menenius.

Der Mutter Ueberredung hat gefruchtet,
Und doch befürcht' ich einen bösen Ausgang!

Cominius.

Befürchte nichts! Das Volk fühlt sich geschmeichelt,
Von der ihm eingeräumten neuen Macht,
Und wird davon gewiß nicht Mißbrauch machen!

Menenius.

Wir wollen ſeh'n! Indeß die Stunde rennt,
Hinkt die Erfahrung klug oft hinterher!

Cominius.

Was dem Senat ſie in die Hand gelobt:
Das werden die Tribunen doch erfüllen!

(Beide ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Das Forum.

(Brutus und Sicinius, die beiden Volkstribunen. Um ſie herum eine Menge römiſcher Bürger. Nach dieſem Coriolanus, Menenius, Cominius, nebſt andern Senatoren.)

Brutus.

Wie ſteht's mit unſerm Volk? Iſt's von der Art
Der Prozeßordnung, wie wir verfahren wollen,
Gehörig unterrichtet?

Sicinius.

Punkt für Punkt!
Sie kommen ſchon. — Du kannſt ſie ſelbſt be-
fragen. —

Brutus (zu's Volk gewendet.)

Ihr wißt, was ihr zu thun habt? Nachzurufen,
Was ich euch vorsag'! Sprech' ich: „Geldbestrafung!"
So schreyt aus vollem Hals ihr: „Geldbestrafung!"
Ruf' ich: „Verbannung!" ruft ihr auch: „Verbannung!"
Schrey' ich im Gegentheil „Tarpej'scher Felsen!"
So seyd ihr des Tarpej'schen Felsens Echo!

Volk.

Wir wollen es daran nicht fehlen lassen!

Coriolanus.

(Im Gefolge des Cominius, Menenius, nebst andern römischen Senatoren, tritt auf.)

Menenius.

Erheitre dein Gesicht, Coriolanus!
Wir nahen uns dem Volk und den Tribunen!
Sag' ihnen, wenn's dir auch nicht so ums Herz ist,
Nur gleich im Anfang' was Verbindliches!

Coriolanus.

Ja, wie ein Hauſknecht, der um's Trinkgeld
ſchmeichelt,
In jeder Falt' ein Bückling, oder Glück-
wunſch!

Cominius.

Gedenk, was deiner Mutter du verſprochen!

Coriolanus.

Die Götter, welche den Olymp bewohnen,
Bewahren Rom vor Heucheley und Aufruhr!
Sie ſchenken unſern Richterſtühlen Weisheit
Und unſern Hütten und Palläſten Frieden!

Volk.

Ein edler Wunſch!

Die Tribunen.

Der Angeklagt' iſt da!

Brutus.

So nehme die Gerichtsſitzung den Anfang!
— Im Namen unſers Volk's Coriolanus:
Willſt du dich unſerm Ausſpruch unterwerfen?

Coriolanus.

Ich bin's zufrieden!

Menenius.

Hört! Er iſt's zufrieden!
O ſeht ihn an! Seht, wie ſein Leib mit Wunden
Bedeckt iſt, die, wie Mahle eines Kirchhofs,
Zum Auge rührend, ſtill und doch verſtändlich,
Mit ihrer heil'gen Narbeninſchrift ſprechen.

Brutus.

Coriolanus, du biſt angeklagt,
Als gingſt du damit um, in Roms Verfaſſung
So Grund, als Pfeiler gänzlich umzuſtoßen
Und der Tribunen Macht zu untergraben:
Kraft deſſen wir, mit wohlbedachtem Rathſchluß,
Vor dieſer öffentlichen Volksverſammlung,
Dich zum Verräther deines Vaterlandes,
Und Feind an deinem Volk erklären müſſen!

Coriolanus.

Ich ein Verräther!

Cominius.

Mäß'ge dich!

Coriolanus.

Verräther!

Sie mich Verräther nennen? Nein, Cominius!
Dein Freund nicht, wenn ich Mäß'gung hier be-
hielte! —
Mit dieſen Wunden, die mein Leib in Schlachten,
So heiß hindurch gekämpft, für euch davon
trug?
Mit dieſen Narben, die, ſtatt Eurer, ſchamroth,
In's offne Angeſicht euch Lügen ſtrafen,
Wagt ihr's? — verrätheriſcher Baſiliſk, Tribun,
Wagſt du es, du Verräther, mich zu nennen? —
Ja funkl' und blitze nur mit deinen Augen:
Ob du den Tod in deinen Blicken trägſt
Und den Tarpej'ſchen Fels in beiden Händen;
Doch ſchleudr' ich dieſe Läſt'rung dir zurück
Auf dein verruchtes Haupt! — Nicht ich! nicht
ich!
Du und dein Volk, ihr alle ſeyd Verräther!

Brutus.

Habt ihr's gehört? Er iſt des Todes ſchuldig!
Er hat des Volkes Majeſtät auf's Neu',
In unſerer Gerichts-Perſon, dahier verletzt!

Einige im Volk.

Schleppt ihn zum Felsen! Zum Tarpej'schen Felsen!

Alle.

Fort, fort mit ihm! Das Urtheil ist gesprochen!

Menenius.

O Himmel! — Bürger! — Haltet ein, Tribunen!
Steht ab von diesem grausamen Entschluß!
Auch du, auch du gib der Vernunft Gehör,
Coriolanus! — Statt sie zu erbittern,
Versuch's mit gutem Wort sie zu gewinnen!

Coriolanus.

Und wüßt' ich von des Todes dunkler Nacht,
Mich, durch ein kleines Wort, durch: „Guten Morgen!“
Von dieses Volkes Wuth hier loszukaufen:
Sie sollten's doch aus meinem Mund nicht hören!

Einige im Volk.

Was zaudert ihr so lang? Führt ihn zum Tode!

Führt ihn zum Gipfel des Tarpej'ſchen Felſens!

(Mächtiges Getümmel im Volk, das ſich Coriolans zu bemächtigen ſucht.)

Brutus (der ihnen den Weg vertritt.)

Noch einen Augenblick! Coriolanus:
Obgleich du den Tarpej'ſchen Fels verwirkt:
So wollen, in Betrachtung deiner Wunden,
Und deiner anderweitigen Verdienſt' um Rom,
Dieß ſtrenge Urtheil wir doch dahin mildern:
Daß wir, im Namen dich des röm'ſchen Volk's,
Mit ewiger Verbannung hier beſtrafen!

Volk.

Ja, ja, ſo ſey es! Ewige Verbannung!

Coriolanus.

Ihr mich verbannen? Ihr, im Namen Roms?
Ihr Knechte von Tribunen, röm'ſches Volk?
Abkömmling' ihr von Romulus und Remus?
Des kühnen, wolfgeſäugten Brüderpaar's? —
Ein blind, im Vorhof unſers Kapitol's
Gewornſner Hund, bey'm Jupiter! er könnte,
Mit gleichem Recht, wie ihr, ein Römer heißen!
Der Staub, den ich von meinen Füßen ſchüttle,

Der Eures gleichen in die Flucht gejagt,
Könnt' unbedenklicher und beſſer noch,
Wie ihr, im Namen unſers Capitols,
Das unberufne Wort zu führen wagen!
Ihr mich verbannen? Ich verbann' euch ſelbſt,
Dahier in Rom zu bleiben, mit der Freyheit,
Dem Laſter unumſchränkte Macht zu geben,
Und jegliches Verdienſt hinaus zu ſtoßen,
Bis ihr mit den Tribunen hier allein ſeyd.
Dann — weil ihr Muth und Tapferkeit geächtet;
Soll euch das Herz vor jedem Helmbuſch ſchlagen;
Bey jedem Trommellaut ſollt ihr erzittern:
Bis, eine leichte Beut', und ohne Schwertſtreich,
Ein Sieger irgend kömmt, der euch hinwegführt!
Ich ſeh' vom Nicken ihrer Federbüſche
Die Mauern Roms dann auseinander fallen:
Da ſollt ihr Männer ſuchen und nicht finden,
Und jeder tapfern Schutzwehr hier beraubt ſeyn!
So wend' ich voll Verachtung euch den Rücken! —
Hinweg! hinweg! Es gibt noch anderswo
Ein Rom und eine Welt!

(ab.)

Volk (jubelnd.)

Glück auf! Glück auf!
Der Feind des Volk's iſt nun aus Rom verbannt!

Einige.

Begleitet zu den Thoren ihn hinaus!

Andere.

Verſpottet ihn mit Worten unterwegs!

Noch Andere.

Heil, Heil Sicinius und Brutus!

Alle.

Gott
Beſchütz' uns unſre edelſten Tribunen!
(Alle ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Die Thore Roms.

(Coriolanus. — Menenius, Cominius, Volumnia, Virgilia, nebſt ihrem Sohn, die dem Verbannten das Geleit geben.)

Coriolanus.

Nun Freund', umarmt noch einmal mich zum Abſchied!

Wir ſind am Thor von Rom nun angelangt.
Roms hundertköpfigter Monarch, das Volk,
Schickt mich hinweg von euch in die Verbannung.
Volumnia, wie ſteht es, edle Mutter?
Entwich, mit dieſes Volkes niedrer Gunſt,
Zugleich auch deinem Römergeiſt die Faſſung?
Schickt deinen Muth, zugleich mit deinem Sohn,
Dein undankbares Rom in die Verbannung? —
Nun ziemt uns, eingedenk des Spruch's zu ſeyn,
Den ich ſo oft aus deinem Mund' vernahm: —
Gemeiner Geiſter Unverth zeig' das Unglück:
Ein edles Herz erhöh' des Unglück's Probe.
So mag, bey günſt'gem Fahrwind, ſelbſt der Fiſcher,
Mit kleinem Kahn, das ruh'ge Meer behaupten: —
Doch ſtürmen wild die Fluthen durcheinander;
So hält das hohe Kriegsſchiff kaum die See:
Und bläst Fortuna ihre Kugel um:
Dann gilt's mit feſtem Fuß den Stand zu ſuchen.

Volumnia.

O Himmel! Himmel!

Coriolanus.

Ruhig, liebſte Mutter!

Volumnia.

Der Feuerſtrahl blutrother Peſtilenz
Treff' alle Handwerk' in den Mauern Roms!
Es ſtock' in Zukunft jegliche Handthierung!

Coriolanus.

Was, Mutter, was? Sie hätten mich vertrieben?
Die eigne Sehnſucht haben ſie verbannt:
Kaum ausgeſtoßen, wird mich Rom vermiſſen!
Ermanne dich zu beſſerer Geſinnung!
Das ſtolze Wort, was du ſo oft geſagt: —
„Wärſt du das Weib des Herkules geweſen;
Du hätteſt, dem Gemahl, der Stirne Schweiß,
Bey ſeinem ſauern Tagewerk zu ſparen,
Sechs ſeiner Arbeiten ihm abgenommen:“ —
Gekommen iſt die Zeit, es zu erfüllen!
Nun Freunde, Weib und Kind, gehabt euch wohl!
Virgilia, nein, ſo mußt du nicht trauern,

Mein ſüß in Rom zurückgelaßnes Kleinod!
Dein Gram ſpricht ſchweigend mehr, als An-
d'rer Worte!
Auch du, Menenius, nicht ſo! nicht ſo!
So alten Mannes ſalz'ge Thränenfluth
Iſt ſchwachen Augen Gift, und wär' im Stande,
Mit ſchnell der Zeit vorangeeiltem Griffel,
Selbſt Furchen, auf des blüh'nden Jünglings
Wangen,
Mit unvertilgbar'n Zügen, einzuätzen.
Komm! Reich mir trocknes Aug's die Hand zum
Abſchied!
Cominius, mein alter, würd'ger Feldherr;
Nein, wenn du weinſt, ſiehſt du: ſo werd' ich
böſe:
Denn das iſt wider alte Zeltkamm'radſchaft.
Wir haben ja wohl eh'dem manchen Strauß,
Zu Schimpf und Ernſt, im Römerdienſt beſtan-
den,
Der dieſem hier an Bitterkeit nicht wich.
Komm! Führe dieſe Frauen mir nach Hauſe,
Und wenn du unterwegs ſie klagen hörſt:

Bedeute ſie: daß Unvermeidliches
Beweinen in der Welt nicht beſſer ſey,
Als über Trauriges zur Unzeit lachen.
Was glaubſt du, Mutter, weil ich jetzo Rom
Allein verlaſſe, daß ich drum allein ſey?
Wohin ich komm', werd' ich, dem Drachen gleich,
Der ſeinen einſam finſtern Wald bewohnt,
Auch unſichtbar noch von mir ſprechen machen. —
Des Cajus Marcius Kopf, den Rom ver-
bannt: —
Wohin die Fluth des Schickſals ihn auch wirft,
Wird ſtets empor aus niedrer Menge ragen.

Volumnia.

Mein Sohn, mein theurer, erſtgeborner Sohn,
Wo willſt du hin? O nimm beſtimmte Rich-
tung,
Nach dieſer, oder jener Himmelsgegend!
Schweif nicht ſo freundlos in der weiten Welt!
Hier ſteht dein alter Freund Cominius:
O nimm ihn mit, die Schreckniſſe des Weg's,
Die des Verbannten Pfad, auf jedem Schritt
Umlagern, für die Zukunft dir zu mildern.

Coriolanus.

O Mutter, nicht allein und ohne Götter,
Geht, wer dir angehört!

Cominius.

Coriolanus!
Nimm die Begleitung an! Ich folg' dir gern,
Auf ein Paar Monate in die Verbannung: —
Indeß verstreicht die Zeit. — Die Freund' in Rom
Sind auch nicht müssig. — Zeigt sich dann ein Anlaß,
Für unsere Zurückberufung günstig:
So weiß man, wo wir sind, und braucht nicht erst,
Von Rom aus, Boten in die weite Welt,
Nach unserm Aufenthalt herum zu schicken.
Ein einzelner Mann verliert sich dort zu leicht,
Und Vortheil, den man aus den Händen gibt,
Erkaltet in demselben Augenblick! —

Coriolanus.

Cominius, edel ist dein Anerbieten;
Allein die Last der Jahre, die dich drückt,

Verbindert mich, dieß Opfer anzunehmen.
So viele Feldzüge, die deine Kraft
Gebrochen, edler Feldherr, legen dir
Nun manchen Stein zum Anstoß in den Weg,
Mit Einem, der noch jung und rüstig ist,
Auf freyem Fuß, die Welt hindurch zu schweifen.
Kommt, Mutter, Gattin, Kind, geliebten Freunde!
Eh' ich mich von den Thoren Roms entferne:
Schenkt jedes mir noch einmal die Umarmung:
Sodann begebt euch wieder still und schweigend
In die Behausung, wie zuvor zurück!
Beweint mich nicht! Noch bin ich nicht gestorben,
Daß ihr, wie Klageweiber, mich umtrauert!
Lebt wohl! und prägt dieß Wort euch in's Gedächtniß:
So lang noch, in ersichtlicher Gestalt,
Wo Cajus Marcius dieß Erdenrund
Umwandelt: wo er immer sich befinde: —

Sollt ihr nur Würdiges von ihm vernehmen!

Menenius.

O edles Herz! O undankbares Rom,
Das dich hinausſtößt! Kommt, ihr lieben Freunde
Kommt, macht durch Weinen ihm das Herz nicht ſchwerer!
— Was mich betrifft: — könnt' ich nur ſieben Jahre,
Von dieſem grauen Kopf herunter ſchütteln:
Ich wollt' ihm gern in die Verbannung folgen.

Coriolanus.

So! Noch einmal die Händ' und nun kein Abſchied!
Fahrt alle wohl! — Von dieſer Welt geſchieden,
Lebt Rom mir nur in euerm Angedenken.

(Coriolanus entfernt ſich durch die Thore von Rom. Seine Begleitung geht wieder zurück in die Stadt.)

Neunzehnter Auftritt.

Antium, die Stadt der Volsciер. Eine Straße. An der einen Seite das Haus des Tullus Aufidius, mit einer Vorhalle.

Coriolanus.

(Der unkenntlich, vermummt und in der Kleidung eines Verbannten auftritt.)

Dieß Antium ist eine schöne Stadt! —
O Stadt, du Schuldbuch meines Schwert's! Ihr Häuser,
Mit Wittwen und mit Waisen angefüllt; —
Steht still und fallt nicht auf mein Haupt herunter!
Ihr himmelhohen Sitz' und Prachtpaläste,
All denen ich Bewohner einst entriß:
Schweigt! Schweigt! und laßt mich unbemerkt vorüber! —
Daß nicht, wird meine Ankunft hier entdeckt,
All' ihrer Eltern einst beraubte Kinder,
Zu wildem Aufruhr sich zusammenrottend,
Mit einem blut'gen Steinrock angethan,

Mich, unter dieſer Mauern Schutt, begraben!

(Ein Bürger von Antium tritt auf.)

Coriolanus.

Ich grüß' euch, edler Freund!

Bürger.

Ich dank' euch, Herr!

Coriolanus.

Wo wohnt der edel' und groß' Aufidius?

Bürger.

Zunächſt — in jenem Haus, wo die Muſik tönt!
Er hat Senat und Ritterſchaft ſo eben
Zu einem Gaſtgebot bey ſich verſammelt.

Coriolanus.

Habt Dank, Herr, daß ihr deßfalls mich zurechtwieſ't!

Bürger.

Auch ihr, o Fremdling, wer ihr ſeyd, lebt wohl!

(ihm nachblickend.)

Ein hoher Fremdling, königlichen Anſeh'ns!
Wie der nach Antium kömmt? Wer er wohl ſeyn mag?

Coriolanus.

(Tritt in die Vorhallen des Hauses von Tullus Aufidius, wo Musik tönt, die Bedienten hin und her laufen und die geschäftige Bewegung eines Gastmahls herrscht.)

O schlüpfrig wechselnd Glücksrad dieser Welt!
Zwey engverbundne, treue Herzensfreunde,
Die in zwey Busen nur ein Herz bewahrten,
Und denen Stund' und Tisch und Bett gemein war,
Wirft oft ein kleiner Zufall auseinander
Und Zwist erwächst aus einem Nadelknopf,
Und schüttelt ein gefürchtet Riesenhaupt. —
Dagegen zwey geschworne Todesfeinde,
Die so getrennt, durch Haß und bittern Groll,
Als lägen Berg und Thal dazwischen, schienen,
Ein Nichts, ein bloßer Strohhalm oft vereinigt
Und jahrelanger Zwietracht Lücken ausfüllt.
So bringt auch mich, nachdem mich Rom verstoßen,
Des Glückes Wechsel hier nach Antium:
Wenn diese Thürm' auf mich herunter stürzen: —
So kann ich ihren Zorn nicht thörigt schelten.

Ich geh', um meinen Todfeind aufzusuchen: —
Erschlägt er mich: so handelt er nicht Unrecht;
Doch schont er Mein: so will ich wider Rom
Ihm wesentlich' und gute Dienste leisten!

(Tritt in's Haus)

Erster Bedienter.

(Tritt aus dem Hause.)

Wein! Wein! Wein! Was ist das für eine unlustige Bedienung! Die Schurken müssen entweder auf ihrem Ohr sitzen, oder in irgend einem Winkel des Hauses entschlafen seyn! (ab.)

Zweyter Bedienter.

Wo ist Cotus? Cotus! Unser Herr hat den Cotus gerufen. (Die Musik geht fort)

Coriolanus.

Ein festlich Gastmahl! Wohlgeruch von Speisen
Durchwürzt die Luft; die Pfosten schmücken Kränze;
Ich aber bin nicht festlich angezogen!

Erster Bedienter.

He! Was beliebt euch, guter Freund! Wer seyd ihr? Wo kommt ihr her? Was führt euch in

dieß Haus? Hier iſt kein Platz für Euresgleichen!
Dort iſt die Thür! Macht, daß ihr fortkommt!

Coriolanus. (ſeitwärts.)

Als Coriolan verdien' ich keinen beſſeren
Empfang in Antium! —

(laut)

Ihr könntet mich bey Seit' hier ſtehen laſſen!

Erſter Bedienter.

Wer ſeyd ihr denn?

Coriolanus.

Ich bin ein Edelmann!

Erſter Bedienter.

Bey'm Himmel, ein verzweifelt armer; — ein
ner,
Der ſeinen Adel an den Schuh'n zerriſſen!

Zweyter Bedienter.

(der zurückkommt.)

Was iſt denn das für eine Vogelſcheuche?
Bey Gott! der Pförtner muß die Augen wie-
der
'Mal unter ſeinen Fußball'n ſtecken haben,
Daß er Figuren dieſer Art in's Haus läßt!

He, guter Freund und Landsmann, ſagt, wo-
her?

Coriolanus.

Herr, aus der Stadt der Vögel und der Raben!

Zweyter Bedienter.

Wo liegt denn die?

Coriolanus.

In freyer Luft! — Nicht weit
Von da, wo ihr zu Haus gehört!

Zweyter Bedienter.

Ey ſeht doch!
Seyd ihr ſo ſpitzig? Schelm, ich' glaub', ihr
ſtichelt!
Geht an den Galgen! (ſtößt nach ihm. Coriolan weiſt
ihn mit Nachdruck zurück.)
Seyd ihr ſo tapfer? Wart! ich hole Hülfe! —
(ab.)

Zweyter Bedienter.

(indem er mit dem Aufwärter und einem andern Bedien-
ten zurückkommt.)

Dritter Bedienter.

Wo iſt der Kerl!

Zweyter Bedienter.

Dort lehnt er in der Thüre!
Nur zu Kammraden! Frisch! Legt Hand an ihn!

Aufwärter.

Den Augenblick aus diesem Hause fort!
Wo nicht, so wollen wir euch Füße machen!

Coriolanus.

(Indem er sie alle drey über den Haufen wirft.)

Fort, Schurken, fort ihr selbst aus meinen Augen!
So habt ihr's endlich doch an mich gebracht!
Nun trollt euch wieder in das Haus zurück!
Und mästet euch so lang mit kalter Küche,
Bis Mark genug ihr in den Knochen habt,
Um einem Mann vor's Angesicht zu treten!

Zweyter Bedienter.

Geh, Cotus, geh geschwind! Ruf unsern Herrn!
Der, denk' ich, soll doch mit ihm fertig werden!

(Der Aufwärter ab.)

Tullus Aufidius.

(der mit ihm zurückkommt.)

Wo ist der Mann?

Zweyter Bediente.

Dort steht er euch vor Augen!
Herr, wär's uns nicht darum zu thun gewesen,
Die Gäste drinnen nicht bey Tisch zu stören: —
Wir hätten ihn zur Stadt hinausgeprügelt!

Tullus Aufidius (der auf ihn zutritt.)

Wer bist du Mann? Wo kommst du her, o Fremdling!
Wie ist dein Name? Laß mich ihn erfahren!
Sprich, was nach Antium dich und in mein Haus führt!

Coriolanus.

Mein Nam' ist Tull — Aufidius deine Stadt: —
Mein Nam' ist Tull — Aufidius dein Gesicht: —
In beiden stiftet' ich mir ein Gedächtniß!

Tullus Aufidius.

Du sprichst in Räthseln — doch der Ton der Stimme
Hat was Bekanntes für mein Ohr — dein Name! —
— Du machst mich ungeduldig, Freund — dein Name!

Coriolanus.

Mein Nam' ist unerfreuliche Musik
Für jedes Volscier — Ohr: und für das deine
Gibt's Tull — Aufidius keinen ärgern Miß-
klang!

Tullus Aufidius.

Du hast ein wildes, kriegerisches Ansehn!
Von deinem Antlitz spricht's, wie ein Befehl-
buch!
Im Ganzen siehst du — wie ein Kriegsschiff aus,
Wovon der Blitz das Mastenwerk herabschlug: —
Noch einmal, Freund, dein Name drum, dein
Name!

Coriolanus.

Nun — wenn du denn durchaus ihn wissen
willst: —
— Mein Nam' ist — aber wenn ich dir ihn nen-
ne:
So mach' auf ein Paar Runzeln dich gefakt! —
Mein Nam' ist — die Verfinsterung des Dei-
nen;
Mein Nam' ist — eine Landplag' für die Volscier:

— Mein Nam' iſt — Vorwurf eurer Tapferkeit;
Mit einem Wort — ich bin Coriolanus!
Und dieſ' armſelig einzige Benennung,
Erkauft mit Strömen Blut's von euern Städ-
ten,
Mit Brand und Plünd'rung von Corioli,
Die, ſtatt mich eurer Gunſt hier zu empfehlen,
Mich eures Fluch's nur doppelt würdig macht:
Iſt all mein Schmuck, womit ich zu euch kom-
me: —
Denn jeden andern hat mein Vaterland,
Das undankbare Rom, mir ausgezogen.
So ſteh' ich vor dir Tull — Aufidius,
Ein Denkmahl wechſelnd menſchlichen Geſchickes,
Und dem Tarpej'ſchen Felſen kaum entrückt,
Werf' ich mich dir — dem Todfeind — in die
Arme.
(Indem er ſich auf ſein Knie niederläßt.)
Hier faß' ich die Penaten deines Heerd's,
Und fleh' um die Gewährung deiner Gunſt,
Wo nicht — um die Gewährung deiner Rache: —
Ich fleh' um Gaſtrecht — oder Tod dich an: —

Verzögre nicht zu lange die Entſcheidung! —
Willſt du, durch Unterſtützung deiner Waffen,
Den meinigen den Weg nach Rom bereiten: —
So will ich mit derſelben Treue dir,
Womit ich ſonſt den Römern diente, dienen!
Doch hegſt du irgend Mißtrau'n meinen Worten: —
Ich war dein Feind: — ich bin in deiner Macht: —
Hier iſt mein Hals: — vollende, was dir gut dünkt!

Tullus Aufidius.

O Marcius, Marcius! Jedes deiner Worte
Reißt einen Stachel bittern Todeshaſſes
Aus meiner Seel' — ich bin durch dich entwaffnet!
Auch glaub' ich an den Inhalt deiner Reden,
So treu, ſo feſt, ſo unerſchütterlich,
Als ob — der Himmel über uns eröffnet —
Die ew'ge Offenbarung Jupiters
Zu Allem, was dein Mund ſpricht „Amen" ſagte.
Komm an mein Herz, du muthig tapfrer Kriegsheld!

Du Leib, aus unzerbrechlichem Metall,
Du Ambos meines Schwert's, auf den so oft,
Im undurchdringlichsten Gewühl der Schlacht,
Von Lanz' und Schild so dicht die Schläge fielen,
Daß Funken unsrer abgeprallten Waffen
Gen Himmel flogen und, auf seiner Bahn,
Den allzu blassen Neumond fürchten machten.
Nie glaubt' ich, daß mich lebend je dein Anblick
Vergnügen sollt': auf grauser Wahlstatt nur
Und unter Todten wollt' ich dich erblicken:
Nun da es anders mir ein Gott geordnet,
Heiß ich von ganzem Herzen dich willkommen!
Und so vernimm, was dir zu wissen frommt!
Ein Heer ist von den Volsciern aufgebracht.
Wir haben wider Rom den Krieg beschlossen!
Ich bin zum Führer dieses Heer's erkoren,
Und gern vertrau' ich dir die eine Hälfte,
Denn da dir jeder Zugang Roms bekannt ist:
So kann's nicht fehlen, daß uns deine Führung
Zukünft'gen Sieges Vorbedeutung wird!
Jetzt folg mir unverzüglich in mein Haus,
Wo der Senat von Antium so eben

Zu einem Abſchiedsmahl verſammelt iſt,
Daß ich dich ihrer Gunſt ſofort empfehle!
Noch einmal an mein Herz, du edles Kriegs-
bild!
Du Zierde Roms! du Ausbund tapfrer Ritter!
Du Kriegsgott Mars, in menſchlicher Geſtalt!
So ſehr dein Freund nun, wie ich ſonſt dein
Feind war!
Und ſag' ich dieſes Wort, beym Jupiter!
So weißt du wohl, mein edler Marcius,
Daß ich mit keinem ſchlechten Maß dich
meſſe!

Coriolanus.

Habt Dank, ihr Götter, daß ihr, außer Rom,
Auf meinem Weg' zur Seite mir geweſen! —
(Beide ab und ins Haus.)

Die drey Bedienten. Nach dieſem der Aufwärter.

Erſter Bedienter.

Hier geht eine große Veränderung vor!

Zweyter Bedienter.

Es iſt noch keine Viertelſtunde, da wollten

wir ihn aus der Thür werfen: und nun sitzt er bey Tische oben an, und wir müssen ihn mit bedienen helfen.

Dritter Bedienter.

Und was er für Riesenkräfte in seinen Händen hat!

Zweyter Bedienter.

Mich hat er bloß mit seinem kleinen Finger angerührt: da bin ich schon umgefallen!

Dritter Bedienter.

Mich hat er ordentlicher Weise, wie einen Kegel, aufgesetzt!

Erster Bedienter.

Ich bin noch am besten mit ihm weggekommen! Ich weiß nicht — aber ich merkte es ihm gleich an, daß es eine Art von Herrengesicht seyn mochte, was er zwischen seinen Schultern trug, und daß Alles, was seine Kleider von ihm erzählten, sonst nichts, als verfluchte Lügen wären. Daher, sobald ich ihm nur etwas näher in's Auge sah, ließ ich ihn geh'n, und es kam mir ordentlich vor, als ob ich bloß dazu in der Welt sey, um von ihm geprügelt zu werden.

Ein Aufwärter.

(kommt aus dem Hause.)

Nun luſtig, ihr Schurken! Tragt den Nachtiſch auf! Da drinnen gehen große Sachen vor! Eben haben ſie Rom, wie einen Apfel, in zwey Stücke geſchnitten und in die Taſche geſteckt!

Erſter Bedienter.

Wer hat das gethan! O erzähl' uns doch 'was davon!

Aufwärter.

Wer ſonſt, als der nun bald hier Alles thun wird, der Fremdling aus Rom! Er ſitzt oben am Tiſch, recht wie der Kriegsgott Mars! Alle Uebrigen, unſer Herr und die Senatoren an der Spitze, ſtehen um ihn herum, mit entblößten Häuptern, und warten ihm auf. — Und ſobald er etwas ſpricht, oder erzählt: — da iſt eine Stille unter ihnen, und ſie horchen auf jeden Laut aus ſeinem Munde, nicht anders, als ob ihm die Welt gehörte, oder als ob alle ſeine Worte und Redensarten Vermächtniſſe von Städten und Königreichen wären, wovon jedes ſeinen Theil wünſchte.

Zweyter Bedienter.

Was plauderst du da in's Gelag hinein!

Aufwärter.

Wie ich euch sage, unser Herr ist jetzt in zwey Stücke geschnitten. Nur eins davon ist noch Tullus Aufidius. Die andere Hälfte aber führt den Namen Cajus Marcius. Auch werden sie von nun an, wie es heißt, zusammen das Commando der Armee führen.

Erster Bedienter.

Was? So gibt es einen neuen Krieg?

Aufwärter.

Freilich! und das recht bald! In einer Stunde schon könnt ihr trommeln hören!

Erster Bedienter.

Meinetwegen! — Aber da ist es ja ordentlich, als hätten sie sich den Krieg zum Dessert aufgespart, und als wäre er mit ein Theil dieses Gastmahls gewesen!

Aufwärter.

So ist es auch! Ich sag' euch, dieser Marcius ist ein großer Mann! Gebt Acht, eh' wir noch

damit fertig ſind, das Tiſchtuch abzunehmen, iſt er im Stande und hat den Römern ſchon ein Paar Städte abgenommen! Aber horch! was bedeutet der Lärm?

Erſter Bedienter.

Sie ſind aufgeſtanden!

Zweyter Bedienter.

Das Gaſtmahl hat ein Ende!

Dritter Bedienter.

Die Gäſte kommen!

Alle.

Fort! Fort! (Sämmtlich ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Rom.

Das Forum. Brutus und Sicinius, die beiden Volkstribunen, treten auf.

Sicinius.

Seitdem von Rom Coriolan verbannt iſt:
So ſcheint er völlig aus der Welt zu ſeyn.

Im Forum hört man nun von ihm nichts mehr;
Gewerb' und Künſte haben guten Fortgang;
Die Bürger ſchlendern ſingend hier und dort;
Kein Aufruhr lärmt in einer Volksverſammlung;
Der Friede herrſcht am Markt, und in den Straßen
Geht Alles ruhig der Handthierung nach.
Selbſt ſeine Freunde, die zuvor geglaubt,
Daß ohn' ihn Rom nicht einen Augenblick
Beſtehen möchte, finden ſich getäuſcht
Und räumen willig ihren Irrthum ein!

Brutus.

Beglückte Zeiten ſind's, die wir verleben!
Wer aber iſt der Alte, der dort kommt?
Mich dünkt Menenius? Seit ein'ger Zeit
Find ich ſein Anſehn auch um Vieles älter!

Sicinius.

Das macht, daß ihn die heitre Jugendlaune,
Die er zuvor beſaß, ſeit der Verbannung
Coriolans, im Stich gelaſſen hat!

(auf ihn zugehend.)

Die beiden Volkstribunen, Sicinius und Brutus, entbieten dem edlen Menenius ihren Gruß!

Menenius.

Ich dank' euch, ihr edle Herrn!

Sicinius.

Man muß ſagen, daß, außer etwa von euch und einigen andern ſeiner Freunde, euer Coriolan in Rom doch nur ſehr wenig vermißt wird!

Sicinius.

Ja, er könnte ein noch weit ſauereres Geſicht aufgezogen haben, als das war, was er uns machte, als er von hier wegging, und Rom würde deßhalb doch auf ſeiner Stelle ſtehen geblieben ſeyn!

Menenius.

Es geht Alles nach Wunſch, und würde noch beſſer gegangen ſeyn, wenn Coriolanus ſich ein wenig in die Zeiten geſchickt hätte.

Brutus.

Wo iſt er jetzt? Hört ihr nichts von ihm?

Menenius.

Kein Wort! Selbſt ſeine Mutter und Gattin ſind ohne Nachricht!

(Drey bis vier Bürger Roms treten auf.)

Alle.

Gott erhalte uns unsere edelsten Tribunen!

Sicinius.

Glück, Heil, Segen und Wohlfahrt dem ganzen römischen Volk, auf allen seinen Wegen und Stegen: das ist unser sehnlichster Wunsch!

Einer der Bürger.

Wir, unsere Weiber, Kinder und spätesten Nachkommen, sind verbunden, Gott täglich auf unsern Knieen dafür zu danken, daß er uns in euch ein Paar so weise Magistratspersonen geschenkt und an das Staatsruder gesetzt hat!...

Sicinius.

Der Himmel segne jedes eurer Verhaben, und lass es euch und den Eurigen beständig wohlergehn!

Brutus.

Ja, hätt' es nur Coriolan, zur Hälfte
So gut wie wir, mit euch gemeint, ihr Bürger:
Nie wär' es wohl so weit mit ihm gekommen!

Alle.

Nun lohn' euch Gott dafür!

Beide Tribunen.

Lebt wohl! lebt wohl!

(Bürger vorüber.)

Sicinius.

Das iſt denn doch fürwahr ein beſſ'rer Zuſtand,
Als der, wo eben dieſe guten Leute,
Mit Brand und Fackeln in den Straßen liefen,
Um Rom an allen Ecken anzuzünden!

Brutus.

Ein tücht'ger Kriegsmann war Coriolanus;
Allein ſein völlig grenzenloſer Ehrgeiz
Verleitet' ihn zu mancher Unternehmung,
Die in der Folg' ihm ſelbſt verderblich wurde!

Sicinius.

Sein Augenmerk war eine Königskrone!

Brutus.

Alleinherrſchaft das unverrückte Ziel,
Das er, mit raſtlem Eifer, ſtets verfolgte!

Menenius.

Mich dünkt, ihr nehmt ihn falſch!

Sicinius.

Wir hätten wohl,

Zu unſerm eignen Herzleid dieß erfahren,
Hätt' ihn das Volk als Conſul nur beſtätigt!

Brutus.

Den Göttern Dank, daß dieſes nicht geſchah!

Sicinius.

Zur rechten Zeit hat noch ein gnädiges
Geſtirn von Rom dieß Unglück abgewendet!

Ein Aedil tritt auf.

Tribunen, eben führt man einen Sklaven,
Der auf dem Weg von Antium nach Rom kömmt,
In unſer öffentliches Staatsgefängniß.
Nach ſeiner Ausſag', ſind die Volſcier,
Mit einem übermächtig großen Kriegsheer,
Auf's Neu' ins römiſche Gebiet gefallen: —
Und überall, wohin ſie nur gekommen:
Da ſey bereits auch, ſagt man, ihre Spur,
Durch Einäſch'rung der Städt' und Brand von
Dörfern,
Und blutige Verheerung, ſichtbar worden!

Menenius.

Gebt Acht! Das iſt der Wolf Aufidius,
Der von der Unternehmung eurer Gänſe

Des Capitols gehört, und der nun kömmt,
Euch, wegen Cajus Marcius Verbannung,
Den ihr so dumm aus Rom herausgeschnattert,
Zu wohlverdienter Rechenschaft zu ziehn,
Und sämmtlich euch den Kopf hier abzubeißen.
So lang noch Cajus Marcius in Rom war:
So hat es Jener freilich nicht gewagt,
Auch nur das kleinste Stückchen seiner Schnauze,
Aus seiner Räuberkluft hervorzustecken:
Doch nun der Jäger weg ist, kommt der Wolf,
Und wird, auf alte Weise wieder, trotzig
Und kühn versuchen, mit uns anzubinden.

Sicinius.

Was gibt's von Tull — Aufidius und den Volsciern?
Rom lebt mit diesem Volk im tiefsten Frieden: —
Es kann nicht seyn, daß sie den Bund gebrochen!

Menenius.

Es kann nicht seyn? Und doch ist dieser Fall,
Bey Menschendenken, selbst beym meinigen,
Schon zu verschiednen Malen dagewesen,
Daß Volsciер ihren Bund mit Rom gebrochen: —

Warum denn ſollt' es jetzt nicht wieder ſeyn?
Drum iſt mein Rath: ihr ging't mit etwas mehr
Behutſamkeit in dieſer Sach' zu Werke; —
Ihr zöget ſelbſt den Sklaven zum Verhör;
Erforſchet jeden Umſtand auf's genauſte
Aus ſeinem Mund; ja wäget jedes Wort: —
Damit, im Fall die Ausſag' ſich beſtätigt,
Ihr nicht Gefahr lauft, daß es von euch heißt:
Ihr hättet gute Dienſte ſchlecht belohnt
Und ungeſchminkte Wahrheit — roth gepeitſcht.

Brutus.

Ermüd' uns nicht das Ohr durch ſo viel Worte!
Genug, wir wiſſen wohl: es kann nicht ſeyn!

Ein Bote tritt auf.

Es herrſcht ein Auflauf in der ganzen Stadt:
Wohin man ſieht, erblickt man Senatoren,
Die mächt'gen Schrittes, zu dem Capitol,
Mit ſo erſchrockenen Geſichtern eilen,
Als ſtänd' ein großes Unglück Rom bevor.

Brutus.

Daran iſt Niemand, als der Sklave Schuld,

Derſelbe, der nach Rom die Nachricht brachte!
Sicinius geh', und laß den Augenblick
Ihn, vor des ganzen Volkes Augen, peitſchen!

Bote.

O Herr vergib! Der Sklave war nicht ſchuldig!
Nicht nur daß ſeine Nachricht ſich beſtätigt,
Noch ſchreckensvoll're Poſt, indem wir reden,
Beſchäftigt Rom!

Brutus.

Was iſt's?

Sicinius.

Verkündige!

Brutus.

Was ſoll ich hören? —

Bote.

Frey, von Mund zu Mund,
Erzählt man ſich im Volk, von allen Seiten:
Das Kriegsheer, was, von Antium kommend,
Rom,
Auf zwey verſchiednen Punkten, nun bedroht,
Von Cajus Marcius Coriolanus
Und Tull' Aufidius werd' es angeführt!

Und beide Männer, die sonst Todfeind' waren;
Sie hätten sich, zum Untergange Roms,
Nun plötzlich der Versöhnung Hand gereicht,
Und in das Spatium, das dadurch die Welt
Bekommen würde, ginge Rom zu Grunde:
Da wollten sie der alten Feindschaft Groll
Und vielverjährten Todeshaß begraben.
Denn also hab' es Cajus Marcius
Dem Tull' Aufidius in die Hand gelobt:
Daß eine Rach' an Rom er nehmen wollte,
Von solchem unermeßlich weiten Umfang,
Daß aller Raum von Anbeginn der Tage,
Bis an das letzte Ziel der Weltenschöpfung,
Sie nicht im Stande seyn würd' je zu fassen.

Sicinius.

Ein artig Mährchen! und recht gut erdacht,
Der Sehnsucht der patricischen Partey
Des Cajus Marcius, zu einem Vorwand
Zu dienen, ihn nach Rom zurückzurufen,
Und die Verbannung wieder aufzuheben!
Recht gut erdacht! Nur Schad' um so viel Witz!
Man sieht es durch! Der Aufwand ist vergeblich!

Menenius.

Mir selber kommt es fast unglaublich vor,
Daß Cajus Marcius und Tull-Aufidius,
Wie zwey durch einen Pol getrennte Berge,
Von Lag' und Himmelsstrich so ganz verschieden,
Sich vor den Thoren Roms begegnen sollten!

Ein zweyter Bote tritt auf.

Ich bin von dem Senat an euch gesandt,
Tribunen, euch zu melden: Cajus Marcius
Ecy wider Rom mit einem Heer in Anmarsch;
Der Tull' Aufidius ist sein Bundsgenosse;
Ein grober Theil der römischen Provinzen
Ist schon zu ihren Waffen abgefallen. —
Dieß läßt durch meinen Mund euch der Senat,
Zugleich mit diesem Wunsch zu wissen thun:
Ihr möchtet euch zum Capitol verfügen!

Cominius. Die Vorigen.

Cominius.

Ein Meisterwerk, was ihr da angerichtet!

Menenius.

Cominius, was bringst du uns für Nachricht?

Cominius.

Ihr habt die Bleydächer von dieſer Stadt
Den Bürgern Roms auf ihrem Kopf geſchmolzen!

Menenius.

Cominius, deine Nachricht! deine Nachricht!

Cominius.

Ihr habt das Bett der Tiber abgegraben,
Der Veſta heil'ges Feu'r damit zu löſchen!

Menenius.

Was iſt die Sach? Sprich! was iſt vorgefallen?

Cominius.

Ihr habt die Privilegien unſers Staat's
Mit Füßen in den Staub getreten; habt
Ganz Rom in einen Augiasſtall verwandelt;
Habt Zucht und Sitte römiſcher Matronen,
Die Leiber eurer Schweſtern, Mütter, Jungfrau'n,
Der Willkühr eines zügelloſen Lagers,
Der Schand' und der Entehrung Preis gegeben;
Und an dem Brand von ihren Wangen Rom
Zum zweyten Mal von Grund aus eingeäſchert.

Menenius.

Dein Eingang läßt das Schlimmſte mich ver-
muthen!

Wie? Sollt' es wirklich seyn? und Cajus Marcius,
Im Bund mit Tull'-Aufidius: sollt' er wirklich
Mit seinen Waffen Rom bedrohen?

Cominius.

Sollte? —
Er führt die Volsciер an, er ist ihr Kriegsgott! —
Gleich einer Art von überird'schem Wesen,
Aus einer unbekannten Weltenordnung,
Das einem höhern Gott den Ursprung dankte,
Der besser sich verständ' auf's Menschenmachen,
Als der, so diesen Leim für uns gefeuchtet,
Die wir, mit ihm verglichen, insgesammt
Doch weiter nichts, als eine Sammlung Händ'
und Füße
Und leere Formen nur von Menschen sind: —
So schreitet ihrem Heerszug er voran: —
Sein Will' ist ihnen unumschränkt Gesetz:
Der Donner seiner Stimm' ist ihr Regent;
Die Städt' und Dörfer bücken sich vor ihm:
Die röm'schen Adler flattern ihm zu Füßen:
Er aber läßt sie, wo nur seines Heer's
Soldaten schwätmen, sich zum Zeitvertreib,

Als wären's luſt'ge Sommervögel, haſchen!

Menenius.

Es iſt gewiß, ein ſchneller Untergang
Steht Rom bevor, wofern nicht noch ſein Herz
Zum Mitleid ſich für uns bewegen läßt!

Cominius.

Was Mitleid? Wer verdient' in Rom ſein Mitleid?
Das Volk, das zum Tarpej'ſchen Felſen ihn verdammte?
Der römiſche Senat, der zugeſehn,
Gleichgültig, feige, thieriſch unempfindlich,
Obgleich er Einer von den Unſern war?
Wie? oder wollt ihr dieſe zwey Tribunen,
Als Abgeſandten ihm in's Lager ſchicken?
Bey Gott, ſo mög't ihr auch nur gleich den Wolf
Zum Abgeſandten an den Hirten wählen!

Menenius.

Cominius hat Recht! Und ſteckt' er ſelbſt,
Nach alle dem, was Rom an ihm verſchuldet, —
Mein Haus in Brand: ich müßt' es ruhig dulden:

Nicht könnt' ich sagen: „Marcius, du thust Unrecht!"
Selbst Tull' Aufidius, der zweyte Name
Der Welt, nach dem des Cajus Marcius,
Dient unter ihm nur als gemeiner Kriegsmann!
Huld, Gnad' und Mitleid sind die einz'gen Waffen,
Worauf in diesem Krieg wir rechnen können: —
Versagen die uns: was ist noch zu hoffen?
Doch seht, da kommen eure Handwerkszeichen,
Die Kellen, Axt' und Beil' und Winkelmaße;
Der Jupiter pluvius eurer Volksversammlung;
Der Mützenregen unsers Capitols;
Sie, deren Gaukuchsbrodel zu Gefallen,
Ihr diesen Sturmwind über uns gebracht,
Der unsers Staatsschiff's Ruder ganz zerschlägt,
Und Rom und Capitol zu Grund gerichtet:
Sie haben ihn zum Ther hinausgezischt:
Nun aber, fürcht' ich, werden sie ihn bald,
Mit ihres Seufzerhauches vollen Segeln,
Herein zu heulen wieder Anstalt machen!

Indeß wenn der Verſuch nur nicht zu ſpät kommt: —
Was könnten ſie ihm zur Verſöhnung bieten?
Und ob ſich der Tarpej'ſche Felſen ſelbſt,
Nun da er ſiegreich vor den Thoren Roms ſteht,
Als eine Thronſtuf' ihm zu Füßen legte:
Nicht glaub' ich, daß er ſich bewegen ließe!
Nun Meiſters, gute Zeiten! Glück zur Erndte!
Der große Schnitter Cajus Marcius
Steht vor den Thoren Roms, und führt ein Heer
Soldaten an, auf deren Kopf kein Haar
Zu finden iſt, das ſich nicht, nöth'gen Falles,
In eine doppelt ſchneidig ſcharfe Sichel,
Was nur von Unkraut, auf den ſieben Hügeln Roms
Umherſteht, abzumähn verwandeln wird!
So viel ihr Mützen in die Luft geſchwenkt,
Als ihr Verbannung über ihn gerufen,
So viel wird er nun Köpfe fliegen laſſen,
Wenn er im Weichbild Roms die Muſt'rung hält!

Erſter Bürger.

Das ſind ja recht betrübte und leidige Nachrichten, hochzuverehrende Herren, die Einem dermalen in Rom zu Ohren kommen!

Zweyter Bürger.

Ja, von wegen des Cajus Marcius und ſeiner Verbannung!

Dritter Bürger.

Ich meinerſeits kann auf Ehre verſichern, daß, obgleich ich für ſeine Verbannung ſtimmte, ich mir doch eigentlich gar nichts dabey dachte, ſondern im Gegentheil, daß es mir recht lieb und angenehm geweſen wäre, wenn man ihn nicht verbannt hätte.

Erſter Bürger.

Bey mir war das derſelbe Fall, und im Grunde dachten wir alle ſo.

Zweyter Bürger.

Ja, wenn wir Unrecht an ihm verübten: ſo verübten wir es doch aus guter Abſicht; nämlich bloß des gemeinen Beſtens wegen. Und obgleich wir die Abſicht hatten, ihn zu verbannen, und

in ſeine Verbannung auch einwilligten: ſo iſt doch ſo viel gewiß und ausgemacht, daß es eigentlich wider unſer Aller Willen und Abſicht geſchehen iſt!

Menenius.

Treffliche Stimmen! Auf die kann man Rom Morgen wieder aufbauen, wenn es etwa der Cajus Marcius heute niederreißt! (zu Cominius) Gehn wir zum Capitol!

(Mit Cominius ab.)

Sicinius (zum Volk.)

Nur ruhig, Meiſters, ruhig! Geht nach Hauſe;
Es gibt in Rom jetzt zwey verſchiedene
Parteyen: dieſe möchte gar zu gern
Uns glauben machen, Alles ſey nun ſchon
Für uns verloren; doch ſo ſchlimm iſt's nicht!
Geht ihr zu Haus nur wieder an die Arbeit,
Und zeigt nicht die geringſte Spur von Furcht!
Es kann ſich Alles noch zum Beſten wenden!

Erſter Bürger.

Ja, das denke ich auch, Gott kann noch Alles zum Beſten wenden! Kommt, Meiſters,

laßt uns nun wieder an unſer Geſchäfte gehn und unſere Werkſtätten, ſtatt des Forums, beſuchen! Ach! ich wollte, wir hätten von jeher nichts anders gethan! Kommt! Ich ſagt' es doch immer, daß es ein himmelſchreyendes Unrecht war, was wir dem Cajus Marcius anthaten, als wir ihn in die Verbannung ſchickten, und daß es kein gutes Ende damit nehmen würde!

Zweyter Bürger.

Freylich! Wir ſagten es Alle! Aber konnte denn Jemand durchdringen?

(Bürger ab.)

Brutus.

Eſel! Am Ende werden ſie noch uns beiden die Schuld beymeſſen! Aber wie gefällen dir dieſe Nachrichten?

Sicinius.

So, daß ich die Hälfte meines Vermögens darum geben wollte, wenn ſie nicht wahr wären!

Brutus.

Ich auch! — Komm zum Capitol!

(Beide ab.)

Zwanzigſter Auftritt.

Lager der Volſcier vor Rom. Tullus Aufidius, nebſt einem Unterbefehlshaber der Volſcier.

Tullus Aufidius.

Wie heißt der Ort, an dem wir uns befinden?

Unterbefehlshaber.

Via Latin'!

Tullus Aufidius.

Und wie weit iſt's von Rom?

Unterbefehlshaber.

Viertauſend Schritte, gut gezählt, mein Feldherr!

Tullus Aufidius.

Nimmt der Tumult im Lager noch kein Ende?
Wem gilt der Zuruf?

Unterbefehlshaber.

Dem nun Alles gilt,
Dem Cajus Marcius!

Tullus Aufidius.

Sind die Soldaten
Noch ſtets bey ſeinem Namen außer ſich?

Unterbefehlshaber.

Sie nehmen ihn zu ihrem Tiſchgebeth;
Mit ihm verrichten ſie ihr Gratias:
Nicht mehr bey'm Kriegsgott Mars; bey'm Marcius
Schwört der Sammitiſche und Volſciſche Krieger!

Tullus Aufidius.

Verfluchter Unbeſtand des Erdenglücks!
Sonſt galt der Name Tull' Aufidius
Hier auch etwas!

Unterbefehlshaber.

Das war in vor'gen Zeiten!
Ich ſagt' es ſtets: Du haſt nicht klug gehandelt,
Daß du den alten Imperatormantel
In Stücken ſchnitt'ſt, und ihm die Hälfte gabſt!

Tullus Aufidius.

Sonſt nannten ſie mich ihres Lagers Sonne!

Unterbefehlshaber.

Um deſto ſchwerer fällt auf dich die Schuld,
Daß du, in deinem vollſten Mittagsglanze,
Zu Gunſten dieſes ſtolzgeſinnten Römers,

Der Rom' beſiegt, damit wir ihm gehorchen,
Zu einem blaſſen Neumond dich verkrochſt! —

Tullus Aufidius.

Kein Wort von dem, was nicht zu ändern iſt!
Ich läugn' es nicht, ſein Stolz begegnet mir
Nicht, wie er ſollt', und er vergißt zu ſchnell,
Daß Sonn' und Mond und Tag und Nacht hier wechſeln.

Unterbefehlshaber.

Wann bricht das Heer aus dieſem Lager auf?

Tullus Aufidius.

Heut, oder Morgen athmen wir die Luft
Des Capitols!

Unterbefehlshaber.

Iſt dieſes ſo gewiß?
Und rechneſt du, von Seiten Roms, mein Feldherr,
Auf keinen muthig tapfern Widerſtand?

Tullus Aufidius.

Auf keinen von Bedeutung! Die Tribunen
Sind nicht Soldaten, und das Volk iſt feige:
Und was von Senatoren tapfer iſt:

Das schlägt sich zur Partey des Marcius,
Der diese Stimmung klüglich auch benutzt:
Denn überall, wo unser Heer nur hinkommt,
Verschont er der Patricier Eigenthum,
Und der Plebejer Aecker und Besitzung
Nur werden der Verwüstung Preis gegeben!
Mit einem Wort, wie ein gewaltiger
Meeradler, über einem kleinen Fischteich,
Der von Natur ihm ganz verfallen ist:
So schwebt, mit beiden Flügeln seines Kriegsheer's
Auch Cajus Marcius nun über Rom:
Volk und Tribunen aber sind ihm nichts,
Als Krabben, Klippen — Fisch' und kleine Muscheln!
Doch horch! Was für ein neuer Jubelruf
Erfüllt von allen Seiten her das Lager?

Ein Soldat tritt auf.

So eben ist ein Römer angekommen;
Cominius sein Nam' — er war einst Consul —
Und Waffenbruder unsers Marcius,
Und dacht' ein Bittgesuch ihm vorzubringen;
Doch Cajus Marcius ließ ihn kaum zum Worte:
Er winkt' ihm mit der Hand, er sollte still sein;

Und da er's dennoch wagte fortzufahren,
Befahl er, mit den Hörnern einzufallen;
Drum jauchzt das Heer ihm lauten Beyfall zu!

Tullus Aufidius

(zu seinem Begleiter.)

Aus diesem Umstand schöpf' ich gute Hoffnung!
Laß sehn, ob Cajus Marcius Rom so nah
Vielleicht vergißt ein Volscier zu seyn: —
Auf diesen Fall — nimm alle sieben Hügel Roms,
O Cajus Marcius, unter deinen Fuß:
Sobald du oben bist — sollst du mir klein seyn!

(Beide ab.)

Ein und zwanzigster Auftritt.

Rom.

Oeffentlicher Platz.

Menenius. Cominius. Die Tribunen. Das Volk.

Menenius.

Was sollt' ich dort? Ihr hört, was er gesagt!

(auf Cominius zeigend.)

Dieß war ſein Oberfeldherr, und beſonders
Stand er bey ihm in Gunſt; mich nannt' er Vater;
Doch was verſchlägt das jetzt!

(zum Volk gewendet)

Heilloſe Schelme!
Ihr, die ihr ihn aus unſerm Rom verbannt:
Nun rutſcht meilwegs auf Knien ihm entgegen,
Und ruft, wenn ihr vor ſein Gezelt kommt, Gnade!
Sag an, Cominius, wie er dich empfing?

Cominius.

Er that, als hätt' er niemals mich gekannt: —
Nur einmal nannt' er mich bey meinem Namen. —
Als ich dieß Wort vernahm', da ſchöpft ich Muth,
Und nannt' ihn gleichfalls bey dem ſeinigen: —
Doch er verbat ſich jegliche Benennung,
Und ſprach: „er ſey ein namenloſes Ding,
Und das ſo lang, bis er im Feuer Roms
Sich wieder einen Namen ſchmieden würde."

Menenius.

Im Feuer Roms? Habt ihr das Wort vernommen?
Ein ſchön Verdienſt! Ihr da, ihr zwey Tribunen,
Ihr ſeyd es, denen Rom dieß Glück verdankt?
Die Kohlen werden hier nun wohlfeil werden!

Cominius.

Drauf bracht' ich ihm die Großmuth in Erinnerung;
Ich hielt ihm vor, wie menſchlich ſchön es ſey,
Wie edel, ſeinen Feinden zu vergeben. —
„Das — ſprach er — ſey ein gutes Wort, mehr nichts,
Für Einen, den man criminell beleidigt:
Er hab' es ſeinerſeits ja nicht mit uns,
Er hab' es mit dem ganzen Staat zu thun."
Zuletzt, und als ich ſah, daß Alles fehlſchlug:
So nahm ich wenigſtens ſein Mitleid noch,
Für ſeine nächſten Freund' und Blutsverwandte
Zu Rom, in Anſpruch; aber auch vergeblich!
Er nannt' uns ſämmtlich einen Haufen Spreu,
Und meinte, wie die Sachen ſtänden, wär's

Im Grund nur ein verdrüßliches Geſchäft,
Ein Paar geſunde Körner auszuſuchen. —

Menenius.

Ein Paar geſunde Körner? Hört ihr's wohl?
Eins dieſer Körner, das bin ich: — die Mutter
Das zweyte: — Weib und Kind — macht drey
und vier;
Dann folgt das fünfte — hier, der wackre Degen
Cominius: — ja, Herrn, wir ſind die Körner:
Rom hat ſich Unſertwegen Glück zu wünſchen:
Ihr aber, ihr, das Volk und die Tribunen —
Verdamm' euch Gott! — ihr ſeyd die muſ'ge
Spreu;
So muſſig, daß ihr bis zum Mond hinan ſtinkt!
Nur Schade drum, daß wir unſchuld'ge Körner
Nun euretwegen mit verbrennen müſſen!

Sicinius.

Wenn ihr nicht helfen wolltet, ſolltet ihr
Doch wenigſtens nicht unſers Unglücks ſpot-
ten!

Brutus.

Ja, Herr, es ſtünd' euch wahrlich beſſer an,

Beredter Junge, wie ihr seyd, ihr ging't
Zu ihm hinaus in's Lager!

Menenius.

Und was dort?

Sicinius.

Ein bittend Vorwort für uns einzulegen!

Brutus.

Von seinen Drohungen ihn abzubringen!

Menenius.

Und würd' ich, wie Cominius, abgewiesen? —

Sicinius.

So hättet ihr doch eure Pflicht gethan,
Und Rom ein Herz in seiner Noth gezeigt:
Kein Mensch wird über den Versuch euch schelten!

Brutus.

Ja, thut das, edler Herr, ihr war't von je
Zu Rom ja, als ein Freund des Volks bekannt.

Sicinius.

O thut's, Herr, thut's! Versagt dem armen Volk
In diesem Jammer euern Beystand nicht!

Menenius.

Es sey! So will ich denn mein Glück versuchen!

Kann ſeyn, Cominius hat Zeit und Stunde
Nicht recht — nicht ſo wie er geſollt — gewählt!
Schon das gefiel mir nicht, als er herausging,
Daß er ſo früh ging: warum früh? warum
Nicht erſt nach Tiſch? Gewiß, nach Tiſch iſt beſſer!
Nach Tiſch ſind immer unſre Lebensgeiſter
Weit beſſer aufgeräumt! Die Nüchternheit
Iſt eine Art von Sandbank; die Gedanken,
— Das hab' ich an mir ſelbſt bemerkt — gerathen
Gar leichtlich, ſind wir nüchtern, auf den Strand!
Doch hat der Menſch zu Mittag wohl gegeſſen;
Sind die Canäle ſeines Blut's gehörig
Mit Speiſen und Getränken angefüllt:
Da lös't auch im Gehirn ſich jede Stockung;
Da circuliren prächtige Gedanken,
Und unſre Seele ſchweift, mit vollen Segeln,
Wohin man will, auch in der kühnſten Richtung! —
Es ſey! — Ja geh'! — Ich wag' es auf gut Glück!

Ich habe mir von Leuten ſagen laſſen,
Die ebenfalls im Lager ihn beſuchten,
Daß ſein Geſpräch aus Schwertern nur beſtünde;
Daß alle ſeine Worte Trommeln wären: —
Doch das verſchlägt nichts! Glückt mir mein Geſuch nicht:
So hab' ich nur noch einen Wunſch für Rom: —
Ich wünſch' ihm nämlich hundert tauſend Füße,
Aus ſeinem eignen Thor davon zu laufen.

(ab.)

Die Vorigen, ohne Menenius.

Cominius.

Gebt Acht! Er wird ihm kein Gehör verleihn!

Brutus.

Wie ſo? Und warum zweifelſt du daran?

Cominius.

Nach Allem, was ich ſelbſt von ihm erfuhr.
Er ſaß auf einem hohen Thron von Gold:
Sein Auge funkelte ſo feuerroth,
Als dächt' er Rom damit in Brand zu ſtecken:

Schimpf iſt der Kerkermeiſter ſeines Mitleids,
Der Schimpf, den wir in Rom ihm angethan,
Als wir in die Verbannung ihn geſtoßen.
Sein Gang iſt, wie ein wandelnd Hausgerüſt;
Wohin es unverſehens rückt, da ſchrumpfen,
Vor ſeinem Fußtritt, Märkt' und Straßen ein,
Und Thier und Menſchen eilen aus dem Wege.
Ich kniete vor ihm nieder, wo er ſaß. —
Er ſprach ſo leiſe, daß ich's kaum verſtand,
Bis mir ſein Mund es zweymal wiederholte:
„Steh' auf!" — Und wie ich nun zu reden anfing:
Da winkt' er mit der Hand, ich ſollte ſtill ſeyn:
Und da ich's dennoch wagte fortzufahren,
Befahl er, mit den Hörnern einzufallen:
Mit zürnend, ſprachlos abgewandtem Antlitz
Ward ich entlaſſen: was er wollt', erhielt
Ich ſchriftlich: was er nicht gewollt: da ſchützte
Im Gegentheil er ſeinen Eidſchwur vor!
So geb' ich alle Hoffnung auf, ihm Mitleid

Für Rom und unſern Zuſtand einzuflößen,
Wofern — was jetzo, wie ich hör', im Werk iſt —
Nicht etwa ſeine Gattin, Kind und Mutter,
Die einen Zug von römiſchen Matronen
Zu ihm hinaus in's Lager führen wollen,
Ihn noch auf andere Gedanken bringen!

Brutus.

Ja, ja, Volumnia trägt nun die Entſcheidung
Von Rom zum zweytenmal in ihrem Schooß!
(zum Volk)
Kommt, kommt! und laßt mit Bitten insgeſammt
Uns ſie im Namen Roms ſo lang beſtürmen,
Bis dieſer ſchöne Plan und Vorſatz That wird!
(Alle ab.)

Zwey und zwanzigster Auftritt.

Das Lager der Volsciер.

Am Eingange deſſelben ein Zelt, und vor demſelben zwey Schildwachen, die auf- und abgehen.

Menenius tritt auf.

He da! Sagt mir doch, ihr guten Leute!

Erſte Wache (mürriſch.)

Was?

Menenius.

Wer ihr ſeyd, möcht' ich wiſſen!

Erſte Wache (noch mürriſcher.)

Schildwachen!

Menenius.

Und ob ihr ſchon zu Mittag gegeſſen habt?

Erſte Wache.

Gegeſſen?

Menenius.

Ja — oder getrunken; denn das läuft Alles auf eins heraus!

Erſte Wache.

Wie?

Menenius.

Nein! Wie ihr gegeſſen habt? — das nicht! und was ihr gegeſſen habt? — das auch nicht! Nur überhaupt, ob ihr gegeſſen habt? Das iſt's, was ich gern wiſſen möchte!

Erſte Wache.

Und was geht das euch an!

Menenius.

Nach der rauhen Manier zu ſchließen, womit mich dieſer Mann anläßt, könnte Jemand den ſichern Schluß machen, daß er heut noch wenig oder gar nichts zu Mittag gegeſſen hat!

Erſte Wache.

Und — auf den Fall, daß ihr Recht hättet?

Menenius.

So würd' ich euch recht ſehr bitten, von mir dieß kleine Trinkgeld anzunehmen.

Erſte Wache (ſteckt es bey Seite.)

Gut! Und was weiter? —

Menenius.

Sodann mir zu ſagen, welches von hier der nächſte Weg zum Gezelte eures Feldherrn iſt?

Erſte Wache.

Ihr ſteht davor!

Menenius.

Und ob dieſer auch ſchon zu Mittag gegeſſen hat?

Erſte Wache.

Seit einer halben Stunde!

Menenius.

Deſto beſſer, ſo kann ich mich ſogleich zu ihm verfügen!

Erſte Wache.

(die ihm den Weg vertritt.)

Halt!

Zweyte Wache.

Zurück!

Menenius.

Was fällt euch ein?

Erſte Wache.

Kommt ihr nicht von Rom?

Menenius.

Ja!

Erste Wache.

Nun, so geht auch nur wieder dorthin zurück!

Menenius.

Wie so?

Erste Wache.

Weil wir unserseits hier den gemessensten Befehl haben, nichts, was von Rom kömmt, und wenn es ein Sonnenstrahl wäre, unzerknickt durch unser Lager passiren zu lassen!

Menenius.

Nun, nun — ein solcher Befehl leidet wohl Ausnahmen, und ich glaube fast, ich bin eine davon!

Erste Wache.

Zurück, du thörigter Alter! wofern du nicht willst, daß ich dem Schneckengang deines Blut's einen plötzlichen Stillstand auflegen, und dir die Paar Unzen, die du noch etwa davon in deinen Adern hast, dahier mit dieser meiner Hellebarde abzapfen soll!

Menenius.

Du würdeſt, wenn du das thäteſt, einen ſchlechten Dank bey deinem Feldherrn verdienen! Denn du ſollſt wiſſen, daß ich und er die beſten Freunde von der Welt ſind, und daß ich mit meinem Namen Menenius heiße!

Erſte Wache.

Heißt ihr, wie ihr wollt!

Menenius.

In der That, ſo lange ſich Cajus Marcius noch in Rom befand, gab es keine erprobtere Freundſchaft, als die unſrige! Ich war, ſo zu ſagen, das Verzeichniß ſeiner Worte, die Muſterrolle ſeiner Gedanken, das Buch ſeiner Thaten — und Blitz! oftmals ſagte dieſes Buch ſogar mehr, als in ihm ſelbſt ſtand! —

Erſte Wache.

Das heißt: ihr machtet, ſo wie hier, unnütze Worte: denn daß ſie unnütz waren, beweiſt: daß ſie nichts gefruchtet, und Cajus Marcius, ungeachtet eurer ſchönen Redensarten, verbannt worden iſt. Und darum, weil ihr und Rom

ſelbſt an eurem Unglücke Schuld ſeyd, verdient ihr auch weiter kein Mitleid! Ihr habt mit eigner Hand den Brand in's Capitol geworfen: ſo ſeht denn nun auch zu, wie ihr die Flammen wieder auslöſcht! So viel aber ſage ich euch im voraus: weder die Thränen von ſchwachen Weibern und Kindern, noch die Seufzer von blödſinnigen, zahnloſen Alten, werden es ausblaſen. Und wenn ihr eine ganze Curie voll mit dieſen Thränen weintet, und die ganze Tiber mit dem ſündigen Waſſer eurer Reue anfülltet, dazu ein ſolches Seufzen von Rom erginge, daß alle Mühlen zwiſchen Veji und Oſtia davon in Bewegung geriethen: — ſo würde ſich Cajus Marcius doch ſchwerlich dadurch, von ſeinem einmal gefaßten Entſchluß, die ſieben Hügel Roms der Erde gleich zu machen, wieder abbringen laſſen! Darum iſt mein Rath, ihr geht nach Rom und beſtellt euer Haus; denn binnen Heut und Morgen dürftet ihr mehr von den Geheimniſſen der Erde und des Himmels erfahren, als den Weiſeſten der Welt, in den ſechstauſend Jahren, wo ſie ſteht, davon offenbar geworden iſt!

Coriolanus.

tritt aus dem Gezelt.

Ich höre einen Lärm vor meinem Gezelt, und, mitten in einem lebhaften Gesprächswechsel, erklingen Stimmen in mein Ohr, die mir bekannt sind, und die ich einst in Rom glaube vernommen zu haben. — Sieh da, Menenius, alter Freund und Vater, du auch hier? Ich heiße dich von ganzem Herzen willkommen, sofern du nämlich ohne Rom zu mir in's Lager kömmst!

Menenius (zu den Wachen.)

„Alter Freund und Vater!" Habt ihr's gehört? Nun spitzt eure Ohren! Nieder zu meinen Füßen ihr Schelme! Hört ihr wohl? „Sein Vater!" Es ist so gut, als ob ihr euch an der geheiligten Person eures Feldherrn selbst vergriffen hättet!

Coriolanus.

Menenius, diese Leute haben nichts als ihre Pflicht gethan!

Menenius.

Was Pflicht? Sie haben mich von dir abgewiesen!

Coriolanus.

Ich hatte es ihnen so befohlen!

Menenius.

Mich, der ich, als ein Abgesandter Rom's, zu dir in's Lager kam? Mich, der ich, als ein Vater zu seinem Sohn, zu dir in's Zelt wollte? —

Coriolanus.

Als ein Abgesandter Roms? Menenius, du weißt, ich war von jeher dein Freund und bin es noch: — aber mit diesem einzigen Wort zwingst du mich, alle weitere Unterhandlung mit dir abzubrechen!

Menenius.

Wie?

Coriolanus.

Was über Rom von mir beschlossen ist, habe ich bereits dem Cominius mitgetheilt. Nur aus besondrer Achtung und Freundschaft für dich habe ich Alles noch einmal schriftlich aufgesetzt! Nimm dieses Papier, worin es enthalten ist! Es enthält meine letzte Willensmeinung!

(Winkt mit der Hand.) Und ſomit hinweg! — hinweg!

(ab in's Gezelt.)

Erſte Wache.

Nun ſollen wir euch noch zu Füßen fallen?

Zweyte Wache.

Haben wir noch einen Subordinationsfehler begangen?

Erſte Wache.

Gegen die geheiligte Perſon unſers Feldherrn!

Zweyte Wache.

Gegen deſſen Vater und Freund!

Menenius.

Still, ſag' ich, ſtill, und geht! Aber nein, ihr ſollt nicht gehn, ich will gehn! — Ihr ſollt ſtehen bleiben, Schildwache ſtehen, ſechs tauſend Jahr, in Wind und Regen, bis der Mond auseinander fällt, und die Sonne dazu, und die Natur kömmt und euch ablöſt, um euch, in ein Paar Murmelthiere verwandelt, in irgend eine Kluft der Appenninen mit ſich hinweg zu führen. Still! —

Ich will nicht fluchen — aber wär' ich so etwas, wie Blitz, oder Donner, oder irgend eine andere Strafgerechtigkeit des Himmels: so wollt' ich euch jetzt plötzlich auf den Kopf fahren, und dasselbe Wort zu euch sagen, was euer Feldherr vorhin zu mir sagte: (indem er ein Zeichen mit der Hand macht) hinweg! — hinweg!

(ab.)

Erste Wache.

Ein braver Mann!

Zweyte Wache.

Der bravste Mann ist immer unser Feldherr!

Coriolanus, der mit Tullus Aufidius aus seinem Gezelt tritt.

Die Vorigen.

Aufidius, dieser alte Mann galt, so lang ich in Rom lebte, für meinen besten Freund und den treuesten Rathgeber meiner Jugend! Es ist mir daher schwer angekommen, ihn so ungetröstet von mir hinweg gehen zu lassen! Dafür bin ich aber nun auch fest entschlossen, keine weiteren

Gesandtschaften von Rom mehr anzunehmen;
und Morgen mit dem Frühesten, oder noch vor
Tagesanfang, wollen wir mit unserm Heer auf-
brechen und vor Rom rücken!

O Himmel! Will im gleichen Augenblick,
Wo mir ein übereilt Gelübd' entfuhr,
Auch die Natur mich schon dafür bestrafen?
Was für ein plötzlicher Tumult im Lager?
Täuscht mich mein Auge? oder seh' ich recht?
Es naht ein unabsehlich langer Zug
Von römischen Matronen meinem Zelt;
Voran die heil'ge Form, worin Natur
Einst dieses Leibes Glieder ausgeprägt:
Ja, ja Volumnia, sie ist es selbst!
Sie führt mein Blut, ihr Großkind an der
Hand:
Und ihr zur Seiten, mit verschämten Blicken,
Geht meine Gattin, geht Virgilia. —
Jetzt richtet sie ihr Haupt zu mir empor: —
Laßt ab, laßt ab, ihr sanften Taubenaugen,
Den Weg zu meinem Herzen euch zu suchen:

Kein Mitleid wohnt in eines Geiers Bruſt!
Der Zug kömmt näher, und voll Ehrerbietung
Weicht der Soldat ihm überall zurück. —
Nur feſt, nur feſt, mein Herz! Laß ſie nur kommen!
Ich will ſo kalt, ſo unbeweglich daſtehn,
Als ſey Natur und Schöpfung eine Lüge;
Als wär' der Menſch Urheber ſeiner Tage,
Und gäb' es weder Vater, Sohn, noch Mutter!

Drey und zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Zug von römiſchen Matronen, Volumnia an ihrer Spitze, die Mutter Coriolans, mit dem Kind an ihrer Hand. Ihr zur Seite Virgilia, deſſen Gattin.

Volumnia.

(Die in einiger Entfernung vor Coriolanus ſtehen bleibt und ſich ſtill vor ihm verneigt.)

Coriolanus.

Was? Meine Mutter neigt vor mir ihr Antlitz?
O Himmel! Iſt's nicht, als ob der Olymp
Sich tief vor einem Maulwurfshügel bückte?

Volumnia.

(läßt ſich vor ihm auf's Knie.)

Coriolanus.

Du knieſt? Steh auf! Steh auf! Was thuſt
du, Mutter!

Volumnia.

Die thörigte Gewohnheit der Natur,
Die dieſen Zoll nur Kindern auferlegt,
Da Tugend an und für ſich ewig iſt
Und keinen Unterſchied der Jahre kennt,
Denk' ich mit dieſem Beyſpiel abzuſtellen.

Coriolanus.

Nun ſo verändre ſich denn ganz Natur,
In ihrem ewig unverrückten Lauf!
Ihr Kieſel dieſer hungrig wilden Küſte,
Fliegt ſchallend in die Monde Jupiters!
Steht auf, ſteht auf, ihr Cedern Libanons,
Ihr Rieſen dieſes alten Erdenrund's,
Schlagt brennend und in Wirbeln fortgeriſſen,
Hoch an des Sirius Sonnen euer Haupt!
Zerreißt ihr ſchöpfungsalten Meeres-Dämme!
Rauſcht durch einander Keime der Verwüſtung,

Bis der Unmöglichkeiten Schooß befruchtend,
Ihr das Unſägliche zur Welt gefördert!
(Fällt gleichfalls auf ſein Knie.)
Ihr aber, widerſpenſt'gen, ſtolzen Knie,
Fallt demuthsvoll vor curem Urſprung nieder!
Beſchämt die Ehrfurcht von gemeinen Söhnen!
Gebt ſolch ein Beyſpiel kindlichen Gehorſams,
Daß keine Zeit und keine Zukunft je
Die Spur, die ihr dadurch dem Boden eindrückt,
Hinwegzutilgen wiederum im Stand iſt!

Volumnia.

(die ihn in ihre Arme emporhebt.)

Steh auf, mein theurer, vielgeliebter Sohn!
(zu Virgilia.)
Virgilia, ſein Herz hat uns erkannt!

Coriolanus.

Fahr hin Verſtellung! falſche Gauklerrolle!
Natur behaupte du dein altes Recht!

Volumnia

(zu Coriolanus, indem ſie ihm ſeine Gattin vorführt.)

Kennſt du?

Coriolanus.

Wie ſollt' ich nicht? Virgilia!

Der erſt' und friſchgefallne Schnee des Himmels,
Auf Veſta's heil'gen Tempel iſt nicht keuſcher,
Als dieſer Augen reiner Himmelsglanz!
Und doch – nein, nein, das ſind die Sterne nicht!
Die ich ſo glänzend einſt in Rom verließ!

Volumnia.

Des Weinens Wolke hat ſie trüb gemacht.

Coriolanus.

Nun ſo zerreiße denn, du neid'ſcher Schleyer!
Und brich hervor in mondlich ſtillem Glanz,
Du himmelvoll entwölktes Augenpaar!
Virgilia, was zauderſt du ſo lange?
Komm! Eine lang' und einzige Umarmung,
So lang, wie die Verbannung mir aus Rom
war;
So ſchmerzlich ſüß, wie meine Wiederkunft!
Und dieſen Kuß, ſo rein, ſo jungfräulich,
Wie ich bey meinem Abſchied ihn empfing,
Nimm ihn von meinen Lippen nun zurück!

Volumnia

(ihm das Kind zeigend.)

Und hier die zweyte Abſchrift deiner ſelbſt,

Der nur die Auslegung der Jahre fehlt,
Ein zweyter Cajus Marcius zu werden!

Coriolanus
(der ihm die Hand auf's Haupt legt.)

Der Gott der Kriegsſchaarn ſey mit dir, mein Sohn!
Er ſetze dich zu einem Feuerzeichen!
Am Tag der Schlacht, wo dich Gefahr umwogt,
Glänz, wie ein Licht umher, und unerſchrocken
Rett' Alles, was auf dich die Augen richtet!

(Mit immer zunehmender Faſſung.)

So hab' ich der Natur die Schuld bezahlt! —
Nun, Mutter, ſprich! Was bringſt du uns von Rom?
Doch wiſſ', den zweyten Theil von der Geſandtſchaft,
Sofern wir hier im Volſcierlager ſind,
Darf ihn des Volſciers Ohr auch nur vernehmen!

(Indem er auf einem goldenen Thron, der in der Mitte des Lagers und vor ſeinem Gezelte errichtet iſt, Platz nimmt.)

Tritt näher, edler Tull'-Aufidius!
In ſolcher öffentlichen Unterhandlung,

Die einen Staat betrifft, dem beide wir
Mit unſerm beſten Dienſt ergeben ſind,
Wär' jegliche Geheimhaltung, von deiner
Und meiner Seit', ein tadelnswerth Verbrechen.
Nun, edle Mutter, ſprich! — Nur wen'ge Worte
Vernimm, bevor du ſprichſt, aus meinem Mund! —
Bitt' Alles — dieß nur nicht von deinem Sohn:
Daß ich mein ſiegreich vorgerücktes Heer,
Auf dein Geſuch hier auseinander laſſen,
Und mit dem Pöbel Roms, der mich verbannt,
Großmüthige Traktaten ſchließen ſoll!

Volumnia.

Es iſt genug! Mit dieſem einz'gen Wort,
Mein Sohn, haſt du mir Alles abgeſchlagen: —
Doch will ich bitten: — nicht daß meinem Wunſch
Ich dennoch thörigte Gewährung hoffte;
Nein, ſondern bloß, um der Vergehung Schuld
Dadurch noch ſchwerer auf dein Haupt zu häufen!
O Sohn, wozu hat dich dein Zorn verleitet?
Wie? So erzürnt du auch zu uns hierher kamſt,
Der erſte Baum des vaterländ'ſchen Bodens:

Hat er alsbald nicht deinen Zorn entwaffnet?
Befahl nicht jeder Stein, den du getroffen,
Der Wand'rern zeigt, wie weit es noch nach Rom ist,
Auf halbem Weg, dir wieder umzukehren?
Wollt' ich auch jeden Vorwurf dir ersparen:
Der Mutter blaß und abgehärmte Wange;
Der Gattin trüb und roth geweintes Auge:
Sie klagen dich mit lautrem Vorwurf an,
Als meine Lippe je dir machen könnte.
Und doch ist dieser äuß're Trauerstand,
Der in Gebehrden, Mien' und Gang sich zeigt,
Der kleinste Theil nur unsers Mißgeschickes:
Uns Alle, Sohn, so viel wir einst in Rom
Die Deinen Uns und dich den Unsern nannten,
Drückt darin jetzt ein doppelt schwer Verhängniß:
Daß nicht den Zugang nur zu deinem Herzen;
Nein, auch den Zugang zu der Götter Tempeln
Du uns, durch deine Handlung, hast verschlossen.
Den letzten Trost des Unglücks — das Gebet: —
Auch dieß hast deiner Mutter du genommen!
Denn warum sollt' ich wohl die Götter bitten?

Erhörung des Gebets für meinen Sohn —
Wär' Untergang für Rom und Capitol: —
Erhörung des Gebets für Rom: — es brächte
Dich, meinen Sohn, in Unglück und Verderben!
So sind' ich denn, wohin ich mich auch wende,
Doch nirgend eine andre Wahl, als diese:
Entweder, mit verzweiflungsvollem Wunsch,
Das Capitol, das meiner Ahnherrn Blut
Einst gründen half, durch dich in Schutt verwandelt:
Wo nicht — mein eignes Blut im Kettenschmuck,
Mit fluchbelad'ner Spur an seiner Ferse,
Durch's Forum Roms, vom Volk geschleppt zu sehn: —
Und weder einen noch den andern Anblick
Gedenk' zu Rom ich je zu überleben: —
Nein, nein, auch mein Entschluß ist fest gefaßt:
Eh' Rom den Fuß auf deinen Nacken setzt;
Eh' du das Capitol zu Grund gerichtet:
Sollst du zuvor auf diesen Leib hier treten,
Dem du des eignen Daseyns Licht verdankst!

Virgilia.

Und auch auf dieſen, der dieß Kind dir ſchenkte!

Das Kind.

Auf mich ſoll er nicht treten! Nein, er ſoll nicht!
Ich will bey Seite laufen, bis ich groß bin!
Und wenn ich dann ein Schwert auch führen kann:
So will ich mit ihm fechten —
(indem es eine drohende Bewegung der Hand macht)
ſo, und ſo!

Coriolanus

(ſteht plötzlich von ſeinem goldnen Thron auf.)

Es iſt was Eignes doch in der Natur
Um eines Weibes, oder Kindes Anblick!
Gefährlicher iſt nichts auf einem Richtſtuhl,
Als dieſe ungekünſtelte Verſuchung!
Weich' jeder Mann ihr aus, wenn nicht das Herz,
Wie Wachs im Buſen ihm zerſchmelzen ſoll! —
Ich glaubte mich ſo zuverſichtlich feſt
Von dieſer Seit', und ſieh! nun fühl' ich auch
Aus meinem Männerauge Tropfen fallen:
So iſt's denn wahr? So bin ich von Natur
Aus ſo gemeinem Thon auch nur gemacht,

Wie alles andre Zeit- und Erdgeborne!
Ich fühl's — ich habe hier zu lang geseſſen!

(will fort.)

Volumnia (hält ihn zurück.)

Wie, Cajus Marcius? So unerhört
Willſt du von deinem Antlitz uns entlaſſen?
Du haſt dich gänzlich von uns abgewendet?
Ihr Römerinnen, fallet ihm zu Füßen!
Verwehrt den Rückweg ihm zu ſeinem Zelt!

(Indem ſie vor ihm niederknien.)

Ruft ihn bey ſeinem Namen Cajus Marcius,
Womit ihn Rom auf meinem Schooß begrüßt!
Jagt ſeinen Wangen eine Schamröth' ab,
Daß einem fremden Namen zu Gefallen,
Weil wir Coriolanus ihn genannt,
Er Rom und Uns und Vaterland vergißt,
Und nur Corioli zum Beſten handelt.
O Sohn, laß nicht der Nachwelt Chronik einſt
Von dir erzählen: edel war der Mann,
Im Anfang ſeiner Laufbahn; doch zuletzt
Beſchloß er ſie mit Schimpf und Schmach und Schande.

Und preist man dich an Kraft den Göttern
ähnlich:
So ahm' auch darin deinem Vorbild nach,
Daß du Geduld im Zorn und Langmuth übst!
Wie sie Gewitter im gerechten Eifer
Rings am bezognen Himmel zwar versammeln,
Und schon den Blitz in ihren Händen halten,
Ihn auf ein schuldig Haupt herab zu zucken:
Doch bald, wenn das Erbarmen wieder siegt,
Des Donnerkeiles flammendes Geschoß,
Der Menschen Städt' und Wohnungen verschonend,
An einem alten Eichstamm nur entladen! —
Du stehst noch immer von uns abgewendet?
Virgilia, er hört auf uns nicht mehr!
Hört nicht auf deiner Augen stillen Blick!
Hört nicht auf seiner Mutter klagend Wort!
Kein Sohn hat seiner Mutter mehr Verpflichtung:
Ich zog ihn auf, nach seines Vaters Tod:
Mein ist ein Theil von seinem Heldenruhm!
Hast du die Schuld, mein Sohn, die ich dadurch
Dir auferlegt, hast du sie mir bezahlt?
Ist sie bezahlt: — wohlan, so faß ein Herz,

Und ſprich im Angeſicht des ganzen Heer's,
So laut, wie ich dich jetzt darum befragt:
Ich habe, Mutter, dir die Schuld bezahlt!
Und ſtoß von deinem Antlitz mich hinweg! —
Wo nicht — und wagſt du's nicht, dieß Wort zu ſprechen: —
Wie du denn immer noch vor mir verſtummſt: —
So bleibſt du denn auch jetzt und immerdar,
In jenem großen Schuldbuch der Natur,
Mit ew'ger Schuldners-Pflicht mir aufgezeichnet! —
Noch, bitt' ich dich, bedenk' auch dieſen Umſtand:
Nie that ich irgend eine Bitt' an dich: —
Die erſte, die ich an dich that, mein Sohn: —
War's recht von dir, daß du ſie mir ſo kalt,
So ſtreng, ſo rauh, ſo unerbittlich abſchlugſt?
Wär' Eigenſinn, Verdruß und Weiberlaune
Der Grund von dieſer erſten Bitt' geweſen: —
Noch hatt' ich mir ein Recht an dir erworben,
Gewährung ſelbſt auf dieſen Fall zu hoffen:
So aber war es nur ein bill'ger Wunſch: —
Es war Vernunft, was mich dazu vermochte:

Ich bat ja nicht: daß du Corioli
Verrathen ſollteſt: ich bat ja nur von dir:
Daß zwiſchen ihm und Rom du Frieden ſtifteſt,
Und Frieden, auf Bedingungen, wie ſie
Mit beider Staaten Wohl verträglich ſind.
Komm, komm, mein Kind! und falte du die Hände
Zu ihm empor! Verſuch es deinerſeits,
Ob ihn dein kindlich Flehn vielleicht bewegt,
Da taub ſein Ohr für deine Mutter iſt!
(Indem ſie das Kind vor ſich empor hält.)
Höchſt unnatürlicher, grauſamer Vater!
Höchſt, höchſt fühlloſer Cajus Marcius!
Blick her! Verſchmäh die ſtille Bittſchrift nicht,
Die die Natur, in dieſes Knaben Augen
So ungeſucht für Rom dir eingereicht:
Sie iſt mit deinem Herzblut unterzeichnet:
Allmächtig klingt der Zuruf der Natur:
„Lies, lies ſie, Cajus Marcius! ſie iſt gültig!
Ich ſag' dir, ob du's zehn Mal läugnen wollteſt:
In den gefall'nen Händen dieſes Kindes

Iſt mehr Vernunft, Natur, Inſtinkt und Gottheit,
Als in dem ganzen hohlen Wörterprunk,
Womit du deine Rieſenthat ſo gern
Vor dir und uns beſchönigteſt! Steht auf!
Steht auf, ihr freygebornen Römerinnen!
Es iſt genug! Steht auf! Ich kann nicht weiter!
Kommt! Gehen wir ſogleich nach Rom zurück!
Wer dieſer Mann auch ſey — von Ungefähr
Nur gleicht er meinem Cajus Marcius,
An Mienen, Gang, Gebehrden und an Anſtand:
Nein, dieſer Mann iſt Cajus Marcius nicht!
Der hätte mich ſo lang nicht bitten laſſen!
Fremd iſt in ihm mir jeder Tropfen Blut's!
Auch nicht ein einz'ger, der mich Mutter nennt!
Dieß Kind auch gleicht ihm nur von Ungefähr!
Geh', Kind, geh', ſuch in Antium deinen Vater!
Den Mann da — hat ein Volſcier gezeugt;
Nicht ich — Corioli iſt ſeine Mutter!
Für jetzt hab' ich dir weiter nichts zu ſagen!
Kommt! (plötzlich wieder umwendend) — aber wenn
nun Rom und Capitol brennt!

Gedenk' ich noch ein Wort mit dir zu ſprechen.

Coriolanus.

(Indem er ſie noch immer abgewendet bey der Hand faßt.)

Volumnia! — Wohlan! — was zandr' ich noch?

(Zu ſich.)

Auf einer Wagſchal' Rom und Capitol —
Und auf der andern — Cajus Marcius Tod!
Und, meine Mutter, die den Ausſchlag gibt!
Es ſey! — Wohlan denn! Weil es ſo ihr Wunſch iſt!
Natur, Vernunft, Inſtinkt, Rom und die Welt,
Beflügeln mich, mit doppeltem Gewicht:
Sie ſtürmen auf mich zu: — das Zünglein ſchwankt —
Und Cajus Marcius Seele fliegt zum Himmel!

(laut.)

O Mutter! einen ſchönen Sieg für Rom
Haſt du, durch deine Ueberredungskunſt,
Davon getragen — aber tödtlich, tödtlich

Für deinen Sohn! Gehab dich ewig wohl!
Mich ſieht dein Aug' in Rom nun niemals wieder!
Du ſiegſt — und Cajus Marcius hat gelebt!
Denn das erwarteſt du wohl nicht von mir,
Daß ich ein Heer, was mir Corioli,
Als Feldherr einſt, zur Führung anvertraut,
Mit ſchnödem Treubruch, hier verlaſſen ſoll?
Ich führ' es ſelbſt nach Antium zurück,
Und was mir dort bevorſteht — frag' es nicht!
Von Rom erwart' ich keinen Dank! Nicht ihm,
Dir, Mutter, hab' ich mich allein geopfert!
Dir und — (Indem er ſeine Gattin umarmt) Virgilia, leb' in meinem Sohn!
Und ſeines Vaters Name ſey ſein Erbtheil!
Jetzt folgt mir unverzüglich in mein Zelt,
Daß, mit Beſeit'gung jedes anderen
Geſchäftes, wir mit Tull. Aufidius,
Zum Beſten Roms und auch Coriolis,
Die Unterhandlung ſchnell zu Ende bringen.
Denn nicht nur mündlich geb' ich euch mein Wort:

Daß noch in dieſem Augenblick dem Heer
Befehl zum Rückzug ich ertheilen will:
Ein ſchriftlich und beſiegelt Dokument,
Aus meinen Händen, für Senat und Volk,
Daß Rom allein die Rettung euch verdankt,
Auch ſollt ihr auf den Weg von mir erhalten!
Ihr Frauen Roms, verdientet in der That,
Daß Rom euch Tempel und Altäre ſetzte,
Weil ihr, was weder die Gewalt der Waffen,
Noch Männermuth in dieſem Fall vermochte,
Durch eure Ueberredung ſtill bewirkt!
Hochherz'ger, edler Tull' Anfidius, ſprich:
Was hätteſt du gethan, wär' deine Mutter,
So wie die meinige, zu mir in's Lager,
Mit gleichem Bittgeſuch, herausgekommen?

Tullus Anfidius.

Ich glaube faſt — (ſeitwärts) Ich will ihn ſicher machen,
Auf ſeinen Untergang bau' ich mein Glück! —
(laut) Ich glaub' — ich hätt' auch grade ſo gehandelt!
Mir gingen Anfang's gleich die Augen über!

Ich fühlte mich gerührt!

Coriolanus.

Nicht wahr? nicht wahr?
Ich wußt' es wohl, du würdeſt mich nicht ſchelten!

(Ihn bey der Hand ergreifend.)

Jetzt komm, und hilf mir die Traktaten ſchließen!

(Alle ab.)

Fünf und zwanzigſter Auftritt.

Das Forum.

Menenius. Sicinius.

Menenius.

Siehſt du jenen Eckſtein dort am Capitol?

Sicinius.

Ich ſeh' ihn wohl!

Menenius.

Sofern es dir möglich iſt, dieſen Eckſtein, durch eine Bewegung deiner Hand, oder deines

kleinen Fingers, von seinem Platz hinweg zu rücken, und hierher zu uns in die Mitte des Forums zu versetzen: so ist auch Hoffnung da, daß Cajus Marcius sich, durch die Bitten der Matronen, zum Rückzug seiner Truppen von Rom, werde bewegen lassen.

Sicinius.

Aber ist es nur möglich, daß sich der Zustand eines Menschen, in so kurzer Zeit, so gar sehr zu seinem Vortheil verändern kann?

Menenius.

Das ist eine recht gute Frage für Hühner, die gerupft werden, und die etwa ein Adler, sobald er aus dem Ey gekrochen ist, beantworten muß!

Es kömmt ein Bote.

Macht, daß ihr fortkommt, edelster Sicinius!
Das Volk hat euern Amtsgehülfen Brutus
So eben vor dem Capitol gefaßt
Und schleppt ihn in den Straßen hin und her.
Es ist höchst aufgebracht und hat geschworen,
Wofern auch die Gesandschaft der Matronen,

Zum großen Cajus Marcius in's Lager,
Für Rom zu ſeinem Heil und Vortheil aus-
ſchlägt:
So wollten ſie ihn zollweis ſterben laſſen
Und euch dazu!

Ein zweyter Bote.

Erhebet eure Häupter!
Rom iſt gerettet! Die Matronen haben,
Bey'm großen Cajus Marcius Gnade funden!
Der Volſcier Heer iſt ſchon im vollen Abzug!

Sicinius.

(der ihn umarmt.)

Gott lohne dich, du edler Friedensbote!
Dein Wort iſt Balſam meinem wunden Ohr!
Kein Ton in meiner Bruſt! und kein Gefühl
In meinem Buſen, Freund, das dir nicht
dankt!
Doch ſprich! Iſt dieſe Nachricht auch gegründet?

Bote.

Wo war't ihr denn die letzte Zeit in Rom,
Daß dieſe Neuigkeit bis jetzt noch nicht
Zu euerm Ohr hindurch gedrungen iſt?

Wie Waſſer durch Schwibbögen einer Brücke
Des Tiberfluſſes, wenn er heftig ſtrömt:
Wo Tropf' an Tropfen wild einander jagen:
So jägt das Volk mit dieſer Nachricht auch
Sich jetzt, durch alle Thor' und Straßen Roms.

(Man hört in der Entfernung Muſik.)

Menenius.

Fürwahr das nenn' ich Hülf' in höchſter Noth!
Heut Morgen noch hätt' ich, beym Jupiter,
Für unſre allerſeit'gen Köpf' und Hälſe,
Kaum einen einz'gen Stater mehr gegeben!

Cominius (tritt auf.)

Lärmt Harfen, Pſalter, Zinken und Schall-
meyen!
Und werdet müde nicht, bis in die Nacht,
Die Sonn', im Chor, zum Tanz heraus zu fodern!
Rom feiert heut mit uns hier ſein Geburtsfeſt,
Da ſchon ſein Untergang ganz nah ihm war!
Behängt mit Blumen rings das Capitol!
Ihr Volkstribunen, eilt in die Verſammlung,
Durch eine ſchleunige Zurückberufung,
Des großen Helden Cajus Marcius,

Und der Decret', die ihr einſt wider ihn,
In thörigter Verblendung, abgefaßt,
Das letzte Angedenken von der Schmach,
Womit ihr ihn belegtet, zu vertilgen!

Zug der römiſchen Matronen zum Capitol, mit Muſik, unter Anführung Volumnia's und Begleitung des Volk's. Voran ein Herold.

Herold.

Heil Cajus Marcius und Volumnia!
Heil ſeiner edeln Mutter! Drey Mal Heil!
Heil, Heil auch unſern edelſten Matronen!

Zuruf des Volk's.

Heil Cajus Marcius und Volumnia!

Sechs und zwanzigſter Auftritt.

Die Stadt Antium.

Tullus Aufidius. Ein Unterbefehlshaber der Volſcier. Sie begleitende Soldaten.

Tullus Aufidius.

(Indem er Einem von den Seinigen eine zuſammengewikkelte Rolle gibt)

Bring' dieß den Herren von Corioli,
Und ſag', daß ich ſie hier am Markt erwarte:
Meld' ihnen, daß ihr Kriegsheer angekommen:
Und brächt' ich Rom nicht mit nach Antium:
So ſey's nicht meine Schuld!

Der Volſcier.

Sehr wohl, mein Feldherr!

Tullus Aufidius.

In dem Papier hier ſey das Uebrige
Enthalten: wenn die Herren ſich hierher
Zu uns bemühen wollten: ſollten ſie
Das Weit're von mir ſelbſt, nach Wunſch, erfahren!

(Der Volſcier ab.)

Unterbefehlshaber.

Was glaubſt du? Wird er ſich vertheidigen?
Man ſollt' ihn billig nicht zu Worte laſſen,
Weil er die Waffen der Beredſamkeit
So ſiegreich und mit ſolchem Nachdruck führt,
Daß Jeder, der ihn hört, ſogleich ihm verfällt.

Tullus Aufidius.

Sey unbeſorgt! Wir ſind in Antium!
Rom iſt nicht unſer — und dieß einz'ge Wort
Entwaffnet alle andern Redekünſte!
Drum bitt' ich: laß der Sach' nur freyen Lauf,
Und ſey auf deiner Hut — ich kenn' dich, Freund,
Wie übereilt dich oft die Hitze anfliegt, —
Daß nichts Gewaltſames du unternimmſt!

Unterbefehlshaber.

Ich werde wider ihn nichts unternehmen,
Was du nicht ſelbſt von mir erfahren würdeſt,
Wofern du, Tull'-Aufidius, ein Feind
Von unſerm Staat und Cajus Marcius wäreſt!

(Man hört ein Freudengeſchrey außerhalb der Scene.)

Hörſt du, wie ihn mit lautem Jubelruf
Das Volk begrüßt? Das gilt dem Cajus Marcius!

Dieß Antium iſt dein Geburtsort, Herr,
Und doch biſt du, ſo ſchlicht und unbekannt,
Zu einem Thor der Stadt, hereingegangen,
Als wärſt du irgend ein geringer Bote,
Der Brief an den Senat von Antium brächte!
Ihm hatten ſie das Schwenken ihrer Hüte;
Ihm hatten ſie den Jubel aufgehoben,
Der hundertſtimmig jetzt die Luft zerreißt!

Tullus Aufidius.

Gutherz'ge Narren! Daß er ihren Kindern
Die Kehlen abſchnitt: — dafür geben ihm
Die ihr'gen jetzt den ſchuldigen Tribut!

Unterbefehlshaber.

Die Herren vom Senat!

Die Vorigen. Einige Senatoren von Antium und Corioli treten auf. Das Volk verſammelt ſich. —

Tullus Aufidius

Sieh da, willkommen!

Erſter Senator.

Willkommen, edler Tull'-Aufidius!

Tullus Aufidius.

(ihnen die Hand reichend.)

Ich wollt', es wär' in Rom,

Ihr Herren, wo wir uns willkommen hießen!
Und nun — wie ſteht's? Habt ihr auch wohl die Schrift,
Die ich verhin euch zugeſchickt, geleſen?

Zweyter Senator.

Nicht nur geleſen, ſondern ihren Inhalt
Auch, Punkt für Punkt und mit Bedacht, erwogen;
Das haben wir, wie du es ſelbſt gewünſcht!

Tullus Aufidius.

So dank' ich euch! Und was iſt eure Meinung?

Erſter Senator.

Daß deine Anklag' ſo gegründet iſt,
Daß, wenn nicht irgend noch ein günſt'ger Umſtand
Für Cajus Marcius dazwiſchen tritt,
Der ſeine ſträflich überſchrittne Vollmacht,
In dem Benehmen wider Rom entſchuldigt,
Wir allerdings ihn für verloren achten!

Tullus Aufidius.

Ich hab' ihn angeklagt, ſo wie ich ſollte: —
Dort kömmt er ſelbſt, und die Vertheidigung
Mögt' ihr ſofort aus ſeinem Mund' vernehmen!

Die Vorigen. Coriolanus.

Coriolanus.

Ich grüß' euch, edle Herrn! Ihr ſeht, die Luſt
Von Rom hat keineswegs mich angeſteckt;
Ich laſſ das Capitol in meinem Rücken,
Und komm', als euer Feldherr, treu zurück!
Kühn hab' ich euern Waffen Sieg verſchafft,
Bis zu den Thoren Roms —

Erſter Senator.

Warum nicht weiter?

Coriolanus.

Der Aufwand dieſes Feldzug's iſt gedeckt,
Durch unermeßlich groß' und reiche Beute,
Die dem erſchrocknen Feind wir abgenommen,
Bis zu den Thoren Roms —

Zweyter Senator.

Warum nicht weiter?

Coriolanus.

Und hier der abgeſchloſſene Vertrag,
Den ich in eure Hände niederlege,
Beſiegelt von Patriciern und Senat,
Der euch, als Volſciern, die Herrſchaft einräumt,

Bis zu den Thoren Roms —

Erſter Senator.

Warum nicht weiter?

Tullus Aufidius.

Ihr ſeht, die Antwort macht ihn ſehr verlegen:
So will ich denn, ſtatt ſeiner, ſie verſuchen:
Ihr Väter des Senat's von Antium,
Ihr hohen Häupter von Corioli,
Der Mann hat euer Zutrau'n ſehr getäuſcht!
Für ein'ger Weiberaugen ſchnupf'ge Schärfe;
Für ein'ger Baſen rothe Augenränder,
Gab er die Arbeit eines Feldzugs hin. —
Er war ein Mann — und mit dem beſten Vorſatz,
Bis ihn das Schickſal auf die Probe ſtellte,
— Die grauſamſte, die je ein Mann beſtand —
Roms Ammen brachten ihm die Milch in's Blut! —
Ich irrte mich in ihm, und hielt ihn ſelbſt
Für einen Jupiter Olympius:
Doch als die Großmutter nun mit dem Kind
Ihm vor den Thoren Roms entgegen kam:
Da brach es auf, da lag es klar am Tage

Daß er ein Menſch, wie alle Andern war;
Ein ſo alltäglicher, beym Jupiter!
Daß, wie ein Schneeball, aus den Apenninen,
Er zu den Thoren Roms herunter rollte,
Und Städt' und Länder zu begraben drohte,
Um dort von eines Knaben Hauch zu ſchmel-
zen!

Coriolanus.

O Mars! Mars!

Tullus Aufidius.

Schweig! und nenn' ihn nicht, du Knabe
Des Weinens; denn er ſchämt ſich wahrlich
deiner,
Höchſt unmartial'ſcher Cajus Märcius!

Coriolanus.

Was Cajus Marcius!

Tullus Aufidius.

Ja, Cajus Marcius!
Glaubſt du etwa in deinem Uebermuth,
Daß ich dich, mitten hier in Antium,
Mit deinem diebiſchen, geſtohlnen Namen
Coriolanus feig begrüßen ſollte?

Coriolanus.

Ihr gütigen Götter, ſchenkt mir nun Geduld! —
Verzeihung, wenn, ihr Vater des Senat's,
Zum erſten Mal, in eurer Gegenwart,
Ich mich, von dieſem hier zum Zorn gereizt,
Mit ungemeßnem Wort vernehmen laſſe!
Höchſt unverſchämter Tull'-Aufidius,
Du wagſt es, einen Knaben mich zu ſchelten?
Mich, der doch in Corioli, wie Knaben,
Dich und die Deinigen vor ſich daherzog? —
Wer ſeyd ihr denn, ihr ſtolzen Volſcier?
Wer hätte je ein Wort von euch geſprochen?
Hätt' euch nicht Rom, auf einen Augenblick,
Des Kampf's mit ſeinen Waffen werth gehalten?
Gott und die Weltgeſchichte wußten nichts
Von eurem Daſeyn, bis von Ungefähr
Mein Schickſal mich von Rom nach Antium
brachte,
Wo ich mich denn voll Großmuth Eurer annahm.
Bis dahin war't ihr völlig ohne Namen;
Nur Schlag' und Schwertſtreich, aus des Mar-
cius Hand,

Das iſt's, was Adel euch und Glanz ertheilte:
Und habt ihr eure Chronik recht geſchrieben:
So muß ein Blatt auch irgend drinnen ſtehn,
Daß meiner Thaten vor Corioli,
Zugleich mit eurer Schande, Meldung thut: —
Wo nicht: ſo hab' ich ſelbſt dafür geſorgt:
Daß dieſe Narben hier von meinem Schwert,
Die ihr gezwungen ſeyd in's Grab zu nehmen,
Jedwede Chronik überflüſſig machen.

Tullus Aufidius.

Ihr Volſcier, wollt ihr dieſen Uebermuth,
Des fremden Mannes, der ſo ſtolz geſinnt
Uns Allen Hohn zu ſprechen wagt, noch länger
So ungeſtraft in eurer Mitt' erdulden?

Gemurmel und Stimmen im Volk.

Nehmt Rach' an ihm! Er hat es längſt verdient!

Erſte Stimme.

Mir hat er einen Vater!

Zweyte Stimme.

Mir den Bruder!

Dritte Stimme.

Den Mann mir in Corioli erſchlagen!

Tullus Aufidius.

(mit entblößtem Schwerte auf ihn eindringend.)

Zieh, ſag' ich!

Coriolanus.

Tull-Aufidius, du ſuchſt
Den Tod von meiner Hand, ſo find' ihn dann!

(Sie fechten. Tullus-Aufidius wird von ihm zurückgedrängt).

Unterbefehlshaber.

(der herbey eilt und ihn von hinten zu niederſticht.)

Nicht eher, bis du ſelbſt die Schuld gebüßt,
Die du zu Rom auf deine Scheitel ludſt!

Tullus Aufidius.

Halt ein! — O allzuraſche blut'ge That!
Unſinniger, was hatt' er dir gethan,
Daß du ſo blindlings wider ihn entbranntest?
Mir kam die Rache zu, und dennoch wollt' ich,
Auf meine gute Sache mich verlaſſend,
Entweder im Senat mir Recht verſchaffen,
Wo nicht, ihn männlich im Gefecht beſtehn;
Doch nicht von hinten meuchlings niederſtoßen!
Fort dieſen Augenblick aus meinen Augen!

Und zeig dich niemals hier in Antium wieder!

Coriolanus.

Der Tag verſchwindet meinem Aug' — ich ſterbe —
Beſchützet euer Rom, ihr ew'gen Götter! —

(ſtirbt.)

Tullus Aufidius.

O Cajus Marcius! Wie weicht mein Zorn,
Zugleich mit deinem Blut, aus meinem Herzen!

(Zu den Umſtehenden.)

Was die Gebühr iſt eines groſſen Todten,
Laßt ſie an Cajus Marcius uns vollbringen!
Bereitet eine Bahr aus grünen Zweigen!
Ich ſelber, mit den Tapferſten des Heer's,
Will untertreten! Laßt uns ſeine Leiche,
Auf unſern Schultern, zu dem Rogus tragen!
Und iſt ſie dann zu Aſche dort verbrannt:
So wollen wir, in einen Krug geſammelt,
Den Reſt nach Rom, zu ſeiner Mutter ſchicken!
Soldaten, die ihr ſeinen Hoffnungsfahnen,
Mit unerſchrocknem, fröhl'gen Muth einſt folgtet:
Umwindet eure Schilder mit Cypreſſen!

Geht mit geſenkten Speeren mir zur Seite!
Und wenn der Trauerzug den Anfang nimmt,
Schlagt mit gedämpften Trommeln einen Marſch!
Denn war er gleich ein Feind der Volſcier:
So geb' ich dennoch gern ihm dieſes Zeugniß:
Der größte Mann und Feldherr des Jahrhunderts
Iſt heut mit Cajus Marcius gefallen!

(Die Soldaten bringen eine mit grünen Zweigen umflochtene Tragebahre. Die Leiche wird darauf gelegt, und, unter Anſtimmung eines feierlichen Todtenmarſches, mit Hörnern, Pfeifen und andern kriegeriſchen Inſtrumenten, durch Volſciſche Träger, Tullus Aufidius und die Senatoren an ihrer Spitze, aufgehoben und davon geführt.

Schlußſcene.

Eine Gegend vor Rom an der Straße. Auf der einen Seite liegt das Erbbegräbniß der Marcier, auf der andern ſteht eine Pflanzung von Bäumen.

Zwey römiſche Senatoren treten auf.

Erſter Senator.

Ich komm erſt von Brundiſium zurück.

Beſtätigt ſich's, daß Cajus Marcius
Zu Antium tückiſch den Verrätherdolchen
Des Tull'-Aufidius unterlegen iſt?

Zweyter Senator.

So eben ſetzt man ſeine Urne bey,
Hier in der Marcier altem Erbbegräbniß.

Erſter Senator.

Ward ſie von Antium nach Rom gebracht?

Zweyter Senator.

Die Achtung konnten ſie ihm nicht verſagen.

Erſter Senator.

Wo hält der Leichenzug?

Zweyter Senator.

Am vierten Steine
Verließ ich ihn; er folgt uns auf dem Fuß.

Erſter Senator.

Sind Abgeordnete von dem Senat
Dabey?

Zweyter Senator.

Nein, dieſes ſchien bedenklich!
Da Cajus Marcius, als Feind des Volk's,
Im offnen Krieg mit Rom geſtorben iſt!

Erſter Senator.

Und was für einen andern Ausweg ſonſt
Hat der Senat gefunden, um die Achtung,
Die Niemand wohl, als Feldherr, ſo gebührt,
Nach ſeinem Tod, ihm dennoch zu erzeigen?

Zweyter Senator.

Es blieb, von Seiten des Senat's und Volk's,
Den römiſchen Matronen nachgelaſſen,
Als denen er ſo gütig ſich bewies,
Daß ſie zur Rückkehr ſeiner Waffen ihn,
Von Roms Gebieth', allein bewegen konnten;
Nachdem die übrigen Geſandtſchaften,
So viel ihm vor der Stadt entgegen kamen,
Ihr Glück vergeblich nur bey ihm verſucht:
Daß ſie zum Dank dafür, jetzt, da er todt iſt,
Zu ſeiner Väter Erbbegräbniß ihn,
Mit feierlichſten Leichenpomp, begleiten: —
Ingleichen, daß zehn Monate hindurch
— Die höchſte angeordnete Trauerzeit
Vom weiſen König Numa Pompilius —
Gleich wie um einen andern werthen Todten,
Um einen Vater, Bruder, oder Blutsfreund.

Sie auch um ihn die Trauer tragen dürfen:
Sofern indeſſen alle dieſe Opfer
Noch den erzürnten Manen nicht genügten:
Soll, auf der Via Latina, wo das Lager
Der Volſcier ſtand, und an demſelben Orte,
Von wo aus Cajus Marcius Rom bedrohte,
Und wo zuletzt der Rückzug auch erfolgte,
Ein Tempel für die weibliche Fortuna,
Auf Koſten des Senat's, errichtet werden;
Deß erſte Prieſt'rin ſoll Virgilia ſeyn!
So hat, mit würdiger Vermittelung
Der Staatsklugheit, mit dem, was Menſchenwohl
Und Bürgerpflicht in dieſem Fall erheiſcht,
Der römiſche Senat das Angedenken
Von einem einzig großen Mann geehrt:
Und wieder, auf der andern Seite doch,
Dabey dem eignen Anſehn nichts vergeben.

Erſter Senator.

Dieß Alles, wie dein Mund es mir geſagt,
Iſt weislich vom Senat ſo angeordnet:

Noch eine Kund' indeß biſt du mir ſchuldig!
Was macht Menenius?

Zweyter Senator.

Er nahm den Tod
Des Cajus Marcius alſo ſich zu Herzen,
Daß wenig Tage drauf er ſelbſt verſchied.

Erſter Senator.

Habt ſeine Leich' ihr auch ſchon beygeſetzt?

Zweyter Senator.

Noch nicht! Ein edler Wettſtreit iſt darum
Nun zwiſchen dem Senat und Volk entſtanden. —
Du weißt: Menenius war arm. Obgleich
Zu Rom die höchſten Würden er bekleidet:
So hat doch ſeine angeborne Großmuth
So wenig jemals ſich dabey bereichert,
Daß jetzt ſein ganzer Nachlaß, wie man ſagt,
Noch nicht einmal zu dem Begräbniß hinreicht,
Das ſtandsgemäß man gern ihm halten möchte.
Als den Tribunen dieß zu Ohren kam,
Beſchloſſen ſie, das Geld dazu ſogleich,
Im Volk, durch eine Sammlung, aufzubringen.
Doch kaum, daß der Senat davon erfuhr:

So ſchien es dieſem ſeinerſeits nicht ſchicklich:
Daß ein ihm angehör'ger Mann, vom Volk,
Durch eingeſammelt Geld, begraben würde:
Er ſchoß deßhalb aus öffentlichem Schatz
Gebühr und Koſten zum Begräbniß her. —
Doch nun ergab ſich bald ein neuer Zwiſt:
Als die Tribunen, anbefohlner Maßen,
Dem ganzen Volke, Mann für Mann, das Geld
Zurück nun in die Hände zahlen ſollten:
Da weigert ſich es Jeder anzunehmen. —
So fiel es denn zuletzt, als freye Schenkung,
Den Kindern des Menenius anheim:
Damit ſie, ihrem Stand gemäß, als Ritter,
Der Abkunft ihres hohen Vaters würdig,
Davon zum Beſten Roms erzogen wurden.

Erſter Senator.

Ein Wettſtreit, edel in der That, wie Rom
Und ſeine Bürger ſtets ihn führen ſollten!
Weit mehr zum Lob uns und zum Ruhm gereichend,
Als einſt des Cajus Marcius Verbannung!

Doch horch! Mich dünkt, als kömmt der Leichenzug
Uns näher! Hörſt du wohl die Todtenklage,
Wie ſo vernehmlich ſie zu uns herauf dringt?

(Eine Trauermuſik in der Entfernung.)

Zweyter Senator.

Er iſt es! Schließen wir uns an den Zug,
Sobald er hier den fünften Stein betritt!

Matronen, in derſelben Ordnung, wie ſie zuvor ins Lager gezogen ſind.

Volumnia.

(Indem ſie einen Augenblick auf der Schwelle des Erbbegräbniſſes, den Aſchenkrug in ihren Händen empor haltend, ſtehen bleibt.)

O Cajus Marcius Coriolanus!
Dein Tod zerbricht das Herz mir in der Bruſt!
So haſt du, heldenſtarke, große Seele,
Der einſt das Forum, Rom und Capitol,
Mit ſeinen ſieben Hügeln hier zu eng war,
In dieſem kleinen Aſchenkrug nun Raum?
Mein Sohn, mein erſtgeborner, einz'ger Sohn,
O nimm mich auf in deinen Aſchenkrug!

Weint, weint um ſeinen Tod, ihr ſieben Hügel!
Stimm', Tyberfluß, in unſre Klagen ein!
Nimm murmelnd deinen Weg nach Oſtia:
Er iſt für uns, er iſt für euch geſtorben!
Ich trage Rom in dieſem Aſchenkrug!

(Sie entfernt ſich in das Erbbegräbniß. Der Trauerzug folgt ihr. Die Muſik geht fort. Der Vorhang fällt.)

Ende des Coriolanus.

Anmerkungen zum Coriolan.

Livius 1ste Dekade 2tes Buch.

Auszug der Matronen in's Volskische Lager.

Drauf sprachen die Matronen häufig bey der Veturia, der Mutter Coriolans, und bey der Volumnia, dessen Eheweib, vor! Ob dieß öffentliche Maßregel des Staat's, oder Frauenfurcht war, darüber kann ich keine rechte Auskunft geben. Gewiß ist, daß sie durchdrangen, und sowohl Veturia, ein Weib in hohen Jahren, als Volumnia, die zwey annoch unerwachsenen Söhne des Marcius mit sich führend, sich zu ihm hinaus in das feindliche Lager begaben; in der Absicht, daß sie die Stadt, welche die Männer

---

Liv. Decad. I. Lib. II.

Tum Matronae ad Veturiam, Matrem Coriolani, Volumniamque Uxorem, frequenter coeunt. Id publicum consilium, an muliebris timor fuerit, parum invenio. Pervicere certe: ut et Veturia, magno natu Mulier, et Volumnia, duos parvos ex Martio ferens filios secum, in castra hostium irent, et

mit ihren Waffen nicht mehr vertheidigen konnten, als Weiber, mit Fürbitte und Thränen, zu erretten den Verſuch machten.

Sobald ſie im Lager eintrafen, und dem Coriolan die Meldung kam, daß eine unzählige Menge Frauen aus Rom da ſey: ſo zeigte dieſer gleich Anfangs, wie ihn denn auch zuvor weder die Majeſtät der Geſandten, noch die der Prieſter, die doch ſonſt aller Aug' und Gemüth eine gleichſam eingeborne Ehrfurcht erweckt, im geringſten bewegt hatte, gegen die Thränen der Weiber, eine nur um ſo größere Verſtockung; bis Einer von ſeinen Vertrauten, an ihrer ausgezeichneten Traurigkeit, die Veturia, zwiſchen ihrer Schnur und ihren Enkeln ſtehend, unter den Uebrigen, entdeckte und zu ihm ſagte: „wofern mich mein Auge nicht täuſcht: ſo ſehe ich dort deine Mutter, Frau und Söhne, die gleichfalls im Lager zugegen ſind!“

---

quam armos vix defendere Urbem non possent, Mulieres precibus, lacrymisque defenderent.

Ubi ad castra ventum est, nuntiatumque Coriolano: adesse ingens mulierum agmen: primo, ut qui nec publica majestate in legatis, nec in sacerdotibus, tanta offusa oculis, animoque religione, motus esset, multo obstinatior adversus lacrymas muliebres erat. Dein familiarium quidam, qui insignem moestitiam inter caeteras cognoverat Veturiam, inter nurum, nepotemque stantem: „nisi me frustantur, inquit, oculi, mater tibi, conjunxque et liberi adsunt.“

Auf welches Wort Coriolanus, bestürzt und gleichsam seiner Sinne beraubt, von seinem Sitze, den Umarmungen seiner Mutter die Hände entgegenstreckte: diese aber, nachdem sie plötzlich ihr Bittgesuch in Zorn verwandelt, ihm erwiederte: „Laß ab! Denn eh' ich deine Umarmung empfange, will ich zuvor wissen, ob ich zu meinem Sohn, oder zu meinem Feind gekommen bin! ob ich mich, als deine Mutter, oder als eine Gefangene, in deinem Lager befinde? Dahin hat mich also ein langes Leben und unglücksvolles Alter gebracht, daß ich erst einen Verbannten, nach diesem sogar einen Feind des Vaterlandes in dir erblicken mußte! Hast du es denn in der That über dich vermocht, diese Erde zu verwüsten, deren Kind du bist, die dir, wie eine Mutter, die Brust gereicht?

Wie? obgleich du sie mit noch so feindseeligen, drohenden Gesinnungen betratst: ist dir nicht, beym ersten Eintritt auf ihre Grenze, der Zorn wieder gefallen? und als nun Rom vor

---

Coriolanus, prope ut amens, consternatus ab sede sua, cum ferret Matri obviae complexum, Mulier, in iram ex precibus versa: Sine, priusque complexum accipio, sciam, inquit, ad Hostem, an ad Filium venerim? captiva, materne in castris tuis sim? In hoc me longa vita et infelix senecta traxit: ut exulem te, deinde hostem viderem? potuisti populari hanc terram, quae te genuit atque aluit?

Non tibi, quamvis infesto animo et minaci perveneras, ingredienti fines ira cecidit?

deinen Augen lag, kam es dir nicht in's Gedächtniß: innerhalb jener Mauern sind mein Heerd, meine Hausgötter, meine Mutter, mein Weib, mein Kind! Also kinderlos mußte ich bleiben, daß Rom keine Belagerung erlitte? — Hätte ich keinen Sohn gehabt: so würde ich frey im freyen Vaterland gestorben seyn! Ich meinerseits könnte wohl nichts erdulden, was mir zu größerem Elend, dir aber zu größerer Schmach gereichte! Bin ich denn aber auch die Elendeste: so will ich es deßhalb doch nicht lange bleiben! Aber auf diese hier richte dein Augenmerk! Denn bestehst du auf dem Verhaben: so haben sie nur die Wahl zwischen einem verschnellen Tode, oder einer langen Gefangenschaft!"

Sein Weib, hierauf die Umarmungen der Kinder, und das von der ganzen Menge der Frauen erhobene Weinen und Wehklagen, über eignes und des Vaterlandes Schicksal, brachen endlich den Willenschluß des Mannes. Umarmt

---

non, cum in conspectu Roma fuit, succurrit? intra illa moenia domus et penates mei sunt, mater, conjux liberique! Ergo ego, nisi peperissem, Roma non oppugnaretur? nisi filium haberem, libera in libera patria mortua essem! Sed ego nihil jam pati, nec tibi turpius, quam mihi miserius possum: nec, ut sim miserrima, diu futura sum. De his videris: quos si pergis, aut immatura mors, aut longa servitus manet. —

Uxor deinde ac liberi amplexi, fletusque ab omni turba muliebrum ortus et complo-ratio sui patriaeque fregere tandem virum.

entließ er die Seinigen. Er ſelbſt verlegte ſein Lager rückwärts der Stadt. Nach ſo aus römiſchem Gebieth zurückgezogenen Heerſchaaren, wird ſein Tod von Einigen ſo, daß er, aus Mißgunſt, über dieſen Verfall, ſoll umgekommen ſeyn; von Andern wieder anders vermeldet.

Beym Fabius, als Einem der bey weitem älteſten Schriftſteller, finde ich vor, daß er noch lange gelebt und ein Greis geworden ſey. Er führt ſogar an, daß man, in ſehr hohem und vorgerücktem Alter, oft dieſe Worte aus ſeinem Munde ſoll gehört haben: „daß die Verbannung einem Greis doppelt ſchwer falle.“ — Auch die Männer Roms ertrugen ohne Neid, das von ihren Frauen ſich bey dieſem Anlaß erworbene Lob: ſo völlig, ohne Schmälerung des Ruhms Anderer, beſtand die damalige Lebensweiſe. Daß auch der Sache ein Denkmal bey der Nachwelt verbliebe; iſt der weiblichen Fortuna dreh ein Tempel erbaut und gewidmet worden.

Complexus inde suos dimittit: ipse retro ab urbe castra movit. Abductis deinde legionibus ex agro Romano, invidia rei oppressum, periisse tradunt, alii alio leto.

Apud Fabium, longe antiquissimum autorem, usque ad senectutem vixisse eundem invenio. Refert certe: hanc saepe eum, exacta aetate, usurpasse vocem: multo miserius seni exilium esse. Non inviderunt laudes suas mulieribus viri Romani: adeo sine obtrectatione gloriae alienae vivebatur. Monumento quoque quod esset, templum Fortunae muliebri aedificatum, dedicatumque est.

Die Fabel des Menenius Agrippa.

Livius. Zweyte Dekade. Erstes Buch.

Es wurde also beliebt, als Unterhändler, zu dem (auf den heiligen Berg ausgezogenen) Volk, den Menenius Agrippa herauszuschicken, einen beredten Mann und dem Volke schon deßhalb theuer, weil er mit ihm desselben Ursprung's war. Eingelassen in's Lager, habe dieser nichts gethan, als in jenem uralten, barbarischen Stil, folgende Erzählung vorgebracht: — „Zur Zeit, als noch, im Menschen, unter den Gliedern, nicht die Eintracht, wie jetzt herrschte, sondern jedes für sich auf seinen eigenen Kopf bestand und auch seine eigene Sprache hatte, begab es sich, daß einmal der Verdruß der übrigen Gliedmaßen gegen den Magen besonders laut wurde: durch ihre Vorsorge, durch ihre Arbeit, durch ihre Dienstleistung, hieß

Liv. Dec. II. Lib. I.

Placuit igitur, oratorem ad Plebem mitti, Menenium Agrippam, facundum virum, et quod inde oriundus erat, plebi carum. Is intromissus in castra, prisco illo dicendi, et horrido modo, nihil aliud, quam hoc narrasse fertur: „Tempore, quo in homine non, ut nunc omnia, in unum consentiebant, sed singulis membris suum cuique consilium, suus sermo fuerat: indignatas reliquas partes, sua cura, suo labore ac ministerio ventri

es, werde ihm Alles zugeführt, während er selbst, mitten unter den ihm von allen Seiten entgegen kommenden Genuſſen, ſich mit bloßem Nichtsthun die Zeit vertriebe. So kam denn bald eine Verſchwörung wider ihn zu Stande, in der Art, daß die Hand dem Mund keine Speiſe mehr zubringen, der Mund die dargebrachte nicht empfangen und die Zähne ſie nicht zermalmen ſollten. Indem ſie nun ſo, durch Zähzorn, den Magen bändigen wollten, ſeyen zugleich alle Glieder und der ganze Körper in die äußerſte Abzehrung verfallen. Da ſey es denn nun klar an den Tag gekommen, daß die Dienſtleiſtung des Magens keineswegs ſo ſchläfrig ſey, ſondern daß er in eben ſo hohem Grad ernähre, als ſelbſt ernährt werde, indem er allen Theilen des Körpers jene Flüſſigkeit, wodurch wir allein leben und ſtark ſind, das, nach verdauten Speiſen gehörig zubereitete Blut, gleichmäßig durch die Adern vertheilt, zukom-

---

omnia quaeri; ventrem in medio, quietum nihil aliud, quam datis voluptatibus frui. Conspirasse inde, ne manus ad os cibum ferrent, nec os acciperet datum, nec dentes conficerent. Hac ira, dum ventrem fame domare vellent, ipsa una membra, totumque corpus ad extremam tabem venisse. Inde apparuisse, ventris quoque haud segne ministerium esse: nec magis alli, quam alere eum, reddentem in omnes corporis partes hinc, quo vivimus vigemusque, divisum, pariter in venas, maturum, confecto cibo, sangui-

men lasse. Von hieraus ist er denn zu einer näheren Vergleichung dieses innerlichen Aufruhrs im Körper mit dem Zorn des Volk's wider die Patricier, übergegangen, und hat die aufgebrachten Gemüther desselben dadurch besänftigt.

---

nem. Comparando hinc, quam intestina corporis seditio similis esset irae plebis in Patres, flexisse mentes hominum.

Tod und Begräbniß des Menenius Agrippa.

Dionysius von Halikarnäß. Römische Alterthümer 6tes Buch.

Bald nachdem dieses Fest vorüber war, geschah es auch, daß Einer der ehmaligen Consuln, mit Namen Menenius Agrippa, sein Lebensziel erfüllte. Es war dieses derselbige, der die Sabiner besiegte, und einen glänzenden Triumph über sie davon trug; durch dessen Zuredung ferner der Senat den Flüchtlingen (des heiligen Berges) die Rückkehr nach Rom verstattete, und, auf dessen Rechtlichkeit das Volk vertrauend, die Waffen niederlegte. Der Staat verordnete, nach seinem Tod, daß er auf seine Kosten begraben werden sollte; so daß es wohl nicht leicht ein anständigeres und ehrenvolleres

Begräbniß gegeben hat. Denn da sein Nachlaß, zur Ausrichtung eines feierlichen Leichenbegängnisses, wie es sich für seinen Namen und Stand schikte, keineswegs zulänglich war; — auch die Vormundschaft seiner Kinder bereits den Beschluß gefaßt: seine Leiche, wie die eines gemeinen Mannes, mit dem wenigst möglichen Aufwand, beerdigen zu lassen, schlug sich plötzlich das Volk in's Mittel und versagte seine Zustimmung. Alsbald hielten die Tribunen eine Tagsatzung, und nachdem sie vor derselben des Menenius Agrippa Verdienste, als Staatsmann und als Feldherr, in das gebührende Licht gesetzt; auch seinen alterthümlichen Tugenden, seiner Mäßigkeit, nüchternem Muth, einfachen Lebensweise, wie seiner Verschmähung alles Geldes und aller Besitzthümer, volle Gerechtigkeit widerfahren lassen: beschlossen sie damit, wie unanständig es seyn würde, wenn man einen solchen Mann, bloß seiner dürftigen Umstände wegen, nicht so, wie es seiner Größe doch zukäme, begraben wollte. Zugleich ermahnten sie das Volk, zur Uebernahme der Begräbnißkosten: das Quotum aber, was ein Jeder dazu hergeben sollte, wollten sie vorschreiben. Das Volk nahm denn auch diesen Vorschlag sogleich mit Freuden an: ein Jeder gab sein bestimmtes Theil und so kam, durch Einsammlung, eine beträchtliche Summe zu Stande. — Sobald indeß der Senat von diesem Vorsatz erfuhr, versagte er demselben seine Beystimmung; und das aus dem Grund, weil er es seinerseits nicht für schicklich hielt, daß ein Mann aus seiner Mitte, durch eingesammelt Geld, vom Volk begraben würde. Statt dessen wurde das Begräbniß den Quästoren übertragen, die das Geld dazu aus

dem öffentlichen Schatze hernehmen mußten. Diese haben denn auch die Leiche des Verblichenen, mit aller seinem Stande und seinen Tugenden gebührenden Pracht und Herrlichkeit, schön geschmückt, wohl geordnet, und mit einem zahlreichen Gefolge, beygesetzt. — Und nicht nur dieses — sondern solche Freygebigkeit des Senat's hat auch in den Gemüthern des Volk's eine eben so edle Nacheiferung erweckt; so daß es seinen einmal hergeschoßnen Beytrag schlechterdings von den Quästoren nicht wieder zurück nehmen wollte. Zuletzt schenkte es das Geld den Kindern des Mannes, indem es sich ihrer Armuth erbarmte, damit diese sich in Zukunft, keines, der Tugenden ihres Vaters unwürdigen Gewerbes, befleißigen dürften *).

Parallele zwischen Coriolanus und Claudius Appius, seinem Vorgänger.

Dionysius von Halikarnaß. Römischer Alterthümer 6tes Buch.

Die Gesinnungen des Coriolan waren weit früher schon, im Appius Claudius, im Senat vorhanden, und traten daselbst, mit männlichem Nachdruck, gegen die Anmaßungen des Volk's,

*) ἐχαρίσατο τοῖς παισὶ, τὴν ἀνδρὸς οἰκτίσας τὴν ἀπορίαν, ἵνα μηδὲν ἀνάξιον ἐπιτηδεύσωσι τῆς τοῦ πατρὸς ἀξιώσεως.

auf. Mit einem Muth, der, wie bey Coriolanus, völlig an Todesverachtung grenzte, widersetzte sich derselbe allen Vorschlägen zu Schulderlassungen, Kornspenden, Geldvertheilungen, Einführungen des Tribunat's und andern, um diese Zeit, in der römischen Staatsverfassung eingerissenen Neuerungen und Mißbräuchen. Nicht aus Eigennutz, der seiner Seele völlig so fremd, wie der des Coriolan war, sondern vielmehr aus politischen Gründen, und weil er es für förmlichen Treubruch und Aufhebung aller bestehenden Gesetze hielt, wenn der Senat sich, durch Drohungen des Volk's bewegen ließe, Contrakte zu brechen, Schulderlassungen zu verfügen und auf Kosten Andrer, d. h. des Privateigenthums großmüthig zu seyn. Selbst dem Volke würde man, durch solche augenblickliche, vermeinte Großmuth und Gunstbezeigung, mehr Schaden als Nutzen zufügen. Denn wenn die Schulden so nach Willkühr von den Obrigkeiten erlassen würden, so müßte, nach völlig und gleichsam im Namen des Staates untergrabenem und aufgehobenen Credit, nothwendig das daraus entstehen, daß kein Vornehmer einem Armen, z. B. einem Kaufmann, oder anderm gewerbtreibenden Bürger, wenn gleich gegen versprochene Zinsen, mit Geld unterstützen oder ihm aushelfen werde. In dem, was Appius Claudius, über die Einführung des Tribunat's gesagt, führt ihn Caj. Marc. Coriolanus, in jener Rede, die ihm die Verbannung zuzog, bey'm Dionys von Halikarnaß, förmlich als seinen Gewährsmann an *).

*) Dionys von Halikarnaß 7tes Buch in der Rede des

Wie er auch an edler Uneigennützigkeit mit Caj. Marcius Coriolanus wetteiferte, kann man unter andern recht klar aus einer Stelle jener Vertheidigungsrede ersehen, die ihn Dionys. von Halikarnaß, im 6ten Buch, bey Gelegenheit der Schulderlassungen, denen er sich widersetzte, zur offenbaren Beschämung seiner Widersacher, die ihm die große Härte seines politischen Systems vorgeworfen, halten läßt. „Er (es ist die Rede von dem Senator Valerius, der heftig wider ihn gesprochen hatte) gibt mir eine Anführung „Schuld, die, wenn sie wahr wäre, von einem „eben so schlechten Anstand in Sitten, als ungerechtem Verfahren zeugen würde: ich ginge „nämlich damit um, mich zu bereichern; viele „arme Bürger hätten durch mich ihre Freyheit „verloren; ich besonders sey Einer von Denen, „die den Abfall des Volk's bewirkt. In wiefern alle diese Beschuldigungen Grund haben, „oder völlig grundlos sind, überlass ich eurem „eignen Urtheil; es wird euch nicht schwer werden, die Wahrheit auszumitteln. Du aber sage mir, Valerius, was sind denn das für „Leute, die, durch Schuldverschreibungen meine „Sclaven geworden sind? Welchem Bürger ha-

---

Cajus Marcius, wo er sagt: „Unser Tyrann ist nicht „ein Einziger, sondern das ganze Volk. — Nicht „zufrieden mit der Verletzung von Treu und Glauben „bey den Traktaten, wie aller Gesetze, die zur Aufrechthaltung derselben gegeben waren, ordnete es eine „neue Obrigkeit an, die das Consulat über den Haufen „wirft. — — Hätte man es nicht eher aufs äußerste „sollen kommen lassen, als dieses zugeben? wie denn „Appius, dieser weise Mann, der die Folgen „dieses unsern Unverstandes voraussah, gleich Anfangs „darauf bestand."

„ he ich denn jemals Feſſeln an die Füße gelegt? „Wo iſt wohl Einer, den ich als einen Gefan„genen in meinem Hauſe zurück halte? (Die Schuldgeſetze der Römer waren ſehr ſtreng und lauteten wirklich auf ähnliche Dinge.) „Nenne „mir doch, in der abgefallenen Parter, einen „Mann, den ich ſo hart behandelt, daß er mei„nes Geizes wegen, Rom hat verlaſſen müſſen? „Nur einen Einzigen nenne mir, den ich ſeinem „Vaterland entführt! Siehe, ſo weit bin ich ent„fernt, Bürger zu Sclaven gemacht zu haben, „daß ich lieber mein Hab' und Gut ihrem Be„ſten aufgeopfert, und von Allen, die mir ſchul„dig waren, oder Betrügereyen an mir verübt, „auch nicht einen Einzigen, an ſeiner Freyheit „gefährdet, oder an ſeiner Ehre gekränkt habe. „Alles, was ein Darlehn von mir hatte, geht „frey umher und erkennt ſich zum Danke gegen „mich verpflichtet; alle habe ich ſie, aus ehe„maligen Schuldnern, in Freunde und Clienten „verwandelt, auf deren ergebungsvolle Treue „ich nun beſonders zählen kann." — Und bey ſo vieler Großmuth, als Privatmann, hängt Appius, der nur noch im vorigen Jahr Conſul geweſen war, auf der anderen Seite, wo er im Namen des Staats ha[illegible], ſo ſehr, ſo ausſchließend an patriciſche Namen und Grundſätze, die er gleichſam, als weſentlich der alten römiſchen Tugend und von derſelben unzertrennlich betrachtet, daß er keinen Fuß breit davon abweicht; von Schuldenerlaſſungen kein Wort wiſſen will; ja irgendwo dem Senat in dieſer Sache ganz frey heraus erklärt: daß er lieber ſterben wolle, als ein Zeuge von dem Sieg ſo niedriger, ungeſetzmäßiger, po-

belhafter und eines Römers völlig unwürdiger Gesinnungen seyn, die nothwendiger Weise, wofern sie in Rom noch mehr überhand nähmen, allen Lastern und verwerflichen Denkarten, wie sie nur im Volk bisher zu Hause und gäng und gäbe gewesen, auch zuletzt im Senat Thür und Thor eröffnen müßten. „Je mehr ich (Dionys. von Halikarnaß 6tes Buch) jetzt von meiner Partey verlassen bin: desto größere Ehre, sagt Appius Claudius an dem angezogenen Ort, wird mir dafür einst die Nachwelt erzeigen. Und wenn schon, bey meiner Lebzeit, Gerechtigkeit und gebührendes Lob meiner Handlungsweise nicht ganz entstehen kann: um wie viel mehr erst wird sich, nach meinem Tod, mein Andenken bey der Nachkommenschaft in Werth erhalten!"

Sehr merkwürdig ist auch, in den spätern Zeiten der Republik, das Ende des Sohn's von eben diesem Appius Claudius, der, wie es scheint, den Grundsätzen seines Vaters völlig getreu blieb, und dessen Schicksal, was das Gewaltsame im Ausgang betrifft, mit dem des Coriolanus eine auffallende Aehnlichkeit behauptet. Als nämlich eine Vertheilung der Ländereyen unter das Volk im Werk war, hatte sich Appius Claudius derselben, mit großem Nachdruck, widersetzt. Indem er von der schlechten Aufführung des Volk's in den letzten Zeiten gänzlich den Schleyer heruntergezogen, und gezeigt, wie nach einmal untergrabener Staatsverfassung, dessen unersättliche Begierde des Besitzes niemals weder Ziel noch Maß finden würde: (Dionys. von Halikarnaß 9tes Buch) fährt er ebendaselbst folgendermaßen fort: „Doch wozu Leute mit Vorwürfen belegen, die schon, durch ihre niedrige

„Erziehung verhindert, auf Recht und Anstand we„nig Ansprüche zu machen haben? Zeigt sich doch „die Abweichung von alter Sitte ja selbst im Senat „und hier unter uns, wo nun ebenfalls die Tu„gend anfängt, ihren Namen zu vertauschen, stren„ge, ernsthaft männliche Denkart für Uebermuth, „Gerechtigkeit für Thorheit, Muth für Raserey, „und Mäßigung für rohe Einfalt gilt!“ Diese Meinung des Appius Claudius wurde mit grokem Beyfall aufgenommen, und die Tribunen, wüthend über die vom Senat erhaltene, abschlägige Antwort, beschlossen hierauf, ihn auf Leib und Leben anzuklagen. Sie forderten auch wirklich den Appius Claudius auf, an einem gewissen Tage vor Gericht zu erscheinen und dem Volke von seinen, im Senat gehaltenen Reden, Rechenschaft zu geben. Ihrerseits thaten die über diesen Schritt der Tribunen aufgebrachten Patricier ihr Möglichstes, um die Gefahr einer solchen Anklage von Appius abzuwenden. Sie ersuchten ihn dringend, doch für dießmal den Umständen nachzugeben und in der Demuth Tracht, wie es sein Schicksal erforderte, die Gemüther der Menge zu besänftigen. — Allein Appius schlug alle diese Anmuthungen, mit dem entschiedensten Widerwillen, geradezu ab, und erklärte, daß er nicht das geringste thun würde, was seiner vorigen Aufführung unwürdig wäre; ja, daß er lieber zehn Mal sterben, als dem Volk nur ein Mal zu Füßen fallen wolle. Nicht ein Mal dulden wollte er's, daß Andere eine Fürbitte bey'm Volk für ihn einlegten, weil, nach seiner Behauptung, es ihm doppelten Schimpf brächte, wenn Andere das für ihn thäten, was ihm, schon für seine Person allein, zur Unehre gereichte! Mit strenger Be-

folgung dieser und ähnlicher Grundsätze, richtete er seine ganze Aufführung völlig seinen Worten gemäß ein; änderte weder seine Kleidung, noch den Trotz seiner Miene; so daß sein Stolz in keinem von diesen Stücken auch nur im geringsten nachließ. Indeß wurde die Erwartung auf den Tag dieses Gericht's in der Stadt mit jedem Augenblick mehr gespannt: Appius Claudius aber kam dem Ausgang desselben dadurch zuvor, daß er, wenige Tage vor dessen Haltung, sich selber das Leben nahm!

Doch wollten die Seinigen dieses nicht Wort haben, sondern gaben vielmehr vor, er sey an einer Krankheit gestorben. Sein Sohn brachte den Leichnam auf den Markt, und bat zugleich die Consuln und Tribunen um die Erlaubniß, wie es bey verdienstvollen Männern der Gebrauch ist, seinem Vater, in öffentlicher Volksversammlung, eine Standrede halten zu dürfen. Die Zusammenberufung des Volk's durch die Consuln ging auch wirklich vor sich: die Tribunen aber widersetzten sich dem Anschlag, und befahlen dem jungen Appius, den Leichnam vom Markt wieder hinweg zu schaffen: bis sich das Volk in's Mittel schlug, diese Beschimpfung des Todten nicht zugeben wollte; sondern den Sohn selbst dazu anhielt, seinem Vater die letzte Ehre zu erzeigen. Ein solches Ende nahm Appius Claudius. —

In der That begreift man kaum, wenn man diese so eben von mir beygebrachten Thatsachen, im Dionys von Halikarnaß gelesen und daber den hohen politischen Standpunkt der Dinge damaliger Zeit, nach seinem ganzen Umfang, gehörig erwogen hat, wie es von jeher Leute geben

konnte; und unter diesen sogar berühmte Geschichtschreiber, die einen Appius Claudius, ingleichen einen Cajus Marcius, der aus derselben Schule edler, patricischer Grundsätze hervorging, so wenig verstanden, daß sie beide, wegen ihres blinden, aristokratischen Verfahrens, zu schelten, kein Bedenken trugen: oder, was noch schlimmer ist, indem sie einem großen, mit den ungeheuersten Anlagen beginnenden Weltzustande, wie er in Rom schon dazumals sich wirklich zu entwickeln anfing, aus einer kleinen Zeit, wie die unsrige, völlig fremdartige und unreine Motive unterschoben, geradezu jenen uralten, wichtigen, Jahrhunderte, ja Jahrtausende lang fortgeführten Streit, um Staatsverfassung, Regierung und Weltherrschaft, in einen nichtigen Zank, um ein Paar Kornsäcke, verwandelten, welche die Patricier den Plebejern nicht ausliefern wollten; da doch jene, als solche nur eine, diese Aufstände veranlassende Nebenrolle spielten, die Haupttriebfedern aber, wenigstens von Seiten des Senats, ganz wo anders, als im schmutzigen Eigennutz, verborgen lagen.

Auf der andern Seite fällt in die Augen, daß die Bedürfnisse des Volks in Rom, um diese Zeit, durch ungünstige Nebenumstände veranlaßt, nicht weniger drückend geworden sind. In den, durch die Vertreibung der Tarquinier entstandenen Kriegen, hatte das Volk den Patriciern treuen Beystand geleistet, und sich durch keine, noch so glänzenden Versprechungen, zum Abfall von ihrer Partey verführen lassen. Feldbau, Gewerbe, Handthierungen waren, indeß die Familienväter, von Haus entfernt, mit den Waffen in der Hand, den gemeinschaftlichen Feind bekämpfen mußten,

überall in Verfall und Stockung gerathen. Einige hatten sich sogar, und das völlig, ohne ihre Schuld, aus Verarmung, genöthigt gesehen, Geld von den Reicheren zu borgen; noch Andere sahen sich gezwungen, selbst ihren Acker und ihre Feldgeräthschaften zu verkaufen, und das bloß, um nur die durch den Krieg fast bis zum Unerschwinglichen gestiegenen Auflagen, die ihnen der Staat auflegte, und auflegen mußte, genug zu thun.

Dazu kamen die, über diesen Punkt mit äußerster Strenge abgefaßten, römischen Schuldgesetze, wo jede verfallene Schuld dem Gläubiger gleichsam ein Recht auf Leibeigenschaft über seinen Gegner einräumte; ein Verfahren, wovon, ebenfalls im Dionys von Halikarnaß, im 6ten Buch ein höchst merkwürdiges Beyspiel aufgestellt ist.

„Die Versammlung des Senat's war noch nicht zu Ende, so erzählt dieser Schriftsteller, da erschien plötzlich ein schon bejahrter Mann, mit lang herab hängendem Bart, zerstreuten Haaren und zerrissenen Kleidern, auf dem Markt und schrie seine Mitbürger um Hülfe an. Dieß Schauspiel versammelte sogleich eine große Menge Volk's, das überall aus der Nähe herbey strömte. Alsbald bestieg der Alte einen erhöhten Platz, wo er Jedermann im Auge war, und hielt folgende Rede: „Er sey ein Frever von Geburt, habe, während seiner Dienstjahre in Rom, sich keinem Feldzug entzogen; acht und zwanzig von ihm beygewohnte Schlachten, nebst Siegszeichen aller Art, seyen Zeugen seines Muth's. In der letzten Bedrängniß der Stadt, hätte auch er sich, um die Entrichtung seiner Abgaben möglich zu machen,

gezwungen gesehn, Geld zu borgen; weil nach Verheerung seiner Grundstücke vom Feinde, durch Theurung im Lande, sein Bißchen Privatvermögen in der Stadt gleichfalls völlig zugesetzt und geschmolzen gewesen. Außer Stand, ihm Zahlung zu leisten, habe ihn nun kürzlich sein Gläubiger, nebst seinen beiden Söhnen, förmlich zu Sclaven gemacht, und jetzt, wegen Widerspruchs eines harten Befehls, sogar auf das Grausamste mit Schlägen mißhandelt."

Dieß gesagt, zog er aus den Lumpen, die sie bedeckten, seine ganz mit Narben bezeichnete Brust, und zugleich einen Rücken, der, von den so eben empfangenen Streichen, mit blutrünstigen Striemen noch ganz unterlaufen war. Auf diesen Anblick erfüllte Jammergeschrey und Unwille des Volks den ganzen Markt von allen Seiten. Die Armen durchliefen die Stadt, forderten zum Mitleid mit ihrem Geschick auf, und beschwuren die Herzen aller ihrer Mitbürger um Erbarmen und Beystand. Wo irgend ein Schuldner, Schulden halber, als Sclave in einem Haus eingehalten war, der machte sich unter diesen Umständen los, entsprang, und so sah man denn jetzt viele, mit verstörtem Haar, und Ketten an Händen und Füßen, unter dem Volk umher irren, ohne daß irgend Jemand es wagte, sie zurück zu halten. Ja, wer nur die geringste Miene dazu machte und sie etwa anrührte, über den fiel das Volk, wie völlig außer sich vor Wuth und Raserey, nicht anders her, als ob es ihn sogleich in Stücken zerreißen wollte. So wimmelte denn in kurzer Zeit der ganze Markt von Schuldnern, die ihren Gläubigern entsprungen waren. So weit Dionysius! Und wer zweifelt

wohl daran, daß es ein treues Gemälde von dem damaligen Zustande von Rom ist, was er uns hier aufstellt. — — Der sinnvolle und zugleich philosophische Autor hat Alles, mit so geschickter Meisterhand, geordnet, daß man sogleich in den ersten Umrissen, eine von jenen gewaltsahlen Katastrophen der Weltgeschichte erkennt, welche die Nemesis zuweilen in den Staaten herbeyführt, wo zwey streitende Parteyen einander gegenüber stehen, wo jede, auf ihre Weise, Recht hat; wo keine nachgibt, und was das Schlimmste ist, sogar keine nachgeben kann, ohne daß sie zugleich ihre eigne Vernichtung unterschreibt. Wo die Staatsverfassungen einmal auf diesem Punkt angelangt sind, pflegen sodann die Revoluzionen, als ein unvermeidliches Uebel, einzutreten, was denn auch in Rom, durch den Auszug des Volk's auf den heiligen Berg, Stiftung des Tribunat's, nebst andern, bald nach diesen Ereignissen, eingetretenden Vorfällen, wirklich der Fall war. Uns genügt, für unsern Zweck, den Caj. Marc. Coriolanus auf einen höhern historischen Standpunkt gestellt, und sein Andenken von dem Vorwurf eines blinden, hochfahrenden, Patricischen Stolzes und Uebermuthes gerettet zu haben. Denn etwas anders ist der Zorn eines Kindes, oder schwachen Weibes, das sich bloßen blinden Aufwallungen des Blut's dahingibt; und etwas anders der Zorn eines Mannes, der, mit Verfolgung eines höhern Zweckes, selbst mitten im Ausbruche der Leidenschaft, noch nach einer Idee handelt. Daß ein Solcher Cajus Marcius und sein Vorgänger Appius Claudius war, ist wohl nach Allem, was wir vorher angeführt, gewiß und keinen Augenblick mehr einem Zweifel unterworfen.

Stellen aus der Rede der Volumnia.

Plutarch, im Leben Coriolans.

„Nun erwäge auch noch in deinem Gemüth,
„daß wir, als die elendbeladensten aller Frauen
„hier zugegen sind; denn das den Menschen sonst
„zur höchsten Erfreuung gereichende Schauspiel
„des Wiedersehens, hat für uns ein herbes
„Mißgeschick in das widrigste Leidwesen verkehrt,
„weil Eine von uns, als Mutter, ihren Sohn,
„die Andre, als Gattin, ihren Gemahl, der
„Rom zu belagern kömmt, in dir erblicken
„muß. Selbst für jene Erleichterung des Her-
„zens durch Gebet, bey Unglücksfällen, wie sie
„doch allen übrigen Bedrängten frey steht, trifft
„sich für uns ein unübersteigliches Hinderniß."

„Denn Heil und Wohlfahrt des Vaterlandes
„und Heil und Wohlfahrt des Cajus Marcius
„faßt nicht mehr ein und dasselbe Gebet, und
„nahe, wo nicht völlig den Verwünschungen
„unsrer Feinde gleich, kommt der Inhalt unsrer
„Bitten. So hast du denn deinem Weib und
„Kindern nur die Wahl gelassen, sich entweder
„deiner selbst, oder ihres Vaterlandes beraubt
„zu sehn. Ich aber gedenke diesen letzten Streich
„des Schicksals wenigstens lebend nicht abzu-
„warten. Wofern ich es nicht über dich erhal-
„ten kann, daß, nach beygelegtem Zwiespalt,
„Hader und Feindseligkeit, zwischen Rom und
„Corioli, du es vorziehst, lieber der Wohlthäter
„beider Parteyen, als die Pest der einen zu seyn:
„so merke dir dieß und schicke dich darauf, daß
„du dein Vaterland nicht erobern wirst, bevor

„du auf den entseelten Leichnam deiner Mutter „getreten bist. Denn nicht aufgehen soll mei„nen Augen der Tag, wo ich entweder den „Triumph der Bürger über meinen Sohn, oder „den Triumph meines Sohn's, über die Bür„ger Rom's, erleben müßte! Dieses gesprochen, „warf sie sich, zugleich mit ihrer Begleitung von „Gemahlin und Kindern, ihm zu Füßen nieder. „Marcius aber, der sie mit dem Ausruf: „„Mutter, wozu hast du mich gebracht!" auf„hob und ihre Hand fest in die seinige schloß, „sagte: „Das ist ein für das Vaterland fröliger, „für deinen Sohn aber höchst verderblicher Sieg, „den du davon getragen! Von Niemanden sonst, „als von dir besiegt, kehre ich von Rom zurück."

Tod des Coriolans zu Antium.

Plutarch ebenfalls vom Leben des Coriolans.

„Als die Versammelung des Volk's nun beysam„men war, geschah es alsbald, daß einige der „angestellten Redner, zur Entzündung der „Menge, ihre Stimmen erhuben. Sobald in„deß Marcius aufstieg, verflog die Hitze des „ersten Tumult's, aus Ehrfurcht gegen ihn: „auch wurde ihm unbedingte Freyheit zum Reden „eingeräumt. Wie nun auch die Besten unter „den Antiaten, besonders Diejenigen, welche „günstig für den Frieden dachten, es kein Hehl „hatten, daß sie den Mann mit Wohlwollen

„anhören und ein billiges Urtheil über ihn fäl-
„len wollten, kam dem Tullus Anfidius alsbald
„eine große Furcht an, daß die Vertheidigungs-
„rede des Cajus Marcius dem Ding einen für
„seine Partey nachtheiligen Ausschlag gäbe, weil
„dieser ganz besondere Gaben der Beredsamkeit
„besaß *). Zudem strahlten seine vorigen Hel-
„denthaten noch in so frischem Glanz, daß seine
„jetzige Schuld sie kaum etwas verdunkeln konn-
„te: wie denn auch selbst die Anschuldigung, daß
„er Rom nicht genommen, allerdings für einen
„Beweis der Größe seines sich bis dahin erworbe-
„nen Heldenruhm's gelten konnte. Daher faßten
„sie schleunig den Entschluß, das Volk, durch Zö-
„gerung und Aufschub, nicht länger zu versuchen,
„sondern die Kühnsten der Verschwornen riefen
„zu wiederholten Malen: „man müsse den Ver-
„räther nicht anhören, sondern der Anmaßung
„der öffentlichen Gewalt und des Feldherrnamts
„(was er nicht niederlegen wollte) die gebührende
„Grenze setzen." Darauf liefen sie wild in Hau-
„fen zusammen und durchstachen ihn, noch eh'
„es irgend Jemand verhindern konnte. Bald
„aber zeigte sich ein großes Mißfallen an dieser
„That. Denn das Volk versammelte sich hau-
„fenweis aus den Städten; sein Leichnam wur-
„de mit Pracht zur Erde bestattet, und sein
„Grabmal, wie das eines ausgezeichneten Hel-
„den und Kriegsfürsten, mit Waffen und andrer
„den Feinden abgenommener Beute geschmückt.

*) Cicero im 10ten Cap. des Brutus bemerkt: daß Cai. Marcius verdiene, den größten Rednern beygezählt zu werden. In Vergleichung stellt er ihn mit dem Themistokles.

„Rom, als es die Nachricht von seinem Tod erfuhr, gab weder ein Zeichen des Zorns, noch eins der Ehre, bey diesem Anlasse, von sich: doch wurde den Frauen, auf ihr Ansuchen, verstattet, die Trauer um ihn anzulegen; zwölf Monate hindurch, so wie Jede einen Vater, Bruder, oder Sohn zu betrauern gewohnt ist. Denn dieß ist die äußerste, vom König Numa Pompilius, wie wir in dessen Leben bemerkt, angeordnete Trauerzeit. Bey den Volsciern aber traten bald Umstände ein, die sie den Caj. Marcius gar sehr vermissen machten."

Abzug der Volsciер. Ehrenbezeigungen der Matronen. Erbauung eines Tempels der weiblichen Fortuna.

Plutarch ebendaselbst.

„Sobald nun diejenigen, die auf den Mauern Rom's die Wache hatten, den Abzug der Volsciер gewahr wurden: so eröffneten sie alle Tempel und fällten bekränzt die Opferthiere; nicht anders, als ob die Nachricht von einem Siege in Rom eingelaufen wäre. Unter den Liebkosungen des Volk's und des Senat's, stachen die Glückwünschungen der Bürger besonders hervor, die die Frauen unbedenklich für die Urheberinnen ihres Heils und ihrer Wohlfahrt erklärten. Da hierauf der Senat den Beschluß faßte: daß ihnen von den Consuln, auf ihre

„Forderungen, Alles gewährt und geleiſtet ſeyn „ſollte, was auf ihr Lob oder ihre Belohnung „nur irgend Bezug hätte: begnügten ſich die „Frauen um weiter nichts nachzuſuchen: als daß „der weiblichen Fortuna ein Tempel „erbaut würde, wozu ſie die Koſten aus ih„ren eigenen Mitteln herſchießen wollten; für „den Opferdienſt aber und das Uebrige, was „dabey zur Ehre der Götter gereichte, möchte „der Staat Sorge tragen. Der Senat lobte „dieſe Freygebigkeit, gab aber das Geld, zur Er„bauung des Tempels und der Bildſäulen, aus „dem öffentlichen Schatz her. Nichts deſto we„niger legten die Frauen noch eine zweyte Summe „zuſammen, und errichteten davon, auf ihre „eignen Koſten, eine zweyte Bildſäule."

Nachſchrift.

Livius B. 2. Cap. 40. nennt die Mutter des Marcius Veturia, ſeine Gemahlin dagegen Volumnia. Mit dieſer Angabe des Livius ſtimmt auch Dionys von Halikarnaß. Shakespear folgt in der Benennung, wie in allem Uebrigen, dem Plutarch. Dieſelbe Abweichung findet ſich in dem Namen des Tullus Amfidius, beym Livius B. 2. Cap. 33., und beym Dionys B. 8. Cap. 1. Ich bemerke dieſe Kleinigkeiten bloß, damit nicht Jemand, bey Durchleſung der Noten, ſich in einen Widerſpruch zu verwickeln glaubt.

Des Dionys von Halikarnaß Erzählung vom Tod und Begräbniß des Coriolan, nebst philosophischer Ansicht von dessen Charakter. Achtes Buch.

„Wie nun der entseelte Leichnam des C. Marcius so auf dem Markte dalag, erregte er bey „Jedermann, der ihn sah, ein allgemeines Weinen und Bedauern, sowohl bey denen, die „Zeugen seines Lebensendes gewesen waren, als „bey denjenigen, die später dazu kamen. Jedermann fielen die großen Dienste ein, welche er „den Volsciern geleistet, und wofür er jetzt einen so schlechten Dank von ihnen erhalten hatte. — Besonders überließen sich die Soldaten, „die einst unter ihm gedient, dem größten Unwillen über diese That, und obwohl es nicht „in ihrer Macht gestanden, diesen Schlag des „Schicksals von ihm abzuwenden, und ihren „Feldherrn bey'm Leben zu erhalten: so zeigte „sich doch wenigstens, nach seinem Tod, der „gemeinsame Eifer dankbarer Gesinnung. Was „irgend nur die Ehrengebühr eines großen Todten ist, wurde von ihnen auf dem Markt zusammengebracht, und wie alle nöthigen Vor„anstalten getroffen waren, legten sie ihn, in seiner ganzen Feldherrnrüstung, auf ein prächtiges Paradebette. Vorgetragen dem Leichenzug „wurden die dem Feinde abgenommenen Waffen „und Beute, die erworbenen Ehrenkronen, die „Bilder der durch ihn eroberten Städte: und „hinterdrein ging das Weinen und Wehklagen „der ganzen Stadt; indeß eine durch Tapferkeit

„in den Feldzügen am meisten ausgezeichnete „Jugend, den entseelten Leichnam auf ihren „Schultern trug, bis in die vornehmste der Vor„städte, wo man ihm, auf einen Scheiterhaufen „gelegt, ein Todtenopfer hielt, ihn zu Asche „brannte und überhaupt alle Feierlichkeiten be„obachtete, die, bey Begräbnissen von großen „Königen oder Kriegsfürsten, üblich sind. Auch „blieben diejenigen, die ihm mit ganz besonderer „Liebe zugethan gewesen, so lang um seinen „Scheiterhaufen stehen, bis die Flamme ver„losch, wo sie alsdann die Aschenreste des von „ihr aufgezehrten Leibes sammelten, sie an dem „nämlichen Ort begruben, und ein hohes Grab„mal darüber zu einem ewigen Zeichen errich„teten.“

„Ein solches Ende nahm C. Marcius, ein „Mann, der zu seiner Zeit, an Muth und Kriegs„geschick, Seinesgleichen suchte. — Die Wollüs„te, deren Beherrschung sich sonst die Jugend „so leicht dahin gibt, vermochten ihm nichts an„zuhaben. Keine Furcht vor Strafe, kein Ge„setzzwang, kein Kampf mit widerstrebenden „Neigungen, die diese strenge Gerechtigkeitsliebe „in ihm verursachte! man kann vielmehr sagen, „daß Recht und Tugend ihm gleichsam angeboren „war, so daß er es auch schlechterdings „für nichts Großes hielt, wenn er kei„nem Menschen Unrecht that. Nicht zu„frieden aber damit, dem Laster in seiner eig„nen Brust keinen Zugang zu gestatten: — so „ging sein Augenmerk auch dahin, wie er von „außen den Lastern Anderer mit Nachdruck begeg„nen könnte. (Vergleiche dieß mit dem, was oben „von Appius Claudius S. 312. gesagt ist.) Voll

„Großmuth, Freygebigkeit und immer gleich bey „der Hand, wo es galt, einem Freund aus der „Noth zu helfen, hat es ihm in der Kriegskunst „kein anderer vornehmer Römer seiner Zeit zu„vorgethan u. s. w. „Allein, so fährt Dionys „von Halikarnaß fort, da es wider die Natur „läuft, daß je ein Mensch alle Tugenden in sich „vereinigt, und ein in allen Stücken vollkomm„ner Sterblicher nie geboren wird: so gesell„ten sich auch in diesem Mann, zu den gro„ßen Tugenden, die ihm der Himmel gab, eben „so große und Gefahr bringende Fehler. Was „ihm abging, war besonders jene liebreiche „Sanftmuth, jenes herzgewinnende Betragen, „verbunden mit jener Annehmlichkeit des Um„gang's, welche die Tugend erst den Menschen „recht werth macht. Bey ihm zugefügten Be„leidigungen zeigte er sich unversöhnlich. Sein „Zorn, wenn auch gerecht, hielt dennoch kein „Maß. So galt er keinesweges für zuvorkom„mend, sondern vielmehr für hart und wenig „umgänglich. Zu Felde ließ er nichts durch, „was im geringsten wider die Gesetze lief, und „von seiner völlig ungemessenen und unerbittlichen „Strenge, im Punkt der Gerechtigkeit, auch bey „kleinen Anläßen, erfuhr er oft großen Schaden „und Nachtheil." (Diese strenge Gesetz- und Gerechtigkeitsliebe ist ein besonders merkwürdiger Zug im Charakter der Römer, der bis zum Cato in Wort und Thaten immer wieder kömmt: er zeigt sich in ihrer Geschichte, z. B. im ersten Brutus, von früh an: man möchte fast sagen, daß er das ist, was späterhin dem Jus Romanum, als Abglanz echter Römergröße, durch die äußre Form, als Weltgesetz, seine Entstehung, seine Beglaubigung und seinen Ursprung gegeben.)

„Wenn," sagt Dionys von Halikarnaß, ebendaselbst, in Betracht auf diese, vom Charakter des Coriolans aufgestellte Ansicht, „das, was „wir Menschenleben nennen, von welch immer einer Natur und Art es auch seyn mag, zugleich „mit dem Leib völlig verflattert und in Vernichtung geräth: so weiß ich wahrlich nicht, wie „Diejenigen, die hier auf Erden (gleich Cajus „Marcius) den Lohn ihrer Tugend nicht fanden, „sondern im Gegentheil sich für sie aufopferten, „irgend glücklich zu nennen seyn sollten. Andererseits aber, wenn der Seelenzustand, auch „nach der Auflösung vom Körper, unsterblich „ist, oder, nach dem Dafürhalten Anderer, wenigstens eine Zeitlang Dauer und Bestand hat: „so dünkt mich allerdings, in jenem Lob der „Nachwelt, in jenem Angedenken, das niemals „verlischt, für jeden rechtschaffenen Mann eine „Belohnung zu liegen, die alle widerwärtigen „Streiche, so ihm das Glück im Leben gespielt, „völlig wieder aufwiegt. Auch dem Caj. Marcius ist diese Belohnung zu Theil geworden. „Denn nicht nur, daß sein Tod die Volscier in „große Betrübniß versetzte, und sein Angedenken, wie das des besten und ausgezeichnetsten „Mannes, immer in Ehren unter ihnen verblieb: „so veranstalteten auch die Römer, als die Kunde seines Todes zu ihren Ohren kam, und sie „dieselbe, gleichsam als ein der Republik zugestoßenes Unglück, ansahen, eine öffentliche und „eine besondere Trauer um ihn. Nicht anders, „wie es bey einem nahen Blutsverwandten der „Gebrauch ist: so betrauerten ihn auch die römischen Matronen, nach Ablegung alles Purpurs, alles Goldes und alles übrigen Ge-

„schneides, durch Anlegung von schwarzen Klei-
„dern, die sie ein ganzes Jahr hindurch nicht
„wieder auszogen. Noch jetzt, fünfhundert
„Jahr nach seinem Tod, stehen seine Thaten zu
„Rom im frischen Gedächtniß; seine Gottes-
„furcht, seine Gerechtigkeit werden preisend, bey
„jeder Gelegenheit, angeführt, und leben im
„Munde der Enkel."

Nachschrift und Rechenschaft

über

einige Veränderungen

im

Coriolan des Shakespear.

Den Tullus Aufidius habe ich in der Schlußscene etwas sentimentaler nehmen zu müssen geglaubt, als er bey'm Shakespear vorkommt, was sich, bey der sentimentalen Richtung der durch den historischen Stoff selbst herbey geführten Haupt-Katastrophe des Stück's, denk' ich, noch wohl verantworten läßt. Statt die Ausdemwegräumung des Coriolan, durch Tullus Aufidius, meuchelmörderischer Weise vollbringen zu lassen, übertrage ich sie einer von dessen Creaturen, einem Unterbefehlshaber der Volscier, wozu die Motive auch bereits im Shakespear zerstreut lagen. Die Vorwürfe, die Tullus Aufidius, bey'm Shakespear, wegen dieser auf's gelindeste gesagt, doch etwas unsoldatischen Handlung erhält, habe ich lieber ihm selbst in den Mund gelegt, da mir eine solche Verunehrung eines an sich edeln und großen Charakters, wenn gleich eines Nebenbuhlers, völlig nutzlos schien. Bloß humoristische Zwischendinge, Schimpf- und Scherzreden, die den Gang der Haupthandlung, die Entwickelung des un-

geheuern Schickſals des Coriolan, mehr aufhielten, als weiter brachten, habe ich, ohne Bedenken, entweder verkürzt, oder zur Seite liegen laſſen. — Auch hatte ſich, in der hiſtoriſchen Breite, worin dieſes Stück nun einmal bey'm Shakespear dalag, eine Einleitungs- und eine Schlußſcene nöthig gemacht, worin ich dem Plutarch und dem Dionys von Halikarnaß auf's genaueſte gefolgt bin. Andrerſeits hätte die beſuchende Römerin im erſten Akt, ſo voll Grazie auch übrigens dieſe Zeichnung iſt, da ſie in der Folge der Haupthandlung ſchlechterdings keine nothwendig eingreifende Rolle ſpielt; ferner der Bedientenauftritt, im Anfang des vierten Akt's, wo Coriolan nach Antium kommt; ingleichen der gute und böſe Humor, den Menenius, als ein von dem römiſchen Senat an Coriolan geſchickter Abgeſandter, an den Wachen im Lager ausläßt, unbeſchadet des Eindruck's im Ganzen, den das Theater erfordert, wegbleiben können.

In einem Charakterſtück, wie Coriolan, wo die Hauptfigur, in einer ſolchen coloſſalen Feſtigkeit von Umriſſen, Haltung und Ausbildung derſelben daſteht, nimmt ſich das Zurücktreten der Nebenpartien in den Hintergrund, was gleichſam eine Art Perſpektive für das geiſtige Auge macht, gewiß nicht übel aus, und erleichtert, wenn es ſonſt nichts thut, dem Leſer und Zuhörer auf jeden Fall wenigſtens die Eindringung in die Compoſition, oder die Faßlichkeit.

Coriolan iſt eine der letzten und gereifteſten Meiſterarbeiten Shakespears. In ihm hat er die ſtrahlend männlich, erhaben tödtend und vernichtende Kraft der Percys, Macbeths, Ri-

chards u. s. w., in deren Darstellung er ein so grosser Meister war, gleichsam, wie in ein scheidendes Sonnenbild, noch einmal zusammengedrängt: und so weiblich, zärtlich girrend seufzend und kindlich in seinen ersten und früheren Stücken dieser Genius seine Laufbahn eröffnete: so männlich, feurig, ernst, eisern und gluthvoll hat er sie beschlossen, und von diesem Erdball, gleichsam als Römer, in Donner und Wolken eingehüllt, Abschied genommen. Mehr als einmal erinnert Coriolanus, durch Erhabenheit und Pracht der Gesinnung, an die strenge Hoheit des Prometheus beym Aeschylus, den auch schon da, wo er vom Vulcan, mit Hammer und Nägeln, an den Caucasus geschmiedet ist, die Diener der neuen Götter, ihre feigen Sclaven und Tischgenossen, vergebens zur Nachgiebigkeit, zum Gehorsam des Haushundes und übrigen Hofgeflügels, damit er's auch so gut hätte, wie sie, zu bewegen suchen, und der nicht wankt und weicht und, mit festem unverrückten Manns- und Heldensinn, aller ihrer Ermahnungen spottet, bis der Caucasus und die ewige Nacht mit ihm herunter rollt „meine Herrin und seine" nämlich Jupiters. Dieß Stück besitzt demnach alle Tugenden, deren unser Zeitalter ermangelt; es ist ein Stück, wobey Einem vier Akte hindurch der Othem ausgeht, bis man ihn vom Anfang des fünften Akt's, wo Coriolanus seiner Mutter nachgibt, erst in etwas wieder bekömmt. Gegen das Ende der Handlung ist Coriolanus fast kein Mensch mehr. In den feurig beflügelten Beschreibungen der Boten, des Menenius, erscheint er beynah, wie ein Himmelsmeteor, wie ein unglückdrohender Comet, oder wie der Kriegsgott Mars selbst,

ter als Stifter Roms und der sieben Hügel, kömmt, um über die Seinen Gericht zu halten.

Man hat die Jungfrau von Orleans irgendwo eine Apotheose der Weiber genannt. Apotheosen dieser Art aber, so sehr sie auch übrigens einem schwächlichen Zeitalter schmeicheln und zusagen mögen — — eine Wahrheit, die sich der Mann und der Deutsche, besonders jetzt, weniger als je verhehlen darf — können doch immer nur da, wo die herrliche Ausstattung männlicher Kraft von Natur in den Staaten zu Ende geht, und gleichsam einen schwächlichen Rest des ehemaligen Großen setzt, zur Entwickelung kommen.

Von den Grundsätzen dieser freyen Bearbeitung des Shakespear ist bereits in der Einleitung gesprochen worden.

Den **Charakteren** bin ich, bis auf jene einzige Abweichung im Charakter des Tull-Aufidius, überall gewissenhaft treu geblieben: mit Buchstaben, Sylben, einzelnen Metaphern und ihrer Ausbildung, bin ich, dem Genius unserer Sprache gemäß, d. h. etwas freyer verfahren. Auch ist es wahrhaftig nicht der Buchstaben, wodurch Luthers Bibel zum Nationalbuch unter uns geworden ist. Ein Recept, eine Regula Detri darüber, wie es etwa ein Anderer in einem ähnlichen Fall auch machen soll, läßt sich nicht gut vorschreiben.

Im Charakter der Mutter möchte man wohl, der ganzen römischen Größe nach, womit derselbe, gleich von Anfang herein, von Shakespear angelegt ist, den Auftritt im dritten Akt, wo sie ihren Sohn zum Widerruf, zur Unterwerfung, unter den Ausspruch eines Tribunen-

amts und Volksgerichts; durch Anempfehlung von Klugheitsmaßregeln, zu bewegen versucht, als unpassend, lieber hinweg wünschen.

Von dem Charakter des alten Senators und Volksfreundes Menenius, des zugleich polternden und gütig besänftigenden, sieht man wohl, daß Shakespear veranlaßt wurde, ihn aus der berühmten Fabel des Streit's, zwischen Magen, Kopf und übrigen Gliedern des Körpers, mit dem gelungensten und glücklichsten Humor, herauszubilden und durchzuführen. Auch sind unverkennbare, fast wörtliche Spuren da, daß der Dichter hier, wie in allem Uebrigen, z. B. in der Rede der Mutter am Schluß, den Plutarch, in der Lebensbeschreibung des Coriolans, vor Augen gehabt und ihm gefolgt ist.

Man hat die Jungfrau von Orleans, wie gesagt, eine Apotheose der Weiber genannt. Ich habe nichts dagegen, und Dank, Ehre und Freude dem unsterblichen Genius Schillers dafür, daß er uns dieß zu jeder höheren Begeisterung gestimmte und stimmende Stück geschenkt hat. Doch — wie mag es wohl zugehen? — möchten wir fragen — daß wo immer die Apotheose, oder Vergötterung weiblicher Charaktere, überhand nimmt, dieß zugleich fast eine sichere Anzeige von der Desapotheose, oder Entgötterung, männlicher ist? eine Bemerkung, die besonders in einem Zeitalter, wie dem unsrigen, gilt, das völlig umgekehrt, wie das Shakespearsche, wo die Weiberrollen auf dem Theater bloß von Männern übernommen und gespielt wurden, am liebsten Männerrollen, bis auf die Götter und Helden selbst, mit Weibern und Kindern besetzt sähe! —

Auch die Haltung im Charakter des römischen Volk's, im Coriolan, ist völlig bewundernswürdig. Im Grunde ist es weder das englische, noch das römische Volk, was hier spricht und zusammen läuft, und beide liegen in diesem Stück nur einem Dritten, als Folie, unter: und dieses Dritte, was ist es anders, als der ewige Begriff des Volks selbst, wie er zu allen Zeiten, bey allen Völkern, bey allen Nationen des Erdbodens vorkömmt, und wie ihn auch Aristophanes in seinem Demos auffaßt. So sind denn also auch die Trommeln, Glocken, wie alle übrigen Fehler, die wider das römische Costume in diesem Stücke unterlaufen, nur eine Erläuterung, eine Folie mehr; das Moderne dient und das Antike auch, und über beiden schwebt, der ewige Begriff, die Anschauung des Wesens aller Dinge selbst; das Welt-Auge Shakespears, sein unsterblicher Genius, der Blitz seines Geistes, der überall, wo er einschlägt, außer aller Zeit, außer allem Raum und außer allen Costümen ist. — — Irgendwo indeß muß diese wankelmüthige Menge auch unserm Dichter im Leben, mehr als billig, zu schaffen gemacht haben, weil man eine so entschiedene, ja fast sarkastische Abneigung in ihm gegen dasselbe bemerkt.

Das Glückwünschen und Heilrufen der Tribunen und des Volk's unter einander, im vierten Akt, über die seelige Ruhe, die sie nun zu Rom genießen, seitdem Coriolanus verbannt ist; Alles das fast in demselben Augenblick, wo Coriolan schon, wie eine Gewitterwolke drohend, über ihrem Haupt hereinhängt, ist mit furchtbarer Ironie gedacht.

Die ganze Bewerbungsſcene Coriolans um das Conſulat, im dritten Akt, iſt in demſelben Stil gearbeitet; ſo daß ſie gleichſam nur ein fortlaufender, langer Sarkasm iſt. Wiewohl auch dieſe Annahme einer beſondern Abneigung Shakespears gegen das Volk gar nicht einmal ſtatthaft iſt, und ſich alles recht ſehr gut, aus dem höhern poetiſchen Standpunkt: daß Demokrat und Ariſtokrat, Patricier und Plebejer an ſich gleichgültige Ausdrücke ſind, und daß allein der kräftige Widerſtand, Auflehnung gegen eine mit blinder Gewalt zudringende Maſſe, das iſt, was das Genie zur Darſtellung anzieht, ſey es nun, daß dieſer Tyran Demos (Volk) oder Patricier heiße.

Was ſoll ich von der Verſöhnungsſcene im vierten Akt, zwiſchen Tullus Amfidius und Cajus Marcius, ſagen? Ein großer deutſcher Meiſter bemerkte mit Recht, bey der Vorleſung: „Und wenn der ganze Shakespear verloren gegangen wäre: ſo würde man ihn aus dieſer einzigen Scene wieder herſtellen können.“

So viel von Charakter, Zeichnung, Ausdruck der Empfindung, Leidenſchaft, wie ſie bey'm Shakespear in dieſem Stück vorkommt: dieſe Betrachtung führt mich noch einmal auf das Colorit zurück.

Die kecke Miſchung aller Farben auf der Pallette des Meiſters, mit unbedingter Freyheit der Nüanzierung, für den jedesmaligen lebendig aufgegriffenen Ausdruck der Empfindung, dieß iſt der eigenthümliche Vorzug des Shakespearſchen Stil's, woran man ihn ſogleich wieder erkennt, ſobald man nur fünf Zeilen von ihm geleſen hat.

Welch ein unglücklicher Einfall, wenn der ehrliche, oder, wie er sich auch selbst so gern nennt, der fromme Deutsche: (was beyläufig gesagt, oft nur ein Euphemism für sklavisch ist) dem stürmisch fortschreitenden Genius des Engländers, wie ein treuer Knecht, die Lampe überall und auf jeden Buchstaben nachträgt, und denn doch wieder in jedem Augenblick vom Zuschauer, oder Leser hören muß, daß ihm, wo nicht Alles, doch das Meiste, so stockdunkel ist. Ich frage hiermit im Ernst an: wie lange denn noch Shakespear unter uns bey den Todten wohnen soll? —

Shakespear greift kühn und wild in seiner Sprache umher; selbst die Einmischung französischer, jetzt in England ganz ungewöhnlicher Worte, verschmäht er nicht, da, wo sie ihm irgend für das, was er sagen will, im Flug der Begeisterung zu Hülfe kommen: — Die Gefahr sich zu vergreifen, achtet sein Genius nicht. Oft vergreift er sich auch wirklich. Ein verunglücktes Bild, ein verfehlter Gedanke, ein mißrathner Ausdruck ist bey ihm nichts Seltnes: aber das schadet dem Ganzen nichts: immer ist er in seinen Wendungen kühn, neu, originell und unerschöpflich. Also nicht dieß Vergriffene, nicht dieß Verfehlte, nicht dieß Mißrathene — wohl aber das kühne Umhergreifen Shakespears selbst, und die daraus entspringende, vielfache Bereicherung seiner Muttersprache, ist es, was jede Sprache, die eine Nachbildung von ihm versuchen will, als Haupteigenschaft seines Stils, herüber zu nehmen hat; wenigstens muß jede Uebertragung des kühnen Britten, die gleichsam ein ewiges Widerspiel aller zahmen Diktionen und todten Versekünsteleyen ist, dieß

ſtellenweiſe durchahnden laſſen. Ein Raphael ſelbſt würde nicht zum Zweck kommen, wenn er ein genial gewordenes Bild, und wäre es auch ſein eignes, mechaniſch, Zug für Zug, wieder nachmachen wollte. Bleibt doch dem eignen Meiſter, in ſolchem Fall, nichts übrig, als ſein Werk zum zweyten Mal frey nachzuſchaffen! Wie ſollte es denn nicht auch in der Dichtkunſt eintreffen: daß eine Seite voll von Shakespears Geiſt, beſſer wäre, als ein ganzes Buch, als zehn, als hundert Bücher, voll von Shakespear, mit noch ſo ängſtlicher Ueberſetzertreue, durch getränktes Oelpapier, hindurch gemalter, todter Buchſtaben. Kühnheit, in einzelnen Wortfügungen, iſt noch lange keine Kühnheit der Ideen. Shakespears Element, wie das aller echten Dramatiker, die zum Volk ſprechen wollen, iſt eine klare, gediegene Plaſtik, mitten im Sturm der Empfindung, nicht aber ein geſchnörkeltes, geſchliffenes, tonſchwaches, unruhiges, verworrenes Oden-Deutſch, das jeder, ſelbſt der Sprache, nach ihrem ganzen Umfang Kundiger, ſogar im Leſen ſich drey bis vier Mal wiederholen muß, eh' er nur einen erträglichen Sinn hereinbringt. Dieſe Stelzenpoeſie iſt der Todtſchlag alles Genies, ſie iſt der Götzendienſt, das goldne Kalb unſers Zeitalters, das dem leeren Mechanismus ſo gern überall, wo es mit ſeinem Einfluß nur hinkommt, in der Wiſſenſchaft, in der Naturkunde, in der Philoſophie, in der Religion und in der Politik ſeinen Weihrauch ſirent. Aus einigen dieſer Heiligthümer iſt der todte Mechanismus, von dem durch eine lebendige Naturbetrachtung angefriſchten Genie, bereits herausgetrieben worden, und uns andern

wird er ebenfalls entweichen müssen, je mehr die Zeit vorrückt, die mit ihrer neuen Herrschgewalt uns Allen Gesetze vorschreibt, und die große Menschen und Charaktère) aber weder kleine Buchstaben, noch unnütze Bücher braucht.

Aber wie in aller Welt sollen wir es denn nun anfangen, den Shakespear zu bewegen, sich bey uns niederzulassen, da es uns bisher so wenig damit geglückt ist, wo wir ihn doch, so zu sagen, an allen Zipfeln gefaßt, und ihm, fast mit allen Sylben und Buchstaben seines englischen Originals, auch im Deutschen auf den Leib gerückt sind. Ich weiß nicht! Eine Regula Detri, wie gesagt, läßt sich in diesem Fall, wie in allen andern, wo es Geist und Genie gilt, nicht wohl vorschreiben: — aber ich dächte, wenn wir es ungefähr mit dem Shakespear eben so feurig anfingen, wie etwa Luther mit dem Buch Ruth, oder Hiob, und dabey dieselbe Kunst der Verdeutschung, nicht der Verunde utschung, anwendeten, die dieser anwandte, und wodurch er es bewirkte, daß die Bibel zum Nationalbuch unter uns geworden ist: so würden wir nicht so gar weit vom Ziel bleiben! Also — um nun zunächst von der eignen Befolgung dieser Grundsätze bey'm Coriolan zu sprechen, und meinen Gegnern sogleich die Waffen wider mich selbst in die Hand zu geben: so schwer die Erfüllung dieser Aufgabe auch lauten mag: nicht das Bild eines geschriebenen, todten, farbelosen, abgewaschnen, geleckten, zahmen, glattüberfirnißten, weichlichen, weibischen, schriftsäßigen, fünffüßigen, neumodischen Jambenhelden: sondern das eines lebendigen, kecken, männlichen, gesprochenen, zugleich jung kräftigen, und echt alterthümlichen, einheimischen Shakespear, wie

der es im Original wahr und wahrhaftig ist: ein Bild dieses großen Urbild's, wie es meinen Augen unablässig vorschwebte; meinen Ohren unablässig vorklang: ein solches habe ich in deutscher Zunge liefern; ein solches habe ich, vor Augen und Ohren meiner deutschen Zuhörer, auch wieder zur Anschauung bringen wollen. Von meinen lieben, freudigen, muthigen Deutschen und Kunstgenossen, spreche ich nun zuförderst alle Diejenigen an, so Sinn, Geist und Gefühl für die Natur noch frisch in sich erhalten haben: die sollen, denk' ich, den warmen Othem, der in meiner Brust hauchte, auch durch diese Bearbeitung hindurch fühlen, ein Stück von Shakespears Herzen und Puls auch in dieser Uebersetzung klopfen hören, und so den göttlichen Muth und Uebermuth des unübertroffenen, großen nordischen Dichters, wenn sie zu Ende sind, wenigstens stellenweise, glücklich ahnden und bewundern gelernt haben. Für sie ist auch das hier Gesagte genug: für die Uebrigen, als Solche, die im mechanischen Tod des Zeitalters befangen, aus Kunsteigensinn, dem allein selig machenden Glauben des Buchstabens blind ergeben sind, und davon öffentlich Profession machen, würde ja doch nur Alles, was ich hier zur weiteren Erläuterung dieser Sache beybrächte, ein Handel mit verlorenen Worten seyn! Die aber Shakespear, wo es Zeichnung und Charaktere galt, nicht folgen gelernt, durch meine Schuld nicht gelernt: wüßte ich, daß dem so sey, und durch meine Schuld so sey; bey Gott! nichts in der Welt sollte mich abhalten, diese unnütze Arbeit meiner Hand, obwohl der Aufwand von einem Jahr Zeit und darüber drinnen steckt, weil sie so sündlich ist und so ver-

nehm thut, auch ſich gern deß vermäße, daß ſie für ein Werk meines Kopf's und meines Herzens gelten möchte, noch vor dem Abdruck zu nehmen, und mit andern müßigen Spiel und Plunder der Zeit, die von Stunde zu Stunde ernſthafter und nachdenklicher wird, inſofern er ja Gott, mir und der Welt, auf dem Standpunkt, wo ſie nun einmal angelangt iſt, doch zu nichts mehr frommt und nütz iſt, in's Feuer zu werfen. — Denn wahrlich, ich ſag' es nochmals, mit mechaniſcher Kopiſtentreue angefertigter Ueberſetzungen haben wir endlich in unſrer Sprache und Dichtkunſt genug, und werden ihrer, da die Fabriken nun einmal im Gange ſind, mit jedem Jahr noch immer mehr erhalten: aber an echten, aus warmer Lebensfülle hervorgequollenen, wahrhaften Nachbildungen groſſer Natur- und Geiſteswerke, wie an Originalſtücken aller Art, die ihrem innern Weſen nach, als reine Gotteingebungen, mit dem Geſchick der Hand, der Berechnung, oder Abzählung eines Verſemaßes, durch die Fingerſpitzen, nur wenig oder gar nichts zu thun haben: da iſt Mangel, da iſt Dürre, da iſt Theurung, da iſt böſe Zeit, und das Elend wird mit jedem Tag in unſrer Literatur auffallender und deſſen Abſtellung dringender, beſonders bey'm Theaterweſen, wo ſich die Armuth und der Bettel faſt gar nicht mehr will verſtecken und vertuſchen laſſen. Denn was in aller Welt ſoll uns doch hier, wo das Volk, und in Nationaltheatern ſogar die Nation, kömmt und zuhört, jenes hochtrabende, unverſtändliche Ausländer-Deutſch, jener Angſt- und Siſiphusſchweiß von Ueberſetzungen, deren Anzahl jetzt in den Meßkatalogen Legion iſt, und aus denen die Leſer, mit dem genialen

Jean Paul zu ſprechen, inſofern ſie ſich ſchon im voraus an die Inverſionen einer fremden Sprache gewöhnen, wo nicht gut deutſch — doch wenigſtens gut engliſch, ſpaniſch u. ſ. w. erlernen können. Doch ich bemerke ſo eben, wiewohl zu ſpät, daß ich, mit dieſen Worten, einigen Lieblingsſchwachheiten unſers Jahrhunderts könnte zu nahe getreten ſeyn, und wohl gar in ein Horniſſen- und Weſpenneſt geſtochen haben. So will ich denn, als ein kluger Mann, lieber bey Zeiten auf meinen Rückzug denken, und indem ich dem Götzendienſt eines blinden, genieloſen Mechanismus, wie ihn das Zeitalter fordert, gleichfalls mit Ehrfurcht mein Knie beuge, meinen begangenen Fehler ſchnell dadurch wieder gut machen, daß ich die Leſer höflichſt erſuche, dieſe etwas zu freyen Aeußerungen über neue deutſche Kunſt und Literatur, unter die Rubrik der nachfolgenden Druckfehler aufzuführen.

Druckfehler.

Statt Titus Lartius lies durchgängig Titus Labienus; eben ſo ſtatt Anfidius, Amſidius; ſtatt Virginia, Virgilia.

S. 92. l. Sieh da Roms Bodenſatz, was haſt du vor?

S. 197. unten l. „Des Cajus Marcius Leib dieß Eckenrund.

S. 210. 2te Zeile von oben „Im Rieſenausguß der Natur geformt" fehlt.

S. 265. l. „Gedenk' in Rom ſt. zu Rom.

S. 277. l. Kein Ton in meiner Kehl' ſt. Bruſt.

S. 300. muß heißen „quam armis visi".

Volksspiegel

zur Lehr' und Besserung.

Herausgegeben

von

Johannes Falk.

Leipzig,
bei Gerhard Fleischer.

1826.

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

Inhalt.

		Seite
1.	Der gelbe Christel, oder der kleine Räuberhauptmann	1
2.	Stuccolustro, oder der verunglückte Großstädter	7
3.	Die kleinen Abenteurer im Luthergäßchen, oder die Ferienreise nach Peru	12
4.	Der Hauptmann von Capernaum, oder der deutsche Joachim	18
5.	Vipertus Rückindiewelt, oder der Wallfischkopf	23
6.	Das deutsch-französische Bauernbillard	27
7.	Das Schicksal, oder die verwechselten Halstücher	30
8.	Das Eseltreiberchen	34
9.	Die Grille	35
10.	Hauptmann Raps	39
11.	Der Kribbel-Kopf, oder die Krabbe	43
12.	Ruschel	46
13.	Der Graf und der Maurerbursch. Erste Parallele	49
14.	Die Höflinge von Ludwig dem XV. und der Schuhmacherbursch im Luthergäßchen. Zweite Parallele	51
15.	Barthel *junior* und senior, oder die Wahlverwandtschaften	53
16.	Frank's Schüler und der Schuhmacher	56
17.	Krieg der Schneider und Zimmerleute	58
18.	Der kleine Comödiant, oder der neue Catechismus	60
19.	Der Rothkopf, oder das Füchslein	66
20.	Das Gimpelchen	83
21.	Der Stock, oder Stockfisch	86
22.	Reise des Herrn Magister Jonathan Kind von Greifswalde nach Merseburg	90
23.	Der Krakeeler	110
24.	Flatterhans und Flatterrose	135

Die Versuchungen, zur Beherzigung für Volkslehrer. . . . . S. 157

1. Asmodi Portorico. 159
2. Die Rosenlaube, oder der Versucher. 166
3. Agnes, oder der Engel der Finsterniß in Lichtgestalt. 174
4. Die Kirchenparade, oder das Lob der Musik. 204
5. Rangstreitigkeit der Schaf- und Pferdeknechte, durch einen Eseltreiber entschieden. 209
6. Sittlicher Barometer, auf's Kalenderjahr 1825. Beilage für S. 212
7. Der kleine Poppendorfer, oder Recept wider den geistlichen Hochmuth. 213
8. Der Ablaß. 217

1.

Der gelbe Christel.

Oder:

Der kleine Räuberhauptmann.

Ein Charakter, nach dem Leben gezeichnet, der sich unmittelbar nach den Schlachten von Jena, Lützen und Leipzig, frey in unsrer Mitte entwickelte. Das Aeußere entsprach vollkommen dem Innern. Der Kopf schien mehr Aehnlichkeit mit dem eines Luchses, Fuchses, Dachses, als mit dem eines Menschen zu haben. Ein weitgeschlitzter Mund; kleine breitgedrückte vertiefte Augen; die Stirn flach; kein Tempel von Gedanken; vielmehr ein schrägablaufendes Dach, das höchstens einige Lieblingsvorstellungen von Fisch- und Vogelfang und was daran gränzt, zu beherbergen im Stande war!

Ich bin der gelbe Christel genannt,
Den Elstern in Jena gar wohl bekannt.
Nun hört, was für ein Bübchen ich war,
Schon in meinem zehnten und zwölften Lebensjahr.

An der Oelmühle drunten, da hab' ich gehaust,
Wo die Saale mächtig vorüber braust.
Da hab' ich auf einer Insel gleich
Gejagt, gefischt, im Waldgesträuch;
Eine Bettelkütch' hab' ich mir erbaut,
Und ob es geregnet, oder gethaut,
Der Weg im Holze sich verschlimmert,
Den gelben Christel hat's nie bekümmert:
Der war, bey Tag, so wie bey Nacht,
Stets nur auf Jagd- und Fischfang bedacht.
Und weil er sich aus der Lützner Schlacht
Einen öst'reichischen Kittel mitgebracht,
Dazu Patronen und alt Gewehr,
So galt er für einen Marodeur,
Bei den furchtsamen Bauern in der Gegend.
Auch streich' ich nur im Gebirg', wenn's regnet,
Daß Niemand es wagt, mich anzurühren.
Ich weiß mit dem Nachthacken zu hanthieren;
Aale weiß ich und Schleye zu fangen;
Der Appetit ist mir nicht vergangen;
Mit breiten Wegeblättern bedeckt,
Halt' ich sie frisch in Töpfen versteckt;
Wer mich besucht, dem geb' ich zu kosten.
Mein Hund steht immer auf seinen Posten;
Denn der hat auch die Leipziger Schlacht,
So wie ich selber, einst durchgemacht.
Das Feuer schürt' ich, und aus den Gärten
Der Herrn Professoren und Gelehrten

Verſchafft ich das Material mir dazu.
Ich verfertige mir ſelbſt Stiefel und Schuh;
Beim Schuhmacher, durch die Werkſtatt gelaufen,
Brauch' ich die wenigſtens nicht zu kaufen.
Stachelbeeren ſind mein Element;
Die Beere geſchmort, das Holz verbrennt,
Das ich mit meinen Beile gefällt.
Man hilft ſich, wie man kann, in der Welt.
Wenn die andern ſchnarchen und ruhen und raſten,
Fiſch' ich mir Aale, für meinen Kaſten.
Wie manche ſchöne Mondesnacht
Hab' ich im Saalgrund zugebracht!
Die fetten Tauben in der Mühle,
Die ſind mir lieber als Gänſekiele,
Womit ſie ſchreiben die dicken Bücher;
Ich haus' unter ihnen, wie General Blücher
Unter'n Franzoſen: ſtatt Kraut und Loth,
Werf ich ſie watſchelnd mit Steinen todt;
Denn nach der Erndte ſind ſie gar feiſte.
Und als ich zur Elſternzeit einſt verreiſte,
Da hab' ich, mit großem Vorbedacht,
Mit den jungen Elſtern es alſo gemacht,
Die flügge geworden in ihrem Neſt:
Damit die Alte ſie nicht verläßt,
So knick' ich die Flügel dem jungen Gefieder,
Und komm' ich zurück, ſo ſpeiſ' ich ſie wieder.
Die Alten ſind zäh'; allein — je jünger,
Je beſſer ſchmecken die quapplichen Dinger.

Ich konnte die Eyer nicht alle bezwingen;
Die Elsternmütter, mit wärmenden Schwingen
Sie brüteten mir unzählige aus.
Das war meine Küch', mein Herrd und mein Haus.
Gott mög' es den jenaischen Polizeyen
Die mich nach Weimar gebracht, verzeihen!
Denn die allein sind Schuld daran —
Daß ich jetzo lesen und schreiben kann.
Die hatten sich in den Kopf gesetzt,
Den Christel zum Professor zuletzt
Mit Gottes Hülfe zu promoviren.
Sie sagten, der Mensch steh' unter den Thieren,
Könnt' er nicht lesen, rechnen, und schreiben,
und im ABC-Buch die Zeit sich vertreiben.
Nun wem's gefällt, da ist's auch gut:
Ich taug einmal in kein Institut!
Drum hab' ich in Städten, Markt und Straßen
Mich fleißig von ihnen auch suchen lassen.
Gleich fällt mir da ein Stückchen ein,
Das klingt viel besser als Latein.
Vier Tage schon hatten auf Christel Jagd
Vier Diener der Polizey gemacht:
Am fünften wußt ich nicht ein und nicht aus
Und sprengte verfolgt in ein off'nes Haus.
Zwei sprangen mir nach in's fremde Revier;
Zwei blieben haußen vor der Thür.
Schon glaubten sie ihres Fang's sich gewiß,
Es war auch gar kein Hinderniß;

Außer daß in der Nähe ein Fluß,
Und daß ſie langſam waren zu Fuß.
Wie jene die Trepp' erſtiegen gemach,
So ſaß' ich ſchon oben auf dem Dach,
Und wie ſie ihr' Ordonanz nachleſen,
So bin ich ſchon wieder unten geweſen.
Sie brannten freilich lichterloh;
Doch blieb ich gelaſſen und macht' es ſo:
Ich ſchnürt' ein Bündel, die Stiefeln hinein,
Das warf' ich vom Dach und mich hinterdrein,
Nebſt Weſt und Rock und Linnenzeug;
Ich flog, wie der Teufel, durch's Gartengeſträuch,
Zum nahen Strand, wo der Fluß that gehen.
Ihr hättet ſie ſollen gaffen ſehen —
Das Bündel nahm ich, mit Rock und Weſte,
Und hielt es mit meinen Zähnen feſte,
Und ruderte muthig, mit nackendem Arm,
Und ſchrie: Ade, ihr Herrn Gendarm!
Und wie ſie verwundern ſich allzumal,
Steh' ich ſchon am andern Ufer der Saal. —
Den Ladenjungfern, zu jeder Friſt,
Beſonders aber im heil'gen Chriſt,
Bin ich worden gar ſehr bekannt.
Roſinen und Mandeln eine Hand
Zu mauſen, das war mir nicht genug: —
Ich trieb's im großen, und macht' es klug.
Ich bin kein Freund von Kaſteien und Faſten;
Ich kroch in den großen Roſinenkaſten

Wenn eben die Jungfer und ihre Leut'
Abwesend waren zur Caffeezeit:
Da sackt ich mir beyde Taschen voll;
Das that mir und meinen Cammeraden gar wohl.
Der Jungfer, die was holte heraus,
Sprang' ich entgegen, wie eine Maus.
Sie fuhr' zurück mit großem Geschrei:
Da hieß es denn glücklich: Rund' vorbey!
Ich mußt' oft lang im Kasten stecken.
Die Meinigen lauerten an der Ecken
Der Straßen, bis ich kam gegangen;
Dann wurd' ich mit lautem Jubel empfangen. —
In der Lützner und Leipziger Schlacht
Hab' ich auch schon den Trostbuben gemacht.
Wir waren unser drey falkische Knaben,
Die lagen in alten Lützischen Graben.
Dem Blücher, der Manchem den Kopf gespalten,
Dem hab' ich einmal sein Pferd gehalten.
Der Kleist von Nöllendorf ist bekannt,
Der hat mich eine Bestie genannt,
Weil ich mich seitwärts aus der Schlacht
Weg vom Gepäck und vom Troß gemacht.
Sie hatten mich sämtlich auf dem Rohr.
Wenn's nicht mehr bumperte, kroch ich hervor;
Die Todten auszusuchen im Feld,
Wo irgend ein feiner lehnt' im Gezelt.
So hab' ich zwölf Uhren gar apart
In einem hohlen Baum, bey Leipzig, verwahrt,

Nebſt einem Paar gezogner Piſtolen,
Und die gedenk' ich mir nächſtens zu holen!

2.

Stuccolustro;

oder:

Der verunglückte Großſtädter.

Geſell.

Nun Meiſter, gebt ihr mir bald Winterarbeit?
Die Farben frieren ein, die Schwalben ziehn,
Die Störche klappern und der Tüncher auch.
Holzleſen geh' ich wohl, ein Dach zu decken
Verſteh' ich und den Baum auch zu beſteigen,
Und abzubrechen, was verdorrt und nicht verdorrt;
Doch reichts nicht aus zu meinem Unterhalt.

Meiſter.

Burſch, machſt du Anſpruch noch auf Winterarbeit?
Da hundert fünfzig Thaler du verdient,
Wovon ich keinen Groſchen je bezog,
Da ich im Sommer dich nach Leipzig ſchickte,
Wo Stuccolustro du gemacht im Edelhof!
Gelt! Zwey Gerichte täglich ſchmeckten dir?
Geflügel, Wein, und was in Küch und Keller
Du ſonſt geſchmauſt, wie es bey euch gebräuchlich?
Den Raben gleicht ihr, wo ihr irgend einfallt;

Den Bauherrn rupft ihr nackt, wie einen Storch!

Geſell.

Der Meiſter glaubt noch wohl, ich ſoll ihm danken,
Daß er zum Stuccoluſtro mich verdammt?
Ich wollt', ich wär' nach Leipzig nie gereiſt!

Meiſter.

Wie ſo? Ich dächt', einhundert funfzig Thaler,
Die du daſelbſt verdient, das wär' denn doch
Kein Katzendreck!

Geſell.

Ja, Meiſter, wie man's nimmt!

Meiſter.

Nimm's mit den Händen, Kerl, und halt es feſt!

Geſell.

An meiner Geldkatz iſt nichts mehr zu halten.

Meiſter.

Wo ſind die ſchönen Albertsthaler hin?

Geſell.

Pfeift ihnen nach! ſie ſind längſt ausgeflogen;
Das leere Neſt nur hab' ich, nicht die Vögel.

Meiſter.

October erſt kamſt du hieher zurück,
Drey Monat, Teufelskerl und biſt ſchon fertig?
November, was? December, Januar?
Wo haſt — das ſchwere Geld du hingebracht!

Geſell.

Fragt lieber, wo das Geld mich hingebracht?
Mir dreht der Kopf, wenn ich nur dran gedenke.

Marlieſe, ſagt' ich, gleich nach meiner Rückkunft,
Zu meiner Frau: du mußt, dem Stuccoluſtro gleich,
Dich aus bisher'gem Staub nnd Kalk erheben.
Nimm dieſen Shawl! — er koſtet ſechzehn Thaler —
Und häng' ihn um und werd' ein ander Weib!
Marlieſe that, wie ich gebot. Von Stund an fuhr
Des Thomaspförtchens hoher Geiſt in ſie,
Und ſie bewegte zierlich ihre Glieder.
Sie ſtand, wie ſonſt nun nicht mehr vor dem Waſchtrog.
Klopft' von den vor'gen Kunden eins an's Haus,
Schlug ſie erzürnt das Fenſter zu und ſprach:
Mirr waſchen nun nicht mehr! Battiſt — Muslin,
Schneeweiß, wie Milch, umrauſchte meine Fenſter;
Sie kaufte zwölf Gardinen auf dem Jahrmarkt.
Wie ich dies ſah, ſo blieb ich auch nicht müßig:
Die alten Stühle hackt' ich kurz und klein;
Zwölf neue kauft ich mir vom Meiſter Tiſchler,
Und engliſche Beſteche gleich dazu.
Mit vollen Händen warf ich Geld durchs Fenſter.
Den blauen Steinkrug, mit verzinntem Deckel,
Verdrängte ſchnell ein Kelch aus Bergkryſtall,
Den mir der wackre Glasmann Erfurts brachte —
Ich bin ihm noch dafür die Zahlung ſchuldig.
Zu Abends brannt' ich ſtets gereinigt Oel
In meiner Lamp', mit leichtem Dach umflort.
Indeß Marlies am Strickſtrumpf ſaß und ſtrickte,
Schenckt' ich ihr Thee ein, oder las die Zeitung,
Vom Griechenaufſtand und Kolokotroni,

Wie es gebräuchlich ist bey großen Leuten.
Sogar Herrn Blank, den Spiegelfabrikanten,
Der jede Meß' in unserm Städchen hält,
Setzt ich mit ein Paar Spiegeln auch in Nahrung,
Wie wohl ich bald darauf, im trunknen Muth,
Sie wiederum zerschlug an einem Sonntag.
Was, Meister? Ein Abonnement sogar
Nahm ich Marliesen in der Komödie:
Acht Groschen zahlt ich vornehm in's Parterr.
Der Träger brachte täglich uns die Zettel
Von Wilhelm Tell und Schillers Wallenstein.
Es kützelte mich ganz verdammt, begrüßten
Sie im Prolog auch uns, als edle Kenner;
Denn weil ich vorne saß, so traf's mich auch.
Und als das Geld schon ganz zur Neige ging,
So lebten wir doch immer stand'sgemäß.
So fragte eines Sonntags mich Marliese:
Was meinst du? Trink ich Caffee, oder laß' ich
Zum Schießhausball mich heute schön frisiren?
Gleich war ich mit der Antwort bey der Hand:
Frisiren mußt du heut', mein Kind, dich lassen;
Es leidet sonst dein neuer Shawl darunter.
Sie folgte meinem Rath. Wir tranken Dünnbier;
Doch stellten wir an's offne Fenster uns,
Mit unsern schön bemahlten Caffeetassen,
Damit kein Nachbar heimlich Unding merkte,
Weil unser Wohlstand schon im Sinken war.
Von Tag zu Tag ging es nun mehr bergab;

Es ward verkauft, versetzt, wie's gehen wollte,
Die Schuldner plagten ärger uns, wie Türken
Die armen Griechen je auf Scios plagten.
Das war ein Zustand, heißer als die Hölle!
Zum Teufel, warum schickt ihr mich nach Leipzig,
Daß ich den großen Ton dort kennen lerne?
Ihr Meister, seyd an meinem Unglück Schuld.
Drum gebt mir eilig ein Stück Winterarbeit!
Sonst frier' ich richtig, wie die Farben, ein.
Die Kälte schneidet bitterlich. Ich habe
Muslin, und keinen Stecken Holz im Hause,
Und Ann' Marliese, mit dem großen Shawltuch,
Sie schämt ein bischen sich, um Holz zu holen!
Ich nenn's ein Unglück, wenn man vornehm wird.
Zum Gukuk mit dem Geld! Ich hab's gedacht,
Daß es mir durch die Finger fallen würde!
So arm, wie Job, steh' ich nun vor euch, Meister!
Gebt Rath, und helft mir wieder auf die Beine!
Sonst knick' ich und bekomme einen Riß,
Wie Stuccolustro, wenn zu schnell er trocknet!

Meister.

Wie deine Sachen stehen, so dauerst du mich.
Geh', armer Schelm, nur wieder in die Werkstatt,
Oelfarben auf dem Reibstein mit dem Spahn,
Wie sonst, zum Sommervorrath einzusammeln!

Gesell.

Gott lohn's Euch, Meister! Ja so lange ihr lebt,
Schickt mich, wohin Ihr wollt, wär's in die Hölle,

Aufs Dach, und wo ich, rückwärts ausgestreckt,
Dem Hause seinen Mantel muß bewerfen,
Ich geh', wohin Ihr wollt — nur nicht nach Leipzig!
Der Stuccolustro kam mir theuer zu stehen!
Viel lieber will ich hier im Städchen weißen
Und Strohleim rühren, und die Wand verblenden,
Un' meinem Meister seinen Groschen zahlen,
Den Kopf mit blauem Tuche zugedeckt,
Wie es Gebrauch bey armen Tünchern ist,
Als daß die Leipz'ger dort April mich schickten.
Ich Pinsel aller Pinsel! von den Pinseln,
Die ich von Leipzig mit in's Städchen brachte,
Wie hätt' ich solchen Ausgang mir vermuthet! —

3.

Die kleinen Abenteurer im Luthergäßchen

oder

die Ferienreise nach Peru.

Johannes Renous aus Speyer.

Die Reisebeschreibung, die du heut mir gabst,
Ist schon geendigt!

Eugen Greiner aus Meinungen.

Schade drum!

Johannes Renous.

Wie's fällt!
Komm, laß den andern Theil uns selbst verfert'gen!

Längſt bin ich dieſes Luthergäßchens müde!

Eugen Greiner.

Wie meynſt du?

Johannes Renous

Ey nun, eine kleine Ferienreiſe
Nach Mexico und Peru!

Eugen Greiner.

Biſt du toll?

Johannes Renous.

Ich denke nicht.

Eugen Greiner.

Wo's Geld hernehmen?

Johannes Renous.

Ha! die Minen
Von Potoſi ſind reich genug an Gold!

Eugen Greiner.

So fehlt's uns auch an nöthigen Kleidungsſtücken.

Johannes Renous.

In jenem Welttheil iſt es warm genug!

Eugen Greiner.

Ich bin erſt ſechszehn Jahr alt, du kaum vierzehn!

Johannes Renous.

Ein Jugendfehler! Der verliert ſich jeden Tag!

Eugen Greiner.

Und wie zum nächſten Hafen hingelangen?
Es geht nicht überall, daß man ſich einſchifft.

Johannes Renous.

Mein Plan iſt ſo gefaßt: Das goldne Kettlein,

Das dir die Mutter im vergangenen Jahr,
Als ſie dich hier beſuchte, hinterließ,
Und was die Frau Helen' im Schrank bewahrt,
Geh' und erbitt's dir! — heut iſt Samstag Abend —
Angeblich Sonntag's dich damit zu putzen;
Und wenn man dieſe Luſt dir nicht verſagt,
So haben wir ein Reiſegeld in Händen,
Das ſchnell bis Hamburg, ja wohl weiter, reicht.

Eugen Greiner.

Da fällt mir noch was ein. Jean, überlege
Wie, wenn in jenem Welttheile angelangt,
Die Eingebornen auf den Schub uns ſetzen.

Johannes Renous.

Wohin du Narr? das Meer iſt überall.
Ging es nach Speyer und Mainz, da braucht es Päſſe.
Jetzt gehts nach Quito, Mexico und Peru,
Und die Paſſag' iſt frey für Jedermann.

Hamburg. Ein Schiff auf der Rhede.

Herr Kaufmann Hüffel auf dem Verdeck.

Der Kaufmann.

Nun ſetzt die Gondel aus! Bis hierher, Schiffer.
Gab ich euch treulich das Geleite.

Schiffer.

Dank, Patron!
In wenig Stunden leg' ich aus dem Baum!

Da geht's nach Quito, Mexico und Peru!

Kaufmann.

Viel Glück zur Fahrt! Erlaubt mir eine Frage!
Wer ist der Kleine dort, der seinen Kopf
Mit schwarzen Locken rings behangen trägt?

Schiffer.

Er nennt Johannes Renous sich, aus Speyer,
Und ist dermalen mein Cajütenwächter.

Kaufmann.

Wie kam das Kind wohl, bey so zartem Alter,
Nach Hamburg' und an Bord von euerm Schiff? —

Schiffer.

Die Anverwandten wollt' es hier besuchen
Von seinen Aeltern — aber fand sie todt.
So gab es vor — ich weiß nicht, lügt der Schelm.

Kaufmann.

Lebt von den Seinigen kein Mensch!

Schiffer.

Nicht Einer;
Drum bat er mich, nach Quito ihn zu schiffen.

Kaufmann.

Nicht wünscht' ich, durch Gewalt und Ueberredung,
Daß man ein Schiff bemannt, was mir gehört.

Schiffer.

Befragt ihn selbst, Herr Hüffel; denn als Rheder
Von unserm Schiff, habt ihr das Recht dazu.

Kaufmann.

Ist dir Gewalt geschehn, so rede, Knabe!

Johannes Renous.

Seyd unbesorgt, mein Will' ist ganz dabey.

Kaufmann.

So bist du auf dem Baumhaus eingeschrieben,
Wo für die Passagier' der Schiffer gut sagt?

Johannes Renous.

Ich bin es. Schlagt dort die Register nach!
Ihr werdet finden. Alles ist in Ordnung!
(Indem der Kaufmann die Papiere durchsieht.)
Eins dauert mich nur!

Kaufmann:

Was, Kind?

Johannes Renous.

Mein Cammerad',
Den ich hierher aus Weimar mitgebracht,
Als ich Valet dem Luthergäßchen sagte,
Nicht bleiben konnt' er Herr, auf diesem Schiff,
Und dient am Bord von einem andern nun.

Kaufmann.

Er hieß?

Johannes Renous.

Es war aus Meinungen der Greiner.

Kaufmann.

Du bist Johannes Renous zubenannt;
Ich hört es vorhin aus dem Mund des Schiffers.

Johannes Renous.

Johannes Renous, ja, aus Speyer gebürtig.
Nun möcht ich wohl um euern Namen bitten.

Kaufmann.

Der Kaufmann Hüffel bin ich, Kind, aus Hamburg.

Johannes Renous.

Herr Hüffel, ſo gewährt mir dieſe Bitte!
Falls in Geſchäften Ihr nach Frankfurth ſchreibt,
So meldet meinem Oheim, dort, Herrn Lix,
Dem frommen Kaufmann, der am Römer wohnt,
In deſſen Haus mir eine Schweſter lebt:
Ihr hättet auf der Rhede mich getroffen
In Hamburgs ſchöner, alten Hafenſtadt:
Ich ging nach Peru, als Cajütenwächter.
Setzt auch hinzu, daß ihr an Bord des Schiffes
Mich ſelbſt geſprochen habt! das wird ſie tröſten.

Kaufmann.

Verlaßt Euch drauf, das will ich treu berichten!
Nun, Gott geleit' euch ſämtlich auf der Fahrt!
Dort kommt mein Boot.

Schiffer.

Legt an!

Schiffsvolk.

Lebt wohl! — Lebt wohl! —

4.

Der Hauptmann von Capernaum;

oder:

Der deutsche Joachim.

Ich bin ein alter, deutscher Degenknopf und die Franzosen kann ich nun einmal für den Tod nicht ausstehen! sagte der, auf halben Sold gesetzte Hauptmann von Capernaum, der auch den Vornamen „der deutsche Joachim" führte. Er hatte eben dazumal eine sehr schöne junge Frau geheirathet und lebte mit ihr in einer französischen Garnison, wo ich ihn kennen lernte und ihn oft von seinen Heldenthaten erzählen hörte. Wie der deutsche Michel, verstand der Hauptmann kein Wörtchen Französisch und setzte seine Ehre und seinen Stolz darin, auch nie das verfluchte Rothwelsch, wie er es nannte, zu lernen. Der Gouverneur der Stadt, wo er sich aufhielt, ein französischer General vom ersten Range, Großkreuz und Ritter, machte ihm nicht selten persönlich seine Aufwartung. — Als der Hauptmann von Capernaum dieses erzählte, setzte er hinzu: Ich habe den Teufel von seiner Höflichkeit. Er ist gestern erst wieder da gewesen! Kaum aber, daß er in die Stubenthüre trat, so nahm ich meinem Hut, verließ unmuthig das Zimmer, und habe mich in zwey Stunden nicht wieder blicken lassen. Meine Frau hat's wieder gut machen wollen und ihn, glaub' ich, neben

sich auf's Sopha setzen lassen: das kann sie: ich bekümmere mich nicht darum; aber er wird's wohl gemerkt haben, daß ich ihn nicht leiden kann. Ich bin ein alter deutscher Degenknopf. Alle Franzosen sind mir, wie Gift und Operment! Ein andermal erzählte der Hauptmann, kam ich mit meiner Frau und ihrer jüngern Schwester von einer grossen Promenade. Es war im Spätherbst. Wir mochten wohl noch eine Stunde von der Stadt entfernt seyn, da befiel uns ein gewaltiger Platzregen. Wir traten, um ihn abzuwarten unter ein Paar Lindenbäume. Plötzlich kommt etwas gefahren, in einer zugemachten Chaise, mit vier Pferden! Wer ist es? Der Herr Gouverneur. Er saß ganz allein in seiner Kutsche! Wie er uns sieht, läßt er sogleich halten, und nöthigt uns in seinem Welsch, wovon ich den Teufel verstehe, mit ihm in die Stadt zu fahren. Ich schlug' es ihm rund ab; doch sagt' ich zu meiner Frau: thu' was du willst! Mir aber soll es Niemand nachsagen, daß ich mit dem Kerl zum Stadtthore hereinkutschire. Pfui Teufel! wenn der Hauptmann von Capernaum morgen auf solche Weise im Rapport, oder auf dem Thorzettel stünde! Ich habe zwanzig Jahr mit Ehren gedient und werde mich wohl hüten, meinem guten Mann einen solchen Schandfleck anzuhängen! — Der Gouverneur wurde immer dringender, aber nicht rühr' an! Meine Schwägerin mischte sich endlich auch ins Gespräch. Meine Frau stieg ein und meine Schwägerin auch. Wie ich wohl merkte, weil die Herrn Franzosen in allen Stücken galant sind, so konnten sie

zu Anfang nicht einig werden, wer vorwärts und wer rückwärts im Wagen sitzen sollte. Meine Schwägerin wollte den Rücksitz einnehmen; das gab aber der Gouverneur durchaus nicht zu. — Indem kam der französische General-Kommissär, ebenfalls in einem zugemachten Wagen des Wegs mit vieren daher gefahren. Dieser machte dem Streit plötzlich ein Ende; er hatte nämlich noch Platz genug in seinem Fahrzeug und erbot sich meine junge Schwägerin in demselben mit zu nehmen. Ueber das Parliren und hin und her Complimentiren war es stockfinster geworden. Ich hatte den Teufel davon; die Weibsbilder saßen trocken im Wagen; ich aber stand draußen und wurde bis aufs Hemde naß. Sie nöthigten mich freylich, ohne Aufhören, sowohl der Gouverneur, als der General-Kommissär, auch hinein zu steigen. Da ich jedoch diese Ehre auf das hartnäckigste verweigerte, so wurden die Wagenthüren endlich zugeworfen und die Schläge von beyden Seiten, vermuthlich, daß es nicht hinein regnen sollte, wieder dicht zugemacht. Ich aber zog ganz gelassen, vergnügt, wie ein König, hinter den Kutschen herein in die Stadt. — Lieber will ich hundert tausend Tropfen auf meine Nase fallen lassen, als so ein Tropf seyn, und meine Ehre, bey solchen Umständen, als Militär, muthwillig auf's Spiel setzen. Nein, das soll dem Hauptmann von Capernaum einmal Niemand nachsagen, daß er mit den Franzosen Kammeradschaft gemacht, und mit ihnen in einer Kutsche gefahren sey! — Den Frauenzimmern kann man allenfalls dergleichen nachsagen, für einen Mann

aber, der Patriotismus hat, iſt es unverzeihlich, wenn er ſich dergleichen erlaubt! Punctum! — Die ganze Stadt klagt über die Ungezogenheit des Gouverneurs: gegen mich iſt er immer äußerſt höflich und meine Frau verſichert mich, daß er, auch wenn ich abweſend bin, ſtets mit dem größten Reſpect von mir ſpräche und mich einen bon homme nenne. Ich glaub' es wohl! Wenn man Reſpect von den Leuten haben will, ſo muß man ſich bey ihnen erſt in Reſpect zu ſetzen wiſſen. Da aber fehlt's gewöhnlich! — Noch einen Zug von unſerm alten deutſchen Degenknopf, wie er ſich ſelbſt übers dritte Wort zu nennen pflegte, kann ich hier unmöglich verſchweigen. Der Sieg bey Leipzig hatte noch nicht zwiſchen Franzoſen und Deutſchen entſchieden. Die beyden Heere ſtanden ſchlagfertig einander gegen über. Kundſchafter wurden von beyden Seiten in die feindlichen Lager ausgeſchickt. Ich war eben dabey, als der Spion des Hauptmanns von Capernaum mit ziemlich wichtigen Nachrichten zurückkehrte. Wie derſelbe fertig mit Erzählen war, griff der Hauptmann in ſeinen Säckel und wollte ihm einen Gulden ſchenken, den aber der Spion ſich weigerte anzunehmen, weil dieſer Lohn für das, was er geleiſtet, nach ſeiner Behauptung, zu gering war. Darüber gerieth der gute Hauptmann gar gewaltig in Harniſch. Was? ſchrie er, mit einen feuerrothen Geſicht, du elender Kerl, willſt nicht mit einen Gulden zufrieden ſeyn? Wo denkſt du hin? Solche brave Burſche in der Armee, wie ſie hier zu Dutzenden an den Zeltſtangen umher lehnen, müſſen ſchwarzes

Komißbrot kauen und mit achtzehn Pfennig Löhnung des Tages für lieb nehmen: und so ein Taugenichts, so ein Strick, so ein Hundsfott von Spion, der nicht mehr werth ist, als daß man ihn an den ersten besten Baum aufhenkt, und ihn zwischen Himmel und Erde bammeln läßt, will noch Umstände machen, will vorschreiben was man ihm geben soll, will nicht zufrieden seyn, wenn man ihm einen Gulden an seinen Hals wirft, der mit einem Pfennigstrick über und über bezahlt ist! Geh zum Teufel! pack dich aus dem Lager! Jetzt ist meine Geduld zu Ende. Ich sage dir, läßt du dich noch einmal in unserm Hauptquartiere blicken, so wirst du gehenkt! Was blieb dem Spion anders übrig, als daß er von dannen ging? Und wohin ging er? — Zu den Franzosen, denen er sehr willkommene Nachrichten über die Stärke der feindlichen Armee hinterbrachte und 20 Louisd'or Douceur. dafür bekam. Als unser Held dieses hörte, so sagte er: „Freylich, wer alle Dinge voraus wüßte! Hätte es mir der Spitzbube voraus gesagt, daß er zu den Franzosen übergehen würde, es sollte mir doch auf einen halben Gulden mehr oder weniger nicht angekommen seyn. — So denkt und so handelt der Hauptmann von Capernaum, oder der deutsche Joachim, in schwierigen Zeitumständen. Der junge Soldat, der, in der Leipziger Schlacht, im Joachimsthal auf dem Vorposten stand, und wie er sah, daß die im Durchgange nach der Katharinenstraße postirten Feinde, auf ihn zielten und mehrmals ihre Flinten auf ihn losdrückten, ihnen wüthend zurief: Ins drei Teufels Na-

men! Seht ihr denn nicht daß ich hier stehe? Ist denn der Weg drüben nicht breit genug? Müßt ihr denn gerade auf mich platzen? soll des Hauptmann von Capernaum Brudersſohn gewesen seyn, und auch Joachim geheißen haben.

5.

Vipertus kündiewelt;

oder:

Der Wallfiſchkopf.

Aus dem Großherzogthum Weimar war in den Jahren 1820—23 Einer, Namens Vipertus, als Schuhmachergeselle auf die Wanderung gegangen. Vipertus war ein flinkes Bürschchen 18¼ Jahr alt und dieß sein erster Ausflug. Sein Weg führte ihn, der bis jetzt nicht weiter, als von Klein-Mölzen bis Großbrembach gekommen war, grades Wegs, theils zu Fuß, theils zu Wagen, wenn er nämlich irgend einen barmherzigen Fuhrmann fand, der ihn hinten aufsitzen ließ, in die drey fremden Reichsstädte: Bremen, Lübeck und Hamburg. Zu Bremen angelangt, mußte er bald wieder fremd werden, weil sein Meister nur für Matrosen arbeitete, und die wasserdichte Behandlung der Schuhe ihm, als Sachsen, nicht völlig geläufig war. So traf es sich denn, daß Vipertus, nachdem er nur einen einzigen blauen Montag in Bremen

gehalten hatte, sich schon wieder nach Hamburg auf den Weg machen mußte. Mit einem Ränzchen auf dem Rücken, das ihm Johannes Falk in Weimar, bey seinem Abschied, verehrt hatte, betrat er die gesegneten Marschländer. In der Nähe von Hamburg angelangt, wollte es ihm aber nicht wohl zu Muthe werden, als er die Menge von Schuhmachergesellen erblickte, die truppweise, als ging es zu Felde, von Hamburg wieder zurückzogen. Vipertus versicherte, daß 200 Gesellen dazumal, um Arbeit zu bekommen, zu Hamburg den Pfingstfeyertagen feyrig oblagen. Funfzig derselben hatten sich in der Schuhmacherherberge, wie es verlauten wollte, so fest gegessen, daß der Herbergsvater, wollte er anders zu seinem ausgelegten Gelde kommen, sie nothwendig zuerst in den Werkstätten unterbringen mußte.— Als Vipertus diese traurige Botschaft hörte, entschloß er sich kurz und gut, und ging seines Weges mit den andern Gesellen, die ihr Glück in der freien Reichsstadt Lübeck versuchen wollten: aber auch hier blühte für die armen Schuhmacher kein Waizen, und sie konnten mit Müh' und Noth sich kaum so viel Schillinge erübrigen, um sich ein Stücklein Roggenbrot vor dem nächsten Bäckerladen zu kaufen, um ihren Hunger zu stillen. Als sie dieses eben aßen und sich einen Trunk Wasser dazu schmecken ließen, begab es sich, daß ihr Weg vor dem Thor sie über eine Brücke führte, wo eben ein Schiff vor Anker lag, das noch Leute zum Wallfischfangen gegen gute Bezahlung einnahm, wie die ausgehangene Tafel anzeigte. Sogleich, als sie dieses lasen,

erwachte bey den jungen Gesellen der Trieb, ihr Glück, mit dem es auf dem festen Lande doch nicht so recht fort wollte, auf einige Monate im Eismeer zu versuchen. Die im Schiff beredeten den Vipertus und seine Gefährten auch gar leicht, und stellten ihnen Alles von der besten Seite vor. Was sie von ihren Sachen nicht brauchten, das wurde von ihnen in der Schuhmacherherberge eingesetzt. Tages darauf stiegen sie an Bord, und glaubten schon im Geiste einen neuen Fischfang Petri zu thun. Die Freude aber wurde unserm guten Vipertus Kückindiewelt bald versalzen und zwar, noch ehe er nach Grönland kam. — Denn als sie, ich weiß nicht auf was für einer Insel, unterwegs ein wenig anhielten, um frisch Trinkwasser einzunehmen, begab sich's, daß Einer von der Schiffsmannschaft zu ihnen sagte, wie daß sie sich ganz in der Nähe von einem Hause befänden, was er auch jungen reiselustigen Gesellen, durch das Aushängeschild deutlich genug bezeichnete, wo ein ungeheurer Wallfischkopf zu sehen sey! Vipertus beschloß alsbald mit seinen Cammeraden, dieser Gelegenheit wahrzunehmen, um das Ungeheuer, auf das sie doch früher, oder später losgehen mußten, in der Nähe zu betrachten. Es war dieses aber eigentlich ein großer Hayfisch, wurde jedoch von unwissenden Leuten auf der Insel irrigerweise für einen Wallfisch ausgegeben. Als diese nun in ihrer Erzählung, die sie an die jungen Gesellen richteten, unter andern auch vorbrachten: daß dieses Unthier, in seinem mit doppelten Zähnen bewaffneten Rachen, einen Reuter mit samt sei-

nem Pferd zu verschlucken im Stande sey, da wurde besonders Vipertus Rückindiewelt todtblaß und es kam ihn ein solcher Frost und ein solches Zähnklappen an, als ob er schon mitten in den Eisschollen und den Haryunen von Grönland, oder in dem Rachen des Wallfisches wäre. Dabey gedachte er an die schönen sonnigen Fußsteige und Kirchspiele, die zwischen Kleinmelzen und Großbrembach gelegen sind, und wie ihm das Bild davon immer lebhafter vor seiner Seele aufstieg, so lief er, als ob ihm der Kopf brennte, an Bord des Schiffs, holte einen Pack Sonntagskleider, Hosen und Weste, und gab es einem Schiffer, der ihn dafür, in seinem Kohlenschiff, mit zurück nach Lübeck nahm. — Auch zu Lübeck fand er keine Ruhe; er sah' sich noch immer auf allen Straßen von Wallfischköpfen und offnen Wallfischrachen umringt. Deßhalb holte er noch denselben Abend sein Wanderbuch von der Schuhmacherherberge, und machte sich, Tages darauf, mit dem frühesten Morgen, als die Lerchen sangen, und die Thautropfen auf dem grünen Grase standen, in aller Stille, nach Kleinmelzen und Großbrembach wieder auf den Weg. Also beschloß Vipertus Rückindiewelt seine Erzählung und freute sich nicht wenig, dem Zahn des Wallfisches für diesmal noch glücklich entkommen zu seyn. Der August und die Ernte waren um diese Zeit nahe vor der Thür. Ist's drum nicht besser, setzte er vernünftig hinzu, daß ich am Zahn stehe, und mit meiner Mutter Korn schneide, und im Winter es dresche, als daß ich mein junges Leben für eine Bulle Thran, die so zu

weiter nichts, als zur Schuhschmiere taugt, in der Fremde auf's Spiel setze! Es steht geschrieben: Bleib' im Land und nähre dich redlich! Warum sollt ich nach Grönland gehen, und mich von einen Wallfisch fressen lassen? Ich wüßte nicht, warum? Ich kann ja Meister werden, auch ohne daß ich gewandert habe! —

6.

Das Französische Bauernbillard.

Wirth.

(Auf dem Kopf einen großen Bonapartehut nebst einem Schnurrbart, der ihm von beyden Backen herunter unter dem Kinn zusammenreicht.)

Paßt auf! Gebt Acht! Und zählt im Chor mir nach!
Französ'sches Sprachgenie ist jetzt die Losung!
Marschäll' und Fürsten sind jetzt Frankreichs Bauern!
Wer weiß, wie hoch auch ihr noch-steigen könnt!
Denn die französche Sprache, sollt ihr wissen,
Ist von Natur wie ein Commandostab,
Der jetzt Europas Völker vor sich hertreibt!
(Zählt) Un —

Bauern im Chor.

Häng!

Wirth.

Häng Jeden, der nicht denkt, wie ich und du!
Deux —

Bauern.

Thee!

Wirth.

Ja, Thee, den müßt ihr auch noch trinken lernen:
Denn das iſt vornehm: nehmt ihr Rum dazu,
So habt die Marſchallskunſt ihr halb ſchon inne.
Trois —

Bauern.

Krah!

Wirth.

Keine Krah
Hackt je der andern ihre Augen aus:
Sie ſchlenkern lieber ſich die Biſſen zu,
Wie unſer Hab' und Gut die Commiſſäre,
Die häufig Bonapart nach Deutſchland ſchickt.
Quatre!

Bauern.

Kater!

Wirth.

Ja wohl ein Kater, ein geſtiefelter,
Iſt jeglicher Franzoſ', der bey uns einkehrt.
Er ſchmeichelt, aber kratzt uns auch zugleich!
Cinq.

Bauern.

Schenk!

Wirth.

So ruft ein Jeder, tritt er in das Haus:
Doch Schenker iſt geſtorben, ſagt das Sprichwort!

Vergeßt nicht, daß ihr auf dem Kerbholz ſteht!
Wer nicht bezahlt, dem wird nicht mehr geborgt!
Denn Bauer und Franzoſ' iſt zweyerley.

Six.

Bauern.

Schieß!

Wirth.

In dieſem einen Wort da ſteckt der Knoten,
Der Bauer und Franzos auf ewig trennt!
Wer dieſe Kunſt verſteht, braucht kein Geſchenk;
Der nimmt, wohin er kömmt, das heißt: er plündert.

Sept.

Bauern.

Jette!

Wirth.

Huit.

Bauern.

Griethe!

Wirth.

Ja Jett' und Griethe werden, wie in Frankreich,
Bey uns Fürſtinnen, Marſchällinnen auch!

Neuf et dix.

Bauern.

Reddis.

Wirth.

Schlimm iſt's, mit groſſen Herren Kirſchen eſſen;
Sie werfen euch die Stiel' ins Angeſicht.
Reddischen auch ſind eine bittre Koſt:

Ißt sie ein großer Herr mit seinen Bauern,
Gar Manchem gehn davon die Augen über,
Wie wir in Frankreich kürzlich noch gesehn.
Onze et douze!

Bauern.

Hans ißt Muß!

Geistlicher des Orts

(Der plötzlich in die Stube des Gasthofs tritt.)

Heißt sonst auch: Schuster, bleib bey deinem Leisten!
Es steht nicht gut um Kirch und Staat, wo Bauern
Im Gasthof, so wie hier, beym Billiardspielen
Den Pflug und ihr Berufsgeschäft versäumen.

(Treibt sie mit dem Schulzen aus einander.)

7.

Das Schicksal;

oder:

Die verwechselten Halstücher.

Ein Schuhmacher jener Stadt,
Die von der Ilm den Namen hat,
Herr Dominik — ich rede wahr —
Er selber zwey und siebenzig Jahr,
Und seine Frau, mit grauem Haar,
Die etwa zehn Jahr älter war,
Herr Dominik, Frau Dorothee,

Sie lebten in beglückter Ehe!
Damit noch wachsen möcht' ihr Glück,
Verübten sie dies Schelmenstück:
Sie stahlen Weynachtsfeyertag
Dem Mahlemüller, Nachbar Haag,
Zwei Gäns' und thäten sie verzehren;
So konnten sie andern Braten entbehren.
Ihr wißt indeß, daß jeder Dieb,
Wenn's ging, wohl gern verborgen blieb:
Und drum verschlossen sie das Haus;
Doch macht der Wind sich nichts daraus;
Er nimmt die Federn aus dem Faß,
Und führt behend sie auf die Straß!
Zum Unglück kömmt von ohngefähr
Die Nachbar Müllerinn daher.
Die hat die Federn kaum erblickt,
Als sie sich schon nach einer bückt,
Besichtigt sie und ruft: „Mein Treu!
Da ist mein Gänserich dabey!
Die Farbe zeigt es mir genau:
Sein Hals war braun, die Flügel grau.
Ich geh' so gleich zum Magistrat,
Und zeig' es an auf frischer That.
Der Bürgemeister bringt mir wohl
All meine Gäns' ins Protocoll!
Gesagt, gethan, die Klägerinn
läuft stracks zum Bürgemeister hin:
Der Bürgemeister hört den Streit

Und thut, was seine Pflicht gebeut:
Der Schuster wird, wie sich's gebührt,
Ins Stadtgefängniß eingeführt.
Weil dort die Zeit ihm wird zu lang,
Henkt er sich auf an einen Strang;
Jedoch, daß wir von unserm Helden
Nichts als die lautere Wahrheit melden,
Es war kein Strang und auch kein Strick,
Sein Halstuch war's zum größten Glück;
Und weil dies alt und mürbe war,
Entging er dießmal der Gefahr:
Es riß auf einen Ruck entzwey
Und auf dem Boden lag der Brey.
Sobald nun diese Hiobspost,
Bey ihrer magern Mittag'skost —
Der Gänsebraten war verzehrt,
Und hatte gar nicht lang gewährt —
Sein Weib, Frau Dorothee, gehört,
War dieß das Wort der guten Alten:
Wär's meins, das hätte wohl gehalten!
Sie geht darauf im vollen Lauf,
Und henkt sich in dem Schornstein auf.
Ihr Mann, sobald er kommt zurück —
Erschreckt von solchem Mißgeschick,
Hat ihn der Stadtrath los gelassen,
Und denkt, mit dem ist nicht zu spaßen! —
Sucht überall sein häuslich Glück
Und findet es zuletzt am Strick,

Im eignen Rauchfang aufgehangen;
Er spricht: „Es geht mir nach Verlangen.
Wie unerforschlich wunderbar!
Mein Weib ist fünf und achtzig Jahr:
Von den zwey Tüchern, die wir hatten,
Führt eins gewiß in's Reich der Schatten,
Die Gattin, oder ihren Gatten.
That sie mein Halstuch um zuletzt,
So wär ich schwerlich Wittwer jetzt;
Hätt' ich das ihre umgenommen,
Nie wär' ich so davon gekommen!
Das ist ein Wink, ich seh es wohl,
Daß ich noch länger leben soll!
„Da, Meister, habt ihr wahrlich Recht!
Ich wüßt nicht, wer euch schelten möcht';"
Ruft aus dem Fenster eine Alte,
Die ich für zwey und sechzig halte,
So daß sie volle zehen Jahr,
Als unser Meister jünger war.
Der Zuruf rührt des Wittwers Herz;
Die Zeit auch lindert seinen Schmerz;
Kaum vierzehn Tag nach dieser Zeit
Hat er die Alte sich gefreyt,
Der gute Meister Dominick.
Gott schenk ihm einem bessern Strick!

8.

Das Eseltreiberchen.

Begab sich einst, daß vor dem Frauenthore,
Im schönen Weimar, an der Ilm gelegen,
Ein' edle Frau im Park spazieren ging.
Da trat ein Eseltreiberjüngelchen
Zehn Jahr alt, oder jünger, aus der Mühle
Ihr unvermuthet plötzlich in den Weg:
Das saß betrübt auf seinem Quersack da,
Und neben ihm befanden sich zur Stelle
Drey Eselchen, die ihre Ohren hingen,
Als ob sie ihres Gebieters Leid verstünden.
Wohl mußt' es Jeden dauern, der es sah;
Die gute Dame dauerts ebenfalls.
Sie ging mitleidig zu dem Kind und fragte:
„Was für ein Mißgeschick hat dich betroffen?
Und warum weinst du so?" — Das Kind versetzte:
Ach liebste, rosigte — ich weiß ja nicht,
Hoffräulein, Jungfer, oder was sie sonst
Bey Stadt und Hof für einen Titel führen:
Was mich betraf, das Unglück ist gar groß!
Vier Eselchen erhielt ich aus der Mühle
Heut früh von meinem Herrn mir zugezählt;
Zwey Säcke trug ein Jeder und ich sollte,
Nach Belvedere den Zug als Treiber führen.
Das ist denn auch geschehen; doch wie ich nun

Nach Hauſe treib' und ſie zuſammen zähle,
So fehlt mir einer und es ſind nur drey.
„Ja liebes Kind!" nahm hier das Wort die Dame,
„Iſt das denn nicht das vierte Eſelchen,
„Worauf du ſitzeſt! Zähl doch noch einmal!"
Der Knabe zählt und fährt erſtaunend fort:
Potz Blitz! Da wär ich nie darauf gekommen!
Das Edelvolk — ſchau, ſchau, was klug es iſt!
Ach liebes beſtes, roſ'ges Herzensfräulein,
Gott's tauſend Lohn und Dank für dieſen Einfall!
Sie retten mich aus großer Angſt und Sorge!
Ich weine nun ſchon eine Viertelſtunde
Hier an der ſchönen Belvederſchen Straße;
Und ſo viel Leut' auch ſtets vorüber zogen,
Die Neugier trieb, daß ſie mich gleichfalls fragten,
So gab's doch Niemand, der mir das Verſtändniß
Wie Sie, im Augenblick eröffnet!
Gott's Lohn! Gott's Lohn! Gott's tauſend Dank dafür!

9.

Die Grille.

Sobald die Grille früh aus dem Bette ſteigt, erſcheint ſie ſchon ganz unmuſtern. Sie ſieht ſich verdrüßlich in der Stube um, weil ſie ſich gern ärgern, und mit Jemand zanken möchte und doch Niemand da iſt, mit dem ſie zan-

ken kann. Endlich nimmt sie ihre Kleidungsstücke zur Hand, um sich anzuziehen, und da der eine Strumpf nicht gleich an den Fuß will, weil sie ihn verkehrt anlegt, so reißt sie ihn vor Aerger, von oben bis unten, in Stücken. Nachdem dies geschehen ist, springt sie auf, um ein Paar neue Strümpfe aus der Commode zu holen. Da der Kasten der Commode aber nicht sogleich aufgeht, so reißt sie gewaltsam an dem Schloß und sprengt es ab. Indem bringt die Magd den Caffee. Man muß nun sehen, wie die Grille es anfängt, um sich selbst zu überreden, daß die arme Christel — so wollen wir die Magd nennen — eigentlich an diesem Unglück Schuld sey, um sie sodann nach Herzenslust dafür auszanken zu können. Wer ist gestern bey meiner Commode gewesen? — „Ich —" Warum? — „Ich habe die Wäsche, welche die Wäscherinn für Ew. Gnaden um Fünf brachte, hereingelegt" — „Und dabey die Schlüssel von den Kästen verwechselt, wie das so ihre Art ist, nicht wahr? „Daß ich nicht wüßte, Ihr Gnaden!" „Oder gar die Kasten so fest zugeschoben, daß sie kein Mensch wieder aufmachen kann!" „Ich habe sie genau, wie immer, zugemacht!" Sie soll nicht widersprechen. „Ich — wollte nur sagen" — „Wofern sie noch ein Wort sagt, werf' ich ihr das ganze Caffeezeug vor die Füße! Es ist doch kein Auskommen mit den Leuten! Gift und Galle muß man gleich mit seinem ersten Erwachen zum Frühstück einnehmen." — Indem sie diese Worte sagt, liegt auch schon das Caffeezeug zerbrochen auf der Erde da. Die Magd bückt sich, die Scherben davon aufzuheben und

fährt gelassen fort: „Ich wollte nur sagen, daß die Wäscherinn die Wäsche schon um 5 Uhr brachte; daß Ewr. Gnaden selbst aber noch um 9 Uhr die Commode aufschlossen, um Ihr Nachtzeug heraus zu nehmen. Ist folglich der Schlüssel verdreht, so sind es Ew. Gnaden selbst gewesen!“ — „Halt sie das Maul! Das verdammte Widersprechen! den ganzen Tag hat man nichts, als Verdruß und Aergerniß. Gottlob! nun ist es heraus! Nun ist mir doch wieder etwas leichter, weil ich die Galle los bin!“ Aber so ganz ist sie ihrer Aufwallung doch nicht los. Die arme Grille! Es kocht noch immer. Die Magd wird zum zweyten Male herein gerufen. „Sag sie mir, wo sind die elenden Strümpfe her, wovon der eine hier zerrissen daliegt? „Ich habe sie Ihnen gestrickt.“ „Das ist ja Zeug wie Spinnewebe! Das reißt ja, so wie man es nur ansieht! da hat sie sich gewiß wieder einmal recht betrügen lassen. Wie heißt der Kaufmann, oder Krämer, bey dem sie dieselben gekauft hat? Solche Leute sollte man durch die Polizey anhalten, ordentliche Waaren zu führen.“ „Wenn Ewr. Gnaden erlauben, ich fühle mich nicht wohl und möchte das Zimmer verlassen!“ — „Sie bleibt so lange gesund, bis ich ausgesprochen habe!“ „Ich“ — „Fällt sie mir schon wieder ins Wort? Sie weiß, das ich das nicht leiden kann!“ „Ich wollte Sie nur aufmerksam darauf machen, daß Sie diese Baumwolle selbst am vergangenen Jahrmarkte von Ihrer Frau Schwester aus Dresden mitgebracht.“— „Das kann nicht seyn! Die Baumwolle, die ich damals mitbrachte, hatte einen guten starken und

festen Faden. Das war kein solcher Strunt, wie der da! Sehe sie selbst her, wie es so leicht ist, die Strümpfe von einem Ende bis zum andern zu durchreißen!" Als der zweyte Strumpf nun vor ihren Augen zerrissen dalag, verläßt die arme Christel mit rothen Augen das Zimmer ihrer Gebieterinn. Draußen im Vorsaal angelangt, seufzt sie tief in sich hinein: „Meine gnäd'ge Frau ist heute wieder einmal mit einer rechten Grille aufgestanden!" Die Dame selbst aber, die in ihren Visitenzimmer vorläufige Anstalten zum Empfang ihrer Gäste auf den heutigen Abend trifft, fühlt sich um ein gut Theil ruhiger; denn sie weiß nun doch bestimmt, an wen sie sich zu halten hat, und wer daran Schuld gewesen ist, daß sie den Strumpf heute gleich beym Anziehen zerriß und das Schloß von ihrer Commode abdrehte. — — — —

Der allerliebste kleine Wienerbube, der singt:

„Kugle soll i hole;
Kegle soll i schiebe;

Wegle soll i laufe;
Do soll i bleibe?

Kugle hol i nit;
Kegle schieb i nit;
Wegle geh' i nit
Und da bleib i halt a nit!

ist vermuthlich bey unsrer Grille Jokey gewesen, eh' er davon lief.

10.

Hauptmann Raps.

Bald nach der Schlacht von Jena hatte ich die Ehre die persönliche Bekanntschaft des Hauptmann Raps zu machen. Es war ein Mann, hoch in den Vierzigen. Seine Kriegsdienste hatte er in dem flanderschen Regiment angefangen, was den unglücklichen König Ludwig, eben als er sich flüchten wollte, gefangen nahm. Damals war Raps nur noch ein gemeiner Soldat; in der Folge aber schwang er sich durch seinen Heldenmuth zu immer höhern Stufen empor. Raps hatte ein Paar Augen im Kopfe, die wie ein Paar Billiardkugeln hervorragten. Sie waren von der Art, daß man ihnen gern Alles freywillig zugestand, noch ehe der mit einem großen Schnurrbart besetzte Mund uns mit den Forderungen seines Inhabers näher bekannt machte. — Bey Tische war Hauptmann Raps am ersten Tage, wo ich mit ihm aß, sehr still. — Er mochte schon die dritte, oder vierte Bouteille Pontak unterm Knopfloch haben, als er mit einmal gesprächig wurde und folgendermaßen zu erzählen anfing: Ihr sollt wissen, hub er an, daß früh vor der Schlacht von Jena, wo ich herkomme, ein großer Nebel gefallen war, so daß fast kein Auge das andere sah. Auf einmal näherte sich Niklas, mein Sergeant. Wie ich ihn im Nebel erkenne, sag' ich zu ihm: Teufel! — Niklas, da brüllt was! Niklas erwiedert: „Ja, mein Hauptmann, es ist ein verlaufner Ochse!" Wie ich dieß

höre, sag' ich zu ihm: Niklas, weißt du was? Nimm diesen Ochsen! Wenn die Schlacht vorbey ist, wollen wir zwey uns ein Löffel Suppe davon kochen. — Das war die erste Rede des Hauptmann Raps, welche ich aus seinem Munde hörte und daraus ersah', daß er ein gar gewaltiger Mann war, weil er einen Ochsen zum Frühstück verspeisen wollte. Die zweyte Rede will ich ebenfalls sogleich beyfügen. Wie wir noch zu Tische saßen, steckte nämlich der Bürgermeister des Orts sehr verschüchtert den Kopf durch die Thüre. Zuvor muß ich bemerken: daß Hauptmann Raps eine Art Französisch Que voulez vous? (Was wollt ihr?) zu sagen hatte, die völlig wie ein Kanonenschuß klang; so daß, wenn zufällig Rathsherren in der Nähe waren, der Eine sogleich Rechts, der Andere Links flog. Dem regierenden Bürgermeister ging es dießmal nicht besser. Er erschrack so heftig über das: Que voulez vous? daß er sogleich mit dem Kopf aus der Thür wieder zurück fuhr. Nach einer Pause, und als er sich wieder erholt hatte, winkte er mich, durch die Oeffnung der angelehnten Thür hindurch blinkend, verstohlen heraus, und ersuchte mich dringend, dem Herrn Hauptmann Raps in seiner Mundart zu versichern, wenn derselbe dem Plündern in der Stadt nur einigermaßen Einhalt thun wollte, so wolle sich der Magistrat gar gern dazu verstehn, dem Herrn ein kleines Opfer von 200 Ducaten darzubringen. — Während ich diese Rede des Bürgermeisters so treu, wie mir nur immer möglich, verdolmetschte, runzelte der Hauptmann sehr bedenklich die Stirn,

zog, wie er beständig that, wenn er böse wurde, oder übler Laune war, seinen langen graumelirten Knebelbart, oder moustache, von der einen Seite des Mundes zur andern, durch die Zähne, kaute dran, und brach dann zuletzt in die grimmig drohenden Worte aus: Wer sind diese Schelme, die sich herausnehmen, mir, dem Hauptmann Raps, einem Soldaten der großen Armee, Geschenke machen zu wollen? Sagt ihnen und ihrer Sippschaft, wenn sie auf den Rathhaus zusammenkommen, daß die ganze Stadt dermalen den Franzosen gehört, und daß das, was ich und meine Cammeraden etwa davon übrig ließen, ein Geschenk für sie sey! Dies war die zweyte Rede des Hauptmann Raps. Er verspeist eine ganze Stadt zu Mittag und ein Hochedler Magistrat kann noch froh seyn, wenn er ihm ein klein Dessert davon zu Abend übrig läßt. Als ich Tag's darauf mit ihm bey Hofe speiste, wo auf massivem Silber servirt wurde, wog er die schweren silbernen Teller hin und her in den Händen, und man sah ihm recht lebhaft die Unruhe und das Bedauern an, daß er sie nicht sogleich einstecken konnte. Noch will ich hier einen Umstand anführen, der mir besonders merkwürdig vorkam. Derselbe Mann, der Abends zuvor 200 Ducaten als Geschenk verschmähte, bemächtigte sich Morgens darauf einiger feindlichen Mantelsäcke, die auf dem Rathhause zurückgeblieben waren. Man erinnerte zwar, von Seiten der Behörde daran, daß ein kaiserlich französisches Siegel davor hänge; (— das französische Commissariat war nämlich dagewesen und hatte sein Zeichen

aufgedrückt) aber Hauptmann Raps ließ sich in seinem edlen Eifer dadurch keinen Augenblick irre machen. Er zerbrach die sämmtlichen kaiserlichen Siegel an den Mantelsäcken, mit den Worten Bêtise! (Narrenspossen!) Einige Stunden darauf fand ich ihn in der Commandantenwohnung, wie er da saß und eigenhändig aus den Uniformen das Gold heraustrennte, die Kleidungsstücke aber an arme Soldaten verschenkte, die der Kaiser nackt und bloß, wie er sich ausdrückte, in die Gräben von Magdeburg schickte, warum sich freilich hier zu Lande kein Teufel bekümmerte. Das ist Beute! das kömmt den Soldaten zu! C'est du butin! Cela appartient a nos braves soldats! Das war seine Lieblingsrede! Alles Bitten und Nachsuchen, bey Behörden, war ihm in der Seele zuwider. So setzte Hauptmann Raps den Krieg in den Städten, wo er einrückte, auf den Märkten und in den Rathhäusern, wie in den Schlachtfeldern, fort. Eine große Schmarre, die sich ihm quer über die Stirn und den breiten Glatzkopf herunter zog, der auffallend genug an den Kaiser Caracalla erinnerte, zeigte an, daß es dabey nicht immer so leicht, wie bey der heutigen Besitznahme der Mantelsäcke, auf dem Rathhause, hergegangen war. Das ist Hauptmann Raps, wie er leibt und lebt! — Wer ihn in der Nähe persönlich kennen lernt, hat von Glück zu sagen, wenn es ihm, wie mir, vergönnt ist, einen Theil seiner Lebensgeschichte aufzusetzen, ohne darin selbst auf eine empfindliche Weise verwickelt zu seyn!

11.

Der Kribbel-Kopf;

oder

die Krabbe.

Die Krabbe ist in der Regel ein kleines kribbligtes Kerlchen. Es bläst sich gern auf, und der Frosch in der Fabel, der einen Stier auf der nahen Wiese weiden sah und beseelt von den Wunsch, demselben an Größe gleich zu kommen, im edelsten Wetteifer sich so lange aufblies, bis er platzte, ist sein leibhaftes Ebenbild. Ich kannte vor ohngefähr 25 Jahren eine solche kleine Krabbe, die nicht ohne Geist und große Gelehrsamkeit war, so daß sie einen bedeutenden Platz in der bürgerlichen Gesellschaft einnahm! Zufällig traf es sich, daß mein Landsmann, der berühmte Weltumsegler F..... der, obwohl dazumal schon ein 70jähriger Greis, dennoch ein sehr kräftiger und rüstiger Mann war, in Dienstverhältnissen unter ihm stand! Außerdem nun, daß sein weit jüngerer Vorgesetzter von Natur sehr kribbligt war, brachten es auch schon die damaligen Zeitumstände so mit sich, daß sehr häufig abweichende Meinungen zwischen beyden statt finden mußten. Ich bemerke, worauf ich schon oben hindeutete, daß F..... ein Mann von einer fast kolossalen, sehr stattlichen Gestalt war. Wie nun einstmal unsere kleine Krabbe ihm gar zu heftig zusetzte, nahm er sie gelassen bey der Hand, führte

sie vor ein im Sessionszimmer hängendes Spiegelglas und sagte die merkwürdigen Worte zu ihr: „Männchen, „sieh einmal mich an und sieh einmal dich an! Wenn du „mich nun recht betrachtest und dich dazu, so wirst du „mich wohl künftig in Ruhe lassen! Ich bitte dich darum, „schone deine Gesundheit, du hältst es nicht ab. Glaube „mir, wenn ich es halbweg darauf anlege, Dich gründlich „zu ärgern, so bist Du ja gleich in den ersten drei Wo„chen ein Kind des Todes! Das sollte mir leid thun; „aber am Ende ist es doch deine Schuld, weil Du es nicht „besser haben willst!" — Es ist mir sehr oft beym Reiten begegnet, daß ein Hamster, der eben eintrug, seine beyden Backtaschen emsig ausleerte und dabey, um mit meinem Pferd anzubinden, sich ihm quer in den Weg stellte. Dieß erklärt hinlänglich, warum die kleine Krabbe auch zuweilen Hamster genannt wird, weil nämlich beyde in diesem Stück ein durchaus verwandtes Naturel haben. Schon auf der Universität habe ich solche kleine Krabben gekannt, die beständig in Stiefeln und Sporen einher gingen, ja sich sogar auf Duelle einließen, was sich mitunter recht possierlich ausnahm. Einer von ihnen hat späterhin eine sehr lange und stattliche Frau geheirathet, die, wenn sie auf Spaziergängen neben ihm ging, großes Aufsehn erregte. Sie lebten beyde in einer sehr vergnügten, jedoch kinderlosen Ehe, wiewohl die witzigen Einwohner des Städtchens ihm im Scherz nachsagten: daß er seine Frau durchaus nicht länger wolle. Zuletzt bekleidete er das Amt eines Rathsherrn. Nun

traf es sich einmal, als er sich eben eines Tages in die Session begab, daß seine Frau ihm zufällig zur Seite war. Sie gingen eine Strecke mit einander im Gespräche die Straße herunter, und der Mann bemerkte nicht, daß ihm ein Päckchen mit Acten unter dem Arm hervor glitschte. Eine Obsthändlerinn aber in der Nähe, bey deren Bude das Ehepaar sein Weg vorbeyführte, ward es gewahr und rief der Frau zu: Madamchen, wenn Sie es nicht übel nehmen wollen, Ihr Kleiner verliert sein Schreibebuch! Der kleine Rathsherr war über diesen Einfall, den er als Bosheit und keineswegs Unwissenheit auslegte, so aufgebracht, daß er die Frau wollte setzen und an das Halseisen legen lassen; doch unterblieb es, auf Fürbitten der seinigen, und der erste Kribbel gab sich so weit, daß Jene mit einer bloßen Nase von Seiten der Polizey davon kam. So besuchte der kleine Rathsherr auch gewisse übrigens sehr angesehene Gesellschaften im Orte blos darum nicht gerne, weil die Sessel für seine Person zu hoch waren und ihm daher jedesmal, wenn er sich setzen wollte, die kleinen Füße bammelten. Man erlaube mir eine Schlußbemerkung! Es steht in der Schrift: Niemand kann seiner Größe eine Elle zusetzen. So hängt es auch nicht von uns ab, eine Krabbe, oder ein Riese, ein Goliath, oder ein David zu seyn: aber, was von uns abhängt, ist, wenn wir dick sind, nicht dünn zu thun, und wenn wir dünn sind, nicht dick zu thun. In beyden Fällen machen wir uns lächerlich. Wir stehen jedesmal auf dem rechten Platz, wenn wir den einnehmen,

welchen Gott und die Natur uns anwiesen. Stelzen und hohe Absätze sind von Uebel.

12.

Ruschel.

Ruschel ist von Natur ein flinker und dienstfertiger Bursche. Er thut Alles, was er euch an den Augen absehen kann. Das müßt ihr ihm aber nicht übel nehmen, wenn er euch einmal statt Likör — Oel einschenkt, oder, aus lauter Eilfertigkeit, die Tassen in demselbem Augenblicke zerbricht, wo er sie euch überreichen will. Zur Aufwartung, zum Einschenken von Thee und Caffee ist Ruschel überhaupt nicht wohl zu gebrauchen. Wo er aufwartet, da gehts zu, wie wenn man in einer Porzelanfabrik Kegel spielt: es fällt und zerbricht alle Augenblicke Was. — Gibt man ihm einen Auftrag, so springt er die Treppen herunter, noch eh er weiß, worin der Auftrag eigentlich besteht; er stiebt fort, und hört und sieht nicht. Wenn ihr ans Fenster klopft, so ist er schon über den halben Markt. „Je Ruschel, Ruschel, wohin willst du denn? Nun? habt ihr mich denn nicht fort geschickt? gibt er zur Antwort." „Ja wohin denn?" Hier schlägt er sich vor die Stirn und kehrt zurück ins Haus, um die andere Hälfte eines Auftrags zu vernehmen, dessen Vollziehung seine Füße schon früher entgegen eilten. In Gesellschaf-

ten begegnet es ihm oft, daß er zwey, drey Schnupftücher aus Ruschelei in seine Tasche steckt; da er an sich ein ehrlicher Kerl ist, so geräth er dadurch, wenn er zu Haus kommt, in die größte Verlegenheit. Er vergißt aber noch mehr Tücher, als er mitbringt. Ruschel war es auch, der, als er eines Tages für seinen Herrn einen Liebesbrief über Land tragen sollte, um ihn recht sicher aufzuheben, und ihn gewiß nicht zu verlieren, denselben zwischen Schuh und Strumpf verbarg. Ruschel, sagte er zu sich selbst, sie haben dir deine Ruschelei so oft vorgeworfen; aber dießmal sollst du ihnen zeigen, daß du in Aufträgen von Wichtigkeit auch ein Kerl bist, der seine Gedanken beisammen hält. Indem Ruschel diese guten Vorsätze faßte, hörte er aus dem offen stehenden Fenster eines Gasthofes, den sie das hölzerne Hufeisen nannten, eine muthige Fiedel, die kräftig gestrichen wurde und ein Pickelflötchen dazwischen, was lustig pfiff und zum Tanz aufforderte. Ruschel war von jeher ein so großer Liebhaber vom Tanz, daß er seinerseits Essen und Trinken dafür stehen ließ. — Also ging Ruschel lustig und wohlgemuth in's hölzerne Hufeisen und schwenkte einer alten Bekannten von sich, einer Bauerdirne, die eben auch dort war, waidlich den Kittel aus. Einige Stunden darauf, nachdem er ein Paar Groschen auf den Teller hingeworfen und sich entfernt hatte, lief Ruschel mit größter Schnelligkeit, als ob ihm der Kopf brennte, um seinen Auftrag zu besorgen, weiter fort. Vor der Schule des Dorfes angelangt, wo er seinen Brief abgeben sollte, machte er indessen plötzlich Halt,

theils um seinen Brief herauszulangen, theils um seine Garderobe wieder ein wenig in Ordnung zu bringen. Wie groß aber war beydes zugleich, sein Schreck und sein Erstaunen, als er den Brief zwischen Schuh und Strümpfen suchte, und nichts davon entdecken konnte, als einige zerriebene Stückchen Papier. Leider hatte er denselben und seinen ganzen zärtlichen Inhalt im hölzernen Hufeisen in kurz' und kleine Stücke zertanzt. Als Prediger und Schulinspector begegnete es dem braven Ruschel einst, da er den Kindern, in Ermanglung eines Tisches, das kopernikanische System auf seinem schwarzen, runden Hut mit Kreide vorzeichnete, daß er es nach diesem wieder auszulöschen vergaß und so mit allen Sonnen, Monden und Planeten auf dem Kopfe, unter die Bauern durchs Dorf ging. — Trotz dem besten Willen von der Welt macht Ruschel mitunter die unbedachtsamsten Streiche. So traf es sich neulich, daß auf dem Edelhofe, wo er sich aufhielt, eine Magd in den Brunnen gefallen war. Da er von Natur stark ist, so hohlte er sie vermittelst eines Strickes heraus. Sie war bereits zur Hälfte oben, als Ruschel plötzlich ausrief. „Wartet ein bischen, Marie, ich will nur erst noch meine Handschuh anziehen, weil mir der Strick so in die bloßen Hände schneidet!" damit griff er mit beyden Händen zugleich, in die Tasche, und die arme Magd glitschte so arg in den Brunnen herunter, daß sie darüber, an allen Gliedern zerschlagen, acht Tage im Bette zubringen mußte.

13.

Der Graf und der Maurerbursch.

Vorerinnerung.

Plutarch hat sich in vergleichenden Lebensbeschreibungen *großer Seelen* versucht: sollten die Vergleichungen *kleiner* Seelen aus allen Ständen nicht, mit einem noch weit größerem Erfolge, von einer geschickten und kunstgeübten Hand in Ausführung zu bringen seyn? — Laßt uns wenigstens hier einen vorläufigen Versuch anstellen! —

I.

Ich habe einen Maurerburschen gekannt, der war roh und lasterhaft genug. Er sah von allen Seiten zu, wo er was kriegen konnte, und was er an sich brachte, das war sein. Zum Arbeiten bezeigte er wenig Lust; desto fleißiger aber war er in Spiel, Müßiggang, Liebeshändeln, Trunk und was dahin gehört. — Er hielt äußerst *wenig auf die zehn Gebote*; aber desto mehr auf das, was er seinen *guten Namen und seine bürgerliche Ehre nannte*. Er stahl, wie ein Rabe; aber wehe dem, der es ihm, hinter dem Rücken, oder in's Gesicht sagte! den schlug er mit seinem Nichtscheit blutig zu Boden, und sprach dabey von nichts, als von Schlangen und Basilisken, die mit ihrem Gift aus allen Winkeln herbey schlichen, um ehrliche Namen zu beschmitzen. —

Weiter habe ich in meiner Jugend einen Grafen und Herrn gekannt und bin mit ihm sogar auf Schulen gewesen. Dieser verführte, als ein zweyter Lovelace, die Schwe-

ster eines meiner Jugendfreunde durch ein falsches Eheversprechen. Das Mädchen starb als ein Opfer ihrer unglücklichen Leidenschaft. — Als ihr wackrer Bruder, der eben von der Universität kam, dieses erfuhr, ihren Verführer deßhalb zur Rede stellte und ihn verdienter Maßen einen Schurken nannte, konnte der Herr Graf unmöglich diesem Flecken auf sich und seiner Ehre sitzen lassen. Er forderte den braven Bruder zu einem Zweykampf heraus und schoß ihm eine Kugel mitten durch den Kopf. Also verführte er zuerst die Schwester, und machte dies dadurch wieder gut, daß er nun auch den Bruder derselben ermordete. — Also ruhte er nicht eher, bis er den Flecken seiner angegriffenen Weltehre im Blute seines Gegners ausgewaschen hatte. Sein Gewissen war dabey zwar auf ewig befleckt; aber darum bekümmert sich eigentlich Niemand. Für die sogenannten guten Gesellschaften, die er als Graf besuchte, war es genug, daß er den Schimpf von außen, als Cavalier, nicht hatte auf sich sitzen lassen. — Nun frage ich schließlich: wodurch unterscheidet sich ein solcher Graf, wie der hier von mir gezeichnete, von jenem Maurerburschen, in dem was das Innere ihrer Handlungsweisen betrifft? Der Maurerbursche stiehlt und schlägt den, der es ihm vorhält, mit einem Richtscheit blutig den Schädel ein; der Graf bringt ein junges Mädchen, aus einer ehrbaren Bürgerfamilie, um ihr höchstes Kleinod, die Ehre, und jagt ihrem rechtschaffenen Bruder, der ihm dieses Verbrechen vorhält und daſſelbe bey seinem rechten Na-

men nennt, eine Kugel durch den Kopf; abgesehen vom Rang, wird die Gränzlinie für beyde Seelen beym Ausgang aus dieser Welt ein' und dieselbe seyn. —

14.

Die Höflinge von Ludwig dem XV. und der Schuhmacherbursch im Luthergäßchen.

II.

Meine Frau lag im Frühlinge 1823 am Tode. Ein im Betteln unermüdlicher Schuhmacherbursch drang, in einem unbewachten Augenblick, wo die Thür des Zimmers offen stand, vor ihr Bett, und ersuchte sie dringend, ihm ein Hemde, was er kurz zuvor aus ihren Händen empfangen hatte, noch nähen zu lassen. Sie nickte mit dem Kopfe; und der zudringliche Knabe sah nun der Erfüllung seiner Bitte mit Zuversicht entgegen. Von Stund' an war er täglich mehreremal im Hause; nicht etwa um sich nach dem Zustande der kranken Gebieterinn, der sich täglich verschlimmerte, zu erkundigen, sondern um von seinem Hemde und ob dasselbe bald fertig sey, Nachricht einzuziehen. Es fehlte nicht viel, daß er nicht jedesmal aufs Neue vor das Bett der Leidenden drang, und man mußte ihn mit Gewalt davon abhalten. Durch diese ewigen Zudringlichkeiten unwillig gemacht stellte ihm einst Herr N., einer unsrer Lehrer, das Ungeziemende und

Fühllose seines Betragens in solchen Augenblicken mit scharfen und und nachdrücklichen Worten vor. — Der Schuhmacherbursch, der dieser Strafpredigt gelassen zuhörte, schwieg eine Weile; sodann gab er darauf diese ziemlich richtige Antwort: „Ja, wenn nun aber die gute „Dame stirbt, wie komm ich da zu meinem Hemde?" — Hinter diesem Schuhmacherlehrling laß' ich sogleich die Höflinge von Ludwig dem XV., nach den Memoiren der Madame Campan, erscheinen. „Der Dauphin, erzählt „Madame Campan, befindet sich bey der Dauphine. Sie „warten auf die Nachricht von dem Tode Ludwig „des XV. Ein schreckliches und ganz dem Donner ähnliches Getöse ließ sich im ersten Zimmer des Appartements „hören." Es war die Schaar der Höflinge, die das Zimmer ihres verstorbenen Gebieters flohen, um die Macht Ludwig des XVI. zu begrüßen. An diesem seltsamen Geräusch erkannte Marie Antoinette und ihr Gemahl, daß ihre Regierung begonnen hatte. — Ich frage abermals: wodurch unterscheiden sich wohl diese Höflinge von jenem Schuhmacherburschen in unserm Luthergäßchen? Dem Schuhmacherburschen scheint es an sich gleichgültig, ob die Herrin des Hauses lebt oder stirbt, wenn er nur gewiß ist, daß er auch nach ihrem Tode sein Hemde erhält. Der Höfling nimmt sich den Tod seines bisherigen Herrn Gebieters ebenfalls weit weniger, als den beunruhigenden Gedanken, zu Herzen: ob er auch wohl fernerhin an dem neuen Hofe sein Biscuit in Tokayer werde tunken können. — So eilt er, im Sturmschritt, von der Königl.

Leiche hinweg, um dem jungen Dauphin, d. h. den Hoffnungen auf künftigen Tokayer, zu huldigen. Ich halte es für überflüßig, dieſe Vergleichungen noch weiter durchzuführen. Man ſieht wohl, daß die menſchliche Natur ſich unter allen Umſtänden gleich bleibt.

15.

Barthel junior und senior;

oder:

Die Wahlverwandtſchaften.

Es lebt' ein Knab' in Weimars Luthergäſſchen,
Der ſtand in Arbeit, den vergangnen Sommer,
Auf unſerm Hof; ein herzensguter Jung!
Nur daß den einz'gen Fehler er beſaß,
Daß ihn der Waſſergott Neptunus plagte,
So daß er faſt in jeder Nacht zur See ging.
Kein Meiſter wollte dieſen Neptuniſten;
Ein Bock, ein Schneider nahm ihn auf die Probe,
Doch kam er in drey Tagen ſchon zurück.
So ſtand's mit unſerm Barthel junior!
Er macht' uns Allen Sorge: Herr Lebrecht Gottſchalk,
Ein alter, ſehr erfahrner Zimmermann,
Der unſer Haus geziert mit edelm Schnitzwerk
Und allerley Erbälk, ſprach deßhalb oft:

Den bringen wir auf keinen Fall hier unter;
Der bleibt Uns richtig auf dem Lager sitzen.
Ich aber gab dem Alten dieß zur Antwort:
Wißt ihr nicht, wie's im Kirchenliede heißt:
Daß unser Gott, was er erschaffen hat,
In Gnaden auch erhalten will? Dem Barthel
Ist irgendwo ein Winkel auch bereit;
Denn was beherbergt nicht die weite Schöpfung?
Der Aelchen, die im Kleisterhaufen sind,
Unzählige! Kein Sperling fällt vom Dache.
So wird mein Barthel auch schon irgendwo,
Früh oder spät, gewiß sein Plätzchen finden!
Nicht lange drauf besann ich mich auf einen Meister,
Der Schuh verfertigt', auf dem Land, für Bauern —
Herr Barthel senior geschickt und ehrlich.
Er und sein Eheweib herzensgute Leute!
Die Kinderchen, gesund und wohlgenährt!
Die jungen Pflänzchen starrten — nicht vor Frost;
Bey Leib'! Sie saßen warm — sie sproßten fröhlich
Und kamen sitzend von der Wand nicht los.
Man sagt: es fehl' an Wasser in dem Ort;
Drum standen die Gefäß' auch ungescheuert;
Das Küchenzinn war blind, so auch das Kupfer;
Man trifft ja nichts Vollkommnes auf der Welt!
Als ich nun jeden Umstand wohl erwog,
Gedacht' ich also: Barthel senior
Und Barthel junior: fast möcht' ich wetten,
Das gibt ein unvergleichlich Paar zusammen!

Gesagt, gethan! Ich machte schleunig Anstalt;
Mein Neptuniste mußt' hinaus auf's Dorf
Zu jenem wackern Meister in die Lehre,
Um seine Prob' als Schuster anzutreten. —
Kein anderer Bursch taugt je in solchen Haushalt;
Das hatt' ich durch Erfahrung längst erprobt.
So zeigt' es sich auch gleich des andern Tags,
Wo die Frau Meist'rinn ihm die Hausgeschäfte,
Die nämlich außer seiner Werkstatt ordnet!
Ihr lag ein kleines Kind noch in den Windeln:
Da gab es Brey zu kochen — und noch mehr;
Es gab' im Teich auch Manches auszuspülen,
Und an die Trockenleinen aufzuhängen,
Wovor ein ander Bursch die Nase rümpfte:
Nur Barthel nicht, der dachte weislich so:
„Das ist was Menschliches! Ich kenn' es wohl!
So was kann Einem leicht begegnen!
Wie heut an mir, ist's Morgen wohl an Dir!"
So weigert sich das Bürschchen keiner Arbeit,
Und machte sich dadurch gar sehr beliebt. —
Ein Vierteljahr verging ihm schnell als Probe:
Da fragt' ich die Frau Meist'rinn, um Egidi,
Wo sie in einer Bud' am Jahrmarkt stand,
Und Kinderschuh' verkauft und Männerarbeit:
Wie mit dem Burschen sie zufrieden sey?
„Ey nun" gab sie gefällig mir zur Antwort:
„Es ist ein gar zu guter, lieber Junge:
„Das Lob ertheil' ich ihm und auch sein Meister.

„Er ist noch jung! Wir haben alle Fehler!
„Wenn er uns, wie bisher, nur immer folgt,
„So haben über ihn wir keine Klage!“
Im Winkel von der Jahrmarktsbude stand
Der Bursch und schmunzelte, als aus dem Munde
Von seiner Meist'rinn er dieß Lob vernahm.
Nun wird er zu Johanni aufgedungen,
Und macht — nach dem, was er bisher gemacht,
Wer sollt' es glauben? — wasserdichte — Schuhe!

16.

Frank's Schüler und der Schuhmacher.

Schüler.

Der Mann ist hochberühmt. Wie möcht' ihr ihn
So arg um siebzehn lump'ge Groschen quälen?

Schuhmacher.

Daß er sie mir nicht auszahlt, das ist lumpig!
Er ist ein Ehrenmann: ich bin es auch.
Doch, unter uns gesagt, Kind, heut ist Mittwoch,
Wo ich mir auf den Markt will Zwiebeln kaufen,
Ey, Butter, Mehl und ander Zubehör:
Kein Geld, kein Brot, kein Knoblauch, keine Zwiebeln!
Was hilft der Ruhm mir da von Herrmann Franke?
Kann ich ihn Mittag's mir an's Essen schneiden?
Nehm' ich als Mantel ihn in Regen um?

Und brock' ich meinem Kind ihn in den Brey?
Den Teufel auch! Zahlt mir die siebzehn Groschen!
Wo nicht — so werd' ich grob: ich bin schon wuthig!
Denn baar Geld lacht, das ist Schuhmacherlooſung!

Schüler.

Ihr seyd von erzgemeiner, roher Denkart!

(für sich)

Gott! dauert mich in diesem Augenblick
Der Mann! Könnt' ich ihm irgend helfen!

Schuhmacher.

Mich dau'rt mein Magen auch! Der knurrt abscheulich,
Und Niemand frägt darnach, wie ich ihn stille!

Schüler.

(Zu einer Katze, die an ihm heraufspringt.)

Gleich, Hinz, gleich! Miaue nicht so unerträglich!
Du kriegst dein Theil, hier ist schon angerichtet!
Ha, wie sie schwänzelt, wie vergnügt sie ist!
Die Katz' ist doch ein allerliebstes Thier!

Ein zweyter Schüler.

Hier, Meister, schickt Herr Frank ihm siebzehn Groschen.

Schuhmacher.

Gott lohn's dem Herrn! Es ist ein braver Mann!
Ach Gott! So Einer kommt so bald nicht wieder!

Schüler (zur Katze.)

Nun hat's geschmeckt? Du, Hinz, bist immer da,
Wenn keins auch von den unsern mehr zu Hauf' ist!!

Schuhmacher.

Was ich vorhin gesagt, bleibt unter uns!

Schüler.

Tief unter uns, versteht sich, lieber Meister,
Und auch wohl unter — August Herrmann Franke! —

Schuhmacher.

Erhalt' ihn Gott noch lang! Er meint es redlich
Mit einem armen Handwerksmann; nur daß zuweilen
Das Geld ihm fehlt.

Schüler.

Da freylich sitzt der Knoten!

Schuhmacher.

Ja, kriegt er nur einmal das große Loos!

Schüler.

Nicht wahr?

Schuhmacher.

Nun ich empfehle mich zu fern'rer Kundschaft.

17.

Krieg der Schneider und Zimmerleute.

In die Gesellschaft tapfrer Schneiderbursche
Trat einst mit keckem Schritt ein Zimmermann.
Entrüstet ob der Kühnheit des Verwegnen,
Hub die Versammlung rauh gebietend an:
„Pack dich von hier, du rauher Zimmerknecht!
Für deines Gleichen ist bei uns kein Platz."
„Kein Platz? Ich sitz', und eh möcht ihr dies Haus,

Das ich gebaut, von ſeinem Ort bewegen,
Als mich! Ich blaſe zwanzig Schneider weg!“
Ha! Rache! Rache! ruft der ganze Chor;
Darmſtädter, auf! Frankfurter, tummle dich!
Neudietendörfer, laß jetzt dein Gebetbuch!
Auf! Rächt den Schimpf, dem Handwerk zugefügt!
Sieh' da erhuben ſich die Landsmannſchaften,
Und Baiern, Oeſtereich, Schwaben, Alles flammt;
Schon ſteht das heil'ge röm'ſche Reich in Waffen;
Doch vor den Riß tritt Einer — Held Achill
Aus Darmſtadt, ein berühmter Frauenſchneider.
Der führt die Schaaren, wie er Scheere
Geführt, mit ausgezeichnetem Geſchick.
Die Schlacht beginnt; gleich wilden Löwen kämpfend
Fällt Alles, Frankfurt, Lübeck, Bremen, Danzig,
Stracks über einen armen Zimmermann.
Es regnet Püffe von der beſten Sorte;
Sechs Schneider liegen ausgeſtreckt am Boden;
Zwey andern iſt der Othem ausgegangen;
Jedoch zuletzt erliegt die kräftige
Natur des Zimmermanns in ſo ungleichem Kampfe.
Ermüdet packt ihn die verbund'ne Menge,
Und ſchiebt zur Thür' des Gaſthofs ihn heraus. —
Dies Heldenſtück vollbracht, beginnt Achill
Von Darmſtadt, der den Heldenzug geführt,
Auf hohem Schemel, mitten auf dem Schlachtfeld
Zerbrochner Krüg' und Flaſchen ſo zum Schluß:
„Ja Brüder, viel vermögen Männer, Alles,

„Wenn sie vereint, wie wir, zusammenhalten!
„Wir siegen! Zwölf der Unsern ist's gelungen,
„Sie haben — einen Zimmermann bezwungen!"

18.

Der kleine Comödiant;

oder:

Der neue Catechismus.

Der Catechismus, die zehn Gebot
Thun unserm jungen Volk nicht Noth!

Ich bin in Wien und München gewesen;
S' ist überall dasselbe Wesen!
Sonst zog ein span'sches Rohr den Sohn;
Jetzt zieht ihn der Schlegel und Calderon!
Gott der Allmächtige sey Richter!
Das Span'sche Rohr — oder die span'schen Dichter —
Was wohl das Beste sey von beyden,
Ich möchte die Sache nicht entscheiden!
Die Ruthe, die sonst fegte den Steiß,
Ist worden ein Dichter- und Lorbeerreis,
Das unsern Buben die Schläfe schmückt,
Die kaum das Licht der Welt erblickt.
Gar viele Studien hab ich gefunden,
Womit sie sich verkürzten die Stunden,
Die Herrn und Damen in Wien und Berlin,

Und wo ich sonst gewesen bin;
Nur muß ich gestehen frank und frey,
Der Catechismus war nicht dabey!
Die vielen Dramen und Melodramen,
Die vielen Künstler und Mahlernamen,
Die jetzt in ihr Gedächtniß zu fassen
Leute von Bildung nicht unterlassen,
Nehmen, das ist ja offenbar,
Dem Catechismus den Platz sogar.
Wohl haben die Jungen, so wie die Alten,
Genug damit zu thun, ihn zu halten!
Nun, wenn sie ihn auch nicht auswendig lernen,
Das sollt' uns am Ende nicht entfernen,
Wär sonst nur Alles, wie es sollte!
Und wenn nur nicht das Völkchen glauben wollte,
Vereinigung von Kunst und Religion,
Das sey der Menschheit höchste Stufe schon!
Drum hält auch jetzt ein ächter Musensohn
All seine Morgen- und Abendgebete,
Entweder aus Wielands Musarion,
Oder aus dem Wilhelm Meister von Göthe.
So Einer kam mir neulich vor,
Der declamirte schon den Franz Moor
Und zählte kaum, glaub' ich, vierzehn Jahr.
Ich staunte, was dem Alles klar
Schon in der Kunst geworden war.
Er that sich deß auch baß bedünken:
Nur im Catechismus wollt' es hinken;

Ich frug ihn: „wie heißt das erste Gebot?“
Er wußt' es nicht: doch ward er nicht roth;
Er sprach sogleich beherzt und dreist
Aus Göthens Faust: „Erhabner Geist,
Du gabst mir Alles — Alles —“
(Er meint die edle Kunst des Versefalles —)
„Warum ich bat; du hast mir nicht umsonst
Dein Angesicht“ — (versteh die Musenkunst;
Im Feuer der Coulissen zugewendet:“ —
Ich wollte nicht warten, bis er geendet
Und forschte weiter also fort:
Vielleicht versagt dir nur das Wort:
Weißt du denn der Gebote keins?
Sag' mir das sechste her: so ist's doch eins!
Wie ich so schmählte, setzte desperat
Der Kleine seinen Hut, wie Hamlet that,
Als seine Mutter ihm zur Beichte sitzen mußte,
Bis ihr zersprang' des Herzens harte Kruste.
Nun, dacht' ich, kannst nun wieder sprechen,
Wie ich gefragt: „Du sollst nicht ehebrechen!“
Allein mein Hoffen schlug auch diesmal fehl!
Mich fest beym Arm gefaßt, hatt' er's kein Hehl;
Er that, als ob ich Hamlets Mutter wär,
Die er mit grimm'gen Worten, centnerschwer,
Ob ihres Fehltritts, ganz zermalmen müßte:
Ich stand vor ihm erblaßt, wie eine Büste:
Er aber schrie in einem fort,
Und richtete an mich das Wort:

„Ha, Mutter, schauet her, schaut her!
„Kennt Ihr dieß Götterbild nicht mehr?
„Was für ein Abfall! Habt ihr Thränen? —
„So weint — von Diesem hier zu Jenen!
Wohl Recht! so fiel ich ihm aufs Neu' ins Wort,
Ein Abfall allerdings und zwar von Gottes Wort
Zu weltlicher Verstellungskunst,
Zu eitler Wissenschaften Dunst!
Längst bin ich deines Unsinn's müde.
Gib mir ein Stück aus einem Kirchenliede!
Das klingt weit angenehmer meinem Ohr,
Als Alles, was du von Franz Moor
Und von Lord Byron mir da wüthest vor.
Ich weiß ja nicht, bist du ein Jud', Heid', oder Christ.
Doch auf den Fall, daß du getauft auf Christum bist,
So führe den Beweis nicht aus Homer;
Nein, nur ganz einfach aus der Kinderlehr',
So wie man dort die Knaben unterweist!
Sag, wie der zweyte der Artikel heißt!
„Ihr fragt mich nach der Form und ich antwort' im Geist.
„Ja, mich erfaßt ein überschwänglich Ahnden,
„Wenn sie im Faust: „„Christ ist erstanden““
„Aus heil'gen Doms Entfernung heben an:
„Da fühl' ich mich als Christ; was geht die Form mich an,
„Und euer alter christlicher Gebrauch?
„Gefühl ist Alles, Wort ist Rauch,
„Umnebelnd Licht und Himmelsglut,“
So sagt mein hoher — Meister! — „Gut, sehr gut;“

Allein der Faust bemerkt am selben Orte,
Der Glaube fehl' ihm, und er höre bloß die Worte;
Fast fürcht' ich, auch der deine sey nicht stark!
„Ich sag Euch: tief durchdringt's mir alles Seelenmark,
„Wenn in der Scene, wo der böse Geist
„Dicht hinter Gretchen steht, es also heißt:
„Grimm faßt dich;
„Die Posaune klingt
„Du fühlst dein Herz aus Aschenruh
„Zu Flammenqualen wieder aufgeschaffen!"—
„Gesang und Orgel dann dazu,
„Und der Choral
„Vom Weltgerichte, jener Vers zumal:
„Iudex ergo cum sedebit,
„Quidquid latet apparebit;
„Nil inultum remanebit!"
„Ha ist denn dies nicht offenbar
„Der zweyte Hauptartikel ganz und gar!"
So helf mir Gott aus aller Noth,
Als ich dafür halt, wie die zehn Gebot,
Obwohl du vierzehn Jahr alt bist,
Daß auch das Vaterunser fremd dir ist!
Du weltlich aufgeputztes, thöricht Ding!
Wie? Oder weißt du, wie die siebente Bitte ging?
„Wer kennt sie nicht aus Hounwalds Bild?
Und wen entzückt sie nicht in Müllners Schuld?" —
Da endlich riß mein Faden von Geduld;
Ich wurde plötzlich toll und wild

Und rief: Vermaledeyte Gleißnerey!
Was spielt ihr nicht und seyd doch nicht dabey!
Ihr habt den Wilhelm Tell, wie sichs gebührt,
Den Götz von Berlichingen aufgeführt;
Allein ihr putztet hinter her
Die Stiefeln dem französischen Chasseur.
Was hilfts, daß wir in Dresden und in München
Die alten Rittergräber übertünchen?
Sie wachen nimmer auf von unserm Pochen:
Es fehlt das Mark der alten Ritterknochen.
Putzt Euch, so lang Ihr wollt, mit Zindel aus,
Die Welt wird nimmermehr ein Schauspielhaus!
Indem ich noch so schalt, erschien ein Bote,
Ein Abgesandter von dem siebenten Gebote,
Das unser Jünger neuerdings verletzt,
Indem er fremder Bücher viel versetzt,
Verkauft, wie es nur immer gehen wollte:
Selbst solche, denen er Bewunderung zollte.
Denn Göthe's Faust — so eben fällt mir's bey —
Dieß Meisterstück war ebenfalls dabey,
Ob wohl er's oft das Buch der Bücher nannte.
Und als ich drob im heil'gen Zorn entbrannte
Und zu ihm sagte: „Fort aus meinem Haus!"
So schlich er leise sich zur Thür hinaus.
Da hört' ich, daß er auf der Treppe pfiff,
Der flinken Dienstmagd in die Backen kniff
Und flüsterte:" O Kind so jung und schön,
Wo schläfst du? Laß die Thür doch offen stehn!

Das sind der neusten Mod'erziehung Früchte;
Sie zeigen euch in unverfälschtem Lichte
Das Spiel der stolzen Marionettenpuppen!
Seht da die Schlange, mit den goldiggrünen Schuppen,
Die jetzt verbreitet über Deutschland liegt
Und um den Frieden Mann und Weib betrügt!
Der Abgrund öffnet zum Empfang sich schon,
Der Volk zugleich verschlingt und Fürstenthron.
Denn wo zum Spiel entartet Männertugend,
Wo schnöd ein Wurm zernagt das Mark der Jugend,
Wo Sittsamkeit und Scham im Kind schon wanken,
Da modern von dem Staatsschiff schon die Planken.
Drum spude dich! Wirf eilig über Bord
Den Menschenwitz! Verwahr mit Gottes Wort
Dein leckes Schiff, Europa, willst du landen,
Und nicht, wie Rom, im Hafen kläglich stranden! —

19.

Der Rathkopf;

oder:

Das Füchslein.

Schon in seinen achten und neunten Lebensjahr entwikkelte dieser Knabe ganz besondere Anlagen. Es geschah sehr bald, sey es nun wegen seiner rothen Haare, oder

wegen seines spitzigen Kopfes, und seines schnauzförmigen Mundes, oder wegen seiner Gewandtheit in allerley Ränken und Schwänken, daß er von seinen Spielkameraden den Nebennamen des kleinen Fuchses erhielt. Im folgenden Stückchen, das er seinem Grosvater spielte, der ein sehr ehrwürdiger Greis war, läßt sich auch die Natur seines Vorbildes auf keine Weise verkennen. Durch geschickte Herausnahme eines Bretts in der Rückwand eines Schreibepults, stipitzte er dem alten Manne heimlich eine Geldrolle von zwanzig Thalern aus einer Schieblade fort, und beerdigte sodann dieß kleine Capital im Hofe, unter eine Hühnersteige, um es, bey Gelegenheit, zu Rosinen, Mandeln und andern Näschereyen, nach eigenem Gutdünken, anzulegen. An einem sonnigen Tage aber pickten die Hühner, wie denn Picken und Scharren von jeher dieser Creaturen Lust und Freude gewesen ist, die Geldrolle hervor, und verzettelten die darin befindlichen Kopfstücke im Hofe. So kam die Sache dann freylich zur Sprache, und die weitern Einkäufe von obigen Artikeln mußten nun unterbleiben. Da aber, was ein guter Fuchs ist, immer mehr als ein Loch hat, so wußte sich auch der unsere, nachdem ihm das erste verstopft war, gar bald ein zweytes zu eröffnen. Als nämlich sein braver Großvater bald darauf starb, kam er in unsere Erziehungsanstalt. — Weit jünger an Jahren, als sein übriges Geschwister, zeichnete sich Louis von jeher durch ein äußerst pathetisches Betragen aus, womit er eine auffallend gerade, ich möchte fast sagen linienrechte Stellung verband. Dabey

fehle' es ihm nicht an Witz und er hatte mitunter recht drollige, trockne Einfälle.

Von nun an übernahm ein Schlossermeister, ein sehr braver und rechtschaffener Mann, die häusliche Erziehung und Aufsicht über Ludwig, oder Louis, wie er auch von den Seinigen genannt wurde. Sintemal nun dieser französische Name zu der pfiffigen Natur eines solchen Füchsleins, wie das ist, mit welchem wir es hier zu thun haben, weit besser paßt, als der ehrliche und deutsche Name Ludwig: so erlaube mir der geneigte Leser auch, denselben im ganzen Verfolge dieser wahrhaften Geschichte beyzubehalten! Louis Füchslein also, wie er von nun an heißen mag, besuchte die Freyschule mit dem besten Erfolg. Er lernte sehr gut auswendig und sagte den Tod Jesu von Rammler und andere Declamationsstücke mit einer solchen Salbung, mit einem so angemessenen Ausdruck her, daß viele Leute sich kaum der Thränen dabey erwehren konnten. Bey diesen religiösen Uebungen berechnet' er, weltklug genug, wie jener Israelit, der am Vorgebirge der guten Hoffnung Christenkinder im neuen Testament unterrichtete, den Effect seiner Rede genau nach dem, was sie ihm eintrug; er zog zierliche Kratzfüße, und erschnappte so manches halbe und ganze Kopfstück, zu Ehren der Kirche, von seinen bewegten Zuhörern. Sorgte er für ihre Seelen, so mußten sie natürlich wiederum für seinen Leib sorgen — das war in der Regel und sein Leib bedurfte viel. — Das auf so frommen Wegen gewonnene Geld trug er alsbald zum

Bäcker, oder Conditor und handelte dafür Kirschkuchen, eder ähnliches Naschwerk ein. Oft stärkte er sich noch in derselben Stunde eben so mit Likör, wie er sein Publi- um im Glauben gestärkt hatte. So verband er denn nicht selten schon im Betsaal die Aussicht in die an- ere Welt mit der ganz nahen und bestimmten Aus- icht in — einen benachbarten Conditorladen. Ihn essen u sehen war immer höchst merkwürdig. Der ungeheuere ppetit, der aufgeworfene, bis weit an die Ohren ge- hlitzte Mund, der beym Zerlegen eines Kuchens selbst on ansehnlicher Größe alle schneidenden Instrumente völ- g entbehrlich machte, dabey eine ganz ausserordentliche ebhaberey zu Krebsen, die er sogar, wenn er sich zuwei- n im Bade befand, aus allen Löchern hervorsuchte, und ren Fleisch er, wie den Kern welscher Nüsse, aus ihren cheeren heraus knackte, und gierig in sich hinein aß; cht minder sein dünnleibiger, seejungfernähnlicher Wuchs, m die stärkste Sättigung kaum eine Rundung zu geben rmochte, sondern der vielmehr durch Essen immer spitzi- r wurde; alle diese so characteristischen fuchsartigen Ei- nschaften waren es, die, verbunden mit seinem, etwas uppigen rothen Haarwuchs, das Louis Füchslein ßerlich zur Erscheinung brachten. Noch sehe ich ihn, e er im Sommer 1822 einen alten Mauermeister in inem Garten, als das Gespräch aufs Essen kam, r ernsthaft versicherte, daß zwey Pfund Brot Vormit- gs und zwey Pfund Brot Nachmittags verzehrt, zwar t artiges Loch im Magen zusetzten, aber dennoch sey

es ihm; unter gewissen Umständen, begegnet, daß er des Abends eine beträchtliche Leere in seinem Magen verspürt habe, besonders wenn er im Bade gewesen sey, wo er sich außerdem noch zu Sommerzeiten, wie schon oben bemerkt, mit Krebsfangen stundenlang die Zeit zu vertreiben pflege. Ob die bey dieser Gelegenheit roh herunter geschluckten Krebssteine es seyen, die seinen Appetit so grimmig geschärft hätten, lasse er dahingestellt: das Factum aber und der enorme Appetit, den er darauf verspürt, habe völlig seine Richtigkeit. Als der Meister ihn hierauf einen dürren Specht schalt, und seinen Worten keinen Glauben beymaß, wurde Louis Füchslein trotzig und forderte den Mauermeister gerades Weges heraus: er möchte nur ein oder ein Paar Laib Brot, Drey- oder Vierpfünder, gleichviel — holen lassen; da wollte er ihm sodann auf dem kürzesten Wege darthun, daß er sich dieser Sachen nicht mehr als billig vermessen und gerühmt habe. Der Meister war es zufrieden, und bald kam wirklich ein Laib Brot so groß, daß ein Schnitter in der Erndte, wofern er es zu sich nähme, sich wohl bis zu Abend darauf hätte leiden mögen. Louis Füchslein verzehrte dasselbe, zu unserm allerseitigen Erstaunen, mit größter Ruhe und Gelassenheit, in weniger als einer halben Stunde und spatzierte dabey im Garten, mit bedachtsamen Schritten, auf und ab. So bemerkte man auch nicht, daß sein trichterförmiger Leib dadurch besonders zunahm. Was eine so außerordentliche Eßlust zu ihrer Stillung bedurfte, wenn sich dieselbe, wie es ihrem Herrn wohl mitunter

begegnete, auf Kuchen und andere Leckerwaaren hinlenkte, kann der geneigte Leser aus dieser einzigen Probe zur Genüge abnehmen. So begab es sich einmal, als er späterhin in einer Schmiede stand, daß ihn sein Meister öfters zu einem Bäcker schickte, wo er Kohlen einhandeln mußte. Dieß geschah immer früh, wo die Kuchen aus dem Ofen kamen, und noch frisch auf dem Kuchenbrete da lagen und rauchten. Da gedachte Louis Füchslein, als ihm der liebliche Wohlgeruch davon in seine von Natur immer etwas erweiterten, aufgestülpten Nasenlöcher stach: den Kuchen borgt mir schwerlich der Bäcker, wenn ich auch ein kleines Saldo auf meine Rechnung bey ihm anlegen wollte; aber die Kohlen, sobald ich sie auf meines Meisters Namen borge, wird er mir gewiß nicht versagen. Darum will ich die Sachen also einrichten. Ich will die Kuchen bezahlen, und die Kohlen auf Borg nehmen; denn dabey gewinnen wir alle drey. Ich erhalte den Kuchen, der Meister bekömmt die Kohlen, und der Bäcker gewinnt sogar doppelt, weil er die Kuchen und die Kohlen zugleich absetzt. Indem er noch so sprach, hatte er schon glücklich ein halbes Kuchenbret abgeleert, und zahlte das Geld dafür hin, das ursprünglich zu den Kohlen bestimmt war. Das setzte er denn, weil es ihm gut schmeckte, von Tage zu Tage unverdrossen fort, bis eine Rechnung von fünf bis sechs Thalern daraus erwuchs, und sein Herr und Meister dahinter kam. Die bisher vor dem Ambos geführten Schläge wechselten nun mit andern Schlägen ab, die man, in einer gewissen Beziehung, wohl

Schläge des Schicksals hätte nennen können, die aber das Louis Füchslein ebenfalls mit derselben Gelassenheit hinnahm, wie er zuvor die Kuchen hingenommen hatte. Bald aber mußte ich mich in's Mittel schlagen, um ihn nur von öffentlicher Schande zu erretten. So kam Louis Füchslein in unser Haus, wo eben gebaut wurde — und blieb eine geraume Zeit daselbst, weil eben kein anderes Unterkommen für ihn zu finden war. Es dauerte indeß nicht lange, so schmeichelte er sich bey einem der Maurergesellen des Baubofes ein: für diesen trug er Botschaft hin und her, und band ihn sogar einmal zu seinem Geburtstage mit Blumen und Gedichten an, was sehr beyfällig von demselben aufgenommen wurde. Der von unserm jungen Dichter gefeyerte Gegenstand bezeigte seine Dankbarkeit besonders dadurch, daß er jeden Morgen, wo es Wurst, oder Brantwein zum Frühstück gab, unserm Kleinen reichlich davon mittheilte. So etwas von Wurst und Likören mußte Louis Füchslein nothwendig verspürt haben; außerdem hätte er wohl schwerlich seine Muse mit Blumen und Gedichten in Bewegung gesetzt. Der Maurergesell war indeß von dem Talent des Jungen außerordentlich eingenommen. Einst kam er sogar eines Morgens zu mir in's Zimmer, um in seinem Namen einen Antrag zu thun. Dieser bestand in nichts geringerm, als in dem meinen Ohren anvertrauten Geheimniß: „daß das „ganze Sinnen und Trachten des Louis Füchslein jetzt nur „auf die Musik gerichtet sey. Mit Gottes Hülfe gedenke der„selbe nächstens Cantor zu werden: ja dieser Trieb setze

„ihm so heftig zu daß er kaum die Nacht davor schlafen,
„oder ein Auge zuthun könne. Anbetreffend seinen bisheri-
„gen sündhaften Lebenswandel, so lasse er sich denselben
„von Herzen Leid seyn, und gelobe beyläufig, in allen
„Stücken ein guter, rechtschaffener, und irgend möglich
„sogar exemplarischer Mensch zu werden; ich möchte
„nur meinerseits die Hand bieten, und ihm zu diesem neuen
„Stande mit Nachdruck behülflich seyn.“ So oft mich seit dieser Zeit mein Weg durch die Schulstube führte, sah' ich Louis Fuchslein, der am Clavier saß und sich Choräle mit der größten Anstrengung einübte. So ging die Zeit vollends bis zur Osterwoche hin: ich dachte noch immer über die Antwort nach, die ich dem Maurergesellen auf seinen christlichen Vorschlag geben wollte. Plötzlich aber vermißte ich — es war gerade am Osterheiligabend — Zwölf Thaler aus meinem Schreibepult. Anfangs erschrak ich nicht wenig über die Entdeckung eines so groben Hausdiebes in meiner Nähe, faßte mich aber doch sogleich wieder und dachte: sollte das nicht etwa ein Stückchen von unserm kleinen Cantor seyn, das er dir gleichsam zur Probe aufspielt? Das müssen wir doch etwas näher untersuchen! Ich schickte deshalb sogleich in das Haus, wo er wohnte, und ließ ihn zu mir bescheiden. Inmittelst durchsuchte ein Schüler daheim seine Sachen, und erkundigte sich genau bey seiner Wirthin nach den zwischen Heut und Gestern von ihn geführten Abend- und Morgengesprächen; nicht minder nach seinen etwanigen Geldausgaben. Louis Fuchslein war noch in meiner Stube, als

mein Abgesandter schon wieder zurück kam, und mir heimlich meldete: von Geld sey keine Spur vorhanden; es käme ihm aber höchst bedenklich vor, daß Louis Füchslein gegen seine Wirthin gestern Abend habe verlauten lassen: „Es seyn dem Bauherrn zwölf Thaler heimlich aus „seinem Schreibepult entwendet worden. Er wüßte nicht, „was daran wäre; im Grunde aber sey es kein Wunder; „es gingen so viele Arbeitsleute in dem Hause aus und „ein; überdem verfahre der Herr etwas unvorsichtig. „Besonders sey es durchaus nicht zu billigen, daß er jedes „Mal, wo er Zahlungen leiste, die Leute dabey stelle. Da „sehen sie denn Alles, vor ihren rechtlichen Augen, die „Gelegenheit, die Schiebladen, das Geld; wie bald könne „sich da Einer, durch irgend ein Gelüst, zu einer schlechten Handlung verleiten lassen! Wir lebten jetzt in Zeiten wo es heiße: Trau, schau, Wem!“

Mit solchen und ähnlichen schönen Redensarten, die er immer sehr laut und deutlich zum Besten gab, suchte Louis Füchslein seine gutmüthige Frau Wirthin einzuschläfern, oder auf eine fremde Fährte zu führen und zum Theil gelang es ihm auch. Nach einer Pause von ungefähr einer Stunde nahm er alsdann abermal das Gespräch auf und sagte mit altklugem Gesichte: die Feyertage sind leider vor der Thüre und noch immer kein Geld von meiner Frau Tante aus Naumburg! Gott mag wissen, wo es so lange ausbleibt! Die Geldnoth ist freylich jetzt allgemein und an allen Orten, wo man nur hört, laufen Klagen darüber ein. Ich habe ausdrücklich darum ge-

schrieben! Vor Schlafengehen aber gedenke ich doch noch einen verlornen Gang zu meinem Bruder zu thun. Es könnte doch seyn, daß an ihn etwas für mich durch Einschluß gekommen wäre. Wir wollen das Beste hoffen.“ Das war Alles, was mir der Schüler hinterbrachte; es war aber genug, meinen gefaßten Verdacht zu bestätigen. Ich schloß sogleich aus Zusammenstellung aller dieser Umstände, was die Glocke geschlagen hatte. So listig Louis Füchslein die Garne gelegt hatte, so war er doch dießmal in seiner eignen Schlinge gefangen. Er setzte nämlich voraus, ich würde sogleich, anstatt im Stillen wegen dieses Diebstahls Nachforschungen anzustellen, einen groſsen Lärm im Hause verführen und beydes Himmel und Erde in Bewegung setzen. Da dieß nun nicht geschah, richteten ihn seine eigenen Klugheitsmaßregeln, die er auf den Fall genommen hatte, zu Grunde. Kaum war ich durch meinen Kundschafter im Besitz dieser Nachrichten, so nahm ich Louis Füchslein bey der Hand und führte ihn zu meinen Schreibepult und sagte daselbst die ernsten Worte zu ihm: Hier steht, wer ihn sehen will, ein Hausdieb, der mir dieß Schreibepult aufgemacht, und mir zwölf Thaler herausgenommen hat, und das Louis Füchslein bist du! Der Knabe zitterte am ganzen Leibe, ward bleich und bat fußfällig, ihn nicht zu verstoßen, oder ganz unglücklich zu machen. Er bekam hierauf eine angemessene Schulstrafe, in Gegenwart der versammelten Arbeitsleute des Hauses, die Genugthuung begehrten, weil sie durch einen so entehrenden Verdacht, den er gefliſſent-

lich auf sie bringen wollte, sie so schwer beleidiget hatte. Auch mußte er überdem noch acht Tage bey Wasser und Brot im Karzer sitzen, wo er indessen gar gemächlich die Zeit mit Bücherlesen vertrieb und lustig und guter Dinge war. Nach diesem that er öffentliche Ehrenerklärung in der Sonntagsschule, und bat alle seine Mitschüler um Verzeihung, indem ich es den letzten frey stellte, ob sie, nach einem so argen Schelmstück, ihm noch einmal als ihrem Kammeraden und Mitschüler die Hand reichen und ihn wieder in ihre Mitte aufnehmen wollten. Alles dieses fruchtete wenigstens so viel, daß er seitdem in keine neue Ehrlosigkeit verfiel. Im Grunde seines Herzens aber nistete der Schelm und Fuchs, und so half es nichts, welchen Balg man ihm von außen anlegte. Er war von Natur so gewandt, daß jede Maske zu dem Gesichte paßte, was er gerade anzunehmen für gut befand; wie er denn fast in demselben Augenblick, wie bereits oben bemerkt, wo er mir die zwölf Thaler aus einem Schreibepult nahm, sich der Gottseligkeit befliß und im vollen Ernst damit umging, ein Cantor zu werden. Wie eine listige Dohle, hatte er dießmal das Geld im Park an der Ilm vergraben. Weil er aber, durch frühere Versuche gewitziget, dem ganzen Hühnergeschlecht, also auch den Pfauhühnern, nichts Gutes zutraute, gereuete ihn bald sein Vorsatz: — er ging deßhalb hin und grub das Geld den andern Morgen wieder aus, und verscharrte es in dem Hölzchen, was nah am Schießhaus liegt. Drey Thaler fehlten an der Summe, als ich sie

überzählte. Er gab vor, sie wären ihm heute früh, beym Ausgraben und Abwaschen, in die Ilm gefallen, wovon ich indessen kein Wort glaube. Mir ist es weit wahrscheinlicher, daß er diese drey Thaler, seit gestern Abend, statt in die Ilm, vielmehr in eine Likörflasche, oder in irgend einen Conditorladen, nach alter Gewohnheit, wird haben fallen lassen. — Auf dem Boden von Weimar war leider nun Alles für ihn verspielt und an kein weiteres Fortkommen dahier zu denken. Durch die an ihrer Ehre so hart gekränkten Arbeitsleute war die Geschichte von dem Zwölfthalerdiebstahl in der Stadt gar zu ruchbar geworden. Ich brachte ihn deshalb nach Erfurt zu einem eben so geschickten, als rechtschaffenen Chirurgus. Ich that, was in meinen Kräften stand; ja ich überbot sie sogar. Ich dachte, Louis Füchslein wenigstens in dieser Stelle zu erhalten, und ihn so endlich zu einem nützlichem Mitgliede der menschlichen Gesellschaft auszubilden. Anderthalb Jahre lang ging auch alles vortrefflich. Louis Füchslein besaß eine ausgebreitete Kundschaft, und war schon wegen seiner Drolligkeit bey Jedermann beliebt und wohl gelitten. Er schlug seinen Seifenschaum leicht von der Hand weg, und führte seine Messer so leicht und so zierlich, wie seine Gespräche. Einst, als er noch in Weimar war, sagte er zu seiner Frau Wirthin, die eben Brot abschnitt, im trockensten Tone von der Welt: „Frau Wir„thin, ich glaube, bey ihrem Brotabschneiden eine gewisse „Unregelmäßigkeit wahrzunehmen. Sie schneiden sehr dicke „Scheiben Brot ab, legen aber sehr dünne Scheiben But-

„ter darauf. Machen Sie doch die Scheiben von einer„ley Größe; oder, wenn Ihnen die Unregelmäßigkeit in „diesem Stück einmal zur andern Natur geworden ist, „so schneiden Sie wenigstens für mich, wenn ich bitten „darf, sehr dünne Scheiben Brot ab und legen sehr dicke „Scheiben Butter darauf!“ — An solchen Einfällen war er reich genug. Zu Erfurt gab es auch Pfuschkunden in Gasthöfen; und davon konnte er — wir rechneten gegewissermaßen darauf — die Ansprüche seines leckerhaften Gaumens von Zeit zu Zeit befriedigen, und wie man zu sagen pflegt, sein Maul wegbringen, dessen von Natur beträchtliche Weite allerdings bey diesem von ihm selbst erwählten Gewerbe nicht enger geworden war. Indessen wird es in diesem Punkte, wie man weiß, mit einem angehenden jungen Barbier von seinem Herrn so genau nicht genommen. Auch unser würdiger Freund, Herr Reinthaler, Vorsteher des Martinsstifts in Erfurt, schien mit seinem Benehmen völlig zufrieden zu seyn. Im vergangenen Spätherbste besuchte mich sogar Louis Füchslein zu Weimar. Ich zog ihn zu Mittag an meinen Tisch und freute mich seiner anscheinenden Besserung. Wir ließen es so wenig an guten Gerichten, wie an guten Lehren ermangeln und er schien beide mit gleichem Geschmack einzunehmen. In manchen Augenblicken war es ihm auch wol wirklich mit diesem, oder jenem guten Vorsatz Ernst; nur daß die sinnlichen Eindrücke bey ihm stärker, als alle sittlichen Vorschriften waren. Und wenn sie von den Erzengeln Michael und Gabriel herrührten,

der Anblick von einem Hut voll Kirschen, oder einem Stück Kuchen, oder einer Likörflasche, verwischte sie sogleich wieder in seinem Gedächtniß. Er schlug alsdann alle gute Ermahnungen und Beyspiele augenblicklich in den Wind, und ging wieder den alten Weg des Fleisches, in die Garküchen, Weinkeller, oder wo sonst irgend etwas Leckeres seine Geruchs- und Geschmacksnerven kützelte und dieselben zu verbotenen Genüssen einlud. Den 4ten September 1823 spielte Louis Füchslein gar schön die Flöduse auf dem Luthershof, so wie sie ehemals sein berühmter Vorfahr und Namensvetter, Reinecke Fuchs, im Albrecht Dürerschen Gebetbuch auf dem Hühnerhofe spielte. Er schrieb nämlich um diese Zeit an seine Schwester Friederike, die sich damals gerade in unserm Hause aufhielt, einen sehr verbindlich abgefaßten, brüderlich freundschaftlichen Brief, der außerdem noch von einigen kleinen Galanteriewaaren und Geschenken von Kamm und Haarnadeln und dergleichen, was junge Mädchen gerne haben, begleitet war. Besonders hatte er denselben mit vielen guten und väterlich weisen Lehren und Rathschlägen für das junge Kind zu würzen und auszustatten gesucht. Unter andern hieß es darin: „Wären meine Einnahmen größer, und die „Ausgaben kleiner gewesen, so hättest du auch ein Mehreres bekommen sollen. Doch du sollst es noch bekommen; begnüge dich nur einstweilen damit! Lebe wohl und „ordentlich! Thue nichts Böses, so wird dich Gott auch „nicht verlassen! Empfehl mich unserm Pflegevater, dem „Herrn Rath und dessen würdiger Frau Gemahlin bestens!

„Folge ihnen in allen Stücken: so wirst du auch immer „einen guten Bruder an mir finden, der sich nennt Louis „Füchslein, beym Herrn Chirurgus W. am St. Gotthardt No. 28 in Erfurt. — Man sieht wohl, der kleine Barbier bediente sich der Moral, wie eines verordneten Aderlasses, oder wie man Schröpfköpfe setzt. Die Sache, dachte er bey sich selbst, ist so übel nicht. Hilft es nichts, so schadt's auch nicht! Die Naturen sind verschieden. Bey der einen schlägt's an, bey der andern wieder nicht! Es steht nirgend geschrieben, weil es bey mir nicht geholfen hat, daß es darum auch bey meiner Schwester keine Wirkung hervorbringen sollte! Wir wollen wenigstens in Gottes Namen den Versuch machen. Doppelt groß war eben darum unser Erstaunen, als kaum zehn oder zwölf Wochen darauf sein eigenes Schicksal eine uns allen so völlig unerwartete Wendung nahm. Es verleitete ihn nämlich sein unbezwinglicher Hang zu sinnlichen Vergnügungen, an dem großen Maskenball Theil zu nehmen, der im Jahre 1824 den 6ten Januar, im Schauspielhause zu Erfurt gegeben wurde. Mit dreyzehn Thalern Neujahrsgelder in der Tasche, betrat er die Vorhallen von Thaliens Tempel und versuchte, angelockt von einem schnellen Gewinnst, vermuthlich auch sein Glück an irgend einem Spieltisch. Den Likörflaschen und Kuchen, die bey den Schweizern in Erfurt von ausnehmender Güte sind, wird er wohl ebenfalls schon früher fleißig zugesprochen haben. Nachdem er so bis an den lichten Morgen seine Stunden vertanzt, verzecht und verspielt hatte, ging

seine Zeit an diesem Erdball plötzlich zu Ende. Er verschwand im Gedränge der übrigen Masken, ohne daß irgend eine Seele wußte, wohin er gesloben, oder geflogen sey. Sechs Wochen verstrichen und noch immer keine Spur von Louis Fuchslein, und den von ihm mitgenommenen Neujahrsgeldern! Nach dieser Zeit aber traf es sich, daß ein Machinist, oder Einer von den Zimmerleuten im Theater, wegen des im Stücke Moses von Klingemann vorkommenden Berges Horeb, worauf die zehn Gebote gegeben wurden, den sogenannten Schnürboden besteigen mußte, um die nöthigen Vorrichtungen daselbst anzuordnen. Als derselbe nun hier eine Leine durch die gewöhnliche Oeffnung herunterlassen wollte, sahe er plötzlich einen kleinen Jungen in Maske und Tabarro vor sich stehen. Er wußte aber damals noch nicht, daß es Louis Fuchslein war, der sich an eben dieser Leine gehenkt hatte, und kaum einen halben Fuß hoch über der Erde schwebte. Erst wie er ihn bey der Hand faßte und ihn befragte, was er hier mache? wurde er von einem tödtlichen Schreck überfallen, weil die Hand sich so eiskalt anfühlte und er nun aus dem Bammeln des Körpers wohl merken konnte, daß er es hier mit einem Todten zu thun habe. Der Zimmermann schrie laut auf, wurde fast ohnmächtig und konnte sich mehrere Tage hindurch kaum von diesem schauerlichen Eindruck erholen. Bey einer näheren Besichtigung ergab sich darauf, daß von den eingesteckten dreyzehn Thalern Neujahrsgeldern auch kein rother Heller mehr in der Tasche des Louis Fuchslein vor-

handen war: und das mochte denn der Hauptgrund gewesen seyn, der ihn bewog, seine Rechnung zugleich mit seinem Lehrherrn — und dem Himmel, auf dem kürzesten, wenn auch nicht auf dem erbaulichsten Wege, zwischen abgebrannten Lichtern, ausgeleerten Punschgläsern, und verstummten Violoncellen, an einem Orte der allgemeinen Freude, an dem nämlichen Abend, eben, wie die Lustbarkeit endete, abzuschließen. Freylich mag sich der Ernst des Todes in seinem Gesichte gegen den seidenen Flitterstaat von Tabarro und Maske etwas seltsam ausgenommen haben! Ein kaum sechszehnjähriges Leben, und schon so frühe am Ziel! Da hing nun der arme Knabe, wie eine Schnepfe, oder wie ein Drosselchen, das rothe Beeren und sich selbst dabey gefangen hatte, gegen den bunt bemahlten' Theatervorhang, in der Luft! Sic transit gloria mundi! Armer Schelm! Die Hühner im Hofe deines ehrlichen Großvaters, als sie deine verborgene Schelmstücke zuerst durch ihr Kratzen an das Tageslicht brachten, hatten dich also vergeblich gewarnt! Zusammengetragen hast du und eingegraben und verscharret, wie eine Dohle, so lang es nur gehen wollte: und nun ist es auf einmal aus, und du wirst selbst davon getragen, und eingescharrt, und siehst dich in deiner eigenen Falle, wie eine naschhafte Meise am Weinberg, gefangen! Armes Louis Füchslein, du dauerst mich doch! An Versuchen, dich retten zu wollen, hat es von unsrer Seite gewiß nicht gefehlt! Wie oft habe ich dich von dem verderblichen Lichte, das dir den Untergang drohte, mit vä-

terlicher Hand wieder abgesetzt! Nun aber fliegst du, toll und thöricht, wie ein ungebetener Nachtfalter zur Sommerszeit durch ein offenes Fenster herein schwärmt, in das tausendfarbige, schimmernde Licht eines Maskensaales und verbrennest dir die Flügel und das ganze Corpus dazu. Armes Louis Füchslein! Mir ist es gar nicht recht, daß deine Predigt und deine guten Späße auf dem Hühnerhofe schon geendigt seyn sollen! Hättest du mir doch nur Gehör geben wollen, oder wärest mir nur in einigen Stücken gefolgt! Ein Tugendspiegel wärest du freylich nie geworden; aber ich denke so: in einer eiskalten Welt, wie die unsrige, wo so viele grimmige Raubthiere die Höhlen mit ihren Jungen beschicken, und wo man sich mit Parthern und Tigern vertragen lernen muß, hättest du, lustiger Rath und Gesell, ja wohl auch noch zur Noth dein Plätzchen gefunden, das du schon, bloß deiner artigen Schwänke und ergötzlichen Einfälle wegen, einzunehmen mehr als jene verdientest.

20.

Das Gimpelchen.

Vorerinnerung.

(Das Gimpelchen unterscheidet sich von seinem Bruder, dem Pinsel, blos durch einen größeren, oder geringern Grad von Einfalt. Das Gimpelchen aber, so wie der Pinsel, sind eben so nachgiebig, als der Stock, welcher ebenfalls zu dieser Verwandtschaft gehört, ungehorsam,

stöckisch und widerspenstig ist. Das Gimpelchen und der Pinsel lassen sich gutmüthig in den April schicken. Sie gehen ohne Arg in einen Kramladen, um für einen Dreyer — Sechser einzuwechseln, oder in die Apotheke, um dreyerley, Krebsblut, Schneckenmilch und gedörrten Schnee, als Recept gegen das Zahnweh, zu holen. Der Stock würde wüthend werden, wenn er je dahinter käme, daß man ihn auf diese Weise zum Besten hätte.) — — —

Einst schickte der Lehrer gegen zehn Uhr aus der Schule ein Gimpelchen zu mir herauf, das fragen sollte: ob es schon zehn geschlagen hätte. Da sich eben eine Menge Menschen im Vorsaal befand, mit denen ich Geschäfte abzumachen hatte, so blieb das Gimpelchen bis gegen Mittag stehen und öffnete neugierig Mund und Nase über Alles, was in seiner Nähe vorging. Um diese Zeit bemerkte ich erst, da das Gedränge lichter wurde, seine Gegenwart. Sogleich erkundigte ich mich freundlich bey ihm, was er wolle? Gimpelchen gab mir zur Antwort: „Der Lehrer schickt mich herauf, daß ich fragen „soll, ob es schon zehn geschlagen hat?" — Es schlug gerade zwey, als es diese Frage an mich ergehen ließ. Nun will ich auch erzählen, was das nämliche Gimpelchen unternahm, als ich es bey einer ziemlich begüterten Frau, die ungefähr in den Fünfzigen seyn mochte, in die Verpflegung gegeben hatte. Es faßte nämlich in dieser Lage den Gedanken, die Alte zu beerben, und stellte dieß so an. Einsmals sagte es zu ihr: Frau Muhme, sind Sie oft krank? — „Wie so?" — Wie alt sind Sie nun

wohl? „In den Funfzigen.“ — Da ſind Sie wohl ſchon recht alt! „O es giebt Leute, die viel älter ſind!“ — Ja, lange leben Sie doch nicht mehr! „Nun wie Gott will!“ Ach! wenn Sie krank ſind, wie will ich Sie da pflegen! Hier fiel das Gimpelchen der Frau Muhme um den Hals, und herzte und küßte ſie ſo, daß dieſe gar nicht wußte, wie ſie ſich dieſen Ausdruck von Zärtlichkeit erklären ſollte. Dann fuhr es nach einer Pauſe wieder fort: „Herzallerliebſte Frau Muhme, wer beerbt Sie denn, wenn Sie ſterben?“ — „Mädchen, was ſprichſt du mir denn nur immer vom Tode? Ich habe noch keine Luſt zu ſterben!“ Ja, Sie ſterben aber doch, und bald — noch vor Oſtern! Ich weiß es gewiß! Ich habe mir die Karte darauf ſchlagen laſſen. Hier fiel ſie der Frau Muhme aufs Neue um den Hals, und eröffnete ihr das eigentliche Verſtändniß. „Nicht wahr,“ hub ſie an — „weil es „nun einmal ſo iſt, und Sie keine Kinder und keine nä„here Blutsverwandte haben, liebſte Frau Muhme, wenn „ich Sie recht ſchön pflege, ſo ſetzen Sie mich zu Ihrem „Erben ein?“ Die Frau erſchrak, und trug, ſeit dieſer Zeit aus mehrern Gründen Bedenken, das Gimpelchen länger im Hauſe zu halten.

21.

Der Stock,

oder

Stockfisch.

Wo der Stock steht, da steht er; wo der Stock geht, da geht er; und wenn ein Fluß quer über den Weg fließt, er läuft stier hindurch, und sieht und hört nichts. Man nennt ihn eben deshalb einen Stock — weil er so verstockt ist. Scheltworte nimmt er gleichgültig hin, und Schläge machen ihn, wie ein stöckisches Pferd, immer nur noch stöckischer. Nicht selten steht er verblüfft da und sagt kein Wort, wenn man ihn ausschilt. Man könnte sagen, er bleibt auf seinem Kopf, wenn er nur einen hätte: aber so ist die Stelle, wo er sitzen sollte, gemeiniglich nur mit einem Brete bezeichnet, das er gegen jeden geltend macht, der mit einer höhern Forderung an ihn hervor tritt. Auch besitzt er eine natürliche Abneigung gegen alle Feuerköpfe, weil er immer fürchtet, daß sie ihm sein Bret anzünden: deßhalb er auch sehr geneigt ist, alle Menschen von Genie als Mordbrenner zu betrachten. Es ist noch nicht gar zu lange, da traf ich einen solchen Stock, wie er an einer hohen Feuerleiter stand, und die Fenster eines alten Hauses im zweyten Stockwerk abputzte, oder mit Oelfarben anstrich. Ich erschrak nicht wenig, da ich bemerkte, daß er seine Leiter geradesweges, statt an die Mauer des Hauses, an

die Glastafeln und Querleisten der Fensterrahmen gesetzt hatte. Bist du ein Stockfisch? rief ich ihm zu; auf diese Weise fällst du ja entweder gradeswegs den Leuten durchs Haus in die Stube, oder, wenn die Leiter abgleitet, kommst du herunter in den Hof und schlägst dir den Hirnschädel ein. Nur mit vieler Mühe und durch mehrmal wiederholte Vorstellungen konnte ich den Stock dahin bringen, die Leiter von dem Glas und den dünnen Fensterleisten abzurücken. Kaum aber hatte ich mich zwanzig Schritte entfernt, so stellte er sie wieder auf denselben Fleck hin, wo sie zuvor gestanden hatte. Die Folge von dieser Verstocktheit blieb nicht aus: die Leiter glitschte wirklich, und der Tölpel hatte noch von Glück zu sagen, daß, beym Herunterfallen, blos einige Sprossen derselben, nebst einigen Fensterscheiben, in Stücken gingen, seine Arme, Beine und übrigen Gliedmaßen aber wenigstens dießmal ganz blieben. Jedem Andern hätte dieß zur Warnung gedient, nur dem Stock nicht. Schon des folgenden Tages sahe ich ihn aufs Neue, wie er seine Leiter, weil sie ihm nicht hoch genug für die Fenster des zweyten Stockwerkes war, wo der Pinsel pinselte, durch eine Wasserbutte mit Tragriemen, oder einen Korb erhöhte, den er darunter stellte. Er hatte noch kaum die Hälfte des Weges auf diesem wackligen Gerüst zurückgelegt, als ich zürnend hinzusprang, die schwankende Leiter am Fuß hielt, und ihn mit Scheltworten nöthigte, herunter zu steigen. Tollkühner Mensch! sagte ich: wie magst du nur deinem Leben so gram seyn, um es auf ein so

verwegenes Spiel zu setzen! Er stieg nun zwar herunter, aber brummte dabey beständig in sich hinein und bezeigte sich noch dazu äußerst unwillig, daß ich ihn in seinem Vorhaben gehindert hätte. Denn das bringt seine Natur so mit sich, daß er jedes Mal glaubt, er habe eine Sache durchaus vortrefflich gemacht, sobald er sie nur nach seinem Kopf einrichtet. Wie es in dem Temperament stöckischer Pferde liegt, daß sie auch zugleich ausschlagen, so ist auch der stöckische Mensch in allen Fällen, wo ihn nicht die Furcht als Untergebener, oder angeborne Feigheit davon abhält, roh, grob und mit Stoßen und Zuschlagen äußerst freygebig. Jedem, der seinen stöckischen Sinn auf irgend eine Art durchkreuzt, oder ihm mit einem andern, wenn gleich bessern Vorschlag in den Weg tritt, sieht er, ohne Weiteres, für seinen Todfeind an. Kurz der Stock bleibt unter allen Umständen ein Stock und wenn er in die Gesellschaft von andern Menschen geräth, so fühlt er sich plötzlich allein, und wie auf einer wüsten Insel ausgesetzt; deßhalb sieht man ihn nicht selten allein essen, allein trinken und allein schlafen, weil er behauptet, daß kein anderer in allen diesen Dingen es ihm irgend zu Dank mache.

Nachschrift.

Pinsel ist der leibhafte Bruder von Stock. Man will behaupten, daß da, wo die Stöcke in einem Hause das Regiment führen, sich auch fast immer eine sehr zärtliche Vorliebe derselben für das Gimpelchen und den

Pinsel entwickelt. Die Ursache davon erklärt sich leicht. Niemand ist leichter zu regieren, als ein Pinsel: er glaubt alles, er trägt alles. Die beschränkte Einsicht des Stocks erfährt vom Pinsel keinen unangenehmen Widerspruch; er will, daß man sich seiner Weisheit in allen Stücken unterordne, und da der Pinsel keinen eignen Verstand hat, so fällt es ihm gar nicht schwer, ein Opfer des seinigen zu bringen, und den Unverstand eines Andern blindlings als Gesetz und Richtschnur anzunehmen. Sagt der Stock zum Pinsel: Lehne mir die Feuerleiter an die Glastafeln jenes Fensters im zweyten Stockwerke! wir wollen heraufsteigen: so gehorcht er ihm. Befiehlt er ihm, weil die Leiter nicht hoch genug ist, ein leeres und kipplichtes Wassergefäß unterzustellen, so ist er auch da gleich bey der Hand. Bricht der Gimpel auf diese Weise den Hals, so heißt es alsdann, daß er als treuer Diener in seinem Beruf gestorben ist, und es wird ihm wohl gar von seiner Herrschaft eine schöne Leichenrede gehalten. So wie es ganz verstockte Völker in der Weltgeschichte gibt, so gibt es wieder andere, die man künstlich zu Gimpeln und Pinseln abrichtet. Die Einrichtungen dazu, nämlich mit dem Bret vor dem Kopf, müssen aber schon früh in den Schulen getroffen werden; sonst hilft es nichts, und selbst diese Vorsicht kann fehl schlagen. Es giebt geborne Feuerköpfe, und wo angeborner Mutterwitz in einem Volke steckt, kommt dieser, auch ohne Bücher, wie alles Uebrige, was die Natur schafft, zur Entwickelung. Die Nachtigallen und die Störche ziehen aus einem

Jahrhundert ins andere, ohne Mozarts Clavierschule oder Gasparis Lehrbuch der Geographie dabey zu Hülfe zu nehmen. In der sittlichen Welt ist die Verstockung eine der furchtbarsten Krankheiten des Menschengeschlechts. Das Gebet unsers Herrn und Heilandes am Kreuze: „Vergib ihnen Vater, sie wissen nicht was sie thun!“ ist ursprünglich zwar gegen die Juden gerichtet; es leidet aber auch in unzähligen andern Fällen seine Anwendung. Eine jede Verstocktheit, eine jede sittliche Beschränkung, sey es, daß sie im Kopf, oder im Herzen eines Menschen vorkömmt, fordert zu diesem Gebet auf. Auf einen gewissen Punkt sind wir freylich alle Juden, und die menschliche Verstockung ist grösser, als wir wohl selbst glauben, oder anzunehmen geneigt sind.

22.

Reise des Herrn Magister Jonathan Lind von Greifswalde nach Merseburg.

Ich hatte das Studium der Rechtsgelehrsamkeit auf der Universität Halle in den Jahren Achtzehnhundert und zwey bis fünf, unter Anleitung der Herrn Professoren Voltaire, Klein und Dabelow glücklich, ja wie ich mir, und das nicht ohne Grund, schmeicheln kann, mit einer ungemeinen Gründlichkeit vollendet. Auch war ich nun schon seit geraumer Zeit Magister legens; ja es

dauerte nicht lange, so wurde ich sogar auf der Universität Greifswalde als Doctor und Professor Iuris, angestellt. Ich erfreute mich auf diesem Posten nicht nur des Beyfalls meiner hohen Vorgesetzten, sondern auch eines sehr zahlreichen Zuspruches von Seiten meiner Herrn Zuhörer, und daneben des höchst ehrenvollen Prädicats eines dänischen Etatsrathes. Unter so günstigen Umständen faßte ich den Entschluß, meine Anverwandten, lieben Vettern und Freunde in Sachsen auch einmal wieder zu sehen und sie durch einen kleinen Ferienbesuch angenehm zu überraschen. Ich erwählte dazu, aus mehreren Gründen, die heilige Weihnachtszeit und setzte meine Vorlesungen über die Pandecten diesmal etwas früher, als gewöhnlich, aus. — Es war im Jahre Christi 1807 an einem Sonnabend, früh um 6 Uhr, als ich, gerade den Tag vor dem heiligen Christabend, mit zwey Postpferden, einem Bedienten, nebst einem ziemlich bepackten Reisewagen, zu den Thoren von Merseburg hereinrollte. Ich stieg in dem ersten dem besten Gasthof ab; aber gleich beym Absteigen begegnete mir ein Vorfall, der an sich zwar höchst unbedeutend schien, aber dennoch durch seine nächsten Folgen für mich von der größten Wichtigkeit wurde. Der Postillion nämlich, der mich bis dahin gefahren hatte, trat mit abgezogener Mütze in die Gaststube und ersuchte mich, hergebrachter Weise, um sein Trinkgeld. Ich zog meinen Beutel und gab ihm, was ich auf jeder Station zu geben gewohnt bin, nämlich einen halben Gulden; aber damit war der

Kerl keineswegs zufrieden, sondern behauptete, er habe so gut gefahren, daß er wenigstens einen kleinen Thaler an mir verdient habe. Ich versetzte darauf, ich wollte mir in diesen Dingen nichts vorschreiben lassen, sondern bey meinem alten Satz bleiben. Anstatt aber durch diese Bemerkung von seinem unbescheidenen Gesuch abzustehen, wurde der Postillion immer unbescheidener und zudringlicher. Endlich ging er sogar so weit, daß er mich zum letztenmale, und zwar in einem recht barschen und trotzigen Tone warnte, ja sogar die Drohung hinzufügte, wofern ich ihm nicht einen kleinen Thaler Trinkgeld binnen hier und einer Viertelstunde gebe, so werde ich es mich gewiß und wahrhaftig noch vor Sonnen Untergang gar sehr gereuen lassen. „Als ein aller deutschen und fremden Rechte wohl kundiger Mann, lachte ich zu Anfang über diese Drohung, die aber leider, wie der Erfolg zeigte, keineswegs so leer war, als ich vermuthete. Es dauerte nämlich kaum eine Viertelstunde, so kam er mit einem andern Mann, den ich an seiner gelben Jacke mit blauen Aufschlägen sogleich für einem königl. sächsischen Schirmeister erkannte, aus dem Posthaus wieder zurück. Beyde untersuchten meinen Wagen, der vor dem Gasthof stand, sehr sorgfältig. Zu dem Ende hoben sie die Räder und Achsen mehrmals in die Höhe und zuletzt sagte der Schirmeister: „Ich muß dir Recht geben, Andres! Der Wagen ist allzuschwer! Es gehören wenigstens vier Pferde davor! Und dann steht es noch dahin, ob der Herr, um über den Kößener Berg zu kommen, bey dem

so schlechten und grundlosen Wege, nicht noch Vorspann wird nehmen müssen!“ Ich stand, als Beyde dieses Gespräch führten, etwas zurückgelehnt am Fenster, und mir entging kein Wort davon. Kaum brauch' ich zu sagen, daß die Unverschämtheit des Kerls mich über alle Maßen verdroß: doch behielt ich Fassung genug, um den Schirrmeister, wie er in mein Zimmer trat und mir den Vorschlag that, vier Pferde zu nehmen, kurz und gut mit den Worten abzufertigen: Wofern das hochlöbliche Postamt zu Merseburg Bedenken trage, mich auf die nämliche Art, wie ich von Greifswalde hierher gekommen sey, nämlich mit zwey Pferden, weiter zu schaffen, so sey mein fester Vorsatz, mit einem Hauder, oder Miethkutscher, meine Reise nach Weimar in Gottes Namen fortzusetzen. — Als dänischer Etatsrath und Professor der Rechte zu Greifswalde, der beydes, Proceß und Pandecten, vor einem zahlreichen Auditorio daselbst lese, sey ich eben nicht gesonnen, mir in einem fremden Lande von einem Layen von Postknecht und einen eben so unwissenden Officianten mir völlig unbekannte Gesetze aufdringen und vorschreiben zu lassen. Der Schirrmeister, dem der Ausdruck: Professor der Rechte und Proceß doch vielleicht etwas unerwartet kam, erwiederte seinerseits in einem sehr anständigen Tone: Alle diese Dinge verstehe er nicht, lasse sie auch gern dahin gestellt: was er aber aus dem Grunde verstehe, sey erstlich, daß der Wagen für zwey Pferde viel zu schwer sey, und sodann, daß, im Fall ich mit einem Miethskutscher weiter reisen wollte, ich nothwendig zu-

vor einen Postschein lösen müßte, den kein Fremder erlange, wofern er sich nicht über seinen Aufenthalt von wenigstens zwey Mal vier und zwanzig Stunden in Merseburg, bey einen Hochlöblichen Postamt daselbst gehörig und in aller Form ausgewiesen habe. Es ist sonderbar, aber gerade die Ruhe und Kaltblütigkeit, womit der Schirrmeister diese Bemerkung vorbrachte, war es, die mich einigermaßen aus meinem bisherigen Gleichgewicht heraus hob, so daß ich darauf mit einer Empfindlichkeit, die ein der Rechte Beflissener sich nie und unter keinen Umständen sollte zu Schulden kommen lassen, zur Antwort gab: wenn es bloß daran läge, so hoffte ich wohl noch heute Abend in Weimar einzutreffen, und einer dortigen Weihnachtsbescheerung, wozu ich von einem alten Universitätsfreunde und Bekannten im Kreise der Seinigen eingeladen wäre, beyzuwohnen; denn, was die Länge meines Aufenthalts zu Merseburg beträfe, so könnte ich auf Ehre versichern, daß die Paar Augenblicke, die ich in diesem Orte zugebracht, mir bereits so lang vorkämen, als ob ich schon zwey Mal vier und zwanzig Stunden daselbst gewesen wäre, und die Folgen des verletzten Postreglements in aller nur möglichen Strenge abgehalten hätte. Der Schirrmeister, nachdem ich dieses gesagt, machte mir eine höfliche kalte Verneigung und versicherte mich in einem ziemlich spitzigen Tone, daß er wenigstens, von seiner Seite die Langeweile des Herrn Etatsrathes nicht länger vermehren wolle, die derselbe in Merseburg empfände; ich möchte ihm daher die Erlaubniß ertheilen,

ſich zu beurlauben. So ſchieden wir höflich, aber äußerſt kalt aus einander. Indeß wir dieſes Geſpräch führten, ſtand mein Schwager, der mich heute früh gefahren hatte, ohne ſich im Geringſten in unſere Unterhaltung zu miſchen, in ſeiner gelben Jacke, bösgeſinnt, dunkel und heimtückiſch, wie das Schickſal, im Winkel des Hofes da, lächelte zuweilen höhniſch in ſich hinein, und lauerte — man konnte es ihm deutlich anſehen — mit einer faſt ſchadenfrohen Gewißheit auf den Ausgang der Dinge. Ich ſelber ſtreckte mich, nachdem der Schirrmeiſter ſich aus meiner Stube entfernt hatte, in einen Armſtuhl und fühlte eine kleine Anwandlung von übler Laune. — Kein Wunder! Zum Glück, daß ein freundlicher Kellner in demſelben Augenblick hereintrat, mir das Fremdenbuch überreichte und mich zugleich befragte: „ob dem Herrn Etatsrath nicht irgend etwas gefällig ſey, oder ob er zu Mittag hier ſpeiſen wolle?“ — Wir haben jetzt neun Uhr, mein Freund, nahm ich, durch die Gegenwart eines artigen Menſchen wieder etwas erheitert, das Wort, und ich möchte gern noch heute Abend in Weimar ſeyn! „Da haben Sie allerdings keine Zeit zu verlieren!“ — Spätſtens in zwey Stunden wünſchte ich abzufahren. — „Das können Sie auch unbedenklich!“ Wüßte Er mir vielleicht irgend einen guten Lohnkutſcher zu ſchaffen? „Es wohnt ein ſolcher hier gleich in der Nähe, der ſich gewiß ein Vergnügen daraus machen wird, Ewr. Gnaden augenblicklich zu Dienſten zu ſeyn!“ Somit ſprang der gute Menſch zur Thür hinaus und bald darauf kehrte

er mit seinem Empfohlenen wieder zurück. Der Lohnkutscher schien ein schlichter freundlicher Mann zu seyn, und auf die Frage, ob er mich wohl noch heute nach Weimar fahren könnte, gab er mir zur Antwort „Warum nicht? Sie müssen mir nur erlauben, daß ich zuvor meine Pferde noch ein wenig abfüttre!“ — Aber wir werden vielleicht, wenn wir zum Thor herausfahren, einen Postschein nöthig haben? „Hm! Der Herr Postmeister ist mein Gevatter, und da wird er es wohl so genau nicht nehmen! Ueberhaupt bestelle ich ihm Jahr aus Jahr ein seine Aecker. Sie sollen wissen, als ich ihm in vergangenen Spätherbst seine Kartoffeln ausmachte, kam er selbst auf's Stück und“ — Ich weiß nichts und will nichts wissen, lieber Freund, als was Er verlangt, wenn Er mich so schnell, als nur immer möglich, von hier noch nach Weimar herüberfährt? — „Nun wohl denn! Ein Wort für tausend! Vierzehn Thaler für Alles weg!“ Gut! Ich bin es zufrieden! In zwey Stunden werde ich Ihn erwarten! Der Lohnkutscher ging: doch als er schon in der Mitte von der Thür war, kehrte er noch ein Mal wieder zurück und ersuchte mich, mit der höflichsten Manier von der Welt, ich möchte ihm doch die eine Hälfte von den vierzehn Thalern lieber gleich bezahlen, weil morgen Sonntag sey, und er gern den Seinigen doch auch etwas zum Feste zurücklassen möchte. — Ich trug kein Bedenken, diesem billigen Wunsch augenblicklich zu willfahren. Aus der Lehre von abgeschlossenen Verträgen, die ich zu Greifswalde in meinen Vorlesungen, mit dem entschiedensten

Beyfall, vorzutragen pflegte, war mir nämlich längst der Umstand geläufig: daß die baare Erlegung der einen Hälfte des Kauf- oder Miethschillings in solchen Fällen nicht ungewöhnlich sey, und deßhalb, ohne alle Gefährde, auch von mir in diesem Fall geleistet werden könne. Ich zahlte ihm deßhalb das Geld hin und frölich und gutes Muthes strich er es vom Tisch in seinen Beutel. Kaum aber war der Mann fort, so stellte ich mich an's Fenster und wartete mit der größten Ungeduld auf seine Wiederkunft. Er blieb länger aus, als ich geglaubt hatte. Es schlug zwey, drey — und noch immer kein Kutscher zu hören, noch zu sehen! Endlich um fünf Uhr kam der Wagen angerollt. Ich setzte mich unverzüglich herein; mein Bedienter neben mir: wir flogen über das Pflaster, und in wenigen Minuten befänden wir uns vor den äußersten Thoren von Merseburg. — Schon glaubte ich Alles überwunden zu haben, als plötzlich eine Stimme mit einem wahren Thorschreiberpathos hinter mir „Halt!" rief, und im nämlichen Augenblicke die Schildwache den Schlagbaum niederzog: zu gleicher Zeit wurde meinem Kutscher sein Postschein abgefordert. Hier — ich gestehe es ganz offenherzig — beging ich einen Fehler, der, für einen Juristen unverzeihlich ist, und weder im allgemeinen, noch im Privatrecht, jemals seine Entschuldigung finden kann. —

Ich steckte nämlich meinen Kopf aus dem Wagenschlag und befahl meinem Kutscher mit einer so lauten Stimme, als ich ihrer nur immer mächtig werden konnte —

fortzufahren: und das in einem Augenblick, wo ich sah, daß die Wache sowohl, als der Visitator, mit dem Herunterziehen des Schlagbaumes bemüht waren. Wohin kann sich doch der Mensch durch eine unglückliche Hitze verleiten lassen! — Wer sich indeß an meinen Zuruf nicht kehrte, war mein Kutscher. Er sowohl, als seine Pferde, standen wie eine Mauer vor dem Schlagbaum: ja es schien ihnen sogar recht zu seyn, daß sie wieder in die Stadt zurückkehren sollten! — Was mich betrifft, so grollte ich mit dem Schicksale, und meine Stimmung war in der That von einer so finstern Art, daß ich meinem Kutscher und seinem Herrn Gevatter, dem Postmeister, alle nur möglichen Uebel an den Hals wünschte. Mit allem dem aber erlangte ich noch immer keinen Postschein, und die Aussicht, wenn ich anders nicht vier Pferde nehmen wollte, wenigstens diese Nacht in Merseburg bleiben zu müssen, war mir näher, wie jemals. Der Seiger schlug fünf Uhr; ein gewaltiges Schneegestöber ging von Himmel herunter. — So spät und so dunkel indeß es auch bereits war, als wir zur nämlichen Stelle, wo wir ausgefahren waren, nämlich vor dem Gasthof, wieder anglangten, so hatte dieß doch keineswegs verhindert, daß sich nicht eine Menge von neugierigen Menschen, denen vermuthlich dieser Vorfall bekannt geworden war, im Hof und vor der Thür versammelt hatten. Mitten unter diesen bemerkte ich den Mann des Schicksals, meinen Schwager von heute früh, mit seiner verhängnißvollen gelben, mit blauen Aufschlägen versehenen

Jacke. Fast war es ein Gefühl der Schaam, das sich meiner bey seinem Anblicke bemächtigte; doch nahm ich mich zusammen und ging mit schnellen Schritten durch die lachenden Zuschauer in das Haus. — Schon hatte ich die Schelle desselben hinter mir, als ich mich plötzlich darauf besann, daß mein Lohnkutscher, der so eben gelassen seine Pferde zum Thore herauslenkte, noch die Hälfte des veraccordirten Fuhrgeldes — in seiner Tasche hatte. Ich rief ihn daher schleunig zurück und erinnerte ihn an seine Vergessenheit. Wie groß aber war mein Erstaunen, als der Mann sich hartnäckig weigerte, mir auch nur einen Pfennig von dem Gelde wieder herauszugeben. „Dem Herrn Etatsrath" hub er höflich an „ist vielleicht nicht bekannt, daß ich auf Hoffnung der morgenden Reise mir heute früh eine Fuhre auf Leipzig verschlagen habe. Ich kann die Leute sogleich herbringen, damit Sie sich selbst überzeugen, daß dieß kein eitles Vorgeben ist! Auch habe ich meine Pferde außer der Zeit gefüttert, und wie sündentheuer jetzt der Haber ist, das wird Ihnen auch wohl auf Ihrer Reise zu Ohren gekommen seyn. — Als ein billiger, einsichtsvoller und gelehrter Mann, werden Sie gewiß meinen Schaden nicht verlangen, da ich ein armer Teufel bin und ein Weib und vier lebendige Kinder habe. Rechnen wir das Fuhrlohn, den versäumten Tag und das Futter zusammen, lieber Herr! so wird gerade das Geld herauskommen, was Sie mir gegeben haben! Und da ist noch immer kein Trinkgeld dabey!" Es ist schwer, sehr

schwer, in solchen Fällen, wo die größte Einfalt und die größte Schalkhaftigkeit in einer Person auftreten und sich einander wechselseitig etwas weiß machen, die Fassung zu behalten und sich, nach den strengen Grundsätzen des Rechts, keine Uebereilung, die eine Injurienklage veranlassen kann, zu Schulden kommen zu lassen. Mir besonders mußte dieß noch schwerer fallen, da mein Blut durch die verschiedenen Vorfälle des heutigen Tages in die heftigste Wallung gesetzt war; so daß es keineswegs zu verwundern gewesen wäre, wenn ich mich thätlich an einem Menschen vergriffen hätte, der meine Geduld durch seine dumme Unverschämtheit auf eine so harte Probe stellte. Aber Gott Lob! mein besserer Genius behielt dießmal die Oberhand, und ich begnügte mich bloß damit, den Kerl einen Schlingel zu heißen, was in den Ohren dieser Leute ungefähr ebenso, wie Paul, Peter, oder irgend ein andrer Familienname klingt, und eben deßhalb auch im Recht keine sonderliche Stelle einnimmt. Wenigstens wüßte ich keinen Fall, wo Jemand aus dieser Classe, weil man ihn einen Schlingel geheißen, einen Injurienproceß deßhalb angefangen hätte. Die ganze Sache wurmte mich indeß dergestalt, daß ich mich wirklich bey den Umstehenden erkundigte, ob hier kein Bürgermeister, oder keine Obrigkeit im Orte sey, die einen Fremden gegen Betrug und Uebervortheilung solcher Leute Schutz und Sicherheit gewährte? Alles schwieg auf meine Frage, und so groß auch die versammelte Menge war, so wollte doch aus Patriotismus keiner den halben Gul-

den verdienen, den ich demjenigen, welcher mich hinführen wollte, versprochen hatte. Endlich nahm mein eigner Führer — wer sollte es wohl glauben? — das Wort und sagte mit der grösten Gelassenheit: „Lieben Leute, ich dächte, ihr könntet dem Herrn schon diesen Gefallen erzeigen! Ich selbst, wenn ich wüßte, daß es ihm einerley wäre, ob Hinz, oder Kunz ihm diesen Dienst erwiese, wollte ihn sogleich hinführen. Ja, gewiß, lieber Herr! so gut als ich Sie nach Weimar gebracht hätte, wenn wir nämlich den Postschein bekommen hätten, so kann ich Sie ja auch, in Gottes Namen, zu unserm Herrn Bürgermeister bringen. O ich kenne ihn, wie ich den Herrn Postmeister kenne! Er ist auch mein Gevatter. Gedulden Sie sich nur ein klein wenig, lieber Herr, bis ich zuvor meine Laterne angesteckt! Es stöbert gar zu erschrecklich! dann will ich Ihnen ganz genau das Haus und die Thür zeigen!" — Ich wußte wahrhaftig nicht, ob ich bey diesem naiven Anerbieten weinen, oder lachen sollte. Eigentlich dauerte mich der gutmüthige Kerl, der nicht zu ahnden schien, daß er sich den strengsten Folgen des Rechtes durch seine Gefälligkeit aussetzte. Wirklich kam er in wenigen Augenblicken mit der brennenden Laterne wieder zurück und leuchtete mir die Straße herunter, bis dahin, wo das Haus des Bürgermeisters stand. Zum Glück war der Herr Bürgermeister auch wirklich zu Hause. Es gehört aber durchaus zu dem Mißgeschick, das mich an dem heutigen Tagen verfolgte, daß der Moment meiner Ankunft so äußerst ungünstig war. Schon die von

allen Seiten erleuchteten Fenster - kündigten mir nichts Gutes an, und die langen Gesichter der Leute, die mir an der Treppe begegneten, bestätigten mich völlig in meinem Argwohn. Der Herr Bürgermeister und die Frau Bürgermeisterin wollten nämlich gerade ihren Kindern zu Weihnachten bescheeren, und waren soeben damit beschäftigt, dem Kleinsten einen Christbaum anzuputzen, als ich in die Thür trat. Man muß gestehen, daß ein Fremder zu keiner ungelegneren Stunde in ein Haus kommen kann. — Ich entschuldigte mich daher, so gut ich nur immer konnte, mit der Eilfertigkeit meiner Reise und daß die Sache, die ich vorzubringen hätte, keinen Aufschub litte. Auf diese meine Versicherung führte mich der sehr ceremonielle Herr Bürgermeister, ein Mann in den Sechzigen, mit einer blauen Sammtmütze, einem braunrothem Gesicht, und einem rothgeblümten, damastnen Schlafrock in das Sessionszimmer, wo außer mir noch Einer von den Gerichtsdienern, mit Namen Balthasar, zugegen war. Ich brachte mein Anliegen vor. Mein Lohnkutscher wurde darauf herein beschieden, und ich sowohl, wie er, wurden beyde förmlich vernommen. Nach Beendigung des Verhörs trat der arme Teufel von Lohnkutscher ab, der mich immer mehr zu dauern anfing, weil ich, bey meiner großen Rechtskenntniß, keine guten Folgen für ihn in dieser Angelegenheit voraussah. Sobald wir indessen allein waren, eröffnete mir der Bürgermeister, zu meinem größten Erstaunen, mit einem höchst bedenklichen Gesicht: ich würde wohlthun, wenn ich seinem Rath folgen, die

Sache nicht weiter treiben und dem armen Menschen in Besitz der sieben Thaler lassen wollte. Das Blut stieg mir bey diesen Worten etwas ins Gesicht — aber ich mäßigte mich dennoch. — „Sie können nicht abläugnen, mein Herr Professor und Etatsrath, fuhr er, nach einer Pause, mit immer steigendem Pathos, fort — und der ehrliche Mann, mein Gevatter draußen, vor der Thür, der, beyläufig gesagt, einer unserer besten und rechtschaffensten Bürger ist, erbietet sich sogar, es, nöthigen Falles, mit einem Eide in den Gerichten zu erhärten, daß Sie quam maxime dolose, obwohl Sie keinen Postschein besaßen, nicht nur den Schlagbaum haben vorbeyfahren, sondern auch ihren Kutscher durch den Zuruf: " Fahre zu! „ zum offenbaren Ungehorsam gegen seine von Gott eingesetzte Obrigkeit haben verleiten wollen. Als regierendem Bürgermeister läge es mir freylich ob, diese Sache höheren Orts sogleich anhängig zu machen, und sie mit Ernst zu betreiben; weil sie aber ein Fremder sind, mein Herr Etatsrath, so will ich den Lauf der Dinge, der, unserm sächsischen Rechte gemäß, in diesem Stück etwas weitläuftig ausfallen dürfte, aus besonderer Consideration abkürzen, und Sie bloß dafür in eine polizeyliche Strafe nehmen. Sie haben sonach, ehe Sie das Amtszimmer hier verlassen, unweigerlich zwey Thaler Sächsisch in unsere Armenbüchse zu erlegen. Er, Balthasar, mag dem Herrn die in solchen Defraudationsfällen übliche Quittung als Beleg darüber im Namen des Magistrats ausstellen." — Mit diesen Worten verließ der Herr Bürgermeister

das Sessionszimmer und gab mir Gelegenheit, in Gesellschaft des Gerichtsdieners Balthasar weitern Betrachtungen über diesen allerdings etwas verwickelten Rechtsfall Raum zu geben. Was mich indeß am meisten schmerzte, war nicht sowohl der Verlust von einigen Thalern, der, bey dem ansehnlichen Gehalt, den ich in Greifswalde bezog, nur wenig in Betracht kam, als vielmehr der Verlust meiner Ehre und meines guten Namens, der bey dieser Gelegenheit so zu sagen von der empfindlichsten Seite angegriffen wurde. Gewiß, hätte man mir bey meiner Ausreise von Greifswalde gesagt, daß mir, als einem der berühmtesten, jetzt lebenden Rechtsgelehrten, dergleichen Infamien in der Mitte von Sachsen wiederfahren sollten, ich würde es nun und nimmermehr geglaubt haben; und doch ist es mir wiederfahren, und doch bin ich nicht im Stande, auch nur einen einzigen von diesen unangenehmen Vorfällen zurückzunehmen, oder abzuläugnen. In meinem Unmuth hierüber ging ich zuletzt so weit, daß ich alle diese kleinen Gesetze, die nichts, als eine ewige Plackerey und Schickanen für die bürgerliche Gesellschaft herbeyführen, im Grunde meines Herzens verwünschte, ohne zu bedenken daß ich selbst früherhin als correspondirendes Mitglied verschiedener Gesetzcommissionen in Deutschland, bey Abfassung solcher polizeylichen Verordnungen ausserst thätig gewesen war.

Sobald ich nun meine zwey Thaler in die Armenbüchse erlegt hatte, begab ich mich, ohne Abschied zu nehmen, auf die Strasse. Hier fand ich sogleich meinen

Lohnkutscher, der mich recht freundlich empfing und mir seine Laterne wieder nach meinem Gasthof voran trug. Unterwegs verhielt er sich sehr still. Bloß einmal ließ er die gutmüthigen Worte fallen: „Nun sehen Sie, lieber Herr, was haben sie ausgerichtet? Die verwünschten Juristen und Advocaten! Ich hätte es Ihnen gleich voraus sagen wollen. Ich bedlage einen Jeden, der mit ihnen zu thun hat. Sehen Sie, ich bin ein armer Teufel und habe Frau und Kind: die zwey Thaler, die Sie dem Bürgermeister so unnützer Weise in die Hand drücken mußten, konnten Sie mir lieber als Trinkgeld zukommen lassen. Ja, ich wäre schon mit der Hälfte zufrieden gewesen. Jetzt haben Sie kein: „Schönen Dank!" dafür. Das kömmt allemal beym Klagen heraus! Aber die Leute wollen nicht klug werden." Während dieses Gesprächs waren wir schon in den äußersten Hof des Gasthofes gelangt, wo noch Alles gedrängt voll Menschen stand, die auf den Ausgang von meinen Streit mit der Post neugierig waren. Ich bewegte mich in einer solchen Bestürzung durch dieses Heer von Zuschauern vorwärts, daß ich fast über meine eignen Füße kolperte. Wie ein Träumender schwankte ich für mich hin, und erwachte nicht eher von meinem Traum, als bis mein Lohnkutscher mir im Eingang der Hausthür mit der Laterne freundlich den Weg vertrat, und sich dafür, daß er mir zum Herrn Bürgermeister geleuchtet hatte, den versprochenen halben Gulden mit der größten Gutmüthigkeit ausbat. Ich ergrimmte abermals über das Ungeschick eines Men-

schen der ohne das geringste Ehrgefühl Alles, was ihm selbst und Andern begegnete, in einen Verlagsartikel für sich verwandelte; indeß was blieb mir anders übrig, als einer Anweisung auf meine Börse, die ich selber gegeben hatte, in diesem Falle genugzuthun? Noch aber hatte ich meinen Geldbeutel nicht wieder eingesteckt, als derselbe gewandte, feine, höfliche Kellner, der heute früh mit der größten Dienstfertigkeit die Pferde verschaffte, an mich trat, und mir über die unangenehmen Vorfälle dieses Tages, die mich betroffen hatten, sein aufrichtiges Beyleid bezeigte. Wie froh war ich wieder einmal, nach allen diesen Auftritten, ein ächt menschliches Wesen zu finden! Wir sprachen nun von den verschiedensten Dingen, Unter andern fragte er mich: „Ob ich nicht früher, etwa in den Jahren Zwey bis Drey auf der Universität zu Halle Magister legens gewesen wäre?" Ich bejahte dieß freudig, ohne auch nur auf die entfernteste Weise zu vermuthen, daß hinter dieser Frage irgend was Verfängliches stecken könnte. Kaum aber hatt' ich dem Kellner diese Antwort gegeben, so sprang er, als ob ihm der Kopf brennte, davon, kam jedoch eben so schnell wieder zurück. „Ich kann es Ihnen nicht genug ausdrücken," hub er, fast ausser Othem an, als er wieder vor mir stand," — was für eine ausserordentliche Freude es mir macht, daß ich nach so langer Zeit Ihre persönliche Bekanntschaft wieder zu erneuern das Glück habe. — Nicht wahr? Sie sind auch einmal in jener frühern Zeit mit den Herren Professoren Dabelow und Voltaire hier in Merseburg

bey uns zum Besuch gewesen? Ja, ja! Dort oben in der grünen Stube — o ich weiß es noch, als ob es heute wäre! — haben Sie gewohnt. Es war gerade um das Lerchenstreichen, und Sie haben auch wirklich Lerchen zu Abend bey uns gegessen!" — Das trifft Alles, erwiederte ich, bis auf die Lerchen — ich kann mich wenigstens auf die Gerichte nicht besinnen, die damals auf unserm Tisch standen. Ihr Gedächtniß muß in diesen Stück treuer, als das meinige seyn. Bey der Menge von Gästen aber, die Sie freylich beherbergen, wundert und freut es mich zugleich, daß ich Ihrem Andenken nicht lange schon entfallen bin! „Wie sollte das wohl möglich seyn," erwiederte der Kellner mit einem äußerst zierlichen Bückling! „Auch hatten Sie mir ein kleines Unterpfand hinterlassen, das mich von Zeit zu Zeit an Ihre angenehme Person erinnerte und das ich hierdurch ergebenst in ihre Hände wieder zurücklege." Mit diesen Worten, überreichte mir der feine Fuchs einen großen bleyernen Laubthaler, und fuhr in denselben Tone und mit dem nämlichen Anstand fort: „Gewiß hat es sich ohne Schuld von irgend Jemand zugetragen, daß bey Bezahlung der damaligen Rechnung Einer von den Herrn sich vergriffen und mir diesen bleiernen Laubthaler gegeben hat. Dürfte ich Sie daher wohl gehorsamst ersuchen, da Sie damals gemeinschaftliche Zeche hatten, mir denselben gegen einen silbernen auszuwechseln?" Spitzbube aller Spitzbuben! dachte ich bey mir; erstickte jedoch diesen Ausruf noch eh' er über meine Lippen ging; sonst

würde er mir wahrscheinlich einen schweren Injurienproceß zugezogen haben. Also griff ich in meinen Beutel, gab dem Schelm eine Krone und winkte ihm sodann stillschweigend mit der Hand, eilig bey Seite zu gehen. — Ich bezweckte dadurch, daß Niemand unser Gespräch hören sollte; aber ich hatte mich geirrt. Es war zu spät! Schon früher hatte sich zu beyden Seiten meines Reisewagens eine Menge neugieriger Zuschauer versammelt. Nun wurde es immer ärger. Es war ein förmlicher griechischer Chor in Gang gekommen, der in zwey Reihen geordnet da stand. Ein düstres, unheimliches Gemurmel drang von allen Seiten in mein Ohr, worin ich nur zuweilen die eben nicht schmeichelhaften Worte: „Zolldefraudant! Knauser! Knicker! Duckmäuser! Greifswaldischer Socius" unterscheiden konnte. In dieser höchst bedenklichen Gährung, die bey einer leicht beweglichen, rohen Volksmenge nur gar zu oft in Meutereyen und Aufruhr überzugehen pflegt, faßte ich einen plötzlichen und herzhaften Entschluß. Ich wandte mich nämlich geradeswegs an die Quelle aller meiner Leiden, an den Urheber aller meiner Bekümmernisse, die von heute früh an mit dem mir vorgeschriebenen und von mir so unvorsichtig verweigerten Trinkgelde bis zu dem bleiernen Laubthaler, den mir der höfliche Kellner aufnöthigte, so unerbittlich über mich ergangen waren. Trotz der Dunkelheit des Abends und dem Schneegestöber des Hofes, sah ich nämlich von Zeit zu Zeit die gelbe Jacke von heute früh, mit ihren blauen Kragen und Aufschlägen, goldig wie Aurora nach

einem Ungewitter, aus der stürmisch bewegten Mitte des Volkes, freundlich und tröstend hervorschimmern. Darum faßte ich mir plötzlich ein Herz und rief zu verschiedenen Malen: „He, Schwager! Schwager! Hole mir zwey, hole mir drey, hole vier Pferde! Verlange Trinkgeld, so viel du nur immer willst! Ein Thaler, ein Species, eine Krone soll dir zu Theil werden! Nur die einzige Bedingung — vergiß nicht! — ist die, daß du mich, so schnell, als nur immer möglich, aus diesem vermaledeiten Orte hinwegführst!" „Sie sollen gewiß, zu Ihrer Zufriedenheit bedient werden" erwiederte der Postillion, der sich dieser Aufforderung zufolge durch die wogende Menge sogleich näher zu mir heranarbeitete. Von diesem Augenblicke an stand ich unter dem unmittelbaren Schutze der Post. Der Postillion aber nahm das Wort und sagte: „Habe ich es Ihnen nicht gleich heute früh vorausgesagt, lieber Herr, daß es so kommen und Ihnen noch viele Thaler kosten würde? Bedenken Sie nur, die langen Wege von Merseburg nach Greifswalde! Ein paar Pferde auf jeder Station — was für ein Unterschied! Ja, hätten Sie mir gleich vom Anfang herein gefolgt, so wären Sie sicherlich mit einem kleinen Thaler davongekommen! Nun aber ist Alles zu spät! Sie sind einmal im Postbuch so eingeschrieben und müssen so fortfahren und wenn es bis an's Ende der Welt ginge! Verzeihen Sie mein Geplauder! Ich gehe sogleich meine Pferde zu holen." —

23.

Der Krakeeler.

Wer ihn schief ansieht, bekommt sofort mit ihm Händel. Sieht ihn Einer gerade an, so ist es ihm auch nicht recht: geht aber Einer an ihm vorbey, ohne ihn ganz und gar anzusehn, so ist das Unglück vollständig. Die Hände an seinem Leibe sind so beweglich, wie der los aufsitzende Pfropf einer Bouteille, worin es gährt, und wo man keinen Augenblick sicher ist, daß er nicht los fliegt. Krakeeler liebt das Spiel, die Pfeife, die Karten und die Flasche. Aus den Büchern macht er sich weniger. Ist er berauscht, was ihm oft genug begegnet, so ist vollends kein Auskommen mit ihm. Das Pulver hat er freylich nicht erfunden: allein er schießt gut, und weiß sich desselben recht brav zu bedienen. In meiner Jugend ist es mir begegnet, daß ich einst, bei einen öffentlichen Gastmal, das einem academischen Würdenträger zu Ehren veranstaltet wurde, gleich neben einem solchen Krakeeler, den ich bis dahin bloß von Ansehen kannte, zu sitzen kam. Eine Stunde saß er still, und in sich gekehrt da; es mochte ihm aber auch wohl schwer genug geworden seyn. Mit mir sprach er kein Wort, ja würdigte mich kaum eines Blickes. Als aber nach diesem die Weinseligkeit bey ihm einkehrte, wurde er sehr beredt und richtete oft an mich das Wort. — Unter andern Gesprächen nur eins anzuführen, füllte er einmal plötzlich sein Glas, stieß mit

mir an und sagte: „Bruder, in vino veritas! Du bist mir so fatal, wie Rattengift; das muß ich dir nur gerade heraus sagen, sonst drückt es mir noch das Herz ab!“ Ich meinerseits erwiederte dieß Compliment eben so ehrlich, und versicherte ihn, daß es mir ebenso mit ihm, fast noch ärger ginge und daß ich besonders heute, ich weiß nicht was, darum gegeben hätte, wäre ich nur nicht an seiner Seite zu sitzen gekommen. „Malheur!“ fuhr er fort „wir müssen uns beyde zu trösten suchen. Aber was mir doch gefällt, ist unsere beyderseitige Offenherzigkeit. Komm, laß uns noch ein Glas darauf trinken! Das schurkische Nachtragen ist mir in den Tod zuwider! Im Grunde, wenn ich es recht bedenke, sind wir doch beyde ein Paar kreuzbrave grundehrliche Kerle, daß wir einander die Wahrheit so rund heraus in's Gesicht sagen! — Freylich! Aber ich wüßte auch wahrlich nicht, warum ich heucheln sollte! — „Eigentlich ist es Schade drum, daß wir einander nicht leiden können! Nun sage mir nur wenigstens, was der Grund ist, warum ich in deinen Augen so unausstehlich bin? Was bey mir spukt, das sollst du schon nach diesem erfahren!“ — „Ey nun, ich liebe einmal keinen Renommisten! Schon deine Stiefeln, dein Anzug, dein Gang, die Art, wie dir deine langen Haare auf die Schulter herunter bammeln; deine große Nase und dein ewig Händelmachen auch nicht zu vergessen — Alles dieses bildet zusammen ein Ganzes, womit ich nicht gern an einem Tische sitze, sondern was ich mir weit lieber hundert Schritte vom Leibe halte. — Zum Teufel auch! Am

Ende werde ich noch, um euch jungen Herren zu gefallen, mir eine andre Nase an meinen Kopf setzen, oder meine Stiefeln mit Moschus wichsen sollen!" — Das begehrt Niemand von dir, Bruder Haudegen! Wiewohl, wenn es zum Schießen, oder Hauen kommt, so werde ich dir in meiner Sommerweste eben so gut Bescheid thun, als wenn ich deinen ledernen Koller und schmutzigen Kragen an hätte. — „Das weiß ich längst! Außerdem würde ich auch nie eine Sylbe mit dir gesprochen haben." — Was in aller Welt hat es denn wohl mit der eigentlichen Tapferkeit zu thun, daß die Kinder, wenn du in ein Haus trittst, sich aus Furcht vor deinem Anzug, Stiefeln und Schnurrbart, schweigend hinter den Ofen verstecken? Nun weißt du Alles! Uebrigens will ich dir und allen Deinesgleichen mit Vergnügen, wenn ich euch begegne, ausweichen, ja euch sogar den Mittelstein lassen — es sey denn, daß ich eine Dame führe — in diesem Fall würde ich keinen Spaß verstehn, das sage ich dir voraus — sonst aber, wenn Ihr mich nur übrigens mit euern Witzen und Manieren verschonen wollt, so könnt Ihr Alles von mir verlangen." — Wie ich dieß gesagt, rückte ich meinen Stuhl etwas von dem seinigen ab: er aber rückte immer nach und sagte: „Du bist prächtig ehrlich, Bruder! dafür muß ich dir nothwendig das dritte Glas zutrinken! Sieh, aber eben weil du so gerade mit mir heraus bist, fang' ich schon an, dich ordentlich lieb zu gewinnen, und der Haß, den ich seit vielen Jahren gegen Dich hegte, nimmt mit jeden Augenblick mehr ab!" — Das kann mir ziem-

lich gleichgültig seyn; aber wissen möchte ich doch, was ist denn eigentlich der Grund, warum du mich hassest, da ich wenig an öffentliche Orte komme, still für mich hinlebe und dich all' mein Lebetag, so viel ich weiß, nicht beleidigt habe! — „Du hast mich beleidigt!" — Wie? Wo? Wann? — „Nicht gerade mit Worten, aber wie soll ich sagen? mit spitzfindigen Mienen, mit verdächtigem Räuspern, mit anzüglichen Blicken!" Gott behüte uns, wenn wir solche Dinge vor Gericht stellen wollen! „Ueberhaupt ist schon in deiner gebognen Nase, die du hoch trägst, in deinen gewölbten Augenbrauen, so wie in deinen ganzen Gesicht, Etwas, das auf mich völlig wie ein Cartel einwirkt. Auch müßtest du, wenn du mir gefallen solltest, wenigstens einen halben Fuß kleiner seyn, als ich! Es giebt mir jedesmal einen Stich, sobald ich in deine Nähe komme und du so von oben auf mich herab siehst. Kurz und gut, in deinen Mienen, in deinen Augen, in deiner Größe, in den Haaren von deinen Augenbrauen, oder was Teufel weiß ich sonst wo, ist Etwas, das mich, so oft ich vor dir stehe, dummer Junge heißt, und dafür muß ich Satisfaction haben, oder ich verdiene kein braver Kerl zu seyn! Darum gehen wir uns lieber aus dem Wege! Ich sehe, daß so eben am Nebentische ein Platz offen wird — wir wollen uns aus einander setzen." Hier wollte ich aufstehen; aber mein Freund hielt mich, wie David den Saul, an meinem Rockzipfel zurück und fuhr fort: Ich weiß es, und alle Welt sagt es, daß du ein grundgescheidter Kerl bist! Ich weiß auch,

daß mehr Gelehrsamkeit in deinem kleinen Finger steckt, als in meinem ganzen Kopf. Aber eben darum! Zugegeben auch, daß ich ein Esel bin: wollt ihr mir zumuthen, daß ich das irgend jemand Anderm, als mir selbst, zugebe! Der Teufel soll den hohlen, der es mir ins Gesicht sagt! Nun und nimmermehr würde ich einen solchen Affront einstecken! Ja, wenn ich nur Einen wüßte, dem es durch den Kopf liefe, Sapperment! ich wollt' ihn in eine Spinnewebe verwandeln! Rück mir näher! Sieh mir gerade ins Gesicht, Bruder! Da ist der fatale Zug! Da sitzt er! Nein, sage mir, was denkst du wohl, wenn du mich so ansiehst? „Bey Gott, nicht das Geringste!" — „Nun bin ich vergnügt! Komm, laß uns das vierte Glas austrinken! Du siehst eine so treue Seele vor dir sitzen, wie je einer dergleichen getragen hat! Wenn du einmal Händel bekommst — versteht sich außer mit mir selbst — so kannst du jederzeit auf mich als Secundanten rechnen!" Dieß Zwiegespräch liefert die ersten Umrisse zum Charakter des Krakelers. — Der Krakeler pflegt sich überall in Respect zu setzen. Jeder Gastwirth, dem seine Krüge, Schüsseln und Tassen lieb sind, sieht ihn ungern hereintreten — wenigstens durchaus lieber gehen, als kommen. An der Ostsee, in jenen dunkeln Schifferherbergen, die man Legane nennt, weil die Schiffer daselbst vor dem Wind anlegen, traf ich sehr oft Krakeler von der besten Art, die sogar zur Aufrechthaltung der guten Zucht und Ordnung von dem Wirthsleuten selbst gehegt und gepflegt wurden. Weil diese Häuser nämlich

noch an der See liegen und weit von der Stadt entfernt sind, so müssen sie natürlich auf den Beystand der Polizey Verzicht leisten. Deßhalb pflegen die Seeleute unter sich ihre Händel auf folgende Weise abzumachen. Entstehen Schlägereien, so zieht einer von ihnen — der längst als Krakeler, oder Schläger bekannt ist, ein langes Messer aus seinen langen Broocken, oder Schifferhosen, und schleudert es so geschickt an die Stubendecke, daß es oben mit der Spitze sticken bleibt. Sodann schwingt er sich schnell auf einen Sessel, und ruft mit laut donnernder Stimme durch die Menge, die Kopf an Kopf gedrängt um ihn herstehet: Wer hoolt det? (es?) Schallt hierauf aus irgend einem Winkel ein „Jan von Leiden! oder Vanderfliet ut Kopenhagen“ entgegen, so ist das Cartel angenommen. Der ganze Schwarm stürzt in den Hof, oder an den Strand des Meeres und die beyden Gegner zerschlitzen sich mit ihren langen Schiffsmessern Arm und Gesicht auf das Unerbittlichste. Aus Furcht vor diesem äußersten Mittel wird es selbst bey diesem rohen Seevolk meist auf den ersten Zuruf stille. Ja, ich bin fest überzeugt, daß ein halbes Regiment Soldaten in solchen Schiffertumulten weniger ausrichten würde, als das lange Messer eines einzigen solchen Krakelers, das, gleich dem Schwert des Dionysius, stets drohend vom Deckenstück solcher Kabussen, oder Legane herunter hängt. Es gibt Krakeler in allen Ständen; besonders aber sind die Seegegenden reich daran, weil wegen dicker neblichter Luft auch starke

Getränke häufiger sind, als auf dem festen Lande, so daß man an gewissen Seetagen bestimmt darauf rechnen kann, daß Küsten und Küstenbewohner, wenigstens die aus der untern Klasse, zugleich benebelt sind. Ich habe dort Leute gefunden, die gar nicht wußten, daß Sonntag gewesen sey, wenn sie nicht die ganze Woche hindurch die blauen Flecke davon an ihrem Leibe mit sich herumtrugen. Schläge geben, oder einnehmen, war ihnen eigentlich gleichgültig; die Hauptsache, worauf es ankam blieb immer die, daß es an dem Ort, den sie besuchten, nicht ohne Krakel abging. Besonders lebte damals an der Weichsel ein äußerst tüchtiges Geschlecht von Männern dieser Art, die ich hier zu schildern versuchen will. In frühern Zeiten, wo Danzig noch, als eine freie Reichsstadt, unter dem Schutze des Königreiches Polen stand, habe ich gar viele derselben persönlich gekannt und manche davon sind in meinem Aeltern Haus, das an der Lestadie und in der Nähe der Schiffswerfte lag, aus und eingegangen. Nun traf es sich einmal in den Neunziger Jahren, daß ein äußerst feiner und gesitteter leipziger Kaufdiener, der zugleich Reisediener war, an ein vornehmes Handelshaus zu Danzig von dem seinigen empfohlen wurde. Es war gerade Sonnabends, als derselbe in Danzig seine Empfehlungsbriefe abgab. — Er gedachte sich nur wenige Tage daselbst aufzuhalten und sodann von dort in Handelsgeschäften weiter nach Bordeaux zu gehn. Nun empfing ihn zwar der Herr des Comptoirs, an welchen seine Empfehlung

lautete, sehr freundlich. Da derselbe aber die alte gute reichsstädtische Gewohnheit hatte, zur Erholung jeden Sonnabend mit seiner ganzen Familie auf ein nah an der See gelegenes Landgut zu gehen und daselbst frey von Geschäften den Sonntag zuzubringen, so wollte er auch dießmal ein solches löbliches Verfahren, einem Fremden zu Gefallen, nicht aufgeben. Ihn mitzunehmen und in den engen Familienkreis einzuführen, wäre freylich das Kürzeste gewesen, stritt aber wider die hergebrachte, gute, alte Sitte; denn man weiß wohl, was in solchen Reichsstädten nicht so und auf die nämliche Weise fort geschieht, wie es von jeher geschehen ist, darüber schütteln wenigstens die alten Matronen, mit denen man es aus tausend Ursachen nicht verderben darf, bedenklich die Köpfe. Deßhalb faßte der Herr des Comptoirs einen andern Entschluß, ließ einen seiner Weichselgesellen kommen und sagte zu demselben: „Bonhard, ich habe da einen Fremden aus Leipzig durch Zuschrift erhalten, dem ich gern einige Höflichkeiten erzeigen möchte. Er reist auch den Montag schon wieder von hier ab. Ich wollte daher, du führtest ihn morgen überall herum und zeigtest ihm die Merkwürdigkeiten unserer Stadt. Thue so wohl! Bereite ihm einen guten Tag und einen fröhlichen Abend! Belustige ihn auf alle nur mögliche Weise! Laß es weder an Essen, Trinken, Musik, noch an sonst etwas fehlen, und bringe mir sodann die Rechnung über das, was du ausgelegt hast; ich will es dir mit Vergnügen ersetzen.“ Der Weichselgesell gelobte

es seinem Herrn mit Hand und Mund an, daß, was irgend für einen Fremden in Danzig Vergnügliches, in oder außerhalb der Stadt geschehen könnte, solle auch bey diesem seinen Gastfreund an die Reihe kommen. Er wolle den Herrn Leipziger morgen in Gesellschaft führen, wo es äußerst lustig und glänzend herginge, so daß er wohl zeitlebens an seinen Aufenthalt in Danzig mit Vergnügen zurück denken sollte. Wie er dieß gesagt, verabschiedete er sich von seinem Herrn, und eilte flugs nach Hause, um die vorläufigen Anstalten auf morgen zu treffen. Unterwegs indeß wurde er schon ganz nachdenklich. Die Worte seines Patrons: „Laß es weder an Essen, Trinken, Musik, noch sonst etwas fehlen," hatten einige Scrupel in seiner Seele erregt. Was kann mein Herr, fragte er sich selbst, unter diesem „sonst etwas" anders verstanden haben als — Händel? Ich wenigstens wüßte nichts in der Welt, was einem jungen Menschen in dem Alter eine bessere Unterhaltung gewähren könnte, als so ein bischen Schlägerey, ein bischen Prügel und Spectakel. Gut! Gut! Auch dafür wollen wir gehörig Sorge tragen. So beschloß es der ehrliche Bonhard schon am Sonnabend Abend bey sich selbst, und wie der Sonntag kam, gingen seine Worte auch wirklich in Erfüllung über. An diesem Tage erhub er sich ganz früh. Das Glockenspiel vom St. Katharinenthurm spielte eben fünf Uhr, als er, eilig aus seinem Bett aufspringend, sich eben so schnell die Kleider überzog. Es war gerade um die schöne Pfingstenzeit, wo die

Flüsse in einem blauen reinen Duft ziehen und die Mädchen Sträuschen von Rosmarin und Rosen vor allen Kirchthüren und an allen Straßenecken feil haben. Unser Naturfreund kaufte davon ganze Körbe voll, streute die Blumen auf die Sitze und kam so mit einem von Rosen und Veilchen über und über ausgeputzten Wagen vor die Wohnung des Herrn Leipziger in der Heilgengeiststraße angerollt, um ihn zu einer Spatzierfahrt in die schönen Umgegenden von Danzig abzuholen. Der Weg ging zuerst auf Kloster Oliva zu, nach dem an der See gelegnen Wirthshause, das den Namen Hochwasser führt. — Daselbst angelangt, stopfte der Danziger seine Pfeife, und ersuchte den Herrn Leipziger ein Gleiches zu thun. In der Stube, wo beyde sich befanden, war zu 14 bis 15 Couverten gedeckt. Es dauerte auch nicht lange, so näherte sich ihnen ein Kellner, der die Herrn höflichst ersuchte, wenn sie Tabak rauchen wollten, in das gleich daran stoßende Nebenzimmer zu gehen, weil das, worin sie wären, bereits von einer geschlossenen Gesellschaft zum Mittagessen in Beschlag genommen sey. Und aus wem besteht denn diese geschlossene Gesellschaft? fragte der Weichselgesell, indem er sich auch nicht einen einzigen Augenblick in der Beschäftigung mit seiner Pfeife durch diese Erinnerung des Kellners irre machen ließ. Aus der Antwort ergab sich bald, daß es größtentheils junge Kauf- und Handelsdiener waren, die den Sonntag, wo ihr Laden zu war, immer benützten, ihre Damen, meist Putzmacherinnen und Näherinnen aus der Stadt,

zu einer Lustpartie nach Hochwasser zu führen, und daselbst mit Caffee und Mittagsessen in einem geschmackvollen Local frey zu halten. Der Weichselgesell lachte bey jedem neuen Namen, den er nennen hörte, und versicherte den Kellner auf seine Ehre, er kenne diese Herrn und Damen schon lange; der Tabak sey ihnen Allen nichts Ungewohntes, sie wären sämmtlich bereits mehr, als einmal, im Feuer von Tabagien gewesen; ihnen zu Gefallen wolle er gewiß daher dieß Zimmer nicht verlassen." Mit diesem eben so kurzen, als trotzigen Bescheid ging der Kellner seines Weges, kam aber bald darauf in Gesellschaft von drey Herrn wieder zurück, die sich in ihren schönen Sonntagskleidern, mit Spitzenkragen und Halskrausen, von weitem fast so prächtig, wie die sogenannten Perrückentauben ausnahmen. Sie nahten alle drey dem Weichselgesellen zugleich mit einem höflichen, aber doch etwas verlegenen Gruß, nnd brachten aufs neue als Abgesandte des Clubs ihr Gesuch an. Die ganze Antwort aber, die sie darauf erhielten, war die: Hochwasser sey ein Gasthof, worin ein Jeder für sein Geld thun könne, was ihm irgend beliebe, z. B. Tabak rauchen, Wein trinken, Würfel spielen. Ihm beliebe es jetzt, in diesem Zimmer, der angenehmen Aussicht auf die See wegen, Tabak zu rauchen; sie möchten ihn darum mit allem Uebrigen ungeschoren lassen. Wie der alte Weichselgesell dieses gesagt, nahm der eine, der ein Hitzkopf schien, das Wort und bemerkte in einem sehr patzigen Tone: „Es seyen Damen dabey, und die Achtung für das schöne

Geschlecht fordere durchaus, daß man dasselbe bey'm Essen nicht mit Tabaksrauch beläſtige." Nun, Kinderchen, gab ihm der Weichselgesell ganz gelassen zur Antwort, indem er sich sehr bequem in seinen Lehnsessel streckte und den Tabak in krausen Wolken vor sich her blies, „wenn ihr essen wollt, so wünsche ich euch allerseits eine gesegnete Mahlzeit. Ich höre, Jungfer Florrose, aus Langgarten am Kneiphof, und meine Weißwäscherin ist auch dabey; sie soll sich nicht geniren; sie soll nur hereinkommen; ich wollte ihrer Mutter nicht wiedersagen, daß ich sie hier in einem taffetnem Rosahut, und mit so lockern Burschen, wie ihr alle seyd, gefunden hätte; — nur müßte sie mir künftighin die Stückchen in meinen seidenen Strümpfen besser, wie bisher, einsetzen:" — Sapperment „fiel ihm hier Einer von den jungen Handlungsdienern — es war nämlich derselbige Hitzkopf, dessen schon vorhin Erwähnung geschah — entrüstet in's Wort: „man sieht ganz offenbar, Sie wollen uns einen Affront thun; aber nehmen Sie sich in Acht! Wir sind unser Sieben, ohne die Damen, und wenn Sie sich nicht gutwillig fügen, so kann es noch zu bösen Häusern und vielleicht gar zur Hausthür mit Ihnen herausgehen! — „Ho ho!" sagte der Weichselgesell, indem er plötzlich aufstand und seine Pfeife gelassen auf den Tisch legte: „Ist es so gemeint, und wollt ihr alle mit einander zur Thür heraus, und mir das Zimmer allein lassen? Da wollen wir bald Anstalt treffen! Mir juckt es schon längst in allen zehn Fingern. Und somit

packte er sie am Kragen, und warf sie alle drey, einen nach dem andern, mit Riesenstärke die Stiegen herunter! Auf das Gepolter davon drangen die andern fünf, die noch draußen standen, eilig zum Succurs herbey, und nun begann ein etwas hartnäckiger Kampf, worein der feine und in allen Stücken sehr gebildete Leipziger, gleichsam wider seinen bessern Willen und Vorsatz, verwickelt wurde. — Schüsseln, Gläser, Krüge, sogar Spiegel wurden in der Hitze des Gefechtes kurz und klein geschlagen, und flogen auf und ab durch das Zimmer, den Kämpfenden beyder Parteien an die Köpfe. Aber nur zu bald entschied sich der Sieg für unsern colossalen Weichselgesellen, und die armen sieben Ladendiener, die sich mit ihren Angriff weniger an ihn, als an den zierlichen Leipziger gewagt hatten, mußten schimpflich das Feld räumen, das nicht nur von zerbrochenen Schüsseln, Terrinen und Gläsern, sondern auch von abgerissenen Halstuchzipfeln und gestickten Chemischen, über und über bedeckt war. Sogar die Gilets der jungen Herrn und die Spitzen an ihren Manschetten und Krausen waren in eine Unordnung gerathen, die den Sonntag gänzlich vermissen ließ. Ein Glück daher, daß die begleitenden Damen mit der Nadel nicht ungeübt waren! denn unmöglich hätten sie sonst mit einem so gänzlich verstörten Anzug, wenigstens nicht bey Tage, in die Stadt wieder zurückkehren können. Uebrigens benahm sich der Weichselgesell nach glücklich geendigtem Gefecht, und von dem Augenblick an, wo er als Sieger auf dem Wahlplatz

zurück blieb, äußerst anständig und in allen Stücken sehr honett. Er bezahlte dem Wirth allen Schaden, den er durch zerbrochene Gläser, Fenster, und Spiegel in seinem Haus etwa angerichtet hatte, und ließ zugleich für seinen leipziger Gast die kostbarsten Seefische zum Mittagsessen auftragen, die in dieser Gegend von ganz vorzüglicher Güte zu haben sind. So fehlte es auch nicht an den seltensten französischen, ungarischen und deutschen Weinen, unter denen sein Gastfreund nur zu wählen hatte. Diese wurden von ihm selbst aus einem Flaschenfutter, das im Kutschkasten lag, herbeygeholt; bey welcher Gelegenheit er Florröschen, seine schöne Wäscherin, nebst einer andern von ihren Gespielen, die unbeschäftigt unten auf der Diele des Hauses standen, zu bereden wußte, daß sie zur siegenden Partey übergingen und die Mahlzeit mit dieser einnahmen, wobey Herr Bonhard mit seinen Tischgästen eine so gutmüthige und fröhliche Unterhaltung führte, als wenn in der Welt nichts vorgefallen wäre, was das gute Verhältniß zwischen ihnen irgend hätte stören können. Nach aufgehobener Tafel und berichtigter Zeche nöthigte er die beyden Damen in seinen Wagen zu steigen, die halb aus Furcht vor ihm selbst, halb aber auch wohl aus gefälliger Rücksicht für die liebenswürdigen Eigenschaften seines Begleiters in diesen Vorschlag willigten. Beym Einsetzen sagte er die tröstenden Worte zu dem jungen Leipziger, indem er ihm vertraulich auf die Schulter klopfte: Dies ist nur erst der Anfang, liebes Kind! Sey zufrieden! Es

kommt heute schon noch besser. Der Leipziger erschreckt nicht wenig über diese Aussicht: aber was hilft's? Wer einmal in der Höhle des Löwen ist, thut wohl, sich auf Alles gefaßt zu machen. Sie fuhren nun in Gesellschaft der Damen über Oliva nach dem höchst angenehmen, mitten in einem Lustwäldchen so romantisch gelegnen Geschkenthal einem der Lieblingsspaziergänge der Danziger zur Sommerszeit, von wo aus der Weg über Langefuhr, durch zwey Reihen alter und schöner Lindenbäume, bey Herrgottsengel vorbey, nach der Stadt wieder zurückführt. Es war Nachmittag geworden, ehe sie diesen neuen Belustigungsort mit ihrem Wagen errichten. Wie sie daselbst ankamen, schnurrte ihnen schon das Violoncell aus den zur Sommerszeit bey solchen Gelegenheiten immer offen stehenden Fenstern entgegen. „Wie ich sehe" hub der Weichselgesell an, „so treffen wir es hier eben recht. Musik, Tanz, Alles wie bestellt! Und was sonst noch etwa zur Unterhaltung nöthig ist, wird sich finden, sobald wir nur erst in ihrer Mitte sind! Komm, laß uns aussteigen! Nimm du deine Schöne! Ich führe die meinige. Wir wollen vortanzen. Das schickt sich einmal nicht anders! Die Burschen hier müssen uns schon Platz machen!" Hierauf zog er Florröschen von Langgarten fast mit Gewalt dahin, wo die Vortänzer, schon in Ordnung aufgestellt, nur den ersten Strich der Geigen erwarteten, und nöthigte auch seinen Freund das Gleiche zu thun. Hierdurch entstand eine fast allgemeine Erregung im Tanzsaal, und der Wirth selbst kam auf

ſie zu, um die fremden Herrn zu bedeuten, daß ein ſolches unregelmäßiges Einſchreiten, nach den für dieſen Tanzplatz einmal beſtehenden Geſetzen, ſchlechterdings nicht geduldet werden könne. „Nicht?“ entgegnete ihm der Weichſelgeſell mit der ruhigſten Gelaſſenheit! „Ihr werdet's aber doch dulden müſſen!“ Und ſomit eröffnete unſer Held ohne weitere Umſtände den Ball. Kaum aber daß er mit ſeiner Schönen einmal herum war, ſo wurden die Muſikanten ſtutzig. Der Weichſelgeſell befahl ihnen fort zu ſpielen; die ganze Menge aber legte ihnen Stillſchweigen auf und bewaffnete ſich, ſo zu ſagen, einmüthig gegen den Urheber dieſer allgemeinen Störung. Sogar das Frauenzimmer nahm Antheil an dieſem neuen Straus. Es dauerte kaum einen Augenblick, ſo flogen Deckelkrüge, Mützen, Gläſer, Violinen hin und her durch die Stube; aber die Rieſenkraft des Weichſelgeſellen behauptete auch dießmal ihr gewohntes Recht. In weniger, als einer Viertelſtunde war der Tanzſaal wie ausgekehrt; nur die Muſikanten und die beyden Mädchen blieben zurück. Zu einer Ecoſſaiſe fehlten die Paare: den Spielleuten wurde deßhalb ein Walzer aufgegeben. Der Leipziger durfte nicht fehlen. Sein Begleiter litt es nicht anders: er ſollte und mußte ſich ein Vergnügen machen. Da er aber von Haus aus einen kurzen Othem beſaß, und die Begebenheiten des Tages eben nicht dazu geeignet waren, denſelben zu verlängern, ſo wurde es ihm ſauer genug. Nach beendigtem Tanz wurde Caffee und Chocolade beſtellt, und der Wirth

wurde auf dieselbe Weise, wie in Hochwasser, für seinen etwanigen Verlust reichlich entschädigt. Während des Caffeetrinkens bemerkte der Weichselgesell mit dem besten Humor von der Welt, es sey ihm völlig unbegreiflich, wie sich diese Dünckeriche nur in irgend eine Schlägerey mit einem braven Kerl einlassen möchten. Es stecke so gar nichts hinter ihnen. Die ganze liebe lange Woche hindurch führten sie nichts in der Hand, als höchstens eine Elle, womit sie die Waare abmäßen. Einen Packen Tuch, oder einen Ballen Leinwand aus einem Fach heraus und in ein anderes wieder hinein zu heben, thät' es auf die Länge auch nicht. Da sey es mit Seinesgleichen freylich ein ander Ding. So z. B. bey ihm verginge fast kein Tag, wo er nicht einen, oder ein Paar Polaken, und zwar von Berufs wegen, durchzuprügeln genöthigt sey. So komme Einer das ganze Jahr nicht aus der Uebung, und wenn ihm was Außerordentliches vorfalle, so sey er stracks bey der Hand. — Der Leipziger hörte nur halb auf dieses ruhmredige Gespräch hin, und bemerkte zugleich mit einiger Aengstlichkeit, da der Abend mit jedem Augenblick vorrücke, und besonders die Damen leicht angezogen wären, so würden sie wohl, um nicht von der Nachtluft zu leiden, am besten thun, lieber gleich jetzt, als späterhin, zur Stadt zurückzufahren. Der Weichselgesell erwiederte, daß ihm dieß Alles toute même wäre; er füge sich jedem billigen Wunsch. Bald darauf setzte sich die ganze Gesellschaft in den Wagen, und näherte sich, noch ehe die Thorglocke ausgelautet,

oder, wie das Volk von Danzig zu sagen pflegt, noch eh Zacharias ausgebellt hatte, den Thoren und Mauern der Stadt. Die beyden Damen wurden jedoch des Anstands wegen in den Vorstädten abgesetzt; die Herrn aber kutschierten zum sogenannten hohen Thor, unter den Brustwehren, da, wo sonst der große hölzerne Regimentsesel zu sehen war, glücklich herein. Sie hielten gerade vor der Hauptwache, als der Weichselgesell nach seiner Uhr sah und zu dem Kutscher sagte: „Schwager, es ist noch früh! Fahre uns doch ein wenig zu Götzens, am vorstädtischen Graben, wo das Billiard ist: da pflegt es um diese Zeit lustig herzugehn; auch findet sich dort immer gute Gesellschaft von Unsersgleichen. Zweymal die Woche ist reguläre Illumination im Garten; aber wir Andern, die wir als Gäste das Innere des Hauses zu besuchen pflegen, sind täglich illuminirt!“ Indem sie noch dieß Gespräch im Wagen fortsetzten, hielt der Kutscher schon vor der Götzens Thür. Der etwas wohlbeleibte Herr Wirth empfing die Gäste selbst, und führte sie in eins von den Gastzimmern, wo junge Patricier aus der Stadt eine Partie Billiard spielten. Hier ließen sie sich vom Kellner jeder einen Römer mit Wein bringen. Indeß sie denselben tranken, spielten die jungen Herrn ihr Billiard ziemlich ungeschickt, nach Art der jetzigen Jugend, wiewohl mit dem größten Lärm und Geräusche, ab. Das verdroß unsern Weichselgesellen, und kaum noch, daß die erste Partie zu Ende ging, so trat er an's Billard und sagte zu dem Leipziger: Nun

spielen wir eine Partie! Jene wollten zwar etwas darein reden; aber der seines mächtigen Einflusses auf diesem Boden wohl kundige Weichselgesell drückte sie mit vorgehaltenem Queue so leicht vor sich her und zur Thür heraus, als ob die jungen Herrn sammt und sonders nichts, als elfenbeinerne Ballen wären, die er durch einen geschickten Stoß ihrem respectiven Beutel zusendete. Nachdem er so die Luft abermals von allen Seiten gereiniget hatte, spielte er mit dem Fremden ein' oder ein paar Partien Billiard, dann ging es zu einem andern Zeitvertreib. Zufällig traf es sich nämlich, daß von sämmtlichen Weichselgesellen, den treuen Kameraden des Unsern, heute ein Kränzchen in einigen Zimmern des nämlichen Gasthofs gehalten wurde. Kaum daß Bonhard dieses erfuhr, so mußte sich der arme Leipziger gleichsam im Triumph in dasselbe einführen lassen. Seiner angebornen Höflichkeit gemäß, wollte er mit wenigen zierlichen Wendungen, wie sie in Sachsen so üblich sind, als z. B.: Meine Herrn, ich freue mich ganz ungemein, über die Ehre, bey dieser Gelegenheit Ihre allerseitige Bekanntschaft zu machen, seinen Eintritt in das Zimmer nehmen: aber darauf hörte hier Niemand. Eingehüllt in düstern Tabaksqualm, der den ganzen Raum erfüllte, und Ursache war, daß die Lichter nur blau brennten, lärmte und schrie eine Menge Personen, die an den Tischen und Bänken umher saß, aber ohne daß es möglich war, an irgend eine derselben etwas Verbindliches, oder was einem Complimente gleich lautete, rich-

ten zu können. Uebrigens wurde in dieser Gesellschaft stark poculirt und noch stärker politisirt. Der Hauptgegenstand des Gespräches betraf die damals höchst wahrscheinliche, sehr nahe Besitznahme Danzigs durch die Preußen. — Einige glaubten, daß dieselbe, wegen der hohen Accise, zum größten Nachtheil des Handels ausschlagen müßte; andere behaupteten gerade das Gegentheil und meinten, der Handel würde nur dann erst recht in Flor kommen. Zu den Ersten gehörte unser Held von Hochwasser, der ein ganz erklärter Freund von jener so lang bestandenen, alten Verbindung Danzigs mit Polen, und dabey ein leidenschaftlicher Anhänger von Kosciusko war. Als daher im Verlauf des Gespräches sich einige seiner Kammeraden im entgegengesetzten Sinn erklärten, ja sich sogar einige allerdings sehr unzeitige Spöttereyen über diesen wichtigen Gegenstand erlaubten, gerieth er so außer aller Fassung, daß er mit geballter Faust auf den Tisch schlug, und zwar so gewaltig, daß alle Gläser davon erzitterten, oder in Stücken zersprangen. Zugleich fügte er die ernste und nachdrückliche Drohung hinzu, daß er Jeden in dieser Gesellschaft, sey es wer es nur immer wolle, für einen Schuft, für eine Memme, für einen schlechten Patrioten, und was weiß ich, für was Alles sonst noch erkläre, der Euch nur ein einziges Wort, oder einen Laut, gegen Kosciusko und die gute Sache, die derselbe verfechte, werde fallen lassen. „Ein solcher Hund" fügte er mit einem abermaligen Faustschlag auf ein Buffet, das ihm nahe stand, hinzu, das in dem-

selben Augenblick singend und klingend in seine Meinung so glücklich einstimmte, daß allen Umsitzenden die Scherben davon an die Köpfe flogen — ein solcher Hund solle wenigstens in seiner Gegenwart nicht wachsen, oder er wolle ihm auf ewig sein Maul mit Erde stopfen! — Eine so beschimpfende Aufforderung konnte nun freilich die Gegenpartei unmöglich auf sich sitzen lassen. Erst entstand ein allgemeines Gemurmel, das für ein Signal gelten konnte. Sodann kam es auf der Stelle zu persönlichen Thätigkeiten und einem Handgemenge, worin aber unser so vielfältig im Kampfe versuchter Freund, wie ich leider zur Steuer der Wahrheit melden muß, für diesmal schimpflich den kürzern zog. Er hatte es hier nämlich mit seines Gleichen, d. h. nervigen und stammhaften Leuten zu thun, die, wie er selbst, im täglichen Umgang mit Polaken ihre Hände und übrigen Gliedmaßen tüchtig gestärkt hatten. Wer am meisten unter diesen Umständen litt und wahrhaft zu bedauern schien, war wol der arme Leipziger, der, unschuldig wie ein neugebornes Kind, gleichsam wider Willen, durch einen einzigen unglücklichen Empfehlungsbrief in so böse Händel verwickelt wurde. Es kam derselbe mitten im Tumult mit seinem Gastfreund, Herrn Bonhard, so unvermuthet die Stiegen herunter, daß sich beyde erst vor der Hausthür des Herrn Götze am vorstädtischen Graben in der Finsterniß wiederfanden und einander den Arm zum Geleit bieten konnten. Es war mittlerweile etwas spät geworden. Eilf Uhr wenigstens schien durch zu seyn; die Wohnung des Herrn Bonhard war, wie

schon bemerkt, in der Heiligengeistſtraße, nach dem Waſſer zu, gelegen. Ein Glück nur noch, daß er den Schlüſſel von ſeiner Hausthür mitgenommen hatte, ſonſt hätten ſie beyde die Nacht auf der Straße bleiben müſſen. Nach einer Pauſe von mehreren Minuten nahm der Danziger das Wort und ſagte zu ſeinem Gaſtfreunde dem Leipziger: „für heute, denk' ich, haben wir Pläſir genug gehabt. Es muß auch ſchon ſpät ſeyn; denn ich weiß nicht, wie es zugeht, aber meine Füße fangen mir an ordentlich müde zu werden! Ich wollte, ich wäre zu Hauſe! Sie können dieſe Nacht bei mir ſchlafen. Ich bin darauf eingerichtet. Auch beläſtigen Sie Niemand; wie Sie wiſſen, bin ich unverheirathet!" Der Leipziger, als Fremder, der ſo ſpät nicht wußte, wo er hin ſollte, mußte ſich dieſen Vorſchlag wohl gefallen laſſen. Indem ſie aber einander durch die Straßen ſo Arm in Arm führten, glaubte derſelbe zu bemerken, daß er, obwohl dem Anſchein nach der Schwächere, doch dermalen ſeinem weit ſtärkern Gefährten mitunter zum Halt dienen mußte. Was ihn zuerſt auf dieſe Vermuthung brachte, war der etwas unge-wiſſe Gang deſſelben. — Es gehörte auf dem nächtlichen Pflaſter wahrlich die ganze Zierlichkeit eines jungen Leipzigers im Schritte und Tritte dazu, um ſich bey ſo ſtarken Schwankungen, wie ſie mitunter vorfielen, im gehörigen Gleichgewicht zu erhalten. Ihr Weg führte beyde am Waſſer die lange Brücke herunter, beym grünen Thor vorbey, wo der Trangport, eben der Nähe dieſes Elements wegen, immer gefahrvoller und bedenk-

licher wurde. Der Leipziger schöpfte erst wieder Othem, als sie vom Ufer des Flusses hinweg waren, und der Wächter sie zum Heiligengeistthor, da es eben zwölf Uhr brummte, glücklich herein ließ. So gelangten sie denn endlich, und nach vielen Umwegen, in die Straße, worin Herr Bonhard wohnte, wiewohl es auch hier noch eine Weile dauerte, bis er das rechte Haus in derselben und die rechte Thür, worein sein Schlüssel paßte, unter den übrigen herausfand, weil alle Häuser, wie er versicherte, mit ihm in der Runde herumgingen. Endlich öffnete sich eine Wohnung: Herr Bonhard ging herein und vermochte seinen Gefährten, daß er so lange unten am Eingang der Treppe stehen bleiben und warten sollte, bis er ein Licht von oben herunter brächte. Ich bemerke, daß ein vornehmer danziger Schneidermeister mit seiner Familie, seinen Gesellen und Lehrburschen das mittelste Stockwerk seit kurzem bezogen hatte und daselbst zur Miethe wohnte. Herr Bonhard hatte seinerseits das Dachzimmer inne. So schwer auch seine Füße seyn mochten, so half er sich doch, sobald er das gewohnte Seitengeländer erst wieder in der Hand hielt, glücklich die Treppe herauf. Gott weiß aber, wie es zuging, sobald er oben war, vergaß er von Stund an, was unten mit seinem Gastfreunde vorging. Anstatt Licht aufzuschlagen, warf er sich vielmehr, um auszuruhen, auf sein Bett, und verfiel noch denselben Augenblick in einen so tiefen und unerweklichen Schlaf, als ob er in Jahr und Tag nicht wieder aufwachen wollte. Indeß wartete sein Gastfreund unten im

Hausraum etwas ungeduldig auf seine Wiederkunft. Endlich fing ihm die Zeit denn doch an lang zu werden, und er suchte im Finstern so lange hin und her, bis er ebenfalls den Messingknopf und die eisernen Stangen vom Geländer der Treppe mit seinen Händen glücklich ertastete. Wenn aber dieser ganze Tag reich an Unfällen aller Art für ihn gewesen war, so sollte der Schluß desselben, wie es schien, nicht günstiger ausfallen. Beym Heraufgehen nämlich verirrte sich der junge Fremdling von seinem Wege rechts, und kam ganz von ungefähr in eine Schlafkammer wo sieben Schneidergesellen und zwey Lehrbursche von den Strapatzen ihres sonntägigen Müßigganges ausruhten, und sich zu den nahe bevorstehenden Freuden des blauen Montags gehörig vorbereiteten. Sein leises mehrmal wiederholtes Pst! sein noch leiseres Auftreten, weil er, um Niemand zu wecken, beständig auf den Zehen schlich, verbunden mit dem heimlichen, kaum hörbaren Zuruf: „Sind Sie da?“ war Schuld daran, daß ein junger, aus dem ersten Schlafe erweckter Schneiderbursch mit gleichen Füßen aus dem Bette sprang, sich kerzengerade an die Wand stellte und zitternd und bebend so lange „Hülfe! Hülfe! Diebe! Diebe!“ rief, bis im ganzen Hause Alles davon wach und munter wurde. Sogar bis in das oberste Stockwerk und in das Ohr unsers sonst über alle Maßen verschlafenen Weichselgesellen dringt dieß allgemeine Zetergeschrey: denn wo erst ein Schneider schreyt, pflegen die Uebrigen nicht leicht stille zu bleiben. Aufgeweckt davon, ernüchtert sich Herr Bonhard und greift

alsobald nach seinem spanischen Rohr mit dem silbernem Knopfe, das, bey Tage viel beschäftigt, nur des Nachts zuweilen unthätig an seiner Seite lag. Es war dasselbe, womit er in den Wochentagen die Polaken so nachdrücklich zu bedienen pflegte. Er nimmt es, fliegt wie ein Vogel, oder vielmehr, wie ein streitlustiger polnischer Adler, die Treppe herunter. — Hier zeigt ihm die Menge der versammelten Schneidergesellen kaum den Dieb, den sie in eine Ecke des Hauses so hereingedrängt und so scharf umlagert hatten, daß an kein Entkommen für den Unglücklichen zu denken war, so faßt er denselben, ohne sich durch irgend eine von jenen homerischen Fragen: „Woher des Landes? Wer bist Du? oder: Wohin gehst Du?" lange bey der Vorrede aufzuhalten, kräftig beym Kragen, und führt ihn sodann unter äußerst unsanften Beweisen seiner gastfreundlichen Gesinnung die Stiege herunter, zum Hause, zum Thor und auf die Straße hinaus. — Wie er dieß Heldenstück vollbracht — und es gehörten für eine Riesenstärke, wie die seinige, nur sehr wenige Minuten dazu — wandelte ihn eine kleine Neugierde an, was wohl indessen aus seinem Gastfreunde geworden sey. Er vermuthete nicht anders, als daß derselbe in der Dachkammer, wohin er ihn gebracht zu haben glaubte, ruhig schlafen müsse. Dem zufolge ging er mit einem Lichte herauf und sah nach. Aber sieh da! als er in den Verschlag trat, fand er nichts, als eine leere Stätte, und das Bett stand völlig unberührt von gestern noch da. Herr Bonhard wunderte sich deßhalb nicht wenig und schüttelte

einmal über das andere den Kopf. Als er aber sah, daß sein Gastfreund weder oben noch unten zu finden war, so kam er auf die Vermuthung, daß er denselben etwa beym Nachhausegehn von Göhrens am vorstädtischen Graben, auf der Straße, oder über die Brücke verloren haben möchte. „Morgen" dachte er „wird er sich schon wieder einstellen" und begab sich zur Ruhe, ohne sich diesen Vorfall irgend weiter zu Herzen zu nehmen. Diese Hoffnung aber schlug fehl. Der junge Leipziger fühlte sich von den außerordentlichen Vergnügungen des vergangenen Tages so an allen Gliedern zerschlagen, daß er nur wenig Lust in sich verspürte, sein Vergnügen noch weiter an diesem Orte fortzusetzen. Als daher des andern Morgens ein günstiger Wind aufstieg, segelte er mit dem frühesten, auf einem französischen Schiffe, das so eben in der Rhede vor Anker lag, ohne irgend einen weitern Gebrauch von seinen Adressen zu machen, directe von Danzig nach Bordeaux ab.

24.

Flatterhans und Flatterrose.

„Wie ich dir sage, heute Abend werden sie verlobt, und morgen mit dem frühsten geht das junge Brautpaar von Gotha nach Meinungen. Da, lies selber den Brief!"

„Es ist nicht möglich! Erst in drey Wochen kein

Wort von ihm; heimlich aus dem Hause, wo er so viel Liebe und Freundschaft genoß, verschwunden, so daß Niemand wußte, wohin er geflohen, oder geflogen war, und dann gar zum Schluß ein so völlig alberner Streich! Man kann und soll jungen Leuten in einem Alter von zwanzig bis ein und zwanzig Jahren ein oder ein Paar abgeschmackte Abenteuer zu gute halten; aber eine förmliche Heirath, eine Verlobung — nein das geht denn doch zu weit und heißt offenbar einem Privilegium, das nur für den Leichtsinn der Jugend berechnet ist, eine zu weite Ausdehnung geben! — Wer ist denn aber die Dame, mit der sich unser Flatterhans zu verloben gedenkt?"

„Herr von Flatterhans, liebes Kind! Hier steht es Schwarz auf Weiß: Besitzer von mehreren großen und gesegneten Rittergütern, in der Gegend von Leipzig, Meißen und Dresden."

„Nein, sag mir nur, ist denn der Junge völlig toll und närrisch?" —

„Wer die Dame ist, darüber sind die Nachrichten noch einigermaßen getheilt. So viel scheint indessen gewiß zu seyn: sie steht als prima donna bei einer reisenden Schauspielergesellschaft, wo sie unser Flatterhans, als sie durch Weimar kam, kennen gelernt. Es ist eine hübsche junge Lüneburgerin, ebenfalls in den Zwanzigen. Sie spielt mit entschiedenem Beyfall; ob sie übrigens verheirathet, oder nicht verheirathet, eine Wittwe, oder von ihrem Mann geschieden ist, ob die drey kleinen Jungen, die sie um sich laufen hat, Kinder der ersten, zweiten,

dritten, oder gar keiner Ehe sind, darauf ruht bis jetzt das heilige Dunkel eines Theatervorhanges, den wir nothwendig ein wenig aufrollen müssen. Was aber als ganz gewiß und zuverlässig angenommen werden kann, ist, daß der gute unerfahrne Junge, bei seiner Naserey für das Theaterwesen, in das Netz irgend einer listigen jungen Circe gerathen ist, und daß, wenn ich mich nicht augenblicklich auf's Pferd setze und zureite, als ob mir der Kopf brennt, wir schöne Dinge erleben können. Du wirst mir freylich von Regen, Sturm, schlechten Wegen, Novemberwetter, Husten, Schnupfen, und Gott weiß von was Allem noch sonst, sprechen; aber das Glück des jungen Laffen steht doch nun einmal auf dem Spiel. Ich muß noch heut Abend in Gotha eintreffen, und wie eine Bombe in den ganzen aufgeputzten Schauspielerkram plötzlich hereinfallen! Anders ist es nicht möglich, daß diese Sache von uns verhindert, oder hintertrieben werde." Wie ich diese Worte sprach, stand auch schon mein Pferd, mitten im Regen und Sturm, gesattelt auf meinem Hof und vor meiner Thür, dem Befehl gemäß, den ich früher meinem Hausknecht gegeben hatte. Ich hüllte mich in einen großen Regenmantel und spornte meinen Gaul so lebhaft in die Seite, daß er gleich Anfangs von dem Ernst meines Vorhabens, noch heut Abend in Gotha zu seyn, einigermaßen unterrichtet seyn konnte. In wenigen Minuten befand ich mich auf der Landstraße, die über Erfurt nach Gotha führt, und hatte die kleine freundliche Stadt, welche die Musen eine so lange Reihe von Jahren hindurch zu ihrem Wohnsitz

erkoren hatten, glücklich hinter mir. Zu Erfurt hielt ich ein wenig im weissen Roß an, und ließ meinem Pferde ein kleines Futter vorschütten: sodann ging es im vollen Trab im Angesicht der drey Gleichen auf Gotha zu. Die Nacht überfiel mich indeß auf der Straße, eh ich an dem Ort meiner Bestimmung eintraf, so daß mein Pferd, dem Finsterniß und Regen wechselseitig zusetzten, mitunter förmlich stehn blieb, und seinen guten Vorsatz, daß es für diesmal nicht weiter wollte, sehr deutlich an den Tag legte. Die Umstände erlaubten mir indessen nicht, diesen an sich so billigen Wunsch gehörig zu berücksichtigen. Ich bot vielmehr allen Schwierigkeiten Trotz, die sich mir in den Weg stellten, und als es eben sieben Uhr schlug, stieg ich glücklich zu Gotha, im Gasthof zur Schelle, ab. Ich erkundigte mich sofort nach der reisenden Schauspielergesellschaft, und ließ den Herrn Direktor derselben, durch einen flinken Burschen, den ich durch ein gut Trinkgeld noch flinker zu machen wußte, zu mir bescheiden. Es dauerte nicht lange, als ich einen alten, etwas grämlichen Mann in einem grünen abgeschabten Rocke zu mir hereintreten sah, der sich mir als das Individuum, was der Hausknecht bestellt hatte, ankündigte. Der alte Fuchs blitzte ihm auch wirklich aus beyden Augen heraus, und man sah es ihm gleich an, daß er mehr als ein Intriguenstück auf dem Theater — und in der Welt abgespielt hatte. Im Gespräch wendete er die Augen aus alter Gewohnheit, wie es schien, listig hin und her im Kopf, als wollte er die Königin der Nacht um

einen Theil ihrer wohlverdienten Gage bringen. Dann sah er plötzlich wieder so kläglich vor sich hin, als suchte er durch das offne Geständniß von dem wirklichen Zustande seiner Casse, das allerdings durch seinen abgeschabten grünen Rock nicht wenig unterstützt wurde, alle Angriffe auf dieselbe gleichsam im voraus zu entwaffnen. Seine Gesichtsfarbe sah etwas gelb, wie die eines Zigeuners, und seine Statur war so klein und untersetzt, daß sie höchstens nur in das Rollenfach von Intriganten, Dienern, Banditen, Gaunern und Schelmen paßte. — Ich eröffnete mein Gespräch sogleich mit der folgenden Frage:

„Mein Herr! wie ist wohl der Name von Ihrer prima donna?

„Flatterrose, gab er mir mit jenem verschmitzten Lächeln zur Antwort, das sein Gesicht, so oft er den Mund öffnete, überzog und es völlig zweideutig machte, ob Scherz, oder Ernst war, was er vorbrachte."

„Das trifft zu! So habe ich auch gehört! Nebenbey aber habe ich auch zufällig erfahren, daß sich ein gewisser Hr. v. Flatterbans in Ihrer Nähe aufhält und dieser Dame sehr angelegentlich den Hof macht."

„Das geschieht freylich, wiewohl zu meinem größten Leidwesen. Er spielt entweder den Amoroso, oder ist es wirklich. So viel ist gewiß, er bringt den ganzen lieben langen Tag in der Küche und am Heerde bey unserer prima donna zu, die, beyläufig gesagt, zugleich für uns kocht. Wir haben seit 14 Tagen keine Suppe

gegessen, die nicht angebrannt war. Kein Wunder! Sie vergißt, so oft er sie ansieht, entweder ganz und gar Holz anzulegen, oder sie legt zu viel nach. Ueberdies wissen Sie wohl, daß von bloßen Seufzern kein Küchenfeuer unterhalten wird."

„Aber wenn ihnen diese Dinge wirklich so lästig sind, wie Sie vorgeben, warum schicken Sie den jungen Herrn nicht geradesweges fort?"—

„Es sind Umstände da, die dieß verhindern! Er hat mir kürzlich acht und achtzig Thaler baar auf Wechsel vorgeschossen."

„Er Ihnen? Sie scherzen!"

„Im vollen Ernst!"

„Und in welchen Sorten, wenn ich bitten darf?"

„Es waren Dukaten, Doppellouisdore, besonders aber recht viel alte lüneburger Gulden dabey."

„Ich bin um so erstaunter, dieß aus Ihrem Munde zu hören, da ich bestimmt weiß, daß der junge Herr von Flatterhans, so lange ich ihn kenne, auch nicht einen rothen Kreuzer, geschweige denn einen lüneburger Gulden zu verschenken oder zu verborgen hatte."

So sind wir falsch berichtet. Uns versicherte man durch die dritte Hand, es hinge blos von ihm ab, Tratten und Wechsel, so viel er nur immer wollte, mit jedem Posttag, aus Leipzig zu beziehn. Es war die Rede nicht nur von den Einkünften dreyer Rittergüter in der Gegend von Meißen und Dresden, sondern auch von Kutsch und Pferden, womit die Seinigen führen, so

wie von einem offnen Creditbrief auf das längst rühmlich bekannte Haus Frege und Compagnie in der Katharinenstraße zu Leipzig.

„Und das alles glaubten Sie dem jungen Kavalier so auf sein bloßes Wort?“

„Ich glaubte nicht sowohl ihm, als den Doppellouisdoren, und den alten Lüneburgern, die seinen Worten zur Unterstützung dienten. Unter diesen jedoch, wie mir so eben einfällt.“ —

„Was fällt Ihnen ein?“

„Ein Umstand, der vielleicht über diese ganze Geschichte ein Licht verbreiten könnte! Einer von diesen Doppellouisdoren nämlich, die ich aus der Hand des Herrn von Flatterhans erhielt, kam mir gleich Anfangs so bekannt vor. Ich wußte bestimmt, daß er früher in meinen und in den Händen meiner prima donna gewesen war. Ich erkundigte mich auch darnach bey dieser; sie stellte mich aber mit der Versicherung zufrieden, daß sie denselben beim Vogelschießen zu Weimar, an der Kasse, wo sie zuweilen, wenn ich innerhalb des Theaters Geschäfte hatte, zu sitzen pflegte, von fürstlichen Personen empfangen, und nach diesem bey dem Herrn von Flatterhans ausgewechselt hätte.“

„Ich sehe wohl ein — fiel ich ihm hier mit Lächeln in die Rede — ein alter Fuchs kann auch geprellt werden!“

Nur, daß es nicht lange währt! Der Hauptfehler, den ich begangen, liegt darin, daß ich früher selbst eine Absicht auf dieses junge Frauenzimmer hatte und ihr eben dadurch freylich eine Blöße gab.“

„Nach diesem offenherzigen Geständniß wundere mich das, was vorgefallen ist, keineswegs. Indeß wir wollen doch sehen, daß wir der Sache, so verwickelt sie auch ist, etwas näher auf den Grund kommen.“ Ich klingelte. Der Hausknecht erschien. Ich befahl ihm sogleich die Laterne zu nehmen, und so spät es auch war, uns in das Quartier des Herrn Schauspieldirectors zu leuchten.

„Sie finden uns draußen in der Vorstadt. Wir sind auf der Abreise begriffen. Sie werden dort alles in der größten Unordnung antreffen!“

„Mit der größten Unordnung haben Sie mich schon hier vorläufig bekannt gemacht. Ich dächte, Herr Director, Ihnen selber müßte daran gelegen seyn, über die acht und achtzig Thaler, die Ihnen der Herr von Flatterhans geliehen hat, das Nähere zu erfahren.“ Der Alte schüttelte den Kopf, fügte sich jedoch meinem Vorschlag und schloß sich selbdritter an unser Geleit an. Auf der Straße sprachen wir kein Wort. Es mochte ungefähr eine Viertelstunde vergangen seyn, als wir zu einem kleinen, zweystöckigen Hause in der Vorstadt gelangten. Der Hausknecht zog die Klingel, die Thür eröffnete sich; eine weibliche Gestalt sah durch's Fenster und wir kletterten, beym matten Schein der Laterne, die schmalen Stiegen, so gut es nur immer gehn wollte, herauf. Gleich am Eingang der Treppe war die Stube. Wir traten hinein, und fanden Niemand in derselben, — ich meine von männlichem Personal — außer einem jungen Frauenzimmer und einer alten hochbejahrten Matrone, welche die Perioden des

deutschen Theaters, die eckhofische, die iffländische und die weimarische Kunstperiode durchlebt zu haben schien, und dabey ganz unverrückt auf ihrem wandernden Thespiskarren sitzen geblieben war. Neben ihr strickte die schon erwähnte sehr junge wohlgebildete Frau Filet. Wie diese uns sah, stand sie auf, und kam uns mit einer sehr anständigen Verbeugung entgegen. Sie trug ein schwarzseidnes Kleid, die Aermel weit ausgeschnitten, so daß von den idealen Formen ihres Armes wenig, oder gar nichts, für das Auge verloren ging. Einige Kinder von drey, vier bis fünf Jahren spielten fröhlich auf der Diele umher. Nach dem wunderlichen Zuschnitt ihrer Togen mit farbigen Leibbinden, und den Namen Ingurk, Luitgarde und Brunhilde, wobey sie gerufen wurden, zu schließen, schienen diese Pfänder der Liebe der neuen, wo nicht der neusten Kunstperiode der Deutschen anzugehören. Ihre blauen Augen und blonden Haare verriethen außerdem eine recht auffallende Familienähnlichkeit mit der jungen Dame im schwarzen Kleide, die sich ihrer indeß nur wenig annahm, außer wenn sie bey ihren Spielen in Zank geriethen oder zu laut wurden. Ringsum lag Alles voll Häcksel, Stroh, Mantelsäcken, halben Hüten und seidnen Flicken, wie es, bey Schauspielern, an Reisetagen, und besonders beym Einpacken von weiblichen Theatergarderoben, ein uralter Gebrauch ist. Der Ofen glühte von Hitze, und mir wurde nicht weit davon ein hölzerner Sessel zum Sitzen angetragen. Die Decke hing so niedrig, daß ich jeden Augen-

blick dachte, sie sollte mir über dem Kopf zusammenfallen. Sobald ich sah, war natürlich das Erste, daß ich mich nach dem Herrn von Flatterhans erkundigte.

Flatterrose — der geneigte Leser beliebe vorläufig sich diesen Namen für die junge Dame im schwarzen Kleide gefallen zu lassen — Flatterrose also, die ich bey dieser Frage etwas erröthen sah, versicherte, sie hätten heute eine Probe von den Hussiten vor Naumburg in Kleidern gehalten; Procopius, oder der junge Herr von Flatterhans, sey nur auf einen Augenblick fortgegangen, um sich auszukleiden, und werde im Nu wieder hier seyn. Zugleich erhielt die kleine Luitgarde einen Wink, und ging vermuthlich hin, Procopius von meiner Ankunft zu benachrichtigen. Ein Stück mit Franzen besetztes Seidenzeug flatterte vor dem halb offnen Busen der jungen Lüneburgerin, wie ein Theatervorhang, förmlich auf und ab; ich vermuthete darin ein Ueberbleibsel aus der Probe des heutigen Nationalstückes, und maß ihren Worten eben daher um so größern Glauben bey. Nach einer kleinen Pause richtete der alte Schauspieldirector, mit einem sichtbaren, fast ironischen Lächeln, die Frage an mich: in welchem Grade südlicher oder nördlicher Breite, bey Leipzig, Dresden und Meißen denn eigentlich die Rittergüter des Herrn von Flatterhans, von denen er ihnen so Vieles vorerzählt habe, gelegen wären? Nicht minder begehrte er zu wissen, ob der offne Kreditbrief des jungen Herrn, in der Katharinenstraße, bey Herrn Frege und Compag. noch fortdauere? Der von ihm selber aus-

gestellte Wechsel, der sich in den Händen des Herrn von Flatterhaus befände, sey bald fällig, und im Fall den jungen Herrn, heute oder morgen, seine Familienangelegenheiten, nach Leipzig oder Dresden abriefen: so wollte er doch wenigstens wissen, an wen er, als ein ehrlicher Mann, diese Wechselgelder zu bezahlen habe.

Ich merkte wohl, wo er mit dieser bittern Ironie hinaus wollte. Auch verfehlte sie ihre Wirkung nicht. Die junge Dame verfärbte sich ein Mal um's andere, und wurde blutroth. Um sie ein wenig zu zerstreuen, und auch die Aufmerksamkeit der übrigen Zuhörer, von diesem Gegenstand abzulenken, that ich die Frage an Julie — denn das war der Taufname, wobey sie von den Uebrigen gerufen wurde — wie es ihr bis dahin in den Umgebungen von Erfurt und Gotha gegangen sey?

„Uebel genug!" gab sie mir in einem sehr sentimental gestimmten Tone zur Antwort: ich habe an dem letzten Ort mein liebstes und theuerstes Kind, meinen Wolf Dietrich verloren!" Er war drey Tage alt, setzte der phantastische Schauspieldirector, mit einem fast hämischen Lächeln hinzu.

„Drey Tage, oder drey Jahre! Was verschlägt das dem Gefühle einer Mutter? Die frägt wenig darnach, wie alt ein Kind, sondern nur, wie theuer es ihrem Herzen war!" O, auch ich achte das Muttergefühl sehr hoch, fuhr der Schauspieldirector mit einem angenommenen Ernst fort, besonders wenn es sich in den Schranken bewegt, welche die Natur selber ihm vorschreibt. Woll-

ten Sie zum Beyspiel, Madam, die Nebenstunden, den Sie dem Theater, der Probe und dem Küchenheerd abmüßigen können, anstatt zu Liebeleyen Ihre Zuflucht zu nehmen, dazu anwenden, daß Sie Ihren großen Kindern im Lesen und Schreiben den nöthigen Unterricht ertheilten, damit sie nicht völlig, wie es jetzt geschieht, in der Wildniß heran wüchsen: so stehe ich ihnen dafür, daß für ein so edles, echt mütterliches Verfahren, Ihnen nicht nur der Beyfall der Welt, sondern gewiß auch der meinige nothwendig zu Theil werden müßte! Wirklich? erwiederte die Dame im schwarzen Kleide, mit einem eben so ironischen Gesichte: Ey, ey, Herr Director, Sie sind ja mit einmal ein ganz außerordentlicher Moralprediger geworden. Was indessen den Punkt der Liebeleyen betrifft, deren Sie vorhin zu erwähnen beliebten; wenn zwischen fünf und zwanzig und fünf und sechszig, noch überhaupt von irgend einer Abrechnung die Rede seyn könnte: so würde sich bald zeigen, wer der Nachsicht am meisten bedürfte, das Schauspielerpersonal, oder die Direction des Theaters, die sich nun auch gern zu einer Direction der Erziehung erheben möchte. Um Ihnen indeß auch für diesen Fall zu dienen: so finde ich es selbst leider schlimm genug, daß meine größeren Kinder so früh von meiner Seite gerissen wurden und auf's Land kamen! Sie sind mir dadurch völlig fremd geworden! Den Wolf Dietrich allein, habe ich als Mutter in meinen Armen getragen und ihn an meiner Brust gestillt. —

„Drey Tage —"

Teufel!

„Besser das, als ein Engel, in Ihren Augen seyn!"

O Sie sollten dieß holde Kind nur einmal gesehn haben!

„Allenfalls können Sie das noch, fiel der Director der jungen Damen hier auf's Neue in's Wort: denn Sie sollen wissen, daß wir diese kleine theatralische Merkwürdigkeit, bey Herrn Doctor Fischer zu Erfurt in Spiritus zurück gelassen haben!"

„Sie sind ein herzloser Mann, und wie ich Sie in allen Lagen Ihres Lebens kennen lernte: so stellen Sie sich auch heute diesem Fremden dar; denn alles Zartgefühl, im Umgang mit Damen zu verläugnen, ist Ihnen gleichsam zur zweyten Natur geworden."

„Dieser Herr ist nicht fremde! Sobald Ihr Procopius kömmt, werden Sie schon erfahren, wer er ist." Es dauert wirklich etwas lange, bis er seine Theatergarderobe ablegt, nahm ich hier das Wort: Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie ihn veranlassen wollten, wie er ist, vor mir zu erscheinen! In demselben Augenblick lief ein Kind fort, das von der Mutter einen Wink erhielt, um diesen Auftrag in's Werk zu richten. Um wieder von Procopius zu sprechen, von dem unsere junge Dame doch immer am liebsten hört: setzte der Schauspieldirector sein Gespräch fort, so sollen Sie wissen, daß wir sonst einen kleinen, ziemlich verbutteten leipziger Magister, bey unserer Truppe stehen hatten. Derselbe war bey der Druckerey angestellt, und besorgte nicht nur den Satz und die Correctur von unsern Comödienzetteln, sondern

mitunter auch die Kritik. Nun traf es sich, weil unsere junge Dame noch nie einen andern Leipziger, als diesen gesehen hatte, daß sie etwa glauben mochte, die jungen Herren von dort, sehen alle mit einander übereins aus.

Wie groß und zugleich auch wie angenehm war daher die Ueberraschung unserer prima donna, als sie zum ersten Mal die männlich schöne Gestalt des Procopius, in voller Rüstung, auf unserm Theater erblickte! Nein, flüsterte sie mir heimlich hinter den Koulissen in's Ohr: Sehen Sie nur! Ich bitte Sie drum! — indem sie so starr, wie Hamlet, da er den Geist seines Vaters an sich vorüber schreiten sah, ihre Augen auf diese Erscheinung heftete. — Ist Ihnen wohl je ein schönerer Procopius auf der Bühne vorgekommen? Dieser regelmäßige Gliederbau; dieses Ebenmaß in der ganzen Gestalt; und dann diese vollen und jugendlich schönen Contoure! — Mein Gott, wenn man damit das betrübte und dürre Ansehn unsers vormaligen Magisters vergleicht: wer hätte, darnach zu schließen, je so etwas von Leipzig erwarten sollen? —

Während der alte Schauspieldirector noch diese lebhafte Schilderung entwarf, hörte ich eine Stimme ganz sacht hinter meinem Stuhl, die Worte sagen: „Er kommt nicht. Sobald er den fremden Herrn durch's Fenster sah, hat er sich sogleich wieder entfernt."

Ich merkte wohl, daß hier von Niemand Anderm, als von dem jungen Herrn von Flatterhans die Rede seyn konnte. Länger demnach hier sitzen zu bleiben und

müßige Gespräche fortzusetzen, schien mir, bey so dringenden Umständen, kaum räthlich zu seyn. Eilig erhub ich mich daher von meinem Sessel, wandte mich an den alten Schauspieldirector und sagte zu ihm, mit einem ernsten Gesicht:

Vermelden Sie dem edeln Procopius meinen Respect! Ich sey, in zweyerley Eigenschaft, einmal als Vater, und das zweite Mal, als Richter hieher gekommen. Es hänge bloß von ihm ab, in welcher Eigenschaft er mich zu sprechen wünsche. Der Vater würde für ihn, bis Glockenschlag zwölf Uhr zu Hause seyn und die Thür offen stehn lassen. Versäumte er indeß diesen Zeitpunkt: so müßte nothwendig der Richter auftreten. So leid es mir seyn würde, in dieser Sache zu einem Aeußersten zu schreiten: so kann ich Ihnen doch nicht verhehlen, daß ein solcher Schritt fast unvermeidlich ist, auf den Fall nämlich, daß sich der Herr von Flatterhans nicht freywillig einstellt. — Es könnte sich sodann fügen, daß ich selbst der Abreise der ganzen Gesellschaft auf morgen, wenigstens so lange Schwierigkeiten in den Weg legen müßte, bis ich mich von dem Wechsel, und der Summe: von 88 Thalern, worauf er lautet, gehörig und pflichtgemäß unterrichtet hätte. — Mit diesen Worten verließ ich das Zimmer, und ging in Begleitung des Hausknechts, der mir mit seiner Laterne vorleuchtete, wieder in den Gasthof zurück. Hier gab ich die nöthigen Verhaltungsbefehle, daß man die Hausthür nicht zuschließen möchte, weil ich noch einen Besuch erwartete. Es dauerte

auch kaum eine Viertelstunde: so stürzte Etwas athemlos und sehr heftig die Treppe herauf: schritt eben so hastig durch den Vorsaal, und klopfte an die Thür meines Zimmers an. Kaum noch, daß ich so viel Zeit gewann, um „herein!" zu rufen, als auch schon der edle Procopius, in voller Rüstung, sich meinen Augen darstellte. Die Lage, worin dieß geschah — konnte ich nicht umhin eben so beschwerlich für ihn, als peinigend für mich selber zu finden. — In der Mitte des großen Gastzimmers; ein weiß flatterndes Schnupftuch in seiner rechten Hand, warf sich der edle Held verzweiflungsvoll vor mir auf's Knie, und schrie, mit einem Pathos, das so beweglich wohl nirgend sonst, als in den Hussiten vor Naumburg, zu finden seyn möchte: „Gnade! Gnade! Ich will Sie nicht Freund, sondern Vater nennen!" Gestehe ich es hier dem Leser nur ganz offenherzig: daß diese Worte meiner Eitelkeit, wenn auch nur einen vorübergehenden augenblicklichen Triumph gewährten. Es kitzelte mich, so zu sagen, ein wenig, diesen grausamen Tyrannen, der einst ganz Naumburg, und besonders dessen unmündige Kinder, mit seiner Heeresmacht bedroht' und in Schrecken setzte, so kleinmüthig und so verzagt, dermalen zu meinen Füßen liegen zu sehen. Doch bewachte ich dieß Gefühl, damit es in keinen Uebermuth ausartete. Ich näherte mich, dem zu Folge, dem Heldon, der noch immer auf der Erde da lag, und die weiße Kapitulationsfahne ausstreckte, mit Fassung: und wohlwissend, daß der Mensch die Größe seines Nebenmenschen

auch im Unglück anerkennen und ehren soll, klopfte ich ihm freundlich auf die Schulter, und sagte: Stehn Sie auf, edler Procopius! Wir spielen hier keine Comödie! Auch halten wir nicht Probe! Kommen wir lieber gleich zur Hauptsache! Wo haben Sie die acht und achtzig Thaler baar Geld hergenommen, die Sie dem alten Herrn Schauspieldirector auf Wechsel vorstreckten? —

Gott! Dringen Sie nicht weiter in mich! versetzte Procopius, indem er sich das Schnupftuch plötzlich vor beyde Augen zog.

„Ich kann Ihnen dieß Geständniß nicht erlassen! Sie müssen Ihrem Herzen einen Stoß geben!“ Aber mein Zartgefühl verbietet mir schlechterdings, Ihnen in dieser Sache den gewünschten Aufschluß zu ertheilen. — So laufen Sie Gefahr, daß Sie, mit Ihrem Zartgefühl, noch vor Anbruch des Morgens, auf der Polizey erscheinen müssen! — Um Gottes Willen nicht! Lieber will ich Ihnen Alles entdecken!

Und ich will Ihrer Entdeckung lieber zuvorkommen! Nicht wahr? Es wird sich wohl, wie ich gleich Anfangs vermuthete, zwischen den alten Lüneburger Gulden, und der hübschen jungen Lüneburgerin, die ich so eben in der Vorstadt gesehen habe, irgend ein zartes Verhältniß ergeben, das sich, mit seinem Einfluß, selbst bis zu Ihnen, edler Procopius, erstreckt? Mir wenigstens wird die Sache immer wahrscheinlicher. Diese junge Dame sitzt an der Kasse; der alte Herr Schauspieldirector klagt über mittelmäßige Einnahme, und will sogar ein Geldstück wie-

der erkennen, was früher, wie er für ganz gewiß versichert, in seinen Händen gewesen sey, was Sie aber, edler Procopius, der jungen Dame ausgewechselt haben sollen. Hat sie dasselbe, als Vorschuß auf ihre Gage bekommen, das mag sie mit dem alten Herrn ausmachen: uns Allen aber ist sattsam bekannt, daß Sie, als ein echter Apostel Thaliens, zwar zuweilen eine goldene Krone auf Ihrem Haupt, aber selten einen Lüneburger Gulden, in Ihrer Tasche tragen. Der Plan übrigens, die Eifersucht des Alten, der dieser jungen Dame, nach seinem eignen Geständniß, früherhin die Aufwartung machte, auf diesem Wege zu kirren, ist fein angelegt. Aus allen Umständen geht hervor: daß, so lästig Sie ihm auch immer, als Nebenbuhler, mit Ihrer Gegenwart seyn mochten, er sie doch nicht fort schicken konnte, ohne sich, in demselben Augenblick, einem Wechselarrest bloß zu stellen. Man sieht wohl, daß wenigstens das intrigante Rollenfach, in dieser Truppe, ganz vortrefflich besetzt ist! Das mag seyn! Aber ein Gedanke ist mir dabey schrecklich und das ist dieser: daß der einst so heldenmüthige und so unerschrockne Procopius, dem, als er vor Naumburg lag, kaum ein ganzes Heer von Kindern und Weibern, irgend etwas anzuhaben vermochte, dermalen so von seiner Größe entartet ist, daß er im Begriff steht, sich von einem einzigen jungen Frauenzimmer, mit drey lebendigen Kindern, das vierte — in Spiritus — gar nicht einmal gerechnet — an der Nase herum führen und Gesetze vorspielen zu lassen. Bey diesen Worten, nahm

der so schrecklich irre geleitete, aber nun wieder zum Nachdenken gebrachte Jüngling seinen Kopf in beyde Hände; schlug an seine Stirn, und schrie abermals mit einem Pathos, daß zwey junge reisende Handelsdiener, die in der Nebenstube schliefen, plötzlich davon wach wurden: Ich bin verloren, ich stehe an einem Abgrund!

„Nicht doch, gab ich ihm zur Antwort:" ermannen Sie sich Procopius! Sie stehen bloß an einer Kutsche! Morgen mit dem Frühesten, setzen Sie sich mit mir herein, und fahren in Gottes Namen wieder nach Weimar zurück." — Ich gebe mich ganz in Ihre Hände!

„Wo haben Sie den Wechsel?"

Hier!

Ich zerriß das angebliche Document, in demselben Augenblick, wo ich's erhielt und schrieb sodann ein Paar Zeilen an den Herrn Schauspieldirector, denen ich zugleich das vernichtete Papier beyfügte. Der alte Herr konnte sich wohl Glück wünschen, seiner Wechselschuld, auf diesem leichten Wege, quitt zu werden. Ich bat mir von ihm dagegen den Koffer und die übrigen Effecten des jungen Mannes aus, die schon, auf einem Reisewagen, zur morgenden Abreise, gepackt da lagen. Im Verlauf einer halben Stunde brachte mir der Hausknecht Alles, wie ich es gewünscht hatte, in den Gasthof zurück. Procopius untersuchte sogleich, ob auch die Ahnenfrau von Grillparzer dabey sey; ein Lieblingsstück von ihm, das, wegen der schauderhaften Monologen, Flüche und Verwünschungen, ihm ganz be-

sonders am Herzen lag. Zum Glück fand es sich, und dieser kostbare Fund entschädigte unsern jungen Künstler hinlänglich, für Alles, was sonst an Strümpfen, Halstüchern und andern Kleinigkeiten, etwa vermißt werden möchte. Schlag ein Uhr gingen wir endlich, nach einem, in doppelter Hinsicht, stürmischen Tage, pünktlich zu Bett. Zu meiner Beruhigung überzeugte ich mich sehr bald, und zwar durch mein eignes Ohr, daß der gehabte Liebesgram dieses Tages nicht im Stande war, unserm jungen Helden seinen Schlaf zu rauben. Sobald er nämlich sein Haupt auf das Kopfkissen legte, versank er in einen so erquickenden Schlummer, daß er nicht eher, als den andern Morgen früh um sechs Uhr wieder aufwachte.

Um diese Zeit nahm er mit mir, unten in der Gaststube, seinen Kaffee ein, und sah die Pferde so ruhig durch's Fenster anspannen, als ob am gestrigen Tage, auch nicht das Geringste vorgefallen sey, was eine Seele, wie die seinige, aus ihrem Gleichgewicht bringen könnte. Zu Hause wieder angelangt, sah man ihn seine bisherigen dramatischen Beschäftigungen, mit demselben löblichen Eifer, wie sonst, wieder vornehmen. Aus einem großen Stück Nutzholz, was von ungefähr im Hofe lag, schnitzte er sich einen herrlichen Bogen und versuchte sodann, mit dieser Waffe in der Hand, eine Reihe der mannichfaltigsten, malerischen Stellungen, wie sie in der Rolle des Wilhelm Tell, die er zu seinem neuen Studium erwählt hatte, vorkommen. Er wurde dabey, von seiner schönen, plastischen Gestalt nicht we-

nig unterſtützt. Die Scene, wo er mit dieſem ſtattlichen Gewehr, dem Landvoigt Geßler, am Felſenhang des Schechener begegnet, gab er beſonders vortrefflich, und copierte darin Herrn Eßlair, mit dem glücklichſten Erfolg. — Von dem Fortgang und der weitern Entwickelung jener allerdings ſehr anziehenden Intrigue, die er uns ſelbſt, geſtern und vorgeſtern geſpielt hatte, war ſo wenig die Rede, als von irgend einem andern, in vergangener Woche aufgeführten Stück. Denn darin eben beſteht die Eigenheit dieſes Charakters, daß er ſich bloß auf die Gegenwart beſchränkt; Vergangenheit aber, und Zukunft ihm völlig fremd ſind. Was die junge hübſche Lüneburgerin betrifft; ſo denke ich, wird Flatterroſe, wie ich ſie früher nannte, ſich auch wohl über dieſen Zufall zu beruhigen wiſſen. Ohnehin ſcheint ihr das Unvermeidliche, wie aus dem ganzen Zuſammenhang der Geſchichte hervorgeht, ſchon öfter wiederfahren zu ſeyn. So glaube ich demnach wohl, dieſe plötzliche Trennung von zwey Geliebten, die, unter anderen Umſtänden, vielleicht grauſam erſcheinen möchte, vor meinen geneigten Leſern und Leſerinnen, wohl verantworten zu können. —

Die Versuchungen,

zur Beherzigung

für Volkslehrer.

1.

Asmodi-Portorico.

„Und führe uns nicht in Versuchung.“

Das ist ein wohl zu bedenkendes, inhaltsames Wort! Das ist ein Gebet, das jeder Mensch, hundert Mal des Tages, für sich im Stillen sprechen kann, ohne daß desselben je zu viel wird. Und wenn Du Dich in ein Kloster verschließest; und wenn Du vor jedes Asiloch ein Auge stecktest; und wenn Du vor jeden Blutstropfen eine Schildwache stelltest: Der Versucher wird doch zu Dir, wie zu Christus in der Wüste, seinen Zugang finden! Darum sey auf Deiner Hut! „Wachet und betet, damit ihr nicht in Anfechtung fallet!“ Ja, wenn die Hölle gleich so im Anfang ihrer Pforten angelbreit aufthäte und mit Feuer und Schwefel rauchte: so würden wohl Manche, aus Furcht davon laufen: aber so sollte man denken, wenn man zuerst herein blickt, daß es weiter nichts, als eine lustige Schenke wäre; auch der Geruch, der aus derselben heraus kömmt, hat nicht das Geringste an sich, was ihn als Schwefel verdächtig machen könnte: zuweilen könnte man ihn sogar für Portorico halten! Wer in aller Welt sollte auch glauben, daß die Hölle

zuweilen in einer Tabakspfeife glimmte, und daß der Teufel sich in ein Pfeifenrohr verkröche? Und doch, lieben Kinder, ist dem so! Hört zu, ich will euch eine Geschichte erzählen, die in unserer eigenen Mitte, vorgefallen ist! Ihr kennt ihn Alle mit einander den unglücklichen Burschen, neunzehn Jahr alt, der kürzlich einen Ochsen gestohlen hat, und nun gerechter Weise dafür zu W. im Zuchthause sitzt. Nun laßt uns doch ein wenig sehen, wie es der Teufel anfing, ehe er denselben, wie die Spinne eine Fliege, so listig umspann und in sein Garn brachte! Merkt wohl! Es ist kein falsches Wort, in dem, was ich euch sage, und wenn ihr die Geschichte, die ihr selbst erlebtet, recht zu Herzen nehmt: so könnt ihr den Teufel daraus, von Kopf bis zum Fuß, kennen lernen und euch, vor seinen Versuchungen und seiner Arglist, weil es noch Zeit ist, in Acht nehmen.

Es war zu Johanni 1815. Die Maien grünten und die Vögel sangen lustig in den Bäumen: da begegnete dem Andreas aus Umpferstadt, der eben in die Sonntagsschule gehen wollte, ein anderer Lehrbursch aus der Stadt, der nicht zu uns gehört und fragte denselben: wo er hin gedächte? Andreas gab ihm zur Antwort: „In die Sonntagsschule!“ Was lernt ihr da? „Schreiben, Rechnen; besonders aber Bibel und Gesangbuch.“ Das hört man ja in der Kirche genug! Dafür geh' ich lieber in die Schenke! Rauchst Du Tabak? „Ich rauchte gern, aber ich habe keinen!“ Und auch wohl keine Pfeife? Ich besitze deren zwey. Da nimm eine davon und stopfe sie

Dir! — Sie waren indessen eine Strecke weiter und schon vor das Thor gekommen. Ich dächte: Du ließest heute Sonntagsschule Sonntagsschule seyn, sprach der Versucher, und gingst mit mir nach Lützendorf! Andreas war noch eine Weile unentschlossen. Wie der Versucher dieß merkte, nahm er Feuer, ich weiß nicht recht, ob aus der Hölle, oder aus seiner Schwammdose: genug, nachdem er Feuer mit seinem Stahl aufgeschlagen hatte, gab er dem armen Schusterjungen ein Stück brennenden Schwammes, damit er seine Pfeife ebenfalls anstecken konnte. Andreas roch den Portorico und zog den lieblichen Geruch recht begierig, mit beiden Nasenlöchern in sich. „Das ist ein herrlicher Tabak! Wo bekömmst Du den her?“ befragte ihn Andreas. Ja sieh — antwortete der Versucher (indem er, einmal über das andere, herzhafte Züge aus seinem Pfeifenkopf that, und dabei eine so lange Pause machte, daß der Teufel sich indeß ganz bequem auf den Pfeifendeckel, worunter die ganze Hölle schon glimmte, obwohl es von außen nach dem schönsten Portorico roch, setzen konnte.) Ja sieh — Du mußt es aber Niemand vorwaschen: es könnte mich sonst in Verdruß und Schaden bringen. Andreas versprach es ihm auf's Heiligste und mit einem Handschlage: und nun fuhr Jener vertraulicher fort: So oft ich, siehst Du, ein Paar Schuhe fort trage, die 16 Groschen kosten: so lasse ich mir von den Kunden 18 oder 20 dafür geben. Dem Meister geb' ich, was ihm zukömmt; das Uebrige ist mein; dafür kaufe ich mir Portorico! Andreas

war bei diesen Worten ganz Ohr, und bemerkte nicht, daß der Teufel indeß richtig, von dem Pfeifendeckel in's Pfeifenrohr kroch, und mit dem angenehmsten Geruch von der Welt, mit dem von Portorico, die Nase des armen Schusterjungen kitzelte und ihm zu gleicher Zeit in's Ohr flüsterte: „Schuhmacher, so kannst Du es auch machen!" Andreas merkte seinerseits das Höllenfeuer nicht, das, für ihn angeschürt, in seinem kleinen Pfeifenkopf rauchte, und ging gutmüthig in die Schlinge. Den Morgen darauf trug er ein Paar Schuhe fort, und 4 Groschen waren sein. Die verrauchte er in Portorico, und nächsten Sonntag war seine Blase, oder sein Tabaksbeutel, so voll, wie der von seinem Kameraden. Die Bibel und die Sonntagsschule ruhten nun gänzlich. Der Kaufmann wunderte sich, wo der Schusterjunge, zu all' dem Portorico, den er in seinem Kramladen holte, nur das Geld her nähme. Andreas fing nun auch an Solo zu spielen. Einsmals wollte es nicht langen. Da stahl er dem Meister ein Paar neue Sohlen, und auch diese wurden in Solo verspielt und in Portorico verraucht. Um diese Zeit, wo sein Lehrmeister schon anfing, auf die Ehrlichkeit seines Lehrburschen einigen Verdacht zu werfen, traf es sich, daß gerade die Schwester des Meisters, die lange Zeit unter Leuten diente, nach W. zu ihrem Bruder zum Besuch kam. Der Versucher, der nun einmal den Andreas auf's Korn gefaßt hatte, wußte es auch richtig so zu karten, daß diese Person ihre Lade, worin 50 Rthlr., mit sauer verdientem Lohn lagen, auf dem Boden, wo

der Lehrbursch schlief, nicht weit davon, in eine Ecke hinstellen mußte. Eines Morgens bei'm Aufstehen, sagte der böse Geist zu dem Lehrburschen: Andreas, möchtest Du nicht gern wissen, was in dieser Lade enthalten ist? Andreas war gleich mit der Antwort bei der Hand, und sagte: „O ja!" — So nimm einen Schlüssel, fuhr der Böse fort, und schließe sie hurtig auf, ehe Jemand kömmt! — „Aber ich habe keinen Schlüssel." Das verschlägt nichts. Ein Nagel thut dieselben Dienste! Es gehört nur einiges Geschick dazu! Komm, ich will Dir es zeigen! Alsbald suchte Andreas einen Nagel; und wie dieser gefunden war: so sprang auch der Deckel der Lade — denn der Teufel ist ein gar geschickter Schlosser — in einem Hui auf und die funfzig Thaler, woran die arme deutsche Dienstmagd 49 Jahr gesammelt hatte, lagen blank und baar, vor seinen Augen. Andreas, ich weiß nicht, ob vor Angst oder freudiger Erwartung, zitterte an seinem ganzen Leibe, wie er des Mammons ansichtig wurde. Er schob das Geld gierig in seinen Sack und dachte bei sich selbst: „Das soll mir ein lustiger Sonntag werden!" Der böse Geist bestätigte ihn in diesem guten Vorsatz und meinte: Nun müsse er nicht bloß bei'm Bauer-Solo und Portorico stehen bleiben; es müßten nun auch Kegel, Wein, Tanz, Mädchen in der Stadt und mit der Zeit auch wohl Billard, und alle Sorten von doppeltem Bier an die Reihe kommen. Andreas war schon von dem bloßen Gedanken so berauscht, daß er sich in der Kammer mehrmals auf einem Beine

herum drehte. Seine Kammeraden waren es zwar von je her an ihm so gewohnt, daß Andres, wie sie zu sagen pflegten, Geld wie Heu hatte: aber dieß Mal trieb er es denn doch gar zu arg. Es wußte Keiner recht, was er davon denken sollte. Es ging zu, wie um Fastnacht. Nicht nur ließ er sich ein Stück nach dem andern aufspielen, sondern zog auch alle Mädchen auf der Diele herum; klapperte mit Geld in allen Taschen: schrie, lärmte, juchhete: nannte alle ehrliche Bursche, die nichts auf den Musikteller legen konnten, Lumpenhunde und schwur hoch und theuer: „Nächsten Sonntag wolle er die ganze Sonntagsschule zu Lützendorf frei in der Zeche halten.“ Aber die Woche ist lang — und ehe es noch wieder Sonntag war, ging des Meisters Schwester in's Criminal und gab ihn, als ihren Dieb an, weil man stark auf ihn muthmaßte. Die Sache wurde näher untersucht, und Andres mußte dieß Mal die Zeche allein bezahlen, und wurde sogar, ein ganzes Vierteljahr hindurch, mit Wasser, Brot und Kofent, und wenn auch nicht mit allen Sorten von doppeltem Bier, doch, mit allen Sorten von Prügeln, doppelt und dreifach bedient und freigehalten. — Wie ich dieß hörte, dauerte mich der arme Bursche und der Gedanke ging mir im Kopf herum: daß es doch schrecklich sey, daß ein junger Kerl, schon so frühzeitig, und kaum 17 Jahr alt, der Hölle in ihren offenen Rachen laufen sollte. Freilich eröffneten sich die Pforten derselben nun schon etwas weiter und breiter, wie damals, als ihr Feuer zum ersten Mal, unter seinem Pfeifendeckel auf-

glimmte, und dem armen Andres, mit dem süßen Geruch von Portorico, zugleich seine Besinnung nahm. Ich versuchte es daher, ihn von der Kette und vom Zuchthause, bei der Regierung los zu bitten. Man willfahrte liebreich meinem Gesuch und Andres mußte öffentlich dem Handwerk eine Ehrenerklärung thun, und so mit war es gut! Aber auf wie lange? Andres konnte nun zwar, als Schuhmacher, richtig auslernen und Gesell werden; aber darum hatte ihn doch sein eigentlicher Lehrmeister und Oberältester, der Teufel, nicht losgegeben. Es dauerte kaum zwei Jahre: so wurde Andres, eines gestohlnen Ochsen wegen, den er bei Nacht und Nebel, aus seinem Dorfe weggetrieben, ihn verkauft, und das Geld dafür in einer Schenke vertrunken hatte, wieder zur Haft gebracht. Jetzt sitzt er zu W. im Zuchthause, und wollt ihr ihn besuchen: so kann er euch seine ganze Geschichte haarklein, wie sie anfing, von dem Pfeifendeckel- vom Portorico, von den Sohlen, die er seinem Meister veruntreute, und dafür Solo in der Schenke spielte, bis dahin, wo sie mit den funfzig Thalern der Dienstmagd und dem gestohlenen Ochsen endete, der Länge nach, wieder erzählen. Es heißt zwar im Evangelium: „Kein Kameel könne durch ein Nadelöhr gehen:" aber der Teufel, ist ein Möglichmacher, wie Keiner! Dieß Mal ist, durch seine Kunst, oder vielmehr, durch den blauen Dunst von Portorico, ein Ochse durch ein Pfeifenrohr gegangen und Niemand ist es groß gewahr worden.

2.

Die Rosenlaube

oder

der Versucher.

In den Grundsätzen des 18ten Jahrhunderts erzogen, ein Kind sonnenheller Aufklärung, die alle Tiefen der Natur, alle Wunder des Geisterreichs höchstens, mit einem Lächeln oder mitleidigem Achselzucken beseitigt, war meiner stolz vermessenen Seele der demuthsvolle Sinn jenes hohen Wortes:

„Und führe mich nicht in Versuchung!“ —

niemals aufgegangen. Durch manche angelernte, löbliche Gewohnheiten, hatte ich mir jene äussere Ehrbarkeit, welche die Welt will, ganz zu eigen gemacht, und da mich eine gute und regelmäßige Erziehung, auf diesem Wege vor gemeinen und groben Verirrungen und Fehltritten beschützt hatte: so rechnete ich dieses Alles, mit thörichtem Eigendünkel, meinem eignen Verdienst zu und fand es sehr bequem, mir aus dem, was im Grund eine bloße Zufälligkeit war, eine schätzbare Eigenschaft, oder gar — eine Tugend zu machen. Die furchtbaren Abgründe des Lasters, von denen mich Gottes liebreiche Vaterhand, im Laufe meiner sehr verflochtenen Lebensverhältnisse oft so wunderbar errettete, waren für mich in der eigenen Betrachtung nur unbedeutende Klippen und kleine Steine des

Anstoßes gewesen, zwischen denen meine unbesorgten Füße mit Leichtigkeit herum scherzten; ja wenn ich Andere in dieselben herunter stürzen und unerbittlich zu Grunde gehen sah: so fühlte ich nur wenig Bedauern, mit ihrem Fall und konnte oft kaum Worte genug, zur lieblosen Verurtheilung ihres Unglücks und ihres Leichtsinn's, finden.

In dieser höchst selbstsüchtigen Stimmung überraschte mich ein Traum, den ich hier Wort für Wort wieder erzählen will, und der zuerst in meiner Seele wieder ein ernstes Nachdenken über Gegenstände erweckte, die ich nur so lange und so leichtsinnig aus dem Sinn geschlagen hatte: Ein Unbekannter trat nämlich im Schlaf an mein Bett und fragte mich fast ironisch: „da ich doch einmal auf die Erforschung aller Tiefen der Gottheit mein wissenschaftliches Augenmerk gerichtet hätte: ob es mir denn nicht auch einiges Vergnügen gewähren würde, in die Tiefen meines eignen Wesens herab zu blicken, um den Geist der Versuchung, der mir von Jugend an auf Tritt und Schritt nachgegangen sey, etwas näher kennen zu lernen?“ Kaum daß ich dieß, mit großer Zuversicht bejaht hatte, — denn mein Stolz und Eigendünkel spiegelte mir bereits einen neuen Sieg im Reich des Licht's und der Wahrheit, über Sinnenbetrug und Aberglauben vor; — da führte mich der Unbekannte, in ein geheimes Kabinet, das über und über, mit einem rosenschimmernden Widerschein umzogen war. Gleich einer aufblühenden Knospe, sah ich hier das liebreizende, sechzehnjährige Hannchen, auf einem Ruhebett nachlässig hingestreckt, im Schlummer daliegen. Freudig

begrüßte mein Blick, in dieser ätherisch zarten Gestalt, meine ehemalige holde Nachbarin dieses Namens, von der Ostsee und alle schöne Erinnerungen des Küstenlandes meiner Tugend, schwammen und dämmerten, bei ihrem Anblick, wie ein Traumgesicht, an mir vorüber, als sich der blaue Himmel ihrer schmachtenden Augen mir von Neuem aufthat, und mich mit allen seinen unnennbaren Seligkeiten, in Empfang nahm. „Was willst du mit dieser Erscheinung?" fragte ich meinen Begleiter. „Ich will nicht hoffen, daß sie zur Erfüllung deines Versprechens gehört!" — „Allerdings" erwiederte Derselbe: „Eben dieß reizende Wesen ist dein Versucher!" — „Unmöglich!" rief ich. „Soll Hannchen mein Versucher seyn: so ist dieß ein Versuchung, wozu man sich, auf alle Fälle, Glück wünschen muß. Wie? oder gedenkest du mich etwa zu überreden, daß diese Augen, die eine so himmlische Sanftmuth, als den Wiederschein eines reinen Engelgemüths, ausstrahlen, irgend ein lügnerisches Spiel treiben, und so bald man ihnen allzu unvorsichtig vertraut, den Aufenthalt einer qualvollen Hölle, für ihren Verehrer, in sich schließen?" — „Nicht anders!" erwiederte der ernste Unbekannte! —

„Folge nur unbedingt ihren anmuthigen Lockungen, und bald wird Dir, in die Netze des Todes verstrickt, ein Geist von ganz anderer Gestalt, mit völlig veränderten Zügen, entgegen treten!" „Welche Gaukelei! Was für Blendwerke! Welche Abgründe! Welche Verzauberung der Sinnenwelt!" stammelte ich halb erschrocken — „Wer

bricht diese Siegel? Wer meidet das Böse? wo das Gute selbst die einschmeichelnde Gestalt von diesem annimmt!“ — „Gutes und Böses ist nirgend streng geschieden! Beides wohnt überall und durchdringt die ganze Natur!“ — Rede, Versucher! Ich gebiete Dir! — Zeige Dich in deiner wahren Gestalt!“ — Sogleich veränderte sich der Schauplatz: die rosenrothen Wände des Kabinets verginnen um in einem Augenblick, vier ungesunden und feuchten Kerkermauern Platz zu machen! — Ein ermordetes Kind lag zu meinen Füßen; ein Block, der von dem Blute eines unschuldigen Schlachtopfers rauchte, zeigte sich in der Entfernung: „Das ist dein Werk!“ seufzte Hannchen, in einem zärtlichen Klagelaut, mit einem zum Himmel erhabenen Blick, indem sie ihre von Ketten wund gedrückten Hände ängstlich zusammenfaltete: „oder hast du vergessen, Leichtsinniger, wie ich Dir, in kindlich arglosser Unschuld, mit der ganzen Unbefangenheit eines jungfräulichen Herzens, an jenem Sommerabend, entdeckte: daß ich so erhitzt vom Tanz sey, und mich gern in der Abendluft, unten im Lindengang, unter dem Sternhimmel, wie die andern Paare abkühlen wollte; wie du mir aber darauf den Vorschlag thatest, lieber mit Dir im Mondschein, in die Rosenlaube des Gartens, wo das Bächlein rauscht, und die Musik so lieblich in der Entfernung verhallt, herunter zu gehn; wie Du darauf voranschrittest und ich Dir zitternd und mit brennendem Gesicht, das der Abendwind selbst zu kühlen nicht vermochte, noch halb unschlüssig nachfolgte, und nur mit Mühe, den Vor-

wurf, daß ich der Mutter dieses verschwieg, unterdrücken konnte!" —

„Wir standen bereits am Eingang der Rosenlaube, wo das Bächlein rauscht und die Musik so lieblich in der Entfernung verhallt; beide allein, Hand in Hand. Der Mond beglänzte deine Gestalt; ich fuhlte mich plötzlich so einsam; mich schauderte; aber immer sanfter wurde ich, wie von unsichtbarer Gewalt, ungeachtet meines Widerstandes, einen Schritt nach dem andern, fort gezogen. Was mich im Innern der Laube erwartete — ich wußte es nicht; aber an der Schwelle zauderten meine Füße auf's Neue. Was dein Mund; was die Rosen am Busch; was der Mond am Himmel mir ins Herz zitterte? Alles, was mich umgab, trug einen Theil der Schuld; nahm meiner Brust den Athem, meinem Haupt die Besinnung und meinen Füßen die Kraft. In diesem Augenblick schwankt' ich mit Dir in die Dunkelheit des Rosengeländers herüber, wo die Laube ihren Anfang nimmt, in deren Hintergrund eine von jungem Moos geschwellte Rasenbank, uns mit ihren von Epheu umschlungenen Sitzen erwartete." — Hier hielt Hannchen plötzlich inne. Der Schlummer, von dem sie so eben erwacht war, schien sich aufs Neue ihrer Sinne zu bemächtigen; sie sank zurück und ihre Lippen verstummten. „Und was würde wohl" so nahm der Unbekannte in diesem Augenblick, statt ihrer das Wort, „hier im Verborgenen, entstanden seyn, wenn Hannchen und ihr junger Freund, durch die Irrlichter ihrer Sinne verführt, in das Innere der Rosen

laube gerathen wären? Rede Versucher! Ich gebiete dir! Lege ab die schöne Lüge, wodurch du den Weg zum Herzen einer bethörten Jugend fandest, und zeige dich in deiner wahrhaften Gestalt!" — Wenn es seyn muß, erwiederte eine rauhe, mißtönende Stimme, wiewohl ich ungern die Geheimnisse der Hölle ausplaudere, und ein Geständniß ablege, das die Welt nie erfahren darf! —

„Wo diese Stimme her kam, konnt' ich nicht entdekken. Außer dem Unbekannten und Hannchen, war sonst Niemand zugegen, und Hannchens Silberstimme konnte sich doch unmöglich so plötzlich, in einen so rauhen Mißlaut verwandeln. „Nie werde ich mich, sagt' ich zu dem Unbekannten, mit dem Gedanken befreunden, wie hier, einen schlafenden Engel im Vorgrund, und einen schadenfroh lauschenden Teufel im Hinterhalt zu sehen! Erkläre mir, wenn ich bitten darf, auf irgend eine befriedigende Weise, dieses Geheimniß!" — „Den Aufschluß erhältst Du, in wenig Augenblicken! Laß den Geist nur die Geschichte seiner Doppelnatur vollenden: so wirst Du ihn, in seinem Wirken und Treiben schon näher kennen lernen." Hierauf redete Hannchen von dem Unbekannten dazu aufgefordert, folgender Maßen, und zwar in den sanftesten Accenten, im Schlafe fort:" Wir saßen in einem entfernten Theil des Gartens, in einer Rosenlaube, deren süßer Duft all unsere Sinne hinwegnahm. Eingewiegt von Deinen verstohlenen Küssen, siegte die Beredsamkeit Deiner Lippen, selbst schweigend über alle Widerlegungen und Gründe meiner Vernunft: Die Folge

dieses unbesonnenen Schrittes zeigte sich, noch vor Beendigung eines Jahres. Ich wußte vor Angst und Scham nicht, wie ich meinen Zustand vor meinen redlich frommen Aeltern verbergen sollte. Es lebte etwas unter meinem Herzen, was nicht leben sollte. Dieser Gedanke verfärbte meine Wangen, so oft er in mir aufstieg, zu Schnee. Da hörte ich den Versucher, wie er mir verrätherisch in das Ohr lispelte: — „Wie müßte das Kind thun, wenn Du nicht in die Rosenlaube gegangen wärst? — Kein Auge sah mich; kein Ohr hörte mich; es regte sich etwas vor mir; es wurde laut; ich erschrack; einen Augenblick und es war roth; einen andern Augenblick und es war todt! Still wurde es von meiner Schande; aber der Wurm nagte an meinem Herzen und ließ mir fortan keine Ruhe!" Hier schlossen sich Hannchens Lippen auf's Neue und verzogen sich zu einem so wehmüthigen Lächeln, daß es Herzen, von Stein und Marmor, hätte zerbrechen können! „Wovon es abhing," fuhr, da Hannchen schwieg, der Unbekannte fort, daß Alles dieß nicht wirklich so geschah, wie es Deinem Hannchen, in diesem Augenblick ein beängstetes Traumgesicht meldet; vernimm jetzt aus dem Munde jenes Lügners von Anfang; jenes Urhebers alles Sinnenbetrugs; jenes Geistes der Verführung, der dem armen schwachen Menschen, in solchen Stunden nachgeht und mit seinen Lokkungen nicht abläßt, bis er sich des unumschränkten Besitzes von euerm unsterblichen und bessen Theile vergewissert hat. — Schweigst Du noch immer! Rede Be-

trüger! Sprich, du gleißnerische Schlange!" „Wohlan denn," — so brach hier die unsichtbare Stimme auf's Neue, in rauhe mißhellige Accente aus: — „Ich war es, der das Herz Deines unschuldigen Hannchens, mit dem unwillkürlichen Vorsatz beschlich, in den Lindengang des Gartens herunter zu gehen, und sich unter dem Sternenhimmel abzukühlen; ich war es, der, statt des Lindenganges, wo noch andere Paare sich lustwandelnd ergingen, die einsamere Rosenlaube, durch Dich in Vorschlag brachte. — Hannchen folgte Dir willig; Du standest bereits mit ihr auf der Schwelle des Rosengeländers; Du zogest sie in das Innere; sie zitterte, aber folgte doch, Schritt für Schritt, wohin ich Euch führte. Mein Spiel schien gewonnen. Unentrinnbar schient ihr Beide, Du und Hannchen, meinen Netzen verfallen. Da vereitelte, das von allen Engeln der Finsterniß bereits gesegnete Werk, ein Nichts; — ein Zufall: die Dazwischenkunft eines Kindes der Unschuld, wie sie es nennen. Dein 10jähriges Schwesterchen, erschien plötzlich, — wenn Ihr so wollt, wie ein Abgesandter des Himmels, in diesem entscheidenden Augenblick und fragte Dich und das sinnenbethörte Hannchen, im Tone der lieblichsten Einfalt: — „Wo wollt Ihr hin, Kinder? Ich begleite Euch!" Hier verstummte das Ungethüm, und murmelte nur noch, mürrisch und wortkarg, einige unverständliche Laute, der Unbekannte aber setzte dessen Erzählung, mit diesen Worten weiter fort: „Du warst noch nicht frech genug, im Fortschreiten, auf dem Weg des Ver-

derbens, daß Du dieſen Wink des Himmels, wie ſo Mancher, hätteſt mißdeuten, oder leichtſinnig aus der Acht laſſen ſollen: im Gegentheil, Du verſtandeſt ihn augenblicklich, und behieltest das Kind, und mit ihm zugleich die Unſchuld an Deiner Seite zurück. Der Verſucher aber entwich, von Stund' an zu dem Ort, wohin er gehört, und durfte Euch nichts weiter anhaben! Als Du darauf den Abend vor Deinem Bett knieteſt, und das Vaterunſer vor Schlafengehen beteteſt, ſollſt Du, wie Du an die Stelle kamſt: „Und führe uns nicht in Verſuchung!" — laut aufgeweint und heftig gezittert haben. Ich mag es wohl glauben. Du haſt deſſen auch Urſache genug. Hannchen iſt keine Kindesmörderin, ſondern eine fromme Nachkommenſchaft, von lieblichen Söhnen und Töchtern, ſchmückt Ihre Tritte und Schritte und macht ſie zur Zierde ihres Geſchlechtes, daß ſie, wenn Gottes Gnade nicht ſichtbar gewaltet hätte, auf jenem andern Wege, mit einem blutig ſchrecklichen Andenken würde beladen haben." —

Hier endete plötzlich mein Traum! —

3.

Agnes

oder

die Engel der Finſterniß in Lichtgeſtalt.

Die Vesper hatte ſo eben ausgeläutet. Noch erklangen leiſe verhallend die letzten Schläge vom Angelus, durch

Hof und Garten unsers Klosterseminars. Der Mond schien lieblich durch das gothische, mit Eisen vergitterte Fenster meiner Studierstube, welches eine freie Aussicht in die mit Kornfeldern bekränzten, nachbarlichen Hügel und Weinberge gewährte, ohne daß irgend ein Späher-Auge gegenüber, oder von der Seite, mich, mich in dieser Einsamkeit meiner abgelegenen Zelle aufsuchen, und von den stillen, ruhigen Gottbetrachtungen abziehen konnte, wozu dieser still heitere Sommerabend den Flug meiner Gedanken gleichsam von selbst veranlaßte. — Plötzlich hörte ich den Kreuzgang herauf, der zu meiner Zelle führte, leise hin schwebende Schritte; fast wie von einem weiblichen Wesen. Bald darauf klinkte das Schloß meiner Thür. Ich wendete neugierig meinen Kopf, um zu sehen, von wannen dieses Geräusch käme; denn bis dahin, saß ich gegen das Fenster gekehrt, meine im Mondschein irrende Blicke auf die herrliche Landschaft gerichtet. — Das Erste, was mir nun in die Augen fiel, war — wie soll ich meine Verwunderung und mein Erstaunen wohl lebhaft genug darüber auszudrücken? — die kleine, braungelockte, vierzehnjährige Agnes, die, vom Mond umleuchtet, wie ein zauberisch erscheinendes Heil'genbild, sich in der geöffneten Thür zeigte. — Einen Augenblick blieb sie in dieser Stellung; dann schritt sie hastig auf mich zu; faßte meine Hand und schrie, mit einer Heftigkeit der Accente, die sogleich die ganze Tonleiter ihres Wesens bezeichnete: „Uebermorgen früh!“ Kaum daß sie diese wenigen Worte mit Mühe gesagt: so fühlte ich, daß ein Strom von

heißen Thränen meine beiden Hände benetzte. Ich bemerke: daß die schöne Agnes zu den zahlreichen weiblichen Zöglingen aus höhern Ständen, gehört, welche sich, der Erziehung wegen, in unserm Kloster, eine Zeit lang aufhalten. Nach zurückgelegtem vierzehnten Jahr, verlassen die Kinder gemeiniglich die Anstalt, und treten, unter Leitung ihrer Anverwandten, aus der klösterlichen Einsamkeit wieder in die Welt zurück. — Seit einer langen Reihe von Jahren, war mir der geistliche Unterricht dieser jungen weiblichen Wesen, von unserm Vorsteher, übertragen worden; ich hatte aber nur wenig so empfängliche und schwärmerisch gestimmte Gemüther, für die allerheiligsten Wahrheiten der Religion, in der großen Menge meiner Zuhörerinnen, wie Agnes, gefunden. In der öffentlichen Prüfung war sie besonders mein Stolz, meine Freude, wie ich allerdings hier zur Steuer der Wahrheit bekennen muß. Ganz natürlich, daß ich ihr, wiewohl auf die unschuldigste und harmloseste Weise von der Welt, eben darum auch den Vorzug vor allen ihren Mitschülerinnen einräumte. — Der bewegte Zustand, worin sie jetzt vor meinen Augen erschien, machte mich erst einen Augenblick verlegen. Sodann streichelte ich ihr ruhig die heißen Thränen aus ihrem Gesicht, und sagte zu ihr im sanftesten Tone: „Ich kann es mir wohl denken, daß es dich schmerzt, mein holdes Kind, dieß Haus zu verlassen, wo du nun acht Jahr, so ruhig verlebt hast. Wahrscheinlich wollen deine Anverwandte dich Uebermorgen abholen.“ Ein neuer Strom von Thränen bejahte, was ich vermuthete, und diente mir

zugleich als Antwort! — „Ruhig, ruhig, liebe Agnes!“ fuhr ich fort: „Gib nicht wieder einmal deiner alten gewohnten Heftigkeit nach! Dem Feind, den du Jahre lang, mit so glücklichem Erfolge in unserer Nähe bestrittest, mußt du nicht in einem Augenblick wieder so viel Gewalt über dich einräumen! Glaube mir, mein holdes Kind, du wirst Dort alles wiederfinden, und noch mehr, als du hier verlassen hast!“ — „Alles?“ rief sie: „O ja! Steine, Mauern, Bäume und Vögel, die darauf sitzen; aber“ — Hier klammerte sie sich fester an mich, und konnte, vor Schluchzen, kein einziges Wort weiter hervorbringen. Sodann holte sie einen kleinen Duodezband hervor, den einmal die Aufseherin des Seminars, bei einer von Agnesens Mitschülerinnen, die begierig darin las, gefunden hatte. Die Aebtissin war darüber so entrüstet, daß sie das arme, unschuldige Liederbüchlein gerades Wegs, durch die Fenster der Zelle, in den tiefen, sumpfigen Klostergraben herunter warf. Die kecke Agnes aber, welche bemerkte, daß dasselbe jenseits mit den aufgeschlagenen Blättern zwischen Schilf und Rohr gefallen und hangen geblieben war, eilte blitzschnell in den Garten; wagte einen herzhaften Sprung über den Graben, und verschaffte sich das Buch, in demselben Augenblick, wo es so eben versinken wollte. Sie trug es seitdem, wie ein Kleinod, immer mit sich in ihrem Strickbeutel herum. Jetzt blätterte sie hastig eine gezeichnete Stelle desselben auf, und indem sie den Finger der rechten Hand darauf hielt, legte sie schüchtern

ihre linke, auf meine Schulter. Ich las — und wie ich an die Stelle kam:

„Ach dürft' ich fassen,
Und halten ihn,
Und küssen ihn —
So wie ich wollt':
An seinen Küssen
Vergehn ich sollt'!"

hing Agnes plötzlich an meinem Halse. Diese heftige, mir völlig, ja vielleicht auch ihr selbst unbekannte Leidenschaft des Kindes, überraschte mich, durch ihre schnelle Entwickelung so in diesem Augenblick, daß ich in der That nicht wußte, was ich ihr sagen, oder was ich ihr irgend auf diesen Feuerguß ihres Herzens erwiedern sollte. Es schien mir auf keinen Fall rathsam, auf diesen plötzlichen Ausdruck ihrer Empfindung ein allzu großes Gewicht zu legen, und sie eben dadurch, auf ihren eignen gefährlichen Gemüthszustand, noch aufmerksamer zu machen. Ich nahm deßwegen die Sache ganz rein und natürlich hin, wie wenn ich gar nicht einmal ahnete, daß es unverhehlbare Liebe war, die sich nur in den Schmerz des bevorstehenden Abschiedes, halb bewußt, halb unbewußt kleidete. Ich wußte es längst, daß von dem Augenblick an, wo man in solchen Fällen ungeschickt genug, zur Unschuld von Schuld spricht, von der Unschuld selbst, der man eben dadurch ihre Unbefangenheit raubt, schwerlich weiter die Rede seyn kann. — „Liebste Agnes" hub ich in einem sanften, väterlich ermahnenden Tone an, der

sonst nie seine Wirkung, auf dieses gut geartete Kind verfehlte: „einmal mußt du ja doch das Kloster verlassen!“ — „Nimmermehr! Sie sollen mich aus dieser Zelle todt hinweg tragen!“ In demselben Augenblick, klopfte es draußen an mein Zimmer. Agnes schrack zusammen; sie blickte verschüchtert um sich, und eine plötzliche Besinnung schien, trotz der angespannten Gemüthsbewegung, worin sie sich noch in diesem Augenblick befand, allmälig in ihr wieder zurück zu kehren. Solche Uebergänge sind überhaupt nicht selten, bei diesem Kinde. Ich öffnete die Thür. Es war ein Bote, der mir, von meinem ehrwürdigen alten Vater, im benachbarten Städtchen, mit einem Brief zugesendet wurde. Ich erbrach das Schreiben und indem ich den Inhalt desselben, mit flüchtigem Auge, so gut es gehen wollte, im Mondschein durchlief, überraschte mich, gleich Anfangs, eine Stelle, die mir unter den jetzigen Umständen, wie ein warnender Wink des Himmels erscheinen mußte. Der geneigte Leser urtheile selbst! Mein Vater schrieb: — „Mit deiner Stellung, als Mädchenlehrer im Seminar, bin ich keines weges einverstanden! Gott verzeih' es denen, die so unvorsichtig waren! es Dir zu übertragen! Mein Wille ist nicht dabei! Ich halte dieß für eins von den Geschäften eines Seelensorgers, wozu die ganze Ruhe, Würde, Stille und Abgeschiedenheit des Alters erfordert wird! — Besonders ein Mitglied des katholischen Priesterstandes, was, wie Du, bereits die Weihen empfangen hat, kann, wie mich dünkt, in diesem Punkt nicht genug auf seiner Hut seyn! Selbst den Schein mußt

Du meiden und jeden Deiner Blicke bewahren! Denn gesetzt auch, ich wollte Dir einräumen, mit Deiner eignen Ruhe, nach Belieben, zu schalten: was hast Du wohl für ein Recht, die Ruhe eines zweiten unschuldigen Wesen's auf's Spiel zu setzen? Das junge weibliche Herz fängt zu leicht Feuer, und oft ein so heftiges, daß es nur die Asche des Grabes wieder auslöscht! Darum folge meinem Rath, lieber Johannes, und siehe zu, daß Du bald von diesem gefährlichen Posten loskömmst, damit der Böse nicht etwa, in irgend einer unbewachten Stunde, Deine Schwachheit überrasche, und, in einen Engel des Lichts verkleidet, ein Werk der Finsterniß bereite und sich wohl gar dazu Deiner, als eines Werkzeuges, bediene!" Meine Hände zitterten, als ich dieß las, und ich konnte den Brief kaum, bis zur Beendigung seiner Inhalts, fest halten. Wie ich mich indeß etwas wieder erholt hatte, wendete ich mich an Agnes, mit den Worten: „Du bist wohl so gut, liebes Kind, und lässest dem Boten einige Erfrischungen, unten in der Klosterküche, verabreichen? Ich selbst werde sogleich nachkommen!" — Mit der liebenswürdigen Dienstfertigkeit, unterzog sich Agnes diesem Auftrag und sprang sogleich davon. Es war nicht anders, als ob ein böser Geist, in dem Augenblick von ihr entwichen sey, wo der Bote mit dem Brief, in das Zimmer getreten war. Mir selbst ging es nicht besser. Sobald ich mich wieder allein befand, und meine Gefühle etwas sammelte, öffnete ich die Fenster meiner Zelle, worin mir Alles so schwül und dunstig vorkam, wie in Mitte des heißesten Sommertages.

Ich blickte hinaus, in die vom Mondschein gleichsam mit einem überirdischen Glanze verherrlichte Gegend: der Brief meines guten Vaters, der vor mir lag und mich auf Uebermorgen, zu einem Besuch in das benachbarte Städtchen einlud, wohin Bruder und Geschwister auch zu kommen versprochen hatten, vollendete den Eindruck, den die friedliche Gegend hervorbrachte, und ich fühlte mich wieder so unschuldig froh, wie vorhin. Damit sollte aber dieser Prüfungen keineswegs ein Ende seyn. Den Tag darauf, als ich im Refectorio zu Mittag aß, sagte der Oberaufseher des Seminars zu mir: „Bruder Johannes! Da Sie Morgen, der von Ihrem Herrn Vater erhaltenen Einladung gemäß ohne dieß nach *** reisten und diese Stadt kaum eine halbe Station von H. entfernt ist: so könnten Sie mir und der Aebtissinn zugleich einen Gefallen erzeigen. — Agnesens Anverwandte haben nämlich geschrieben: — Daß sie, durch Geschäfte verhindert, das Kind Morgen früh nicht selbst abholen könnten. Sie wünschen daher, daß man es ihnen, unter einer sichern Begleitung, wenigstens bis C. schickte, was, wie Sie wissen, nur ein oder zwei Stunden von H. gelegen ist. Daselbst sollte sich denn schon, zum weitern Transport, irgend eine Landkutsche, mit einer Magd, oder alten Anverwandtin einfinden. Allein aber wolle man das so lebhafte Kind schlechterdings nicht der Landstraße anvertrauen." Ehe der Brief Ihres Herrn Vaters kam, war die Aebtissinn halb und halb entschlossen, selbst die Reise nach C. anzutreten: ihre Entfernung aber vom Kloster, wenn auch nur

auf einige Tage, ist wie Sie wohl wissen, jedes Mal mit fast unübersteiglichen Schwierigkeiten verknüpft. Auf jeden Fall scheint es also besser: Agnes setzt sich mit Ihnen Morgen früh in die Postkutsche, und Sie führen sie bis H.: den Verwandten aber macht man davon eine vorläufige Anzeige. Da das Kind überdieß so ausnehmend am Kloster hängt, wird ihr die Gesellschaft eines so geliebten Lehrers, wie die Ihrige, den Abschied nicht wenig erleichtern. Ueberglänzte doch schon ein Strahl von Freude und Hoffnung Agnesens Gesicht, als ich vorhin ganz zufällig im Gespräch, nur ein Paar Worte davon fallen ließ, daß Sie sie vielleicht, auf der Reise zu ihren Aeltern, begleiten würden, so traurig und niedergeschlagen sie auch vorhin gewesen war. Dieß überraschte mich so sehr, daß ich die Sache auch gleich, sowohl bei Agnes, als bei der Aebtissinn gewiß machte; und ich hoffe, lieber Bruder Johannes, Sie werden mich, bei Beiden, mit meiner Zusage nicht in Stich lassen. Ich erröthete; ich stotterte; ich suchte die Worte, woraus ich mir eine Antwort, auf diesen Vorschlag zusammen setzen wollte, auf der Erde, und was ich zusammen brachte, kam albern genug fast so heraus, wie wenn ich fürchtete: es würden wohl keine Sitze in der Postkutsche mehr zu haben seyn; ich wolle deßhalb lieber gleich selbst hingehn, um mich bei Zeiten darnach umzuthun. Eigentlich suchte ich, durch diesen Vorwand, mich nur aus einer augenblicklichen Verlegenheit heraus zu ziehen — unterwegs gedachte ich dann, bei reifer Ueberlegung, einen bessern Entschluß zu fassen. Ich sann auch

wirklich lange hin und her, um irgend einen schicklichen Grund zur Weigerung aufzufinden: aber ich fand durchaus keinen. Ein freimüthiges Geständniß, von dem ganzen, an sich so unschuldigen Vorfall, zwischen mir und diesem Kinde, meinen Vorgesetzten abzulegen, schien vielleicht, unter diesen Umständen, das Gerathenste; aber die Scham schloß mir den Mund, und was Agnes betrifft, so fordert die Berührung solcher Verhältnisse, schon an sich, bei jugendlich schwärmerischen Gemüthern, eine so zarte Hand, eine so heil'ge Scheu vor aller lieblosen Deutung und Auslegung, daß ich sie wenigstens, bei unserer, an Strafpredigten so reichen alten Aebtissinn, keineswegs voraus setzen konnte. Somit blieb mir denn nichts übrig, als daß ich meine Vorsicht für dieß Mal, auf die Bestellung zweier von einander völlig abgesonderter Plätze, im Postwagen beschränkte. Aus guten Gründen wählte ich den innern Sitz für mich; den zweiten aber, neben dem bedächtigen, alten, gottesfürcht'gen Schirrmeister für Agnes, um das holde, anmuthige Kind nicht den rohen, widerwärt'gen Gesprächen der Passagiere, wie sie gemeinlich in dem Postwagen gepflogen werden, auszusetzen. Agnes machte der Umstand, nicht neben mir sitzen zu können, Anfangs etwas verdrüßlich; doch ergab sie sich bald in die Nothwendigkeit, und wir fuhren Morgens darauf, mit recht vergnügter und froher Laune, aus dem Kloster ab. Der ganze Tag verstrich ziemlich, unter gewöhnlichen Postgesprächen. Nur Agnes wendete zuweilen ihr artiges Köpfchen, von der Seite ihres Begleiters, und nickte

mir freundlich zu: oder, wo die an sich schöne Gegend, durch die Jahreszeit, einen noch romantischern Charakter annahm, überließ sie sich auch wohl einem schwärmerisch begeisterten Ausruf. Sie rühmte dabei ihren offnen Sitz, über die Maßen, und das mit Recht; denn, während uns Allen der beengte Zustand des Wagens die Aussicht in's Freie, ja nicht selten Licht, Luft und Athem zugleich raubte, schwamm sie, so zu sagen, wie ein Vogel in dem reinen, lautern Element, das sie draußen umgab. Ihr Auge ergötzte sich an dem mannichfaltigen, bald dunkeln, bald helleren Grün der Weinberge und der von schwarzen Waldungen eingefaßten Kornfelder, zwischen deren auf und ab wogenden Streifen, wie sie der Wind, im lebendigsten Spiel, bewegte, sich die Krümmungen der Flüsse, gleich silbernen Fäden, und Lichtern, auf das Anmuthigste ausnahmen. Nachmittag zeigten sich erst leicht hinfliegende und sodann plötzlich stehende, weiße Gewitterwölkchen am Himmel; sie verzogen sich indeß wieder, um später zurück zu kehren und sich, mit verdoppelter Macht und Pracht, am verdunkelten Horizont, zu entladen. Gleich nach zehn Uhr nämlich, auf der vorletzten Station, zog ein so schweres Sommergewitter auf, wie ich dergleichen nur wenig erlebt habe. — Agnes hüllte sich zwar in ihren Mantel; aber da auch bald ein überschwänglicher Platzregen niederging, und über eine halbe Stunde fortdauerte: so ließ der ehrliche Schirrmeister, selbst wohl durchnäßt, die Pferde plötzlich Halt machen; nahm seine kleine Nachbarinn, von ihrem Sitz, die ihr Mantel, und leichtes

Sommerkleid, gegen die rauhen Einflüsse der Elemente nicht länger zu schützen im Stande war; und übergab sie uns gerades weges, mit den Worten: „Nehmen Sie, liebe Herren, das Kind in den Wagen! Draußen könnte ein längerer Aufenthalt ihm lebensgefährlich werden!“ — Eh' ich antworten konnte, schloß Agnes schon ihre beiden Aermchen um mich herum — denn das mußte sie, um beim Schaukeln der Diligence, die in demselben Augenblick schon wieder fortfuhr, das Gleichgewicht zu behaupten. — Sonderbar genug. — Ich verweigerte ihr, beim Einsteigen, absichtlich den Sitz an meiner Seite — und nun führte sie zufällig ein Ungewitter dahin, wohin sie gleich von Anfang gewollt hatte. Auch schien sie darüber im Grunde recht froh zu seyn! — Sie fragte mich mehrere Mal: „Ob ich nicht auch naß sey, oder friere? Sie zitterte fieberhaft am ganzen Leibe; ihre Pulse klopften und sie versuchte mich bittweise: daß ich ihr erlauben möchte, ihre Hände, in den meinigen, zu wärmen.“ Es war eine finstere, sternlose Nacht, die vom Himmel herunter hing, und während die um das Leid des Kindes völlig unbekümmerten Passagiere, fühllos um dasselbe herum schnarchten, ruhte ihr schwarzes Lockenköpfchen, sanft hingelehnt, auf meiner Schulter. Die Blitze spielten in ihrem Haar, und so oft sie, wenigstens auf Momente, ihre Engelzüge meinen Augen, durch schnell vorübergehende Lichter, sichtbar machten, überlief mich, bei ihrer Betrachtung, ein plötzlicher Schauer, und ich fühlte, wie jeder Schlag ihres Herzens, sich in dem meinigen, leiser, oder stärker,

wiederholte. Zuweilen geschah es auch wohl, wenn sie ihre Lage veränderte und ihr Köpfchen, von einer Seite meiner Schulter auf die andere, zu legen versuchte, daß sich ihr Mund zufällig unterwegs auf meine Lippen verirrte; hangen blieb, und gleichsam, ohne alle weitere Bewegung, wie in einem magnetischen Schlaf, fortathmete. Ein Uhr mochte ungefähr durch seyn, als unser Reisewagen sich genöthigt sah, weil die davor gespannten Postpferde, von den gewaltigen Regengüssen erschreckt, durchaus nicht weiter fortwollten, in einem kleinen Dorfe einzukehren. Die Passagiere stiegen sämmtlich aus, und wie wir in das Haus traten, grüßte besonders die Wirthinn mich und Agnes, die sie von sonst her kannte, auf das freundlichste. „Armes Fräulein" hub sie an, in welche Schreckensnacht sind Sie gerathen! Sie zittern? Sie sind gewiß, an allen ihren Gliedmaßen erfroren! Ich will Ihnen doch sogleich eine Tasse warmen Kaffee kochen! Agnes lehnte dieß Anerbieten ab und erbat sich, statt dessen, ein Bett, in einem entfernten Zimmer des Hauses, wo sie das Geräusch der Passagiere nicht belästigte. Die gefällige Frau Wirthinn ging augenblicklich in diesen Vorschlag ein und führte uns, eine Treppe hoch, in ihre größere Gaststube, die zugleich eine Art Saal vorstellte. Ein Alkoven, auf der einen Seite, mit Vorhängen, machte es möglich, daß Agnes sich halb entkleidet, auf ein hinter denselben befindliches Bett werfen konnte. Ich saß indeß, in einer andern Ecke des Zimmers, und las beim Schein der Lampe in einem Buch, das mir von Ungefähr in die Hände fiel.

Bald aber bat mich Agnes, als die Wirthinn das Zimmer verließ, mit leiser Stimme: „daß ich mich neben ihr setzen und ihr die Hand, zur Linderung, auf den Kopf legen möchte; weil er ihr so brenne.“ Ich zögerte — ließ mich aber zuletzt doch willig finden. Ich weiß nicht, wie es geschah; aber indem das holde Kind eine Bewegung, mit ihrem Köpfchen, rückwärts machte, als wollte sie ihren Pfühl besser zurecht rücken, veranlaßt sie eben dadurch meine Hand, bis in die Gegend ihrer Lippen unwillkürlich herunter zu gleiten, worauf sie dieselbe mit ihren kreuzweise geschlossenen Händchen, so heftig an sich zog, und sie mit Küssen überdeckte, daß ich allerdings eine ungleiche Auslegung befürchten mußte, wofern etwa die Wirthinn, in diesem Augenblick in's Zimmer getreten wäre. Zum Glück gab der Postillion so eben das Zeichen zur Abfahrt. Mit dem Wetter war nun auch das Aergste vorüber und die Passagiere, wie man, aus dem Tumulte des Aufbrechens, in den untern Zimmern schließen konnte, schickten sich, mit großer Eilfertigkeit an, ihre Sitze im Wagen auf's Neue wieder einzunehmen. Um auch uns diesen Aufbruch zu melden, erschien die Frau Wirthinn mit dem Licht in der Hand, und stellte die Frage an uns: „Wie wir es mit unserer Abreise halten, ob wir unsere Plätze im Wagen aufgeben, oder da bleiben wollten?“ Agnes, als sie vom Dableiben hörte, schlug ihre dunkel glänzenden Augen in die Höhe und sagte: „Ich kann diese Nacht keinen Schritt weiter, und wenn es mir das Leben kosten sollte!“ Dann wendete sie sich an mich und

fuhr in einem so sanft bittenden Tone fort, der jede abschlägige Antwort gleichsam im Voraus unmöglich machte: „Nicht wahr, Sie thun es mir nicht zu Leide, daß Sie mich an diesem Ort, unter so fremden Menschen, allein lassen?“ Die geschäftige Frau Wirthinn ergriff sogleich diesen Anlaß, zu ihrem eignen Vortheil; bedauerte das holde Kind aus innerster Seele, und legte es meiner Menschenliebe, als unerläßliche Pflicht auf, der armen Kranken ja in diesem Gesuche zu willfahren: „Ein Fieber,“ setzte sie hinzu „ist schon an sich immer etwas Bedenkliches, hochehrwürdiger Herr: ich wenigstens, an Ihrer Stelle, würde großes Bedenken tragen, ein so zartes Wesen, wie das Agnesens, in diesem Zustand, der rauhen Nachtluft noch einmal Preis zu geben.“ — Ich konnte diesen Gründen allerdings nur wenig entgegen setzen. Abgesehen von allem Uebrigen: so war das Kind ja mir allein, zur unmittelbaren Aufsicht und Begleitung, von den Vorstehern unsers Klosters anvertraut. Gesetzt nun, daß ich mich, in diesem Fall, los sagte und sie der Frau Wirthinn zur alleinigen Pflege übergab: wer steht mir dafür, daß der Eindruck, den dieß auf Agnesens zartes Gemüth machte, nicht Zufälle herbei führen konnte, die sich gar nicht im Voraus berechnen ließen? Und wie wollte ich alsdann wohl meine Nachlässigkeit rechtfertigen, oder den lieblosen Verdacht von mir ablehnen, daß ich selbst, durch die Angst und Gemüthsunruhe, in die ich das holde Wesen, hier mitten unter fremden Leuten, versetzt hatte, der Urheber ihres Leidens sey? Von dem Vorwurf wenigstens, wie die Um-

stände lagen, konnte mich so leicht Niemand frei sprechen: daß der zarten, liebenden Natur Agnesens von mir, in diesem Stück, gewisser Maßen das Unleidlichste wiederfahren sey. Diese Gründe, die nicht nur die Stimme der Menschlichkeit im Allgemeinen, sondern auch die des Mitleid's, in meiner eigenen Brust, zum Vorsprecher hatten, fingen bereits an, ein siegendes Uebergewicht zu zeigen. So bald die Wirthinn dieß bemerkte, benutzte sie meine Unschlüssigkeit. Sie lief auf der Stelle herunter, in das Haus, um die zwei Sitze in der Postkutsche abzusagen, und gab zugleich Befehl, daß man unsere Reisekoffer oben herauf in das große Zimmer schaffen sollte. Nicht minder sorgte sie dafür, daß noch ein Gastbett, was in der entgegengesetzten Ecke dieses Locals stand, augenblicklich weiß überzogen wurde. — In der Fenstermitte, zwischen beiden, stellte sie einen Tisch mit einer krystallenen Lampe. Agnesens Bett schmückte sie, mit ein Paar schneeweißen Vorhängen, und vor meines zog sie, in dem Erker, worin es stand, einen großen grünen Schirm, als Scheidewand, wodurch es gewisser Maßen eine neue Abtheilung und ein zweites Schlafzimmer im ersten bildete. Als sie dieß Alles auf's Anständigste so geordnet hatte, wünschte sie uns eine geruhsame Nacht, und erinnerte uns nur noch, beim Ausgang: „In so fern irgend etwas Unerwartetes wieder vorfallen sollte: so möchten wir nur die Güte haben, es ihr augenblicklich, durch Klopfen, oder Klingeln, anzuzeigen; sie wolle alsdann schon bei der Hand seyn.“ Sie schloß eben die Stubenthür, als wir auch schon den

Postwagen hörten, wie er unten, über das holperige Dorfpflaster, mit großem Geräusche, von hinnen fuhr. Allmälig wurde es nun stiller im Hause; das Thürschlagen nahm ein Ende; nur der Regen rieselte noch immer an den Fenstern; wie wohl bei Weitem nicht mehr so anhaltend und so heftig. Da nun, wie es schien, ein gefälliger Schlummer auch Agnesens Augen, wenigstens auf einige Augenblicke, verhüllte: so warf ich mich ebenfalls, wie wohl nur leicht entkleidet, auf mein, hinter dem Schirm angewiesenes Lager. Kaum aber hatte ich hier einige Augenblicke geschlummert: so wurde ich plötzlich, durch einen heftig ängstlichen Schrei, aus meinem Schlaf erweckt. Vor meinem Bett stand Agnes, mit fliegendem Haar, und erhitztem Gesicht. Aller Reiz ihrer Gestalt schien so heftig von einem heimlichen Leiden angegriffen, als wollte sie plötzlich ihre Seele, unter meinen Händen ausathmen. „Was kann ich für Sie thun, theuerste Agnes?“ sagte ich, indem ich eine von ihren zitternden Händen faßte: „Luft! Luft! Um Gottes willen retten Sie mich, oder ich ersticke!“ — So viel ich mich dunkel erinnere — denn in der Angst unterschied ich nur sehr wenig von allem dem, was sich damals vor meinem Auge bewegte — trug Agnes, an diesem Tage, ein blendend weißes Nachtcorsett, mit rothen Schnüren und Schleifen. Ich löste, ungeschickt genug, die einen auf und zerschnitt, die andern. — Dabei war ich fast bis zum Tode erschrocken, als, in ganz natürlicher Folge, die leichten Gewänder darauf, von den zierlichen Gliedmaßen abge-

streift, mir gleichsam von selbst in die Hände fielen. „Unglücklicher! was hast du gethan?“ rief, mit leise strafendem Vorwurf eine warnende Stimme mir, in meinem Innern zu, indem ich zugleich mein ganzes Wesen in seinen tiefsten Tiefen, durch diese unvorhergesehene, sonderbare Lage, wie durch einen Blitz, erschüttert fühlte. „Welch einen Geist hast du in die Schranken gefordert? Wie willst du Armer, es mit ihm aufnehmen, oder ihm auf die Länge Widerstand leisten?“ Eben, als ich noch so zagend und unschlüssig in meiner eignen Ohnmacht verging, ergriff Agnes, aufrecht mit geschlossenen Augen vor mir stehend, liebeglühend, wie im Schlafe, meine Hand, drückte sie heftig an ihr offen schlagendes Herz, dessen fliegende Pulse ich, wie lauter vereinzelte Blitzschläge, in meinen Adern fühlte, und schrie: „Hier wird es zerspringen!“ Meine Sinne schwanden mir in diesem Augenblick. Ich umfaßte das holde Kind; und ließ es sanft auf mein Lager niedergleiten. In diesem entscheidenden Augenblick vernahm ich draußen ein Klopfen, vor meiner Thür, und eine mir wohlbekannte Stimme ließ die vernehmlichen Worte von sich hören: — „Oeffene die Thür, Johannes! Vater, Mutter und Schwestern sind ebenfalls hier! Wir sind Dir entgegen gefahren, und wollen Dich gleich im Wagen mitnehmen!“ — Wunderbarlich und fast zauberähnlich, wie früher die Erscheinung des Boten zu Abend in meiner Zelle, wirkte dieser Ruf, auf den heftig angegriffenen Nervenzustand Agnesens, und brachte sie plötzlich wieder zur Besinnung. Sie sprang blitzgeschwind in die

Höhe und warf sich gleich behend in ihre Kleider. Die Schuhe waren an ihren Füßen; ein Oberrock bedeckte ihre Schultern; ja bevor noch mein Bruder zum zweiten Mal sein Klopfen vor der Thür wiederholen konnte; zeigte sie sich bereits im anständigsten Aufzug. — Je zarter die Weiblichkeit eines solchen Wesens ist, — wie ich öfters bemerkt zu haben glaube — mit desto strengern Gesetzen weiß sie sich wieder augenblicklich selbst zu beherrschen. — Das schreckliche Ungewitter hatte meinen Vater und Bruder vermocht, uns entgegen zu fahren, und, durch den alten rechtschaffenen Schirrmeister waren sie von allem Vorgefallenen, so wie von unserm jetzigen Aufenthalt, auf das Vollkommenste, unterrichtet. — Ich bemerke: daß mein Bruder ein junger, sehr beliebter und geschickter Arzt, in dortigen Gegenden ist. — Er soll, wie man sagt, mir zum Sprechen ähnlich sehen; nur daß er eines Kopfes länger und stattlicher gebaut ist. Wir sind daher auch häufig mit einander verwechselt worden. Er fand Agnesens Puls immer noch sehr fieberhaft; meinte aber im Ganzen: daß durchaus keine Gefahr vorhanden sey. Bei solcher Vollblütigkeit und Jugend, wie er hinzusetzte, pflegten Erscheinungen dieser Art nichts Seltenes zu seyn. — Es traf sich recht glücklich, daß er, bei Agnesens Aeltern, als Hausarzt angestellt war: dadurch war er im Stande, ihr die neuesten Nachrichten und Aufschlüsse, aus dem Kreis ihrer Familie, mitzutheilen. Sein feuriges Wesen paßte recht gut zu dem ihrigen, und Beide waren daher auch recht bald mit einander vertraut und in einem geist-

reichen Gespräch begriffen! Die Unterhaltung gewan sogar im Kurzen, einen solchen Grad von Lebhaftigkeit, daß Agnes ihre Krankheit ganz zu vergessen schien, und ich sie mehrmals daran erinnern mußte, sich etwas mehr zu schonen, und vor Rückfällen auf ihrer Hut zu seyn. Sie hörte aber nur wenig auf meine Warnung, und mein Bruder, indem er ihre Pulsschläge zählte, und Glanz und Farbe ihres Auges in der Nähe ermaß, meinte ebenfalls: „Die Natur pflege sich oft wunderbar in diesem Alter herzustellen; man müsse nirgend vorgreifen, sondern sie nur walten lassen. Indem kamen mein Vater, meine Mutter und meine Schwester, die etwas später ausgefahren waren, auch dazu. Der Morgen dämmerte, und wir nahmen gemeinschaftlich unser Frühstück ein. — Mein Bruder unterließ nicht, zur Nachhausebringung Agnesens, nach Bestimmung ihrer Aeltern, seine guten Dienste anzutragen und die nun wieder höchst liebenswürdige, ja unbefangene Agnes willigte lächelnd in diesen Vorschlag. Ich meinerseits glaubte zu bemerken, daß die Empfindung dieses lebhaften Kindes, unsere Personalitäten gleichsam mit einander verwechselte; so daß sie das, was mir eigentlich, seit Jahren, als Eigenthum, in ihrem Herzen, gehörte, plötzlich auf meinen Bruder, mit gleicher Innigkeit, übertrug. Ein junger und zugleich schöner Mann, mußte dieser, da ihm zu diesem Räthsel natürlich der Schlüssel fehlte, durch ein solches ganz unerwartetes Entgegenkommen, sich freilich aufs Angenehmste geschmeichelt fühlen. In demselben Grad aber, wie er, in Agnesens Gunst

scheinbar vorschritt, siegte ihre Weiblichkeit, und sie wich absichtlich um die gleichen Schritte, wieder zurück; so daß sie uns Allen, nicht selten, durch die anmuthige Sprödigkeit, womit sie seine Bewerbungen ablehnte, und ihn dadurch, seinem heftigen, gleich aufflammenden Charakter gemäß, in augenblickliche Verzweiflung setzte, ein Lächeln abnöthigte. Vielleicht hielt es nicht schwer für einen Beobachter, bei dieser Gelegenheit, wahrzunehmen: daß sich hier eine gegenseitige, ziemlich rasch fortschreitende Zuneigung entwickelte, die denn auch in der That, von diesem Augenblick an, so tiefe Wurzel schlug, daß eine gleiche Leidenschaft, nach manchem stürmischen Wechseln, wie sie im Temperament von beiden Charakteren lagen, meinen Bruder und Agnes, binnen dem kurzen Zeitraum von einem Jahr, zum Traualtare führte, wo sie eine sehr glückliche Ehe abschlossen. — Mir, dem älteren Bruder, ist dabei ein Schatz stiller weiblichen Zuneigung geblieben, und wo die Heftigkeit beider Temperamente Rath und Ueberlegung nöthig macht, nehmen sie gern zu mir, als dem von Natur ruhiger Gestimmten, ihre Zuflucht. — Früh wurde, dem Plane gemäß, den mein Bruder entwarf, nach Hause gefahren. Er selbst führte seine zukünftige, junge Braut, im Triumph nach K. Ich setzte mich zu unserm alten guten Vater in die Kutsche, und so rollten wir fröhlich nach meinem Geburtsort. Unterweges fiel eben nichts Außerordentliches vor; doch geschah es, als der Kutscher eben zu Mittag den Pferden ein Futter gab, daß mein Vater, durch die reizende Gegend angezogen, mich, zu

einem Spaziergang um das Dorf, aufforderte. Als wir so, längs einem kleinen Mühlbach, hinschlenderten, hub er, mit ernsthaften Blicken, folgendes Gespräch an: „Gewiß nahm es Dich Wunder, mein Sohn, daß ich Dir so geflissentlich, in meinem letzten Briefe, die Niederlegung Deines Amts, als Mädchenlehrer im Seminar, an's Herz legte? Allein Du sollst wissen, daß ein trauriger Vorfall, der, in diesem Augenblick, unsere ganze Nachbarschaft beschäftigt, mich fast unwiderstehlich, zu dieser Mittheilung, antrieb. Einer unſ'rer würdigsten Klostergeistlichen, in der Blüthe des männlichen Alters, verschwand, in diesen Tagen, spurlos, aus der Mitte der Seinigen. So sehr man sich Anfangs, mit Muthmaßungen, über diesen traurigen Zufall, erschöpfte: so wenig konnte man, von irgend einer Seite zu einem genügenden Aufschluß gelangen. Nach den neuerdings bekannt gewordenen Umständen, scheint es indeß nur zu gewiß, daß er durch Selbstmord, sein Leben endigte. — Was ihn dazu bewog, ist eben der schauderhafte Umstand, der mich an den Schreibtisch trieb. Ehegestern, kurz zuvor, eh mein Brief an Dich abging, hatte man seine Leiche, zwischen Rohr und Schilf, in einem benachbarten Teiche, oder Landsee, mit manchen schweren Verletzungen, hangend, gefunden." — Mein Vater wollte eben, in seiner für mich so anziehenden Erzählung fortfahren, als ein gewaltiger Auflauf im Dorfe entstand. — Die Leute liefen von allen Seiten herbei, und man hörte sie einander zurufen: „So eben bringen sie das schöne Weibsbild, was dem Klostergeist-

lichen, zur Gnadenpforte, neuerdings den Kopf so verrückt hat, daß er sich das Leben nahm.“ Der Zug ging, nach dem Schloß zu, wo die Gerichte sie, nebst einem fremden, etwas phantastisch gekleideten Manne, in eins von den Zimmern führten, die, zur Aufbewahrung von Gefangenen, bestimmt sind. Der Edelmann lag gerade im Fenster, und kaum daß er uns in der Menge bemerkte: so schickte er einen von seinen Bedienten und ließ uns Beide in das Schloß nöthigen. Angelangt in dem Zimmer, worin die Schöne, mit ihrem Begleiter, im Hintergrunde saß, überfiel mich fast ein Todesschreck, bei ihrem Anblick. — Kaum entsinn' ich mich, seit vielen Jahren, ein Mädchen, regelmäßigerer Schönheit in unserer Gegend gesehen zu haben. Ihr, in wilden Locken, zwischen einem Paar brennenden italiänischen Augen, sich über die weiße, schön gewölbte Stirn herabringelndes Haar; der edle Ausdruck aller ihrer Züge: — das schöne Ebenmaß ihrer gebogenen Nase; ihr fein geschlossener, zierlicher Mund; ihr aufstrebender, herrlicher Wuchs: Alles, bis auf die geringste ihrer Bewegungen, die sehr leicht, anmuthig, aber auch eben so schnell und überraschend waren — rief mir, nur nach einem vergrößerten Maßstab, Agnes auf's Lebhafteste in's Gedächtniß zurück. Unmöglich konnte diese Entdeckung, unter solchen Umständen, wohlthätig auf meine Einbildungskraft einwirken. Wir wendeten uns in der Folge, an eine von den Gerichtspersonen und erfuhren, aus dem Munde derselben, sehr bald die Geschichte, in ihrem ganzen Zusammenhang, so

weit ſie nämlich jetzt ſchon, in den gerichtlichen Urkunden, nach den eignen Eingeſtändniſſen der Donna und ihres Begleiters vorlag. — Beatrice — ſo hieß das Mädchen, als eine leuchtende Schönheit erſten Ranges, in der ganzen Umgegend bekannt, kam früher, als Kind, in eine klöſterliche Erziehungsanſtalt, wo ſie den Unterricht jenes jungen Geiſtlichen genoß, und eine ſo heftige Zuneigung zu demſelben faßte, daß ſie ganz, ihrem Temperamente gemäß, Alles zur Befriedigung derſelben verſuchte. Sie ſchlich ihm, auf Tritt und Schritt, in Gärten, Wieſen und Feldern nach; ſie brachte ihm Blumen, Vögel und Früchte auf die Zelle; ſie kam mit einer ſolchen Aufmerkſamkeit, allen ſeinen kleinen Wünſchen und Bedürfniſſen zuvor, daß er ein Stein hätte ſeyn müſſen, um nicht, durch einen Händedruck, oder irgend eine andere unſchuldige Liebkoſung, dem holden Kinde ſeinen Dank dafür zu bezeigen. In einem Alter von zehn bis zwölf Jahren, tragen gewiſſe Vertraulichkeiten noch völlig den Stempel der Unſchuld; ſie werden bedenklich im dreizehnten, und arten nicht ſelten in Schuld aus, wenn man ſie, im vierzehnten, eben ſo unbekümmert fortſetzt. Der Punkt, wo man abbrechen ſollte, will ſich immer nicht recht finden; man zögert und zögert, bis es zu ſpät iſt, und ein hundert Mal, mit der größten Harmloſigkeit, getriebener Scherz, führt am Ende, durch Feuer der Jugend, oder die Einſamkeit einer abendlichen Sommerlaube, geſteigert zu einem Ernſt, der für das ganze Leben entſcheidend iſt. — Viele junge Mädchen, wurden ein Opfer der Verführung,

oder ein Spiel ihrer eigenen Leidenschaft, und sinnlichen Aufregungen, weil sie sich nicht entschließen konnten, in etwas erwachsenem Alter, streng im Umgang das zu versagen, was sie, Diesem und Jenem, früher als Kinder, unbedenklich, ja vor den Augen der Ihrigen, erlaubt hatten. Je unschuldiger sich Wesen dieser Art fühlen, je unglaublicher, scheint es ihnen, daß sie diese Spiele nicht fortsetzen oder mit andern verwechseln sollen. — So ging es denn auch hier, und eine Neigung, von fast unmerklichen Anfängen, die kaum eine leise Berührung der Hand und des Mundes gestattete, beschlich zuletzt, durch Nähe und längeres Verweilen, bei den flüchtigen Zeichen ihres Wohlwollens, die Herzen so mit ihrem süßen Gift, daß sie, im Fortschritt eines einzigen Moment's, zu einem höchst strafbaren Feuer entloderte. Zu spät erschrack der junge Geistliche, vor den Folgen einer so unvorsichtigen Vertraulichkeit, die das unglückliche Paar in diesen brennenden Abgrund ihrer eigenen Sinne gestürzt hatte. Sein Angesicht glühte vor Scham, wenn er an den Widerspruch dachte, worein ihn dieser Schritt, mit seinem Stand und strengen Klostergelübden versetzte. — Geschehenes ungeschehen zu machen, lag freilich nicht mehr in seiner Gewalt; aber eins beschloß er fest und unwiederbringlich; nämlich von nun an, jeder Gelegenheit auszuweichen, wodurch das Feuer wechselseitiger Zuneigung heftig in beiden Gemüthern wieder auflodern, und wie es zu gehn pflegt, alle guten Vorsätze, durch einen Blick des Auges, durch einen leisen Druck der Hand, augenblicklich verzeh-

ren, und in Asche verwandeln konnte. — Dieß ernste Bestreben des tugendhaften Klosterbruders erfuhr aber, von Seiten des leidenschaftlichen Mädchens, eine sehr ungleiche Auslegung. — Der einmal entzündeten Sinnlichkeit eines jungen, feurigen Wesens, läßt sich nicht sogleich wieder Stillstand gebieten. Zuletzt, nach manchem fruchtlosen Versuch, das Verhältniß, in Güte abzubrechen, blieb ihm, als dem verständigen und besonnenen Theil, nichts weiter übrig, als den geliebten Gegenstand, mit halber Einwilligung, unter irgend einem schicklichen Vorwand, aus der alten Abtei, zu entfernen. Der Plan gelang, kostete jedoch, bei der Ausführung, tausend Thränen. Sobald indeß dieser erste Ausbruch eines mädchenhaften Gefühl's, das seine Zurücksetzung, in diesem Fall, kaum zu ertragen vermochte, überwunden war; — wiewohl eine schwere Krankheit, worein sie um die nämliche Zeit verfiel, sie fast an den Rand des Grabes brachte — nahm, wie es bei solchen leidenschaftlichen Temperamenten gemeinlich der Fall ist, ihre Neigung eine ganz entgegengesetzte Richtung: so daß ihre bisherige Liebe sich völlig in Haß und Widerwillen verwandelte. — Sich für diese vermeintliche Untreue ihres Geliebten, an den Männern zu rächen, stürzte sie sich in den Strom der Welt; machte daselbst von ihren Reizen die verderblichste Anwendung und ging eine Menge, wo nicht geradesweges strafbarer, doch höchst leichtfertiger Verbindungen ein. Der Klostergeistliche hörte lange nichts von ihr, bis eines Abend's ein etwas phantastisch aufgeputzter Herr sich bei ihm melden ließ,

der ihn in seiner Zelle allein zu sprechen wünschte. Wie erschrack er, da er im Fortgang des Gespräch's hören mußte, daß dieser Fremde, ein Pirmonter Spieler, von dem ganzen Verhältniß, welches das Lebensglück von zwei Geschöpfen, gleichsam augenscheinlich zu untergraben bestimmt schien, auf's vollständigste unterrichtet war. Diese erste Zusammenkunft endete damit, daß er dem Klostergeistlichen eine sehr beträchtliche Summe Geldes abborgte, die dieser, unter solchen Umständen, freilich nicht verweigern durfte. So war der Weg zu einer Jahre lang fortgesetzten Reihe von Erpressungen gebahnt, und das jährliche Einkommen unsers Freundes reichte kaum hin, den ungestüm wiederholten Anforderungen von dieser Seite Genüge zu leisten. — Jetzt, nach zehn Jahren, da er allgemein geachtet und geliebt zu einem höhern Posten befördert, eben die Weihe empfangen sollte, stellte sich, den Abend zuvor, der unglückselige Pirmonter Mephistophiles wieder auf's Neue in seiner Zelle, ein. — Sein Gesuch war aber dieß Mal so übertrieben, und die Zeit zu dessen Befriedigung, so kurz gestellt, daß eine gänzliche Muthlosigkeit sich des jungen Ordensbruders, so fort bei'm ersten Antrag, bemeisterte. Nichts halfen alle seine Bitten, und noch so dringenden Gegenvorstellungen: das Ungeheuer blieb fest bei seinem ersten Ausspruch in dieser Sache, und fügte sogar noch die höchst unangenehme Drohung hinzu; „Wofern ihm nicht, bis Morgen früh, eine Stunde vor der Ordination, 1000 Ducaten baar ausgezahlt würden: so wolle er sich zum Weihbischof nach P. verfügen;

diesem den ganzen Handel entdecken, und zugleich, auf eine Bestrafung des geistlichen Herrn, den man so eben zu höhern kanonischen Würden befördern wolle, als Jugendverführer, nach den strengen Gesetzen der Kirchenzucht, antragen.“ Mit diesem Blitz, dessen furchtbare Wirkung, der, welcher ihn schleuderte, schwerlich in diesem Augenblicke selbst berechnete, verließ der höflich kalte Fremde das Zimmer, und da er sich Morgens darauf, um das bewußte Geld zu holen, wieder einfand, war der Klostergeistliche bereits, zu seinem größten Erstaunen, verschwunden. Der bald darauf bekannt gewordene Ausgang dieser Geschichte endete, wie wir bereits gesehen haben, mit der Verhaftung des Pirmonter Glückritters, und seiner, durch Leichtsinn zu Verbrechen und niedrigen Ränken stufenweise herangereiften schönen Reisegefährtinn! —

Was ich bei vorstehender Erzählung, und allen einzelnen Umständen derselben, litt, vermag ich kaum mit Worten auszudrücken. Zuweilen schien meine Seele so aus sich selbst heraus gerückt, daß ich nicht anders glaubte, als daß von mir selbst die Rede sey. — Es gab Momente, wo ich sogar an meiner eigenen Persönlichkeit irre wurde. Wie wenig fehlte wohl daran, daß auch ich, früh, oder spät, an einem gleichen Abgrund stand? Vielleicht war es nur der Instinkt väterlicher Liebe, der, durch Eingebung jenes Briefes, dieß Unglück verhinderte, und das Ungeheuer, aus meiner friedlichen Laufbahn, hinweg rückte. Welch ein furchtbarer Geist waltet doch überall in der Weltgeschichte! Und wie sehr mag der Mensch Ur-

sache haben, vor den Banden, womit dieser Feind, seine Sinnlichkeit, in einer unglücklichen Stunde, so listig umstrickt, beständig auf der Hut zu seyn! Wie wenig aber wird ein redlicher Denker, wenn er diesen morschen Fleck, in seinem Innern, worauf oft die Gebäude der stolzesten Tugenden, in einem Augenblick zu versinken pflegen, recht, voll Demuth in's Auge faßt, sich irgend ein Recht anmaßen, wofern er auch einige gute Eigenschaften besitzt, die ja, ungeprüft und unversucht, kaum diesen Namen verdienen, sich derselben stolz zu überheben, oder gar, über seine Nebenmenschen, die der Gewalt irgend einer Versuchung unterlagen, ein liebloses Urtheil zu sprechen!

O, Agnes, Agnes, — mit Deinem frommen, sanften Tauben- und Engelgesicht! Als Du mich mit Deinen Armen so innig umwandtest: wie konnte ich wohl, dem unlieblichen Gedanken Raum geben, daß Du dieß Herz, was das Deinige, von einem überirdischen Feuer geschmolzen, gleichsam einzuathmen strebte, je auf das Unbarmherzigste, zerfleischen, zerreißen, und zu einer verdorrten Hülse aussaugen wolltest? — Du wolltest es wohl auch selbst nicht, in jenem Augenblick! Wie aber? Wenn wir den unschuldigen Verirrungen jenes Mondscheinabends, in meiner Zelle, Gehör gegeben hätten? — Wenn die verrätherischen Einflüsterungen jener Nacht, und die Gefahr der Einsamkeit sich uns erst dann enthüllt hätten, wenn es für uns Beide zu spät gewesen wäre? Sage selbst: wofern die gütige Dazwischenkunft einer sichern Hand ausblieb, und uns jenem Geist überließ, der sich unserer be-

rauschten Sinne bereits, mit jedem Pulsschlag, unwiderstehlicher bemächtigte; zu welchem Ziel würden wir wohl am Ende gelangt seyn? Die aufgestiegenen Schatten von Eifersucht, getäuschter und verzweifelter Liebe — sind es wohl noch die nämlichen Geister von Anfang, die alle unsere Sinne, mit so schmeichlerischen Träumen and Hoffnungen, einwiegen? Sag' mir doch Agnes, geliebte Agnes: was haben die wüsten Schlangenhäupter, die jene schütteln, wohl mit dem ersten Kuß der Liebe, der Unschuld, und der frommen jungfräulichen Hingebung zu thun, den Du auf meine Lippen drücktest? Und beginge ich nicht einen Hochverrath, an Deinem höhern Wesen, mein himmlisches Kind, wenn ich diesen, in den Tempel Deiner Seele eingedrungenen, wilden, fremden Geist, diesen Verführer, welcher ein Lügner und Mörder war, vom Anfang, ebenfalls, mit dem frommen, unschuldigen Namen „Agnes" benennen wollte? Beide aber wohnen neben einander, und gleichsam unzertrennlich in unserer Brust: so daß dem Versucher, eben dadurch Gewalt verliehen ist, uns um unsern Frieden in jedem Augenblick, zu betrügen und den reinen Tempel unserer Seele — eine Wahrheit, die uns dieß neue traurige Beispiel so schrecklich vor Augen stellt, wofern wir nicht auf unsrer Hut sind — in eine wüsten Schauer erregende Mördergrube zu verwandeln.

4.

Die Kirchenparade

oder

das Lob der Musik.

Vorerinnerung.

Graf Bülow, der Held von Großbeeren und Dennewitz, war ein sehr gebildeter Mann. In seiner Jugend trieb er die Musik, mit dem größten Eifer. Er componirte sogar. Unter seinen Kirchenstücken, werden der 51 und der 100ste Psalm noch öfters in den Kirchen mit Beifall aufgeführt. (Siehe seine Lebensgeschichte.) In der Schlacht von Dennewitz schlug er Ney (der abermal mit 80,000 Franzosen nach Berlin wollte) mit 45,000 Preußen. 15,000 Gefangene, 4 Adler, 300 Wagen, 56 Kanonen fielen ihm, durch diesen Sieg in die Hände.

Cantor.

(tritt zur Kirchthür heraus.)

Das muß sich ändern! Ich sag', es muß! —
Kavallerie, oder Truppen zu Fuß:
Auf den Wiesen mögen sie exerzieren,
Nicht aber hier, vor den Kirchenthüren!
Das ew'ge Trommeln, zu jeder Frist:
Man weiß ja gar nicht, daß Sonntag ist!
Der König ist ein frommer Herr:
Das will er nicht!

Fähndrich.

An euerm Geplärr,
Da ist man dem König viel gelegen!

Den erſten Platz nimmt Trommel und Degen
Anjetzt in unſern Staaten ein:
Das Geſangbuch — kommt ſo hinterdrein!

Cantor.

Da irren Sie wohl, Herr Fähnderich!

Fähndrich.

(drückt.)

Wer ſagt das?

Cantor.

(feſt.)

Ich, der Cantor, ich!
Sie wollen doch nicht, den preußiſchen Heeren,
Das Singen und Muſiciren verwehren?

Soldaten

(heimlich zu einander.)

Er iſt ein Dienſtmann, ſo gut wie wir!

Alter Feldwebel.

Daß er zu Dennewitz im Quartier
Mit mir zuſammen gelegen hat;
Fällt mir nun ein!

(Indem er den Cantor die Hand reicht.)

Schlag ein, Kammerad!

Cantor.

Ich bin in meines Herrgottsdienſt,
So ſtreng', wie ſonſt in Königsdienſt! —

Feldwebel.

Das bringt den Himmel zum Gewinnſt!

Cantor (zu den Tambouren.)

Verwünschte Trommeln! Wie das rollt!
Ob Ihr das Maul wohl halten wollt? —
Sing' lieber mit, wer singen kann!
Das steht euch wahrlich besser an! —

(Er öffnet die beiden Flügelthüren der Kirche; Orgel und Gesang von innen: „Was Gott thut, das ist wohl gethan!" Man hört sogleich die Soldaten mit einstimmen. —)

Fähndrich (für sich.)

Ich kann's nicht ändern, es ist ein Choral!
Allein sie sollen's ein ander Mal,
Und auf der Parad' mir schon entgelten!

Cantor.

Sie glauben, Herr Fähndrich, Fluchen und Schelten
Gehöre bloß zum Soldatenstand;
Herr Junker, ich weiß es von guter Hand;
Es ist damit ganz anders bewandt:
Graf Bülow, zum Beispiel, ist überall,
Sehr groß geachtet, als General: —
Mit Pauken und Trompetenschall,
Nahm er dem Feind all' sein Geschütz,
Zu Großbeeren und Dennewitz:
Wer aber meint, daß, als Soldat,
Er bloß den Degen verstanden hat,
Raubt ihm die Ehr', die ihm gebührt:
Der Bülow hat nicht bloß exerziert:
Er hat auch Motetten componirt:

Er schlug nicht bloß, als General,
Unter unserm großen Feldmarschall —
Gott hab' ihn selig den General Blücher! —
(Nimmt den Hut ab.)
Den Takt im Felde, fest und sicher,
Auf ihren Kopf, den französischen Banden:
Er hat auch den Generalbaß verstanden!
Sie sind noch jung, Herr Fähnderich!
Sie verstehen die Kling', auf Hieb und Stich;
Nun das ist recht gut und löbelich:
Sie müssen nur, wenn Sie nicht exerzieren,
Auch fleißig in alten Büchern studieren;
Da werden Sie hinter Manches noch kommen,
Wovon Sie bis jetzt kein Wort vernommen!
Lesen Sie nur zuweilen im Göthe,
Auch Friedrich der Große blies ja die Flöte:
Der Kleist auch, der bei Kunnersdorf blieb,
Ist derselbe, der uns den Frühling schrieb:
Ich wette: Sie wissen vom Septim-Accord
Und vom Sebastian Bach kein Wort?
Da fällt mir auch gleich der Körner ein:
„Was glänzt dort im Walde, im Mondenschein?"
Der führte die Leier, so gut, wie das Schwert:
So haben wir's auch von Bülow gehört:
Der saß nicht bloß so am Bivouak,
Und verrauchte sein Genie in Tabak;
Er zeigt' auch einen guten Geschmack;
Er verschluckte nicht bloß den Pulverqualm;

Er componirt' auch den hundertſten Pſalm!
Der wird noch immer, wie ſich's gebührt,
In preußiſchen Kirchen aufgeführt;
Ich hab' ihn gleichfalls hier einſtudiert,
Dem Held von Dennewitz zu Ehren:
Wir wollen uns damit laſſen hören!

Alter Feldwebel.

Herr Fähndrich, wir hörten auch gern ein Stück
Von dieſer Bülow'ſchen Kirchenmuſik!
Er hat uns All' einſt commandirt,
Uns bei Dennewitz in's Feuer geführt.
Da ſauſeten uns Kugeln brav um die Ohren;
Sie waren wohl damals nicht längſt erſt geboren? —

Cantor.

Ich dächte, Sie entſchlöſſen ſich,
Und gewährten's den Leuten, Herr Fähnderich?

Fähndrich.

Meinetwegen! Dem edeln Kriegesmann
Zu Ehren, hör' ichs auch wohl an!

Cantor.

Ein gutes Beiſpiel leuchtet vor;
Sie ſtimmen ſchon die Geigen im Chor;
Jetzt auf die Orgel an meinen Platz!
Zuerſt kommt ein fugierter Satz;
Bei den Chorälen in'sgemein,
Kamm'raden, fallt mir ja mit ein.

Alle.

Choral zu singen, aus voller Brust
Macht jedem frommen Soldaten Lust! —

Die Musik nimmt ihren Anfang. Der 100ste Psalm componirt von Bülow, wird aufgeführt.

Chor.

Jauchzet dem Herrn alle Welt!
Geht zu seinen Thoren ein mit Danken,
Und zu seinen Vorhöfen mit Lobsingen!

Die Soldaten, den Fähndrich an ihrer Spitze, marschiren Paar für Paar, durch die Hauptthür in die Kirche. —

5.

Rangstreitigkeit der Schaf- und Pferdeknechte, durch einen Eseltreiber entschieden.

Es war im Jahr 1806, nach der Schlacht von Jena, wo die Kriegsstrasse, hinter dem Ettersberge wegging, daß ich zufällig, bei einem Gasthofe, vorüber ritt, worin eine große Schlägerei, nicht etwa zwischen den Franzosen und Deutschen, sondern zwischen den Unsern selbst und äußerst hitzig abgehalten wurde. Bei näherer Erkundigung, nach der eigentlichen Ursache dieses blutigen Straußes — denn es waren bereits mehrere Stuhlbeine den erhitzten Parteien wechselseitig an die respektiven Köpfe geflogen — erhielt ich, aus dem Munde eines al-

ten Landmanns, der allein und ruhig an einem Tisch saß, nachfolgende Aufschlüsse: Es habe sich vorhin, zwischen einem Stadtmädchen aus Buttstedt und einem artigen Landmädchen von hier, ein lebhafter Wortwechsel erhoben. Die Erste habe nämlich die Letztere beschuldigt, als sei sie, auf der letzten Kirchmesse damit umgegangen, Ihr einen Liebhaber, Namens Philipp abspenstig zu machen, den sie schon, seit mehreren Jahren, den Ihren nenne. „Nimm Dich in Acht, Ann-Märry!" — schloß die Städterin ihre, mit dem größten Eifer gehaltene Philippica, die wohl diesen Namen, im eigentlichsten Sinne des Wortes, verdiente. — „Wir sind sonst gute Freunde und Nachbarn; wenn mir aber Eine meinen Liebhaber nimmt, da ist mein Herz ein Bauer!" — Diesen sprichwörtlichen Ausdruck hatte die Bank der Landleute am Ofen gehört. Es erhub sich deßhalb ein plötzliches Gemurmel und die Sache erfuhr eine sehr ungleiche Auslegung. Sie verstanden dieß nämlich so: als ob die Städter es gleichsam für einen Schimpf erachteten, ein Bauer zu seyn: oder als ob ein Bauer niemals höflich seyn könnte. Wie diese Händel einiger Maßen im Gang waren, legte sich ein alter Hutmann in's Mittel, und sagte zu den Bauern: „Seid nur nicht gar zu grätig! Ich habe auch gar oft von Euch gehört, daß wenn Ihr Einem, aus der Gemeinde was anhängen wolltet, Ihr von ihm sagtet: daß er ein rechter Hirte sei. Das nächste Mal aber, daß ein so verdächtiges Wort mir von irgend Jemand wieder zu Ohren kommt, will ich mir hinter den Ohren desjeni-

gen, der sich desselben bedient, meine Genugthuung verschaffen!" — Hoho! „fiel hier ein Pferdeknecht, eben der Bruder des jungen, hübschen Landmädchens, dem Schafknecht in die Rede:" — „Hans, bis doch nicht mit einmal gar so hoffärtig! — Hast Du nicht neulich, als ich beim Tanz etwas in Kopf hatte, und, mit Deiner Liebsten, auf der Diehle, ein Bißchen herumschäckerte, mir geradesweges unter die Nase gesagt: „Ich führte mich auf, wie ein roher Pferdeknecht, und gehörte überhaupt, als solcher, in keine honette Gesellschaft! — He! hast Du das nicht gesagt, Kammerad? — Und war das nicht etwa geschimpft?" — „Potz Element und kein Ende! Will denn das Streiten nicht einmal aufhören?" nahm hier ein junger, hübscher Eseltreiber das Wort, der ganz geduldig bis dahin auf der Bank hinter der Thür gesessen hatte: „Wenn Ihr all' eure Ausdrücke und Redensarten so auf die Goldwage legen wollt: da wird's Zeit, daß ich ganz still schweige, und mich bei Zeiten, aus dem Staube mache! Wie? Wenn ich's nun auch hätte übel nehmen wollen, als Matheis, der Pferdeknecht, neulich auf dem Mellinger Jahrmarkt, zu mir sagte: „Was ich mir wohl einbildete, daß ich mit seiner Schwester ginge? Ich sei ja gar kein regulärer Knecht; ich sei ja nur ein Eseltreiber!" Hier wurde der Lärm und Tumult, in der Wirthsstube, von Neuem so arg, daß kein Mensch sein eignes Wort verstehen konnte, weil die Bauern, die Bürger, die Schafknechte, die Pferdeknechte, die Eseltreiber alle unter und durch einander schrieen und ihre Rangstrei-

tigkeiten, unter sich, Jeder an seinem Theil, mit Faust und Ferse, durchzusetzen suchten. „Behüt' uns Gott!" erhub sich endlich ein alter vernünftiger Landmann von seinem Sitz: „Das geht ja hier zu nicht besser wie auf dem Reichstag zu Pohlen! — Wollt Ihr denn auch, wie die in Frankreich, unnütze Händel machen? alle Stände, Bauern, Bürger, Adel und Fürsten erst verjagen und, nach diesem, wieder herstellen? — So seid doch gescheit und erinnert Euch, was Ihr schon als Kinder im Katechismus gelernt habt: daß alle Stände von Gott eingesetzt und zur Erhaltung des Ganzen nothwendig sind. Rückt zu Nachbarn! Wir wollen dem jungen Mühltreiber dort, der sich in dieser ganzen Sache noch am vernünftigsten benahm, hier sogleich an unserm Tische ein Plätzchen einräumen und ihm ein frisches Glas einschenken!" Diese politische Nutzanwendung, die ich keineswegs, aus einem solchen Mund, und an einem solchen Ort bei einem Streit, zwischen Schaf- und Pferdeknechten, erwartet hatte, überraschte mich nicht nur auf eine besondere Art, sondern erweckte auch mein Nachdenken, über den Gang der grossen Weltbegebenheiten, wo aus völlig ähnlichen Anlässen, oft die heftigsten Erschütterungen hervorgehn: nur daß der Friede nicht so leicht, wie es hier, in der Nachmittagsstunde des Jahres 1806 den 25. October glücklich geschah, eine und eine halbe Stunde, nach Anfang der Feindseligkeiten, wieder abgeschlossen wird.

7.

Der kleine Poppendorfer,

oder

Recept wider den geistlichen Hochmuth.

Im Jahr 1822 im Sommer, kam ein armer Hutmann zu mir, aus einem Dorfe, was Poppendorf heißt, und über Jena heraus liegt. Dieser brachte einen kleinen Dorfjunker mit, der, wunderlich genug, sein leiblicher Sohn war. Der Bursch wollte durchaus der Schule folgen. Er war klein und ganz unansehnlich von Gestalt, wie sein Vater auch. Ich prüfte den kleinen Candidaten; fand aber, daß seine Schulkenntnisse noch sehr gering waren. Da er kaum zwölf Jahr zählte, und übrigens ein gutes Schullob hatte: so bestellte ich ihn das folgende Jahr wieder. — Er sollte indeß in der Singekunst, im Lesen und Schreiben, besonders auch im Klavierspielen, fleißige Uebungen nehmen. So gab ich ihm, auch einige der schönsten geistlichen Lieder auf, die er auswendig lernen und künftighin hersagen sollte. Im Sommer 1823 erschien der Vater auf's Neue, mit dem Knaben. Ein Lehrer der Anstalt prüfte ihn sorgfältig, in den von ihm nun angeblich, auf's Vollständigste erworbenen Kenntnissen: er bestand indeß abermal höchst mittelmäßig. Als ich den Vater, mit diesem Ergebniß bekannt machte, erleichterte derselbe sein Herz und meinte: „Er glaube es wohl, daß

dem Dinge so sei; doch müsse ich ihm die Schuld davon nicht beimessen. Dem Jungen sitze einmal der geistliche Hochmuth im Kopf und er dünke sich bereits so vornehm, wie ein Pfarrer. So, zum Beispiel, wenn ein liebes Wetter am Himmel stände: so könnte ihn kein Mensch dahin bringen, daß er die Peitsche in die Hand nehme und Küh' und Schafe mit eintreibe. Er behaupte, steif und fest: das laufe durchaus wider seinen künftigen Stand; deßhalb ihn denn die andern Jungen im Dorfe, weil er sich zu allen Landarbeiten so äußerst ungeschickt anstelle, nur spottweise: den kleinen Herren Pfarrer von Poppendorf, zu nennen pflegten. Die Leute auf dem Lande seien nun ein Mal so. Wenn sie sähen, daß ein Junge halbweg ein Paar Buchstaben malen könnte: so glaubten sie auch gleich, daß etwas ganz Außerordentliches dahinter stäcke." Wie ich dieß aus dem Munde des Vaters hörte, ließ ich den kleinen Poppendorfer näher kommen und fragte ihn: Ob Poppendorf eine Stadt, oder ein Dorf wäre? — Er gab mir zur Antwort: „Ein Dorf!" So wundert mich, daß Du erst nach Weimar kommen mußtest, um hier zu lernen, was eine Kuh sei. Oder weißt Du etwa schon, was wir diesem edlen Thiere zu verdanken haben? Es scheint mir nicht so. Um auf etwas Anderes zu kommen, sage mir doch: Wenn eine fromme Magd früh morgens aufsteht, mit ihrem Korb und ihrer Sichel auf die grüne Wiese geht und das feuchte Gras abmäht: nicht wahr, das rauscht? — „Ja!" — Und wenn ein reicher Langschläfer den schönen Morgen, hinter seidenen Vorhängen, ver-

schläft: nicht wahr, das rauscht auch? — „Ja!“ Und welches Rauschen glaubst Du wohl, mein Sohn, daß es Gott dem Herrn angenehmer zu hören sei: das Rauschen der Sichel im feuchten Grase, die von den Händen einer frommen Magd geführt wird? oder das Rauschen der seidenen Vorhänge, am Bett des Müßiggängers? — „Das Rauschen der Sichel!“ Gut! Aber warum wohl! — Hier standen die Gedanken des kleinen Poppendorfers am Berge und konnten, wie es schien, nicht weiter. Ich will dir helfen, mein Sohn. Wenn jene seidene Vorhänge auch zehn, oder zwölf Jahre rauschen: was wird daraus? — „Nichts!“ Wenn aber jene Sichel, von der Morgenröthe beglänzt, sechs, oder sieben Jahre rauscht, und der Korb mit Klee, fleißig und treu, von der Wiese in den Stall wandert: was wird wohl, aus den kleinen Kälbern und Jährlingen, die ihr blumiges Futter, aus dem Korbe der frommen Magd geduldig erwarten und ihr dankbar die Hände lecken? — „Große, schöne, gesunde Kühe!“ Und diese füllen die Vorrathskammern, mit Milch, Butter und Käse, und die Kinder gedeihen, sind fröhlich und bekommen rothe Backen, und die Herden springen, auf der grünen Weide, dem Herrn zum Lobe, der sie und uns Alle erschaffen hat, und die jener frommen Magd, als eines Werkzeuges zu ihrer Erhaltung, keinesweges entbehren können. Wie Junge? Und ein so edles Thier, dem wir so Vieles zu verdanken haben, willst Du, wenn ein liebes Wetter am Himmel steht, nicht eintreiben helfen? Da wissen meine Jungen in der Stadt wahrlich besser Bescheid,

was es mit der edlen Beschäftigung eines Landmannes für eine höhere Bewandtniß hat. Auf ihr Bursche! Stimmt ein Mal, daß der Poppendorfer es hört und sich seines Hochmuths schäme, unser altes schönes Lied, zum Lobe des Landlebens an! Die Kinder sangen:

1.

„Was kann schöner seyn?
Was kann edler seyn?
Als von Hirten abzustammen:
Da zu alter Zeit
Arme Hirtenleut'
Selbst zu Königswürden kamen.
Moses war ein Hirt, mit Freuden;
Joseph mußt' in Sichem weiden;
Ja der Abraham
Und der David kam,
Von der Herd' und grünen Weiden.

2.

Sieh', der Herr der Welt
Kömmt, vom Himmelszelt,
Um bei Hirten einzukehren.
Laßt uns jederzeit
Arme Hirtenleut'
Halten drum, in großen Ehren!
Die auf Seid' und Gold sich legen,
Sollen billig dieß erwägen,
Daß der Hirten Tracht
Christus nicht veracht't,
Und in Krippen dagelegen. —

Hast es verstanden, Poppendorfer? Wer war Moses? Ein Mann Gottes; Und David? Auch ein Mann Gottes, der Psalmen machte, die wir noch jetzt, in allen unsern Schulen, auswendig lernen. Du siehst mir eben nicht

darnach aus, als ob Du je ein David werden, oder Lieder und Psalmen dichten würdest; und doch schämst Du Dich in Weltdingen zu thun, was jene zwei Männer Gottes unbedenklich thaten; denn Moses hütete vierzig Jahre die Herde Jethro's, und David besorgte die Hut seines Vaters, als seine Brüder mit Saul, im Lager wider die Philister standen. Geh'! Geh'! Du bist so einfältig von Natur; daß Du nicht ein Mal weißt, was es mit einer frommen Magd und einer irdischen Herde auf sich hat: wie sollte Christus, der Herr des Himmels, Dir seine Schafe anvertrauen, oder Dich zu seinem Knechte annehmen?

8.

Der Ablaß.

„Gott und die heilige Mutter Anna beschütze Dich, mein holdes Kind!" sagte die alte Veronica, zu einem jungen flinken Ding, mit apfelrothen Backen, einer Adlernase, schwarzgelocktem Haar und lichtbraunen Augen im Kopfe, das ein spanischer Dichter, ohne Weiteres, um im Widerschein dieses lichten Gestirn's zu wandeln, unter die Sterne würde versetzt haben. Wie ich der Genauigkeit wegen so gleich bemerken muß, war es im Jahr 1812 Nachmittag, zwischen 4 — 5 Uhr in der alten See- und Handelsstadt Danzig, unweit des Dominikaner-Kirchhofes, wo das Begegnen dieser beiden Frauengestalten, die, gleich Winter und Frühling, in ihrem Aeußern sowohl, als in ihrem

Innern, von einander verschieden waren; zufällig Statt fand. Annette dankte dem alten Weibe, aufs Verbindlichste, und da sie weiter von ihr gefragt wurde: wo sie mit dem schweren Korb Wäsche hinwolle, den sie auf ihren Rücken trage, gab sie seufzend zur Antwort: „Je nun, wo ich ihn immer hintrage, auf Langgarten, zu unserer Weißwäscherinn, wie es meine gnädige Frau mir geheißen hat!“

Deine gnädige Frau! versetzte die Alte und verzog die Lippen in ein fast spöttisches, unwillkürliches Lächeln.

„Nun ja doch! Meine gnädige Frau, oder meine Mutter!“

Das Letzte ließ ich mir schon eher gefallen, murmelte die Alte, halb in den Bart. Aber freilich, wenn es Dir Einerlei ist: so kann es mir auch für Eins gelten!

„Wie meint Ihr das, Frau Veronica?“ — „Ach, mein holdes Kind,“ entgegnete Diese, mit einem heuchlerischen Gesicht: „Gott, der heilige Ignatius Loyola, und sein treuer Diener, der ehrwürdige Herr Pater Benedikt sind meine Zeugen: ich wüßte nicht, was ich gäbe, mein holdes Engelkind, wenn ich es noch je erlebete, daß ich Dich in Deinen vorigen Stand wieder eingesetzt sähe und Dich Fräulein nennen könnte! Gewiß, Deine Leutseligkeit, Deine Anmuth, Dein holdes, freundliches Wesen, Deine brennenden Augensterne, Dein hoher Wuchs, Dein vornehmer adeliger Anstand, Alles, Alles an Dir ist Stück für Stück, wie es zu einem Fräulein gehört! Auch nicht das kleinste Erforderniß, was Dir abginge!“ — Da sie dieses gesagt,

küßte ſie der kleinen Annette, mit großer Ehrerbietung die Hand, welche dieſe verſchämt und erröthend von den ſie berührenden Lippen der Alten zurückzog. „Allerliebſte Frau Veronica“ hub das Kind, mit einiger Verlegenheit an, indem es ſich von ihr los wand: „Ihr thut in der That nicht wohl daran, daß ihr einem armen Dinge ſo gefährliche Dinge in den Kopf ſetzt!“ —

„Was gefährlich? Ich kenne Dinge in der Welt, die weit gefährlicher, als meine Worte ſind! Z. B. wenn eine vornehme Dame ihr leibliches Kind, das, durch ſeine Geburt, zu weit höheren Anſprüchen berechtigt iſt, unter den Waſchkorb verſtößt! — Ja, ja ſtarre mich nur an, ſüße Puppe!“

„Veronica! Veronica! Wie wollt Ihr ſe verantworten, was Ihr ſprecht, wenn Das, was Ihr geſagt, mit Bezug, auf meine Gräfinn geſagt iſt!“

„Ja, ja! Auf Deine Gräfinn und zugleich — auf Deine Mutter! Heraus iſt's und dabei bleibt's! Ich nehme das Sacrament darauf!“ —

„Um Gottes willen!“ ſchrie das Kind.

„Umſonſt hat ſie Dich nicht in ihr Haus genommen? Umſonſt Dich nicht, bis dahin, wie ein Fräulein, in ihrer Nähe erzogen? — O es ſteckt gewiß etwas ganz Anderes dahinter!“ —

„Gute Veronica, ich zittre und bebe, wenn ich daran denke, daß meine gnädige Gräfinn ſe ein Wort von dieſem Geſpräche, voll kindiſch ſtolzer und thörichter Einbildungen, erfahren könnte!“

„Gott und seine heiligen Engel stehen zu unserer Seite: Das Zittern ist an ihr — nicht an Uns!“ —

„Ihr habt früher bei meiner Mutter gedient, — Veronica?“

So recht! „Mutter!“ Den Namen mußt Du beibehalten! —

Wie lange seid Ihr wohl in unserm Hause gewesen?

Sieben Jahr! So lange versah ich nämlich die Stelle einer Kammerjungfer, und mit unter auch wohl einer Vertrautinn.

„So wart Ihr wohl schon früher da?“ —

Als Du das Licht der Welt erblicktest? — Versteht sich, mein holdes Herzenskind?

„Und wißt auch wohl nähern Aufschluß, über die Geschichte: wie die gnädige Gräfinn mich, als Kind von einem halben Jahr, aus einem Korbe, in Leipzig, zu sich in's Schloß nahm?“

Das hab' ich Alles mit meinen eignen Augen erlebt und gesehn! — „Bei allen Heiligen beschwör' ich Euch, Veronica, wenn dem so ist: spannt meine Neugierde nicht länger auf die Folter, sondern erzählt mir Alles, was Euch von den nähern Umständen in dieser Sache bekannt ist! Wen nenne ich Vater? — Soll ich es endlich erfahren?“ Hier rollten die Thränen dem Kinde stromweise, über seine langen, schönen seidnen Augenwimper herunter. Still! Ueber diesen einzigen Punkt, bin ich noch nicht völlig in's Reine! — Aber das Licht brennt wohl noch eine Weile, in jener Blende der alten

Dominikanerkirche! Dort will ich Dir, vor der heiligen Mutter Gottes, Alles entdecken, was mir etwa sonst noch von Deiner Abkunft, aus dem alten gräflichen Hause, in einzelnen Winken und Andeutungen, bekannt geworden ist! —

Beide begaben sich hierauf durch die nahe gelegenen, offnen, mit den mannichfaltigsten Stand- und Heil'genbildern geschmückten Kreuzgänge der Dominikanerkirche, die, in ehrwürdiger Stille, gleichsam die Vesper des im Kurzen bevorstehenden Gottesdienstes, im Voraus feierte, zu einer kleinen Nische, die sich zwischen zwei Pfeilern, an einem der Seitenaltäre erhob, wo eine fromme, dankbare Mutter, kurz zuvor, für die Wiedergenesung zweier geliebten Kinder, dem alten wunderthätigen, durch die Jahrhunderte längst schwarz geräucherten Gnadenbilde, zwei Wachskerzen angezündet hatte, die ihren Glanz, in matter Beleuchtung, durch die Wölbung der Kirche umherwarfen. Die Orgel schwieg gänzlich; nur an einem wenig besuchten Altare, der fast am Ende des Tempels lag, knieete ein alter Geistlicher und summte noch einige unverständliche Gebete, oder las vielleicht eine Todtenmesse; denn der eigentliche Gottesdienst, oder die Abendmesse ging erst später an. Beide nahmen nun vor dem Marienbilde ihren Stand und die Alte fuhr folgender Maßen, in ihrer Erzählung fort, indeß Annette, mit hochrothen Wangen, aufmerksam zuhörte und wie man zu sagen pflegt, ihr jedes Wort gleichsam aus dem Mund und von der Lippe nahm. —

„Gewiß hast Du davon gehört — so begann Vero-

nica," daß Deine Mutter, die, unter dem Namen der reizenden, schönen pohlnischen Gräfinn, schon als Kind, in der ganzen hiesigen Gegend, ein allgemeines Aufsehen erregte, bald darauf, an einen vornehmen, ehrwürdigen, aber dabei an Jahren etwas vorgerückten Grafen verheirathet wurde. Dieser Herr galt für einen edlen Mann, und war es in der That; nur konnte man ihn, von einer gewissen Schärfe, und Einseitigkeit, in seinen politischen Grundsätzen, nicht völlig freisprechen. Sein ewiger Widerspruch erbitterte selbst die Mäßigen, und da seine Freunde eben deßhalb sich immermehr von ihm zurückzogen, mußte er zuletzt, bei einem gewissen Vorfall, wegen eines aufgefangenen Briefwechsels, mit einer auswärtigen Macht, wie man sagt, bei Nacht und Nebel, das Land verlassen. Daß man hierauf die großen Güter desselben, durch die Behörden, welche damals das Land besetzten, nicht augenblicklich einzog, verdankte der Graf lediglich dem Umstand: daß die Gräfinn mit dem einzigen Kinde, das sie besaß, mitten in Deutschland zurückblieb, wie schmerzlich ihr auch die Trennung von ihrem Gemahl, gerade in diesen Augenblicken fallen mußte. Der Graf erwählte seinerseits England zu seinem Zufluchtsort. Die junge Gräfinn hingegen bezog einen Palast in Dresden, und erfreute sich dort des besondern Schutzes der kaiserl. französischen Gesandtschaft. Unangetastet ließ man ihr, sowohl ihre Güter in Pohlen und Litthauen, als die unverkürzten Einnahmen davon. Ihre Jugend, ihr Liebreiz, ihre Anmuth, Alles erregte die lebhafteste Theilnahme

für sie, und verschaffte ihr, wo sie sich, mit ihrem Kinde nur zeigte, einen Schutzbrief. Sogar auf den strengen Kaiser selbst machte dieser weibliche Engel einen sehr angenehmen Eindruck. Als dieser Monarch nämlich, während seines ersten Aufenthalt's in Dresden, unter einer Menge anderer vornehmen Pohlinnen, die ihm vorgestellt wurden, auch unsere Gräfinn persönlich kennen lernte, schalt er zwar zu Anfang den Grafen, als einen Abtrünnigen seines Volkes und seiner Nation; setzte jedoch gütig hinzu: Daß dieß, auf die Gräfinn selbst und ihr Kind, durchaus keinen Einfluß haben sollte. Ja, als es in der Folge sogar den französischen Behörden nicht unbekannt blieb: daß die junge Gräfinn den größten Theil ihrer Einkünfte, an ihren alten Gemahl nach England schickte, während sie sich zu Dresden, auf einen sehr bürgerlichen Fuß einschränkte, legte man ihr auch da noch, nach einigen bei'm Kaiser deßhalb gemachten Anfragen, durchaus kein Hinderniß in den Weg.

In diesem, wie in andern Stücken, zeigte sich die französische Chevalerie besonders gegen Damen, äußerst nachsichtsvoll. Uebrigens sah die junge Gräfinn, um diese Zeit in Dresden, nur wenige Personen; konnte jedoch, wie dieß die Verhältnisse des Hof's und der ersten Zirkel mit sich brachten, keinesweges allen Bekanntschaften ausweichen. Unter den edeln Geschlechtern Frankreichs, wovon sich damals die Blüte über ganz Deutschland verbreitete, und denen sämmtlich ein großer Waf-

senruhm voranging, war es besonders der junge Herzog v. St. A., der die allgemeine Aufmerksamkeit, von mehreren Seiten, auf sich zog. Wohl gebildet, von einer männlich schönen, echt ritterlichen Gestalt; aus einem der ältesten Geschlechter Frankreich's entsprossen, hatte derselbe, so zu sagen, seinen uralten Adel, in den glorreichen Feldzügen des neuen Beherrschers von Frankreich, mit dem Degen in der Faust zum zweiten Male wieder erworben und aufgefrischt. Es war, besonders wenn man ihn zu Pferde sitzen, und seinen muthig stolzen, jungen Reiterhaufen, die ihrem angebeteten Führer feurig nachfolgten, vorsprengen sah, nicht anders, als ob das Ideal aller Bayarde, durch ihn in Frankreich, auf's Neue wieder aufleben sollte. Zufällig machte die Gräfinn die Bekanntschaft des jungen Helden, erst kurz vor seinem Abmarsch aus Dresden, und zwar auf eine besonders merkwürdige Weise. Eines Tages entfiel ihr nämlich, früh, bei'm Ankleiden, wo ich um sie herum beschäftigt war, die nachlässig hingeworfene Bemerkung: „Daß es Ihr jedes Mal einen wehmüthigen Eindruck in der Seele zurücklasse, wenn sie diesen jungen Mann, in der Nähe betrachte, von dem sie denken müsse, daß ihn sein Beruf, sein Feuer, sein Muth, allen Verhängnissen eines blinden Zufalls vielleicht schon, in wenigen Wochen, Preis geben, und ihn den Mißhandlungen barbarischer Nationen, wo nicht gar einem nahen, unvermeidlichen Tode, durch ihre Hände überantworten würde. Sie möchte ihn deßhalb lieber gar nicht kennen gelernt haben!“

Diese letzte, mit so schmerzlicher Innigkeit hervorgebrachte Aeußerung, bezog sich einzig und allein auf den Umstand, daß das Regiment Cavallerie, bei welchem der junge Herzog stand, eben in diesen Tagen, Befehl zum Aufbruch, in die Gegend von Preußisch-Eilau erhalten hatte, wo Alles, auf eine noch bevorstehende Schlacht, mit dem verbündeten feindlichen Heere, hindeutete. Wie feurige Adler flogen die jungen Franken dieser Bestimmung entgegen, und, mit gleichem Feuer, wurden sie, von der Blüthe Moscowitischer Jugend, erwartet. — Ich weiß nicht, wie es zuging, aber, ganz wie von Ungefähr, traf es sich, daß ich, gleich nach diesem Morgengespräch, mit der Gräfinn, Einem von den Leuten des Herzogs von St. A. auf der Straße, unweit der großen schönen Elbbrücke begegnete. Von ihm erfuhr ich: daß bereits der Donnerstag, also von heut' an, der dritte Tag, zu ihrem Abmarsch, unabänderlich bestimmt sei. — Ich ließ bei dieser Gelegenheit — und ich gestehe allerdings, daß ich mir dadurch eine große Unvorsichtigkeit zu Schulden kommen ließ — einige Worte von der lebhaften Theilnahme fallen, die meine junge Gebieterinn, für den jungen Herzog, erst vor wenigen Stunden, geäußert hatte. Natürlich wurde dieß gehörigen Ortes, ohne Verzug, gemeldet, und die unmittelbare Folge davon war: daß sich der Herzog, noch an eben diesem Tage, bei uns melden ließ. Die Gräfinn berathschlagte noch mit sich selber: ob sie ihn, des Anstandes wegen, wohl empfangen dürfte, oder ob sie ihn abwei-

sen müßte? als der junge Held, der mir dicht auf dem Fuße nachfolgte, ohne die Entscheidung abzuwarten, schon hinter mir in das Zimmer trat. „Ich komme," hub er sogleich, bei seinem Eintritt an — und machte eine kleine Pause, — als er seine schöne Freundinn, die, obwohl eine Dame von großer Welt, durch sein plötzliches Erscheinen, dennoch etwas außer Fassung kam, über und über erröthen sah: — „Ich komme, gnädigste Gräfinn — oder habe ich mir, durch meine Kühnheit, wie ich fast, aus diesem feierlichen Empfange, schließen muß, Ihre Ungnade und Ihren Zorn zugezogen? — Auf jeden Fall — stotterte er, mit einer nur mühsam unterdrückten Empfindlichkeit, fort, — gedenke ich nicht lange beschwerlich zu fallen. Ich bitte nur um einen Augenblick, um vielleicht auf ewig von Ihnen Abschied zu nehmen." Er hatte mit diesen wenigen Worten, eine zu zarte Saite des weiblichen Herzens berührt, als daß ihm die Gräfinn nicht irgend etwas Gefälliges, Zartes, was Gefühl und Theilnahme in solchen Augenblicken eingibt, darauf hätte erwiedern sollen. — Um das so glücklich eingeleitete Gespräch einen desto ungestörteren Fortgang nehmen zu lassen, dachte ich augenblicklich auf meine Entfernung, obwohl ich, zur nämlichen Zeit, von meiner Gebieterinn einen ernsten und ausdrücklichen Wink erhielt, daß ich dableiben sollte, den ich aber so auslegte: daß ich ihr doch wohl einen größern Gefallen erzeigen würde, im Fall — ich fortginge. — Ungefähr eine Viertelstunde darauf, als ich wieder in das Zimmer trat, weil die Gräfinn nach Licht geklingelt, sah ich,

daß das Gesicht des Scheidenden ein wehmüthiger Ernst überzog, so wie ich auch die Augen seiner jungen, schönen Freundinn recht auffallend verweint fand. — Am folgenden Morgen, war die Gräfinn früher wie gewöhnlich aufgestanden. Bei der Toilette, gab sie mir einen versiegelten Brief, den ich in das Hotel des Herzogs tragen, und ihn eigenhändig übergeben sollte. Angeblich enthielten diese Zeilen sonst nichts, als eine Abschrift des Reiterliedes von Schiller, nebst begleitender Musik dazu, wie es beides der Herzog gewünscht hatte. Bei meiner Ankunft, traf es sich eben recht, daß derselbe Diener, dem ich auf der Straße begegnete, auch gerade im Vorzimmer saß. Er meldete mich sogleich, und ich wurde noch, in dem nämlichen Augenblicke, vorgelassen. Als ich in das prächtig geschmückte Wohnzimmer des Herzogs trat — es war das gräflich .... sche Palais, — kam Er mir, mit einem bleichen, sehr verstörten Gesicht, entgegen. Alle seine Züge erheiterten sich indeß, sobald ich ihm den Namen meiner Gebieterinn nannte. Er empfing das Billet, mit einer Freude, aus meinen Händen, die ihre Trunkenheit kaum zu verbergen im Stande war, und es blieb mir vielleicht allein vorbehalten, diesen unerschrockenen Krieger, zum ersten Mal in seinem Leben, recht im Ernst, zittern zu sehn. Um es zu lesen, trat er damit in einen vorspringenden Erker, wo er sich vielleicht unbemerkt glaubte: allein den scharfsichtigen Augen einer Kammerjungfer entgeht so leicht kein Umstand dieser Art. Obwohl ich bescheiden an der Thür stehen blieb; so sah und bemerkte ich doch Alles,

was im ganzen Zimmer vorging. Der junge Herzog eröffnete nicht sobald das Billet, als ihm auch schon der erwünschte Inhalt desselben, der keineswegs, aus einem rauhen, wilden Reiterliede, sondern vielmehr aus einer schönen, weichen, seidenen Locke meiner Gebieterinn bestand, welche ihm dieselbe vermuthlich zum Andenken überschickte, entgegen rollte. Er zog dieß Kleinod, mit Heftigkeit, an seine Lippen, verbarg es sodann in seinen Busen, und indem er, mit heftigen Schritten, auf mich zuging, drückte er mir freudig einen blanken Ducaten in die Hand. Der zum Abmarsch des Regiments angesetzte Donnerstagmorgen erschien, und mit ihm hatte zugleich die bisherige Verstimmung der Gräfinn ihren höchsten Grad erreicht. Es war ein trüber und regnerischer Novembertag. Der schwere Nebel, der sich nur langsam an den Weinbergen verzog, die wir aus unsern Fenstern erblicken konnten, schickte sich ungemein, zu dem finstern Gram, der auf der Seele meiner Gebieterinn lag, und den sie nun auch keinen Augenblick länger vor mir zu verheimlichen im Stande war. Wir standen vor einem eröffneten Flügel, der auf die Straße sah, wo der Zug hinaus ging, die Gräfinn vorwärts; ich aber, ihre getreue Dienerinn, etwas bescheiden in den Hintergrund gelehnt. Der Herzog grüßte an das offne Fenster herauf; sein stolzes Pferd bäumte sich, unter ihm; sein Federbusch nickte; die Musik wirbelte kriegerisch, und die Augen der schönen Gräfinn schwammen in Thränen; die Reihe muthig wiehernder Rosse mit stolzen Reitern, die, Paar für Paar, die Straße des Todes da-

hineilten; jene Blüthe der französischen Jugend — sie wurde auch französische Nobelgarde genannt — war schon längst, in lange weiße Mäntel eingewickelt, unsern Augen verschwunden: als wir noch immer am Fenster, stumm und in uns gekehrt, ihrer Erscheinung nachstarrten, bis auf der nach und nach wieder menschenleer gewordenen Straße, nur hier und da noch ein Hufschlag, aus der Entfernung, oder ein vereinzelter Trompetenstoß, der sich im Winde brach, in unser Ohr drang. Zuletzt schwankte die Gräfinn schluchzend auf ihr Sopha zurück; sie aß und trank nichts, diesen ganzen Tag hindurch, und befand sich so unwohl, daß ich im Ernst für ihre Gesundheit fürchtete. Merke Dir diesen Anfang, liebe Annette! Es ist nicht gleichgültig, in einem so dunkel verworrenen Gewebe, wie Deine Geschichte, irgend einen Leitfaden zu haben. Daß nach diesen ersten Vorgängen, zwischen den beiden Liebenden, ein Briefwechsel Statt gefunden; daß die junge Gräfinn den Herzog, nach der Schlacht von Preußisch-Eilau, wo sie plötzlich und zwar mitten im Winter, nach Königsberg abging, heimlich auf den Landgütern ihres Vaters, an der Ostsee und das mehrmals gesehen habe, ist mir, aus einigen Winken des ehrwürdigen Pater Benedikt, so wie aus manchen andern Umständen höchst wahrscheinlich, wiewohl ich der weitern Beweise für diese Behauptung gänzlich ermangle, da ich selbst — vielleicht absichtlich — indeß, bei einer Schwester in Sachsen zurückgelassen wurde. Jene frühere Zeit ist Dir freilich fremd; aber, aus einer spätern steigen auch in Dir vielleicht wichtige Erinnerun-

gen auf, die, mit diesem ersten Vorfall gewiß in näherem, oder entferntem Bezug stehen.“ Annette verfiel, durch diese Rede aufmerksam gemacht, in ein augenblickliches Nachdenken, und nahm darauf folgender Maßen das Wort: „Wozu ihr mich auffordert, Mutter Veronica, dem will ich suchen, nach meinem besten Vermögen, Genüge zu leisten.“

„Ich war ungefähr 6 Jahr alt, als ich zum ersten Mal, aus Sachsen, meinem Vaterlande, in jene Gegenden der Weichsel kam. Wie ein Traum, schwebt mir aus dieser Zeit, noch immer die Gestalt des ehrwürdigen Großvaters unserer schönen Gräfinn vor. Wie im Nebel, unterscheide ich die hohen, spitzen Thürme des alten Schlosses bei Marienburg, wo er wohnte. Ich sehe unten die Weichsel blau dahin ziehn; aber ein Ganzes, aus allen diesen Erinnerungen zusammen zu bringen, das vermag ich nicht, so oft ich es auch schon versucht habe. Nur dieses steht noch vor mir. Die Einquartirungen drängten sich damals, über die Maßen, in dem gräflichen Schloß. Sogar das Kastell und der Thurm waren nicht selten von den fremden Soldaten besetzt. In dem ganzen Marienburger Bezirk lag Alles voll Reiterei, die auf den grünen Wiesen umher, häufig genug ihre Uebungen vornahm. Ich liege noch immer, als Kind, oben im Fenster des Schlosses, und sehe die bunten, farbigen, Federbüsche, unten vor mir herum fliegen. Dazwischen wurde lustig geblasen, was ich gern hörte; aber auch manchmal geschossen, wenn auch nur aus Karabinern, was mich jedes Mal erschreckte. — Die vornehmsten französischen Stabsoffiziere gingen täglich,

zum gnädigen Herrn auf's Schloß an die Tafel. Unsere schöne junge Gräfinn aber, von welcher Ihr, Veronica, durchaus wollt, daß ich sie Mutter nennen soll, entzog sich damals — das weiß ich auch noch recht gut — aller Gesellschaft. Sie lebte mit mir, um diese Zeit — es muß im Sommer gewesen seyn — denn ich erinnere mich noch ganz wohl, daß ich mich an den Blüthen der Bäume erfreute und meine Händchen darnach ausstreckte: eben so, daß zwischen dem grünenden Laub röthliche Kirschen herunterhingen, die mir die Mutter abpflückte, und, in einem weißen Körbchen, überreichte. Mitten im Park, in einem nett eingerichteten, aber ganz einsam gelegenen Häuschen, das zur herrschaftlichen Besitzung gehört — sie nennen es nur das Fischerhaus — hatten wir unsern Sommersitz aufgeschlagen. Vor der Thür standen drei alte Linden und dazwischen erhob sich eine steinerne Ruhebank. Außer den beiden Schwestern der Gräfinn und ihrem alten ehrwürdigen Vater, besuchte uns fast Niemand, und wir verlebten hier unsere Tage, in einer fast klösterlichen Einsamkeit."

„Ihr sahet also Niemand in dem Fischerhause?" —

„Niemand! — Wiewohl, daß ich nicht falsch rede — ein Mal sah ich doch Jemand. Als ich nämlich noch spät, um Etwas zu holen, aus der Fischerhütte, in das Schloß geschickt wurde, fand ich, da ich wieder zurückkehrte, einen fremden Mann vor unserer Thür stehn! Ich erschrak nicht wenig, über diese unvermuthete Erscheinung; denn es ging schon stark auf die Dämmerung zu, wo

man die Gegenstände nicht mehr genau unterscheiden kann." —

„Erinnerst Du Dich seiner Kleidung?" — Nicht wahr? Er trug sich militärisch? Goldne Schnüre — ein Dollmann — blaue Farben — eine Bärenmütze —

„Ich glaube fast etwas von Allem dem!"

Kein Zweifel! Es ist das Regiment, wozu Dein Vater gehört!

„Laßt mich fortfahren, Veronica. Dieser fremde Mann nun saß, wie ich zum ersten Mal seiner ansichtig wurde, unter den Linden, auf der steinernen Bank. Er hielt eine Flöte in seiner Hand, und sobald er bemerkte, daß ich so heftig vor ihm erschrak, redete er mich so leutselig an und fragte mich, wiewohl im gebrochenen Deutsch: „Ob die Dame, die da drinnen wohne, meine Mutter sei?" — Weiter nahm er mich auf seinen Schoos, herzte und küßte mich und nannte mich ein Mal um's andere: „Mon Enfant!" Ich habe diesen Herrn seit dem öfter wieder gesehn, und jedes Mal, so oft ich ihn sah, war es immer Dasselbe. Er wußte sonst nichts, als mich herzen, küssen und „Mon Enfant!" nennen. Zuletzt wurde ich so zutraulich mit ihm, daß ich mich gar nicht mehr vor seinem großen Knebelbart fürchtete, sondern wenn er mir einen Kuß geben wollte, ihn tüchtig daran herum zupfte."

Bestelltest Du nie Grüße von ihm, an Deine Mutter?

„Ja — aber sie achtete nicht darauf." —

„Ein Umstand indeß, der mir so eben noch einfällt, kann vielleicht doch, über diese Sache einiges Licht ver-

breiten. — Alles im Hause war schon längst zu Bett gegangen: da hörte ich einmal noch ganz spät, vor der Thür, auf das Anmuthigste, die Flöte spielen. In einer der folgenden Nächte, die so ungestüm, finster und regnerisch war, daß der Sturmwind die Bäume im Park entwurzelte, wiederholte sich nicht nur Spiel und Musik, sondern ich vernahm auch sogar das Anschlagen einer Zither und dazwischen eine Singstimme, die, sobald die Flöte schwieg, ihr förmlich zu antworten, und mit ihr zu wetteifern schien. Ich steckte mein Köpfchen Anfang's, aus Furcht, unter die Kopfkissen und zog mir die Decke über's Gesicht: eine Weile darauf aber konnte ich der Neugierde doch nicht widerstehn, sondern lauschte, nach allen Seiten, um dem Sänger, oder der Sängerinn, etwas näher auf die Spur zu kommen: aber mein Bemühen zeigte sich vergeblich. Bald klang die Zither, wie aus weiter Entfernung, hinter den Bäumen des Gartens hervor; bald schienen ihre Klänge wieder, nebst der Menschenstimme, die sie begleitete, ganz in unserer Nähe zu seyn; ja, aus dem Innern des Hauses selbst, das meiner Mutter und mir zu einem Wohnort diente, herzurühren. So wurde ich, durch die Singenden und Spielenden zugleich, irre gemacht. Was ich indeß noch am Deutlichsten unterschied, war der Anfang eines schönen italienischen Liedes, was ich damals, zum ersten Mal, vernahm, und was mir seitdem, mit seinen weichen, schmelzend verführerischen Accorden, nie wieder aus dem Ohr, oder vielmehr nie aus der Seele gekommen ist. Es lautete, wofern ich nicht irre:

„Andiam, andiam, mio bene
Aristorar le pene
D'un' innocente amor.“ *)

Spielte die Gräfinn zuweilen dieß Lied?

„Ja — aber auf dem Clavier!“ Das haſt Du, bei verſchoſſenem Fenſter, als Kind, leicht mit einander verwechſeln können. „Und wäre es ſo geweſen: welche Vermuthung wollt Ihr darauf begründen, Veronica?“ — Ei nun die regnige Nacht; der grauſame ungeſtüme Wind, der alle Bäume im Park entwurzelte, und die Myrte der Liebe allein ſtehen ließ; dazu das einſame gelegene Fiſcherhäuschen — o man hat mehr Beiſpiele, wo einem Geliebten, bei ſolchen unfreundlichen Aſpekten, eine Thürklinke, ſtill und traulich offen gelaſſen wurde. —

„Abſcheulich!“ —

Du holder, reiner Engel, weißt noch nicht, wie es in der Welt hergeht; leideſt lieber ſelbſt, als daß Du Andern das Leid anthäteſt, ſie irgend eines heimlichen Fehltritt's zu beſchuldigen. Der ganze Vorfall iſt in meinen Augen ſo natürlich, daß er gar keiner weitern Beſtätigung bedürfte, wenn es hier nicht ganz beſonders darauf ankäme, einen kleinen, liebenswürdigen Thomas, wie Du Dich mir darſtellſt, zu ſeinem eignen Beſten, die Augen zu öffnen. Höre mich an! So entfernt auch immer das

*) d. h. So laßt uns, ohne Weilen,
Der Luſt entgegen eilen,
Die dieſer Tag verſpricht!

Don Juan.

Fischerhäuschen von dem Schlosse lag: so glaubte man sich doch vermuthlich, für den Plan einer heimlichen Zusammenkunft, nicht ganz durch diese einsame Lage, gesichert; aber unter dem Schutz der empörten Elemente, wo Niemand so leicht den Park besuchte, da war schon eher etwas zu wagen, und man konnte, durch gegebene Zeichen von Liedern, Flöten und Zitherklängen, die der Sturmwind verwehte, jedes Späherauge und jedes Späherohr, das etwa auf unwillkommene Entdeckungen ausging, augenblicklich irre führen.

„Wie Ihr das Alles so fein und so künstlich auslegt!“ —

O, ich will Dir wohl noch mehr sagen — Fällt Dir denn der Lärm nicht ein, den es auf dem Edelhof gab, als man daselbst kurz, vor der Schlacht bei Leipzig, einen vornehmen französischen Stabsoffizier suchte, von dem die Verbündeten behaupten wollten, daß er in geheimen Aufträgen seines Hofes reise?

„Die Sache ist richtig! Ein vornehmer, hoher Offizier wurde wirklich drei Tage von uns, in dem alten, verfallenen Thurm, der hinten im Park steht, verborgen gehalten, und nach diesem, als Frauenzimmer verkleidet, durch das älteste Fräulein, das Beherzteste unter allem ihrem Geschwister heimlich fortgeschafft. Ein Verwalter, dem man eine französische Mütze aufsetzte, und der, als ob er sich fürchtete, aus dem alten Thurm, quer durch den Schloßhof lief, mußte das nachsetzende feindliche Militär, das, vor Wuth schnaubend, das ganze Schloß durch-

suchte, und uns schon Alle, als Verdächtiggesinnte, in das Hauptquartier abführen wollte, künstlich auf eine andere Fährte leiten. Die Herren wurden nämlich, durch das Fräulein glücklich überredet, daß sie sich geirrt, und eine französische Mütze, die aus dem Fenster guckte, mit einem französischen Offizier irrig verwechselt hätten."

Die Sache war in der That außer allem Scherz! Hatten sie denn nicht wirklich schon dem alten, ehrlichen Rechnungsführer einen Strick um den Hals gelegt und ihn, zwischen zwei Kosakenpferden, befestiget? Zum Glück, daß das älteste Fräulein, noch wie gesagt, auf den klugen Einfall kam, und durch die französische Mütze, der ganzen Sache eine andere Wendung gab: wer weiß, wäre sonst auch nur ein Stein von dem Schloß auf dem andern geblieben!

„Das Alles erinnere ich mich, wiewohl ganz dunkel, erlebt zu haben!"

Ohne daß Du indeß auch nur ein wenig, über den französischen Stabsoffizier nachdachtest, der drei Tage und drei Nächte hindurch, in dem Thurm des alten Kastells steckte, und den man nachher, in ein Frauenzimmer verkleidet wieder, fortschaffte? Nicht wahr?

„Das ist mir nicht eingefallen."

Desto schlimmer!

Wie wenn es nun Derselbe gewesen wäre, der schon früher, in jener stürmischen Nacht, eine Bekanntschaft mit dem Park, durch seine Zither, oder Flöte, errichtete? Was meinst Du, Annette!

„Schweigt! Ich bitt' Euch, um Gottes Willen, Veronica; ich verliere mich sonst, mit meinen Gedanken, in dieß Labyrinth! Nein, nein! Ich will, ich mag es nicht glauben; es ist schlechterdings unmöglich, daß meine Mutter je so lieblos an mir hätte handeln können! — Viel lieber laßt sie gestorben und mich, in eine fremde, freundlose Welt, ohne Aeltern und Geschwister, herausgeworfen seyn, als daß ich so, was meinem Herzen am Nächsten seyn sollte, wiederfinde! — Mein Gefühl verläugnet sie — warum soll ich mir, durch alle diese Vernünfteleien etwas Fremdes aufdringen lassen?"

Dein Gefühl, und immer über das dritte Wort, wieder dein Gefühl! — Es wäre doch aber gut, liebes Kind, wenn Du auch ein Bißchen Deine beiden Augen im Kopfe hierbei zu Hülfe nehmen wolltest. Fast scheint es, als hättest Du Dich nie in einem Spiegel gesehen? — Oder hast Du? — Wo waren denn Deine Augen, daß Du nie die Aehnlichkeit, zwischen Dir und Deiner Mutter augenblicklich entdecktest? Die gebogene Nase; diese feurigen Augen; dieser fein geschnittene Mund; diese hohe gewölbte Stirn: — ich sage Dir, alle diese Beweise, welche die Natur selbst zu Deinen Gunsten aufstellt, sind bei Weitem zuverlässiger, als alle jene bestäubten Aktenstücke des quedlinburger, oder magdeburger Rathhauses, die man, wie ich höre, jetzt von allen Seiten, wider Deine Abkunft, hervorsucht. Und nicht allein ich — die ganze Nachbarschaft theilt dieselbe Meinung mit mir! Umsonst pflegt sich auch in der That nicht eine junge, schöne

Gräfinn im Frühling ihres Lebens, zu Hirten und Fischern, einzuschließen, und die Freuden der großen Welt, mit Netz, Angel und Schäferstab zu vertauschen! — Zweifelst Du noch immer, liebe Annette, an Dingen, worauf das Glück Deines Lebens beruht? Wohlan denn, den wichtigsten Grund habe ich Dir zuletzt aufgespart. Vernimm, was während meines Aufenthalt's zu Leipzig um die nämliche Zeit geschah, wo die schöne Gräfinn Dich bald darauf, als Kind in ihr Haus aufnahm! Sie lag damals, vierzehn Tage hindurch, wie unbeweglich, auf einer Stelle ihres Sopha's. Kein Aug' erforschte, in der Nähe, ihren Zustand. Die zierlichen Formen ihrer Gliedmaßen, waren vielleicht absichtlich in leichte, seidene Decken eingehüllt. Sie klagte immer fort über Schwindel, und daß die Nerven ihres Kopfes so angegriffen wären, daß sie ihr durchaus kein Aufstehen erlaubten. Sobald sich ihr irgend Jemand, auf drei Schritte näherte, gab sie ihm ein Zeichen mit ihrer Hand, zur Umkehr, und derselbe mußte stillschweigend wieder zurück treten. Eben so schien ihr jede schwankende Bewegung im Zimmer wehe zu thun, und sie ertheilte den gemessensten Befehl: daß sich Alles, um sie herum, wie um eine Schlafende, verhalten mußte. Die Dienerschaft gehorchte und ging auf den Zehen; ich aber, durch frühere, vertraute Mittheilungen, in den Stand gesetzt, tiefer, in das geheime Maschinenwerk zu blicken, das man hier, vor gröbern Sinnen und ungeübten Augen spielen ließ, war eben deßhalb nicht so leicht, über

diesen Punkt, zu befriedigen. Ich zweifelte; verzog den Mund zum Lächeln, und schüttelte wohl gar bedenklich den Kopf; kurz, es dauerte nicht lange, so kam ich allgemein in einen Verdacht, daß ich einem Verdacht Raum gab, der, gegründet oder nicht gegründet, auf jeden Fall der Ehre des Hauses, dem ich diente, zuwider liefe. So geschah es denn, daß ich, auf ein Paar flüchtig geäußerte, vielleicht allzu leichtsinnig hingeworfene Worte, die man der Gräfinn wieder zu Ohren brachte, auf der Stelle meines Dienstes entlassen, und plötzlich aus einem Hause fortgeschickt wurde, worin ich eine lange Reihe von Jahren hindurch, das unbeschränkte Zutrauen meiner Gebieterinn genoß. Es traf mich, wie ein Donnerschlag, als sie mich vor ihr Bett kommen ließ, und mir diesen Entschluß, mit einer Kälte, in Ton und Haltung ihrer Gebehrden, bekannt machte, die ihr flammendes Gesicht, mit jedem Zuge, Lügen strafte: „Veronica," hub sie an: „Ich habe Alles, was Du mein Inneres Verletzendes, von mir gesagt und geglaubt hast, erfahren. Es ist mir völlig gleichgültig; aber es streitet zugleich wider mein innerstes Gefühl, eine Person, von so verächtlichem Charakter, auch nur eine Stunde länger, in meiner Nähe zu sehn! Geh' hin! — Hier hast Du Deinen Lohn, auf ein Jahr, im Voraus! — Außerdem gebe ich Dir die Erlaubniß, wofern irgend ein unangenehmer Vorfall des Lebens, Dich einer augenblicklichen Verlegenheit aussetzt, Dich sogleich schriftlich an mich zu wenden. Deine, mir so viele Jahre hindurch geleisteten

Dienste, will ich Dir gern, auf alle nur erdenkliche Weise, zu vergelten suchen; aber Dein Gesicht, du Falsche, mag ich, um keinen Preis, länger um mich sehn!

Somit fürchte auch nicht, daß, aus dieser Veränderung Deiner Lage, irgend eine Veränderung meiner Gesinnungen, für Deine alten, armen Aeltern und Deinen Bruder, erwachsen möchte! Ich werde die Unterstützung beider fortsetzen. Ich gedenke, Thadeus den Leichtsinn seiner Schwester, nicht entgelten zu lassen. Er soll die Universität beziehen und dort seine Studien, auf Kosten unsrer Familie, zu beendigen suchen!" —

Hier schwieg sie und wendete sich auf die andere Seite ihres Lagers. —

Du siehst wohl, mein liebes Kind, daß man mich, durch diese Wohlthaten, bestechen und mir mein Stillschweigen, so zu sagen, förmlich abkaufen wollte: — aber Veronica schwieg doch nicht; sie gab ihrem Gewissen, bei dem ersten, dem besten, günstigen Anlaß, Gehör, und hat Dir nun Alles entdeckt, was ihr selbst, von dieser Sache bekannt geworden ist. Ueberdieß sind meine beiden Aeltern nun längst todt; mein Bruder ist seit Jahren bereits von der Universität zurück gekehrt: folglich kann mein Geständniß Niemanden mehr Schaden bringen; Dir aber bringt es Nutzen, wesentlichen Nutzen, mein holdes Kind. Jetzt aber will ich in meiner Geschichte fortfahren, und sie schnell zum Schlusse bringen; denn ich sehe wohl; sie zünden dort auf dem Chor der Dominikanerkirche, vor den Pulten schon die Lichter an,

legen die Noten aus; und stimmen die Geigen. — Auch versammeln sich in den Kreuzgängen und vor den Altären, immer mehr Leute: das ist eine Anzeige, daß die Abendmette, zu der sie schon zwei Mal geläutet haben, bald ihren Anfang nehmen wird.

Nachdem die Gräfinn, wie ich bereits erzählt habe, sich so auf die andere Seite ihres Lagers gelegt hatte, gab sie mir zugleich, mit einem streng abgewendeten Gesicht ein Zeichen: daß ich mich augenblicklich entfernen sollte. Seitdem habe ich nie wieder ein Wort, aus ihrem schönen Munde gehört. Das ist nun schon lange her — fast so lange her, wie Du geboren bist — vierzehn, funfzehn Jahre, wo nicht darüber — Du glaubst nicht, was es mich kostete, von diesem Hause, wo ich so vieles Gutes genoß, mich, auf eine so gewaltsame Weise, getrennt zu sehen. Ich weinte, ich schrie, ich gelobte Besserung; ich suchte die Fürsprache der zwei gräflichen Schwestern — Alles umsonst! — Ich konnte und konnte mich mit dem Gedanken nicht befreunden, daß ich, noch diese Nacht, unter einem fremden Dache zubringen sollte. Und doch — was blieb mir, unter diesen Umständen, anders übrig? Wie es nun später und immer später wurde; — ich hatte meine Sachen in ein Bündel geschnürt, und meine Lade war bereits fortgetragen, — da bemerkte ich, von außen auf der Straße, in dem Hause selbst, eine sehr geschäftige Bewegung. Lichter, die hin und her, mit großer Eile, durch die Zimmer liefen; sodann Bediente, die eben so hastig, durch die eröff-

uete Thür des Hauses, über die Gallerien, hinaus stürzten, und bald darauf, mit einem geschickten Arzt, zurückkehrten: — Alles dieses waren unverdächtige Anzeigen, daß irgend etwas völlig Unerwartetes, im Innern des Hauses vorging, und zwar Etwas, das meinen schon früher gefaßten Argwohn so bestätigen mußte, daß er sich, wenigstens für mich, in diesen Augenblicken, zu einer schadenfrohen Gewißheit erhob.

Und wiewohl ich, von den Leuten der Gräfinn, die, durch meine plötzliche Entlassung, in Furcht gesetzt, von nun an besonders auf ihrer Hut waren, und ihren Mund, auf alle nur mögliche Weise, gegen unvorsichtige Aeußerungen, zu bewahren suchten, so sehr ich auch, in der Folge, Jeden insbesondere ausforschte, nichts Zuverlässiges über diesen Punkt heraus bringen konnte, indem sie sämmtlich mit einander in der Aussage übereinstimmten: „daß der Arzt bloß, wegen des Aergernisses, das die Gräfinn mit mir gehabt, und keiner andern Ursache halben, herbeigerufen worden sei: so sieht doch Jeder gar leicht ein, was für ein Gewicht, auf ein, unter solchen Umständen, abgelegtes Zeugniß von Leuten zu legen ist, die in einem Dienst stehn, den sie, äußerer Vortheile wegen, nicht gern, ohne Noth, verlieren möchten. Jetzt, mein holdes Kind, weißt Du Alles, was Dir, in Deiner jetzigen Lage, zu wissen vonnöthen ist: und so fern Du jemals wieder zu Ehren kommst: so vergiß nicht, daß die alte Veronica die Erste war, die Dir jetzt schon, in dem Stande Deiner Erniedrigung, alle die

Achtung erzeigte, die Deiner hohen Abkunft gebührt. Solltest Du auch je in den Fall kommen, meines weiteren Rathes, in dieser Angelegenheit, zu bedürfen: so findest Du mich, jenseits des Kranthores, wo man, mit der Fähre, zu den Speichern übersetzt. Hier wohne ich, wenn Du den Speicher, das große Kameel genannt, passiert bist, in den kleinen Häusern, unten am Wasser. Das meinige ist roth angestrichen, und wird deßhalb gemeiniglich nur vorzugsweise das rothe Haus, oder der Pavillon genannt. Und nun gehabe Dich wohl! — Komm, Kind, daß ich Dir Deinen Korb mit Wäsche wieder aufhelfe! — Gott, wie schwer, für ein so zartes Wesen, wie das Deinige! Nun verrichte nur Dein Geschäft noch eine Zeit lang, mit Geduld! Ich gehe indeß in die Kirche, um einige Ave, für Dich und die stillen Leiden Deiner Seele zu sprechen!"

Die mit so scheinbarer Gutmüthigkeit, vorgebrachten Worte der Alten ließen, wie man leicht denken kann, einen tiefen Stachel in Annettens Seele zurück; sie wurde still, nachdenklich, in sich gezogen; und wer sie sah, erkannte in ihr durchaus das muntre, harmlose Kind nicht mehr, was sie früher und in andern Verhältnissen gewesen war. Sogar auf ihren Gang und auf ihr ganzes Benehmen erstreckte sich diese Veränderung. Ein herrischer, stolzer, fast widerspenstiger Charakter entwickelte sich, in dem sonst so sanften und nachgiebigen Wesen. Zwar schwieg sie, gegen Jedermann von ihrer Entdekkung — denn wem sollte sie sich offenbaren? — Aber

jede etwas gröbere Arbeit, die ihr im Hause übertragen wurde, schien ihr, von nun an, eine entehrende Zumuthung zu enthalten, die mit ihrem hohen Stande ganz unverträglich sei, und sie verrichtete daher dieselbe, mit dem größten Widerwillen. Ein Vorfall trug besonders dazu bei, die böse Frucht, welche die Alte, in dem Kreuzgang der Dominikanerkirche, in die Seele Annettens gepflanzt hatte, zu zeitigen und schnell zur Reife zu bringen. Es traf sich nämlich, daß die Gräfinn, auf zwei oder drei Monate, zu einigen ihrer Anverwandten in die Gegend von Marienburg verreiste. Eine französische Gouvernante, die zurück blieb, sollte indeß, wie des Hauses, so der Kinder, auf das Sorgsamste, wahrnehmen. Dazu fehlte es ihr nun freilich nicht an gutem Willen, aber desto mehr an Geschick. Die Nerven dieser guten Dame waren so zart, daß sie sich weder in die Nebel der Ostsee, noch in die etwas derben Launen ihrer Bewohner, auch nur einiger Maßen zurecht finden konnte. „La belle France!“ war bei ihr immer das dritte Wort, und sie versicherte, im vollem Ernst und Jedem, der es nur immer hören wollte: „Daß der Mond in ihrer Heimath noch ein Mal so groß sei, und zwei Mal so hell scheine, als hier zu Lande, am Nordpol, bei den Hyperboreern,“ unter welchem Gesammtnamen, sie solche Orte, wie Hamburg, Danzig, Pommern, Grönland, Stettin, Spitzbergen u. s. w. zusammen faßte, die, nach ihrem unmaßgeblichen, geographischen Dafürhalten, ungefähr alle mit einander nur so weit, wie

Hamburg und Altona, von einander entfernt lagen. Die Bewohner an der Ostsee, so wie besonders die des alten Kastells, das ihr gegenwärtig zum Aufenthalt diente, aßen ihr nicht recht; sie tranken ihr nicht recht; sie gingen ihr nicht recht; kurz des Hofmeisterns, an ihnen herum, wollte, den ganzen lieben, langen, ausgeschlagenen Tag hindurch, kein Ende werden. Die Bedienten, in Lithauen, verwechselte sie häufig mit zahm gemachten Bären, von denen sie glaubte, daß sich der dortige Adel, von ihnen bei Tische aufwarten lasse: ja sie sogar, durch Prügel und Brantwein, so künstlich abrichte, daß sie zuletzt hinten auf die Kutsche zu treten im Stande wären. — Es konnte nicht fehlen, daß so völlig auf die Spitze gestellte Ansichten, wie diese, sich nur, nach und nach, in den von Natur etwas langsamen und bedächtigen Gemüthern unsrer lieben Landsleute an der Ostsee, Eingang verschafften, und daß hier wenigstens nichts übereilt seyn wollte. Den hitzigsten Widerspruch, aber fand die, im hohen Grad, von ihren Vorzügen eingenommene alte Dame gerade da, wo sie die meiste Nachgiebigkeit vermuthet hatte, nämlich bei einem Kinde, bei unsrer Annette. Einst als sie, dieselbe, während des Mittagsessens, wieder ein Mal recht tüchtig ausgescholten und ihr, so zu sagen, an den Fingern vorgerechnet hatte: wie viel Quadratwürfel Brot, zu jedem Stückchen Fleisch, und wie viel Körnchen Salz, zu jedem Stückchen Brot erforderlich wären; ferner, wie sie Messer, Gabel und Löffel zu halten hätte, wenn der gute

und seine Anstand, in keinem Stücke, verletzt werden sollte, übernahm es die Kleine dergestalt: daß sie Teller, Tischtuch, Messer und Gabel, Alles unter und durch einander warf, vom Tische aufsprang und plötzlich davon lief. — Die Gouvernante, die sie, unter der Thür einholte, faßte sie etwas nachdrücklich bei'm Arm, und wollte sie, mit Gewalt, auf ihren Sitz wieder zurück führen. Dem widersetzte sich aber Annette, aus Leibeskräften, und schrie, mit lauter Stimme, und einem, von Zorn rothflammenden Gesicht, ihr die Worte zu: „Haltet ein, Dame Fanferlüche! Es ist genug, oder es wird ein Unglück! Ich bin hier das Kind im Hause! Ihr aber dient, um Geld und von einer Magd, das sollt Ihr ein für alle Mal wissen, lasse ich mir nichts befehlen!"

Kaum daß diese Drohung aus ihrem Munde war, Jene aber sie noch immer fest bei'm Arme hielt: so ging sie auch schon in Erfüllung. Um diese Zeit begab es sich nämlich, daß der alten französischen Dame plötzlich das Bonnet von ihrem Kopf flog und sie zu gleicher Zeit fünf allerliebste Fingerspitzen, und das auf die nachdrücklichste Weise, ihren Wangen so tief eingedrückt fühlte, daß sie, von allen weitern Versuchen, das Kind zu seiner Pflicht zurück zu führen, für jetzt und in Zukunft, zurück stand. Nach diesem höchst unangenehmen Vorfall, der besonders dem schadenfrohen Hausgesinde, das der alten Französinn ohnedieß nicht wohl wollte, zum größten Ergötzen gereichte, floh Annette in die Gegend des Parkes, dessen Umgebungen, schon durch frühere Beschreibungen, dem Leser zur Genüge bekannt

sind. Hier verbarg sie sich, in dem Gebüsch, was noch herum das Fischerhäuschen umzog, drei Tage und drei Nächte hindurch, und lief, wie ein verschüchtertes Reh, so bald sie Jemand nur in der Ferne erblickte. Wer die Heftigkeit des jungen Mädchens kannte, mußte das Aeußerste für sie, unter diesen Umständen, befürchten. Am dritten Tage kehrte indeß zum Glück die Gräfinn von Marienburg zurück. Die eben so edle, als einsichtsvolle Frau, hatte nach dem ganzen, bisherigen Betragen des Kindes, einen solchen Ausbruch gewisser Maßen vorausgesehen. Sie gestand es sich ein: daß, in der Erziehung Annettens, ein bedeutender Fehler von ihr begangen worden sei, ohne daß sie sich darum, der verwickelten Aufgabe, denselben wieder gut zu machen, hinlänglich gewachsen fühlte. Entfernung, aus den bisherigen Verhältnissen, wo das Kind, halb Fräulein, halb Magd, selbst nicht wußte, wem sie eigentlich angehörte, und so, über ihre eigene Lage, ungewiß wurde, schien freilich das Angemessenste zu seyn. Es schien nothwendig, daß Annette wieder gehorchen und dienen lernte. Um diese Zeit erhielt ich einen Brief aus Königsberg in Preußen, von einem sehr würdigen Mann, der zugleich Arzt und Hausfreund im Schlosse der Gräfinn war und mir, in ihrem Namen, den angelegentlichen Wunsch zu erkennen gab, Annette, in irgend eine sächsische Erziehungsanstalt, aufgenommen zu sehen. Der psychologische Fall, wie er gegenwärtig in der Seele des Kindes, nach bloß äußern Kennzeichen, vorlag, wurde in dem besagten Briefe, sehr klar aus einander ge-

setzt. Der Schreiber behandelte den Gemüthszustand, in den Annette so plötzlich versunken war, als eine Art von partiellem Wahnsinn, der, durch den leidenschaftlichen Hochmuth, woran er gränzte, auf die Länge sehr gefährlich werden, und wie er sich jetzt seiner fünf Fingerspitzen bediente, in Zukunft auch wohl zum Gebrauch eines Messers, oder irgend eines andern gefährlichen Instrument's vorschreiten könne. Die Fakta, worin sich dieser Hochmuth an den Tag legte, wurden von dem Arzt sehr einfach und deutlich beschrieben: der Hauptpunkt aber, jenes Abendgespräch vor der Dominicanerkirche, mit der alten Veronica, konnte auf sein Urtheil keinen Einfluß haben, weil er so wenig, als die Gräfinn selbst, irgend etwas darum wußte. Im Ganzen wurde nur bemerkt: daß diesem Seelenzustand des jungen Mädchens schwerlich irgend ein körperliches Uebelbefinden zum Grunde liegen könne, weil dasselbe kerngesund, und von einer so vortrefflichen Leibesbeschaffenheit sei, daß diese solche und ähnliche Zufälle, ein für alle Mal, ausschließe. Nur der einzige Umstand, daß dieser befremdende Wechsel, nämlich der plötzliche Uebergang, von der größten Sanfmuth, zu einem herrischen Betragen, zu einer so bestimmten Periode bei Annetten, eingetreten sei, daß man sogar Jahr, Monat, und Woche darüber nachweisen könne, lasse vermuthen: daß eine bis jetzt völlig unbekannte Einwirkung, in eben diesem Zeitpunkt, auf ihre Seele Statt gefunden habe; — oder noch Statt finde, deren Ausmittelung man unserm psychologischen Scharfsinne lediglich überlassen wolle, weil

alle dießseitigen, bisherigen Versuche sich als unzulänglich erwiesen hatten. Ich konnte dem trefflichen Arzt auf diese mir so im Allgemeinen vorgelegte Anzeigen und Winke vor der Hand nur wenig erwiedern; jedoch behielt ich mir vor, bei einem für den nächsten Sommer bestimmten Ausflug, nach Doberan und der Insel Rügen, einen kleinen Umweg nicht zu scheuen, sondern zugleich die jenseitigen Küsten der Ostsee, zu besuchen, um dieß merkwürdige Kind, in der Nähe und persönlich, kennen zu lernen. Dieser Plan wurde denn auch wirklich in der Folge ausgeführt. Das Kind aber fand ich, bei meiner Ankunft, nicht auf dem Schlosse. Man hatte es vorgezogen, sie, nach diesem Vorfalle, auf eine benachbarte Pfarre zu geben, wo es barfuß und in einem leichten Korsettchen herum lief und, mit großer Strenge dazu angehalten wurde, daß es alle Landarbeiten, welche die Jahreszeit mit sich brachte, gleich den übrigen Mitgliedern des Hauses verrichten mußte. Diese Maßregel wurde ausdrücklich von der Gräfinn beliebt, um Annettens Hochmuth, vor der Hand, ein wenig zu dämpfen, und dem Geist thörichter Einbildung, der sich, wie es schien, durch das bisherige Leben in den adeligen Umgebungen eines Schlosses ihrer jungen Seele bemächtigt hatte, keine weitere Nahrung zu geben. — Ich fand sie, als ich im Sommer 1821 daselbst eintraf, mitten auf dem Pfarrhofe. Sie kam barfuß aus dem Stall, wo sie den Kühen eben ihr Futter vorgeschüttet hatte. Sobald sie meiner ansichtig wurde, empfing sie mich, mit einer sehr

anständigen Verneigung. — Sodann ging sie an den Brunnentrog und wusch zierlich ihre Hände, ohne sich weiter um mich zu bekümmern. — Ihr Gang, ihr Gesicht, ihre Mienen, die ganze vornehme Haltung ihres Körpers, zeigte wenig Zerknirschung, oder Demuth an. Sie erschien vielmehr, wenn man den Stolz ihres Wesens, mit der Niedrigkeit ihres Geschäftes, etwas näher verglich, gleich einer, durch den Neid ihrer Schwestern, zu niederen Diensten herabgedrückten, königlichen Prinzessinn, etwa einer Aschenbrödel, die bloß eines günstigen Zufall's erwartete, um ihren vorigen Platz mit Glanz und Würde wieder einzunehmen. — Ihr Schicksal, ihre Jugend, ihre Schönheit, verbunden mit einem rührenden Ausdruck von Ernst und Tiefsinn, der über ihre ganze Gestalt verbreitet lag, mußte Jedem, der sie sah, Mitleid und Theilnahme für sie einflößen. Da ich damals, wegen kurz hinter einander, in meiner Familie eingetretener Trauerfälle, zufällig einen schwarzen Rock trug: so mochte sie mich vielleicht, da man sie früher mit dem Kloster bedroht hatte, für einen deßhalb an sie abgeschickten, katholischen Geistlichen halten. Wenigstens schreibe ich es dieser Furcht zu, daß, nachdem ich ihr mein Anliegen, dem Auftrage der Gräfinn gemäß, eröffnet hatte, sie sich sogleich, einige Schritte von mir zurückzog und die Worte von sich hören ließ:

„Sind Sie vielleicht ein geistlicher Herr und hier erschienen, um mich irgend in ein Kloster abzuführen: so kann ich nicht anders, als die vergebliche Mühe bedauern und

den weiten Weg, den Sie meinetwegen zurücklegten! Ich bin keine Liebhaberinn von Klöstern, und sollte man mich Gewalt in eins bringen wollen: so würde ich gleich am ersten Tage, aus meiner Zelle zu entspringen suchen! Ja, ja, verehrtester Herr, sehen Sie mich nur immer mit großen Augen an! Ich fürchte mich doch nicht! Gewiß und wahrhaftig, so geschieht es! Und wenn der Herr Pater Guardian leibhaftig dabei stände: er würde es doch nicht verhindern! Eh' sich Sr. Hochwürden dessen im Geringsten versähen: husch! wäre Annette — hier schlug sie ein Schnippchen, indem sie sich dabei zierlich, auf ihrem Absatz, herumdrehte — längst über alle Berge — wo nicht, aus dem Fenster des ersten, so des zweiten, dritten, oder vierten Stockwerkes! Kommt es einmal dahin: so gilt mir Alles gleich!"

Es fiel mir eben nicht schwer, ihr den Wahn, daß ich ein Klostergeistlicher sei, zu benehmen. Minder glückte mir der Versuch, sie, über ihren Streit, mit der Gouvernante, zum Nachdenken zu bringen, oder sie wenigstens das Unschickliche desselben fühlen zu lassen. — So bezeugte im Ganzen so wenig Reue über diesen Vorfall, daß sie vielmehr, indem ich davon sprach, ein Mal um das andre, selbstgefällig in sich herein lächelte; so daß es mir sogar schien, als wenn sie heimlich einen Triumph darüber feiere, die alte Französinn, bei dieser Gelegenheit ein Mal recht gedemüthiget zu haben. — Ich machte sie darauf mit dem Plan der Gräfinn bekannt: daß sie mit uns nach Sachsen zurückkehren, eine Zeit lang in W.

verweilen und sich daselbst, in feinern weiblichen Arbeiten, vervollkommnern sollte. Bei dem Worte: „feinere weibliche Arbeiten" bekam ihr Mund einen freundlichen Zug. Sie ließ den Rechen, womit sie bis dahin verzetteltes Heu im Hofe zusammenlas, mit angenehmer Ueberraschung, aus der Hand fallen, und sagte: „Weiß Nähen und Sticken ins besondere — wenn ich das noch zu lernen irgend Gelegenheit fände: — so sollte es mir gewiß große Freude gewähren! Aber wie weit rechnen Sie wohl von hier bis auf W. oder wo Sie sonst her sind?

Etwa hundert Meilen! Der Ort liegt in Sachsen? Nicht wahr?

Mitten drin! und kaum ein Paar Tagereisen, von dem prächtigen Leipzig, das, dem Rufe nach, Dir zuverlässig sonst schon bekannt ist!

So folge ich Ihnen unbedenklich! Und wann gedenken Sie abzureisen?

In wenigen Tagen!

Beendigen Sie schnell Ihre Geschäfte! Ich will mich ebenfalls bereit halten, und Alles, was ich zur Reise nöthig habe, in Ordnung bringen!" Ich erzählte Ihr darauf noch Einiges, von dem künftigen Ort ihres Aufenthalt's, und wir schieden gegen Abend, recht freundlich aus einander. Um diese Zeit begab ich mich wieder auf das Schloß, von wo aus ich meine Sendung, hierher in den Pfarrhof, erhalten hatte, und wo man eben deßhalb meine Wiederkunft, mit großer Ungeduld und Sehnsucht, erwartete.

Der schnelle und rasche Entschluß des Kindes erfreute uns Alle, besonders aber die Gräfinn. Sie schöpfte, für den Aufenthalt desselben die beste Hoffnung, und stellte uns ganz frei, die Zeit, wenn wir ein Mal dort wären, nach eignem Belieben, zu verlängern. Der zur Abreise bestimmte Tag erschien nur zu bald. Bevor wir in den Wagen stiegen, fragte ich Annetten, in Gegenwart der Gräfinn: halb im Scherz, halb im Ernst: „Ob sie Alles recht bedacht? und ob sie mir auch folgen und in keinem Stück den Gehorsam verweigern wolle?" Worauf sie mir, mit einem fast schalkhaften Lächeln, zur Antwort gab: „Sie sind ja ein Mann; wären Sie eine französische Gouvernante: so müßte ich mich freilich erst bedenken; so aber kann ich, ohne Schwierigkeit „Ja" sagen! Ich habe mich schon früher, über diesen Punkt erklärt; daß ich sehr gern einem Mann — nur keiner Magd dienen will!"

Die Reise nach Sachsen, legten wir, ohn' all' anderweitige Beschwerde zurück, und trafen sämmtlich wohlbehalten, den langen Weg, von den Ufern der Ostsee in drei Wochen, hinter uns lassend, über Leipzig, Weißenfels und Eckartsberge, zu W. ein, ohne daß uns irgend etwas Besonderes, was hier Erwähnung verdiente, unterwegs zugestoßen wäre. Zu W. angelangt, richtete ich mein erstes Augenmerk dahin, daß Annette bei ihrer großen Lebendigkeit, gehörig beschäftigt wurde. Sie erhielt Stunden auf Stunden. Es dauerte indeß nicht lange: so liefen von allen Seiten Klagen ein, und

die Gemüthsart des Kindes, gerade wie sie mir jener einsichtsvolle Arzt in seinem Briefe geschildert hatte, zeigte sich in einen so auffallenden Licht, daß es uns Allen unmöglich wurde, auf die Länge, ihren Launen nachzugeben. Die Oberlehrerinn beschwerte sich wiederholt, über Mangel an Gehorsam, und Aufmerksamkeit in den Lehrstunden, und von den beiden Unterlehrerinnen mußte ich Dasselbe erfahren. Ihr drittes Wort, wenn irgend ein andres Kind, sie beschämte und eine aufgegebene Arbeit besser machte, wie sie, war jedes Mal: „Wenn ich's wollte, könnt' ich's vielleicht auch! Aber ich will nicht! — Und am Ende, was ist auch daran gelegen? Ich brauch' es ja wohl nicht!" So oft sie dieß und dergleichen gesagt hatte, warf sie ihr Köpfchen schnippisch in die Höhe, und verzog die zierliche Oberlippe, etwas nach der einen Seite, wodurch ihr Gesicht einen allerliebsten, trotzigen Zug bekam, wovon sie gewiß wußte, daß es ihr recht gut stand! Sie schlief gern lang', und brauchte wenigstens alle Morgen ein Paar Stunden, um ihre Toilette in Ordnung zu bringen. So natürlich waren ihr diese vornehme Manieren, daß sie sich ordentlich dadurch, in den Augen der übrigen Mädchen, eine Art von Uebergewicht zu verschaffen wußte. Es gehörte zum guten Ton, unter ihnen; sich die Seitenkämme, wie Annette, in's Haar zu stecken, und die langen Locken des Hinterkopfes, mit eben so zierlicher Verwegenheit, wie diese, sich auf die Schultern fallen zu lassen. „Was willst Du?" hieß es sogleich, wenn irgend ein Mal Eine, oder die Andere,

was Neues aufbringen, oder von diesen Regeln des guten Geschmack's, abweichen wollte. „Du denkst es doch nicht etwa besser zu verstehen, wie Annette?“ —

„Annette,“ setzte sogleich eine Andere hinzu, ist kein Mädchen, von gewöhnlicher Herkunft! Freilich wir sind arm! Sie aber ist ein halbes Fräulein! Sie ward in den prächtigsten Umgebungen und in dem Hause einer Gräfinn erzogen! Sie nannte jene hohe Dame Mutter. Und wer weiß — ich habe schon so einige Worte fallen hören — da ihr eigentlicher Name unbekannt ist, was es, mit ihrem Glücke, heut' oder morgen, noch für eine plötzliche Wendung nehmen kann! Eh' wir uns dessen versehen, kommt wohl ein Mal eine prächtige Equipage angerollt, und ein Graf und eine Gräfinn sitzen darin und steigen aus und nehmen sie mit!“

War Annette, bei solchen Gesprächen, von Ungefähr zugegen: so ging sie zwar nicht unmittelbar darauf ein; aber sie widerlegte dieselben auch keineswegs. In der That schmeichelte diese Meinung ihrer Eitelkeit auch zu sehr, und stimmte so gänzlich, mit ihrer eignen Ueberzeugung von diesem Gegenstand, überein, daß sie, um im Ernst zu widersprechen, ihr eigenes Inneres hätte verläugnen müssen.

Dieß erklärt hinlänglich die Erscheinung, daß das Gerücht, von Annettens höherer Abkunft, sich lange zuvor in der Stadt verbreitete, noch ehe sie selbst gegen irgend Jemand, eine Sylbe davon hatte laut werden lassen. Und sonderbar genug: Eben dadurch, daß die An-

dern ihr beständig vorsagten: „Daß sie ein Fräulein sei," gewann die Sache vor ihr selbst, mit jedem Tage, immer mehr an Glaubwürdigkeit. —

Auf diese Weise brach Annette zuletzt ihr bis dahin streng beobachtetes, fast zweijähriges Stillschweigen, und erzählte erst Einigen, sodann Mehreren, und zuletzt Allen, die es nur irgend hören wollten, das Geheimniß ihrer Geburt. Sogar die Nebenumstände verschwieg sie nicht, womit dieselbe begleitet war, und die sie selbst erst kürzlich, aus dem Munde der alten Veronica, vor dem Portal der Dominikanerkirche, erfahren hatte. Von nun an erfreute sie sich, so zu sagen, einer öffentlichen Anerkennung ihres Standes, und trug eine geflissentliche Sorgfalt, daß die zarten Rücksichten, die derselbe erforderte, nicht etwa zufällig von irgend Jemand verletzt wurden. Seitdem ging sie nie wieder, mit einem Korb zum Markt, oder mit einem Eimer zum Brunnen. Ein übermüthiges Betragen, das Alles um und neben sich gering schätzte, bemächtigte sich ihres ganzen Wesens, und wuchs, von Tag zu Tage, auf eine so unleidliche Art, daß ich sie endlich kommen ließ, um ihr einen Spiegel, worin sie ihre wahre Gestalt erblicken konnte, vorzuhalten! — „Annette," hub ich an, wie sie zu mir in's Zimmer trat; „bis dahin habe ich noch immer geglaubt, daß Dein Herz gut und unverdorben sei; aber ich sehe wohl, daß ich mich in dieser Voraussetzung, geirrt habe! — Wie ich höre, so rühmst Du Dich, ein Fräulein zu seyn: ich will Dir aber besser sagen, wofür ich Dich halte, wo-

fern Du irgend geneigt bist, meinen Worten einigen Glauben beizumessen. Ich halte Dich für ein Mädchen, von so äußerst geringer Abkunft, in deren Adern auch nicht ein Tropfen echt adeligen Blutes rollt, und wofern Du mich nach dem Beweis, für diese meine Behauptung frägst: so brauche ich nur Dein eigenes, unwürdiges Betragen anzuführen, das Du Dir, in diesen Augenblicken, gegen diejenigen erlaubst, denen Du Dich, durch erwiesene Wohlthaten, auf ewig verpflichtet fühlen solltest. — Deine Lage ist mir bekannt, und nur zwei Fälle in ihr lassen sich, als möglich, denken. Entweder ist die Gräfinn Deine Mutter — oder sie ist Deine Wohlthäterinn. Ist sie Deine Mutter: so war Schonung der Mutter das erste Gesetz, für die Tochter. Ist sie aber bloß Deine Wohlthäterinn: wie willst Du je, vor Deinem eignen Gewissen, den Schandfleck verantworten, womit Du den reinen Spiegel ihrer Sitten, durch einen so niedrigen Argwohn verunstaltest? — " —

„Ich habe gefehlt!" schrie Annette, von diesen Worten getroffen, und warf sich, mit Heftigkeit, vor mir auf's Knie. — Sie verhüllte, mit beiden Händen, ihr Gesicht und setzte sodann schluchzend hinzu, indem sie wieder aufstand: „Seien Sie versichert, ich werde mich selbst, für meinen Fürwitz und Hochmuth, zu bestrafen wissen!" Mit diesen Worten verließ sie das Zimmer, in der größten Gemüthsbewegung. — So wenig uns auch, nach Allem, was wir bereits gehört und gesehen hatten, plötzliche Uebergänge in diesem Charakter befremden kön-

ten: so war die Veränderung, die seit diesem Gespräch, bei Annetten, eintrat, doch so auffallend, daß sie uns Alle in das größte Erstaunen versetzte. — Keine Spur mehr von Hochmuth, und Geringschätzung Anderer! Dasselbe sanfte, herablassende Wesen, wodurch sie sonst Alles, um und neben sich bezaubert hatte, schien ihr plötzlich wiederzukehren. — Und diese Gesinnung zeigte sie nicht etwa erst, durch Vorsätze, oder legte dieselbe, durch eine lange Reihe schöner Worte und Versprechungen an den Tag, sondern bethätigte sie gleich, und feurig, wie sie war, durch die Ausführung selbst. Von nun an unterzog sie sich allen häuslichen Beschäftigungen. Sie wusch, scheuerte, und fegte sogar, was Niemand von ihr begehrte, den Hof und die Straße. So verstrichen zwei bis drei Monate, ohne daß sie irgend Jemand die geringste Ursache, zu Klagen und Beschwerden, wider sich gegeben hatte. Um diese Zeit aber ereignete sich ein Vorfall, der uns Allen zeigte, bis zu welchem Grad Annette, die sich, aus eignem Antrieb, aufgelegte Selbstbuße zu treiben gesonnen war! — Es war um die Pfingstfeiertage des Jahres 1822, als ich von mehreren Seiten hörte: daß Annette, ohne Erlaubniß ihrer Pflegemutter, mit einem jungen, sehr geschickten Schreiner, der früher eine Zeit in Herrnhut gearbeitet und daher auch einen gewissen äußern Anstrich, aus den Brüdergemeinden, übernommen hätte, Umgang habe, und, zwischen 7 und 8 Uhr alle Abend, regelmäßig mit ihm spazieren ginge. Ihrer Pflegemutter, die ihr deßhalb einige ernsthafte Vorstellungen machte, gab sie

zur Antwort: „Daß ihr Liebster ein guter und gottesfürchtiger Mensch sei, der Tobias heiße; er habe sie gar sehr in sein Herz geschlossen, und sie wollte ihn ihrerseits auch nicht kränken, oder auf irgend eine Weise, ihm wehe thun. Wenn sie des Abends spazieren gingen: so unterhielten sie sich meistens, aus Gottes Wort. Neulich habe er ihr sogar, indeß sie strickte, die Geschichte von Tobias, dem Engel und dem großen Fisch, vorgelesen, und dabei viel, von gottseligen Heirathen, gesprochen. — Gestern sei es endlich, zwischen ihnen, zu einer Erklärung gekommen; und da er ihr förmlich seine Hand angetragen: so wolle sie ihrerseits, was sie früher nicht gekonnt, nun auch Schritte thun, mit mir deßhalb Rücksprache nehmen und einen Brief an die Gräfinn aufsetzen. Sie fühle sich seinen Vorschlägen keines weges abgeneigt und ob sie wohl keine besondre Zuneigung für ihn empfinde: so hoffte sie doch mit ihm als einem gelassenen, ruhigen Manne, glücklich zu seyn. Im Grunde wüßte sie auch nicht, worauf sie warten solle. Die Chimären eines höhern Standes, die ihr unverständige Leute früher in den Kopf gesetzt, habe sie, auf mein Zureden, billig, aufgegeben; Dienen mache ihr keine besondere Freude, und über dieß sei eine Versorgung, als Hausfrau, wenn auch nur im bürgerlichen Stande, in der Regel doch immer jedem Dienstverhältniß vorzuziehen!“ So sprach sie noch eine ganze Weile, wie ein Buch fort, und wir konnten gar nicht, aus unserm Erstaunen, über diesen launenhaften Wechsel ihrer Empfindungen und Gefühle, heraus-

kommen. Kurz darauf, nachdem ich diese Mittheilung erhalten hatte, schrieb ich an die Gräfinn. — Ich sprach zuvor noch ein Mal mit Annetten, und stellte ihr die ganze Wichtigkeit dieses Schrittes vor, den sie zu thun gesonnen sei; sie beharrte aber so fest und unerschütterlich auf ihrem Vorsatz, daß mir nichts weiter übrig blieb, als ihrer Neigung, in diesem Stücke, nachzugeben. Ich ließ deßhalb ihren Bräutigam, den jungen Herrnhuter Tobias ebenfalls kommen, der sich indeß, in dieser Geschichte, gar zu leidend benahm, und Alles für den Ausgang, wie er sagte, dem Herrn unbedingt anheim stellte. Die Führungen, die er von Jugend an erfahren haben wollte, so wie die neue Gnade, die ihm durch Bekanntschaft mit Annettchen, kürzlich erst zu Theil geworden sei: — um diese Angeln drehten sich alle seine Gespräche, und man kam mit ihm, in keinem Stücke vom Fleck. Ich meinerseits vermuthetete, nicht ohne Grund: daß eben diese so gefügige Denkart des jungen Mannes, vielleicht eben das war, was Annette am Meisten zu ihm hinzog. Bei ihrem herrischen und etwas gebieterischen Wesen, durfte sie wohl hoffen, wenn ihr in diesen Augenblicken, vielleicht auch nur ein dunkles Gefühl davon vorschwebte, daß es ihr, in Zukunft, nicht schwer fallen dürfte, bei einem solchen Charakter, die Rolle der Führung selbst zu übernehmen, und alle seine Tritte und Schritte, nach ihrem eignen Willen, zu gängeln und zu lenken. Bald darauf erfolgte die Einwilligung der Gräfinn. Sie wußte, gegen die vernünftigen Gründe, die

Annette, in ihrem Briefe, für diese Verbindung, vorbrachte, wenig oder gar nichts einzuwenden; sie bestimmte eine sehr ansehliche Aussteuer für die jungen Leute, zum ersten Anfang, und überließ mir sodann, alles Uebrige, nach meiner besten Ueberzeugung, anzuordnen. Schon war das Aufgebot in der Kirche bestellt; schon war der Tag der Hochzeit bestimmt; der junge Schreiner arbeitete unausgesetzt an seinem Meisterstück, und Annette nähte eben so fleißig, an ihrer Ausstattung, und ließ sich von ihren übrigen Gespielinnen dabei hülfreiche Hand leisten, als das gute Vernehmen der beiden Brautleute, durch einen an sich höchst unbedeutenden Vorfall, plötzlich einen Stoß erhielt, der, wie gesagt, an sich von keinem Belang, dennoch, durch seine Folgen, für Beide, von der größten Wichtigkeit zu werden drohte. Es begab sich nämlich, als eines Tag's Annette mit ihrem Liebsten, in der Abenddämmerung, nach alter Gewohnheit, spazieren ging: daß der junge Tobias, mitten unter andern auferwecklichen Gesprächen, ihr auch den weltlichen Vorsatz mittheilte: Wie er sich etwas Geld, von seinem Wochenlohn, gesammelt habe, und nun gesonnen sei, sich dafür einen schönen, neuen Ueberrock, wie man dessen, auf die Sonn- und Festtage und besonders, wenn man zu Gottes Tisch ginge, benöthigt sei, anzuschaffen. — Annette billigte diesen Plan; setzte jedoch, im nämlichen Augenblick, als ein echtes Weltkind, die muthwilligen Worte hinzu: „Lassen Sie sich, nur um Gottes Willen keinen so langen schwarzen Schlepprock machen, wie es unter den Brüdern Ihrer

Gemeinde, der Gebrauch ist! — Ich meinerseits könnte Sie darin nicht vor Augen sehn. Wissen Sie was? Kaufen Sie lieber das Tuch: für den Schnitt des Rockes, und alles Uebrige, will ich selbst sorgen!" — Alles nach Ihrem Gefallen, liebes Annettchen, versetzte der gottselige Tobias, nur daß das Kleidungsstück auch nicht etwa zu weltlich ausfalle! „Was nennen Sie weltlich? Wir sind ja ein Mal in der Welt und Rock ist Rock!" Potz tausend ja! Aber es gibt doch auch einen Unterschied zwischen den Röcken, so gut wie es einen Unterschied zwischen den Menschen gibt! „Freilich wohl! z. B. der Rock des jungen Hofschauspielers U. haben Sie den wohl von Ungefähr ein Mal gesehen, wie knapp und zierlich der ansitzt?"

Dessen Rock, gefällt Ihnen also?

„Ausnehmend!"

Und der ihn trägt, wohl nicht weniger? —

„Ei nun! Es ist ein feiner, junger, hübscher, wohl gewachsener Mann!"

Freilich, wenn Sie ihn mit mir vergleichen —

„Da ziehen Sie den Kürzern — das versteht sich! Aber das fällt mir ja auch nicht ein, lieber Tobias! — Pfui! Wie können Sie über ein unschuldiges Wort so empfindlich werden! — Das ist ein böser Geist, der da über Sie kömmt! Schade daß wir nicht noch etwas, von Tobias Fischleber übrig haben: ich wollte, auf der Stelle so lange räuchern, bis dieser Asmodi wieder von Ihnen entwiche! Gewiß und wahrhaftig, ich glaube gar, Sie wollen schon auf den Schnitt eines Rockes eifersüchtig werden:

was sollte denn daraus entstehen, wenn der Mann, der ihn trägt, mich selbst ein Mal freundlich anlachte? Sind Sie klug? Nein, mein Freund! Sie sind Mein; ich bin Ihre; aber wir alle Beide die Unsern! Und lieber will ich dienen, und Holz und Wasser auf meinem Rücken tragen, als mich, geduldig, unter das Joch, irgend eines eifersüchtigen Ehmannes schmiegen! Das merken Sie sich, wenn wir anders je ein Paar werden sollen!" —

Der ehrliche Tobias, ganz erschrocken, über diesen Ausbruch jungfräulicher Zärtlichkeit, stotterte, so gut er konnte, einige Worte, zu seiner Entschuldigung, wie wohl sein Herz im Grunde, von ganz andern Empfindungen, erfüllt und beunruhigt war. Beide Liebende schieden darauf, diesen Abend, etwas gleichgültiger, wie sonst, aus einander. Annette ihrerseits wünschte sich Glück, den Feind ihrer künftigen Ruhe, wie sie ihn nannte, noch zeitig genug entdeckt zu haben. Sie ging, dem zu Folge mit nichts Geringerm um, als ihren Liebsten ganz und gar, von diesem grillenhaften Fehler, zu heilen. — Sie scherzte; sie lachte; sie schäkerte; sie sprach freier und ungezwungener, mit jedem Bekannten, der ihr, auf öffentlicher Straße, oder auf einem Spaziergang begegnete, und achtete wenig darauf, daß dem armen Tobias nicht selten, bei solchen Anlässen, vor innerlichem Unmuth und Aerger, bei aller sonstigen Fassung, die Augen übergingen. Vergebens, daß sie ihm dieselbe Freiheit, im Umgange mit ihrem Geschlechte, verstattete. Die Partie war zu ungleich. Der gute Schreiner hing an ihr, mit der vol-

len Hingebung einer ersten Liebe, ohne daß sich ein gleiches Gefühl von Gegenliebe, im Herzen Annettens, für ihn vorfand. Er trug eine ganze Hülle von Eifersucht, Verdacht und Argwohn, mit sich in seinem Busen herum, die ihn um so schrecklicher quälte, da jeder Ausbruch derselben, mit einem Strom kalten Spottes und schnöder Verachtung, von dem geliebten Gegenstand seiner frommen Wünsche, dem er eine so unbedingte Zuneigung gewidmet hatte, auf der Stelle, zurück gewiesen wurde. —

Ein ganzes Heer von Zwischenträgern, so bald dasselbe nur die Lauheit dieser Verhältnisse ein wenig merkte, stellte sich auch so fort, von beiden Seiten ein, um eine gänzliche Erkältung, wie es in solchen Fällen herkömmlich ist, gleichsam planmäßig herbei zu führen. Doch hätte der gute Tobias nie und auf keinen Fall, von selbst mit Annetten gebrochen. Sein ein Mal gegebenes Wort war ihm so heilig, und so blaß und hager er auch wurde und mit jedem Tage, vor heimlichem Liebesgram, gleichsam sichtbarlich abfiel: so hörte man doch niemals ein klagendes Wort aus seinem Mund; viel weniger daß es ihm hätte einfallen sollen, über die Führung und das Kreuz zu murren, das er, als ein ihm, von höherer Hand, aufgelegtes, in allen Stücken, betrachtete. Er litt sogar, in gänzlicher Dahingebung seines eigenen Willens, von Annetchen, daß der Schnitt seines Oberrock's ein weltliches Ansehen, völlig nach ihrem Begehren, erhielt, obwohl sich, unter uns gesagt, diese Abänderung seiner Tracht, zu seinen übrigen Manieren, und besonders zu

seinem etwas schief auf die Schulter hängenden Kopfe, wunderlich genug ausnahm. Daneben ließ er es sich nicht minder gefallen, daß das leidige Weltkind, ihn Sonntags, auf öffentlichen Spaziergängen, mit sich herum zog, wo eine laute, lärmende, fade Ansprache von Bekannten, aus allen Ständen, deren Erkundigungen und Grüße Annette, aus Höflichkeit erwiederte, nicht selten sein Ohr bis zum völligen Ueberdruß abspannte und ermüdete.

Erlaubte sie ihm denn, wie zur Schadloshaltung, wenn sie des Abends nach Hause kehrten, ihr einige Kapitel aus der Bibel vorzulesen; wo sie immer sehr aufmerksam zuhörte: so schlug sein Herz auf's Neue, in fröhliche Flammen der Hoffnung auf. Der harmlose Mensch lobte und pries sodann Gott, seinen Schöpfer, und hoffte, daß durch dessen Gnade, bei nächster Gelegenheit, eine Erweckung Annettens, vermittels seines Umganges zu Stande kommen, und neue, frohe, gänzlich veränderte Lebensverhältnisse herbei führen würde. Wenn er alsdann, unter so gottseligen Betrachtungen, die er, in seinem innern Menschen anstellte, von dem reizenden Kinde Abschied nahm: so überfiel ihn auch wohl eine kleine Anwandlung von Zärtlichkeit. Da blieb er denn wohl noch eine Weile an der Thüre stehn: jedoch war der fromme Jüngling zu schüchtern, um seine etwanigen, weltlichen Wünsche laut werden zu lassen, bis Annette, mit dem angebornen, weiblichen Scharfsinn, sie entdeckend, durch einen stillen, jungfräulich-züchtigen

Kuß, den sie auf seine Lippen drückte, ihm den Beweis gab, daß sie ihn, auch ohne Worte und schweigend verstanden habe. — Von diesem Unterpfand ihrer Zärtlichkeit, ich meine diesem verstohlenen Kuß, zehrte nun der gute Tobias, vor seiner Werkstätte stehend, die ganze Woche hindurch, und freute sich, wie ein Kind, auf den Sonntag und auf das Kapitel der Bibel, was er seiner Geliebten alsdann wieder vorlesen wollte. Diese Freude aber wurde ein Mal, durch Anstiftung böser Menschen, auf eine Weise zerstört, deß an keine Wiederherstellung weiter zu denken war. Einer seiner Kameraden nämlich suchte ihn, an einem Werkeltage, in seiner Werkstätte auf, zog ihn auf die Seite, und entdeckte ihm im Vertrauen: „Daß ihm sein Mädchen förmlich untreu sei. Sofern er wollte, könnte er sich auch davon, mit sichtlichen Augen überzeugen. Er brauche nur, heute zu Nacht heimlich in das Haus und auf den Boden zu gehen, wo sie wohne und sich daselbst versteckt zu halten. Sobald es eilf Uhr schlage, und Alles im Hause gehörig im Schlaf liege, werde er alsdann schon gewahr werden, ob die Riegel an seines Mädchens Schlafkämmerlein verschlossen blieben, oder ob sie geöffnet würden.“ Das war ein Donnerschlag für den guten, arglosen Tobias. — Er schrie, er weinte, und wollte diesen Worten schlechterdings keinen Glauben beimessen. Endlich aber entschloß er sich doch, in einer so wichtigen Sache, worauf das Glück seines Lebens beruhte, etwas behutsam zu Werke zu gehn und den Wink eines Freundes nicht ganz-

lich aus der Acht zu lassen. Gegen zehn Uhr verfügte er sich sonach in das Haus, wo Annette wohnte, und begab sich auf den obersten Boden. Er zählte alle Glokkenschläge, bis es nah' um eilf Uhr ward. — Da schlich er, auf Zehen, die Schuhe in der Hand, die Treppe herunter, und stellte sich in einen Winkel, dem Kämmerlein gegenüber, wo Annette schlief, mit klopfendem Herzen, auf die Lauer. Es dauerte nicht lange: so knarrte auch wirklich die Thür, und eine weibliche Gestalt, die Tobias, mehr dem Gehör, als dem Gesicht nach, für die Annettens erkannte, trat heraus und lehnte die Thür leise in ihre Angel, ohne sie jedoch zuzuschliessen. Darauf stieg sie sacht zwei Treppen, bis in den Hausraum herunter; man hörte darauf etwas undeutlich, wiewohl, durch die Stille der Nacht, noch immer vernehmlich genug das Geräusch eines eingesteckten Schlüssels, den man umdrehte, abzog, und damit die Thür wieder zuschloß. Sodann tappte es, mit sehr abgemessenen, doppelten Fußtritten, die knarrenden Stufen der Treppe behend herauf; wie es schien, mit großer Vorsicht; jedoch nicht so los und leise, daß nicht der Schall eines klappenden, weiblichen Pantoffels, die allgemeine Stille zuweilen gestört hätte. Noch mehr in der Nähe, unterschied der arme Tobias deutlich genug, zwei Gestalten; auch drang die Stimme Annettens zu seinem Ohr, die Jemand an der Hand hielt, und ihm folgende Worte zuflüsterte: „In meiner Kammer bist Du ganz sicher! Wir schließen uns ein und riegeln inwendig zu! —

Morgens um vier Uhr, wenn noch Alles schläft, lass' ich Dich wieder heraus!" In diesem heimlich verstohlenen Gespräch begriffen, wollten die beiden Liebenden so eben über die Schwelle der Schlafkammer treten; aber nun konnte sich der arme Tobias nicht länger halten. Zorn, Schreck und Unwillen hatten sich aller seiner Sinne so gänzlich bemächtigt, daß er, wie ein Betrunkener, plötzlich zwischen sie stürzte, und mit stentorischer Stimme, halt! rief; worauf das verstörte Paar ein so lautes und durchdringendes Geschrei erhub, daß das ganze Haus darüber zusammen kam. Der Wirth und seine Leute waren die Ersten, die mit Lichtern herbeieilten; und nun, entdeckte sich, zur größten Beschämung von Tobias: daß der vermeinte Liebhaber, Niemand anders, als ein junges Mädchen war, die, der strengen Polizei wegen, weil sie keinen Paß erhielt, nicht wußte, wo sie die Nacht herbergen sollte, und mit der Annette eben deßhalb, als mit einer alten ehemaligen Bekanntinn, Mitleid getragen und ihre Schlafstätte bis morgen früh, zu theilen beschlossen hatte. Ob der vermeinte, warnende Freund unsers Tobias, absichtlich, oder durch Zufall, jene Bestellung so ungeschickt verhört, und Personen und Geschlechter so auffallend dabei verwechselt hatte, war im Grunde, wie die Sachen standen, völlig Eins, weil die Verlegenheit, worein sich Tobias, durch diesen Vorfall dermalen versetzt sah, dadurch um keinen Grad verringert wurde. Annette ihrerseits, sobald sie den Zusammenhang dieser Geschichte, wiewohl nur ganz oberflächlich, erfuhr,

und zugleich die nähern Beweggründe, die ihren Geliebten zu diesem übereilten Schritt angetrieben hatten, aus dem Munde des stotternden Tobias selbst vernahm, gerieth, vor Zorn und Unwillen, ganz außer sich. „Daß das Uebermaß Ihrer Eifersucht," hub Sie an, „Sie je bis zu einem solchen Punkt von Wahnwitz und Albernheit, führen würde, habe ich freilich nicht voraus gesehen; sonst hätte ich Ihnen, nie und unter keinen Umständen, irgend ein Verhältniß zu mir gestattet. Wie konnten Sie nur einen so erniedrigenden Verdacht fassen? oder so unwürdigen Vorstellungen, von meinem Charakter, in Ihrer Seele Raum geben? Ich sehe daraus, daß meine Ehre, wenig oder gar nichts, in Ihren Augen gilt, und gebiete Ihnen deßhalb, auf's Strengste, dieß Haus zu meiden und mich, mit Ihrer Gegenwart auf alle Weise, zu verschonen. Liebten Sie mich wirklich, wie Sie oft genug vorgaben: so mußten Sie meinen guten Namen und meine Weltehre auch da noch schonen, wo Sie mich vom rechten Wege verirrt, oder auf einem Fehltritt zu ertappen glaubten; nicht aber mich dem Spott und Hohngelächter einer ganzen Stadt, die jetzt zum Glück nur auf Sie allein und Ihr thörichtes Betragen zurück fallen, so unbarmherzig vorwerfen!" Als sie diese strafenden Worte beendiget hatte, wendete sie dem zusammen gedonnerten, armen, völlig erstarrt und leblos, wie eine Bildsäule, dastehenden Tobias mit flammendem Gesicht, den Rücken zu. Dieser, von allen Umstehenden, besonders von dem weiblichen Theil des Hauses verlacht und ver-

spottet, suchte indessen beschämt den Weg zur Hausthür, und hörte noch lange, hinter sich her, als er schon auf der Straße war, aus allen Fenstern, schmälen und sprechen.

Sobald ich von allen diesen Vorfällen Kundschaft erhielt, beschied ich, gleich den Morgen darauf, beide Parteien zu mir in's Haus. Tobias kam in der nämlichen Stunde; ja fast in dem nämlichen Augenblick, wo ich ihn hatte rufen lassen; Annette aber zögerte etwas länger. Endlich erschien sie ebenfalls, mit einem Fischeimer an der Hand, als ob sie vom Markte zurück kehrte; und ich glaube, es war auch wirklich so. Ihr stolzer Eintritt aber, ihr vornehmes Kopfnicken, das sie dem armen Tobias, der sich etwas ängstlich, in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, in eine Ecke des Zimmers gelehnt hatte, so nachlässig zuwarf, zeigte mir, in wenig Augenblicken: daß eine neue Veränderung mit ihr vorgegangen sei, und daß der Gedanke, ein Fräulein zu seyn, sich abermals ihrer Seele bemächtigt, und ihr ganzes Wesen, von der Fußzehe bis zum Scheitel, mit Hoffart und Hochmuth erfüllt habe. Ich eröffnete meinen Vortrag damit: daß ich Beiden mein Befremden darüber zu erkennen gab: daß sie, nach einer förmlich eingegangenen Verlobung, so leichtsinnig ihre Verhältnisse wieder abbrechen, und aus den ein Mal übernommenen Verpflichtungen, heraus treten wollten. Annette wußte nichts hierauf zu erwiedern; Tobias aber nahm gelassen das Wort, und sagte, indem er beide Hände

kreuzweiſe über ſeine Bruſt legte: „Gott weiß, es iſt nicht meine Schuld! Ich bin ſo vielfältig, durch die hochedele Jungfrau Annette, und das leichtfertige Betragen, was ſie eingehalten, in dieſer Sache verſucht worden, bis ich zuletzt, auf Anſtiften eines falſchen Freundes, den einfältigen Streich beging, von dem Sie wohl werden gehört haben, und den ich geneigt zu entſchuldigen bitte. Denn nicht genug, daß mich Derſelbe nun, vor der ganzen Stadt, zum Spott, und Gelächter gemacht: ſo“ —

„Sie! — Das möchte wohl noch angehn!“ — rief Annette hier, im empfindlichſten Ton, und mit einer höchſt lebhaften Geberde: — „Wie wollen Sie aber je wieder gut machen, was Sie, durch dieſen unbehutſamen Schritt, mir und meiner Mädchenehre Unangenehmes und Nachtheiliges zufügten?“

„Ich verſichere Sie, liebes Annettchen, daß mein Gewiſſen mir gerade, über dieſen Punkt ſo ſchmerzliche Vorwürfe macht, daß, wenn Sie mich nur ruhig und gelaſſen anhören wollten“ —

„Dazu fehlt mir jetzt die Zeit! Mittag iſt vor der Thür! Ich habe noch den Herd und dieſe Fiſche zu beſorgen! Während wir hier die Zeit ſo unnütz' verplaudern, ſtehen ſie mir vielleicht ab!“

„Es ſcheint Ihnen ſonach mehr um die Fiſche, als um Unſer Einen zu thun zu ſeyn!“ entgegnete Tobias, mit einer Empfindlichkeit in ſeinem ganzen Weſen, die man ſonſt nur, höchſt ſelten an ihm wahrnahm.

„Machen Sie das mit den Fischen aus!“ — versetzte Annette schnippisch. — „Was ich Ihnen außerdem noch zu sagen habe, will ich Ihnen schriftlich zuschicken!“ Damit kehrte sie dem armen Dulder den Rücken; zog mir einen zierlichen Knicks, und schlüpfte wieder eben so behend zur Thür hinaus, als sie vorhin herein gekommen war. Der junge Schreiner zeigte sich übrigens, bei diesen Umständen, gefaßter, als ich es von Anfang herein, erwartet hatte. Zuvörderst ging seine Meinung dahin, das Schreiben, worauf ihn Jungfer Annette vertröstet hatte, mit Geduld abzuwarten, und sodann, im Fall auch dasselbe ungünstig ausfallen sollte, der Führung des Himmels, das Weitere anzuvertrauen. Ich fragte ihn, bei dieser Gelegenheit, und zwar aus bloßer Neugierde: Ob er wohl glaube, daß jene geheime Führung, in seinen Schicksalen, die er überall annehme, auch dieselbe sei, die ihn kürzlich auf den Boden und zur Schlafkammer von Jungfer Annetten, geführt habe, als wodurch jener verwünschte Handel, der ihm jetzt so viel Kummer und Verdruß mache, aller erst recht in Gang gekommen sei? Ein beherztes „Ja“ von seiner Seite benahm mir auf der Stelle, nicht nur alle Zweifel, sondern auch alle Hoffnung für die Zukunft, ihn jemals von dieser seiner Ueberzeugung, und Lieblingsidee durch meine Einwürfe abzubringen, oder irre zu machen. Wenige Stunden, nach dieser Zusammenkunft der Liebenden, auf meinem Zimmer, erhielt der zum Glück im Voraus, gegen alle Schläge des Schicksals hinlänglich gewapp-

nete Tobias einen Brief seiner Geliebten, der ungefähr folgenden Inhalt's war. —

„Ich habe Sie nie geliebt: aber ich hielt Sie wenigstens für einen gutmüthigen Menschen; nun aber erfahre ich auch davon das Gegentheil, Sie sind eifersüchtig — und zwar auf eine so unerträgliche Art, daß Sie mich und sich zugleich in die unangenehme Lage bringen, daß jetzt in der ganzen Stadt von uns gesprochen wird. Doch das ließe sich vielleicht, durch ein Uebermaß von Liebe, die Sie für mich zu empfinden vorgeben, entschuldigen. Sie sind aber auch zugleich hinterlistig, kleinlich, rachsüchtig — und ich wüßte kaum, was mir, an einem Mann, unleidlicher wäre, als ein solcher Mangel an Seelengröße! Thörinn, die ich war, daß ich mich dem blinden Vertrauen, so unbedingt dahin gab! Einfalt und Herzensgüte müssen immer in dieser Welt zusammen seyn. Sie sind wahrhaftig nicht dazu gemacht, um die Größe des Opfers anzuerkennen, was ich Ihnen zu bringen bereit war. Ich liebte Sie nicht — und dennoch wollte ich Ihnen meine Hand am Altare reichen. Jetzt ziehe ich sie, auf ewig, aus der Ihrigen zurück! Ich hatte mich selbst verloren; aber Dank Ihnen und dem Ungeschick, womit Sie sich benahmen, ich habe mein besseres Ich, in einem Augenblick, wieder gefunden! Ja, ich bin wieder, die ich war und der Himmel selbst gibt mir ein Zeichen, daß er diese unnatürliche Verbindung nicht gewollt hat: und Sie, der Sie ewig von Führungen sprechen, haben dieß Wort nie verstanden, wofern Sie die-

sen Grundsatz nicht auch, in der Anwendung ehren, die ich, in diesem Augenblick, wider Ihr eignes Interesse, davon mache! Wo hatte ich nur meine Augen? Wahrlich! Sie sind viel zu beschränkt, an Geist und Herz, als daß ich jemals hoffen dürfte, mit Ihnen glücklich zu seyn, oder in irgend eine nähere Gemeinschaft zu treten. Suchen Sie sich, in Ihren Kreisen, und wenn ich rathen darf, am Ersten in einer Brüdergemeinde, irgend ein frommes Kind aus, das gleich, durch Erziehung und Kenntnisse, zu keinen höheren Ansprüchen berechtigt ist. Leben Sie wohl! In dem Augenblick, wo Sie diese Zeilen durchlaufen, bin ich schon, durch Berg und Thäler, von Ihnen getrennt.

Einst Ihre Annette
geborne Gräfinn v. P.

Als Tobias diesen Brief mit Bedacht gelesen hatte, brachte er ihn auf der Stelle zu mir. Ich hatte den Inhalt desselben schon im Voraus erwartet; schickte jedoch sogleich zu Annetten, um über einen und den andern Punkt, besonders über das Ende, noch bessern Aufschluß, und größere Gewißheit zu erlangen. Hier aber mußte ich, zu meinem größten Erstaunen, in Erfahrung bringen, daß das verwegene Kind, noch vor Absendung ihres Briefes, das Haus Ihrer Pflegemutter heimlich verlassen habe, und, auf ihre eigene Hand, mit der Post, nach Preußen abgegangen sei! — Das Postgeld zu bestreiten, hatte sie einige Ihrer Effecten versilbert, und sich dadurch nicht nur jenes, sondern auch

einen, ihr unterwegs nöthigen Zehrpfennig verschafft. — Wohin sie Ihre Richtung genommen habe, ließ sich, aus einigen vorangegangenen, gelegentlichen Aeußerungen, von Ihrer Seite, mit vieler Zuverlässigkeit, abnehmen. In der Gegend nämlich, wo die Güter Ihrer Pflegemutter, der Gräfinn P. gelegen waren, lebte ein frommer und gottseliger evangelischer Pfarrer, der sich eben, so sehr, durch Bildung, als durch seinen festen, männlichen Charakter, auszeichnete. Annette hatte sich früher, als Gespielinn von dessen ehrbaren und schönen Töchtern, eine Zeit lang in diesem Hause aufgehalten. Ein fortgesetzter Briefwechsel, mit ihren Jugendfreundinnen, die verleitet, durch eine oder die andere Thatsache, ebenfalls die Idee einer höhern Abkunft in ihrer Seele, von Zeit zu Zeit, wieder anfachten und aufrecht zu erhalten suchten, mußte ihr, schon aus diesem einzigen Grunde, jenen Ort, als Aufenthalt, vor allen übrigen, lieb und werth machen. — Die Erfahrung zeigte auch bald genug, daß wir uns, in diesen Voraussetzungen, keineswegs geirrt hatten. Innerhalb wenigen Wochen, liefen Nachrichten von der Ostsee ein, die Niemanden von Uns, in dieser Sache, auch nur den geringsten Zweifel übrig ließen. — Zum bessern Verständniß alles Dessen, was nun nachfolgt, will ich hier nur noch bemerken: Daß die Gutsherrschaft, auf jenen Gütern, ursprünglich katholisch war, und da sie diesen Glauben, auf alle nur mögliche Weise begünstigte: so geschah es, daß eben diese Vorliebe allerlei höchst unangenehme Spannungen, zwischen

ihr und dem evangelischen Pfarrer, herbei führte. Der Vorfall, besonders mit Annetten, die der würdige Mann, gewiß in der besten Absicht, sogleich und ohne weitere Anfrage, in sein Haus und unter seinen unmittelbaren Schutz nahm, eignete sich eben nicht dazu, diese Mißverhältnisse zu beseitigen, oder auszugleichen. Die diesem Kinde erwiesene Gastfreundschaft mußte gerade in diesem Augenblick, gewisser zufällig eingetretener Umstände wegen, nicht nur, als bedenklich, erscheinen, sondern sie konnte sogar, als eine stillschweigende Herausforderung, wo nicht als ein offner Fehdebrief, des sonst, in allen Stücken, so edelmüthigen Pfarrers, an die gräfliche Familie, betrachtet werden. Um nämlich das Spiel des Zufalls, in dieser an sich schon so verwickelten Begebenheit, auf die höchste Spitze zu treiben, traf es sich, daß die gegenwärtig siebenzehn Jahr alte, und mit allem Reiz der ersten, aufblühenden Jugend geschmückte Annette, der Gräfinn, ihrer angeblichen Mutter, oder Pflegemutter, so auffallend ähnlich sah, daß man Ihre Abkunft von dieser, den eigenen Augen geglaubt haben würde, auch wenn tausend Zeugen, vor Gericht, das Gegentheil versichert hätten.

Annette selbst, auf diesen Umstand von Jedermann aufmerksam gemacht, legte ihm allmälig ein völlig entscheidendes Gewicht bei; ja, mit der Wahrscheinlichkeit der Voraussetzung, daß die Gräfinn wirklich Ihre Mutter sei, nahm auch die Erbitterung, gegen dieselbe, in Ihrer Seele, sichtbar überhand. Sie beschwerte sich: —

ob mit Recht oder Unrecht, wird die Folge entscheiden. — Man habe sie, aus dem Wohnsitz Ihrer Vorfahren absichtlich verdrängt; sie sei in die Fremde hinaus gestossen, und, durch Zureden und Schmeichelworte, zuletzt so weit gebracht worden, daß sie sogar auf dem Punkt gestanden, einem armen, einfältigen Schreinergesellen, am Altar Ihre Hand zu reichen.

Da habe es ihr aber Gott plötzlich in die Seele gegeben, auf einen von den Töchtern des Pfarrhauses Abends zuvor erhaltenen Brief, der ihr auf's Neue den Stern ihrer Geburt, auf das Lieblichste, habe leuchten lassen, alle diese schimpflichen Bande zu zerreißen, und heimlich auf und davon, an die Ufer der Ostsee zurück zu gehn, um daselbst die heiligen Rechte eines Kindes, die man ihr so hartnäckig verweigerte, an Ort und Stelle, noch ein Mal geltend zu machen. — Sie sei zwar nicht von der Religion des Herrn Pfarrers, in dessen Hause sie sich gegenwärtig befinde, indem derselbe, ohne alle Menschenfurcht, als Beschützer ihrer Unschuld aufzutreten kein Bedenken und keinen Anstand nehme; sie habe es aber schon früher und jetzt mehr als jemals bedauert, daß sie derselben nicht angehöre: schon aus dem Grunde, weil das einfach prunklose Wesen des evangelischen Gottesdienstes, ihr Herz und ihre Gefühle weit inniger und tiefer in Anspruch nehme, als der nicht selten gedankenlose Pomp und das Gepränge jener Kirche, worin sie, von Jugend an, in den Umgebungen der Gräfinn, sei erzogen worden. Indeß seien, abgesehen hiervon, die Pflichten der Aeltern

gegen die Kinder, in jeder noch so verschiedenen Religion überall dieselben und nur über diese allein wolle sie ihren Angehörigen das Gewissen schärfen. So standen die Sachen, zwischen Annetten, ihrer Pflegemutter und dem evangelischen Pfarrer. Der Leser erlaube mir, bevor ich weiter, in dieser Geschichte fortfahre, hier ein Kapitel einzuschalten, das von der Bekanntschaft mit einem jungen Klostergeistlichen handelt, der mich kurz zuvor, ehe sich dieser Vorfall, mit dem heimlich aus unserer Anstalt fortgegangenen Kinde ereignete, zu W. besuchte. Da dieser Mann, im weitern Fortgange meiner Erzählung, durch seine Ansichten, Maximen, und den Einfluß, den er vermöge derselben, auf schwache Gemüther ausübt, eine so bedeutende Rolle spielt: so wird es gut seyn ihn, gleich zu Anfang, etwas schärfer in's Auge zu fassen. Er gehörte, nach seinen eigenen Geständnissen, zur Gesellschaft Jesu, und zwar zu derjenigen Abtheilung, die der weise Kaiser Alexander, wegen unzeitiger Bekehrungsversuche, aus seinem Reiche glaubte entfernen zu müssen. Pater Benedikt, unter welchem Namen er sich zuerst in W. bei mir einführte, befand sich damals in einer Lage, wie sie Jedermann zur Theilnahme aufforderte. Seine Reisegelder waren ihm ausgegangen, und seine Kleider hingen unscheinbar und zerrissen um ihn herum. Er trug eine graue Kutte, und hielt diese mit einem Strick um den Leib nothdürftig zusammengebunden. Die wenigen Tage seines Aufenthalts zu W. aß er fast täglich an meinem Tische. Die Gespräche, die wir mit einander pflogen, waren oft eben

so mannichfaltig als unterhaltend. In jenen Provinzen von Pohlen, die Rußland bei der Theilung dieses Reiches zufielen, verwaltete Pater Benedikt, aus dem Mittelpunkt eines Klosters, mehrere Jahre hindurch, das Amt eines Beichtvaters. — Nicht nur das gemeine Volk, auch der hohe und niedere Adel bedient sich häufig seines geistlichen Beistandes. Er wußte besonders die Frauen für sich zu stimmen. Daher konnte er denn auch des Lobens gar kein Ende finden, wenn er auf den Eifer zu sprechen kam, womit sich junge, adelige Pohlinnen, der Verbreitung des katholischen Glaubens, besonders unter den Juden, in den dortigen Gegenden, unterzogen hätten. „Sie können versichert seyn, mein Herr, was übrigens im Vertrau'n und unter uns gesagt ist" setzte er, mit einem, von innerer Seelenfreude ganz erglänzenden Gesichte hinzu, „daß viele Judenkinder, in Pohlen, der Wohlthaten des Sakrament's der heiligen Taufe theilhaftig geworden sind, ohne daß ihre Aeltern auch nur das Geringste davon wissen." „Und wie" — so fiel ich ihm hier in's Wort — „war es Ihnen wohl möglich, heiliger Vater, die Wachsamkeit eines von Natur so argwöhnischen, Volkes, in diesem Stück, zu täuschen?" „Das sollen Sie sogleich hören," gab er mir zur Antwort. „Obbesagte pohlnische Damen von Range rechneten es sich zu einem besondern Vergnügen an, junge israelitische Kinder, in ihrer Krankheit, zu pflegen, zu warten, an ihrem Bett zu sitzen, ihnen Umschläge zu machen u. s. w. Da war es denn ein Leichtes" setzte er, mit einem heimlich triumphierenden

Lächeln hinzu, „unter die Species z. B. bei den Umschlägen, für Kopfweh und dergleichen, geweihetes Wasser zu bringen, und so die armen unschuldigen Seelen, die sonst auf ewig verloren gegangen wären, selbst in Gegenwart der verstocktesten Judenfamilien, im Namen der heiligen Dreieinigkeit zu taufen. Es herrschte damals gerade eine verheerende Seuche, unter den lieben Kindern. Die holden Kleinen! O, wie sind damals ihrer so viele, in den Gnadenbund der christlichen Kirche, ohne daß sie selbst darum wußten, aufgenommen worden!“ — Die gutmüthige Einfalt, womit Pater Benedikt diese Worte vorbrachte, entwaffnete im Voraus, alle meine etwanigen Einwendungen und Scrupel, und ich ließ ihn, da ich sah, daß er ein Mal im Zuge war, ruhig, in Erzählung seiner pohlnischen Bekehrungsgeschichten fortfahren. „Nur ein Mal“ damit schloß er seinen merkwürdigen Missionsbericht — wie wohl die göttliche Vorsehung alle Umstände stets so leite und führe, daß am Ende doch das Beste für uns kurzsichtige Menschenkinder heraus komme: gesetzt, daß wir dieses auch nicht immer, für den ersten Augenblick einzusehn im Stande wären — „nur ein Mal, sei ihm ein Fall im Beichtstuhl vorgekommen, wo er Anfang's selbst kaum gewußt hätte, wie und auf welche Weise er sich dabei benehmen sollte. Das funfzehnjährige Söhnlein nämlich, einer von jenen frommgesinnten und so eifrig der Judenbekehrung beflissenen Damen habe ein Mal zufällig, bei einem Spaziergang, an den Ufern der Ostsee, ein kleines sechsjähriges Judenkind, das mit Muscheln

spielte und Stückchen Bernstein am Strande zusammensuchte, auf den Dünen da sitzend gefunden. Es ging auf dasselbe zu, und ließ sich mit ihm in ein freundliches Gespräch ein, während dessen ihm, wie ein Blitz, der Gedanke es ebenfalls zu taufen, in den Kopf stieg. Gesagt, gethan! Das Beispiel seiner Mutter diente dem Knaben dabei zur lobenswerthen Aufmunterung. Eilig machte er sich an's Werk, und das andere Kind läßt sich auch, die heilige Handlung, ohne Widerrede gefallen. Nach Beendigung derselben aber, fällt dem Knaben ein: „Wie? wenn dieß Kind nun in den Schoß der Seinigen wieder zurück kehrt, kann es nicht, durch die Gemeinschaft mit ihnen, der Wohlthat der heiligen Taufe auf's Neue verlustig werden?" Ergriffen von diesem erschrecklichen Gedanken, wiewohl schon unterwegs und auf dem Heimweg zu seiner Mutter begriffen, kehrt er plötzlich wieder zurück, und beschließt, im frommen Eifer, es koste, was es wolle, die Seele seines kleinen israelitischen Freundes zu retten. Zu dem Ende begibt er sich, mit liebender Eile, an das Ufer zurück, wo das Kind noch immer spielend dasaß, naht sich demselben unvermerkt, und stößt es alsdann, von dem schroffen Rand der Düne, hinterrücks in die Ostsee herunter. Die Wellen des Meeres verschlangen dasselbe, in dem nämlichen Augenblick: und nun erst vermochte der fromme Knabe, nachdem er diese heilige Ceremonie gleichsam, in allen ihren Folgen, als beendigt, zu betrachten im Stande war, ruhig und gefaßt, nach Hause zu gehn. Aber wie erstaunte er, als er hören mußte, daß seine

Mutter, da er ihr diese außerordentliche Begebenheit mittheilte, und ihr auch die Beweggründe, die ihn dazu antrieben, näher aus einander setzte, ihm, über alles Vorgefallene, ein ewiges Stillschweigen auflegte. Mir aber entdeckte sie den ganzen Handel im Beichtstuhl, und begehrte darüber, wie es bei Gewissensfällen häufig vorkommt, meine besondere Meinung. „Und was, ehrwürdiger Herr," fiel ich ihm, bei diesen Worten etwas bewegt in die Rede, nachdem ich bis dahin einen stillen und sehr bescheidenen Zuhörer abgegeben hatte: — „was, wenn ich bitten darf, haben Sie der frommen Dame, deren erwachendes Gewissen Sie so dringend aufforderte, auf ihre Fragen erwiedert?" „Ich wendete mich, wie ich schon im Eingange bemerkt habe, an den Herrn Provinzial unsers Ordens; denn ich selbst wollte mir kein Urtheil, in einer so schwierigen Sache, wie diese ist, anmaßen!" — „Nun — und Dieser?" — Die Antwort desselben ist noch bis dahin ausgeblieben. „O ich meine wohl, Ihr Gewissen hätte sie Ihnen, auch ohne Provinzial, auf der Stelle eingeben können!" —

„Wir Evangelischen wenigstens würden, in einem solchen Fall, weit weniger nachgiebig seyn und das Gewissen so eines Kindes, wenn gleich mit aller möglichen bürgerlichen Schonung, durch den Donner des göttlichen Wort's, auf alle Weise zu rühren suchen, um es eben dadurch, vor ähnlichen Schwärmereien und seelengefährlichen Irrthümern, in Zukunft zu bewahren!" „Aber die dieser Handlung zu Grunde liegende reine edle Absicht — bedenken

Sie nur!" — Rechtfertigt keine Gewaltthätigkeiten, wenn gleich Ihre Kirche diesem verderblichen Grundsatz, nicht selten gehuldiget hat. „Sollte aber der Spruch: „Was hilft's dem Menschen, daß er die ganze Welt gewinne, und litte doch Schaden an seiner Seele?" nicht eine Rechtfertigung, zu Gunsten der Kirche, und jener durch sie, über Ketzerei und Unglauben, verhängten Strafen, enthalten?" — Keineswegs! Denn wie wohl es uns in der Schrift, klar und offen gesagt, ja sogar als Pflicht auferlegt ist: „Daß wir unsre Brüder lieben und unser Leben für sie lassen sollen, um sie selig zu machen:" so können Sie mir doch nicht einen einzigen Spruch anführen, welcher uns das Gegentheil befiehlt, oder uns erlaubt, unsere Brüder zu tödten, um sie, nach irgend einer fanatischen Auslegung dieser oder jener Schriftstelle, auf unsere Weise, selig zu machen. Bei dieser Bemerkung erhob sich Pater Benedikt, mit flammendem Gesicht und funkelnden Augen, von seinem Stuhl, rückte denselben etwas weiter vom Tisch ab, gleichsam als wollte er sich, so schnell wie möglich, aus der Nähe eines so verhaßten Ketzers entfernen. Zuletzt stand er ganz und gar auf, um sich von uns, auf Morgen frühe, wo er abreisen wollte, mit kurzen, und eben nicht sehr verbindlichen Worten, zu beurlauben. Wir nahmen ziemlich kalt und trocken von einander Abschied, wie dieß denn jedes Mal bei Menschen der Fall ist, wo ein Widerspruch in Ideen Statt findet, die keine Ausgleichung erlauben. Nach dieser kleinen, aber zum Verständniß dieser Geschichte in ihrem Fortgang,

höchst nöthigen Einschaltung, erlaube mir der Leser, den Faden meiner Erzählung, der uns, über kurz, oder lang, zu Herrn Pater Benedikt schon wieder zurück führen wird, da, wo ich ihn vorhin fallen ließ, von Neuem aufzunehmen! — Der evangelische Pfarrer, auf den Gütern der Gräfinn, in dessen Haus sich Annette geflüchtet hatte, galt in der ganzen Gegend, für einen Mann, von sehr unbescholtenem, strengem, aber geradem und edelm Charakter. Wiewohl ein feuriger Anhänger der Lehre seiner Kirche, in allen Hauptpunkten, rühmte man ihn dennoch, wegen seiner äußerst gemäßigten Denkart. Mit dem Wesen des so eben geschilderten katholischen Geistlichen, welcher sich kurz darauf in jene Gegenden niederließ, und, zu den ersten adligen Familien, den Zutritt erhielt, bildete das Seinige gewisser Maßen einen Widerspruch. Wenn Jener darauf bestand, ja seinen Glauben darein setzte: daß man im Jahr 1825 mit Augen vom Jahr 1315 sehen, und mit Ohren vom Jahr 1420 hören müsse: so erklärte sich Dieser auf's Nachdrücklichste, gegen alles künstliche Einsetzen von Augen und Ohren, zu Gunsten eines noch so frommen Zweckes, und wollte nie zugeben: daß ein Stück Pergament die Stelle eines lebendigen Organismus, im Menschen vertreten könnte oder sollte. Er hing fest an den Grundsätzen der ersten Kirche, wie sich dieselben aus den unverfälschten Quellen der Evangelien und Episteln, ohne alle menschliche Zusätze, entwickeln lassen. Von diesem Urchristenthum, weder zur Rechten, noch zur Linken abzuweichen, hielt

er für die heiligste Pflicht eines evangelischen Seelensorgers. — Streit um Dogmen war ihm ein Gräuel. Er predigte mit Beifall; schien aber sehr weit davon entfernt, wie so Viele, zu glauben: daß die Predigt an sich eine That sei; so wie er auf der andern Seite eine große Geneigtheit bewies, jede gute That sogleich, als eine vortreffliche Predigt gelten zu lassen! — Von einer Kirche, die, als Staat, zur Seligmachung des Volkes, weltliche Mittel in Bewegung setzt, wollte sein sanfter und duldsamer Geist ein für alle Mal nichts wissen. — „Solche Vergröberungen der Christuslehre, wenn man auf den himmlisch reinen Ursprung des Evangeliums, das sich der Welt und ihres Besitzes, aus freien Stücken entäußert, zurück geht, erfüllen," wie er hinzu setzte, „das Herz des wahren Gläubigen, mit Wehmuth und Trauer; und so häufig sie auch in der Weltgeschichte vorkommen mögen: so sind sie doch überall vom Uebel und nirgend zu billigen. Ich meinerseits hasse alle Schwert-Apostel, unter welchem beschönigenden Namen, sie auch immer auftreten, sei es in der katholischen oder evangelischen Kirche. Wir haben kein Recht, das Schwert auf's Neue zu entblößen, wovon der Herr dem Petrus befahl, daß er es in der Scheide sollte stecken lassen. Alle Verfolger und Schwärmgeister sind Unchristen, und verdienen den Namen nicht, auf welchen sie angenommen und getauft sind. Märtyrer für die Lehre Jesu Christi zu werden, ist uns, nach dem Vorbild unsers göttlichen Erlösers und seiner

Apostel, täglich vergönnt; nicht aber eben so Märtyrer, aus unsern Nebenmenschen und Brüdern, zu machen, um unsern oft höchst einseitigen und ganz verkehrten Vorstellungen dadurch ein zeitliches Uebergewicht zu verschaffen. Seitdem das Christenthum, aus einer einfachen, frommen Privatanstalt, ein weltlicher, mit einem geistlichen Fürsten an seiner Spitze mächtig gebietender Staat geworden ist, hat es Rückschritte in das alte Testament gethan, das ebenfalls seine Hohenpriester, mit königlichem Einfluß bekleidete, und sich eben dadurch in tausend Widersprüche verwickelte, die für ein reines Gemüth höchst anstößig, ja unerträglich sind. Es ist und bleibt ein entsetzlicher und schauderhafter Gedanke, mit dem es schwer wird sich auszusöhnen, den Nachrichter, mit seinem blutigen Schwert, zu Christus und seinen Aposteln, an einen und denselben Altar gestellt zu sehen. — Es sind übrigens nicht bloß die Katholiken, die mein Tadel, für diese Abweichung von der echten Christuslehre hier in Anspruch nimmt: es berührt mich eben so widerwärtig, unsere evangelischen Glaubensgenossen, in den englischen Religionskriegen mit der Bibel auf dem Sattelknopf reiten und ihre Nebenmenschen foltern und hinrichten zu sehen. — Die alttestamentlichen Namen und Ausdrücke: „Zerobabel! Hie Schwert des Herrn und Gideon!“ deren sich jene Cromwellschen Anhänger so häufig bedienten, zeugen hinlänglich, für die Wahrheit meiner obigen Behauptung: daß, in allen diesen Schwärmereien, sich eine rückgängige Bewegung zum alten Testament, bemerk-

lich mache. Selbst fromm gesinnte Päpste, die sich in diesen Widerspruch weltlicher und geistlicher Herrschaft verwickeln, d. h. das unsichtbare Reich Jesu Christi, das nicht von dieser Welt ist, mit sichtbaren Waffen, vertheidigen und aufrecht halten wollen, haben jederzeit mein lebhaftes Bedauern und Manche sogar mein tiefstes Mitleid erregt. — Die erste und unmittelbare Folge, von dieser Verkehrtheit, zeigt sich sogleich, in dem Umstand: daß beide Reiche, so wohl das von dieser, als das von jener Welt, eben dadurch unausbleiblich zu Grunde gehe. Um mich an einem Beispiel zu erläutern: so ist es wahrlich, als ein menschlich schönes, ja beneidenswerthes Vorrecht des geistlichen Standes, in allen Staaten zu betrachten, daß es dem redlichen und eifrigen Seelensorger vergönnt ist, den Unglücklichen, welchen der Arm des weltlichen Gericht's, mit seinem zermalmenden Gewichte, erfaßt hat, zu trösten, zu beruhigen und aufzurichten; ja ihn sogar, wo das tödliche Richtschwert schon dicht über seinen Scheitel hängt, zum Schaffot hinaus zu begleiten. Von dem Augenblick an aber, wo wir beide Pflichten, die geistliche, und weltliche, wild mit einander verwechseln wollten; wo der Diener jener unsichtbaren, göttlichen Weltordnung, sich plötzlich in einen Schergen des weltlichen Gerichtes verwandelte; statt des Chormantels, einen Scharfrichtermantel umnähme; unter demselben das Richtschwert langsam, mit andächtigen Geberden, und zum Himmel erhobenen frommen Blicken, hervor langte, um den blutigen Befehl der Gesetze, als ihr Werkzeug, an demselben Ar-

men, dem er bis dahin, als ein trostreicher Engel erschienen war, selbst zu vollstrecken! von demselben Augenblick, wie gesagt, verändert sich Alles. Im weinenden Auge erstarrt die Thräne. Die steinerne Gesetztafel versteinert das Herz, und ein fühlloser Nachrichter erscheint, um mit grausamem Spott, den herrlichen Spruch: „Ich bin gefangen gewesen und du hast mich besucht" auf sich und seine unbarmherzigen Helfershelfer, anzuwenden. — Wir erlauben es Jedermann, sich mit Unmuth und Widerwillen, von diesem Bilde hinweg zu wenden; aber das verhindert darum nicht, daß nicht jeder Kenner der Kirchengeschichte, in diesem freilich nicht schmeichelhaften Konterfei, die wilde Vermischung der Kirche und des Staates, nach den verschiedenen Graden ihrer historischen Ausartung, so gleich wieder erkennen, und daß einem solchen sogar dasselbe, bis zu den kleinsten Umrissen und Zügen getreu erscheinen wird. Dieß ist auch die wahre und einzige Ursache, warum die Vertilgung des Raubgesindels im Kirchenstaate so äußerst schwer hält und nie zu Stande kommt. Der Statthalter Jesu Christi auf Erden, in so fern er ein weltlicher Herr ist, besitzt freilich das Recht, über Leben und Tod seiner Unterthanen. Die strenge Anwendung gesetzlicher Strafe, zur Aufrechthaltung der bürgerlichen Wohlfahrt, ist wünschenswerth; sie wird sogar von ihm gefordert. Es frägt sich nur: wie soll es das Oberhaupt der Kirche, als geistlicher Seelenhirt, wohl anfangen, das Blut der ihm anvertrauten Herde, wenn auch nothgedrungen, zu vergießen? Von Bitten, Klagen,

Verwünschungen und Vorwürfen aller Art bestürmt, schreitet man freilich am Ende zu einer Hinrichtung; auch gelegentliche Einkerkerungen werden vorgenommen; aber es dauert nicht lange: so gereut den heiligen Vater diese strenge Zucht, und es kehrt derselbe, und zwar, mit völligem Recht, zu dem eigentlichen Element seines Standes, zur Liebe, zur Nachsicht, zur Sanftmuth und Barmherzigkeit zurück. — Das merken denn freilich die Banditen — und so ist der Meuchelmord, seit Jahrhunderten, in jenen schönen Gegenden, gewisser Maßen einheimisch geworden. — Wegen dieser und ähnlicher Gegensätze des evangelischen Glaubens, mit der katholischen Kirche wollte unser Pfarrer auch den Ausdruck Protestanten schlechterdings beibehalten wissen. Wir Evangelischen, sagte er, sind und bleiben das Unterhaus der Kirche Christi; wir halten bei der Krippe und den Hirten. Mögen die Katholiken, in Gottes Namen, das Oberhaus vorstellen, und all ihren Pomp beibehalten! Ich habe nichts dawider! An uns aber ist es, so lange wir nicht von ihnen unterdrückt sind, überall kräftig Obstand zu leisten und das Panier des höhern Glaubens nicht fahren zu lassen; der Vernunft das Wort zu reden; ja mit unter auch wohl, durch einen lauten Schrei das Recht der Menschheit zu wahren, damit sie nicht aufs Neue im Oberhause einschlafen, und dem Gewissen der europäischen Menschheit ein Joch aufhalsen, wie sie es, zu eignen Unehren, in den finstern Jahrhunderten, der edeln Hohenstaufen, getragen hat, mit deren unschuldigem Blut, in ihrem Nach-

kommen Conrad, sich Kirche und Päpste, unter heuchlerischen Vorwänden, zu beflecken, und Länder und Völkern von ihrem rechtmäßigen Herrn und Kaiser, zum Aufstand und Pöfall zu bringen, kein Bedenken trugen. Solchen Maximen getreu lebte und strebte unser evangelischer Pfarrer. Je sanfter und verträglicher indeß seine Denkart in allen übrigen Stücken war: desto schärfer und schneidender trat sie, in der Geschichte Annettens, aus dem nämlichen Grunde hervor. Er betrachtete diesen Vorfall völlig, als Glaubenssache. In diesem Sinne schrieb er auch einen Brief an die Gräfinn. Als ein alter Freund des Hauses: von ihrem längst verstorbenen Vater geschätzt und geliebt, hatte er sie oft, als Kind auf seinen Armen getragen. Dieß berechtigte ihn wohl zu einer männlichen Sprache; indeß, wie man die Worte, in solchen Fällen nicht wägt: so ging es auch hier. Der inhaltschwere Brief, den er, bei dieser Gelegenheit, an die Gräfinn abließ, fuhr dieser, wie ein zweischneidiges Schwert, durch die Seele. Diese Dame war nun schon, seit geraumer Zeit, Witwe und lebte sehr anständig und zurück gezogen, auf ihrem Landsitz, an der Ostsee. Ihre Stunden und Tageszeiten waren meist der Erziehung einiger armen und älterlosen Kinder gewidmet, denen sie, in ihrem eignen Hause, eine Freistätte und Zuflucht gewährte. Unvorhergesehene, ganz außerordentliche Unglücksfälle und Prüfungen hatten ihren, von Natur etwas flüchtigen und feurigen Charakter, zur gediegensten Reife und Vollendung gebracht. Sie sprach gern von höhern Dingen, und

übte die Vorschriften des Christenthums, überall, wo es galt, mit gröſster Strenge und Selbstverläugnung. Eben aus den Dreiſsigen, schien sie, auf den ersten Blick, kaum Zwanzig zu seyn und Jeder, der sie sah, mußte das Frische, in ihren Zügen, ihre Gestalt, ihre Haltung, ihren Anstand bewundern, und sie schön, anmuthig, ja liebreizend nennen. Ein frommer Ernst umglänzte ihre hohe Stirn, so oft von Gegenständen einer andern Welt die Rede war. Am liebsten unterhielt sie sich mit Männern und zog unter ihnen besonders diejenigen vor, die, von der jetzigen Zeit angeregt, eine etwas schwärmerische Richtung nahmen. Ueberhaupt konnte man, durch Liebe und Begeisterung, Alles von ihr erlangen. Strenge dagegen sagte ihrem Wesen so wenig zu, daſs die geringste Drohung ihren ganzen Charakter veränderte. Das nämliche Auge, was in Thränen schwamm, wo irgend eine verirrte Seele zum Mitleid aufforderte, warf alsdann einen trocknen, herrischen und Jedermann abschreckenden Blick; und das nämliche Ohr, was sich so liebreich jeder Klage neigte, schien taub, kalt, verschlossen und unerbittlich zu seyn, so bald man, um sich bei ihm Gehör zu schaffen, Zwangsmittel irgend einer Art in Anwendung brachte. Daſs gerade diese Eigenheit, in der Gräfinn Charakter, Annettens Stand, unter den jetzigen Umständen ausnehmend erschweren mußte, fällt von selbst in die Augen. Dazu kam, daſs ihre Pflegemutter eine so fromme und eifrige Katholikinn war, daſs sie ihren Aufenthalt, in der Pfarre, unmöglich gern sehen konnte. Erglühte ihr schönes Angesicht doch

schon über und über, sobald zufällig, oder absichtlich nur einmal, von diesem, oder jenem Mißbrauch der römisch-katholischen Kirche die Rede war; und wenn irgend Jemand, auch nur entfernt im Gespräch auf dergleichen hindeutete: so verlor sie im Augenblick alle Fassung und alles Gleichgewicht der Seele, was ihr sonst, als einer vollkommen ausgebildeten Weltdame, gänzlich eigen und so zu sagen, zur zweiten Natur geworden war. Den heiligen Vater: den sichtbaren Statthalter Gottes auf Erden, die Vergebung aller Sünden durch ihn, sah sie als ein ganz unschätzbares Kleinod ihrer Kirche an, womit diese die evangelische, von einem Pol zum andern, überglänzte. — Selbst die Wunderthätigkeit neuer Heiligenbilder schien, in ihren Augen, nicht dem geringsten Zweifel unterworfen, jeden Unglauben daran erklärte sie für Gotteslängnung und Mangel an unbeschränktem Vertrauen, auf die im neuen, wie im alten Testament, wunderbar fort wirkende göttliche Vorsehung. — So mischte sich, in ihren Vorstellungen Wahres und Falsches unter einander, ohne daß sie beide gehörig von einander abzusondern im Stande war. So beschränkt aber auch ihr Glaube eben deßhalb, von mancher Seite, erscheinen mußte, um so herrlicher und fleckenloser strahlte derselbe, von einem höhern Standpunkt betrachtet, besonders da, wo er, als praktisches Christenthum, zu den Füßen der Apostel und Jünger Jesu Christi, seine Stelle in Demuth einnahm. Hier verläugnete sie Rang und Stand. Sie schien keine Gräfinn, sondern nur irgend eine fromme und geringe Magd zu seyn. Sie, an

einem Krankenbett, oder in der Mitte armer verlassener Kinder sitzen zu sehen, wie sie dort, mit der größten Selbstverläugnung, die Pflichten der Menschlichkeit ausübte, umgab sie mit dem Glanz eines höhern Wesens: sie schien, in solchen Augenblicken ein Abgesandter des Himmels, ein trostreicher Engel zu seyn, der die niedern Hütten der Menschen besuchte, um Segen, Wohlthun und Milde, auf jedem seiner Schritte zu verbreiten. Innigst vertraut mit allen diesen höchstschätzbaren Eigenschaften, schonten all' ihre Verwandte und Bekannte jene Schattenseiten ihres Wesens, mit aller nur möglichen Zartheit, und wichen, im Gespräch und Umgang, allen jenen Berührungen geflissentlich aus, von denen sie im Voraus wußten, daß sie nicht wohlthätig, sondern störend auf die Seelenruhe ihrer schönen Freundinn einwirkten. — Es konnte nicht fehlen, daß Pater Benedikt seinerseits, der, durch Vermittelung seines noch immer einflußreichen Ordens, Zugang im Hause der Gräfinn erhalten hatte, daselbst eine gütige Aufnahme fand. Sie erlaubte demselben nicht nur einen täglichen Besuch, sonder gab auch ihre Genehmigung dazu, daß er, in der kleinen Schloßkapelle, ihr, von Zeit zu Zeit, eine Messe lesen dürfte. Einen reichhaltigern und bessern Boden, für den Samen, den der fromme, aber beschränkte Mann überall, mit so eifrigen Händen, auszustreuen bemüht war, konnte er kaum, zehn Meilen in der Runde zu finden hoffen. Seine Nothtaufen junger Israeliten in Pohlen; seine Wundergeschichten und Legenden; seine tiefe Verehrung des heiligen

Stuhl's fanden hier ein geneigtes und williges Gehör, so daß er keinen Widerspruch, in irgend einem Stücke, zu besorgen hatte. Man schauderte zwar ein wenig, als in der Reihe der übrigen wunderbaren Erzählungen des Pater Benedikt, auch jener unsern Lesern schon bekannte Vorfall vorkam mit dem getauften Judenkinde, und die Gräfinn konnte es, mit all ihrer Standhaftigkeit, nicht verhindern, daß der Gedanke an das plötzlich in die Wellen der Ostsee versinkende Kind, ihr nicht einen unwillkürlichen Schrei und Schauder abnöthigte, und ihr alles Blut, aus den Herzkammern, in die Adern ihres Kopfes, auf einen Augenblick, emportrieb; aber diese fromme Aufwallung dauerte, wie gesagt, auch nur einen Augenblick und so lang, bis sie, durch den anwesenden Diener ihrer Kirche, die unerschütterliche Ueberzeugung, gewann: daß die Wirkung dieses Gnadenmittels, zur ewigen Seligkeit des kleinen Israeliten, unfehlbar ausschlagen müsse; wodurch denn jede Bedenklichkeit, von der andern Seite, gänzlich gehoben und auf immer zurück gewiesen wurde. Es verdient hier bemerkt zu werden, daß die Gräfinn sich dem Umgang jenes wahrhaft aufgeklärten evangelischen Geistlichen, in eben dem Grade, entzog und entfremdete, als sie sich, mit dem, in allen seinen Vorstellungen, höchst einseitigen Pater Benedikt, von Tage zu Tage, mehr befreundete. Augenblickliche Spannungen, hitzige Wortwechsel, so wie, in Folge derselben, — wie es gemeiniglich der Fall ist — unmerklich eintretende Verkältungen und Anstöße aller Art, führten zuletzt einen Auftritt herbei, der einen förmlichen Bruch veranlaßte.

Es begab sich nämlich: daß bei einem Gastmahl, auf dem Schlosse, wo der evangelische Pfarrer, ebenfalls geladen war, Pater Benedikt im Beiseyn vieler vornehmer Edelleute, die dergleichen Dinge besonders gern hören, sich mancherlei spöttische Bemerkungen, über Doctor Luther erlaubte. Nachdem er schon zuvor viele, sehr bedeutende Winke, über den großen und gesegneten Einfluß seiner Kirche, auf das weltliche Regiment, hatte fallen lassen, setzte er noch besonders den Punkt aus einander: daß dieselbe, in sofern sie Gehorsam, als das erste Grundgesetz aufstelle, allen Thronen und rechtmäßigen Regierungen gleichsam zur Stütze und zum Bollwerk diene. Zuletzt schloß er sogar, mit der ziemlich gewagten Behauptung: daß Luther doch nur, in seinem Verhältniß zum Papst, als ein Rebell, gegen seine rechtmäßige Obrigkeit, zu betrachten sei. — Hier riß dem evangelischen Pfarrer endlich die Geduld.

„Wie," hub er an, „Luther, der edle, offne, kraftvolle, Gott und seinem Fürsten, bis in den Tod getreue Luther, der überall der Erste war, wo es die Aufrechthaltung bürgerlicher Ordnung galt; der die in Aufruhr begriffenen thüringer und schwäbischen Bauern so kräftig zur Pflicht des Gehorsams, gegen ihre Vorgesetzten, zurück rief: dieser Luther ein Rebell? Nein, mein lieber Pater Benedikt, ich will Ihnen besser sagen, was es mit einem Rebellen für eine Bewandtniß hat. Ihr Papst Innocens war Einer, und das von dem Augenblick an, wo er sich nicht entblödete, einen Grundsatz aufzustellen,

dessen Anwendung nothwendig, alle Throne und alle Reiche Europa's, in Feuer und Flammen setzten und sie, bis in die tiefsten Wurzeln, erschüttern und untergraben mußte. Ich spreche hier nämlich, von dem, besonders durch ihn, neu aufgebrachten Lehrsatz der Kirche: Daß alle Könige und Kaiser der Christenheit, ihre Staaten, nur von ihr und dem Papst, zum Lehn empfangen hätten; daß es daher auch nur von diesen beiden abhänge, sie, nach Willkür, ein- und abzusetzen; daß dieß Verfahren auch schon von jeher, besonders im alten Testament, unter Samuel und andern Hohenpriestern, im Brauch gewesen und in der That auch nicht abzusehen sei: warum die Nachfolger der Apostel, die einst, nach Jesu Christi Verheißung, selbst die Engel im Himmel richten würden, nicht eben so gut hier auf Erden schon, über Könige und Fürsten Gericht halten sollten. Mit welchem Namen würde man wohl Grundsätze dieser Art heutiges Tages belegen? Schwerlich war es der staatsgefährliche Inhalt solcher und ähnlicher Quellen, den Sie vor Augen hatten, ehrwürdiger Vater, als Sie vorhin Ihre Kirche, ein Muster und Beispiel des Gehorsams: ein Bollwerk aller Throne; eine Stütze aller rechtmäßigen Regierungen nannten und ihren Einfluß von dieser Seite, so unbedingt erhuben und anprieſen?" — Hier schwieg der Pfarrer. Pater Benedikt biß sich in die Lippen und schwieg ebenfalls. Alles an der Tafel verstummte in dem nämlichen Augenblick. — Der evangelische Pfarrer aber wurde, seit diesem Tage, nicht wieder auf's Schloß gebeten. —

So standen hier die Angelegenheiten, als die Dazwischenkunft Annettens ihnen vollend's eine Wendung gab, wo die höchste Erbitterung, von beiden Seiten, auf die Länge, nicht ausbleiben konnte. Schon die erste Erscheinung des Kindes, das der Pfarrer, seit den zwei Jahren seines Aufenthalt's in Sachsen, nicht gesehen hatte, wo die körperliche und geistige Entwickelung desselben so ausnehmend vorgeschritten war, wirkte höchst wundersam, auf seine Einbildungskraft. Die auffallende Aehnlichkeit, in Annettens Gesicht, mit allen Zügen der Gräfinn, machte sich bemerklicher, als jemals: so daß sie sich wohl von Niemand so leicht abläugnen und verkennen ließ.

Nicht nur die Schlankheit, das Ebenmaß und die Zierlichkeit des Wuchses erinnerte an diese: sogar der Ton der Stimme, der Glanz des Auges, das Rasche in allen körperlichen Bewegungen, veranlaßte Jeden, der die Gräfinn früher gekannt hatte, zu der Behauptung: „Daß Annette in allen Stücken, ihr leibhaftes Ebenbild sei.“ Unter solchen Umständen war es wohl natürlich, daß diese Meinung auch im Volke sehr um sich griff und bald eine große Verbreitung, in der dortigen Gegend, erlangte. Die Menge geht überall nach dem Schein, und wo vollend's wie hier derselbe, durch eine Reihe angeblich wahrer, oder erdichteter Thatsachen, auf irgend eine Art, seine Rechtfertigung erhält: da wird selbst der Bessere zuletzt irre und zollt, von dem Strome der Meinungen fortgerissen, einem halb wahren Gerücht den Glauben, welchen nur die Wahrheit selbst, und zwar, nach der strengsten

Prüfung, verdient. Dazu kam, daß die schöne Gräfinn, von Jugend an, sich mit großem Leichtsinn, über das Urtheil der Menge hinweg setzte; in manchen Stücken, es sogar freiwillig herausforderte. Der edle gesinnte Pfarrer selbst war eben deßhalb schon früher nicht selten in ihrem Betragen irre geworden, und bei diesem neuen Anlaß, wuchs sein Bedenken, zu einem so außerordentlichen Grad, daß es ihn sogar, zur Abfassung eines Briefes an sie veranlaßte, den ich hier im Auszuge dem geneigten Leser mittheilen will. —

„Ich schreibe Ihnen" hieß es, unter andern, in demselben — „wiewohl mit großer Bewegung meiner Seele, dennoch, als ein alter geprüfter Freund des gräflichen Hauses, so wie Ihres verewigten Herrn Vaters. Geben Sie meinen Worten keine falsche Deutung, sondern halten Sie fest an die Ueberzeugung: daß das Kleinod Ihrer Ehre, mir in einem eben so hohen Grad, wo nicht noch in einem höhern, wie die meinige, am Herzen liegt! — Eh' ich weiter fort fahre, erlauben Sie mir ein einziges Wort, das aber von der Art ist, daß es sogleich, den ganzen Inhalt dieses Briefes, ohne Weiteres, ausspricht! — Annette ist Ihr Kind. Nicht bloß ihre Miene, ihr Wuchs, ihr Auge, ihr Feuerblick; selbst ihr leichtsinniges Temperament legt dafür ein unverwerfliches Zeugniß ab. Ihre Versorgung liegt Ihnen sonach, als heilige Pflicht, ob. Machen Sie daher so schnell, als nur immer möglich, diesem verhaßten Handel zwischen Kind und Mutter, ein Ende, der eigentlich nie hätte anfangen sollen!

Warum wollen Sie, mit Ihrem eignen Blut — warum wollen Sie mit Ihrer Tochter rechten, und den Haß, der vielleicht beim Vater, schicklicher, und mehr an seiner Stelle gewesen wäre, jetzt da jener sich Ihrer Liebe auf ewig entzogen hat, auf die unschuldige Tochter übertragen?

Ich höre viel von einem, auf irgend einem Rathhause, ich weiß nicht wo, niedergelegten Dokumente. Ich kann und mag' es nicht glauben: daß es gewissen Leuten, in Ihrer Umgebung, durch treulose Einflüsterung, gelingen könnte, Ihre von Natur reine, und edle Seele, zu einem falschen Schritte zu verleiten. Fort, fort, mit diesem schnöden Stück Pergament, mit diesen wurmstichigen Beweisen einer gerichtlich erkünstelten Unschuld! — An den feurigen Augen Annettens, welche die Ihrigen sind, zerfällt auch das beste Aktenstück in Asche: und wollten Sie diese Asche wieder auflesen, um sie der Welt in die Augen zu streuen: wo fern es Ihnen auch gelingt, diese dadurch zu täuschen: Gott täuschen Sie dennoch nicht! Bedenken Sie wohl, welche schwere Verantwortung Sie auf sich laden, wofern sie länger Ihr Betragen, gegen Ihr Kind, auf eine so gewissenlose Art, fortsetzen! Annette ist jung, schön, und feurig von Natur. Die Zerreißung der ersten natürlichen Bande des Blutes, wovon Sie ihr ein Beispiel geben; die Lossagung der Mutter von der Tochter, die Sie von dem Buchstaben des Recht's künstlich zu erlangen wußten, wird und muß sie, auf einen solchen Charakter nicht den Einfluß ausüben, daß sie ihm gleich-

sam einen Freibrief zu allen nur möglichen Sünden und Lastern ertheilt? Annette wird Alles für erlaubt halten, weil man sich Alles gegen sie erlaubte: und wenn es ihr nur gelingt, durch kluge und vorsichtige Maßregeln, wie ihrer Mutter, die Ehre vor der Welt zu retten: so wird alles Uebrige sie wenig beunruhigen! — Auch findet sich ja wohl in der Folge irgend ein Freund und geistlicher Rathgeber, der ihr, in der bequemen Kunst Unterricht ertheilt, sich von Zeit zu Zeit, die jenseitigen Forderungen etwas leichter zu machen, und sich mit ihnen, wo nicht im Himmel — doch im Beichtstuhl abzufinden. Die Andacht selbst wird sodann nur ein neues Mittel zu ihrem Seelenverderbniß an die Hand geben — und da sie — mit eignen Augen sieht, daß ihre Mutter sich gelegentlich auch wohl einen Meineid erlaubt, ohne daß sie sich dadurch, in eifriger Ausübung ihrer kirchlichen Pflichten und Cärimonien, im geringsten stören läßt: so wird sie wenig Anstand nehmen, als eine junge, gelehrige Katholikinn, bald den nämlichen, breiten Weg einzuschlagen. Wo läßt sich aber, für eine so feurige Seele, auf diesem Wege, je Stillstand hoffen? Und wer bürgt uns dafür, daß sie nicht, über kurz oder lang, von Stufe zu Stufe, zuletzt in den Abgrund bürgerlicher Schande versinke, der sich hier schon, mit dem ersten Schritt, unter ihren Füßen, eröffnet, und wo das drohend aufgehobene Schwert der Gerechtigkeit sie vielleicht am Ende erwartet? Zu diesem traurigen Ziel angelangt — frage ich Sie: ob dieß wohl der Ort ist, wohin irgend eine Mutter ihr Kind führen

sollte? Noch ein Mal, theuerste Gräfinn, beschwöre ich Sie im Namen Ihres verewigten Vaters, die edeln Züge die Sie von demselben in Ihrem Gesicht tragen, nicht Lügen zu strafen. Werfen Sie, die unwürdige Heuchelmaske ab, die Sie in diesem Augenblick, aus Weltklugheit, vornehmen, und lassen Sie sich, durch keinen Pater Benedikt und den Ablaß, den er Ihnen, mit so freigebigen Händen, im Namen Ihrer Kirche, darbietet, in irgend einem edeln und hochherzigen Entschluß, zu Gunsten Annettens, irre machen. — Erringen Sie, statt dessen, den schönsten Sieg der Selbstbeherrschung und Nächstenliebe, über sich selbst! — Nein, ich kann mich mit dem Gedanken nicht befreunden, daß dieß arme Kind, das einem jugendlichen Fehltritt sein Leben verdankte, zugleich mit seiner edeln Mutter unwiederbringlich verloren gehen sollte. Antworten Sie mir bald, damit ich Annette beruhigen, und von allen weitern Schritten, in dieser Sache, abhalten kann, zu denen sie am Ende doch wohl, von mehreren Seiten aufgereizt, sich am Ende könnte verleiten lassen."

Die Gräfinn, die von Natur den heftigsten Wallungen des Blutes unterworfen war, und so sehr an Schwindel litt, daß sie oft, wie wir schon früher gesehen haben, halbe Monate lang, auf ihrem Bett, zubringen mußte, blieb, nach Empfang dieses Briefes, bei dessen Lesung es ihr, Zeile für Zeile, schwarz vor den Augen wurde, drei Tage und drei Nächte hindurch, ohne zu essen, zu trinken, und zu schlafen, auf ihrem Sopha sitzen. In dieser peinlichen Lage, kämpfte sie lange mit sich selbst,

ehe sie ihrem Bruder, einem hochbegabten, edeln jungen Manne, voll der unvergleichsten Anlagen, den Vorfall entdeckte, und ihm zugleich den Brief des Pfarrers, nach seinem ganzen Inhalt, mittheilte. — Dieser las; staunte, schüttelte den Kopf und da er den Pfarrer von jeher, besonders seiner Geradheit, und seines biedern Charakters wegen, ausnehmend hochschätzte: so beschloß er selbst zu ihm hinzugehen, und alle diese Mißverständnisse, wo möglich durch persönliche Rücksprache auszugleichen. Allein dieser gutgemeinte Schritt des jungen Grafen führte keineswegs zum Ziel. Der Pfarrer empfing ihn zwar äußerst leutselig: bezeugte ihm jedoch bald darauf sein Befremden darüber: daß seine Schwester, die Frau Gräfinn, es sich selber habe abgewinnen mögen, einen Mann, den er von ganzem Herzen hochachte, und in welchem er das Abbild seines selig verstorbenen, würdigen Vaters mit Freuden verehre, in einen so unwürdigen Handel zu verwickeln und ihn mit einem Auftrag, von so zweideutiger Art, gleichsam vor einem Dritten, bloßzustellen. Da hier übrigens weder von Reue noch von Mißbilligung aller vorangegangenen Schritte die Rede sei: so sähe er seinerseits wohl ein, daß alle seine früheren Ermahnungen, bei der Gräfinn, wenig oder gar nichts gefruchtet hätten. Somit bliebe ihm denn weiter nichts übrig, als die zeitliche Wohlfahrt des Kindes wenigstens nicht aus der Acht zu lassen: deßhalb wolle er hiermit schließlich den Vorschlag thun: daß die Mutter, und übrigen vornehmen Anverwandten, Annetten, die sie, obgleich höchst widerrechtlich, durchaus

nicht als ein Mitglied der gräflichen Familie anerkennen wollten, wiewohl sie die ganze Welt dafür gelten lasse, ein Stück Geld, zu ihrer Versorgung, aussetzen möchten, wovon sie in Zukunft, auf einem anständigen Fuße, irgend wo, als Privatperson, ohne Dienste zu nehmen, oder grobe Mägdearbeiten zu verrichten, leben könnte. — Vielleicht ließe sich, wenn man dem Kinde außerdem noch einen Vormund bestellte, mit einer Summe von 600 pohlnischen Gulden, allen weitern Unannehmlichkeiten in dieser Sache ausweichen, damit der ganze Handel verschwiegen bliebe und nicht vor Gericht käme, was, wie er wohl wisse, auf Anstiften Vieler, eben jetzt unter der Hand, betrieben würde. So sanftmüthig bis jetzt der junge Graf Alles angehört und den Pfarrer in jedem Stück zu widerlegen gesucht hatte: so riß ihm doch zuletzt, bei diesem in der That etwas übereilten Vorschlag, wofür der Pfarrer auch selbst ihn in der Folge anerkannte, der Faden von Geduld. Er nahm hastig seinen Hut in die Hand und verließ das Zimmer, mit den etwas empfindlichen Worten: „Und nimmermehr werden es Ew. Wohlehrwürden erleben, daß ich mir die Ehre meiner edeln Schwester, um 6000 Gulden abkaufen lasse! — Wir wollen die Sache, sofern das Mädchen diese drohende Stellung einnimmt, und in derselben beharrt, keinesweges übereilen, sondern ruhig den Ausspruch der Gerichte erwarten!“ So war der Stand der Dinge, als ich im Winter des Jahres 1825 auf den Landgütern der Gräfinn anlangte. — Theilnahme, für die so gänzlich verirrte Annette und ihr

Schicksal, führte mich hierher, und bestimmte mich zu dieser unvorhergesehenen Winterreise. Ich wußte bereits, aus Briefen, zu welchem unseligen Punkt von Irrthum und Mißverständnissen, die Sachen hiesiges Ort's gediehen waren. Als ich daher der liebenswürdigen gräflichen Familie zuerst aufwartete und ihr zugleich meinen Entschluß, das Mädchen noch ein Mal zu sehen, und auch den Pfarrer zu sprechen, an den Tag legte, erzählte man mir die ganze unangenehme Wendung, welche diese Verhandlung, seit Kurzem genommen hatte, und verhehlte mir zugleich keinesweges die Besorgnisse: daß, so fern ich diesen an sich löblichen Vorsatz ausführen wollte, dieß von der Gegenpartei leicht, als ein Eingeständniß, das in einem erwachten bösen Gewissen seinen Grund hätte, angesehen werden könnte. So sehr ich auch das Zartgefühl ehrte, das dieser Einwendung zum Grunde lag: so war es doch keinesweges im Stande, mich von meinem Vorsatz abzubringen. Daher ergriff ich, den nächsten Morgen, die erste beste Gelegenheit, um der Gräfinn, ihrer Schwester und dem Bruder, bei einem Frühstück, das wir im großen Saal des Schlosses, gemeinschaftlich einnahmen, vertraulich zu eröffnen: daß ein nochmaliges Gespräch mit Annetten, und eine Zusammenkunft mit dem Pfarrer, mir äußerst am Herzen läge und daß ich diesem Schritte, nach meiner Ueberzeugung, nicht ausweichen könnte, ohne meinem Gewissen, auf das Empfindlichste, zu nahe zu treten. — Auf diese meine dringende Vorstellung, gab die edle Familie denn endlich nach, und ich

verfügte mich allein, des Morgens um 10 Uhr in die Pfarrwohnung. Ich glaubte, Annette, durch all' die unangenehmen Erfahrungen, welche sie seitdem gemacht hatte, in ihrer Sinnart etwas verändert, und weniger stolz zu finden: aber darin hatte ich mich geirrt; im Gegentheil erschien mir ihr Wesen anmaßender, wie je; denn kaum fiel es ihr ein, ihren Ton, in irgend einem Stück herab zu stimmen; oder auch eine nur bedenkliche Miene anzunehmen. Als ich sie z. B. befragte: „Was sie nun wohl glaubte, durch ihr heimliches Weggehen, von W. und aus meinem Hause, gewonnen zu haben? gab sie mir, mit dem völligen Anstande einer vornehmen Dame, die, von widrigen Mißgeschicken betroffen, ihre Würde, unter keinen Umständen, zu verläugnen gewohnt ist, die ziemlich hochtrabende Antwort: „Wenigstens werde ich hier nicht so leicht in Verlegenheit kommen, meine Geburt und meinen Stand verläugnen, und eine Verbindung, die weit unter beiden ist, eingehen zu müssen!" — „Zu müssen!" fiel ich ihr halb erstaunt halb lächelnd in's Wort: „Sprichst Du doch wirklich, als ob Dir irgend Jemand in W. den Gegenstand Deiner Wünsche, den Du, aus freien Stücken, erwähltest und eben so, aus freien Stücken wieder aufgabst, daselbst aufgedrungen hätte!" — „Das will ich damit gerade nicht gesagt haben!" fuhr sie fort — „aber immer schlimm genug ist es doch, daß man mich dort, über meinen rechten Stand, und über meine wahren Verhältnisse, so lange in Ungewißheit ließ, und mich zuletzt, sogar dahin brachte, daß ich selbst glauben mußte: es

gereiche mir zum Vorwurf, wenn ich irgend einen jener Vorzüge, wozu ich, durch Geburt und Erziehung vollkommen berechtiget bin, in Anspruch nähme, oder, auf irgend eine Weise, geltend machte!" —

„Kein Wunder demnach, daß alle diese so ungünstigen Umstände, zuletzt auch einen nachtheiligen Einfluß, auf meinen Geist erlangten, der dadurch so kleinmüthig wurde, daß ich, am Ende sogar, in einer Anwandelung von Verdruß und Langeweile, völlig uneingedenk meines Standes und meiner Abkunft, — denken Sie nur! — einem armen Handwerksmann, einem Tischler, die Hand reichen wollte!"

Der hohe Ton, die erhabenen Accente, womit sie diese letzten Worte begleitete, nöthigten mir ein unwillkürliches Lächeln ab: Der Herr Pfarrer aber, veränderte seine Amtsmiene, um keinen Zug, sondern behauptete seinen ganzen Ernst, was auch bei ihm höchst natürlich, ja nothwendig war, da er die Durchführung der gewagten Hypothese, von Annettens Geburt, doch nun ein Mal übernommen hatte. „Und welche neuen, unumstößlichen Beweise, mein liebes Kind" — hub ich, nach einer Pause, wieder von vorn an, da ich sah, daß sie auch wieder auf dem nämlichen Standpunkt stand, wo ich sie, vor zwei Jahren, verlassen hatte — „erhieltest Du denn, seit dem wir Uns zuletzt sahn, über Deine Abkunft, daß Du jetzt so sicher darauf zu fußen wagst?" —

„Was das betrifft," nahm Annette das Wort, indem sie ihre zierlichen Fingerchen, der Reihe nach, eins nach dem andern in der Nähe besehen und durchmustert hatte:

„so ist meine Abkunft, wenigstens in hiesiger Gegend, schon längst Niemanden ein Geheimniß mehr! Nicht nur die Leute im Dorfe, auch Frau Veronica, der Herr Pfarrer, und der Herr Adjunktus" —

Wer ist der Herr Adjunktus?

„Der Herr Adjunktus" — stotterte Annette, indem sie sich über und über verfärbte, die Augen niederschlug und blutroth wurde. „Es ist ein junger Geistlicher, aus unserer Gegend — nahm hier der alte Pfarrer das Wort, indem er zugleich Annettens Verlegenheit und Stottern auf ein Mal ein Ende machte — der nächstens wohl eine Anstellung, in unserer Nachbarschaft erhalten wird, und dieselbe auch, mit vollem Recht, verdient. Annette hat ihn, in meinem Hause, kennen gelernt. — Er ist voller Talente. Er spielt Klavier; singt; zeichnet; doch das ist das Wenigste; Annettens Lebensgeschichte ist, so zu sagen, die seinige geworden; so unwiderstehlich hat sie ihn, durch ihr Schicksale angezogen. — Gleich Anfang's, als er davon hörte, faßte er den edlen Entschluß, Gut und Blut, kurz Alles daran zu setzen, damit ihre Unschuld an den Tag käme. — Ich sag' Ihnen, er ist Willens, es koste was es wolle, die Netze eines frommen Selbstbetrug's, wo nicht gar einer pfäffischen Arglist, mit starker Hand, zu zerreißen. Gott schenke ihm nur Glück dazu! Ich fürchte indeß, daß das Gewebe, was Annette unstrickt, sich bis zu ihrer Wiege erstreckt, und daß wir Alle nicht recht wissen, durch welche Hände die ersten Fäden, die jetzt den Lebensgang dieses Kindes so unerfreulich verwirren, geknüpft wurden.

Indeß der Pfarrer sich so beredt, in das Lob seines jungen Amtsbruders und Freundes ergoß, sah ich, daß Annette sich verstohlen eine Thräne, aus ihren hellbraunen Augen wischte, die zwischen den langen seidnen Augenwimpern, gleichsam unwillkürlich hervorquoll. — Was ihr dieselbe auspreßte, ob Betrübniß, über ihr eignes Geschick, oder Rührung und Dankgefühl, für die liebende Theilnahme eines Fremden, wagte ich, in diesem Augenblick, noch nicht zu entscheiden. So viel aber glaubte ich, vorläufig, mit einiger Gewißheit, zu entdecken: daß der junge feurige Fremdling, der jetzt die Stelle des schläfrigen Tobias, in ihrem Herzen einzunehmen schien, vermuthlich, seinen Posten etwas länger und nachdrücklicher, wie dieser, behaupten würde. Wenige Augenblicke darauf verließ Annette das Zimmer, und ich sah sie, durch das Fenster der Pfarrwohnung, mit einem jungen wohlgebildeten Manne, im Garten, traulich Hand in Hand gehn. Nach allem Vorhergegangenen, würde es mir, wohl nicht schwer gefallen seyn, Namen, Stand und Charakter desselben zu errathen, wenn auch der Pfarrer, mit den Worten: „Das ist der Adjunctus!“ mich nicht an das Fenster gerufen und so meine Aufmerksamkeit dadurch auf ihn gezogen hätte. Nach einer kleinen Pause, wo er mir gleichsam, zur näheren Betrachtung Desselben, Zeit und Gelegenheit gab, fuhr er, mit einem Blick, in welchem sich der ganze Trübsinn seiner Seele abmalte, folgender Maßen weiter fort: Da die Proselytenmacherei, in unsern Gegenden, immermehr überhand nimmt; da Alles um und

neben uns, selbst in den bessern Familien, wenn auch nicht katholisch wird, doch katholisch denkt, empfindet, und, ich möchte fast sagen, auch handelt: so können Sie, aus diesem Umstande, allein schon abnehmen, warum mir, unter den vielen lauen und halben Bekennern unserer Kirche, dieser junge Mann, mit seinem Feuereifer für die gute Sache, so lieb und werth geworden ist. Auch wird er gewiß Annetten, in der Folge sehr nützlich seyn, und zur Enthüllung das Geheimnisses ihrer Geburt das Seinige redlich beitragen! —

„Wie ich aus Allem merke" nahm ich hier das Wort: „scheinen Ew. Wohlehrwürden auf das Vollkommenste überzeugt zu seyn: daß dieß Kind die wirkliche Tochter der Frau Gräfinn ist, und daß diese sie bloß aus Verkehrtheit, Stolz und Eigensinn, abläugnet." Der Pfarrer bejahte dieß, mit einem sehr entscheidenden Kopfnicken. — „Wenn Sie sich aber dennoch über diesen Punkt in Irrthum befänden! — Irren ist so menschlich!" —

Wollte Gott, es wäre so! — Auf den Knien wollte ich die Gräfinn um Verzeihung bitten. Es sollte künftig nur von meiner Schuld; nie aber von der ihrigen die Rede seyn! Wie oder glauben Sie wohl, daß mir, als einem alten und treuen Freunde dieser Familie, je ein größeres Glück, als dieses, begegnen könnte? —

„Edler Mann! — Sie schrieben der Gräfinn einen Brief?"

Ich habe lange mit mir angestanden, ehe ich ihn abschickte. Ich wollte ihr die Augen eröffnen.

„Sie haben ihr durch denselben sehr wehe gethan!“ —

Ich bin Vater, und nahm mich eines armen verwaisten Kindes an, wie ich hoffe, daß sich Gott einst der Meinigen, annehmen wird, wenn ich diesen zeitlichen Dingen einst Valet sage. — So mahnt mich auch die Pflicht des Seelsorgers, auf das Dringendste, jenes gefährliche Blendwerk zu zerstören, womit dieser Benedikt im Beichtstuhl, alle bessern Entschlüsse der Gräfinn einschläferte. — Wahrlich, dieser ist nicht der Mann dazu, jene Fallstricke zu zerreißen, in die eine arme Seele sich selbst, der nichtigen Weltehre zu Gefallen, so tödtlich verwickelt hat! Ausführlich erzählte mir der wackere Mann hierauf Alles, was dem geneigten Leser schon bekannt ist: die Aussage der alten Veronica; die heimliche Entbindung der Gräfinn, in Leipzig; die Abendständchen vor dem Fischerhause; die verschenkte Haarlocke; den im Thurm versteckten Liebhaber: und indem er mir zugleich ein kleines Porträt aus seinem Schreibepulte hervorholte, fragte er mich, mit einem bedeutenden und ausforschenden Blicke: „Für wen halten Sie dieses Bild?“ Keine Frage! gab ich zur Antwort: „Es ist Annette! — Sie ist unvergleichlich getroffen!“ —

Sie irren sich, versetzte er, mit einem milden Lächeln: es ist die Gräfinn selbst, in ihrem sechzehnten Lebensjahr, die Sie vor sich sehn. Sie wurde, in dieser Periode, von einem durchreisenden, sehr geschickten Künstler gemalt, und ihr Vater verehrte mir, als einem alten Hausfreunde, dazumal dieses Porträt, daß ich es, neben

den übrigen Bildnissen der gräflichen Familie, in meinem Zimmer aufhängen sollte. Das geschah denn auch wohl, und ich habe meine Sammlung, bis auf den heutigen Tag, sehr vollständig erhalten. — Nur einen einzigen leeren Platz werden Sie an der Wand bemerken. Es ist der, welchen die Gräfinn, neben ihrer seligen Mutter, einnahm. Ich sah mich, aus sehr bewegenden Ursachen, genöthiget, die Erste von diesem Ort hinweg zu bringen, weil jedem Mitgliede meiner Gemeinde, so bald es mich in meiner Studierstube aufsuchte, die außerordentliche Aehnlichkeit, zwischen diesem Bilde und Annetten, auffiel; was denn natürlich Anlaß, zu allerlei Fragen gab, die ich, wenigstens, vor der Hand nicht, zu beantworten im Stande bin. — „Dieß wundert mich keinesweges! Man kann es wahrlich den Leuten nicht übel nehmen! Ich möchte selbst behaupten: daß es fast unmöglich ist, daß eine größere Aehnlichkeit zwischen zwei lebenden Personen, Statt finden kann!" — „Und nun erwägen Sie selbst den Stand der Sache! Wenn sie alles Uebrige hinzufügen, möchten Sie diese Aehnlichkeit wohl einem bloßen Zufall beimessen?"

„Ich gestehe Ihnen, Wohlehrwürdiger Herr, wie die Umstände liegen, fange ich fast selbst an, an dem Charakter der Gräfinn ein wenig irre zu werden! Aber nein! Es ist unmöglich, daß dieß engelreine, herrlich unbefangene Gesicht, einer solchen tiefen Verstellungskunst, einer so bedenklichen und Jahre lang fortgesetzten Lüge und Heuchelei fähig seyn sollte?" —

Sie kennen ja wohl den ehrwürdigen Pater Benedikt?

„Ich habe zufällig, bei seiner Durchreise durch W., seine persönliche Bekanntschaft gemacht!“ —

Nun so wissen, oder ahnen Sie auch schon alles Uebrige! Ich sag' Ihnen: „Die Polster der Kirche, zu welcher sich die Gräfinn bekennt, sind in gewissen Fällen, sehr bereit, und der Schatz eines guten Gewissens läßt sich noch lange auf denselben behaupten, wenn sich schon längst keine Ruhe, und kein Schlaf, auf den unsrigen, mehr finden will.“

„Sie erschrecken mich! Ich will hin zur Gräfinn! Die Unschuld muß an den Tag! Sei es, von welcher Seite es wolle, Licht müssen wir in dieser Sache erlangen! Ein gerichtliches Verfahren darf schlechterdings nicht eintreten!“ — Auch mir ist es zuwider! Wohlan denn! Unternehmen wir noch einen Versuch! Gehen Sie hin! Gott begleite Sie und schenke uns Allen die Erleuchtung, deren wir in diesem dunkeln Labyrinth so sehr benöthigt sind! Mit diesen Worten drückte mir der Biedermann freundlich die Hand und wir schieden aus einander.

Es war ungefähr um 4 Uhr Nachmittags, als ich wieder im Schloß anlangte. Ich fand die Gräfinn allein in ihrem Zimmer, auf einem Sopha dasitzend. Sie schien noch sehr angegriffen von gestern zu seyn. Als sie Meiner ansichtig wurde, hub sie den Kopf matt in die Höhe und sagte mit sanfter und gedämpfter Stimme: — „Sie kommen von unserm Herrn Pfarrer? Meine Schwester hat mir davon gesagt, daß Sie zu ihm wollten. Ich fürchte indeß sehr, Ihr Gang ist vergeblich gewesen. Er

ist zu heftig. Sein Brief ist keinesweges so abgefaßt, wie ich ihn von einem alten Freunde unsers Hauses erwarten durfte. Es ist entsetzlich, daß er Dinge von mir glauben konnte, die mein Blut, so oft ich mir auch nur die entfernteste Möglichkeit derselben denke, in einen empörenden Zustand setzen! Und was für Gründe sind es wohl, worauf er diese gewagten Behauptungen stützt? Gewiß, wer auch immer der thörichten Annette diese Gedanken in ihren Kopf setzte; wer auch immer sie Jahre lang in diesen Träumen einer erhitzten Einbildungskraft zu erhalten beflissen war; auf welchem Wege man auch die allerdings nicht abzuläugnende Aehnlichkeit, in Zügen, im Tone der Stimme, in Gang und Geberden, zwischen mir und diesem Kinde erklären will. Gott ist mein Zeuge, daß ich unschuldig bin, und daß jeder Verdacht, der mich trifft, trotz allen diesen Wahrscheinlichkeiten, die das Urtheil der Welt so leichtfertig in Bewegung setzen; ja meine Schuld in ihren Augen vielleicht zur Gewißheit erheben, dennoch völlig grundlos ist. Indessen murre ich darum nicht, gegen die göttliche Vorsehung, daß sie ein solches Maß von Liebe und Wohlthat, wie ich es diesem Kinde zuwendete, mir, durch ein gleiches Maß von Undank und bitterm Hohn vergelten läßt. Ich habe es vielleicht, durch meinen jugendlichen Leichtsinn, wohl verdient, die anders wo gesäeten Früchte, auf diesem Felde, zu ernten. So segne ich denn das Kreuz, welches mir Gott in dieser Schule auferlegt; denn auf jeden Fall ist es besser, wir bestehen unsre Prüfungen schon hienieden,

als daß sie uns jenseits, vorbehalten werden. Nichts aber mag wohl mehr im Stande seyn, unsern Geist in seinem Verhältniß zu Gott, zu läutern, und von irdischen Schlacken gänzlich zu reinigen, als wenn eine ganze Welt uns lieblos verurtheilt; unser Gewissen aber, trotz aller Verkennung, von Außen, uns dennoch, in unserm Innersten, frei spricht." Sie sprach diese Ueberzeugung, mit einer solchen gläubigen Einfalt, Innigkeit und frommen Herzergebung aus, daß alle Scrupel, die der Pfarrer vorhin in mir aufgeregt hatte, augenblicklich dadurch in sich selbst zusammen fielen. Ich sah nun wohl ein, daß ich dieser schönen Seele im Stillen großes Unrecht abzubitten hatte. „Edle Gräfinn," nahm ich das Wort — indem ich meine Augen vor Scham ein wenig auf den Boden niedersenken mußte — „ob wohl die Umstände so sind, daß sie einiger Maßen ein Zeugniß wider Sie ablegen" — „Wie, mein Freund" — fiel mir die schöne Leidende hier, mit einer höchst liebenswürdigen Heftigkeit, in die Rede — „auch Sie konnten wirklich glauben, daß ich?" — Hier brach sie plötzlich, wie übermannt von einem Anfall des größten innerlichen Schmerzes ab, und ging in ein Stillschweigen über, das einige Minuten fortdauerte, indem sie zugleich, einen unaussprechlich heitern und offnen Blick auf mich warf, der klar und durchsichtig, wie ein krystallner Bach, den ganzen Grund ihrer schönen Seele, so zu sagen, aufdeckte: wiewohl eine kleine Beimischung von strafendem Ernst, als ein wohlverdienter Vorwurf, für meinen so eben geäußerten Verdacht, sich keinesweges in

demſelben verkennen ließ. — „Wohlan, ſo hören Sie denn“ — hub das edle Weib, mit unausſprechlicher Würde hierauf von Neuem an — nachdem ſie in einigen tiefern Athemzügen, die Kräfte einer erſchöpften Natur wieder geſammelt hatte — „was ich Ihnen, zu Ihrer eigenen Beruhigung, in dieſer feierlichen Stunde, anzuvertrauen, kein Bedenken trage!“ Sie ſprach dieſe letzten Worte nicht ohne Anſtrengung, indem ſie ſich zugleich, von ihrem Lager, nach meiner Seite hin, aufrichtete. Jetzt reichte ſie mir die Hand und, mit dem Ausdrucke der höchſten Verklärung in allen ihren Geſichtszügen, fuhr ſie fort: „So wahrhaftig, wie ich die heilige Hoſtie, in meiner letzten Stunde, würdig, aus der Hand eines Prieſters meiner Kirche, zu empfangen gedenke: ſo gewiß, wie die Berührung des Allerheiligſten, durch meine halb verblichenen Lippen, in jenem entſcheidenden Augenblicke, für mich einen Werth hat, den alle Schätze dieſer Welt nicht aufzuwiegen im Stande ſind: ſo gewiß und wahrhaftig iſt Annette mein Kind nicht! — Ja möge der Donner jenes göttlichen Worts: „Wer da unwürdig iſſet und trinket, der iſſet und trinket ſich ſelber das Gericht“ mich das nächſte Mal treffen, wo ich mich dem Tiſch des Herrn nähere! Möge ſeine ſtrafender Blitz mich, an den Stufen des nämlichen Altars, wo ich, Vergebung meiner Sünden, von ſeiner Gnade zu erlangen hoffe, zermalmen, ſofern irgend mein Mund, jetzt, oder zukünftig, über dieſen Gegenſtand Unlauteres vorbringt, oder meine Seele, in irgend

einem Stück, von dem Wege der Wahrheit und des Rechtes hierin abweicht!" — Nachdem die Gräfinn diesen furchtbaren Schwur beendiget hatte, sank sie, mit sichtbarer Erschöpfung, halb entseelt, auf ihr Lager zurück: Ich aber, als ich ihr bleiches, todtenähnliches Gesicht, mit den halb verloschenen Engelzügen, so vor mir liegen sah, unterlag beinahe diesem wehmüthigen Eindruck, und konnte nicht umhin, aus tiefster Brust, zu seufzen, und über den verkehrten Weltlauf, der selbst die reinste weibliche Tugend, nicht selten, den giftigsten Verleumdungen, bloß stellt, in die lautesten Klagen, ja in Verwünschungen auszubrechen. Es war fast in dem nämlichen Augenblick, wo ein Bedienter in das Zimmer trat und den Pater Benedikt meldete: die Gräfinn erhub, bei dieser Nachricht, ihr Haupt sanft von ihrem Kopfkissen und sagte, mit leiser Stimme, zu mir: „Ich bin zu bewegt! Ich kann in diesem Augenblick Niemand sprechen. Sie erzeigen mir wohl den Gefallen, Pater Benedikt, den Sie ja auch kennen, im Nebenzimmer so lange zu unterhalten, bis ich mich etwas gefaßt habe! Nach diesem, will ich Sie Beide rufen lassen." Ich konnte mich diesem Auftrag um so weniger entziehen, da der Zustand der Gräfinn wirklich das größte Mitleid erregte. Ich eilte daher sogleich hinaus, um ihren Wunsch, aufs Schnellste, zu befriedigen. Pater Benedikt stand draußen, vor der Thür und empfing mich — wenigstens dem Anscheine nach — mit ausnehmend großer Freude. Ich fand ihn sehr sauber gekleidet und auch sein Körperliches, seitdem ich ihn nicht ge-

sehen hatte, in sichtbarer Zunahme. Er vernahm, mit Bedauern, aus meinem Munde: daß die Gräfinn dermalen sehr leidend sei, und wir verfügten uns darauf in die gegenüberliegenden Zimmer des Schlosses, um, durch unsre Unterhaltung, die in der Regel eine etwas lebhafte Wendung zu nehmen pflegte, Dieselbe, so wenig, wie möglich, zu stören. Wie immer, dauerte es auch dieß Mal gar nicht lange, daß sich zwischen uns ein Gespräch über religiöse Gegenstände entspann. Unter andern kam auch die Rede auf den Ablaß. Wir sprachen Viel und Manches, über die Gränzen dieser kirchlichen Einrichtung. — Pater Benedikt meinte: daß sein Orden, in dem Kapitel von Vergebung der Sünden, ganz besondere Vergünstigungen und Privilegien genieße, welche die Mitglieder desselben, schon früherhin, als Beichtväter fast aller Fürsten Europa's, von dem heiligen Vater, gewisser Maßen vorzugsweise, erlangt hätten. Deßhalb wären sie auch damals — wegen der leichtern Absolution nämlich — so häufig von den Großen zu Beichtvätern erwählt worden. Wonach ein Bruder, aus einem andern Orden, erst lange nach Rom schreiben, oder sich wenigstens an seinen Offizial wenden müsse: das könnten sie auf der Stelle vergeben. Außerordentliche Fälle, wie z. B. Entbindung von Eidschwüren, oder andern schweren Vergehungen ausgenommen, erhalte alles Uebrige, im Beichtstuhl, so zu sagen, seine tägliche Abfertigung. Todsünden gehörten freilich nach Rom, und den Ablaß, wie die Auflegung von Kirchenbußen dafür, bestimme der heilige Vater selbst.

Auf jeden Fall aber decke das Geheimniß des Beichtstuhls den Schuldigen so lange, bis die Kirche ihn wieder in ihren Schooß aufnehme oder der Ablaß ihn gänzlich freisprechе! — In diesem Geheimniß des Beichtstuhl's bestehe eben ein wesentlicher Vorzug ihrer Kirche, und sei dadurch allein schon das große Uebergewicht gerechtfertigt, das jeder katholische Beichtvater gleichsam nothwendig über alle Mitglieder seiner Gemeinde, ausübe. Die Evangelischen hätten zwar auch Pfarrer, aber keine eigentlichen Seelsorger, in deren Brust sie, mit unbeschränktem Vertrauen und vor aller Entdeckung gesichert, ein jedes Geheimniß niederlegen könnten. Die Diener ihrer Kirche dagegen, hielten so streng, von dieser Seite, auf ihre Pflicht, daß er selbst lieber einen Unschuldigen würde hinrichten lassen, als daß er den Schuldigen, wenn ihm dieser auch wirklich, aus dem Beichtstuhl, bekannt wäre, der Obrigkeit seines Orts anzeigen sollte. Außerdem daß ihre Geistlichen schon, durch ihr Ordensgelübde und den Papst, zu einem solchen Stillschweigen verbunden wären: so könne ja auch der schwache, menschliche Verstand es sich nicht anmaßen, die weisen Ursachen zu ergründen, die Gott etwa haben könne, diesen oder jenen, der in unsern Augen völlig unschuldig erscheine, dennoch, als schuldig, öffentlich hinrichten, oder, auf dem Schaffot, sterben zu lassen. Besser daher, wir faßten uns, überall, wo solche streitige Punkte im menschlichen Leben vorkämen, in Demuth und Geduld, da uns Gott dieselben, vielleicht bloß zur Prüfung unsers Glaubens, vorlegte, als daß wir

unsern Gehorsam, gegen das heilige Oberhaupt der Kirche aus den Augen setzen, oder gar das Geheimniß des Beichtstuhl's, und mit ihm zugleich, eine der weisesten Ordnungen der christlichen Kirche, der aller größten Gefahr bloß stellen sollten. Mich dünkt aber — fiel ich hier Herrn Pater Benedikt in's Wort — daß die Kirche, von einer andern Seite her, durch Annahme solcher Grundsätze, nicht minder Gefahr läuft. — Wo nämlich Vergebung der Sünden und Vergessenheit aller Schuld, so zu sagen, an der Tagesordnung ist, muß wohl, bei der Gebrechlichkeit menschlicher Natur, eine gänzliche Auflösung aller sittlichen Ordnung, über kurz oder lang, eintreten. Und so ist denn auch wirklich in der Geschichte dieser Fall eingetreten. Denn, wer weiß es nicht, daß eben der Ablaß, d. h. die Erschlaffung aller sittlichen Verhältnisse, in höhern und niedern Ständen; die methodische Uebertretung der zehn Gebote; das Gutheißen von Vergiftung und Meuchelmord, die der faule Süden durch das Geheimniß des Beichtstuhl's, auf alle Weise erleichterte, wo nicht gar unmittelbar in seinen Schutz nahm, und so ganz Europa, mit seinen ansteckenden Dünsten zu vergiften, und selbst die besten Köpfe, mit frommem Selbstbetrug, zu umnebeln drohte: daß alle diese Umstände, sag' ich, zusammen es waren, die endlich jenen gesunden Wendepunkt herbeiführten, wo der plötzlich ermannende Norden, dem faulen Südpol männlich die Spitze bot, und nicht nur, mit seinem erfrischenden Anhauch, aus der Mitte des sittlichsten europäischen Volks-

stammes, dem immer weiter um sich greifenden, faulen Dunstkreis wehrte, sondern auch, durch das Feuer der Reformation, die bereits vorhandenen gefährlichen Sümpfe, mit Gottes Hilfe, allmälig austrocknete, und einer höhern Civilisation den Weg bereitete. Und so steht die Sache noch, bis auf den heutigen Tag, und wir dürfen kühn auf uns anwenden, was Schiller, wiewohl in einer andern Beziehung, so treffend, von zwei einander feindlich gegenüber stehenden Nachbarvölkern sagt: —

„Des Ablaßkastens enges Bret
Trennt die erbitterten Gemüther:
Jahrhunderte stehn sie, die Hand am Schwert,
Und schauen sich,
Vom beidersat'gen Ufer, drohend an!" —

Verhüte übrigens Gott, daß ich durch so manche weltgeschichtliche Erfahrung gewitzigt und mißtrauisch gemacht, Fenelons edle Religionsverwandte, sammt und sonders aller jener Laster und Vergehungen, fähig halten sollte, wofür die Kirche, in dunkeln Jahrhunderten, all den Ihrigen einen unbedingten Ablaß zu ertheilen, so gar kein Bedenken trug — aber die Gefahr eines Systems veraltet nie und ist selbst da noch vorhanden, wo das Gefühl einer höher erwachten Menschheit, die spätern Geschlechter, vor einer verkehrten Anwendung ähnlicher Grundsätze, hinlänglich bewahrt! Indem wir so am Fenster unsere Gespräche mit einander fortführten, trat die Gräfinn, auf ihre Schwester gelehnt, plötzlich in die Thür des Pavillons. Sie kam sogleich freundlich auf uns zu, und

ſagte, zu mir gewendet, die Worte:" „Ich hörte vorhin ein lebhaftes Geſpräch, in einiger Entfernung: wollten Sie nicht damit fortfahren; völlig ſo, als wenn wir Beide hier nicht zugegen wären?" —

Hier konnte ich mich nun unmöglich entbrechen, meinem innern, gerechten Unmuth, über Pater Benedikt und ſein heuchleriſches Benehmen, in dieſen und andern Stücken, ein wenig Luft zu machen. „Ja, ſo weit habt ihr es endlich gebracht!" — hub ich an — „Das ſind die natürlichen Folgen eurer fein bethörenden Worte, eurer überverfeinerten Auslegungen, eurer Alles beſchönigenden Redekünſte. Da ſteht nun dieſer weibliche Engel, angeklagt, vor den Augen der Welt, eines ſchmählichen Vergehens halber; ja desſelben, durch die öffentliche Meinung, bereits ſo gut wie überwieſen. Was kann? was ſoll ihn rechtfertigen? oder den Verdacht, der ſo ſchwer auf ihm haftet, wieder von ihm hinwegnehmen? Etwa eure Dokumente vom Rathhauſe? Ich habe ähnliche verfälſchte Papiere genug, unter meinen Augen, gehabt. Oder der furchtbare, auf die Hoſtie, ſo eben in meine Hände niedergelegte Eidſchwur? Was ſind Schwüre? Was Eide? Eure Kirche ſelbſt hat ja, für die Entbindung des Gewiſſens, in ſolchen Fällen alle nur mögliche Sorge getragen. Alles, Alles hat ſonach die Sünde und das Elend dieſer Zeit untergraben: das Recht, den Altar, die Gerichtsſtube! — Woran ſoll ſich denn zuletzt, die arme, an ſich ſelbſt irre gewordene, und geängſtete Menſchheit wohl halten? Edle Gräfinn. Ich meinerſeits glaube weder an

das Dokument des Rathhauses, das ein geldgieriger Anwald, so oder so stellt; noch an jene Eidschwüre, womit die Kirche zuweilen ein so bedenkliches Spiel treibt; aber das, woran ich glaube; worauf ich baue und vertraue, ist jener weinende Engel der Weiblichkeit selbst; der aus dem blauen Himmel dieses Auges; der von dieser unbewölkten, klaren Stirn, mir entgegen leuchtet, und so rührend zuruft: Wie meinst Du, daß ich meine angeborne Frauen- und Mutterwürde je, auf eine so völlig unverantwortliche Weise, aus den Augen setzen könnte." —

Wie ich diese Worte gesagt hatte, wendete sich die Gräfinn plötzlich aus dem Gespräche hinweg. — Sie schien in einer großen Gemüthsbewegung zu seyn. Eine stille Thräne hing an ihren langen, schönen Augenwimpern. Sie verließ das Zimmer und Pater Benedikt folgte ihr nach. Ich aber blieb allein, mit der Schwester im Pavillon zurück. — Die Gespräche wurden von nun an gelassenern Inhalt's. Annette, als der eigentliche Gegenstand aller dieser Besorgnisse und Unruhen, wurde nicht nur genannt, sondern auf ihre Geschichte, nach ihrem ganzen Umfang, von uns durchgangen. Ich fragte und Julie — so hieß die Schwester der Gräfinn — antwortete mir Punkt für Punkt. So erhielt ich denn auch, von dieser Seite, so manche, völlig unerwartete Aufschlüsse. Wie erstaunte ich zu hören: daß der junge Herzog St. A., den man späterhin im Thurm des alten Schlosses, und Gott weiß wo, auf den gräflichen Gütern gesehen haben

wollte, zum allgemeinen Leidwesen seiner Familie, bereits in der Schlacht von Friedland geblieben war. Schon durch diesen einzigen Umstand widerlegten sich tausend späterhin verbreitete Gerüchte gleichsam von selbst. Ich fing an, immermehr zu ahnen, welch ein verwickelter Roman sich hier, aus dem Kopf einer verschmitzten Kammerzofe, durch ein einziges weggetragenes Billet, und eine abgeschnittene Haarlocke, künstlich entsponnen hatte. Die Unvorsichtigkeit meiner Schwester, bei diesem Anlaß — so drückte sich Gräfinn Julie, eben so fein als mild, über diesen Punkt aus, verdient wohl Tadel: jedoch möchte, auf der andern Seite, ihre damalige große Jugend, der Blöße, welche sie sich, einer Veronica gegen über, in diesem Stück, gab, in den Augen billiger Richter, einiger Maßen zur Entschuldigung dienen. Auf alle Fälle ist so viel gewiß: daß ein bereits in der Schlacht von Friedland 1807 Gebliebener, nicht 1813 noch Ständchen bringen; ganze Nächte hindurch in der Gegend des Fischerhäuschens herum schleichen; Annette auf seinen Schoos nehmen; sie herzen, küssen, streicheln und „Mon Enfant" nennen kann; wie alles Dieß und noch Mehreres, was eben so ungereimt ist, von jener alten Veronica, mit einer Zuverlässigkeit behauptet wird, die nicht nur der leichtsinnigen Annette ein betrügliches Netz vor die Augen zog, sondern sogar den edlen Pfarrer und seine Töchter zu dem nämlichen Irrthum, verleitete. Da man, wie ich höre, auf den Umstand des nächtlichen Ständchens, ein ganz besonderes Gewicht legt: so mag es hier wohl am rech-

ten Orte seyn, zur Aufklärung dieses an sich so unbedeutenden Vorfall's das Nöthige, mit wenig Worten, beizubringen. Es herrschte damals, unter den jungen Officieren der französischen Armee, ein Gebrauch, wie er vielleicht nur im freieren Umgange dieser Nation vorkommt: ein Muthwille, den Scherz nicht selten, bis an die Gränze der Ruchlosigkeit trieb: so daß sie einander, auf alle nur mögliche Weise zu necken, oder, wie sie es auch nannten, zu mystificiren suchten. Die bei uns auf dem Schloß im Quartier lagen, hatten besonders Einen, aus ihrer Mitte, zur Zielscheibe ihrer gemeinschaftlichen Witzes, auserwählt. Wofern ich nicht irre, traf dieß Loos einen jungen Gascogner, der manche gesellige Talente besaß; artig sang; die Flöte spielte, aber dabei äußerst von sich eingenommen war. Zu dem Ende suchten sie ihn gelegentlich, auf die schöne junge Dame aufmerksam zu machen, die da hinten im Park wohnte; sich von Niemand sehen ließe, und in der Einsamkeit eines Fischerhäuschens, ihr Leben, gleichsam im Stillen vertraure. Diese Nachrichten verfehlten keinesweges, auf die lebhafte Einbildungskraft des Gascogners, den von allen seinen Kameraden gewünschten Eindruck hervorzubringen. Es dauerte nicht lange: so hörte man ihn, des Abends noch ganz spät, im Park, vor den Fenstern der schönen Unbekannten die Flöte spielen. Zufällig begegnete ihm hier ein Mal Annette, die, mit einem Auftrag aus dem Schlosse, spät zurückkehrte, und die er auf alle mögliche Weise, durch Liebkosungen zu gewinnen suchte: so daß er ihr zuletzt sogar

eine Menge Aufträge und Empfehlungen an ihre Pflegemutter auftrug, die das Kind zwar im Allgemeinen ausrichtete, aber auf die meine Schwester weiter kein großes Gewicht legte. — Von nun an schien dem jungen Helden sein Roman im besten Gange zu seyn. Er brachte alle Sommernächte, die nur einiger Maßen leidlich waren, im Park zu, und die Ständchen, so fern die Witterung es irgend zuließ, wurden dabei auf das Regelmäßigste fortgesetzt. Eines Abends indeß, als sich der Himmel, von allen Seiten umzog, und mit Sturm und schweren Gewittern drohte, wollte er, aus Vorsicht, zu Hause bleiben. Das merkte einer von seinen Kameraden, nahm ihn auf die Seite und sagte, mit dem ernsthaftesten Gesicht von der Welt, zu ihm: „Joseph, ich an deiner Stelle bliebe heute gerade nicht zu Hause! Solche Nächte sind für Liebende, oft am günstigsten! Will uns eine gefällige Schöne irgend ein Mal die Riegel auflassen: so erwählt sie gewiß eine Nacht dazu, wo sie am wenigsten Zeugen erwarten darf. Betrachte ein Mal diesen sternlosen Himmel? Schon Manchem ist sein Glücksstern in einer solchen Dämmerung aufgegangen! Joseph, Deine Stunde schlägt! Es thut mir wahrhaft Leid um dich! Warum wolltest Du diese Gelegenheit aus den Händen lassen? Sie wird Dir wahrlich so bald nicht wieder kommen!“ — Alle diese Bemerkungen schlugen, wie eben so viel Blitze in die leicht entzündliche Seele unsers Gascognes ein. Er versuchte so fort einige neue Weisen auf seiner Flöte; ordnete auf's Schnellste, Alles, was

sonst zu seinem Ständchen nöthig war, begab sich unverzüglich in den Park, obwohl der Donner schon in einiger Entfernung rollte, und der Regen immer dichter, aus dem Vorhange schwarzer Wolken, nieder tröpfelte. Man muß zugestehn: keinen bessern Moment, als diesen, konnten seine Kameraden erwählen, um seine erhitzte Einbildungskraft ein wenig abzukühlen, und ihm zugleich, über seine verliebten Thorheiten auf ein Mal die Augen zu öffnen. Sie schlichen sich dem zu Folge, auf die andere Seite des Parkes und während unser Gascogner seiner Flöte die zärtlichsten Töne abzugewinnen suchte: erklang plötzlich, aus dem Innern des Gebüsches, worin das Fischerhäuschen stand, eine Zither, und was sie spielte, enthielt gleichsam die Antwort, auf die zarten Gefühle, welche seine Flöte zuerst in Anregung brachte. Es waren nämlich die Worte aus dem Don Juan:

„So laß uns, ohne Weilen,
Der Lust entgegen eilen,
Die Lieb' uns hier verspricht!" —

Wer war glücklicher, als unser neue Amphion, der schon im Geist die Früchte seiner Bemühungen zu ernten und die Riegel der Thür, nebst den steinernen Gewändern, worin sie sich bewegte, von dem Zauberklang seines Flötenspiel's, halb zersprungen glaubte. Es verging indeß die erste, die zweite und dritte Nachtwache, ohne daß seine kühnen Hoffnungen gerechtfertiget wurden, so oft er auch im Dunkeln, mit seiner Hand, versuchte: ob nicht irgend eine Veränderung, in der Beschaffenheit des Schlosses,

eingetreten sei, und zugleich sein Ohr an's Schlüsselloch legte, um zu horchen: ob kein weiblicher Fußtritt, die Treppen herunter, los' und leis', in der Finsterniß, heran schliche und das verwünschte Hinderniß, von Eisen und Holz, was ihn so unerbittlich von seiner Geliebten trennte, beseitigte. Zuletzt, als es mit dem Sturmwind gar kein Ende nahm: als der Morgen schon in der Ferne herauf dämmerte, und der so kläglich, in seinen Erwartungen betrogene Geliebte von den häufig auf ihn herabströmenden Regengüssen, sich bereits ganz durchnäßt fühlte, steckte er seine Flöte sachte in's Futteral und schlug mißmüthig und niedergeschlagen den Weg aus dem Park, wieder nach Hause ein, allwo er von seinen wachgebliebenen, lustigen Mitgesellen, die im Trocknen da saßen, mit Ungeduld erwartet, und sobald er ankam, mit lautem Gelächter, unter Anstimmung und Wiederholung des wohlbekannten Liedchens:

„So laß uns, ohne Weilen,
Der Luft entgegen eilen,
Die Lieb' uns hier verspricht!" —

von allen Seiten empfangen wurde. Während Alles dieses im Schlosse vorging, hatte Annette, mit dem Pfarrer und seiner Familie, eine Lustreise nach D. gemacht. Der Adjunktus begleitete sie zu Pferde. Zu D. angelangt, nahmen sie ihr Absteigequartier im Hause ihres Oheims und Bruders, der ein vortrefflicher Mann und Pastor Primarius an der Hauptkirche zu Langgarten, war. Annette sagte gegen Niemand ein Wort von ihrem Vor-

haben; wie sie sich aber an Ort und Stelle befand, verließ sie heimlich das Haus des gemeinschaftlichen Gastfreundes, um Veronica, in ihrer früher bezeichneten Wohnung, die zwischen dem Krahn und Kameelspeicher gelegen war, aufzusuchen. Die Ursache eines solchen Schrittes läßt sich wohl erklären. Je näher und ernster der Augenblick, zur endlichen Entscheidung ihres Schicksals heranrückte: desto mehr wuchs die Unruhe, in der Seele des Kindes und wiewohl sich dasselbe diesen Vorsatz kaum eingestand: so hatte doch der Besuch bei der alten Veronica, eigentlich keinen andern Zweck, als daß sie ihr Inneres, über gewisse, immer lauter aufsteigende Vorwürfe, durch eine festere Ueberzeugung, beruhigen wollte. Die kluge Alte, die diese Simmung sogleich, nach Annettens Eintritt, in ihr Haus bemerkte, ließ es sich äußerst angelegen seyn, ihre junge Freundinn, in diesem Stück, auf andere Gedanken zu bringen. Da sie aber bald inne wurde: daß alle ihre Mühe sich, in diesem Fall wenigstens, vergeblich erwies, und der Stachel des bösen Gewissens, in dem armen Kinde, sich eher schärfte, als abstumpfte: so empfahl sie ihr, mit großer Salbung, den geistlichen Beistand des Herrn Pater Benedikt, dessen sie sich auch ein Mal früher, in einer ähnlichen, sehr verwickelten Gewissenssache, mit dem glücklichsten Erfolg, bedient hätte. „Ohne diesen erleuchteten Gottesmann, setzte sie, mit gen Himmel erhobenen, andächtigen Augen und Geberden hinzu, würde ich wohl noch lange, auf dem Sündenmeer des evangelischen Glaubens, ohne Steuer,

Ruder und Kompaß umhergetrieben seyn. — Ihm und seinen Erweckungen allein, verdank' ich es, wiewohl spät nach vielen Stürmen, endlich in den Hafen der Gnade angelangt, und in den Schoos der allein selig machenden Kirche aufgenommen zu seyn. — Sonst war ich freilich nur ein Kind des Irrthums und eine Tochter der Finsterniß; durch diesen Gesalbten des Herrn aber bin ich glücklich zum Licht eingegangen; und der gesegneten Früchte, im Thale Sarons, theilhaftig geworden. — Wie? fiel Annette hier der Alten erstaunt in's Wort: „Ich hätte es schon damals, als ich Euch zum ersten Male sprach, bemerken sollen: So seid Ihr jetzt wirklich Eine von den Unsern? Wofern ich nicht irre, wart Ihr doch sonst eine — und zwar recht eifrige Protestantinn." „Leider," seufzte Veronica, „saß ich lange am Teiche Bethesda, und harrte auf den Engel, der die Wasser bewegen und durch den ich des Gnadenbades der Taufe und der geistlichen Wiedergeburt theilhaftig werden sollte, bis endlich Se. Hochwürden, der Herr Pater Benedikt erschien, und mir die Augen über meine eigne Blindheit, glücklich eröffnete. Da fielen mir aber auch plötzlich die Schuppen von meinem Gesicht, und ich erkannte mit reuevoller Zerknirschung, wie Israel, als es vom Wege des Herrn abwich und sich dem Götzendienste Ahabs und Jerobeams ergab: daß das wahrhafte Heil unserer Seele, nicht im Wandel von guten Werken, sondern lediglich im Glauben, ohne all' unser eignes Verdienst, zu suchen und zu finden sei." — Annette, welche diese Sprache

eben so sehr, als die ganze Umgebung, worin sie Veronica vorfand, überraschte, gab ihr ein Mal über das andre, ihr Befremden darüber zu erkennen. Mutter Veronica aber, wie sie von ihren Gästen der Zeit genannt wurde — lehnte klüglich alle weitern Erklärungen, über diesen Gegenstand, ab. Sie wohnte dazumal, in der Reihe kleiner Häuser, welche an einem der vielen schiffbaren Flüsse der Stadt, längs dem Ufer, gelegen sind, und von den Schiffsleuten die Legannen, oder auch wohl die Schäferei genannt werden. — Die innere Einrichtung dieser Wohnungen schien in allen Stücken dieselbe zu seyn. In dem einen Vorsaal war die holländische Flagge aufgepflanzt, in dem zweiten wehte das dänische, in dem dritten das englische, in dem vierten das hanseatische Wappen. — Für Schweden, Russen, Amerikaner; kurz für alle seefahrenden Völker der Erde, überall dieselbe Bequemlichkeit! Wo die Flaggen in dem Vorsaal nicht Platz fanden, sah man sie in den daranstoßenden, kleinen Gärten nach der Wasserseite zu, gleichsam, als Signal hängen. Innerhalb dieser Schifferherbergen selbst, wo die verschiedenen Landsmannschaften auch eben so verschiedene Abtheilungen und Zusammenkünfte bildeten, ging es so lustig, als in den Vorsälen her. —

Es wurde daselbst geschmaust; getanzt; gelärmt; geschrien; die Zither gespielt; das Cymbal geschlagen und, die Freude vollständig zu machen, guckten, den bemalten Schiffsköpfen, drüben am Wasser, auf den Zwei- und Dreimastern, die daselbst vor Anker lagen, nicht unähn-

lich, aus jedem Fenster zwischen den aufgepflanzten Flaggenstücken etwas holzschnittmäßig ausstaffierte, hochgeschminkte Mädchengesichter, mit rosenfarbenen Bandmützen und mit brabanter Spitzen besetzten Kopfzeugen, zwischen den rauchenden Garküchen und Schnapsgläsern hervor, wo Kochsmaat und Matrose, Alles unter und durch einander, sich ihren thornschen Pfefferkuchen und Danziger Lachs, auf's Trefflichste, schmecken ließen. Annette, der dieser Aufputz, so wie die ganze Versammlung völlig fremd und überraschend war, stand einen Augenblick still. Wie sie aber, bei'm Weggehn, deutlich die Worte hinter sich hörte: „Ein hübsches Kind! Da hat die Alte wieder ein Mal einen glücklichen Fang gemacht!" so stutzte sie zwar einen Augenblick, ohne daß sie jedoch, in der Unschuld ihres Herzens, es vermochte, sich, über den eigentlichen Sinn dieser höchst zweideutigen Redensart, eine bestimmte Rechenschaft abzulegen. — Sie war nun zu dem Hause der Veronica selber gelangt. Unten auf der Diehle im Vorsaal, wo die holländische Flagge wehte, begegneten ihr mehrere Gruppen junger, muthwilliger Dirnen, die, durch Genuß starker Getränke, berauscht schienen und sich daher keineswegs, innerhalb der Gesetze des guten Anstandes hielten, sondern, mit jungen Schiffergesellen am Arm, schrien, schäkerten, Kurzweil trieben; die Köpfe zurückwarfen, und sich, nicht nur in ihren Geberden, sondern auch in ihren Reden, allerlei, die guten Sitten verletzende Ausdrücke erlaubten.

Es war kein Wunder, daß Annette, die ihr Geschlecht

noch nie in dieser Erniedrigung gesehen hatte, und die, durch den frömmelnden Ton, in der Unterhaltung Veronica's, auf die Erklärung aller dieser Erscheinungen, doppelt gespannt war, über Eins und das Andre, und zwar nicht ohne Ungeduld, einen befriedigenden Aufschluß von ihr begehrte. „Den kann ich Dir nur alsdann geben" — hub die bedächtige Alte an, „wenn Du mir erlaubst, mein holdes Kind, etwas weiter in meiner Geschichte auszuholen. Nachdem ich, wie Dir wohl aus frühern Mittheilungen bekannt ist, auf eine so lieblose Art, aus dem Hause der schönen Gräfinn zu Leipzig entlassen wurde, blieb mir nichts Anderes übrig, als, mit dem doppelten Lohn und Reisegeld, das man mir schenkte, nach meiner Vaterstadt D. an die Ostsee zurückzukehren. Ich bemerke: daß es damals noch traurig genug mit meinem innern Menschen aussah'. Das Licht der Gnade hatte mich noch nicht erleuchtet! Ich wandelte, auf den Wegen, wo kein Heil zu finden ist, und hielt mich, als Beichtkind, zu meinem Beichtvater, dem Hern Pastor Primarius, auf Langgarten, der, wofern ich nicht irre, ein leiblicher Bruder des nämlichen Pfarrers ist, in dessen Hause Du dich gegenwärtig aufhältst. Dieser Mann gehörte zu den orthodoxen Eiferern, die, mit Verkennung des wahren Glaubens, der allein gerecht macht, alles Verdienst in die guten Werke setzen. Nun traf es sich, daß gerade um diese Zeit meine älteste Schwester starb, und mir die von ihr bis dahin geführte stille und einträgliche Wirthschaft, hier an der Schäferei, als, ungeschmälertes Erb-

theil hinterließ. Nun denke Dir aber das Unglück! Als ich meinem Herrn Beichtiger diese Veränderung, in meinen äußern Glücksumständen, mittheilte: so runzelte der einfältig fromme Mann finster die Stirn, und wollte durchaus nicht, daß ich die auf einem so schnöden Weg, von meiner Schwester erworbenen Glücksgüter, als Erbinn, in Anspruch nehmen sollte. Er ging sogar, in seinem blinden und verkehrten Eifer so weit: daß er ein an sich unschuldiges ehrliches Gewerbe, was doch unter dem unmittelbaren Schutz einer hohen Obrigkeit steht, und sich des Beistandes ihrer Diener, bei eintretenden, dringenden Fällen, so gut wie jeder andre bürgerliche Nahrungszweig, ja noch mehr, bei Tag und bei Nacht, zu erfreuen hat, für unerlaubt, sündlich und gottlos erklärte, und so nach die Betreibung desselben, mit der Pflicht eines Christen, schlechterdings unverträglich fand." „Von welchem Gewerbe sprecht Ihr denn, Veronica?" fragte hier Annette, der alle diese verdächtigen Umstände bereits einiges Herzpochen verursachten und ihr, ein Erröthen über das andre, unwillkürlich ins Gesicht jagten. — „Von einem uralten Gewerbe; von dem Gewerbe Rahabs, mein Töchterchen, welche, wie Du wohl in der heiligen Schrift wirst gelesen haben, auf der Mauer von Jericho wohnte, und die Männer, die Josua aussandte, das Land auszukundschaften, an einem rothen Seile, aus ihrer Nachtherberge herunter ließ. — Buch Josua Kap. 2. Vers 18." „Ich bin nicht so belesen in der Schrift, gute Frau Veronica!" „O! Du wirst schnelle Fortschritte machen, mein Engel,

wenn sie Dir der ehrwürdige Pater Benedikt, wie mir, jemals auslegen sollte! — Da also, wie gesagt, mit dem Pastor Primarius, kein Anfang und kein Ende war, und derselbe durchaus nicht daran wollte, daß ich einen Schank für Schiffer halten, und Gäste, jenseit des Meeres, vermöge meiner Schenkgerechtigkeit, herein rufen und setzen sollte — obwohl schon, durch den Ausdruck Schenkgerechtigkeit — das Sittliche und Gerechte einer solchen Unternehmung, in den Augen jedes Vernünftigen, als hinlänglich gerechtfertigt, erscheinen mag: — so blieb mir, in dieser höchst verdrießlichen Lage, wofern ich nicht gesonnen war, mein rechtmäßiges Erbtheil, ohne Weiteres, einzubüßen, nichts Anderes übrig, als daß ich mich an den Herrn Pater Benedikt wendete, der, so oft er nach D. kommt, gemeinlich zu Schwarzmühmchen, bei einer guten Freundinn von mir, sein Absteigequartier nimmt, und von dem ich schon sonst außerordentliche große und gute Dinge gehört hatte. Dieser Hochwürdige, der mein stilles und bescheidenes Bittgesuch, mit der größten Sanftmuth und Leutseligkeit entgegen nahm, und dadurch auf der Stelle mein Herz zu gewinnen wußte, erlaubte mir, sobald ich die einzig kleine, eben nicht schwere Bedingung erfüllte, und augenblicklich in den Schoos der Kirche wieder zurückkehrte, nicht nur die ungestörte Fortsetzung des Gewerbes meiner Schwester: sondern versprach mir auch künftighin einen reichlichen Ablaß, wofern ich die Nebenstunden meines Beruf's dazu anwenden wollte, die Kananiter, Hethiter, Pharesiter, Amoriter und Jebu-

siter, die aus Schweden, England, Holland und andern Ketzerreichen, täglich bei uns einkehren, auf andere Gedanken zu bringen; ihrer Bekehrung obzuliegen und sie so zu sagen, unmerklich, aus dem Schoos der schönen Bathseba's und Delila's, derentwegen sie eigentlich bei uns zusprachen, in den Schoos der allein seligmachenden Kirche wieder zurückzuführen. Zu gleicher Zeit bestimmte das auserwählte Rüstzeug, dieser treue Arbeiter im Weinberg, Funfzig Thaler und einen warmen Oberrock, wozu er das Geld, durch Kollekten, zusammenbrachte, für Jeden, der sich zu einem solchen Uebergang, aus der Mitte der Unbeschnittenen von Eben-Ezer und dem Hause Dagon's, zur Gemeinde des Herrn, zum Volke des Heil's, bereit und willig würde finden lassen. — So sind denn, durch eine besondere Gnade von oben, so wie durch meine und des Herrn Pater Benedikt vereinten redlichen Bemühungen, in dem kurzen Zeitraum von fünf Jahren, von der amerikanischen Flagge zwei, von der holländischen drei, von der schwedischen und englischen aber fünf, arme verlorne Seelen gerettet und ihrem zeitlichen und ewigen Untergang glücklich entzogen worden, wofern sie nicht etwa an den jenseitigen Küsten, im Umgang mit den Töchtern des Landes Gog und Magog, wieder auf andere Gedanken und Entschlüsse gekommen sind. Das, mein holdes Kind, sind die stillen und gesegneten Früchte des Glaubens — die wir dem Herrn Pater Benedikt, in den hiesigen Gegenden, verdanken, und Du kannst daher nicht genug eilen, diesen Hochwürdigen, von Angesicht zu

Angesicht, kennen zu lernen; das heißt, ihn so oft, als möglich zu sehn, zu hören, und zu sprechen, und Dich so, durch seine persönliche Gegenwart in allem Guten zu bestärken." — „Laßt endlich ab mit Euren schnöden Heuchelreden!" fiel hier Annette der Alten, mit flammendem Gesicht in's Wort. Was bedarf es eines weitern Zeugnisses, für die Unschuld meiner edeln Mutter, als Alles, was ich hier, mit meinen eignen Augen gesehn, mit meinen eignen Ohren gehört und vernommen habe! Heiliger, großer Gott! — In welche Netze, in welche Fallstricke bin ich gerathen! — O meine edle, hohe Gräfinn! — Und einem solchen Mund und den Lästerungen, die er wider Dich und Deine reine Seele, ausspie, konnt' ich auch nur einen Augenblick Glauben beimessen! Ich Unglückliche! O daß es mir vergönnt wäre, Jahre lang, diese Schuld, vor Dir, auf meinen Knieen, abzubüßen!" — Mit diesen Worten stürzte Annette weinend und athemlos aus der Stube, und zur Hausthür hinaus. Hinter sich her vernahm sie ein schallendes Hohngelächter; aber ohne sich dadurch einen Augenblick irre machen zu lassen, flog sie nach Langgarten, in die Nähe des frommen Pfarrers, mit dessen Familie sie, zum Besuch, in das Haus seines Bruders, des Pastor Primarius, desselben, den Veronica, als einen so strengen und unerbittlichen Mann, bei Gelegenheit des Erbverlasses ihrer Schwester geschildert hatte, erst vor Kurzem gekommen war. — Sie konnte lange kein Wort hervorbringen. Sie hing schluchzend am Halse, bald des Va-

ters, bald der beiden Töchter, oder drückte dem Adjunktus die Hände, und netzte sie, mit ihren heißen Thränengüssen. Endlich hub sie an: —

„Ich habe irgend wo gehört und gelesen, daß euer Luther unsere Kirche in der Entartung, in welcher er sie vorfand, eine verbuhlte Babylonierinn gescholten hat.“ — O, meine Freunde! Ich habe jetzt dieses verbuhlte Weib; diese geschminkte Babylonierinn, mit goldnen Spangen an ihren Händen; kostbaren Perlen auf ihrem Haupte, und purpurnen Binden um ihren Gürtel, in der Nähe kennen gelernt, und mag nun und nimmermehr in ihren Schoos wieder zurück kehren!“ —

„Auch gehörst Du ihr nicht an!“ fiel der Adjunktus hier der verschüchterten Taube, die sich noch immer nicht erholen konnte, in's Wort: — „Sieh' diesen Brief, den unser Freund aus W., in dessen Hause Du Dich eine Zeit lang aufhieltest, und der, trotz des Undankes, den er von Dir erfuhr, Dir noch immer wohl will, so eben an Uns geschrieben hat. Er enthält die sichersten Nachrichten, über Deine Abkunft, an Ort und Stelle, zu Leipzig, aus dem Munde einer alten Freundinn und Bekannten Deiner Mutter gesammelt. Aus Allem geht hervor: daß man Dich, als ein unmündiges Kind, kaum ein halbes Jahr alt, Deiner evangelischen Mutter abnahm. Dieselbe war aus dem Dorfe D. nahe bei Leipzig gebürtig, Sie trug Dich in einem Korb, und ging mit Dir von Hause zu Hause. Daß es eine katholische Dame war, die dieß Werk christlicher Mildthätigkeit an Dir

ausübte, mag leicht die Ursache seyn: daß man Dich Deinem ursprünglichen Glauben entfremdete, und Dich auch von Deinen übrigen Anverwandten absichtlich entfernt hielt. In dem Wahne, daß Du ein Fräulein seist, wurdest Du natürlich durch das künstliche Dunkel, was man so geflissentlich über Deine Abkunft und Deinen Geburtsort verbreitete, von Tage zu Tage immer mehr bestätigt. Und so ist denn die edle Gräfinn selbst dadurch, daß sie in die verkehrten Maximen und in die frömmelnde Bekehrungssucht des Pater Benedikt einging, und an sich edele und gottgefällige Mittel, zu unedeln Zwecken verwandte, hart und fast zu empfindlich, für diese Verirrung bestraft worden. Du hast ihr — aber sie hat auch Dir abzubitten! Gewiß, auf einem Boden, wo man kaum dreißig Schritte zurück legen kann, ohne der Asche von Todten zu begegnen, die, dreißig Jahre hindurch, für die Aufrechthaltung des evangelischen Glaubens, lebten, litten und stritten, sollte man diese Asche nicht verstören und die Kinder und Nachkommen dieser Märtyrer, für Wahrheit, Licht und Recht, das sich seitdem in seinen gesegneten Folgen, über ganz Europa verbreitet hat, der Religion ihrer Väter heimlich, wie es hier geschehen ist, und wohl öfters noch geschieht, zu entfremden suchen. Welch ein lehrreiches, aber auch zugleich, welch ein furchtbar warnendes Beispiel! Ein Rachegeist, der plötzlich aus diesem Boden aufsteigt, legt einer edeln, frommen, aber in ihren religiösen Ansichten, etwas beschränkten Seele — ich rede von unsrer Gräfinn — ein Kind

in den Schoos, das Ihr selbst an Mund, Stirn, Augen, Haar, Wuchs und Gebehrden, so ähnlich ist, daß es ihr in der Folge, durch Verwechselung seines Standes und seiner Abkunft, eine Reihe der bittersten Kränkungen bereitet, und statt ihr, als Pflegetochter, die Wohlthaten einer guten Erziehung zu vergelten, sie zuletzt sogar mit einer öffentlichen Anklage, vor den Gerichten bedroht!" Bei den letzten Worten verhüllte Annette, einen lauten Schrei ausstoßend, mit beiden Händen ihr Gesicht. — Als sie sich wieder ein wenig erholt hatte, sagte sie zu dem Adjunktus, dem Pfarrer und seinen Töchtern hastig hingewendet: „Mein Entschluß ist gefaßt! Ich will in den Schoos der Kirche, welcher ich angehöre, von heut' an wieder zurück kehren!" —

„Gott segne diesen Deinen freiwilligen Entschluß, theuerste Annette!" rief der junge Geistliche, indem er, als dieses Wort kaum über ihre Lippen gegangen war, begeistert ihre beiden Hände faßte: „Du weißt nicht," fuhr er fort, „daß Du mir, mit diesen Worten mein Leben und meine Ruhe wieder gibst. Ja, ich liebte Dich längst, und obwohl ich mich nicht aus Ursachen, die in meinem Stand, und in den Umständen lagen, gegen Dich zu erklären wagte: so hing doch mein Herz so fest an dem Deinigen, daß es jedes Mal zu verbluten drohte, so oft ich auch nur den entferntesten Versuch wagte, es von dem Deinigen los zu reißen." Annette senkte bei diesen Worten, verschämt die Augen auf den Boden nieder, und alle Umstehenden unterließen nicht, ihr und dem Ad-

junktus, zu dieser aus reinster Zuneigung geschlossenen Verbindung, die denn auch, in wenigen Monden durch den alten Pfarrer selbst, kirchlich vollzogen wurde, herzlich Glück zu wünschen. Vor der Trauung legte sie indeß noch öffentlich in der Kirche, zur heil'gen Dreifaltigkeit, zu großer Erbauung aller Anwesenden, das Bekenntniß des evangelischen Glaubens ab, das der edle Seelsorger ihr, mit so einfachen und herzlichen Worten abnahm, daß fast kein Auge in der ganzen Gemeinde trocken blieb. — An eben diesem Tage wurde sie auch, kaum aus der Kirche in der Pfarre wieder angelangt, durch einen Brief der Gräfinn, der ganz das Gepräge ihrer schönen Seele trug, auf das Angenehmste überrascht. Dieselbe schrieb ihr, dem wesentlichen Inhalte nach, Folgendes:

Theuerste Annette!
Mein, mit tausend Sorgen, erkauftes holdes Kind!

Der Segen Deiner Mutter darf wohl am heutigen Tage nicht ausbleiben! Vergönne mir daher die Freude, Dir dieses Document, als Hochzeitgeschenk beizulegen, das Dich in den unumschränkten Besitz eines meiner Landgüter an den Ufern der Weichsel setzt, welches von je her, wie ich weiß, Dein Lieblingsaufenthalt gewesen ist. Die Freude, mit Dir an einem und demselben Altar zu beten, hast Du mir zwar genommen; doch murre ich in diesem Stück nicht, wider die göttliche Vorsehung. Die Fügungen in Deiner Geschichte, bis auf die auffallende Aehn-

lichkeit deines Wesens mit dem meinigen, sind so unerklärlich und wunderbar, daß ich, einen warnenden Wink der Vorsehung in denselben für mich, durchaus nicht verkennen kann. Ich lade Dich, Deinen Bräutigam, unsern edeln, alten Hausfreund, den Pfarrer des Ort's, der seine gewohnten Abendbesuche, wie ich hoffe, nun nicht länger aussetzen wird; nebst seinen liebenswürdigen Töchtern, heute Abend zu mir auf's Schloß. Außer meiner Schwester, und meinem Bruder, die Beide, über diesen Ausgang höchst erfreut sind, findet Ihr sonst Niemand! —

Ihr kommt doch Alle, Ihr Lieben?

Deine

treugesinnte Mutter
Lodoiska Gräfinn v. P.

Berichtigungen.

Seite 3 Zeile 7 v. o. lies meinem statt meinen. — S. 6 Z. 14 v. o. l. Treßbuben st. Trostbuben. — S. 11 Z. 13 v. o. l. nun richtig sich mir, st. ein bischen sich, um. — S. 19 Z. 6 v. u. l. Namen st. Mann. — S. 23 Z. 7 v. u. l. freyen, st. fremden. — S. 24 Z. 10 v. o. hinter Hamburg fehlt in. — S. 43 Z. 7 v. o. l. dem st. den. — S. 46. Z. 2 v. o. l. vom st. von. — S. 59 Z. 12 v. o. fehlt hinter er: sonst die. — S. 67 Z. 11 v. o. l. versteckte st. beerdigte. — S. 73 Z. 5 v. o. fehlt vor irgend: wofern. — S. 76 Z. 4 v. o. fehlt sich vor die. — S. 82 Z. 14 v. o. fehlt hinter Beeren: naschte. — S. 88 Z. 12 v. o. l. Jeden st. Jedem. — S. 91 Z. 5 v. o. l. Schwelle st. Schelle. — S. 105 Z. 7 v. u. l. vor mir st. für mich. — S. 108 Z. 14 v. o. fehlt hinter Knicker! Falscher Geldmünzer! — S. 112 Z. 13 v. o. schreyend hinter dem st. schweigend hinter den. — S. 114 Z. 15 v. o. l. eine dergleichen Wams und Koller getr. hat. — S. 121. Z. 2. v. u. l. mich st. mir. — S. 127 Z. 11 v. o. l. Herrn Göhens st. der. — S. 155 Z. 3 v. o. l. Schechen st. Schechener. — S. 168 Z. 4 v. o. Jugend st. Tugend. — S. 181 Z. 13 v. o. reisen st. reißten. — S. 196 Z. 13 v. o. hinter Mädchen fehlt von — S. 197 Z. 11 v. o. l. noch st. nach. — S. 202 Z. 2 v. u. l. höhern st. sichern. — S. 218 Z. 5 v. o. l. ihrem st. ihren. Z. 20 v. o. fehlt drum vor gäbe. — S. 227 Z. 1 v. u. hinter doch fehlt: in einem Spiegel. — S. 239 Z. 4 v. o. l. den Verdacht st. einen Verdacht. — S. 247 Z. 1 v. o. l. nah st. noch. — S. 249 Z. 13 v. o. l. es st. sie. — S. 251 Z. 3 v. o. fehlt vor Gewalt mit. Z. 20 v. o. l. Sie st. so. — S. 296 Z. 2 v. o. l. setzen st. setzten. — S. 319 Z. 4 v. u. l. plötzlich st. pötzlich. — S. 324 Z. 6 v. o. fehlt hinter Ruthwille, der. — S. 334 Z. 14 v. u. l. gemeiniglich zu Schwarzmünchen st. gemeinlich zu Schwarzmuhmchen.

Neue Volksbücher.

Mit Holzschnitten.

5.

Der Schmied von Apolda.

Eine thüringische Volkssage

von **Johannes Falk.**

Preis 1½ Sgr. — 6 Kreuzer.

Leipzig.
Verlag von Georg Wigand.

[illegible]

[illegible]

(Vor Apolda an der Landstraße steht eine Schmiede, davor ein rothes Kreuz. Im Gärtchen daneben ein Apfelbaum voller Früchte.)

Unser Herr
(reitend auf einem Esel, den St. Petrus am Zaum führt).

Sankt Petrus, sprich, ist Dir zur Hand
Nicht irgendwo ein Schmied bekannt?
Denn unser Esel verliert die Eisen;
So können wir nicht weiter reisen.
Er ist vom Wege müd' und matt:
Ihn hungert, und wir sind auch nicht satt.

St. Petrus.

Mein Herr und Meister, zu dieser Frist
Regiert hier im Land der Antichrist.
Man klopft wohl an hundert Thüren an,
Bevor an einer wird aufgethan;
Und, sind ihm von Geld die Taschen leer,
So findet kein Apostel Gehör.

Unser Herr.

St. Petrus, so nimm Dein Fischgeräth,
Und angl' uns was, sonst wird's zu spät!

St. Petrus.

O Herr, wohl warf ich aus Verdruß,
Längst Hack' und Angel in den Fluß.

Das Thüringen iſt ein armes Land;
Drum haben die Fiſche ſich weggewandt.
Die pflegen nur da im Bach zu ſpringen,
Wo die Herrn Paters Kyrie Eleiſon ſingen.

Unſer Herr.

So ſchaff auf anderm Weg uns Rath!

St. Petrus.

Verfolgen wir nur unſern Pfad!
Dort jenſeits Erfurt liegt ein Dorf —
Sie nennen es nur Neudietendorf —
Da wohnen die Brüder von Herrenhut;
Die meinen mit jedem Fremden es gut.

Unſer Herr.

Das werden Kinder Gottes ſein.

St. Petrus.

Bei denen kehren zu Nacht wir ein.

Unſer Herr.

Fehlt aber, wie ich gleich bemerke,
Nicht unſerm Eſel dazu die Stärke?

St. Petrus.

Herr, was mir nicht an Dir gefällt,
Was eben macht, daß Dich die Welt
So gottlos einſt an's Kreuz geſchlagen:
Du thuſt zu viel nach Eſeln fragen!

Unſer Herr.

Die unvernünft'ge Kreatur
Will unſer Mitleid, glaub es nur!

St. Petrus.

Du übst die Sanftmuth stets im Großen;
Allein man muß sich auch erboßen.
Dem Schelm, dem Malchus, sieh, dem Knecht,
Hieb ich das Ohr ab; das war schon recht;
Allein Du heilst's ihm wieder an:
Sag, Meister, war das recht gethan?

Unser Herr.

So bist Du, Petrus! Ich kenn' Dich schon;
Dein Zorn läuft gleich mit Dir davon.
Wirst du denn nie die Sanftmuth üben,
Und so wie ich, Deinen Nächsten lieben?

St. Petrus (heftig).

Nein, Meister, nein, das ist verkehrt;
Die Schelme sind es ja nicht werth!
Denk' nur, wie sie an Dir gehandelt,
Als noch auf Erden Du hier gewandelt!
Ja hätt'st Du ein Röcklein mit Sammt getragen;
So hätten sie Dich nicht an's Kreuz geschlagen;
Mit einem Mäntelchen von Brokat
Stand'st Du nie vor dem Hohenpriesterrath,
Und mit schönen Spitzen von Brabant,
Wär'st nie zu Pontius Pilatus gesandt.
Denn nichts, als schnödes Gut und Geld,
Ist, was den Schelmen wohlgefällt.
Ja, müßtest Du, o Herr der Erden,
Noch einmal wieder geboren werden,
So wie zu Bethlehem im Stall,
Sie kreuzigten Dich noch ein Mal!

Unser Herr.

Ja, Petrus, es sind die Alten noch!

St. Petrus.

Das weißt Du, Herr, und liebst sie doch?

Unſer Herr.

Sie wiſſen ſelbſt nicht, was ſie thun:
Verziehn iſt ihnen aller Spott und Hohn!

St. Petrus.

Nein, nichts verziehn, erſt drein geſchlagen!
Das iſt der Tar in unſern Tagen.
Sonſt wird verkehrtem Regiment
In Kirch und Schulen ja nie ein End!
Den dritten Tag, wie Dir bekannt,
Nun ziehn wir ſchon im Sachſenland,
Wo die Männer Gottes, weit und breit
Bekannt in der lieben Chriſtenheit,
Zu Nutz und Frommen in allen Landen,
Der Kirche Gottes vorgeſtanden,
Nun ſitzen im Conſiſtorium,
Statt ihrer, die Herren Advokaten,
Die wollen Gott mit Gewalt berathen.
Darauf folgen, mit großen Komplimenten,
Die Herren Generalſuperintendenten,
Rauſchen im ſeidenen Kirchenornat;
Ein ſchöner Evangeliſtenſtaat!
Du Herr ertrugſt die Dornenkrone:
Die ſpeiſen Konfekt und ſüße Makrone,
Scharmiren im ſeidenen Mäntelchen, flink —
Ja das iſt freilich ein ander Ding.
Und das iſt zu Erfurt, wie zu Halle,
Und frißt das Herz mir ab vor Galle.

Unſer Herr.

Wahr iſt's, der reinen Chriſtenlehr'
Iſt vor der Welt jetzt wenig Ehr'.
Schlimm ſind die Großen dieſer Welt,
Und mit den Kleinen iſt's auch ſchlecht beſtellt.
Die Hochmuth plagt ſie, und wenn ſie könnten,
So würden ſie alle Vizepräſidenten.

Vor lauter Regieren und geheimen Räthen,
Denkt man nicht mehr an Singen und Beten.
Mit eitel Wiſſenſchaft und Dunſt,
Und ſundlicher Erklärungskunſt
Das Kleinod man erjagen möchte,
Das Adams ſterblichem Geſchlechte
Die Lieb', erleidend bittern Tod,
Errungen hat durch mich vor Gott!

St. Petrus.

Und drum iſt's ein verkehrter Handel;
Und drum mit Eins dem ſünd'gen Wandel
Ein End' gemacht, in unſern Tagen,
Und mit dem Schwert, Herr, drein geſchlagen!

Unſer Herr.

Nein, Petrus, mein getreuer Knecht,
Das iſt der Zöllner und Sünder Recht.
Was man Dir auch zu Leid gethan,
Die Sanftmuth ſteht dem Jünger an. —
Doch ſieh', was ſteigt denn über'm Thor
Dort für ein rothes Kreuz empor?

St. Petrus.

Da wohnt der Hufſchmied von Apolde;
Der ſteht auch mit dem Böſen im Solde.
Herr Adam iſt der Schmied genannt,
Und mit dem alten Adam nur zu ſehr verwandt.

Unſer Herr.

Daß Du doch ſtets den Meiſter kränkſt,
Das Schlimmſte von den Brüdern denkſt!

St. Petrus.

Herr, was ich ſag', die Nachbarſchaft
Dafür mir hundert Zeugen ſchafft.

Der Schmied steht mit dem Böſen im Bunde;
Drum führt er ihn auch ſtets im Munde.
Denn „hol mich! — ſtraf' mich!" — und ſo fort;
Man hört von ihm kein ander Wort.

Unſer Herr.

Zum Glück läßt ſich in unſern Tagen
Der Böſe dies wohl zehnmal ſagen,
Bevor er einmal kömmt, mein Sohn.

St. Petrus.

Der Schmied entgeht nicht ſeinem Lohn.

Unſer Herr.

Sein Wandel aber?

St. Petrus.

Schlecht und recht!

Unſer Herr.

So dauert mich der arme Knecht.

St. Petrus.

Ei was? Der Schalk! Kennt er nicht Gott?
Warum verletzt er die zehn Gebot?
Kann er nicht ſeinen Meiſter lieben?
Muß er ihn fluchend ſtets betrüben?

Unſer Herr.

Vielleicht daß wir mit Beten, Singen,
Ihn noch auf andre Wege bringen!

St. Petrus.

Ja — wär's kein Schmied, ich dächt wie Du,
Und gäb auch meinen Konſens dazu;
Aber ſo iſt kein Hoffnungsſtrahl;
Ein Schmied iſt feſt, wie Eiſen und Stahl.

Was dem einmal im Kopf ſitzt feſt,
Davon er all' ſein Tag nicht läßt.
Doch ſieh — Herr Adam tritt vor die Thür;
Nun flucht und fakriert er auf ſeine Manier.

Schmied Adam

(der ſich mit Hammer und Schurzfell unter der Thür zeigt).

Geſellen friſch! Geſellen flink!
Auf, ſchmiedet mir den Eiſenring!
Was? wollt Ihr jetzt ſchon Vesper halten?
Da ſoll Euch der Blitz und der Donner das Licht halten.
Was iſt am Löſchtrog da für'n Schwalg?
Warum iſt kein Zug am Blaſebalg?
Blitz-Junge! ſchürſt Du nicht die Kohlen?
Wart, Dich ſoll der Teufel holen,
Kommt Dir mein Hammer über's Fell!
Daß Euch der Himmel, daß Euch die Höll',

Daß Euch das rothe Meer verſchlucke,
Und das ſchwarze wieder ausſpucke!
Ihr Teufelskerl Ihr, Sapperment!
Und wie das Feuer der Eſſe brennt!
Hätt' ich nur alle Flüch' zur Stunde
Aller Reichsarmeen in meinem Munde,
Von der Donau, vom Neckar und vom Rhein!
Da ſchlagen Millionen Kreuzwetter drein!
Schweißt, ſag' ich, in's drei Teufels Namen,
Schweißt, oder ich ſchweiß' Euch zuſammen!

(tritt zurück in die Schmiede. Man hört das Hämmern und ſieht die Funken ſprühen.)

St. Petrus.

Hörſt Du den Schmied und wie er flucht?
Den Baum erkennt man an der Frucht.

Unſer Herr.

Nein, Petrus, mir die Lieb' erzeig'—
— Mir ſteht das Haar bergan, — und ſchweig!
O goltvergeßne, ſünd'ge Welt!
So arg hätt ich's mir nicht vorgeſtellt!

Schmied
(nach einer Pauſe, indem er wieder vor die Schmiede tritt).

Nun fertig iſt der Ring am Faß.
Nun Vesper und Deo gratias!
Amen!

St. Petrus (der auf ihn zutritt).

So ſag' auch ich, in des Herrn Namen!

Schmied.

Sieh! Welch ein frommes Pilgerpaar
Stellt hier ſich meinen Augen dar?

Sie führen zwei Stäb' in ihrer Hand;
Die kommen wohl weit aus dem Morgenland.
Denn Bärte ſo lang, und Aermel ſo weit,
Sieht man nicht viel zu dieſer Zeit.
Liebwerthe Herren, ſeid mir gegrüßt,
Und hochgelobt ſei Jeſus Chriſt!

Unſer Herr.

Das klingt weit beſſer, als zuvor
Das ſündliche Fluchen in unſer Ohr.

Schmied.

Liebe Herren, auf dem Erdenrunde
Hat jeglich Ding ſeine Zeit und Stunde.
Beim Schmied die Arbeit iſt gar hart,
Und drum das Fluchen auch ſehr apart.
Kaſpar und Melchior, die Schmiedeknechte,
Sie ſind ſo faul, zu erheben die Rechte;
Und thun ſie's — hat man Noth, daß die Linke,
Schon wieder nicht laß an der Arbeit ſinke.
Da iſt denn manchen Tag ein Fluch,
Ja oft ein Dutzend nicht genug!
Sie machen dem Meiſter eitel Verdruß;
Ja, er mag wollen oder nicht, er muß
In einen ſauern Apfel beißen,
Und's ihnen in's drei Teufels Namen heißen.

Unſer Herr.

Das ging wohl auch mit Gott's Gebot!

Schmied.

Nein, damit wird kein Eiſen roth!

St. Petrus.

Das Fluchen will unſer Herr Gott nicht haben.

Schmied.

Er wird mit 'm Schmied ein Einſehn haben.

St. Petrus.

Ja, wenn er will!

Schmied.

Er muß daran!
Ein armer Schmied und Handwerksmann
So fromm nicht, wie ein Pfarr, ſein kann! —
Doch, liebe Herren, Ihr ſeid wohl matt?
Kommt in mein Haus, ich mach Euch ſatt,
Ich geb' Euch gern zur Nacht 'ne Streu,
Und Euerm Eſel ein Bündel Heu.
Herr Adam Schmied im rothen Kreuz
Iſt nicht bekannt für ſchnöden Geiz;
Wer fromme Pilger fragen wollte,
Ein Jeder lobt den Schmied von Ayolbe.

Unſer Herr.

Nun, das klingt löblich, gut und fein.
Die Wohlthat bringt ſtets Zinſen ein!

Schmied.

Sagt, wollt Ihr einen Biſſen, oder Trunk?

St. Petrus.

Uns wär' ein Tropfen Bier genung.

Schmied.

Pfui, ſolch Iſchariothgetränke!
Desgleichen ſucht man in der Schenke.
Im Keller ſteht ein Krug mit Wein;
Der ſoll Euch, Herrn, zu Dienſten ſein. (will gehen.)

St. Petrus (der ihn zurückruft).

Schmied, was iſt denn das für ein Schwank
Mit dem Bier und mit dem Iſchariothtrank?

Schmied.

Ja, liebe Herrn, das iſt nicht ohne,
Die Erzählung iſt aller Erzählungen Krone,
Und verhält ſich ſo damit: hört an!
Als auf der Hochzeit zu Kanaan
Einſt unſer Herr das Wunder gethan,
Und das Waſſer den Gäſten in Wein verwandelt,
Da iſt's den Judas auch angewandelt,
Und gedachte der Schalksknecht Iſcharioth,
Er wollt's auch machen wie unſer Herr Gott,
Und ſo ein Getränk aus Waſſer verfaſſen;
Mußt's aber doch bleiben laſſen.
Erſt nahm er Hopfen und allerlei Sachen,
Auch Gerſte; ſo thät er ſein Kunſtſtück machen;
That Alles in einen Keſſel hinein,
Und deſtillirt' um die Hälft' es ein;
Ueberlegt auch ſchon im Geiſt die Tare,
Und was für Profit ihm daraus erwachſe.
Aber, wie der Schelm ſein Elixir
Bei Lichte beſah, ſo war's blos Bier.
Seht, liebe Herrn, das iſt mein Schwank!
Nun geh' ich, und bring' Euch Speiſ' und Trank.
Aber was ſeh' ich? Eure Schuh
Sind ja auch ertzwei, und die Strümpfe dazu
Nun, nun, auch dafür ſchaff' ich Rath.
Apold' iſt eine ſchöne Stadt,
Die beſonders viel Strumpfwirker hat.
Ein Sprichwort ſagt: Wer ohne Schuh
Von Erfurt geht auf Weimar zu,
Und von Apolda kömmt ohne Strümpfe,
Das gereicht ganz Thüringen zum Schimpfe.

Nein, nein, so laſſ' ich Euch nicht fort:
Hol' mich der Teufel, ich halte Wort! (Geht fort.)

Unſer Herr.

Was ſagſt Du, Petrus, mein lieber Geſell?
Solchen Glauben hab' ich in Iſrael
Wohl lange Zeit her nicht gefunden.

St. Petrus.

Hielt Satan ihn nur nicht gebunden!

Unſer Herr.

Wir müſſen aus des Böſen Ketten
Des Mannes arme Seele retten!

St. Petrus.

Der iſt zu tief in's Garn verirrt,
Als daß er ſelig werden wird!
Bedenk, wenn ihn, vor ſeinem Ende,
Der Tod einmal ſo fluchend fände!

Unſer Herr.

Dann wär' ihm freilich das Heil nicht geber'n
Und ſein' arme Seele auf immer verlor'n.
Doch, Petrus, mir fällt ein Mittel ein:
Wir wollen dem Mann drei Wünſche verleihn.
Ein Wunſch läßt ihm den Himmel offen;
Vielleicht wird der von ihm getroffen.

St. Petrus.

Der Satan hält den Schmied bei'm Schopf;
Der trifft den Nagel nicht auf den Kopf!

Unſer Herr.

Wer weiß — vielleicht, daß mit den Frommen
Er in den Himmel wünſcht zu kommen!

Denn, iſt er gleich ein Sündenſohn,
Ich gäb ihm gar zu gern Pardon!

St. Petrus.

Ja, Meiſter, Deine Macht iſt groß.
Führ' ihn zurück in Abrahams Schooß!

Schmied.

Nun, liebe Herren, mit Speiſ' und Trank
Nehmt fürlieb auf meiner Schmiedebank!
Im Haus ſtehn Eier, Wein und Salat:
Ein Schelm, der mehr gibt, als er hat!

Unſer Herr.

Mein Schmied, weil Du die Brüder liebſt,
Und gern im Stillen Wohlthat übſt,
So will anjetzt der Herr der Welten
Durch uns Dir dieſen Dienſt vergelten.
Wir ſtellen Dir drei Wünſche frei,
Und die Erfüllung folgt getreu;
Doch überleg', ein treuer Knecht
In ſeinem Weinberg, nun auch recht,
Was Dir, zu Seelennutz und Frommen,
In Zukunft einſt zu Gut mag kommen!

Schmied.

Die Freiheit kommt mir eben recht,
Und ich gebrauche ſie nicht ſchlecht.
Weil ich drei Wunſche wunſchen kann,
So fang' ich ſo zu wünſchen an:
Gleich vor der Schmied' Ayoldens, ſeht,
Da, wo das rothe Kreuz erhöht,
Hing eine Nägeltaſch' ich an.
Sie iſt aus ſchönem Kordnan,
Von ſo geräumigem Gelaſſe,
Daß ſie wohl hundert Nägel faſſe.

Nur iſt mein einziger Verdruß,
Den ich Euch hiermit melden muß,
Daß mir ein böſer Dieb im Haus
Darüber geht und leert ſie aus.
So, komm' ich, trifft ſich oft der Fall,
Sind meine ſchönen Nägel all.
Nichts hilft mein Reden und Verbot;
Ich ärg're drob mich faſt zu Tod.
So will ich denn, ihn zu veriren,
Anjetzt den erſten Wunſch probiren:
Ich wünſche dieſem böſen Knechte —
Läuft es nicht wider Menſchenrechte,
Wofern es ohne Teufelskunſt
Geſchehen kann, ihr Herren, mit Gunſt —
Wenn er ſein Handwerk wieder treibt,
Daß ſeine Hand ihm ſtecken bleibt,
Und daß er ſchwitz' in dieſer Falle,
Bis daß die Nageltaſch' zerfalle.

Unſer Herr.

Dein erſter Wunſch geht aus!

Schmied.

Schön Dank!
Mein zweiter Wunſch iſt ohne Wank:
Es ſteht in meines Gärtchens Raum
Ein wunderſchöner Apfelbaum;
Durch ſeine Früchte, ſeine Blüthe
Ergötzt er Sommers mein Gemüthe.
Nur iſt mein einziger Verdruß,
Den ich Euch hiermit melden muß,
Daß mir ein böſer Dieb im Haus
Darüber geht und pflückt ſie aus:
So, komm' ich, trifft ſich oft der Fall,
Sind meine ſchönen Aepfel all. —
Nichts hilft mein Reden und Verbot;

Ich ärgre drob mich faſt zu todt.
So will ich denn, ihn zu veriren,
Anjetzt den zweiten Wunſch probiren:
Ich wünſche dieſem böſen Knechte —
Läuft es nicht wider Menſchenrechte,
Wofern es ohne Teufelskunſt
Geſchehen kann, ihr Herren, mit Gunſt —
Wenn er ſein Handwerk wieder treibt,
Daß auf dem Baum er ſtecken bleibt,
Und daß er ſchwitz' in dieſer Falle,
Bis daß der Apfelbaum zerfalle.

Unſer Herr.

Dein zweiter Wunſch geht aus!

Schmied.

Schön Dank!
Mein dritter Wunſch iſt ohne Wank:
Es ſteht auf meiner Diele Raum
Ein ſchöner Armſtuhl da, und kaum
Die Zahl von aberhundert Jahren
Würd' Euch ſein Alter offenbaren.
Nur iſt mein einziger Verdruß,
Den ich Euch hiermit melden muß,
Daß nach des Tageswerkes Placken
Die Schmiedeknechte drauf ſich ſtacken:
Und, komm' ich, trifft ſich oft der Fall,
So ſchwärzt der Ruß ihn überall.
Nichts hilft mein Reden und Verbot;
Ich ärgre drob mich faſt zu todt.
So will ich denn, ihn zu veriren,
Anjetzt den dritten Wunſch probiren:
Ich wünſche dieſem böſen Knechte —
Läuft es nicht wider Menſchenrechte,
Wofern es ohne Teufelskunſt
Geſchehen kann, ihr Herren, mit Gunſt —

Der dieſes Handwerk wieder treibt,
Daß ihm der Hint're ſtecken bleibt,
Und daß er ſchwitz' in dieſer Falle,
Bis daß der Armſtuhl einſt zerfalle.

Unſer Herr.

Dein dritter Wunſch geht aus!

Schmied.

Schön Dank!

St. Petrus.

O Schmied, wie biſt Du ſündenkrank!
Der beſte Wunſch blieb unvernommen,
Der, in den Himmel einſt zu kommen.

Schmied.

Für dieſen Wunſch, da iſt's nicht Schade.
Den dank' ich meines Heilands Gnade!

Unſer Herr.

Ja, wenn Du Dich zuvor bekehrſt.

St. Petrus.

Nicht mehr ſo ſündlich fluchſt und ſchwörſt!

Unſer Herr.

Herr Adam, das gelobt mir an!

Schmied.

Ja, liebe Herren, ich thu' fortan,
Wie unſer Herrgott uns befohlen!

Unſer Herr (freudig).

Gewiß? —

Schmied.

Mich ſoll der Teufel holen!

Unſer Herr.

O Du verwegner, böſer Knecht,
Einſt im Gericht beſtehſt Du ſchlecht.
Nun weichen von Dir die Gerechten,
Und überlaſſen Dich den Schlechten!

Schmied.

Wo wollt Ihr hin, Ihr lieben Herrn?
Am Himmel ſteht der Abendſtern.
So bleibt doch bei mir, liebe Pathen!

St. Petrus.

Nein, Du haſt Deinen Herrn verrathen;
Du biſt, wie der Iſcharioth.
Mit Dir bricht kein Apoſtel Brod!

Unſer Herr.

Auf, Petrus, gürte Deine Lenden,
Damit wir uns gen Abend wenden! (beide gehn.)

Schmied (der ihnen nachſieht).

Was? Ich ein Schelm Iſcharioth?
Nein, Herrn, zu hart iſt ſolch' ein Spott!
Hol mich der T . . . . l.

(Donner und Blitz.)

Eine Stimme.

Schmied Adam!

Schmied (erſchrocken).

Wer ruft! (will in's Haus.)

(Ein böſer Engel erſcheint und vertritt ihm die Thür.)

Was für ein Kauz, was will der Schuft?
Wie ſteht das Abenteuer ſo ſchwarz,
Wie hüben Nachts im Blitz der Harz!

(ihn anredend.)

Was will der Herr? Wen ſucht der Freund?

Böſer Engel (ſehr barſch).

Sagt Dir das nicht der böſe Feind?

Schmied.

An dieſen hab' ich kein Geſuch.

Böſer Engel.

Und doch beſchied ihn her Dein Fluch!

Schmied.

Das hat er ja wohl nicht vernommen!

Böſer Engel (der auf ihn zutritt).

Er hat's — und jetzt iſt er gekommen!

Schmied.

So plötzlich? Nun nur mit Manier!
So rückt man Keinem vor die Thür!

Böſer Engel.

Ich bin der Engel, der zum Spott
Einſt machte den Iſcharioth!

Schmied.

Ei, ſei er was und wer er wollte!
Ich bin der Hufſchmied von Apolde,
Herr Kapitän von der ſchwarzen Bande,
Und weiß auch, was Gebrauch iſt im Lande.
In Zukunft, kommt er Jemand zu holen,
So komm' er, wenn man's ihm befohlen;
Nicht juſt an einem Werkeltag,
Wo geht die Arbeit, Schlag auf Schlag,
Von Frachten, Fuhren und andern Fahrten!
Konnt' ich auf ihn — kann er auf mich auch warten.

Ich hab' ein Werk hier unter'n Händen,
Das muß ich noch den Abend enden.

Böſer Engel.

Wohlan! Man gönnt zu dieſem Werke
Dir ein'ge Stunden Friſt; doch merke:
Nach deren Ablauf mußt Du fort.
Jetzt geh', und ſchmied', und ſprich kein Wort!

Schmied.

Zwei Stunden nur? Blitz Element!
Das iſt auch ſehr kurz angerennt!

Böſer Engel.

Wüßteſt du, wie's in der Hölle wär',
Du hätteſt ihrer groß Begehr!

Schmied.

Gibt es Geſellſchaft dort und Spiele?

Böſer Engel.

Ja, deren gibt's bei uns gar viele!

Schmied.

Was ſind für welche denn beliebt?

Böſer Engel.

Eins iſt, dem man den Namen gibt
Des Haſcheſpiels mit armen Sündern.
Das ſpielen wir oft mit Adams Kindern.

Schmied.

El, ei, das hätt' ich nicht gedacht,
Daß Ihr ſo gute Societät ausmacht!
(Seitwärts.) Nun du verwegner Schelm, gib Acht,
Daß ich bei meiner Nageltaſche
Dich ſelber heut' hier nicht erhaſche!

(Geht in die Schmiede, bläſt das Feuer auf, ſchmiedet auf's Neue. Nach einer Pauſe)

Verwünſcht, wie iſt ein Schmied gequält!
Daß mir nun juſt ein Nagel fehlt!

Böſer Engel

(der unter der Hausthür ſteht, und ihm zuſieht).

Herr Adam, was iſt arrivirt,
Daß er ſo plötzlich lamentirt?

Schmied.

Mir fehlt ein Nagel!

Böſer Engel.

Ein großer wohl?

Schmied.

Ei ja, ſo einer von zwei Zoll!

Böſer Engel.

Ich ſeh' die Nageltaſch' dort hangen,
Und geh' und will ihm einen langen!

Schmied.

Herr böſer Feind, hätt' er die Güte,
Fürwahr, ihn lobte mein Gemüthe!

Böſer Engel

(nachdem er eine Weile an der Nageltaſche herumgeſucht und nicht wieder fort kann).

O weh!

Schmied.

Was gibt's?

Böſer Engel.

O weh! o weh!
Ich bring' die Hand nicht in die Höh'!

Schmied

(der ſich ſtellt, als wollt' er ihm zu Hilfe kommen).

Nicht in die Höh'? Ei, ei, man denke!

Böſer Engel.

Laßt, laßt, ihr brecht ſie mir aus dem Gelenke!
Was iſt das für 'ne verwünſchte Pein!

Schmied.

Das Haſchemännchen wird drinnen ſein!

Böſer Engel.

Was iſt das für ein verwünſchter Schmerz!

Schmied.

So treibt man mit der Hölle ſeinen Scherz!

Böſer Engel.

Was iſt das für ein verwünſchter Spott!

Schmied.

So lernen die Teufel ſich fürchten vor Gott!

Böſer Engel.

Ihr ſeid nicht werth, daß unſer eins Euch holte,
Ihr grober, ihr verwünſchter Hufſchmied von Apolde!

Schmied.

Ja, armer Teufel, Euch geſchieht ein rechter Tort!
Da ſteckt mit einer Hand ihr fort und immer fort
Nun in der Nageltaſch', und ſchwitzt in dieſer Falle,
Bis daß die Nageltaſch' von ſelber einſt zerfalle:
Ihr dummer Teufel ihr, habt ihr denn voll Reſpekt
Das rothe Kreuz nicht hier vor meinem Haus entdeckt?
Was wolltet Ihr denn auch vom Hufſchmied von Apolde?
Nie hing ſein Herz an Geiz, und ſchnödem Gut und Golde;
Der Schmied vertraut dem Herrn, er fürchtet ſeinen Gott,
Und iſt kein ſolcher Schelm, wie der Iſcharioth.
Er wird in Noth und Tod den Glauben nie verlaſſen:
Und darum wird er ſelbſt auch dann noch nicht erblaſſen,
Wenn ihm zum Weltgericht einſt die Poſaune ruft,
Hol mich der T . . . . l nicht!

(Donner und Blitz.)

Eine Stimme.

Schmied Adam!

Schmied. (erſchrocken.)

Ha, wer ruft!

Böſer Engel

(der noch immer an der Nageltaſche ſteht).

Ein Kamerad von mir? He! He! ob ich ihn warne!
Nein, nein, er lacht mich aus, ſteck' ich allein im Garne.
Ich wett', er kommt hier auch zum Schmied her, auf ſein Fluchen;
Nun mag er denn ſein Glück, wie ich, mit ihm verſuchen!

(Indem der Schmied in's Haus will, erſcheint ein zweiter böſer Engel und vertritt ihm mit vielen Komplimenten den Weg. Dieſer Engel iſt ſehr ſchön, geht aber von unten zu in eine Schlange aus, in der Hand trägt er einen Apfel.)

Böſer Engel.

Hab' ich die Ehr', Herrn Adam von Apolde
Vor mir zu ſehen?

Schmied.

Ja!

Böſer Engel.

Im Fall ich ſtören ſollte,
Entſchuld'gen Sie.

Schmied (ſeitwärts).

Die fängt's ſchon feiner an:
(laut.) Was iſt's, Mamſell, womit man Ihnen dienen kann?

Böſer Engel.

Herr Adam, ſehen Sie, von höflich guten Leuten
Stets eine Freundin, möcht' ich Sie wohin begleiten.

Schmied.

Wohin?

Böſer Engel.

Davon nachher.

Schmied.

Liebwertheſte Mamſell!
Nein, wenn ich bitten darf, erfahr' ich's auf der Stelle.

Böſer Engel.

Nun — wenn Sie es denn ſo verlangen —
(mit einem tiefen Knix.)
In die Hölle!

Schmied.

Ja so!

Böſer Engel.

Das Wort klingt hart — auch läuft es wider Etikette;
Es wär' mir lieb, wenn man dafür ein beßres hätte.

Schmied.

Man kennt die Leute gleich; Sie an der Politeſſe,
Bergleute am Gefäß, Bedienten an der Treſſe.
Der erſte Engel, der —

Böſer Engel.

War grob — das kann ich denken:
Sehn Sie, der holt blos ſo die Bauern aus den Schenken.

Schmied.

Sie gehen wohl zu Hof, mit zierlich kleinen Schritten?

Böſer Engel.

In höheren Ständen bin ich ſehr gelitten.

Schmied.

Allein wie komm' ich zu der unverdienten Ehr',
Als ſimpler Hufſchmied?

Böſer Engel (ihn umarmend).

Wie? Ich ſchätze Sie ſo ſehr!
Nun wenn's beliebt — (macht Anſtalt zum Gehen.)

Schmied.

Mamſell, ich bin ſogleich parat;
Nur eins bitt' ich mir aus: gehn wir nicht durch die Stadt!

Böſer Engel.

Wie ſo? Was iſt es denn, woran Sie hier ſich ſtoßen?

Schmied.

Der Auflauf ärgert mich von Kleinen und von Großen.
Der Ort iſt ſo klein, und die Bevölk'rung ſtark:

Man reißt die Fenſter da gleich auf um jeden Quark.
Da klingt's mir ſchon in's Ohr, als ob ich's hören ſollte:
Da geht der Teufel mit dem Hufſchmied von Avolde!

Böſer Engel.

Ein ſolches Aufſehn, Sie, das wär' mir ſelbſt verhaßt!

Schmied.

Seh'n Sie, da iſt's ja ſchön, daß Alles ſich ſo paßt!
Ich hab' ein Gärtchen, das an mein Gehöft hier ſtoßt;
Es führt auf's freie Feld: da nimmt man Extrapoſt,
Und fährt dann gradeswegs inkognito zur Hölle!

Böſer Engel.

Juſt mein Gedanke! Schön!

Schmied.

Schon ſteh'n wir auf der Schwelle.
Jetzt ſchließ' ich auf, und nun ſpazieren Sie hinein!
Ich werd' im Augenblick auch ſelbſt bei Ihnen ſein.

Böſer Engel
(tritt in den Garten).

Ei, ei, Herr Adam hält die Bäum' in ſchöner Zucht:
Geſegn' es Gott, du hängt ja Alles Frucht an Frucht!

Schmied
(der noch immer draußen vor der Thür ſtehen bleibt und ihm nachſieht).

Kommt das Gelüſt Dir ſchon, verſchmitzteſte der Schlangen?
Ha, böſer Wurm, ſo wirſt Du endlich auch gefangen!
An Adam wurdeſt Du zum liſtigen Betrüger;
Allein Apoldens Schmied, Herr Adam, iſt Dir klüger!
(laut.)
Mamſellchen dürft ich wohl aus meinem kleinen Garten
Mit ein paar Aepfelchen, es wagen aufzuwarten?
Sie haben ſelber zwar da einen in der Hand —

Böſer Engel.

Ja, der iſt nichts als Aſch' und drinnen ausgebrannt!

Schmied.

Nun denn — ſo bitt' ich Sie, ergebenſt zuzulangen.
Sie ſehn, wie ſonnenroth ſie dort im Lichte hangen!

Böſer Engel.

Mich ſticht der Durſt ſchon an, nach ihrem ſüßen Moſte.
Ich ſterbe faſt, bevor ich von den Aepfeln koſte.

(Klettert auf den Baum und erſcheint droben im Gipfel; während der Schmied noch immer draußen vor der Thür ſich verhält.)

Schmied.

Nur zu!

Böſer Engel!
Ich bin ſo frei!
(verſpeiſt einige Aepfel. Nach einer Pauſe.)
O weh!

Schmied.

Was gibts?

Böſer Engel.

O weh!
Ich bring' den einen Fuß nicht wieder in die Höh'!

Schmied (der ſich ſtellt als wollt er ihm zu Hilfe kommen).

Nicht wieder in die Höh'? Mamſellchen, ei man denke!

Böſer Engel.

Herr Adam, laßt, Ihr brecht mir ihn aus dem Gelenke.
Was iſt das für eine verwünſchte Pein!

Schmied.

Das wird der Adamsapfel ſein!

Böſer Engel.

Was iſt das für ein verwünſchter Schmerz!

Schmied.

So treibt man mit der Hölle ſeinen Scherz!

Böſer Engel.

Was iſt das für ein verwünſchter Spott!

Schmied.

So lernen die Teufel ſich fürchten vor Gott!

Böſer Engel.

Ihr ſeid nicht werth, daß ein Genie, wie ich, Euch holte,
Ihr grober, Ihr verwünſchter Hufſchmied von Apolde!

Schmied.

Ja, armer Teufel, Euch geſchieht ein rechter Tort;
Da ſteckt mit einem Fuß Ihr fort und immer fort —
Nun auf dem Apfelbaume und ſchwitzt in dieſer Falle,
Bis daß der Apfelbaum von ſelber einſt zerfalle.
Ihr dummer Teufel Ihr, habt Ihr denn voll Reſpekt

Das rothe Kreuz nicht hier vor meinem Haus entdeckt?
Was wolltet Ihr denn auch vom Hufschmied von Apelde?
Nie stand sein Fleisch und Blut in schnöder Wollust Solde:
Der Schmied vertraut dem Herrn; er fürchtet seinen Gott
Und ist kein Schelm, wie Adam oder Loth.
Er wird in Noth und Tod den Glauben nie verlassen;
Und darum wird er selbst auch dann noch nicht erblassen,
Wenn von St. Michael der böse Feind ihn ruft,
Hol mich der T . . . . l nicht!

(Donner und Blitz.)

Eine Stimme.

Schmied Adam.

Schmied (erschrocken).

Ha, wer ruft?

Böser Engel (auf dem Apfelbaum).

Was gibt's? Der Meister kömmt. He, he, ob ich ihn warne?
Nein, nein, er lacht mich aus, steck' ich allein im Garne.
Ich wett' er eilt hier auch zum Schmied her auf sein Fluchen;
Nun mag er denn sein Glück, wie ich, mit ihm versuchen.

Schmied.

Was hör ich? Luzifer? Mein Feind? Nun wächst die Noth;
Nun flücht ich mich zu Dir; hilf wider Höll' und Tod,
O Gnadenkreuz, zu dem der Erde Völker treten!
Vor Dir gebückt will ich mein Fluchen hier verbeten!

(Kniet vor das Kreuz.)

(Ein dritter Engel erscheint und tritt von hinten zu an den Schmied. Er ist sehr hager und hat eine heisere Stimme.)

Böser Engel.

Was kniest Du vor des Menschen Sohn?
Steh' auf! Dies Zeichen spricht mir Hohn.
Schmied, Deine Positur ist schlecht.

Schmied.

Mein Schelm, Du lugſt, ſie iſt ganz recht:
Ich knie vor meines Heilands Kreuz,
Und hab' der Welt und ihrem Reiz
Und Dir dasjenige zugekehrt,
Was ſolchen Schelmen, wie Euch, gehört.

Böſer Engel.

Was? Ich ein Schelm? Blitz, Element!
Fort ſag' ich, Schmied, fort den Moment!

Schmied.

Nun, nun, geſtrenger Herr, vergönnt
Mir wenigſtens auf dieſer Stätte,
Daß mein Gebet zu End' ich bete!

Böſer Engel.

Nur kein Gebet von langer Dauer!
Sonſt wird das Stehen mir zu ſauer.

Schmied.

Ich weiß, Ihr ſitzt im Höllenpfuhl
Auf einem ſchönen, goldnen Stuhl.
Herr, wollt Ihr Euch nicht zum Ergötzen
Da hier auf meinen Armſtuhl ſetzen?
So laß' ich Euch nicht wieder heim!

Böſer Engel.

Ja — iſt das Ding auch feſt im Leim?
Denn ſonſt durch mein Gewicht, da drücke
Ich Dir's ſogleich in tauſend Stücke: —
Ich weiß der Schad' iſt nicht ſehr groß —
Aber mein Hintrer — verflucht! — Und der Stoß!

(huſtet.)

Daß Dich! — Huſte Du! — Geht's ſchon wieder los?

Schmied.

Sorgt nicht! der Stuhl, der hält Euch wohl,
Und säßt Ihr hundert Jahr!

Böſer Engel.

Parol'?
Wenn dem ſo iſt — da bin ich froh:
Da wollen wir uns ſetzen — ſo!

Schmied.

Sitzt Ihr?

Böſer Engel.

Ja, Schmied, ich ſitze feſt.

Schmied (lachend).

Das iſt, was ſich beſchwören läßt!
Nicht wahr? Ihr wolltet Gott vom Thron
Einſt ſtoßen?

Böſer Engel (huſtend).

Ihn und ſeinen Sohn!

Schmied.

Hoch ſtehn dem Teufel die Gedanken!

Böſer Engel.

Ein kühner Geiſt kennt keine Schranken.
Das iſt des Teufels Kunſt, hör' an,
Schmied, daß Er Alles werden kann;
Was Ihm nur irgend wohlgefällt,
Das wird ein Teufel in der Welt:
Ein Engel aber fühlt nur ſeines Stand's Beſchwerden:
(ſehr heiſer.)
Er kann ja nichts — auch nicht einmal des Teufels werden.
(dehnt ſich.)
O weh!

Schmied.

Was gibt's?

Böſer Engel.

O weh! O weh!
Ich bring den Hintern nicht in die Höh'!

Schmied (der ſich ſtellt, als wollt' er ihm zu Hilfe kommen).
Nicht in die Höh'? Ei, ei, man denke!

Böſer Engel.

Laßt, laßt, Ihr brecht mir ihn aus dem Gelenke.
Was iſt das für 'ne verwünſchte Pein!

Schmied.

Das wird der hohe Thronſtuhl ſein!

Böſer Engel.

Was iſt das für ein verwünſchter Schmerz?

Schmied.

So treibt man mit der Hölle seinen Scherz!

Böser Engel.

Was ist das für ein verwünschter Spott?

Schmied.

So lernen die Teufel sich fürchten vor Gott.

Böser Engel.

Ihr seid nichts besser's werth, als daß der Tod Euch holte,
Ihr grober, Ihr verwünschter Hufschmied von Apolde!

Schmied.

Ja, armer Teufel, Euch geschieht ein rechter Tort:
Da steckt, den Hintern fest, Ihr fort und immer fort
Nun in dem Armstuhl da, und schwitzt in dieser Falle,
Bis daß der Armstuhl selbst vor Alter einst zerfalle.
Ihr dummer Teufel Ihr! Habt Ihr denn voll Respekt
Das rothe Kreuz nicht hier vor meinem Haus entdeckt?
Was wollet Ihr denn auch vom Hufschmied von Apolde?
Nie war sein Geist verwitzgem Hochmuth holde.
Der Schmied vertraut dem Herrn; er fürchtet seinen Gott,
Und ist kein solcher Schelm, der macht den Bauch zum Gott.
Er wird in Noth und Tod den Glauben nie verlassen,
Und darum wird er selbst auch dann noch nicht erblassen,
Wenn einst der Schatten-Faust, der blasse Tod ihn ruft,
Und ihm sein Stundlein schlägt. —

(Eine Glocke schlägt drei Viertel.)

Eine Stimme.

Schmied Adam.

Schmied

(Erschrocken, will in's Haus. Ein vierter Engel, aber in einer lichten Gestalt, vertritt ihm den Weg.)

Ha! Wer ruft?

Engel.

Ich bin's, der Tod; du mußt nun mit mir in die Gruft!

Schmied.

Drei böſen Engeln hab' ich ihr Konzept verdorben;
Dir folg' ich. Unſer Herr iſt einſt ja auch geſtorben!
Nur eine Bitte ſei zuvor dem Schmied erlaubt:
Legt meinen Hammer mir zu meines Sarges Haupt!

Engel.

Mein Schmied, vergönnt ſei Dir ein ſolches Ehrenzeichen!

Schmied.

So kann ich willig gern Dir meine Hand auch reichen!

Engel.

Und ich Dir meine, die geſtillt manch' Erdenweh!
(gibt ihm die Hand) Du ſchauderſt?

Schmied.

Deine Hand, o Tod, iſt kalt, wie Schnee!

(die Glocke ſchlägt aus. Der Schmied ſtirbt.)

Engel (der vor ihn tritt).

O Seifenblaſenſchaum! O Augenblickes Sohn!
O Menſch! O Schattentraum! O Staub! O Erd'! O Thon!
O nichtig — flüchtiges, minutenlanges Weſen:
Kaum angerührt von mir — biſt du auch ſchon geweſen.

Böſer Engel (an der Nageltaſche. — Er iſt durch einen Donnerſchlag aufgeweckt worden und reibt ſich die Augen aus.)

Was ſeh' ich? Seine Stätt' iſt leer?
Wo blieb der Meiſter Luzifer?

Böſer Engel (auf dem Apfelbaum).

Indeß du ſchliefſt, ging er davon.

Der Erſte.

Sag', wie erlangt' er denn Pardon?

Der Zweite.

So feſt er auf dem Stuhle ſaß,
So ſchien es ihm doch nur ein Spaß;
Wohl ſann er hin, wohl ſann er her,
Der kluge Meiſter Luzifer,
Und bald fiel ihm ein Mittel ein,
Sich von dem Stuhle zu befrein.

Der Erſte.

Das Mittel möcht' ich auch wohl wiſſen.

Der Zweite.

Es läßt den Meiſter nicht vermiſſen!
Ich ſelber kam nur zum Beſchluß;
Der klang faſt wie ein Büchſenſchuß,
So daß davon, in ſeinem Rücken,
Der Stuhl zerſprang in tauſend Stücken:
Dann fuhr er lachend in die Höh',
Mir iſt's noch, als ob ich ihn ſäh',
Und rief vergnügt: „Es iſt kein Bann,
Den ein Genie nicht löſen kann!"

Der Erſte.

Ja, ja, der Meiſter iſt ein Kopf,
Dagegen bleibt unſer eins nur ein Tropf!
Wir werden hier wohl ewig hocken.
Doch horch! — Was lauten ſo die Glocken?
Sprich! Sprich! Was wimmelt außer Maßen
Das Volk daher auf allen Straßen?

Der Zweite.

Das gilt dem Schmied, den ganz Apolde
Zur Ruhstätt heut geleiten wollte,
Am dritten Tag nach seinem Tode.
Es kommen die Männer von Tannenrode,
Es finden die Hirten von Blankenhain
Mit ihren Lämmerpfeifen sich ein.
So sehr sind sie dem Schmied gewogen,
Daß jedes den Beichtrock angezogen.
Es schreitet das muntre Jägerkorps
Vom hohen Ettersberg hervor,
Wohl aus der Ferne, wohl in der Näh',
Von Kranichfeld und von Schwanensee;
Aus der goldnen Aue und von Fiedelhausen
Die Einwohner bleiben auch nicht außen;
Es brausen daher, wie Meereswogen,
Es kommen in Schaaren herbeigezogen,
Der lust'ge Michel, des Schenkwirth's Suse,
Und aus der Mühle auch der Gruße;
Und alle wollen dem Angedenken
Des Schmieds ein Vater Unser schenken.
Denn schniffelt' er gleich nicht immer im Gebetbuch,
Doch stand er beim Volk in gutem Geruch;
Und, gält ein Glaube blos nach Thaten,
So wöge der seine viele Dukaten.

Der Erste.

Der Kerl wird gar zu sehr honorirt;
Er hat's an uns nicht meritirt! —
Nun wird er wohl in der Hölle sein;
Da tränkt's der Meister ihm tüchtig ein!

Der Zweite.

Der Meister, der ist froh, gib Acht,
Wenn ihm Schmied Adam selbst nur keine Possen macht.

Der Erſte.

Ja, wenn ich's bedenk', ſo haſt Du Recht;
Der Schmied iſt gar ein böſer Knecht!

Der Zweite.

So ein Schmied, mit ſeinem Schurzfelle!
Der fürchtet ſich weder vor Himmel noch Hölle!

Der Erſte.

Den Hammer in ſeiner rechten Hand —

Der Zweite.

Dumm, daß der Tod ihm den zugeſtand!

Der Erſte.

Es iſt ein Hammer von 15 Pfunden,
Was will er mit dieſem Ballaſt unten?

Der Zweite.

Ich fürchte ſelbſt, daß es ſchlimm abläuft,
Und daß er ſich noch an Manchem vergreift!

Der Erſte.

So lang der Schmied im Höllenrevier,
So macht mir der Aufenthalt kein Pläſir!

Der Zweite.

Drum ſpiel' ich das Sichre und bleibe dahier;
Denn das muß ich ſagen, ſo mein Stand
Hier auf dem Apfelbaum iſt pläſant!

Der Erſte.

Doch horch! Jetzt hebt das Läuten doppelt an!

Der Zweite.

Ein Zeichen, daß ſie ſich dem Kirchhof nah'n!

Der Erſte.

So fehlt's ihm nicht an zeitlichen Ehren.
Die Glocken laſſen ſich lieblich hören!

Der Zweite.

Das macht die heitre Sommerluft.

Der Erſte.

Jetzt ſtehn ſie mit ihm bei der Gruft.
Schön Bahr und Sarg, ein eichner Knauf,
Zwei Silberbeſchläge, wie oben drauf; —
Ich ſeh' es hoch vom Apfelbaum:
Der Kirchhof faßt die Menge kaum —
Voran ein Zug von des Schmieds Verwandten,
So ſchwarz gekleidet, wie Kommunikanten.
Sie ſchluchzen, unter dem Kirchhofsthor,
Und halten jedes ein Schnupftuch vor.
Der Pfarrer ſchickt ſich zum Sermone.
Die Träger, jeder mit einer Citrone,
Sie treten um die Todtenbahr.
Der Cantor auch ſingt hell und klar,
Mit lang' und angehalt'ner Not':
„Unſer braver Schmied Adam iſt todt!“

Der böſe Engel (auf dem Apfelbaum).

Ja, ſingt nur, ſingt ihm Klag- und Trauerlieder.
So einen kriegt Apolda nimmer wieder!
Doch jetzo ſind die Glocken auch verhallt,
Und das Begräbniß endet alſobald.
Sieh, mit dem ſchwindenden Geſumme von Glockenſchlägen
Zerſtreut das Volk ſich nun auf allen Wegen.
Am Kirchhof lagert ſich ein Theil im Lindenduft;
Der andre geht daheim, wo ſein Geſchäft ihn ruft;
Doch Alles wirft vorher, mit trauriger Geberde,
Dem Schmied auf ſeinen Sarg noch eine Handvoll Erde.

Und jetzt kömmt auch zurück der Leichengäſte Schaar:
Schon nehme ich, nah dem Haus, zwei Trauermäntel wahr.

Böſer Engel (an der Nageltaſche).

Still! Würden wir von ihnen wahrgenommen,
Hilf Gott, das könnt' uns beiden ſchlecht bekommen!

(Auf dem Vorplatz zum Himmel und zur Hölle erſcheint der Schmied Adam, mit ſeinem Hammer auf der Schulter; gegenüber iſt der Eingang zum Himmel.)

Als ich zuerſt in die Hölle kam,
War Niemand zu Haus, als eine alte Madam,
Um welche viel kleine Junkerchen brannten,
Welche ſie ihre Großmutter nannten.
Die Alten hatten ſich, aus Reſpekt
Vor meinem Hammer, alle verſteckt.
Doch das muß ich ſagen, in aller Welt,
So galant hätt' ich's mir nicht vorgeſtellt.
Die kleinen Teufel, geziert mit Schwänzen,
Scharrten mit höflichen Reverenzen,
Gar zierlich friſirt, mit hohem Toupee;
Das ſtand ihnen, wie ein Hahnekamm in die Höh'
Sie nannten mich Herr Adam und Muſje;
Die Großmutter kochte mir einen Kaffee;
Denn Kaffee zu trinken aus vollen Taſſen,
Das können ſie ſelbſt in der Hölle nicht laſſen!
Sonſt leben ſie auf honettem Fuß:
Sie haben Alles im Ueberfluß.
Oefen, wie wir ſie in Thüringen brauchen,
Nur daß ſie nicht ſo hölliſch rauchen.
Doch, um auf das Kapitel zu kommen,
Wovon Ihr noch kein Wort vernommen:
Warum die Kleinen und die Großen
Mich eben jetzt aus der Hölle geſtoßen,
So ſollt Ihr wiſſen: 's iſt heut dort Ball,

Denn tanzen muß man überall;
Die Jungfern sind drunten wie droben eben:
Sind alle sehr dem Tanzen ergeben,
Und kaum daß die Alten den Rucken wandten,
So ließen sie kommen sogleich Musikanten.
Indeß die Kapelle nun musizirte,
Ich aber so auf und ab spazierte,
Kam ich in eine der Nebenstuben.
Hier saßen ein paar hübsche Buben
Vor einem Kamin, die Taback rauchten,
Wobei sie diese Methode gebrauchten,
Daß sie mir und andern die Ehr' erwiesen
Und den Rauch uns unter die Nase bliesen.
Vor jedem stand ein Becher Likör,
Den machten auf einen Zug sie leer.
Ich merkte sogleich an diesen Manieren,
Daß es zwei vornehme Junker wären,
Und befrug sie mit vielen Komplimenten:
Ob sie denn das Vater Unser auch so gut könnten?
Da lachte, was der Satan nicht thut,
In's Fäustchen die kleine Teufelsbrut;
Aber das Lachen bekam ihnen schlecht.
Denn nun zog ich nach Fug und Recht,
Dahier unter meinem blauen Rocklor
Meinen großen eisernen Hammer hervor,
Den ich mitgebracht von Apolde
Und der gute Dienste mir leisten sollte,
Hub an und sprach mit Nachdruck so:
„Liebe Junker, seid deß ja froh!
Alldieweil von Nutz und Nöthen,
Daß wir das Vater Unser hier beten,
So sperrt Euch nicht! 's ist Gottes Geheiß;
Und wer das Vater Unser nicht weiß,
Der bekommt mit meinem Hammer hier mitten
Auf sein Fell alle sieben Bitten
Und zehn Gebote so eingeschrieben,.

Daß er lernt Gott und den Nächsten lieben.
Die Junker sahen mich dummdreist an;
Doch wie sie den Ernst in der Sache sah'n,
Und daß hier weder Aufschub noch Frist,
So fingen sie an: „Vater Unser, der Du bist"
Und so fort, bis zum „geheiligt werde Dein Namen,"
Wobei sie denn manchen Schlag bekamen.
Denn mein Hammer, nachdem sie ihn einmal versucht,
Erhielt sie in einer solchen Flucht,
Daß leichenblaß der Eine davon,
In der siebenten Bitte Lektion,
Als: „Erlöf' uns vom Uebel" er sagen wollte:
Er stotterte: „Erlöf' uns vom Schmied zu Apolde! —
Dabei zuckten den Hintern sie in die Höh,
Hüpften vor mir herum wie die Flöh,

Und schrien in einem weg: „Auweh!"
Als ihre Großmutter dies vernahm:

Wie wüthend sie auf mich gelaufen kam,
Und schalt mich so: Du grober Gauch!
Ist das für einen Gast der Gebrauch?
Was willst Du mit Deiner dummen Lektion?
Was die Junkerchen brauchen, das wissen sie schon.
Warum läßt Du mir die Püppchen nicht in Ruh?
Du Schelm, Du grober Schmied, willst Du
Mir den zarten Kindern die Glieder verstauchen?
Deinesgleichen wir nicht in der Hölle brauchen! —
So haben sie, ohne besondre Erküsen,
Mich aus dem höllischen Schornstein verwiesen.
Ich will sie deßhalb auch nicht verfluchen,
Sondern mein Glück nun im Himmel versuchen.

(Der Schmied klopft an die Himmelspforte.)

St. Petrus (von innen).

Holla, wer klopft?

Schmied.

Bin ich hier recht?

St. Petrus.

Was willst Du hier, Du böser Knecht?

Schmied.

Ich möchte gern ins Himmelreich.

St. Petrus.

Ei, Schmied, das geht hier nicht sogleich!
Gedenk' nur an Dein Sündenleben,
Wie Du dem Fluchen Dich ergeben!

Schmied.

Herr Petrus, schreibt mir aus Pardon!

St. Petrus.

Nichts! Fort von hier, Du Sündensohn!
Nicht in dem Himmel — in der Hölle —
Dort unten, da ist Deine Stelle!

Schmied.

Dort haben ſie mich auch verſtoßen.

St. Petrus.

So ſtehſt Du, Schelm, bei Klein und Großen!

Schmied.

So gebt mir denn ein gut Stück Geld,
Und ſchickt mich wieder auf die Welt.

St. Petrus.

Nie ſiehſt Du, Schmied, des Himmels Licht;
Auch nach Apolda kömmſt Du nicht!

Schmied.

Herr Petrus, öffnet alſobald;
Wo nicht — ſo brauch' ich hier Gewalt!

St. Petrus.

Gewalt? Das will ich ſehn!

Schmied.

Ihr wollt's?
Nun gut, Herr Petrus, gut, Ihr ſollt's!

(klopft an die Hölle.)

St. Petrus.

Was haſt Du vor?

Schmied.

Ihr ſeids zufrieden;
Ich will mir einen Schlüſſel ſchmieden,
Der ſchließt mir auf die Himmelspforte:
So gibt man Euch nicht gute Worte!

(klopft auf's Neue.)

He, holla, heda! aufgemacht,

Und einen Ambos hergebracht,
Gleich an den Eingang vor der Hölle.

Zwei böſe Engel (von drinnen ſehr höflich).

Sogleich mein werther Schmiedgeſelle!

St. Petrus.

Verwegner Schmied! Er iſt's im Stand!
Ich weiß, er trieb im Sachſenland
Zugleich die edle Schloſſerkunſt.
Den Teufeln liegt an ſeiner Gunſt;
Sie kommen höflich ihm entgegen.

(Die Pforten der Hölle öffnen ſich, man bringt einen Ambos, der Schmied arbeitet und wird dabei von den böſen Engeln bedient.)

St. Petrus.

Sein Einfall kommt mir ungelegen.
Schon hör' ich, wie von kräft'gen Schlägen
Die ganze Hölle wiederſchallt. —
Nun iſt der Schlüſſel fertig bald!
— Jetzt kommt er ſchon in vollem Lauf —
Nun ſchließt er mir den Himmel auf.

Schmied

(vor der Himmelspforte).

Laßt ſehn, ob ich es recht getroffen!

(probirt den Schlüſſel.)

Der Schlüſſel ſchließt! Das Thor iſt offen.
Was ſagt Ihr, Petrus, mein lieber Geſell?

St. Petrus (ſehr unruhig).

Sankt Michael, Sankt Gabriel,
Ihr guten Engel all' herbei!
Macht von dem Schelm, dem Schmied, uns frei!

Schmied (mit aufgehobenem Hammer).

Herr Petrus, Eiſen oder Stahl —
Ich leid's nicht, ein für allemal!
Ich bin kein Schelm!

St. Petrus.

Marſch, pack Dich fort!
Der Himmel iſt für Dich kein Ort!

Schmied.

Ho, ho, Ihr ſprecht aus ſolchem Ton,
Als wärt Ihr ſelbſt des Menſchen Sohn!

St. Petrus.

Er kommt, den alle Völker preiſen
Und wird Dir gleich die Wege weiſen.

(Unſer Herr, umgeben von ſeinen heiligen Engeln und Heerſchaaren, erſcheint in den Wolken, über der Himmelspforte. Die Engel legen ein neues Vorhängſchloß vor die Himmelspforte.)

Unſer Herr.

Was für ein Lärm? Was für Gebraus
Erſchallt vor meinem Gotteshaus,
Und wagt, beim Hallelujah-Singen,
In der Gerechten Ohr zu dringen?
Es iſt nicht fein, daß man die Chöre,
Die auserwählt, zu Gottes Ehre,
Ein Loblied ſingen, alſo ſtöre!

(Indem er den Schmied Adam gewahr wird.)

Wer iſt der Mann? Sagt, was er wollte?

St. Petrus.

Das iſt der Hufſchmied von Apolde,
Der mit Gewalt zum Himmel wollte!

Unſer Herr.

Schmied, denk' an Deinen Lebenslauf!
Dir ſchließt man nicht den Himmel auf.

Schmied.

O Herr, gedenk' auch Du hinfort
An Dein uns zugeſagtes Wort!
Du kamſt, auf Erden zu erſcheinen,
Und ſprachſt: Wer der Geringſten einen
Mit Speiſ' und Trank erquicken kann,
Es iſt, als hätt' er mir's gethan.

Unſer Herr.

So iſt Dir dieſer Spruch bekannt?

Schmied.

Ich nahm die Bibel oft zur Hand,
Und was ich las, Herr, ich auch übte,
Dieweil ich ſtets die Brüder liebte,
Und auch für ſie von Anbeginn
Gern in den Tod gegangen bin.
Den armen Pilger, der gereiſt,
Den Hungrigen hab' ich geſpeiſt;
Der Dürſtigen hab' ich getränkt,
Dem Nackenden manch' Kleid geſchenkt.
Ich ſag' es nicht, damit zu prahlen,
Nein, um dir meine Noth zu malen;
Denn die, o lieber Herr, iſt groß.
Die Kirche ſtößt mich aus dem Schooß;
Der Hölle kann ich auch nicht frommen,
Und doch muß ich wo unterkommen!
Wenn Höll' und Himmel mich nicht wollte,
So ſchickt mich wieder nach Apolde!
Nur rett't mich vom Müßiggang;
So wird die Zeit mir gar zu lang!
Herr Joſeph iſt ein Zimmermann:

Vielleicht, daß der mich brauchen kann!
Der Himmel hat zwei schöne Thüren;
Von vielem Aus- und Einpassiren
Gibt's da gewiß zu repariren;
Der Schlüssel schließt auch oft nicht recht.
Das Alles nun versteht dein Knecht.
Gar sehr kann Euch mein Fleiß hier nützen:
Ich will ja nicht zu Tische sitzen
Mit Isaak und mit Abraham:
Wenn ich ein Plätzchen nur bekam,
Wie es dem Aermsten wird vergönnt,
Im Winkel ohne Kompliment'.
Ich bin mit Allem ja kontent.
Ich will St. Görgen sein Pferd beschlagen,
Ich will Herrn David die Harfe tragen,
Ich will die Becken lassen klingen,
Und wenn die Auserwählten singen,
Will ich dazu vor Freuden springen:
Hallelujah, Hallelujah!
Mein Herr und Meister, so sagt doch ja!

(kniet nieder.)

So hab' ich, was mein Herze nagt,
Vor meinem Heiland hier geklagt!
Verzeih' nun meiner armen Seele,
Du Hort der Gnaden, ihre Fehle!

Unser Herr.

Steh auf, o Schmied! Vernimm mein Wort,
Und sündige nicht mehr hinfort!
Weil Reue Dir zerknirscht die Brust,
So geh' nur ein zur Himmelslust!
Nur fluche künftig nicht so sehr;
Das ist mein einziges Begehr.

Schmied.

Hol mich der Kukuk! — Aber nein —
Ich will's auch damit laſſen ſein!

Unſer Herr.

Recht ſo, mein Schmied, der Frommen Mund
Macht beſſer Singen und Beten kund.

(zu Petrus.)

Und jetzo ſchließ, nach meinem Worte,
Ihm, Petrus, auf die Himmelspforte!

St. Petrus.

Dem Schelm? Nein Herr, das laß ich bleiben.
Der ſollt' uns bald hier ſelbſt vertreiben!

An Zöllnern und Sündern das Himmelreich,
Durch Deine Gnade, wird allzureich;
Es iſt kein Stuhl mehr da zuletzt,
Worauf ſich ein Apoſtel ſetzt!
Wird dieſer Schmied hier nicht verdammt,
So dank ich ab vom Schlüſſelamt.
Den Kukuk hat er ſchon zitirt,
Und iſt noch nicht introduzirt.
Kömmt in den Himmel er herein
So folgt der Feind ihm hinterdrein.

Schmied.

Ei, ei, Herr Petrus, nur Geduld!
Seid Ihr denn frei von Sündenſchuld?
Macht mich ſo ſchwarz Ihr immer wollt:
Ich weiß, ich ſteh' im Sündenſold;
Doch was ſich auch mit mir ereignet,
Nie hab' ich meinen Herrn verleugnet,
Sankt Petrus, ſo wie Ihr gethan.
Nie hat um mich gekräht der Hahn,
Und keines hohen Prieſters Magd
Hat Lug und Trug mir nachgeſagt.

Unſer Herr.

Was ſeh' ich? Petrus wendet ſich,
Und geht und weinet bitterlich!
Ihm fallen ſeine Sünden ein;
Komm, treuer Knecht, ich kann verzeihn.
Nur trag' auch Du mit andern armen
Verirrten Sündern gleich Erbarmen!
Ich weiß es, Petri Herz iſt gut.
Du biſt gerecht, durch Chriſti Blut.
Kein Sünder wird von mir verſtoßen!

St. Petrus.

Komm, Schmied, die Thür iſt aufgeſchloſſen!

Schmied.

O dank Dir, lieber Herre mein!
Ich wußt es wohl, ich kam hinein!
Ich sagt' es immer zu Apolde,
Daß ich einst selig werden wollte;
Allein sie glaubten mir es nicht.
Nun fällt es Jedem ins Gesicht.

(Am Eingang des Himmels, und gegen die Pforten der Hölle gewendet:)

Ja dumme Teufel seid Ihr, arme Schelm und Pracher,
Ihr aller Menschen Feind und Gottes Widersacher,
Wie? Saht Ihr denn nicht ein, daß Gottes Rathschluß wollte,
Daß Euch zur Straf und Zucht der Hufschmied von Apolde,
Und nicht für seine Sündenschuld,
Denn die verzieh ihm Gottes Langmuth und Geduld,
Herunter in die Hölle kommen sollte?
Nun sitzt Ihr ewig da, und brennt im Schwefelpfuhl.
Indessen ist dem Schmied vor Gottes Thron gar wohl!

Unser Herr.

Ja selig seid Ihr all' in Christi Namen;
Wer an mich glaubet, sage Amen!

Elysium und der Tartarus.

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

Januar 1806.

Preis des Jahrganges 6 Thaler Sächsisch.

Weimar,

auf der Herzogl. Sachsen-Weimarischen Post und in der Expedition dieser Zeitung.

Leipzig,

in der Kurfürstl. Sächsischen Zeitungsexpedition.

Die Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte liefert wöchentlich, ihrem Plan nach, ein Stück Elysium und ein Stück Tartarus.

Alle Seligen kommen nach Elysium.

Alle Verdammten werden in den Tartarus geworfen. —

Debatten pro und contra stehen nicht nur frei, sondern gehören sogar zum Wesen dieses Instituts, das sich einiger der ausgezeichnetsten und ersten deutschen Köpfe unter seinen Mitarbeitern zu erfreuen hat. —

Die Aufsätze und Beiträge, die diese Zeitung aufnimmt, und wo es verlangt wird, gern honoriert, lassen sich unter folgende Rubriken bringen:

1) Kritik der neuesten Kunstprodukte der deutschen, englischen, französischen und anderer schönen Literaturen, unter allerlei Formen und Einkleidungen, als Briefen, Dialogen u. s. w. Ferner kurze Proben von Uebersetzungen klassischer Werke, aus dem Griechischen, Lateinischen, so wie aus allen übrigen Sprachen. Flüchtige Poesien, kleine leichte Erzählungen, in Prose und in Versen; zugleich Anekdoten aus dem Leben berühmter Dichter und Helden, sowohl der Verstorbenen, wie der Lebenden. Korrespondenzen aller Art, besonders Nachrichten von amüsanten alten und neuen Theaterstücken, Kunstinstituten und dergleichen, sind ebenfalls von diesem Plane nicht ausgeschlossen.

2) Kritik der neuesten Zeitgeschichte. Gespräche im Reiche der Todten. Briefe aus Elysium, über Dinge, die schon gekommen sind, oder die noch kommen werden. Feste Bezeichnung der Wendepunkte, zwischen denen die bessere Sonne aufgehen muß. Krieg der alten Formen, in der Erziehung, in der Kirche, wie im Staat, die mit einem verhaßten Schlendrian die Riesenkräfte Deutschlands lähmen, und aus den Nachkommen des ersten und tapfersten Volkes der Welt weiter nichts, als einen ungeschickten Koloß machen. Unter dieser Rubrik werden auch kurze Auszüge von Reisebeschreibungen, kleine biographische Skizzen, glaubwürdige historische Anekdoten u. s. w. zur Aufheiterung des Lesers, mit einander abwechseln.

Zu jedem Monat, der 3 Stücke, ohne Kupfer und Beilagen, enthält, kommt, wie zu diesem, ein Titel, nebst einem Inhaltsverzeichniß.

Nachricht für die Abonnenten des Elysiums und des Tartarus.

1) Der Preis dieser Zeitung für den Jahrgang ist 6 Thaler Sächsisch durch ganz Deutschland.

2) Man engagirt sich immer für einen ganzen Jahrgang.

3) Um den Abonnenten den Zutritt möglichst zu erleichtern, wird auch halbjährliche Vorausbezahlung angenommen.

4) Auf Kredit und Reste kann man sich dabei unmöglich einlassen.

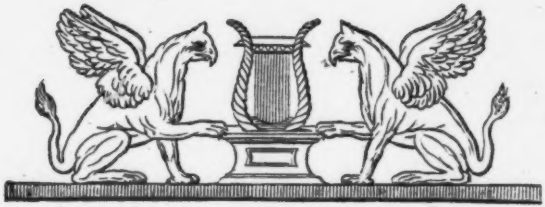
5) Jeder Leser, der diese Zeitung postäglich zu beziehen wünscht, macht seine Bestellungen an das ihm zunächst liegende Postamt.

6) Versendungen durch den Buchhandel finden bloß monatlich statt. Man wendet sich deshalb entweder an die wohllöbliche Kurfürstl. Sächsische Zeitungsexpedition zu Leipzig, oder an unsern Kommissionair, Herrn Wilhelm Rein und Kompagnie daselbst.

7) Das hiesige Herzoglich Sachsen-Weimarische Postamt hat die Hauptexpedition im Ganzen übernommen, und schert allen übrigen löblichen Ober- und Postämtern, die sich mit dem Debit dieser Zeitung befassen wollen, einen ansehnlichen Rabat zu.

Beiträge für diese Zeitung laufen unter folgender Adresse: An die Expedition der Zeitung für Poesie und Kunst in Weimar."

Briefe und Packete erbittet man sich postfrei.



Elysium.

Eine Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte, auf das Jahr 1806.

Ankündigung.

Elysium ist ein Aufenthalt der Seligen: von der Kunst aber singt Schiller,

„Sie gleicht in ihrem Wesen Charons Kahn,
Nur Schatten und Idole kann sie tragen, —
Und drängt das rohe Leben sich heran,
So droht das leichte Fahrzeug umzuschlagen."

Und dennoch steht diese schöne Schattenwelt mit der wirklichen in einem äußerst nahen und innigen Zusammenhang. Eben dieser nämliche, viel zu früh für unsere Literatur verewigte Dichter, behauptet daher in seinen Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechtes mit Recht, daß jedem Erziehungsplan, ohne Unterschied des Standes, Geschlechts und der Geburt, eine Bildung durch Poesie und Kunst, zum Grunde liegen müsse. Wem die Grazien abhold sind, oder wessen Gefühl nicht frühe für Schönheit und Kunst an ihren Altären geschärft wurde; Staatsmann, oder Gelehrter, Bürger, oder Soldat; welches Amt ihn mit Ansehen, welche Würde ihn mit Glanz bekleidet: er hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn jener strenge Ausspruch des Tasso bei Göthe

„Und haben alle Götter sich versammelt,
Geschenke seiner Wiege darzubringen,
Die Grazien sind leider ausgeblieben."

über kurz oder lang auch bei ihm in Erfüllung geht.

Diesen Vorzug einer harmonischen Bildung, wußten die Griechen recht wohl in ihrer Erziehung geltend zu machen: und daher war Homer eben so gut in ihre Schulen eingeführt, wie es bei uns die Bibel ist. Endlich nach einer langen Reihe von Jahren, wo die Erziehung der Kinder fast in Gefahr stand, ein bedeutungsloses Kinderspiel zu werden, ist wieder ein Mann aufgetreten, der, mit dem ganzen Ernst eines heiligen Gemüths, dem Erziehungswesen in Deutschland eine heilsame Erschütterung gegeben. Man muß Pestalozzi in der That Glück wünschen, daß auch er, in seinem rastlos fortschreitenden Eifer für partielle Bildung, die universellere immer mehr zu ahnden anfängt. Fürs wahr, es gibt noch ein ganz anderes Alphabet der Anschauung, wie das von ihm gelieferte, in mathematischen Zahlen, Linien Winkeln und Dreiecken Poesie und Kunst, sehet da im Buch für Mütter, allen

auch für Väter des die Natur Uns Allen aufrolle, von dem aber die meisten Eltern und Erzieher, eben weil ihnen das Gefühl für das Schöne fremd ist, unfähig sind, einen folgerechten Gebrauch zu machen.

Unter solchen Auspicien ist eine Gesellschaft harmonisch-gesinnter Freunde, denen das Interesse einer bessern und höheren Menschenbildung eben so sehr, wie das der Poesie und Kunst, am Herzen liegt, hier in Weimar, zu einer engern Verbindung, zusammengetreten; Männer, deren Einige, durch einen längeren und vieljährigen Aufenthalt, in Rom und Italien, Sinn und Auge für das Schöne, in Anschauung ewiger Meisterwerke geschärft; — Andere, die durch ein tief umfassendes und gründliches Studium der Dichter des Alterthums besonders der Griechen, in jener Schule von echter Wahrheit und Natur, wo die Voss, die Lessinge und die Winkelmanne Nahrung des Geistes suchten, schon früher Gelegenheit fanden, den ihrigen zu stärken und ihn von den Unbilden des Zeitgeschmackes zu reinigen. Auch fehlt es nicht an Solchen, die vertraut mit der Praktik der Kunst, in ihrem ganzen Umfange, so wie mit den Fortschritten, welche die Technik neuerdings unter Uns gethan, sich mit der nicht grundlosen Hoffnung schmeicheln, Manches lasse sich auf diesem Wege beibringen, was auch den Künstler von Profession fördern und ihm, bei weitern und künftigen Arbeiten, von mannichfaltigem Nutzen seyn kann. Die erste Anfrage an ein solches Institut pflegt gemeiniglich die zu seyn, welche Parthei es denn zu nehmen denke? Wir glauben Uns aber der Beantwortung dieser Frage um so eher überheben zu können, da sie durch das Obige zum Theil von selber gelöst ist. Von unsrer innern Organisation gehört nur noch Folgendes vor das Publikum.

1) Alle Verhandlungen geschehen mündlich, gesellschaftlich, und kein wichtiger Aufsatz kann, ohne Debatirung der übrigen Mitglieder, gedruckt werden.

2) Debatten über Alles, pro und kontra, stehen also nicht nur frei; sondern gehören sogar zum Wesen dieses Instituts.

3) Die Zeiterscheinungen werden auf das schnellste gewürdigt.

4) Gegen das Schlechte schützt keine Autorität. Finde es sich, wo es wolle, es wird oppositionsmäßig dagegen vorgeschritten.

5) Jeder Angeklagte soll eben so gut seinen Ankläger, als seinen Defensor finden. Eben so umgekehrt.

6) Sämmtliche Angriffe auf Redaktion und Redaktör bleiben unbeantwortet.

7) In den Formen und in der Einkleidung soll der Freiheit des Witzes und der Persiflage, aller nur möglicher Spielraum, selbst auf unsere eigene Unkosten, vergönnt werden.

8) Die auswärtigen Herren Mitarbeiter lassen es sich gleichfalls, nach dem obigen Beispiel gefallen, daß man der Einseitigkeit eines Urtheils, wo es vorkömmt, die Antigenie eines zweiten entgegen setzt.

9) In außerordentlichen Fällen wird eine Revision der Akten vorgenommen, und der Spruch von den drei Universitäten Halle, Leipzig, oder Jena eingeholt.

10) Mit Festsetzung obiger Präliminarien, bleibt unser vorzüglichstes und erstes Geschäft:

a) Kritik der neuesten Produkte der Deutschen, Französischen, Englischen, Spanischen und Italienischen schönen Literatur und Kunst. Am ausführlichsten, wie es sich von selbst versteht, wird das deutsche Fach, jedoch ohne Vernachlässigung der übrigen, bearbeitet werden.

b) Proben von Uebersetzungen klassischer Werke, aus dem Griechischen, Lateinischen, so wie aus allen übrigen Sprachen; flüchtige Poesien; kleine leichte Erzählungen, in Prosa und Versen; zugleich Anekdoten aus dem Leben berühmter Dichter, Künstler und Helden; Gespräche im Reiche der Todten; Nachrichten, Briefe aus Elysium, über Vorfälle der neuesten Zeitgeschichte; Korrespondenzen aus Rom, London, Paris; Theaterartikel; kleine Reisebeschreibungen; kurz Alles, was nur irgend dazu beitragen kann, um die Lektüre einer solchen Zeitung eben so amüsant, als belehrend zu machen. In der festen Ueberzeugung, daß die den Debatten über alle diese mehr oder weniger in die Kunst einschlagenden Gegenstände, eingeräumte anständige Freiheit des Geistes, gerade jetzt an der rechten Zeit sey, wo ein wilder und ungemessener Partheigeist, zu einer solchen Höhe gestiegen ist, daß das einem Autor und seinem Werk von der einen Seite ertheilte Lob, meistens nur eine Art Herausforderung für die andere scheint, um

beide recht tief herabzusiehen: mit andern Worten, daß die Konstitution eines Parlaments, wo sowohl die Opposition, als die Ministerbank ihren Sprecher hat, für die Republik der Wissenschaften, am zuträglichsten sey: wollen wir versuchen: ob es Uns vielleicht auf diesem Wege gelingen möchte, der Bildung des Zeitalters ein Maß; der Verbildung junger Köpfe ein Ziel; vor allem aber dem Uebeln der Anarchie und dem wüthenden Reich von Schreckensmännern beider Partheien, das Deutschland mit bleiernem Scepter zu beherrschen droht, eine baldige Grenze zu setzen. Hier erinnern wir nur noch an den Zeitpunkt, in welchen dieses Unternehmen fällt, und der an sich nicht günstiger seyn kann. Es trifft sich nämlich gerade so, daß klassische Ausgaben von dreien der größten Köpfe unserer Nation, eines Herder, Göthe und Schiller so eben unter der Presse sind; Werke, die der Kritik, sowohl zur Feststellung neuer, als zur Berichtigung alter Grundsätze, einen eben so willkommenen, als von manchen Seiten völlig neuen und unbenutzten Stoff darbiethen. Damit aber das Publikum sich sofort und mit eigenen Augen überzeugen kann, was es von Ton, Inhalt und Debatten dieses neuen Institut's zu erwarten hat, werden zugleich mit dieser Ankündigung ein oder ein Paar Stücke

Elysium

auf allen respektiven Postämtern, so wie in allen soliden deutschen Buchhandlungen ausgegeben. Der Inhalt von Elysium ist lediglich einem ruhigen Kunsturtheil, so wie den freien Spielen der Phantasie gewidmet. Nie wollen wir vergessen, daß dies die Regionen sind:

„Die kein Sturm noch erschütterte; nie auch der Regen
Feuchtete, oder der Schnee umfloßete; Heitre der ständig
Breitet sich wolkenlos, und hell umfließt sie der Himmel."

Homer. In der Voßischen Uebers.

Mit dem Elysium zugleich aber erscheint auch wöchentlich ein halber Bogen

Tartarus

und für diesen können wir nicht auf dieselbige Art gut sagen. Es ist nämlich nicht mehr wie billig, da die guten Dichter und ihre Verehrer nach Elysium kommen, daß die schlechten und ihre Anhänger auf ewig in den Tartarus geworfen werden. Auf daß erfüllt werde, was geschrieben steht:

„Emsig müßiges Volk der Grammatiker, stechende Wespen,
Raupengezücht, das kein Blatt fremder Gewächse verschont,
Erst es zernagt, und sodann, wie auf Dornen, häßlich umher kreucht,
Jedem Gemeinsten hold, jedem Vortrefflichen feind,
Klug Gebildeter Schmach, des gelehrigen Kindes Verstümmerung:
Fort, in den Tartarus fort, Cerberushunde, mit Euch!"

Herder, nach der griechischen Anthologie.

Indem ich mich der Redaktion dieser Zeitung unterzogen habe, werde ich dieselbe mit aller der rücksichtslosen Energie zu führen suchen, die das Publikum von mir sowohl, wie von meinen Herren Mitarbeitern, zu erwarten berechtigt ist.

Weimar, den 20. Dezember 1805.

J. D. Falk.

Nachricht

für die

Abonnenten des Elysiums und des Tartarus.

Wöchentlich erscheinen von dieser Zeitung, ohne Beilagen, Kupfer und Intelligenzblätter, 2 bis 3 halbe Bogen groß 4. und werden postäglich durch ganz Deutschland versendet. Jeder Leser engagirt sich, bei dem ihm zunächst liegenden Postamt, aber immer für einen ganzen Jahrgang. Der Preis desselben ist 6 Thaler Sächs. durch ganz Deutschland. Um den Abonnenten indeß den Zutritt möglichst zu erleichtern, wird halbjährliche Bezahlung angenommen. Nach Ablieferung des ersten Stück's, errichtet man demnach 3 Thaler Sächs. pränumerando für das erste halbe Jahr. Beim zweiten halben Jahr ist die nämliche Ordnung zu beobachten. Auf Kredit und Reise kann man sich dabei schlechterdings nicht einlassen. Alle löblichen Ober-Post-Aemter und Zeitungsexpeditionen werden ersucht, mit Rücksicht der üblichen Provision, Bestellungen auf diese Zeitung anzunehmen, und bald einzusenden, damit man sich mit der fernern Anfage darnach richten kann. Versendungen durch den Buchhandel finden blos monatlich statt. Das hiesige Herzoglich Sachsen-Weimarische Postamt, hat die Hauptexpedition übernommen, und schert allen denen, die sich mit ihm zu berechnen haben, einen billigen Rabat zu. Mit Bestellungen wendet man sich unmittelbar an dies, oder „An die Expedition der Zeitung für Poesie und Kunst, zu Weimar" unter vorstehender Adresse. Briefe und Packete erbittet man sich postfrei.

Inhaltsverzeichniß

vom Monat Januar 1806.

Erstes Stück. Ankündigung.

Zeitgeschichte. Schreiben aus Elysium vom 28. Dez. 1805. Einnahme von Ulm. General Mack. Systemgeist der Deutschen. Doktor Swifts Urtheil darüber. An die Deutschen. An einen berühmten Notenschreiber. Zweites Schreiben aus Elysium. Miltons Verse auf Nelsons Tod. Rom. — Elegie von August Wilhelm Schlegel 1805. Schillers Urtheil über Tiecks Minnelieder. Beckers Taschenbuch 16ter Jahrgang 1806.

Zweites Stück.

Gottlieb Hillers Gedichte und Selbstbiographie. Reise deutscher einiger Dichter aus dem Beckerschen Almanach auf ihrem Wege nach Elysium, im Jahr 1806. Akten aus der großen Gerichtsstube des Tartarus. In Sachen contra A. W. Schlegel und dessen Elegie aus Rom. Nachrichten von der Themse. Anekdoten.

Drittes Stück.

Zeitgeschichte. Etwas über die vielen Neujahrsgeschenke für Kinder auf das Jahr 1806. Reise durch einen Theil von Deutschland, Helvetien und Oberitalien im Sommer 1803. In Briefen an einen Freund. Drittes Bändchen, mit 5 Kupfern. Des Knaben Wunderhorn. Alte, deutsche Lieder, gesammelt von L. A. v. Arnim und Clemens Brentano. Neuestes Schreiben aus Elysium vom 6ten Jan. Anekdoten. Miscellen. Korrespondenznachrichten. Aus Heidelberg. An Johann Heinrich Voß. Oliviersche Buchstabiermethode. Fortschritt derselben. Aus London. Aus Leipzig. Erklärung.

Viertes Stück.

Liedgens und Bürgers poetischer Wettstreit. Vorläufiges günstiges Urtheil der Franzosen über die Aesthetik des Herrn Prof. Bouterweck. Strafe von Voltaire im Tartarus. Reise durch einen Theil von Deutschland, Helvetien u. s. w. Beschluß. Des Knaben Wunderhorn, von A. v. Arnim und Clemens Brentano. Beschluß. Akten aus der großen Gerichtsstube des Tartarus. In Sachen contra Achim v. Arnim, zu Berlin im Viereck Nro. 4. Zeitgeschichte. Charakter des Toussaint L'Ouverture, weiland Rebellenchef und Oberbefehlshaber auf der Insel St Domingo. (Aus Rainforts History of St Domingo.) Deutsche und Französische Literatur. Miscellen. Strafe der Herren Buchhändler und Krämer im Tartarus. Aus Dantes Hölle.

Fünftes Stück.

Zeitgeschichte. Trost beim Untergang alter Formen. Die Appenzeller. Einige Schweizeranekdoten. Anekdote von Milton. Einige Worte über Hebel als Naturrichter. Gedichte von Christian Schreiber. Anekdote von Schiller und den 45000 Macdonalds. Miscellen. Französische Literatur: Le parleur eternel. Komödie in einem Akt. Des Maulthiers Zaum von Wieland. Französische Uebersetzung. Aus den Archives littéraires.

Sechstes Stück.

Zeitgeschichte. Auch ein Trost beim Untergang alter Formen, nach Scarron. In Sachen contra J. P. Hebel, Prof. in Karlsruh, und Herausgeber der Allemannischen Gedichte. Milton und seine schöne Unbekannte. Schluß. — Ueber die verschiedenen Ansichten des Kasperl, oder des sogenannten Marionettischen Theaters, auf der Wiener Leopoldstadt. Miscellen. Des Maulthiers Zaum, von Wieland. Schluß. Anekdoten aus England. Seltene Treue in seinem Berufsgeschäfte. — Rechtssachen. Sir Laders Windprozeß. — Donnerprozesse. Neuigkeiten aus Holland. Aus Wien. — Theater auf der Josephstadt. Anekdoten davon.

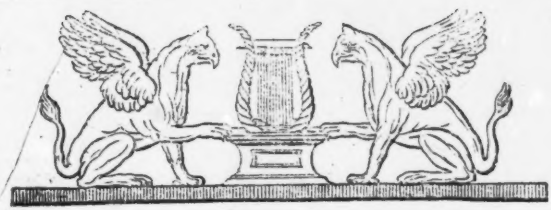
Siebentes Stück.

Zeitgeschichte. Haben wir außer dem Herrn v. Kotzebue, deutsche Männer der Nation? Oesterreichischer Taschenkalender auf das Jahr 1806. Mit Gedichten und Aufsätzen von Haschka, Hinsberg, Carol. Pichler, Ratschky, Freiherrn v. Retzer u. a. Alte und neue poetische Schule. Epigraphen von Cornelius von Ayrenhof. Prämien des Weimertheaters vom Jahr 1760. für Maulschellen u. d. gl.

Achtes Stück.

Ueber die letzte Weimarische Kunstausstellung. Herders letzte Lebensstunden. Proben aus einer Uebersetzung des König Lear von Schakspear. Ueber den Unterschied von Aesthetischen Spitzbuben und eigentlich sogenannten Kriminalverbrechern. — Miscellen. Anekdoten. Aus Wien. Bürgermeistair. — Aus Dresden. Ueber die Farbentheorie einiger unserer neuesten Kunstjünger. Englisches Theater. Aufführung von Picards Kleinstädter, auf dem Theater zu Haymarket. Nachtrag z. d. Artikel „Aesthetische Spitzbuben."

1806. No. 1.



Elysium.

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

Mittwoch, den 1. Januar.

Zeitgeschichte.

Schreiben aus Elysium vom 28. Dec. 1805.

Einnahme von Ulm. General Mack. Sustemgeist der Deutschen. Doktor Swifts Urtheil darüber.

Auch hier in Elysium hat die Einnahme von Ulm eine große Sensation erregt; denn sie sollen wissen, wir haben hier die Zeitungsnachrichten fast eben so früh, wo nicht noch früher, als in den meisten Gegenden von Deutschland. Und das aus dem Munde der glaubwürdigsten Zeugen; nämlich der Todten selbst, die in den verschiedenen Affairen vor dem Feinde geblieben sind.

Besonders ist der General Mack, mit seinen auf dem Papier so schön entworfenen Planen der Gegenstand des allgemeinen Gespräches. Der alte Swift, der auch noch in der Unterwelt viel auf Politik hält, so wie er im Leben, durch seine Vorliebe für dieselbe bekannt war, machte bei der Gelegenheit allerlei sarkastische Bemerkungen, von denen ich Ihnen doch einige mittheilen will. Nirgend, fing er an, ist das Planmachen mehr üblich, als in Deutschland. In keinem Lande der Welt sind z. B. über Erziehung, gute Kinderzucht und dergleichen so viel Bücher geschrieben worden, als in den letzten 10 Jahren in Deutschland; nie sind indeß die Zuchthäuser dort bevölkerter gewesen, als in eben dieser Periode. — In keinem Lande von der Welt sind über Finanzen, Fruchtsperren, Verbesserung des Feldbau's und der Viehzucht, so viele gründliche, gemeinnützig-praktische, und systematisch-ökonomische Vorschläge gethan, als in den letzten 10 Jahren in Deutschland: nie sind indeß dort Menschen und Vieh dem Verhungern näher gewesen, als in eben dieser Periode. In keinem Lande von der Welt ist zuletzt das neuere Kriegssystem so ausführlich, so unpartheiisch, so tief und so vernünftig erläutert worden, als in den letzten 10 Jahren in Deutschland; nie sind indeß größere Armeen von einem indisciplinirten Feinde, öfter geschlagen worden, als in Deutschland, in eben dieser Periode. Herder, der dabei stand, verzog Anfangs keine Miene: nachher aber sagte er zu dem alten Dechanten, indem er ihm lächelnd die Hand drückte: So ist es, wir sind die Schulmeister des Universums, und ich muß ihnen Recht geben.

An die Deutschen.

Spottet ja nicht des Kindes, wenn es mit Peitsch' und Sporn,
Auf dem Rosse von Holz, muthig und groß sich dünkt;
Denn ihr Deutschen auch ihr seyd
Thatenarm und periodenreich:
Oder kömmt, wie der Strahl aus dem Gewölke bricht.

Aus Gedanken die That? Leben die Bücher bald?
O ihr Lieben, ſo nehmt mich,
Daß ich büße die Läſterung.

An einen berühmten deutſchen Notenſchreiber.

Könnt' je die Redekunſt die Welt erretten:
So ſtünd' es gut um Deutſchland, Genz ſey Dank:
Denn dieſer, wo nicht Gott, errettete
Uns aus der Noth mit diplomat'ſchen Noten.

F.

Zweites Schreiben aus Elyſium.

Engliſche Literatur. Nations Tod.

Auch der große Milton iſt von dem durch Lord Nelſon bei Trafalgar erfochtenen Sieg ganz bezaubert und eingenommen. Er freute ſich, als er von Klopſtock, mit dem der unſterbliche Britte auf dem vertraulichſten Fuß ſteht, die Nachricht hörte — daß in St. James's Chronicle, in einem Aufſatz über Nelſon, eine Stelle aus ſeinem Samson Agonistes, eine Anwendung erhalten, die die gegenwärtige Stimmung des engliſchen Volk's auf das vollkommenſte ausdrücke. Hier ſind einige Verſe davon, zugleich mit dem Verſuch einer Ueberſetzung.

„Komm, komm! Denn nicht zu müß'ger Wehklag' iſt jetzt Zeit!
Verdient ſolch hoher Heldenfall, daß man ihm trauert?
Um Höheres hat ſich der Held geopfert.
Groß, wie er endete und ewig ruhmvoll
Erſtürzigt todt ihn Rach' am Feind; er läſt
Ihm Jahre Grams und Kummers zum Vermächtniß;
Doch ſeines Vaters Haus ein Erdtheil ew'ges Ruhm's:
Knieſinkens, Händeringens iſt hier nicht der Ort:
Hier ſeh' ich nichts von Furcht, von Leid, Wehklage,
Von Schlagen an die Bruſt. Kleinmüthigkeit,
Entwürdigung, Schmach; — Alles ſchön und wohl gethan!
Verſuchs der ſtolzvermeinte Feind in ſeinem Hochmuth;
Viel eher wird dem angeſteften Himmel
Er einen Stern, als dieſes Todten Lorbeer Uns entreißen!"

Berlin. Bei Johann Friedrich Unger. Rom. Elegie von Auguſt Wilhelm Schlegel. 1804.

Dieſes Gedicht iſt eine Frucht des Aufenthalts, den der berühmte Verfaſſer, in Geſellſchaft einer der geiſtreichſten Frauen unſers Jahrhunderts, der Frau von Staël, kürzlich in Rom gemacht hat. Der Gattung nach, gehört es zu den didaktiſchen Elegien; ein Feld, auf welchem Auguſt Schlegel ſich auch ſchon ſonſt mit Ruhm hervor gethan, und wo noch viele Lorbeeren für ihn zu erndten ſind. Rom, was es iſt, was es war, ſeine Größe, ſein Verfall, mit einem Wort die heiligſten Trümmer der Vorwelt — dieß iſt der Gegenſtand, der den Kopf unſers Dichters zum Nachdenken erweckt, und mehr dieſem, als ſeinem Gemüth, die erſte, poetiſche Anregung gab. Die erſte Periode der Kraft, in welcher Rom zu jener furchtbaren Geburt der Zeiten gedieh, die beſtimmt war, der Welt Geſetze vorzuſchreiben; die zweite, wo der Verfall der Sitten zugleich mit der Verſchlimmerung in der öffentlichen Verwaltung anhub: ſo wie die dritte, in welcher es zum Theil noch iſt, und wo jener Zuſtand von Dingen immer mehr zur Entwickelung kam, der, wie ſich ein geiſtreicher Beobachter darüber ausdrückt, ganz dazu gemacht ſchien, die Ueberzeugung in Uns befeſtigen: daß ein einz'ger Schatte, der aus dieſen Ruinen aufſteigt mehr werth iſt, als die ganze gegenwärtige Generation: alle dieſe drei Perioden ſind von dem Verfaſſer zu ſehr guten Kontraſten auseinandergeſetzt und vortrefflich benutzt worden. Zuerſt die rohe Einfalt und Größe, wie man ſie bei den erſten Stiftern Roms antrifft. Dieſe ſchildert unſer Dichter in einer Reihe wohlklingender und kraftvoller Diſtichen, von denen wir hier einige ausheben:

„Bald nun erſchienen der Decier Muth, und die Beile des Brutus,
Häupter vom Pflug oft her, oder vom Heerde geholt,
Kamen, erretteten, ſiegten, vernichteten, oder bezähmten,
Und dann kehrten ſie heim ſtill zu dem Rittergeſpann."

Von der Ausartung der Sitten heißt es S. 10.

„Feil iſt Allen der Staat: die Craſſus um Sand des Paktolus;
Stolz will ſchaltende Macht, Spiele der Pöbel und Brot
Scaurus und Fabius heißt ihr, wie ſonſt: doch erröthen der Ahnen
Bilder im Vorſaal Euch" —

Und nicht minder pikant, wiewohl keineswegs zu einem ſchmeichelhaften Effekt, ſind von der Hand des Dichters zu dem Bilde der Gegenwart die Farben gerieben worden.

„Wie ſein ſelber zu ſpotten, hinunter gezogen in's Marsfeld,
Drängt ſich zu engem Verkehr vielches und ärmliches Volk:
Was auch möge geſchehn; ein geduldig erwartender Haufe;
Bettler der Vorzeit ſtets, Bettler des Tages zugleich.
Tränkte Agrippa ſie nicht mit dem Thau jungfräulicher Quelle.
Auf Schwibbögen heran, luſtige Wege geführt,
Möchten ſie wohl hinſchmachten im Durſt des verſengenden Hundsſterns.
Oder ſie ſchöpften ihr Naß lau im umſumpfenden Schilf.

Und weiter unten:

— — — — — „Gewesen
Ist Roms Wahlspruch, nennt, welches Bestreben ihr wollt.
Gähnend entschleichet die Zeit, als hätte sie nichts zu erwarten:
Stets dreht Ixion am Seil, stets von dem Esel zerneget."

Gegen den Schluß sind die Lichter von etwas finsterm und schwermüthigen Auftrag, so daß der elegische Eindruck über den Untergang Roms, noch durch den Untergang der Welt, in der Erinnerung des Dichters, eine Verstärkung erhält.

„Alterts die Welt? und indeß wir Spätlinge träumen, entlöst sich
Ihr hinfälliger Bau schon in leichtes Graus?
Mit gleichmüthigem Sinne der Dinge Beschluß zu erwarten,
Kein unwürdiger Ort wäre die ewige Stadt.
Also sank ich am Fuße von Cestius Denkpyramide,
Weil allmählig ihr Schatt' unter den Gräbern verschwomm."

Was das Sylbenmaß betrifft: so ist dieses, wie Solches von Herrn Schlegel zu erwarten stand, meisterhaft und überall mit großer Einsicht, Praktik und Tongewalt behandelt worden. Pracht und Majestät, weichfüßige und vollströmende Wortfüße wechseln, in einer für das Ohr angenehmen Fülle, und bilden so, im angemessensten Wohlklang, eine Reihe von Hexametern und Pentametern, die für eine höhere musikalische Begleitung fast nichts zu wünschen übrig lassen. Nicht selten versucht der Verfasser, auf Vossische Art, nach dem Beispiel der Griechen, den flüchtigen Ruhepunkt im vierten Fuß nach zwiefacher Abtheilung, welches einen überaus schönen Effekt macht. In reinen Spondäen und deren künstlicher Bildung, da unsere Sprache an echten so arm ist, hat er Voß sogar zu überbiethen gesucht. Seiten wird bei ihm wie bei diesem, ein gemeiner Trochäus vorkommen. Noch ist zu loben, daß er nicht nach Art der meisten deutschen Distichendichter: mit zwei Zeilen sein Distichon abschließt, sondern viel mehr, nach dem Beispiel der Griechen, wo es, ohne den Sinn zu verwirren geschehen kann, den Versfand seiner Perioden, durch wechselseitiges Uebergreifen, mehr Mal in einander verschränkt. Kurz das kleine Gedicht ist, von Seiten des Metrums, als ein wahrer Kanon zu betrachten. Nur hin und wieder finden wir auf Kleinigkeiten gestoßen: wir wollen hier einige derselben namhaft machen. Der Einschnitt im dritten Fuß kömmt zu oft. Diese Monotonie so wie die zu gleichförmig gehäuften Wortfüße, wo besonders die Flucht vor den Trochäen, hier und da vielleicht eine zu große Anzahl Daktylen, in einem zugleich gemessenen Sprunge herbeiführt, hätte, wie uns dünkt, besser vermieden werden sollen. Vorn im Eingang herein ist vielleicht der mythologische Zierrath, der sonoren Vorzüge wegen, etwas zu üppig gehäuft. Freilich sollte man einen Pentameterausgang, wie der folgende, wohl in jeder neuern europäischen Sprache vergebens suchen.

„Ferner, ein hirtlicher Held Arkadiens, wendet Evander
Sich anseindend hierher; Amphitryoniades
Ward u. s. w."

Die Versuchung ist, wie gesagt, groß: aber die Frage an den Künstler: ob es Recht sey, dem musikalischen Ohr, so wie hier, auf Kosten der höhern Darstellung, zu schmeicheln, bleibt darum immer erlaubt. Einen Gebrauch der Zeiten, wie:

„Vieles darum; nie gab's eine gewaltigere"

oder:

„Bildniß' im Vorsal Euch; immer entartetere,"

obgleich Beispiele genug dafür da sind, würden wir doch nur im äußersten Nothfalle gut heißen. Doch das sind mikrologische Kleinigkeiten, unbedeutende Flecken, und die kunstgeübte Hand des Verfassers wird sie leicht, bei einer zweiten Ausgabe seines schön geglätteten Kunst-Produkts hinwegwischen.

Schillers Urtheil über Tiecks Minnelieder.

Schiller hatte unlängst sehr sarkastische Einfälle. So wurde einst, der Gegenheit der neuen Ausgabe der Minnelieder von Tieck, über das sämmtliche Mobiliar derselben, ein witziges Inventarium aufgenommen. Als Resultat ergab sich: daß weder Tisch noch Stuhl, noch Bett, noch irgend sonst ein idbliches Geräthe, was man nicht gern im Leben entbehren mag, in ihnen anzutreffen sey. An einen ordentlichen und echt poetischen Haushalt war demnach, unter diesen Umständen, gar nicht zu denken. Wenn die Spertinge auf dem Dach, sagte Schiller, je auf den Einfall kommen sollten zu schreiben, oder einen Almanach für Liebe und Freundschaft herauszugeben: so läßt sich zehn gegen eins wetten, er würde ungefähr eben so beschaffen seyn. Weich eine Armuth von Ideen, die diesen Minnesedern zum Grunde liegt! Ein Garten, ein Baum, eine Hecke, ein Wald, und ein Vöschen; ganz recht! das sind ungefähr die Gegenstände alle, die in dem Kopfe eines Sperlings Platz haben. Und die Blumen, die duften, und die Früchte die reifen, und ein Zweig worauf der Vogel im Sonnenschein sitzt und singt, und der Frühling der kommt, und der Winter, der geht, und nichts was dahinter — als die Langeweile.

Unterhaltend wegen seiner großen Mannichfaltigkeit. Der glänzende Saal und die dunkele Grotte, Mährchen von Eberhard. — Halb Mährchen, halb nicht. Sanfter Ton, fließende Erzählung. Wenig Kraft; wenig Phantasie. — Der Kalif und der Schneider, eine Arabeske von Kretschmann. Scherzhaft, oft anziehend. Da die Wundervorrichtungen hier gerade einen Schneider treffen: so verschafft die Erzählung sich dadurch viel Anlaß zu erheiternden, komischen Vorstellungen: diesen possierlichen Wundermann aber nachher auf einmal in den ehrwürdigen Propheten des Landes verwandelt zu sehen, widerstrebt der Phantasie; Ton und Einfälle sind oft etwas spießbürgerlich. Die hohe Liebe von Becker; zart, aber den rauhen Umgebungen, woran sich die Geschichte anknüpft, nicht genug angemessen. Vorlesungen am Silvesterabend von Arthur von Nordstern; schwerfällig. Gedichte von Julie von Bechtolsheim; schwanken zwischen Trübsinn und Frohsinn, viel liebliche Umgebung und Mahlerei. M. G. Becker; Sonett. etwas leer, artig am Schluß. Luise Brachmann; leicht im Versbau, rein und lieblich im Redefall; noch zu viel Trübsinn; in den angeblichen Romanzen ohne alle Erfindung und innere Mannichfaltigkeit. Bürde, noch in der alten Manier des beständigen Uebergreifens von einem Verse zum andern in den Gedanken ziemlich treffend. Elise von der Recke; ein schön rieselndes Bächlein, aber sein Gewässer ist trübe; Tiedge ruht an seinen Ufern Gramberg; sanfte, anlockende Gefühle, zart und edel genug; sam in Bildern. Gries; gemüthliche Leichtigkeit. Haug; Witz, mehr mit ruhigem Verstande, als mit Laune und Phantasie. Hg; mit willkommener Uebersetzung. Kretschmann, populär, kraftvoll. F. A. Kuhn rechtlich, gewöhnlich. v. Kyow; Witz mit Laune hier aber weniger als sonst. Langbein, leicht und abwechselnd in den Wendungen, reich in der Zusammenstellung, viel Anschaulichkeit, in unmaßgeblichen Ausdrücken oft zu gesucht, im üppigen Muthe oft zu sehr den irdischen Boden berührend, unterhaltend auf alle Fälle, Mac Neal Volkslied, mit zu starken Accenten. Mahlmann, kindlich zart oft spielend; sein Ständchen ist in dieser Art ganz vorzüglich. N. M. Ballade? — Kaum eine Anekdote. Möller: Epigramm, zu umständlich. Nordstern, wortreich, nicht geistreich. Pfeffel, angenehme Deutlichkeit; leicht in Wendungen und Einfällen, im Ganzen mehr ruhig und milde, als lebhaft und eingreifend. G. P. Schmidt, etwas Anmuth, aber wenig anziehende Kraft. Klamer Schmidt leicht, öfters matt. Seine Inschrift über an einen Tanzsaal, die sich anfängt: „Wiss Einhüpfender" — stolpert mehr, als daß sie tanzt. E. S. schlechte Hexameter. Friederike Sch. Poesie für's Haus. C. Schreiber, schwaches Echo von Schiller, hier weniger als sonst. Die Ballade nach Ossian, in wohlklingenden Versen, aber ganz lyrisch-modern. Schütze, mit Erfindung im Vortrage, nicht ergreifend genug in der Darstellung. Tiedge lieblich in Worten, originell in einzelnen Bildern, aber im Ganzen immer beengend, nie umfassend, nie frei hinschwebend; hier in Abälard und Heloise klagend bis zum Ueberdruß, und doch kein Erguß des Herzens, z. B.

„Noch einmal trank sich in meinem Blute
Jene Wuth der wil en Rache kühl."

Welch eine erkünstelte Vorstellung, welch eine gesuchte Kraft! dafür ist denn eine andere Stelle wieder desto prosaischer:

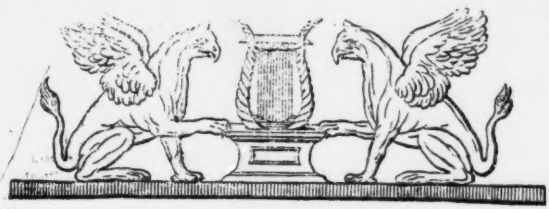
„Laß dich selbst nicht, nicht den Engel fahren,
Der in dem Gemüth die Stille rief."

Weiße: eine Anekdote leicht und angenehm erzählt. Winkler, viel Verstand, aber keine freie Regsamkeit der Phantasie.

Zuletzt folgen Räthsel, die als ein Spielwerk für den Verstand schon ihre Liebhaber finden werden. Sie sind für die meisten Leser das, was in den politischen Zeitungen für Frauenzimmer die Todesanzeigen sind; sie greifen gewöhnlich zuerst darnach.

Die diesem Taschenbuch zum Schmuck beigefügten 6 romantischen Kupfer, von Schnorr gezeichnet und von Kohl in Wien zart gestochen, nebst 6 Prospekten von Zingg, nach der Natur gezeichnet und von Darnstedt gestochen, sind an Kunstgehalt sehr ungleich. Von jenen ersten zeichnet Nr. 3 die Schöne, die mit einem Blumenkorbe vor einem Schaf kniet und es füttern läßt, sich am vortheilhaftesten aus. Die Gruppe ist in der That recht lieblich gedacht. Dafür ist aber Nr. 5. bei dem Text dabei: „Aller Augen warten auf dich" der Sinn der Grazien sichtbar ausgeblieben. Zwar sehlt es den Figuren weder an Ausdruck noch Charakter — aber die Anordnung ist unangenehm. Nr. 2. Der kniende Ritter und die verneinende Dame sind von gutem Effekt für das Licht, aber, als Gegenstand und in der Idee, völlig interesselos. Eben so enthält Nr 6. „Adolphinens Busen klopfte gewaltig," eine gewaltige Zumuthung an die Kunst. Auch glauben wir nicht, daß sich diese die für Nr. 4. oder den „guten Morgen, mein lieber Hausdahn!" sehr bedanken wird. An den Prospekten von Zingg verdient einzig die Reinlichkeit in der Behandlung gelobt zu werden. Das Titelkupfer, eine verfehlte Allegorie, ist mittelmäßig, wo nicht gar schlecht.

1806. No. 2.



Elysium.

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

Sonntag, den 5. Januar.

Cöthen. In der Aueschen Buchhandlung 1805. Gottlieb Hillers Gedichte und Selbstbiographie.

Der Charakter einer treuherzigen, und in ihrer unverworrenen Aeußerungen selbst bis an das Genialestreifenden Plumpheit, ist vielleicht noch niemals so vollständig und so lebhaft ausgesprochen worden, als in dieser vorangeschickten Selbstbiographie. Regensent hat sie mit innigem Vergnügen durchlesen, und wenn auch die Kritik bei diesen sogenannten Naturgedichten, als solchen, weniger ihre Rechnung finden sollte: so ist doch dafür die Naturgeschichte der verschiedenen Menschenspezies, durch Herrn Hiller, um ein recht schätzbares Individuum bereichert worden. Bereichert — nicht, um Uns eines Wortspiel's zu bedienen — bereichert: wiewohl auch diese Ehre Herrn Hiller in einem solchen Grad widerfahren ist, daß sich deren kein Anderer, von den größten jetzt lebenden Köpfen in Deutschland, seinem ersten Auftritt in's Publikum, zu rühmen hat. Von da an, wo er in den letzten Jahren seines Lebens bei Hof und in der Stadt, als Naturdichter förmlich akkreditirt wird, und da, wo er dies Kreditiv nicht sogleich erhält, allenfalls auch selbst darum schreibt, gleicht seine Laufbahn in der That einem ernsten und langen Triumphzug. Die Hauptstädte, die Provinzen, des Königs, die Fürsten, Alles ist bemüht, indem es den Verdiensten unsers Naturdichters huldigt, gleichsam der Natur selbst einen Zoll abzutragen.

An 3000 Personen beiderlei Geschlecht's, jedes Alters und jedes Standes, und nicht nur Barone und Grafen, auch, wenn wir nicht irren 2 Becker, 1 Schneider, 4 Seifensieder, 1 Schuster und 5 Lohgerber: alles präumerirt auf seine Gedichte. Ein mehrere Bogen starkes Pränumerantenverzeichniß, das nichts, als bloße Namen enthält, ist dem Werke vorangedruckt. Nach solchen lauten Zeugnissen kommt man nun noch und sagt, daß man in Deutschland keinen Sinn für Natur und Kunst hat! Es ist ein ordentliches Reisen um Herrn Hiller. Wohin er kömmt, wetteifern die Minister, wenn sie ausfahren ihn mit in ihre Kutsche zu nehmen. Die jungen Fräulein lassen auf dem Ball — denn unser Naturdichter ist, als ein echter Naturfreund zugleich auch ein determinirter Verehrer von Ball und Redouten — zu ihrem ärgsten Aerger: die Offiziere stehn, um ihm zu einer Ekossaise die Hand zu bieten. Wo sich ein mal Eine weigert: gi ich treten die Mütter die vernünftiger sind, hinzu. Tanze, heißt es sodann, mein liebes Kind, das ist der Naturdichter Hiller, diese Ehre wird dir vielleicht in deinem ganzen Leben nicht wieder zu Theil! Und die armen Dingen tanzen über Macht, und bis an den lichten Morgen. Und

Herr Hiller bleibt ihnen mit den Eisenbeschlägen seiner Stiefel, vulgo Hufeisen genannt, in den zarten Musse linkelocken hängen; so daß er noch jetzo die Damen in Berlin, wegen mancher Reparatur, die er auf diese Art veranlaßt, öffentlich und im Druck um Verzeihung bitten muß.

Wen es etwa befremden sollte, daß Herr Hiller Uns alle diese Dinge, mit einer angenehmen Zudringlichkeit, zum Besten gibt: der soll wissen, daß bei alle dem eine gewisse naive Demuth ihn niemals verlassen hat. Es ist wahr, er erzählt Uns offenherzig, wenn die Halberstädter Schule, wenn der alte Gleim, wenn Clamer Schmidt sein Haupt mit ewigen Lorbeeren schmücken: aber dafür verschweigt er Uns auch die Manschetten nicht, womit eben dieses Haupt, nachdem der ewige Lorbeer seinen Schläfe zierte, zu verschiedenen Malen regalirt wurde. Es wäre nur zu wünschen, daß diese naive Demuth, welche sich den Objekten mit leidendem Gehorsam unterordnet, die in Herrn Hillers Lebensgeschichte so ausnehmend vorherrscht, möchte auch in seine Darstellungen, als Naturdichter, übergangen seyn. Hier aber bemerken wir es, als ein Zeichen schlimmer Vorbedeutung, daß er sich Wielands Schriften, die durch Vorzüge ganz anderer Art, als die der Naivität glänzen, zum Vorbild und Muster erkor. In der scherzhaften Zuschrift, die diesem ehrwürdigen Veteran unserer Literatur von Herrn Hiller zugeeignet ist, zeigt die erste Idee von Geist und Humor. Das Ganze beruht auf einem recht drolligten Einfall. Herr Hiller wirft nämlich Wielanden daran vor, daß er, in der witzigsten und geistreichsten seiner Erzählungen, im Peroonte, mit dem Ausdruck: Ideal zu einem Besenbinder, ihn gemeint habe. Dieß paßt um so mehr, da Herr Hiller, wie er selbst erzählt, in seiner Jugend nicht nur Nester flocht, sondern auch in der That einmal nahe daran war, Hofbesenlieferant zu werden. Daß die Sache nicht zu Stande kam, lag bloß daran, daß er das zur Anschaffung von Ruthen nöthige Kapital, von 10 Thalern nicht aufbringen konnte. Von der Ausführung in diesem Gedicht läßt sich übrigens nicht viel sagen. Sie ist, wie in allen übrigen. Es fehlt ihr an echtem poetischen Geist und Ausdruck. Dafür schleppt sich der Verfasser mit einem ganzen Arsenal von verlegenen, alten poetischen Waffen, die ihm, Gott weiß woher, entweder sein eignes starkes Gedächtniß, oder der Rath guter Freunde aufgebürdet, und die einem jungen Rekruten ungefähr eben so gut zu Gesicht stehn, wie einem jungen und reizenden Landmädchen, eine alte und rostige Hellebarde. Wir wundern daher, da in unsern Gesinnungen für Herrn Hiller ganz und gar nichts Feindseliges für ihn und seine Produkte liegt, daß er den schönen Namen eines Naturdichters, den er bis jetzt bloß als ein don gratuit seiner leichtbefriedigten Stadtfreunde zu betrachten hat, im zweiten Bande besser, als bisher, zu verdienen bemüht seyn möge. Dazu wird ihm dann der Weg am ersten gebahnt seyn, wenn er das angelaufene Gold, in Idunas und Walhallas goldner Schale, bald für das erkennt, was es ist, und an statt mit solchem mechanisch eingelernten Phrasenwerk, einen vornehmen Prunk zu treiben, in bescheidener Demuth, mit der Natur selbst in unmittelbares Verkehr eröffnet, und in lebendiger Anschauung und Kraft ihrer Werke, auch den Inhalt und Ausdruck der seinigen, mit abgelaufenen Zähnen, aus ihrem ewig unversiegbaren Born zu erfrischen sucht. Ein wiederholtes Studium von Homer, Theokrit, Voß, so wie das von echten deutschen Volksliedern, möchte ihm dabei des sonders gute Dienste thun. Wir unserseits, so bald diese glückliche Umänderung mit Herrn Hiller erfolgt ist, wollen sodann die Ersten seyn, um ihn aus dem Tartarus zu befreien, ihn nach Elysium zu führen, und ihm dort den schönen, ewig unverwelklichen Kranz eines Naturdichters, den die jetzt so wenige unter Uns zu verdienen gewußt, auf seine Schläfe zu drücken. Bis jetzt können wir ihn, bei allem guten Willen, unmöglich für etwas weiter, als für einen guten, munter etwas derben Naturmenschen, für einen fließenden Versifikateur, im alten Stil; überhaupt für ein recht braves; wenn gleich auch noch in dieser Sphäre gar sehr beschränktes, mechanisches Talent gelten lassen, das uns ungefähr eben den Respekt einflößt, wie wenn wir hörten, daß ein junger Bauerbursch auf dem Lande, ohne alle weitere Anweisung, Stadtuhren machte; gesetzt auch, daß diese Uhren so ziemlich das Ansehen von Bratenwendern, und auch so den Schlag davon hätten. Schließlich bitten wir Herrn Hiller die Versicherung anzunehmen, daß wir durch diese Anzeige die wir der Kunst und dem guten Geschmacke schuldig glaubten, keineswegs die Absicht haben, ihm schaden zu wollen, oder wehe zu thun. Wir haben seine Selbstbiographie, wie schon bemerkt mit Interesse und Vergnügen gelesen, und können ihr hier, auf Pflicht und Gewissen das neue und ehrenvolle Zeugniß stellen, daß wohl so leicht Niemand von Thaler, den er für das drollige Buch ausgegeben, sich wird getrauen lassen. —

Kleine Reiseabentheuer einiger Dichter aus dem Beckerschen Almanach, auf ihrem Wege nach Elysium, im Januar 1806.

Beim Anfang der Reise waren die Herren und Damen sämtlich recht munter und aufgeweckt. Herr Gries,

so wie wir die Thore des Tartarus passirt hatten, sang mit fröhlichem Muthe die ersten Strophen seines Reiseliedes:

„Lebt denn wohl, ihr dumpfen Mauern,
Endlich lächelt mir das Glück,
Alles Zagen, alles Trauern,
Laß ich fröhlich hier zurück.
Wohl, ich wandre nun in's Weite,
Frühling lockt mich und Natur,
Meine Cither an der Seite,
Wandl' ich zu Elysiums Flur."

Die Herren Schnorr und Zingg fanden, daß die Gegend um Elysium ganz allerliebst, und auf einem gewissen Punkte außerordentlich viel Aehnlichkeit mit Schandau und der Sächsischen Schweiz habe; sie beschlossen deshalb, einen Prospekt davon aufzunehmen, und diese Zeichnung dem seligen Spatzier, der seine Zeitung für die elegante Welt auch noch in Elysium fortsetzt, sogleich nach ihrer Ankunft daselbst mitzutheilen.

Frau von Bechtolsheim sang ein schönes ermunterndes Lied, unter dem Titel: Die beiden Schalen, das wir aber, da wir just an Lethe waren, eben so schnell wieder vergaßen, als wir es gehört hatten. Wie gesagt, im Anfang der Reise war Alles recht munter und aufgeweckt. Nach und nach aber entsank Einigen von unsern Reisegefährten der Muth. Clamer Schmidt war einer der ersten, der klagte, daß seine Beine anfingen, ihm müde zu werden; ja er stolperte sogar über seine eigenen Füße; und das eben, als er Herders Adrastea, die Uns am Eingange des Elysiums begegnete, folgendes Kompliment machen wollte:

„Adrastea, (so fing er an) schütze den Schlaf des göttlichen Sängers,
Und den Boden vor einbrechendem Nesselgesträuch!"

Wir sahen auch, daß Adrastea diese Höflichkeit recht gut aufnahm und sich mit ihm in ein vertrauliches Gespräch einließ. Während indeß, daß sie so miteinander sprachen, ereignete sich hinter Uns folgender Vorfall: Bürger, der so eben auch zur Gesellschaft gekommen war, hatte nämlich einer Madam Friederike S., die in der schönsten Mutterekstase ein Liedchen trallerte, das sich so anfing:

„Seht mein holdes Kind, o seht,
Wie es meinem Schoos entschlüpfet,
Wie es sich im Kreise dreht,
Und um meine Blumen hüpfet"

mit seinem:

„Seht mir doch mein holdes Kind,
Mit den goldnen Zottellöckchen,
Blauen Augen, rothen Bäckchen u. s. w."

recht ungalant alle übrigen Strophen glatt vom Munde hinweggenommen. Er bedrohte sogar Langbein, der sich indessen herzhaft zur Wehre setzte, und einen großen Theil seiner Originalität zu behaupten wußte. Das gab, wie man leicht denken kann, einen vertäufelten Lärm, Tiedgen selbst fing an bange zu werden. Er bat deßhalb Herder, der sich denn auch human für ihn ins Mittel schlug. Vorher aber sagte er ihm, doch so, daß wir Andern es auch hören konnten, ins Ohr: „Mein lieber Tiedge, ich weissage nichts Gutes, sobald ihr Abälard daran kömmt. Lassen Sie uns als Männer aufrichtig miteinander zu Werke gehn! Was Sie Uns geben, ist nicht Abälard, der fein und zartfühlende Klosterbruder, sondern vielmehr ein schwammigter, dicker und aufgedunsener Castrate, der mit Verlust des irrdischsten Theils seines Körpers, sich keinesweges der groben Begierden desselben entäußert hat. Stellen, wie die folgenden:

„Haltet ein, ihr Furien und sendet
Nicht der Unschuld dieses Straftgericht,
Wohl hat mich ein Dämon tief geschändet,
Schrecklich tief — doch er vergriff sich nicht."

oder:

Ha der Dämon, der mit wildem Wüthen:
Niederwürgte meine ganze Ruh."

zeigen von der Korpulenz seiner Gefühle. Sie zeigen aber auch zugleich, daß Sie dasjenige, was ich über das Widerstrebende dieses Stoffes, so wie über Bürgers und Popens Heloise, in dieser Hinsicht gesagt, entweder nicht gelesen, oder doch nicht gehörig verstanden haben. Ueberhaupt verwechseln Sie noch viel zu oft den Prunk der Gefühle mit dem ächten Ausdruck derselben, der immer einfach ist. Sie streben viel zu unbedachtsam nach Farbe, und viel zu wenig nach Zeichnung. Der Reim ist ihr Souverain; er giebt ihnen meistens die Ideen an die Hand, statt daß er sie von ihnen als Unterthan empfangen sollte. Wie sie sind, kommen Sie mir fast wie ein kleinstädtischer Schauspieler vor, der den Gipfel seiner Kunst in ein lautes Schreien und in ein übertriebenes Gebehrden- und Grimassenspiel setzt." Herder wollte noch weiter in dieser Anklage fortfahren, als Bürger mit verdoppelten Schritten auf uns zukam, und da er erfuhr, wovon die Rede sey, Uns fragte: warum Wir so viele Umstände machten, da doch bekanntermaßen das ganze Stück, in Pausch und Bogen, Stil, Ausführung, Metrum, Sprache, kurz Alles, wozu einige Erfindung gehöre, von ihm entlehnt und sein Eigenthum sey. Als ihm Tiedge dieses abläugnete, kam es zwischen beiden zu einem förmlichen poetischen Wettstreit, den wir Uns vorbehalten, unsern Lesern im nächstfolgenden Blatte mitzutheilen.

Akten aus der großen Gerichtsstube des Tartarus. In Sachen contra A. W. Schlegel und dessen Elegie aus Rom. Vom 1. Januar 1806.

Anfangs schienen die Richter, die diesen Prozeß führten, unter sich uneinig, ob das Stück nach dem Tartarus, oder ins Elysium sollte. Die Debatten darüber wurden sehr lebhaft. Der strenge Minos behauptete mit Nachdruck: daß Schlegel, so gut wie der Naturdichter Hiller, einen Platz im Tartarus verdiente, weil er sich, gleich diesem, an Kraut, Gras und Bäumen, an den Fischen im Meer, und an den Vögeln unter dem Himmel versündigt habe. Statt einer ächt naiven Darstellung in seinen Gedichten, herrsche nichts darin, als eine leidige, metrische Vollkommenheit. Eine Elegie, wie diese, sey daher wohl ein Kunststück, aber keineswegs ein Kunstwerk zu nennen. Aeakus pflichtete diesem Ausspruch des Minos unbedingt bei, und die Sache schien für den Beklagten eine äußerst mißliche Wendung zu nehmen: als Rhadamanthus, der Dritte von den Höllenrichtern, aufstand, und Gründe vorbrachte, die ihrer Wichtigkeit wegen gar wohl verdienten, daß man sie in nähere Erwägung zog. Wie viel, hob er an, gibt es denn jetzt Kritiker, oder Dichter in Deutschland, die wissen, was es mit einem ächten Hexameter und Pentameter auf sich hat? Beispiele von Fehlgriffen aller Art sind noch im frischem Andenken; aus alter Zeit, von den Anfechtungen, welche die Klopstockische und Vossische Theorie von den Gottscheden und Gottschedlingen, dem nie aussterbenden Nachwuchs der ersteren, erlitten hat; und neuerdings, wo ein eben so berühmter Dichter als Kritiker, in seinem Freimüthigen, das freimüthige Geständniß ablegte, daß die Hexameter äußerst leicht zu machen und vermuthlich bloß eine vorübergehende Mode in unserer Literatur seyn würden; ein Ausspruch, dessen falsche Lächerlichkeit selbst ihr Minos, als du ihn hörtest, auf einige Augenblicke deine finstere Stirn entrunzelte. Demnach und da diesem so ist, beschwör' ich Euch, bei allen Mächten des Himmels und der Hölle, beim Tänarus und Tartarus, das Verdienst, wo ihr es findet, zu ehren, und keinen Schritt zu thun, der der Virtuosität Abbruch, der Pfuscherei irgend einiger Art aber Vorschub zu leisten im Stande wäre.' Dieß aber ist mein richterliches Wort: Es werde Beklagten sein Mangel an Poesie strenge verwiesen: nachdem aber so dem Rechte Genüge gethan, werde er mit dem Kranz des Verdienstes, der ihm gebührt, so wie mit dieser seiner Sentenz angehängten Taufel: „Wegen großer technischer Verdienste des Versbaues und seltener Virtuosität, in diesem Theile der Kunst," auf die Inseln der Seligen und nach Elysium entlassen. Hier schwieg Rhadamanthus, und als hierauf die Stimmen gezählt wurden, fand sich nur eine Stimme gegen zwei. Das Urtheil wurde demnach angenommen, und der Druck der Akten beschlossen.

Gegeben im Tartarus, in unserer großen Gerichtsstube, im Jahre 1806, den 1. Januar. Die drei Höllenrichter

Minos. — Aeakus. — Rhadamanthus.

Nachrichten von der Themse.

Die patriotische Kaufmannschaft zu Liverpool hat beschlossen, Lord Nelson eine Art von Schiffstaggenmonument an der Börse zu errichten. Das letzte Flaggensignal, das der brave Admiral beym Angriffe der Franzosen, in der Seeschlacht bey Trafalgar gab: England erwartet, daß Jeder seine Pflicht thue, soll dabei statt Muster und Vorbild dienen. Die Subscription stieg in wenigen Stunden schon zu der Summe von 5000 L. — Ein schöner Wink für die noch immer etwas trägen Subscribenten zu Luthers Denkmahl.

Auf das beste Gemählde eben dieser Seeschlacht hat der Kunsthändler Boydel einen Preis von 500 Guineen ausgesetzt. Nach diesem Gemählde soll ein treuer Kupferstich, ein Pendant, wie es heißt, zu dem Tode des General Wolf verfertigt werden. Auch dieser ist bereits auf Subscription angekündigt.

Hölzerne Beine. Ein gelehrter Engländer hat die interessante Entdeckung gemacht, daß die hölzernen Beine schon zu Martials Zeiten in Rom müssen Mode gewesen seyn. Er beweist dieses aus folgender Stelle dieses lateinischen Dichters; Inepte frustra ceruo ligneo curres. („Thörigt läufst du umsonst, hemmt dich der hölzerne Fuß.) Derselbe sucht darzuthun, daß die Zeitungen schon zu Tacitus Zeiten in Rom Waare für den Ort waren. Anal. cap. 22. geschieht nämlich irgendwo der diurna populi Romani Erwähnung das können, meint er, nichts anders, als — Zeitungen seyn. Guter Tacitus!

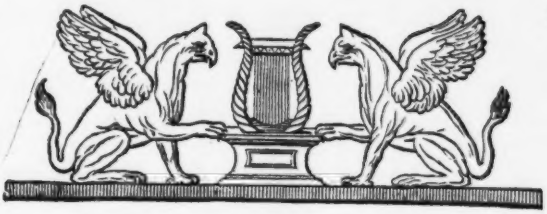
„Wir deuten j des Wort in ihm mit vieler Müh;"

Die Leser machen ihn gelehrter, als — er ist.

So ließ ein anderer englischer Pyrrhog einen Schooshund, mit Namen Ponto bloß deßhalb erdrosseln, um die schöne lateinische Grabschrift aus dem Ovid: „Deerunt quoque tibi Ponto" (Auch dem Ponto läßt die Zukunft das Ufer setzen) nach seinem Tode anzubringen.

St James's Chronicle macht jetzt viel Rühmens von einem Gentlemann aus Rochester, der neulich mit einem gemietnen Seegeanten, in einer Distanz von 4 Meilen, Wette gelaufen und einen kompletten Sieg davon getragen. Dieser Gentleman hat die sonderbare Gewonnheit, sobald er marschirt, sich selbst die Füße in einem fort dermaßen mit einer Reitgerte zu peitschen, daß ihm das Blut durch die Strümpfe läuft. Wie man sagt, soll er es eben dadurch zu einer so bestialischen Fertigkeit im Laufen gebracht haben, daß er es nun mit jedem Pferde aufnehmen kann. Sollte man gesonnen seyn, der den letzten vielen und großen Marschrouten der deutschen Armeen, eben diese Methode einzuführen: so könnten dadurch für die Herrn Flügeladjutanten und Lieutenants, gar viel Pferde erspart werden.

1806. No. 3.



Elysium.

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

Mittwoch, den 8. Januar.

Zeitgeschichte.

Fragen.

Zu einer Zeit, wo London und Paris, Konstantinopel und Petersburg, unter Uns, ihre eigenen Journale haben; wo Deutschland, von einem Ende bis zum andern, von Russen, Schweden, Franzosen, Engländern durchzogen wird; frägt es sich: ob es einigen Deutschen in dieser Zeitung vergönnt seyn wird, bloß deutsch, nur deutsch, nichts als deutsch zu seyn? —

Steigt die Kultur Europa's? oder ist sie bereits in ihrem Verfall? Sieht man die tapfern uralischen nomadischen, kaukasischen Völkerstämme, mit dem Provenzalen, dem Languedokker, dem Burgunder und Gaskogner, wie vor dem Weltgericht, in den unermeßlichen Ebenen von Mähren bloß deshalb zusammentreffen, damit diese Jene, oder Jene sich diese zu einem Muster und Vorbild nehmen? — —

Kann England je besiegt werden? Sehr schön sagt ein junger, geistvoller Schriftsteller von den Matrosen Nelsons, „wenn sie die Hüte schwenken, und die Stimmen, daß die Wolken verziehen von ihrem Grunddaß: Ich denke mir dabei die Worte des Kaisers im Götz von Berlichingen: Heiliger Gott! Heiliger Gott! Was ist das? Der Eine hat nur eine Hand, so hat der Andere ein Bein. Wenn sie denn erst zwei Händ' hätten, und zwei Bein: wie wollten Ihr denn thun?“

Warum fehlt Uns Deutschen ein solcher Gemeingeist? Nelson war der Sohn eines Landpredigers, und erhob sich durch persönliches Verdienst bis zur ersten Admiralitätsstelle. Sein Titel als Lord erbt fort und geht auf seinen Bruder über, der bis jetzt auch nichts weiter, als ein bloßer Doktor der Theologie war? Ist vielleicht zwischen diesen Dingen ein Zusammenhang?

Etwas für die vielen Neujahrsgeschenke für Kinder auf das Jahr 1806.

Die Kinderfreunde vermehren sich jetzt in Deutschland so häufig, wie die Sperlinge, und fast von allen Dächern, worunter ein Buchladen ist, wird dass Evangelium gepredigt. Kinderzeitungen, Kinderbibliotheken, Kinderbibeln, das Alles ist an der Tagesordnung. Dabei haben die Kinder in Deutschland meist die unschätzbare Eigenschaft, daß sie sich mehr um die Kunst bekümmern, als die Alten; wenigstens scheint dieser Schluß aus der Menge von Bildersammlungen, die man für sie veranstaltet, richtig hervorzugehen. So hat Uns eben Herr J. P.

Wilmsen mit einer neuen Gallerie merkwürdiger und seltener Thiere zur Bildung junger Menschenkinder von 8 bis 9 Jahren, beschenkt. Herr Kunsthändler Dreissig hat sein altes sogenanntes Schacke — Schacke — Reiterpferd, oder sein A. B. C. Buch mit Bildern auch wieder vorgeführt. Den sichersten Weg aber zum menschlichen Herzen hat sich Herr F. A. Leo zu Leipzig mit folgendem Titel zu bahnen gewußt: „Die Erwartung; oder bitte, bitte lieber Vater, gute Mutter, bestes Tantchen, lieber Onkel. schenk Uns dieses Bilderbuch!" — Doch genug! Denn wollten wir fortfahren, bloß die Titel solcher Neujahrsgeschenke für Kinder abzuschreiben: so könnten wir mit einem solchen Titularbuch leicht einige Bogen anfüllen.

Daß sich die Welt doch jetzt überall so gleich steht! Wo man hinkömmt, dasselbe Schauspiel — nämlich das einer kleinen allerliebsten Kinderkomödie! Mir wird oft dabei die Zeit so lang, daß ich, wie neulich die Zuschauer in Drurylane, mein, Damm the Child, (zum Teufel mit dem Balg!) zwischen den Zähnen murmeln, oder gar laut ausrufen möchte. — Was gibt es heut Abend? einen Ball für Kinder. Charmant! Und im Theater? Da treten gleichfalls Kinder auf. — Auch charmant! Und wenn man nach Hause kömmt, ergötzt man sich an dem Nachgenuß der Kinder, und spricht von den Kindern, mit den Kindern, und wie die Kinder. — Wieder charmant! Was man bei Nacht macht, weiß ich nicht; es werden vermuthlich auch wohl — — — Am Ende befürchte ich nur, daß, aus diesem gar zu großem Ueberfluß an Kindern, zuletzt noch gar ein Mangel an Männern entsteht, und daß sodann irgend ein Mann an der Grenze, der das Zeug dazu hat, auftritt, und die ganze Nation von Kindern und Kindsköpfen zusammenfaßt, und wie einen kleinen Dudelsack, in seine Rocktasche steckt.

Gott verhüthe, daß ich wahr rede! Wiewohl sich nicht läugnen läßt, daß jetzt im Antritt des Jahres 1806, wo ich dieß schreibe, bereits ein guter Anfang mit dieser Operation gemacht ist!

Reise durch einen Theil von Deutschland, Helvetien und Oberitalien, im Sommer 1803. In Briefen an einen Freund. Drittes Bändchen. Mit 5 Kupfern. Berlin bei Himburg 1806.

Die ersten beiden Bändchen dieser Reise waren ziemlich arm und dünn an innerem Gehalt; denn außer einigen Notizen über die Schlachten von Hohenlinden und Marengo, über Genf, Voltaire, und den Zug Bonaparte's über den großen Bernhard, enthalten sie sehr wenig, das gedruckt und gelesen zu werden verdiente. Indessen haben sie das Verdienst einer fließenden Schreibart, und man reis't leicht und schnell mit dem Verfasser, der aus der Gegend von Genf gebürtig, und wahrscheinlich preußischer Offizier ist, wie seine Aufmerksamkeit auf militärische Gegenstände und die Richtung dieser Briefe an einen Militär vermuthen lassen. Seine Reise geht von Berlin über München, Genf, den Mont Cenis, Turin, Alexandrien in die Bäder von Acqui, und von da über Genua, Mailand, den großen Bernhard wieder nach Genf und über Frankfurt nach Berlin zurück. Der vorliegende dritte Theil ist der reichhaltigste an lesenswerthen Sachen, obgleich er nur die Rückreise von Genf nach Berlin enthält. Das Interessanteste in demselben sind die fortgesetzten Nachrichten über Genf und Voltaire, über einige Alterthümer, die Forschungen über Hannibals Zug über die Alpen, und die Berichtigungen der im ersten Bande über die Schlacht von Hohenlinden gegebenen Nachrichten, von einem französischen Offizier des Moreau'schen Generalstabes. Dem Verfasser wurde in Ferney von der Wittwe Wagniere's, des ehemaligen Sekretairs und Vertrauten von Voltaire, eine noch ungedruckte Relation du voyage de Monsieur de Voltaire a Paris, et de sa mort, die Wagniere an seine Kinder geschrieben hatte, versprochen, und er macht Hoffnung zur öffentlichen Bekanntmachung derselben. Die Anekdoten von denen der Verfasser vorläufig einige mittheilt, werden wohl das Interessanteste in dieser Relation seyn. Sie drehen sich um den Kampf, den Voltaire noch auf seinem Todbette mit den Pfaffen zu bestehen hatte, die ihn bekehren oder wenigstens ein Zeichen der Bekehrung von ihm erpressen wollten; aber sein Witz und sein Muthwille, den sie bis zum Cynismus reizten, verließ ihn auch in diesem letzten Kampfe nicht, und er schlug alle Angriffe tapfer ab, um seinem im Leben behaupteten Charakter treu zu bleiben.

(Der Beschluß folgt im Tartarus.)

Heidelberg und Frankfurt 1806 bei Mohr und Zimmer. Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder, gesammelt von L. A. v. Arnim und Clemens Brentano.

Volkspoesie, d. h. eine solche, die unter dem Volke und für das Volk entstanden ist, erweiset vorzüglich das durch ihren Werth, daß in ihr ein frisches, kräftiges Leben natürliche Laune und eine wahrhafte Naivetät herrscht, während die gebildete Poesie nicht selten in bloß erlernte Wortfügungen ausartet, und bald in schwachen Nachah-

winnen anstönt, bald mit erkünstelten Vorstellungen sich überladet. Wer aber die Naturpoesie der sogenannten Kunstpoesie geradezu entgegensetzen wollte, der würde der letztern, wo sie echt ist, sehr Unrecht thun, indem diese so wenig natürlich ist, daß sie vielmehr jene erst vollendet. Was jene oft nur zu sagen strebt, das sagt diese völlig, und wenn jene mit bald entwickelten Gedanken, in held fortgehender Rede, gewöhnlich nur Gemüthern von gleicher Kultur ganz genügt, so befriedigt diese, durch Verbindung eines tiefern Gefühls, mit einer größern Gewandheit in der Darstellung, den schon gebildetern Geist. Man würde aber den Unterschied zwischen einer Volks- und Kunstpoesie vielleicht gar nicht kennen, wenn eine freiere Wechselwirkung aller Kräfte und eine Beziehung der ganzen Masse des Volks, zu einer gemeinsamen Bildung für unser Zeiten möglich oder zu erwarten wäre. Die Trennung ist so ungeheuer auffallend, daß, während der eine Theil in kraftvoller Rohheit lebt, der andere in gebildeter Weichlichkeit hinschwindet. Sehr verdienstvoll ist es, unter solchen Umständen, Volkslieder zu sammeln, und sie als eine gesunde Hausspeise in die Wohnungen der kultivirten Städter zu bringen, und auch diese Sammlung kann theilweise dazu dienen, daß sie einen verirrenden Geschmack, einen geschrächten und schlüpfrigen Sinn, für ein Anverdorbenes und frisches Naturleben wieder aufwecken und stärken hilft. Sehr viele dieser Volkslieder, wie z. B. „Der Kommandant zu Graß-Wardein" sind schon in der Idee und Anlage höchst poetisch: andere wie „Es hätt' ein Bur ein Töchterli" — „Das Mägdlein will ein Freyer haben" — „Es ging ein Schreiber spazieren aus" — „Es sind einmal drei Schneider gewesen" — besonders aber „Ich war noch so jung und doch schon so arm" sind mit Recht poetisch zu nennen, so wie die Natur selbst mit hellem Sinn aufgefaßt, die vollkommenste Poesie ist.

Des Antonius Fischpredigt, so wie „Der Herr der stellt ein Gastmahl an" gehören gewiß zu den drolligsten Stücken in ihrer Gattung. Auch die, welche jetzt auf Soldatenlieder denken, werden hier in der Husarenbraut, oder in dem Husarenquartier dem kein übles Muster finden. Unter andern läutet es in dem letzten so:

Da bläst's: Husaren, insgemein
Schlagt die Pistolen an,
Greift durch, den Säbel in der Hand,
Haut durch den nächsten Mann!
Wenn ihr das Französische nicht versteht,
Verkurzt Euch das Gespräch;
Das Reden ihm sogleich vergeht,
Putzt Ihr den Kopf ihm weg. (*)

Die Zartfühlenden werden die Wassersnoth, die Romantischeinnigen den verlornen Schwimmer bewundern, die Resoluten aber diese Schwankrede gern hören:

Wenn du zu mein Schätzel kommst,
Sag: Ich ließ sie grüßen;
Wenn sie fraget, wie mir's geht?
Sag: auf beiden Füßen.
Wenn sie fraget: ob ich krank?
Sag: ich sey gestorben;
Wenn sie an zu weinen fangt,
Sag: ich käme morgen.
(Die Fortsetzung im Tartarus.)

Neuestes Schreiben aus Elysium vom 6ten Jan.

So viel wir wissen, ist August Schlegel auf dem Tartarus glücklich abgegangen: ob er aber eben so glücklich in Elysium ankommen wird, das mag Gott wissen. Was hier echte Poeten sind, behaupten fest, er komme nicht; denn ein bloß mechanisches Talent gebe kein Recht zu einem Platze in Elysium. Zwischen Horaz und Lucian steht seit vielen Jahrhunderten ein Stuhl leer: — möge er noch lange unbesetzt bleiben — wir wissen nur so viel, daß ein edler Deutscher, der jetzt noch lebend der Achtung seiner bessern Mitwelt genießt, ihn dermaleinst einnehmen wird. Von diesem nun theilte Uns Lucian ein gewürztes Briefchen mit, aus dessen Inhalt ich dir doch einige Stellen mittheilen muß: „Seit wann ist es wohl, so schreibt ihm unter andern sein sublunarischer Kunstfreund, daß Rhadamanthus, dieser gestrenge Herr, einen so hohen Werth auf das Kunststück, reine Pentameter und Hexameter (**), nach den Regeln der Griechischen und Lateinischen Prosodie, in einer dazu ganz und gar nicht geeignetn Sprache zu schmieden, legt, daß die daher entstehende Ungefügsamkeitigkeit und einem deutschen Ohr schwer zu ertragende Härte bei ihm in gar keine Betrachtung kömmt, und er überhaupt sich wenig daraus zu machen scheint, ob diese vermeinte Vollkommenheit, die kein deutscher Leser verlangt, noch ihren Mangel an Klopstocks und selbst Voßens Hexameter vermißt, auf Linkoten der wesentlichsten Erfordernisse zu einem schönen Gedicht, erkannt worden sey oder nicht? In der That, wenn ich diesem Pseudo-Rhadamanthus seine Kollegen, bei allen Mau'n des Himmels und der Hölle, beim Tänarus und Tartarus beschwören höre, das Verdienst zu ehren, wo

(*) Auch einer andern Gattung.

(**) Es ist aber die Rede von Schlegels künstlich gewundenen Spondeen, wodurch er, wie es in der Rezension heißt, Voß zu übertreffen suchte.

man es finde — und am Ende besteht dieses Verdienst bloß in einer mit sichtbarer, hörbarer, fühlbarer, Lisppischer Mühseligkeit erzielten, allenfalls einem Primaner der Schulpforte Ehre machenden anstrengenden Beobachtung einer unsrer Sprache fremden Prosodie und Versifikation: so ist es (mit ihrer Erlaubniß) schwer sich des Verdachtes zu erwehren, daß der besagte Richter, durch irgend einen Beweggrund, welcher es auch seyn mag, zu einem so Christmilden und Nachsichtsvollen Endurtheil bestimmt worden sey. — Aber auch dem Redaktor dürfte mit einigem Recht zur Last gelegt werden, daß er Uns, in einem Prozeß von solchem Belang, einen wichtigen Theil der Akten untergeschlagen, nämlich die genaue Untersuchung des Poetischen Verdienstes der Schlegelschen Elegie, und die gehörige Motivirung des Verdammungsurtheils, welches Minos und Aeacus, über den angeblichen Virtuosen auszusprechen bereit waren. Mit dem richterlichen Wort: „Es werde dem Beklagten sein Mangel an Poesie strenge verwiesen" geschahe der Sache, dünkt mich, noch lange kein Genüge; nicht zu gedenken, daß es nicht einmal sehr billig ist, einem Versmacher einen Mangel zu verweisen, woran er selbst ganz unschuldig ist, und wofür Gott und die Natur allein verantwortlich sind. Doch über alles dieß, mein lieber Lucian, wäre noch so viel zu sagen, daß dies Blatt keinen Raum dazu hat. Ich muß demnach schließen, und bitte dich die Versicherung anzunehmen, daß meine Freundschaft für Euch kein Schatten ist, und daß sie mir hoffentlich bis in Exsium nachfolgen wird.

W.

N. S. Möchte es doch unsren Elysäischen Freunden öfter gefallen, zu unserer und des ganzen Publikums Belehrung, Uns solche Briefchen, aus der Briefstasche ihres subalternirenden, alten, Lucianischen Kunstfreundes mitzutheilen.

D. Redaktor.

Heidelberg. Voß ist munter und wohl auf. Sein Orpheus, sein Theokrit, sein Hesiodus, Alles das ist nun unter der Feder. Er arbeitet Stück für Stück noch einmal aus, oder glättet die Werke, wie er zu sagen pflegt, am Nagel des Daumens. Solche von Eifersucht hervorgetriebenen, ungemessenen Angriffe, wie die von Prof. Herman, daß er kein Griechisch verstehe, mit einem fremden Kalbe gepflügt u. s. w., achtet kein Mann, von Voßens Verdienst. Das ist Spreu im Winde; dergleichen ist schon viel auf seinem Wege verweht.

An Johann Heinrich Voß.

Ritterlich kämpft dein Geschoß; dem Arm hat Manchen gespeilet,
Voß, wie dir Heine bezeugt einst und auch Adelung jetzt:
Tapferster, welchem sein Schwert blank stählete Luther zum Zweikampf:
Oft auch gezuckt auf den Mann, trafs im Gespaltenen — Stroh.

Olivierſche Buchſtabiermethode. Fortſchritt.

Nach Doktor Gaiffferts neuem Alphabet, empfangen die Buchſtaben unter andern auch folgende Taufnamen: Beller, Gaukler, Murmler, Brummer, Schencher, Aſchiſcher, Aechzer, Flenner u. ſ. w.

„Ehrlicher Doktor, empfang nun den Lohn deiner Sprach-erfindung,
Den, entzög ich dir ihn, kaum dir ein Anderer reicht;
Damen verehren dich nicht! Geh! Hürde die Gänſe mit Gauklern!
Küpfer — erſtickt du daran, keine verlucht dir ſie noch.
Beller verſchafft dir genug dein Genie, auch Murmler und Brummer,
Schencher und Aſchiſcher dazu; nur der Bewunderer fehlt:
Haſt du den Aechzer vielleicht für deine Zukunft erkoren,
Gaiffert, gelehrteſter Mann, nimm auch den Flenner dazu!"

C. D.

Aus London. Daß die Kindermanie ſo ſchnell auf unſern Theatern zu Ende ging, verdanken wir vorzüglich den ungnädigen Courtiſanen. Im Pfeifen und Zischen ſuchen ſie ihres Gleichen. Was deren Punkt betrifft, ſo ſind ſie gewiß im ganzen hieſigen Publikum die ungreifbarſten. Kinder ſind ſchon, dem ganzen Intereſſe ihres Standes nach, nicht ſehr bei ihnen beliebt, und wie es ſcheint, wollen ſie auch ſelbſt auf dem Theater nichts mit ihnen zu thun haben.

Leipzig. Die Erſcheinung des Landvogts zu Pferde, in Wilhelm Tell, hat der Aufführung des Stücks einen großen Zuſatz verſchafft. In Wien iſt übrigens dergleichen was Altes. — Im Richard Löwenherz ſah ich ein 10 bis 12 ausgedientе Dragonerpferde ſich auf dem Theater weidlich herumtummeln, ſo daß mir, der ich mit Frau und Kind unten im Parterre ſaß, oft angſt und bange wurde, die Beſtien möchten über die Köpfe der Zuſchauer und die Bänke ſpringen, Uns einen ungebetenen Beſuch abſtatten. Demnach war das Haus leer, und Galerie und Logen kaum mittelmäßig gefüllt. Nur da, als es Schikaneders Dirckrockingpferd dahin brachte, daß in der Oper Palmyra ein lebendiges Kamel aus Schönbrunn auftrat, zog das wunderſam neue und unerhörte Schauſpiel auch eine wunderſame neue und unerhörte Menſchenmenge herbei. Auf jenen Fall ändert ſich die dortige Theaterkaſſe bei dieſer Art Raſtrollen weit beſſer, als andere Theater bei den übrigen: ſchon darum, weil ſie dem fremden Aktör aus Schönbrunn

„Der klimmt auf allen Vieren,
Die Welt zu amüſiren."

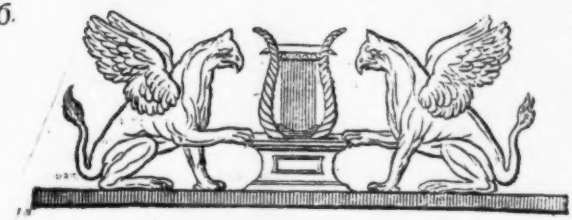
nicht die Hälfte von ihrer Einnahme abgeben darf. —

Erklärung.

Da der in No. 2. dieſer Zeitung eingerückte Artikel aus London bei dem hier kantonnirenden Militair Mißvergnügen erregt hat: ſo ergreift der Redaktor mit Vergnügen die Feder, um zu erklären, daß es ihm nie einfallen konnte, damit weder dieſem braven Stand, noch irgend einem ſeiner geachteten Mitglieder zu nahe treten zu wollen, ſonſt würde dieſer Aufſatz gewiß nicht ins Publikum gekommen ſeyn.

D. Redaktor.

1806. No. 4.



Elysium.

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

Sonntag, den 12. Januar.

Kleine Reiseabentheuer einiger Dichter aus dem Beckerschen Almanach.

(Beschluß der in Nr. 2. abgebrochenen Rezension.)

Tiedgens und Bürgers poetischer Wettstreit.

Zuerst fordert demnach Bürger Herrn Tiedge förmlich heraus, daß er ihm nur eine Stelle aus seinem Abälard nennen möchte, die er ihm nicht mit einer schönern und bessern, aus seinem Abälard und Heloise, bes legen könnte. Das wollen wir sehen, rief Tiedge und deklamirte sogleich, wie folgt:

„Täglich thu' ich, was ich täglich rüge,
In geweihter Stunde faßt es mich,
Und der Muttergottes heil'ge Züge,
Heloise, mahnen mich an Dich."

Passirt! rief Bürger, aber besser ist besser! Er nahm darauf folgendermaßen das Wort:

„Allenthalben stiehlt mit leisem Gange
Zwischen Gott und mich dein Bild sich hin:
Dich vernimmt in jedem Chorgesange
Das getäuschte Ohr der Schwärmerin."

Tiedge.

„Tief erschüttert winken alle Herzen;
Seufzer athmete die Tempelluft,
Und wie Geister wandelten die Kerzen
Zitternd durch den blauen Aetherduft."

Laß sie wandeln! rief Bürger, und höre mich an! Er deklamirte darauf eine Stelle seines Gedicht's, die Uns alle, so viel wir Unser waren, in ein süßes Träumen versetzte; ja Tiedgen selbst ein sanftes Erstaunen ab-lockte. Sie hieß so:

„Wenn vom Altar, bis zum Tempelbogen,
Blau die süße Weihrauchwolke schwebt,
Und sich feigend mit den Orgelwogen
Himmelan die trunkne Seel' erhebt:
Dann zerstört auf einmal der Gedanken
Flüchtigster an dich des Festes Glanz:
Alles seh' ich durch einander wanken,
Priester, Kerzen, Rauchfaß und Monstranz;
Fühle tief in einem Feuermeere
Meine Seele brennend untergehn,
Während daß in Flammen die Altäre,
Und umher die Engel zitternd stehn."

Tiedge, wie gesagt, fühlte sich beim Schluß dieser Worte selbst so bewegt, daß er nicht recht wußte, was er vorbringen sollte. Auf die letzt aber erholte er sich doch und frug Bürger: ob er es ihm denn auch ableugnen wollte, daß die folgenden Blumen auf seinen Beeten gewachsen wären?

„Heloise, Flammen kaum entschlafen,
Reizet mildes Oel von Neuem auf;
Engel Gottes können schrecklich strafen;
Zagend blickt die Schuld zur Unschuld auf."

Mein, sagte Bürger, sie sind dein: und da sie einmal da sind, und das Oel auch: so mögen sich deine Engel einen Sallat davon machen: ich will ihnen einen guten Appetit dazu wünschen. —

So mit wandte er ihm den Rücken, und ging fort; — denn ein anderer Auftritt beschäftigte in eben die Aufmerksamkeit der Zuschauer. Ein junger Dichter, aus derselben Gesellschaft, hatte nämlich kaum die erste Strophe seines Gedicht's, das, wo ich nicht irre, den Titel: „Lob der Mahlerei führte" und dessen Anfang so lautete:

„Schon klang die Flur von hohen Weisen,
Die Charis rührt den heil'gen Reihn,
Und in der Menschheit frommen Kreisen
Kehrt freundlich der Olympos ein."

zu deklamiren angefangen: als das Gerücht sich überall verbreitete, daß Schiller, der Sänger der Götter Griechenlands und der Künstler, so eben angekommen und in Elysium sey. Auf diese Nachricht eilten zugleich die alten Trauerdichter Aeschylus und Sophokles, damit sie ihren werthen Mitbruder bewillkommen, an die Thore der Stadt: aber ihr Erstaunen wuchs zu keinem geringen Grad, als sie, statt des berühmten Schillers, gleichsam nur eine schwache Nachahmung seines Schattens, oder vielmehr kaum einen Schatten seines Schatten gewahr wurden, der, wie sie auch bald darauf, aus dem Munde der Vernünftigen, in dieser Gesellschaft selbst, zu hören Gelegenheit hatten, nur von denjenigen Menschen auf der Oberwelt, die in der Kritik noch nicht bis drei zu zählen im Stande sind, der zweite Schiller genannt worden sey. Der Vorfall hatte indeß für diese Herren die unangenehme Folge, daß der alte Aeschylus, böse über den Betrug, den man ihnen gespielt, fest darauf bestand: man sollte diese ganz neue Dichtergesellschaft sogleich aus dem Elysium verbannen: bis die milder denkende Adrastea sich auch hier wieder in's Mittel schlug, und Herder, durch seine Bitten und Vorstellungen es am Ende dahin brachte, daß man sie, anstatt in Elysium selbst, wenigstens in die ziemlich weitläuftigen Vorstädte desselben einquartierte. Dort logiren sie nun sämmtlich bis auf weitere Ordre, in einem Wirthshause, das den Schwan zum Aushängeschilde hat, und wo man den besten Lethe schenkt. Da sie trinken sie täglich, statt Brunnenkur und sollen, wie es heißt, nicht eher damit aufhören, als bis sein Wasser, das die besondere Heilkraft hat, es mit sich führt, alle Phrasen, die sie bis jetzt daran verhindert haben, echte Dichter zu seyn, aus ihrem Gedächtniß rein wird hinweg gewaschen haben.

Vorläufiges, günstiges Urtheil der Franzosen über die Aesthetik des Herrn Prof. Bouterweck.

„Monsieur Martini, libraire de Leipsic hat für die Michaelismesse eine Aesthetik des Herrn Bouterweck angekündigt. Aesthetik ist ein Wort, was uns Franzosen wenig bekannt ist. Baumgarten ist ihr Stifter. Unter Lessing, Kant, selbst unter Herder hat sie noch Fortschritte in Deutschland gemacht. Die Nachfolger dieser Herren haben indeß dies Geschäft mit weniger Glück betrieben. Der berühmte Göthe war der Erste, der von dem guten Pfade auswich: ihm folgte Schiller, der sich noch größere Verirrungen zu Schulden kommen ließ. Beide hatten das Unglück, noch bei Lebzeiten, die „Progeniem vitiosiorem du bon homme Horace" mit eignen Augen zu sehen. Zuletzt kömmt Monsieur Bouterweck, qui appartient au contraire au petit nombre de bon esprits, qui sans se laisser enchainer aux exemples du pres nt, lorsqu'il conduit à la deraison et au delire, etc. Die Aesthetik des Herrn Prof. Bouterweck ist demnach als die echte Standarte des guten Geschmackes in Deutschland anzusehen, nach der, und nicht nach den Extravaganzen einiger jeuns Fous, qui pretendent à revolutioner la literature de leur patrie, der Ausländer den jetzigen Standpunkt der Deutschen, in Poesie und Kunst, zu beurtheilen hat.

Strafe von Voltaire im Tartarus.

Dafür, daß Voltaire so irreligiös in seinen Schriften gewesen ist, muß er nun so lange in der Hölle bleiben, bis die schönen geistlichen Lieder der neuen Poetischen Schule in Deutschland, von Trutznachtigall, Spee und dergleichen, alle Spur von seiner Pucelle, seinen Contes, seinem Zadig u. s. w. rein aus der Welt werden hinweggefangen haben: und der Philosoph von Ferney vermuthet selbst, daß dieß so ziemlich ewig währen wird.

Berlin bei Himburg 1806. Reise durch einen Theil von Deutschland, Helvetien u. s. w.

(Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Rezension.)

Der Abbe Gautier hatte wahrscheinlich in einem Momente, wo der Kranke sein Gehirn durch Opium betäubt hatte, die Unterschrift einer ihm vorgelegten Erklärung von Voltairen erschlichen. Sie lautete: „daß er seine Sünden bereue und als ein guter, katholischer Christ zu sterben wünsche." Durch diesen erlangten Vortheil dreister gemacht, schlug ihm der Abbe nun auch die Kommunion vor; aber Voltaire erwiederte:

„Monsieur l'Abbé, faites attention, que je crache continuellement du sang; il faut bien se garder de mêler celui du bon Dieu avec le mien.“

Heidelberg und Frankfurt 1806 bei Mohr und Zimmer. Des Knaben Wunderhorn, von A. v. Arnim und Clemens Brentano.

(Schluß der im vorigen Stück abgebrochenen Rezension.)

Manche Lieder erscheinen hier verändert, und zwar nicht immer zu ihrem Vortheil. So ist der vorletzte Vers in dem vorlauten Ritter ganz aus seinen Fugen gerathen. Andere zeugen zu deutlich von der zu großen Vorliebe der Sammler für ihren Gegenstand. Denn unter dem Volke, wie unter den gebildeten Ständen, gibt es auch eitele Menschen, die ihren glücklichen Kammeraden, in den Zelten, Herbergen und Wachtstuben, es im Dichten gern nachthun möchten. Wie leer sind nicht die Verse der Soldaten vor Prag, die mit diesen Reimen schließen:

„Wer hat dies Liedlein denn erdacht?
Es haben's drei Husaren gemacht,
Unter Seydlitz sind sie gewesen,
Sind auch bei Prag selbst mit gewesen:
Viktoria, Viktoria,
König von Preußen ist schon da!“

Dazu kömmt noch, daß auch Halbgelehrte, mit Nutzanwendungen für Kirche und Staat, in die Volkspoesie hineinpfuschen. So ist der geistliche Kämpfer eine elende Möncheremerei.

Was Herr v. Arnim zuletzt über Volkslieder sagt, verdient alle Aufmerksamkeit und Achtung, besonders das, über die Unterdrückung des Frohsinns und des eigentlichen Lebens unter dem Volke, durch Abschaffung der Zusammenkünfte und Feste, und durch das Aufdringen eines ökonomischen Sinnes, des beständigen Arbeitens und des ruhigen Vegetirens. Aber das Merkwürdigste von diesem Anhange ist, daß derjenige, der sich darin für Volkspoesie ereifert, selbst die verschobenste, überkünstelte Sprache führt. So erzählt er von sich: „Sah ich still vor sich jemand den wunderbaren Fischer (Göthe's) lesen, es war mir, als sähe ich den herrlichen Gedanken halb ziehen, halb sinken ins Wasser, keine Lust wollte sich ihm gestatten.“

Sprache der einfachen Natur und Sprache der überreizten Kunstbildung; beide können sehr wohl als die hervorstechensten Merkzeichen der ganzen modernen Kultur, im Gegensatz mit der Bildung der Griechen, einander gegenüber stehen. Blicken wir auf das Eine: — welche Nüchternheit und Anmuth! Sehen wir auf das Andere: — welch ein chaotischer Ueberfluß! Volles Leben, in ruhiger Schönheit: — diese gereifte, himmlische Frucht, wie selten gedeiht sie bei den Neueren!

Akten aus der großen Gerichtsstube des Tartarus. In Sachen contra Achim v. Arnim, zu Berlin im Viereck Nro. 4.

Lessing.

Zweck und Absicht in dieser Sammlung sind gut: was dem Volk gehört, und was den höheren Ständen, ist aber nicht immer scharf genug in ihr gesondert. Im Dollinger S. 63. herrscht ein echt ritterlicher Geist. Eben so athmen die alten Schweizer Schlachtlieder eine große männliche Gesinnung. Besonders entzückt in der Schlacht bei Murten der Schluß durch seine Naivität:

„Der hatte selbst die Hand am Schwert,
Der dieses Lied gemacht:
Bis Abend mäht' er mit dem Schwert;
Zu Nacht sang er die Schlacht.
Die mich gebahr, das gute Weib,
Sie küßte mich, und: „Veit,
Heiß Veit, so sprach das gute Weib,
Veit heiß' ich immer seit.“

In einem andern ist das Bild, daß die Schweizerkuh Kaiser Karl, der sie habe melken wollen, den Kübel umgekoren, sehr schön, und wenn man sich dieß Geschäft mit der Krone dazu denkt, fast an die Karrikatur gränzend. Auch von den eingerückten alten Minneliedern läßt sich viel Gutes rühmen. Dagegen werden die Reime von den klugen Jungfrauen, S. 101. unsere Jungfrauen, wenn sie klug sind, am besten ungelesen lassen. Manches Andere ebenfalls. Ist denn wirklich noch in Deutschland, im Jahr 1806 nach Versen, wie die folgenden, Nachfrage?

„Macht die Feuerschlange
Uns gleich herzlich bange,
Hat sie doch nicht Macht,
Unsern Leib zu tödten,
Jetzt in Kriegesnöthen,
Weil ja Jesus wacht,
Jesus schützt,
Wenn's kracht und blitzt,
Jesus will die Seinen decken,
Wenn Kanonen sie erschrecken.“

Wie? wo? wann? Wir wollen hoffen, doch nur bei den Buchbindern und Verkäufern von alten Gesangbüchern. Noch bin ich aufgefordert worden, über die dieser Sammlung von Liedern hinten angehängte Abhandlung meine Meinung zu sagen. Da der Stil in ihr aber so barok und geschraubt ist: so habe ich nicht die Geduld gehabt,

sie durchzulesen, und muß daher auch das Urtheil über ihren Kunstwerk Andern überlassen.

Ramler.

Ich habe sie durchgelesen, mein lieber Lessing, und selbst meinen Todfeind will ich nicht gönnen, was ich dabei empfunden habe. Dieser Autor setzt sich in einem fort spanische Fliegen; er spannt sich überall selbst auf die Folter; er wusk seinen Reichthum mit beiden Händen auf die Straße, und wenn man seinen Stil recht untersuche: so ist derselbe auf jeder Seite so freigebig mit Klumodien, Perlen und Smaragden, daß man mit der Hülfte derselben zwei Bände von meinen Oden ausstaffieren könnte. Ist wohl je in Deutschland vor dem Herrn von Arnim eine Prose, wie die folgende, erhört worden? „Denken wir demnach auf dem dunkel schwankenden Schiff der Gedanken, sehen wir Uns um nach den Wunderblumen, nach den Wasserlilien, was die ferneren Küsten umgab: da sehen wir eine Stelle erleuchtet, dahin sieht der Steuerman's Auge, es ist die Windesrose, sie schwebt fest und wandellos, und führt Uns wohl weit weg." Was für ein Stil! Welches Deutsch! was für eine abentheuerliche Mundart! Wo ist der gute Geschmack? wo die gesunde Vernunft? und wo das goldne Zeitalter, das von unserm großen Sprachforscher Adelung, zwischen Anno 40 bis 60 so richtig bestimmt worden ist?

Herder.

Ramler, ich habe dich mit Vergnügen zugehört. Auch mißbillige ich nicht, daß du tadelst, was an sich tadelnswerth ist; nur wünschte ich, du hättest diesem jungen genialen Kopf auch von einer andern Seite deine kritische Aufmerksamkeit geschenkt.

Ramler.

Ist es denn etwa nicht wahr, daß seine Sprache höchst unkorekt und verdorben ist?

Herder.

Nicht mehr und nicht minder, wie die Sprache Hamans, Jean Pauls, Hippels —

Ramler.

Und mitunter auch deine eigene — dieß hättest du noch hinzusetzen sollen!

Herder.

Desto besser, daß du mich nun dieser Mühe überhoben hast! —

Ramler.

Aber dafür bist du auch Herder, und Engel hat dich nie lesen mögen.

Herder.

Ich ihn eben so wenig. Aber hier ist Lessing. Ich versichere dich, mein lieber Lessing, die neue Zeit lebt und gährt in diesem jungen Kopfe. Er kennt die Welt die Kunst, sein Zeitalter. Wenn Ihr wollt, kann ich Euch seine Ideen darüber, dem Inhalt, nicht den Worten nach, in einem kurzen Auszuge mittheilen.

Daß die Dichtkunst bei Uns verachtet ist — wen nimmt es Wunder? Der Staat bekümmert sich bis jetzt wenig darum: wenn sie aber nur erst anfängt, eine sichere Revenue zu geben: so wird sie bald eben so allgemein privilegirt seyn, wie die — Unzucht.

Warum drängen sich unsere Dichter so an den Hof und an die Großen, wo sie doch nicht hingehören? Die vergessen, daß die besten Steinschneider Sklaven, die besten altdeutschen Mahler zünftig waren. Auch unsere Schauspieler sind von der nämlichen Sucht befallen. Das Streben nach einer vornehmen Eleganz befängt die Besten in ihrem Spiel. Indem sie das Gemeine vornehm machen wollen, machen sie das Ungemeine auch nichts weiter, als vornehm. — Von der Kritik, gleichfalls ein hübsches Kapitelchen! Gesetze Leute diese Deutschen! Lassen sich den Bart abscheeren, nicht weil er lang, sondern weil der Barbier kömmt, und ihnen sagt, daß heute sein Rasirtag ist. So lesen sie denn auch ein Buch, nicht um sein selbst willen, oder daß es gut ist, sondern eben, weil es gut rezensirt ist. Das Genie der Nation ist unterdrückt; Maschinen sind überall an der Tagesordnung. Maschinen im Rath, Maschinen im Feld, Maschinen im gemeinen Leben. Neuerdings ist nun auch noch eine Triperallianz, zwischen Philosophie, Opium und Liederlichkeit zu Stande gekommen, um Uns auch Maschinen in der Poesie und Kunst zu verschaffen.

Hier schwieg Herder. Und wie es bald darauf zur Stimmung kam, erhielt Herr v. Arnim folgende Sentenz. „Achim v. Arnim, angeklagt wegen Mangels an Geschmack, üppigen Kolorits, Vernachlässigung des Stils, der Sprache und der Zeichnung; auch deßhalb, wie aus den Akten zu ersehen ist, schuldig erfunden: wegen höhern Verdienstes aber, als genialer Kopf, als Sammler altdeutscher Volksgedichte, und des echten Dichtergefühls, das ihn bei diesem schweren Geschäft geleitet hat, freigesprochen, und mit einem doppelten Ehrenkranz nach Elysium entlassen.

1806. Nro. 1.

Beilage zum Elysium und Tartarus.

Sonntag, den 12. Januar.

Zeitgeschichte.

Charakter des Toussaint L'Ouvertüre, weiland Rebellenchef und Oberbefehlshaber auf der Insel St. Domingo.

(Aus Rainfords History of St. Domingo.)

Wir liefern, dieß so eben in englischen Blättern erschienene, höchst merkwürdige Aktenstück, das über einen der ersten und seltensten Menschen des vorigen Jahrhunderts, der zuletzt in Europa, vor wenigen Jahren, in einem Kerker verschmachtete, ein eben so interessantes als neues Licht verbreitet, dem Publikum in einer außerordentlichen Beilage. Uebrigens ist dieß Gemählde gewiß treu; wenigstens rührt es aus dem Mund und der Feder eines unbestochenen Augenzeugen her, der die schönsten Züge dazu auf dem Cap francois selbst sammelte.

D. Red.

Toussaint L'Ouvertüre, geb. im Jahr 1745, als Sklave, auf den Plantagen des Grafen de Noe, unfern dem Kap francois, in dem nördlichen Theile der Provinz St. Domingo. Frühe schon, und als er hier noch die Heerde seines Herrn hüthete, entwickelte sich in dem Knaben ein großes und seltenes Talent. Denn unter eben so ungünstigen Umständen, wie seine übrigen Mitsklaven, lernte er doch für sich, und ohne alle weitere Anweisung, lesen, schreiben, deßgleichen auch Zahlen auf das Papier bringen. Da dieß die Aufmerksamkeit des Oberaufsehers der Plantagen, des Herren Bayou de Libertas, auf sich zog: so entnahm ihn dieser der allgemeinen Feldarbeit, und machte ihn zu seinem Postillion; ein Posten, der, weil er beides zugleich einträglich und ehrenvoll ist, von den Negern auf St. Domingo sehr gesucht wird. Nie hat Toussaint seinem Herren diese Wohlthat vergessen, sie stand mit Flammenzügen in sein dankbares Herz gegraben, und mitten in den schreckenvollen Stürmen der Revolution, die St. Domingo bevor stand, ist er dafür sein Schutzengel geworden. So pflegen große und erhabene Gesinnungen von dem echten Genie immer unzertrennlich zu seyn. Aus dieser früheren Lebensperiode des Toussaint hat Uns die Geschichte noch folgende Züge aufbewahrt. Seine Güte und Langmuth war auf dem Gehöft des Grafen de Noe zu einem Sprüchwort geworden. Selbst im Umgang mit der vernunftlosen Kreatur, bewährte sich dieser sein milder und sanft gesinnter Charakter. Anstatt die ihm untergebenen Thiere zu schlagen, und wie es in Europa so häufig geschieht, durch eine grausame Behandlung noch grausamere Dienste zu erpressen, sah man ihn stundenlang mit seinen Pferden gleichsam in vertraulicher Unterredung zubringen; auch erkannten diese edeln, klugen, anlagvollen Geschöpfe gar bald in Toussaint ihren Lehrer und Freund, sie gaben Zeichen, wenn er ging und kam, und seine Freude wuchs sichtbar, so wie er merkte, daß er ihnen sich immer mehr verständigte. Bei kleinen Vorfällen, die ihnen zustießen, erwies er ihnen die ängstlich zärtliche Sorgfalt einer Wärterin. Und nichts konnte diesen treuen Diener mehr aufbringen, als wenn er sah, daß ein Sklave, aus niedriger Rachsucht, sich für die Prügel, die er von seinem Herrn empfangen, an diesen leidsamen, schweigenden und harmlosen Untergebenen zu entschädigen suchte.

Um diese Zeit hatten sich auch seine Glücksumstände merklich verbessert, und da ihm eine französische Uebersetzung des Epiktet in die Hände fiel: so hörte man häufig Stellen daraus, aus seinem Munde anführen. Sein kühnumfassender Alles erwägender Geist suchte indeß noch andere Nahrung, und konnte nur in der alten und neuen Weltgeschichte seine volle Befriedigung finden. Von dieser Meisterin im Unterricht lernte Toussaint bald, mit sinnvoller Auslegung, die Enträthselung der höchsten Hieroglyphen, die sie dem Geschichtforscher darlegt; nämlich, wie man Reiche stiftet, Völker regiert, im Kriege gefürchtet durch das Schwert, im Frieden durch die Gesetze groß ist. Besonders war der Abbee Raynal ein Lieblingsbuch von ihm, über welches er oft wochenlang saß, und zu welchem er mit immer erneuertem Vergnügen wieder zurückkehrte. „Dieß ist der Neger, pflegte der General Leveaux zu sagen, von dem der Abbee Raynal geweissagt, der Spartakus, der aufstehen und seine Stämme an den Europäern rächen wird." Bey alle dem blieb Toussaint Sklave, nach wie vor: denn an eine Freylassung war bey den Vorurtheilen, auch des besten Herrn, in keiner Hinsicht zu denken. Der Neger sollte sich in seinem Kreise ausbilden; er sollte glücklich seyn, so glücklich wie ein Neger es nur immer seyn konnte; aber auch nichts weiter: das war ein Prinzip, wovon er nicht abgieng. Von der nachherigen Rolle, die Toussaint bey der Revolution gespielt, wollen wir hier nur einige

Hauptzüge ausheben. Bey absoluter militairischer Gewalt, überschritt er dennoch nie die Grenzen der Menschlichkeit. —

Der Erste, der Kühnste, der Verwegenste in der Feldschlacht, war Toussaint zugleich der zärtlichste Vater und Gatte, der beste und treueste Freund, der leutseligste Mann im Umgang mit seinen Untergebenen. Seinen Kindern schärfte er nichts so sehr ein, als auf die plötzlichen Wechsel des Glückes aufzumerken, die uns die Weltgeschichte so belehrend darbiethet. Daher litt er keinen Uebermuth des Höhern gegen den Geringern, und wo er ihn gewahr wurde, selbst bei seinen nächsten Blutsverwandten, verwies er ihn mit Härte und Bitterkeit. Wie weise er sich selbst, in seinen Privatleidenschaften zu mäßigen wußte: davon verdient ein Beyspiel vorzüglich, daß man es hier anführt. Bald nach Ankunft des General Maitlands auf der Insel, waren 4 Franzosen, die einen schwarzen Verrath gegen Toussaint angesponnen, wieder in seine Hände gerathen. Anstatt nun an diesen Elenden, wie das wuthschnaubende Negervolk erwartete, eine gräßlich blutige, persönliche Rache zu nehmen, führte er sie Sonntags Vormittags in die Kirche, wo er sodann, während des Theils des öffentlichen Gottesdienstes, worin der Spruch vorkömmt: „Vergebet, so wird Euch vergeben!" mit ihnen zum Altar trat, und ihnen sämmtlich die Begnadigung schenkte, deren wir vor Gott alle bedürfen; bloß mit der Vermahnung, daß sie in Zukunft in sich gehen, und ihr Leben bessern sollten. Dieser echt christliche Held, indem er solche hohe und seines Meisters würdige Gesinnungen an den Tag legte, rechtfertigte dadurch jene Hyperbel des Spanischen Marquis D'Hermona, der von ihm sagte: wenn ein Engel des Lichts, oder Gott in eigener Person auf die Erde niederkäme: sie würden kein ander Organ verlangen, um in sichtbarer Güte es zu bewohnen, wie das Herz des Toussaint L'Ouvertüre.

Deutsche und Französische Literatur.

Miscellen.

Nachdem man in Französischen Journalen, noch vor wenigen Jahren, gar viel von Monsieur Godoshede, als un des plus celebres poetes allemands hätte rühmen gehört, bemerkt man mit Vergnügen den Fortschritt, daß sie nun auch häufig anfangen, den Freimüthigen (le Sincère) als eine Autorität für sich anzuführen. — Französische Sprache. Le celèbre Musicien, Monsieur de Gibigenstein, findet sich bis jetzt weder in Gerbers Künstlerlexikon, noch in Meusels gelehrtem Deutschland. Eben so lange möchte man auch wohl, nach Monsieur de Seeberg, un des plus celèbres Astronomes allemands, a Gothe, et ami de notre Lalande vergebens suchen. Von la ville de Jene et de Griesbach, die beide Doktor Gall, als er in Weimar war, flehentlich ersuchten, doch auch in ihre Mauern zu kommen, und dort Vorlesungen zu halten, sind, wenigstens von der letzten, die Landcharte noch nicht gestochen. — Indeß geben auch die Deutschen den Franzosen in diesem Punkte nichts nach. Der gemeine Mann bei uns sagt bis auf den heutigen Tag, statt Ducaton dicke Tonne! Auf einem französischen Komodienzettel ist Oedippe a Colonne durch Oedipp zu Kölln übersetzt worden: und das einigen jungen Stiftsdamen verordnete allgemeine Fasten (jeune general) durch einen jungen General, der ihnen verordnet ist, zu übersetzen, ist ein Einfall, der sich nicht mit Gold bezahlen läßt.

Strafe der Herrn Buchhändler und Krämer im Tartarus.

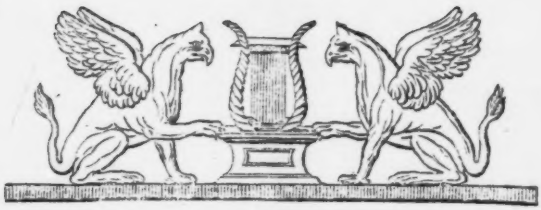
Aus Dantes Hölle.

V. 1—2.

Droguisten sah ich hier, Materialisten,
Die falsche Düten auf der Wagschal wogen,
Und auf ein jedes Pfund Kaffee die Christen
Mit einem Loth Papier verschmitzt betrogen:
Die wucherten mit solchen Krämerlisten,
Sah ich in eines glühnden Sees Wogen,
Woselbst sie, emballirt in Folianten,
Von Löschpapier, so leicht wie Stroh verbrannten.

Bald traf ich auch ein Volk, aus fremden Ländern,
Das fein Papier verdarb zu ganzen Rießen,
Die Bücher druckten mit den breiten Rändern,
Und an dem Rand zu großes Spatium ließen;
Sie alle mußten nun — kein Gott kann's ändern —
In diesem glüh'nden Limbus dafür büßen:
Der brave Didot, Göschen, mit dem wackern
Bodoni selbst muß hier, ein wenig flackern.

1806. No. 5.



Elysium.

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

Mittwoch, den 15. Januar.

Zeitgeschichte.

Trost beim Untergang von alten Formen.

Alles, was der Mensch macht, kann der Mensch auch wieder zerstören. — Dieß gilt sowohl von den Formen, welche wir der Kunst, als von denen, welche wir zunächst der Natur verdanken. Ja oft übertreffen die letzten noch an Dauer die ersteren; denn am Ende ist es doch nur die Natur, die überall den Sieg behält. So sind z. B. die alten Engländers, Holländers und Schweizers Käse noch immer bei uns in gutem Andenken und Kredit; während von der Freiheit der alten Holländer, Engländer und Schweizer, im Drange der Zeiten, gar manches Stück herunter geschlagen worden. — Königsberg in Preußen ist vorzüglich dadurch berühmt, daß die größte Wurst und das größte philosophische System neuerer Zeit, aus seiner Mitte hervorgegangen. Diese Wurst war nicht minder, als 1005, sage tausend und fünf Ellen lang, und der Kommentar zu Kants Schriften ist gewiß nicht kürzer gewesen. Indeß was geschah? Die Zeit nimmt auf alle diese Längen und Kürzen keine Rücksicht. Auf Kant folgten Fichte, Schelling, Bardili, und das System des großen Königsberger Philosophen wurde, nach Ablauf von wenigen Jahren, wenn auch nicht vergessen, doch gar sehr in Schatten zurückgedrängt: während die große Königsberger Wurst, von Anno 1601. noch bis auf den heutigen Tag, immer neu, einzig und unübertroffen dastehe. So wird der Göttinger Mettwürste vielleicht dann auch noch mit Ehren gedacht werden, wenn von seinen Professoren, seinen Universitätsgebäuden und seiner großen Bibliothek längst nicht mehr die Rede seyn wird; ja, so traurig dieß auch klingt, so unwiederruflich sieget es doch im Lauf der Dinge, den Niemand von uns ändern kann, selbst die Hunde, die Katzen und die Vögel müssen den braven Blumenbach überleben, der sie beschrieben hat. — Da dem nun so ist, bei meinem Gott, so ist es wohl unbillig, wenn irgend ein Mann auf der Welt, sey er, was er sey, ein Staatsmann, oder ein Gelehrter, oder ein Professor, oder der Redakteur einer Zeitung für Poesie und Kunst, in diesem fluthendem Wechsel aller Begebenheiten und Dinge, Anspruch darauf macht, daß sein Institut, oder sein System, oder sein Staat länger halten soll, als sein — Rock, und sein Rock länger als er selbst; da ja Keiner von uns sicher ist, daß die Maschine, oder die Form, in welcher er denkt, thut und schreibt, ihm nicht, in den nächsten Paar Minuten selbst, über seinen Kopf zusammenfällt.

Die Appenzeller.

Einige Schweizeranekdoten.

(Aus der zu Jena, in der akademischen Buchhandlung erscheinenden und von Herrn Reichart zu Gotha herausgegebenen Mahlerischen Reise, durch einen großen Theil der Schweiz; von der nächstens in diesen Blättern eine ausführlichere Anzeige erscheinen wird.)

„Wie viel Stunden hab' ich von hier bis dahin zu reiten?" fragte ein Reiter. „Reitet nur zu, reitet nur zu!" war die Antwort des Appenzellers. Unwillig trabt der Reiter davon. Als er einige dreißig Schritte entfernt ist, ruft ihm der Appenzeller nach: „Nun Herr, kann ich's euch wohl sagen, daß ihr noch zwei Stunden habt; ich mußte ja aber doch vorher sehen, wie stark ihr ritter." — — — Jemand machte, mit dem Professor Bodmer, eine Reise zu Pferd, durch Appenzell. Sie kommen an ein Viehgatter. „Mach auf, Junge, ruft der eine dem Knaben zu, der eben dabei steht." — „Heh, ich muß erst wissen, wer ihr seyd?" „Ich bin der und der, und dieser da ist ein Professor!" — „Was ist das ein Professor?" „Das ist ein Mann, der alles kann!" — „Nun so brauchst ihr mich nicht; so wird er auch wohl das Gatter öffnen können." — — —

Die Schweizerkäse werden, seit dem amerikanischen Krieg immer mehr gesucht, und bis nach Amerika und Ostindien ausgeführt. „So wird das Gras auf den schweizerischen Felsgebirgen Nahrung für die Bewohner der kannibalischen Küsten, und kommt auf die Inseln der Nababs." Man sieht demnach, wie richtig unsre obige Bemerkung ist, daß der Schweizerkäs, in allen Revolutionsstürmen, nicht nur nichts verlieren, sondern sogar an Kredit gewonnen hat.

Anekdote von Milton.

Der Sänger des verlornen Paradieses war bekanntlich in seiner Jugend ein sehr schöner Mann. Als er noch in Cambridge studirte, ging er eines Abends mit mehreren seiner Freunde in der Nähe der Stadt spatzieren. Ermüdet, setzte er sich unter einen Baum und schlief ein, während seine Freunde ihren Spatziergang fortsetzten. Sie hatten sich noch nicht weit entfernt, als ein Kabriolet gefahren kam, und vor Milton still hielt. Er erwachte nicht. Zwei Damen stiegen aus, und betrachteten einige Minuten lang den schönen Schläfer mit sichtbarem Wohlgefallen. Endlich nimmt die schönste von ihnen ein Blättchen Papier, schreibt mit Bleistift darauf, und steckt es ihm dann leise und vorsichtig in die Hand. Noch immer schläft er ruhig fort, und die beiden Unbekannten entfernen sich, ohne daß er sie bemerkt hat. Im höchsten Grad neugierig eilen seine Freunde, die in einiger Entfernung das Alles mit angesehen hatten, zurück, und lesen, ehe sie ihn wecken, das Geschriebene. Es war die bekannte schöne Stelle aus Guarinis Pastor fido:

„Occhi, stelle mortali,
„Ministri dei miei mali.
„Se chiusi m'uccidete
„Aperti, che farete!"

Augen, unvergängliche Strahlen,
Urheberinnen meiner Qualen;
Tödter ihr schlafend mich: — offen,
Was ist von euch zu erdulden?

(Die Fortsetzung im nächsten Stück.)

Einige Worte über Hebel als Naturdichter.

Die neuliche Anzeige des Naturdichters Hiller hat mich wieder an die Sammlung allemanischer Gedichte erinnert, die Herrn Hebel, Professor in Carlsruhe, zum Verfasser hat. Da ist zum Beispiel ein Stück, gleich im ersten Band, unter der Aufschrift „der Käfer." In ihm melden sich einige wahrhafte Anklänge auf jene uralte große Natur- und Völkerpoesie, die noch einer ganz neuen Anwendung auf das Gebiet der deutschen Dichtkunst fähig seyn dürften. Halten sie diese Hoffnung nicht für übertrieben, oder für zu sanguinisch! Ich bitte Sie, meine Herren, um Untersuchung der Sache. Ich will Gründe vorbringen, und Sie haben versprochen, Jeden, der Gründe vorbringt, anzuhören. Warum der volle Strom der Poesie und Kunst so seinen unter uns los brauset? Wer frägt darnach, wenn er die Liebhaberey des Publikums, für die vielen, kleinen, leichten Almanachdichtlein kennt, womit Deutschland, von einem Jahr zum andern, von den Dachtraufen unsrer Kalenders und Büchermärkte herunter, so mild und so liebreich durchsäuselt wird? Wer überzeugt sich nicht bald, daß das, was hier von sogenannten Dichtern und Künstlern geleistet wird, genau dasselbe ist, was von dem Publikum gefordert wird? Dazu die meisten unsrer gelehrten, kritischen Journale, denen nichts so sehr am Herzen liegt, als Wortklauberey, die jegliches Verdienst mit einer Lederelle ausmessen, und das genialeste Produkt immer am schicklichsten in's Klaftermaß legen. Was in aller Welt hätten Kunstrichter von dieser Art wohl mit der echten Poesie, mit jenen lieblichen Mythen einer indisch-griechischen Vorwelt, vom Entstehen

und Vergehen seelenbewohnter Körper um uns her, und andern, diesen ähnlichen, völlig chimärischen Dingen anzufangen? Wie vermochte ein an ewiges Sylbenzählen, und nichts als bloßes Längen- und Kürzenmaß gewöhntes Ohr, jene Anfangs in scheinbar mystischen Accenten, aber zuletzt immer heller, klassischer, wie in anmuthvoller Verwirrung, hindurch erklingende Musik des Universums, des wundervollen Hauses, von unsichtbaren Dienern und Geschäftsträgern:

„Allwo die Kell' ihr eigner Maurer ist geworden."

aufzufassen? oder wie sollte eine von diesen, der innern Anschauung des Schönen verschlossenen blöden Psychen, an jenen vom göttlichen Plato gefühlten Melodien des Schöpfers, denen bloß das für sie einzig empfehlungswerthe, der kalte Verstandestext fehlt, die Räthsel unsers Daseyns hervor zu horchen im Stande seyn? Nur der Poesie ist es gegeben, diese Mißverständnisse befriedigend zu lösen; sie allein entreißt die Gegenstände der Natur dem allgemeinen Tod, und einer seelenlosen, mechanisch gewordenen Beschauung. So vollbringt sie, sich selber unbewußt, ein göttliches Geschäft, das der Vernunft vielleicht für ewige Zeiten zu schwer ist, und rettet ihr Kleinod aus dem Gezänke der Schulen. Daß auch Herr Hebel zu einem so begeisternden Aufflug keinesweges der Kräfte ermangelt, dafür kann uns das oben angeführte Stück, der Käfer, die beste und genügendste Gewähr leisten.

Wie schön, wie anmuthreich tief in der Idee, und doch wiederum, wie nach Idyllenart lieblich und wahr von unserm allemannischen Naturdichter ist der Umstand gedacht: daß der verhüllte Engel in der Lilie dasitzt und ihr einen Leib aus Schnee baut, während das schwärmende Kind des Sommers, der Käfer, gleichsam, wie zum Ausschenken des Blumensaftes, in dieser lauen Sommerherberge eintrifft.

„Der Engel saat: was wär' dir lieb'.
Ae Schöpple alten bätt' I gern!
Der Engel saat: „Selb'ges kann nit seyn;
Sie han ihn alle getrunken fern."

So schenkt á Schöpple neuen ein:
Der Engel saat: „Selb'ges machst gescheit!"
Der Käfer trinkt und's schmeckt ihm wohl,
Und frägt, was ißt mein Schuldigkeit?

Der Engel saat: 's ißt nichts dafür:
Doch richst mir gern á Gefallen us:
Weißt was? so nimm das Blumenmehl,
Und trag mer's geschwind in's Nachbars Hus."

Verspüren unsere Recensenten bey solchen Stellen nicht einiges Herzklopfen? Bey so vielen und offenbaren Beeinträchtigungen der Grammatik, des Reims und der Sprache, werden sie nicht etwas ungewiß in ihrem Beruf, ohne den, wie sie bisher glaubten, die Poesie gar nicht bestehen konnte? Doch lassen wir die Recensenten und kommen wieder zurück auf unseren Naturdichter!

Dieselbe geniale Verkörperung von Ideen, die, wie schon oben bemerkt, sich selber unbewußt, mit dem ewigen Spiel der Welterscheinungen in eins zusammen schmilzt, ist von dem Verfasser auch anderwärts, z. B. in dem kleinen Stück, die Sonntagsfrühe, wenigstens allegorisch, bis zum Uebermuth durchgesetzt. Von da an, wo die Glocke, in der Nacht von Sonnabend auf den Sonntag, den zwölften Streich thut, worauf sodann beide Wochentage von einander scheiden: wo

„Der Sonntag saat: jetzt ischs an mir:"
Gar still und heimli b'schließt er die Thür:
Er duselt hinterm Sternenzelt,
Vor Schlaf kaum aufrecht sich erhält.

Doch endli reibt er die Augen us:
Er kommt der Sonn' vor Thür und Hus:
Sie schläft im stillen Kämmerlein:
Er klöpfelt an ihr Lädelein.

Er ruft: „Frau Sonn, 's ißt Zeit itzund!"
Und sie vernimmts: „I komm zur Stund!"

bis dahin, wo der Sonntag, nachdem er vorher freundlich und sommerhaft auf den Bergen und vor der Zeche der Schmelzhütte dagestanden und sich umgesehn, in das noch still entschlafene Dorf seinen Einzug nimmt, wobei er den Hahn, der durch seine plötzliche Ankunft laut zu werden droht, mit leisem Zuruf zu bedeuten sucht:

„Und kommt in's Dorf, mit stillem Tritt,
Und spricht zum Hahn: verrath Mi nit."

ist in dieser kleinen Sonntagsidylle, voll Frührothschein Sonnenglanz und Morgenduft, Alles nur ein Ton und eine Haltung: im Ganzen, wie in den einzelnen Theilen, herrscht eine anmuthige Stimmung, die, wie ein zarter Flor und Nebel sich über die Landschaft zieht, und nur das Gefühl des Schönen, in der Seele des Dichters, hindurch scheinen läßt.

Berlin 1805. bei Fröhlich. Gedichte von Christian Schreiber.

Was unser Wieland einst von einem jungen Schriftsteller sagte, daß sieben Geister auf ihn niedergekommen wären, um ihn zu einem Dichter einzuweihen: das gilt von Herrn Schreiber in einem noch weit größeren Maße. Der Erste dieser Geister ist Schiller. Man höre:

„Denn wie auch der Zeiten Wechsel wanke,
Bleibt uns doch der göttliche Gedanke."

Der Zweite dieser Geister ist Klopstock. Man höre:

„Und Helas Pfeil erlag der Jüngling nicht,
In Riffelheim, dem Ort der Qualen, war
Dem Schicksal ihr der Aufenthalt beschieden,
Nur selten von der Nornen Hand
Ward ihr gegeben" — u. s. w.

Der Dritte dieser Geister ist Göthe. Man höre:

„Tief unten im einsamen Thale
Da trauert mein schmachtender Blick,
Da ruf ich der schönen Tag:
Verlorne Freuden zurück" u. s. w.

Der Vierte dieser Geister ist Baggesen. Man höre: Philosophisches Trinklied.

„Und wenn es nun da ist, gelungen,
Und wieder ein Nicht-Ich verschlungen,
Und wieder ein Nicht-Ich gesetzt."

Der Fünfte dieser Geister ist Tiedge. Man höre:

„Ruht einst dein Blick auf meinem frühen Grabe,
Es ist mein Geist, der liebend zu dir spricht:
Er weiht dir noch die letzte, süße Gabe —
Am Hügel sprieße dir ein Vergißmeinnicht."

Der Sechste dieser Geister heißt Bürger: der Siebente aber heißt Schreiber, und ist der Verfasser selbst, von dem wir nächstens einen zweiten Band zu erwarten haben.

Anekdote von Schiller und den 45000 Macdonalds.

Einer der Meuchelmörder im Wallenstein führt bekanntlich den Namen Macdonald. So bald dieß Stück nun nach Schottland kam, wo der Clan, oder Stamm der Macdonalds, wie man weiß, einer der zahlreichsten und stärksten ist, machte die Freiheit, die sich der deutsche Dichter genommen, groß Aufsehen, und erregte einen allgemeinen Unwillen. Man ging sogar so weit, daß man offenbar drohte: 45000 Macdonalds sollten, um den Schimpf der Familie zu rächen, sich aufmachen, nach Weimar kommen, und alle Dichter daselbst mit Stumpf und Stiel ausrotten. Zum Glück, daß sich noch ein junger Macdonald, auch ein Schottländer, der sich sonst zu Weimar aufhielt, und dort mehrere Jahre verlebte, aus alter Vorliebe für den Ort, in's Mittel schlug; worauf denn die ganze Sache gütlich, und wo ich nicht irre, durch eine mit Schiller selbst eingeleitete Korrespondenz beigelegt wurde. Bloß diesem kleinen Umstand verdanken wir unsere Rettung, und ohne ihn würde jetzt vermuthlich von Weimar kein Stein mehr auf dem andern seyn!!!

Miscellen.

Französische Literatur. Theatre Louvois. Le Parleur eternel (der ewige Schwätzer) Comedie en un acte, en vers. Der Plan zu diesem Stück ist in der That sinnreich gedacht und eben so glücklich ausgeführt. Der ewige Schwätzer kommt nach Paris, führt einen Prozeß, will berathen, hat einen Nebenbuhler, wechselt mit ihm Karten; alles Gelegenheiten; wobei sonst ziemlich viel in der Welt gesprochen wird, wobei aber Herr Goldmund, seine Seele zum Wort läßt. Fünf Personen um ihn herum sind beständig genöthigt, stumm, zu bleiben, und nur ihm zuzuhören. Die häufigen Unterbrechungen, ohne je ermüdend zu werden, zeigen bei dem Autor von Witz und Geist. Nichts kann komischer seyn, als die Stelle in der Liebeserklärung, wo der Schwätzer Goldmund, nach elenden Versuchen von seiner Seite, und obgleich seine Braut noch kein Sterbenswort hervorgebracht, doch mit vieler Selbstzufriedenheit ausruft:

„Endlich ist endlich das Geheimniß ihres Herzens."

Ein andermal, wo 4 Personen zugleich bereit sind, ihm in die Rede zu fallen, nimmt er ihnen mit dem Verse:

„Ich bitt' ergebenst drum, hübsch Einer nach dem Andern!"

allen zugleich das Wort glatt vom Munde weg. Zuletzt auf den Schluß des Stückes, wo er, in Gegenwart seines Rivals, gleichsam ein Endresultat seiner Handlungen zieht, kommt ein eben so plaisanter Zug vor:

„O Goldmund, offen heraus! so sagt ihr zu euch selbst."

In euerm Innern nämlich; denn laut würde er es sich verbitten. Das Publikum schenkte diesem Stück vollkommenen Beifall, und begehrte, dem zu Folge, auch den Verfasser. Herr Picard, der eine von den fünf stummen Personen machte, näherte sich, um ihn zu nennen, aber in demselben Moment, sprang der Acteur, der Herrn Goldmund darstellte, hinter der Coulisse hervor, hielt ihnem den Mund zu, und bestand darauf, daß es keinem Andern, als dem ewigen Schwätzer zukomme, dem Publikum zu berichten, daß Herr Charles Maurice, der Verfasser der Consolateurs, auch der Verfasser dieses Stücks sey.

Des Maulthiers Zaum. Von dieser unmuthig schönen und geistreichen Erzählung unsers Wieland, sind im neuesten Stück der Archives literaires so eben eine französische Uebersetzung. Sie liest sich im ganzen recht gut lesen: da sie aber leider in Prosa ist, acht, durch die Verallgemeinerungen in Ausdrücken, wie sie der französischen Sprache so eigen sind, gar vieles von ihrer komischen Kraft verlorne. Hier einige Beispiele:

„Stadtanekdoten zu deklamiren,
Mit fremden Pfoten
In jedem Quark zu rühren."

Der letzte von kräftige Zusatz des deutschen Dichters soll vermuthlich in der französischen Phrase „faire enrager tous ceux, qui n'etaient pas assez prompts à la réplique" mit enthalten seyn. Eben so, wo es echt komisch bei unserm Wieland heißt:

„Wer sich den Teufel zu verschlucken
Entschlossen hat, muß ihn nicht lang beaucken."

ist das Französische: „Il savait, que lorsqu'on est bien résolu de vaincre le peril, il ne faut point s'amuser à y regarder" mit dem Original verglichen, völlig matt.

(Die Fortsetzung folgt.)

1806. No. 6.

Tartarus.

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

Sonntag, den 19. Januar.

Zeitgeschichte.

Auch ein Trost beim Untergang alter Formen.

Nach Scarron.

Der Felsenrund wankt: der Erdball ist in Nöthen;
Hoch thürmt sich bis zum Mond der Ocean:
Es stürzt, mit allen Sonnen und Planeten,
Der Welten Mittelpunkt aus seiner Bahn:

Die Fluth durchbricht des alten Baiä Dämme:
Erdbeben reißt, mit wiederhohlem Stoß,
– Da ist kein Gott, der die Verwüstung hemme, –
Von manchem Glockenthurm die Kuppel los. –

So fällt der Zahn der Zeit, mit scharfen Bissen,
Was groß und herrlich ist auf Erden an:
Da er nun selbst den Schlafrock mir zerrissen:
Was ist's, daß noch vor ihm bestehen kann?

In Sachen contra J. P. Hebel, Professor in Carlsruh, und Herausgeber der Allemanischen Gedichte.

Der Kranz, der dem Verdienste dieses echten Naturdichters gehört, schmücke seine Schläfe: ihn selbst beselige der Aufenthalt in Elysium, und er diene fortan dem Naturdichter Hiller, dem ihr auf eine Zeitlang den Tartarus zuerkannt, wie ihr gewollt, zum Beispiel und zur Nacheiferung. Als öffentlicher Ankläger indeß, bin ich genöthigt, auch wider Hebel, so sehr ich ihn schätze, wo er mir auf einem falschen Weg scheint, ein Wort zu reden. J. P. Hebel, Professor in Carlsruh und Herausgeber der Allemanischen Gedichte, ich klage dich demnach an, Namens der Kunst, Alles dessen, was sie dir in deinen Allemannischen Gedichten zur Last legt: gib Red' und Antwort über folgende Klagepunkte: dein ist die Rechtfertigung: unser aber die Anklage.

Bei einem großen und seltenen Ueberfluß von echt naiven, naïvischen, drolligten, allerliebsten Zügen, Einfällen und Redensarten, ist es Schade für Hebel, daß er seine Zeichnung von sentimentalen Einflüssen nicht besser rein zu erhalten gewußt hat: so daß ihn nun mit Recht der Vorwurf trifft, daß der Grund, worauf die meisten seiner Figuren gestellt sind, hin und wieder viel zu stark sentimentalisiert ist. So befremdet es allerdings etwas, wenn S. 166 ein Wächter, unter Anstimmung des gewöhnlichen Wächterritornells, in die fast Youngischen Worte ausbricht:

„Wie still ist Alles, wie verborgen ist,
„Was leben heuchelt, im Schoos der Mitternacht!"

u. s. w.

Man sieht wohl, es ist, nach einem solchen Exordium kein Grund vorhanden, warum dieser Wächter nicht eben so gut, wie Klopstock:

„Nah an der Oeßtlichen Seite Jeruschalems ißt ein Gebirge“

fortsingen, und Uns zuletzt den ganzen Messias in Allemannische Verse bringen sollte. Es frägt sich nur: was würde damit gewonnen seyn? Nicht allein die Worte und die Sprache, auch die Naivität der Vorstellungen, so wie die treue Zeichnung des Charakters, in objektiver Haltung, macht den echten Naturdichter aus, und Französische Elegien, in noch so schulgerechte Vossische Herameter und Pentameter gebracht, hören darum ewig nicht auf, Französische Elegien zu seyn. Mit nicht geringerem Verstoß gegen die echte Poetische Darstellung, singt der nämliche Wächter S. 169., wo er den Perpendikel in der Uhr picken hört:

„I hör' jo's Unruh in der Kirchen; 's ißst
Der Puls der Zeit in ihrem tiefen Schlaf.“

Hebel ist es werth, daß man solche Verirrungen nicht bloß leicht und obenhin berührt, sondern mit speziellerer Kritik, ihn auf die Stelle selbst, worin sie vorkommen, auf das Sorgsamste hinweist. Wer so viel Anlagen zum echten Stil besitzt: warum soll sich der mit einer Art sentimentaler Krämerei begnügen, oder sich einer Manier ergeben, die dadurch gewiß nicht lobenswerther wird, daß sie so große Muster und glänzende Beispiele unter uns Deutschen hat. —

S. 76. in den Marktweibern ist wieder der nämliche Fall. — Hier macht der Verfasser den Versuch, einige dem bewegtesten Spiel des Lebens abgeborgte Bilder vor unser Auge zu führen. Ganz gut! Wir ehren es, wenn das Genie die konventionellen Schranken durchbricht, und sich in echt naiven Darstellungen versucht: aber diese, unter dem beständigen Ausruf „Kauft Kirschen, kauft grüne Bohnen und Linsen! eingeflochtenen Sittensprüche für Städter, schmecken uns, wie Bohnen und Linsen, die man im Wasser kocht, und kein Salz daran thut. So macht die humane Gesinnung, die der Verfasser seinen Stückgießern am Rheine S. 44. in den Mund legt, seinem edeln und gefühlvollen Herzen allerdings Ehre; aber als Dichter kann und darf man ihm die Verzeichnung kräftiger Figuren, die er, durch Einmischung von solchen Zügen, bewirkt, unmöglich zu gut halten. Was in aller Welt sollen Sentimens, wie die folgenden, in dem Munde von Stückgießern?

„Und nimmer keine Säbel mehr
„Hat g'nug mi-radli Krüppel geb'n:
„'s hinkt Mancher, ohne Fuß und Hand,
„Und Manche schloaft im tiefe Sand.“

Doch wir wollen die Beispiele nicht weiter häufen.

Herr Hebel, wie man sieht, verfällt hier in einen Fehler, der uns Deutschen beinah zur andern Natur geworden ist. Er glaubt nämlich, seine Figuren idealisiert zu haben, sobald es ihm gelungen ist, daß er dieselben sentimentalisiert hat. Sentimentalisieren aber und Idealisieren sind himmelweit von einander verschieden. Doch werden beide, selbst von der Kritik heutiges Tages, noch so oft mit einander verwechselt, daß der Gegenstand hier wohl eine nähere Beleuchtung verdient. Einen Gegenstand sentimentalisieren heißt nicht, ihn idealisiren (vom Individuo frei machen) heißt vielmehr ihn wieder individualisieren; nur auf eine andere Art. Sey diese noch so neu, noch so pikant: immer steht sie mit einer rein objektiven Kunst, in direktem Widerspruch, und führt den Dichter, der sie sich eigen macht, anstatt zum Stil, zur — Manier. Das höchste Grundgesetz der Kunst, wie Schiller richtig bemerkt, ist die Darstellung des Unendlichen: aber dieß Unendliche kann nimmermehr ein Unendliches von Sentenzen oder Worten seyn. Es wohnt als solches, wenn gleich nicht ausschließend im Individuum, doch gewiß in der Gattung; folglich in ewiger Nothwendigkeit des Dargestellten, nicht aber in der Willkühr des Darstellers. Denn dafür haftet die Göttlichkeit im Wesen der Natur, daß jede, noch so bestimmt in sich abgeschlossene Reihe ihrer Erscheinungen, und wäre es die einer Pipa, oder eines Laubfrosches — absolut vollkommen ist. Die Aufgabe einer echten Kunst bleibt also, rein erwogen, immer diese: mit Verläugnung seines eignen Subjekts, die zu jeder unendlichen Reihe gehörende Idee aufzufinden, welche gleichsam der Gottheit, bei der Abfassung dieses organischen Ganzen, was wir Welt nennen, vorschwebte; ja ihr dabei, wie Plato wollte, zum Muster und Vorbild diente: damit der Künstler so, in einem Produkt, das ihn selbst zu überleben bestimmt ist, in einem freieren Aufflug, sich von den Schranken der Sterblichkeit los macht, und wiewohl in beschränkter Werkstatt, mit dem Ewigen in der Natur wetteifernd, die von jenem durch unzählige Individuen (Scheinbilder) zerstreuten, vergänglichen Strahlen eines irdischen Daseyns, aus einem lebendigen, ahndungsvollen und erwärmten Innern, in den Brennpunkt einer einzigen, rein verklärten und göttlichen Gestalt zusammenfaßt. So begegnen wir, wenn wir in den Schriften der Alten, so wie in ihren poetischen und plastischen Bildwerken nachsuchen, einer stetigen Stufenfolge von Individuen, oder Versuchen, die, wir möchten wohl sagen, in fast naturhistorischen

Konſtruktionen, das treue Auge des Beobachters, von dem Schmidt aller Schmiede, von dem Soldaten aller Soldaten, von dem Hirten aller Hirten, aufwärts, zum Vulkan, zum Mars, zum Pan; ja zum Apoll führen. So iſt die Leiter zum Ideal. Die Natur kennt keinen Sprung. Die ihn verſuchen, mag eben ihn nie ungeſtraft. Sie fechten mit Luft. Ihr Ideal wohnt in den Wolken, Es gibt Zeitalter, worin das Schöne verkannt worden, aber immer hat es ſich das für zu rächen gewußt. Viele große Dichter haben Manier. Der Stil iſt ſeltener. Je ſeltener er iſt, um ſo dringens der wird es Pflicht, die Rechte deſſelben, wo man ſie verletzt glaubt, mit Strenge und Nachdruck geltend zu machen.

Milton und ſeine ſchöne Unbekannte.

(Schluß der im vorigen Stück abgebrochenen Anekdote.)

Die Freunde Miltons weckten darauf den Verwunderten, und erzählten ihm den ſonderbaren Vorfall. Er las, und wie ein heimliches Gift, ergriff die ſüße, gefährliche Schmeichelei ſein ganzes Weſen. Er hatte von dem Augenblick an keine Ruhe mehr. Raſtlos, überall und immer ſuchte er die ſchöne Unbekannte; vergebens, er fand ſie nicht. Noch weiter trieb ihn ſeine fürchterlich erwachte Eitelkeit. Er reiſte nach Italien, wo er ſeine Verderberin gewiß anzutreffen hoffte. Jeden Winkel durchkroch er, war im Theater, im Karneval, überall; kurz er ließ kein Mittel unverſucht, das ihm die Möglichkeit zeigte, des Anblicks ſeiner Schönen froh zu werden; vergebens, er fand ſie nirgend. Auf dieſer Reiſe ſoll er den Plan zu ſeinem verlornen Paradies entworfen haben; die Vermuthung hat allerdings einige Wahrſcheinlichkeit. Erſt nachdem er mehrere Jahre Italien fruchtlos von einem Ende zum andern durchſtrichen hatte, kehrte er traurig und muthlos in ſein Vaterland zurück.

Und doch war die, die er mit ſo heißer Sehnſucht unter einem fernen Himmelſtrich ſuchte, nur ein Weib! Armer Milton! was du verloren hatteſt, war kein Paradies. E. D.

Ueber die verſchiedenen Anſichten des Kasperl, oder des ſogenannten Marmelliſchen Theaters, auf der Wiener Leopoldſtadt.

Einer unſerer genialeſten Künſtler, Herr Kapellmeiſter Reichardt, erinnert ſich in ſeinen vertrauten Briefen aus Paris, mit Vergnügen der frohen Abende, die ihm, in ſeiner zu Königsberg verlebten Jugend, die Gebrüder Schuch, mit ähnlichen, extemporirten Stücken gemacht haben, und wünſcht jeder großen Stadt und Reſidenz ein Theater, wie das des Kasperl auf der Wiener Leopoldſtadt. Herr v. Arnim, nachdem er ebenfalls, aus einem der luſtigſten Wiener Volksliedern, aus einer Beſchreibung des Praters, ein Paar Strophen folgendermaſſen angeführt:

„Auch iſt eine Hütte, wie ihr wohl wiſt,
Da läßt man ſich wiegen, wie ſchwer als man iſt,
Ich ging auch einmal hin,
Zu wiſſen, wie ſchwer ich bin?
Der Kerl war ein Flegel, er ſprach: Hört's der Herr!
Sie ſind g'wiß ein Schneider und ſind gar nicht ſchwer.
Wer damit nicht zufrieden, noch mehr ſehen will,
Geh grade von da aus zum Ringelſpiel,
Da drehen ſich zwei und zwei,
Rund herum in der Reih,
Oft ſchreyen die Madeln: nit gar ſo geſchwind,
Es iſt nicht wegen meiner, 's iſt wegen mein Kind!"

ſetzt hinzu: „Das Verhältniß dieſer Lieder zu den Nationalopern der dortigen Vorſtädte, wird ſchon aus dieſen Proben fühlbar. Die meiſten dieſer Singſpiele ſind der Anlage nach ſchön; nur ungeſchickt und leer in der Sprache; gewöhnlich aber durch Fortſetzungen unangenehm."

Dagegen ſagt der durch ſeine Preisſchrift über Klopſtock, ſo wie durch andere ſchriftſtelleriſche Arbeiten zur Genüge bekannte Herr Benkowitz, in ſeiner Reiſe von Glogau nach Sorrent, S. 143, wo er auf das Marinelliſche Theater zu ſprechen kommt, von dieſen Männern ganz abweichend: „Wer die menſchliche Natur etwas idealiſch zu ſehen liebt, der komme nicht in dieß Theater. Hier erſcheint die Menſchheit gleichſam verhunzt, und man möchte ſagen, wie in einem elenden Nachdruck. Die Dichter haben ſchon widrige, karikaturmäßige Geſchöpfe hervorgebracht; die Schauſpieler aber verzerren dieſe Karikaturen noch mehr, und machen ſie vollends abſcheulich, um nur Lachen zu erregen. Kurz man erblickt hier ein Menſchengeſchlecht, das unter aller Kritik iſt, wo einer immer noch närriſcher, läppiſcher, abgeſchmackter und abſcheulicher iſt, als der andere; ſo daß man anfängt, ſich ſeines eigenen Geſchlechtes zu ſchämen. Es iſt wahr, daß durch die Tollheiten, die hier getrieben werden, Lachen genug erregt wird, und daß man oft ſelber mit lacht; aber wahrlich, es iſt einem nicht gleich viel, worüber man lacht, und es iſt keine angenehme Empfindung, wenn man ſich ſchämt, daß man gelacht hat. So ſah ich hier ein Stück aufführen, worin am Ende faſt alle handelnde Perſonen ſtarben. Es war, welches bemerkt werden muß, eine komiſche Operette, und

ſie ſtarben mit einer gewiſſen Manier (in der Cadence) oder vielmehr mit einer gewiſſen lächerlichen Vorbereitung. Die erſte Liebhaberin ließ ſich, als ſie die Annäherung des Todes merkte, von einem andern zu einem Stuhle führen, machte ihm einen tiefen Knicks — und verſchied. Ein Anderer ſprang vorher herum, als ob ihn die Tarantel geſtochen hätte, machte ſich die Buſenkrauſe zurecht, nahm eine Priſe Taback — und ſtarb. Der Kasperl ſelbſt ſchoß einige Purzelbäume, eh er zu ſeinen Vätern, oder vielmehr zu ſeinen Kollegen verſammelt ward. Kurz, ſie entſchliefen alle, nach einigen Tollheiten, oder auch mit einem gewiſſen Anſtande.“ Es frägt ſich: wer hat nun Recht? Herr Benkowitz, der das Ebenbild Gottes durch den armen Kasperl förmlich degradirt glaubt, oder die Herrn v. Arnim und Reichardt, die gern einer jeden Reſidenz und großen Stadt, zu ihrer Aufheiterung, einen ſolchen Sportvogel gönnen möchten? Doch wir werden Gelegenheit haben, in der Folge noch öfter auf dieß Kapitel zurück zu kommen.

Miſcellen.

Des Maulthiers Zaum. Archives littéraires. (Fortſetzung.) Deſto billiger und gerechter iſt die Anerkennung des Wielandiſchen Verdienſtes in dieſer Erzählung, und kann ſogar manchen Deutſchen zur Beſchämung dienen. „Wie man weiß, ſagt der franzöſiſche Ueberſetzer, borgte Wieland, von einem Vorgänger, den Stoff dieſes Gedichts, aus der Bibliotheque des Romans: (Fevrier 1777) aber glücklicher Weiſe borgt ein Dichter von Wielands Verdienſt niemals, ohne mit reichen Intereſſen wiederzugeben. Iſt die Verkettung in des Maulthiers Zaum gleich dieſelbe, wie in der Bibliotheque: ſo ſind doch dafür die Details, ſo wie der Ton der Erzählung, ganz anders. Die Charaktere ſind ſchärfer beſtimmt und entwickelt; beſonders iſt der Rieſe eine weit amüſantere Figur geworden.“

So weit der Franzoſe. Es iſt ein Elend der deutſchen Kritik, daß ſie, durch ihre häufige unerſchickte Verwechſelung des Stoffes mit der Form, Manches für Nachahmung auslegt, was doch völlig das Verdienſt eines Originals hat.

Aus England. — Seltene Treue in ſeinem Berufsgeſchäft. — In der Seeſchlacht bei Trafalgar — ſo erzählt wenigſtens eine engliſche Zeitung, the Times — nahm eine Kugel einem Kerl, der auf dem Verdeck ſtand, die obere Hälfte ſeines Körpers ſo glatt hinweg, daß weiter nichts von ihm auf dem Poſten ſtehen blieb, als die Beine, die ſich aber dadurch nicht im geringſten irre machen ließen, ſondern vor wie nach ihre Pflicht thaten. Auf eben die Art hat man Beiſpiele in Deutſchland geſehen, daß die Hände berühmter Autoren, auch lange nachher, da ſie den Kopf ſchon verloren hatten, gar fleißig in ihrem Beruf fortfuhren.

Rechtsſachen. Sir Calders Prozeß, wodurch dieſer Held berühmter geworden, als durch ſeine den Franzoſen gelieferte Seeſchlacht, iſt nun geendigt. Die Entſcheidung hing zuletzt bloß davon ab, „woher an jenem Tage der Wind kam?“ Dieß erinnert an einen andern Prozeß in Deutſchland, deſſen Entſcheidung auch zuletzt bloß darauf beruhte: „woher an einem gewiſſen Tage der Donner kam?“ Zwiſchen einem Sächſiſchen und Preußiſchen Grenzamt, in der Mitte, war nämlich ein Kerl auf freiem Feld, vom Donner erſchlagen worden, und das mit ſo, daß er mit den Füßen ins Sächſiſche, mit dem Kopfe aber ins Preußiſche Territorium zu liegen kam. Nun fragte ſich, da der Kerl arm war, wer ſollte ihn begraben laſſen? Die Sache kam zwiſchen beiden Territorien zur Unterſuchung und blieb lange zweifelhaft; beſonders, da die Preußen immer fort behaupteten, daß der Donner aus dem Sächſiſchen: die Sachſen aber, daß der Donner aus dem Preußiſchen, dem Kerl auf ſeinen Kopf gefahren ſey.

Aus Holland. Die Holländer überſetzen jetzt friſch darauf los. Ihre Literatur hat bereits einen Virgil, Horaz; ja ſelbſt mit Klopſtocks Meſſias geht es auf die dritte Ueberſetzung los. Ein Pindar im Holländiſchen müßte ſich nicht übel ausnehmen. Wer kennt nicht den Anfang jener von Müller in's Plattdeutſche überſetzten Schmutzode?

„Bröder, lat Uns biarren,
Biarren mundert der Hartens Pin!“

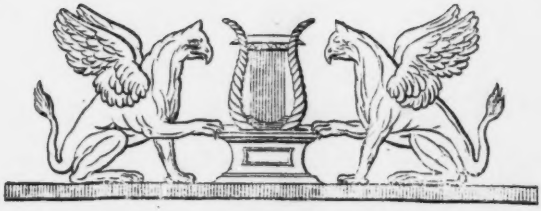
Und doch iſt dieſes Plattdeutſch, eine bloße Mundart, die ſich gegen das Holländiſche, wo es recht zum Klappen kommt, wie der Mond vor der Sonne, verſtecken muß.

Aus Wien. Theater auf der Joſephſtadt. Man ſagt dieſem Theater nach, es erhöhe die Preiſe nach Willkühr, und je nachdem mehr oder weniger Todte in einem Stück vorkämen. Dieß iſt aber gewiß falſch. Neuliſtens, als ich darin war, kamen gleich im erſten Akt an 15 Perſonen um, und doch bezahlte ich an der Kaſſe nur 5 Siebenkreuzer; ſo daß mir ein jeder Todter noch nicht einmal einen halben Siebenkreuzer zu ſtehen kam. Das iſt ſehr billig, und ich behaupte, daß man nirgend in der Welt ſein Vergnügen wohlfeiler erkaufen kann.

Druckfehler.

Nro. 3. S. 11. lies verkürzt ſt. verbürgt. In der Beilage lies Meuſel ſt. Meißel.

1806. No. 7.



Elysium.

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

Mittwoch, den 22. Januar.

Zeitgeschichte.

Zwei Formen sind es besonders, deren Untergang der Mittelstand von Europa seine Freiheit verdankt.

Man darf die Reformation kühn die nördliche Revolution, so wie die Revolution kühn die südliche Reformation nennen. — —

Zu Folge der Reformation erhub sich in Norden ein neuer kräftiger, deutscher Staat: zu Folge der Revolution können wir vielleicht jetzt in Süden der nämlichen Erscheinung entgegen sehen. —

Ohne die Reformation gab es nie einen Friederich den Großen. — —

Noch vor wenigen Monaten schrieb ein deutscher Schriftsteller: „Wo Deutschland sich wiedergebiert, wer kann es sagen, wer es in sich trägt? der fühlt es mächtig sich regen.“ Jetzt läßt sich der Mittelpunkt einer solchen Wiedergeburt schon mit mehr Gewißheit angeben. —

Aeußerst bemerkenswerth ist es, daß die Kultur der besten deutschen Köpfe, eines Kant, Jakobi, Herder u. s. w. schon lange vorher in den Süden hinüber lag. Friederich Nikolai und Andere haben dagegen vergeblich geifert, und viele Jahre hindurch eine fruchtlos ängstliche Demarkationslinie gezogen.

Dem siebenjährigen Krieg folgte, für das nördliche Deutschland, ein Zeitalter der Kunst und Wissenschaften, dessen Sonne die Regierung Friederich des Großen glänzend beschien, wiewohl er es nicht selbst herbeiführte, sondern bloß veranlaßte. Können und dürfen wir jetzt, für das südliche Deutschland, uns mit der nämlichen Hoffnung schmeicheln? Möchte die Vermählung der edlen Tochter eines altdeutschen Fürstenhauses, mit Italien, der Heimath der Künste, dazu ein Zeichen günstiger Vorbedeutung seyn!

Haben wir Deutsche Männer der Nation.

Der große Gedanke, dem unsterblichen Doktor Martin Luther ein Denkmal zu errichten, das sowohl ihn, als den Patriotismus der deutschen Nation, der seine großen Männer würdig zu ehren weiß, bei der spätesten Nachwelt verewige, hat schon manchen edlen, seiner Abkunft würdigen Sprößling, im Reichsanzeiger, und wo sonst deutsche Nationalangelegenheiten verhandelt werden, hervorgetrieben. So hat er denn auch bei uns die Frage veranlaßt, ob wir Männer der Nation haben, Männer die jeder Deutscher, sein zu nennen, stolz ist; so wie etwa

die Italiener ihren Dante, Petrark, Machiavelli, Lorenzo Medici u. ſ. w. oder wie die Franzoſen ihren Corneille, Racine, Montesquieu, Voltaire ꝛc., oder wie die Engländer ihren Shakſpeare, Pope, Richardſon, Fielding ꝛc.? Man nennt uns einen Luther, einen Friedrich den Großen, einen Klopſtck, einen Schiller, Kant, Adelung u. a. m. Wohl! Wir freuen uns dieſer Namen und ehren ſie! Aber man wende ſich gegen die beiden Pole unſerer Nation, was zeigt ſich uns da? Während der Norddeutſche ſeinen Luther in das chriſtliche Elyſium erhebt, ſtört ihn der Süddeutſche in den Tartarus hinab. Kann der biedere Oeſterreicher, deſſen Heere Preußens Friedrich ſo oft ſchlug, kann der patriotiſche Sachſe deſſen Hauptſtadt er in Trümmern bombardierte, kann der Reichsländer deſſen Kerntruppen er ſo oft vor ſich her jagte, ihn für den Mann der Nation gelten laſſen? Aber Klopſtock! Freilich iſt er der erhabene Sänger des Meſſias, der die Chriſten an der Spree und an der Donau erbaut hat; aber in den Augen des echtkatholiſchen Deutſchen iſt er doch nur ein ewig verdammter Ketzer.

Schillers Werke ſind Kontrebande in der deutſchen Kaiſerſtadt. Kant iſt bereits von ſeinen Nachfolgern, die noch bei ſeinem Leben ihr Ich unſanft auf das ſeinige ſetzten, abſolut vernichtet. Adelung hat ſich bloß um die hochdeutſche Mundart verdient gemacht; der Schwab. der Schweizer, der Wiener proteſtieren gegen die mundartige Meißner Deutſchheit. — Genug der Beiſpiele! Wir Deutſchen ſind leider durch Religion und Politik ſo tief bis in die Wurzel geſpalten, daß faſt uns mer der Deutſche nur den Deutſchen bekriegte, und noch nie ſang die brüderliche Eintracht, an der Wien und an der Spree, ein ſiegreiches Te Deum laudamus über den gemeinſchaftlichen Feind. Wo ſollen bei dieſer radikalen Spaltung die Männer der Nation herkommen? Doch, Dank der Allmacht des Genies, die das Getrennte verbindet, und allen den religiöſen und politiſchen Mißklang zuletzt in ätheriſche Harmonien auflöſt! Noch lebt ein großer Mann, der in jeder Hinſicht Mann der Nation iſt, deſſen Ruhm an der Spree, wie an der Donau, an der Elbe wie an der Weichſel ertönt, ja für deſſen Namen Deutſchland ſelbſt zu eng iſt: den auch an der Newa und an der Seine und an der Themſe, den von Philadelphia bis Irkutzk thränenbenetzte Augen und Schnupftücher feiern! Wir wagen es ihn zu nennen, ſelbſt auf die Gefahr, der Beſcheidenheit des großen Mannes eine ſanfte Schamröthe abzulocken; der Mann der Nation iſt — Herr von Kotzebue.

Wien bei Anton Pichler Oeſterreichiſcher Taſchenkalender für das Jahr 1806. Mit Gedichten und Aufſätzen von Haſchka, Hinsberg, Carol. Pichler, Ratſchky, Freiherrn v. Retzer u. a.

Wir wollen aus dieſem Almanach, der ſeinen älteren Brüdern an Gehalt ungefähr gleich iſt, nur das Merkwürdigſte anzeigen. Den Anfang macht eine Ode von Haſchka: Natur und Kunſt. Sie iſt ein Kommentar zu ihrem Motto: Nec studium sine divite vena, nec rude ingenium, das durch die Fabel des Barvilus und Bellerophon erläutert wird. Sie iſt, ſo wie die andere Ode deſſelben, An J. M. Fiſcher, in ſeiner gewöhnlichen, hochaufſtrebenden, in Härten daher polternden Odenmanier. So ſtandirt H. Haſchka:

Zwei Jünglinge des Weges hermandeln ſahn —
Es flog das dreiſtirnige Ungeheuer —
Männinnen am Thermodon ſchwanger —
Doch bald entſchwindets verlacht, vergeſſen —
Endlich der Mutterſchmerz ſinnlos ſtarrend. —

Adolf und Elfride, von Hinsberg, gut erzählt und gut verſifizirt. Auch die übrigen Beiträge dieſes Dichters zeichnen ſich durch Darſtellungsgabe und Gehalt aus; beſonders das Gedicht Deutſchland 1800 das auch jetzt im Jahr 1806. noch treffende Wahrheit für uns in kräftiger Sprache ſagt. Es heißt dort unter andern:

Als deine Fürſten ſich zu groß nicht ſchienen,
Um unterthan dem Kaiſerthron zu ſeyn,
Da ſahſt du noch die ferne Länder dienen,
Des Kriegs und Friedens höchſter Ruhm war dein;
Und von romaniſcher Vaſallen Zungen
Ward, in der Friedriche geweihtem Saal,
Einſt das Gedicht der Trubadurs geſungen.

Und anderswo:

Als Fürſten noch zur deutſchen Harfe ſangen,
Frei von Monarchenſtolz und eitlem Tand,
Da durften ſie mit deutſcher Größe prangen;
Sie waren groß mit ihrem Vaterland.
Zwar ſchloſſen ſie, gleich Königen, nicht Frieden,
Und öffneten dem Feinde nicht ihr Thor,
Aus eigner Macht vom Vaterland geſchieden:
Doch ſchrieben ſie dafür verrath ihn vor.
Nun dulden wir, daß Enkeln der Germanen
In fremder Zung' ein fremd Gaeſ gebeut;
Bald ziehen ſie auch unter fremden Fahnen,
Als Fremde gegen uns zum blut'gen Streit.
Es rauſcht der Rhein am nicht mehr deutſchen Strande
Im Klageton den alten Pfad hinab:
Er fühlt mit Schmerz des fremden Volkes Bande,
Dem ſein Geſtad' einſt ſelbſt Geſetze gab.

Vereinigung, Germanen, muß uns retten,
Soll unser Name nicht in Schmach vergehn,
Soll unser Enkel, frei von fremden Ketten,
Die Sprache seiner Väter noch verstehn u. s. w.

Der Orfeus des H. Streckfuß ist ein Gewebe, von schönen Frasen und Wortklang, ohne Anschaulichkeit; besser erzählt ist sein heiliger Dominik. — Die besonders auszeichnungswerthe Dichterin C. Pichler, geb. von Greiner, ist schon aus ihren früheren Poesien rühmlichst bekannt; auch diesen Almanach zieren verschiedene Stücke von ihr, unter denen Mariazell sich, als das beste Gedicht dieser ganzen Sammlung, ausnimmt. Eine schöne, lebendig-anschauliche, von religiöser Empfindung beseelte Schilderung des romantischen Weges, der nach jenem berühmten Wallfahrtsorte führt, des heiligen Ortes selbst, wo das Gnadenbild thront, nebst der Entstehungslegende dieses Klosters, in zwei und dreißig durchaus wohlklingenden Stanzen, von denen wir uns nicht enthalten können, ein Paar zur Probe mitzutheilen:

Hier ist der Thron der Himmelskönigin;
Sein Mittagsglanz durchdringt die dunkeln Hallen;
Geblendet, staunend trittst du näher hin,
Siehst tausend Lichter flammend ihn umwallen,
Und ihren Glanz von Demant und Rubin
Zurückgestralt, und köstlichen Metallen,
Und rings umher seraffische Gestalten
Ein ewig Feu'r in goldnen Lampen halten. —

Kann sich die Gottheit würdiger verkünden?
Läßt uns ein Bild ihr Wesen reiner schaun?
In Liebe soll der Sterbliche sie finden,
In Liebe sich ihr nahen und vertraun.
Die Liebe kann das Schwerste überwinden;
Sie ordnete des Chaos wildes Graun;
Und was sich flieht, sich kämpfend widerstehet,
Vereint sich freundlich wo ihr Odem wehet.

Dieselbe Dichterin hat auch ein Paar Stücke aus Hebels Allemanischen Gedichten, der Bettler und das Hafermuß, glücklich ins Hochdeutsche übersetzt. — Oesterreichs Erbkaiserthum, von Ulrich Petrak, ist ohne poetischen Gehalt, und das leichte gefällige Silbenmaß der Würde des Gegenstandes nicht angemessen. Ist es deutsch?

Verkünd' es laut, und jauchz', o Wien!
Umdonnre deine Freud' am Walle!

Arsene und Sidor. Idylle von B—n. Eigentlich ein Wechselgesang zweier Liebenden, die ganz idyllisch in einander schmelzen; aber es ist zu fürchten, daß dieses zarte Gespinnst von Empfindungen von keiner langen Dauer seyn würde, wenn es zum wirklichen Leben damit käme. Die Oktaven, die eine Reimkette bilden, wo immer der letzte Vers jeder Stanze der Anfangsvers der folgenden wird, nach einer in Italien üblichen Sitte, wann zwei Improvisatoren abwechselnd singen, thut in diesem Wechselgesange eine artige Wirkung, die noch gefälliger seyn würde, wenn der wiederkehrende Vers in der folgenden Stanze nicht zu oft fragweise aufgenommen wäre. Entzunden, statt entzündet, ist ein Flecken in der sonst reinen Sprache dieses Gedichts. — Ratschky hat: Cäsars und des Pompejus Reden von der Pharsalischen Schlacht aus Lukans Pharsalien Buch VII. v. 235 — 384. zur Probe einer nächstens erscheinenden Uebersetzung des Ganzen, ausgestellt. „Cäsar, indem er um Frucht zu erbeuten, am nämlichen Tage seinen Standort verlies, ward, da er mit seinen Panieren aufbrach, plötzlich gewahr, wie der Feind in die Fläche herab stieg, und sah jenen von ihm mit tausend Wünschen ersehnten Zeitpunkt in seiner Gewalt, wo er alles zu wagen vermochte. Ueber die Zögerung erzürnt und brennend von Herrschbegier, hatt' er den in die Länge hinaus sich ziehenden Bürgerkrieg vorlängst schon als die strafbarste Trägheit verwünscht; doch als er der Feldherrn nahe Gefahr und das äußerste Ziel der Fehde vor sich sah," u. s. w. So lautet der Anfang. Die Leser werden sich wundern, wenn wir ihnen sagen, daß sie Hexameter gelesen haben. Diese Uebersetzung soll bei Degen in Wien in einer Prachtausgabe mit Kupfern erscheinen, wozu der Maler Wächter von Stuttgard die Zeichnungen liefern wird, die von Leupold, Kohl, Schramm, Rahl, Frey gestochen worden. Wir haben also die Hoffnung, daß wenigstens die Kupfer dieser Prachtausgabe gut seyn werden. — Herr Streckfuß hat auch eine Probe einer künftigen Uebersetzung des Orlando furioso aus Ges. 43. St. 72 — 107. geliefert. So viel aus derselben sich urtheilen läßt, darf H. Gries diesen Nebenbuler auf seiner bereits halb zurückgelegten rühmlichen Laufbahn eben nicht fürchten. Es nimmt uns Wunder, daß ein so zierlicher Dichter, wie Herr Streckfuß, sich um die Reinheit seines Deutsch nicht mehr bekümmert, denn wir finden in diesen Stanzen Provinzialismen, wie:

St. 78. An einem Zaune störrlt und schwitzt und glüht ebendas. — — — in diesen Hecken
Stickt eine Schlange —
St. 93. Daß die Verdacht nur darum ihm entkeimet.

Was die fließende Leichtigkeit und Anmuth des erzählenden Tones betrifft, die im Ariost die Hauptsache ist, so wird Herr St. noch ein gut Stückchen Arbeit haben, ehe er diese erreicht. Stellen wie:

St. 83. Di geloso timor pallido e bianco
Er wird ganz bleich bei seines Argwohns Nagen —
oder St. 94. E ben si sente veramente, quando
Volge il cavallo, uscire il cor del petto

Er kehrt das Pferd, da fühlt er ſich entfeſſelen
Vom Herzen, das durch ſeinen Buſen bricht.

dürfen dann freilich nicht ſtehen bleiben. Unter den Epigrammen iſt kein einziges wohlgerathenes. — Die proſaiſche Erzählung der Eiferſüchtige von Streckfuß iſt gut motivirt und artig vorgetragen. — Das Titelkupfer ſtellt Jägers Antiochus und Stratonice, nach Pichlers bekanntem Blatte, von Weinrauch verkleinert vor. Die übrigen vier Kupfer ſind von deſſen eigener Erfindung, und enthalten Szenen, aus Collins Trauerſpiel, Balboa, aus der Idylle Hagar, von Carol. Pichler im vorjährigen Kalender, aus Eduard und Malvina, Roman von Carol. Pichler, und aus der obigen Erzählung von Streckfuß; alle höchſt ſauber und fleißig, aber etwas kleinlich und kalt ausgeführt; die Zeichnung der Figuren ſteif.

Alte und neue poetiſche Schule. Herr Ratſchky, Verfaſſer des komiſchen Heldengedichts Melchior Striegel, hat zugleich eine kleine Piece verfaßt, die den Titel führt: Bürgers Weiber zu Weinsberg, im modernſten Geſchmacke heramerriſiert. Da dieſe Persiflage auf die neuen Hexameter wenig bei uns bekannt geworden: ſo wird uns der beſer Dank wiſſen, wenn wir ihm hier einige Strophen mittheilen.

Bürger. „O weh mir armen Korydon,
O weh mir! die Pavores
Schrien: Kyrie Eleyſon!
Wir gehn, wir gehn kavores!
O weh mir armen Korydon!
Es juckt mir an der Kehle ſchon."

Ratſchky. „Weh uns, ſo jammerten laut die Hüter der Seelen, verloren
Ach! ſind wir alle zumal, den waltenden Himmel erbarm' es!
Weh uns, wir fühlen den Strang, den erſchnürenden, ſchon an der Kehle."

Bürger. „Drauf, als der Morgen bricht hervor,
Gebt Achtung! was geſchiehet?
Es öffnet ſich das nächſte Thor,
Und jedes Weibchen ziehet,
Mit ihrem Männchen, ſchwer im Sack,
So wahr ich lebe! buckepack."

Ratſchky. „Horcht nur, was fürder geſchah, als die Götter im Saftangemand kam,
Weit aus that ſich das Thor, das nächſt', und beim Wolkenſammler,
Jedes der Weiblein entrug ſein Männlein rücklings im Sacke."

Dagegen läßt ſich nun nichts einwenden: denn da die Laune, wie ſchon öfter bemerkt, kein Geſetz kennt, als das ihre, ſo wird der brave Johann Heinrich Voß, gewiß nicht begehren, daß ſie zu Gunſten ſeiner eine Ausnahme machen ſoll. Aber unglücklicher Weiſe kömmt nun Herr Ratſchky ſelbſt auf den Einfall, Hexameter zu machen, und ſeine oben beurtheilte Ueberſetzung des Lukan zeigt zur Genüge, wie ihm dieſes Wagerück gelungen iſt. So wahr iſt, was das Sprüchwort ſagt, daß die Nemeſis nie ſchläft, und daß Keiner den Teufel an die Wand mahlen ſoll. — —

Epigraphen von Cornelius von Ayrenhof. Sie ſtehen im 5ten Band der ſämmtlichen Werke dieſes, beſonders durch ſeinen Poſtzug, rühmlichſt bekannten Dichters, und ſind in Wien bei Anton Pichler herausgekommen. Manches belehrende witzige Wort: aber auch vieles, ſehr vieles Einſeitige. Einiges davon mag zur Probe dienen.

Vor den Gedichten von Friederich Schiller.
„Hier, Leier, ſucht den Mann von Geiſt, Genie,
Erfindungskraft, Geſchmack, Philoſophie,
Ihr findet ihn in jeglichem Gedicht:
Nur ſuchet ihn in ſeinen Dramen nicht!"

Vor dem Trauerſpiele Johanna d'Arc, von Ebendemſelben.
Voltairens Satyr gab dies Mährchen uns — zum Lachen:
Wer Geiſt hat, der belacher ſein Gedicht:
Herr Schiller gibt es uns, um weinen uns zu machen,
Doch wer dort lacht, der weint hier ſicher nicht.

Dagegen ſind: „Corneill', Racine
Die Fürſten der erneuten Bühne.

Schon Leſſing wird brav angeſcholten, daß er ſie nicht gehörig geſchätzt hat. Noch mehr aber:
„Ein Dichterhaufen, der nach Hoheit minder ſtrebt,
Geeilet zu Zigeunern, Räuberbanden,
Mit denen, ohne Schmach zu ahnden,
Er brüderlich vereinbart lebt.
Die Herren zeigen nur mit philoſophiſcher Miene,
Auf einer anverſtaunten Bretterbühne,
Wie oft der Menſch ſein eignes Recht verkennt;
Wie irrig manche That er Laſter nennt;
Daß Ehbruch, Straßenraub, Vielweiberei,
— Gemildert durch ein wenig Reu —
Im Reiche der Natur nicht ſtrafbar ſey;
Und machen ſo das Volk mit dieſem Reich bekannter,
Und für Verbrechen toleranter."

Prämien des Wienertheaters vom Jahr 1760.

Für jeden Flug des Akteurs übers Theater.	—		1 Fl.
Dito, wenn ſich Einer erſäuft.	—		1 Fl.
Dito, wenn ſich Einer vom Felſen ſtürzt.	—		1 Fl.
Dito, wenn ſich Einer umkleidet.	—		1 Fl.

Noch anderweitiges Soulagement.

Fürs Begießen mit einem Gefäß bei Nachtſereinaten u. d. g.			34 Kr.
Jedem Duellanten in den Kommandements	—		34 Kr.
Für jeden ſchw. oder weißen Fleck, der an die Haut kömmt			34 Kr.
Für Prügel (paſſio)	—	—	34 Kr.
Für jede Maulſchelle	—	—	34 Kr.

1806. No. 8.

Elyſium.

Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

Mittwoch, den 22. Januar.

Ueber die letzte Weimariſche Kunſtausſtellung.

Vorerinnerung.

Dieß ernſte Wort an alle Zeitgenoſſen, denen die Kunſtpflege öffentlicher Anſtalten in Deutſchland, obliegt, aus dem Munde eines echten und wohlwollenden Kunſtfreundes, möchte es doch überall di[e] [A]ufnahme und Beherzigung finden, die es ſo ſehr verdient. D. Red.

So eben erſcheint das Programm zur Jenaiſchen Allg. Litt. Zeitung 1806, worin die Beurtheilung der dießjährigen Weimariſchen Kunſtausſtellung, beſonders der Preisſtücke, enthalten iſt. Am Schluß findet ſich für dießmal keine neue Aufgabe, ſondern die Schauſtellung ſoll für das laufende Jahr ſuſpendirt bleiben; vermuthlich, weil die Zeitumſtände ſtörend in Weimar, wie überall, in das Kunſtgetriebe eingreifen. Da nun alſo ein Abſchnitt vorhanden, ſo mag es nicht ohne Intereſſe für unſere Leſer ſeyn, wenn wir Ihnen von dem bisherigen Bemühen und Wirken dieſer berühmtgewordenen Anſtalt allgemeine Nachrichten ertheilen.

Sieben Jahre ſind nun verfloſſen, ſeit der Geh. Rath von Goethe dieſe Anſtalt errichtete und bisher auf eigene Koſten, zur Beförderung guter Kunſt und Art, mit unausgeſetzter Beſtrebung unterhalten hat. Ueber Wille machte ſich zwar von manchen Orten her vernehmbar, wiewohl ohne eigentlich ſtörend nachtheilige Folge, da hingegen über achtzig wackere Künſtler, und neben den jüngern um den Preis kämpfenden Genoſſen, auch einige der ältern, von ausgezeichnetem Werth, an dieſer Anſtalt einen wiederhohlt thätigen Antheil nahmen. Mehr als vierhundert von ihren, zu den jährlich veranſtalteten Schauſtellungen eingeſandten Arbeiten, ſind in den gedruckt erſchienenen Programmen ausführlich beurtheilt worden. Die von dem Geh. R. v. Goethe ausgetheilten Preiſe ſteigen im Betrag ungefähr bis auf die Summe von Eintauſend Reichsthalern: ungerechnet die Darbringung von vieler Zeit und Mühe, die dieſer gemeinnützigen Unternehmung gewidmet, für aufgewendet, aber gewiß nicht für verloren zu achten iſt: denn ſichtbar befruchtende Keime eines verbeſſerten Geſchmacks, ſo wie eines erhöhteren Kunſtſinnes, ſind dadurch, in immer erneuter Anregung, über ganz Deutſchland ausgeſtreut worden.

Wünſchen wollen wir, daß dieſen Bemühungen, dieſem ſo rühmlich uneigennützigen Vorgang eines kunſtliebenden Privatmannes, nun auch die öffentlichen, zur Lehre und Pflege der Künſte beſtellten und an vielen Orten reich dotirten Inſtitute, durch ganz Deutſchland, nachfolgen mögen. Je unthätiger und je ruhmloſer die Ruhe iſt, in welcher dieſelben bisher verharrten: eine um ſo zweckmäßigere Anſtrengung wird man für die Zukunft von Ihnen zu fordern berechtigt ſeyn, wenn ſie anders nicht, auf den ſchlimmſten Fall gefaßt, lieber geradezu für überflüſſig erklärt ſeyn wollen.

Den Mitgliedern dieſer Akademien machen wir hiermit keinen Vorwurf. Manche mögen gehindert ſeyn, das Gute, welches ſie ſo lebhaft, wie wir wünſchen, in beſſerem Fortgang erzielen zu helfen: aber Fehler bleiben darum doch Fehler. Wo Hinderniſſe entgegen ſtehn: warum

räumt man dieſelben nicht aus dem Weg? Wenn die Einrichtung der Kunſtakademien, in ihrem jetzigen Zuſchnitt, nichts taugt: wohl, ſo gebe man ihnen zeitgemäß eine andere: denn unwiderſprechlich liegt die Wahrheit zu Tage, daß dieſe Inſtitute jetzt, zur Beförderung der Kunſt überhaupt nicht viel beytragen, wenigſtens nicht das leiſten, was ſie pflichtgemäß könnten und ſollten. Und daß ſie es ſollten, iſt denn doch wohl keine unbillige Anforderung? Stelle man zum Beyſpiel ihrem bisherigen, faſt todten Weſen und Wirken, bey einem weit größeren Umfang von Reſourcen, das rege Leben gegenüber, das durch die kleine Anſtalt des Geh. Raths v. Göthe, in wenigen Jahren veranlaßt worden: ſo zeigt ſich erſt der Nutzen, ja die Nothwendigkeit durchgängiger Reformen in dieſem Punkt recht auffallend. Wie lange will man daher ſäumen, Verfügungen ähnlicher Art zu treffen, und was, bey kleineren Hülfsmitteln, nur einigermaßen möglich geweſen, bey größeren, zu einer weit glänzendern Ausführung zu bringen? Sage ja Niemand: bei uns Deutſchen geſchehe von Seiten der Regierungen wenig zu Gunſten der bildenden Künſte. Sie ſind nicht ſo karg bedacht, wie man glaubt; im Gegentheil wäre es unbillig, in manchem Staat, mehr für ſie zu fordern. Wohl möchte daher bei klug angemeſſenem Benehmen, mit den vorhandenen Mitteln in Deutſchland, noch Großes vollführt werden können. Darum iſt es hohe Zeit, ſtatt der Beutel, die Augen zu öffnen, eingewurzelte Fehler und Mißbräuche abzuſtellen, beſonders da längeres Verharren über alte Formen, ſchläfrige Dienſtweiſe und hergebrachter Schlendrian, der ganzen Kunſt am Ende verderblich werden könnten. Schon bedient ſich das Publikum deſſen, was man im ſtrengeren Sinn Kunſt heißen kann, ſatten genug: wie lange wirds währen, daß es anfängt ſich ihrer nach und nach zu entwöhnen, endlich als überflüßiger Sache ganz zu entſchlagen! —

Alsdann möchten rechnende Finanziers leicht finden, daß die Fonds der Kunſtakademien weit beſſer zu andern Zwecken könnten verwendet werden, und völliges Entarten des Geſchmacks, in allem, was Geſtalten betrifft, wäre nicht mehr zu vermeiden. Die bildende Kunſt kann aber der ernährenden Beyhülfe des Staates nur da entbehren, wo irgend ein allgemein verbreiteter Hang im Volke vorhanden iſt, der ihr viele und nicht unrühmliche Beſchäftigung zuweiſt. Sobald aber, wie gegenwärtig der Fall iſt, Kunſterzeugniſſe edlerer Art ſelten mehr gefordert werden, wenn ſogar ſchon die echte Kunſt der Uebung zu ermangeln anfängt: wenn in einem ſolchen Zeitpunkt, auch noch der Staat ihr ſeinen Zuſchuß entzöge; da müßte ein allgemeines Vergehen, und am Ende gar ein kümmerliches Hinſterben der Kunſt, davon die unvermeidliche Folge ſeyn.

Herders letzte Lebensſtunden.

Man hat ſchon oft bemerkt, daß bei ſchweren Kriegsläuften, ſo wie in Belagerungen, die wenigſten Menſchen natürlichen Todes ſterben. Die Urſache davon iſt einleuchtend: man hat nicht Zeit zu ſterben. So iſt es in allen ähnlichen Lagen, wo die Zeit uns ſo beſchäftigt, daß wir kaum an den Tod denken können, weil es zuletzt doch nur immer der Hypochonder iſt, der, unſerer Maſchine früh oder ſpät ein Ende macht. Klopſtock, Herder, Kant ſtarben allererſt, als die franzöſiſche Revolution aus war — wieder aus dem nämlichen Grunde: — früher hatten ſie keine Zeit dazu. — Bei Herder beſonders, dem Verfaſſer dieſes Aufſatzes das Glück hatte in der Nähe und perſönlich bekannt zu ſeyn, erfolgte eine heilſame Kriſis ſeiner Krankheiten in der Regel immer dann erſt, wann eine Idee ſich ſeiner bemächtigte, ſo zu ſagen fix in ihm wurde, ihn an ſeinen Schreibtiſch trieb, wo er denn ſein Uebel vergaß, und ſich in wenig Tagen, im eigentlichſten Verſtande, wieder geſund ſchrieb. Noch in den letzten Augenblicken ſeines unaufhörlich geſchäftreichen und weltthätigen Lebens, war ſein Wunſch oftmals, nur eine Idee zu haben, die ihn der Welt wiedergäbe, die ihn wieder an das Leben knüpfte, ihm ein Intereſſe dafür einflößte. Seine umſtehenden Kinder, Gattin und Freunde bat er dringend darum, ihm eine ſolche Idee zu geben, in einem Ton, daß Niemand von denen, die ihm nahten, ſeine Klagen über dieſen Punkt, ohne die tiefſte Rührung, anhören konnte. Auch bin ich feſt überzeugt, hätte Herſchel in dieſem Augenblick irgend eine große, wichtige Entdeckung am Himmel gemacht, oder auch nur auf der Erde hätte ſich irgend etwas ereignet, wobei viel, recht viel auf dem Spiel geſtanden: wie ich Herder kenne, der Alles mit Feuer ergriff, was ſich ihm darbot; dem nichts zu groß war, um es zu faſſen, nichts zu klein, um es zu lieben: ſeine hohe männliche Seele hätte ſich noch einmal ermannt, und über die Ruinen des Körpers, die über ſie zuſammen fallen wollten, empor gehoben; ja wie Macbeth ſeiner Gemahlin, hätte er der Scheidenden zugerufen: Iſt es jetzt Zeit zu ſterben? Es wäre ſchon noch ein Tag gekommen, wo Wir für ein ſo gemeines Werk, wie dieſes, eine Stunde hätten finden können."

So aber ſchlich im November und Dezember des Jahrs 1804. deſſen düſtres Verhängniß uns des Freundes der Menſchheit, ſo wie des unſrigen für ewig beraubte, die Zeit gerade in einen ungewöhnlich langſamen Schneckenſchritt. Der Unmuth, der jede Maſchine abſpannt, zeigte auch an den Triebfedern der ſeinen dieſelbe erſtickende Wirkung: ſo daß dem edeln, hohen Geiſt, der die

Welt mit ſeinen Ideen angefüllt, nachdem er ſelbſt an Ideen gleichſam verarmt war, zuletzt nichts weiter übrig blieb, als mit jenem alten Könige: „Sonne, ich bin deiner müde!“ auszurufen, ſich auf ſein Bett zu legen — und zu ſterben.

Proben aus einer Ueberſetzung des Lear.

Akt I. Zweite Scene.

Edmund mit einem Briefe.

Natur, du biſt mein Gott; an dein Geſetz
Iſt meine Pflicht gebunden. Warum trag' ich
Die Plagen der Gewohnheit, und vergönnte
Dem Eigenſinn der Welt mich zu enterben,
Weil ich ein zwölf, ein vierzehn Mondenſcheine
Auf einen Bruder folge? — was Baſtard? warum niedrig?
Da doch mein Gliederbau ſo feſt gefugt,
Mein Geiſt ſo edel iſt, ſo krank mein Aeußres,
Als einer Dame Sohn! — Warum uns ſtempeln
Mit niedrig? Baſtard? — Baſtard! niedrig! niedrig!
Wir, die im muntern Diebſtahl der Natur
Weit mehr Beſtand und Rüſtigkeit empfangen,
Als in dem dumpfen, ſchalen, trägen Ehebett
Verwandt wird auf ein ganzes Heer von Hänſen,
Die halb im Schlaf erzeugt ſind, halb im Wachen! —
Wohlan denn, ächter Edgar, deine Länder
Muß ich beſitzen; unſers Vaters Liebe
Gehört dem Baſtard Edmund, wie dem Aechten! —
Aechte! — ſaubres Wort! — wohlan, mein lieber Aechter,
Wenn dieſes Brieflein wirkt, mein Plan gedeiht,
Verdrängt den Aechten dieſer niedre Edmund.
Ich wachſe; ich gedeihe: — jetzt, ihr Götter, gebt
Baſtarden Euren Segen! —

Vierte Scene.

Narr. Sey mehr, als der Schein verheißt;
Rede minder, als du weißt;
Habe mehr, als du verleihſt;
Geh zu Fuß, wenn Roß es heißt.
Doch zu Pferde allermeiſt;
Glaube nie mit blindem Geiſt;
Sey im Würfeln nicht zu dreiſt;
Lobe nicht im ſtarken Sauſe,
Bleibe hübſch in deiner Klauſe;
Daß die Freud' in deinem Hauſe
Mit dem Thaler nicht verbrauſe.

Akt 3. Sechſte Scene.

Lear.

Die kleinen Hund' und alle mit einander,
Spitz, Mops, Blandine, beſſen auf mich zu.

Edgar.

Thoms will ſeinen Kopf nach ihnen werfen. —
Packt euch, ihr Hunde!

Ob du weiß, ob ſchwarz du beißt,
Ob du giftig, wenn du beiß't,
Windſpiel, rück'ſcher Köter, Jagdhund;
Bracke, Pudel, Dogge, Schlachthund,
Stumpfſchwanz oder mit Zottelhaaren,
Alle treibt ſie Thoms zu paaren;
Werf' ich meinen Kopf nur hin,
Ueber Stock und Block ſie fliehn.

Vierter Akt. Sechſte Scene.

Edgar.

Kommt, Herr: hier iſt der Ort; — ſteht ſtill; — wie grauvoll
Und ſchwindelnd 's iſt, den Blick ſo tief zu werfen!
Die Krähn und Dohlen, die die Mitt' umflattern,
Sind kaum ſo groß als Käfer; halb hinab
Hängt einer Fenchel leſend; — ſchrecklich Handwerk! —
Mich dünkt, er ſcheint nicht größer als ſein Kopf.
Die Fiſcher, die am Seegeſtade wandeln,
Sind Mäuſen gleich; und jenes Schiff am Anker,
Verjüngt zu ſeinem Boot, das Boot zum Tönnchen,
Beinah zu klein dem Blick: die murmelnde Woge,
Die über zahllos kleine Kieſel toſ't,
Schallt nicht ſo hoch. — Ich will nicht mehr hinabſehn,
Damit nicht Schwindel und getrübter Blick
Kopfüber hinab mich reiße.

Ueber den Unterſchied von Aeſthetiſchen Spitzbuben, und eigentlich ſogenannten gemeinen Kriminalverbrechern.

Nicht jeder Kriminalverbrecher, oder gemeiner Spitzbube iſt darum gleich ein äſthetiſcher Gegenſtand. Nicht genug, daß Kain und Abel einander todt ſchlagen: ſie müſſen auch, wie die Brüder in der Braut von Meſſina, einander äſthetiſch umbringen: oder, im entgegengeſetzten Fall, erregen ſie, ſtatt des Vergnügens, das ſie bewirken wollen, nichts als Ekel und Ueberdruß. Da iſt zum Beiſpiel dieſer Karl Moor in den Räubern. Nun wie lauten ſeine Titel? Straßenräuber, Brudermörder, Mordbrenner, Meuchelmörder ſeiner Amalie: das klingt freilich Alles ſehr garſtig und hart: — aber — und eben da ſteckt der Knoten, ſobald ihn der Dichter in die Kur nimmt, doch zugleich ein höchſt edler, ſeltner und liebenswürdiger Charakter! Ein Spitzbube iſt daher in der Geſchichte immer nicht länger ein Spitzbube, als bis er irgend einen großen Dichter findet, der ihn ehrlich macht. Wallenſtein

z. B. kann bei Manchen für einen Narren gelten, den die Aſtrologie den Kopf verrückt, für einen Anführer von Zigeunerbanden, der zugleich ſengt, brennt, plündert und nebenbei ein bischen aus den Sternen wahrſagt, für einen Zweizüngler, für einen Rebell an Gott und an ſeinem Kaiſer: aber klug, wie es der Dichter anfängt, iſt und bleibt er darum doch ein größer, ſublimer, ſolmer und wahrhaft äſthetiſcher Charakter. Und dieſer Octavio — genau und beim Lichte beſehen, freilich, freilich, ich geb' es zu, da iſt er nichts, als ein Intrigant der erſten Art, eine verſchmitzte, boshafte lügneriſche, liſtig gleißende Schlange, ein echter Jeſuite, ein Fiſou im Umgang mit ſeinem theuerſten Herzensfreunde: und dennoch im Grunde wieder, was für ein braver und rechtſchaffener Mann, beſonders was für ein zärtlicher und liebevoller Vater; ein ordentliches Muſter von äſthetiſchen Charakteren! Man ſieht aus dieſen Beiſpielen, die wir leicht, wenn wir ſonſt wollten, mit Scheffeln häufen könnten, daß es nicht genug iſt, in dieſer Welt ein Spitzbube, man muß auch zugleich ein äſthetiſcher Spitzbube ſeyn. Dieß iſt eben der Unterſchied zwiſchen Albrechts Biographien der Selbſtmörder und einem echtergaliſchen Kunſtprodukt. Die erſten, weil ihnen dieſer Vorzug fehlt, erwecken immer nur ein unterdrücktes äſthetiſches Intereſſe, weil, wie Wieland einma', bei Gelegenheit von Menſchenhaß und Reue, ganz richtig bemerkte, der Aktis immer ſtinkt, ſobald er ſich nicht parfümiert hat. Wo ich nicht irre, hat auch Ariſtoteles dieſe Dichtertugend gekannt, und ſie mit einem ſehr paſſenden Ausdruck κακοηθεια μεγαλη, oder die Gebrechlichkeit ſchöner Naturen genannt. So viel von gemeinen und von — äſthetiſchen Spitzbuben! —

Miſcellen.

Aus Wien. Das Bedientenweſen iſt vielleicht nirgend in der Welt auf einem ſo vornehmen Fuß, wie hier. Es trifft ſich häufig, daß man dieſe Herren, im Prater, im Auarten und anderswo, im familiärſten Ton, ſich einander bei dem Namen ihrer Herrſchaften, als Kolloredo, Harrach, Lichtenſtein u. ſ. w. zurufen, und dabei ſolcher Ausdrücke, wie: „wir haben dieß, wir haben jenes gethan“ bedienen hört. Völlig ſo, wie der Kaiſerfaktor eines berühmten Profeſſors zu Leipzig, wenn er das Auditorium aufregte: „wir machen heute den oder jenen zum Magiſter“ wenn irgend einer der Vorbeigehenden ihn fragte, zu ſagen pflegte.

Bürgermilitair. Der berühmte Bürgerkapitain, Herr N. N., ſtand ſo eben auf der Hauptwache, als der Fürſt v. . . . der zugleich Interimskommandant von der Stadt war, vorbei ritt, und im Scherz zu ihm ſagte: Wiſſen Sie wohl, Herr Kapitain, daß Sie mir eigentlich hätten die militairiſchen Honneurs machen und „Heraus“ rufen müſſen! Der Bürgerkapitain ſtutzte darüber nicht wenig, faßte ſich jedoch aber endlich, indem er zugleich dem Fürſten die ſo reſolute Antwort gab: „Schaun's, Exzellenz, wenn I auch g'rufen hätt', wie I ſollt: die Kerls hätten's halt drum doch nicht g'hört; drum ſie ſitzen all' z'ſamm' drüben — auf dem Zechplätzel.“

Aus Dresden. Nach der Farbentheorie einiger unſrer neuſten poetiſchen Kunſtjünger, wozu aber auch ſo alte Künſtler, wie Graf und Andere, gar ſehr den Kopf ſchüttela, liegt in den 3 Farben, gelb, roth und blau, wie ſie in den Gemählden der alten Italiäniſchen Kunſtſchule vorkommen, eine ſehr tiefe und myſtiſche Bedeutung. Blau, beſonders in den Gewändern ſoll nämlich Gott Vater, roth Gott Sohn, gelb aber den heiligen Geiſt anzeigen. Nachdem Herr Profeſſor Haſſe ſchon vor mehreren Jahren entdeckt, auch eigends ein Buch darüber geſchrieben hatte, daß der Ort des ehemaligen Paradieſes zu Königsberg in Preußen gelegen ſey, ließ ſich freilich wohl vermuthen, daß der Herr des Himmels und der Erden ſich nicht weit davon aufhalten würde; eine Hypotheſe, die nun durch dieſe neue Farbentheorie und die hohe Stufe, die das Berlinerblau auf derſelben einnimmt, eine völlig neue und unerwartete Beſtätigung erhält.

Engliſches Theater. Picards Kleinſtädter, die auch unter Uns, durch die Bearbeitung des Herrn v. Kotzebue bekannt ſind, wurden auf dem Theater Haymarket zweimal aufgeführt, und fielen beidemal richtig durch. Der Engländer, obwohl ein Reſidenzſtädter, ſcheint dennoch kein arger Verehrer von ſolchen Idyllen des Stadtlebens zu ſeyn, und man muß ihm zu dieſem ſein Glück wünſchen.

Nachtrag zu dem Artikel „Aeſthetiſche Spitzbuben“ Nach St. James's Chronicle kam neulich eine Dirne, Namens Mary Smith, die ihrer Fixigkeit wegen, ſchon längſt bei der Juſtiz in guter Renommee iſt, in den Schoppen eines gewiſſen Strumpf- und Leinwandhändlers, Namens Maſter Thwaites, und wollte daſelbſt Strümpfe und Schnupftücher meſſen, wurde aber unglücklicher Weiſe ertappt. Als man ſie durchſuchte, fand ſich bei ihr ein äußerſt zärtliches Billet, das ihr von ihrem Liebhaber, einem gewiſſen Bill Bigley, auch einem Spitzbuben, der bereits zu Wollwich an Bord eines Schiffes lag, worin er auf 7 Jahre deportiert werden ſollte, geſchrieben worden war. Er erſuchte ſie darin, auf die beiläufigſte Manier von der Welt, da ihm dieſe Abreiſe ſo unvermuthet, und noch dazu in einer ſo rauhen und ſchon ſo weit vorgerückten Jahrszeit über den Hals gekommen ſey, ſie möchte ſich doch ſeiner erbarmen, und ihm wenigſtens einige Strümpfe und Schnupftücher verſchaffen. Mary Smith, die ein Herz beſaß, das den edelſten Sentiments offen war, erhörte ſeine Bitte. Ihr erſter Gang war in den Schoppen von Maſter Thwaites: aber wie der Böſe überall ſein Spiel hat, ſo auch hier. Sie wurde ertappt, und das in demſelben Augenblick, wo ſie ein Werk der edelſten Wohlthätigkeit auszuführen im Begriff ſtand. Nun wird ſie vermuthlich ihrem zärtlichen Bill Bigley, auf ſeiner Reiſe nach Botany Bay, Geſellſchaft leiſten.

Elysium und Tartarus.

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

Februar 1806.

Preis des Jahrganges 6 Thaler Sächsisch.

Weimar,

auf der Herzogl. Sachsen-Weimarischen Post und in der Expedition dieser Zeitung.

Leipzig,

in der Kurfürstl. Sächsischen Zeitungsexpedition.

Die Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte liefert wöchentlich, ihrem Plan na ein Stück Elysium und ein Stück Tartarus.

Alle Seligen kommen nach Elysium.

Alle Verdammten werden in den Tartarus geworfen. —

Debatten pro und contra stehen nicht nur frei, sondern gehören sogar zum Wesen dieses Institut das sich einiger der ausgezeichnetsten und ersten deutschen Köpfe unter seinen Mitarbeitern zu erfreuen hat. —

Die Aufsätze und Beiträge, die diese Zeitung aufnimmt, und wo es verlangt wird, gern honoriert, la sen sich unter folgende Rubriken bringen:

1) Kritik der neuesten Kunstprodukte der deutschen, englischen, französischen und anderer schönen Literatur unter allerlei Formen und Einkleidungen, als Briefen, Dialogen u. s. w. Ferner kurze Proben von Uebersetzu gen klassischer Werke, aus dem Griechischen, Lateinischen, so wie aus allen übrigen Sprachen. Flüchtige Poesie Kleine leichte Erzählungen, in Prose und in Versen; zugleich Anekdoten aus dem Leben berühmter Dichter und Helden sowohl der Verstorbenen, wie der Lebenden. Korrespondenzen aller Art, besonders Nachrichten von amüsanten alte und neuen Theaterstücken, Kunstinstituten und dergleichen, sind ebenfalls von diesem Plane nicht ausgeschlossen.

2) Kritik der neuesten Zeitgeschichte. Gespräche im Reiche der Todten. Briefe aus Elysium, über Din die schon gekommen sind, oder die noch kommen werden. Feste Bezeichnung der Wendepunkte, zwischen denen di bessere Sonne aufgehen muß. Krieg der alten Formen, in der Erziehung, in der Kirche, wie im Staat, die mi einem verhaßten Schlendrian die Riesenkräfte Deutschlands lähmen, und aus den Nachkommen des ersten und tapfer sten Volkes der Welt weiter nichts, als einen ungeschickten Koloß machen. Unter dieser Rubrik werden auch kur Auszüge von Reisebeschreibungen, kleine biographische Skizzen, glaubwürdige historische Anekdoten u. s. w. zur Au heiterung des Lesers, mit einander abwechseln.

Zu jedem Monat, der 8 Stücke, ohne Kupfer und Beilagen, enthält, kommt, wie zu diesem, ein Titel, nebs einem Inhaltsverzeichniß.

Nachricht für die Abonnenten des Elysiums und des Tartarus.

1) Der Preis dieser Zeitung für den Jahrgang ist 6 Thaler Sächsisch durch ganz Deutschland.

2) Man engagirt sich immer für einen ganzen Jahrgang.

3) Um den Abonnenten den Zutritt möglichst zu erleichtern, wird auch halbjährliche Vorausbezahlung ang nommen.

4) Auf Kredit und Reste kann man sich dabei unmöglich einlassen.

5) Jeder Leser, der diese Zeitung postmäßig zu beziehen wünscht, macht seine Bestellungen an das ihm zunächst liegende Postamt.

6) Versendungen durch den Buchhandel finden bloß monatlich statt. Man wendet sich deshalb entweder an die wohllöbliche Kurfürstl. Sächsische Zeitungsexpedition zu Leipzig, des Königl. Preuß. Grenz-Postamt, oder an unsern Kommissionair, Herrn Wilhelm Rein und Kompagnie daselbst.

7) Das hiesige Herzoglich Sachsen-Weimarische Postamt hat die Hauptspedition im Ganzen übernommen, und sichert allen übrigen löblichen Ober- und Postämtern, die sich mit dem Debit dieser Zeitung befassen wollen, einen ansehnlichen Rabat zu.

Beiträge für diese Zeitung laufen unter folgender Adresse: An die Expedition der Zeitung für Poesie und Kunst in Weimar."

Briefe und Packete erbittet man sich postfrei.

Inhaltsverzeichniß

vom Monat Februar 1806.

Neuntes Stück.

Zeitgeſchichte. Der Adler und der Käfer. (Eine politiſche Fabel). Verſuch einer kurzen Charakteriſtik des Tacitus, nebſt einer Probe aus ſeinen Geſchichtswerken, von J. P. Die Eroberung Roms, unter Vitellius. Erläuterung und Brand von Cremona. Poetiſches Taſchenbuch auf das Jahr 1806. von Friedrich Schlegel. Miscellen. Waſſer. — ein Univerſalrecept von Doktor Fauſt. — Anekdote. Ein Bramaner vor Chriſti Geburt. Kantes Reipeck vor dem Unendlichen. Trummerſche Pillen. — Auch eine Note. Notizen. Gottſched, ein Vorgänger von Klopſtock.

Zehntes Stück.

Poetiſches Taſchenbuch auf das Jahr 1806. von Friedrich Schlegel. Beſchluß. Gedichte von K. Heinr. Leop. Reinhardt. Deſſen Xenien auf Schiller. Auguſt Wilhelm Schlegel. Friedrich Schlegel. Jean Paul. Kofegarten. Falk. Auszug eines Schreibens an den Redakteur. (wegen eines parfümirten Briefs). Bonapartes Reſcript über die Preßfreiheit in Frankreich, vom 16 Jan. 1806. Anekdote von Hollberg. Miscellen. Glück der Waghalſen. — Erzählung aus Prag. Nonum prematur in annum. Commentar zum Horaz. Divinationsvermögen großer Dichter. Voß weiſſagt von Schreiber, lange vor deſſen Geburt. Luſtige Volkspoeſien.

Eilftes Stück.

Theater von Schiller bey Cotta. (Die Huldigung der Künſte. Don Karlos, die Jungfrau von Orleans). Erſter Band. Geſchichte der zeichnenden Künſte, von ihrer Wiederaufleben, bis auf die neueſten Zeiten von J. D. Fiorillo. Pouſſin und Raphael, eine Parallele. Miscellen. Luſtige Volkspoeſien. An die Hrn. Mitarbeiter des Elyſiums.

Zwölftes Stück.

Zeitgeſchichte. Etwas über die Rumfordſche Suppe. bey Gelegenheit von Luthers Denkmal. A Paris chez F. Buisson. Mes Souvenirs de vingtans de Sejour a Berlin. Par Dieu — Donne Thiebault. Cinq. vol. in 8. 2 Ed. Die Dichterwaage. Ilz, Schiller und der Dichter Schmidt aus Wernerchen. Frey nach Ariſtophanes. Miscellen. Aus Paris vom 27ſten Januar. Anfrage. Erklärung.

Dreyzehntes Stück.

Zeitgeſchichte, oder kleine europäiſche Gazette. The Times. Pitts Tod und Charakter. 1806. Leben und Kunſt in Paris, ſeit Napoleon dem Erſten. Von Gemma von Hauſſer, geb. von Klenk. Erſter Theil. Proben der auf dem Weimariſchen Theater aufgeführten Bearbeitung des Othello, von Shakespear. Miscellen. Lebensträume. — An Schilling. Runen. — Altdeutſch. Loos der Böſe. Die luſtige Nonne aus Preßburg. Notiz.

Vierzehntes Stück.

Zeitgeſchichte, oder kleine Europäiſche Gazette. Künſtlers Erdenwallen. I. Frankreich (Aus Fiorillo.) II. Deutſchland. Deutſches Antichambergeſpräch. III. Italien. Reſultat. Schiller. Etwas über deſſen Manier und die unglücklichen Nachahmer derſelben. Eloge de Laharpe, membre de l'Academie francoise, de toutes les Academies de l'Europe et c. par R. Chazet. Mittel, den Tretmühlen zu befördern. Miscellen. Engliſches Theater. — Pillory-news. Nelsons new Patents sideboard and Dining Table. Auszüge aus St. James's Chronicle.

Funfzehntes Stück.

Zeitgeſchichte, oder kleine europäiſche Gazette. Auszüge aus St. James's Chronicle, The Times, aus dem Journal de Paris und andern fremden Journalen. Luſtiger Prozeß einer jungen Opernſängerin in England, mit ihrer alten Muſikmeiſterin, wegen eines plötzlich verlornen Diskants. Tyrol. Ewiger Winter auf der Pfarrer Lampen. Goldſchmidt D. Engl. Dichters Verſe auf die Schweiz. Ueberſetz. Aus Rom. Poſtmeiſter Mottedo. Deſſen Spedition päbſtlicher Bullen. Anekdote. Pius der VI. zu Wien. Deſſen Einſegnung des Wiener Volks, auf das Signal von einem Kanonenſchuß. Wiener Stadtkonzerte. Aus Pariſer Tagebüchern von der franzöſiſchen Armee. Kaiſerliches Luſtſchloß zu Laxenburg. Haus der Laune, Muſikzimmer daſelbſt. Poeſie. Weimariſches Hoftheater. — Aufführung des Cid, der Peter Corneille, beord. von Anton Klemmer. August v. Kotzebue. Deſſen Verdienſt als dramatiſcher Schriftſteller. Rezenſ. ſeiner vorzüglichſten Werke. Kleiner Tartarus. August v. Kotzebue. Deſſen Portrait im Tartarus. Verſchiedene Proben von der Kritik des Freymüthigen. Etwas über eine Hamburger Korreſpondenznachricht. La Bataille d'Austerlitz. Von einem Franzoſen in Muſik geſetzt. Rapport des Freymüthigen. Trompeten und Pauken. — Generalpauſe. — Preisaufgabe der Geſellſchaft der Humanität in Berlin, von 30 Dukaten, nebſt deren Auflöſung. Hierbey eine Karrikatur auf die Herausgeber des Elyſiums. Eingeſchickt.

Sechszehntes Stück.

Zeitgeſchichte. England. Kanonen der Indianer aus Gold und Silber. — Schreiben aus Wien vom 7ten Febr. — Neu vom Kaiſer Franz, geſtifteter Orden für Bürgertugend. — Schreiben an Herrn Rhadamanthus, abzugeben im Tartarus, in der großen Gerichtsſtube No. 4. von K. — Briefe über die Theater in Wien. Erſter Brief. Göthe — cum notis Singeri, specimen novae editionis criticae classicae. Kein Epitaph. Grabſchrift auf ein Windſpiel der Kaiſerin Katharina zu Sarskoe-Selo. Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen. — An die neutralen im Kunſtfach. — Philipp Hafner, Vater der komiſchen Muſe auf der Wiener Leopoldſtadt. Proben aus deſſen parodirten Plato.

Elyſium und Tartarus.

Januar und Februar.

Selige.

Pitt, Nelſon, Wieland, Herder, Göthe, Kant, Hebel, Schiller, Auguſt Schlegel, Fr. Schlegel, Achim v. Arnim, Fr. v. Haſtfer, Caroline Pichler, Auguſt v. Kotzebue nebſt vielen Andern.

Verdammte.

Mack, Auguſt v. Kotzebue, Auguſt Schlegel, Friedr. Schlegel, Chriſtian Schreiber, Leopold Reinhardt, der Naturdichter Hiller, Schmidt aus Werneuchen, und zuletzt der Herausgeber des Elyſiums ſelbſt.

Nachſchrift.

Man ſieht ohne unſere Erinnerung, daß hier weder von einem Athenäum, noch von einem Freymüthigen die Rede iſt. Keine Parthey iſt unſre Parthey. Auch bemerken wir mit Vergnügen, daß eben die große Liberalität dieſes Plans uns bereits ſo berühmte Namen, wie die eines Wieland, Knebel, Johann Heinrich Voß, Meyer, Fernow, Gruber und anderer vortrefflichen Köpfe, die zu den entgegengeſetzteſten Partheyen gehören, zur gefälligen Mitwirkung gewonnen hat. Wir werden daher in dieſen Bemühungen eifrigſt fortfahren, und ſolcher Mitarbeiter würdig, uns ſelbſt und unſre Perſon in dieſem Inſtitut immer mehr vergeſſend, nur für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte, einen engeren Vereinigungspunkt zu beſtimmen ſuchen, von dem, durch wechſelſeitige Einwirkung der Geiſter, die alle zuſammen erſt ein Ganzes und Göttliches ausmachen, eine Linie des Schönen, bis in's Unendliche, in einer freyen und räſonnablen Fortdauer, gezogen werden kann.

1806. No. 9.

Elysium.

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

Sonnabend, den 1. Februar.

Zeitgeschichte.

Der Adler und der Käfer.

(Eine politische Fabel.)

Aristophanes erwähnt dieser schönen und sinnreichen Fabel des Aesop gleich im Eingang seiner [illegible]. Es steht daher zu vermuthen, daß sie ihm, wo nicht die Idee, doch den ersten Anlaß zu diesem genialen Stück gab. Auch Lafontaine, der französische Fabeldichter, hat sie den Griechen, auf eine höchst naive und anmuthige Art, nachers zählt. Vorfälle der neuesten Zeitgeschichte haben ihrerseits auch einen Kommentar dazu geliefert, der alle weitere Erklärung überflüßig macht. D. Red.

Ein Adler, weit und breit bekannt,
Am schönen Inn, im Bayernland,
Nachdem er aufgespeist viel Tauben,
Wollt auch ein klein Kaninchen rauben.
Dem Käfer, des Kaninchens Freund,
Gar unrecht diese That erscheint:
Er stellt dem Adler Alles vor,
Doch König Aar verschloß das Ohr,
Und speiste das Kaninchen gar,
Bis daß kein Bein mehr übrig war.
Dem Käfer ging die That an's Herz:
Er schwur in seinem bittern Schmerz,
Er wollte sich für dieß Verbrechen
Schon an dem stolzen Adler rächen:
Allein der Adler lacht ihn aus:
Er dacht': in unserm Felsenhaus,
Was kann uns da, von Gottes Gnaden,
Wohl so ein kleiner Dienstmann schaden?
Doch wie die Zeit sich fortbewegt,
Im Lenz der Adler Eyer legt:
Verfolgt, wohin er sie auch lege,
Der Käfer ihn, auf Steg und Wege,
Und wirft, trotz seinem Angstgeschrei,
Sie jubelnd ihm vom Fels entzwei.
Geflüchtet hier, geflüchtet dort,
Und sicher mehr an keinem Ort,
So weit und breit der Erdball war,
Trug er sie in den Himmel gar,
Und legt sie dort dem lieben Gott
In seinen Schoos, gar sehr bedrot
Ihn bittend, daß er liebevoll
Ihm doch die Eyer schützen soll. —
Wie unser Herrgott ist so gut,
Die Sach' ihm auch erlauben thut:
Des Mantels Zipfel angefaßt,
Den Morgenroth als Saum umfaßt,
Hüllt er die Eyer, groß und klein,
Alsbald in seinen Rockschoß ein.
Nun glaubt der Adler aller Noth
Sich quitt, die ihn bisher bedroht:
Allein schon an dem dritten Tage

Erscheint aufs Neu' zu seiner Plage,
Der kleine Käfer lüstiglich;
Sitzt unserm Herrgott einen Stich,
Daß dieser plötzlich ruft: die Pest!
Vor Schreck die Ohren fallen läßt.

Versuch einer kurzen Charakteristik des Tacitus, nebst einer Probe aus seinen Geschichtswerken, von J. P.

(Es thut uns wahrhaft leid, daß der bei einer Zeitung so beschränkte Raum, uns außer Stand setzt, dem kundliebenden Publikum, wie wir wünschen, diese Proben, nach ihrem ganzen Umfange, mitzutheilen. Sicher würden sie sonst bei denselben die nämliche Ueberzeugung bewirken, wie bei uns, daß Herr J. P. ein innerr, talentvoller, mit Kenntnissen aller Art ausgerüsteter Kopf, zu einer Uebersetzung des Tacitus nicht nur Fleiß und Kenntnisse genug, sondern auch wirklich angebornen Beruf hat.) D. Red.

N. d. v. L.

Tacitus.

Ein Schriftsteller, der überall einzig seyn würde, wofern ihm nicht der berühmte Deutsche, der die Geschichten Schweizerischer Eydgenossenschaft aufgezeichnet, gegenüber stünde. Entzünder hatte er sich an den Vorbildern der Republik. Mit diesem heiligen Feuer, trat er hinaus ins öffentliche Leben, und erstieg, durch eigne Kraft, ohne Ahnen und Verbindungen, das Konsulat; ein Mann unter vielen Knaben; wehmüthiger Augenzeuge, wie sein mächtiges Vaterland, das Jahrhunderte lang der Welt Gesetze gegeben, in eigne Kraftlosigkeit zurücksank. In nicht vollen funfzig Jahren hatten zehen Kaiser geherrschet, und fast alle bluteten unter der Hand ehrgeiziger Nachfolger. Titus und Trajan waren wie Blitze; es wurde noch dichter Nacht, als sie geleuchtet. Wie aus den Zeiten Saturns, erzählte man sich von Gracchen und Catonen. Scipio, Cäsar — mythische Namen! Andere Sonnen schienen auf dem römischen Erdkreis; ein Pallas, ein Narcissus warfen ihre Strahlen. Den glänzendsten Thron der Welt verschenkten heute Soldaten, Hämlinge morgen; feige Spieler würfelten um ein feiges Geschlecht, das zusah und — machte. Eine solche Zeit, zu welchen Betrachtungen führte sie eine Seele, wie des Tacitus!

Die Eroberung Roms, unter Vitellius.

Dieß Fragment wird deshalb von uns aufgehoben, weil das Charakteristische, das dem Tacitus, wie dem Juvenal, so eigen ist, dadurch auf das schärfste bezeichnet wird. Erst mußte so etwas geschehen, ehe Tacitus so schreiben sollte.

Und so kam es zur Schlacht. Das Getümmel zog sich aus den Gärten der Vorstadt allmälig mehr einwärts; um jeden Fuß breit Erde ward gestritten; die Vitellischen, zehnmal geworfen, setzten sich zehnmal; schon war das Hügelthor (porta collina) gesprengt, als sie auf dem Marsfeld neue Reihen bildeten, und, auch hier geschlagen, sich anderswo zusammenschaarten. Der Pöbel war Zuschauer; bald diese, bald jene, durch Zuruf und Geklatsch, wie im Schaukampf ermunternd. So oft eine Partey erlag, und sie wußten in Kaufbuden Verstecke, oder in Häuser Geflüchtete, hieß es: Heraus, und hier der mit ihnen! und dabei war die meiste Beute des Pöbels. Denn, indeß der Soldat nach Blut und Todschlag rang, fiel der Kriegsraub dem Volk anheim. Die ganze Stadt ein Bild der scheußlichsten Barbarei. Hier Gefecht und Wunden, dort Badehäuser und Trinkstuben. Blutpfützen und Leichenhaufen; daneben Huren und Schandbuben: jede im frittenlosesten Frieden denkbare Ausschweifung, jede in herbster Kriegsnoth erfinnliche Missethat; man hielt die nämlichen Römer für wahnwitzig zugleich und liebegeil. Auch zuvor kämpften Waffenbrüder in der Stadt; zweimal Sulla siegreich, einmal Cinna; auch damals Grausamkeit genug; jetzt thierische Stumpfheit und keinen Augenblick abbrechende Sinnlichkeiten, Freude allenthalben, wie an Festtagen. Man häufte und schwelgte, ohne parteiliche Sorgen, und bei gemeiner Noth vergnügt.

Endlich fiel auch die letzte Hoffnung. Jeder Tapferste warf sich in die Gardenwerke. Es erhub sich unendlicher Kampf; Viele sanken, tödlich verwundet, von Thürmen und Werken. Als das Thor erbrochen war, schritt der übrige Haufe den Siegern entgegen, und, mit Brustwunden bedeckt, fielen Alle, das Gesicht wider den Feind; noch im Verscheiden bedacht auf ehrenvollen Tod. Rom war grausamer. —

(Zum Schluß erlaube man uns noch ein Paar Stellen auszuziehen, wo der Uebersetzer mit der Kürze und Gedrängtheit seines Originals auf das glücklichste gewetteifert hat.)

Erstürmung und Brand von Cremona.

So stand das Kriegsglück inne, bis bei vorgerückter Nacht der aufgehende Mond die Scharen, nicht ohne Täuschung, enthüllte. Die Flavischen beschien er günstiger von hinten; Roß und Mann warfen lange Schatten, und der Feinde Geschoß fiel, statt auf Leiber, mit verfehlten Streichen, diesseits, während die Vitellischen, in der Hellung, dem Licht entgegen, wie einem heimlichziehenden Hinterhalt, ohne Schutz preisstanden. Antonius, die Seinigen unterscheidend, und unterschieden selbst, regte überall auf; einige mit Beschämung und Scheltworten, viele mit Lob und Ermunterung, mit Hoffnung und Ver-

ſprechungen jeden. Allenthalben Gejauchz; und indem grüßten die von der dritten (alſo iſt es im Syrien Gebrauch) die aufgehende Sonne. — —

Am nämlichen Morgen erſchlug ein Sohn den Vater. Julius Manſuetus, aus Hiſpanien, von einer Mittiſchen Legion, läßt einen Knaben daheim. Dieſer, heranges wachſen, ſteht ſeit Galba bei der ſiebenten, ſtößt auf den Vater im Gefecht, bedeckt ihn mit Wunden, und, indem er den Sterbenden aufraubt, erkannt und erkennend, küßt er noch von den bleichen Lippen das flüchtende Leben. Die Nachricht davon lief ſchnell durchs ganze Heer. Alle verfluchten die Schandthat, und übten ſie ſelbſt.

Berlin. Bei Johann Friedrich Unger. Poetiſches Taſchenbuch auf das Jahr 1806. von Friedrich Schlegel.

Roland, ein Heldengedicht in funfzehn Romanzen, nach Turpins Chronik, **Trutznachtigall**, eine Anzahl geiſtlicher Volkslieder, nach einem alten deutſchen Dichter Friedrich Spee, dann Briefe auf einer Reiſe durch die Niederlande, Rheingegenden, die Schweiz und einen Theil von Frankreich, und zum Schluß vermiſchte Gedichte, ſind die Rubriken, die den Hauptinhalt dieſer Sammlung ausmachen. In den Romanzen herrſcht der altdeutſche, naive Ton, den der Herr Verfaſſer meiſt glücklich zu treffen gewußt. Dem wäre indeß nicht hinderlich geweſen, hätte die Chronik auch nicht in der Anordnung etwas zu ſtrenge ihr Recht behauptet. So wie das Intereſſe für das Ganze nothwendig erhöht wird, ſobald man ſich den Roland nicht bloß mehr als eine hiſtoriſche, ſondern als eine der Chronik rein abgewonnene, poetiſche Kompoſition denkt. Dieſen Zweck zu erreichen, müßte der Stoff hier und da etwas weniger vorherſehen. Ueberdem erforderte ſchon die poetiſche Einheit einen ſtraffer angezogenen Faden. Das Abenteuer mit dem Rieſen Ferracut:

„Deſſen Länge maß zwölf Ellen
Und die Naſe einen Fuß,
Arm und Schenkel maßen eben
Zu drei Ellen gern und gut.“

ſollte eine heitere Zumiſchung ariojiſcher oder cervantiſcher Laune wohl nicht verſchmäht haben. Hier erinnern wir nur an den höchſt ergötzlichen Schwank des alten Heldenbuchs „Dieſes iſt der kleine Rosengart, oder der kleine König Laurenz und von den ſchönen Frauen“ deſſen Behandlung auf jede Weiſe zum Muſter dienen kann. Andeutungen von ſolcher naiv heiteren Art enthalten, außer dem treuherzigen Diſput Karls und ſeiner Ritter, mit den Heiden, Rieſen und Sarazenen, über Ehre, Gott Vater, und die Jungfrau Maria, auch das fromme Concilium S. 55, wo das hochgelobte Wunder der Dreieinigkeit, erſt aus einem Mandelkern und dann aus Wagen, Rad und Nabe, als ein Dreifaches, das doch eins iſt, demonſtrirt wird. Dieſe ganze Demonſtration iſt höchſt plaiſant, und erinnert an jenen Scholaſtiker, der ſich faſt einer ähnlichen befliß, indem er einen dreifachen Knopf in ſein Schnupftuch machte, und dann wieder das Ganze mit Eins auseinander zog, um ſeiner chriſtlichen Gemeinde zu beweiſen, daß Eins zugleich Drei und Drei wieder Eins ſeyn könne. Eben ſo an naive Anmuth grenzt die Aeußerung des Sarazenenfürſten, der Kaiſer Karl in ſeinem Zelt beſucht, und bei dem der Vorſatz ein Chriſt zu werden, ſchon faſt gewiß iſt. Wie er aber neben den Heſſenleuten, die prächtig an der Tafel ſitzen und ſchmauſen, zwölf arme Bettler, die ärmlich mit Speiſen bedient werden, gewahr wird, und wie er hört, daß dieſe die 12 Apoſtel vorſtellen, denen man ein Liebesmal hält, ergreift ihn Zorn und Unwille, und er erklärt Kaiſer Karl rund weg, daß er nichts mit einem Gott zu thun haben wolle, deſſen Geſandten man ſo ſchlecht Traktament hält. Man darf ſolche und ähnliche Dinge, wie z. B. den galanten Hofſtaat, den die Jungfrau Maria mit den Engeln und Heiligen oben im Himmel hält, in der Behandlung der Troubadours nur ein wenig anſehn, um ſogleich zu wiſſen, woran man iſt, und daß die luſtigſten Antropomorphismen in dieſem Stile herkömmlich ſind. Irren wir uns nicht, oder wäre es wohlgethan, wenn Sch., anſtatt der finſtern Aſcetik des Mönchsthums, und ihrer bis zum Gefühl der peinlichſten Langeweile ausgeſponnenen, widerwärtigen Beth- und Bußgeſänge, da wie einer ſolchen Zerknirſchung des Glaubens in der That doch kaum mehr werth ſind, uns lieber die romantiſche Kunſt von dieſer weit antockenden und fröhlicheren Seite zu beleben ſuchte. Doch auch ſo bleibt dieß Liedergeſchenk immer dankenswerth. Solche Züge edler heroiſcher Einfalt, wie da, wo Roland, dem Rieſen, mit dem er kurz vorher noch ſo heftig ſtritt, nach wechſelſeitigem Uebereinkommen eines Waffenſtillſtandes, in der Mittagsgluth, einen Stein zum Kopfkiſſen unterlegt:

Einen Felsſtein nahm der Ritter,
Wie er ſtark noch war und jung,
Legte den ihm zu den Häupten,
Daß er deſto ſanfter ruht. —
Roland nicht, noch ſolch ein Ritter,
Nähme jetzt des Rieſen Blut:
Denn ſo war der Zeiten Sitte,
Da noch blüht das Ritterthum:
Wer dem Feind das Wort ſetzeten,
Uns nicht hält der Treue Schwur,
Sey es Chriſt- oder Heide,
Mit dem Tod es büßen muß.

ſind ja allein im Stande, ganze Bände voll von unſern gewöhnlichen Almanachsverſelern aufzuwiegen. Den Briefen auf einer Reiſe durch die Niederlande, Rheingegenden u. ſ. w. fehlt es zwar im Ganzen an jener objektiven Darſtellung, mit welcher uns mancher andere Dichter, z. B. Göthe Menſchen, Sitten, und ihre Gebräuche, ſo rein wie aus einem Spiegel, im Kryſtall ſeiner Rede wies derſtrahlen und anſchauen läßt: aber dafür begegnet man faſt in jeder Zeile einem liebenden feurigen Gemüth, das in Paris, das mitten in Frankreich, was jetzt doch ſelbſt in Deutſchland ſo ſchwer hält, nicht verlernt hat, ein Deutſcher zu ſeyn. Erfüllt von dem Glanz uralterthümlicher Herrlichkeit, der unſre Ahnherren bekleidete, durchdrungen von dem Gefühl des Rang's und der Würde, die unſre Nation von jeher behauptete, und zu behaupten, in angeſammter Kraft ein vollgültiges Recht hat, verſchmäht dieſer Reiſende, mit rein auffaſſendem Sinn Alles, was Uns vom Auslande angekünſtelt iſt, und ſieht in den beſſern Völkern, wohin er kommt, nur die Abkommen der alten Germanen, die Ueberbleibſel eines ewig friſchen, uns verſiegbaren Heldenſtamms. Mit einer faſt wehmüthigen Vorbedeutung bringt er es, bei Gelegenheit von Aachen, in Erinnerung, daß man, nach Karl des Großen Eroberung, während zwei Dynaſtien, zu Frankreich am Hofe Deutſch ſprach; ferner daß der größte Theil des damaligen Adels aus deutſchem Blute entſprungen war. Und jetzt, welch ein Wechſel der Dinge, wie betrübt, daß dieſelbe Nation nun da Geſetze empfängt, wo ſie ſonſt welche gab! Nur eine Anſicht iſt es, die Uns dabei aufrichten kann. Der geiſtreiche Verfaſſer hat dieſe bei Gelegenheit des Anblicks der römiſchen Grenzſchlöſſer, die dieſe Weltverheerer einſt längs dem Rhein erbauten, mit Nachdruck niedergelegt. Sie ſollen im Auszuge nachfolgen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miſcellen.

Waſſer — ein Univerſalrecept. — αριστον μεν υδωρ. Nichts geht über Waſſer: ſo ſagte ſchon Pindar in einer ſeiner Oden. Der berühmte Doktor Fauſt hat neulich im Reichsanzeiger, der ſonſt eben keine Oden annimmt, das Nämliche geſetzt. Hektor wurde nach der Schlacht von den Griechen mit — Waſſer beſprengt. Darius erquickte nichts ſo ſehr, als er ſterben wollte, wie ein Trunk Waſſer. Chriſtus rief am Kreuze: „Mich dürſtet!“ und wenn unſere Soldaten nicht mehr ſo tapfer ſind, wie ſonſt: ſo rührt das, nach Herrn Doktor Fauſt bloß daher, weil ſie nicht genug — Waſſer zu trinken bekommen.

Anekdote. Der Doktor eines engliſchen Linienſchiffs, der bei ſeiner Schiffsequipage auch Alles mit Waſſer zu kuriren pflegte, fiel neulich, vermuthlich, weil er ſelbſt zu viel Wein getrunken hatte, mit dem Kopfe vorwärts, über Bord. Sack, rief ein alter Matroſe, der zuſah: da fällt der Doktor in ſeinen Medicinkaſten. —

Ein Brownianer vor Chriſti Geburt. Scaliger liest, in ſeinen Noten über den Homer, dieſem tüchtig vorür den Text, daß er ſeinen Patienten Wein zu trinken gibt. Scaliger hatte Unrecht. Homer aber Recht. Dieſer war ein Brownianer, ohne daß er es ſelbſt wußte.

Kants Reflexe vor dem Unendlichen. Kant litt häufig an Konſtipationen, und pflegte ſich gegen dieſes Uebel der Trummertſchen Pillen zu bedienen. Wie war er indeß dahin zu bringen, daß er deren mehr, als eine nahm. Auf das dringende Zureden ſeiner Freunde, antwortete er weiter nichts, als das lakoniſche Wort: wo ſoll das aufhören? Kant hatte Recht. Die Zahl iſt falſch. Wer mit eins anfängt, und nicht ſtehen bleibt, der wird eher am Leben, als an der Ewigkeit, Bankerott machen.

Auch eine Note. — Ein Profeſſor Philologiä ſah die Treppe herunter. Sein Jemand, der oben ſtand, fragte: wo er wäre? Der Profeſſor antwortete: „Vide infra.“

Kant beſaß von jeher ein ſehr transſcendentales Volumen. Dies nahm zuletzt ſo ab, daß es eigene Vorrichtungen bedurfte, um ſeine Beinkleider feſt zu halten. Dagegen war der berühmte Philolog Bentley ſo ſubſtantiel, daß man er im Poſtwagen fuhr, er ſich immer zwei Plätze durch ſeinen Bedienten mußte belegen laſſen. Einmal hatte der Kerl das Ding unrecht beſtellt, ſo daß zwei Bentleys eingeſchrieben wurden, wovon der eine einen Platz hinten, der andere einen Platz vorn in der Poſtkutſche bekam, wodurch denn der rechte und einzige Bentley in keine geringe Verlegenheit gerieth.

Notizen. In den Ergänzungsblättern der Halliſchen Literaturzeitung Nro. 1. d. J. befindet ſich eine mit viel Geiſt, Geſchmack und Sachkenntniß abgefaßte Kritik der Aeſthetik, in den letzten Decennien, die vermuthlich denſelben talentvollen Mann zum Verfaſſer hat, der uns neulich, in eben dieſem Jahrgang, mit einer treflich durchgeführten Kritik des Romans beſchenkte. Sie iſt ſo, daß unſere Literatur, in dieſem Fach, nichts Aehnliches aufzuweiſen hat.

Gottſched und Klopſtock. Gottſched, der ſich in der Folge ſo ſtark gegen die Hexameter ereiferte, gebührt unſtreitig das Verdienſt, daß er den unſterblichen Sänger des Meſſias zuerſt auf dieſe Versart aufmerkſam machte. In ſeiner kritiſchen Dichtkunſt (Leipzig 1736.) theilt er S. 322. folgende, uns todtelle Hexameter mit:

„Doch was half es die Zahl philoſophiſcher Lehrer und Schüler;
Pallas erſchrak und Jupiter ſelbſt, der Vater der Götter;
Prüfet euch ſelbſt, forſche Sitten und Herz, in Sinn und Gedanken.“

Dieſe Erſcheinung iſt in ihrer Art, wirklich umgekehrt, eben ſo intereſſant, als daß ein Doktor, der allen ſeinen Patienten zur Kur Waſſer verſchreibt, am Ende ſelbſt über Bord fällt, weil er zu viel — getrunken hat.

1806. No. 10.

Tartarus.

Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

Sonntag, den 2. Februar.

Berlin. Bei Johann Friedrich Unger. Poetiſches Taſchenbuch auf das Jahr 1806. von Friedrich Schlegel.

(Beſchluß der im vorigen Stück abgebrochenen Rezenſion.)

„Längs dem Rhein herauf, ſagt er S. 337. ſieht man noch viele Andera römiſcher Kaſtelle, Thürme und Mauern, die zu manchen Betrachtungen Veranlaſſung geben. Hier war ehedem die ängſtlich bewachte Gränze des römiſchen Reichs; wie ähnlich ſind ſich oft auch die entfernteſten Zeiten, und was würde wohl aus dem Menſchengeſchlecht geworden, in welchen bodenloſen Abgrund von Erniedrigung würde nicht Alles verſunken ſeyn, wenn dieſe römiſchen Gränzen geblieben wären, wenn nicht endlich das edelſte Volk der Erde ſie durchbrochen, der Knechtſchaft ein Ende gemacht, und ſtatt derſelben wieder eine Verfaſſung eingeführt hätte, die auf Treue gegründet war, und auf Freiheit, auf alte Sitte, auf Ehre und Gerechtigkeit, mehr als jede andre gerieſene Einrichtung älterer oder neuerer Zeit.“ —

Daſſelbe liebevolle, echt deutſche Beſtreben iſt auch in den verſtändigen Anſichten der alt gothiſchen und mauriſchen Baukunſt, ſo wie in der Beurtheilung der Monumente unſrer Vorfahren, ihrer Klöſter, Kirchen, Altäre, auf die der Verfaſſer immer wieder zurückkommt, auf eine beſonders in die Augen fallende Art, ſichtbar geworden. Auf jeden Fall, und ſollte unſer gelehrter Kunſtfreund auch hin und wieder in den Fehler verfallen ſeyn, wodurch er ſich eine Ueberſchätzung des gothiſchen Stils zu Schulden kommen laſſen: ſo wird doch Jedermann ihm gern einräumen, daß ſeine Bemerkungen von eben ſo viel Geiſt, als Scharfſinn zeugen, und ſich mit großem Intereſſe leſen laſſen. Noch bleibt uns übrig, einige Worte über den Anhang von Gedichten zu ſagen. Die meiſten derſelben ſind in einem Stil abgefaßt, dem man freilich, um ihm ſein Recht anzuthun, eine abſolute Entkörperung zugeben muß. Auf die Verfaſſer derſelben läßt ſich genau anwenden, was [illegible] zu Anfang von ihrem Schäfer ſingen:

„Des Schäfers Lied muß ich dem Thau vergleichen.
Er ſchwebt, ein duft'ger Geiſt, ſtill durch die Nächte,
Ihn nähren Träume ſüßer Zauberwächte
Mit goldnem Aether, den ſie gern ihm reichen.“

Aber auch ſelbſt in dieſer ätheriſchen Beſchränkung, von der es freilich ſchwer hält, die Manier abzuwehren, erzeugt die romantiſche Beleuchtung, in einem ſinnvollen Spiel mit Ideen, Licht und Farben, denn doch manches Liebliche. Zur Probe wollen wir hier nur das Gedicht auf Novalis ausheben:

Wenn Farb' und Glanz in Blüthen Uns umgeben,
Dünkt Uns alsbald, ſie ſeyn aus fernen Landen,

Wie Engel, die in köstlichen Gewanden,
Zum Vaterland das selige Antlitz heben.
Da grüßt die Liebe das verwandte Leben,
Und löst die Fesseln, die es fest umwanden,
Im süßen Duft entflieht der Geist den Banden,
Mit leisem Gruß will er gen Himmel schweben.
Die goldnen Kinder sind Uns nur geliehen,
Als Führer Uns im dunkeln Land zu dienen
Und plötzlich fliehn sie aus der Freunde Kreise:
So mußtest du, Geliebter von Uns ziehen,
Als Wunderblüthe bist du Uns erschienen,
Erquickst mit süßem Duft Uns auf der Reise.

Berlin 1806. Bei Heinrich Fröhlich. Gedichte von K. Heinr. Leop. Reinhardt.

Leser, die neugierig sind zu erfahren, wie sich wohl ungefähr der Freymüthige, wenn er in Verse gebracht würde, ausnehmen möchte, finden hier ihre volle Rechnung. Dieselbe muntre Richtung, in Sachen des Geschmacks, dasselbe unnachahmlich leichte, oft völlig kunstlose Urtheil, dieselben zugleich witzigen und doch gründlichen Resultate, tiefsinniger Forschung, gepaart mit einer Anmuth in der Darstellung, wie sie leider jetzt in Deutschland immer seltener wird: das sind die Vorzüge die man dieser Sammlung einräumen muß, und wodurch Herr Leopold Reinhard, nicht nur seinen Dichterberuf, sondern auch zugleich seine Abkunft von jenem nie genug gepriesenen Altvordern unsrer Literatur auf das eklatanteste beurkundet hat. In der That muß man sich freuen, und Glück wünschen, daß nachdem wir unlängst einen Esprit von Jean Paul, bald darauf auch einen von Schiller erhalten, wir nun gleichfalls in Herrn Leopold Reinhardt, einen Esprit des Freymüthigen besitzen, der weiter nichts zu wünschen übrig läßt. Auch rühmt das Werk den Meister, und wir wollen zur Bestätigung nur Einiges daraus anführen. Je volumnöser sein Original, desto kompendiöser ist dieser Auszug. Der Esprit des Herrn Leopold Reinhardt ist so klein, daß ihn jede Dame, wie eine Stricknadel, in ihren Ridikül stecken, ihn mit sich in Gesellschaft nehmen kann, und am Ende selbst nicht einmal wissen wird, daß sie etwas darin hat. Wie der Freymüthige über Professor Fichte denkt, wissen wir längst: angenehm ist es zu hören, wie Herr Leopold Reinhardt nun auch über ihn gereimt hat: An Fichte.

Gott sprach: „Es werde" — und — es ward,
Er aber schrieb:
„Es schwinde Meer und Land!
Und es verschwand?
O nein! es blieb.

Herr v. Kotzebue pries einmal im Freymüthigen seinen Schöpfer laut und mit dankbarem Gemüth, daß die Herren und Damen, die dieß Blatt lösen, wohl schwerlich ein Wort von Schelling verständen. Mitfolgendem Gedicht hat Herr Leopold Reinhardt diesen tiefsinnigen Denker regaliert. An Schelling.

Nach dir sind im Idernreich
Einander alle Dinge gleich:
Drum kommt der Schluß mir richtig vor,
Du seyst ein Weiser und ein Thor.

Der Freymüthige machte einst die interessante Entdeckung, daß die Hexameter leicht zu machen wären. Herr Leopold Reinhardt macht sich nun diese Entdeckung zu Nutz, und verfertigt selbst leichte Hexameter. So heißt es S. 189.

„Rache — blutige Rache der blinden, schelmischen Gild'.
Ein
Epigramm will er machen — O, seht! wie lächelt er
hold; er
Hat schon" u. s. w.

Ein andrer berühmter Mitarbeiter des Freymüthigen hatte dem Publikum schon oft seine Verwunderung darüber zu erkennen gegeben, wie es nur so völlig inhaltlosen Liedern, wie die naiven Göthischen, irgend einigen Geschmack abgewinnen konnte. In dem Epigramm „Wolfgangs Lieder" ist dieß Räthsel von Herrn Leopold Reinhardt nun auf einmal, und das recht befriedigend gelöst. Es heißt daselbst:

Wie kommen doch in aller Welt
So sehr in Werth die kleinen Dinger?
Weil man auch Glas an Krösus Finger
Für einen Diamanten hält.

Diese angegebenen Gesichtspunkte möchten, den Esprit des Herrn Leopold Reinhardt zu bezeichnen, allerdings schon mehr, als genug seyn: aber Niemand stecke sein Licht unter einen Scheffel, sagt die Schrift, und also wollen wir auch lieber ein Uebriges thun, und das Seinige, so viel an uns liegt, auf einen recht hohen Leuchter bringen. Hiermit noch einige seiner Reime im Auszuge:

Schiller.

(Eine Devination.)

Ich hört' in einer Waldkapelle,
Wo man das Krucifixe küßt,
Rouladen, ohne Takt und Triller,
Da rief ich gleich: der Sänger ist,
Ich wette — Schiller.

August Wilhelm Schlegel.

Der alte Charon liegt im Sterben,
An seiner statt wird Pluto, wie es heißt,
Zum Fuhrmann jenen Dichter werden:
Warum? ihm mangelt eigner Geist,

Die Welt belehrend zu ergötzen:
Drum soll er fremde übersetzen.

Friedrich Schlegel.

Was das entsetzlichste sey von allen entsetzlichsten Dingen?
Einer Schalaster Gekrächz, welche sich Nachtigall dünkt.

Jean Paul.

Es weiden oft auf fetten Triften
Zusammen Narrheit und Genie:
Wer zweifelt an der Sympathie,
Der — lese deine Schriften.

Kosegarten.

Du türnst, wenn man dich meistert,
Und glaubst, du seyst begeistert?
O Freund, ich zweifle skeptisch,
Du bist bloß — epileptisch.

Falk.

Momus lächelt dir hold, indeß Apoll dich verläugnet:
Also belacht man den Witz — und den Verfasser dazu.

Noch bemerken wir, daß diese Gedichte in dem nämlichen Verlage erschienen sind, wo auch schon der Freymüthige, seit mehreren Jahren, heraus kömmt; nämlich zu Berlin bei Fröhlig. Derselbe Verleger, der das Publikum auch neulich mit einer schönen Ausgabe von Schreibers Gedichten, eines zweiten, berühmten Mitarbeiters des Freymüthigen, beschenkt hat.

S.

Dank der Ehre!
Wie ich höre,
Haben Sie mich auch erhoben.

M.

Alles Gute kömmt von oben:
Ja Sie sind — der zweite Schiller.

R.

Dank der Ehre!
Wie ich höre,
Wollen Sie mich auch nicht schelten?

M

Bester, nein, Sie laß' ich gelten,
Denn Sie sind der zweite Bürger.

F.

Dank der Ehre!
Wie ich höre,
Soll ich beide sie verlegen?

Publikum.

Ja, wir haben nichts dagegen.

Auszug eines Schreibens an den Redakteur.
(Wegen eines parfümirten Iltis.)

Ihre in Nro. 8. des Elysium etwas unrichtig erzählte Anekdote, von dem parfümirten Iltis, ist dahin zu berichtigen, daß die Rede, in jener fröhlichen Tafelgesellschaft, allerdings von einem parfümirten Iltis gewesen; aber nicht von einem Iltis, „der immer stinkt, sobald er sich nicht parfümirt hat," sondern von einem der desto ärger stinkt, je mehr er sich parfümirt hat. Das Bild eines Iltis, der aus einer dunkeln Ahnung, daß er nicht zum besten riche, sich tüchtig mit Müsk und Puder à la Marechal einreibt, um in guter Gesellschaft desto präsentabler zu seyn, kam den Anwesenden so komisch vor, daß, gegen Wielands Absicht, der Einfall bemerkter wurde, als er es wünschte. Ohne die Indiskretion des ungenannten Erzählers, die desto größer ist, da W. durch dieselbe mit einem dritten auf eine unangenehme Weise kompromittirt werden könnte, wäre diese Anekdote wohl nie ins Publikum gekommen.

N. S. Gegen den ehrwürdigen Wieland, wünscht der unbekannte Erzähler diskreter gewesen zu seyn; gegen den parfümirten Iltis selbst, kann er sich diese Indiskretion unmöglich leid seyn lassen.

Rescript über die Preßfreiheit in Frankreich, vom 16. Jan. 1806.

Bei einer Komödie des Collin d'Harleville, die sich mit in der Kollektion seiner Werke befindet, las man neulich ein gedrucktes Imprimatur der Censur, das sich in der gewöhnlichen Form, vis et permis l'impression etc. anfing, und zuletzt mit der Unterschrift: Le chef de la division de la liberté de la presse, unterzeichnet Lagarde, schloß. Darüber hat nun die Französische Regierung so eben folgendes Rescript erlassen:

Se. Majestät der Kaiser sind erstaunt, aus diesem Artikel zu ersehen, daß ein so achtungswerther Autor, als Herr Collin d'Harleville, erst der Genehmigung einer Censur bedarf, um ein Werk, das seinen Namen trägt, drucken zu lassen. Es gibt keine Censur in Frankreich. Jeder französische Bürger kann ein jedes Buch, was er für zuträglich hält, auf seine Verantwortung, drucken lassen. Kein Buch soll unterdrückt, kein Autor verfolgt werden, es sey denn durch die Tribunale, oder ein eignes Dekret Sr. Majestät des Kaisers, auf den Fall, daß der Verfasser, durch seine Schrift, die erste Basis der Gesellschaft, oder der Rechte ihres Souverains anzutasten wagte. Wir würden in eine besondere Situation zurückfallen, wenn ein bloßer Kommis sich anmaßen dürfte, den Druck eines Buch's verhindern zu wollen, oder einem Autor den Zwang aufzulegen, nach Belieben, Stücke davon abzuschneiden und hinzuzusetzen. Von allen Eroberungen des Jahrhunderts ist die Freiheit zu denken die erste, und der Kaiser will sie erhalten wissen; bloß mit der Beschränkung, daß sie

weder den Sitten, noch der oberſten Gewalt im Staat zu irgend einem Präjudiz gereiche, und nur ein verderbter Scribent wird ſich einen ſolchen Mißbrauch zu Schulden kommen laſſen u. ſ. w.

Anekdote von Hollberg.

Dieſer berühmte Luſtſpieldichter hatte in einem Wirthshaus zu Mittag gegeſſen, und war, nach der Mahlzeit, um in einem Buche zu leſen, noch einige Zeit auf ſeinem Stuhl ſitzen geblieben. Ein reicher Graf, der bald darauf in das nämliche Zimmer trat, verlangte ſehr ungeſtüm von dem Wirth, daß er dieſen Fremden, der bloß einen ſimpeln Oberrock trug, dahin vermögen ſollte, daß er ihm augenblicklich die Stube räumte. Da ſich der Wirth nun deſſen weigerte, und ihm vorſtellte, daß das Geld des Fremden ſo gut ſey, wie das ſeinige, wurde der Graf böſe, ging ſelbſt auf Hollberg zu, und indem er ihm bald mit ſchelem Auge über die Schulter ſah, bald wieder ſeitwärts ins Buch guckte, fragte er ihn, in einem ziemlich ſuffiſanten Tone: wer er denn eigentlich wäre? — „Ich, mein Herr?“ gab ihm Hollberg lachend zur Antwort: „Sie ſehen in mir den Evangeliſten Lukas.“ — „Wie?“ „Sie ſind erſtaunt Herr Graf? Sahen Sie denn noch nie ein Bild von dem Evangeliſten Lukas?“ — „O ja, aber“ — Nun ſo werden Sie auch bemerkt haben, daß der Evangeliſt Lukas beſtändig in einem Buch lieſt, und daß hinter ihm — ein Graf ſteht.

Miſcellen.

Stück der Vagabonden. — **Aus Prag.** Als ich zu Prag, im Jahr 1805. in der Judenſtadt, auf und abſpazierte, ſah ich einen Judenſchneider, der auf öffentlicher Straße, vor einem ungeheuern Berge von Lumpen ſaß, die allerlei Kalibern ſortirte, und aus ihnen ein Ganzes zu machen ſuchte. Ich konnte bemerken, daß er dabei eine gewiſſe Rangordnung beobachtete. Einige von dieſen Lumpen mochten Grafen, andere Barone, wieder andere bloße Offizianten geweſen ſeyn: vor der Hand aber waren ſie ſammt und ſonders nichts anders, als Lumpe. O vanitas vanitatum! Als ich noch einige Zeit bei meinem Juden ſtand, hatte ich Gelegenheit, einige Vagabunden, und das von der beſten und luſtigen Sorte, kennen zu lernen. Da gibt es zum Beiſpiel Kerle, die im Stande ſind, wenn der Sommer herum kömmt und daß es warm wird, ſo laſſen ſie ſich ein Paar Tuch-Ermel aus ihrem Rock ſchneiden, und verkaufen ſie an den Juden, um ſich einen friſchen Trunk dafür zu verſchaffen. Nächt der Winter wieder näher, ſo laufen ſie, als ob ihnen der Kopf brennt, zum Lumpenberg, und Aaron — ſo heißt der Jud — ſucht ihnen wieder ein Paar neue Ermel aus, gleich viel von ihnen, oder von einem andern. Das thut nichts zur Sache — im Grund ſind wir ja alle Lumpen! — und dabei ſind ſie immer fröhlich und gutes Muths, ſingen und juchzen, daß es eine Luſt iſt, ſo man es mit anhört, und man ſieht wohl, je näher man ſie betrachtet, wie wenig der Menſch in dieſer Welt braucht, um zufrieden zu ſeyn, und wie recht der Dichter hat, wenn er ſagt: „Der wahre Bettler iſt allein der wahre König.“

Nonum prematur in annum. „Verſchließ dein Manuſcript 9 Jahr in deinem Pult.“ So lautet ein goldnes Sprüchlein des Horaz. Einige Kommentatoren aber haben es mit Recht ſehr unbillig befunden, da der Autor ſelbſt nur 9 Monden im Mutterleib zugebracht, daß ſein Manuſcript länger, als wie er, im Pulte liegen ſoll. Am beſten kömmt man aus der Affaire, wenn man annimmt, daß im Horaz, wie in der Bibel, Mondjahre gemeint ſind. So möchte allenfalls ein Kalender heraus kommen.

Divinationsvermögen großer Dichter. Vates heißt im Lateiniſchen zugleich ein Dichter und ein Prophet. Johann Heinrich Voß hat in den Jahren 78 bis 79 folgenden Hexameter gemacht:

„Schreibend ſchreibt er im Schreiben geſchriebene Schriften der Schreiber.“

Sollte das Jahr 78 vielleicht das nämliche Jahr ſeyn, in welchem der berühmte Dichter, Herr Chriſtian Schreiber, geboren iſt? Der Umſtand iſt intereſſant, wenigſtens verdient er die ſorgfältigſte Unterſuchung.

Volkspoeſie. — Nichts luſtigers, als die vielen Inſchriften, die man in Wien, an den Häuſern und Boutiken, zu leſen bekömmt. Hier eine Probe alter und neuerer Art:

Dieß Haus, das ſteht in Gottes Hand,
„Brennt's ab, iſt 's ſeine eigne Schand.“

Das Bild von den drei Schwaben, die mit einem langen, langen Spieß, behutſam auf einen Haſen losgehn, und darunter die Inſchrift:

„Beitle, geh du vorne,
Denn du haſt Stiefel an,
Daß er dich nit beißen kann.“

iſt, als luſtiger Aushängeſchild, auch im Reich gewöhnlich. — Eben ſo heute ein Deutſchitalianer, ich weiß nicht mehr, über ſeinen Keller, oder über ſeine Limonibouteille, folgende Inſchrift angebracht:

„I heiß Zuccotani,
Und verkauf Limoni,
Zu Köln da wohn' I,
Die heil'gen drei Kont (Könige)
Seyn meine Patroni.“

Man ſieht daraus, daß das reimreiche Klang- und Geſangweſen der Italiäner, das neuerdings auch im nördlichen Deutſchland ſo viel Verehrer und Anbeter gefunden, ſchon lange vorher in Wien an der Tagesordnung war. —

1806. No. II.

Elyſium.

Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

Mittwoch, den 5. Februar.

Tübingen. In der Cotta'ſchen Buchhandlung 1805. Theater von Schiller. (Die Huldigung der Künſte, Don Karlos, die Jungfrau von Orleans.) Erſter Band.

Dieſe ſinnvollen Worte, einſt von Schillers Verbienten tief und glühend geehrten Verehrern, würden auch, ohne unſere Einleitung, Eingang ins Publikum finden. Aber wir ſind es uns ſelbſt und der Kunſt ſchuldig, bei dieſer Gelegenheit nochmals zu erklären, daß wenn wir, bei eingeräumter Freiheit der Debatten, hier auf die poſitive Seite eines großen Künſtlers mit Liebe hindeuten, wir uns damit keineswegs das Recht vergeben, auch auf ſeine negative, in der Folge beſtimmt zurück zu kommen. Vielmehr iſt beides in unſerem Inſtitut Zweck und Grundſatz, und wie wir das eine dem Andenken des großen Dichters, ſo werden wir das andere immer dem Aufkommen einer beſſeren und liberaleren Kritik unter uns ſchuldig glauben. Nur einer ſtengegichtigen Partei, die gern ihr Licht allein auf einen recht hohen Leuchter bringen möchte, kann es einfallen, uns deßhalb parteilich zu ſchelten. Wir erklären hiermit unbedingten und rund vor dem Publikum; wir wollen weder Partei ſeyn, noch ſoll unſer Inſtitut je ein, unerrügliche Orakelſprüche verkündender, delphiſcher Dreifuß werden. D Red.

Die Erſcheinung eines Dichters, wie Schiller, der ſo viel Kraft mit ſo viel Anmuth eine ſolche Erhabenheit mit einem ſo milden Glanze, eine ſolche Gedankengröße mit dem Reize eines ſo ſeltenen Wohlklanges verband, konnte der deutſchen Nation, die es zur Zeit nur zu deutlich fühlte, daß ein größerer Geiſt, eine erhabenere Beſinnung und eine höher aufſtrebende Thätigkeit ſie beleben mußte, nicht anders als äußerſt willkommen ſeyn. Lange unaufgeregt von glänzenden Beiſpielen, getäuſcht von bloß ſinnlichen Genüſſen, durch ſogenannte Bildung nur noch mehr erſchlafft, und vom eigenen Selbſtgefühl nur ſchwach emporgehalten, ſehnten ſie ſich nach einer fremden Stütze, woran ſie ſich aufrichten, nach einer fremden Größe, wors in ſie das Gefühl ihrer Schwäche verlieren, nach einer fremden Gedankenfülle, womit ſie den Geiſt wieder nähren und ſtärken, nach einem fremden Reiz, wodurch ſie aus ihrem eigenen Herzen den ſchlummernden Keim des Beſſren wieder hervorwecken könnten. Gern vernahmen ſie daher den muthigen Zuruf, ihre Freiheit und ihre Zuverſicht in ſich ſelbſt zu ſuchen, gern die Klagen über das, was ſie ſelbſt für verloren achteten, gern den kühnern Geſang, der ſie über das Irdiſche hinaus in das Reich der Ideale rang. Das alles war und iſt Troſt, Balſam, Stärkung für ſie. Abgewandt von dieſer Welt, genießen ſie nun auf Augenblicke eines höhern Daſeyns, und freuen ſich, daß ſie ſolcher Gedanken, ſolcher Gefühle, ſolcher Wünſche, ſolcher Entſchließungen fähig ſind. Der edlere Menſch erwacht, das Göttliche erfüllt ihren Buſen, das Himmliſche

liſche belebt ihre Phantaſie, eine ſüße Täuſchung bemächtigt ſich ihrer ganzen Seele. Ein fremder Geiſt iſt in ſie eingekehrt, aber ſie überreden ſich, er habe hier ſeine Heimath gefunden, und ſind überſelig, ihn Freund, Bruder, ja den Liebling ihrer Seele zu nennen. Des Deutſchen guter Wille, ſeine halb gebrochene Kraft, ſein immer vorherrſchender Verſtand auf der einen Seite, und gegens über Schillers hohe Idealität — was war da wohl natürlicher, als daß ſie ſich einander in die Arme eilen mußten, nicht wie der Freund zum Freunde, ſondern wie das Weib zum Manne, das ſeines Beiſtandes bedarf. Nicht der hellere Schein einer ſinnlichen Welt iſt es, der ſie zum Genuſſe hinzieht, ſondern ſein Geiſt, der ſie feſſelt, das Hervorbrechen eines innern, zum höhern Daſeyn aufkämpfenden Lebens, das ſie mit ſich fortreißt.

Noch zu bitter, noch zu beklemmend iſt der Schmerz, womit ſie ihrem verlornen Himmel nachblicken, als daß es jetzt ſchon Zeit wäre, ſie in ihre irdiſchen Wohnungen zurückzuführen, und mit dieſer Welt, als dem möglichen Schauplatz, eines wahrhaft poetiſchen Lebens auszuſöhnen; doch — wenige Züge von dem Vollendeten zu entwerfen, wird einem glühenden Verehrer des göttlichen Sängers wohl erlaubt ſeyn, um ſein verherrlichtes Bild deſto deutlicher aufzufaſſen.

Bei allen Dichtern fragt man gern nach dem hervorſtechendſten, glänzendſten Punkt, der alle ihre Werke umſtrahlt, und ihnen ein beſtimmtes Kolorit gibt. Bei Schillern iſt es der ſchaffende Gedanke, dem Gefühl und Phantaſie die dienlichen Farben reichen. Dieſer weht allen ſeinen Schöpfungen, wie eine leitende Kriegsfahne, voran. Wenn man ihn aber einen philoſophiſchen Dichter nennt, ſo muß man darunter keinen bloß ſpekulirenden oder ruhig beſchauenden, ſondern einen philoſophiſch-praktiſchen verſtehen, der zugleich mit Willenskraft hervortritt, und nicht ſowohl den Himmel in ſchönen Bildern niederzaubern, als die Erde ſelbſt mit den kleinſten Erſcheinungen gern zum Himmel hinauf heben möchte. Deßhalb regt er alles mit ſeinen Ideen mächtig an, und ſtrömt ſeinen Geiſt gleichſam in die Dinge hinüber, um ihnen, wenn es möglich wäre, einen Aufflug zu verſchaffen; bald aber verläßt er dieſe ſchweren Körper wieder, und ſchwebt in geiſtiger Geſtalt über ſie hinaus. Verachtung der Körperwelt wurde hier Urſach und Folge zugleich. Das Irdiſche mit ſeinem Geiſte völlig zu durchdringen, und ſich eine neue Welt zu ſchaffen, die ganz den Schein und das Leben der wirklichen trüge, dazu war entweder die Maſſe zu körperlich, oder ſein Gedanke zu göttlich; ſelten vereinigen ſich beide ganz. Doch ſind die Körper ihm bis zu dem Grade dienſtbar, als es nöthig iſt, um mit dem Schein der Täuſchung des inwohnenden Geiſtes zu genießen. Vermag die in einem Hirtenthale geborne Jungfrau auch nicht, alle die göttlichen Gedanken und Gefühle, die ſein himmliſcher Odem ihr einhaucht, zum vollen Leben zu umfaſſen, ſo beweiſt doch Handlung und Rede Kraft genug, uns zu ihrem Geiſte hinzuziehen und uns in ihr inneres Leben zu verſetzen, um dort mit ihr den Himmel zu ahnden. Charaktere, wie der Graf Poſa und Talbot, mußten für den Dichter ein nothwendiges Bedürfniß ſeyn, um für ſeine Ideen handelnde Körper zu gewinnen, dort für die Idee der Völkerfreiheit, hier für die Idee eines kalten Verſtandes, im Gegenſatz gegen eine handelnde Phantaſie. In König Philipp wird die Tirannei ſchon mehr zur Perſon; in der Königin aber erſcheint die ſtrenge Tugend mit reiner Weiblichkeit auf das innigſte verſchmolzen. Don Karlos, der am meiſten aus ſeinem Herzen handelt, zieht auch am meiſten an, und verliert an Intereſſe, ſo wie er ſich mehr der innern Gedankenthätigkeit und der Herrſchaft einer Idee hingibt. — Es iſt wahr, wenn man nur Eins, entweder die hohe Geiſtigkeit der Poeſie, ohne die volle Täuſchung des ſinnlichen Scheins, oder das Spiel wirklicher und natürlicher Geſtalten wählen ſollte, ſo würde man jener unbedingt den Vorzug geben, da alle Objekte ohne poetiſchen Geiſt und Sinn, leere und gehaltloſe Erſcheinungen ſind; aber läugnen kann man es doch nicht, daß nur da, wo Geiſt und Körper ſich zum freien, ſelbſtſtändigen Leben aufs innigſte vereinigen, vollkommene, vollendete Poeſie iſt.

Wenn man Schillern lieber vorzugsweiſe einen Lyriker nennen will, ſo iſt dagegen nichts einzuwenden, wenn man dabei nur nicht unterläßt, das Eigenthümliche ſeiner Lyrik beſtimmt ins Auge zu faſſen. Auch ſie entzieht ſich der Herrſchaft des Gedankens und jener Erhabenheit nicht, die gern das Beſondere ans Hohe und Allgemeine anknüpft, gern in Pathos übergeht, und durch Betrachtung auf den Geiſt wirkt. Seltener iſt ſie jene reine, einfache Lyrik, wo die Empfindung mehr aus ſich ſelbſt ſpricht, und ſich mit einer gewiſſen Hingebung in gefällige Harmonie auflöſt. Vergebens ſucht die Muſik ſeiner lyriſchen Poeſie völlig habhaft zu werden, der Gedanke ſtrömt über, der mächtige Geiſt durchbricht die zarten Bande der Melodie. Wir vermiſſen daher bei Schillern jene einfachen Lieder, wie man ſie ſonſt von einem Lyriker zu erwarten gewohnt iſt. Statt deſſen umſchwebt ſeine Empfindung häufig die erhabene Betrachtung, der aufgeregte Verſtand blickt verweilend auf ſie herab, und führt aus einem beſondern Zuſtande, wie eine leuchtende Sonne, die allgemeine Wahrheit herauf.

Noch näher und bestimmter lernen wir vielleicht den göttlichen Sänger kennen, wenn wir ihn mit einem Dichter von entgegengesetzter Natur vergleichen, nämlich mit einem solchen, der sich nicht über die Dinge hin ergießt, sondern diese selbst ruhig in sich aufnimmt, sie mit dem Gefühle zu einem Ganzen verbindet, und sie dann unmittelbar aus seiner Tiefe hervorgibt, so daß sie nicht, wie um seines Gedankens willen, sondern als neue, für sich bestehende, in sich geschlossene Wesen erscheinen. Eine Welt, so geschaffen, wird von selbst den Schein der wirklichen tragen, ja sie wird die wirkliche selbst seyn, nur unverkennbarer von einer Gottheit bewohnt, und so in ihrer Vollendung Eins, daß sie keinen andern Zweck hat, als ihre eigene Schönheit und die beschauende Lust. — Anders begegnet es uns bei Schillern. Er weckt in uns die Sehnsucht nach dem Himmel, statt uns in ihrer Schönheit die Erde selbst zu zeigen, und wir öffnen oft mit Anstrengung alle unsere Sinne, um die geistigen, ungewohnten Erscheinungen ganz zu fassen und zu erklären; denkend schauen wir an; nicht im leichten Fluge der Phantasie, sondern mit dem Geiste nachstrebend folgen wir seinem Geist; von neuen Gefühlen belebt, fühlen wir Götterkraft in uns, aber — zurückgewandt zum irdischen Daseyn, erscheint die Welt leer und schal, wir athmen schwer auf, und die fremde Kraft verläßt uns. Des Dichters Erhabenheit, die uns hinreißt und entzückt, ist zugleich Ursach, daß wir nicht mit beruhigtem, zufriedenem Gemüth zurückkehren. In der Rückerinnerung sehen wir, daß es dem Dichter um die Ausführung eines Gedankens, um die Sache selbst zu thun war, und der Verstand ist es nun, der uns statt der Empfindung übrig bleibt. —

Der vorliegende erste Band der Dramen kann vorzüglich dazu dienen, Schillern nach seinem ganzen Umfange kennen zu lernen. Die Huldigung der Künste kann man als die Ouvertüre zum Ganzen ansehn, worin sich die Form des Drama's, mit der Empfindung und Betrachtung, zu einem lyrischen Spiele verbindet. Hierauf folgt Don Karlos als das höchste, von Phantasie belebte, Verstandesprodukt, worin die herrlichsten, schönsten, erhabensten Ideen die Handelnden leiten, und die Situationen zu ihrer Entwickelung benutzen, weshalb es der Dichter auch ein dramatisches Gedicht genannt hat. — Den Schluß macht die Jungfrau von Orleans als die Krone des Dichters, worin die Phantasie freien Spielraum gewinnt. Es trägt den Namen einer romantischen Tragödie; aber das Romantische darin ist mehr innerlich, als äußerlich, es ist der Himmelssinn der Jungfrau selbst; die übrigen Gegenstände empfangen von ihr nur einen schwachen Schimmer, und die Natur ist im Wechsel ihrer Erscheinungen nicht genug mit ihr im Bunde, so daß wir überall vom geheimen Zauber umfangen und festgehalten würden. Die neben ihr handelnden Personen erfahren von der überirdischen Einwirkung zu wenig, und stehen gleichsam nur staunend da, statt daß sie, in den magischen Kreis mit fortgerissen, das romantische Spiel erst vollenden sollten. So ragen auch Begebenheiten, wie die Erscheinung des schwarzen Ritters und das Zerreißen der Ketten auf einmal zu auffallend hervor, und werden von dem Verstande der angrenzenden Scenen zu nahe beleuchtet. Dagegen ist die Szene mit der wunderbaren Anlangung des Helms wahrhaft romantisch, weil sie ins Dunkle spielt und der Phantasie eine Tiefe eröffnet, so wie überhaupt der Prolog, in der reinsten, schönsten Poesie, als das anmuthigste Bild dem Ganzen voranschwebt. — Wer sich indeß nicht um das romantische Spiel kümmert, sondern nur mit der Jungfrau geht, lebt, denkt und empfindet, und sich ihrer Begeisterung, ihrer himmlischen Stimmung ganz hingibt, der wird des herrlichsten, göttlichsten Genusses sich erfreuen, dessen er nur jemals bei diesem Dichter theilhaftig wurde. — Und so laßt uns denn von dem, was Schillers hoher Genius nicht völlig erreichte, bescheiden unsere Blicke wegwenden, und mit Innigkeit und dankbarer Rührung die verliehene Gabe empfangen, die ein Gott uns gab.

Göttingen bei J. F. Röwer: Geschichte der zeichnenden Künste, von ihrer Wiederauflebung, bis auf die neuesten Zeiten, von J. D. Fiorillo 1805. Dritten Bandes erste und zweite Hälfte, die Geschichte der Malerei in Frankreich enthaltend, zusammen 624 S. in 8. nebst Register und Vorrede.

In Ansehung des literarischen Fleißes, mit welchem die vorhandenen Nachrichten über die Malerei in Frankreich aus Büchern gesammelt und benutzt sind, ist Herrn Fiorillo's gegenwärtig vor uns liegende Arbeit ganz vorzüglich befriedigend; auch möchten die erforderlichen Hülfsmittel dazu wohl kaum irgendwo so vollständig, als in Göttingen, zu finden gewesen seyn. Hingegen muß man es bedauern, daß der Verfasser nicht überall aus eigner Anschauung der Kunstwerke reden konnte, wodurch der kritische Theil seines Buchs oft schwankend, unzulänglich, und zuweilen gar widersprechend geworden. Ein einziges Beispiel möge hierüber zum Beweise dienen.

Poussin und Raphael.

„N. Poussin hatte sich durch seine glückliche Nachahmung Raphaels und Dominichinos, einen so großen Namen erworben,

daß man ihn mit Recht, nach Raphael, für den Einzigen unter allen halten könnte, der dem Stil der alten Griechen am nächsten gekommen war." Aber Poussin kann nimmermehr unter die Nachahmer, weder des Raphaels, noch des Dominichino gerechnet werden; denn er hatte, wie anzumerken kaum nöthig ist, einen eigenthümlichen, von jenen Meistern leicht zu unterscheidenden Geschmack: allein im Rechten, im Guten der Kunst, eiferte er ihnen redlich nach, und wurde gewissermaßen ein Nebenbuhler ihres Ruhms, bis auf diesen Tag, kraft der Ruhmredigkeit seiner Landsleute, und derer, die ihnen nachgeschrieben haben, mehr, als durch eignes Verdienst, welches zwar allerdings groß und ehrwürdig, doch, auf gerechter Wage gewogen, dem Verdienst jener größern Künstler nicht gleich zu stellen ist. Die fernere Behauptung: „man könne Poussin nach Raphael für den einzigen halten, der dem Stil der Antiken am nächsten gekommen" enthält in der That weder vernünftigen Sinn, noch Zusammenhang mit dem Vorhergehenden. Raphael kann in manchen Theilen der Kunst ohne Bedenken neben die Griechen gestellt werden, weil manche von seinen Werken, wie die Ihrigen, so zu sagen Gipfel sind; allein den Stil griechischer Kunst, die sublime Schönheit in den Formen, hat er nicht erreicht, und dem Geschmack der Statuen wenig nachgestrebt; denn sein eigenthümlicher war für die zu erreichenden Zwecke, wir meinen, musterhaft. Poussin dagegen ergab sich ungemessen an die Antike; blieb immer abhängig von ihr, und suchte mit wiederholter Anstrengung, seinen Werken einen Schein von Alterthümlichkeit mitzutheilen. Er liebte dem zu Folge, den Geschmack der Statuen in seine Gemälde überzutragen, und ist darüber oft etwas steinern geworden. Was die Nachahmung schöner antiker Formen betrifft: so ist bekanntlich diese dem Dominichino, wie auch den Carraci, ungleich besser gelungen, als dem Poussin, von dessen Figuren, in dem erwähnten Bezug, nie eine berühmt geworden ist, oder es wirklich zu seyn verdient hätte.

Wenn, zur Bethätigung des oben gefällten Urtheils, über Herrn Fiorillo's Werk, hier eine Stelle desselben berichtigt, und mehrere dergleichen, um nicht über Gebühr weitläuftig zu werden, unberührt übergangen worden sind: so wünschen wir dadurch keinesweges dem Publikum eine nachtheilige Meinung gegen ein Buch zu erwecken, welches vielmehr wegen des gleich anfänglich ihm eingeräumten Verdienstes fleißiger, historischer Forschung, wohlgegründete Ansprüche auf unsere Empfehlung zu machen hat.

Miscellen.

Volkspoesie. Ein armer Schuster, in Zürch oder Basel, fing eine Schwalbe ein, die ihm gewöhnlich Sommers, unter seinem Fenster, mit Zwitschern und Singen, die Zeit vertrieb. Das arme Ding aber flatterte so sehr, daß es ihn jammerte, und er sie wieder los ließ. Vorher aber band er ihr ein Zettelchen, mit folgenden Reimen um den Hals:

Schwalbe, kleine Schwätzerin,
Wo bringst du den Winter hin?
Sprich!

Kommendes Frühjahr, als die Schwalbe darauf wieder kam, brachte sie dem Schuster folgende Antwort mit:

Bei Meister Philipp,
In Pausilipp,
Was kümmerts dich?

Zu Altdorf im Urgland las man sonst auf einem Barbierschild folgende Inschrift:

„I heiß Hans Fatz,
Und rasier für ein Batz."

Auf einem Gemählde des Albrecht Dürer, auf der Dresdner Bilderaallerie, das eine Anbetung vorstellt, haben die heiligen 3 Könige Sporen und Stiefeln an. Dieß ist nöthig: wie hätten sie sonst auch mit dem Morgenstern, wenn sie nicht geritten wären, Schritt halten können! — In einem altfranzösischen Krippenspiel befiehlt sogar unser Herr dem Apostel Matthäus seinen Degen anzustecken und mit ihm nach Galiläa zu kommen. Hier sind die Verse:

Mathieu!
Plait il, mon Maitre et mon Dieu?
Prends ton epée,
Et viens avec moi en Galilée.

An die Herren Mitarbeiter des Elysiums.

Elysium und Tartarus sind, wie auch schon in der Ankündigung bemerkt, ihrem Plan nach, völlig von einander unterschieden. Man kann gar wohl Mitarbeiter an dem einen seyn, und doch so wenig mit dem andern zu thun haben, daß man ihm vielmehr schnurstracks entgegen wirkt. Wie denn das letzte bei dem in Nr. 3. des Elysiums von Herrn Hofr. Wieland, gegen die 3 Preisrichter Minos, Aeakus und Rhadamanthus, eingerücktem Aufsatz wirklich der Fall war. Allem möglichen Irthum vorzubeugen, erbiethen wir uns für die Zukunft zu einer eigenen Signatur; so daß diejenigen Herrn Mitarbeiter, die bloß für das Elysium Beiträge liefern, künftig mit einem bloßen E. diejenigen aber, die uns, zugleich für Elysium und Tartarus, mit Aufsätzen beehren, mit ET. unterzeichnet werden sollen.

1806. No. 12.

Tartarus.

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

Sonntag, den 9. Februar.

Zeitgeschichte.

Etwas über die Rumfordsche Suppe, bei Gelegenheit von Luthers Denkmal.

Jean Paul, als er neulich von dem projektierten Denkmal zu Ehren Luthers sprach, lobte dieß Unternehmen sehr; rieth den Deutschen denn aber doch, vorläufig erst mit einer Statue zu Ehren Adams den Anfang zu machen, weil dieser ja unser aller Stammvater ist, und ohne ihn so viele andere Statüen gar nicht in der Welt wären. Nachher — meint Jean Paul — könnte man in progressiver Ordnung so fortfahren, und Johann Matthias Schröckhs Allg. Welthistorie dabei zum Leitfaden nehmen. An die Nachkommen Adams, Peter den Großen, Joseph den Zweiten und Martin Luther würde denn schon von selbst die Reihe kommen; denn bis auf die neuesten Zeiten herunter, versteht sich, müßte jeder, der es verdiente, ein Monument haben. Sicherlich kömmt denn die Reihe zuletzt auch an den Grafen Rumford. Denn daß dieser, durch Einführung seiner Suppe, mit der so zu sagen, wie mit Erfindung des Schießpulvers, eine neue Epoche in der Weltgeschichte anhebt, sich ein eben so großes Verdienst, wie Luther, um die Menschheit erworben, wird Jedem einleuchten, der nur die Sache aus dem rechten Gesichtspunkt ansieht. Eben dieß bemerkt auch ein scharfsinniger Schriftsteller, indem er treffend sagt: „Zu einem Monument für Luther, der uns nur von wenigen Fastagen befreite, läßt sich das ganze protestantische Deutschland mit Freuden besteuern. Aber den Mann, der allen Fasten, ohne das Blutvergießen einer Reformation, durch ein Suppenrecept ein Ende macht, diesen Mann verewigen weder die Steinmetzen, noch die Erzgießer, ja nicht einmal die Poeten, um die er sich doch gerade das größte Verdienst erworben hat." — Ich weiß nicht, ob ich mich irre, aber mir kömmt Rumford, in gewissen Stücken, noch viel größer, als Luther vor. Schon das ist ein Umstand von Wichtigkeit, daß die Luthersche Reformation immer nur partiell gewesen: dagegen die Rumfordsche Suppe mit jedem Tage unter uns allgemeiner wird. — Und dann, nach den Finanzbestand der meisten Europäischen Staaten, und der Krisis, in der wir jetzt eben sind, zu urtheilen: sollte auch die, von Herrn Leopold Reinhardt, neulich in der Eleganten Zeitung, so glücklich projektirte, allgemeine Europäische Sprache so bald nicht zu Stande kommen: so läßt sich doch tausend gegen eins wetten, daß der glorwürdige Zeitpunkt immer näher heran rückt, wo die Rumfordsche Suppe, an der bisher schon Protestanten und Katholiken, ohne Unterschied, Theil nahmen, zur Nationalsuppe für ganz Europa erhoben werden kann.

A Paris chez F. Buisson. Mes Souvenirs de vingtans de Sejour a Berlin. Par Dieu. Donne Thiebault. Cinq vol. in 8. 2 Ed.

Ueber Friedrich den Großen, seine Familie, den Hof, die Akademie, die Schulen, das Gouvernement und die dortigen Gelehrten, wird der Leser in dieser Sammlung manches Interessante finden. Die Entwickelung der Ursachen, die den allmäligen Bruch, zwischen Voltaire und Friedrich, herbeiführten, wird jedermann, auch in der Ueberſetzung, mit Theilnahme und Vergnügen hören. Voltairs Zänkereien mit Maupertuis machten nicht nur Eclat, sondern hatten auch für ihn die verdrüßlichsten Folgen. Der König selbst, obgleich er Neckereien liebte, sah es doch ungern, daß es, zwischen Voltairen und dem Präsidenten seiner Akademie, zu einem förmlichen Bruch kam. Friedrich erfuhr, daß Voltaire, unter dem Titel, le Docteur Akakia eine kleine, sanglante Satire auf Maupertuis gemacht hatte, die er wollte drucken lassen.

Der König schrieb ihm daher sogleich ein sehr obligeantes Billet, worin er ihn einlud: sogleich auf das Schloß zu kommen. Voltaire gehorchte dem Befehl und stellte sich ein. Nunmehr ersuchte ihn der König, in dem höflichsten Tone von der Welt, die Satire auf den Doktor Akakia ja nicht drucken zu lassen. Er stellte ihm alle Gründe, die dagegen waren, vor, und schloß damit, daß er es als eine persönliche Gefälligkeit ansehen würde; wenn die Sache unterbliebe. Voltaire konnte diesem billigen Gesuch wenig oder nichts entgegen setzen, er gab nicht nur nach, sondern erbot sich auch, daß er sogleich nach Hause laufen und das Manuscript holen wollte. Bald darauf kehrte er, das Manuscript in der Hand, wieder zurück in das Schloß. Sie, rief er lachend, hier ist das unschuldige Kind, das für das Volk umkommen soll. Ich übergebe Ihnen dasselbe auf Diskretion, und bitte Sie, sein Supplice anzuordnen. Ach, mein Freund, versetzte der König, mit einem scherzhaften Seufzer, gibt es ein härteres Geschick, als das meinige, diejenigen zum Tode zu verurtheilen, die man lieber mit Kränzen des Ruhms bedecken möchte? Indeß wollen wir Uns unserm Amt mit Würde unterziehen, und so gerecht seyn, als wir können: ja, lassen Sie Uns das Opfer noch auf dem Altar rächen! Lesen Sie mir ihren Doktor vor! Was ich kann, will ich davon retten, es wird mir ein kostbares Unterpfand seyn, und mein Gedächtniß wird es mit Liebe aufbewahren. Nun las Voltaire seine Erzählung ganz. In jedem Moment unterbrach ihn der Beifall des Monarchen, der fand, daß der Dichter eben so viel lustige, als treffende Züge in dieser Schrift angebracht. Man brach in ein lautes Gelächter aus, und am Ende jedes Hefts, wenn man es ins Feuer werfen mußte, erneuerten sich die Klagen: o Schicksal! o Götter! aber Muth, mein Freund, Muth! Das Schicksal gebeut! O Vulkan, grausamer, Alles verschlingender Gott, da nimm deine Beute! Und während das Heft loderte, bildete man bachantisch, alte und heilige Tänze um den Heerd. So las und so verbrannte man den Doktor Akakia, bis kein Stückchen mehr davon übrig war, und nie vielleicht erlaubten zwei große Menschen sich Orgien von angenehmerer und größerer Belustigung.

Indeß erhielt der Knoten mit diesem lustigen Auftritt noch keinesweges seine Entwickelung. Friedrich stand in Furcht, daß der ihm eingeräumte Sieg bloß erheuchelt und treulos sey. Voltaire merkte wohl, daß man alle diese Mittel nur angewandt, um ihn dahin zu bringen, daß er etwas aufopferte. Beide beobachteten sich mit gleichem Mißtrauen. Maupertuis selbst wurde arroganter, Voltaire sah ein, daß man ihn düpirt hatte, und beschloß sich zu rächen. Eine Kopie seines Doktor Akakia, wie es der König befürchtet hatte, war ihm zurückgeblieben. Er hatte nun keine größere Eile, als diese drucken zu lassen. Friedrich, der ihn nicht aus den Augen ließ entdeckt, was vorgeht, läßt den Druck beendigen, und sodann die ganze Edition wegnehmen. Voltaire war aber seinerseits auch schon gegen diesen Gewaltstreich auf seiner Hut gewesen. So wie man das Werk druckte, hatte er 4 Aushängebogen von jedem Exemplar bereits nach Holland geschickt. Friedrich aufgebracht darüber, daß man ihm das Wort gebrochen, ja ihn gleichsam in seinem eigenen Haus verspotten wollte, läßt die ganze konfiscierte Edition Sonntag, zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittag, öffentlich, auf dem großen Gensd'armiplatz zu Berlin, durch den Henker verbrennen. Voltaire sah dieses Autodafe aus dem Hause seines Freundes, des Herrn v. Francheville, dessen Logis am Gendarmsplatz lag, und zudem er zuweilen hinging, wenn er den Schloßstaub abschütteln wollte, mit Gelassenheit an. Er stellte sich an's Fenster und rief was er konnte: Sehet da den Geist des Maupertuis, wie er in Rauch aufgeht! Was für ein dicker und schwarzer Dunst das ist, und wie Schade um das schöne Holz! Glück zu, ihr meine vier kleinen Deserteurs, die ihr euch zu meiner Rettung nach Holland auf die Post begeben! — Herr Thiebault setzt hinzu, daß in dieser so ernsthaften Affaire die Lacher alle auf Voltairs Seite waren, und wenn man Berlin kennt: so hält es nicht schwer, ihm hierin Glauben beizumessen.

Die Dichterwaage.

Nach Aristophanes.

Personen.

Minos, Aeakus, Rhadamanthus, Uh, Schiller, der Dichter Schmidt aus Wernuchen.

Minos. Schiller, stelle dich dorthin: du, Uh, tritt dem Aeakus zur Seite? Rhadamanthus, wie steht die Wagschale?

Rhadamanthus. Gut.

Minos. Wohl! So kann der Prozeß anfangen, und ein Jeder von Euch mag nun das, was ihm von seinen Produkten das Schwerste dünkt, darauf legen. Uh, als Senior, macht den Anfang: Schiller, der jünger ist, kann nachfolgen.

Uh. (deklamirt.) „Mit sonnenrothem Angesichte
Flieg' ich" —

Rhadamanthus. Halt, halt, Uh! Ein Wort, eh du weiter fliegst, nimm hier diesen Hut und bedeck dir damit den Kopf, damit wenn du etwa der Sonne zu nahe kömmst, es dir nicht geht, wie dem Phaeton und du dir das Korpus verbrennst, und die beiden Flügel dazu.

Uh. Es mag nicht nöthig seyn — aber weil ihr's sagt — (setzt den Hut auf und deklamirt fort.)

„Mit sonnenrothem Angesichte
Flieg' ich zur Geistheit auf: ein Strahl von ihrem Lichte
Fällt auf mein goldnes Saitenspiel."

Minos. Ein Sonnenstrahl und ein goldnes Saitenspiel: das mag für's erste genug seyn! Gold ist schon an sich schwer: nun laß sehen, Schiller, was du dagegen zu biethen hast —

Schiller. (deklamirt.)

„Ihr stürzt nieder, Millionen."

Aeakus. Der muß reich seyn, weil er gleich mit Millionen anfängt.

Schiller. (deklamirt.)

„Laßt den Schaum zum Himmel sprühen,
Wenn der volle Becher kreist:
Dieses Glas dem guten Geist,
Unter'm Sternenzelt dort oben!"

Minos. Rhadamanthus, wie steht die Wagschale?

Rhadamanthus. Für Schiller, so, so! Glas und Becher sind nicht schwer genug; der Schaum wiegt gar nichts, durch Klopstocks Millionen haben die Myriaden gar sehr im Kurs verloren: folglich behält Uh, mit seinem goldnen Saitenspiel, noch immer die Oberhand.

Uh. Ich danke dir, Rhadamanthus, daß du dich meiner annimmst! Auch soll es mir im Fliegen so leicht nicht Jemand zuvorthun — am wenigsten du, Schiller, und wenn du auch zehnmal so viel Schaum zum Himmel sprühen läßt, wie in deinem berühmten Lied an die Freude, herein kommst du darum doch nicht!

Schiller. Nur nicht zu sehr geprahlt, Uh!

Uh. Und denn mein Sonnenstrahl, Schiller, was kannst du mir gegen meinen Sonnenstrahl in die Wagschale legen?

Schiller. Armer Uh! (deklamirt.)

„Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament."

Aeakus. Poh tausend, Uh, nun steht es schlimm für dich, denn wo die Sonne selbst kömmt, da muß ein Sonnenstrahl einpacken.

Rhadamanthus. Sieh, sieh, wie seine Wagschale nun so federleicht in die Höh' fliegt.

Minos. Schiller ist Sieger.

Eine Stimme. (hinter der Koulisse.) Halt noch!

Minos. Ei, ei! Was ist denn das da für ein wunderlicher Mensch, der sich dort mit allerlei Plunder und Hausrath schleppt, und was sollen alle die Trödeleyen, die er da in unsere Wagschale wirft? — Heda, guter Freund, ihr vergeßt, daß dergleichen Dinge eher in eine Käsewage, als in eine Wagschale gehören, wo, wie ihr seht, Sonnenstrahlen, Monden, Planeten und unsterbliche Dichter gegen einander abgewogen werden.

Schmidt. (deklamirt.)

Nimm, mein Liebchen, diesen Löffel,
Hier aus Spillbaum schön geschnitzt,
Weil ein solches Hausgeräthe
In der Wirthschaft immer nützt.

Schiller. Was willst du mit deinem Löffel aus Spillbaum? Wenn es einmal ein Löffel in der Dichtkunst seyn soll: so muß es einer seyn, wie der ist, welcher in meinen Räubern vorkömmt. Guck: „Sieht er nicht drein, als ob er den Marschall von Sachsen mit einem Kochlöffel über den Ganges jagen wollte?"

Schmidt. (deklamirt.)

Und so saßen wir zusammen,
Lustig schrie die Martinsgans,
Und in einem Meere schwammen
Wir von Seligkeiten ganz.

Aeakus. Du, nimm dich in Acht, wenn der mit seinem großen Kochlöffel vom Ganges kommt, daß er dir nicht dein ganzes Meer von Seligkeit, bis auf den letzten Tropfen, rein ausschöpft!

Schmidt. Ich Gott, ich fürchte mich auch recht vor ihm; besonders so oft ich sein Bild vor der Eleganten Zeitung ansehe; denn da überläuft mich jedesmal ein kalter Schauer.

Minos. Da ſteht er aber auch juſt ſo aus, wie ſein Spiegelberg in den Räubern, und als wollte er, wie dieſer, alle Türken aus Europa durch ein Knopfloch jagen.

Schmidt. (in ſchweigender Betrachtung.) Iſt's möglich? Der ſanfte Mann, Schiller? Du lieber Gott, was einem doch die Mahler und Kupferſtecher in jener Welt nicht alles weiß machen!

Rhadamanthus. Nun gib wohl Acht, Schmidt! Zwiſchen ihm und Uz ſchwankt die Wagſchale, und der Sieg ſteht mitten inne. Uz — hat ſein Saitenſpiel in den Arm genommen und iſt mit gleichen Füßen in den Himmel geflogen: Schiller dagegen hat den Schaum aus ſeinen Becher der Freude bis in den Himmel ſprühen laſſen, und du mußt nun ſehen, daß du es beiden, wo möglich, zuvorthuſt.

Schmidt. Ihr Muſen und Grazien, ſteht mir bei! (deklamirt.)

Kömmt denn heiß der Sand uns beiden
Auch bei'm Wandern in die Schuh,
Winkt ein Ziel von Wonnefreuden
Treuen Lohn der Liebe zu.

Schiller. Pah, pah! mit deinem Sand in den Schuh'n! Was hat denn wieder der Sand in den Schuhn mit der Poeſie zu ſchaffen? So mögen die Liebhaber in der Mark mit ihren Schönen ſpatzieren gehn! Bei Uns an der Ilm, wenn wir eins von unſern braunen Mädlein am Arm führen: da heißt's, indem man ihr die Hand drückt: „Laß ſich Hinderniſſe, wie Berge, zwiſchen uns werfen, ich will ſie für Treppen anſehen, und darüber weg in deine Arme fliegen.“

Minos. Nun fliegt Schiller auch.

Aeakus. Ja — und das ſo gut, wie Uz.

Rhadamanthus. Jetzt iſt er ſchon oben.

Aeakus. Und Uzens Wagſchale unten.

Schmidt. Gott behüth uns und bewahr uns! Lieben Leute, nehm' ja Jeder von Euch ſeinen Kopf in Acht! (duckt ſich. Uz ebenfalls.)

Minos. Nun genug, ihr Herren! Ihr ſeht wohl, daß ihr mit dieſem da nicht aufkommt. Schiller, du erhälſt als Lyriker den erſten Kranz, du Uz nimm den Hut und ſtelle dich neben ihm! Du aber, Schmidt, kannſt deine Löffel aus Spillbaum und deinen übrigen Plunder wieder auf den Pucki nehmen und damit nach Hauſe trollen.

Actum, ratum firmiter,
Et irrefragabiliter. Tartarus 1. d. 9r. Gerichtsſtube. Minos — Aeakus — Rhadamanthus.

Miſcellen.

Aus Paris vom 27. Januar. Man weiß, der franzöſiſche Kaiſer konnte es lange ſchon, den deutſchen Journaliſten und Zeitungsſchreibern nicht mehr Recht machen. Man erlaubte ſich, wo man konnte, Seitenblicke auf ſeine Regierung, und Deklamationen wider Bonaparte waren eine Zeitlang förmlich an der Tagesordnung. Wer nur irgend geleſen werden wollte, mußte dieſe Mode mitmachen. Jetzt aber hat der Kaiſer dadurch, daß er ſo plötzlich inkognito nach Paris zurückgekehrt iſt, eine ſo empfindliche Rache an dieſen Herren genommen, daß man, um ihr ganzes Gewicht zu fühlen, nothwendig ſelbſt ein Journaliſt ſeyn muß, und ohne die größte Schadenfreude zu beſitzen, ſie unmöglich anders, als bedauern kann. Man bedenke nur: wie viele ſchöne Artikel von Illuminationen, Aufführungen von Ballen, Triumphbögen, Beſchreibungen von Ehrenpforten, Tranſparents u. ſ. w. ſind allein dadurch für deutſche Tageblätter verloren gegangen? Werden ihre beliebteſten Journale, wird ein Freimüthiger, wird die Elegante Zeitung den Verluſt ſo vieler ſchönen Beilagen und Kupfer, der ihnen dadurch erwächſt, je verſchmerzen können? Verwünſchtes Inkognito! Du allein biſt Schuld daran, daß das Honorar von ſo vielen braven Autoren jetzt auf das ſämdlichſte geſchmählert wird. Denn behaupte ich wohl zu viel, wenn ich ſage, daß das Deficit, das dadurch lediglich in den Beutel deutſcher Schriftſteller reißt, gering gerechnet, ſich auf 8 bis 5000 Thaler anſchlagen läßt? Und dann wundert man ſich noch, daß ein Mann, wie Bonaparte, der ſich ſo wenig um das Publikum bekümmert, auch ſeinerſeits von Vielen immer noch nicht gehörig geſchätzt wird. Wo ſoll die Schätzung herkommen? Er ſetzt ja die ſchöne Welt, durch ſeine Thaten, ordentlich in Verlegenheit, ſo daß ſie zuletzt ſelbſt nicht mehr weiß, was ſie mit ihm und ſeinem Genie anfangen ſoll. Könnte er nicht lieber ganz inkognito bleiben?

Anfrage. Man lieſt jetzt häufig in hiſtoriſchen Büchern und Zeitungen von Großthaten. Unſer Oberſprachſchatzmeiſter Adelung hat dieſen neugemünzten Doppelpfennig noch nicht in den Nationalſäckel der hochdeutſchen Mundart, als gute Scheidemünze, aufgenommen; wir wiſſen alſo noch nicht, ob der Schatz ſeiner bedarf. Indeſſen wiſſen wir, was Großthun bedeutet. Wollen wir alſo das abgeleitete Subſtantiv einſtweilen auch in dieſer Bedeutung gelten laſſen, in der Hoffnung, daß noch ſo viele Großthaten, auch einmal wieder große Thaten in Deutſchland von Deutſchen geſchehen werden? Vielleicht, da es ſich eben jetzt glücklich trifft, daß Hr. Genè in Dresden iſt, wo auch Hr. Müller, aus Wien, über die deutſche Sprache Vorleſungen hält, daß er und Adelung ſich über dieſen Punkt verſtändigen könnte. Nam tres faciunt collegium.

Erklärung.

Hoffentlich wird es Niemand einfallen einen ſo liebenswürdigen Dichter, wie unſern Wieland, jemals im Tartarus, am wenigſten unter den 3 Höllenrichtern Minos, Aeakus und Rhadamanthus, zu ſuchen. Er gehört auf immerfort ins Elyſium. Mit allen Angriffen, Pamphletten und Invektiven, die dieſe 3 Herren für jetzt und in Zukunft verſchulden ſollten, wendet man ſich demnach lediglich und direkte an den dermaligen Redakteur. Und dieſer iſt J. D. Falk.

1806. No. 13.

Elyſium.

Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

Mittwoch, den 12. Februar.

Zeitgeſchichte

oder

kleine Europäiſche Gazette

The Times. Pitts Tod und Charakter.

Der Eintritt dieſes großen und durch ſeine Talente einzig ſeltenen Staatsmannes, erfolgte in der Nacht vom 23. Januar, Morgens früh um halb 4 Uhr. Die Aerzte, weil ihnen und der Familie dieſes ſo nöthig ſchien, hatten ihm ſeinen Tod 24 Stunden voraus geſagt; eine Nachricht, die, obgleich ſie ihm völlig unerwartet kam, er dennoch mit aller der Gelaſſenheit und Charakterſtärke ertrug, die man von ihm in ſeinem ganzen Leben gewohnt war. Vorher hatte er noch eine lange Unterredung mit dem Biſchof v. Lincoln, ſeinem ehemaligen Lehrer und Freund, bei der aber kein Menſch zugegen war, und den er, wie Einige wollen, zum Depoſitor ſeines letzten Willens für ſeine Familie, nach Andern, für ganz Europa machte. Pitts Teſtament, in der Kriſis, wo ſeht ſo viele Staaten von Europa ſind, wo Neapel ſelbſt noch in dieſem Augenblick die Sterbeglocke läuten hört; wer ſollte nicht auf deſſen weitern Inhalt höchſt neugierig ſeyn!

Wenn übrigens The Times hinzuſetzt: „für den engliſchen Nationalruhm ſey es zu wünſchen geweſen, daß dieſe Sonne eben ſo breit und leuchtend bei ihrem Untergang, als wie bei ihrem Aufgang geſchienen hätte:" ſo geſtehen wir gern, daß dieſer Zuſatz für uns Deutſche rein keinen Sinn hat. — Es iſt wahr: Europa litt vielfältig, unter den Plänen dieſes Rieſengeiſtes: als Menſch wurde er daher oft bitter getadelt: aber als Engländer wird und muß ihm die Nachwelt die höchſte Bewunderung zollen. Daß Nelſon eine Seeſchlacht bei Trafalgar erfocht, daß die Herren von der Oppoſition bequem auf ihren Wollſäcken daſitzen und gegen ihn opponiren können; ja vielleicht ſelbſt, daß noch ein Platz in England da iſt, wo das Parlament zuſammen kömmt, und ſeine Berathſchlagungen hält — iſt ſein Werk. Man wird dies zuerſt, ſobald man an die ſtürmiſchen Zeiten gedenkt, zwiſchen denen, wie auf einem Meer unter getrieben, dieſer Pilot das Steuerruder ſeines Staats, mit energiſcher Hand ergriff, und mitten durch Klippen und Strudel hindurch lenkte. Geboren zu unruhigen Zeiten, mit großen Zwecken, vor einem kleinen Geſchlecht, daß ſie ausführen ſollte, Alles beſtechend, ſelbſt unbeſtochen, ein Mann von ſtrengen Maximen, der keinen höhern Genuß kannte, als ſie zu behaupten und für ſie zu ſterben: ſo erſcheint uns Pitt, und dafür wird ihn die Nachwelt erkennen. Sein Karthago mag in dem Kampf, mit einem neuen und größeren Hannibal, fallen oder ſiegen: ſein wie der Fels von Albion, ſteht ſein Ruhm: — der Sieger und Retter deſſelben, wo nicht — der letzte Engländer geweſen zu ſeyn.

Weimar, im Industrie-Comptoir 1805. Leben und Kunst in Paris, seit Napoleon dem Ersten. Von Gelmina von Hastfer, geb. v. Klenk. Erster Theil.

Niemand wird diese interessanten Schilderungen aus der jetzigen Pariser Welt, seit Napoleons Geist dort eine neue Ordnung der Dinge schuf, ohne Vergnügen lesen. Die Theilnahme, womit die geistreiche, zartempfindende Verfasserin alles umfaßt, was Gefühl und Kunst anspricht, theilt sich bald auch dem Leser mit, und ihre anmuthige, beseelte Darstellungsgabe weiß auch solchen Gegenständen, die der gewöhnlichen Beschreibung widerstreben, wie schöne Naturgegenden und Gemälde, einen Grad lebendiger Anschaulichkeit zu geben, der die Phantasie des Lesers angenehm beschäftigt. Und wenn man denn auch findet, daß das wohlwollende, harmonischgestimmte Gemüth der Vfn. die Gegenstände verschönert zurückstrahlt, und ihren Gemälden einen magischen Reiz gibt, der der Wirklichkeit mangelt, wer wollte sich nicht gern mit ihr der frohen Hoffnung überlassen, daß die neue Sonne, welche nach einer verheerenden Schreckensnacht über dem Horizonte jenes Landes aufgegangen ist, und das Chaos neu gestaltet hat, auch für die beiden Leuchten der Menschheit, für Wissenschaft und Kunst, ein neues besseres Leben heraufführen werde. In der That ist dort, bei manchem, was diesen Erwartungen zu widersprechen scheint, doch auch schon vieles geschehen, was zu solchen Hoffnungen berechtigt; und man wird dafür auch in diesem Buche nicht unbedeutende Belege finden. Die Verfasserin kam gerade nach Paris, als die neue Ordnung der Dinge daselbst begonnen hatte, und war seitdem fortdauernd Augenzeugin von allem, was dort indessen Großes und Merkwürdiges geschah. Sie hat sich darüber in der lesenswerthen Einleitung erklärt, und wenn man diese gelesen hat, wird man auch die günstige Stimmung der Vfn. für den Schöpfer dieser neuen Ordnung und alles des Guten, was dar aus bereits für die Gesellschaft erfolgt ist, um so weniger mißbilligen, je schwerer es ist, in der Nähe großer Menschen gegen die Wirkungen ihrer Größe gleichgültig zu bleiben, da schon der bloße Glanz des Thrones und der Hoheit, auch ohne jene fähig ist, den lebhaftesten Enthusiasmus zu erregen.

Die Beschreibungen der kaiserlichen Schlösser Malmaison, Villiers, Klein Trianon und St. Cloud, so wie die Schilderungen zweier interessanter Frauen, der Madd. Recamier und Fr. Beauharnois, der Tante der Kaiserin, sind sehr anziehend, und wir gestehen, daß wir hier zum erstenmal das Porträt der schon so oft dem Publikum zur Schau aufgestellten Mad. Recamier, von dem zarten weiblichen Pinsel der Vfn. mit Vergnügen gesehen haben. In den Sommerabenden auf dem Lande überläßt sich Fr. v. Hastfer ihrem Hange zur sentimentalen Idyllenmalerei, die ihr auch recht wohl gelang; doch haben diese Scenen eine zu subjektive Beziehung, als daß sie der Bestimmung, die der Titel dieses Buches angibt, angemessen wären. Noch mehr gilt dieses von den Klagen der Maria Stuart, von den eingeschalteten Gedichten und Sonetten, und von dem Abschnitte über die Mythologie der Indianer; alle diese Aufsätze sind an sich artig und interessant, besonders wird niemand das Lied der Maria und die Stelle aus dem Brantome, über diese unglückliche Königin, ohne Rührung lesen; aber zur Schilderung des Lebens und der Kunst in Paris gehören sie nicht. Zweckmäßiger dagegen sind die Nachrichten von der Kunstausstellung des Jahres 1804, wo die Vfn. Gelegenheit hat ihre Gabe anschaulicher Schilderung, und ihr Kunstgefühl auf eine vortheilhafte Art zu äußern; ferner die Nachrichten von der Imperial- (warum nicht kaiserlichen?) Bibliothek, und besonders von der Bibliothek der Handschriften, die sich zu Anfange der Revolution bereits auf 35,000 Bände belief, und seitdem durch die Siege der Franzosen aus Belgien und Italien noch durch 16,000 ist vermehrt worden. Von den Orientalischen Manuscripten sind die merkwürdigsten angezeigt; die Gallischen, vom 6ten bis zum 16. Jahrhundert, enthalten einen Schatz von vortrefflichen Miniaturmalereien, die für die Anfänge und früheren Fortschritte der neueren Kunst interessant sind. In einer Geschichte der Könige von Frankreich, bis zu Franz I. aus dem 16. Jahrhundert, zeigt der Vf., daß die Franzosen von den Deutschen abstammen, und sagt: „der Tugend gebührt die Ehre, und es sind die Deutschen von Anfang an berühmt, wegen der Reinheit und Vortrefflichkeit ihrer Sitten sowohl, als wegen ihrer Tapferkeit und herrlichen Siege, vor allen andern Nationen, und es würde dem noch also seyn, wenn sie wären einigt, und unter sich eins wären, so daß den Franzosen eine größere Ehre geschieht, von denen, die ihren Ursprung von diesem großen Volke herleiten, als von den andern, die da sagen, sie stammen von den Trojanern her" u. s. w. — Besonders interessant sind auch die Nachrichten von den Kunstkabinetten in Privathäusern, nämlich des Luzian Bonaparte, des Baron von Hoen, des Herrn Collot und des Herrn Sommariva, die in dem folgenden Theile noch fortgesetzt werden sollen; auch gibt die Vfn. eine Beschreibung von des Rubens Galerie im Palast Luxemburg, desgleichen von den Gemälden

des Lesueur und Vernet, die dort aufbewahrt werden. Der letzte Aufsatz handelt über das Museum Napoleon und die vorzüglichsten Gemälde in demselben, besonders von den Werken des Gerhard Dow, des Ostade, Rembrand, Rubens, van Dyk, den Brunghels und andern. Von unserm Dürer besitzt das Museum wenig und kein vorzügliches Werk, dagegen mehrere vortreffliche Porträts von Holbein. Von N. Poussin sind 21 Gemälde dort. Die Bsn. theilt ganz die große Achtung, welche Poussin jetzt bei seinen Landsleuten genießt; so sehr wir aber gleichfalls den Poussin und Lesueur schätzen, so möchten wir doch mit der Bsn. nicht zu behaupten wagen, daß diese beiden Künstler allein der französischen Schule einen Rang neben der italienischen (der rafaelischen) verschaffen könnten. Noch weniger sind wir der Meinung eines Kunstrichters, welcher seine Anzeige von diesem Werke der Fr. v. H. mit folgender Phrase beginnt: „Seitdem Paris das ehemalige Griechenland und Italien in Hinsicht auf Kunst geworden ist" u. s. w. — Wohl aber können wir allen gebildeten und geistvollen Lesern, so wie denen, welche vor dem Neuen graut, dieß Werk zur angenehmen und lehrreichen Unterhaltung empfehlen.

Probe der auf dem Weimarischen Theater aufgeführten Bearbeitung des Othello, von Shakespear.

Akt IV. Scene 3.

Emilie. Wie gehts nun? er scheint milder als zuvor.

Desdemona. Er sagt, er kehr' im Augenblick zurück,
Und gab mir den Befehl, zu Bett' zu gehn,
Und hieß mich, dich entlassen.

Emilie. Mich entlassen!

Desdem. So sagt' er mir; drum meine gute Emilie,
Gib mir mein Nachtgewand, und lebe wohl:
Wir müssen jetzt ihn nicht erzürnen.

Emilie. Ich wollt' ihr hättet nimmer ihn gesehn!

Desdem. So wollt' ich nicht, ich lieb' ihn so von Herzen,
Daß selbst sein Trotz, sein Zorn, sein Stirnerunzeln —
Ich bitt' dich, steck mich los — anmuthig scheinen.

Emilie. Ich hab' die Tücher auf das Bett gelegt,
Die Ihr befohlen.

Desdem. Es ist alles eins. —
Du guter Himmel, wie man albern ist!
Steht's ich vor dir, ich bitt' dich, hülle mich
In eins von diesen Tüchern.

Emilie. Kommt, ihr schwatzt.

Desdem. Meine Mutter hatt' ne Magd — hieß Barbara;
Sie liebte; und ihr Liebster wurde närrisch,
Und ging davon. Sie hatt' ein Lied von Weide,
Ein altes Ding, doch ganz für ihren Zustand;
Sie sang's, und starb damit, das Lied will mir
Heut Nacht nicht aus dem Sinn: ich hab' zu thun,
Daß ich nicht auch den Kopf so hängʼ und singe,
Wie's arme Bärbchen. Birʼ dich, mach geschwind.

Emilie. Soll ich Eu'r Nachtkleid holen?

Desdem. Nein, steck' mich hier nur los. —
Der Lodovika ist ein art'ger Mann.

Emilie. Ein hübscher Mann.

Desdem. Er weiß zu sprechen.

Emilie. Ich kenn' eine Dame in Venedig, die barfuß nach dem gelobten Lande gewandert wäre, bloß um einen Druck von seiner Unterlippe

Desdemona singt:

Arm Mägdlein saß singend am Feigenbaum früh,
Singt alle grüne Weide;
Die Hand auf dem Busen, das Haupt auf dem Knie,
Singt Weide, Weide, Weide.

Frisch rauschte das Bächlein, und murmelt ihr Ach,
Singt alle grüne Weide;
Heiß stürzte die Thräne, die Felsen wohl brach,
Singt Weide, Weide, Weide.

Ich bitt' dich, mach' schnell, er kommt sogleich. —
Singt all', ein grün' Weide mein Kränzlein soll seyn.
O tadel' ihn keiner, er ist mir so recht — Nein, das folgt noch nicht — Horch! wer klopfte da!

Emilie. Es ist der Wind.

Desdemona singt:

Ich sagte, du Falscher; was sagst er da mir?
Singt Weide, grüne Weide,
Mir gefallen die Mägdlein, die Bübelein dir.

So nun geh fort: gut' Nacht. Meine Augen jücken. Bedeutet das Weinen?

Akt V. Scene 2.

Schlafzimmer. Desdemona schläft, ein Licht brennt neben ihr.

Othello kömmt.

Die That gebeut, die That gebeut, mein Herz; —
Laß mich sie euch nicht nennen, keusche Sterne! —

Die That gereut. — Doch nicht ihr Blut mag ich vergießen,
Noch ritzen ihre Haut, so weiß als Schnee,
Und sanft, wie eines Denkmals Alabaster.
(Er legt sein Schwerdt weg.)
Doch sterben muß sie, sonst verräth sie andre.
Thu aus das Licht! — und dann? — thu aus das Licht.
Lösch ich dich aus, du flammenheller Diener,
So kann ich dir dein erstes Licht ersetzen,
Sollt ichs bereu'n: — doch dein Licht ausgethan,
Du schönstes Bild der Meisterin Natur,
Wo wäre wohl Prometheus Glut, die dir's
Von Neuem weckte? — Pflück ich deine Rose,
Ich kann ihr nie den Lebenshauch erneun;
Sie muß, muß welken. — Ich will vom Stamm sie kosten. —
(Er küßt sie.)
O süßer Duft, der die Gerechtigkeit
Fast zwingt, ihr Schwerdt zu brechen! — Jetzt noch einmal. —
Sei, wenn du todt bist, so, dann tödt' ich dich,
Und liebe dich nachher. — Noch einmal und zum letzten!
So süß war nie so traurig. Ich muß weinen,
Doch sinds grausame Thränen. Dieser Schmerz
Ist Himmelszorn; er züchtigt, wo er liebt. —
Sie wacht. —

Miscellen.

Lebensträume. — An Schelling.

Der Menschheit Gepräg und Siegel und Schrift,
Erleuchtet dem Thier nicht die Sterne:
Papyrus die Muschel, sie segelt und schifft;
Doch vollbringt sie es, sonder Gehirne.

Wer träumt die Seelen verhärtendem Stein,
Wer träumt sie der Blum' und dem Baume,
Wer träumt sie der Luft und dem Vögelein ein,
In dem lebendevölkerten Raume?

Wer druckt in den hüpfenden Punkt von dem Ey
Sein ewig beherrschendes Siegel?
Wer baut, mit der schnatternden Kehle Geschrey,
Dem Kraniche Ruder und Flügel?

Ein Gott, was im Weltenlauf wogt und was kreißt,
Und grunzt doch verdrüßlich in Schweinen? —
O herrlich, o bildend, o ewiger Geist,
Geleite die Reinen zum Reinen!

Runen. — Altdeutsch.

Um Eine,
Da sitz't am Leichensteine:
Um Zweie,
Da sind's schon ihrer Dreie:
Um Viere,
Da tritt's aus der Kirchenthüre:
Um Fünfe,
Da trägt's schon Schuh und Strümpfe:
Um Sechse,
Behüth dich Gott, schön Gewächse!
Um Sieben,
Da sieht's gern im Trüben:
Um Achte,
Da kurpelt's schon mit Bedachte:
Um Neune,
Da füttert's eben die Schweine:
Um Zehne,
Da verliert's Haar und Zähne:
Um Elfe,
Da hört's schreyen Locks Wölfe:
Um Zwölfe,
Da kriecht's wieder in's alte Gewölbe
Und ruft: vor mir Tag und hinter mir Nacht!
Und das alte Runenwerk ist vollbracht.

Note. Lock der Böse. Der große Wolf, den er füttert, verschlingt, vom Untergang der Welt noch nicht gesättigt, auch zuletzt den strahlenden Mond. (Siehe die Voluspa oder die nordische Sybille.) Runen. Todtensprüche, Zauberlieder, auf deren Machtruf die Geister aus dem leicht aufgeritzten Boden hervorstürmen. (Siehe das 3 St. d. alten Edda.)

Die lustige Nonne aus Preßburg. Unter diesem Titel routiert im südlichen Deutschland ein Volkslied, dessen lustigen Geist zu bezeichnen, bloß einige Strophen werden hinlänglich seyn:

„Hinter'm Zaun, im grünen Staat,
Sing' I mein Gratias:
Hinter'm Zaun im Grünen hier
Betd' I mein Klosterbreier.
„Nannerl, was hast gethan?
Hast ein klein Kind und kein Mann!" —
Ei, was frag' I darnach,
Sing I die ganze Nacht,
Heiderbuddeidei, mein Bue,
Es gibt mir kein Mensch was dazu;
Heiderbuddeidei, mein Kind,
Zieh I, durch Regen und Wind,
Mit dir zum Prior nach Spaa,
Und komm' I zurück — bad I zwo."

Notiz. In der Allgem. Lit. Zeitung steht eine vortreffliche Anzeige, von L. v. Arnims Knaben Wunderhorn. Ein stiller und bedachtsamer Ton, ein Wesen, ein Geist, der die verschiedenen Stimmungen dieser Lieder liebend in sich aufnimmt, gleichsam an sich selbst durch versucht, und sodann in ein paar freundlichen Akkorden wieder anklingen läßt. —

1806. No. 14.

Tartarus.

Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

Sonntag, den 16. Februar.

Zeitgeſchichte
oder
kleine Europäiſche Gazette.

Aus Neapel. Im gegenwärtigen Zeitpunkt, wo die Würfel des Kriegs auch über Neapel geworfen werden; ſo daß deſſen Geſchick bald unwiderruflich entſchieden ſeyn wird, verdient, um die Politik dieſes Hofes ganz kennen zu lernen, ein bey C. Quien in Berlin 1805, unter dem Titel: „Hiſtoriſcher Verſuch über die Revolution von Neapel" herausgekommenes Buch beſonders Empfehlung. Hier wollen wir nur ein Paar Anſichten und eine Anekdote aus demſelben ausheben. Da die niedergeſetzte Giunta dem Hof, beſonders der Rache gebietenden Königin, in Fällung von Blutur theilen, noch immer viel zu läßig zu Werke ging; da, ſo zu ſagen, nach den allerhöchſt privilegirten Majeſtätsgeſetzen, die Köpfe aller Unterthanen von Neapel dem Schwerte verfallen waren; da ferner der neu ſanktionirte Grundſatz des Neapolitaniſchen Völkerrechts: „ein König brauche ſeinen Unterthanen, ſo bald ſie Rebellen wären, kein Wort zu halten" den Hof aller ſeiner mit eben dieſen Rebellen heilig geſchloſſenen Verträge entband, und die Juſtiz, wie eine allgemeine Landplage, Greiſe, Jünglinge und Kinder, ohne Unterſchied hinraffte: ſo wurden nun auch zur Ausführung dieſer fiskaliſchen Pläne würdige Werkzeuge erfordert. — — Unter dieſen ein Abſchaum von Böſewichtern, der Angeber Hauptmann, Einer, Namens Guidobaldi, deſſen erſte Operation, als er nach Neapel aus ſeinem Exil wieder zurück kam, darin beſtand, daß er, wie es S. 97. erzählt wird, den würdigen Gehülfen ſeiner Pläne, den Scharfrichter, kommen ließ, und mit dieſem einen förmlichen Kontrakt ſchloß. Denn es ſchien ihm, bei der ungeheuern Menge Arbeit, die er dieſem Manne zuwenden wollte, 6 Dukati für den Kopf, als ſo viel er derzeit vom Fiskus in Neapel, für jede Exekution bezog, ein exorbitanter Preis zu ſeyn. Klug und finanzverſtändig akkordierte er demnach mit dem Henkersmann, und bewilligte ihm, für alle Gehangenen, monatlich und im Ganzen, eine beſtimmte Penſion, verröſtete ihn auch, daß er wenigſtens 10 bis 12 Monate vollauf zu thun haben ſollte; was denn auch der Scharfrichter am Ende, und damit ihm das Brod nicht ausginge, zufrieden war.

Künſtlers Erdenwallen.

I. Frankreich.
(Aus Fiorillo.)

Die ganze Summe deſſen, was von der Franzöſiſchen Regierung jährlich auf alle artiſtiſchen Anſtalten verwendet

wird, beträgt nicht mehr, als 729,523 Franken, wovon aber noch 320,000 Franken abzurechnen ſind, welche die Porzellanfabrik zu Sevres, nebſt den Tapeten-Manufakturen der Gobelins und der Savonnerie, genießen, alſo der Kunſt nicht eigentlich zu Gute kommen. Es beſteht demnach der Aufwand, der von Seiten der Regierung für Kunſtanſtalten gemacht wird, nämlich für die Mahler- Bildhauer- und Baukunſtſchule, die Mahlerſchule zu Rom, Davids Mahlerſchule, die freie Zeichenſchule, das Central-Muſeum, das Muſeum der Franzöſiſchen Monumente, die Franzöſiſche Mahlerſchule zu Verſailles, die Mahler- und Bildhauerſchulen und Muſeen in den Departements, bloß in der faſt unglaublich geringen Summe von 409523 Franken. Und gleichwohl wähnt ſo manches ehrliche deutſche Blut, daß in der ganzen Welt niemals und nirgends ſo überei für die bildenden Künſte gethan worden ſey, als eben jetzt in Frankreich, beſonders in dem glücklichen Eldorado Paris.

II. Deutſchland.

„Man weiß, daß nie die Sternen heller ſcheinen,
Als drückt ſie nächtlich ſcharfer Winterfroſt.“

Ein berühmter Gelehrter, von Geburt ein Schweizer, war genöthigt, während der Reformation, zu ſeiner Subſiſtenz das Seilerhandwerk zu treiben. Er ſagte denn oft im Scherz zu ſeinem Lehrburſchen: „Puer, nostra res ad nexum rediit.“

„Verwünſchtes Glück, das bis zum Strick uns hat gebracht.“

Dabei lag der Planutus neben ihnen aufgeſchlagen. Wenn ihn durſtete: ſo rief der Meiſter: Jung, gib mir einen Krug Waſſer! Pindar ſagt: „αριστον μεν το υδωρ.“ So ſind die Wiſſenſchaften ein Kleinod, das ſeinen Beſitzer alles Uebrige freudig entbehren läßt: und Kepler, als er, bei Brodt und Waſſer, ſein unſterbliches Buch: Harmonia mundi ſchrieb, hätte ſchwerlich mit einem noch ſo begüterten Reichshofrath in Wien tauſchen mögen.

Deutſches Antichambergeſpräch.

Miniſter. Er iſt? —

Schullehr. Der Schullehrer N. N., Ewr. Exzellenz allerunterthänigſt aufzuwarten.

Miniſter. Sein Geſuch?

Schullehr. Allerdemüthigſte Vorſtellung, um eine kleine Gehaltszulage, bei gegenwärtig ſchweren Zeitläuften.

Miniſter. Sein Fixum? —

Schullehr. 5 Thaler jährlich Ihro Exzellenz. Davon geht ab, für Eſſen, Trinken, Kleider, Schuh —

Miniſter. Er trägt Stiefeln —

Schullehr. Den Barbier —

Miniſter. Raſiert ſich ſelbſt —

Schullehr. Den Doktor —

Miniſter. Krankheiten werden nicht ſtatuirt.

Schullehr. Folglich —

Miniſter. Bleibt er geſund —

Schullehr. Wie, wo, und wenn Ewr. Exzellenz befehlen — aber —

Miniſter. Kein neues aber! Ich bin es müde, mir von Leuten Seinesgleichen beſtändig mit Klagen in die Ohren liegen zu laſſen. Mein Rath iſt, kann er mit ſeinem Gehalt nicht auskommen, ſo helfe er ſich mit kleinen Nebenverdienſten, wie ſein Vorgänger. —

Das that er denn auch der ehrliche Mann. Dieſes Nebenverdienſt aber beſtand darin, daß er den Bauern ſeines Ortes die — Schuh flickte. Der Pfarrer loci hätte es gern auch gethan: aber in den alten Statuten der Kirche ſtand ausdrücklich: „Auch ſoll kein Pfarr ſeinem Bauer — Schuh flicken, es ſey denn, im Dienſt, oder daß er ſonſt viel auf der Pfarrey zu ſchaffen hat.“

III. Italien.

An einem berühmten Italiäniſchen Hof, wo beſonders das Jagdweſen ſehr in Flor war, pflegte man, ſo oft irgend ein armer, junger Künſtler von Talent ſoulagiert werden ſollte, ihm einen Jagdhund in Penſion zu geben, der denn gemeiniglich ſo viel zu eſſen bekam, daß die Kunſt nebenbei und aus derſelben Schüſſel ſatt werden konnte.

Reſultat.

Kunſt und Wiſſenſchaft iſt ein Phönix, der kaum alle hundert Jahr einmal aus ſeiner Aſche wieder auflebt, während das gemeine Federvieh, gleich dem Hahn Odins, in dieſer Welt, wie auf ſeinem Eigenthum, ſcharrt, kräht und ſchnattert, bis ihr Untergang vor der Thür ſeyn wird.

Schiller.

Etwas über deſſen Manier und die Nachahmer derſelben.

Nachdem Schiller, deſſen tönender Aufflug in's Ideal ſchon dem armen Bürger ſo theuer zu ſtehen kam, und deſſen weltvernichtendes Streben in der Poeſie, mit dem von Fichte in der Philoſophie, auf einem ſo impoſanten Punkt zuſammen traf, gewiſſermaßen, zu einer Vereinigung aller Ich-Poeten und Ich-Philoſophen in Deutſchland, das ermunternde Signal gegeben, mußten natürlich die Objekte immer mehr in Verachtung kommen, und diejenigen, mit welchen ſich ein rechtſchaffener und

seines Ich's redlich befliſſener Dichter allenfalls befaſſen ſollte, mußten wenigſtens — Sterne oder Blumen ſeyn. Schiller, in ſeiner Abhandlung über naive und ſentimentale Dichtkunſt hatte nur ganz beſcheiden und von weiten geäußert, daß naive Dichter, wie Moliere und Shakſpear, oft der Vorwurf träfe, uns viel zu tief in der Natur ſinken zu laſſen: Friedrich Schlegel ging weit herzhafter mit der Sprache hervor, und behauptete friſch weg, daß Fielding, Voß, Moliere, Theokrit doch nur gemeine Autoren wären.

Nach dieſen idealen Poſtulaten, konnten ſich die Urheber, wie z. B. ein Leſſing, Lichtenberg, Schloſſer u. ſ. w. leicht ihren Platz ſuchen. Ganze Schulen der Mahlerei wurden, ſo zu ſagen, durch einen Federſtrich vernichtet: und da nun ſeit Fichte, das Daſeyn der Welt ſelbſt prekär war: wie mochte nur ein ſo mittelmäßiger Mahler, wie Rubens, oder ein ſo armer Autor, wie Wieland, vor dieſer gewaltigen Annihilationskritik, noch auf irgend einen Platz, in der Reihe der Dinge, Anſpruch machen? Als dieſe Theorie völlig zur Ausführung kam, erhielten wir Stücke, wo die Charaktere, durch höhern Einfluß einer Idee, eben ſo wie Marionetten durch Drähte, beſtimmt wurden. Wir erlebten Dramen, wenigſtens im Druck, wo, ſo zu ſagen, 5 Sonnette die 5 handelnden Perſonen vorſtellten; ja was uns verwundern mag, iſt, daß noch Niemand aus dieſer neuen Schule auf den Einfall kam, die 7 Sonnenſtrahlen auf dem Theater auftreten, und ſie förmlich ſpielen und ſingen zu laſſen. Nichts natürlicher, als daß Schiller, da er dieſer verkehrten Tendenz immer mehr inne wurde, wo er wußte und konnte, ſich von ihr los ſagte. In der That ging es ihm faſt, wie dem Michael Angelo. Auch dieſer hatte immer ein etwas manieriertes Ideal, aber gewiß nicht das gewollt, was ihm ein Heer von Nachahmern aufdrang, und was, in immer wilderen Ausſchweifungen der Goldtuſſe, zuletzt bis zur völligen Karikatur ausartete. — Uebrigens iſt es, nach allem Vorhergehenden, und was wir von dieſer Schule geſehen haben, nur konſequent, wenn nemlich Jemand aus ihrer Mitte, in der Eleganten Zeitung, die natürliche Tochter von Göthe, für ein kaltes Verſtandesprodukt proklamiert, und allenfalls dabei dem Dichter — die Entſchuldigung ſeines Alters zu ſtatten kommen läßt. Das iſt nun recht löblich, und wir hoffen, der Dichter wird ſeinerſeits die nämliche Großmuth üben, und ſolchen und ähnlichen Kunſtrichtern, ihre Jugend zur Entſchuldigung kommen laſſen — Man ſieht, die Früchtchen, an dieſem Baum der Erkenntniß Gutes und Böſes, ſind todt reif, und man braucht ſie nur zu ſchütteln, ſo werden ſie abfallen.

Chez Leopold Collin, libraire, rue Git — le coeur Nr. 13. Eloge de Laharpe, membre de l'Academie française, de toutes les Academies de l'Europe etc. par R. Chazet.

Nicht ohne Verdienſt, nur zuweilen, wie man es auch von den alten Franzöſiſchen Elogen gewohnt iſt, ſehr geſucht. Der Verfaſſer haſcht nach Witz: doch haſcht er nicht bloß: er fängt zuweilen auch wirklich den bunten Schmetterling. Zum Beweis für beide Behauptungen, wollen wir gleich eine Probe aus dem Eingang herſetzen. „Die Eloge des La Harpe iſt es, die Sie vernehmen ſollen, und La Harpe glänzte in Elogen: ich ſpreche von ihm auf dieſer Tribüne, und dieſe Tribüne ſelbſt iſt es, die er zwanzig Jahr zu ihrem Vergnügen und Unterricht einnahm. Ich bin gezwungen, mich auf eine Analyſe ſeiner Werke einzulaſſen, und Sie alle kennen das Talent, das La Harpe für die Analyſe beſaß. So wird jeder von ſeinen Vorzügen ihnen einen meiner Fehler ins Gedächtniß rufen; ſein Verdienſt erinnert ſie an mein Unvermögen, und die Vollkommenheit des Modells dient hier nur dazu, um die Unverfahrenheit des Mahlers in ein deſto helleres Licht zu ſetzen." Wer von ſolchen gehäuften Schönen und Gegenſätzen ein Freund iſt, wer ſie ſogar ausſchließlich für Stil hält: dem kann dieſe Lektüre nicht genug empfohlen werden.

Mittel, den Cretinismus zu befördern.

Bourrit, der auf ſeinen Alpenreiſen öfter Gelegenheit hatte, jene glücklichen Geſchöpfe (die in dem wohlbehaglichen Zuſtande ewiger Kindheit leben, nach dem wir uns ſo oft zurückſehnen, und dem wir uns auch ſeit einiger Zeit wirklich mit ſtarken Schritten zu nähern ſcheinen), die Cretinen, näher zu beobachten, iſt der Meinung, daß die erſte Erziehung der Kinder den Cretinismus ſehr befördere. Man läßt ſie, ſagt er, in warmen Stuben, ganz ohne Thätigkeit, und füttert ſie unaufhörlich. Der Vf. der Reiſe durch einen Theil von Deutſchland, Helvetien und Oberitalien, gibt noch etwas mehr Auskunft über die Erziehungsmethode der Cretinen, die in ihrer Art eben ſo merkwürdig iſt, als die Olivieriſche und Peſtalozziſche, und vielleicht manchem Elternpaare mehr einleuchtet, als dieſe. Er ſagt: „Mir erzählte ein glaubwürdiger Mann als Augenzeuge, daß er einſt in einer Stube, wo er eingekehrt war, ein Kind am

getroffen habe, welches an einem an der Decke befeſtigten Stricke, der ihm um den Leib ging, dergeſtalt aufgehängt geweſen ſey, daß es bei der geringſten Bewegung gleich einem Perpendikel hin und her wankte, und oft, wie eine Spindel, herumdrehte. So oft die Mutter, oder eines ſeiner Geſchwiſter vorbei ging, hielt es ſich an deren Kleidungsſtücken feſt, und da dieſe unbekümmert ihren Weg fortſetzten, ſo mußte es bald loslaſſen, und ſchaukelte und drehte ſich nun hin und her." — Dieß erinnert uns an eine ähnliche Methode der römiſchen Kinderſchulen, wo man die Kinder, in ihrem dritten und vierten Jahre, täglich Vor- und Nachmittags, einige Stunden lang auf ihren Stühlen feſtbinden, damit ſie ſtillſitzen lernen. Auch dieſe Methode iſt gut, wenigſtens den moraliſchen Cretinismus zu bilden, wenn die Natur ſeine phyſiſche Bildung nicht ſo wie in Wallis begünſtigen will, damit in der Folge der religiöſe Cretinismus auf dieſer Grundlage deſto beſſer gedeihe. Eben daſelbſt heißt es ferner: „Doch preiſt ſich der gemeine Mann hier (in Wallis) ſelig, wenn er Cretinen in ſeiner Familie hat, beſonders wenn die Köpfe derſelben eine Art von Kreuz bilden (wahrſcheinlich weil ſie durch dieſe Figur eine ſymboliſche Heiligkeit erhalten), und er verſorgt ſie daher mit allen Nothwendigkeiten aufs beſte. Die unglücklichen (?) Geſchöpfe befanden ſich auch in ihrer Lage ſehr wohl. Sie kennen nur thieriſche Bedürfniſſe, und da für deren Befriedigung hinreichend geſorgt wird, ſo durchleben ſie ruhige, ſorgenloſe Tage. Ich habe mehrere geſehen, aber alle ſchienen mit vergnügt zu ſeyn." — Wie viele Nichtcretinen können ſich dieſes Glückes rühmen? Sollte dieſe Erziehungsmethode Eingang finden, ſo dürfte es bloß mit der unaufhörlichen Fütterung einige Schwierigkeiten haben; der Strick zum Aufhängen würde ſich leicht finden.

Cretinophilos.

Miſcellen.

Engliſches Theater. — Zu London, auf dem Drurylaner-theater, iſt ganz neuerdings ein Stück, unter dem Titel: The Travellers, von einem Herrn Cherry, gegeben worden, deſſen erſter Akt in China, der zweite in Konſtantinopel, der dritte in Neapel ſpielt. Das Ganze ſchließt mit einem Schiffbruch des chineſiſchen Prinzen an der engliſchen Küſte, wobei eine ſchön gemahlte Dekoration, the Quarter-Deck von einem engliſchen Admiralſchiff, zum Vorſchein kömmt. Dem widerſtehe, wer da kann: Man denke noch dazu, daß der Held dieſes Stücks ein junger Prinz iſt, ja gar ein chineſiſcher, der mit Koyan, ſeinem Inſtruktor, um die Sitten anderer Völker kennen zu lernen, nach Europa auf Reiſen geht: ſo wächſt das Intereſſe ſchon merklich, und erreicht den höchſten Grad, wenn man erfährt, daß einer Schweſter eben dieſes Koyans, Namens Celinde, ihm und dem Prinzen unerkannt, in der Tracht eines Pagen, auf dieſer Reiſe, Geſellſchaft leiſtet. Von dieſem reizenden Mädchen iſt es eben, daß das Stück den zweiten Titel „Der Zauber der Muſik" hat. Wohin man kommt, iſt natürlich Muſik das Hauptthema. Alles wetteifert mit dem kleinen Pagen, und alles wird von ihm übertroffen. In Konſtantinopel verliebt der Prinz die Geliebte des Serails. Der Vezier läßt ihn einſperren: — aber ſein kleiner Page befreit ihn aus ſeinem Kerker — wodurch? — als durch die Macht der Muſik. — In Neapel reizt er, indem er ſich in eine ſchöne Marcheſe verliebt, die Eiferſucht eines Duc Pouslippo, der auch ſogleich ein Paar Strucheimörder dingt: aber ſo wie der kleine Page wieder ſingt: ſo verliebt ſich von ſelbſt, daß den beiden Banditen die Stilette aus den Händen fallen. So geht es, Wunder auf Wunder fort; es folgt ein Divertiſſent dem andern; bald ein Stück Chineſiſche, bald ein Stück Türkiſche, bald ein Stück Italiäniſche Muſik, kurzum eine ganze Europäiſche Muſterkarte. Zur Abwechſelung leiden unſere muſikaliſchen Virtuoſen an den engliſchen Küſten Schiffbruch, wobei, wie endlich — ſich das von ſelbſt verſteht, ein prächtiges Marinoo vermuthlich das Affenvergnügen macht. Zum Glück aber iſt ein braver alter engliſcher Admiral in der Nähe, der ſie, mit ſeinen alten Sailing Master, ſämmtlich wieder aufnimmt: und zum noch größeren Glück trifft es ſich, daß eben dieſer alte Admiral ein Vater Koyans und ſeiner Schweſter iſt. Beide, der Prinz und ſein kleiner Page können alſo nun unverhindert einander heirathen, und ein Paar werden. Der Beifall, den dieſes Stück bei dem engliſchen Publikum fand, war rauſchend, und auch unſere deutſchen Theaterkaſſen könnten es ſich, als ein echtes Recept, Geld zu machen, empfohlen ſeyn laſſen.

Pilory-newa. Ein engliſcher Attorney, Namens Patterſon, mußte vor Kurzem zu London am Pranger ſtehen. Er hatte nämlich Jemand, unter dem Vorwand, ihm zu einem öffentlichen Platz zu verhelfen, um die artige Summe von 130 Pf. Sterling betrogen. Luſtige Vögel bemerkten, der Attorney habe, wo nicht ſeinem Clienten, doch ſich ſelbſt einen öffentlichen Platz verſchafft.

Nelsons new Patens Sideboard and Dining Table. So eben findet man dieſe neue Patent-Kredenztiſche, zu Ehren des much lamented Nelson, in den engliſchen Zeitungen, angekündigt. Sie ſind mit Aufſätzchen, 2 zu 50 Perſonen. Auf eben die Art hatte man, in einer der vorigen Meſſen zu Leipzig, Schillers Portrait — auf einem Pfeifenkopf angebracht. Da ſieht man nun recht, wie verſchieden bei den Nationen die Art iſt, wie man große Männer ehrt. Während der arme Deutſche, zu Ehren Schillers, eine Pfeife anſteckt, und ſich allenfalls dabei der Schriften ſeiner Freunde, ſtatt Zündbus bedient, geht der reiche Engländer mit ſeinen Neffen zu Tiſch, ißt ſich ſelbſt ſatt, und läßt Andere neben ihm, ſich auch ſatt eſſen.

1806. No. 15.

Elysium.

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

Mittwoch, den 19. Februar.

Zeitgeschichte
oder
kleine Europäische Gazette.

Aus England. — Malborough-Street. Bei dem hiesigen Magistrat schwebt jetzt ein sonderbarer Prozeß ob. Eine junge Cantrice verklagt ihre Maitrin, eine alte Italiänerin, bei der sie in Kost und Unterricht steht: diese habe sie bedroht, wenn sie nicht bald aufhöre, die Aufwartung von einem ihrer ehemaligen Liebhaber anzunehmen, so werde sie sich dadurch an ihr rächen, daß sie beides zugleich ihre Stimme und die Schönheit ihrer Haut verlieren sollte. Sie habe damals auf diese Drohung wenig geachtet: aber leider sey jene Prophezeiung nur zu bald eingetroffen. Schon am dritten Tage habe sich ihre Haut gänzlich verändert, und auch ihre Stimme sey gar nicht mehr dieselbe gewesen. Nach diesem entsetzlichen Verlust, bleibe ihr also nichts weiter übrig, als zu den Gerichten ihre Zuflucht zu nehmen, und zu versuchen, ob es nicht möglich wäre, sich ihre schöne Stimme und ihren noch schöneren Teint, auf dem Wege Rechtens, wieder zu verschaffen.

Aus Tyrol. Die Akquisitien dieses Landes kann für Bayern nicht anders, wie höchst interessant seyn. — Hesperien und Novazembla findet man hier gleichsam unter einem Himmelsstrich beisammen. Die weitläuftigen Citronen- und Pomeranzenwälder von Riva und Turbole; das schmelzende Grün der Oliven- und Kastanienbäume, das vom höheren Konfinengebirge dem Auge des Wanderers zufließt, die trefflichen Weine della valle Lagarina und jene im Trient, Lacryme d'oro, und endlich die weiblichen Schönheiten des Roveredaner Reviers, welche sich so zauberisch in seinen Arm zu schmiegen wissen: welchen Kontrast bilden sie mit dem Dorfe Servaus, das nur zwei einzige im September reifende Kirschbäume trägt, oder mit der Pfarrei Lankampen, in der sogenannten, hintern Thiersee, wo öfters die Gebirge so verschneyt sind, daß man die Todten nicht einmal zur Beerdigung auf den Gottesacker zu bringen vermag, und die Leichname daher auf Fichten und Lerchennadeln am Estriche liegen lassen muß? Dennoch sind die Beispiele höchst selten, daß ein Aelpler, ein Häuer, oder Steiger aus dieser rauhen, unwirthbaren Gegend auswandert. Denn wie der englische Dichter Goldschmidt in seinem Traveller so schön und so treffend bemerkt:

„Und wie ein Kind, das sausend Tongeräusch belästigt,
Sich liebefest an seiner Mutter Busen schmiegt:
So bindet ihn des Lebens freundliche Gewohnheit
An seinen Gießbach, seines ewigen Schnees Lawinenfall."

Aus Rom vom 12. Jan. Daß die Postmeister Zeitungen spediren, ist was Gewöhnliches: daß der Postmeister Moltedo in Rom nun aber auch eine Hauptspedition für päbstliche Bullen und Indulgenzen übernommen hat, ist was, daß nicht alle Tage vorkömmt, und doch muß man sich wieder wundern, daß diese Gewohnheit dort nicht schon längst eingeführt ward. Wer weiß, wie viel einem Patienten, besonders wenn er, so zu sagen, mit Extrapost nach Elysium abreist, oft daran liegen muß, daß sein Ablaß noch zur rechten Zeit einerist: der wird es der Kirche Dank wissen, daß sie nun in loco, von seinem Postmeister, jedem Sterbenden einen sichern Paß verschafft, womit er schnell und wohlbehalten in's Himmelreich gelangen kann. Am Besten wäre es freilich, wenn man lieber gleich einen Telegraphen eben auf der Spitze des Vatikans anlegte, so daß der heilige Vater, in der telegraphischen Zeichensprache, aller Welt sofort zin: „Dir sind deine Sünden vergeben," zurufen konnte. Dieß erinnert uns an folgende Anekdote.

Als Pius der VI. seinen letzten Aufenthalt in Wien machte, wollte er, daß bei Ertheilung des Segens, recht viele im Volke desselben theilhaftig würden. Es wurde demnach, in demselben Augenblick, wo die heilige Handlung vor sich ging, durch einen — Kanonenschuß, das Signal davon gegeben. Die Bauern auf den Landstraßen, als sie es vernahmen, liefen sogleich ihre Pferde und Ochsen am Pfluge todt, und warfen sich neben denselben, über Hals über Kopf, bis an's Knie in den — Koth.

Aus Paris. Stuhlkonzerte. Alle Pariser sonstigen Leute von der Armee erzählen jetzt viel von einem des rühmten Stuhlkonzert; einer Feierlichkeit, die den 15ten Oktober, a ce qu'on dit, zu Wien statt gefunden haben soll. Die musikalischen Stühle verfertigte der geschickte Instrumentmacher Mühl, und Herr Kapellmeister Weigl, auch berühmt als Komponist, führte die Direktion. Eine detaillierteere Beschreibung dieses humoristischen Scherzes findet man in dem zu Berlin herauskommenden Herold des Herrn C. J. Lange; einer periodischen Schrift, die, nach ihrem geistvollen und interessanten Anfang zu schließen, für die Zukunft zu den schönsten Erwartungen berechtigt.

Lazenburg. Haus der Laune. Nachtrag zu dem Wiener Stuhlkonzert. (Aus der Brieftasche eines Reisenden.)

Gestern besuchten wir das Haus der Laune. Man sagt, daß der wahrhaft comische und gleichwohl echt humoristische Plan dieses Gebäudes von Ihro Majestät, der Kaiserin selber, herrühre. Nichts Amüsanteres, als das Musikzimmer daselbst! Die Wände bestehen, statt der Tapeten, aus Noten, aus Symphonien von Beethoven, Pleyel, Haydn, Mozart u. s. w. Ein Kronleuchter ist aus Flöten und Hobern zusammengesetzt. Die Stühle sind Violoncelle, so daß ihre Lehnen, wenn man sich von selbst umschlagen. Auch sonsten mit irgendwo, ich weiß nicht mehr, ob hier, oder in den Spatzenvorstellungen der weitläuftigen Gärten von Luxenburg, künstlich angebrachte Stühle, die wenn man sich darauf setzte, einen Ton von sich gaben. Bald ächzten sie wie ein Vogel, bald schrien sie wieder, wie ein Esel, und bald gleich das Gerüusch, das sie hervorbrachten, völlig einer Säge, oder der Trompete eines Kindes. Alles zum nicht geringen Amüsement der Anwesenden, die meist Wiener waren, so daß wenn sich Einer von Ihnen, der um die Sache noch nicht recht wußte, auf diese Musikstühle setzte, er plötzlich erschrak, und wie wenn ihm der Kopf brennte, wieder aufsprang.

Weimarisches Hoftheater. Cid des Peter Corneille. Die neuliche, so musterhafte Aufführung dieses Stücks hat folgende Betrachtungen in uns veranlaßt. Die Führung der Intrigue ist unvergleichlich, und so, daß sie für ein Aeußerstes gelten kann. (Vergl. Schillers kleine Schr. 4 Th. S. 130. und was dort darüber bemerkt ist.) Besonders schön ist die gedrungene feste Zeichnung der Charaktere, so wie der spanische Fond, worauf sie gezogen sind. Wir wollen damit nicht sagen, daß der Cid von rhetorischen Auswüchsen völlig frei sey: immerhin mag er diesen Fehler mit andern Stücken seiner Nation gemein haben: aber worin er sie alle übertrifft: die Verzeichnung ist bei ihm nicht radikal, sondern bloß accidentel, sie besteht in Worten, nicht — in Werken.

Wie er ist, darauf er auf einem schönen Indifferenzpunkt. Freund ist ihm jede moralische Tendenz, eben so fremd jede unmoralische. Kein solitender, psychologischer Abwägen der Thatbei der entscheidend beschleunigter Handlung: Manches, wie in Max und Thekla, nur kein so retardierendes Zuhören der Dreifaltigkeit; kein so peinigend angespanntes Schwanken, zwischen Entschluß und Ausführung, bei noch höher gesteigertem tragischen Interesse des Ausgangs. Dort der Held des Stücks, fallend bloß aus Furcht, daß er, durch den Drang der Umstände veranlaßt, gegen den Vater seiner Geliebten nicht rechten müßen: hier wirklich argen ihn fechtend; ja im Kampf ihn erlegend. Alles das läuft am Ende auf Konvention heraus: wir wissen es wohl: aber wer erinnert sich dabei nicht gern an einen zweiten, ebenfalls konventionellen, und dennoch gleich herrlichen, Spanischen Nationalstoff, wir meinen, den Ritter Don Quixote, wo auch die Verirrung einer schönen Natur immer beides zugleich lächeln und Bewunderung erwecken. Kurz, wer im ganzen Umfange des großen Worts, es auch nicht wüßte, was es heißt, wenn Aristoteles sagt, daß der tragische Dichter in seinem Ideal — denn bei dem komischen ist es fast umgekehrt — die Gebrechlichkeit schöner Naturen ausgleichen müsse, wie die Gebrechen selbst, am wenigsten die moralische Verkrüppelung darstellen soll: der könnte sich den Cid des Corneille von dieser Seite, als einen Kommentar, empfehlen sein lassen. Die Uebersetzung ist von Herrn Anton Niemeyer, und für einen ersten

Versuch musterhaft, wiewohl es nicht in der Macht des Verfassers stand, der Einwirkung großer Beispiele, überall, wo sie zu überwiegend werden wollte, abzuwehren.

Ueber August von Kotzebue und dessen Verdienst als dramatischer Schriftsteller.

Noch immer erinnere ich mich mit Vergnügen der schönen Zeit, wo zum erstenmal Kotzebues Menschenhaß und Reue auf den deutschen Theatern gegeben wurde. Lange hatten wir es schon mit Sehnsucht erwartet. Der Ruhm dieses neuen Stücks, die große Sensation, die es machte, war von Berlin und Manheim her, auch zu uns erschollen, und so gespannt die Erwartung war: so konnte man doch nicht sagen, daß irgend Jemand von den unzähligen Zuschauern unbefriedigt das Haus verließ.

Heftiger Widerspruch einiger Wenigen, unter denen der selige Huber sich am bemerkbarsten machte, blieb zwar schon damals nicht aus: aber alle vereinigten sich doch in dem Punkt, daß dieser junge Schriftsteller ein Talent besitze, das, bei gehöriger Ausbildung, ihn in den Stand setze, einst der Liebling seiner Nation zu werden. Auch waren Witz, Laune, gefühlvolles Herz und ein leicht eindringender Verstand, verbunden mit einem seltenen Grad von Erfindungskraft, und einem noch größern Savoir faire, in Herbeiführung dramatischer Situationen, damals und sind noch jetzt eben nicht Vorzüge, die man so häufig in Deutschland beisammen antrifft, daß man dagegen gleichgültig hätte bleiben sollen. — Liebhaber altdeutscher Art und Kunst bemerkten freilich schon damals, daß, in dem Verhältniß des Majors und seiner Schwester, eine französirte und manierirte Delikatesse hindurch blicke; Andere wollten in den Scenen, zwischen dem Haushofmeister Bittermann und seinem Sohn Peter nichts weiter, als ein Hors'd'oeuvre finden: aber was vermochten diese wenigen Stimmen leisen Tadels, gegen den rauschenden Beifall, der dem Verfasser im Ganzen, für seine Bemühungen zu Theil wurde.

Als Herr v. Kotzebue bald darauf durch Leipzig reiste, glich seine Reise förmlich einem Triumphaufzug. Die Gastwirthe und Inhaber der Hotels wetteiferten um die Ehre seines Besuchs, fest überzeugt, eine Tafel immer vollzählig zu haben, an welcher der berühmte Dichter von Menschenhaß und Reue einen Platz behauptete. Vor allen nahmen die Damen seine Parthie. Die milde Moral seiner Eulalia mußte Einige gewinnen, Vielen einleuchten, und selbst denen, welche ihrer nicht bedurften, mußte wenigstens das Talent eines so aufgeklärten Sachwalters Gefallen erwecken. Alle rohen Anmaßungen der Onkel, Vorgesetzten, mürrischen Ehemänner u. s. w. waren dadurch auf einmal in ihre Grenzen zurückgewiesen, daß der Dichter vermittelst eines der liebenswürdigsten Organe, das dennoch die Untreue gegen den besten Mann nicht lassen konnte, gleichsam dem ganzen Geschlechte eine Generalabsolution ertheilte. Durch solchen gleich Anfangs auf seiner Laufbahn gefundenen Beifall aufgemuntert, sollte Bruder Moritz und der Sonderling das Werk krönen, und beide durch hohe Liberalität sich vollends der Herzen aller Schönen zu vergewissern suchen; indeß sey es nun, daß das Zeitalter zwar dem Cicisbeat, und der Polygamie, nur dem noch nicht reif genug war, oder was sonst die Ursache seyn mochte: genug der Plan schlug fehl, und die Stücke sind seitdem nicht wieder auf die Bühne gekommen. — Eine desto angenehmere Sensation erregten: „Die Indianer in England“ Den Schauspielerinnen im naiven Rollenfach mußte ein Gurli besonders willkommen seyn. Noch im Jahr 1801 haben wir diese Rolle von der genievollen Madam Unzelmann, aus einer Art Prädilektion, wählen und spielen gesehn. Beweis genug, daß Schauspielerinnen von großer Routine, auf Deklamationen ihrer Freunde, selbst derer, die sie vergöttern, da, wo es auf brillanten Effekt ankömmt, wenig achten, und in solchen Fällen immer mehr an sich selbst, als an — die Kunst denken. Daß übrigens die Tendenz aus dem Bruder Moritz, auch in den Indianern in England wiederkehrt, ist wohl nicht zu läugnen: wie gesagt — so möchte die kleine, naive Gurli auch gar zu gern einen Mann — und einen Liebhaber dazu haben. Will sie doch sogar einmal ihren Vater heirathen! —

Man thut indeß, obwohl es jetzt häufig geschieht, Herrn v. Kotzebue sehr Unrecht, den Einfluß dieser materialistischen Moral allein auf seine Rechnung zu setzen. Sie lag vielmehr im Geiste des ganzen Zeitalters, und viel größere Dichter, als er, haben ihr freiwillige Opfer dargebracht. Göthe, in seinem Werther und seiner Stella, Schiller in seinen Räubern, Iffland in seinem Verbrechen aus Ehrsucht und den beiden darauf folgenden Stücken, Bewußtseyn und Reue versöhnt, hatten in der Rolle einer und derselben Person Straßenraub, Selbstmord und Kassendiebstahl, mit ästhetischem Gefühl und Würde in der Darstellung, zu vereinigen gesucht: so daß die Philosophie ihrer Helden, wenn man sie in ihre einfachen Grundsätze auflöste, unfehlbar so lauten würde: was ist der Mensch in dieser Welt? Ein Spiel des Schicksals, ein Ball aller rennenden Ungefährs, der meist den Umständen es überlassen muß, was, oder wie viel und wie wenig sie aus ihm machen wollen. Völlig in diesem Verstande ruft denn auch Karl Moor in den Räubern: „Glaubt ihr, ich werde zittern, Geister meiner Gewürgten? Ich werde nicht zittern! Euer banges Sterbewinsel, euer schwarz gewürgtes Gesicht, eure furchtbar klaffenden Wunden sind ja nur Glieder einer unzerbrechlichen Kette des Schicksals, und hängen zuletzt an meinen Feierabenden, an den Launen meiner Ammen und Hofmeister, am Temperament meines Vaters, am Blut meiner Mutter! Warum hat mein Perillus einen Ochsen aus mir gemacht, daß die Menschheit in meinem glühenden Bauche bratet.“ —

Bis hierher scheint uns indeß keiner von den Schriften unsers Dichters eigentlich tadelnswerth. Er irrte,

aber er irrte mit den Ersten und Besten seiner Zeitgenossen. Nur da, als Einige jener größeren Geister, ein Schiller und ein Göthe, mit seltener Energie, sich von eigenen, schlaffen Tendenzen ermannten, aufstanden, durch männlichen Zuruf, das Zeitalter weckten, ermunterten, belehrten, warnten, straften, züchtigten, besserten, und mit allen Waffen des Geschmacks, des Witzes, des Spottes, des Ernstes, des Scherzes, die ihnen zu Gebot standen, dem Ungeschmack und der überall herrschenden Gemeinheit den Krieg erklärten: als Schiller den Schatten Shakspears aus der Unterwelt herauf beschwur, und da er über unser Theater Erkundigung einzog, ihm die Antwort werden ließ, daß:

„Fähndriche, Sekretairs oder Husarenmajors."

jetzt die Bretter beherrschten, und da der Britte ihn weiter fragte:

„Aber ich bitte dich, Freund, was kann denn dieser Misere Großes begegnen, was kann Großes denn durch sie geschehn?"

mit aller Resignation der Ironie ihm erwiederte!

„Was? Sie machen Kabale, sie leihen auf Pfänder, sie stecken Silberne Löffel ein, wagen den Pranger und mehr."

Nur von da an nimmt das Unrecht des Herrn v. Kotzebue eigentlich seinen Anfang. Er verwickelt sich nun in Widerspruch auf Widerspruch, und was wir jetzt noch weiter über ihn zu sagen haben, davon kann leider nur im Tartarus die Rede seyn.

Kleiner Tartarus.

Weimar d. 15. Febr. So eben ist, mit der Sächsischen Post, vorstehendes kleines Kunstprodukt an uns eingelaufen. Es kommt, wie man sieht, von einer Hand, die einen sehr delikaten Pinsel führt, und würde, wie uns bedünkt, einem der ersten Schüler, aus Oesers Schule, Ehre machen. Indeß, da er nicht so geübt mit Feder und Schrift, als im Umgang — mit Pinseln scheint: so wollen auch wir unserseits liberal handeln, und die ersten hinweglassend, bloß die letzten hierher setzen; auch hierin unserm alten Plan und Versatz getreu, den Spielen der Laune und des Witzes, selbst auf unsre eignen Kosten, einen freien Spielraum zu verstatten. D. Red.

August von Kotzebue.

Portrait.

August von Kotzebue, geb. zu Weimar im Jahr 1761. Als Dichter mehr ein Dichter der Schönen — als des Schönen; mehr ein Dichter aller Nationen, als irgend einer Nation. Kein Mann von großem Genie, aber ein Mann von großem Talent. Weniger hervorstechend durch die Originalität seiner Ideen, als durch Witz, Reichthum und seltene Produktionskraft. Nicht ungeübt im Kolorit; kein Neuling in Farben; ein Meister in der Situation; unübertroffen im Dialog: aber ohne Richtigkeit und Bestimmtheit in der Zeichnung, ohne echt idealen Anflug in Charakteren; ohne Natur und Kraft in ihrer Haltung; ohne Naivität in der Darstellung. — In der Philosophie ein Dilettant; in der Kunst ein Raisonneur; in der Kritik unter aller Kritik.

Notizen. Kritik. Einmal behauptete Herr v. Kotzebue im Freimüthigen, daß die Hexameter leicht zu machen, und eigentlich nur eine bloß vorübergehende Mode in unserer Litteratur seyn würde. Ein andermal: daß Göthe, der Verfasser des Götz v. Berlichingen, kein Deutsch verstünde. In seinen Erinnerungen aus Paris ließ er drucken: der Laokoon mache auf ihn ungefähr den nämlichen Eindruck, wie der Menschenfresser Goldschmidt, den er in seiner Jugend zu Berka, bei Weimar, habe rädern gesehen.

Nach dem Hamburger Korrespondenten hat zu Altona Jemand à 6 Gr. das Arkan entdeckt, wie man ohne Licht, ohne Feder, Papier und Dinte, ja ohne Hand und Fuß, schreiben kann. Das Letzte ist wohl das Schwerste nicht. Wenigstens hat das, was jetzt so viele bei uns über Poesie und Kunst schreiben, schon lange nicht mehr Hand und Fuß gehabt. —

La Bataille d'Austerlitz ist so eben von einem Franzosen in Musik gesetzt worden. Zuerst hört man die verschiedenen Attaken — den Donner der Kanonen — das kleine Gewehrfeuer: nach diesem den Marsch, und wie sich der Kaiser an die Spitze seiner Garden setzt: darauf le Rapport du Sincere — verrichtet sich mit Trompeten und Pauken — und zuletzt eine große Generalpause.

Preisaufgabe. Die Gesellschaft der Humanität in Berlin hat auf das Jahr 1806 einen Preis von 30 Dukaten auf die beste Beantwortung der Frage gesetzt: „Wie und wodurch ist die Sprache und die Nationallitteratur der Deutschen, in der zweiten Hälfte des 18ten Jahrh. zu derjenigen Höhe gestiegen, daß sie jetzt mit den kultivirtesten Völkern des Alterthums und der neuern Zeit einen gleichen Standpunkt einnehmen kann?"

Antwort.

Dadurch, daß Männer von Genie, wie Klopstock, Göthe, Lessing, Wieland, Voß und andere, gerade die entgegengesetzten Grundsätze befolgten, die der Freimüthige nun schon seit 3 oder 4 Jahren, geltend zu machen sucht.

1806. No. 16.

Elysium.

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

Sonntag, den 23. Februar.

Zeitgeschichte.

Aus Indien, vom 29. Jan. — Ueber England. Der englische General Lake hat den Indianern, bei Agra, eine aus purem Gold und Silber gegossene Kanone weggenommen. Sie wog 69 Pf. und man schätzt ihren Werth auf 100,000 Pf. Sterling. In Hoffnung auf solche Prisen, könnte man unsern, statt der Guinern, nur zu oft mit Papiergeld bezahlten Soldaten, schon eher zumuthen, in's Kanonenfeuer zu gehen. Wie Just und Werner, in der Minna von Barnhelm würden, sie sodann einander komplimentweis mit dem Zuruf ermuntern: „Nach Persien! nach Persien! Es lebe der Prinz Heraklius!“

Isaac Hawkins Browne wendete neulich im Parlament, in einer Rede auf Pitt, wo er von der großen Verbesserung des Wohlstandes sprach, die unter diesem Minister in England zu Stande gekommen, auf denselben die schöne Stelle aus dem Sueton an, wo es heißt: „August habe ein Rom aus Ziegelsteinen vorgefunden, aber eins aus Marmor wieder zurückgelassen.“

Aus Wien vom 7. Febr. Der Kaiser Franz stiftet so eben einen Orden für Bürgertugend. — Die Mitglieder tragen ein Kreuz von Gold, an einem blauen und weißen Band. Dem höhern oder geringern Grad ihrer persönlichen Verdienste gemäß, werden sie förmlich in Ritter, Kommandeure und Großkreuze eingetheilt. Diese neue Art von deutscher Ehrenlegion — denn was ist sie anders? — scheint uns für Deutschland ein Zeichen von guter Vorbedeutung, und kann auf die Länge von den heilsamsten Folgen seyn. Der Zeitpunkt ist da, wo weder die Stecknadel der Stiefletten, noch der Pedantismus der Wachparaden, den Staat von seinem Untergange retten kann, und wo ein edel und mitdenkender Monarch, wie Kaiser Franz, nur in den Herzen seiner Bürger und Unterthanen sich neue Ressourcen eröffnen muß. Die Furcht vor dem Korporalstock, ist dem Lorbeer nicht günstig; und das Regiment der Steigbügel muß aufhören, wenn der Reiter, mit seinem Pferd verwechselt, nicht zu diesem herabsinken soll. Es ist kein hohler Phantasietraum; nein, nein, ganz andere Beweggründe, wie diese, werden im neunzehnten Jahrhundert die deutschen Armeen ins Feld führen. Bloße Miethsoldaten, das heißt Solche, die wie Herr v. Arnim sagt: mit einem frischen Trunk, in einen frischen Rock stürzen, und beim Hereinpassiren in's Thor schon sehen, wie sie am besten wieder heraus kommen möchten, können uns jetziger Zeit nur wenig Dienste leisten. Dieß sind freilich neue

und ganz unerhörte Dinge; aber Bonaparte hat dafür geſorgt, daß ſie bekannter würden, und ſie in der Schlacht bei Auſterlitz, nebſt ſeinem Namen, mit Flammenſchrift in die Sterne geſchrieben, ſo daß ſie noch die Cherubim am Weltgericht dort leſen werden. Edler, verkannter Erzherzog, wie furchtbar biſt du gerächt worden!

„Denn lange bis es nicht mehr kann, behilft
Sich dies Geſchlecht mit feilen Sklavenſeelen,
Und mit den Drathmaſchinen ſeiner Kunſt —
Doch wenn das Aeußerſte ihm nahe tritt — die Noth,
Der nicht mit todten Namen, Figuranten
Gedient iſt, die die That will, nicht das Zeichen,
Den Größten immer aufſucht und den Beſten,
Ihn an das Ruder ſtellt, und mächte ſie ihn
Aufgreifen aus dem Pöbel ſelbſt: da thut
Der todte Schein es förder nicht: da fällt
Es in die ſtarken Hände der Natur,
Des Rieſengroßen, der nur ſich gehorcht,
Nichts von Vertrauen weiß, und nur auf ihre
Vollmacht, nicht auf ſeine mit ihm handelt.“

Schillers Wallenſtein S. 57.

Schreiben an Herrn Rhadamanthus, abzugeben im Tartarus, in der großen Gerichtsſtube Nr. 4.

Mein Herr Rhadamanthus.

Es war ſchon lange mein Vorſatz, Ihnen, bei Ihrer Erſcheinung auf der Oberwelt mein Kompliment zu machen. Der Mangel an guten Geſetzen iſt zwar bei uns nicht ſo groß, als der Mangel an Anwendung und Ausführung derſelben; aber da jetzt jeder anfängt, ſich nach Wohlgefallen eigene Geſetze zu ſchmieden, und die vorhandenen guten zu verkünſteln, ſo dächte ich, es wäre einmal Zeit, daß ein Mann aus der Hölle ſelbſt aufſtünde, um darzuthun was recht und was falſch ſey, die Geiſter zu prüfen, und die Statuten der Vernunft vor unſern Augen aufzuſchlagen. Daß Sie der Mann dazu ſeien, iſt kein Zweifel; denn umſonſt haben Sie ſich nicht den großen und fürchterlichen Namen in der Unterwelt erworben. Ich bringe alſo mit geziemender Demuth mein Knie vor Ew. Geſtrengen, doch da ich keiner von denen bin, die Ihren Schutz, um einer eigenen Angelegenheit willen, zu erflehen haben, ſo werden Sie mir vielleicht um ſo günſtiger geſtatten, daß ich wage, Ihnen von Zeit zu Zeit einige Bedenken, bei Führung Ihres höchſten Oberrichteramtes, vorzulegen.

Erſtlich kommt es mir etwas bedenklich vor, daß Sie, bei Unterſuchung Ihrer Gerichtsſachen, bloß die beiden Extreme der Strafe und Belohnung feſtgeſetzt haben. Zwiſchen Elyſium und Tartarus ſind, wie mir däucht, noch ſo manche leere Räume, die auch zu bewohnen wären. Bedenken Sie, geſtrenger Herr Rhadamanthus, wie ſich die Welt, ſeit den zwei oder drei tauſend Jahren Ihrer früheren Erſcheinung, verändert hat. Wenige mochten ſich damals nur erkühnen die ſchroffe Klippe des Parnaſſus zu erklimmen; jetzt iſt es anders. Die ſpitzen Gipfel des Muſenberges haben ſich, wie andere Berge, durch den Lauf der Zeiten abgeplattet, und ſind nun bequemer zu erſteigen. Bedenken Sie, was Sie unternehmen, wenn Sie das Völkleia, das ſeitdem ſich auf dieſen angenehmen Höhen eingeniſtet hat, ſo auf einmal hinunter ſtürzen wollen! Bedenken Sie, Herr Höllenrichter, daß das jetzt lebende Geſchlecht der Menſchen, wie ſchon ein Weiſer deſſelben ſagte, meiſt aus Mittelgut beſteht; daß Sie alſo auch, wenn Sie eben ſo gerecht als ſtrenge handeln wollen, für Mittelwohnungen ſorgen müſſen, die nicht zu groß noch zu klein, weder zu ſchimmernd noch zu dunkel, kurz die ſo ſind, daß ein rechtlicher Mann, der dieß für Nahrung ſchreibt und lebet, auch darin beſtehen könne, und nicht allzu verdrüßlich werde, ſeine Handthierung fortzuſetzen.

Dieß wäre mein erſtes Bedenken. Wenn Sie es freundlich aufnehmen, ſo werde ich Ihnen in der Folge noch andere kund thun. Beglücken Sie uns indeſſen nur mit recht geiſtreichen Urtheilen, und erwecken Sie, wo möglich, den Samen des Genies, der jetzt ganz unter uns verloren gegangen ſcheint, mit Ihrem befruchtenden Anhauch zu neuen Kräften, ſo werden wir unſerſeits von Herzen fortfahren, ihr Wiedererſcheinen auf der Oberwelt, zu ſegnen.

K.

Briefe über die Theater in Wien.

1.

Man braucht nur einige Monate hier gelebt zu haben, um ſich ſelbſt zu überzeugen, wie falſch — Wien und die Wiener in dem übrigen Deutſchland beurtheilt werden. Welcher Unbefangene erkennt in dem Bilde gieriger Unmäßigkeit, und phlegmatiſcher Gedanken-Leere, das man ſich gewöhnlich von ihnen entwirft, den feinen, immer beweglichen, leicht zu Spott und Satyre gereizten Wiener, der in der Sinnlichkeit durchaus raffinirt, und ſelbſt die groben Bedürfniſſe durch Geiſt belebt und würzt. Wien iſt uns Deutſchen fremd, auch ſehe ich mich als Auslände der an, und ſuche mich ſo gut in das Wieneriſche zu überſetzen, wie zu Paris in das Franzöſiſche. Schon der Wiener-Dialekt, der, wegen ſeines Reichthums an eigenen Worten, beinahe für eine beſondere Sprache gelten könnte, erfordert ein fleißiges Studium; dann wird er aber zu einer Fundgrube fröhlicher Bilder und Gedanken, und es iſt uns, als erwachte ein neuer Sinn für Freude und Luſt. Noch Niemand iſt es eingefallen, Wien von

seiner komischen Seite zu betrachten, und gerade darin ist es originell, und übertrifft so weit uns Norddeutsche. Ich könnte, zum Beweis davon, die durchgängige Scherzhaftigkeit der untern Stände, die derben Witze der Fiakres anführen, die nicht leicht jemand ungenekt vorbeilassen. Selbst das, von unsern steifen und todten Städten so abstechende Getümmel, die rege Lebendigkeit von Jung und Alt, das Herumschlendern und Gaffen auf Straßen und Promenaden, mit einem Wort, das durchaus mehr öffentliche, als häusliche Leben, sind zugleich Folge und Grund eines unruhigern, heißeren Temperamentes, eines flüchtigern, gereiztern Geistes, der das Verschiedene vergleicht, und das Lächerliche, gleichsam die Spitzen des Lebens, mit Blitzesschnelle ergreift, und sich zueignet.

Literatur und Kunst enthüllen die Stimmung eines Volks. Am klärsten aber, wie in einem Spiegel, zeigt sich die National-Eigenheit im Theater. Die Spanier, Italiäner, Engländer, und Franzosen haben Nationaltheater. Die Frage, ob der Deutsche eins habe, ist, so oft man sie aufgeworfen, mit nein beantwortet worden.

In Wien, hier oder nirgend suche und finde ich ein Nationaltheater. Sie werden sich entsetzen, wenn ich jetzt vom Kasperl zu reden anfange, aber, kommen Sie hierher, sehen Sie selbst, und Sie besuchen, wie ich unausgesetzt, jeden Abend den Kasperl. Die frühere Geschichte dieses in Deutschland einzigen komischen Theaters ist dunkel und wenig merkwürdig. Doch will ich sie davon einigermaßen in meinen folgenden Briefe zu unterhalten suchen.

Göthe, cum notis Sinceri. Specimen novae editionis classicae criticae.

I.

Es war ein Buhle, frech genung,
War erst aus Frankreich kommen, 2)
Der hat ein armes Mädel jung 1)
Gar oft in 3) Arm genommen,
Und liebgekost und liebgeherzt. 4)
Als Bräutigam herumgescherzt,
Und endlich sie verlassen.

1) Diese Nachsetzung des Adjektivi hinter das Substantivum ist völlig sprachwidrig. 2) „kommen." Muß heißen gekommen, mit dem Präsirum. Ich komme, du kommst, er kommt. Präsens. Präteritum, Participium, gekommen. 3) „in Arm." Muß heißen in den Arm. Daß der Artikel fehlt, verursacht eine unnöthige Dunkelheit. Perspicuitas prima est lex scribendi, sagt Quintilian. Eine goldne Regel: aber an so etwas denken unsre heutigen Schriftsteller nicht. 4) „liebgeherzt." Wie undeutsch! Man sieht wohl, daß es nach der Analogie von liebkosen gebildet ist: aber unser vortrefflicher Adelung hat diesem Worte das Bürgerrecht noch nicht zuerkannt: folglich ist es verwerflich.

II.

Das 5) braune Mädel 6) das erfuhr,
Vergingen ihr die Sinnen: 7)
Sie lacht' und weint' und beth und schwur:
So fuhr die Seel' von hinnen.
Die Stund', da sie verschieden war,
Wird bang dem Buben, graust sein Haar:
Es treibt ihn fort zu Pferde.

5) Eine sehr harte Kontraktion. Durch die verkehrte Stellung sieht das zweite das nun völlig so aus, wie das lateinische quae, da es doch dem ganzen übrigen Kontexte gemäß, das lateinische id ist.

6) „Das braune Mädel." Hier möchte ich wohl eine Konjektur vorschlagen und lieber „Brauns Margrethel" gelesen wissen, welches einen weit bestimmtern und klareren Sinn gibt. Wahrscheinlich ist die Stelle korrumpiert.

7) Sinn, im Singularis, dekliniert Pluralis. Die Sinne, der Sinne — den Sinnen — von den Sinnen. So etwas sollten sich unsere berühmten Schriftsteller am Ende denn doch merken können! Wie weit sorgfältiger war in diesem Stück Ramler! Wie schön veränderte er, weil in der alten Lesart bloß ein e zu viel war, die Stelle:

„Bis dahin, wo den höchsten Ring —
Zeus an sein Bette hing."

in der neuen Ausgabe seiner Oden so:

„Bis dahin, wo der höchste Ring,
An Jovis Ruhebette,
Hängt, hängen wird und hing."

Vortrefflich! Ich glaube kaum, daß sich eine glücklichere Emendation denken läßt. Ja, die Feile, die Feile! — Ein andermal mußten die Mauern von Gethsemane, wie die von Jericho, unerbittlich zusammenfallen, bloß weil der große Mann, in Simonis jüdischem Lexikon, oder dessen Alterthümern, gelesen hatte, daß Gethsemane keine Mauern gehabt, sondern ein mit lebendigen Zäunen eingefaßter Garten gewesen sey.

Anmerkung. Bis daher haben wir uns bloß mit Sprachfehlern unsers Dichters beschäftigt: nun soll auch, um der Kritik ganz Genüge zu thun, sogleich etwas über den logischen Zusammenhang in seinen Gedanken nachfolgen.

III.

Er gab die Sporen kreuz und quer, 8)
Und ritt auf alle Seiten, 9)
Hinüber, herüber, hin und her,
Kann keine Ruh erreiten,
Reit sieben Tag und sieben Nacht, 10)
Es blitzt und donnert, stürmt und kracht,
Die Fluthen 11) reißen über.

8) Wo' Dieß muß nothwendig dabei ſtehen: ſonſt iſt der Gedanke zu undeutlich, und er könnte ja wohl, wie jener Ritter ſich ſelber die Sporen gegeben haben. 9) „Auf alle Seiten." — Das iſt logiſch völlig unmöglich! 10) In einem Weg und ohne zu ſchlafen? Ei, er, Herr Autor, das iſt eine ſtarke Hypothèſe! 11) Was für Fluthen! Das will man denn doch auch wiſſen? War es ein Fluß, oder ein Meer, oder ein Damm, über den die Fluthen reißend hinweg zogen? Von alle dem ſteht keine Silbe in dem Kontext. Solche Nachläßigkeiten im Stil ſind eben Schuld daran, daß ein ſo vortrefflicher logiſcher Kopf, wie der ſelige Garve, zuletzt an den Dichtern allen Geſchmack verliert, und den Homer höchſtens nur noch, wie er es ſelbſt geſtellt, ſtatt einer alten Chronik, in die Hand nimmt.

Nach einer beſſeren, das heißt logiſcher geordneten Gedankenfolge, und in einer reiner fließenden, echt hochdeutſchen Mundart, müßte dieſe Strophe ungefähr ſo lauten:

Er ſah die Sporen ſeinem Pferd
Und rief auf beiden Seiten,
Gib recht: dann wieder umgekehrt,
Um linker Hand zu reiten:
Er ritt bei Tag und ſchlief bei Nacht:
Es blitzt und donnert, ſtürmt und kracht:
Der Fluß war ausgetreten.

Haec hactenus! In Kurzem ſoll auch ein Joannes Müllerus, in integrum reſtitutus, ebenfalls cum Notis Sinceri, nachfolgen.

Kleines Elyſium.

Grabſchrift auf ein Windſpiel der Kaiſerin Katharina. Von dem Prinzen de Ligne. (Das Original iſt franzöſiſch und voll feiner Wendungen. Man lieſt es in den ſchönen Gärten von Sarskoe-Selo.)

Hier ſtarb Thomire, und die Grazien in Trauerflören:
Sie ſollten kommen, und mit Blumen dieſes Grabmal ehren:
Von Neigungen beſtändig, ſchnell auf ihren Füßen,
War Tom ihr Vater und Milady ihre Mutter, wie wir wiſſen:
Ihr einz'ger Fehler, den ſie hatte, der Humor: —
Ihr gutes Herz war Schuld, daß ſie ihn oft verlor —
Wie leicht verzeiht man ihn bekränkter Sympathie:
Wo eine Welt verehrte, ſo wie ſie;
Wo hundert Völker ſich, als Nebenbuhler unterſchreiben:
Wie ſchwer iſt's da, von Eiferſucht befreit zu bleiben!
Doch jetzt erhaben über Eiferſucht und Neid,
Entrückt des Todes allbeherrſchenden Scheren,
Verliehn die Götter ihr, aus Dankbarkeit
Den Lohn, im Tempel der Unſterblichkeit,
Um ewig dort zu Katharinens Füßen ſich zu ſetzen.

An die Neutralen im Kunſtfach.

So ſcharfe Meſſer — doch die nicht ſchneiden:
Die können wir ganz beſonders leiden;
Auch helles Feuer — doch was nicht brennt:
Das iſt ſo recht unſer Element:
Und ſo Satiren — die Niemand läſieren:
Die wollen wir beſonders honoriren.

Philipp Hafner. In launichten Verſen und witzigen Parabeln, möchte dieſer alte Wiener Komiker Seinesgleichen ſuchen. Da er unter uns viel zu wenig bekannt iſt, ſo werden es hoffentlich unſre Leſer und Dank wiſſen, wenn wir ihnen jetzt und in der Folge einige Proben aus ſeinen Werken vorlegen.

Plato, der berühmte Weltweiſe, tritt auf und deklamirt äußerſt pathetiſch folgende Verſe:

Ihr Schüler, höret nun, was Plato grauſam ſpricht:
Du Maulwurf Finſternis, vernimm's, ihr mangelt Licht:
Ihr ſehet glänzend Gleis für theures Silber an,
Und euch erquickt im Schlaf ein angenehmer Wahn.
Verträglicher Verſuch, aus ſchön bereicherter Erde,
Menſch, die Begierden roh, wie wild ornirtes Pferde,
Sie laufen über Stock und Stiel mit dir davon;
Und ſeiner Sonnenbahn entführt dein Phaeton.
Heut glänzt er, wie das Gold, heut blüht er, wie die Blum',
Und Morgen haut ihn ſchon des Todes Senſe um,
Und da er ſpricht: ich leb': ſo fällt er todt zur Erden,
Und muß dem, was er war, jetzt einverleibet werden:
Doch Pluch' erkennt ihr Ziel, ſie lebt nur, daß ſie ſtirbt,
Und auf der Pilgerfahrt ein künftig Glück erwirbt:
Sie reif't nur durch die Welt, die Herberg' am Geſtad:
Nachdem des Elends Strom ſie überbrauſet hat:
Und dieſe Kerkerwand mit übermahlten Bildern,
Wo matt im Wiederſchein ſich die Geſtalten ſchildern,
Im Tod erſt überlieg: da weicht das falſche Land,
Schnell wie ein Nebelduft und Traumbild, das verſchwand.
Drum, Freunde, höret auf um dieſe Welt zu ſorgen:
Sie ſteht nur heute noch, wer weiß es, bald zu Morgen.
Es könnte leicht nichts mehr zu ſehr zerbrechlich ſeyn:
Ein unterirdner Wind wirft ganze Länder ein.
Die Welt iſt uns zur Laſt, der Weiſe iſt uns zur Geißel:
Drum Freund', erwähl das recht! Lebt wohl. Ich muß auf's
— Häubel.

Plato, Lebkuchner aus Nürnberg.

Welche Höhe, welche Tiefe und welch ein Fall! Konnte der göttliche Plato je einen ernſten ein beſſeres Siegel der Wahrheit aufdrücken! Und nun noch dazu die Deklamation einer La Roche oder Harenhut. Nein, es geht nichts drüber, und Herr Benkowitz hat wohl Recht, wenn er den Komödianten vorwirft, daß das Erzbild Gottes vom ihnen gar zu ſehr, auf ihren Theatern, denaturirt wird.

Elysium und Tartarus.

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

März 1806.

Preis des Jahrganges 6 Thaler Sächsisch.

Weimar,
auf der Herzogl. Sachsen-Weimarischen Post und in der Expedition dieser Zeitung.

Leipzig,
in der Kurfürstl. Sächsischen Zeitungsexpedition.

Die Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte liefert wöchentlich, ihrem Plan nach, ein Stück Elysium und ein Stück Tartarus.

Alle Seligen kommen nach Elysium.

Alle Verdammten werden in den Tartarus geworfen. —

Debatten pro und contra stehen nicht nur frei, sondern gehören sogar zum Wesen dieses Instituts, das sich einiger der ausgezeichnetsten und ersten deutschen Köpfe unter seinen Mitarbeitern zu erfreuen hat. —

Die Aufsätze und Beiträge, die diese Zeitung aufnimmt, und wo es verlangt wird, gern honoriert, lassen sich unter folgende Rubriken bringen:

1) Kritik der neuesten Kunstprodukte der deutschen, englischen, französischen und anderer schönen Literaturen, unter allerlei Formen und Einkleidungen, als Briefen, Dialogen u. s. w. Ferner kurze Proben von Uebersetzungen klassischer Werke, aus dem Griechischen, Lateinischen, so wie aus allen übrigen Sprachen. Flüchtige Poesien, kleine leichte Erzählungen, in Prose und in Versen; zugleich Anekdoten aus dem Leben berühmter Dichter und Helden, sowohl der Verstorbenen, wie der Lebenden. Korrespondenzen aller Art, besonders Nachrichten von amüsanten alten und neuen Theaterstücken, Kunstinstituten und dergleichen, sind ebenfalls von diesem Plane nicht ausgeschlossen.

2) Kritik der neuesten Zeitgeschichte. Gespräche im Reiche der Todten. Briefe aus Elysium, über Dinge, die schon gekommen sind, oder die noch kommen werden. Feste Bezeichnung der Wendepunkte, zwischen denen die bessere Sonne aufgehen muß. Krieg der alten Formen, in der Erziehung, in der Kirche, wie im Staat, die mit einem verhaßten Schlendrian die Riesenkräfte Deutschlands lähmen, und aus den Nachkommen des ersten und tapfersten Volkes der Welt weiter nichts, als einen ungeschickten Koloß machen. Unter dieser Rubrik werden auch kurze Auszüge von Reisebeschreibungen, kleine biographische Skizzen, glaubwürdige historische Anekdoten u. s. w. zur Aufheiterung des Lesers, mit einander abwechseln.

Zu jedem Monat, der 8 Stücke, ohne Kupfer und Beilagen, enthält, kommt, wie zu diesem, ein Titel, nebst einem Inhaltsverzeichniß.

Nachricht für die Abonnenten des Elysiums und des Tartarus.

1) Der Preis dieser Zeitung für den Jahrgang ist 6 Thaler Sächsisch durch ganz Deutschland.

2) Man engagirt sich immer für einen ganzen Jahrgang.

3) Um den Abonnenten den Zutritt möglichst zu erleichtern, wird auch halbjährliche Vorausbezahlung angenommen.

4) Auf Kredit und Reste kann man sich dabei unmöglich einlassen.

5) Jeder Leser, der diese Zeitung postäglich zu beziehen wünscht, macht seine Bestellungen an das ihm zunächst liegende Postamt.

6) Versendungen durch den Buchhandel finden bloß monatlich statt. Man wendet sich deshalb entweder an die wohllöbl. Zeitungsexpedition zu Nürnberg, das Königl. Preuß. Grenz-Postamt zu Halle, die wohllöbliche Kurfürstl. Sächsische Zeitungsexpedition zu Leipzig, oder an unsern Kommissionair, Herrn Wilhelm Rein und Kompagnie daselbst.

7) Das hiesige Herzoglich Sachsen-Weimarische Postamt hat die Hauptspedition im Ganzen übernommen, und sichert allen übrigen löblichen Ober- und Postämtern, die sich mit dem Debit dieser Zeitung befassen wollen, einen ansehnlichen Rabat zu.

Beiträge für diese Zeitung laufen unter folgender Adresse: An die Expedition der Zeitung für Poesie und Kunst in Weimar.“

Briefe und Packete erbittet man sich postfrei.

Inhaltsverzeichniß

vom Monat März 1806.

Siebenzehntes Stück.

Zeitgeschichte, oder kleine europäische Gazette. Vermischte Nachrichten. Tauglichkeit am Hofe Ludwig des XIV. Nürnberger Lotto vom 14. Febr. Verboth desselben. Beschreibung von Grübel. Beauvais, den 13ten Febr. Ein Diebsstreich (Aus dem Journal de Paris.) Paris. Jodelet, ou le Maitre valet, par Scarron. Theatre Français, 15. Fevr. Auszug eines Schreibens aus Rom, vom 1. Febr d. J. an die Herausgeber des Elysiums. Briefe über die Theater in Wien. Miscellen. Philipp Hafner, Vater und Stifter der komischen Dichterschule auf der Wiener Leopoldstadt.

Achtzehntes Stück.

Zeitgeschichte, oder kleine europäische Gazette. Profit tout clair, aus der neuesten Allianz der Mächte des festen Landes mit England. Aus dem Journal de Paris. Ueber August von Kotzebue und dessen Verdienst, als dramatischer Schriftsteller (Beschluß.) Das Hygiaß, oder die Fabel des Polyidos, nach Hyginus und Palaiphatus. Kleine Satiren und Tändeleyen, von Friedr. Christoph Weisser. Leipzig bey Dyk. Miscellen. Promenade du gras boeuf a Paris. Seltenheit solcher Erscheinungen zu Thüringen. Scherz des Journal de Paris über die Bayreuther Zeitung. Für Druckerbold und Obadias Schmierl. Eine authentische Buchhändlery und Schriftstellerkorrespondenz.

Neunzehntes Stück.

Zeitgeschichte oder kleine europäische Gazette. Ehemaliges Begräbniß der französischen Könige zu St. Denis. Einige Verse aus Schubarts Fürstengruft. Leipzig bey Hartknoch. Polyidos Tragödie. Philipp Hafner. Fortsetzung. Ueber einen Hauptcharakter des Wiener Lustspiels, oder den sogenannten Rüpel. Bruchstücke aus geistlichen Komödien. 1) Aus einer Verkündigung Mariä durch den Engel Gabriel. 2) Aus einem niedersächsischen Heil. Dreykönigsspiel.

Zwanzigstes Stück.

Zeitgeschichte, oder kleine europäische Gazette. Auszug eines Briefes von Johannes Müller, an den Herausgeber des Elysiums. Preußen. Friedrichs Schatten. Zuruf. Paris, 20. Fevrier. Opera comique, rue Feydeau. M. Deschalumeaux, opera bouffon en 3 Actes. Urtheil der Franzosen, über die Urne im einsamen Thal des Herrn v. Bulderbeck. Buchhändler- und Schriftstellerkorrespondenz. Vorschlag von Obadias Schmierl, mit Druckkuchen a la petite Kochlitz, petite Lafontaine, petite Schiller. Fortsetzung. Briefe über die Theater in Wien. Kleiner Tartarus. Hermann de Metris. Nebst Versuch einer neuen transscendentalen Feuerordnung und einem v. Rüpelschen Hexenbrief.

Ein und zwanzigstes Stück.

Zeitgeschichte Der Adel im Elysium. Einige Worte über die ewige Würde eines Landgüterbesitzers. Von Rehberg. Schreiben aus Rom an die Herausgeber des Elysiums. Neueste Arbeiten von Wagner aus Würzburg und Schick aus Stuttgard daselbst. Schicks Portrait der Fräulein v. Humboldt An Vinus Ficella Probe einer neuen Uebersetz. des Horaz. Epist. I. 13. v. J. H. Voß in Heidelberg. — Versuch einer neuen Erklärung des Heldengedichts und des Trauerspiels, auf der Basis Homers, und nach Anschauungen des klassischen Alterthums. Miscellen. Auszug eines Schreibens aus Breslau vom 13. Februar, an die Herausgeber des Elysiums. Ueber das dortige Theater. Nachricht über Hr. Geißelbrechts Marionettenspiele.

Zwey und zwanzigstes Stück.

Zeitgeschichte. Der Adel im Tartarus. Ein paar Worte über Ceremoniel und Mesalliancen. Ueber den Untergang der Freyheit der alten Völker. Vorlesung. Durch Johann von Müller. Europäischer Aufseher. Esprit de Corps. Krieg der engl. Schneider mit den Komödianten in England. London vom 22. Febr. 1806. Schillers Todtenfeyer. Prolog von Bernhardi und Pellegrin. Briefe aus Wien. Die Dichterschule auf der Wiener Leopoldstadt. — Hensler. Schikaneder. Perinet. Boussons. Larochc. Hasenhut. — Kleiner Tartarus. Holland. Partage des Vorgebirges und der guten Hoffnung, zwischen Engländern und Holländern. Romanze von den drey Schneidern. Nachtrag zu dem englischen Schneidertrieg. Practica est multiplex. Wiener Winkelschneider tritt als Elephantenfuß in der — Oper Palmpra auf. Von den Löwen Sarastros, und wie viel Schneider zu einem derselben genug sind.

Drei und zwanzigstes Stück.

Doktor Luther und Nelson in Elysium. — Ueber einige alte und neuere Schicksalsfabeln. Oedipp. — Macbeth. — Die Braut von Messina. — An Torquatus. Probe einer neuen Uebersetzung des Horaz von J. H. Voß in Heidelberg. — Miscellen. Regensburg. Kollekte des Herrn Grafen v. Sternberg, zu einer kolossalen Büste auf Keppler, der Anno 1630. durch Regensburg nach Wien reisend, todt hungerte. Kästners Verse hierauf. Aussichten für Hamburg, Lübeck und andere deutsche Reichsstädte. Abschied der deutschen Reichsstädte. Aus dem Johannes von der Ostsee.

Vier und zwanzigstes Stück.

Paris. Stiftung einer neuen adelichen Leibgarde in Frankreich, aus den Helden von Lodi und Austerlitz. — Wien. Hr. von Fahnbenders Sendung ins Reich. — In Sachen contra Polyidos. — In Sachen contra Minos, Aeakus und Rhadamanthus. Für Friedrich Kind. — Für Ludwig Tieck. — Grotesken. Satiren und Raritäten von J. D. Falk. Item dessen Johannes von der Ostsee. Dessen Prinzessin mit dem Schweinerüssel. Sämtlich im Tartarus. — Für Bernhardi und Pellegrin. — Weimarisches Hoftheater. Streit und Liebe. Gegenstück zu Scherz und Ernst, von Stoll.

Elysium und Tartarus

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

Januar. Februar. März.

1806.

Der Plan dieser Zeitschrift ist aus den ersten Ankündigungen bekannt. Alle Seligen kommen nach Elysium; alle Verdammten werden in den Tartarus geworfen. Von den in diesen 3 Monatsheften bereits abgedruckten 170 Artikeln, bestehend in humoristischen Ansichten des Zeitalters, Theaterkritiken, Gesprächen im Reiche der Todten, zwischen Luther, Nelson, Lessing, Ramler; Anekdoten von Herder, Schiller; Korrespondenznachrichten aus Rom, Wien, Paris, Breslau u. s. w. begnügen wir uns hier bloß einige der ausgezeichnetsten Beyträge auszuheben. Schreiben aus Luzian, über Schlegels Elegie aus Rom, von Hrn. Hofr. Wieland. Ueber den Naturdichter Hiller. Von J. D. Falk. Ueber die letzte Weimarische Kunstausstellung. Von Hrn. Prof. Meyer. Ein Paar Briefe des Horaz. Von Joh. Heinr. Voß in Heidelberg. Haben wir Deutsche, auch ausser dem Hrn. v. Kotzbue, noch Männer der Nation? Von Hrn. Prof. Fernow. Auszug eines Briefes von Johannes Müller, an den Herausgeber. Ueber den hohen Beruf, als Schriftsteller jetzt auf das Volk zu wirken ꝛc. Namen, wie diese, denen wir noch viele, eben so berühmte beyfügen könnten, bürgen schon an sich dafür, daß hier weder von einem Athenäum, noch von einem Freymüthigen die Rede seyn kann. Die Versendung dieser Zeitung geschieht postäglich durch ganz Deutschland. Man engagirt sich immer für einen ganzen Jahrgang. Der Preis ist 6 Thaler Sächs. halbjährliche Pränumeration. Jeder Leser wendet sich an das ihm zunächst liegende Postamt. Die kurfürstl. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig, die wohllöbl. Zeitungs-Expedition zu Nürnberg, das Königl. Preuß. Grenz-Postamt zu Halle und das hiesige

haben Hauptspeditionen übernommen. Für den Buchhandel wendet man sich in Wien an Hrn. Schaumburg u. Komp., in Berlin an Hrn. Maurer, in Hamburg an Hrn. Hoffmann, in Breslau an Hrn. Korn, in Frankfurt am Main an Hrn. Mohr u. Zimmer und in Leipzig an unsern Commissionair, Hrn. Wilh. Rein und Kompagnie.

Weimar, den 27. März 1806.

Expedition der Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

1806. No. 17.

Elysium.

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

Sonnabend, den 1. März.

Zeitgeschichte
oder
kleine Europäische Gazette.

Vermischte Nachrichten. Die Kaiserin Josephine nimmt ihre Nichte, die Tochter des Herrn v. Beauharnois, kais. franz. Gesandten zu Florenz, an Kindesstatt an. Der Kurprinz von Baden wird diese junge Prinzessin sodann heirathen, König werden, und zu Manheim seine Residenz aufschlagen. — Ulm wird eine neue Bayersche Universität, wobei der größte Theil des Würzburger Personale wieder angestellt werden soll. (Aus der Würzb. Zeitung.)

Welche Betrachtungen müssen alle diese Begebenheiten in uns erwecken. — Und doch sind sie vielleicht nur ein Vorspiel von unsern größeren; Vorbothen einer Zukunft, welcher wir in Süddeutschland mit Riesenschritten entgegen gehen. Welche Veränderungen, in einem Zeitraum von weniger als zehn Jahren! Die Reichsritterschaft in ihren letzten Zügen; alle die ältesten Reichsstädte bereits vernichtet, oder doch bedroht; ein neuer Cäsar auf dem Throne von Frankreich; zwei neue Könige von Schwaben und Bayern; bald vielleicht auch ein König von Baden; ein Kurfürst von Hessen; ein Kurfürst von Würzburg und Bamberg — und wer weiß, wie vielmal wir noch im Laufe dieses Jahres, unsere Landcharten, unsere Reichssiegel und unsere Kleider werden ändern müssen, da es jetzt sogar nichts Neues ist, als ein Bayer, ein Schwabe, oder ein Pfälzer einzuschlafen, und unter einer ganz andern Landeshoheit aufzuwachen!

Tafelfähigkeit am Hof Ludwig des XIV.

Bei Gelegenheit des neulich gestifteten Oesterreichischen **Verdienstadels für Bürgerliche**, erlaube man uns folgende, höchst lehrreiche Notizen aus der französischen Geschichte, hier ein wenig in Erinnerung zu bringen. Unter Ludwig dem XIV. so sehr er übrigens der Pracht ergeben war, galt dennoch Jeder für tafelfähig, der, obgleich bürgerlich von Geburt, an Geiste gebildet, oder in einer angesehenen Bedienung stand. Nicht nur ihm selbst, sondern auch seiner Frau, wenn er sie nach Hofe mitbrachte, wurde die Ahnenprobe willig erlassen. Beide durften das Angesicht ihres Königs sehn; ja mit ihm an derselben Tafel sitzen. Dagegen wuchs bei seinen beiden, an Geist schwachen Nachfolgern, Ludwig dem XV. und Ludwig XVI. der Hochmuth in einem solchen Grad, daß der Fall des Hauses Bourbon dadurch um vieles beschleunigt wurde. 1760 ward die Präsentation bei Hofe bloß auf diejenigen eingeschränkt, die die Reihe adelicher Voreltern, bis zum Jahr 1400 hinauf führen konnten. — Am 18. August, 1781 erschien das Reglement des Ministers Segur, wo durch die Offizierstellen in der Landarmee dem Adel ausschließlich vorbehalten wurden. — Am 1. Januar 1786 folgte der Marschall von Castries, mit einem gleichen Edikt für die Marine, so daß nun auch Niemand,

als ein Adlicher, Seeoffizier werden konnte. — 1790 endlich ward dekretirt, daß alle Urkunden des Adels verbrennt werden, und alle adelichen Titel auf ewig in Frankreich vernichtet seyn sollten. Welch eine lehrreiche Zusammenstellung von Resultaten! Wollten wir ihnen tiefer nachgehen, sie würden uns dahin führen, das Unglück vom vorigen Feldzug, noch vielleicht in einigen andern Kombinationen, als in denen des General Mack, zu suchen.

Aus ist der Schein; seyn will die Welt:
Ihr steht umsonst dawider;
Was euer Herz gefesselt hält,
Zieht unsers bleyern nieder.

Durchschaut ist das Maschinenspiel
Der Marionettenfäden:
Die Bahn zum höhern Menschheitziel
Liegt offen da für Jeden.

Nun gilt's, mit eignen Augen sehn,
Mit eignen Ohren hören:
Nur was geschieht, nicht was geschehn,
Das kann in Zukunft währen.

Nicht wärmt in's Leben je die That
Der Glanz der Wappenschilde,
Der Ahnen Todtengruft dem Staat,
Im Rath und Schlachtgefilde.

Vergessen drum den alten Zwist,
Fürst, Bürger, oder Adel,
Was deutschen Herzens Losung ist,
Ein Wandel ohne Tadel:

Laß dieß beschützende Panier
Thuiskons Volk vereinen:
Denn mag an seinen Grenzen zwier
Ein mächt'ger Feind erscheinen.

Wir zwingen ihn zum Rheingestad',
Und was am Belt und Sunde
Und sonst ein deutsches Herz noch hat,
Stimmt ein zum schönsten Bunde.

Nürnberger Lotto vom 14. Febr. Das Lottospiel, das hier immer mit einer gewissen Prädilekzion getrieben wurde, hat nun gewissermaßen seinen Gipfel erreicht. Es ist nämlich eine Lotterie zu Stande gekommen, wo, gegen 6 Kreuzer Einlage, sich Jedes 200 Fl. Aussteuer zu seiner Hochzeit gewinnen kann. Wie sehr die Lotterie hier überhaupt zu den Volksvergnügungen gehört, und wie wenig der Magistrat mit allen seinen Edikten dagegen ausrichten kann, davon können sie sich ungefähr aus unserm braven Meistersänger Grübel, (1r Band S. 231.) einen Begriff machen. Hier findet man ganze Gruppen des harmlosen, guten, und dabei immer originellen Nürnberger Volks, wie es leibt und lebt, wie es sich lustig mit dem Tage fortdrängt, oder sich von ihm fortdrängen läßt; immer in gleicher Richtung; immer, wie es sich schickt und fügt. Ein Plakat vom Magistrat, worin das Lottospielen verboten ist, ist so eben angeschlagen. Darüber fängt nun ein ehrsamer Bürger an, folgendermaßen durch einen Diskurs seinem Herzen Luft zu machen:

„So, wenn mer was verbiethe will:
So soll mer's vorher sage,
Und nit nur gleich in aller Still,
An alle Plätz' anschlagen:
Und wie I jetzt noch sehe thu,
A gleich ä tücht'ge Straf dazu:
Schon recht, das wird sich zeigen!"

Ein andrer Nürnberger, der gehofft hatte, in Fortuna's Glücksrade auch bald oben zu seyn, nimmt sich nach diesem der Sache an:

„Hab' auf'n Neunundsechsger g'setzt,
Schon über funfzi Woche:
Hab' oft den Tag, wenn I hab' g'setzt,
Nichts könne z' Mittag kochen:
Und itzt halt, da es komme könnt:
Itzt nimmt das Spiel mit G'walt ä End:
Das wollt' I mi verbitten."

Der Lärm, der Auflauf wird immer größer. Es entsteht förmlich ein Tumult an den Straßenecken. Ein Jeder will lesen, und da nicht ein Jeder hinzu kann: so hört man sie neckisch einander zurufen:

Itzt schaun's, da stehts: „Nu mach der Herr,
I kann mi nit herstellen,"
Der Andre saat: „so wart er ner,
I kann's mein Seel nit schnellen."
Itzt nimmt er's Blatt, wendt selber um:
Die Andern sagen: „das ist dumm:
Wir habens 's noch nit g'lesen."

So geht es immer drolliger und immer neckischer fort:

„Ae Bäckenmad, im volle Lauf,
Mit samt'm Korb kömmt g'laufen:
Schwätzt, liebe Herr, was steht denn drauf?
Hat g'wiß mein Fünfer g'troffen?
Itzt fängt's halt a zu lese an,
Sieht, daß man nit mehr spiele kann,
Die aber hat sich g'ärgert."

Erwägt man diesen Wechsel der Scenen und die dramatische Darstellung: so könnten gar viele von Grübels kleinen Stücken recht wohl für kleine Mimen gelten.

Beauvais, den 13. Febr. Ehegestern kam ein junger, wohlangezogener Mensch, mit einem Wort, ein Gentleman, zu einem hiesigen Traiteur, und bestellte auf 6 Personen Essen. Nachdem der Wirth die Kouverte auf-

zeigt, wartete der Fremde einige Zeit auf seine angeblichen Gäste. Da diese nicht sogleich kamen, wurde er, wie es schien, ungeduldig, und verließ den Gasthof wieder, unter dem Vorwand, ihnen entgegen zu gehn. Bei näherer Untersuchung indeß fand sich, daß er vorher Teller und Gesteck von Silber, mit metallnen Löffeln, Gabeln u. s. w. vertauscht hatte. (Aus dem Journal de Paris.)

Paris. Jodelet Theatre Français, 15. Fevr. Jodel ist eine Maske des französischen Theaters, und beinah eben das, was Pierrot auf dem italiänischen ist. Ein weißes mehlbestäubtes Gesicht zeigt bei dem Einen, wie dem Andern, die Abstammung aus einer Mühle. Die bis über die Fingerspitzen vorfallenden Ermel vermehren noch das Täppische ihres Spiels; da Pierrot sie unaufhörlich zurückstreifen muß, so bald er irgend ein Geschäfte zu verrichten hat. Uebrigens ist bekannt, daß der Name Jodel von einem der scherzhaftesten Akteure des Théatre du Marais herrührt. Völlig, wie in Wien, wo auch eine Lieblingsrolle beim Publikum entscheid, und die Namen Thadädl und Kasperl am Ende allgemein gültige Theatermasken wurden. Scarron, bürlesken Andenkens, ist der berühmteste unter den Autoren, die für Jodel geschrieben haben. Uebrigens figuriert Jodelet in allen Ständen. Da giebt es einen Jodelet Astrologue, einen Jodelet duelliste, einen Jodelet Prince und Jodelet, ou le maitre valet. Dieß letzte ist das einzige Stück, das „den Strom der Zeit zu uns herabgeschwommen," und die Kommödianten des Théatre français haben es neulich im Karneval zu Paris wieder auf die Bühne gebracht. Den Canevas dazu schöpfte Scarron aus einem alten, echt spanischen Stück, das den Titel D. Jouan Alvaredo führt. Folgendes ist der Inhalt.

D. Jouan Alvaredo, begleitet von seinem treuen Bedienten Jodel, kömmt zu Nacht in Madrid an. Er will daselbst ein junges Frauenzimmer, Isabella de Rochas, heirathen, die er aber sein Lebtag nicht gesehen hat, sondern sie blos nach einem von ihr empfangnen Porträt kennt. Nun trifft es sich so, daß, wie er just auf der Schwelle seines Schwiegervaters, Fernando de Rochas steht, um zu diesem ins Haus treten will, er einen Liebhaber gewahr wird, der eben nächtliche Weile, auf dem Fenster seiner künftigen Liebsten sitzt. Außer sich vor Wuth und Eifersucht, beschließt er sich zu rächen, vertauscht mit Jodel die Rolle, und macht den Bedienten, so wie Jener den Herrn. Eine Maskerade, die denn natürlich für Jodel die komischen Situationen herbeiführt. Von dem bürlesken Stil, der völlig von dem nämlichen Genre ist, wie er bei uns auf den Wiener Vorstädten herrscht, und wozu freilich denn auch die Pariser Herrn Beaumarchais nicht wenig den Kopf schütteln, kann man sich ungefähr aus folgendem Couplet, das Scarron einer Dame in den Mund legt, einen Begriff machen:

Laßt Götter mich, wofern ich je die Treu gebrochen,
Zerplatzen, wie'ne Wurst, die man nicht g'nug gestochen.

Uebrigens ist die Sprache hin und wieder höchst indezent. Zum Glück nimmt man es aber im Fasching mit diesen Sachen zu Paris so genau nicht.

Auszug eines Schreibens aus Rom vom 1. Febr. d. J.

Die Kunst hat in dem letzten Decennium, trotz der ungünstigen Umstände, bedeutende Fortschritte gemacht. Kaum lächelte, nach den Stürmen der Revolution, der Friede, so erhob sie sich mit schnellem Wachsthum empor, und ihre Früchte beweisen, daß der Genius im Drange der Zeiten nicht unterdrückt worden war. Fortgerissen von dem älteren Schwunge, scheint die Kunst sich der Antike und der Natur immer mehr zu nähern. Der erste bedeutende Schritt geschah durch den Dänen Thorwaldsen, dessen Jason das Gepräge der Antike mehr als irgend ein modernes Kunstwerk an sich trägt. Was denselben vorzüglich auszeichnet, ist seine Eigenthümlichkeit in Gestalt und Bewegung und eine durchgängige Charaktereinheit, welche ihn sehr vortheilhaft von vielen andern, antik seyn sollenden, Kunstwerken unterscheidet, denen man an einem Dutzend griechischer Statuen die Glieder nachweisen kann, aus denen sie zusammengesetzt sind. Besonders schön, ja unvergleichlich sind der rechte Arm, der die Lanze trägt, und der Rücken gelungen. Der Amor, vom Stuttgarder Schwanthaler, verdient in einer andern Gattung dasselbe Lob. Die einfache, schöne Stellung, die zarte und doch bestimmte Form, der geistige, holde Ausdruck des Gesichts, verbunden mit dem reinen Stil und hohen Sinn der Antike, räumen ihm einen Platz neben jenen Heros ein. Diese beiden Statuen sind von der großen Menge, die in dem kurzen Zeitraum von nicht mehr als einem Lustrum hier verfertigt worden sind, die vorzüglichsten. Ich werde Ihnen nächstens auch von den übrigen Nachricht ertheilen, so wie von den vorzüglichsten Arbeiten unserer jetzigen Maler.

Seit einigen Monaten ist in Rom eine Art von Kunstzeitung unter dem Titel: Memorie enciclopediche da servire principalmente al commercio delle belle arti entstanden. Der Abate Guattani, der schon früher ähnliche Memorien herausgab, ist der Herausgeber desselben. Diese Blätter erscheinen bogenweise monatlich, und bis jetzt sind 12 Bogen erschienen, deren 20 einen Band ausmachen sollen. Der Zweck dieser Memorie ist sowohl die Entdeckungen alter Kunstwerke, als auch die Werke der neueren Künstler bekannt zu machen. Es kommen auch zu gleicher Zeit Kupfer dazu heraus, welche die vorzüglichsten der darin beschriebenen Gegenstände darstellen, und oft das Verdienst haben, von den Künstlern selbst, deren Werke sie darstellen, radiert zu seyn. Es sind deren bis jetzt vier erschienen: die Mutter des französischen Kaisers, nach der Statue von Canova; Camoccini's Gemählde des heil. Thomas, von ihm selbst radirt; Lukrezia, die sich ihm Busen ihrer Freunde ersticht, von einem Spanier Madrazo; und Napoleons Statue von Maximilian Laboureur. Der Geist dieser Blätter ist, wie man leicht denken kann, sehr schmeichelhaft für die Künstler, sie werden vielmehr gelobt und

gepriesen, als beurtheilt. Sehr interessant sind die Notizen über die Grabungen, welche vorgenommen werden, und über die neuesten Entdeckungen in Sizilien. Guattani läßt keinen Theil der Kunst unberührt; er zeigt alles an, was in Mosaik, Kupferstecherei, Metallarbeit, Verzierungen u. s. gemacht wird, und nimmt zugleich auch Kunstnachrichten aus andern Ländern auf. Kunstausstellungen und Preisaustheilungen finden darin gleichfalls ihren Platz, und schon sind drei derselben, nämlich die römische, die mailändische und die der französischen Akademie darin erschienen. Eine kurze Biographie Mojarts, aus den novelle politico-letterarie di Mantova gezogen, macht den Beschluß des letzten Bogens. Die Reichhaltigkeit der Materien gibt diesem Memorie ein immer wachsendes Interesse; obgleich Guattani sich in einer Lage findet, die seinem Urtheile Zaum und Gebiß anlegt. Als ich ihm über seine zu große Freigebigkeit mit Lobpreisungen Einwendungen machte, sagte er mir, daß de Rossi, Direktor der Portugisischen Akademie, der ein ähnliches Blatt herauszugeben, und die Sache schärfer nehmen wollen, mit Prügeln bedrohet worden sey. Er muß also suchen dergleichen Antikritiken zu vermeiden, um mit heiler Haut durchzukommen. Sobald die rauschenden Karnevalsbelustigungen vorüber sind, werde ich Ihnen andere Nachrichten mittheilen.

Nachschrift. Wir hoffen, uns durch unsern Korrespondenten in Rom in den Stand gesetzt, künftig immer einige Notizen von den neuesten Erscheinungen im Felde der Kunst und Literatur, von dorther, mittheilen zu können.

Der Red.

Briefe über die Theater in Wien.

2.

Sehr häufig gab man sonst in Wien improvisierte Stücke aus dem Italiänischen, und Hanswurst machte nach Belieben seine Lazzi's. Da trat ungefähr in der Mitte des vorigen Jahrhunderts Hafner, der geniale Hafner, auf, und schrieb seine echt komischen Lustspiele. Er verwandelte den fremdartigen Harlequin in einen deutschen Hanswurst oder Kasperl, und zwar nicht bloß dem Namen, sondern der That nach. Die Charaktere in seinen Stücken sind sehr richtig gezeichnet, und lebendig dargestellt, aber es sind lauter Wiener Originale, wie man sie hier noch herumlaufen sieht. Versteckte Schlauheit, angeborne Spaßhaftigkeit, Vorwitz und Neugierde, nebst einer etwas tölpischen Gutmüthigkeit, sind die Grundzüge seiner Personen. Daher der schnelle Uebergang von Freude zu Leid, vom Weinen zum Lachen, gerade wie im menschlichen Leben. Bei uns würde das freilich nicht gefallen: wir wollen edle Helden, oder infame Spitzbuben, verworfene Kreaturen, oder tugendhafte Engel sehen. Man findet bei Hafner die starken, zündenden Blitze des Genies, wo jeder in seinen Busen greift, und Bild und Idee wie Eins da stehen. Sein Geschmack war roh, sein Verstand zu wenig gebildet; daher fehlt es seinen Stücken an Oekonomie, und die Intrigue darin ist unbedeutend und willkührlich. Seine vorzüglichsten Lustspiele werden in Wien noch immer mit demselben Beifall gegeben; nur, der veralteten Sprache wegen, in einer Umarbeitung. Die bekanntesten sind: Evakathel und Schnudi, (ein Trauerspiel) der Furchtsame, (oder das neue Sonntagskind), die Schwestern von Prag, der Liederliche, der Haus-Regent u. a. So viel von Hafner; in meinem folgenden Briefe will ich sie von einigen der berühmtesten Nachfolger aus seiner Schule, von Schikaneder, Perinett und Andern zu unterhalten suchen.

Miscellen.

Philipp Hafner, Vater und Stifter der komischen Dichterschule auf der Wiener Leopoldstadt. Von dem Talent Hafners für die Parodie, haben wir neulich unsern Lesern schon eine Probe gegeben: jetzt nur noch Einiges von seiner vis comica, oder der humoristischen Kraft seiner Darstellung in Charakteren, wie das echte Lustfeuil ihrer benöthigt ist. Einmal, wo er einen armen Teufel von Poeten aufführt, legt er diesem, mit dem genialesten Muthwillen, Impromptüs aller Art und auf die halbe Welt in den Mund. Z. B. eins auf einen Gärtner, oder Schneider Michel, das so heißt:

„Unser Schneider Michel,
Der nimmt sein Kreid und macht ein Strichel,
Da kommt der Tod mit seiner Sichel,
Und macht des Schneiders Michel
Sein Strichel
Zu Nihil."

Ein andermal bezahlt er einem Fiaker, der ihn gefahren hat, dadurch, daß er ihm Verse auf seine Liebste macht. Der Kerl will aber vor Teufelsgewalt, daß die zwei Schimmel, die ihm eigen sind, auch in den Gelegenheitsversen paradieren sollen. Nun bittt sich der Poet, nachdem er vorher noch die Erkundigung eingezogen, daß eine gemiste Dame von angenehmen Eigenschaften, eine Eva Schnudel die Liebste des Fiakers sey, folgendermaßen aus der Noth:

Poet. Schon gut — aber wie heißt die Liebste?

Lohnkutscher. Eva Schnudel Ihr Gnaden, und macht die besten Nudeln in Oestreich.

Poet. Das ist etwas, und darauf läßt sich ein süperber Gedanke anbringen. Als gesetzt:

„Willkommen, liebster Schatz, gepriesne Eva Schnudel,
Verfasserin der so berühmten Wiener Nudel."

Lohnk. Das ist gut, Herr, das ist schön, das ist prächtig.

Poet. Alsdenn kömmt man auch mit guter Art auf Euch, und sagt:

„Ich hab zu meinem Dienst ein Paar der schönsten Schimmel,
Und bleib dein bis im Tod dir treu ergebner Himmel."

Lohnk. Nein, Herr, mein d ö mär zu lang, das Letzte muß wegbleiben. —

1806. No. 18.

Tartarus.

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

Sonntag, den 2. März.

Zeitgeschichte
oder
kleine Europäische Gazette.

Bei Gelegenheit der neulich dem englischen Parlament vorgelegten Traktaten, macht das Journal de Paris folgende interessante Bemerkungen:

1) Geht aus diesen Traktaten hervor: daß bereits im Monath April, das heißt 3 Monathe zuvor, ehe Genua seine Vereinigung mit Frankreich verlangte, wegen dieser Traktaten, eine definitive Unterhandlung gepflogen war.

2) Daß es England, mit Versprechungen einer ziemlich mäßigen Summe; nämlich mit 80 Millionen (Tournois) gelang, das ganze feste Land in Bewegung zu setzen. Die Vortheile, die Frankreich seinerseits aus diesen Bewegungen zog, bestanden 1) in der Eroberung von Genua und Venedig; 2) in einer Summe von 200 Millionen Kontribution, die es in den eroberten Ländern ausschrieb. Noch drängt sich dem Statistiker dabei die Bemerkung auf, daß schon so viele Staaten zu ihrem Ruin eine Allianz mit England gesucht. Hundert Jahr Erfahrung haben diesen Grundsatz bestätigt: die neuere Zeitgeschichte liefert folgende Thatsachen. 1) Der Stadthalter schloß eine Allianz mit England — und ist nicht mehr. 2) Sardinien schloß eine Allianz mit England — und ist nicht mehr. 3) Neapel schloß eine Allianz mit England — und ist nicht mehr. 4) Oesterreich schloß eine Allianz mit England, zum erstenmal — und verlor die Niederlande: zum zweitenmal — und verlor Italien: zum drittenmal — und verlor Tyrol: zum viertenmal — es wird nicht wieder eine Allianz schließen. —

Katharine, mit ihrem großen Genie, wirkte nie anders auf die französische Revolution, als indirekt: Paul wirkte direkt, aber nur einen Augenblick. Die Gründonnerstagsschlacht vor Kopenhagen ist noch frisch in aller Andenken. Uebrigens beruhten alle diese Traktaten auf folgenden sanguinischen Voraussehungen. 1) Daß Bonaparte ein Jahr lang keine Augen, keine Ohren und keinen Verstand haben würde. 2) Daß 500,000 steggewohnte Soldaten, deren Anzahl bis auf eine Million, wie Europa dessen Zeuge ist, gesteigert werden konnte, sich damit begnügen würden, den Feind innerhalb ihren Gränzen zu erwarten. 3) Daß die dreifache Kette von Festungen, von denen die Gränze Frankreichs starrt, so wie deren Garnisonen, nichts Angelegentlicheres zu thun haben würden, als beim ersten Schuß einer russischen Kanone, beim ersten Streifkommando eines Donischen Kosakenkorps, das sich zeigen würde, ihnen die Thore zu eröffnen, und die Schlüssel der Städte entgegen zu bringen.

Ueber August v. Kotzebue und dessen Verdienst, als dramatischer Schriftsteller.

(Beschluß.)

Wie gesagt, von diesem Zeitpunkt an, wo die Xenien erschienen, verwickelte sich Herr v. Kotzebue in Widerspruch auf Widerspruch, und wir sind unsern Leser, wenigstens für einige derselben, hier den Beweis schuldig. So z. B. erlaubte er sich häufig spottende Seitenblicke auf die neuen Versuche in Jamben — und konnte es doch nicht lassen, daß er selbst Stücke in dieser Versart schrieb: — er bestritt in Göthe, was er in seinen Nachfolgern lobte: er verwünschte in den Schlegeln, was er an Schiller vergötterte; — er erklärte sich zuletzt gegen die neue Schule; und doch hätte ihn auch die alte, mit ihren strengeren Begriffen von Form, nie für einen Dichter gelten lassen. (Man sehe des Herrn v. Ayrenhof Urtheil von der Octavia des Herrn v. Kotzebue, in dessen sämmtl. Schriften.) So, und als die Erbitterung aufs höchste gestiegen war, erschien der Freymüthige. Das Talent unsers Autors zeigte sich hier von einer ganz neuen Seite: er trat nämlich, als Kritiker in die Schranken. An ihn schlossen sich die Mißvergnügten aller Partheien, besonders die Anhänger der alten und nun fast aufgelösten übrigen, poetischen Schule in Deutschland, Liefland, wo schon immer eine Art poetisch-französischer Hofluft im Schwange gewesen, lieferte den Verbündeten einen energischen Vorkämpfer. Herr Gottlieb Merkel, der ein sehr gutes Buch über die Letten geschrieben, schrieb ein sehr schlechtes über Poesie und Kunst. Er betrachtete den Parnaß gleichsam wie einen liefländischen Edelhof, und die Inwohner desselben, die Tieck, Schlegel, Falk, Jean Paul, gleich den Leibeigenen, die ihm frei zu machen oblige. So schrieb er mit Herrn von Kotzebue muthig ans Werk. Goldene Worte gingen dabei aus ihrem Munde; Engel und Lessing wurden sogleich in der Ankündigung zitiert, und man versprach, unter ihren Auspizien, das goldene Zeitalter wieder herzustellen. Von nun an schien an kein Maß und Ziel weiter zu denken; gestissentliche Herabsetzung aller Verdienste kam immer mehr an die Tagesordnung; so daß nun bald die Ohnmacht Triumphe über Triumphe feierte, und um einen Kolos von Rhodos zu erlegen, es nichts weiter, als eines Strohhalms bedurfte.

Doch wenden wir lieber den Blick von diesen traurigen Verirrungen des Talent's, um uns dafür der Betrachtung dessen zu überlassen, was Herrn v. Kotzebue, noch mitten in dieser Periode einer allgemeinen Partheisucht, für das Vergnügen des Publikums, Besseres zu leisten, gelungen ist.

Kurz vor seiner ersten Ankunft in Weimar, schrieb er die Corsen. Ein Stück, das durch eine romantische Einkleidung; gefällige Verwicklung seines Plans; durch Raschheit und Fortschritt, im Gang seiner Handlung; durch Neuheit der Situationen, so wie durch seinen Schlag auf Schlag eingreifenden Witz und die Kürze seines Dialogs, überall, wo es gegeben wird, seinen Beifalls gewiß seyn kann. Mit solchen technischen Vorzügen ausgerüstet, verdient es einen der ersten Plätze neben dem Grafen Benjowsky, und da es von schlaffen Tendenzen freier ist, könnte man ihm wohl noch einen Vorzug vor diesem einräumen. Denn wer kennt nicht die auch von uns bereits genealogisch erläuterte Sippschaft der Afanasia, die die zu den Eulalien, Gruber Moritzen u. s. w. in gerader Geschlechtslinie, herauskriegt? Wie Jene, so möchte auch der edle Graf gern mit seinem Pflichtgefühl aufdecken, und lieber zwei Weiber heirathen, als Einer untreu werden: und Afanasia, obwohl auch ihr die Verheirathung des Staats kein Geheimniß ist, gibt dennoch ihre Einwilligung zu einer Flucht, von der sie ihr Vater kaum hinlänglich wieder zurückbringen kann.

Immer indeß noch besser eine solche Immoral, als eine karikierte moralische Tendenz, wie sie z. B. im Ritter Bayard herrscht, und wo man sich bei der Aufführung immer genirt fühlt, den ausschweifenden Tugendeifer der schönen Blanka, für eine Parodie zu nehmen, die Herr v. Kotzebue etwa auf Schiller hätte machen wollen.

Besonders, wenn man sieht, wie Blanka von ihrem Vetter, dem Exbösewicht und Schurken, Paolo Manfredo, selbst da, als er durch tausend Schandthaten und Akte bereits hundertmal sein Leben verwirkt hat, und so zu sagen, unter dem Schwert des Henkers kniet, noch immer nicht ablassen kann, und das nicht etwa aus Liebe, oder zärtlicher Zuneigung, nein — sie verabscheut ihn — denn in ihrem Herzen wohnt Bayard — sondern blos aus hohem und reinen Pflichtgefühl, und weil der katholgerische Inquisitor es ihr so befiehlt. — Kann wohl je eine lustigere Parodie, als wie diese, auf Max und Thekla erfunden werden? Auch ist das Stück in Versen. Doch fehlt ihnen, so wie den Jamben des Herrn v. Kotzebue überhaupt, durchaus das Wolgewicht, womit sich die tragischen Sylbenmaße anderer Dichter, z. B. eines Schillers, so unvergeßlich und tief in die Seelen ihrer Zuhörer drücken.

In dem Versuch, nach Moliere, in Knittelversen, der dieser nämlichen Periode seine Entstehung verdankt, gleicht die Behandlung der, wie Herr Soltau kürzlich den Reineke de Vos, ins Hochdeutsche übersetzt hat: wir brauchen kaum hinzuzusetzen, daß diese Manier völlig falsch, und am Ende auf weiter nichts, als eine Modernisirung hinauslaufe. In den barmherzigen Brüdern ist das Metrum gar strophenartig. Ueberhaupt ist die Naivität ein Feld, worauf sich unser Dichter so wenig wie möglich hinwagen sollte, weil er dort dem Kenner und aufmerksamen Forscher des menschlichen Herzens gar zu viele Blößen gibt. Wie traf z. B. steht er, in der sächsischen Hochzeit, nicht unter Iffland? Desto

originneller aber zeigte er ſich in ſeinen beiden Klingsbergen. Hier iſt er nun einmal wieder ganz er ſelbſt. Die manierirte Darſtellung der höhern Stände, die Höfe, ihre Politur, ſo wie die gänzliche Charakterloſigkeit, die man hier entweder wirklich hat, oder aus gutem Ton zu haben vorgibt, müſſen einem Dichter ſehr zu ſtatten kommen, dem die Schilderung idealer und wirklicher Charaktere nie ſehr von der Hand wollte. In der That iſt es ein Minimum von Motiven, das an einen loſen und ungeſchürzten Faden von Handlung aufgehängt, verhindert, daß die beiden Grafen Klingsberge nicht eben ſo, wie die beiden ihnen verwandten gleichzeitigen Stücke, der Wildfang und der Wirrwarr, die aller Stützen des Charakters entbehren, völlig und in Poſſen aufgelöſt, auseinander fallen.

Das Honigfaß
oder
die Fabel des Polyidos.

Wir ſchicken dieſe Fabel voraus, der nächſtens eine würdige Anzeige des Stücks dieſes Namens von zwo durchaus verſchiedenen und gleich kenntnißreichen Kunſtrichtern, nachfolgen ſoll. D. Red.

„Glaukos, Sohn des Minos und der Paſiphae, fiel, während des Ballſpieles, in ein Honigfaß. Die Eltern ſuchten ihn und befragten Apollon. Dieſer antwortete: euch iſt ein Wunder geboren; wer dieß löſt, wird euch den Knaben wiedergeben. Minos fing an, nach vernommenem Spruch, die Seinen um das Wunder zu befragen. Sie ſagten ihm, es ſey ein Kalb geboren, welches dreimal, alle vier Stunden, die Farbe wechſle, erſt weiß, dann roth, und endlich ſchwarz werde. Um aber das Wunder zu löſen, berief Minos ſeine Wahrſager zuſammen. Da dieſe es nicht vermochten, ſo zeigte Polyidos, Sohn des Koiranos aus Bojanz, es ſey der Frucht des Maulbeerbaums ähnlich; dieſe ſey erſt weiß, dann roth, gereift aber ſchwarz. Da ſprach Minos zu ihm: nach Apollons Spruch mußt du mir meinen Sohn wiederſchaffen. Als Polyidos ein Zeichen erforſcht, ſah er eine Eule über einem Weinkeller ſitzen und die Bienen ſchwärmen. Nach dieſem erhaltenen Zeichen zog er den Knaben aus dem Faſſe. Da ſprach Minos: der Leib iſt gefunden; gib ihm nun auch die Seele wieder! Als Polyidos dieß für unmöglich erklärte, ließ ihn Minos mit dem Knaben in das Grabmal verſchließen, und ein Schwert dazu legen. Da ſie nun eingeſchloſſen waren, ging plötzlich eine Schlange hervor auf des Knaben Leib. Polyidos, welcher glaubte, ſie wolle ihn verzehren, tödtete ſie raſch mit dem Schwert. Eine andre Schlange, die ſich paaren wollte, ſah ſie getödtet, kroch fort, brachte ein Kraut, und belebte ſie durch Berührung mit demſelben. So that auch Polyidos. Da ſie nun in dem Grabmal ſprachen, verkündigte dieß ein Vorübergehender dem Minos, der nun das Grabmal öffnen ließ, und ſeinen Sohn unverletzt wieder erhielt, den Polyidos aber mit vielen Geſchenken in ſein Vaterland zurückſendete.“

So erzählt Hyginus in der 136. Fabel, und kürzer Palaiphatus in der 27. mit beigefügtem Zweifel an der Möglichkeit und Verſuch, es auf ſeine Weiſe zu erklären. Bekanntlich hat Hygin die meiſten ſeiner Mythen aus Dramen geſchöpft, und es ließe ſich ſchon daraus vermuthen, daß dieſer Stoff wohl möchte des Kothurns würdig geachtet worden ſeyn. Dieſe Vermuthung nun beſtätigen Fiſchers im Palaiphatiſchen Regiſter, unter dem Wort Polyidos, angeführten Stellen, aus welchen erhellt, daß Sophokles, Euripides, und, was noch ſonderbarer ſcheint, Triſtophanes dieſen Stoff bearbeitet hatte, aus welchem letztern, einigen Spuren nach zu urtheilen, Hygin wahrſcheinlich ſchöpfte. Es iſt aber ſehr zu bedauern, daß jene Stücke für uns verloren ſind, und wir mit einigen Sentenzen des Euripides, und einigen Bruchſtücken aus der ſophokleiſchen und ariſtophaniſchen Arbeit vorlieb nehmen müſſen; ſo daß wir nichts gewinnen, als die Bemerkung, wie ſehr zu jeder Zeit, mehr oder weniger, eine Einſeitigkeit dieſer oder jener Art ſich feſtgeſetzt habe. Soviel ſtehe hier, als hiſtoriſcher Beleg zu einer Behauptung, welche in der Erkenntniß des neuen Polyidos, ſich von ſelbſt rechtfertigen wird.

Leipzig, in der Dykiſchen Buchhandlung. 1805.
Kleine Satyren und Tändeleien von Friedr. Chriſtoph Weiſſer.

Recenſent freut ſich, in Herrn Weiſſer einen talentvollen Mann kennen zu lernen, der durch dieſe Verſuche Hoffnung gibt, in dem Fache der Satyre, das leider in Deutſchland noch zu wenig bearbeitet wurde, künftig etwas Braves zu leiſten. Er ſchreibt mit ſo vielem Verſtande und ſo vieler Natürlichkeit, und dabei mit einem ſo guten Geſchmacke, daß er weder durch zu hohe Gedanken beſchwerlich fällt, noch durch Niedrigkeit beleidigt. In ſeinen Erzählungen findet man einen leichten, fließenden Ton, wenn auch keine ſinnreiche Erfindung; ſein Stil iſt korrekt, wenn auch ohne Ausdruck und Charakter; ſeine Kombinationen ſind ohne Zwang und Anſtrengung, wenn

auch ohne Phantaſie; ſeine Anſicht der Dinge iſt richtig und wahr, wenn auch alltäglich; ſeine Grundſätze ſind reinſittlich, wenn auch ohne poetiſche Kraft; ſeine Sentenzen ſind überzeugend, wenn auch längſt bekannt; er iſt fein ohne Stachel, ironiſch ohne Bitterkeit, heiter ohne Laune, komiſch ohne Humor, ſatyriſch ohne Witz. Genie und Originalität zeigt er zwar nicht, aber dafür hat er ſich auch von Sonderbarkeit und Phantaſterei recht weit entfernt gehalten; und wenn er ſich durch die Lektüre guter Satyriker nur noch zu bilden ſucht, ſo kann er das, was ihm fehlt, mit der Zeit noch wohl erſetzen. Die Einfälle hat er diesmal unter eine beſondere Rubrik gebracht, aber wir rathen ihm, ſie künftig bei der Arbeit ſelbſt zu verbrauchen; indeß wollen wir, um ihn und das Publikum noch beſonders aufmerkſam darauf zu machen, einige davon ausheben, mit der ausdrücklichen Verſicherung, daß unſere Strenge, mit der wir ihn richteten, bloß die Abſicht hatte, ihm unſere Achtung zu bezeugen.

„Warum ſind ſatyriſche Schriften in unſern Tagen ſo ſelten? Beinahe ſollte man glauben, bloß die Narren unter uns könnten ſchreiben.“

„Die Mode iſt eine zweite Veſta. Ihre Prieſterinnen bekommen keine Männer.“

„Man ſpielt gewöhnlich, um die Zeit zu tödten, oft gerade aus einem Grunde, aus dem man es unterlaſſen ſollte.“

„Der glücklichſte Spieler iſt derjenige, den das Spiel bloß arm gemacht.“

„Das Unglück iſt dem Feigen ein Rieſe, dem Muthigen ein Zwerg.“

„Die Ehe iſt eine Hölle, in welcher nicht blos Gottloſe, ſondern nur zu oft die frömmſten Männer gepeinigt werden.“

„Die beſten und die ſchlechteſten Köpfe findet man im Dienſte der Muſen.“

„Seinen Witz unterdrücken, iſt der höchſte Grad von Selbſtbeherrſchung.“

„Ein Dichterling ſchwingt ſich auf die Schultern der Schande, und hofft von ihr in den Tempel des Ruhms getragen zu werden.“

Miſcellen.

Promenade du gras boeuf iſt den 17. Febr. zu Paris mit großer Feierlichkeit gehalten worden. Der Ochſe, mit Blumen bekränzt, und von 100 Fleiſchern in Feſtzugskleidern begleitet, wurde in allen Stadtviertein herumgeführt, und nachdem die Proceſſion zu Ende war, geſchlachtet. Es gab einen großen Auflauf von Menſchen dabei. Wenn es bei uns in Thüringen und Franken, mit den Lieferungen von Stroh, Haber und Heu, wie bisher fortgeht: ſo werden wir auch bald nach Paris reiſen müſſen, um einen fetten Ochſen zu ſehen.

Bayreuther Zeitung. Das Journal de Paris gibt ſo eben aus der Bayreuther Zeitung den Auszug eines Artikels, der Rußland betrifft. Es heißt daſelbſt: daß die Erbitterung in dieſem Lande gegen die Franzoſen ſo groß ſey, daß ſelbſt die Weiber, zu ihrer Vernichtung, in Maſſe aufreden und marſchieren wollten. Dabei geht das Pariſer Journal ſcherzhaft zu verſtehen: wenn dies Mittel zur Ausführung käme, daß dadurch der Franzoſen in der Welt eher mehr, als minder werden möchten.

Buchhändler- und Schriftſtellerkorreſpondenz.

I.

Fix an Schmierl.

Bei jetziger Annäherung der Oſtermeſſe, wollte bei Ew. Wohlgeb. gehorſamſt, wegen eines Sortiments guter Hexameter, anfragen. Etwa circa 20 Bogen, nach unſerm gewöhnlichen Honorarfuß: müſſen aber von der beſten Sorte, und wenigſtens ſo ſeyn, wie ſie ein gewiſſer Pfarrer von Grünau, in ſeiner Louiſe, neulich gemacht haben ſoll. Wegen der Länge inkommodiren ſich Ew. Wohlgeb. nicht zu ſehr: darauf kommt wenig an, wenn ſie nur ſonſt gut und prächtig fabrizirt ſind. So a 10 bis 12 Fuß können wir ſie in unſrer Offizin immer noch brauchen. Auch dient Ew. Wohlgeb. zur Nachricht, wohnahen wir die Einrichtung getroffen, wo ſie gar zu lang ſind, daß ſie, gleich den Nasen, in den übrigen Taſchenbüchern, umgelegt und eingeſchlagen werden können. Der ich die Ehre habe, mich zu nennen

Ew. Wohlgeb.

Dienſtwilligſter
Fix, auch genannt **Druckebald.**

II.

Schmierl an Fix.

Hier, mein beſter Herr Druckebald, ſchicke ich Ihnen die verlangten 20 Bogen Hexameter. Herr v. Kotzebue ſagt zwar, in ſeinem Freymüthigen, an dem ich die Ehre habe, ein Mitarbeiter zu ſeyn, daß ſie leicht zu machen wären: aber der Teufel hohl's: das Zeug hat mir Mühe genug gekoſtet, und ich habe darüber eine ganze Woche darüber zugebracht. Apropos! Bei ihrer neulichen Ankündigung im Reichsanzeiger, hat ſich ein garſtiger Druckfehler eingeſchlichen. Das Stück, das Sie da anführen, heißt nicht „die beiden Königsberger“ ſondern die beiden Klingsberge, auch iſt nicht der Pfarrer Grünau, ſondern Voß der Verfaſſer von der Luiſe. Er iſt jetzt Profeſſor in Halle, und Ehrenfelſen, der die berühmte Staatsrepſchickte geſchrieben hat: Retouchiren Sie das: es könnte ihnen bei ihren Gegnern einige Blößen geben. Der ich die Ehre habe, mich zu nennen

Ew. Wohlgeb.

Ergebenſter
Schmierl,
Poeta laureat.

1806. No. 19.

Elyſium.

Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

Mittwoch, den 5. März.

Zeitgeſchichte
oder
kleine Europäiſche Gazette.

„Meine Hand ergriff der Völker Gut, wie ein Neſt,
Und wie man verlaſſene Eyer einſammelt,
Alſo ſammelt' ich Länder ein,
Und keins regte den Fittich,
Und keins öffnete mit Piepen den Mund."
Jeſaias 10. V. 14.

Paris vom 25. Febr. Als die Nachricht, von der Einnahme Neapels, durch die Franzoſen, während der Aufführung der Attalia von Racine, welcher Napoleon beiwohnte, zu Paris eintraf, gab der Kaiſer Befehl, daß Talma, nach dem erſten Akt dem Publikum ankünden ſollte, daß Neapel bereits genommen, und daß der Kaiſer daſelbſt, vermittelſt eines franzöſiſchen Prinzen, eine neue Dynaſtie ſtiften wollte.

Vom 24. Febr. Geſtern ritt der Kaiſer zu Pferd von dem Thuillerien aus, bis an den Platz, der an die Straße von Malta ſtoßt, wo er ſich kaum ein Paar Augenblicke aufhielt, als er ſich ſchon von unzähligen Bittſtellern, jedes Alters und jedes Standes, die trotz der Polizeiwache, mit ihren Bittſchriften auf ihn eindrangen, umringt ſah. Der Kaiſer bezeigte ihnen viel Gnade, und der Ausdruck von Freundlichkeit und Güte, der in dieſem Augenblick auf ſeiner ganzen Geſtalt lag, erregte bei jedem Zuſchauer ein angenehmes Gefühl.

Vom 23. Febr. Die Kirche zur heiligen Genovefa, dieſer großen Schutzpatronin Frankreichs, iſt, auf Befehl des Kaiſers, ihrer alten Beſtimmung wieder hergeſtellt. Auf dem Gipfel eines Berges gelegen, iſt ſie, wie ſich der Miniſter des Innern darüber ausdrückt, ſelbſt durch dieſe imposante Lage geſchickt, einen Vereinigungspunkt des Gottesdienſtes, für die unermeßliche Bevölkerung der Hauptſtadt Europas, wie wenig andere, abzugeben. Auch für St. Denis, wo ſonſt die franzöſiſchen Könige begraben wurden, iſt angeordnet, daß daſelbſt künftighin das Begräbniß aller franzöſiſchen Kaiſer ſeyn ſoll. Gern, wie ein offizielles Blatt hinzuſetzt, hätte Napoleon der Große, auch die Aſche der drei erſten Königslinien ihrer angeerbten, längſt verjährten Behauſung wiedergegeben; aber ihre Stätte wird nicht mehr gefunden. Schade darum, ſonſt wäre Weltende und Weltanfang hier in einer Gruft zu St. Denis zuſammen getroffen! Doch auch ſo bleibt die Zuſammenſtellung immer lehrreich, und dient zur neuen Beſtätigung deſſen, was die Weltgeſchichte den Monarchen Europas jetzt mehr als jemals ſo

warnend auf jeder Seite ihrer, vom Geiſt der Zeit auf und zugeſchlagenen Gedenkbücher, entgegenruft: daß nämlich Muth, Tapferkeit und ſolcherlei von den Altvordern angeerbte Tugenden, die einzigen Stifter der Dynaſtien ſind, die unter kurzſichtigen, ſchwachen, verblendeten Nachfolgern, zugleich mit dem Kleinod der Krone und der Freiheit der Völker, die der Stolz mit überliefertem, aber kraftloſem Scepter zu beherrſchen ſich anmaßt, unwiederbringlich zu Grunde gehn.

„Da liegen ſie die ſtolzen Fürſtenträmmer,
Ehmals die Götzen ihrer Welt,
Da liegen ſie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blaſſen Tod's entellt.

An ihren Urnen weinen Marmorgeiſter,
Doch kalte Thränen nur aus Stein,
Und lächelnd grub vielleicht ein welſcher Meiſter
Sie einſt dem Marmor ein.

Wie fürchterlich iſt hier des Nachhalls Stimme:
Ein jeder Tritt ſtört ſeine Ruh:
Kein Donner ſpricht mit ſchrecknvollerm Grimme:
O Menſch, wie klein biſt du!

Denn ach, hier liegt der edle Fürſt, der Gute,
Zum Völkerſegen einſt geſandt,
Die der, den Gott zur Nationenruthe,
Im Grimm zuſammen band."

Aus Schubarts Fürſtengruft.

Leipzig bei Hartknoch 1805. Polyidos Tragödie.

Jean Paul ſagt in ſeiner Aeſthetik S. 594. „Endlich wünſchte ich für Kunſtwerke zwei ganz verſchiedene Journale. Das eine müßte von einem Meiſterwerke nichts, als die Mängel rügen; jede falſche Mittellinie, Falte, Linie notiren, und es ohne Scheu verrücken. — — Dieſem gelehrten, ſchwarzen Buch möchte ſich ein zweites — es mag das goldene Buch heißen — beigeſellen, das mit heiliger Scele nichts im Kunſtwerke und göttlichen Ebenbilde anſchaute (wie ein Liebender an der Geliebten) als die Schönheit, oder den Gott, dem es ähnlich iſt." — Daß unſerm Elyſium und Tartarus eine ähnliche Idee zum Grunde liege, haben wir ſchon, wie in der Ankündigung, ſo auch bei Gelegenheit der Rezenſion, über Schillers Theater bemerkt, und möchten es hier, wo vom Polyidos mit ſo zweiverſchränkten Lobeserhebungen die Rede iſt, auf's Neue in Erinnerung bringen. Jener heftig tadelnde, nur immer mit ſchneidender Einſeitigkeit, verfahrende Ton in unſerer Literatur, ſollte doch jetzt einmal aufhören; um ſo mehr, da ein ruhiges Abwägen der Gründe denn doch nur am Ende hier alles entſcheiden kann.

D. Red.

Erfreulich iſt die Erſcheinung eines Geiſtes, der durch ſein Werk ſeine Freiheit und Ueberlegenheit über irgend eine fixirte Geſtalt, die ſich im Gemälde der Welt darbietet, beurkundet, indem er ſie, wie aus ihrem Innern heraus, durchzubilden und in ihrer Gebiegenheit hinzuſtellen verſteht. Denn, wie der Dichter ſagt:

„In der Beſchränkung zeigt ſich erſt der Meiſter,
Und das Geſetz nur kann uns Freiheit geben."

Es gehen unter uns ſeit ungefähr fünf Jahren mancherlei Gerüchte in den Zeitſchriften umher von verſuchter, oder wohl gar gelungener Wiederaufnahme, oder Einführung des Chors in unſre Tragödien. Ohne aber hier weiter zu unterſuchen, was es mit dieſen Gerüchten für ein Bewenden habe, erinnern wir, daß es hier gewiß nicht auf das magere Verdienſt abgeſehen ſey, den Chor in der modernen Tragödie einheimiſch zu machen, wenn anders überhaupt ſo ein Verdienſt denkbar wäre *).

Ganz anders iſt es hier. Minos erwartet troſt- und hoffnungslos noch vor Sonnenaufgang die Rückkehr des Bothen, welcher den allſehenden Gott nach ſeinem Sohn befragt hat. Noch immer zögert er, und Minos geht zurück. Da ſteht der Chor wimpelwehen, und ſeine unſägliche Freude ruft den König wieder herbei. Der Bothe bringt den Räthſelſpruch, der König ergrimmt, und ſendet, nach der Vermittelung des Chors, den Bothen übers Meer, den Mann zu ſuchen, der das Räthſel löſen, und den verlornen Sohn wiederbringen könne. Klagen des Verbannten, und ein Geſang über des Geſchickes Ilus beſtand ſind vorüber, als Minos, in ſeinen Schmerz gehüllt, hervortritt, und ſich daran weidet. Und ſieh! ſchon kehrt der Bothe froh, den Seher gefunden, und ſeine Schuld gelöſt zu haben. Aber ſchon fern vom Chor erkannt, naht ſich Polyidos, des Minos Feind, weil er an Glaukos Grab ſich Königsehre geweiſſagt hatte.

Ruhig tritt er und ſeſten Trittes zu dem König, löſet das Räthſel, und beſteht, als der König fort iſt, ſeiner zu harren. Ein Hymnus an das Licht — die treflichſte Einzelheit im Ganzen — tönt ihm nach. Und der König kehrt noch ungeduldiger zurück aus dem Palaſt; auch Polyidos kommt, und verkündet des Sohnes Rückkehr, den König, der entrüſtet Sobertrug argwöhnt, mit dem Anblick des todten Sohnes ſtrafend. Minos beſteht, ihn mit dem Sohn in die Gruft zu ſchließen. Polyidos innre Größe erhebt ſich in leiſer Klage, und rauft ſich auf, als der König wiederkehrt, ſeinen erſten Spruch beſtätigt, und den Bothen mit verdammt. Aber D. verweiſet ihn drohend an die Götter, und folgt dem Leichenzuge mit Minos. Ein Epiſodion folgt, und Minos kehrt, vom Chor des Frevels beſchuldigt, gegen welchen er ſich hartnäckig vertheidigt. Als aber der Frevel immer offenbarer wird, als der Bothe (treflich) erzählt, wie er in der Gruft freundliches Geſpräch gehört, da fällt es dem Kö-

*) Der Herr Verfaſſer hat hier und anderswo mehrere treflich einbringende Bemerkungen über den Chor beigebracht, die wir, um die innere Organiſation unſers Blattes nicht zu zerſtören, uns vorbehalten, unſern Leſern, in abgeſonderten, kleinern Abtheilungen, vorzulegen. D. Red.

wig aufs Herz; er bricht in Klagen aus, verzweifelt, rasch mit seinem Blut, den Frevel zu sühnen bereit, wenn nicht des Sohnes und Sehers Bitte und Erscheinung ihn abhielt. Geschämt und entzückt vernimmt er nun die Erzählung des Vorfalls von Polyidos selbst, dessen Weissagung so bekräftigt wird. Denn der König bittet ihn im Rausche des Entzückens zu verweilen; aber als Polyidos erwidert:

„Des Sehers Fuß darf nimmer ruhen in dem Land;
der Welt gehöret ist er jeder Heimat fremd;
und wie sein Geist in jeder Zeiten Ferne lebt:
so muß sein Leib sich keinem Land der Erd' entziehn.
Der Götter Leitung folg ich; sicher zeigt ihr Auf,
wir an, wohin ich meine Schritte lenken soll."

Da befiehlt der König in frohströmender Rede, ihn königlich zu ehren. Polyidos legt ruhig das Geschenk in Apollons Tempel nieder, und geht. Mit dem schon einigemal eingeschärften Wort, „daß der Mensch vergebens dem Geschick zu entfliehen strebe, und zu dem Unglück nur die Schuld gewinne," schließt das Stück.

So ruhig und einfach entfaltet sich allmälig das Ganze. Minos ist es, welcher von seinem Schmerz überwältigt, sich gegen das Geschick auflehnt, und so das Maß verletzt! Aber die ruhige und ernste Kraft des Polyidos hält ihn nieder, und, indem sie ihn beschämt, und entzückt, durch die Erfüllung der Wahrsagung, verweiset sie ihn an die Götter, und nimmt ihn unter das Maß auf. Wenn hierin mit die äußere Begebenheit in Harmonie tritt, mit dem Wunsche des Minos (sie wird dem Anschein nach fast Schauspiel), so ist doch keineswegs hier die den Franzosen besonders eigne Weichlichkeit des Gefühls zu erkennen; denn die Peripetie entscheidet hierüber wohl nicht allein, wie die aischyleischen Eumeniden, und andre antike Tragödien beweisen.

Minos und Polyidos sind Gestalten, welche gleichsam gegen einander gravitiren, so daß der Schwerpunkt des Ganzen in beiden auseinander gerückt, oder in beide verlegt erscheint. Darum konnte die Katastrophe nicht anders ausfallen, indem es sonst, durchaus bei der Schwankung sein Bewenden gehabt, und eben dadurch das Ganze vernichtet hätte werden müssen. Dagegen gleicht sich, nach der angegebenen Ansicht, auch das scheinbare Hervordrängen des Minos aus, und nicht minder dem Gange der Handlung, als der Stelle, welche er im Ganzen einnimmt, angemessen, ist seine Individualität, indem er, so zu sagen, nur zu einer idealen Ruhe gelangt, die immer wieder gestört, und am Ende beschwichtigt wird. Obwohl aber wir uns gerne bescheiden, daß die sogenannte Charakterdarstellung, inwiefern sie konstituirt zu seyn sich anmaßt, keineswegs der antiken Tragödie angehören könne, so ist sie doch regulativ ein Moment, an welchem sichtbar werden kann, wie das, was dem Ganzen unverkennbar eingepflanzt ist, auch in dem Einzelnen sich wiederholen und abschatten müsse. Denn eben hierin zeigt es sich, wie kräftig und lebendig die Idee des Ganzen sein müsse, um mit ihren Wurzeln so tief einzugreifen, indeß ihr Laub so weit ausdehnt.

So viel im Allgemeinen über die Struktur des Ganzen! Wir fügen noch einiges hinzu, die Textur, wenn wir diese Ausdrücke aus einem andern Gebiete herüber nehmen dürfen, etwas bemerklicher zu machen. Es lag tief in der organischen Natur der Stoffe antiker Tragödien, und in der zur kunstreichen Gestaltung erforderlichen Beschränkung und Einfachheit, daß Bothen erzählten, was im Zusammenhange zwar stand, mit der dargestellten Handlung, selbst dargestellt, aber die Handlung auseinander getrieben, locker gemacht, und so minder klar vor die Anschauung gerufen hätte. Wenn nun diese Bothen, gegen die übrigen Personen gehalten, meist gemeine und schlechtere Männer sind, auf welche der Unmuth und Uebermuth der Höhern sich entladet; so mildern sie doch auf der andern Seite manches, was in der Darstellung selbst mehr erschüttert haben würde, als es die Kunst beabsichtigen kann, und ihre Erzählungen sind oft meisterhaft. So werden auch hier manche Parthien des Stoffs, im Verhältnis zu den übrigen, in Schatten gestellt, aber desto mehr wird das Licht auf die Hauptfiguren der Handlung zusammengedrängt, und musterhaft trefflich ist die Erzählung S. 63.

Was sollen wir auch von dem Chore sagen, der hier wahrhaft tragisch auftritt? Seine ruhige, unbefangene Theilnahme an allem, was hier vorgeht, und diese Neutralität, aus welcher so leicht Schmerz und Freude, Hoffnung und Furcht, Klage, Glückwunsch und Warnung hervorgehen, machen allerdings sein Wesen so anschaulich, daß wir auch einzelne Gesänge echt antik nennen dürfen. Wir verweisen auf den Hymnus an das Licht S. 36. und auf das Strophion S. 56. welche euch außer ihrem Zusammenhange mit dem Ganzen, als beschlossene Totalität gelten können, und eins der trefflichsten Stücke sind, das die moderne Lyrik geliefert hat.

Wie auch die einfachste Handlung andererseits die rege Fülle ihres Lebens, in dem steten und frölichen Wechsel der Bewegung, in den metrischen Formen offenbart: so sind auch hier diese antiken metrischen Formen meist mit einer Kraft und einem Wohllaut nachgebildet, wie wir sie nur von unserm würdigen und ehrenfesten Landsmann Voß übertroffen sehn. Darum sind sie nicht bedeutungslos, und als leere formelle Spielereien zu betrachten, wie sie die Zeit wohl sonst zu Tage fördert, sondern durchgängig ist ihre Evolution und deren Wechsel ein treues Abbild des Lebens und Hin- und Niederwogens der Handlung selbst. Wie treffend ist nicht, und der ganzen Situation gemäß S. 23, der Anruf des Chors an den herbeieilenden Bothen?

„Was verkündet dein Nahn,
du mit dem geflügelten Schritt?
Was weht dein Athem uns zu,
der, Stürmen gleich, braust aus der fliegenden Brust?

Vermehrt deines Mundes Hauch
des Grames mordende Seuche,
die finster brütet über des Königs Haus,
und mit Trauer erfüllet das Land:
so öffne zur Rede die Lippe.
Doch hat dich gefaßt der Verzweiflung eiserne Hand,
und ergreift mit der Geissel des Wahnsinns,
daß du dich selbst kürzest in schnellen Tod:
so fall' im Munde die Zunge,
daß sie nicht ausspreche das Wort, das uns
die Herren zermalmt und das Haar sträubt empor?"

dessen bedeutenden, in der Natur des Ganzen gegründeten, so leicht und frei durchgeführten Rhythmus jeder empfinden muß, der sich den Sinn für solche Treffsichkeit offen erhielt; weshalb wir auch nur an das Ganze verweisen dürfen. Manche kleinere Nachlässigkeiten (wie in den Choriambën S. 36. Str. 1. V. 3. Str. 2. V. 14. den gegen Autorität ausgesprochenen Polvidos, st. Polvidos und anderwärts) würde eine Revision leicht entfernen; manche Verworrenheiten, wozu ihn die Theorie, welche immer noch nicht aufs Reine ist, verleitet haben mag, wird dieser herrliche Geist sicher in Klarheit auflösen.

So ist denn in diesem Werke Stoff und Form so innig verschmolzen, daß es dem Charakter und Geist der alexandrinischen Tragödie nahmet, und so als Prognostikon eines würdigen Geistes eingereihet werden kann, von welchem man sich eine Folge erdichten möchte, damit auch noch mehr die Nichtigkeit der formellen Spielerei, die heutiges Tag's, wie in mechanischen Nachahmungen der Poesie, also auch oft in der Wissenschaft getrieben wird, durch ein wahrhaft geistreiches Spiel verdrängt werden möge, die Klarheit aber über die Polarität des Antiken und Modernen auch endlich ein Gebiet bestrahle, welches bis jetzt noch nicht ganz gemacht, aber, dem ersten unaufhaltsamen Gange der Natur nach, erobert und angebaut werden muß. Möge der beschreibende Dichter diese ihm bereitete glorreiche Bahn rühmlichst durchlaufen!

Schließlich erinnern wir, daß auch das Aeußere dem Innern entsprechend, geliefert ist. Das Titelkupfer stellt Polvidos Verweilen in der Gruft dar, ein mit Schlangen umwundener Dreifuß schmückt das Titelblatt, und eine Dezimalmaße schließt den einfachen, wohlgerathenen und ziemlich fehlerfreien Druck.

Miscellen.

Philipp Hafner. Fortsetzung. Ein höchst originaller, und so zu sagen, ein Hauptcharakter des Wiener Lustspiels ist der Käpel. Dieß ist der Pierrot der Italiäner, der Jobel der Franzosen, so wie der jetzige Kasperl auf der Wiener Leopoldstadt. Bei Hafner findet er sich in großer Vollkommenheit. Ueberall, wo er auftritt, gewähren sein täppisches Wesen, so wie sein gänzlicher Mangel an Konduite und Anstelligkeit, verbunden mit einem oft in die tiefste Ironie versteckten Humor, dem Publikum zum Lachen einen unversiegbaren Stoff. Unter der Maske eines Portiers oder Handelsdieners, sagt er so einmal zu einem vornehmen Kavalier: „Ja, mein Herr ist halt ein recht geplagter Kerl. Es kommen den Tag über wohl hundert und mehr Narren ins Haus gelaufen, die alle Audienz haben wollen. Da können nun Ew. Exzellenz leicht denken, wie ihm dabei zu Muthe ist, da er von Jugend an, gewohnt ist, mit lauter so gescheiten Leuten, wie ich und Ew. Gnaden umzugehen." Ein andermal will er sich, als Sekretär, vermiethen. Die Frau ist, ob er lesen könne? die Antwort: „o ja — Erbsen, Bohnen, Linsen u. s. w." Dann sey jetzt nicht die Rede. Ob er französisch verstehe? „Das hätte er lernen können, und dazu eine gar gute Gelegenheit gehabt." Lateinisch? „Das hätte er lernen sollen." Nun denn doch wenigstens deutsch? „Er glaube wohl, hätte es aber noch nicht probiert." Nun gibt man ihm einen Brief, wo er allerlei konfuses Zeug durch einander liest, z. B. im Sommer hochverehrender Herr, st. insendest: so eben ist durch einen reitenden Boten die Nachricht gekommen, d. reitenden Boten, und: I mag keine Zweifel essen, st. Ich trag keine Zweifel indessen. Wenn nun der Herr auffährt und ihn zum Teufel jagt, mit der Versicherung, daß er keinen solchen Esel in seinen Diensten brauchen könne, verläßt Käpel beruhigt das Haus, mit dem Trost, daß wenn halt sein Herr auch keinen Esel in seinem Dienst brauchen könnte, es in Wien schon noch andere Leute gäbe, die einen Esel brauchen könnten.

„Es ist mir lang, daß's regnet hat,
Die Bäume tröpfeln noch:
I hab einmal a Schädel g'habt,
I wollt, I hätt' es noch."

In diesen wenigen Strophen ist der völlige Charakter der ganzen süddeutschen, harmlosfröhlichen, mitunter etwas leichtfertigen Volkspoesie enthalten.

Geistliche Komödien. In einem Wiener Kriegsrath, Maria Verkündigung genannt, ruft Gott Vater mehrmal aus den Wolken: „Gabriele! Gabriele! Gabriel erscheint alsbald unten auf der Erd' und frägt: „Was schaffens Gnaden?" Worauf ihm Gott Vater zur Antwort gibt: „Satt' er halter sein Pferdl, und reit' er zur Jungfrau Mariel! In Niederösterreich feilet einer von den heil. 3 Königen, der unter andern Weihnachtsgeschenken, dem Christkind (Jämlich, Fettlich) auch eine Rolle Tabak zum Präsent bringt:

„Kind Christkind, willst du Tabak han?"

worauf ihm das Christkind erwidert:

„Den Tabak ich nicht brauchen kann."

Diese Antwort, und daß sein königlicher Bruder sie seinem guten Willen so hart angelassen wird, nimmt der Dritte übel und fährt fort:

„Na, wenn he em nich brauchen kann:
Wat schiert de sö? so sey he man."
(Na, wenn er ihn nicht brauchen kann,
Was schiert er sich, so sag er's man.)

1806. No. 20.

Elyſium und Tartarus.

Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

Sonntag, den 9. März.

Zeitgeſchichte
oder
kleine Europäiſche Gazette.

Was ſo echte Zeitungsſchreiber ſind, die betrachten jetzt — denn vor 14 Wochen war es noch problematiſch — England, als die zweite Ausgabe von Karthago und Bonaparte, als die zweite Ausgabe von Karl dem Großen. Eigentlich intereſſiren ſie ſich wohl für Keinen; ihnen kommt es bloß darauf an zu beiden Noten zu machen:

„Und wem es glückt, dem iſt es auch verziehn,
Denn jeder Ausgang iſt ein Gottesurtheil.“

Und doch iſt der Zeitpunkt ſo wichtig, und eine thatenſchwangere Zukunft bewegt ſich mit jedem Augenblick näher an uns heran.

Luthers Kraft und Hochgefühl, das den Deutſchen niemals mehr, als jetzo gebrach, konnte niemals weniger, als eben jetzo von ihnen entbehrt werden. Denn, wie ſich unſer edler, würdiger, hochverdienter Freund, Johannes Müller, in einem neulich an uns erlaſſenen Briefe, über dieſen Punkt ſo ſchön und treffend ausdrückt: „Das iſt in meinen Augen das Höchſte, womit Männer von Geiſt und Muth nun ſich abgeben können, dem durch ſo vieles herabgewürdigten deutſchen Sinn für Nationalität und Selbſtſtändigkeit, wieder zu heben, zu hindern, daß man ſich hingebe, vergeſſe vorzubereiten, auf Tage, wo ſeige Unterdrückung, etwa zu Staub, oder ihr Stab gebrochen wird. Wahrlich die Sache iſt nicht verloren zu achten, wenn man ſie recht anfängt; nämlich durch Wirkung auf die Völker, deren Stimme, wenn ſie allgemein kräftig und laut iſt, endlich die kurzſichtigen Bedenklichkeiten gemeiner Politik überſchreien wird. So lange noch das deutſche Literaturweſen beſteht, bin ich voll Hoffnung; man bleibt ſich nahe; es gibt ein Publikum. — Nur darf kein Mißlaut in die Saiten gebracht werden; keine Gleichgültigkeit lähmen; keine Sophiſterei verwirren; die lautere Wahrheit; lutheriſch, mit deſſelben Mannes Kraft und Verſtand geſprochen: die allein kann bei Beſinnung erhalten, daß die trügeriſchen Poſaunen fremden Eigenlobes nicht überdönen.“ — Gottlob, Gottlob! ſehen wir hinzu, daß mitten unter den Stimmen jetziger Schönſchwätzer, und politiſch kalter Rechenmeiſter, die den Mantel nach dem Wind drehn, auch Stimmen, wie die von Johannes Müller und Johann Heinrich Voß ertönen: ſie allein ſind es, die für die Zukunft zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigen, und dem durch ſo viele Unfälle gebeugten Deutſchen denn noch das Kleinod der Nationalität zuſichern, das durch

Nachäfferey der Ausländer — und von wem ist diese Aefferei sorgfältiger, als eben von unsern Großen und Höfen gehegt, gepflegt und begünstiget werden? — im Lauf der Zeiten, zwar nicht gänzlich verloren ging, aber doch mehr als einmal verdunkelt wurde. Wenn sich **Luthers** Schatten je aus dem Grabe aufhöbe und sähe jetzt, wie alle Hände der Männer und Weiblein mit den bunten Tagebüchern von London und Paris, von Konstantinopel und Petersburg, oder dem Tand beliebter **Kinderzeitungen** beschäftiget sind: würde er nicht, zürnend und unwillig den Kopf schüttelnd, seinen entarteten Nachkommen zurufen: Was ist es denn, so ihr Deutsche seyd und Männer, daß ihr der fremden Nachäfferei und des Kindergeschwätzes nie satt werdet, und nimmer schaut in die eigenen Hände, in die Gott auch gelegt hat, Kunst und allerlei Kraft: da ihr doch vielmehr suchen solltet, euern Vorfahren nachzukommen im Guten, und zu wetteifern, wie sie, in Künsten und allerlei Gemeinwesen, oder was sonst löblich und deutsch ist, damit ihr nicht zuletzt, als wenn Gott sey, von Russen, Türken, oder gar von Kindern und Unmündigen lernen müßt, was ihr jetzo zu thun habt.

Preußen. Schon recht, daß ihr jeden Funken von Patriotismus in euern Herzen anfacht: aber seht wohl zu, wie es jetzt in Europa steht, und was der Apostel sagt: **der Geist ist, der da lebendig macht, die Maschinen sind kein nütze.** Auch unter Euch muß vieles, Vieles anders werden, wenn ihr die alte Heldenthatenrolle mit Glück auf dem Welttheater ausspielen wollt. Denn bei Gott, es waren mehr, als Maschinen, die einst im siebenjährigen Kriege gegen halb Europa ihre Freiheit ausfochten. Versteht es nur, wie **Friedrich der Große**, die rechten Hebel eurer Nation in Bewegung zu setzen: die Preußen sind brav und geborne Soldaten: sogleich werden sie, wie jene ihren König anrufen:

So viel nur Söhn' uralten Heldenruhmes,
Fritz, dein Befehl aus unsrer Mitt' erkor:
Wir stehn, die Stützen deines Königthumes,
Wir halten dich, **wir** heben dich empor.
Es eilt herbei der löwenherz'ge Märker,
Der alte Preuß, im Kampf so felsenfest,
Der Pommer, welcher stark und immer stärker
Dich seinen Vater nur im Tod verläßt:
Ihm folgt das tapfre Heer der Bundsgenossen,
Der Heß, der feige nie durch Flucht dem Feind' entrann:
Der Sachs, dem Glauben treu, für den sein Blut geflossen,
Von **Luthers** Kraft befreit, ein kühner deutscher Mann.
Auch zieht voran dem dichtgeschlossnen Heldenheere
Ein finstrer Geist, doch nur den Feinden fürchterlich:
Im nächtlich steigenden Gemurmel höre
Ich laut und immer lauter — Friederich!
Ha Schreckenslosung, hoher Name treffe
Du Tolpatsch und Pandur, sey unser Feldpanier,
Und du —

O ihr Deutschen, wo ist die schöne Zeit, und wann kömmt sie wieder, wo wir solche Lieder singen werden!

Paris 20. Fevrier. Opera comique rue Feydeau. M. Deschalumeaux, opera bouffon en 3 Actes.

Das Journal de Paris prophezeiht von diesem Stück: das Glück, das es gemacht, könne sich nicht über das Karneval erstrecken. Indeß habe es zu viel Beifall gefunden, um in den Annalen des Theaters mit Stillschweigen übergangen zu werden.

M. Deschalumeaux, ein Limonesischer Edelmann, aus Brives-la-Gaillarde gebürtig, läßt sich einfallen, in Provence zu reisen, und kommt unter Abend zu Marseille an, ohne zu wissen, wo er sein Nachtlager nehmen soll. Alle Aubergen sind besetzt, vergebens kündigt er seinen Stand als limonesischer Edelmann an; kein Mensch will ihm Unterkommen geben. Indem stellt sich ein schönes Hotell seinen Augen dar: es gehört dem Duc de Villars, der Gouverneur der Provinz ist. M. Deschalumeaux hält dieses alsbald für eine Herberge, ist resolut, klopft an, und bittet sich ein Logier aus. Nun ist zu Marseille gerade Karneval, und der Herzog, der so eben einige Freunde zum Fasching bei sich hat, beschließt aus der Sache einen Scherz zu machen. Zu dem Ende läßt er den armen Teufel bei seinem Glauben, und um ihn vollständig zum Besten zu haben, muß eine Dame aus der Gesellschaft sich als Aubergistin ankleiden, indem der Herzog selbst die Rolle eines Gastwirths übernimmt. Nun folgen einige Qui pro quo's. Man geht zur Tafel: bevor aber M. Deschalumeaux eins von den Gerichten in seiner Schüssel anrührt, hat man sie ihm mit List und Gewandheit schon wieder wegpraktiziert. Eine Dame wirft ihm schmachtende Blicke zu: M. Deschalumeaux ist, von den äußersten Fußzehen, bis zum Scheitel, entzückt vor Liebe: ein Militair tritt ihm ziemlich derb auf den Fuß: er hält dieses für den zärtlichen Druck eines Damenfüßchens; für eine kleine, verliebte Neckerei. Man singt: M. Deschalumeaux bleibt nichts schuldig, er singt gleichfalls, aber der Himmel weiß wie. Die Gesellschaft beschließt einen Akt von Generosität auszuüben, und zwei Liebende glücklich zu machen: M. Deschalumeaux fängt ebenfalls Feuer für diese Idee: er strengt sich an und schenkt den Liebenden — einen kleinen Thaler.

Endlich schickt man ihn mit seinem alten Jockey zu Bett. Eine schöne Kammer, zwei Betten — aber o Unglück: Herr und Diener wollen eben ihrer Ruhe pflegen: so fühlen sich beide zugleich mit den Betten, und so leicht wie Federn, in die Höhe geschnellt; ein bewunderungswürdiges Schauspiel; zwei Betten tanzend, bald bis an die Decke, bald wieder den Fußboden berührend; so daß die beiden armen Limoneser, aus Furcht darüber, fast außer sich kommen. Man sieht, die Maske dieses Stücks ist aus Molière; das Karneval, wie ein französischer Kunstrichter hinzusetzt, entschuldigt solche Extravaganzen: warum sollte sich denn ein Mann von Geist nicht auch einmal in einen (Tabarin) Pickelhering verkleiden? An der Musik, besonders an der Ouverture, rühmt man einen graziösen Ausdruck.

Urtheil der Franzosen über die Urne im einsamen Thal des Herrn v. Bilderbeck *).

Die Urne im einsamen Thal ist ein Roman des Herrn v. Bilderbeck. Zwei Bände sind von der französischen Verfasserin aus dem Deutschen übersetzt worden, während der dritte von ihrer eigenen Erfindung ist. „Seyd ihr Liebhaber, so sagt ein französischer Journalist, bei Anzeige dieses Werks, von bizarren geheimnißvoll verflochtenen Abenteuern? — Ergötzt es euch, wenn gleich auf der ersten Blattseite eines Buchs etwas vorkommt, das erst im dritten Band gelöst wird? Habt ihr einen entschiedenen Geschmack für Duells, Entführungen, gewaltsame Leidenschaften, solcht, die einen Wilden von Kanada, wenn er zum erstenmal unsere Romane in die Hand nähme, müßten glauben machen, daß die Liebe für uns Europäer nichts sey, als eine Art Märterthum, als eine infernalisch inokulierte Nymphomanie, die ihre Besessenen zu allen nur möglichen Exzessen fähig mache? — Halter ihr eine 25 Jahre hindurch wohlgereifte, wohlpräparierte und wohl ausstudierte Rache, für ein Meisterstück der menschlichen Einbildungskraft? Gereicht es euch überdem zur besondern Ergötzlichkeit, euch mit Spitzbuben in Umgang zu setzen, die in der Folge honnette Leute, exzellente Citoyens, nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft; enfin die arbeitsamsten, charmantesten Eremiten werden, die in Ruhe ihren Kohl und ihre Cichorien bauen? — Vergnügt euch zuletzt ein Leser, ohne daß Ihr wißt, was Ihr ist, so, daß wenn Ihr das Buch zuschlagt, euch kein anders Resultat übrig bleibt, als: daß es gewisse Leute in der Welt gibt, die einen außerordentlichen Aufwand von Geist machen, um dem Publikum zu beweisen, daß es ihnen durchaus an Sens commun fehlt? Kurz wollt Ihr einen schlechten Roman lesen, der aber in einem guten Stil geschrieben ist: nun wohlan denn, so liest diese Urne im einsamen Thal, die Madame S. W. so eben für Franzosen bearbeitet, und mit einem neuen Bande bereichert hat.

*) Paris chez Marad an 1806. L'Urne dans la valle solitaire. Par Madam de S. W. 3 Vol.

Buchhändler- und Schriftstellerkorrespondenz.

III.

Schmiert an Druckebald.

Apropos, werthester Herr Druckebald: neulich las ich, im Reichsanzeiger, den äußerst praktikabeln Vorschlag: daß mit die armen Setzer in Zukunft mit den Manuscripten, nicht mehr so viel Scheererei hätten, und immer einzeln jeden Buchstaben aus dem Druckkasten langen dürften: so sollte man doch anfangen, diejenigen Schriftzeichen, die zusammen gehören, und so oft zusammen vorkommen, auch zusammen giehen zu lassen. Dabei ist mir eingefallen: könnte man diese Idee nicht auch im Großen, d. h. mit ganzen Perioden und allgemein beliebten Dichterwerken, ausführen? Denn da, wie schon Salomo richtig bemerkt, und die Leipziger Ostermesse es jedes Jahr bestätiget, so wenig Neues unter der Sonne geschieht; besonders aber bei uns andern klassischen Autoren, es so zu sagen, ein Fundamental- und Reichsgesetz ist, daß der Eine immer nur das schreibt, was der Andere vor ihm schon längst auch geschrieben hat: so möchte ich fast rathen: man verfertigte, wie bei der Constantinischen Bibelanstalt zu Halle, lieber eigene klassische Druckkasten, mit stehend bleibenden Lettern, etwa petite Rochlih, petite Schiller, petite Lafontaine, oder was sonst für ein Autor gerade Mode wäre. In jedes von diesen Kästchen müßte nun auch eine besondere Schriftmasse, mit Sturm, Donner, Blitz, Sonnenschein, Mondschein u. s. w. fix und fertig zu liegen kommen. Versteht sich numeriert! So bald nun irgend Einer von unsern klassischen Autoren, etwa ein Schreiber, ein Kind, ein Kuhn, ein Zarnack, ein Schwalldoppler auf den Einfall käme, ein Buch zu machen, worin der Donner, der Blitz, der Sturm, oder was Sie sonst wollen, eine Hauptrolle spielen sollte: so jatierte er, für seine vorhabende, poetische Beschreibung, dem Setzer bloß das Numero von dem Druckkasten, mit dem etwannigen Beisatze: „Hier Blitz" — „Hier Donner" — „Hier Sturm" — „Hier Mondschein" — „Hier Sonnenschein." Nota Bene: petite Rochlih, petite Lafontaine, petite Schiller." Das Uebrige gäbe sich dann von selbst, und bliebe bloß Sache des Herrn Setzers und Korrektors. Denken Sie selbst, lieber Herr Druckebald, was

auf diese Art allein an Honorar und Druckkosten, bei dem starken Umsatz der drei Leipziger Messen, jährlich in Deutschland erspart werden könnte. Der ich die Ehre habe mit der vollkommensten Hochachtung mich zu nennen

Dero ergebenster
Schmierl,
Poet laureat.

Briefe über die Theater in Wien.

3.

Auf Hafner folgte eine kurze Pause, dann kamen Schikaneder, Perinet, Hensler, und einige minder bekannte. Alle gehören zur Hafnerischen Schule, oder scheinen in seine Fußtapfen getreten zu seyn, weil derselbe Nationalgeist, dieselbe Umgebung günstig auf sie wirkte. Man findet in ihnen Hafners Vorzüge und Mängel beinahe wieder. Der Geist des Scherzes, die Sinnlichkeit des Ausdrucks, und wahrhaft komische, aus dem Leben gegriffne Situationen entschädigen uns für den Mangel an Zusammenhang und durchgängigem Gehalt. Ich möchte sagen, den Lustspieldichtern Wien's fehlt Nichts, als was sich erwerben läßt, nämlich, Urtheil und Geschmack, bei uns scheint es umgekehrt zu seyn. Stücke, wie, der seltene Prozeß und die Waldbrüder, (Mönche) beide von einem Geistlichen, wie man sagt, könnte man in ihrer Art klassisch nennen. Schikaneders großes Talent zeigt sich am Hellsten in seiner Zauberflöte, und in der Frau aus Krems. Unglücklicherweise hat ihn sein bischen Kultur zu einer wässerigten Sentimentalität verführt, und das Zweideutige in seinen Stücken wird vom Moralpriapismus zwar nicht erstickt, aber doch am Ende gebührend abgestraft, und so die natürliche Heiterkeit des Ganzen durch einen abgeschmackten Possenz erdrückt. Wann wird man anfangen zu glauben, daß alle Literatur und Künste nur geistig, und auch nur auf den Geist berechnet sind. Je vollkommner die Behandlung, desto mehr wird jeder Sache ihr Recht angethan, und um so freier und richtiger ist der Eindruck und das Urtheil darüber. Perinet ist vortheilhaft bekannt durch eigene Werke, z. B. die Oper: der Jurist und Bauer? aber weit mehr durch die meisterhafte Umarbeitung der Soakathel und Schandi von Hafner. Ueber diese äußerst gelungene Parodie der Theater, der Höfe, der vornehmen Manier Krieg zu führen, und des Lebens überhaupt, behalte ich mir vor Ihnen nächstens ausführlicher zu schreiben.

Kleiner Tartarus.

Hermann de Metris. Neulich klagte Jemand, der selbst sehr gute Hexameter macht, bitterlich darüber, daß Hrn. Hermanns Buch so schwer zu verstehen sey. Aber du lieber Himmel, wußte ich denn ein Mann, wie Herman, Professor, wenn er nicht die Kunst verstände, den Leuten das Leben ein bischen sauer zu machen? Die jungen Leute möchten jetzt gleich Alles gern durch einen Trichter haben: das geht doch nicht. Sie bekommen dabei wenig, das das Kopfbrechen mit zum Handwerk gehört, und eben erst den echten und wahren Gelehrten macht. Ein Mann, der selbst lange Zeit Professor war, hat nachfolgenden §. aus einer alten Feuerordnung, scherzhaft bearbeitet. Ursprünglich lautet er so: Wenn ein Haus brennt: so muß man vor allen Dingen die beiden Wände der ihm zunächst liegenden Häuser löschen, damit das Feuer nicht weiter um sich greift." Das ist allerdings klug und jedem Feuerknecht verständlich; aber wie soll ich sagen? doch nicht tief, nicht scientifisch genug! Soll daher in diese alte Feuerordnung eine rechte, das heißt systematische Ordnung kommen: so muß sie wenigstens so lauten: „Wenn ein Haus brennt: so muß man vor allen Dingen die rechte Wand, des zur linken stehenden Hauses, und hingegen die linke Wand des zur Rechten stehenden Hauses zu decken suchen. Denn da das Feuer der rechten Wand zur Linken, und der linken Wand zur Rechten liegt, (denn wir haben ja angenommen, daß das Haus dem Feuer zur Linken liege), so hat die rechte Wand dem Feuer näher, als die linke, und die rechte Wand des Hauses könnte abbrennen, wenn sie nicht gedeckt würde, ehe das Feuer an die linke, die gedeckt wird, käme; folglich könnte etwas abbrennen, das man nicht deckt, und zwar eher, als etwas anders abbrennen würde; auch wenn man es nicht deckte; folglich muß man dieses lassen, und zuerst decken. Um sich die Sache zu immatriren, darf man nur merken, wenn das Haus dem Feuer zur Rechten liegt, so ist es die linke Wand, und liegt das Haus zur Linken, so ist es die rechte Wand." Q. e. d. — Wer erkennt hier nicht sogleich den gründlich deutschen, noch immer auf so vielen Katheder, und in so vielen Komendienbüchern üblichen Kanzlei- und Kollegienstil? Es erinnert uns derselbe an ein zweites köstliches Fragment, einen Liebesbrief von Nagel, den wir euch auf dem Wiener Theater zu hören das Vergnügen hatten. Lieber Nagel —, denn an diese lautet die Adresse — so fängt er sich an:

„Daß ich durch deine Person — wegen der Hochzeit — von dem Glück — aus der Freud' — in die Konsolazion — durch die Verrätniß — mittelst der Umständ — wegen der Lieb — außer dem Zufall — hinter dem Rad — in die Erspriesslichkeit — während der Herrand — Du wirst mich verwunden haben."

Ein streitsüchtiger Landgeistlicher verbat sich bei einem Bauer Kellner, der ihm auf die dort gewöhnliche Art mit einem: „was schaffen's 'r Gnaden? Schaffen's à Saur? schaffen's à Wein? schaffen's à Kracht?" antwortete, erschrocken die Zulegung eines Prädikats, das, wie sich der bescheidene Mann, in höchst lichtenbergischer Einfalt ausdrückte, zwar Gott dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, aber keinem armen protestantischen Landgeistlichen, mit 150 Thaler jährlichem Gehalt, zukomme.

1806. No. 21.

Elyſium.

Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

Mittwoch, den 12. März.

Zeitgeſchichte.

Einige Worte über den Adel, oder über die ewige Würde eines Landgüterbeſitzers.

Hier nun einige Worte im Elyſium, für den Adel, aus der Feder eines unſerer beſonnenſten und geiſtreichſten Schriftſteller, Hrn. A. W. Rehberg: nächſtens ſoll, dem Geiſt liberaler und ruhiger Debatten gemäß, den wir in unſrer Zeitſchrift angenommen, Eins und das Andere, was ſich wider gewiſſe, für unſere Zeit nicht mehr paſſende Einrichtungen deſſelben, ſagen läßt, im Tartarus nachfolgen. D. Red.

Der Menſch kann der Bäume nicht entbehren, und in einem Menſchenleben wächſt kein Wald. Landgüter gehören daher nicht dem lebenden Geſchlechte allein, ſie gehören der unſterblichen Nation an: und deßwegen hat die Familie, die ſich in dem Beſitze eines Antheils am Boden zu erhalten weiß, auf dem die vorübergehenden Geſchlechter geboren werden und ſterben, einen unzerſtörbaren Vorzug vor denen, die kein ſolches Eigenthum beſitzen. Wenn die Gutsleute von ihren Großvätern vernommen haben; jene Eichbäume, die unſern Enkeln nützlich zu werden verſprechen, hat der Urgroßvater unſers jetzigen Gutsherrn gepflanzt: der Ahnherr unſers Gutsherrn war es, von dem jene alte nützliche Einrichtung, jene wohlthätige Stiftung herrührt: muß dieß nicht eine Ergebenheit und Anhänglichkeit erzeugen, dergleichen (z. B. ein Kaufmann), und wäre er auch Erwerber eines anſehnbaren Vermögens von Millionen, entbehrt? Und wenn dieſer auch Denkmäler der wohlthätigſten Geſinnungen, der edelſten Aufopferungen für das gemeine Weſen hinterläßt; wenn am Eingange des von ihm geſtifteten Waiſenhauſes eine Bildſäule des großmüthigen Patrioten die Nachkommen an den Namen deſſen erinnert, dem das Vaterland ewig verpflichtet bleibt, ſo entſtehen hieraus doch keine Verhältniſſe, wodurch die folgenden Generationen an ſeine Adſammlinge gebunden werden. Aber die Kultur eines Landgutes, welche das Intereſſe vieler kleinen Familien an einen Stamm knüpfet, der dem ſchwachen Haufen zur Stütze, zum Schutze dient, begründet ein dauerndes Anſehn des Geſchlechts, das ſich Herr von dieſem Orte nennt. So ſind wenigſtens die Verhältniſſe in den Zeiten geweſen, in welchen die Geſchlechter gegründet ſind, auf denen, ſeit Jahrhunderten, in Geſchichtbüchern und Urkunden, in dem Geſpräche des Landvolks, bekannten und berühmten Namen, die heutigen Enkel ſo ſtolz ſind, — und Urſache haben dieſes zu ſeyn, ſo lange ſie ſich ihrer nicht unwürdig zeigen. Wenn gleich die Anhänglichkeit an den angeſtammten Gutsherrn wohl ſelten ſo weit gegangen iſt, als vormals in Schottland, wo der ganze Clan dem

angebornen Laird faſt göttliche Ehre erwies, ſo wird man doch allenthalben Spuren davon finden, auſſer in den uns glücklichen Ländern, wo Landgüter eben ſo wie bewegliche Eigenthum, als Gegenſtand von Handelsſpekulationen, täglich aus einer Pächterhand in die andre gehen; wo die Gutsleute ihre Herrſchaft kaum dem Namen nach kennen; ja wo dieſe Väter des Landes ihre Kinder in die Lotterie und auf Pharaokarten ſetzen. Da, wo ſolche Sitten einreiſſen, da muß wohl ein unwürdiger Adel das Anſehn verlieren, das auf Gründen beruhet, die er nicht mehr für ſich anführen darf. Da kann dem beklagenswerthen großen Haufen und dem verdorbnen höhern Stande ſelbſt durch nichts mehr geholfen werden, als durch einen Fürſten, der Verſtand und Einſicht beſitzt, um neue in den Staat eingreifende Geſetze zu erdenken, wie ſie die veränderten Umſtände und der Drang der Zeit ihm abfordern.

Fortſetzung der Kunſtnachrichten aus Rom, aus einem Briefe vom 1. Febr.

In der Malerei erregte Schick aus Stuttgard, und ſpäterhin Wagner, aus Würzburg, große Erwartungen. Schick malte ein kleines Bild, den David vorſtellend, der vor Saul die Harfe rührt. Die Anordnung war einfach, das Kolorit gefällig und warm, der Ausdruck des ſonders charakteriſtiſch, und in ein paar Köpfen vortrefflich. Dieſes Bild, und einige gut gelungene Portraits, zogen die Aufmerkſamkeit der Kenner auf ſich. Nach dieſem malte er ein großes Bild, 18. Palmen breit und 10. hoch, das Opfer Noah's vorſtellend, worin er die großen Schwierigkeiten der Aufgabe dieſes Gegenſtandes, wo göttliche und menſchliche Figuren, Thiere aller Art, eine ausgedehnte Landſchaft, ein Regenbogen, und eine äuſſerſt ſchwierige Beleuchtung darzuſtellen waren, im Ganzen glücklich gelöſt hat. Das Kolorit dieſes Gemäldes iſt weniger gefällig und kräftig gerundet, ſondern hat einen matteren, freskoähnlichen Ton, iſt mehr ernſt als brillant und nähert ſich dem Charakter der alten florentiniſchen Schule, und es ſcheint, als wenn die ganze Darſtellung dadurch eine dem Inhalt angemeſſene Würde und Feierlichkeit erhalte, die den Eindruck erhöhet und verſtärkt. Die Gloria von Engeln, von welcher umgeben Gott Vater einherſchwebt, iſt ſchön, die ausgebreitete Landſchaft mit maleriſcher Phantaſie erfunden. Die Arche, welche auf dem Gebirge Ararat ſteht, macht eine das Gefühl des Wunderbaren anregende Wirkung und die daraus hervorgehenden Thiere beleben den Mittelgrund. Im Vordergrunde opfert und betet des Noah Familie, in der man wiederum ſchöne charaktervolle Köpfe findet, und die Gewänder ſind mit Geſchmack behandelt.

In einem dritten Gemälde hat Schick ſich ſelbſt übertroffen, und wenn er mit ſolchen Schritten in dem Felde der Kunſt fortwandelt, ſo wird er bald ſeine berühmten Vorgänger einholen. Es iſt ein Portrait der ältern Tochter des ersbiſchen Miniſters v. Humboldt, in Lebensgröſſe und ganzer Figur, wo der Künſtler in der That in allen Theilen, in der Wahl der Stellung, im Kolorit, in der ſchönen lebendigen Natürlichkeit, in der Anordnung der Nebenſachen, wie in der Behandlung, ein Meiſterſtück geliefert hat: beſonders iſt das Kolorit der zarten Teint einer Blondine und der ſanften Verſchmelzung der Töne, doch von einer bewundernswürdigen Rundung und Kraft, und von einer ſo glänzenden Friſche, daß es den Sinn des Kenners nicht weniger, als das Auge des Beobachters entzückt. Da der Künſtler zugleich fleiſſig iſt, ſo dürfen wir bald noch mehr vortreffliche Arbeiten von ihm erwarten. Auch in der Landſchaftsmalerei hat ſich derſelbe mit Glück verſucht, und auch hier ſeinen Sinn für eine zarte Harmonie der Farben gezeigt. Die Kompoſition der erſten, bereits vollendeten iſt ungefähr, Pouſſinſchen Stil und Geiſt, der Hauptreitz von außerordentlicher Schönheit; und die freie, beſtimmte Gedankung des Baumſchlages beweiſt, daß Schick auch in dieſem Fache etwas Vorzügliches leiſten würde. Die zweite erſt entworfene ſtellt eine Ueberſchwemmung des Tiberthales, wie vorigen Winter, zum Studium dienten, und läßt ein eben ſo intereſſantes Gemälde erwarten.

Wagner aus Würzburg, der ſeit einigen Jahren in Rom lebt, vereinigt, mit einer glücklichen Erfindungsgabe, einen ſehr feinen Geſchmack, eine richtige Zeichnung und Sinn für Größe und Vielheit der Formen. Sein Gemälde einer beil. Familie, das er in Paris gemalt hat, wo es den Preis erhielt, muß nachher auch von dem Künſtler ſelbſt retuirt worden ſeyn, weil er den beſten Weg eingeſchlagen hat. Die Einfachheit der Idee, die Anordnung und Ausführung haben etwas Klaſſiſches. Er hat bisher in Rom, auſſer einigen vortrefflichen, vollendeten Zeichnungen, ein Paar Skizzen gemalt, die Helden vor Troja, welche, im Kreiſe gelagert, die Zurückkunft des Ulyſſes und Diomedes, die man in der Entfernung ſich nähern ſieht, erwarten; und die Vergötterung Hyazinths und ſeiner Schweſter, nach der Ilias, welche Pauſanias daran gibt. Zu erſterem, welches der Künſtler im Großen auszuführen gedenkt, machte der Künſtler jene die Studien, und hat bereits den Carton entworfen. Nächſtens Mehreres.

An Vinius Aſella.

Horaz Epiſt. 1, 13.

Vinchen Iſelin, oder Iſelina, eine ehrliche Haut, ein ehrbarer Schlag von Sabiner, sezt in Dienſten des Horaz, wahrſcheinlich ein Bothe, Briefträger, Laufjung, wenn er etwas in der Stadt zu beſchicken hatte, man vermalen als Envoyé für ihn an Hof, mit einem Buch, das der Dichter ſeinem erlauchten Gönner, dem Auguſt, ſchickt, und endlich dann von ſeinem Herrn die nöthigen Inſtruktionen. Dieſe befaſſen ſich mit nichts mehr und nichts weniger, als wie Vinchen Iſelin gehn, wie er ſtehn, wie er das Buch halten, was er antworten und was er nicht antworten ſoll. Bey einiger Kenntniß des alten Theaterweſens ſieht man leicht, daß dieß eine von den plaiſanten Figuren

ist, von denen die Schriften des Horaz so voll sind, und wozu der Schwätzer auch gehört, die der, nicht nur in seinem Sentenzenreichthum und philosophischen Anstrich, sondern auch in seinen Charakterschilderungen, so häufig menandrisirende Dichter, dem Stil des Lustspiels der neueren, atheniensischen Schule verdankt, mit dem er, während seines Aufenthalts zu Athen, in seiner Jugend, wo die Stücke des Menander eben fleißig gespielt wurden, wie es scheint, vertraut worden war. Die Richtung in's Individuum, ist zwar bei beiden unverkennbar, zeigt sich aber besonders beim Horaz recht auffallend: und Vinchen Iselin, Eselein, oder wie man sonst will, ist offenbar nichts anders, als der Rüpel, Bauertölpel, der auch beim Plautus eine so große Rolle spielt, und noch jezt auf den Wiener und Pariser Theatern, als Jodelet, Jocrisse, Kasperl, Jackerl aus Schwaben u. s. w. so häufig Lachen erregt. Von den Instruktionen selbst bemerkt unser Wieland, in seinen bis jezt unübertroffenen, geistreichen Anmerkungen, zum Horaz, eben so wahr, als treffend: „sie seyen gerade so verfaßt, wie Horaz sie hätte machen müssen, wenn er einen wirklichen Esel, der vor seinen Mitbrüdern nur die Gabe der Sprache, und zwei Arme, statt der Vorderbeine, voraus gehabt hätte, nach Rom hätte abordnen wollen." Noch können wir dem Publikum die angenehme Versicherung ertheilen, daß die Uebersetzung des ganzen Horaz von Voß, bis auf zwei Oden, nächstens bei Mohr und Zimmer in Heidelberg erscheint: der erste Band, der die lyrischen Gedichte umfaßt, zur Ostermesse; der zweite, mit den Satyren und Episteln, bald nach der Messe. Uebrigens verräth die weise Mäßigung, wie der kluge Gebrauch gewichtvoll prächtiger Spondäen, deren Anwendung die Tuba des Homer, der Kothurnus des Aeschylus eben so unbedingt fordert, als die leicht hinschwebende Grazie des Soccus sich dieselben verbitten muß, in Voß abermal den echt besonnenen, großen denkenden Künstler, und wird jedem Leser, auch ohne unsere Erinnerung, einleuchtend werden. D. Red.

An Vinius Asella.

Wie dich Scheidenden schon ich oft und lange belehret,
Vinius, gib dem August das versiegelte Päckchen mit Büchern,
Wenn er gesund, wenn heiter er ist, wenn endlich er fodert;
Daß du aus Eifer für uns nicht fehlst, und allzu betriebsam
Haß dem Büchelchen bringst, als ungestümer Geschäftsmann.
Wenn dich etwa zu schwer das Gepäck brennt meines Papieres,
Wirf vielmehr es hinweg, eh dort, wohin du bestellt bist,
Du wie ein Saumthier plump anprallst, und den Namen des Vaters
Eselhaft in Gelächter verkehrst, und werdest ein Mährlein.
Brauche die Kraft vollständig durch Anhöhen, Flüsse, Moräste,
Jezo der That Ausführer, nachdem du gelangetest dorthin,
Halt also, wie sie liegt, die Last; daß unter dem Arm nicht
Du dein Büchergebund scheu trägst, wie der Bauer ein Milchlamm;
Wie mit gestohlener Woll' die trunkene Pyrrhia schreitet,
Oder mit Kapp' und Pantoffeln ein ländlicher Gast zu dem Zunftmahl.
Auch nicht melde dem Volk, wie du ganz voll Schweißes dahertrugst,
Verselchen, die wohl Reize dem Aug' und dem Ohre gewähren
Cäsars! nein, ob sie bitten und ansehn, schiebe dich vorwärts.
Geh, fahr wohl! nicht strauchle dein Fuß, noch zerbrich mit den Auftrag!

Heidelberg J. H. Voß.

Versuch einer neuen Erklärung des Heldengedichts und des Trauerspiels, auf der Basis Homers, und nach Anschauungen des klassischen Alterthums.

Das Heldengedicht dient, wie uns dünkt, auf seinem höchsten Punkt, bloß zur Verherrligung der Kraft des Mannes, nach seinen beiden Haupteigenschaften, des Muths und der Klugheit. So vollbringt Homer, in seiner Iliade, offenbar im Kampf der Natur, mit einem Realen, das uns als Menschen sämmtlich, mehr oder minder zu schaffen macht, seine Apotheose des Achills, der alle diese Knoten, zur höchsten Bewunderung, mit seinem Muth, d. h. mit seinem Schwert löst. Weder Feuer noch Fluth — (man sehe z. B. den herrlichen Kampf Achills mit den Flußgöttern in der Iliade, Voss. Uebers. 21. Buch — S. 233.) weder der Tänarus noch der Olymp, und alle Götter, die aus jenem herauf und aus diesem herunter steigen, konnten die Apotheose des Helden verhindern, und daß er sich nicht zulezt, als eine große, göttliche und glänzende Erscheinung, von seinem Scheiterhaufen aufwärts, den Augen der Sterblichen entzog.

„Und wie die Gluth, mit tausend Gipfeln, sich
Zum Himmel hob, und zwischen Dampf und Wolken,
Des Adlers Fittig deutend sich bewegte:
Da trocknete die Thräne, freier Blick
Der Hinterlaßnen stieg dem neuen Gott
In des Olymps verklärte Räume nach."

Natürl. Tochter von Göthe S. 125.

Aber nicht alle Knoten in dieser Welt können mit dem Schwert gelöst werden: und daher entsteht die zweite Aufgabe der Dichtkunst: eine Apotheose des Helden, von Seiten der Klugheit. Die alte Kunst versuchte diese im Charakter des Odysseus, durchzuführen. Dieser ist gleichsam ein Vorbild und Muster, an dessen Nachahmung wir lernen sollen, wie man mit einem behenden, klugen Benehmen, durch alle Scyllen und Charybden dieser Welt, muthig hindurch schiffen kann. Wie Achill als Soldat und Krieger: so glänzt Odysseus, als Weltmann und ein bewundernswerthes Talent, im Umgang mit Menschen. Wir ahnden schon, sobald wir nur eine Seite seines sinnreichen Buchs gelesen haben, daß weder die gewaltsamen, blinden Naturkräfte eines Cyklopen, noch die listige Circe, oder die singenden Sirenen, dem Verstand, wie der Gewandheit eines solchen Helden irgend etwas anzuhaben, oder seine Apotheose zu verhindern, werden im Stande seyn.

So erst, und nachdem wir den Sinn des alten Epos nach Würden aufgefaßt, können wir zu einer Erklärung der Tragödie, mit einigem Erfolg, vorschreiten. Wie jenes eine Apotheose des Muthes und der Klugheit: so möchte diese eine Apotheose des Weibes, nach seinen beiden Haupteigenschaften, der Sitten und der Anmuth — zwischen beiden die Liebe — zu nennen seyn. Das Epos beschäftigt den Muth des Menschen und macht ihn zu einem Gott: die Tragödie dagegen zügelt seinen Uebermuth, und sucht die Furcht vor den Göttern in sein frommes Gemüth zu prägen.

„Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch;
Hebt er sich aufwärts,
Und berühret
Mit dem Scheitel die Sterne:
Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde."
Göthe.

Auf dieser schönen Grenze von Religion, Weiblichkeit und reiner Gottesverehrung, begegnen wir im Styl der alten Tragödie, auf der einen Seite, dem Oedipp, Orest, im Gefolge der Erinnyen, die sich schreckend an ihre Fersen heften: auf der andern Seite, jene herrlich erquickenden Erscheinungen einer Antigone, Elektra und Iphigenie, die das Kleinod heiliger Ruhe sicher in ihrem frommen, jungfräulichen Busen aufbewahrten, und indem sie mit tröstender Gegenwart sich an jenen Unglücklichen vorüber bewegten, zugleich den Zuschauern die warnende Lehre: „Lernet fürchten die Götter" in's Gedächtniß riefen. Besonders glänzt dieser Spruch, in den sinnigen Schicksalsfabeln der Griechen; wo der Dichter, durch Vorhaltung jener dunkel verflochtenen Räthsel, auf den Gesetztafeln der Götter, gleichsam die Rolle eines Interpreten der ewigen Geheimnisse der Weltordnung übernimmt, und allem menschlichen Stolz, wie aller unberufenen irdischen Hoheit, durch dieses Geschäft, ein gänzliches Stillschweigen auferlegt. Erst mit ihnen, kann man sagen, habe die Kunst ihren erhabnen Cyclus geschlossen, und eine Apotheose des ganzen Menschengeschlechts, nach den verschiedensten Richtungen, unter göttlicher Einwirkung des Gemüth's, der Tapferkeit und des Verstandes, glücklich zur Ausführung gebracht. Der Altar der Muse ist fortan ein wirklicher Altar und ein Sophokles erscheint uns, unter diesem Gesichtspunkt, als der erhabenste Priester, der an seinen Stufen kniet.

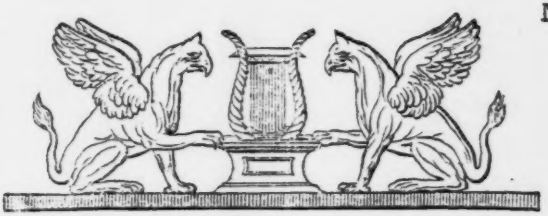
Miscellen.

Auszug eines Schreibens aus Breslau vom 15. Februar.

Seit einigen Monaten bin ich nun hier in Breslau, und der Ort gefällt mir recht wohl. Daß das russische Hauptquartier auch eine zeitlang hier war, wissen Sie vielleicht aus den Zeitungen. Täglich und so lang dieß währte, sahen wir von der Grenze aus Mähren, besonders nach der Schlacht von Austerlitz, kleine Corps verfrorener Russen, von 3 bis 12 Mann, hier ankommen. Alles erwartet ein kriegerisches Ansehen. Die Stadt selbst wurde mit Palisaden befestigt. Die Theurung war enorm, und stieg zuletzt so, daß die Metze Kartoffeln 4 Böhm. der Scheffel kam 6 bis 7 Thaler galt. Täglich arbeiteten 11000 Bauern an den Werken, die Morgens und Abends, mit munterm Lärm, zum Theil singend und schreyend, unter meinen Fenstern vorüberzogen. Ueberhaupt gehört Breslau zu den lebhaftesten Städten, die ich in meinem Leben gesehen habe. Die russischen Officiers und Officiere sind meistens artige Leute. Sie besuchen fleißig das Theater und eben so fleißig Geiselbrechts Marionetten, jetzigen Bürgers in Hunzlau; denn um das Privilegium auf ganz Schlesien zu erhalten, hat er sich dort angekauft. Ich bin einigemal da gewesen: seine Mechanik ist sehr brav, seine Verwandlungen gehen vortrefflich von statten: nur sollten einige seiner Stücke besser seyn. Die Prinzess mit dem Schweinerüssel ist von ihm auf Verlangen bereits zum achtenmal gegeben worden. Auch wird sie sehr gut exekutiert. Den hiesigen Schauspielern muß man nachrühmen, daß sie bei dem beliebten Schauspielerkorps immer die ersten genannt sind, die mit gelacht und applaudiert haben. Auf alle Weise ist das die beste Parthie, die man nehmen kann. — Unter der Direktion des Herrn Abode hat das hiesige Theater sehr gewonnen. Die Gesellschaft spielt das ganze Jahr, keinen Tag ausgenommen. Auch gibt es hier jetzt einen Akteur, der groß Aufsehn macht. Er heißt Reinhardt, und kommt aus Hamburg. Neulich wurde das alte Trauerspiel Emilie Galotti gegeben. Herr Reinhardt machte den Marinelli. Das steht denn also mal mit groß gedruckten Schriften auf dem Zettel. Auch führen sie Nathan den Weisen auf, so gut, wie man überhaupt ein solches Stück aufführen kann. Ich meinestheils werde mich nie überreden lassen, daß eine Reihe geistreicher Dialogen, ohne Handlung, einen wahrhaft dramatischen Effekt machen kann. Mich dünkt, wenn man es mit der Form so leicht nimmt, könnte man am Ende auch wohl dahin kommen, daß man Engels Philosophen für die Welt auf's Theater brächte. Die gefährliche Nachbarschaft von Koyebue geben sie hier ein paarmal die Woche, wo nicht mehr. Das Stück gefällt außerordentlich. Solche karikierte und manierierte Schreiber und Puhmacherinnen sind eben überall zu Haus. Breslau macht keine Ausnahme und auch zu Paris wird ja dieß Stück — denn es ist französischen Ursprungs — in den Cavenus und überall gegeben, wo eine Bande joyeuse zusammen kömmt. Man bezahlt sodann blos die Mahlzeit, so das man dort wenigstens immer etwas zu essen, wenn auch nicht immer etwas zu lachen hat.

Nun genug für diesmal! Wenn Ihnen meine Schreiberei gefällt, sollen Sie bald wieder von mir hören.

1806. No. 22.



Elysium und Tartarus.

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

Sonntag, den 16. März.

Zeitgeschichte.

Ein Paar Worte über Ceremoniel und Mesalliancen.

Der Deutsche bleibt sich immer gleich. Der Kanzleistil verläugnet sich bei uns nirgend; er gehört einmal zu unserm National-Charakter, und wir können ihn selbst in unsern Grabschriften nicht entbehren. Während in den schicksalvollen Tagen des Jahres 96. und 97. die Equipagen der Reichsgesandten zu Regensburg, mit Zwistigkeiten über das Ceremoniel des Verfahrens, oder des Setzens der Stühle, bei den Komitialversammlungen, beschäftigt waren, und alle Zeitungen sich damit anfüllten: ist ein Fürstenhut nach dem andern auf die Erde gefallen, ein Königsstuhl nach dem andern herabgewürdiget worden, und zuletzt das heil. römisch-deutsche Reich selbst zu Grunde gegangen. Und jetzt im Jahr 1806. wo das Kapitel von den Mesalliancen, aus der Weltgeschichte so völlig neue und unerhörte Erörterungen erhält: wo ein Prinz und eine Fürstentochter, nach der andern, von ihrem Thron steigen, um von einem neuen, den persönlicher Muth und Tapferkeit gründen heißen, als König, oder Königin, Besitz zu nehmen: bilden wir uns ein, daß wir, oder unsere Abkömmlinge, im tausendsten Glied, die bei allem Stolz, auf ihre alten Geschlechtsregister, sich denn doch wohl am Ende werden bescheiden müssen, über ein erlauchtes Churhaus, wie Baaden, oder eine, in glänzender Erfolge regierende Dynastie, wie Bayern, erhaben zu seyn, sollten fortfahren können, ganze Familien der respektabelsten Lande besitzer, Mitglieder ihres eigenen Standes, Edelleute, so gut wie sie, mit Verachtung anzusehn: das heißt, sie wegen Mesalliance irgend eines Majoratsherrn von 16 Ahnen, mit einem armen Fräulein, das ihrer nur fünf hatte, oder wegen falscher Devise irgend einer alten Großmutter, mit der es im Stammbaum nicht so recht just war, von allen Kreisversammlungen des Staats und öffentlichen Berathschlagungen der Stände, gleichsam als von Geburt unehrlich, auf ewigliche Zeiten, auszuschließen?

(Hier ist nichts übertrieben. Nach Römers Sächsischem Staatsrechte Th. 3. S. 26. ist von der gemeinen Ritterschaft in Sachsen nicht mehr ein volles Zehntheil landtagsfähig. In der ursprünglichen Matrikel derselben stehen 992. Güter, und die Zahl der landtagsfähigen Besitzer ist so zusammengeschmolzen, daß man bald darauf wird denken müssen, die Ausschüsse, die zusammengenommen nur aus Einhundert Köpfen bestehen, zu vermindern.)

„Wenn — noch einmal vergönne man es uns, Herrn Rehberg hier redend einzuführen — der Land-Mars

schall von Sachsen, der im Jahre 1700. dem Könige August II. das Statut der Churſächſiſchen Ritterſchaft vorlegte, welches die Landſtandſchaft auf die adlichen Beſitzer eingeſchränkt, die Sechszehn Ahnen erweiſen können, nach dem Verlaufe eines einzigen Jahrhunderts wieder aufleben könnte: wie würde er erſtaunen, wenn er um ſich her ſähe, und im Aufrufe ſo viele Güter vergeblich nennen hörte. Hat denn ein Erdbeben ganze Kreiſe verwüſtet, und Die ſtrikte verſchlungen? Iſt hier eine freiwillige, oder erzwungene Auswanderung vorgegangen? Hat der Sachſe ſeine alte Vaterlandsliebe ſo ſehr verläugnet, daß ihm das edelſte Recht, von ſeinem Fürſten um Zuſtimmung zu den wichtigſten Angelegenheiten des Landes gefragt zu werden, nichts mehr gilt? Die Güter ſind nicht vertilgt, nicht zerſplittert, ſie ſind vielmehr durch fortſchreitende Kultur einträglicher und für den Staat wichtiger geworden, als ſie waren: die Beſitzer ſind Landskinder, geborne Unterthanen, führen aber Namen, die 1700. nicht gehört wurden: oder vielleicht waren nur ihre Mütter oder Großmütter von Familien, denen damals der Zutritt bei Hofe und auf dem Landtage nicht verſtattet ward.

Berlin 1806. Ueber den Untergang der Freiheit der alten Völker. Vorleſung. Durch Johann von Müller.

Nur 12 Seiten — aber ein Ueberblick, der mit der Schärfe eines Adlerauges, die ganze Weltgeſchichte, nach ihren wichtigſten Reſultaten, umfaßt. Zwar, wie der gedruckte Titel beſagt, nur ein Manuſcript für Freunde: aber wir irren wohl nicht, wenn wir zu den Freunden des edeln, ehrenveſten, tiefen Johannes Müller, alle gebildete Menſchen der deutſchen Nation rechnen. Für die, denen die Ruhe, ſelbſt die Ruhe eines Kirchhofs, um jeden Preis lieb iſt, ſtehen hier goldene und beherzigungswerthe Worte. Manches möchte ſich ihnen empfehlen laſſen; beſonders die Stelle S. 6. wo die Rede iſt, von den Gefahren einer Welteroberung, ſelbſt wenn dieſe von einem Rom, und unter einen Fürſten, wie Auguſt, betrieben wird. Wir wollen ſie ganz im Auszuge hierherſetzen.

„Als alles Vorzügliche zuſammengedrängt wurde in eine Stadt, in die verderbendſte, als alle Nationen vor einer ſich beugen mußten, die ſelbſt unterjocht war: hatte ſchon die nächſte, etwas vollſtändige Geographie, Strabo, die Erdung unzähliger berühmter Städte, das Hinſterben anderer anzumerken. Hundert Jahr verfloſſen, und in Trajans goldener Zeit, waren in dem ganzen Peloponneſus weniger Menſchen, als vorher in dem ganzen Athen; zweihundert Jahre noch, da verfielen die unter Auguſt aufgeklärteſten Städte, lang vor den barbariſchen Eroberungen, und das Reich nahm ab, und würde ſchwach, ſo daß endlich, Gallien, das dem großen Diktator einen zehnjährigen Krieg und vielleicht das Blut einer halben Million gekoſtet, unter Anführung eines kaum zwanzigjährigen Jünglinges, von etwa 25,000 Franken erobert und behauptet wurde. Iſt dieß das Glück, der Fürſt, die Sicherheit (wir ſetzen hinzu das goldne Zeitalter der Welt und des Auguſt), wofür der freie Stand ſelbſtſtändiger Nationen bereitwillig hingegeben zu werden verdiente?“

Leipzig. Joachimſche Buchhandlung. Europäiſcher Aufſeher.

Im neunten Stücke deſſelben befindet ſich ein recht intereſſanter Aufſatz, der, mit Sachkenntniß geſchrieben, die Urſachen auf das Scharfſinnigſte entwickelt, warum wohl jetzt jede deutſche Armee im Felde, gegen eine franzöſiſche, nothwendig verlieren muß? Als Reſultat dieſer Unterſuchungen heben wir aus: jeder Deutſche müßte, wie in Frankreich Soldat ſeyn: aber dafür ſollte der Adel auch nicht länger die erſten Militairſtellen, gleichſam als ein Privilegium, an ſich reißen, und dem braven Bürgerlichen, der ſich auszeichnete, wenn es hoch kommt, etwa die Ausſicht auf den — Poſten eines Feldwebels, oder wenn es köſtlich geweſen iſt, auf eine Verſorgung bei der Acciſe übrig laſſen.

Esprit de Corps. Krieg der Schneider mit den Komödianten in England.

London vom 22. Febr. Vorige Woche haben nun auch die Komödianten in Sheerneß erfahren, was es heißt, wenn man ſich mit den Schneidern zu viele Freiheit nimmt. Die Geſchichte iſt die. Herr Johnſton, Eigenthümer des Theaters zu Sheerneß, der ſich gewöhnlich in London aufhält, und alle Jahr einmal, um eine Benefizvorſtellung zu geben, in ſein kleines Sabinum herunter kömmt, wählte dießmal zu ſeiner Debitrolle „die Schneider“ ein Stück das ſchon in London, weil die Schneider ſich dadurch an ihrer Ehre gekränkt fühlten, ſo viel Aufmerkſamkeit und Spektakel gemacht, und wodurch Herr Johnſton, den braven Söhnen des Fingerhuths zu Sheerneß, gleichſam den Fehdehandſchuh geradezu vor die Füße warf. Mit Recht hielt zwar Herr Johnſton die Schneider, bei dem allgemeinen Intereſſe, daß dieſer Stand jedem denkenden Menſchen einflößt, für ein gutes Zugſtück; aber das war

nicht Alles, und es wäre weit mehr zu bedenken geweſen. Denn kaum daß die Gardine aufgezogen war, und das Stück anfangen ſollte, als unter beſtändigem Ziſchen und Klopfen, eine ganze Ladung von Fingerhüthen, Scheeren und Nähnadeln, den Komödianten dermaßen auf die Köpfe hagelte, daß ſie plötzlich wieder aufhören und abtreten mußten. Schon frohlockten die ſtolzen Schneider über ihren eingebildeten Sieg, beſonders als ſie ſahen, daß ihre Gegner ihnen ſo leicht das Feld räumten; aber die Freude dauerte nicht lange; denn die Matroſen und das Volk von Sheerneß, das mit zugegen war, und das Stück durchaus ſehen wollte, ſchlug ſich in's Mittel. Durch dieſen ſo unverhofft erhaltenen Sukkurs, bekamen nun auch die Komödianten wieder Muth, ſich aus ihren Löchern und Koulissen hervorzuwagen. In wenig Minuten war die Attake allgemein. Hier und da floß Blut. Die Schneider ſochten, wie Löwen, zogen aber dennoch den Kürzern, und mancher von ihren Rockſchößen iſt, wie man verſichert, an dieſem Tag, um eine halbe Elle kürzer geworden. Ihren Verluſt, bloß an Fingerhüthen, gibt man auf 1500 Stück an. Außerdem ſind einige tauſend Scheeren, und mehr als 15,000 Nähnadeln, auf dem Platz geblieben. Die weiteren und offiziellen Berichte werden erwartet.

1806. Schillers Todtenfeier. Ein Prolog von Bernhardi und Pellegrin.

Die Idee zu dieſer Todtenfeier iſt echt poetiſch. Die Charakterſchilderungen von Schillers Stücken ſind pikant und meiſt kurz und kräftig genug. Das Ganze hebt mit vieler Energie, nämlich mit einer Donnerſymphonie an. Schiller irrt als Kind in einer Wildniß umher, klagt über ſeinen verlaſſenen Zuſtand, zuletzt, ſchläft er an einem Hügel ein. Während ſeines Schlafes ſehen die Zuſchauer, wenn ſie anders wach bleiben, die Perſonen auftreten, die Schiller einſt, in freien Kunſtbildungen, mit ſeinem Talent verherrlichen ſollte. Ein Räuber ſteigt zuerſt aus ſeiner Spelunke hervor:

„Mit ſicherer Kraft und frechem Geiſt verkünde,
Des Götterfunkens Kampf im Erdenwuſt.“

So ruft dieſer Schiller an. Ihm ſteigt Fiesko:

„Nicht Schwerdter ſchrecken mich, noch Kanzenſpitzen;
Es fiel der Feind, und unterkömmt zum Throne,
Durft' ich, was ich erſtrebt, doch nicht beſitzen;
Dem Frevler ward ein niederer Tod zum Lohne.
Von freiem Stolz und eitelm Wahne trunken,
Bin ich vom Thron in Meeresgrund geſunken.“

Hierauf zeigt ſich der verzweifelnde Ferdinand, aus Kabale und Liebe, der auch, wie es ſich für ihn gehört, recht verzweifelt thut:

„Sie ſtarb durch mich —
Will keine Thräne meinen Jammer mildern?
Kein Wort mein Leid und meine Reue ſchildern?“

Dieß geht ſo fort, bis zum Tell, der den Schlafenden mit dem Zuruf:

„Wohlauf, mein Knab', du mußt dich aufrecht ſtellen.“

zu ermuntern ſucht. Es gelingt ihm auch. Alle Genannten bitten übrigens den Dichter recht höflich, daß er ihrem Schatten einſt die letzte Ehre erweiſen, und ſie beſingen ſoll, und er verſteht ſich denn auch am Ende dazu. Die Verfaſſer hätten hier zugleich, wenn ſie ſonſt gewollt, eine gute Gelegenheit gehabt, auch die Dichter anzubinden, die nun ſich auch ihrerſeits von Schiller die Ehr' erbitten, ſich von ihnen beſingen zu laſſen: aber da fällt uns eben ein — auf den Fall, hätte Tell lang rufen ſollen, Schiller hätte gewiß fortgeſchlafen.

Briefe aus Wien.

4.

Uebrigens will ich von dem Verfaſſer der Evakathel und Schnudi nur noch dieß bemerken, daß er ſich von der Autorſünde der moraliſchen Zerknirſchung frei zu halten gewußt hat. Seine Werke ſind, wie es ſich gehört, heitere freie Spiele. Das beſte Produkt von Hensler, dem jetzigen Pächter und Direktor des Kaſperltheaters, iſt das ſo beliebte Donauweibchen, das ſeinen Beifall zum Theil der gefälligen Muſik des Kapellmeiſter Müller verdankt. Ich könnte noch eine weitläuftige Liſte von äußerſt beiſtigenden Stücken anhängen, von denen das ſchlechteſte manche unſerer nordiſchen, griesgrämiſchen Kunzeln zu verſcheuchen tüchtig wäre, aber alle dieſe Herrlichkeiten wollen ſelbſt geſehen und gekoſtet ſeyn, und Wien allein, das ergötzliche Wien, bietet ſie uns in ſeiner reichen Fülle dar.

Ich wende mich jetzt von den dramatiſchen Dichtern zu den eben ſo ausgezeichneten, talentvollen Bouffon's. Es iſt das Charakteriſtiſche einer Nationalbühne, daß ſie nach und nach ein ſtehendes Perſonale erhält, was in jedem Stück nur mit Nüancen wiederkehrt. Ohne mich auf Terenz und Plautus zu berufen, brauche ich nur die bekannten Charakterrollen der Italiäniſchen Bühne anzuführen. Wer kennt nicht Pantalon, den Doktor, Arlequino u. ſ. w. Die Franzoſen haben gleichfalls nur einen Criſpin und eine Liſette. Der Chevalier, der Finanzmann, die Kokette, die Prüde ſind ſauter ſtehende

Formen, doch wie vieles Andere iſt nicht in Frankreich ſtereotypiſch.

In Wien gibt es nur zwei bleibende Charakter-Rollen, der Kaſperl und Thaddädel, ſein Sohn, oder Lehrjunge. Beide Charaktere ſind durch die Individualität zweier großen Bouffons geſtempelt worden, der Kaſperl durch den berühmten Laroche, Thaddädel durch den eben ſo einzigen Haſenhuth. Thaddädel iſt ſpäter entſtanden, und durch ihn erſt iſt die bloße Beluſtigung zu einem komiſchen Ganzen, d. h. zu einer Komödie worden. Zu einer jeden Handlung gehören zwei Perſonen, ſo auch hier. Kaſperl war nur halb, ſo lange ihm Thaddädel fehlte, beide ſind ſo glücklich zuſammengefügt, und dabei in einem ſo ewigen Widerſtreit, daß ſie für ſich allein eine Komödie, und auch meiſtens das Stück ausmachen. Es möchte ſchwer ſeyn, ihr Verhältniß zu einander genauer anzugeben. Sie ſehen ſich ähnlich, wie Vater und Sohn, wo eigentlich das Alter den Hauptunterſchied macht. Kaſperl will Thaddädels Streiche nicht leiden, indem er ſie aber beſtrafen will, verfällt er ſelbſt in ſolche Schwachheiten, daß der junge Herr ein Privilegium daraus zieht. Zum Beiſpiel, der alte will einer Haubenſtockerin, in die ſich Thaddädel verliebt, eine Bußpredigt halten, geht zu ihr, wird aber unvermuthet ſelbſt zärtlich u. ſ. w.

Schade, daß Laroche und Haſenhut, dieſes würdige, komiſche Paar, ſchon ſeit mehreren Jahren getrennt ſind, da Haſenhut im Theater an der Wien ſpielt, wo er nicht an ſeinem Platze ſteht. Von Haſenhut's Forcerolle iſt der Lehrbub' Poldel, in der Frau aus Krems, wo er die Schreckensſcene, König Richard des Dritten, unübertrefflich parodiert. Eben ſo amüſant iſt er, als zweiundbreißigjähriger A. B. C. Schütz. Seine improviſierten Späße ſind oft ſehr glücklich und individuell. Einmal iſt er der Diener eines Herrn, der die Kaprice hat, ihn täglich mit dem Ochſenziemer durchzuprügeln; ſein Herr will ſich eben dieſe kleine Freiheit wieder herausnehmen, er verſichert aber, er hätte jetzt die Kaprice, ſich nicht prügeln zu laſſen, dieſer iſt es endlich zufrieden, und verſpricht ſie ihm auf den Abend; aber gewiß! ſagt Thaddädel ganz treuherzig. Ein andermal, da ihm Kaſperl einen Weg beſchreibt, wo er den Stephansthurm linker Hand liegen laſſen ſoll, ſagt er eifrig, I ſteck ſo Nichts ein.

So viel vorläufig über das bei uns ſo verſchriene Kaſperltheater. Wenn er Ihnen nicht mißfallen hat, ſollen Sie künftig mehr von ihm hören.

Kleiner Tartarus.

Holland. Wie man ſagt, iſt eine engliſche Flotte, nach dem Cap de bonne esperance, unterwegs. Sie hat die Beſtimmung, dieß Vorgebirge für die Engländer in Beſitz zu nehmen, und den Holländern nichts davon, als die gute — Hoffnung übrig zu laſſen.

Romanze von den drei Schneidern.

Nachtrag zu dem Schneiderkrieg.

(Altdeutſche Lieder, geſammelt von Arnim und Clemens Brentano S. 325.)

Es ſind einmal drei Schneider geweſen,
O Je, es ſind einmal drei Schneider geweſen,
Sie haben ein Schnecken für ein Bären angeſehen,
O Je, O Je, O Je!

Sie waren deſſen ſo voller Sorgen, O Je, u. ſ. w.
Sie haben ſich hinter einem Zaun verborgen, O Je, u. ſ. w.

Der erſte ſprach: Geh du voran, O Je, u. ſ. w.
Der andre ſprach: Ich trau mich nicht an, O Je, u. ſ. w.

Der dritte der war wohl auch dabei, O Je, u. ſ. w.
Er ſprach: der frißt uns alle drei, O Je, u. ſ. w.

Und als ſie ſind zuſammen kommen, O Je, u. ſ. w.
So haben ſie das Gewehr genommen. O Je, u. ſ. w.

Und da ſie kommen zu dem Streit, O Je, u. ſ. w.
Da macht ein jeder Reu und Leid, O Je, u. ſ. w.

Und da ſie auf ihn wollten hin, O Je, u. ſ. w.
Da ging es ihnen durch den Sinn: O Je, u. ſ. w.

„Heraus mit dir du Lumpenwicht, O Je, u. ſ. w.
„Wann du willt haben einen Stich.“ O Je, u. ſ. w.

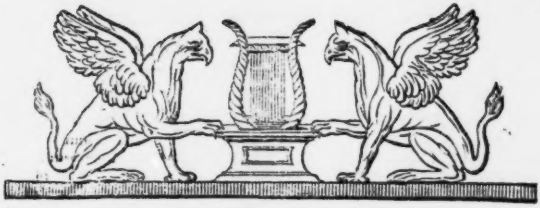
Der Schneck, der ſteckt die Ohren heraus, O Je, u. ſ. w.
Die Schneider zittern, es iſt ein Graus. O Je, u. ſ. w.

Und da der Schneck das Haus bewegt, O Je, u. ſ. w.
So haben die Schneider das Gewehr abgelegt, O Je, u. ſ. w.

Der Schneck, der frech zum Haus heraus, O Je, u. ſ. w.
Er jagt die Schneider beim Plunder hinaus. O Je, u. ſ. w.

Practica est multiplex. In Wien habe ich einen ehrlichen Schneider kennen gelernt, der mit ſeiner Familie davon lebte, daß die Frau für die Schattenkünſtler Hoſen buck, während der Mann, wie er es nannte, zuweilen in der Komödie auftrat, und, zum Beiſpiel in der Oper Balmyra, einen — Elephantenritt machte. Nebſtdem ſpielte er auch andere Rollen. Zuweilen übernahm er einen von den Zwerg Sarafroſt, wenn er aber allein nicht fertig wurde, ſondern immer noch einen Lehrburſchen brauchte. Jede Direktion, wenn ſie billig iſt, pflegte er mit drolligſtem Geſicht hinzuzuſetzen, wird einſehen, daß zwei Schneider auf einen Löwen, gewiß nicht zu viel ſind.

1806. No. 23.



Elysium.

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

Mittwoch, den 19. März.

Zeitgeschichte.

Doktor Luther und Nelson in Elysium.

Ein Dialog.

(Es ertönt eine sanfte Sphärenmusik, während Charons Nachen den fluthenden Styx bekämpft. Die Ueberfahrt ist sehr mühsam und gefährlich bei dem wogenden Strom. Charons Schifferlatein ist fast zu Ende. Der Schatten im Nachen ergreift selbst das Steuerruder, und durch geschickte Wendungen, landet er in kurzem an dem stillen Gestade, an dem Doktor Luther auf und nieder geht.)

Charon. So schlimm war die Ueberfahrt lange nicht, Aber du hast deine Sache gut gemacht — mußt wohl von Handwerk seyn — ein Engländer, nicht wahr?

Nelson. Wie du sagst — Ein Britte. (Er gibt ihm eine Guinee.) Hier das Fahrgeld! Fahr nur zurück, am jenseitigen Ufer erwartet deiner eine große Schaar — Franzosen — Spanier auch — Britten.

Charon. (Besieht die Guinee.) Herr, verzeihe! das Geld ist bei uns nicht im Kurs. S' ist Gold. — Es brauchen nur Obolen zu seyn.

Nelson. (Im Fortgehen.) Laß dir die kleine Münze drüben von den Franzosen wechseln. (Er geht Landeinwärts.)

Luther. (Geht auf ihn zu und reicht ihm die Hand.) Willkommen, Bruder, im Lande der Ruhe! Woher des Landes?

Nelson. (reicht ihm gleichfalls die Hand.) Geradeswegs von Trafalgar.

Luther. Trafalgar? Dieß Land kenn' ich nicht.

Nelson. Es ist ein Vorgebirg an der spanischen Küste.

Luther. Spanien kenne ich wohl; es ist das finstere Land, wo der Katholizismus zu Hause ist. Und was war da deine Bestimmung? Großinquisitor warst du wohl nicht daselbst — dazu bist du zu klein, hast ja nur Einen Arm und Ein Auge.

Nelson. Ich bin kein Spanier, bin ein Britte — aber ich hab' an der spanischen Küste die vereinigte französische und spanische Flotte vernichtet.

Luther. (stutzt.) So! — Also ein Großadmiral. Ist denn des Kriegens auf der Oberwelt noch kein Ende?

Nelson. Wird's nie werden. Krieg ist die Quintessenz des Menschenlebens. Ohne Krieg ist kein Sieg, und was ist göttlicher als Sieg? — Eine feindliche Kugel verwundete mich so, daß ich meinen baldigen Tod deutlich vor Augen sah, aber ich kann dir die Wonne meiner letzten Augenblicke nicht beschreiben, wie ich jeden Augenblick hörte, daß wieder ein feindliches Schiff gestrichen hatte. So hatten ihrer 19 gestrichen, als meine Seele ihre

Kajüte in Grund bohrte — und der Luft wegen möchte ich das Drama gern ſchon noch einmal anfangen.

Luther. Bei einer ſolchen Denkungsart wirſt du hier deine Rechnung ſchwerlich finden, denn in Elyſium thront ewiger Friede.

Nelſon. Deſto beſſer. Ich liebe den Frieden von ganzer Seele, aber wenn mich der Feind neckt, ſo werfe ich mich auch mit meiner ganzen Kraft auf ihn, um ihn zu bezwingen. Sieg oder Tod iſt dann mein Loſungswort. — Doch, darf ich fragen, wer du biſt? —

Luther. Ich bin Doktor Martin Luther.

Nelſon. (ihn umarmend.) Sey mir willkommen, Mann Gottes, im Lande der Ruhe! Ich ſtreiche die Segel vor dir. Du haſt mächtigere Feinde bekämpft, als ich. Weißt du ſchon, daß dir jetzt deine Nation ein Denkmal errichten will?

Luther. (empfindlich.) Ein Denkmal? — jetzt erſt ein Denkmal? — und bin bald 300 Jahre von der Oberwelt geſchieden — und wozu noch jetzt ein Denkmal? —

Nelſon. Laß mich aufrichtig ſprechen, lieber Mann! deine Nation proſtituirt ſich durch das Denkmal, das ſie dir errichten will. Ich will dir das, wenn du nicht böſe werden willſt, ein bisgen auseinander ſetzen.

Luther. Böſe werden — in Elyſium? — Haſt du ſchon vergeſſen — —

Nelſon. Verzeih einem Anfömmling aus dem Lande, das bloß durch Leidenſchaften regiert wird, wenn er ſich in die beſſere Ordnung der Dinge noch nicht zu finden weiß! Alſo zur Sache! Schon vor einigen Jahren vereinigte ſich eine Geſellſchaft in deinem Vaterlande — dem Mannsfeldiſchen — und forderte Deutſchland zu Beiträgen auf, um dir ein Monument zu errichten. Von allen Seiten flogen die Thaler und Gulden, und bis jetzt ſind — etwas über ſechszehn tauſend Thälerchen zuſammen. Wenige Tage, nach meiner Entkörperung, war zu dem Monument, das meine geehrte Nation mir errichten will, ſchon mehr als dreimal ſo viel unterzeichnet.

Luther. Deine Nation iſt auch dreimal reicher als die meinige, und hat — —

Nelſon. Mehr public esprit, und weiß Verdienſte mehr zu ſchätzen und zu belohnen. — Doch dieß bei Seite! — Nun ſollſt du aber einmal die Debatten über die Art deines Monuments und über den Ort, wo es errichtet werden ſoll, leſen oder hören. Von den Schriften, Riſſen und Zeichnungen davon, könnte man ſchon eine eigene Bibliothek formiren. Alle öffentliche Blätter ſind damit angefüllt. Bald ſoll dein Denkmal von Bronze, bald von Marmor ſeyn, bald ſoll es dir in Eisleben, bald in Wittenberg, bald ſogar auf dem Blocksberge, wo die Hexen wohnen, errichtet werden. Nebenbei will man von den ſechszehntauſend Thälerchen noch Chauſſeen bauen, Schulſeminarien errichten, und weiß Gott, was alles noch! Was ſagſt du nun zu dieſem allen, lieber Luther?

Luther. Daß meine Nation eine ſchulgerechte Nation iſt, die gemeiniglich, über dem Debattiren, den eigentlichen Gegenſtand, den ſie debattirt, aus den Augen verliert, und dann den Wald vor lauter Bäumen nicht ſieht. Aus eben dieſem Grunde geht bei ihr alles den Schneckengang. Uebrigens muß ich dir unverholen geſtehen, daß ich von den Denkmälern, welche dem ſcharfen Zahne der Zeit nicht zu trotzen vermögen, nicht viel halte. Das Lutherthum, das muß mein ſchönſtes Denkmal ſeyn und bleiben. —

Nelſon. (etwas empfindlich.) Davon will man jetzt eben ſo wenig mehr wiſſen, als vom Papſtthum.

Luther. Iſt alſo nach mir wieder ein neuerer Reformator aufgeſtanden?

Nelſon. Einer? Scheckweiſe wachſen ſie, wie die Pilze aus der Erde, über Nacht auf. Dein Syſtem haben ſie ſo beſchnitten, daß ſo viel wie gar nichts mehr davon zu ſehen iſt. Ueberhaupt treibt man jetzt Religion nur pro forma. In Frankreich war es unter Robespierre eine zeitlang ſogar bei Lebensſtrafe verboten, an einen Gott zu glauben.

Luther. Das war wohl nur dein Scherz. Wie kann man denn den Glauben an Gott verbieten? Und an wen ſollte man denn ſonſt glauben?

Nelſon. An die Vernunft.

Luther. Hat denn aber der König von Frankreich ſolchen Frevel geduldet?

Nelſon. Der war längſtens guillotinirt, als die Vernunft die Regierung antrat.

Luther. Und wie lang hat ſie denn regiert?

Nelſon. Ungefähr 6 Wochen.

Luther. Dann ſtarb ſie?

Nelſon. In den ſechs Wochen, wie geſagt.

Luther. Aber du ſagteſt vorhin, der König von Frankreich ſey guillotinirt worden: was heißt denn das?

Nelſon. Ja, ſo. Dieſe Methode iſt dir auch noch unbekannt. Hör' an! Du haſt doch wohl ſo Mäuſefallen geſehen, mit Löchern. In ein ſolches Mauſeloch nun wird der Kopf geſteckt. An der Maſchine iſt oben ein ſcharfes Beil aufgezogen, das, bei Berührung einer Feder, herabfällt, und ihn in einem Nu vom Körper trennt.

Luther. Und wer hat denn den König von Frankreich köpfen — guillotiniren wollt' ich ſagen — laſſen?

Nelſon. Sein Volk, oder vielmehr die Repräſentanten deſſelben.

Luther. Und warum?

Nelson. Weil er den Kopf schon vorher verloren hatte, noch ehe er guillotinirt wurde. —

Luther. Und nun?

Nelson. Ist Frankreich ein Kaiserthum.

Luther. Ein Kaiserthum — Frankreich ein Kaiserthum? Und wie sieht es denn in Deutschland aus?

Nelson. Von Herzen schlecht. Du würdest es nicht mehr kennen, wenn du es sehen solltest. Gegenwärtig ist es der blutige Kriegsschauplatz zwischen den Franzosen, Kaiserlichen und Russen. Lieber Luther, deine Landsleute, die Deutschen, das Herz der Welt, das Herz von Europa — sind kein Volk mehr. Das feste Band, zwischen Kaiser und Reich, das Euch sonst so respektabel machte, ist so gut, wie aufgelöst. Es ist der Ball, mit dem Frankreich nach Belieben spielt.

Luther. Wie sieht es denn mit dem Pabst aus?

Nelson. Schlecht. Selbst in Frankreich wird es bald mehr Kirchen, als Priester geben.

Luther. Und der Großtürk?

Nelson. Ist noch die alte — fest in ihren Grundsätzen und Thaten — noch nicht besiegt — immer selbstständig — keines andern Kreatur — hat sie jetzt den Alleinhandel zur See, und Freund und Feind muß ihr auf diesem Wege zollen.

Luther. Du sprachst vorhin von den Russen, sind sie denn noch so wild und so bärtige Moskoviter, wie sonst?

Nelson. Bewahre! Sie sind meist ein gebildetes, biedres Volk. Ueber sie herrscht auch ein Kaiser, der die Humanität selbst ist, und als er in Deutschland war, aller Herzen für sich gewann.

Luther. Wie heißt er denn?

Nelson. Alexander — groß, aber in einem ganz andern, edlern Sinn, als jener macedonische.

Luther. Heil ihm, wenn er groß ist, durch Weisheit und Herzensgüte! Du wirst überhaupt hier deine Begriffe von Größe ganz umformen müssen, und manchen, der diesen Beinamen auf der Oberwelt führte, hier vergeblich suchen. Du wirst sie bemitleiden, wenn du erst hier ein heimisch geworden bist, die menschlichen Ameisen und über ihr Streben und Toben auf der Oberfläche, nach so ärmlicher Größe, mehr als einmal die Achsel zucken. Von allen diesen großen Welteroberern, den Tschinkiskanen, den Alexandern, wirst du keinen hier finden. Sie leiden die Folgen ihrer irdischen Größe in dem Tartarus. Dort in jenem schneeweißen, glänzenden Gebäude, der Tempel des Friedens genannt, wohin ich dich führen werde, und dessen Priester ich bin, wirst du ein Buch finden, das dich mit ganz andern Namen bekannt macht, und worin dir eine ganz neue Welt, im Umgang mit seligen Geistern, aufgeschlossen wird. Komm, Nelson! Lolo.

Ueber einige alte und neuere Schicksalsfabeln.

Oedipp — Macbeth — die Braut von Messina.

Wir haben neulich den Zweck der alten Cooper, in eine Apotheose des Muthes, nach seinen beiden Haupteigenschaften, des Muths und der Klugheit; den der Trauerspiele dagegen, in eine Apotheose des Weibes, nach seinen beiden Haupteigenschaften, der Sitte und der Anmuth — zwischen beiden die Liebe, und wie wir hier hinzufügen, die Religion — gesetzt: mit dieser, auf einer echten Basis beruhenden Ansicht, wollen wir jetzt zur Betrachtung, einiger der vornehmsten Schicksalsfabeln der alten und neuen Zeit, des Sophokleischen Oedipps, des Shakespearschen Macbeth und der Schillerschen Braut von Messina vorschreiten. Die Cooper, wie wir weiter vernommen, bestärkt den Muth; sie ist es, die den Sterblichen zu dem Range eines Gottes erhebt: die Tragödie dagegen, als eine fromme Dienerin der Religion, zähmt den Uebermuth, und legt dem feurigen Roß der Leidenschaft Zaum und Gebiß an. Den Tyrannen, den Mächtigen der Erde, der sich in stolzem Dünkel vermaß, oder über seine Nebenbrüder erhob, beugt sie zur Demuth, in den Staub, und zwingt ihn zur Anerkennung des Gottes in seinem Innern, dessen ewigen Gesetzen Niemand ungestraft Hohn sprechen darf. Erhöht er sich dessen dennoch: so fällt er in die Hände der Erinnyen, furchtbare Strafgöttinnen, die schon ein unwillkührliches Vergehen eben so strenge bestrafen, wie einen willkührlichen Fehltritt. Weder Muth, noch Tapferkeit schützt vor ihren Schlangengeißeln, und selbst die Weisheit eines Oedipp, der so klug die Räthsel der Sphinx löste, verfängt sich in ihrem schlüpfrigen, gefahrvollen Labirinth.

„Doch was kein Verstand der Weisesten sieht:
Das ahndet in Unschuld ein frommes Gemüth.“

Und so zeigen sich dem Auge denn auch hier versöhnend die mit in die Handlung verflochtenen, hohen weiblichen Gestalten, und vollbringen, wie im gemilderten Kontrast, indem sie die schönste Harmonie des Universums, die der sittlichen Weltordnung, aus ihrem Innern wiederklingen lassen, die höchste Apotheose ihres Geschlechts. Töchter des Himmels und der Hölle, einander, wie völlig entgegengesetzt, sind sie doch im Grund nicht unterschieden, als nach ihrem Zweck; denn was diese bloß rächen, das stellen jene dar: nämlich das Schöne selbst. Aber auch außer ihnen, und damit nicht Alles durch ein gänzlich aufgehobenes Gleichgewicht um den Zuschauer in Schwanken geriethe, steht in den Tragödien der Alten noch eine fest, nämlich der Chor; gleichsam ein Anseltern, in diesem allgemeinen Schiffbruch der Götter, mitten auf einem Meer von Tugendgelahrten, ein großer göttlicher Hafen ein Fels für Tausende; ein selig lockendes Eiland, das ruhig spiegelnd vom Ufer den Stürmen zusteht, mit welchen die unten von Leidenschaft wild Umhergetriebenen zu kämpfen haben.

„Und du, o Menſchenſchiffſein du,
Fahr immer zu, immer zu!“

Daher beſteht er denn auch meiſtens bei den Griechen aus Jungfrauen, Jünglingen, Greiſen und ſolchen Perſonen, in deren Buſen das heilige Kleinod der Ruhe, durch den hohen Drang des äußern Lebens, entweder noch keine Störung erlitt, oder die in den Stürmen deſſelben vielfältig erprobt, ſich eben dadurch ein Recht erwarben, den Unglücklichen mit weiſem Rath an die Hand zu gehn. Daher klirrt ihr Mund bald über, von jugendlichen Anderungen der Gottheit und der Geſtirne; bald ſingt er, in erfahrnen Wechſelgeſprächen, dem Handelnden einen ſinnvollen Spruch zu, wie Gott weiſe Mäßigung im Glück, im Unglück Standhaftigkeit und willige Ergebung in die Wege der Vorſehung, dem Menſchen anbefahl; beſonders aber werden diejenigen, deren Gewiſſen rein iſt, und die in frommer Unſchuld des Herzens vor Gott leben, in erhabenen Hymnen, mit antworttenden Gegenſtrophen, von ihm ſelig geprieſen. Nach ſolch einen ſublimen Übergang iſt wenigſtens der Ödipp des Sophokles gedichtet worden, und bei der näheren Auseinanderſetzung der Schönheiten deſſelben, werden wir auch auf dieſen Punkt wieder zurückzukommen, Gelegenheit haben.

An Torquatus.
Horaz. Epiſt. I, 5.

Kannſt du bewirthet mir ruhn auf des ehrbaren Archias Lager,
Furchtlos lauter Gemüſ' aus mäßigem Napfe zu ſchmauſen;
Werd' ich mit ſinkender Sonne daheim dich erwarten, Torquatus.
Weine vom anderen Jahre des Taurus trinkſt du, geſpündet
Zwiſchen Mixturnä's Geſümpf und den Felsanhöhn Sinueſſa's.
Wenn du was beſſeres haſt, ſo lade mich; oder erduld' hier.
Längſt ſchon glänzet der Herd, und blinkt dir reinlicher Hausrath.
Laß ehrſüchtiger Hoffnung Gedünſt, und das Werben um Reichthum,
Moſchus Sache zugleich. Der Geburtstag morgen des Cäſar
Schenkt uns feſtliche Zeit und Schlaf; frei wird uns erlaubt ſeyn,
Mit ausſtrömenden Herzen die Sommernacht zu verplaudern.
Wozu ſoll mir das Glück, wenn unverſonnt der Gebrauch?
Wer aufſtarrt dem Erben zu Lieb', und allzu genau kargt,
Wohnet dem Tollen nicht fern. O gerecht, und Blumen zu ſtreuen!
Selbſt ich voran! und mög' ich der Sinn' unmächtig erſcheinen!
Was bringt Trunkenheit nicht an den Tag? Das Geheimniß enthüllt ſie;
Hoffnungen leiht ſie Erfolg; in die Feldſchlacht drängt ſie den Feigling;
Mühebeladenen hebt ſie die Laſt ab; Künſte vertraut ſie.
Wen nicht ſchuf der Pokal mit aufgequoll'ner Fülle zum Redner?
Wem nicht unter dem Drucke der Armuth gab ſie Erlöſung?
Das auch leiſt' ich nach Wunſche dir nicht unfähig, noch ungern;
Daß kein widerndes Polſtergedeck, kein ſchmutziges Handtuch,
Kümpfe die Naſ'; und daß nicht mangele Kanne wie Schüſſel,
Dir zu zeigen dich ſelbſt; daß nicht im traulichen Kränzlein
Sey, wer ein Wort aus der Schnelle verſchleudere; daß auch geſellt ſey
Gleich vollkommen und gleich. Den Septicius werd' ich zum Gaſte,
Und ſo kein früherer Schmaus und ein holderes Mädchen ihn adhält,
Noch den Sabin dir ſtellen; auch mehreren Schatten iſt Raum da.
Nur zu drange Gelage ſind leicht mißfällig durch Geldſucht.
Schreib, mit wie vielen zu ſeyn du begehrſt; laß ruhn dies Geſchäft', und,
Während am Vorſaal lauert der Klient, ſchlürf' hinten durchs Pförtlein.

Heidelberg. Voß.

Miſcellen.

Regensburg, vom 5. März. Graf Sternberg, hieſiger Domherr und Vizepräſident des kurfürſtl. Landesdirektoriums, hat eine gedruckte Einladung zirkulieren laſſen, um dem großen Aſtronomen Keppler, der hier 1630. auf ſeiner Durchreiſe nach Wien — verhungert iſt, ein Denkmal errichten zu laſſen. Es ſoll in einer koloſſalen Büſte von karrariſchem Marmor beſtehen:

So hoch war noch kein Sterblicher geſtiegen,
Als Keppler ſtieg, und ſtarb — vor Hungersnoth:
Das macht', er wußte nur die Geiſter zu vergnügen:
Drum ließen ihn — die Körper ohne Brot.

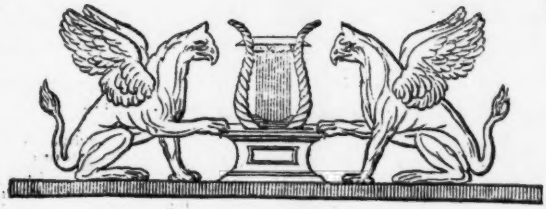
Küſtner.

Hannover, vom 6. März. Der Stadt Hamburg ſind, nach den letzten Briefen, 8 Millionen Franken, der Stadt Bremen 4 und Lübek 3 Millionen Kontribution auferlegt. Vermuthlich werden auch dieſe 3 Städte bald von fremden Truppen vorläufig beſetzt werden. (Aus der Märkiſ. Zeit.)

Abſchied der deutſchen Reichsſtädte. Aus dem Johannis von der Oſſer. Tübingen b. Cotta 1805.

„Als ſich zu ihrem Untergang
Einſt deutſche Freiheit neigte;
Doch jede Muſe im Geſang
Noch ihren Prieſter zeigte.
Als Göthe kam zu dem Parnaß,
Von Frankfurts Traubenhöhen,
Aus Biberach, wo Wieland ſaß
Und Klopſtock war zu ſehen.
Da ſprach betrübt die alte Kunſt,
Als ſich die Künſtler ſetzten:
„Herr Albrecht Dürer, da mit Gunſt,
Schaut her, es ſind die letzten.
Gib, Vater Holbein, ihnen Ehr',
Im Tanz der Pieriden:
Nun klirren Waffen und Gewehr;
Mein Reich iſt nun verſchieden.
Sie wollen nur, was nutz und frommt
In Zukunft ihren Staaten:
Geliebten Kinderchen, nun kommt,
Fliehn wir vor den Soldaten!
Kommt, laſſet uns auf andern Höhn
Nun Lorbeerkränze winden:
Die ſollen ſchärfres Auges ſehn,
Die uns hier wieder finden.“

1806. No. 24.



Tartarus.

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

Sonntag, den 23. März.

Zeitgeschichte
oder
kleine Europäische Gazette.

Aus Paris, vom 12. März. Man sagt, der Kaiser werde seine Garde noch durch ein Regiment vermehren. Jedem, der hier eintreten will, wird aber vorher eine Ahnenprobe abgenommen. Nicht die vom alten Das tum, aus der Bataille von Creci, Poitiers, Azincourt, sondern eine neuere und persönlichere, die in den Feldern von Fleurus, vor den Linien von Weissenburg, bei Lodi, bei Arcole, bei Marengo und Austerlih, die Probe bestand: hier ist die Rede von einem Adel, der auf die Kinder große Beispiele vererbt, der ihnen große Verpflichtungen auflegt, ohne daß er ihnen sonst irgend ein Vorrecht einräumt. (qui transmet aux enfans de grands exemples, de grands devoirs, sans aucuns droits.) Vier Blessuren sind hier das, was man in andern Stammbäumen die Geschlechtslinien nennt. Alle Soldaten sind in dieser Heldenfamilie mit einander bekannt, und werden auch als bekannt vom Kaiser angerufen. — Vergleiche No. 22. des Tartarus.

Aus Wien, vom 10. März. Herr v. Faßbender ist in voller Aktivität, und wird nächstens, mit einem besondern Auftrage seines Hofes beehrt, in's Reich gehen. Alle über diesen großen Staatsmann in Norddeutschland roulierende, zum Theil völlig absurde Gerüchte, sind demnach von selbst widerlegt.

In Sachen contra Polydos.

Tartarus, große Gerichtsstube.

Daß die Tragödie, zu ihrer Handlung des Charakters, als Regulativ, gar wohl entbehren kann, hat schon irgend einmal einem Rezensenten, in einer von unsern gelesensten Literaturzeitungen rühmlichst eingeleuchtet. Wo ich nicht irre, war es Schillers Braut von Messina, mit ihrer, bei aller Sublimheit der Idee, eingestanden physiognomielosen Figuren, die ihm dazu den Anlaß gab: und es freute mich daher ganz ungemein, als ich diese so folgenreiche Behauptung, bei Gelegenheit des Polydos, in ihrer Zeitung wiederhohlt sah. In der That wüßte ich auch nicht, was man mit so manchem vortrefflichen Produkt der neuern Schule, z. B. gleich dem Alarkos anfangen wollte, wenn es nicht zum Glück, von diesem Standpunkt der Kritik aus, eine Antike — ohne Charakter, d. h. eine eigene Gattung von Theaterstücken gäbe, die das beliebt Marionettenprinzip zum Regulativ ihrer Kunst annehmen; mit andern Worten, die in der

schönen Muth ihrer Helden, so wie in ihrem übrigen Thun und Lassen, was Motivierung anbetrifft, völlig so frei und willkührlich zu Werke gingen, wie die grimmigen Tyrannen Nebukadnezar und Artaxerxes, oder der Feldhauptmann Holofernes, in den Haupt- und Staatsaktionen der Herren Dreher und Schütz. Irren wir nicht: so wird man wohl thun, auch dem König Minos im Polyidos, das eben neu aufgelegte Privilegium dieses Marionettenstils, ohne Präjudiz seiner übrigen Vorzüge, ein klein wenig zu gut kommen zu lassen. Ohne dieß könnte Manches in seinem Betragen, besonders für ein an strengklassische Umrisse, und deren durchgängig richtige und abgewogene Zeichnung verwöhntes Auge, brüskiert scheinen; ja seine so ausnehmend schön und leicht motivierte Tyrannei, z. B. gegen den Bothen, und Polyidos selbst, müßte bei aller Sublimheit der beabsichtigten Idee, manchem übrigens recht verständigen Freunde und Schätzer des Alterthums, besonders von einem altväterisch klassischen Gesichtspunkt aus, völlig ungereimt und lächerlich vorkommen. Indeß bescheiden wir uns gern, ein so strenges Prinzip, zu Gunsten der Kunst und gegen den jungen Künstler, in einer so charakterlosen Zeit, wie die unsrige, geltend zu machen. Warum sollte es nicht, eben so gut Neugriechen, wie Altgriechen geben? Es bleibt demnach dabei, was die Elegante Zeitung gesagt hat: dieser Polyidos, d. h. nach obigen Ansichten, diese Antike, ohne Charakter, ist der glücklichste Versuch der Neuern, in den Stil der Alten zurückzubilden. Zwar ist bei den Alten, wo das Regulativ des Charakters sogar bis in's Metrum zurückgebildet erscheint, Manches auch in diesem Stück anders. So vernachläßigt unser Neugriechе z. B. häufig den Versetakt. Statt des tragischen, in gewichtigen Spondeen würdevoll einherschreitenden Senars, oder alten griechischen Trimeters, sucht er jenen luftigen, leichtfüßigen Jambus anzubringen, den die Alten, seiner eifernden Raschheit wegen, zu satirischen Gedichten und Pasquillen vorzugsweise auswählten. So enthält z. B. die 25. Seite nicht einen einzigen, ächten Spondeus. Anderswo haben sich die Spondeen an die unrechten Stellen verirrt, wie z. B.:

S. 43. „Die Zukunft muß uns zeigen erst ob nicht die That:
Zurückbleibt" u. s. w.

S. 5: „Gebäthet von der Wehmuth bitter süßem Schmerz."

S. 16. „Versagen kann ich dir des Herzens Mitleid nicht." Da doch die Regel dem 2ten, 4ten und 6ten Fuße allererst einen reinen Jambus auferlegt.

Unsäglich schön ist dagegen folgender Vers S. 29.

„Der Götter Antlitz hab' ich furchtlos oft gesehn."

So stehen auch auf der 69. Seite einige Verse, die als Vorbilder könnten aufgestellt werden, wäre die ungeläuterte Nachbarschaft, worin sie sich befinden, verräth nur zu deutlich, daß den Verfasser, bei ihrer Auffindung, mehr ein dunkles Gefühl, als ein richtiges Prinzip der Anschauung geleitet hat. Verstöße, wie die folgenden, sind wenigstens nicht sehr geeignet, dieser Behauptung ihr Gewicht zu nehmen.

S. 13. „Niemand, o Herr darf einsehn" u. s. w.
Und in einem dem Ohr noch weit mißfälligern Grad S. 43.

„Gerad ausschreitend weicht er" u. s. w.

wo sogar die betonte Länge des Spondeus die Stelle der jambischen Kürze einnimmt.

S. 9. erhält, durch die verkehrte Anwendung einer Mittelzeit, der einfache Artikel Kraft und Nachdruck eines hinweisenden Fürwortes.

„Welch wild Geschrei ertönet hier vor dem Pallast?"
Auch sind Scansionen, wie S. 4.

„In's Meer ihn schaut' ich lange, ob die wehenden
Wimpel erschienen von der Küste Hellas her."

im ersten Fall, wegen des unrechten Platzes: im zweiten wegen der falschen Anmuthung eines Spondeus, der keiner ist, schlechterdings unstatthaft. Eben so S. 49.

„Schauderad bewundernd feiert Sradek Herrlichkeit."

S. 20. „Nun kehrt wieder mit dem thränenvollen Blick
Nächtliche Trauer, hüllt mich in dein Gewand!"

Besonders, wo sie so gehäuft erscheinen, wie S. 63.

„Grauenerfüllt nah' sich mich dir schreckengelähmt"

wo die drei reinen Choriamben in einen Strauß hintereinander gestellt werden. Auch dem Trochäischen Tetrameter fehlt oft der nothwendige Ruhepunkt in der Mitte, und sehr zu tadeln ist der mollossische Ausgang S. 12.

„Führten sie Apollos Priester zu dem heil'gen Dreifuß hin."

Der gerade die Wirkung thut, als wenn ein Strauß mit einem Spondeus schlösse.

Der Orakelspruch ertönt in Hexametern. Einige davon sind sehr schön: doch in folgendem:

„Welcher euch Glaukos bringt des Königs Erzeugter zurücke."

thun die 3 weiblichen Endsylbrüche, verbunden mit der schlechten Diktion, eine übele Wirkung. Auch die zwei letzten Hexameter haben jeder einen Fehler im Takt, den wir hier nur andeuten wollen. Genug des Geradelten! Jetzt noch ein Vorschlag zur Güte, zum Schluß dieser Rezension.

Da wir neuerdings, durch das Studium der Griechen, wiewohl etwas spät, zu der Einsicht gekommen sind, daß ein wahres Kunstwerk, auch in der äußern Form, vollendet seyn müsse: mit andern Worten, da der Fortschritt in der Technik unter uns so groß ist, daß wir bald jedem Dichter, wie ehmals Themistokles dem Simonides werden zurufen können: „Du wirst ein schlechter Dichter seyn,

wenn du die Verstöße gegen den Versrhythmus nicht umgehen kannst:" so fragt es sich, ob es nicht gut wäre, da man doch nun bereits ein Regulativ für Antiken ohne Charakter, gefunden hat, auch eins für antike Sylbenmaße, ohne Charakter, aufzusuchen.

In Sachen contra Minos, Aeakus und Rhadamanthus.

Tartarus, große Gerichtsstube.

(Unserm Grundsatz getreu, daß jeder in unserm Institut Angeklagte, eben so gut seinen Vertheidiger, als seinen Ankläger finden soll, lassen wir folgende gegen uns selbst gerichtete Aktenstücke unverändert abdrucken.)

Minos, Aeakus und Rhadamantus.

1.

Friedrich Kind.

Auszug eines Briefes vom 15. März. „Leid thut es mir, daß Sie Friedrich Kind neulich in Nro. 20. ihrer Zeitung mit unter die Scribler aufzählten. Dieser hat wahrlich Talent, und als bescheidener Mensch verdient er Aufmunterung. Ich kenne ihn nicht von Person, weder mittelbar, noch unmittelbar: aber viele seiner Gedichte haben mich angezogen, und er ist kein Nachahmer. Wenn Sie nicht ganz und gar entgegengesetzter Meinung sind, wie ich nicht wünschen kann: so müssen Sie ihm, bei einer andern Gelegenheit, einmal Auszeichnung wiederfahren lassen."

J. H. W. d. j.

2.

Tiecks Minnelieder.

Auszug eines Briefes vom 28. Febr. „In ihrem Elysium hat mir eins verdrossen, und im Tartarus eins erfreut. Schillers Urtheil über Tiecks Minnelieder Nro. 1. ist doch wahrhaftig unendlich armselig. Himmel, welch ein trivialer Spaß, mit dem Mobiliar der Minnelieder, mit dem Sperlinge! Beleuchten Sie dieß Alles nur eine Minute, mit künstlerischer Fakel, und sagen Sie, was man von solcher Kritik, von solchem Kunstheil sagen soll. Ist Jönen an Mobiliar gelegen und dergleichen Reichthum von Ideen: so wenden Sie sich an Schmidt, an die Musen und Grazien in der Mark, an ihren Nürnberger Klempner Grübel und solcherlei Leute. Schiller, das will ich schwören, hat an diesem Urtheil, so wie es dasteht, heilig und gewiß keinen Antheil *). Gottlieb Hiller dagegen im Tartarus ist gar wacker aufgestellt."

W. K.

*) Doch ist es wörtlich aus seinem Munde.

D. Red.

3.

Grotesken, Satiren und Naivitäten von J. D. Falk. — Item dessen Johannes von der Ostsee.

„J. indem er diese Zeitung herausgibt, muß in Kollision mit seinen eignen Werken kommen; denn die Grotesken, Satiren und Naivitäten, so wie der größte Theil des Johannes von der Ostsee, muß, ohne Gnad' und Barmherzigkeit, in den Tartarus.

„Ich nahm den Johannes von der Ostsee, mit großer Vorliebe, in die Hand, und dachte an — aber wie wurde ich getäuscht. Ich las bis S. 116. ohne angezogen zu werden. Die ersten 7 Briefe von der Jugendgeschichte des Joh. von der Ostsee, von Seite 116 — 163. erst habe ich mit wahrhafter Bewegung gelesen, und noch einmal gelesen, und alle meine Liebe für — ist dadurch wieder rege geworden. Diese Briefe beurkunden genug, daß dieser Johannes einen herrlichen Stoff aus der Vorwelt mit in sein hiesiges Daseyn gebracht, daß er ausgerüstet ist für die Kunst und ihre Herrlichkeit. Diese Briefe allein berechtigen ihn das Buch mit den Worten zu schließen: „Ein Gott hat mich getrieben und ich habe es nicht lassen können," wenn etwas dazu berechtigen und es verzeihlich machen kann, am Schluß eines solchen Buches Solches zu sagen. Denn wenn man noch von dem widrigen Eindruck der Wiener Klätschereien, und der unnützen Lamentos voll ist, und das ganze Buch nun so durchgelesen hat, das gar nichts enthält, als Einzelnes, und in welchem die herrlichen Jugendgeschichtbriefe so verlassen, fremd und vereinzelt da stehn: so klingt wahrlich der ernste Schluß des Buches, wie eine Gotteslästerung, wie ein Schmähen des Heiligen, das uns nur zum ernsten und wahrhaften Leben heraufziehen will.

Sagen Sie mir, um ihrer Liebe willen zu dem Verfasser, wie kommt J. dazu, solches Zeug zusammen zu schreiben, er, der es doch hinlänglich beurkundet hat, daß alle Schönheit und Liebe des menschlichen Herzens in ihm lebt und webt, und daß sein Geist mit Kraft gerüstet und mit Feinheit geschmückt ist, und in die heiligen Geheimnisse des Gemüthes und Lebens einzuweihen, und uns in die Tempel der Kunst zu leiten, um uns zu zeigen, weisen wir lebend theilhaftig seyn können. Lassen Sie ihn seiner ersten Werke gedenken, die aus der freien Flamme seines jugendlichen Daseyns hervorgegangen sind, eh — — o lassen Sie ihn in sein menschlich schönes Eigenthum zurückkehren, und nicht länger auf glänzendleere Eroberungen ausgehn! — —.

Auch sein Allmanach, mit den Grotesken, Satiren u. s. w. hat mir durchaus nicht genügt. Der Schmied von Appelde, die Hirten an der Krippe, der Graf und

die kleine Tirolerin, so wie die Feldpredigt, enthalten, vorzüglich die ersteren, geniale herrliche Spuren, und schießen einzeln wahrhafte Lichtstrahlen: aber das Ganze jedes Einzelnen ist unkünstlerisch und ein schlechtes Gemisch, das locker zusammenhängt, und sich in seinen eigenen Ingredienzien widerstreitet. Warum soll ich Ihnen verhehlen, daß ich den Allmanach unwillig aus den Händen gelegt." M. K.

4.

Prinzessin mit dem Schweinerüssel.

Auch von ihr hatte ich mehr erwartet, als ich hinterher gefunden habe. Der Titel, wie überhaupt der Stoff, ist viel zu komisch gegen die Behandlung, und läßt die letztere weit hinter sich. Die ewige Ironie, der scheinbare Untergang alles Idealen im Realen (welche sich der Verfasser wie es scheint selbst vorgiebt.) ist an sich eine wunderschöne Aufgabe, die man aber meiner Meinung nach, durchaus nicht mit Schweinerüsseln lösen kann, als welche allein und für sich genommen, gar zu todt real, an einer Prinzessin hingegen, gar zu pikant-ideal sind. Das Ideale kann man nur dann, als im Realen untergehend darstellen, wenn man Ideales in die Realität hinab zieht, und darin, wie eine sogenannte, nackte Wahrheit herum ziehen läßt, die Manchen zum Verdruß, Vielen zum Spektakel, aber fast allen zu Nutz, Frommen und behaglichem Gelächter dient. Indeß ist ganz gewiß, daß auch bei alle dem, was einem in dieser Posse Widerwärtiges begegnet, echte Genialität und große ironische Manier im Einzelnen ausgedruckt ist, und wahrlich schon mit dem Einen wäre viel gewonnen, wenn man es klar begreifen wollte:

„Es bringt kein Gut's, daß man in die Länge
So bei den Schweinen seinem Leid nachhänge:
Ein Kerl, der immer spekuliert,
Wird nie ein guter Schweinehirt."

worin wahrhaft Aristophanisches Doppel-Salz liegt. Alles, was der Verfasser überhaupt von seiner Ansicht der komischen Kunst, und von ihrem Verhältniß zur ernsten sagt, ist durch und durch wahr: wie denn der göttliche Ernst, in der Ironie der Alten, allerdings das letzte Problem aller wahrhaften Satire und burlesken Poesie ist. W. K.

5.

Bernhardi und Pellegrin.

Ihr Urtheil No. 22. über die, von Bernhardi und Pellegrin, zu Ehren Schillers, gehaltene Todtenfeier, unterschreibe ich nicht ganz. Die Ideen haben Sie selbst zwar nach Verdienst poetisch gefunden: aber das ermüdend Eintönige in der Ausführung, worauf Sie hinzudeuten scheinen, will mir keinesweges einleuchten. Wie es ist, halte ich dieß Produkt für das freieste und gelungenste Spiel der Phantasie, das bis jetzt, durch Schillers allzu frühen Hintritt, veranlaßt worden ist. Die meisten seiner bisherigen Nekrologisten begnügten sich damit bloß Rollen aus seinen Werken auszuschreiben: die Verfasser dagegen haben Schiller, mit freier poetischer Kraft, auf's neue gestaltet; nämlich in den Personen der Stücke, die sie aufführen, und indem sie uns ihn selbst als Kind zeigen. [illegible] fein, kräftig und zart folgende Stelle aus Wallensteins Mund sich vernehmen läßt, darüber will ich sie selbst unbedenklich zu Richtern setzen:

„Die Sterne, die ich oft zu Rath gezogen,
Sie haben meinen Untergang gewollt;
Mir hat ein Heer, mir hat ein Freund gelogen,
Ein Freund sey dir bei deinem Liede hold,
Und alle meine Sterne dir gewogen:
So, haben Fürsten Thränen mir gezollt;
Dann schmücke dich, statt meiner Königskrone,
Ein ewig grüner Lorbeerzweig zum Lohne!"

Kleines Elysium.

Weimarisches Hoftheater. Mittwoch den 19. März. Streit und Liebe. Gegenstück zu Scherz und Ernst, von Stoll, in 2 Aufzügen. Herr Stoll aus Wien, der sich mehrere Jahre hindurch bei uns aufhielt, und der nun in wenigen Wochen uns — und den Damen untreu wird, hat uns, in diesem kleinen Stück, ein zweites, recht angenehmes Gastgeschenk zurückgelassen. Wie Scherz und Ernst, besteht auch hier das Ganze nur aus zwei Personen. Wir wollen den Plan nicht verrathen. Der Ausführung fehlt es weder an Geist noch Grazie. Einiges dünkt uns indeß zu ausgesponnen. Die Verse sind fließend; das Colorit lebendiger, wie in Scherz und Ernst; die Zeichnung pikanter und bei weitem nicht so verblaßt; kurz, man bemerkt mit Vergnügen einen Fortschritt. Das Einzige, was wir empfehlen möchten, ist, genaueres Maß der Situationen. Hier zur Probe einige Verse aus dem Monolog, den das hiesige Publikum besonders mit dem ausgezeichnetsten Beifall aufgenommen hat:

„Wie Adam wandl' ich hier allein im Paradies,
Eh ihm sein Herr und Gott die Gartenthüre wies,
Wo bis zum Mund herab die goldnen Früchte hangen;
Drum sey auf deiner Huth vor Weibern — und vor Schlangen.
Einst war der Apfel süß und Eva war so treu:
Da waren auf der Welt zum Glück nicht mehr als zwei:
Wir Männer müssen jetzt, in Oestreich oder Preußen,
Wo uns ein Apfel lockt, in — einen sauern beißen."

Für das Kostüm möchten wir wohl, wenn dieß noch möglich ist, bei einer zweiten Vorstellung, eine kleine Abänderung erbitten. Stellen, wie die [illegible], die der Dichter, über das verkleidete weibliche Offizierchen, das wie im Kriege blessiert, eine Binde um das eine Auge trägt, dem erstaunten Liebhaber in den Mund legt, scheinen wenigstens eine die reizenden weiblichen Formen mehr enthüllende als verhüllende Uniform, nöthig zu machen.

„Doch jetzt gewahr ich's erst — ein wunderschöner Junge:
Nehmt ihm ein Auge noch — dem reizenden Aben:
So ist es Amor selbst, Cytherens holder Sohn."

Elysium und Tartarus.

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

April 1806.

Preis des Jahrganges 6 Thaler Sächsisch.

Weimar,
auf der Herzogl. Sachsen-Weimarischen Post und in der Expedition dieser Zeitung.

Halle,
auf dem Königl. Preußischen Grenzpostamt.

Leipzig,
in der Kurfürstl. Sächsischen Zeitungsexpedition.

Die Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte liefert wöchentlich, ihrem Plan nach, ein Stück Elysium und ein Stück Tartarus.

Alle Seligen kommen nach Elysium.
Alle Verdammten werden in den Tartarus geworfen. —

Debatten pro und contra stehen nicht nur frei, sondern gehören sogar zum Wesen dieses Instituts, das sich einiger der ausgezeichnetsten und ersten deutschen Köpfe unter seinen Mitarbeitern zu erfreuen hat. —

Die Aufsätze und Beiträge, die diese Zeitung aufnimmt, und wo es verlangt wird, gern honoriert, lassen sich unter folgende Rubriken bringen:

1) Kritik der neuesten Kunstprodukte der deutschen, englischen, französischen und anderer schönen Literaturen, unter allerlei Formen und Einkleidungen, als Briefen, Dialogen u. s. w. Ferner kurze Proben von Uebersetzungen klassischer Werke, aus dem Griechischen, Lateinischen, so wie aus allen übrigen Sprachen. Flüchtige Poesien, kleine leichte Erzählungen, in Prose und in Versen; zugleich Anekdoten aus dem Leben berühmter Dichter und Helden, sowohl der Verstorbenen, wie der Lebenden. Korrespondenzen aller Art, besonders Nachrichten von amüsanten alten und neuen Theaterstücken, Kunstinstituten und dergleichen, sind ebenfalls von diesem Plane nicht ausgeschlossen.

2) Kritik der neuesten Zeitgeschichte. Gespräche im Reiche der Todten. Briefe aus Elysium, über Dinge, die schon gekommen sind, oder die noch kommen werden. Feste Bezeichnung der Wendepunkte, zwischen denen die bessere Sonne aufgehen muß. Krieg der alten Formen, in der Erziehung, in der Kirche, wie im Staat, die mit einem verhaßten Schlendrian die Riesenkräfte Deutschlands lähmen, und aus den Nachkommen des ersten und tapfersten Volkes der Welt weiter nichts, als einen ungeschickten Koloß machen. Unter dieser Rubrik werden auch kurze Auszüge von Reisebeschreibungen, kleine biographische Skizzen, glaubwürdige historische Anekdoten u. s. w. zur Aufheiterung des Lesers, mit einander abwechseln.

Zu jedem Monat, der 8 Stücke, ohne Kupfer und Beilagen, enthält, kommt, wie zu diesem, ein Titel, nebst einem Inhaltsverzeichniß.

Nachricht für die Abonnenten des Elysiums und des Tartarus.

1) Der Preis dieser Zeitung für den Jahrgang ist 6 Thaler Sächsisch durch ganz Deutschland.

2) Man engagirt sich immer für einen ganzen Jahrgang.

3) Um den Abonnenten den Zutritt möglichst zu erleichtern, wird auch halbjährliche Vorausbezahlung angenommen.

4) Auf Kredit und Reste kann man sich dabei unmöglich einlassen.

5) Jeder Leser, der diese Zeitung postäglich zu beziehen wünscht, macht seine Bestellungen an das ihm zunächst liegende Postamt.

6) Versendungen durch den Buchhandel finden bloß monatlich statt. Man wendet sich deshalb entweder an die wohllöbl. Zeitungsexpedition zu Nürnberg, das Königl. Preuß. Grenz-Postamt zu Halle, die wohllöbliche Kurfürstl. Sächsische Zeitungsexpedition zu Leipzig, oder an unsern Kommissionair, Herrn Wilhelm Reim und Kompagnie daselbst.

7) Das hiesige Herzoglich Sachsen-Weimarische Postamt hat die Hauptexpedition im Ganzen übernommen, und sichert allen übrigen löblichen Ober- und Postämtern, die sich mit dem Debit dieser Zeitung befassen wollen, einen ansehnlichen Rabat zu.

Beiträge für diese Zeitung laufen unter folgender Adresse: An die Expedition der Zeitung für Poesie und Kunst in Weimar."

Briefe und Packete erbitte man sich postfrei.

Inhaltsverzeichniß

vom Monat April 1806.

Fünf und zwanzigſtes Stück.

Zeitgeſchichte, oder kleine europäiſche Gazette. Regensburg, oder was wird's werden? Ein Paar Träume aus dem Portefeuille eines politiſchen Geiſterſehers. Aus England vom 7. März. Aus Dännemark. Tod von Chriſtian Boye. Aus Berlin vom 15. März. Neueſte Särgmagazine. Das lustige Leichenbegängniß der Hazlin und Apfelſchnitzen, von Grübel aus Nürnberg. Noch eine Probe aus dem neuen Stücke von Stoll: „Streit und Liebe“ aufgeführt auf dem Weimariſchen Theater. Auszug aus einem Briefe von Rom — vom 28. Febr. 1806. Gmelins neueſte Kupferplatte, nach einem Claude Lorrain. Tableaux en gouache, demi gouache et dessins au lavis de Salamon Gessner, gravées à l'eauforte par W. Kolbe. Zurich chez Henry Gessner, libraire. Miscellen. Eine ſehr ungezwungene Parodie. Ein Wiener Ballzettel von Philipp Hafner.

Sechs und zwanzigſtes Stück.

Zeitgeſchichte, oder kleine europäiſche Gazette. Portugall. Luſtiges Faſtnachtsprivilegium der Damen daſelbſt. (Aus dem Journal des Dames.) Inſel St. Trinidad. Luxemburg den 10. März. Muthiger Kampf eines Franzöſiſchen Oberförſters bei Nacht mit 4 Wölfen. Ueber die Büſte des Kaiſer Alexanders, von Ulrich in Dresden. Sel Tartari, nebſt einer Bitte an den Freymüthigen. Wien 1805 bei Joh. Baptiſt Wallishauſer: Die Belagerung von Pyſton, oder Evakathel und Schnudi. Köln b. Hammer 1806. Testimonia auctorum de Merkelio, das iſt, Paradiesgärtlein für Gottfried Merkel. Miscellen. Ein Paar Worte über Judenhärte. — Auch in Beziehung auf den Freymüthigen.

Sieben und zwanzigſtes Stück.

Zeitgeſchichte, oder kleine Europäiſche Gazette. Algier den 23. Febr. Ueber die Verbannung des Hrn. Cartwright durch den Dey und die dortige Geſandtenpoſſe. Aus einen Schreiben aus Rom, vom 7. März. England Trinidad. Grauſamer Negerſclaverey über das Gehimniß der Transſubſtantiation. (Aus The Times.) A Hint for Husbands, neues Stück von Cumberland. Feine Bemerkung der Engländer, über eine Stelle in der Thronrede Buonaparte's, in Betreff der von Neapel genommenen Seeſchlacht. Herkules beim Augias. Ein theatraliſches Landgemälde von Prever. Weimar im Induſtrie-Kompteir: D. Franz Joſ. Gall. Druckfehler, gemacht von Hrn. Hofmann, angezeigt von Schmidt. Miscellen. Bremen. Schillers Tod — ſoll auf dem dortigen Theater. — Ein Paar Worte über Klotz und Gottſched, oder über den unkritiſchen Hang der deutſchen Literatur. Spott der Franzoſen über das ſogenannte Zeitalter von Louis quatorze. Aus dem Journal de Paris.

Acht und zwanzigſtes Stück.

Wien 1805. b. Joh. Baptiſt. Wallishauſer. Evakathel und Schnudi, oder die Belagerung von Pyſton. Einige Notizen, über den vor kurzem in Rom verſtorbenen franzöſiſchen jungen Maler Harriet. Stendal b. Franzen und Groſſe. 1805. Schiller, oder Scenen und Charakterzügen aus ſeinem ſpätern Leben. Wien 1805. b. Johann Baptiſt. Wallishauer. Der travestierte Telemach. Erſter Theil. Neu bearbeitet von Joachim Perinet. Kleiner Tartarus Tartariſches Geſandtenceremoniel zu Pyſton. Rechtes und linkes Rheinufer, oder der Rhein in Paris. Projekt des Herrn Marcel zu Strasburg.

Beilage zu Nro. 28.

Zeitgeſchichte. Heidelberg den 18. März 1806. Ueber den Ton auf der dortigen Univerſität. Die Univerſitäten Deutſchlands. Zuruf. Schreiben aus Mannheim, vom 18. März. Ein anderes Schreiben aus Mannheim, vom 18. Anſtalten zum Empfang des neuen, jungen Königspaars. Aus Neapel. Hofkalender. Ehemaliger Kammerherrn-, Pfaffen- und Spionenetat. Ueber den Verſuch, das Traumprincip in die deutſche Dichtkunſt einzuführen; nebſt dem, was Jean Paul, Schiller, Herder dafür und dawider gethan. Ein nöthiges Kapitel für jede künftige deutſche Aeſthetik. Buonaparte der Wachende. Eine plötzliche Erſcheinung, im Jahrhundert des Traumprincips. August, geſchildert von Tacitus. Jahrbücher 1. Kap. 2. Miscellen. Herder. — Jean Paul. — Schiller — Fichte — dargeſtellt als große, mehr oder minder im Traumprincip befangene Genien.

Neun und zwanzigſtes Stück.

Zeitgeſchichte, oder kleine Europäiſche Gazette. Aus Paris. Aus Dännemark. Anſichten auf die künftigen neuen Univerſitäten von Irkutzk, Lappland und Tobolsk. Nachrichten von einem jungen Künſtler aus Island, Namens Hialdalin. Die Chriſtmetten, oder die Mutter mit dem Carlſtad-Kinde, von Schievermacher. Probe einer neuen Ueberſetzung des König Lear, von Hrn. Prof. Voß. Von der Verbindung, die im Univerſum zwiſchen Phyſik und Muſik herrſcht. Verzierungen aus dem Alterthume, bearbeitet und herausgegeben von F. Büſſler, Königl. Preußiſchem Hofſtaats-Sekretair, in 4. Nachſchrift vom Redakteur. In Aetem. (Webi.t.) Silvulam prope Wimariam sitam. Miscellen. Verſuch einer neuen Nationalſodalität nach Dotter Gallſchen Principien. Drei Nationalköpfe. Ein Jude. Ein Franzoſe. Ein Italiäner.

Dreißigſtes Stück.

Zeitgeſchichte, oder kleine Europäiſche Gazette. Kürzl. Preußiſche Staaten. Treſorſcheine. Herzogthum Braunſchweig. Unternehmungsluſt an ihren Herzog. —

Oeſterreichiſche Staaten. Bemerkung, daß den Franzoſen der Rückmarſch ſo ſchwer wird. Aus Düſſeldorf. Hoffnungen für die Wiederherbeiſchaffung der dortigen Gallerie, durch den Prinzen Joachim Murat. Ueber das Bollwerk der Schweiz, und den neuen Riegel, den ſich Frankreich in Tyrol vorgeſchoben. Aus Amſterdam. Aus Weimar. Von geiehrten und Kunſtſachen. Aus einem Briefe aus Dresden, an den Herausgeber des Elyſiums. Grafs Wiedererlangung eines beſſeren Geſicht's, nach Verfertigung des Portraits von dem Fürſten Reuß. Deſſen Portrait von dem Grafen v. Kariowitz. Die Weihnachtsfeier, ein Geſpräch von Schleyermacher. 1806. 155 S. 4. Miſcellen. Verſuch einer neuen Nationalſchädellehre, nach Doktor Galliſchen Principien. — Druckfehler.

Ein und dreißigſtes Stück.

Warum Herder und Schiller keine Ausgaben auf Velinpapier leiden konnten. Anekdote. Bekenntniß eines Sünders im Tartarus, vom Herausgeber. Das goldne Zeitalter des Auguſt. Epiſtel I. v. 94—105. von Johann Heinrich Voß zu Heidelberg. Elegante Zeitung für den Tartarus. Herausgegeben von Karl Spazier, nebſt etwas veränderter Vignette. Verſuch einer Nationalſchädellehre, nach Doktor Galliſchen Principien. Ein beigelegtes illuminirtes Kupfer. Erklärung deſſelben. Wurſtmacher. Deutſcher. Vater. Pinſel. Franzoſe. Strick. Jude. Null. — Fettorgan. — Farbenorgan. — Diebsorgan. — Aechtenorgan.

Zwei und dreißigſtes Stück.

Zeitgeſchichte. Franz Sonnenbergs Tod. Deſſen edler Patriotismus. Das Vöglein oder Sonnenbergs Schwanengeſang. — Blicke in den Meßkatalogus des J. 1806. Auferbauliche Betrachtungen über die Holzſchnitte auf dem Titelblatte des Kalenders zu Saalfeld, 1) Erziehung für den Staat, oder wie ſoll ein proteſtantiſcher Gottesgelehrter in unſern Zeiten erzogen werden. Leben und Tod der heiligen Genovefa in XIV Umriſſen, dargeſtellt von Franz und Johannes Riepenhauſen, mit beigefügten Erläuterungen, in 4. Miſcellen. Die Gefangenen von Plautus. Von Herrn Geheimerath v. Einſiedel. — Auszug eines Briefes an den Herausgeber des Elyſiums: über den doppelten Charakter der Geßnerſchen Gouachgemälde, nach Kolbiſchen Kupferſtichen.

1806. No. 25.

Elyſium.

Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

Dienſtag, den 1. April.

Zeitgeſchichte oder kleine Europäiſche Gazette.

Regensburg, oder was wird's werden? Ein Paar Träume, aus dem Portefeuille eines politiſchen Geiſterſehers.

Aller Augen ſind jetzt auf Paris, dieſen neuen Mittelpunkt von Europa, und die dortigen großen Verhandlungen gerichtet: und das mit vollem Recht, da das Schickſal der Welt und ihrer Reiche, mehr oder minder von dem Ausgang derſelben abhängt. Man erinnert ſich noch, aus den Zeitungen, der Klagen, die, kurz vor der Schlacht von Auſterlitz, der edle Reichserzkanzler anſtimmte. In der That muß es bei jedem deutſchen Patrioten ein Gefühl von Wehmuth erwecken, wenn er ſieht, wie das einſt ſo mächtige Regensburg, das weitgreifend für Könige und Fürſten war, dieſe ſeine Rolle jetzt nur noch kümmerlich fortſpielt. Wo iſt ſie jene alte Verfaſſung? jene Wahlkapitulation? jene goldene Bulle? jener Weſtphäliſche Friede? Nebſt ſo vielen andern Werken, welche die Hände kräftiger Väter gründeten halfen, ſind ſie in Staub geſunken. Und was haben wir, das wir unſern Enkeln übergeben könnten, außer einigen Fuhren von Büchern, Entwürfen, Träumen und ſoſtes matiſchen Staatsverfaſſungen? Was kümmert es den unſtändlichen Deutſchen, daß die Veſte des Reichs erſchüttert iſt, daß ringsherum um ihn die Kronen, die den Glanz der Welt und ihre Größe ausmachten, in Nichts zerfallen, wenn nur die Kaiſerhüte ſtehen bleiben, worauf er in Ruhe fortdozieren kann?

„Hat auf den Angels Gott den Erdball einſt gehoben:
Wer frägt nach dem Weſen für aufgetürmte Globen?
Wer ſpricht, wenn längſt die Welt aus Raum und Zeit verſchwand,

Noch vom Begriff, den Kant mit Raum und Zeit verband.“

Wer? Sicher und gewiß der Deutſche. Er konſtruirt die Erde, noch eh ſie geſchaffen iſt, und nach ihrem Untergang tröſtet er die Engel damit, daß er Alles in der Konſtruktion wieder herſtellen kann. Keinen ruhigeren und partheiloſeren Zuſchauer, wie ihn, kann Gott bei Hervorbringung ſeiner Werke haben:

„Und du ſäumſt dich zu ermannen, dich
Klug zu einen? Du ſäumſt, ſtreitlich im Eigennutz,
Statt des Polniſchen Reichstags,
Dich zu ordnen, ein mächtig Volk?
Deine Nachbarin ſieh, Pohlen, wie überreich ſtrotzt —
Ach, es halfen ihr nicht ihre Magnaten, nicht
Ihre Edeln, es half keiner der Namen ihr,
Die aus tapferer Vorzeit
Ewig glänzen am Sternenzelt. —
Einſt ſo ſtolz, nun tuiet ehren, und ſchmachbedeckt
Sie, mit zerriſſenem Buſen:
Vor den Mächtigen und verſtummt.“

So warnte ſchon Herder, in ſeiner Adraſtea, im Jahr 1803, und wie ſo manches ſeiner ahnenvollen Worte, iſt ſeitdem auch dieſes von ihm eingetroffen. Indeß was helfen in ſolchen Sachen Klagen? Der Lauf der großen Weltbegebenheiten rollt, wie ein Rad, und läßt ſich weder durch Theorien, noch poetiſche Beſchwörungsformeln, aufhalten.

Man erſtaunt ſich jetzt über ſo manchen Punkt in Mutmaßungen. Wie wäre es, wenn zu einer Zeit, wo Alles auf ſeinen Fugen weicht, auch ein zweites Regensburg, unter einem zweiten Karl dem Großen, in erneuetem Glanze wieder hervorginge? Die Idee eines allgemeinen Europäiſchen Reichstags, zu dem Schweiz, Holland, Baden, Bayern, Wirtemberg u. ſ. w. ihre Deputirten abſchicken, und zu deſſen Oberhaupt — vielleicht noch einer neuen Krönung — ſich der Kaiſer Frankreichs erklärte, ſteht meiſtens mit alle dem, was bisher geſchah, in keinem politiſchen Widerſpruch. Einige Worte in den Bothſchaften des Kaiſers an den Senat, worin einer engern Verbindung aller mit Frankreichs Schutzgenoſſenſchaft bedürftiger, zahlreicher Völker, unter einander, die Rede iſt, ſcheinen faſt beſtimmt auf ſo etwas hinzudeuten. So wären wir demnach einem ewigen Frieden von St. Pierre und Kant, oder der Muſelmänniſchen weltlichen, einer Chineſiſchen Mauer in Europa, näher, als wir vielleicht ſelbſt glauben. So viel läßt ſich ohne Widerſpruch annehmen: keine Idee iſt zu kühn, die nicht von den Kombinationen eines ſo außerordentlichen Kopfs, wie Bonaparte, erwartet werden kann.

Aus England, vom 7. März. Der Franzöſiſche Geſandte ſoll beſtimmt erklärt haben, Frankreich werde, ohne daß Portugall an Spanien käme, keinen Frieden ſchließen.

Aus Dännemark. Den 3. März ſtarb zu Meldorp, wo er einſt geboren ward, **Heinrich Chriſtian Boye**, königl. dän. Etatsrath und Landvogt der Süderdithmarſchen Landſchaft. Er iſt der Vater und Stifter unſerer deutſchen Allmanache, wovon er 1770 den erſten heraus gab. Das deutſche Muſeum erſchien ſeit 1776, erſt mit Dohm, dann allein unter ſeiner Direktion. Seine Freunde ehrten in ihm beſonders den kritiſchen Geiſt. Bürger hat mehrere ſeiner Gedichte, z. B. ſein Vorgefühl der Geſundheit, an Boye gerichtet. So beſorgte er auch die erſte Ausgabe von den Gedichten der beiden Gebrüder Chriſtian und Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg. Möchte es dem Schwager des Verſtorbenen, unſerm Freunde, dem edeln Johann Heinrich Voß zu Heidelberg, gefallen, nächſtens etwas Anerkennenderes über ihn, dem Publikum in dieſer Zeitſchrift mitzutheilen.

Aus Berlin, vom 13. März. Wer je in ſeinem Leben in dem Fall geweſen iſt zu ſterben, der wird wiſſen, was es für Unbequemlichkeit hat, wenn man oft drei bis vier Tage liegen muß und keinen Sarg kriegt. Da nun keiner von uns, nach einer ſehr alten Einrichtung der Dinge, auch nur eine Stunde vor ſeinem Tode ſicher iſt: und da es leider nur zu wahr iſt, was jener Kapuziner ſagt:

„Ein Tuck, ein Traum, ihr lieben Brüder,
Iſt unſer ganzer Lebenslauf:
Geſund und friſch legt man ſich Abends nieder,
Und munterer ſteht man des Morgens auf.“

ſo muß man den Einfall loben, den neulich Jemand in Berlin gehabt, zur Bequemlichkeit hoher Herrſchaften auch in dieſem Punkt, ein ganzes Magazin von Särgen anzulegen. Wie die Sachen nun ſtehen, kann man zu jeder Zeit und zu jeder Stunde in Berlin mit dieſem Artikel bedient werden.

Das luſtige Leichenbegängniß von Grübel.

Die Idee mit den Sargmagazinen iſt übrigens nicht ſo neu. Schon im Grübel ſteht ein Schwank der Art, den wir unſern Leſern zur Kurzweil in Auszug hier mittheilen wollen. — Ein Bauer und eine Bäuerin, beides gottesfürchtige alte Leute, kommen ebenfalls auf den Einfall, und laſſen ſich, bei Lebzeiten, jedes einen Sarg machen. Wie der Tiſchler damit fertig iſt, werden die Todtenladen auf den Boden geſtellt.

Ungefähr das in ein Herbſt einmal
Vier Schutz und Hozeln geben:
Man weiß nit, wo man's unterbringt:
„Hoch, Mann, wie iſt denn g'legen?
I thu' halt 's Korn in die Sarg:
Es wird ja nichts verderben,
Und raus thun kann man's allezeit,
Will ja einmal eins ſterben.“

So ſpricht die Frau. Sie ahndet das Schickſal nicht, was ihr bevorſteht. Der Mann iſt es zufrieden, und Hozeln, nebſt Aepfelſchnitzen die Menge, werden in den Sarg gepackt.

Es währt halt aber doch nicht lang:
So ſagt die Bäurin ſtehl:
„O lieber Mann, mir iſt ſo närr'ſche
Du kannſt nit glauben, wie.
Und wir 's noch etlich Tag ſo wird,
Und gar nichts beſſer thut:
Ja ſieh's. Nu, hat der Bau'r geſagt,
Das wär' Z'viel vermuth.
Z'm macht mir nur 's Laden leer,
So kommt 's Z'm über Jud,
Und in ein Laimch nickelt ſie,
Mit einem beckt ſie zu.“

Das geſchieht denn auch. Der Bauer aber hat einen gottloſen, böſen Buben von Knecht. Den Abend vor der Leiche

geht der hin, auf den Boden, wo die Frau liegt, nimmt das Leintuch von ihr hinweg, und deckt damit die Hozeln und Apfelschnitzen zu.

Den andern Tag in aller Früh,
Kommt gleich der Schreiner her,
Und schraubt die Schnitz und Hozeln zu,
Als ob's die Bäurin wär.

Alsbald stellen sich auch die Todtengräber ein. Der Knecht selbst hilft die vermeinte Bäuerin die Stiegen herunter tragen, und der Leichenkondukt nimmt seinen Anfang.

Es wird a rare, schöne Leich',
Weil's Wetter schön ist heunt:
Gleich nach'm Essen kommen schon
Die allernächsten Freund.
Und wie halt nun die Weiber sind,
Und wie man reden thut:
Sie ist mein Lebtag fleissig g'west,
No ja, da drin ruht's gut.
Jz kommt der Pfarrer und die Schul',
Und singen vor dem Haus:
Man nimmt die Hozeln und die Schnitz,
Und trägt die sauber naus.
A Träger, der hat doch so g'meint:
Gar schwer ist weiter nit;
Hät Einer g'sagt: nu wie's halt ist?
Was hilft denn iz das G'red?
So bringt man's unter G'sang und Klang,
In Kirchhof endli nein:
Man orgelt aus'm Trauerton,
So wie's der Brauch thut seyn.
Der Pfarrer liest den Lebenslauf,
Wem traumt so was von fern,
Daß nichts, als Schnitz und Hozeln drin,
Im Todtenladen wär'n?

Nach geendigter Kollekte, und nachdem die Aepfelschnitzen gehörig zur Ruhe gebracht:

Jz geht es auf'n Leichtrunk zu,
Zum Bauern heim in's Haus,
Und auf'm Heimweg richt't man schon
A wen'g die Bäurin aus.

Zwei Tage vergehen dem Bauer nun im stummen Schmerz: am dritten und nachdem der Appetit bei ihm sich wieder einstellt, spricht er zur Magd: da das Kraut nichts mehr nütze: so solle sie mit ihm hinauf in die Kammer gehn, er wolle ihr Aepfelschnitzen geben. Seinen Schrecken, wie er nun selbst den Deckel von dem Sarge abhebt, und die Frau in Lebensgröße darunter liegend gewahr wird, kann man sich leicht denken. Der Eulenspiegel von Knecht, der just, während sein Herr dabei ist, vorüber geht, stellt sich, als ob er kein Wasser betrüben kann, und schiebt die Schuld auf den Schreiner.

„Glaubt mir, da ist der Schreiner Schuld,
Der hat nit geben Acht,
Und hat den Deckel auf die Schnitz,
Statt auf die Bäurin g'macht.“

Das Ende vom Liede erräth sich leicht. Der Bauer ganz erschrocken läuft zum Pfarrer und erzählt diesem, daß seine Frau wieder bei ihm im Hause sey. Dieser, ein gottesfürchtiger Mann, und nicht wenig darüber alteriert, daß eine Leiche, die er vor kaum drei Tagen, bei'm Geläut aller Glocken, in die Erde gesungen, und wofür ihm die Jura Stolae, nach Pflicht und Gewissen, entrichtet worden, im Grabe keine Ruhe habe, und nun als Spuck im Dorf einen solchen Unfug treibe, schwört Stein und Bein, das könne nicht seyn. Endlich aber, und wie es an Ort und Stelle zur Untersuchung kömmt, werden die Aepfeln und Schnitzen auf dem Kirchhof gefunden, ganz im Stillen aus der Erde genommen; die Frau aber, statt ihrer in den Sarg gelegt.

Noch eine Probe aus dem neuen Stücke von Stoll: „Streit und Liebe“ aufgeführt auf dem Weimarischen Hoftheater.

Wer liebt das Einerlei der ewigen Alleen?
Mir ist, als hießen sie mich immerwährend — gehen.
Man wünscht den müden Fuß am Rasensitz zu heilen,
Und sucht der Grotte Schutz vor scharfen Mittagspfeilen.
Ein fließender Kristall, der Schlummerlieder rauscht,
Worin das Flammenbild der Abendsonne lauscht —
Ein duftend Labirinth, bewohnt von Nachtigallen,
Wo bei des Zephirs Hauch uns Blüthenregen fallen;
Und der Orangerie seltsame, fremde Welt,
Wo üpp'ge Schmeichelglut die Blüthenknospe schwellt —
Statüen manche frei, die andern tief im Grünen;
Ein freundlich Schäferdach und gothische Ruinen —
Ein Amortempel hier, und dort ein Vasenpaar —
Wohl auch ein Venus-Bad — ein Grazien-Altar —
Und mitten, dürft' ich mir den liebsten Wunsch erlauben,
Ein goldnes Schauspielhaus — so Eins — voll schöner Tauben!
Doch ich verliere mich in Wünschen schon zu weit:
Zum Wunsch ist in der Eh' die allerbeste Zeit:
Des Lebens Kronen sind beglückende Gefühle,
Im hohen Fürstensaal — und in der Nieder-Mühle. (*)

Auszug aus einem Briefe von Rom — den 28. Februar 1806.

Der treffliche Landschafts-Kupferstecher, Herr F. Gmelin, hat wieder eine große Platte nach Claude Lorrain beendigt, welche das Gegenstück zu seinem vor ein paar Jahren erschienenen und in Deutschland bereits vortheilhaft bekannten Molino ausmachen wird. Das jetzt fertig gewordene Werk stellt den Tempel der Venus dar. Bacchus und Ariadne steigen die Stufen desselben hinan:

(*) Ein Sommeraufenthalt des Verfassers, in der Gegend bei Weimar.

auf dem Vorplatz wird von den Priestern das Opfer bereitet, und zunächst auf dem Vordergrunde Opfervieh herbeigebracht. In der Ferne erscheint die Felseninsel Naxos; die Scene ist vom Abendlichte beleuchtet.

Dieses außerordentlich schöne, im heroischen Stil komponierte Gemälde, wurde vor wenigen Jahren, unter vielen längst zurückgesetzten Bildern, im Hause Colonna gefunden; es ist indessen, nach einstimmigem Urtheile der Kenner, eine der besten Arbeiten des großen Claude, und der Entwurf desselben steht im Liber Veritatis.

1806. Tableaux en gouache, demi-gouache et dessins au lavis de Salomon Gessner, gravées a l'eauforte par W. Kolbe. Zurich chez Henry Gessner, libraire.

Wir haben von diesem Geßner-Kolbeschen Werke, welches den Freunden der Kunst und den Sammlern malerisch-radierter Blätter aus dem im vorigen Jahre erschienenen ersten Hefte von 4 Blättern rühmlichst bekannt seyn wird, jetzt 3 neue Blätter des zweiten Heftes vor uns, aus denen wir mit Vergnügen den glücklichen Fortgang dieser lobenswerthen und so rüstig begonnenen Unternehmung ersehen. Noch größeres Vergnügen aber gewährt es uns, mit dem Weiterrücken des Werks zugleich auch die Fortschritte des wackern Künstlers, der sein Talent mit so vielem Eifer der Geßnerischen Kunstmuse widmet, in diesen neuesten Blättern zu erblicken, welche fast alles das trefflich leisten, was das Auge des Kenners in einigen Blättern der ersten Lieferung noch vermißte. Alle drei sind ganz vorzüglich gelungen, so daß es uns schwer seyn würde zu sagen, welches, in Hinsicht des Kolbeschen Verdienstes daran, den Vorzug verdiene. Ueber den anerkannten Kunstwerth der Geßnerischen Gemälde uns hier zu verbreiten, halten wir für überflüßig, da Geßners Art und Geist den Freunden und Kennern der Kunst bekannt genug ist, um zu wissen, was sie hier zu erwarten haben. Sie werden beide in diesen Blättern in hohem Grade wieder finden, in sofern ein Künstler die Individualität eines andern in sich aufzunehmen vermag; und wir können nicht läugnen, daß uns die eigenthümliche Manier Geßners, welche sowohl in seinen Gemälden, als in seinen radierten Blättern, noch immer gewisse Spuren des Dilettantismus, aus dem er sich zum Künstler herausgebildet hatte, an sich trägt, hier in einer kunstmäßigeren, vollendeteren Gestalt erscheint, als in den Originalen selbst. Ganz vortrefflich gelingen Herrn Kolbe die mit hangendem Gebüsch, Epheu und Weinlaub üppig überhangenen Felsenwände, womit sich zu zeigen ihm diese Blätter Gelegenheit gaben; eben so trefflich gelingen ihm die Bäume, in deren Behandlung er dem Charakter seiner Originale vollkommen Genüge leistet. In Hinsicht der Kompositionen müssen wir der Laube, und nächst dieser dem Brunnen den Vorzug geben, in welchem letztern Blatte der Künstler, durch die Architektur des Brunnens, durch die vor demselben stehenden Figuren, und durch die Beleuchtung ein reizendes, malerisches Ganzes geschaffen hat. Wäre es möglich, der thörichten Liebhaberei an englischem, sentimentalen Kunstkram, durch etwas Besseres, eine erträgliche Richtung zu geben, so möchten diese Blätter dazu vorzüglich fähig seyn, da sie nicht allein, als Darstellungen landschaftlicher Scenen, der herrschenden Liebhaberei unserer Zeit von selbst gefällig entgegen kommen, und durch die dichterische Behandlung, womit Geßner die Natur künstlerisch zu veredeln wußte, den Kunstschein auf das Bessere und Höhere vorbereiten können; sondern auch durch die malerische und geistreiche Behandlung der Nadel, in welcher Art wir, außer den Reinhartschen Blättern italiänischer Ansichten, wenig so vortreffliches aufzuweisen haben, den Forderungen der Kunst und des Geschmacks in dieser Hinsicht entsprechen. Wir wünschen, daß die Aufmerksamkeit des kunstliebenden Publikums den lobenswerthen Eifer der Unternehmer hinlänglich unterstütze, um mit Lust und Liebe eine Sammlung von Blättern zu vollenden, welche, auch den beschränkten Kräften nicht reich bemittelter Liebhaber angemessen ist, und der deutschen Kunst zur Ehre gereicht.

F—w.

Miscellen.

Eine sehr ungezwungene Parodie. In Göttingen gab man einst Wielands Alceste. Nun traf es sich, daß ein Student, mit Namen Herkules, aus Pommern, gerade in demselben Augenblick, wo der Sänger den Anfang der schönen Arie:

„Freund, zweifle nicht,
Was Herkules verspricht,
Das wird er halten."

intonirt hatte, in das Musikzimmer trat. Diese Ueberraschung that einen so guten Effekt, daß die Zuschauer in einem fort applaudierten, und der Sänger seine Arie da Capo wiederholen mußte.

Ein Wiener Ballzettel v. Philipp Hafner. Auf nächst heran wachsenden Sonntag dieses im Gelaufe befindlichen Jahres wird in Oestreich, zu ebner Erd', vor Jedermann ein Ball gegeben werden. Das Legegeld ist um 6 Uhr. Der Anfang um 4 Siebzehner. Nota Bene, wer sich als Lohnkutscher legitimiert, wird gratis herein gelassen. Item, wer einen guten Fanghund hat, kann ihn zur Vergrößerung der Kompagnie mitbringen.

1806. No. 26.

Tartarus.

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

Mittwoch, den 2. April.

Zeitgeschichte.
oder
kleine Europäische Gazette.

Portugall. (Aus dem Journal des Dames) Zur Zeit des Karnevals, besonders in den 3 letzten Tagen, genießen hier die Damen eines ganz besondern Privilegiums. Man sieht sie nämlich bewaffnet mit Blasen, von Gummi Elastikum, mit Sprützen, mit Bouteillen, mit Steinkrügen und Kastrollen, an den Fenstern stehn, woraus sie denn das Wasser in vollem Maß, den Vorübergehenden auf die Köpfe gießen. Noch ist man glücklich, wenn man mit einem bloßen Guß davon kömmt: oft erhält man zu dem Wasser, auch die Schüssel und den Krug dazu an den Kopf. Die Herren Portugiesen, seit Jahren an diese Kalamitäten gewöhnt, hängen sich geduldig einen Regenmantel um, und bedecken sich, von unten bis oben, so gut, wie es gehen will, mit einem ungeheuern Paraplui. Damit auch Niemand es wagt, die Damen, bei Ausübung dieses theuern Privilegiums zu stören: — denn nicht selten erheben sich heftige Zänkereien — nicht alle Vorübergehenden sind galant; einige werfen auch wohl mit Steinen nach den Fenstern, woraus sie begossen werden — so gehen zahlreich starke Bürgerpatrollen durch die Stadt: doch was das Beste von der ganzen Sache ist: so pflegen selbst diese Patrollen selten ungetauft und trocken nach Hause zu kommen.

Insel St. Trinadad. Schon Montesquieu bemerkt, daß der Despotismus die Menschen verschwiegen mache, und eben dadurch seinen eigenen Untergang bereite. Man könnte hier Rußland anführen, wo sonst auf ein einzelnes, unbedachtsames Wort, die Deportation nach Sibirien stand, und wo dennoch die wenigsten Verschwörungen fehl geschlagen sind: aber ein neueres Beispiel liegt uns näher. Auf der Insel Trinadad haben, nach den englischen Zeitungen, an 7000 Neger um das Geheimniß der Verschwörung gewußt, und doch mußte die Entdeckung derselben einem bloßen Zufall überlassen bleiben.

Luxemburg, den 10. März. N. Jaques, Maire de Musson und Oberaufseher des ersten Waldbepartements, wurde in der Nacht, vom 28. bis zum 29. Februar, durch ein plötzliches Geräusch vor seiner Hausthüre aufgeweckt. Er horchte einen Augenblick, und unterschied gar bald, daß, was sich seinem Ohr vernehmen lasse, das Geheul von Wölfen sey. Der Mond schien. Er sprang sogleich aus seinem Bett, lief an's Fenster, und sah auch wirklich 4 Wölfe, die mit einander im Gemeng waren und waidlich anpackten. Da seine Büchse ungeladen an der Wand hing, ergriff er, statt ihrer, seine Axt, eröffnete leise und geräuschlos die Thür, die in den Wald ging und schlüpfte behutsam heraus, indem er abseiten eines Holzstoßes, der hart an dem Hause lag, seinen Stand nahm, voll des guten Vorsatzes, wenn ihm einer von den 4 Waldgesellen zu nahe käme, daß er ihm schon mit seiner Axt diesen Nachtbesuch gesegnen wollte. Auch wartete der brave

Maire nicht lange, da kam ihm schon einer von ihnen ganz nah. Und er hohlte aus mit seiner Axt und schlug nach ihm, und wie er ihn traf, ergriffen die andern 3 mit Geheul die Flucht, und fort in den Wald; er aber packte den Erschlagenen am Schwanz, und indem er ihm immer mehr Streiche und tödtlichere versetzte, zog er ihn fort, bis an die Thür seines Hauses, wo er nach Licht rief, und alsbald sah, daß er den Größten von ihnen erlegt hatte.

Ueber die Büste des Kaisers Alexanders, von Ulrich in Dresden.

Wir haben nun diese vor einiger Zeit von Dresden aus in öffentlichen Blättern angekündigte Büste vor uns; und wie geneigt wir auch immer sind, jedes Kunstwerk, das irgend einen Keim des Guten in sich trägt, wenn er auch nicht zur Vollendung entwickelt wäre, schonend und ermunternd zu beurtheilen, da wir wissen, wie selten Früchte dieser Art in unserm ungünstigen Klima zu glücklicher Reife gedeihen, so müssen wir doch gestehen, daß diese Büste die uns erregte Erwartung nicht befriedigt hat. Dazu ist weder die Aehnlichkeit treffend genug, noch ist die Behandlung so auszeichnend, daß sie als Kunstwerk auf besondere Achtung Anspruch machen könnte. Was wir darin gefunden, ist bloß jene oberflächliche Aehnlichkeit, die eben hinreicht, das Bildniß kenntlich zu machen; die aber den Charakter nicht ausdrückt. Damit mag nun zwar dem Bedürfniß des Liebhabers, der ein solches Bild als Gelegenheitsstück zum Andenken der persönlichen Gegenwart des allgemein verehrten und gefeierten Urbildes bei sich aufzustellen wünscht, ein Genüge geschehen; die Forderungen der Kunst können aber deßhalb kein Haarbreit von ihrer Strenge nachlassen. Was unsers Bedünkens dieser Arbeit am meisten schadet, ist die der ästhetischen Wirkung im Ganzen so nachtheilige Verjüngung der Büste zu halber Lebensgröße, die gerade für ein plastisches Werk die unbefriedigendste ist; denn obgleich das größere oder kleinere Maß dem Kunstwerthe im Wesentlichen nichts zu geben oder zu nehmen vermag, so wissen wir doch alle aus Erfahrung, wie sehr die kolossale Größe den Eindruck eines runden Bildwerks erhöhet, und gerade eben so viel raubt ihm die Verjüngung unter Lebensgröße. Diese Beraubung wird nur um so stärker empfunden, wenn sie nicht durch innere Vortrefflichkeit des Werks aufgewogen und vergütet wird.

F—m.

Sel Tartari, nebst einer Bitte an den Freimüthigen.

Seit einiger Zeit bemerkt man eine neue Art indüstriöser Insekten am literarischen Parnaß, das, wie Ugolin in der Hölle, am Hirn berühmter Männer zehrt, und sich von den Nachdruckern darin unterscheidet, daß es nicht schon vorhandene wirkliche, sondern nur die zukünftigen, bloß möglichen Werke, berühmter Autoren herausgiebt, man kann sie also als eine neue Spezies der fraudolenti in Dante's Hölle, unter dem Namen Vordrucker klassifizieren. So hatte neulich ein solches Insekt dem berühmten Kraniographen Gall (der, wenn er so fort reist, sich auch wohl noch zu einem Geographen erheben kann —) seine Reisen vorgedruckt, und so eben ist auch eine Vertheidigung des österreichischen Feldzuges von 1805 dem Hofkriegsrath übergeben von dem General-Feldzeugmeister von Mack. Wien bei Joseph Schmidt, 1806 erschienen, die in Leipzig ans Licht fabriziert, schlecht abgefaßt und geschrieben, und aus der der Leser nichts erfährt, was er nicht schon besser in den Zeitungen gelesen hätte. Wenn Herr Merkel nicht bald mit seinem sehnlichst erwarteten Berlinischen Zuschauer hervortritt, so ist zu fürchten, daß ein schlauer Vordrucker, sich in seine großen Ansichten und seine pathetische Darstellungsgabe hineinstudiert, und sich auch seiner Ideen, noch ehe sie geboren werden, bemächtigt; da doch gewiß die Liebhaber echter Politik lieber den Originalzuschauer hören würden. Noch erst neulich haben wir in dem Giornale di Milano eine feierliche Aufforderung an den Sincero gelesen, die noch rückständigen Berichte über die Schlacht bei Austerlitz, dem Publikum nicht länger vorzuenthalten; ein Beweis, daß Herrn Merkels politischer Wirkungskreis, so wie sein tief eindringender Zuschauerblick sich dieß- und jenseits der Alpen erstrecke, und dort und hier bereits Verehrer und Bewunderer gefunden hat.

Ly.

Wien 1805. b. Joh. Baptist Wallishauser. Die Belagerung von Ypsilon, oder Evakathel und Schmidt.

Der echte, komische Stil, wie er jetzt noch einzig auf dem Marinellischen Theater in Wien herrscht, und sich auch in diesem Stück, in amüsanten Andeutungen, zu erkennen gibt, steht mit dem Maskenspiel der Alten, besonders dem des Aristophanes, in der genauesten und innigsten Verbindung. Man darf diese Wiener Produkte nur flüchtigen Blickes ansehen, um sogleich zu vermuthen, daß bei ihnen von einem Ebenbild Gottes, als welches Herr Benkowitz dort gesucht hat, höchstens nur sehr beiläufig die Rede seyn kann; wie denn auch wohl beim Aristophanes die springenden, bocksfüßigen Faunen, die Hörner des Satyrs, die Chöre von Fröschen und Vögeln, wenn überhaupt irgend eine Bedeutung dahinter liegt, sicher eine andere haben, als die man ihnen gewöhnlich unterlegt. Ir-

der, der von Natur zu ernst ist, als daß er dieser behaglichen, bachischen Hieroglyphen, dieser ewig unergründlichen Ironie des Ernstes, mitten im Scherz, dieses unversieglichen Muthwillens, im Gelächter einer Psyche, die die zeitlichen Beschränkungen des Stoffes, womit sie befangen ist, des Essens, Trinkens, nebst den belustigenden Verlegenheiten des Geschlechtstriebes, für das, was sie sind, erkennend, sich und Andern dieselben, in preislicher Selbstverläugnung, zum Besten gibt, so recht von Herzens Grunde froh werden kann; für den möchte das ganze herrlich-komisch-satirisch-humoristische Genre, der Tiefe seiner Idee nach, wohl überhaupt nicht vorhanden seyn, und für einen Solchen ist demnach kein anderer Rath, als er gehe hin — wo nicht in aller Musen und Grazien, doch in jedes alten und neuen Zoilus Namen — und lese mit dem moralisierenden Plutarch, diesem echten Sulzer seines im Geschmack ausgestorbenen Jahrhunderts — dem Erzspötter Aristophanes, für seine Vernachlässigung der Moral, in einer eigenen moralischen Abhandlung, tüchtig den Text: er lege sich einen schwarzen Predigerrock an, und bedrohe in diesem Ornat, wie der fromme Nachtprediger Young, den bösen Humoristiker Swift, in harten Scheltworten, für seine Entweihung des Ebenbildes Gottes, in seinen Houyhnhms, oder Pferdemenschen, mit den Geyern, die schon an seines Bruders Luzian Leber nagen: — noch nicht genug — zuletzt, und wenn er so — mit Griechen und Engländern fertig ist, gehe er auch hin zu den Franzosen, entrüste sich, mit dem frommen Abt Jerusalem, über Voltaires Atheisterei, und nenne dessen Candide, ohne Weiteres, ein Pasquill auf die Vorsehung: für uns, die wir, mit einem freiern und unbeschränkteren Geistesauge, die Erscheinungen des Universums zu mustern gewohnt sind: wir begreifen recht wohl, wie es zwey Schulen von Künstlern geben kann, deren eine das Schöne in ihren Producten darstellt, während die andere die Abweichungen davon in der Wirklichkeit rächt. Von diesem für den komischen, epischen und tragischen Stil höchst wichtigen Gesichtspunkt, fällt Alles auseinander und gehört doch wieder Alles zusammen; der Gott und das Thier; der Jupiter des Phidias und die Vögel und Frösche des Aristophanes; das Ideal und die Maske; der Engel und der Teufel; der tapfere Achill und der feige Thrasso; der kluge Ulysses und der thörigte Margites; der weise und mäßige Laertes und der Schmarotzer Gnatho; die edeln weiblichen Charaktere des Sophokles und die listigen Hetären des Plautus und Luzian; Homers Iliade und der Krieg der Frösche und Mäuse; Klopstocks Messias und Peter Pindars Laus; der Apollo von Belvedere und die Mediceische Venus; Schillers Jungfrau von Orleans und die Pucelle d'Orleans von Voltaire. Alles ist in seiner Art gut, Alles ist auf seinem Platze recht, und nichts ist falsch und übel angebracht, außer den Deklamationen jener einseitigen, moralischen Theoretiker, die, wenn man ihnen Gehör gebe, nichts anders bewirken könnten, als daß durch sie die Dichtkunst um mehrere ihrer schönsten und geistreichsten Gattungen verarmte.

(Fortsetzung und Beschluß folgt im nächsten Stück.)

Kölln b. Hammer 1806. Testimonia auctorum de Merkelio, das ist Paradiesgärtlein für Gottlieb Merkel.

Nach einer alten und zugleich sehr löblichen Gewohnheit, pflegt man den Editionen klassischer Autoren, die Testimonia auctorum beyzufügen. Da nun Herr Doktor Merkel, eben in diesem Augenblick, laut einer Ankündigung des Freymüthigen, mit einer Ausgabe seiner sämmtlichen Werke, beschäftigt ist: so wird er es Herrn Peter Hammer in Kölln gewiß gar sehr Dank wissen, daß dieser einen so schönen Prodromus zu seinen Werken vorläufig in's Publikum schickt. Was von andern berühmten Autoren, über Herrn G. Merkel, geurtheilt worden ist, das wird man nun so ziemlich Alles in dieser Kollektion beisammen haben.

In der That ist es ein recht seltnes und ausgezeichnetes Vergnügen, das sich ein Jeder verschaffen kann, so oft er ein Auge in dieß Buch wirft, und sieht, wie die vorzüglichsten Köpfe der Nation, ein Fichte, ein Jean Paul, ein August Schlegel, nebst vielen Andern, sich so äußerst angelegen seyn lassen, dem Talent und Verdiensten dieses freilich über alle Lobsprüche erhabenen Mannes, einen geziemenden Weihrauch zu streuen, ohne daß sich bei irgend einem von ihnen auch nur die geringste Spur von Neid, Mißgunst, oder gewöhnlicher Schriftstellereitelkeit, in's Spiel mischt. So belobt ihn z. B. S. 49 der berühmte Anatomikus, Herr Walter aus Berlin, wegen seiner tiefen Einsichten in die Anatomie, die er bei Gelegenheit von Doktor Galls Schädellehre, an den Tag gelegt, so recht, was man sagen kann, con amore. — Seine neuen Entdeckungen in der Metrik, besonders über die Theorie des Hexameters, die er, so wie die Lehre von den Accenten, nach Voß, mit einem ganz neuen Kapitel bereichert hat, finden an August Schlegel einen gar warmen Lobredner. Nicht minder wird S. 26 die zwischen Terzinen und Trioletten von dem Herrn Doktor wieder hergestellte alte Rangordnung von Ebendemselben in einem Triolett, das sich anfängt:

„Mit einem kleinen Triolett
Will ich dir, kleiner Merkel dienen."

nach Würden gewürdigt und auseinander gesetzt. — Eben so läßt ihm auch Jean Paul, in der idyllischen Erdbeschreibung, und als Geographen, alle nur mögliche Gerechtigkeit widerfahren

Zuletzt kömmt denn auch noch ein recht feines und artiges Frauenzimmer, aus der Eleganten Zeitung, die, wie sie selbst sagt, im Namen ihres ganzen Geschlechts, die Verpflichtung übernommen hat, dem Herrn Doktor auf seine 365 Briefe an ein Frauenzimmer, nur mit einem einzigen zu antworten: und auch diese kann über die gute Kenduite des Herrn Doktors, in besagtem Briefe des Redens und Lobens gar kein Ende finden.

Kurz wenn anders Rezensenten auf dieser Erde damit ihr Kreuz haben, daß ihnen ein Dornenkranz nach dem andern, von den Autoren, die sie angreifen, geflochten wird: so ist es eine wahre Charme anzusehen, wie bei Herrn Doktor Merkel gerade das Gegentheil von alle dem eintrifft; wie er gleichsam auf lauter Pfaden von Rosen einher wandelt, bis zuletzt Herr Peter Hammer aus Köln kömmt, und ihm zum Schluß, ein ganzes Paradiesgärtlein voll davon, in diesen Testimoniis Auctorum, darbiethet. Daher wir denn auch nicht dafür stehen wollen, wenn das Ding so fortgeht, daß der Herr Doktor nicht noch zuletzt, wie Honoch, oder sein projektirter — Zuschauer, bei lebendigem Leibe von der Erde hinweggerückt, und Niemand am Ende wissen wird, wohin er gekommen ist. Als Probe des siebenden Vortrags, der in diesem Büchlein herrscht, wollen wir nur eine Stelle desselben ausheben. — Und fehlt es an Stoff uns:

„So reiset
Kotzebue Weltschland aus, und was er gesehen, erzählt er
Erst periodisch im Blatt: sodann im besonderen Buche.
Traf nicht schön und gelehrt den Cicerone sein Tadel
Jüngst, der ein Bild ihm erklärt, und behauptete: Held
Alexanders
Sey gebildet darauf, und die griechische Hefnig bei ihm?
Freilich verräth sein Genie, daß Held Alexander und Paris
Eins im Homer, und ein Andrer der Macedonische König:
Doch wer behält auch der Schul' auch so nichtigen Tand im
Gedächtniß?
Das auch vergibt man ihm leicht dem Gereisten, daß er
Tassoni
Eins mit Tasso verwechselt, dem herrlich ersonnenen Dichter:
Wie er den Einen erblickt, wo weiß ich nicht mehr; voll
Verwunderung,
Der die Veranlassung gab Tassoni zu seinem Gedichte.
Ist es beinah doch eins! " —
Freilich es klingt ja beynah, wie Triolett und Terzine.

Miszellen.

Ein Paar Worte über Judenhärte. — Auch in Bezug auf den Freymüthigen. Wenn die Geldmacht irgend einer Staats ihre höchste Höhe erreicht: so wird man in der großen Europäischen Nationalversammlung diesen Repräsentanten völlig, als einen großen, schacherndes Nationaljuden zu betrachten haben, gegen den man nirgend ganz auf seiner Hut seyn kann. So geschieht es denn auch bis auf den heutigen Tag wirklich in China, und dem Engländer wird daselbst, wenn er ankommt, eben so gut, wie dem Juden in Frankfurth und Prag, eine eigne Judengasse, eine Art von Judenstadt angewiesen. So hat auch neulich in Algier, bey der Ermordung des übermüthigen Agha, der ebenfalls ein Jude war, das Reich der Engländer plötzlich mit dem Reich der Juden, zugleich ein Ende genommen. Hier ist schlechterdings kein Widerspruch. Das Judenthum ist ja an sich weiter nichts, als der in Schacher ausgeartete Hanoverismus. Immer ist dieses ein böser und tückischer Kobold: besonders da, wo er im Kabinette den Beutel führt, und in einer unwirthlichen Staatsluft, erst aus einem Kaufmann ein Jude, dann aus einem Juden ein Judas, und zuletzt aus einem Judas ein Ischariot wird. In sofern nun unser ganzes Zeitalter von einem solchen Geist inficirt ist; in sofern alle göttlichen und menschlichen Geschäfte ihren Centralpunkt immer mehr in einer Komptoirstube finden; in sofern bei Grafen, wie bei Kleinen, bei Mächten, wie bei Weibern, Subsidienzehen und Subsidienannehmen, jetzt überall an die Tagesordnung kömmt, und um 30 Silberlinge bald Alles von Allen zu haben seyn wird; in sofern zuletzt selbst gewisse politische Wächter des Staats, wie Lichtenberg richtig sagt, statt zu beißen, Jedem in Demuth gehorchen, der ihnen die Peitsche, oder den Geldbeutel über dem Kopf schüttelt: in sofern kann uns denn auch den schon ehemals von Hrn. D. Jani Lichtenberg gelobten und nun auch neuerdings die Freymüthigen wiederholten Vorschlag, daß die Christen unsers Zeitalters doch anfangen möchten, als ein Zeichen unauslöschlicher Mannheit, ihren Bart wachsen zu lassen, nicht anders als sehr probat und zweckmäßig finden.

Notiz. Herr v. Kotzebue hat sich neulich, in seinem Freymüthigen, über den sogenannten burschikosen Ton in unserer Literatur, recht mit Nachdruck erklärt. Besonders mißbilligt er das Betragen von Voß gegen Heyne, und gibt sonst den Obrigkeiten über diesen Punkt einen sehr heilsamen Wink. In der That, wozu helfen auch alle diese bittern Animositäten unter deutschen Gelehrten? Wenn man gegen einander schreiben will: lieber Gott — so schreibe man: aber streng — unpartheiisch — wie z. B der Freymüthige gegen Hörde; aber gründlich — wie z. B. der hyperboreische Esel gegen die Schlegel und das Athenaeum; aber witzig, wie z. B. die Erwiderungen gegen Falk, und die übrigen Antänzer der neuen Schulz: so etwas, das wird gewiß jeden gebildeten Leser in allen Gliedern, zum Vergnügen gereichen, und es ist daher gar sehr zu bedauern, daß so wenig Schriftsteller in unserer Literatur, außer etwa Hrn. Leop. Neinhard, sich jetzt diesen urbanen Ton sich ganz angeeignet: da er doch, wie das Geistreich des Hrn. v. Kotzebue zeigt, offenbar der ist, wodurch man bei den Gens du Monde, an Hof und in der Stadt, an den Toiletten der Damen, wie an den Studirtischen der Gelehrten, am besonderstes Glück macht.

1806. No. 27.

Elysium.

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

Donnerstag, den 3. April.

Zeitgeschichte oder kleine Europäische Gazette.

Algier, den 23. Febr. Ein neuer, so eben erschienener Zeitungsartikel, enthält über dieß alte Raubnest, den Dey, so wie über die verschiedenen, einander an seinem Hof durchkreuzenden politischen Verhältnisse der Europäischen Gesandtschaftsposten, recht amüsante Aufschlüsse. Man muß dem englischen Gesandten, Herrn Cartwright, das Recht wiederfahren lassen, daß er die Kunst mit solchen Barbaren umzuspringen, das heißt, sie auf ihre Weise, bald barbarisch groß, und bald barbarisch niederträchtig, zu behandeln, vollkommen inne hat. Vor und nach der Schlacht von Trafalgar standen seine Aktien gut: und da nahm er es sich denn auch nicht übel, nöthigen Falls, mit einem Fußtritt (a Force de jambes) sich bei ihnen auf seinem Gesandtschaftsposten in Respekt zu setzen: nach der Schlacht von Austerlitz aber, wo seine Aktien immer mehr in's Fallen geriethen, wäre ein Fußtritt oder gar ein Tritt in den H . . . n an diesem Hofe übel placirt gewesen. Er spannte demnach gelindere Saiten auf, und trug sogar kein Bedenken, da ihm an der Wiedererlangung der Gunst einiger Großen gelegen war, mit einem Fußfall bei ihnen sein Glück zu versuchen. Man mag sagen, was man will: so ist wohl nicht zu läugnen, daß das an diesem Hof die rechte Politik ist. Bei dem Dey selbst stand er nun schon förmlich in Ungnade. Zum Zeichen derselben, ließ ihm dieser nicht nur den Hof verbieten, sondern ihm auch bräsk und ungezogen die Schlüssel des ihm einst geschenkten Sommerpallastes wieder abfordern, indem er zugleich anbefahl, daß diese dem bis hern Verdienst des Französischen Gesandten ausgeliefert werden sollten. Was seine Sache noch um Vieles verschlimmerte, war nachfolgender Umstand. Der Dey war benachrichtigt, daß nächstens eine Portugiesische Flotte, zur Auslösung Algierischer Christensklaven, einlaufen sollte, Er so wie ganz Algier wartete darauf. Schon zeigte sich diese Flotille auf den Höhen des Hafens und vor Alicante. Eben gibt man die üblichen Signale, und selbst der Spanische Gesandte macht sich bereit und erwartet nur die Auffahrung seiner Fahne, um ebenfalls zu ihr an Bord zu gehen, als plötzlich der englische Konsul, einen Kaper, der in seinen Diensten stand, und wie es scheint, ordentlich zu seiner Suite gehört, mit geheimen Depeschen an den Oberbefehlshaber der Portugiesischen Flotille auslaufen läßt. Unmittelbar nach dessen Ankunft bemerkt man deutlich eine abweichende Bewegung unter den Linienschiffen der Portugiesen, und anstatt zu landen, stechen sie wieder frisch in die See. Man beschuldige den englischen Konsul, M.

Cartwright bei dieser Gelegenheit: er habe den Portugiesen, als den alten und treuen Bundsgenossen Englands, durch diesen seinen Spiritus familiaris, einen Wink gegeben: wasmaßen der berühmte Algierische Seeräuber, Rais Ahrmidan, mit einem reich beladenen, nach Brasilien bestimmt gewesenen, und jetzt in den mittelländischen Gewässern von ihm aufgebrachten Portugiesischen Handelsschiff — eine Million Franken an Werth — so eben unterwegs sey, und von Stunde zu Stunde mit seiner Prise in den Hafen einlaufen werde — ein Wink, den, wie man leicht denken kann, der Portugiesische Oberbefehlshaber zu einer Jagd gegen den Rais Ahrmidan denn auch sogleich aufs beste zu benutzen suchte. Genug, die Flotille verschwand, und der Dey, wie auch die Stadt, besonders dieser, da er seine Hoffnung so plötzlich getäuscht sah, schäumte vor Wuth. Die Anmaßung eines fremden Gesandten ehrlichen Handel und Gewerbe so unerhört in seinem Lande zu stören, schien in der That neu und ohne Beispiel. Der Dey, als ein echt zärtlicher Korsarenvater, ging sogar in seinem gerechten Zorn so weit, daß er einen feierlichen Schwur that: im Fall durch diese neue von den Engländern am Völkerrechte ausgeübte Verrätherei einem seiner geliebten Korsaren, auch nur ein Haar gekrümmt würde, oder sonst das geringste unangenehme Begegniß zustieße: so wollte er dem Englischen Konsul, Herrn Cartwright, den Kopf vor die Füße legen, und sollte auch darüber in Algier selbst kein Stein auf dem andern bleiben (*). Da M. Cartwright indeß ein Mann ist, der selbst seinen Kopf auf der rechten Stelle hat, und dem es folglich daran gelegen ist, daß er ihm auch darauf bleibt: so hat er nicht für gut befunden, den Ausgang dieser Drohung abzuwarten, sondern lieber vorher durch die Flucht, auf einem Schiffe von Gibraltar, das ihm zu Hülfe kam, sich auf und davon gemacht.

Aus einem Schreiben aus Rom, vom 7. März. Es sieht jetzt sehr lebendig und kriegerisch aus in dem heiligen Rom. Es heißt, der Pabst habe von dem großen Kaiser eine Einladung nach Avignon erhalten, wo ihm, unter den Flügeln seines Adlers, ein neuer Stuhl Petri bereitet werden solle, und der heil. Vater sey sehr betrübt darüber. Von Neapel hören wir, daß dort alles ruhig in der großen Wiedergeburt von statten geht.

(*) Da Algier, diese mahomedanisch-afrikanische Raub- und Judenstadt, meist aus engen, schmutzigten, winklichten Straßen, und aus Lehmhütten zusammengefügten Häusern besteht: so klingt diese Drohung fürchterlicher, als sie es in der That ist. Die naive Anfrage eines ihrer Deys, an den englischen Großadmiral, der sie mit einem Bombardement bedrohte: „was ein Bombardement seiner Krone ungefähr wohl kosten würde, und das gleich darauf, nachdem Jener ihm die Summe bestimmt, erfolgte gütliche Anerbiethen: für die Hälfte dieses Geldes die Stadt selbst über den Haufen zu werfen, ist eben so charakteristisch, als bekannt.

England. Trinidad. Negerscherze. (Aus The Times) Bei der neulich angezettelten, jedoch glücklich entdeckten Negerrevolte in Trinadad, sind diese Barbaren so weit gegangen, sich der Symbole unsers heiligsten Glaubens zu bedienen, um unter den zwei Handlungen des Abendmahls: nämlich des Brodtessens und des Weintrinkens, die farbigten und weißen Menschen zu bezeichnen, die sie, als Opfer des Komplotts, umbringen wollten. Unter dem Brodt verstanden sie die Buckras Und so sagten sie denn in ihrem höllischen und verruchtem Spottreden zu einander: wir wollen nun auch, wie die Bekenner des Christenthums, von ihrem Fleisch essen und von ihrem Blut trinken Nous mangereos le pain de buckras: nous boirons le vin de buckras.

A Hint for Husbands, neues Stück von Cumberland, ist kürzlich auf dem englichen Theater gegeben worden. Ein Ehmann trennt sich von seiner recht liebenswürdigen Frau, aus keinem andern Grund, als weil er eine gänzliche Windstille, (calm) eine Art von unerklärlichen Ennui in ihrer Gesellschaft gefühlt. The Tims bemerkt: mit Anfang des dritten Akts habe ein ähnliches Gefühl auch bei dem Publikum eintreten wollen.

Der Französische Kaiser hatte, in seiner Rede vom Thron bei Gelegenheit der neulich gelieferten Seeschlacht, sich des Ausdrucks imprudently engaged bedient. Hierzu machen die Engländer nun folgende, sinnreiche Bemerkung: wenn dieß so viel heißen soll, als: eine so kleine Uebermacht, wie 6 Linienschiffe, sollte den französischen Admiral nie zu der Unbesonnenheit vermocht haben, einem so einzig großen Seehelden, wie Nelson, die Spitze zu bieten: so ist dieses beides zugleich das feinste Kompliment und der gerechteste Tribut jemals, der, wiewohl unwillkührlich, aus dem Munde eines großen Mannes, dem Andenken eines Andern dargebracht worden ist.

Herkules beim Augias.

Ein Theokritisches Landgemälde.

Sprach's, und beschleunigten Schritts erreichten sie beide die Stallung.
Helios wandte bereits dem Dunkel entgegen die Rosse,
Dämmrung bringend; da kamen herbei die genährten Schaafe,

Die von der Trifft heimkehrten, in Ställe sowohl als Hürden.
Dann auch Rinder zugleich, viel tausende, andre nach andren,
Kamen und stellten sich dar, wie regenschwangere Wolken,
Welche, am Himmel entlang, zahlreich hinziehen, getrieben
Jetzt von des Südes Gewalt und jetzt vom thrakischen Nordwind.
Da ist einige Zahl nicht wahrzunehmen, noch Ende,
Eher sie die Luft durchschweeren; es wälzt vorwärts an die ersten
Mächtig der Sturm, und jaget die andern wieder zu andern:
Soviel Heerden zogen der Rinder von hinten beständig.
Voll war jegliches Feld umher, und jegliche Pfade,
Von dem kommenden Schwall; es seufzten die fetten Gefilde
Auf von Gebrüll; leicht füllten von hufsüßigen Rindern
Sich die Gehäg, und das Wollvieh lagerte sich in Ställe.
Auch kein einziger Mann, in unendlicher Menge der Diener,
Stand thatlos bei den Rindern umher, befreit von Geschäften.
Einer befestigte sich mit schöngeschnittenen Riemen
Hölzerne Schuh' an die Füß', um nahhintretend zu melken:
Aber ein Anderer trieb zu den lieben Müttern die jungen,
Welche gedrängt, von der lieblichen Milch zu trinken begehrten.
Dieser hielt das Gefäß, der knetete fettigen Laab ein,
Jener zogte die Stier' einwärts, von den zähen besonders.
Aber Augias ging durch jedes Gehege, und beschaute,
Wichtertet Sorgfalt ihm auf dem Gut ausübten die Hirten;
Mit auch der Sohn, und die Kraft des sinnigen Helden Herakles,
Gaben dem König Geleit, wie er schreit durch den milchigen Reichthum.
Hier, ob er gleich unbrechbar ein Herz im Busen bewahrte,
Zeus's Amphitryons Sohn, und von ewigdauernder Fügung,
Stammt er doch unmäßig der Rinder ungähligem Volke,
Das ihm erschien; denn keiner vermuthete wohl und spräche,
Ein Mann habe so viel Viehstand, und wären es zehne,
Welche die sämmtergücklichsten sind von den Königen allen.
Helios aber gewährte dem Sohn die glänzende Gabe,
Ueberreich an Schaafen zu seyn vor den Sterblichen allen.
Selbst auch segnet' er ihm vollauf das sämmtliche Weidevieh
Sterblich; denn niemals kam Krankheit unter die Heerden
Jenes Mannes, die wohl sonst die Werke verderben der Hirten.
Immer mehr der gehörneten Kuh, und immer auch hehre,
Wuchsen von Jahr in die Höhe zu Jahr; denn alle zusammen
Waren lebendig gebährend und warfen ihm ein Kuhkalb.
Aber auch Ochsen zugleich, dreihundert schritten mit ihnen
Her, dickschenklig, gewunden, und wohl zweihundert noch andre,
Röthliche, welche gesammt ihm dienten jetzt als Beschäler.
Dann zwölf andere wieder bezogen mit ihnen die Hatzung,
Helios selber geweiht; sie waren an Fell wie die Schwäne.
Schlossenweiß, und prahleten in hufsüßiger Heerde.
Die, seitab vom Gewühl, auf der Trifft grünsprossendem Grase,
Weideten und, hochtrabend, stolzierten neben einander.
Wann schnelläufig hervor Waldthier' aus stuppigem Eichforst
Brachen ins flache Gefild, landbauender Rinder begierig,
Eileten sie, nach der Witterung der Haut, zum Kampfe die ersten,
Brüllten erschreckbar auf, und blickten Mord, im Gesichte.
Ihnen erhub sich an Kraft, und eigener Stärk', und den Gliedern
Prächtigem Bau, der gewaltige Phyleion, welchen die Hirten
Einem Gestirn gleich priesen gesammt, da er weit aus den andern
Rindern im Gang aufsahen, und bewundernswürdig gefügt war.
Der, des trocknen Vließes gewahr vom wüthigen Leuen,
Stürzte sofort ihn hinan, dem trefflichen Späher Herakles,
Daß er die Seit' einstieße, mit Kopf und mächtiger Stirne.
Aber den kommenden faßte der Held mit kräftigen Händen
Schleunig am linken Horn, und hinab mit dem Nacken zur Erde
Quetsch' er ihn, schwer wie er war, dann wieder auch pufft er ihn rückwärts,
Kniend zugleich auf dem Bug, und nachdem er die Sehnen der Muskeln
Ausgespannt der oberen Wamp', erhub er sich aufrecht.
Selbst der König erstaunt', und der Sohn, der muthige Streiter,
Phyleus, zugleich auch die Hüter umher der gehörneten Rinder,
Schauend des Amphitryoniaden entsetzliche Mannskraft.
Beis' in die Stadt nun, lassend allda die ergiebigen Felder,
Schritten gesellt, Phyleus und die herrliche Kraft Herakles.

Z. P.

Nachschrift.

Wenn Herr Maler Hoffmann aus Köln, beim Entwurf seines dreyjährigen Preisstücks, für die

Weimarische Kunstausstellung, vorstehende (pseudo-) theokritische Idylle vor Augen gehabt, so erblicken wir in dem feisten Ochsen, welcher auf der rechten Seite des Preisgemäldes den Vordergrund der grossesten Aussicht bedeckt, vielleicht den Phaeton. Wäre ihm jedoch diese Quelle verdorben geblieben, so mag man es nicht tadelhaft schelten, einem an sich interessanten Kunstwerk, durch bestimmtere Beziehungen, für den Liebhaber, ein noch erhöheres Leben einzuhauchen? Uebrigens könnte die Beschreibung von dem gewaltigen Erzochsen Phaeton leicht zu der Vermuthung führen, als ob die Kuer auf Augias Suthe im höchsten Grade groß gewesen. Daß wir es aber mit den Griechen, auch in diesem Punkt, dreist aufnehmen dürfen, davon zeugt folgende merkwürdige Nachricht aus dem Oldenburgischen. Es ist nämlich in dem dortigen Flecken Varel vor kurzem ein Mastochse geschlachtet worden, welcher vom Kopf zum Schwanz 5 1/2 Elle gemessen, als Kalb 15 Louisd'or gegolten, darauf, in einem Alter von 5 Jahren, zwischen 70 und 80 Louisd'or gekostet, und nunmehr 3000 Pfund gewogen hat. Da hätte Milo von Croton das Fortragen wohl sollen bleiben lassen!

P.

Trost an K. M. S. und X.

Dasdauer, trennt das Geschick uns jetzt von dem einen Verleger:
Muthig! ist Fröhlig auch todt! Kummer in Leipzig lebt noch!

X.

Weimar im Industrie-Komptoir: D. Franz Jos. Gall. Brustbild, gemalt von Jagemann, gestochen von Schmidt.

Herrn Prof. Jagemanns anerkanntes Talent, für den Bildnißmaler eins der nothwendigsten, die Aehnlichkeit frappant zu treffen, hat sich an D. Galls Bildniß auf eine vorzügliche Weise bewährt, und diese Aehnlichkeit, welche jeder, wer den berühmten Schädellehrer persönlich kennt, Herrn Jagemanns Malerei zugestehen muß, ist von Herrn Schmidt in dem so eben erschienenen Kupferstich unvermindert beibehalten worden, so daß es schwer halten möchte, ein in erwähnter Hinsicht besser befriedigendes Blatt nachzuweisen.

Was andere, vom großen Publikum selten viel beachteten, Kunstverdienste betrifft; wollen wir uns mit der kurzen Bemerkung begnügen, daß die Formen, wenn auch nicht mit vollkommener Bestimmtheit, doch im allgemeinen richtig dargestellt sind, die Arbeit reinlich ist, und die Haare vornehmlich sich durch fleißige, charakteristische Behandlung auszeichnen.

Miscellen.

Bremen. Schillers Todtenfeier. Die Stadt Bremen, in der immer ein reges Interesse für alles Gute und Schöne gewesen ist, hat sich selbst neuerdings wieder geehrt, indem einige ihrer Kunstfreunde zusammengetreten sind, die eine geschmackvoll gearbeitete silberne Vase, der Wittwe des Verewigten zum Andenken, nach Weimar übermacht. Dieses herrlich gemeinte, schöne Geschenk ist zugleich von einem nun auch gedruckten Gedichte begleitet gewesen, das von einer glücklichen Erfindung zeugt, und Herrn Meyer in Bremen; zum Verfasser hat. Besonders zeichnet sich dies Meyersche kleine Kunstprodukt, durch eine würdige Behandlung seines Gegenstandes aus, die uns so viele, von Schillers Biographen, in Prosa und Versen, jetzt, auf eine unerhörte und recht unschickliche Art, vermissen lassen. Wie muß z. B. einem verwandten Genius, wie Göthe, oder Wieland, zu Muthe werden, werden, wenn ihm die Flut von elenden Broschüren, besonders die neulich zu Stendal erschienenen: „Scenen und Charakterzüge, aus Schillers spätern Lebensjahren", von ungefähr zu Gesichte kommen? Wem sollten dabei nicht die Verse einfallen;

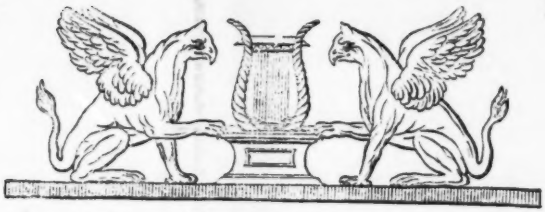
„Also im Leben gejagt, und sind ihr geworden so rasch noch
Ein nekrologisches Thier, Schillers Projektor euch auf."

Klop und Gottsched. Nur die Schiller, die Klopstocke, die Wielande sterben; an den Gottschedchen, wie an ihrem Nachwuchs, den Gottschedlingen, derjenigen an den Fröschen und Fröschchen am Parnaß, die sich in seinen Lüften sonnen, und sich lieber einen Klotz, als einen Apoll zum König erbitten, wird in der Literatur niemals ein Mangel sein. Es ist mit ihnen, sans Comparaison, wie mit dem Kerl beim Aristophanes, der auch 10 Jahr auf einen Leibhut saß, bis endlich Herkules kam, und ihn, wiewohl mit großer Müh und Anstrengung, davon auftoate. Was geschah? Kaum daß der Held mit seiner Arbeit fertig war, und wie er eben näher untersuchen wollte: ob auch Alles im rechten Stand sei? so bemerkte er zu seinem größten Verdruß, daß er bloß den Kopf des Kerls aufgetrieben: der H . . . aber war vor wie nach fest geblieben.

B. B.

Goldnes Zeitalter. Man sollte glauben, sagte neulich das Journal de Paris sehr passend, bei Gelegenheit der übertriebenen Lobreden, die auch in Frankreich heutzutage über das goldne Zeitalter Ludwigs XIV. geführt werden: daß die Natur allmälig an Geistern verarmt; daß Genie und Talent, wie die Kaufleute, auf der Börse, bankrott machten; zuletzt daß die schaffende Kraft des Universums mit Mos, Verstandeskräften und Phantasie, bis zum Geiz ökonomisierend, sich in der bizarren Einrichtung gefalle: in dem einen Jahrhundert bloß Bel esprits, Verfasser von lauter unsterblichen Produkten: in dem andern dagegen nichts als Sterner, Tischler, Buchbinder und lauter solche ehrliche Leute, recht nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft hervor zu bringen. Deren Bestimmung aber größtentheils damit erfüllt wäre, daß sie für die Bücher, die jene gemacht, die Bände, Repositorien und Schränke verfertigten, worin sie aufbewahrt werden sollten. Mit einem Wort: die Lehre von dem goldnen Zeitalter ist nichts anders, als der Erbadel im Geisterreich. —

1806. No. 28.



Elyſium und Tartarus.

Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

Sonntag, den 6. April.

Wien 1805. bei Joh. Babtiſt. Wallishauſer. Evakathel und Schnudi, oder die Belagerung von Pyſilon.

Nach dieſen wenigen, doch wie wir hoffen, keineswegs grundloſen Präliminarien wird es nun ein Leichtes ſeyn, zur Beurtheilung von Evakathel und Schnudi, oder der Belagerung von Pyſilon ſelbſt, vorzuſchreiten. Die höchſte Aufgabe des komiſchen Stils iſt und bleibt allerdings Sieg des Realen im Idealen: aber zu beklagen iſt jeder Dichter, der dieſe Aufgabe anders, als durch eine indirekte, ewig fortſchreitende Ironie zu löſen verſucht. Von dem Augenblick an, wo er auf eine allzu direkte Art hierin zu Werke geht, vertauſcht der Künſtler die Rolle mit ſeinem Produkt, d. h. aus einem Maler der Karrikatur, wird er ein Gegenſtück zu ihr, nämlich die Karrikatur ſelbſt. Dieß möchte, wie bei den meiſten Wiener Komikern, ſo auch bei dem ſofort von uns anzuzeigenden, traveſtierten Telemach des Herrn Perinet, vorzüglich der Fall ſeyn. Die Rolle, die dieſer Dichter den Jupiter, die Venus, Kalypſo, und ihre Nymphen, in ſeinem Telemach, ſpielen läßt, iſt keine andere, als die von Wiener Schenkwirthen und Stubenmädchen: und indem er ſo das Schöne dadurch zu rächen ſucht, daß er es in den Schlamm gemeiner Naturen herunter zieht, rächt ſich das Schöne dadurch wieder an ihm, daß es ihn mit dieſen Individuen gemein werden läßt. Von ganz anderer Art ſchon iſt die Ironie in Perinets Bearbeitung des vorliegenden, alten, Hafneriſchen Stücks, Evakathel und Schnudi. Hier iſt der Witz pikanter, und alles weit tiefer, gründlicher. Die belle Paſſion der Höfe; das Theater; die Amour der Prinzen und Prinzeſſinnen; das Ceremoniel bei Geſandſchaften, kurz die ganze allerliebſte Unnatur, das vermeintlich Ideale der ſogenannten vornehmern und höheren Stände, ſind hier auf eine recht beiſſend amüſante Art perſifliert worden. Was Einem dabei beſonders wohl thut, iſt, daß Alles in dieſem Stück zugleich ſo nah, und doch wieder ſo fern iſt; nämlich zugleich in Wien, und dann wieder in Pyſilon, in der letztern Hauptſtadt des Alphabets, an der Tartariſchen Grenze; alſo daß auch von dieſer Seite Niemand ſo leicht einen Anſtoß nehmen, oder den roſenfarbnen Humor des Prinzen Schnudi und ſeiner geliebten Herzensdame Evakathel bedenklich finden kann. Wie ſchön, wie herzrührend iſt z. B. nicht gleich die folgende Scene, die ein Duett, einen Dialog, oder was man ſonſt will enthält, und wo der Prinz ihr ſein Portrait in Lebensgröße zum Andenken verehrt:

Evakath. Adieu, mein Schnudi, Prinz, Adieu,
Die Trommel ruft zur Schlacht —

Schnudi. Leb wohl, und nimm hier das Portrait,
Es iſt recht ſauber g'macht:

Szakatk. O akkurat! (Küßt es.)
Schnudi. Häng's um den Hals, und spring in d'Wien: So brauchst kein Stein und bist gleich din!
Beide. Bleib a'sund, wenn ich dich nimmer seh': So bleibt mir dennoch dein Portrait. (Melodie aus der Zauberflöte.)
Szakatk. Ich mach's mit meinen Thränen naß.
Schnudi. Doch druck's nicht stark, sonst bricht das Glas
Szakatk. Doch wenn wir uns einst wieder seh'n —
Schnudi. Da wird sich Erd' und Himmel drehn.
Beide. Drei Wochen nach Ostern da geht der Schnee weg:
Da heirat' { ich's Kathel / ich'n Schnudi } auf dem Fleck.

Noch toller, närrischer und köstlicher zeigt sich das Genie des Dichters, in der Anordnung der Hofstaatsbarketten, wenn der Herr Ceremonienmeister Steinvogelkopf, damit die Prinzessin, die zarte Nerven hat, und Zimpimperl, ihre Kammerjungfer nicht zu sehr erschrecken soll, sich selber ausschoppt, und während der Hetze den Bären macht. Hier ist die Scene, die freilich um die Hälfte verliert, so bald man sie nicht sieht.

Hetzamphitheater.

(Mit obern und untern Gallerien, die alle voll Menschen sind. Der Hof kömmt.)

Hetzmeister. (gibt das Zeichen und schreyt.) Auf die Thür Bei'm Raubthier'n Nro 4!

(Die Falle geht auf. Der Raubthier kriecht hervor. Man sieht das Gesicht des Ceremonienmeisters Steinvogelkopf in etwas unter der Oeffnung des Rachens.)

Prinzeß Szakatk. Was ein Bär, da bleib' ich nicht sitzen!
Zimpimperl, ihre Kammerjungfer. Ich auch nicht: ich kreg schon alle Hitzen!
Baumschnabel, Hofpoet. Sitzen bleiben! Und kommt er auch wirklich her:
Thut nichts! 's ist nur ein ausgeschorner Bär.
Zimpimperl. O weh! Er kömmt näher auf uns. Thut er was? Beißt er?
Baumschnabel. Beileib! Es ist ja der Steinvogelkopf, der Ceremonienmeister!
General. H. Tartarisch' Majestät: so wahr ich ehrlich bin, Im Bären steckt der Ceremoniarius drin.
Tartarchan. Brav, das thut mich recht schartieren: Da kann so leicht kein Unglück passieren.

(Der Bär erblickt auf einmal eine Schüsselkörbe, macht einen Satz auf sie, und trägt sie triumphierend Nro. 4. in seine Falle. Beifallsch. Trompeten und Pauken. Nach der Musik wächst das Klatschen fort.)

Tartarchan. Das ist ja ein schrecklicher Asylaus!
General Hetzmeister. Rufen wir den Bären heraus!
Alle. Heraus, heraus!

Das Klatschen wird stärker. Der Bär geht aus der Falle, mit einem großen Schnupftuch in der Tatze, macht sein Kompliment gegen das Publikum, und sagt:

Auf ihren Wink komm' ich hierher,
Denn dankbar seyn kann auch ein Bär;
Gerührter seh' ich hier und sage nur: Brumm, Brumm!
Schätzbarste, ihr wißt, der wahre Dank ist stumm!

Trocknet sich die Augen, küßt Szakatchi die Hand, und geht ab Großer Applaus.

(Die Fortsetzung folgt im kleinen Tartarus.)

Einige Notizen, über den vor kurzem in Rom verstorbenen französischen Maler Harriet.

David hat das unglückliche Schicksal gehabt, daß zwei seiner vorzüglichsten Schüler, gerade in der Zeit, wo sie die durch ihr Talent erregten Erwartungen durch ein Meisterwerk erfüllen wollten, durch den Tod dahin gerafft wurden. So starb vor etwa 16 Jahren der junge Drouais zu Rom, der durch seinen Marius allgemeine Bewunderung erregt hatte, während er mit den Zurüstungen und Studien zu einem andern größern Gemälde beschäftigt war, worin er seinen Marius übertreffen wollte, im 24. Jahre seines Alters. So starb auch vor kurzem **Harriet**, der helle unter den jetzigen Pensionairs der franz. Akademie in Rom, ebenfalls in blühender Jugend, und während er mit der Ausführung eines großen Werkes beschäftigt war, das seinen Künstlerruhm begründen sollte. Wir theilen hier einige Nachrichten von diesem Künstler, aus einem Briefe des als trefflicher Zeichner rühmlichst bekannten, zugleich aber als französischer Kunstkommissair und Kunstdiplomatiker, während der Römischen Revolution unsterblich übelberüchtigten Malers **Wicar**, an den Abate Guattani, Herausgeber der Römischen Memorie per le belle arti, mit.

„Was ich über **Harriet** Ihnen zu melden im Stande bin, ist nur wenig, da ich ihn bloß zwei Jahre lang in der Werkstatt Davids, dessen Schüler auch er war, zu kennen Gelegenheit hatte, und hernach, seit 1796. der Zeit meiner Abreise aus Paris, bis zu seiner Ankunft in Rom, aus den Augen verlor. Schon seine ersten Versuche hatten einen ungewöhnlichen Erfolg. Seit seinem ersten Eintritt in Davids Werkstatt, zeigte sich ein rasches Fortschreiten seines Talents. Nachdem er in allen Konkursen die Preise davon getragen, bewarb er sich 1794 um den großen Preis, dessen Aufgabe die Todtenfeier des älteren Brutus war. **Harriet** hatte damals nicht mehr als 17 bis 18 Jahre, vollendete aber ein Gemälde voll Ausdruck, Würde und Feuer, welches verkündigte, was er eines Tages leisten würde. Das aus Künstlern und Gelehrten zusammengesetzte Gericht erkannte ihm, nach einer scharfen und tiefsinnigen Prüfung, von der ich selbst Zeuge war, den ersten Preis zu. Dieser Triumph war um so rühmlicher für den jungen Künstler, da ihm der Preis durch einige Nebenbuler streitig gemacht wurde, die seitdem als Maler vom ersten Range berühmt geworden sind. Hätten damals nicht die Stürme der Revolution die Abreise der französischen Pensionairs nach Rom ver-

hindert, so würde Harriet schon 1795. in Rom eingetroffen seyn. Er fuhr indessen mit dem schönsten Erfolge fort, sich in der Werkstatt unsers erlauchten Meisters zu vervollkommnen, und seine Fortschritte waren von der Art, daß David selbst sich in den Werken seines Eleven bewunderte, der seine Ideen von der Kunst, und seine Behandlungsweise historischer Gegenstände, am richtigsten gefaßt zu haben schien. Was soll ich von seiner Ankunft in Rom sagen? Er kam dahin, ganz voll von dem großen Gedanken, einen der glänzendsten und zugleich schwersten Gegenstände aus der Geschichte Roms auszuführen, den Horatius Cocles, welcher die Tiberbrücke gegen die ganze Macht des Porsenna vertheidigt. Ein Gemälde, von ungefähr 18 Fuß Höhe und 26 Fuß Breite, sollte denselben darstellen; und er war, so wie sein Meister, überzeugt, daß Rom allein der Ort sey, einen solchen Gegenstand glücklich auszuführen. Er brachte eine schon in Paris entworfene Skizze dazu mit, und fing sein Gemälde auf eine Art an, die auch die unerschrockensten Künstler zu erschrecken fähig war. Kaum hatte er auf der ungeheuern Leinewand die ersten Figuren und Gruppen entworfen, als er seine erste Skizze verwarf. Rom hatte seine Ideen über Stoff und Behandlungsart berichtigt, und seinem Geiste einen neuen Schwung gegeben; und nachdem er seinen Gedanken gefaßt, beschloß er, ihn, wie man sagt, au premier coup, auszuführen. Er zeichnete keine Studien, verfertigte keinen vorläufigen Carton, wie viele große Meister zu thun pflegen. Auf der leichtgegründeten (nuée) Leinewand komponirte, zeichnete und malte er, mit Zurathziehung der Natur, alle Theile, die in dem großen Ganzen mitwirken sollten, zugleich fertig. Hat auch diese verwegene Methode, welche in den Annalen der Kunst fast beispiellos ist, ihre Nachtheile, die man oft nicht zu rechter Zeit bemerkt, so hat sie auf der andern, den unschätzbaren Vorzug, dem Werke jene Energie, jene Seele, mit einem Worte jene originelle Wahrheit aufzudrücken, welche nothwendig geschwächt wird, wenn sie bloß Kopie eines schon kopirten Gegenstandes ist. Dieß ist der Charakter, den Harriet demjenigen aufgedrückt hat, was er an seinem Gemälde vollendet hinterließ. Man findet in demselben eben die Energie, eben den Stil der Zeichnung, des Kolorits und der Behandlung, welche die Werke Davids auszeichnen, und man wird beim Anblick desselben zu glauben versucht, es sey ein Werk von der Hand dieses erlauchten Meisters." —

Der römische Freund, dem wir die Mittheilung dieses Briefes verdanken, selbst ein Künstler, fügt hinzu: es verdiente das Lob eines Franzosen über einen französischen Künstler seyn mag, so kann man doch das obengesagte fast ohne Einschränkung unterschreiben. Und wenn man auch dieser Art, ein so großes Werk alla prima zu malen nicht seinen Beifall geben kann, und zweifeln muß, ob wirklich auf diese Weise, ein für Kunstverständige genügendes Werk, hätte vollendet werden können, so ist doch das schon Fertige, in Gruppirung, Charakter und Ausdruck vortrefflich; das Kolorit indessen ist nicht ohne Härten, und der ganze rothe, fleischfarbige Ton.

Stendal, bei Franzen und Grosse 1805. Schiller, oder Scenen und Charakterzüge aus seinem spätern Leben.

Wir schöpfen aus den nächsten und sichersten Quellen, wenn wir das Publikum versichern, daß diese Schrift mit zu viel Unwahrheiten und Absurditäten angefüllt ist, als daß man nicht jeden, der Schillern lieb hat, davor warnen sollte. Dieß trifft vorzüglich folgende Stellen: „Der Ausdruck seiner Stimme schien oft Furcht vor Alltagsgesichtern und Allmannskindern, wie er sagte, zu verrathen." Dieß Wort war Schillern ganz fremd. „Dem großen Gustaph Adolph stifte ich gewiß noch ein Denkmal auf der Bühne." Dieß war Schillers beschiedene Sprache nicht. Als der König und die Königin von Schweden, nach dem Aufenthalt einiger Tage, Weimar wieder verlassen, soll Schiller am Fenster zu einem seiner kleinen Söhne gesagt haben: „Kind! wünsche ihnen Segen nach, dein Vater thut's auch!" Siehst du? dort fährt ein Zweig der Wa's, von denen ich dir oft sagte." „Ich kann Niemand beleidigen!" erklärte er immer, wenn er hörte, daß Jemand beleidigt und gekränkt worden war. Am merkwürdigsten aber ist folgende Scene: „Er deklamirte mir eben einige Stellen aus Shakespear's Macbeth, die er von mir mißverstanden glaubte. Ein Bedienter brachte ihm während der Zeit einige Blätter. Schiller durchlas sie flüchtig, und legte sie (was ich deutlich bemerken konnte) mit dem Gefühle der größten Rührung bei Seite. Der Mond schien, bei dem matten Flimmer der Kerzen, sanft zu den noch nicht mit den Rolleaur bedeckten Fenstern herein, und machte Schillers ausdrucksvolles Gesicht blässer, wie jemals. Schiller erhob melancholisch schwärmend sein Auge, und sagte mit gerührter Stimme: Klopstock ist nicht mehr! — Ehe ich noch, versunken in den Anblick des großen Mannes, Zeit bekam, diesen Verlust zu empfinden: stand Schiller vom Sessel auf, ging an das eine, vom gegenüberstehenden Monde erleuchtete Fenster, sprach mit einem Ausdrucke, den ich nicht zu nennen vermag: deinem Andenken diese Thräne! und sang (!) nach einer langen, stillen Pause, mit einem Tone, der mein Innerstes durchbebte, diese Verse aus Klopstocks bekannter Ode: Wie sie so sanft ruhn u. s. w." Welch ein Romanenzusammenfluß! — Eben so ist die Erzählung von den letzten Augenblicken

seines Lebens, wo bei seinem Tode von vielen Umstehenden, und die von seinem Begräbnisse, wo von einigen hundert Zuschauern die Rede ist, mit sehr vielen Unwahrheiten vermengt, und wer dem Andenken Schillers und der Wahrheit ein Opfer bringen will, der wird dazu beitragen, diese Schrift zu vernichten.

Wien 1805. b. Joh. Baptist Wallishausser. Der travestierte Telemach. Erster Theil. Neu bearbeitet von Joachim Perinet.

Mitten unter einem Wust von Gemeinheiten und Trivialitäten aller Art, schlagend treffender Witz und unverkennbar tüchtige Spuren, von echtem großen, komischen Genie, wiewohl bei völlig ausgeartetem, nahe zu verwilderten Stil, und provinzialem ungeläuterten Geschmack. Für einen künftigen, deutschen Molière möchten indeß diese so verschrienen Wiener Produkte eine eben so gute Fundgrube für Bonmots seyn, wie das alte Theatre Italien es einst, seinem Stoff nach, für den Franzosen gewesen ist. Sie verdienten daher eben so gut, wie jenes, daß man sie sammelte. Ueberall leuchten in ihnen Aristophanische Funken: aber freilich nur dem echten eingebornen Genie, dem, wie Schiller richtig bemerkt, selbst das Gebildete wieder Stoff ist, möchte es vorbehalten seyn, sie aus diesem Schutte zu einer Flamme zu sammeln, und davon auf dem, besonders in unserm kalten, feuchten, regnichten, arktuischen Nord, vor lauter Thränengüssen, fast erloschenem Heerde des Comus, ein heitres, fröliges Feuer anzufachen. Zur Probe wollen wir hier nur eine kleine Olympusscene ausheben, dessen Bewohner, wie man schon von Blumauer her weiß, die Wiener Dichter, mit aller Freiheit der alten Atellanen, zu behandeln gewohnt sind.

Jupiter

(Nimmt so eben ein Bild des Jupiter Ammon von der Wand, putzt es mit einem Abstauber ab, klopft es auf den Boden aus und zertritt etwas.)

„Die verdammten, stinkenden Wanzen
Thun mich sogar noch im Bilde —
Am besten hilft Terpentin und Firniß:
(indem er den Rahmen mit einem Federkiel bestreicht.)
Das ist auch so'n Rezept vom weiland Doktor Hirneis.
Mir thut leid, da ich Wanzen und Fliegen protegirt:
Des Organs, das mir jetzt auf die Nase hofiert. (putzt es ab.)
Das Ungeziefer kann auch kein Respekt vor dem Bilde haben;
Denn man weiß nicht, ist's g'stochen, g'malen, oder g'schaben?
Kein Wunder, wenn die Unterwelt kein Respekt vor mir hat,
Wenn man solche Bilder von mir herumtragt in der Stadt.
Das ist ein elender Schmierer und Pinselkratzer,
Das ist weder ein Jüger, noch ein Player!
He Ganymed! (läutet am Glockenzieher.) mein Frühstück!" u. s. w.

Kleiner Tartarus.

Tartarisches Gesandtenceremoniel. Wie ein souverainer Prinz in der Tartarei, mit dem Filz auf dem Kopf, unter einem Zelte von Filz, vor einer Festung — von Filz, die Gesandten fremder Mächte, z. B. eines Prinzen Schnudi mallraitieren darf: davon hat uns der Dichter der Evakathei ebenfalls S. 43. ein merkwürdiges Pröbchen geliefert.

Tartarchan. Schlagt's die Flieten nieder mit dem Fliegenwedel,
Und spießt's mir hernach auf eine Gabelnadel!
(zum Hofpoeten.) Und er mach mir, für 100 Scudi,
Ein Pasquill, und heiß'n Lumpen den Schnudi!

Baumschnabel. Wie soll ich ihn einen Lumpen nennen:
Ich hab' ja nicht die Ehr' ihn zu kennen:
Ja kennt' ich ihn so gut, wie Ewr. Durchlaucht,
Herr Tartarchan, da ging's vielleicht!

Indem kömmt der Envoye des Prinzen Schnudi. Der Tartarchan gibt ihm eine Audienz, überwirft sich mit ihm und beehrlt Sr. Excellenz in's Loch zu werfen.

Tartarchan. Du, sag' den Gesandten zum Gugguck!

Dieteltapp. Was? Mich? Das möcht' ich sehen! Kalmuk!
Schimpft ihr das Völkerrecht so unerlaubter Weis'?

Baumschnabel. Mach uns da nicht viel Mäus'!

Tartarchan. Jetzt hat er Zeit, jetzt geht der Herr!
Nein, das duld' ich kein' Ewigkeit mehr!
He, Soldaten, bringt's eine Festung daher!
(Die Wache rollt eine Festung aus Filz auf Rädern herein.)
Nun fort mit ihm, hinaus!

Dieteltapp. Ihr wißt kein' Lebensart, ihr Spottleut' in dem Haus!

Alle. Hinein mit ihm, hinaus!

Evakathei. O Jammer und o Graus!
(Envoye Dieteltapp wird in die Filzfestung eingesperrt, und fortgerollt.)

Baumschnabel. (sieht nach Allem.) Gebt's Acht, sonst tritt er uns noch gar den Boden aus!

Schade, ewig Schade darum, daß, bei solchen echt genialen Vorzügen, Philipp Hafner keinen mehr geläuterten Geschmack besaß, und daß der Plan zu diesem Stücke, wie zu den meisten seiner übrigen, so höchst fehlerhaft ist. Als Studium und Fundgrube indeß, können seine Werke nie genug empfohlen werden.

Rechtes u. linkes Rheinufer. Wenn das Projekt des Wasserarchitekten Hrn. Marcel in Straßburg, noch zu Stande kömmt: so wird Herr Buchhändler Willmanns zu Frankfurt seine schönen Ansichten des Rheinufers, noch um ein Paar Postillonansichten vermehren können. Denn Herr Marcel hat sich nichts mehr und nichts weniger in den Kopf gesetzt, als den Rhein wirklich nach Paris, und auf den Platz zu leiten, wo ehedem die alte Bastille gestanden hat.

1806.

Beilage zum Elysium und Tartarus.

No. 28

Sonntag, den 6. April.

An die Leser. Um die Ordnung in den Nummern, mit denen wir etwas voraus sind, wieder herzustellen, geben wir, in dieser Osterwoche, eine Beilage: so daß folglich dieser Monat, statt 8 Nummern, 9 enthalten wird.

Zeitgeschichte.

Heidelberg, den 18. März 1806. Die öffentlichen Blätter haben seit einiger Zeit gar Mancherlei von Heidelberg zu erzählen gewußt. Vieles darunter mochte wenigstens gut gemeint seyn, einiges zeugte aber offenbar von schlechtverhaltenem Groll. Der Ton unter unsern Akademikern ist zwar auch nicht frei von dem, was Friedrich Schlegel für das Göttliche im Menschen erklärt: aber doch war bei weitem das meiste, was bis jetzt geschah, Ausbruch jugendlichen Uebermuthes, lustige Eulenspiegelei, und seitdem das akademische Gericht die Sache ernstlicher nimmt, hört man selten mehr von irgend einem Exzesse.

Ueberhaupt ist Heidelberg zu einer Universität trefflich gelegen. Die Gegend ist schön und fruchtbar, die Stadt weder zu groß noch zu klein; die nöthigen Anstalten werden eifrig und zweckmäßig betrieben. Der Hof und die Curatel haben bis jetzt das Mögliche gethan, und die Umstände werden täglich günstiger. Eines ist auch freilich noch, was nicht seyn sollte: die Scheidewand zwischen der Schule und dem Leben! Mit dem Schreiben, und selbst mit dem Studieren der Kollegienhefte, ist in unsrer Zeit und für unsre Zeit, noch nicht alles gethan. Die kosmopolitischen Predigten unsrer Philantropen haben das hiesige Nationalgeist längst erstickt, welches unsere Verfassung uns noch gelassen hatte, und anstatt wenigstens das Höchste zu retten, und das unabhängige, freie Leben aus den Grenzen des Gemeinen und des Gemeinsten im Gemeinen — einer altenmäßigen Nachahmung sich tägich neu gestaltender Thorheit zu empor ziehen, gibt man sich lieber dem Strome hin, und täuscht sich selbst mit einem fantastischen Standpunkte, oder mit einer Hoffnung, die immer und ewig nur ihr eignes Scheinbild sieht.

Ueberhaupt ist hier das höhere, gesellschaftliche Leben, wo die Mittheilung so anziehend wird, weil sie nicht an alltäglichen Erscheinungen klebt, und die Regsamkeit des Geistes so manchen wohlthätige Antriebe erhält, noch nicht so recht im Gange. Ein Theater besitzen wir nicht: auch erhielt bis jetzt keine Gesellschaft die Erlaubniß, hier Vorstellungen zu geben, so zweckmäßig man dieß auch für die höhere Bildung der Studierenden benützen könnte. Das Theater im benachbarten Mannheim ist mittelmäßig; demungeachtet gehen die Akademiker oft dahin, besonders wenn ein Stück von Namen durch die Zeitung angekündigt wird, und das kostet immer Zeit und Geld.

Die Universitäten Deutschlands.

Wohl sind eröffnet viel gelehrte Stühle;
Auf jedem verrückt ein aufgeschlagnes Buch:
Wohl lernen wenige; doch lehren Viele:
Genug der Weisen, und kein Thor wird klug.

Wann geht ihr Abschied einem todten Wissen,
Allweisser und beschränkt den Sinn auf eins?
Ihr wollt' nicht: wohl, trotz allen Hindernissen,
Zwingt Euch der schönste Bund des menschlichen Vereins.

Erwacht sind ihr die schönsten Seelenkräfte:
Frei ist der tiefste Grad der Menschheit aufgeregt:
Gefördert nur das göttliche Geschäfte
Erziehung, das die Kunst euch auferlegt.

Reich wird euch bald die Göttliche belohnen:
Bald zaubert sie hervor ein neu und kühn Geschlecht:
Erhöhtre Menschen werden auf der Erde wohnen:
Nur durch das Schöne lernt der Mensch das Recht.

Schreiben aus Mannheim, vom 18. März. Der letzte Mannheimer Hof hatte so viel für alle Künste gethan, daß man glauben sollte, die Wirkung müßte noch jetzt im ganzen Lande sichtbar seyn, und doch trifft man, Mannheim ausgenommen, nicht einmal Liebhaberei dafür an. Da diese Stadt gegenwärtig bestimmt ist, der Sitz unseres Churprinzen und seiner Gemalin zu werden, so dürfte dieß auch für das nahgelegene Heidelberg, in mancher Hinsicht, wohlthätig werden. Der Prinz selbst, den Wenige kennen, aber alle, die dieß Glück haben, verehren und lieben, hat Sinn für alles, was dem Menschen seinen Rang höher anweist, als er im Linne und Büffon eingetragen ist. Die dortigen Kunstanstalten, von welchen ich Ihnen nächstens etwas Näheres sagen werde, dürften sich gewiß seines theilnehmenden Schutzes zu erfreuen haben, und dasselbe läßt sich von seiner Gemal

lin erwarten, die unter dem schönen Himmel Italiens, unter dem ewigen Wirken des alten und neuen Genius, ihre Bildung erhielt, und, von allen Tugenden des Privatlebens begleitet, den Thron betritt. Wie leicht könnte dieses edle Herrscherpaar jener Universität die Erstattung eines Verlustes bewirken, den ganz Deutschland schmerzlich mit ihr fühlt, ich meine die ehemalige Heidelberger Bibliothek, mit ihren einzigen Schätzen alter, vaterländischer Literatur, welche in Rom, zum Spiel der Würmer und Motten, verschlossen liegen.

Ein anderes Schreiben aus Mannheim, vom 18. In der ersten Hälfte des Mais erwarten wir hier unsern Churprinzen; mit seiner Gemalin, der kaiserlichen Prinzessin Stefanie. Schon ist das Schloß zu ihrer Wohnung eingerichtet, und freudige Hoffnung belebt, nach langen Jahren, wieder zum erstenmal unsere Stadt. Ihr Empfang wird festlich und herzlich seyn; die Anstalten dazu werden mit Eifer betrieben. Der wahrhaft geniale Musikdirektor Ritter komponiert für diese Gelegenheit ein Singspiel, wozu man den Text von Leipzig verschrieben hat. Von den Feierlichkeiten selbst melde ich Ihnen zu seiner Zeit das Ausführliche.

Aus Neapel. Interessant ist es, in diesem Augenblicke, wo der Hof von Neapel, durch glückliche Siege, zur Auswanderung aus seinem alten Königssitze, gezwungen worden, den Hofstaat desselben, der wahrscheinlich das gleiche Schicksal theilen müssen, etwas näher kennen zu lernen. Dazu ist der Neapolitanische Hof-Kalender von 1804, dessen Erscheinung seit 1794, durch die Unruhen der Revolution unterbrochen worden, die zuverläßigste Quelle. Demselben zufolge bestand der Hofstaat des Königs von Neapel aus 213 Kammerherrn (156 dienstthuenden und 57 titulären), aus 50 Haushofmeistern (Maggiordomi); 83 Hofdamen, 32 Kaplanen; und nächstdem aus einer zahllosen Menge von Rittern der drei Königlichen Orden, vom heil. Januar, vom heil. Ferdinand und vom militairischen Constantinorden; 32 Großkreuzen ꝛc. Eben so ansehnlich der Zahl nach, ist auch das Corps diplomatique, das Staatsministerium u. s. w.

Hieher dürfte auch billig die ansehnliche Schaar von Spionen, die im Dienste dieser Regierung standen, und von denen, öffentlichen Nachrichten zufolge, bei der letzten Räumung Neapels, ein widriger Wind ein ganzes Schiff voll wieder in den Hafen zurücktrieb, und den Franzosen in die Hände spielte, mit in den Etat aufgenommen werden müssen, vielleicht wird man die Liste derselben jetzt, als ein Supplement dieses Kalenders, von den Franzosen erhalten. Nach der beigefügten sehr bizarren statistischen Tabelle vom Königreiche Neapel, betrüge seine Bevölkerung, mit Ausschluß Siciliens, 3,965,502 Köpfe; unter denen ungefähr 7,000 geistliche (christliche und Mause), also auf je 28 Menschen einen Pfaffen; welches eine Ursache mit ist, daß sich die Ehen zur Volksmenge wie 1 zu 33 verhalten. Desungeachtet so fruchtbar ist die Natur in jenem glücklichen Klima trotz der schlechtesten Regierung) daß seit 1793 die Bevölkerung selbst unter den Gräueln der Revolution zugenommen hat, und ist in den beiden Königreichen, seit dem Anfange der letzten Regierung, bis zu 6,619,087 Köpfen angewachsen. — Einen für diesen Begriff von der Neapolitanischen Kriegsmacht gibt dieser Kalender, durch 10 Generallieutenants und 20 Feldmarschälle, die unter dem König und Kronprinzen, an der Spitze der Armee standen, und unter denen sich mehrere Schweizer und zwei Deutsche befanden, Gams und der Prinz von Hessen-Philippsthal, der jetzt nach Gaeta gegen die Franzosen vertheidigt.

Ueber den Versuch, das Traumprincip in die deutsche Dichtkunst einzuführen.

Ein nöthiges Kapitel für jede künftige deutsche Aesthetik.

Es war Herder, in seiner Adrastea III. 1801. S. 171.*), der das Traumprincip für das Regulativ des Romans und der Aesopischen Fabel annahm. — Früher schon hatte Jean Paul, in seinen Romanen, dieß Princip vollgültig in Anwendung gebracht. Man kann ohne Widerspruch anmerken: daß der Traum, oder die Vision, der höchste und lichteste Punkt des Jean Paulischen Genies sey.

Noch erinnern wir uns eines sehr lebhaften Diskurses zwischen Schiller und Jean Paul, der ungefähr um die nämliche Zeit geführt wurde, als der Wallenstein zum erstenmal in Weimar sollte gegeben werden. Jean Paul behauptete in demselben gegen Schiller, ohne Einschränkung, daß eine Darstellung echt poetischer Gestalten, folglich auch seines Wallensteins, auf dem Theater völlig unpraktikabel sey.

Dagegen zeigte Göthe dem Publikum, in den Proroleen, den Unterschied zwischen Stil und Manier, auf eine recht praktikable Art: nicht weniger bewies er, mit seinem eigenen Beispiel, daß die echt dramatische Dichtkunst, immer als ein verbindendes Mittelglied, zwischen Poesie und Plastik, zu betrachten sey. Wer von beiden hatte nun recht? Göthe, oder Jean Paul? Antwort: Beide, je nachdem man nämlich das Traumprincip, oder eine durch und durch gehaltene, feste Charakterzeichnung, für das Fundament der Kunst annehmen beliebt ist. Nebel von Gold lassen sich allerdings nicht malen; eben so wenig darstellen, weder auf dem Theater, noch in Stein und Marmor. Daher konnte denn auch, in der ganzen Jean Paulischen Vorschule der Aesthetik, von der eigentlichen Kunst,

*) „Ist das Ideal aller Mährchen sowohl, als aller Romane, der Traum: so zeichnet dieser einen auch mit seinem Kunststabe, den Umriß ihrer Kunst vor. Morpheus heißt er, der Gestaltenbildner.“

Herder.

wie sie der Plastik in die Hände arbeitet, so wie von der immer bestimmteren Annäherung an dieselbe, in einer Folge klassischer Geister, seit Lessing, Winkelmann, Göthe, Voß, so wenig die Rede seyn.

Da nun Herder immer mehr inne wurde, wie es, mit der Anwendung des Traumprincips, zu so bösen Häusern hinaus wollte, lenkte er plötzlich ein, und setzte in seiner Adrastea IV. 1801. S. 309. *) näher bestimmend fest: das Traumprincip gelte zwar — aber bloß für die Fabel und den Roman: für das Drama gebe es ganz andere Regeln: dieses fordere nämlich strengere Wahrheit, Charaktere, Zeichnung, mit einem Wort Natur in der Darstellung.

Nach dieser Rückkehr zur Basis des Alterthums, konnte man erwarten, daß Herder auch nächstens gegen die durch Schiller wieder in Umlauf gebrachte Idee des griechischen Schicksals auftreten würde. Versteht sich, nicht gegen die Idee selbst, sondern nur gegen das Mangelhafte ihrer Erscheinung.

Auch trat er wirklich auf, und schrieb Adrastea IV. 1801. eine Reihe von scharfsinnigen Aufsätzen, die sich mehr oder weniger mit der Anwendung des Schicksals auf die Bühne — aber nicht durch Träume und Visionen — sondern durch Charaktere beschäftigten. Bemerkt war eine tüchtige Zergliederung Macbeths, worin der Vermeinte darthat, daß in jenem Räthsel, Shakespearischen Produkt, alles durch die endlose Motivirbarkeit eines höchst leidenschaftlichen Stoffes, keineswegs aber durch den Einfluß der Sterne, oder einer blinden Naturnothwendigkeit bewirkt werde: Macbeth sey, wie Oedipus, dem Schicksal angehörig, aber weder eine willenlose Maschine, noch eine dissonante Puppe desselben. Von da an, wo ihn die drei Schicksalsschwestern auf der Heide, mit ihren Zaubersprüchen verlockten, und zuerst den verderblich glimmenden Zunder in seine Seele warfen, bis an's Ende, wo ihn der Brand dieser Leidenschaft verzehrte, folge Alles, wie Ursache und Wirkung, ohn' irgend einigen Sprung, aus den innersten Motiven, eines von Ehrgeiz entflammten Gemüths, in natürlichster Entwicklung.

Keine Frage, daß Herder mit dieser Ansicht völlig auf klassischem Grund und Boden stand: nur daß er auch hier nicht lange bleiben konnte. Denn als bald darauf ein Freund, der des besondern Glückes genoß, öfter um ihn zu seyn, in kleinen Abhandlungen, die Poesie und Kunst betreffend **), den Charakter als Grundbasis aller Kunst und Art, folglich auch der dramatischen, durchführte, war Herder Einer der Ersten, der ihn tüchtig dafür ausschalt, mündlich und schriftlich *). — Adrastea X. S. 334. heißt es unter andern, was dort gegen ihn vorkommt, daß die Fabel, oder die Handlung, im Drama weit früher da sey, als der Charakter, und dieser demnach jener, den Rechten nach, weichen müsse. (Als ob eine bloße Fabel, d. h. ein Handeln ohne Charakter, ein Wollen ohne Maxime, irgend etwas anders, als eine Welt traumartiger Wirkungen, vermittelst einer schimärischen Verknüpfung von Umständen, hervorbringen könnte.) Noch ist bemerkenswerth, daß Jean Paul in seiner Vorschule S. 293. diesen Rückfall Herders in's Traumprincip, mit deutlichen Worten widerlegt hat; folglich sich des Charakters gegen ihn angenommen. —

Uebrigens lösen sich alle diese anscheinenden Widersprüche, für jeden, der Herder aus näherem Umgang gekannt, in die große und schöne Einheit seines Gemüths auf, dem stillschweigend Humanität, als das erste Princip der Kunst, jedes andere aber nur in sofern galt, als es mit diesem übereinstimmend war. —

Buonaparte.

Nach dem ungeheuersten Europäischen Staatsexperiment, das das Fürchterliche des Traumprincips, diese Krankheit der Zeit, besonders die Krise desselben, in Frankreich auf ihrem höchsten Gipfel zeigte; nach Ablauf einer Periode, wo man geträumt hatte, von einer Republik — ohne Tugend; von einem Staat ohne Religion; von einer Religion ohne Diener; wo man diesen chimärischen Hirngespinnsten zu Liebe, die Menschen zu Tausenden, wie Mäuse, unter den Recipienten einer Luftpumpe brachte; marterte, auslog, guillotinierte; erschien ein mächtiger, klassischer, hülfreicher Geist, von großem und kühnen Umfang des Talents; von noch größerer Energie des Charakters; der Geburt nach ein Korse; sein Name Buonaparte. Ihn nennen bereits, angefüllt mit seinem Thaten, die entferntesten Welttheile: noch entferntere Jahrhunderte werden seinen Ruhm bei der Nachwelt aufrecht erhalten. Mit wachen Aug' umfaßt er das Geschick der Staaten, und wägt den zitternden Thronen ihr Geschick ab. Der erste Soldat am Tag der Schlacht; nach dem Ausgang derselben, der erste Minister in der Unterhandlung. In Frankreich verkannt von allen Träumenden: angebetet von

*) „Schenkt dem Roman, der Sage, dem Mährchen euern Wunderglauben, ihr, die ihr in der Dichtkunst verzauberte Waffen schwinget; nur die Bühne verschont mit diesen Künsten. Auf ihr wollen wir, auch in ihrem Ideal, natürliche Wahrheit sehen. Sacer est locus: mentite extra!"

Herder.

**) Weimar. In der Hoffmannischen Buchhandlung.

*) „Die alte in der Oper, wie im Trauerspiel, den Charakter oben anfangen, und aus ihm, wie in der Poesie überhaupt, Alles begleiten, knüpfen Fäden, die an Nichts hangen, und die zuletzt ein Windstoß zerstimmt." Herder

allen, die wach blieben. Während wir gesetzten Niederdeutschen noch auf unsern Kathedern von Fichtes geschlossenen Handelsstaat, ruhig fortträumen: hat er die Handelsstaaten, an der Elbe und Weser, bereits wirklich geschlossen. Indeß trösten wir uns mit einem Spruch aus Schlegels Atheneum:

„In Thaten hat uns Gott beschränkt.“

frequentieren Fichtes Vorlesungen, der uns die Kunst selig zu leben, oder den Himmel auf Erden, um ein Billiges eröffnet; singen ein geistliches Lied aus Novalis, oder wenn die Noth am höchsten steigt, beten eins, aus Rosenmüllers neuestem Gebetbuch. —

August, geschildert von Tacitus.

Jahrbücher 1. Kap. 2.

Als nach Brutus und Cassius Meuchelfall, die öffentlichen Waffen schwanden, Pompejus bei Sicilien erlag, und — denn Lepidus war heerlos, todt Antonius — selbst der Julischen Parthei kein Haupt, als Cäsar, übrig blieb; that August den Triumvirnamen von sich, und machte den Konsul, zufrieden zum Schutz des Pöbels mit Tribunenrecht. Und da er das Militair mit Geschenken, das Volk mit Fruchtspenden, Alle mit der Ruhe Süßigkeit gewonnen, erstand er langsam, eignete die Geschäfte des Senats, der Magistrate, der Gesetzgebung sich zu, und keiner widerstrebte, dieweil die Wildesten in Schlachtreihn, oder durch Proscription gefallen, die Uebrigen des Adels, je williger zum Herrendienst, an Gut und Ehre zunahmen, und, wen die Revolution begünstiget, das Sichre und Gegenwärtige, dem Vormaligen und Gefahrvollen vorzog. Auch die Provinzen weigerten sich nicht der neuen Regierungsform, mißtrauisch auf des Senats und Volkes Obergewalt, durch die Kämpfe der Mächtigen und der Beamten Habsucht, unter ohnmächtiger Hülfe der Gesetze, die gegen Gewaltthat, Intrike, Geld-sogar, ihre Herrschaft verloren.

Miscellen.

Herder. Jean Paul erzählt von dem verewigten S. 734. seiner Vorschule zwei merkwürdige Reden, die es auch in der That sind. Die erste: daß er im Wiederhall des von St. Petri Paul Kirche zu Weimar, hinter der er wohnte, nah herüber fließenden Kirchengeläutes, einmal den Wunsch äußerte, im Mittelalter geboren zu seyn. Die zweite: daß er sich eine Geistererscheinung wünschte, und daß, nach seiner Versicherung, er gar nichts von dem gewöhnlichen Geisterschauer dabei empfände und ahnete. —

Schiller.

Er hielt sich bei allem Streben in die Historie und den klassischen Stil, nicht frei von visionairen Einflüssen. Im Wallenstein, in der Braut von Messina, so wie in seinen meisten übrigen Stücken, sind Spuren davon. So frägt z. B. der Vater, in der Jungfrau von Orleans seine Tochter, vor der Kirche zu Rheims, gleich nach dem Krönungsaufzuge:

„Johanna,
„Im Namen des Dreieinigen und Einen,
Gehörst du zu den Heiligen und Reinen?“

Was sollte, was konnte ihm die Jungfrau hierauf antworten? Nichts. Auch mußte es dem Dichter für den folgenden 5. Akt daran gelegen seyn, daß sie nichts antwortete. Hätte der Vater, der, wiewohl fälschlich, seine Tochter für eine Hexe hielt, sie bestimmt über diesen Punkt gefragt: so wäre die Antwort natürlich „Nein“ gewesen, und der König Karl hätte sie gewiß nicht verbannt. So aber schweigt Johanna, so sehr auch La Hire, Dünois und Agnes Sorel in sie drangen: der Erzbischof von Rheims fußt auf die Anklage des visionairen Thibaut: der Himmel selbst bestätigt die Equivoke des Dichters mit seinem Donner. Johanna geht ab, und das Stück bekömmt einen fünften Akt. Den Gebrauch des überhaupt ziemlich undramatischen Traumprincips an dieser Stelle, hat der Dichter selbst in dem Dialog den Johanna mit Raimund im Walde hält, folgendermaßen zu rechtfertigen gesucht.

Raimond. „Wie? Ihr konntet
Mit einem Wort euch reinigen, und ließt
Die Welt in diesem unglücksel'gen Irrthum?
Ihr konntet euerm Vater nichts erwiedern?

Johanna. Es war kein Irrthum, eine Schickung war's:
Weil es vom Vater kam, so kam's von Gott.“

Fichte.

Es ist bekannt, daß auch dieser große Denker, in seinem philosophischen System, dem Traumprincip ein wenig stark gehuldigt hat:

„Was irgend kühn ein Geist sich vorgestellt,
Erscheint von außen ihm als Sinnenwelt:
Was die Idee gedacht, erschafft der Glaube:
So schafft der Wolf das Lamm: der Fuchs die Taube:
Der Vogel, welcher sitzt auf jenem Baum,
Den Jäger, der ihn schießt, und alles ist ein Traum!“

Wenn ich nicht irre, so war es Novalis, der behauptete, daß man es auf diesem Wege zuletzt noch so weit bringen könnte, daß ganze verlorne Arme und Glieder, durch die bloße Macht der Idee und ohne Chirurgus, wie die Krebsscheren, nachwachsen müßten. Ein Glück nur, daß Schellings Weltschöpfung, nach Fichtes Weltvernichtung, gleich hinterdrein kam, sonst hätten wir uns ein Paar Jahre ganz ohne Welt behelfen müssen. Uebrigens verdient noch bemerkt zu werden, daß das Opium, als Traumprincip in der Medicin, auch um die nämliche Periode herum, seine Rolle spielte.

1806. No. 20.

Elyſium.

Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

Mittwoch, den 16. April.

Zeitgeſchichte oder kleine Europäiſche Gazette.

Aus Paris. Der franzöſiſche Kaiſer hat an einem Tage die Dekrete von 24 neuen Herzögen ausgefertigt.

Aus Dänemark. Die däniſche Regierung läßt in Island eine neue und regelmäßige Stadt bauen, die den Namen Reykwig führen wird. Sie ſoll am Meeresufer gelegen ſeyn, und für einen Freihafen erklärt werden. Auch hat man daſelbſt eine hohe lateiniſche Schule geſtiftet, die bereits in vollem Gange iſt. Vielleicht ſind wir der Zeit nahe, wo nicht nur Isländiſches Moos, ſondern auch Isländiſche Bücher in Umlauf kommen; ja wo es die akademiſchen Mitbürger von Irkutzk, Lappland und Tobolsk, mit den unſrigen an Artigkeit aufnehmen werden.

Nachrichten von einem jungen Künſtler aus Island. — Es fehlt dem Isländer keineswegs an Genie. Wir erinnern uns noch mit Vergnügen der Erzählungen eines jungen Isländers, der jetzt, wo wir nicht irren, in Deutſchland naturaliſirt, ſich in Braunſchweig, in der Fabrik des Herrn Staubwaſſers aufhält: wunderbar und mährchenhaft erklangen die Nachrichten aus jenem Munde, beſonders wenn er erzählte; wie er auf der Flucht aus den ewigen Schneefeldern Islands, über einen hohen, hohen Berg nach Europa geklettert — wie er die dicken, ſchneeſchweren Wolken mit einem Brete vor ſich weggeſtoßen: wie beim Ueberfall von Orkanen im freien Feld, ſeine Landsleute, die Isländer, ſich oft an einen Baum bänden, und dennoch zuweilen von der Wuth dieſes Naturereignuſſes in Stücken, ja zuſammt dem Baum aus der Erde geriſſen, und in die Luft fortgeführt würden. Der Name dieſes jungen Künſtlers war Halbalin. Er hielt ſich auch einige Zeit zu Dresden auf, und beſuchte fleißig die Gallerie, wo ihn die dunkele, nebelhafte Manier des Ruisdael ganz beſonders anzog. Bei dem zweiten Herrn Gallerie-Inſpektor Bechwell ſah ich einige von ihm verfertigte kleine Landſchaften, die, obgleich ihnen die Perſpektive fehlte, dennoch von einem ſchönen Naturell zeigten, und deren dunkeler ſchwermüthiger Ton und Haltung, das Klima ihres Urhebers nicht verläugnen konnte.

Die Chriſtmetten, oder die Mutter mit dem Chriſtkinde, von Schleiermacher.

Wäre Alles in Herrn D. Schleiermachers Weihnachtsabend, worauf dieß ſchöne Fragment entlehnt iſt, ſo treu, fromm und aus den Tiefen eines echt religiöſen Gemüthes, gebildet worden, wie die nachfolgende Fiktion: ſo würde von einer Kritik deſſelben im Tartarus wohl ſchwerlich die Rede ſeyn.

D. Red.

Damals, nämlich in der Zeit meiner Kindheit, wurden noch in den ſpäten Abendſtunden den ſogenannten Chriſt-

wetten gehalten, und bis gegen Mitternacht unter abwechselnden Gesängen und Reden, vor einer auserlesenen und nicht eben andächtigen Versammlung, fortgesetzt. Nach einigen Bedenklichkeiten, durfte ich wohlbegleitet mit dem Kammermädchen der Mutter, zur Kirche fahren. Ich weiß mich nicht leicht einer so gelinden Witterung um diese Zeit zu erinnern, als damals. Der Himmel war klar, und doch der Abend fast lau. In der Gegend des fast schon verlöschenden Christmarktes, trieben sich große Schaaren von Knaben umher mit den lezten Pfeifen, Guckguken und Schnurren, die um einen wohlfeilen Preis losgeschlagen wurden, und liefen lärmend auf den Wegen zu den verschiedenen Kirchen hin und her. Erst ganz in der Nähe vernahm man die Orgel, und wenige unordentlich begleitende Stimmen von Kindern und Alten. Ungeachtet eines ziemlichen Aufwandes von Lampen und Kerzen, wollten doch die dunklen, altergrauen Pfeiler und Wände nicht hell werden, und ich konnte nur mit Mühe einzelne Gestalten herausfinden, die nichts erfreuliches hatten. Noch weniger konnte mir der Geistliche mit seiner mißhelligen Stimme einige Theilnahme einflößen; und ich wollte eben ganz unbefriedigt meine Begleiterin bitten zurückzukehren, und sah mich nur noch einmal überall um. Da erblickte ich in einem offenen Stuhl, unter einem schönen Monument, eine Frau mit einem kleinen Kinde auf ihrem Schooß. Sie schien des Predigers, des Gesanges, und alles um sich her wenig zu achten, sondern nur in ihre eigenen Gedanken tief versenkt zu seyn, und ihre Augen waren unverwandt auf das Kind gerichtet. Es zog mich unwiderstehlich zu ihr, und meine Begleiterin mußte mich hinführen. Hier hatte ich nun auf einmal das Heiligthum gefunden, das ich so lange vergeblich gesucht. Ich stand vor der edelsten Bildung, die ich je gesehn. Einfach gekleidet war die Frau, ihr vornehmer großer Anstand machte den offnen Stuhl zu einer verschlossenen Kapelle; Niemand hielt sich in der Nähe, und dennoch schien sie auch mich nicht zu bemerken, da ich dicht vor ihr stand. Ihre Miene schien mir bald lächelnd, bald schwermüthig, ihr Athem bald freudig zitternd, bald frohe Seufzer schwer unterdrückend, aber das Bleibende von dem Allen war freundliche Ruhe, liebende Andacht, und herrlich strahlte diese aus dem ganzen schwarzen niedergesenkten Auge, das mir die Wimpern ganz verdeckt hätten, wenn ich etwas größer gewesen wäre. So schien mir auch das Kind ungemein lieblich, es regte sich lebendig aber still, und schien mir in einem halb unbewußten Gespräch von Liebe und Sehnsucht mit der Mutter begriffen. Nun hatte ich lebendige Gestalten zu den schönen Bildern von Maria und dem Kinde; und ich vertiefte mich so in diese Phantasie, daß ich halb unwillkührlich das Gewand der Frau an mich zog, und sie mit bewegter, sehr bittender Stimme fragte: darf ich wohl dem lieblichen Kinde etwas schenken? und so leerte ich auch schon einige Händchen voll Näschereien, die ich zum Trost in aller erwanigen Noth mitgenommen, auf seine Bedeckungen aus; die Frau sah mich einen Augenblick starr an, zog mich dann freundlich zu sich, küßte meine Stirn und sprach: „O ja, liebe Kleine, heute gibt ja Jedermann, und alles um eines Kindes willen.“ Ich küßte ihre um meinen Hals gelegte Hand, und ein ausgestrecktes Händchen des Kleinen, und wollte schnell gehn; da sagte sie: warte, ich will dir auch etwas schenken; vielleicht kennt es dich daran wieder. Sie suchte umher, und zog aus ihren Haaren eine goldne Nadel mit einem grünen Stein, die sie an meinem Mantel befestigte. Ich küßte noch einmal ihr Gewand, und verließ schnell die Kirche mit einem vollen, über Alles seligen Gefühl. Es war Eduards älteste Schwester; die herrliche tragische Gestalt, die mehr als irgend Jemand auf mein Leben und mein inneres Sein gewirkt hat. Sie wurde bald die Freundin und Führerin meiner Jugend, und wiewohl ich nichts als Schmerzen mit ihr zu theilen hatte, zählt ich doch meine Verbindung mit ihr, zu den schönsten und wichtigsten meines Lebens.

Als Ernestine geendet, bog Friederike, nach einigen fantastischen Sätzen, in eine schöne Kirchenmelodie ein, Sophie, die sie erriethe, lief hin, um ihre Stimme hinzuzufügen, und sie sangen zusammen die schönen Verse von Novalis:

„Ich sehe dich in tausend Bildern,
Maria, lieblich ausgedruckt;
Doch keins von Allen kann dich schildern,
Wie meine Seele dich erblickt.
Ich weiß nur, daß der Welt Getümmel,
Seitdem mir wie ein Traum verweht,
Und ein unnennbar schön Himmel,
Mir ewig im Gemüthe steht!“

Probe einer neuen Uebersetzung des König Lear, von Shakespear.

(Erscheint zu Ostern, nebst dem Othello in Frommanns Verlage.)

Vierter Akt.

Gloster. Ist's nicht der König?

Lear. Ja, jeder Zoll ein König:
Mein Auge blitzt, und setzt, die Knechte zittern!
Dem schent' ich's Leben: was war seine Schuld? —
Ehbruch. —
Du sollst nicht sterben, nicht um Ehbruch sterben! Nein,
Der Zeisig thut's; die kleine goldne Fliege
Trotzt Wollust mir vor Augen.

Gedeihe Buhlerin! denn Gloster's Bastard
War seinem Vater mehr, als mir die Töchter
Im Ehebett gezeugt.
Nur immerzu, Unzucht, wir fehlts an Kriegern.
Seht jene lächelnde Dame,
Ihr Angesicht weißagt auch Schnee im Busen;
Sie zart sich tugendlich und dreht das Haupt,
Hört sie die Wollust nennen;
Und doch sind Iltis nicht und hitz'ge Stuten
So geil in ihrer wilden Brunst.
Vom Gürtel nieder sind's Centauren,
Ob schon darüber Weib:
Den Göttern eignen sie nur bis zum Gürtel.

Des bösen Feind's ist alles drunter; dort ist Hölle und Finsternis, Brennen, Sieden, Pestgeruch, Verwesung; — pfui, pfui, pfui! pah, pah! Gib mir eine Unze Ambra, guter Apotheker, um meine Einbildung zu küßen; da hast du Geld.

Gloster. O! laß mich küssen deine Hand!

Lear. Erst will ich sie abwischen, sie riecht nach Sterblichkeit.

Gloster. O du zerstörtes Bild! die große Welt
Wird so in nichts verschwinden. — Kennst du mich?

Lear. Ich erinnere mich deiner Augen recht wohl. Liebäugelst du mit mir? Nein, thu dein Aergstes, blinder Kupido; ich will nicht lieben. — Lies diese Ausforderung; sieh nur die Schriftzüge an.

Gloster. Und wäre jeder Buchstab eine Sonne,
Ich sehe nichts.

Edgar. (bei Seite.) Ich traute noch dem Ruf nicht,
Doch es ist Wahrheit, und mir bricht das Herz.

Lear. Lies.

Gloster. Mit diesen Augenhöhlen?

Lear. Oho! steht es so mit dir? Keine Augen im Kopf? kein Geld im Beutel? Deine Augen sind in einem schweren Falle, dein Beutel in einem leichten; dennoch siehst du, wie es in der Welt zugeht.

Gloster. Ich seh' es fühlend.

Lear. Was? bist du wahnwitzig? Man kann sehen, wie es in der Welt zugeht, auch ohne Augen. Sieh mit deinen Ohren, sieh, wie jener Richter jenen einfältigen Dieb schilt. Höre, ein Wörtchen unter uns: den Platz gewechselt, und die Hand gekehrt, wer ist der Richter? und wer der Dieb? du hast eines Pachters Hund wohl einen Bettler anbellen sehn?

Gloster. Ja, Herr.

Lear. Und wie der Schächer vor dem Hunde lief? — Da hättest du das große Bild des Ansehns erblicken können: einem Hunde in Amtsgeschäften gehorcht man. —

Du Schelm von Büttel, halt die blut'ge Hand:
Was geißelst du die Hure? streiche deinen Rücken!
Du brennst vor Wollust, sie zu dem zu brauchen,
Weswegen du sie schlägst. Der Wuchrer hängt den Gauner.
Zersetzte Kleider zeigen kleine Laster;
Der Pelz verbirgt sie. Legt in Gold die Sünde,
Die starke Lanze der Gerechtigkeit
Bricht harmlos ab; doch kleidet sie in Lumpen,
Und eines Zwergleins Strohhalm dringt hindurch.
Kein Mensch vergeht sich, Keiner sag' ich, Keiner;
Ich schütze sie. Merk dir's, ich habe Macht.
Des Klägers Mund zu schließen. Nimm Glasaugen,
Und stell' dich, wie ein Erzpolitikus,
Als sähst du Dinge, die du gar nicht siehst. —

Nun, nun, nun: zieh meine Stiefel ab, stärker, stärker; — So. —

Edgar. O, wie sich Unverstand mit Wahrheit paart! Vernunft in Raserei!

Lear. Willst du mein Loos beweinen, nimm mein Auge.
Ich kenne dich ganz wohl: dein Nam' ist Gloster.
Du mußt geduldig seyn; wir kamen weinend an.
Du weißt, wann wir zuerst die Lüfte athmen,
So winseln wir und schrein. — Ich pred'ge dir; gib Achtung.

Gloster. O Tag des Wehs!

Lear. Wenn wir geboren werden, wir, daß wir auf diese Narrenbühne treten; — eine gute Kopfründung! es wär' eine prächtige Kriegslist, wenn man einen ganzen Pferdetrupp mit Filz beschlagen ließe. — Ich will's probieren; und wenn ich dann meine Schwiegersöhne überrumpelt habe, dann schlagt todt, todt, todt, todt, todt!

V.

Von der Verbindung, die im Universum zwischen Plastik und Musik herrscht.

Der erste Laut, den die Natur träumend von sich gibt, ist Musik. Still ist das Pflanzen- und Blumenreich: weiter herunter liegt es noch tiefer bewegungslos. Tanz und Musik, die zwei Pole des Universums, sollten in den Vögeln gleichsam die Freude der Blumen, vom Boden losgekommen zu seyn, ausdrücken: bis zum Schrey animalischer Beschränkungen, trägt Alles das Gepräge eines eignen besondern Charakters. Und diese armen, mondwandelnden Gestalten:

„O Mutter, sag mir an,
Warum du dies gethan,
Warum verhornt, verkleint,

Verholzt, verzelzt erscheint
Der Götterfunken?"

Wir träumen — und daß wir einander, in frommem Kinderglauben, diese Träume erzählen und den Weltgeist ahnden, ist ja eben die Religion. Man kann von derselben bis zur Anbetung durchdrungen seyn, ohne darum den alten, faltenreichen Priesterrock, den sie sich jetzt so gern anlegen möchte, auch nur um eine Falte lieber zu haben.

Verzierungen aus dem Alterthume, bearbeitet und herausgegeben von F. Bußler, Königl. Preußischem Hofstaats-Sekretär. in 4.

Dieses Werk ist allen Künstlern zu empfehlen, welche Ornamente zu verfertigen haben; Maler, Schnitzer, Goldschmiede, Schlosser, und Arbeiter in Bronze, auch Sticker und Posamentirer werden dasselbe mit Nutzen durchsehen, und sich der schönen darin enthaltenen Zierathen vielfältig zu ihrem Vortheile bedienen können.

Es erscheint heftweise, jeder Heft hat 6 Kupfertafeln, und ist mit einer kurzen Anzeige versehen, woher die dargestellten Verzierungen genommen sind.

Nachschrift.

Außerordentlich schön und sinnreich, der Idee nach, ist ein Stück, angeblich aus Dalmatien. Es enthält eine fröliche Gruppirung von Vögeln und Trauben, die sich die Vögel schmecken lassen. Alles geht hier so lustig und bunt unter und durch einander, daß man nicht weiß, wo die Trauben anfangen, und die Vögel aufhören. So reizend, so phantasirend, so arabeskenartig und mährchenhaft erzählt, und doch zugleich so lichtvoll, so heiter in der Anordnung, deutet Alles auf einen früheren Stil des Alterthums, in seinem immer noch anmuthigen Uebergang zum Mittelalter.

D. Red.

In Aeten.

(Webigt.)

Silvulam prope Wimariam sitam.

Salve grande decus nemorum, salve aurea Silva,
Quae tibi conveniens nomen Aetis habes!
Namque alibi calido cum fervet terra sub aestu,
Blanda tibi tremulas ventilat aura comas.
Dulce refrigerium Nymphis, domus inclyta Musis,
Aonidum semper digna videre choros.
Cui circumfuso plaudunt curvamine valles,
Cui semper virides optat Apollo comas
Lene fluens limus gemmantes radit arenas,
Et placido nitidas murmure volvit aquas.
Multa virens arbor ripas complexa decoras
Alituum praebet castra sonora choris!

Miscellen.

Versuch einer neuen Nationalschädellehre, nach Doktor Gallischen Principien.

Juden.

Wir bekümmern uns hier wenig um Blumenbach: statt dessen setzen wir mit Doktor Gall fest: daß bei den Juden nothwendig das Zahlenorgan, so wie das Organ des Geschlechtstriebes zu allen Zeiten das stärkste muß gewesen seyn. Schon König David, aus reiner Lust an der Zahl, ließ das Volk zählen: König Salomo besaß unzählige Kebsweiber. Noch bis auf den heutigen Tag, ist ein Wechselnegoz, besonders wobei viel gezählt wird, das einem Juden willkommenste Geschäft. Der Segen Abrahams, im alten, wie im neuen Testament, ist denn auch nicht ausgeblieben. Dieß beweist unter andern besonders der Sand am Meer zu Wien, Prag, München, Berlin, Potsdam u. s. w. Uebrigens wird, wiewohl mit Unrecht, dieser Sand zuweilen für Ballast gehalten, daher denn der Jude noch hier und da mit einem Leibzoll belegt ist. In der Gallischen Schädelkollektion könnte man einen Kopf, bei dem das Zahlenorgan so stark entwickelt ist, daß daneben kein anderes aufkommen kann, etwa durch eine O (Null) bezeichnen: in der guten Gesellschaft aber, und der Höflichkeit wegen, einen Solchen immer Herr N. N. heißen.

Franzosen.

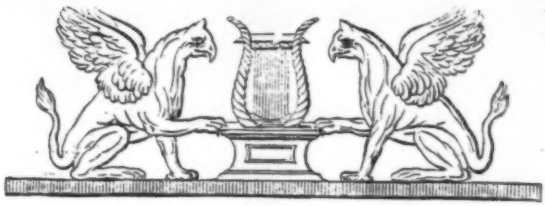
An diesem Nationalkopf bemerken wir, wie an dem des Fuchses, vorzüglich die Linie der List und Schlauheit, die quer von den Schläfen zum Auge herüber läuft. Nach Doktor Gall ist sie es eben, die diese Nation zu Erfindungen aller Art so geschickt macht. Die Industrie, die Manufakturen, der Fortschritt in Künsten und Wissenschaften, Alles das ist ihr Werk. Ob sie indeß — wie denn dieß bei einigen französischen Kommissairen im vorletzten Revolutionskriege wirklich der Fall gewesen seyn soll, zu sehr in's Große läuft: verliert sie sich auch wohl zuweilen — in die Dieberey. In der Gallischen Schädelkollektion könnte man, wo dieser Fall eintritt, einen solchen Menschen etwa durch — einen ~~~~~~ (Strick) bezeichnen: in der guten Gesellschaft aber, und der Höflichkeit wegen, ihn nach, wie vor, Monsieur St. St. (Sanctus Sanctorum) heißen.

Italiäner.

Herr Doktor Gall hat einen Schädel des Raphael, aus Rom, den er auch überall im Negligé mit sich herum führt. An ihm zeigt sich besonders das Kunstorgan in großer Entwickelung. Seit Titian und Tintoretto aber ist auch von dieser Seite mit den Schädeln der Italiänischen Nation eine große Veränderung vorgegangen. Das Farbenorgan hat sich nämlich in den meisten von ihnen so stark entwickelt, daß die Idee und die richtige Zeichnung, die dem Raphael so viel galt, daneben gar nicht mehr recht aufkommen kann. In der Gallischen Schädelkollektion, könnte man demnach jeden Kopf eines solchen Malers etwa — durch einen —ꝰ (Pinsel) bezeichnen: in der guten Gesellschaft aber, und der Höflichkeit wegen, ihn nach, wie vor, Herr P. P. heißen.

(Die Fortsetzung folgt im Tartarus.)

1800. No. 30.



Elyſium und Tartarus.

Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

Sonntag, den 20. April.

Zeitgeſchichte
oder
kleine Europäiſche Gazette.

Königl. Preußiſche Staaten. Ein Kupferſtecher zu Berlin hat die Treſorſcheine, welche am erſten Julius in Kurs kommen ſollten, ſo geſchickt nachgemacht, daß man die echten nicht unterſcheiden kann. Er hat ſeine Scheine ſelbſt dem Könige gezeigt. Man glaubt, das ganze Projekt möchte dadurch ſcheitern.

Herzogthum Braunſchweig. Der Herzog von Braunſchweig hat, bei ſeiner Rückkehr von Petersburg, ſeinen loyalen Unterthanen die aufrichtige Verſicherung ertheilt, daß er nicht von ihnen laſſen werde, und daß auch an keine Vertauſchung gedacht worden ſey.

Oeſterreichiſche Staaten. Man bemerkt, daß die Franzoſen leichter vorwärts als wieder zurück gehen: daß ſie zu einem Marſch in das Herz von Deutſchland kaum ein Paar Monate brauchten, und daß vielleicht ein Paar Jahrhunderte hingehen dürften, ehe ſie von dort wieder zurückkommen.

Aus Düſſeldorf. Viele ſchmeicheln ſich hier, es werde Prinz Joachim, durch ſeinen vielvermögenden Einfluß in Paris noch gelingen, uns die ſo ſchmerzhaft vermißte Bilder-Gallerie wieder zurückzubringen. Dieß Gerücht iſt eben ſo wenig leer, oder unwahrſcheinlich, als ein anders: daß Prinz Joachim nämlich in Zukunft auch zu Regensburg, als Churfürſt, Sitz und Stimme haben wird.

Aus der Schweiz. Noch vor Rückkunft Buonapartes aus Aegypten wäre die Schweiz, dieſes alte Bollwerk Europas, eines Kontinentalkrieges werth geweſen. Hätte es wohl, ohne den präcipitierten Marſch über den St. Gotthardt, je einen Tag bei Marengo gegeben? Jetzt iſt dieſes furchtbare Bollwerk nur eine Treppe, eine kleine Hinterthür des großen franzöſiſchen Kaiſerhauſes. **Frankreich** hat ſich, durch Buonapartes mächtige Hand, in Tirol ſo eben einen neuen und ehernen Riegel vorgeſchoben.

Aus Amſterdamm. Doktor Gall wird ſo eben erwartet. Die Juden an der Börſe ſprechen ſchon davon. Er wird ihnen das Zahlenorgan beſchnigen.

Aus Weimar. Der berühmte Herr Kapellmeiſter **Eberl**, aus **Wien**, iſt hier über Leipzig eingetroffen. Nächſtens hoffen wir von ihm ein Konzert zu hören.

Von gelehrten und Kunstsachen.

Aus einem Briefe aus Dresden. Mit dem äußerst gelungenen Bilde des Fürsten Reus, ist dem braven Graf Freude und Lebenslust gleichsam wiedergekehret. Er lirt an den Augen. Schwerzhaft und bis zum Starr ging bereits die Abspannung. Nun ist er der Kunst plötzlich wiedergeschenkt. Das erste erfreuliche Opfer, was er dem Lichte darbrachte, war ein Portrait des Grafen Karlowitz. Dieser steht in einer Morgenlandschaft; ein Tagesstrahl beschreint ihn so eben von vorn, und bildet so einen unvergleichlichen Lichtreflex. Ich kenne in dieser Art kaum etwas Schöneres. Jedermann in Dresden lobt und bewundert dieß Portrait, und selbst die von den hiesigen Künstlern, welche sonst „Es ist vorbei mit Graf" zu sagen pflegten, sind nun genöthigt: „er fängt wieder an" zu sagen. —

Aus einem Brief an den Herausgeber des Elysiums. Was Sie uns neulich über das Traumprincip gaben, habe ich mit Vergnügen gelesen: ich fürchte aber, es sind verlorne Worte, und Sie werden die Mohren nicht weiß waschen. Apropos! Kannten Sie damals schon den Weihnachtsabend von Herrn Schleyermacher? Da ist es völlig so, wie Sie sagen: ein Spintisiren, ein Allegorisiren, ein Romanisiren, das Männer und Weiber, mit einem gefährlichen Netze umstrickt, und worin die Kraft der ganzen Nation gleichsam gefangen, und wie eine Fliege, todt geschlagen wird. Diener sind wir immer gewesen: zuletzt mögen wir uns nur in Acht nehmen, daß wir aus Dienern keine Knechte werden: diese souveraine Weltverachtung ist gerade die rechte Höhe dazu. Ich bitte Sie darum, was soll denn ein junger, feuriger Kopf jetzt mit solchem fundamentlosen Ideatistenkram anfangen? „Ein großes Schicksal geht unschlüssig auf und ab, in unserer Nähe, mit Schritten, unter denen die Erde erbebt, und wir wissen nicht, wie es uns mit ergreifen kann. Daß sich denn nur nicht das Wirkliche, mit stolzer Uebermacht, für eure ehemalige Vernichtung rächte." Seht, so möcht' ich euch mit euern eigenen Worten schlagen. Diese verständige Warnung fand ich in demselben Buche, worin hier die Rede ist, und das von Träumen aller Art und ihrer Auslegung so voll ist. Sie steht S. 56. wo sie aber bald durch den darauf folgenden Choral:

„Der uns den Sohn geschenkt zum ew'gen Leben,
Wie sollt' und der mit ihm nicht Alles geben"

und die prächtige Fuge:

„Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde"

übertönt wird. O Germania, Mütterchen, wie bist du seit einiger Zeit so gut und so gottesfürchtig geworden: geh nun, geh'in ein Frauenhaus! das Herrenhutherhäubchen wird dir recht stehn; denn deine Söhne, die das Volk lehren, bilden und kräftigen sollten, sind ja sämmtlich Kopfhänger geworden.

Halle, bei Schmuckelformig u. Komp. Die Weihnachtsfeier, ein Gespräch von Schleyermacher. 1806. 135 S. 12.

Seitdem die faselnde Mystik (Traumprincip), mit der uns das Zeitalter in der Philosophie, Poesie begabt hat, von einigen modernen Predigern auch in die protestantische Theologie übergeführt worden ist, war es zu erwarten, daß wir nun ebenfalls auch Gebet- und Erbauungsbücher in diesem Stil erhalten würden, der uns von dem Ton der widerlichen Sentimentalität, der vor etwa 30 Jahren in Deutschland herrschend war, wenig mehr verschieden scheint, als daß es damals Werthers, jetzt Christi Leiden gewesen sind, die das Thema dazu hergaben.

Ein Erbauungsbüchelchen in dieser neuen Manier, ist nun das vorliegende Gespräch. Die darin sich aussprechenden Personen bilden einen engverbundnen Kreis von Männern und Weibern, Mädchen und Jünglingen, die in dem Hause der verständigen Ernestine und Heres Gatten Eduard, zu den Bescheerungen des Weihnachtsfestes versammelt sind. Die Hauptfigur dabei spielt die kleine Sophie, ein Wunderkind von der religiösmusikalischen Art. Zwar reicht die Kleine „mit ihrem Köpfchen nur eben auf den Tisch" (S. 19.), aber ein äußerst ordentliches ingenium praecox thut sich in ihrem Talent für die Musik kund, in der sie „nichts anders ausüben mag, als was im großen Kirchenstil gesetzt ist." Man darf es schon seiten, heißt es es von ihr S. 14. „für ein Zeichen einer rein fröhlichen Stimmung halten, wenn sie halb laut ein leichtes, lustiges Liedchen trillert. Geht sie aber an's Instrument und setzt ihre Stimme, die sich zeitig zur Tiefe neigt, ordentlich in Bewegung: so ist es immer nur eine große Gattung." Eine Hausfreundin schwärmt sie für die Zukunft nicht zu versprechen, denn bei diesem entschiedenen Talent, für geistliche Musik, zeigt sie eine eben so entschiedne Abneigung gegen alle weiblich Arbeiten; wie S. 11. und öfter erwähnt wird. Dagegen ist sie (Ebendas.) „an Süßigkeiten aller Art unersättlich, und liebt große Vorräthe davon zu besitzen, zumal wenn sie sie durch Eintheilen von andern zusammenbringen kann."

Diesen interessanten Charakterzügen gemäß, nimmt sie denn auch, unter den bescheerten Herrlichkeiten des Festes, hauptsächlich an dem Marzipan und den religiösen Kompositionen, mit denen der Vater, selbst ein Musikus, sie beschenkt hat, ihren Antheil von Freude. „Sie las, heißt es S. 15.

eine Meile in das Anschauen der Tonzeichen vertieft, griff die Töne auf dem Buch, und sang in sich hinein ohne Laut, aber mit sichtlicher Bewegung der Muskeln, und mit lebhaften Geberden, dann sprang sie plötzlich hinaus, kehrte aber bald zurück und sagte: Nun lese uns alles beschn und besprahen, und kommt bei mir zu Gaste.“ Die Gesellschaft folgte ihr hierauf zum Beschauen eines kleinen biblischen Marionettentheaters, das sie in ihrer Kammer recht vortheilhaft aufgestellt und erleuchtet hatte. Durch einander sah man da die Taufe Christi, Golgatha und den Berg der Himmelfahrt, die Ausgießung des Geistes, die Zerstörung des Tempels, und Christen, die sich mit den Saracenen um das heilige Grab schlagen, den Pabst auf einem feierlichen Zug nach der Peterskirche, den Scheiterhaufen des Huß, und die Verbrennung der päpstlichen Bulle durch Luther, die Taufe der Sachsen, die Missionarien in Seeland, unter den Negern, den herrnhutischen Gottesacker und — das hallische Waisenhaus. — Mit der sonderm Fleiß hatte die Kleine überall Feuer und Wasser behandelt, und die streitenden Elemente recht heraus gehoben; die Ströme flossen wirklich, und das Feuer brannte, und sie wußte mit großer Vorsicht die leichte Flamme zu unterhalten und zu hüten. Unter allen diesen stark hervortretenden Gegenständen, suchte man eine zeitlang die Geburt selbst vergeblich, denn den Stern hatte sie weislich zu verstecken gesucht u. s. w. Während dem Beschauen dieser Seltenheiten wird die Kleine plötzlich gewahr, daß die Mutter gerade hinter ihr steht. „Sie wendete sich zu ihr, ohne ihre Stellung zu verändern, und sagte traig hermegt: „o Mutter! du könntest eben so gut die glückliche Mutter des göttlichen Kindleins seyn, und thut es dir denn nicht weh, daß du es nicht bist?“ —

Diese Regungen der seltsamen kindischen Religiosität der kleinen Sophie, in der denn auch einmal wieder das herrliche Gebilde der Göthischen Mignon, mit seinem tiefen Abgrund geistiger Kräfte — verbildet worden ist, versehen die ganze fromme Gesellschaft in eine christliche Begeisterung. Sie begibt sich dem zufolge in ein anderes Zimmer vor ein Klavier, und singt vereint und andachtsvoll den Chor: „Lasset uns ihn lieben“ nebst dem Choral: „Willkommen in dem Jammerthal!“

Der Ruf zum Thee versammelt sie endlich wieder im großen Saal, wo derselbe werden war. „Nur die kleine Sophie blieb noch lange in emsiger Uebung am Klavier, und kam nur schnell und ohne große Theilnahme ab und zu, um — ihren (im Glauben erweckten) Durst zu löschen.“ Erst nachdem sie noch „besonders laut und einer Kantate den Choral gesungen:

„Der uns den Sohn geschenkt zum ew'gen Leben:
Wie sollt' uns der mit ihm nicht alles geben!“

und eine prächtige Fuge, die sich daran schloß: „Wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erden!“ geendigt hat, verschließt sie das Klavier, und kehrt in die Gesellschaft zurück, wo die wunderbaren Ausbrüche ihrer Frömmigkeit unterdeß den Herrn und Damen Anlaß zu gegenseitigen Herzensergießungen, über das wahre Wesen des Christenthums, gegeben haben, die wir bitten müssen, selbst im Buche nachzulesen, weil des Köstlichen in diesem geistlichen Schatzkästlein, selbst für einen Seligen des Evangums zu viel werden könnte. Besonders rührend ist die Freude des Vaters über sein Kind, daß es so früh schon, wie er sich S. 11. ausdrückt, eine so herrliche Anlage zeigt, für den Glauben an die unbefleckte Empfängniß, zur Märtirin zu werden.

Die Aufgabe der kleinen Sphinx zur Gesellschaft, leiter die Unterhaltung derselben auf die Religion der Kindheit, worüber vornehmlich die Weiber ihre unmaßgeblichen Meinungen hören lassen. Die verständige Ernestine erzählt sogar unter musikalischer Begleitung (S. 70—76.) einen merkwürdigen Zug des innigsten Marienbündnisses aus ihren eignen Kinderjahren, und als sie geendigt, singt Friederike, die ihr auf dem Klavier genau akkompagnirte, nach fantastischen Gängen, in einer schönen Kirchenmelodie ein, in welche Sophie, die Friederiken erräth, das geistliche Lied von Novalis anstimmt:

„Ich sehe dich in tausend Bildern,
Maria, lieblich aufgedrückt.“

Weise, die auch wir allerdings recht reizend fanden, wenn wir uns bey diesem Lobliede Marias eine Maria dachten, wie die, welcher der visionaire Mortimer, mit so irdisch glühender, und doch auch zugleich wieder so himmlischer Inbrunst gehuldigt hat. Jenem musikalischen Genuß folgen nunmehr wieder ein Paar religiöse Kindergeschichten, die Agnes und Karoline gleichfalls mit eingewebter Melodie, einiger klaren Kirchenmelodien, erzählen, und welche wir leider, hier einzuschalten, uns versagen müssen.

Die Konversation wird nunmehr (S. 96.) durch die Ankunft „einer ludigen Streitpartie von Bekannten, die selbst keinem bestimmten Kreise angehörten, oder in unserm Sinne ihre eigne Freude schneller erschöpft hatten, und nun under zogen, um hie und da zu schauen, wie man sich beschenkt hatte, unterbrochen: und mit den neuen Gästen das ergötzliche Marionettenspiel der kleinen Sophie, daß diese geschwind wieder erleuchtet, noch einmal genossen.

Nachdem hierauf „eine flüchtige Mahlzeit herum gereicht worden ist," eilen die hinzugekommenen weiter, und wollen sich durch einige von der Gesellschaft verstärken, aber dieß läßt Eduard nicht zu, weil „Joseph noch ganz gewiß erwartet wurde, dem versprochen worden, er solle sie noch alle finden."

Sie bleiben also zusammen, und ein Mitglied thut den Vorschlag, daß die Männer aus schuldiger Erwiederung gegen die anmuthige Unterhaltung, welche die Frauen bisher gewährt hatten, einen Gegenstand wählen sollten, „über welchen Jedem obläge, etwas zu sagen." Die Gesellschaft wählt dazu das Fest selbst, welches sie versammelt hat, und nun folgen von S. 99. bis 13 . die verschiedenen Raisonnements der Männer über diesen Gegenstand, in denen Leonhardt, Ernst and Eduard nach einander das Wort nehmen. Wir müssen uns begnügen, auch aus diesem Dessert hier nur das Geistigste unsern Lesern mitzutheilen.

Leonhardt macht den Ungläubigen. Ihm ist es dunkel und zweifelhaft, von wem, und was wir in der Person Christi bekommen haben, und das Christfest nur eine Allegorie des Geschichtlichen. „Wie der Nacht die historische Wiege des Christenthums ist, so meint er, wird auch das Geburtsfest in derselben begangen, und die Kerzen, mit denen es prangt, sind gleichsam der Stern über der Herberge, und der Heiligenschein, ohne den man das Kind nicht finden würde in der Dunkelheit des Stalls, und — der Geschichte." Gegen ihn bestätigt Ernst, nach dem Urtheil Agnesens sehr schön, daß wirklich das Religiöse das Wesen des Festes ist. „Dieß ist die Beziehung sagt er, zwischen der Geburt des Erlösers und dem allgemeinen Freudenfest, daß es für Alle, die nicht bloß in dem Wechsel der Zeiten leben, kein anderes Princip der Freude gibt, als die Erlösung, und von dieser wiederum muß für uns der erste Punkt seyn: die Geburt eines göttlichen Kindes."

Endlich eröffnet ihm Eduard die höchste Ansicht des Festes — in der mystischen.

„Wie geschrieben steht in der heiligen Schrift: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater. Also sagt er, sehe ich auch den Gegenstand dieses Festes am liebsten nicht ein Kind so und so gestaltet und aussehend, von dieser oder jener geboren, da oder dort, sondern das Fleisch gewordne Wort, das Gott war und bei Gott. Das Fleisch aber ist, wie wir wissen, nichts anders, als die endliche, beschränkte, sinnliche Natur; das Wort dagegen ist der Gedanke, das Erkennen, und das Fleischwerden ist also das Hervortreten dieses ursprünglichen und göttlichen in jener Gestalt. Was wir sonach feiern, ist nichts anders, als wir selbst, die wir insgesammt sind, oder die menschliche Natur, oder wie ihr es sonst nennen wollt, angesehn und erkannt aus dem göttlichen Princip."

Zuletzt soll nun auch Joseph, der indeß wirklich angekommen ist, sich vernehmen lassen. Aber dieser erklärt, daß er nicht gekommen sey, Reden mit ihnen zu halten, sondern sich mit ihnen zu freuen. Aus dieser Aeußerung glaubten wir fast, daß Joseph etwa der Bräutigam der Tochter vom Hause sey; allein wir sahen, daß wir schlecht gerathen hatten, als wir auf der andern Seite lasen, daß der Verf. ihn sich folgendermaßen selbst kund thun läßt: „Wie Christus keine Braut hatte als die Kirche, keine Kinder, als seine Freunde, kein Haus, als den Tempel und die Welt, und doch das Herz voll himmlischer Liebe und Freude, so scheine ich nur geboren, auch darnach zu trachten!"

Miscellen.

Versuch einer neuen Nationalschädellehre, nach Doktor Gallischen Principien. (Beschluß.)

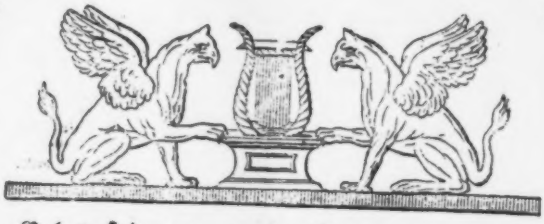
Deutsche.

Am Kopf eines Deutschen zeigen sich besonders zwei Organe, in einem hohen Grad von Vollkommenheit: das Organ der Geduld, das er mit dem Pudel und das Organ des Kunsttriebes, das er mit dem Biber gemein hat. Das erste ist es, was ihn zu einem Bedienten, zum Apportiren, Schildwachestehen u. s. w. das zweite was ihn zu einem Professor, Baumeister, Maler u. s. w. so ausnehmend geschickt macht. Ja, wenn ein Biber recht potenzirt wird: so muß es zuletzt, nach Doktor Gall, so weit mit ihm kommen, daß er ein Vitruv, ein Füßli, ein Türk wird, und Vorlesungen über die Malerei und Baukunst hält, oder ein Buch über den Generalbaß schreibt. Nun wundere man sich noch, daß es unsern Herrn und Damen, in Berlin, Münster, Wien, Dresden, Halle u.s.w. so viel Vergnügen macht, wenn ihnen Gall so ein Stück Vitruv, Füßli, Türk auf ihren eigenen Kopfe zu fühlen gibt. Der nämliche Fall ist es mit dem Pudel, auch dieser hat vortreffliche Anlagen; nach Doktor Gall sogar zur Theologie: in sofern, nach ihm und Pope nämlich, die Furcht als das Princip aller Religionen zu betrachten ist:

„Als tief im entwurzelten Tannenhain
Blitz, Donner und Windsbraut Felsstücke drehten;
Da fiel es Kindern zum erstenmal ein
An Gott zu glauben, und Weibern zu beten."

So bemerkte Hr. Doktor Gall ebenfalls, daß ein Hund, der sich eine Bratwurst hohlen wollte, wenn er sich einmal die Schnauze an der Kohlpfanne verbrennt, seinen Appetit zum zweitenmal, auch wenn er noch so stark ist, unterdrückt. Sehr konsequent! Denn was ist die Welt, nach Hrn. Doktor Gall wohl anders, als eine große, potenzierte Bratwurst? Und was die Hölle anders, als eine große potenzierte Kohlpfanne? So viel von Stricken, Pinseln, Pudeln, Professoren, Füchsen und Nationalköpfen! —

1806. No. 31.



Elyſium und Tartarus.

Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

Probeblatt,

das auf allen Poſtämtern und in allen Buchhandlungen gratis ausgegeben wird.

Warum Herder und Schiller keine Ausgaben auf Velinpapier leiden konnten?

Zu der Zeit, als noch alles nach Weimar, wie zu einem großen Mittelpunkt der Kunſt, wallfahrtete, präſentierte ſich auch in Herders Hauſe, ein gewiſſer Herr M. M. mit dem ziemlich korpulenten Pränumerationsverzeichniß einer Reiſe, die er erſt durch Deutſchland machen, und ſodann, auf ſeine Koſten, und auf Velinpapier wollte drucken laſſen. Herder, überhaupt ein ſehr gutmüthiger Mann, der ſein Wohlwollen ſo leicht Niemand entzog, und der auch hier ſogleich merkte, wo den armen Teufel der Schuh drückte, ſubſcribierte ein Paar Laubthaler. Bald darauf kam der nämliche Menſch zu Schiller, den man indeß von ſeinem Anſuchen präveniert hatte. Auch dieſer empfing ihn äußerſt leutſelig: nach Durchleſung des Pränumerationsverzeichniſſes aber frug er ihn höflichſt: ob denn, außer der größeren Ausgabe ſeiner Reiſen auf Velinpapier, nicht auch noch eine kleine, kompendiöſere auf Druckpapier, ſo wie etwa die von ſeiner Jungfrau von Orleans, zu Stande kommen würde? Er für ſeine Perſon könne das Velinpapier für den Tod nicht ausſtehn, und kenne auch gar viel andere Menſchen, die ſich mit ihm in dem nämlichen Falle befänden. Hierauf erwiederte der Autor mit einem Bückling: bis jetzt habe er freilich an dieſe Sache noch nicht gedacht: aber einem ſo großen Mann, wie Schiller, zu Gefallen, ſolle ſie in Zukunft ſein erſtes Augenmerk ſeyn. Nun denn, ſo ihm Schiller auf's neue ins Wort: ſo laſſen Sie Uns denn den Andern, wie mit einem gutem Rath, ſo auch mit gutem Beiſpiel vorangehn. Und ſomit nahm er die Feder, und ſubſcribierte 16 Groſchen in dem Pränumerationsverzeichniß. Als Herder, mit ſeine zwei Laubthalern, dieß hörte: und Einige darüber, daß Schiller ſo wohlfeil davon kam, ein lautes Freudlocken anſtimmten, lachte er ſelbſt und ſagte: Ihr habt Recht: durch Schillers Ausgabe auf Druckpapier iſt mir erſt klar geworden, warum auch ich, ſeit einiger Zeit die Ausgaben auf Velinpapier nicht mehr leiden kann!

Bekenntniſſe eines Satyrs im Tartarus.

Ein Fehl hing mir von frühſter Jugend an,
Und da ich ihn bis jetzt nicht meiden kann,
Wird er mich wohl auch alt einſt nicht verlaſſen:
Was mich vergnügt, muß ich in — Reime faſſen.
Ein rechte verwünſchter und ein böſer Hang,
Die Luſt iſt kurz — der Schmerz iſt immer lang.
Dürft' ich Sie bitten, meine Herrn und Damen,
Wohl allerſeits um Dero werth'ſten Namen?

Sie nennen sich mit Ihrem? — „Kilian!“
— Mein Herr, Sie nimmt der Reim zu Gnaden an.
Und Sie? — „Der meine der ist Kiesewetter:“
O, Sie versetzt er auf den Sitz der Götter.
Doch Sie? — „Ich bin der weltberühmte Doktor Gall:“
Pardon, da müssen Sie zur Hölle Knall und Fall:
Verwünschter Reim! Was hab' ich angerichtet!
Mein Publikum zum Guckguk hingedichtet.
Wohl hundert Mal nehm' ich des Tag's mir vor,
Gelob' mir Besserung, und bleib' ein Thor;
Denn kaum klingt mir der Reim auf's Neu in's Ohr:
So steht er, eh' ich will, auf dem Papiere:
Verwünschter Reim, verwünschtere Satyre!
Kaum halt' ich ein Gespräch: gleich kömmst du Reim,
Und wirfst mir in die Quer den alten — Gleim.
Fällt denn ein Wörtchen nur aus meinem Mund von Uhen:
Sprichst du: auch der ließ sich von mir die Flügel stutzen.
Erzähl' ich dieß und das vom edeln Helden Kleist:
Bemerkst du: daß er zweimal aufgab seinen Geist;
Einmal zu Kunersdorf; dann unter Ramlers Feile,
Der Alles wich; nur nicht die — Langeweile. —
So fährst du, muntrer Thor, beständig schäkernd fort;
Stellst jegliches Verdienst an seinen Ort;
Bist hoch entzückt von des Messias Tode;
Doch wenn du reimen mußt: — so reimst du ihn mit — Ode:
Ergötzt dich auch der holde Lautenton,
Der attisch scherzenden Musarion:
So listig schmeichelnd machst du, aller Welt zum Possen,
Herrn Adlung bald darauf und Gottsched zu Genossen,
Und stellst den braven Merkel selbst zu Kloh:
Kurz, was du übst, ist nichts, als Schelmerei und Troh.
Jetzt eben streust du dich der jungen Morgenröthe,
Die in der deutschen Kunst begann mit Göthe,
Wiewohl kein Hehl du hast — du liebst Jean Paul —
Doch dünkt sein Sternflug dir zuweilen hohl;
Auch kannst du nicht umhin bei Lafontainen,
Bei dem mit Recht Vergötterten — zu gähnen.
Zuletzt trifft es sich so, bei Schreibers Pegasus,
Daß selbst der Reim beim Reim entschlafen muß;
Und gleich, als forderte ein solcher Frevel
Nicht schon, wie Sodom und Gomorrha, Schwefel
G'nug auf dein Haupt, hälst du beim Kotzebue,
Den Meister selbst sogar, den Mund vor Lachen zu;
Und weint das Publikum sich fast des Todes:
So stirbst du auch — doch lachend bei'm Herodes. —
Thor, warum störst du in ein Wespennest,
Anstatt daß du dich lieber loben läßt?
Ei, warum singst du nicht so muntre Lieder,
Wie Herr Johann, der muntre Seifensieder?
Berühmter ist von Rochlitz kein Roman:
Nie stirbt er der unsterbliche Johann;
Von einem Pole schall'ts zum andern wieder:
Hoch lebe Herr Johann, der Seifensieder,
Der uns so glatt die schöne Seife schenkt,
Wobei man ewig wäscht und niemals denkt!
Die Rezensenten gehen mit dem Haufen:
Die Kinder loben und die Damen kaufen.
Für dich dagegen ist kein Mensch zu Haus:
Du rupfst den alten Dichtern Federn aus,
Und mit den neuen auch, den Schlegeln, Tieken,
Uebst allerlei du groß' und kleine Pieken.
Dein schöner Wahlspruch: jeder Schule Recht,
Ein Freund von allen, doch von keiner Knecht:
Wo führt er hin? anstatt mit Tiek und Schlegeln,
Nebst Gozzi in's romantische Blau zu segeln,
Hälst du mit Lessing, Voß und Winkelmann,
In Griechenland vorher ein wenig an;
Nimmst dieß und das und jen's erst in Erwägung,
Und theilst dem Publikum es mit zur Ueberlegung.
Wie oft wirst du gestraft, mit Interdikt und Bann;
Allein ich weiß, mein Freund, du kehrst dich nicht daran:
Man möchte gern dich vom Parnaß verstoßen;
Allein ich weiß, du wirst dich nicht erboßen:
Du nimmst die kleine Sorge sehr an's Herz,
Und selbst das Leben ist dir nur ein Scherz:
So bist du! — Nun, was ist wohl mit dir anzufangen?
O ihr, an welchen sich der Reim so schwer vergangen:
Laßt ihn gewähren: Satyrs Fröhligkeit
Verkündet Euch, das Lustspiel sey nicht weit.
Moliere und Boileau sind ja Zeitgenossen:
Ehrt mir die beiden Schwestern unverdrossen:
Erschüttert ihr im Trauerspiel die Brust:
So gönnt auch frei dem Scherze seine Lust:
Hier geht's auf meine, wie auf eure Kosten:
Thu' Jedes seine Pflicht auf seinem Posten.

F.

Das goldne Zeitalter des August.

Von der strengen Eleganz des fast etwas zu geschniegelten Maron, die über jedes unrechte Fältchen, in der Toga seines Freundes Horaz, so gewissenhaft Buch und Register hielt, hier nur ein Paar Beispiele! Horaz beklagt sich darüber, wiewohl er seinerseits eben so strenge mit den Dichtern umgeht, wenn er ihnen anräth, um recht schmuck zu seyn, 9 Jahre ihre Toilette zu machen; (Nonum prematur in annum) eine Vorschrift die sonnenklar beweist: daß ein gewisser zierlicher Forma-

lismus im Leben, mit einem plattlichen Formalismus der Kunst, genau zusammenhängt. D. Red.

Epist. I, 1. v. 94—105.

Wenn ich, gestützt an den Haaren vom ungleich zwickenden Scherer,
Mordlich trete; du lachst: wenn unter dem wolligen Rock wo Kahl vorblickt das Mamo, auch wenn unsben die Toga Hängt; du lachst. Wie? wenn wer im Kampf mit sich selber das Herz ist?
Was es gesucht, wegwirft, was kaum es verwerfen, zurückholt?
Ewig wogt, und das Leben durchaus mißhellig verstimmet?
Einreißt, wieder erbaut, vierteljährs tauschet mit ruudum?
O du gedenkst, ich rase nur ganz alltäglich, und lachst nicht;
Auch nicht glaubst du, der Arztes bedürf ich, oder des Vormunds,
Wie vom Prätor bestellt: du mein allwaltender Schutzherr
Gleichwohl, welchen verdreußt auch ein schiefgeschnittener Nagel
Deines so ganz dir eignen, in die hinschauenden Freundes!

Heidelberg. Voß.

Elegante Zeitung für den Tartarus.

Als ich Spazier in Elysium sah, fragt ich ihn, warum er so plötzlich seine Manschette verändert, und aus seinem kleinen friedlichen, eleganten Hemde, einen so erschrecklichen kleinen Gemarius gemacht? Darauf gab er mir zur Antwort: Wie? bist du der neuern Dichter Einer, und weißt noch nicht, was im Wallenstein geschrieben steht:

„Aus'm Kanonier kann Alles werden,
Denn Krieg ist jetzt die Losung auf Erden!“

Weiter frug ich ihn: was es zu bedeuten habe, daß er den beiden Greifen jetzt so sehr die Zähne wachsen, und ob er nicht befürchtete, sie könnten ihm am Ende gar davon laufen. Mit der Diternau, erwiderte Spazier, hat es so viel nicht auf sich: nur daß die armen Dinger des Kanonenfeuers noch nicht gewohnt sind, und daher so oft, bei dem Anblick des ersten, des besten Soldatenhutes, eines Kuhschwanzes, oder eines Hutes à la Punchon scheu werden. Davon sind mir einen die Zähne in Stücken gerissen, und ich habe sie noch nicht wieder können flicken lassen. Aber auch das wird sich geben: es geht nun erst ins dritte Monat, nämlich seit der Schlacht bei Austerlitz, daß ich sie an die Leine gespannt, und für den Kriegsdienst ordentlich exerzieren habe; wenn ein Jahr um ist, denk' ich, soll es schon besser damit aussehen. Indem er diese Worte sprach, rief er plötzlich Herr! und feuerte zugleich oben und unten, mit den Pistolen und der Kanone, und daß mit solchem Glück, daß ich selbst darüber nicht wenig erschrack, und noch bis auf diese Stunde nicht weiß, wo er so plötzlich Pfropf und Pulver herbekam. Die armen Greifen aber entsetzten sich so heftig über diesen Schuß, daß sie in vollen Sprüngen davon eilten, und selbst ein Paar Briefe abzugeben vergaßen, die, nach ihren Adressen zu urtheilen, vermuthlich an die Behörde der Eleganten Zeitung abgeliefert werden sollten. Den wollte ich Spazier fragen: ob er denn auch mit Pitt und Nelken in vorherrschender Stärke, als ich bemerkte, daß die Kanone all in im Feld zurückgeblieben, der Gemahl aber seinen beiden Greifen nachgelaufen war.

Versuch einer Nationalschädellehre, nach Doktor Gall, Erklärung der Kupfer.

Nro. 1. ist ein Deutscher, seiner Profession nach, wahrscheinlich ein Uhrmacher; oder ein Kerl, der, wie sie es in Wien nennen, Salami und Geselchtes verkauft. Besonders hat sich in ihm kein Organ, aber dafür das Ganze so stark entwickelt, daß die menschliche Natur, wie man sieht, in ihm gleichsam auf dem Sprung steht, den Raben, der Fischotter, oder irgend einer andern amphibischen Bestie Platz zu machen. In unserer Nationalschädellehre haben wir behufs die Stelle des Organs auch nicht besonders bezeichnet, sondern ihn selbst nur kurzweg — eine Bestie genannt. In der Gesellschaft aber, und des guten Tons wegen, pflegen wir, wo wir mit ihm zusammentreffen, ihn immer Herr D. B. zu heißen.

Nro. 2. ist ein Italiäner, seiner Profession nach, ein Advokat. — In ihm hat sich das Farbenorgan so stark entwickelt, daß das Denken darneben gar nicht mehr aufkommen kann. Wir haben daher, in unserer Nationalschädellehre, die Stelle mit einem Pinsel bezeichnet; ihn selbst aber kurzweg einen — Pinsel genannt. In der Gesellschaft aber, und des guten Tons wegen, pflegen wir, wo wir mit ihm zusammentreffen, ihn immer Herr P. P. zu heißen.

Nro. 3. ist ein Franzose, seiner Profession nach, wahrscheinlich ein Kommissair, aus dem vorletzten Revolutionskrieg. In ihm hat sich das Rauborgan, das, nach Doktor Gall, in einer Querlinie, zwischen Ohr und Schläfen läuft, wie man sieht, so stark entwickelt, daß daraus eine förmliche Diebsleiste erwachsen ist. Wir haben daher, in unserer Nationalschädellehre, die Stelle mit einem Strick bezeichnet; ihn selbst aber kurzweg — einen Strick genannt. In der Gesellschaft aber, und des guten Tons wegen, pflegen wir, wo wir mit ihm zusammentreffen, ihn immer Monsieur St. Sx. (Sanctus Sanctorum) zu heißen.

Nro. 4. ist ein Jude, seiner Profession nach, wahrscheinlich ein Bankier. In ihm hat sich das Zahlenorgan, wie man sieht, so stark entwickelt, daß daraus eine förmliche Nullität für die Geisteskraft entstanden ist. Wir haben daher, in unserer Nationalschädellehre, die Stelle durch eine Null bezeichnet — ihn selbst aber kurzweg eine Null genannt. In der Gesellschaft aber, und des guten Tons wegen, pflegen wir, wo wir mit ihm zusammentreffen, ihn immer Herr N. N. zu heißen.

ZEITUNG FÜR DIE ELEGANTE WELT.

im Tartarus

Gallische Nationalschädellehre

1 Deutscher Wurstmacher
2 Franzos Cimmeur
3 Italiener Mahl
4 Wechselpipe

1806. No. 32.

Elyſium und Tartarus.

Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

Sonntag, den 27. April.

Zeitgeſchichte.

Sonnenbergs Tod.

Voll das Herz von heiliger Dichtergluth, wie Klopſtock, von Gott und Vaterland, ſtürzte ſich dieſer junge, feurige Jüngling, noch den ewig beweinenswerthen Vorfällen bei Ulm, in einem Anfall ſchwermüthigen Tiefſinns, der bis zu einer völligen Geiſteszerrüttung bei ihm geſtiegen war, zu Jena aus dem Fenſter. In jeder andern Zeit — wer zweifelt daran — der Sonnenbergs Auferſtehungstag Deutſchlands geleſen hat? — hätte ſich dieſer neue, muthathmende Tyrtäus kühn und unerſchrocken in die Schwerter der Feinde geſtürzt, die er jetzt mit ſtolzem Geſange ſchlug: — aber als Sonnenberg geboren wurde, hatten wir Deutſche kein Vaterland mehr. Und doch

„Stählt mein Herz die, o Vaterland!
Dich läugnet laut und emſt zwar der Mitwelt Geiſt,
Du aber wirſt und biſt, und wirſt ſeyn,
Vaterland Hermanns.“ —

So ſang Sonnenberg. Sein Lied iſt verklungen: ſein Geiſt iſt unter uns.

Das Vöglein oder Sonnenbergs Schwanengeſang.

Es flog ein Vöglein über Tyrol:
Man ſieht es nicht, doch hört man's wohl:
Es ſingt, das gefällt mir nicht allzu wohl
Tempi passati!

Es fliegt ein Vöglein über die Schweiz,
Das ſingt mit allerlockendem Reiz:
Lieben Eidsgenoſſen allerſeits
Tempi passati!

Die Jäger in Schweiz und in Tyrol,
Sie trauen das Vöglein nicht allzu wohl,
Sagt's denen Jägern, wo ſind' ich ihn wohl?
Tempi passati!

Da gieng ich zu Bernhard in Sachſenland:
Herr Bernhardt iſt dir kein Jäger bekannt?
Ich ſeng ihn — doch hat er mir Reimen gennant:
Tempi passati!

Und ſoll mein Suchen verloren denn ſeyn:
So nimm mich in deine Gruft mit ein:
So mag ich auch länger am Leben nicht ſeyn:
Tempi passati!

Blicke in den Meßkatalogus des Jahrs 1806.

Wenn ſich in Griechenland ſieben bis acht Städte um den Homer zanken: ſo ſehen wir in Deutſchland jetzt

sieben bis acht Städte, die sich die Ehre das beste Kochbuch heraus zu geben, streitig machen. Eine Dresdner Mundart besitzen wir schon: jetzt haben wir denn auch einen Dresdner Mundkoch erhalten. Dieser Messkatalogus prangt also mit 7 Kochbüchern. Magdeburg liefert zwar kein Kochbuch; aber dafür, was eben so gut ist, eine Kunst zu tranchieren — wenn man nämlich was hat — bei Kreuz. —

Diätetiken aller Art scheinen an der Tagesordnung zu seyn, was bei dem Ueberfluß von Kochbüchern denn auch freilich kein Wunder ist. Herr Doktor Kilian hat sogar eine Diätetik für Tabaksraucher geliefert.

Der Kuß in seinen Wirkungen ist schon vor 4 oder 5 Jahren im Publikum gewesen — und es scheint — nach dem heurigen Messkatalogus zu schließen — daß seine Wirkungen noch so bald nicht aufhören sollen. Für diesmal hat ihn Herr Joachim zu Leipzig in Kommission genommen — kostet 10 oder 15 Groschen; gewiß ein Vergnügen, das man sich um diesen Preis nicht wohlfeiler verschaffen kann.

Erscheinungen nach dem Tode, die seit Wezels Hannchen immer mehr Mode werden, nehmen sichtlich ab: weder Erscheinungen meiner Katze, noch meines Pudels nach ihrem Tode: dafür Erscheinungen „der weißen Nonne, des Petermännchens von Spieß" u. s. w. wie der bei Herrn Joachim zu Leipzig in Kommission.

Geschenke für's Publikum gibt's wenige — ein Paar Toilettengeschenke ausgenommen. Statt dessen macht der Artikel Kunst, in Deutschland, immer größeren Fortschritt. — Sogar die Bibliothek der schönen Wissenschaften ist mit dem 72. Band geschlossen, und auch aus ihr eine Bibliothek der schönen Redekünste geworden. Außerdem bekommt man

„Eine Kunst zu stricken,
dito eine — zu bleichen,
dito eine — in Kupfer zu stechen,
dito eine — selig zu leben, und zuletzt auch
dito eine — unselig zu schreiben,"

oder die Kunst des schriftlichen Umgangs, die Hr. Joachim in Leipzig ebenfalls, wo wir nicht irren, in Kommission genommen hat.

Noch gibt es acht bis neun Junken im dießjährigen Messkatalogus, und unter diesen allen doch vielleicht keinen einzigen Himmelsfunken!

Als Zeichen der Zeit und der harmonisch fortschreitenden Ausbildung junger deutscher Köpfe, nach Pestalozzischer Erziehungsmethode, durch Zahlen, Winkel und Dreiecke, verdienen Arends Uebungen im Kopfrechnen und Bauers Kopfrechnungsspiel hier noch besonders erwähnt zu werden.

Pitt, Nelson, Schiller beschäftigen noch immer die Federn schreiblustiger Autoren; mitten unter diesen Biographen ist der Verfasser des Lebenslaufes einer Mecklenburgischen Stute (Posen bei Kühn) denn auch wieder aufs Neue aufgetreten.

Da unser Gedächtniß dermalen so schwach, und der deutschen Thaten täglich so viel werden, so ist es recht gut, daß Herr v. Aretin, oder einer seiner Nachfolger, uns über Nürnberg recht mit einer Mnemonik oder Gedächtnißkunst zu Hülfe kommt.

Den Uebergang, vom Nützlichen zum Schönen und Angenehmen, womit wir uns in Zukunft beschäftigen werden, bildet die zu Leipzig herausgekommene Fockische Butterwaschine.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auferbauliche Betrachtungen über die Holzschnitte auf dem Titelblatte des Kalenders zu Saalfeld.

Wir können aus diesen, uns eingeschickten humoristischen, witzigen Produkt, hier nur ein Paar Proben aufstehen: versichern aber das Publikum: daß das Ganze, wegen seiner in die Thorheiten der Zeit tief eingreifenden Darstellung, höchst lesenswerth ist.

D. Red.

Erziehung für den Staat, oder wie soll ein künftiger Pfarrer in unsern Zeiten erzogen werden?

Ich muß hier meinen Lesern beiläufig sagen, daß auch ich einen Knaben habe, welchen ich, dem hier Gesagten und weitläufig Erörterten zum Trotz, doch Theologie studieren zu lassen, gesonnen bin; aus dem Grunde, weil die Modehandwerker: Kaufmannschaft, Oekonomie, Finanz- und Kameralfach, denen die mehresten zeither sich gewidmet haben, und zwar in der Hoffnung, ein Peru und Mexiko bei ihnen zu finden, zu der Zeit, wo mein Bube sein Brod selbst wird verdienen müssen, lange so besetzt — so übersetzt seyn werden, daß viele derselben ins Land des gelben Fiebers werden haben auswandern müssen, um baldigst, ohne Selbstmord, die ewige Versorgung zu erhalten.

Hingegen Theologie will, wegen des schlechten Einkommens *) — der Aufopferungen — des Nichtgeach-

*) Man vergleiche Frankreich, wo trotz aller mit dem Pabst geschlossenen Konkordate, es dennoch jetzt mit den theologischen

teſtrons, und weil in dieſem Stande denn doch die, von den Meiſtern jetzt ſo ſehr verachteten, eigentlich gelehrten Kenntniſſe nämlich klaſſiſche Literatur, oder Humaniora, einigermaßen wenigſtens, erlernt werden müſſen, niemand mehr ſtudieren, und es iſt, ohne Wahrſagergeiſt, vorauszuſehen, daß in 10 Jahren gänzlicher Mangel an ſolchen Subjekten ſeyn wird, wo ſie denn auch, der Seltenheit wegen, wieder geachtet ſeyn werden.

Aber ich werde meinen Buben auch dazu eine beſondere Erziehung geben. Vor der Hand und zur Vorbereitung laſſe ich ihn barfuß, und, ſo viel nur die Sittlichkeit erlaubt, enthöſt gehen, nicht deswegen, damit er, wie Doktor Fauſt will, in ſeinem zukünftigen Ehebette, als ein rechter Held erſcheine, oder gar, als Kandidat und Informator, bei ſeiner gnädigen Prinzipalſchaft Ehre einlege, ſondern deßwegen, damit er ſich zu den zukünftigen Filialreiſen (welche hinfort, ſtatt auf eine vernünftigere Art vermindert zu werden, gar leicht noch vermehrt werden möchten, weil es theils an Predigtamts-Kandidaten fehlen wird, theils aber auch die Staaten, durch ihre verderblichen Vokatur-Kaſſen, und einſtweiligen Vicarii, die geiſtlichen Aemter etwas wohlfeiler und nachläßiger werden verwalten laſſen), und wobei, wenn auch Feuer und Waſſer in Strömen von Himmel fallen ſollte, weder bei dem dummen Bauer, noch bei einem heuchleriſchen und gleißneriſchen Ephorus, Barmherzigkeit, Nachſicht und Menſchlichkeit ſtatt findet — eine Nachſicht, die jeder nur etwas humane Menſch gegen ſeinen Taglöhner hat — weil man glaubt, es habe nicht viel zu bedeuten, wenn ein Pfarrer ſterbe, und Witwe und Waiſen im Elend hinterlaſſe, wenn nur eine Predigt mehr gehalten werde, da ja beides in majorem dei gloriam geſchähe — hübſch abhärtet. Perfer, denke ich dabei, wenn ich die dunkelblauen und von Kälte erſtarreten Glieder ſehe, perper et obdura, dolor tibi proderit olim!

Unanſtändiges Scheren und Bücken iſt allen meinen Kindern unterſagt, nur ihm nicht, damit er ſeine Lungenflügel recht ſtärkt, und von vielen Reden ſein Nervenſyſtems nicht zu ſehr angegriffen wird, weil der Bauer die Güte einer Predigt gewöhnlich nach Ellen, und nach dem Kaliber des aufgeriſſenen Mundes, aus dem ſie hervorkömmt, zu berechnen pflegt.

Seinen Verſtand übe ich daher gar nicht, wohl aber ſeine Gedächtnißkraft *), ſo viel nur irgend möglich iſt, damit er nicht nur geſchickt wird, in einigen Stunden gedruckte Poſtillen ſich zu eigen zu machen, ſondern auch irgend ein Syſtem zu memoriren, damit ſein Ephorus ihn, gegen gute Bezahlung, unter die Sterne der erſten Größe dereinſt zählen kann.

Jetzt geſchieht dieſe Uebung, mittelſt der Vögel, des Geſangbuchs und Katechismus, damit, wenn es ihm ja einmal beikommen ſollte, den liebwertheſten Zuhörern ſeine eignes Machwerk einſt auftiſchen zu wollen, ſolches ihm auch leicht werde, und er mit Verslein und Sprüchlein hübſch amplifiziren, und die Predigt recht lang ausdehnen könne.

Wenn er noch einige Jahre zurückgelegt hat (denn er iſt jetzt erſt 8 Jahr alt), dann ſoll er ſchon ſo viel Latein lernen, um den Hollaz oder Hutter zu verſtehen, auch auswendig zu lernen, um wenn er einmal gefragt wird: quid sentis de Christo? hübſch: omnia bona antworten zu können.

Iſt er 13 Jahre geweſen: ſo ſoll er dann ein reinliches Handwerk *), wozu wenig Apparat nöthig iſt, z. B. das des Schneiders oder Bärſtenbinders (nur das eines Leinewebers nicht, weil hiervon die Schulmeiſter in Poſſeß ſind, auch jetzo in einem Dorfe einander wegen des Beetneids verderben würden) gehörig erlernen.

Verſteht er dieſes gründlich: ſo wird er in eine gut organiſierte Schulanſtalt gebracht, um ein wenig abgerieben zu werden, und, wie die Lehrer und reſpektiven Profeſſoren, des Gymnaſiums in G . . a ſich ausdrücken, den rechten Pli zu bekommen.

Von dem 18 bis 20 Jahre mag er ſich in der benachbarten Univerſitätsſtadt einmiethen, kann aber, da ſie nur einige Stunden entfernt iſt, mehrentheils zu Hauſe, d. h. wohlfeiler und ordentlicher ſeine Zeit zubringen. —

tionen Geiſt des Zeitalters gemäß, eine ſo große Rolle ſpielt. Das Kopfrechnen iſt das Einzige, worin die Schulen der Juden, vor den unſrigen, bis jetzt den Vorzug behaupteten. Dermalen, da Juden und Chriſten immer mehr verglitzt werden; da der Leibzoll aller Orten abgeſchafft wird, iſt es billig, daß wir ihnen auch von dieſer Seite ein Paar Schritte entgegen kommen.

*) Schornſteinfeger wäre wohl nicht übel. Einmal wegen des ſchwarzen Rocks; denn dieſer litt bei dieſer Handthierung am wenigſten: dann auch wegen der jetzt ſo häufigen Feuersbrünſte auf dem Lande, denen der Staat am beſten dadurch vorbeugen könnte, daß er einem ſachkundigen Manne die Aufſicht über die Schornſteine und Oefen der Bauern, die jetzt zu überfüllt mit Schinken und Würſten ſind, anvertraute. Der alte aber gute Luckone, von dem heiligen Geiſt, der in den Schornſtein unſers Herzens herein fährt, ihn auslegt, und ſodann heraus ruft: „Abba lieber Vater,“ würde dadurch eine neue Anwendung erleiden.

Studium nicht ſo recht fort will, und den Zeitungen zufolge, bald mehr Prieſter, als Krämer ſeyn werden.

*) Gut! Verſteht ſich, nebſt dem Zahlengedächtniß, das eben darum auch jetzt der Pedalzopf, dem ganz ſyſtema-

erst dem benachbarten Dorfgeistlichen an die Hand gehen, nachher aber auch unsern fleißigen Stadtgeistlichen, um, nach ihrem Beispiel, sich eine gehörige Fertigkeit im Extemporieren zu erwerben, und mit vielen Worten Nichts sagen zu können. Hat er seine Studien so absolviert: so kann er in Kondition gehen, aber ja daselbst sich nicht zu hoch hinauf versteigen. Höchstens bis zu einem Dorfpfarrer, lieber aber noch zu einem Bauer *) oder Jäger, aber ja nicht zu Beamten, Pächtern oder gar Adelichen, damit er seinen Magen nicht verwöhnt, sondern hübsch in die grobe Kost, von Erbsen, Linsen, Puffbohnen und dergleichen initiirt wird, die er als künftiger Landpfarrer muß vertragen können, wozu auch ich ihm schon gewissenhafte Anleitung gebe.

So viel von der Erziehung meines Jungens für den Staat, oder für seinen Beruf zu einem künftigen Landpfarrer; ein Kapitel, dessen Erörterung ich um so nöthiger erachte, da bis jetzt im Pestalozzi nichts dergleichen vorkömmt!

Frankfurt a. M. bei Varrentrapp u. Wenner 1806. Leben und Tod der heiligen Genoveva, in XIV Umrissen, dargestellt von Franz und Johannes Riepenhausen, mit beigedruckten Erläuterungen, in 4.

L. Tieks bekannte Bearbeitung der alten Legende von der heiligen Genoveva, veranlaßte diese Entwürfe, welche darum als unmittelbar zu jenem Gedicht gehörige Kupferstiche angesehen, und ohne dasselbe wohl schwerlich ganz können verstanden werden. Es ist viel Anmuth in den Darstellungen, auch zeugen sie vortheilhaft von dem fruchtbaren Erfindungsgeist der Herrn Riepenhausen, so wie in bloß technischer Hinsicht, über ihre fortschreitende Fertigkeit.

Die beigefügten Erläuterungen, bestehen in einer sehr gut geschriebenen kurzen Erzählung, von den Schicksalen der heiligen Genoveva, nach Tieck.

Nachschrift.

Sollte Einem und dem Andern das Schwanken, zwischen dem Alten und Neuen, besonders die hin und wieder fast bis zu einer formellen Spielerei getriebene Nachahmung des alten, strengen, Florentinischen Stils, nebst einem Zusatz von dem jetzt so fleißig gesuchten religiös Romantischen, in diesen Umrissen der Herren Gebrüder Riepenhausen, zum Anstoß gereichen: so dient demselben zur Erwiederung: daß das Original, das sie bei diesen Kompositionen vor Augen hatten, ebenfalls von diesem Widerspruche nicht frei ist. In der That herrscht, in Tieks Genoveva, dieselbe Unentschiedenheit, zwischen einem alten tüchtigen Holzschnitt und dem Ton eines modernen, neuen Kunstromans. Sein Golo kömmt fast nicht aus dem Schwanken, zwischen einer liebenswürdigen zart musikalischen Dichternatur, wie sie Tieken eigen ist, und dem rohen, wilden, blutdürstigen Naturell eines abgehärteten, verruchten, aller Schandthaten fähigen Barbaren. Wem dieser Mangel an Haltung weiter nicht auffällt: wer über Stanzen, wie die: „Sie muß, sie muß zum Garten nieder kommen" nur so wegliest, oder sie wohl gar aus diesem Munde, als altdeutsch, und echt romantisch, annimmt: wer zuletzt den schneidenden Kontrast in den Gesinnungen Golos, z. B. die Phantasien über die in Blumen verwandelten Augen seiner Geliebten — die er ihr — wohl zu merken — vorher selbst hatte ausreißen lassen — erhaben, göttlich finden, kann: *) für den gibt es überhaupt in Vermischung aller Gattungen von Stil keinen Widerspruch mehr: und für ihn wird denn auch in diesen Umrissen, der Haltung nach, Alles gut, recht und unübertrefflich seyn.

*) Bauer, das ist das Beste. Unter hundert Pfarrern, die sich auf die Kultur des Ackers legen, und dadurch ihr Glück machen, gibt es jetzt immer nur ein Paar, denen dieses durch die Kultur der orientalischen Sprachen gelungen ist.

*) Vergl. Nro. 8. des Tartarus, und was daselbst über den Unterschied von ästhetischen Spitzbuben und eigentlich sogenannten gemeinen Kriminalverbrechern, gesagt ist.

D. Red.

Miscellen.

Mittwoch, d. 23. April ist zu Weimar, auf dem Hoftheater, ein neues Stück, nach Plautus, unter dem Titel: „Die Gefangenen" in der Bearbeitung des durch seine geschmackvolle Uebersetzungen aus dem Terenz berühmten Herrn Geheimerath v. Einsiedel, mit Beifall gegeben worden.

Auszug aus einem Brief an den Herausgeber des Elysiums. Ich habe mir, nach ihrer Anzeige von Gesners Tableaux en gouache, demi gouache u. s. w. die Kolbischen, in Zürich herausgekommenen Kupferstiche zu verschaffen gesucht, und weiß Ihnen in der That für diese angenehme Bekanntschaft recht vielen Dank. Nur eins ist mir dabei aufgefallen: in wiefern die verblasene, hin und wieder etwas fade Idealität Gesners, die man ihm ja auch als Idyllendichter nothwendig vorgeben muß, will man anders gegen sein Verdienst nicht ungerecht seyn, mit dem Kolbischen, an sich durchgängig löblichen, nur hier und da noch etwas an Härte gränzenden Streben, im Baumschlag überall den Charakter ausdrücken, gut und passend zusammengehen mochte? Diese individuell treue Laubzeichnung des Kupferstechers, im Kontrast mit den nicht ohne Prätension auf die Antike, vom Maler selbst angebrachten grazienhaften Figuren und anderweitigen Verzierungen seiner Landschaften: ist es nicht, als ob Voß, dessen Feder aus Erz uns den Homer, in so schönen und treuen Umrissen, geliefert hat, auf den Einfall käme, etwa Wielands Oberon in regelrechte Stanzen umzugießen? oder im andern Fall: wenn ein so anmuthig zarter und zephyrischer Dichter, wie Tiek, eine Ritterrüstung um die leichten Glieder legte, und den kühnen Gedanken faßte, jenen kräftigen, uralten, deutschen Holzschnitt vom Leben und Sterben der heiligen Genoveva, in die ihm geläufige Liederweise umzusetzen? In beiden Fällen müßte ja wohl Ton und Haltung, eines solchen Kunstprodukts, nothwendig verloren gehen, und eben dadurch das tentierte Kunstwerk etwas Unentschiedenes, oder einen doppelten Charakter erhalten.

Elysium und Tartarus.

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

Mai 1806.

Preis des Jahrganges 6 Thaler Sächsisch.

Weimar,
auf der Herzogl. Sachsen-Weimarischen Post und in der Expedition dieser Zeitung.

Halle,
auf dem Königl. Preußischen Grenzpostamt.

Leipzig,
in der Kurfürstl. Sächsischen Zeitungsexpedition.

Die Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte liefert wöchentlich, ihrem Plan nach, ein Stück Elysium und ein Stück Tartarus.

Alle Seligen kommen nach Elysium.

Alle Verdammten werden in den Tartarus geworfen. —

Debatten pro und contra stehen nicht nur frei, sondern gehören sogar zum Wesen dieses Instituts, das sich einiger der ausgezeichnetsten und ersten deutschen Köpfe unter seinen Mitarbeitern zu erfreuen hat. —

Die Aufsätze und Beiträge, die diese Zeitung aufnimmt, und wo es verlangt wird, gern honorirt, lassen sich unter folgende Rubriken bringen:

1) Kritik der neuesten Kunstprodukte der deutschen, englischen, französischen und anderer schönen Literaturen, unter allerlei Formen und Einkleidungen, als Briefen, Dialogen u. s. w. Ferner kurze Proben von Uebersetzungen klassischer Werke, aus dem Griechischen, Lateinischen, so wie aus allen übrigen Sprachen. Flüchtige Poesien, kleine leichte Erzählungen, in Prose und Versen; zugleich Anekdoten aus dem Leben berühmter Dichter und Helden, sowohl der Verstorbenen, wie der Lebenden. Korrespondenzen aller Art, besonders Nachrichten von amüsanten alten und neuen Theaterstücken, Kunstinstituten und dergleichen, sind ebenfalls von diesem Plane nicht ausgeschlossen.

2) Kritik der neuesten Zeitgeschichte. Gespräche im Reiche der Todten. Briefe aus Elysium, über Dinge, die schon gekommen sind, oder die noch kommen werden. Feste Bezeichnung der Wendepunkte, zwischen denen die bessere Sonne aufgehen muß. Krieg der alten Formen, in der Erziehung, in der Kirche, wie im Staat, die mit einem verhaßten Schlendrian die Riesenkräfte Deutschlands lähmen, und aus den Nachkommen des ersten und tapfersten Volkes der Welt weiter nichts, als einen ungeschickten Koloß machen. Unter dieser Rubrik werden auch kurze Auszüge von Reisebeschreibungen, kleine biographische Skizzen, glaubwürdige historische Anekdoten u. s. w. zur Aufheiterung des Lesers, mit einander abwechseln.

Zu jedem Monat, der 8 Stücke, ohne Kupfer und Beilagen, enthält, kommt, wie zu diesem, ein Titel, nebst einem Inhaltsverzeichniß.

Nachricht für die Abonnenten des Elysiums und des Tartarus.

1) Der Preis dieser Zeitung für den Jahrgang ist 6 Thaler Sächsisch durch ganz Deutschland.

2) Man engagirt sich immer für einen ganzen Jahrgang.

3) Um den Abonnenten den Zutritt möglichst zu erleichtern, wird auch halbjährliche Vorausbezahlung angenommen.

4) Auf Kredit und Reste kann man sich dabei unmöglich einlassen.

5) Jeder Leser, der diese Zeitung posttäglich zu beziehen wünscht, macht seine Bestellungen an das ihm zunächst liegende Postamt.

6) Versendungen durch den Buchhandel finden bloß monatlich statt. Man wendet sich deshalb entweder an die wohllöbl. Zeitungsexpedition zu Nürnberg, das Königl. Preuß. Grenz-Postamt zu Halle, die wohllöbliche Kurfürstl. Sächsische Zeitungsexpedition zu Leipzig, oder an unsern Kommissionair, Herrn Wilhelm Rein und Kompagnie daselbst.

7) Das hiesige Herzoglich Sachsen-Weimarische Postamt hat die Hauptexpedition im Ganzen übernommen, und sichert allen übrigen löblichen Ober- und Postämtern, die sich mit dem Debit dieser Zeitung befassen wollen, einen anständigen Rabat zu.

Beiträge für diese Zeitung laufen unter folgender Adresse: An die Expedition der Zeitung für Poesie und Kunst in Weimar"

Briefe und Packete erbittet man sich postfrei.

Inhaltsverzeichniß

vom Monat Mai 1806.

Drei und dreißigstes Stück.

Zeitgeschichte. Der neue Epimenides, oder der Friede von Preßburg. Ein politisches Traumgesicht. Bittschrift der Anspacher an den König von Preußen, nebst Reflektionen. — Kanonisierung Nelsons, durch den Admiral Dukworth. Auferbauliche Betrachtungen über die Holzschnitte des Kalenders zu Saalfeld. Der Pfarrer auf der Kanzel, oder der Hase unter dem Chorrock. Ordenskapitel des Ritters und heiligen Märtyrers St. George in Altengland. Kallimoneia. Etwas über die neue poetische Poesie und die prosaische Prosa. Cum Notis Sinceri. Aufforderung an Herrn Professor Niemeyer in Halle zu einer Prachtausgabe Luthers, oder zu einer deutschen Septuaginta für die schöne Welt; item an Herrn Tiedge, das hohe Lied Salomonis zu übersetzen. Aus dem Reichsanzeiger, nebst einem Ora pro nobis, an Luther, von Klopstock.

Vier und dreißigstes Stück.

Vergleichung der Poststraße, über Auerstädt nach Leipzig, mit der Passage über den Mont Cenis, nebst Beweis, daß die erste jetzt schwerer zu passieren sey. Korrespondenznachrichten aus Rom, Wien, Gotha, Danzig. Revision Hallischer Universitätsakten, in Sachen des Polyidos und der Schlegelschen Elegie aus Rom. Aufforderung an den Herausgeber des Elysiums, nach seiner Theorie des Komischen, Rameau's Neffen in Schutz zu nehmen. Von Hrn. Doktor Gruber. Offizieller Bericht aus dem Tartarus, oder die Nachschlüssel des Olymps. Von Fra Diavolo. Grotesken Pasquariel, Colombine und Arlechino, oder die Gurken- und Kastannienliebschaft auf dem Markte von Bergamo. Kaiser, Königlein und arme Ritter, oder heiligen, römischen, deutschen Reichs Küchenzettel.

Fünf und dreißigstes Stück.

Ueber den Chor in der griechischen Tragödie. Von August Wagner. An Mäcenas. Von Voß aus Heidelberg. Neueste Kunstnachrichten aus Rom, über die beiden Gebrüder Riepenhausen, Abel aus Wien, Lund aus Kopenhagen u. s. w. An den Herausgeber. Ein Paar Worte zur Vertheidigung der Geßnerisch-Kolbischen Gonaschgemälde und Kupferstiche. Buchhändleranzeige. Im Betreff der heiligen römischen Reichsverfassung, und einer französischen Uebersetzung derselben.

Sechs und dreißigstes Stück.

Leipziger Meßgemälde, aus der Jubilatemesse 1806. Petersthor. 1) Die kleine Lappländerin. 2) Merkel, Mahlmann und Falk, oder die drei-Kaiser-Schlacht. 3) Kuriöse Schaubuden. Ein nach Pestalozzi's Erziehungsmethode wohldressiertes englisches Kunst- und Steckenpferd. Fortsetzung der Kunstnachrichten aus Rom. Kleines Elysium. 1. Blumen-Königthum. 2. Eifersucht. 3. Liebhaber und Mann. 4. Schönheit. 5. Der schönste Blumenkranz.

Sieben und dreißigstes Stück.

Forsetzung der Leipziger Meßgemälde. Petersthor. Großes Panorama von Wien. Auflösung einer politischen Charade Hrn. Friedrich v. Gens betreffend. — Fortsetzung der Kunstnachrichten aus Rom. Die Franzosen in Wien, eine historische Skizze, nach dem Bericht eines Augenzeugen entworfen. An Minos. Ein Wort über Göschens moderne Druckschrift, Griesbachs neues Testament und die Wolfische Prachtausgabe des Homer. Von Hrn. Prof. Fernow. Die beiden Gleichen, oder Stößel und Stiefel. Ein poetisches Duett. Auszug eines Briefes aus Rom, vom 26. April. Ueber den jetzigen Pabst, und den neuen sich dort regenden Kunstgeist.

Acht und dreißigstes Stück.

Forsetzung der Leipziger Meßgemälde. Petersthor. Lebendige Teniers. Volksscenen. Zittermädchen aus dem Reich. Ein Paar Strophen von lustigen Volksliedern. Fortsetzung der Kunstnachrichten aus Rom. Ich weiß nicht, woran ich bin: oder Klage des deutschen Publikums über die vielen Journale, Huldigungen, Illuminationen und Literaturzeitungen. Thema mit Variazionen. Von St. Schütz. Ein Wort über Göschens moderne Druckschrift. Von Hrn. Prof. Fernow. (Beschluß.) Der Affenschädel. Ein Pretium affectionis des Hrn. Doktor Gall für eine Dame in Hamburg. Doktor Luther auf dem Berliner Nationaltheater.

Neun und dreißigstes Stück.

Zeitgeschichte. Politik der Römer. Nach Gibbon. Einige Charakterzüge Augusts. Meist nach Sueton. 1) August verdankt einem Esel den Sieg in der Schlacht bei Aktium. 2) Sucht den Froschen, auf seines Großvaters Villa, Stillschweigen aufzulegen. 3) Heuchelt der Dichtkunst und dem Horaz. Merkwürdiger Charakterzug des Julius Cäsar. Alter und Herkommen sehr berühmt gewordener Geschlechter. Accisbediente, Holzhändler und Schenkwirthe, deren Nachkommen Kaiser geworden sind. Vies et oeuvres de peintres les plus celebres de toutes les ecoles etc. par C. P. Landon, peintre etc. Paris chez Treuttel et Wurz. Ecole Romaine. Raphael. Vol. I. et II. Anti-Kasperl. Ein Gespräch beim Frühstück im Prater. (Aus Wien eingeschickt.) El ingenioso hidalgo. Don Quixote de la Mancha com-

puesto par Miguel de Cervantes Saavedra. Tom V. et VI. 1802. Anekdoten aus Leipzig, Hamburg, Berlin 1) Schiller und Madam Albrecht, oder die Kunstverwandten. 2) Matthissen und sein Lohnbedienter. 3) Militairische Dienstkarriere: oder haben Sie sonst schon gedient?

Vierzigstes Stück.

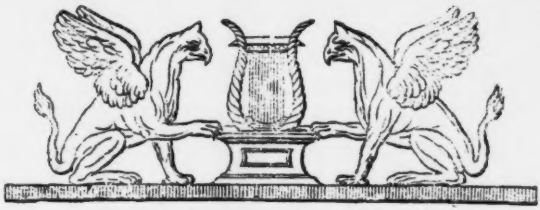
1) Authentische Darstellung des Verhältnisses zwischen England und Spanien. Von Fr. v. Genz. 2) Fragmente aus der neuesten Geschichte des politischen Gleichgewichts von Europa. Von Ebendemselben. Ueber das z' Nachten und Hainpärteln der Tyroler, nebst einem Tyroler Nachtständchen, im Original Geist der Zeit. Von Ernst Moritz Arndt. Buonaparte. Ueber die dunkeln Parthien des Genies. Die Franzosen Ueber das Windiate ihres Point d'Honneurs, im Gegensatz mit dem Heldenmuth Nordischer Völker. Ueber das Mongolische in der jetzigen Art Krieg zu führen. Die Schlacht bei Austerlitz Gedicht. Anekdote von Nelsons Leichenzug und einem verschlafenen Engländer. Anekdote vom Dichter Laharpe. Die Franzosen in Wien. Anekdote vom Dichter Pope. — Pope auf dem Kaffeehaus. — Pope in der Portchaise.

Nachricht

von der Fortsetzung des Elysiums und des Tartarus, an das Publikum.

Diese seit Neujahr 1806 in Weimar mit Beifall herausgegebene und von mehreren der vortrefflichsten deutschen Schriftsteller sehr thätig unterstützte Zeitung, wird auch für den kommenden halben Jahrgang, unter der Redaktion von J. D. Falk, Herrn Prof. Fernow, und andern vereinigten Kunstfreunden einen ununterbrochenen und wöchentlichen Fortgang haben. Man abboniert sich immer auf einen ganzen Jahrgang. Abonnenten, die jetzt noch mit Ende Junius 1806 antreten und den ersten halben Jahrgang nicht mitnehmen wollen, machen sich dagegen verbindlich, diese Zeitung bis wieder Ende Junius 1807 mitzuhalten. In den Bestellungen muß dieß jedoch ausdrücklich bemerkt seyn, widrigenfalls werden, wo dieß nicht geschieht, lauter vollständige Exemplare eingesandt und verrechnet. Der Preis für den Jahrgang ist 6 Thaler Sächs. in halbjährlicher Pränumeration.

1806. No. 33.



Elysium.

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

Donnerstag, den 1. Mai.

Zeitgeschichte.

Die Wiederkunft.

Ein Traum.

Auszug einer kleinen geistreich geschriebenen gehaltvollen Schrift, die unter dem Titel: „Der Friede zu Preßburg, in seinen Folgen für Oestreich, Baiern u. s. w. so eben zu Weimar, im Verlage des geographischen Instituts, erschienen ist. Der Verfasser zeigt sich überall als einen über das wahrhafte Interesse seines Vaterlandes aufgeklärten, besonnenen Staatsmann. D. Red.

Dächte man sich, daß ein Mann, der etwa noch im Jahre 1795 Italien genau gekannt hätte, und dann gestorben wäre, jetzt ins Leben, und in dieses Land zurückkehren könnte, in welch einer neuen Welt würde er sich befinden! Vergebens würde er die Republiken Venedig, Genua und Lucca, und ihre Dogen und Gonfalonieren, vergebens östreichische Herrschaft in Italien suchen. Den großherzoglichen Hut von Toscana sähe er vertauscht mit der Königskrone von Hetrurien, sähe einen neugeschaffenen Fürsten von Lucca und Piombino, er fände den König von Sardinien nur noch auf seiner eben genannten Insel, aber vertrieben vom festen Lande, wo wenige Jahre des Kriegs ihm den Verlust aller der Besitzungen zujogen, die sein Haus durch gewandte Politik in Jahrhunderten erworben hatte, er fände den Kirchenstaat zwar noch, aber sehr verengt, und durch die Abtretung seiner schönsten Länder sehr geschwächt! Eilen müßte er dabey noch recht sehr, wenn er nicht auch schon den König von Neapel auf der Flucht, und eingeschifft nach Sicilien *), oder wohl gar nach England, treffen wollte. England er hingegen fände er schon in Malta, aber den Großmeister und seinen Orden würde er hier vergebens suchen. Ueberall träfe er herrschend in Italien die Franzosen, ein neues, mächtiges Königreich Italien unter ihrer Herrschaft, welches von den Schweizer-Alpen an, weit ins Land hinein, und bis über beide Ufer des adriatischen Meeres sich erstreckte; träfe unter ihrem Einflusse das Königreich Hetrurien, den Pabst, und Neapel und Sicilien in banger Erwartung der Geiste, welche der gereizte Eroberer ihnen nächstens vorschreiben dürfte. Alles fände er verändert, nur die einzige kleine Republik San Marino noch im alten Zustande. Neu entstanden sähe er auch eine Sieben-Insel Republik, und zu seiner Verwunderung russische Truppen in derselben als schützende Freunde und gute Nachbarn der ottomannischen Pforte.

*) Nach spätern Nachrichten ist der König schon nach Sicilien abgereist.

Erstaunen würde er vollends, wenn er sich Bericht erstatten ließe, von den wunderbaren, nun schon wieder vorübergegangenen Begebenheiten, welche in den wenig verflossenen Jahren besonders auch Italien getroffen hatten. Hören würde er nun von einer cisalpinischen, dann italienischen Republik, welche ihr Stifter selbst bald hernach zum Königreiche umgeschaffen habe; hören würde er von einer römischen, auf dem Capitolium ausgerufenen, von einer parthenopäischen Republik, die beide, als unzeitig geborne, schon in der Wiege wieder starben! Hören, wie das Hinscheiden der letzteren unter einer blutgierigen Regierung, Gräuel veranlaßte, die nur mit den Gräuelscenen unter Sylla und Robespierre verglichen werden konnten; hören würde er, wie ein Statthalter Christi als abgesetzter Fürst, und als Gefangener im Lande des ehemaligen erstgebornen Sohnes der altchristlichen Kirche starb, wie indeß der griechischen Kirche zugethane Russen, protestantische Engländer und Mohamedaner, für das Oberhaupt der Katholiken fochten; wie der nämliche Mann, welcher in Aegypten laut sagte: Es ist nur ein Gott, und Mohamed ist sein Prophet! als sein günstiges Schicksal ihn aus manchem Kampfe mit den Ungläubigen, welche eben diejenigen nicht katholischen Christen zu Bundesgenossen hatten, deren sich der Pabst erfreute, wieder nach Europa zurückbrachte, nun freilich mit aller Wahrheit den katholischen Italiänern erzählen konnte, er habe zu eben der Zeit mit den Ungläubigen gestritten, wo seine Feinde für sie gefochten hätten; hören würde er endlich, wie ein in Venedig gehaltenes Conclave den Nachfolger des unglücklichen Pius VI. gewählt, wie dieser sich mit dem mächtigen, siegreichen Manne ausgesöhnt habe, und als guter Christenvater selbst nach Paris gereist sey, um ihn zum Kaiser der Franzosen zu krönen, und seinen geliebtesten Sohn in Christo zu nennen.

Schon bei Frankreich ist erwähnt worden, welchen wichtigen Einfluß dieses Land durch sich selbst, und durch seine Bundesgenossen besonders auch in Italien habe, siehe Seite 197. Die Vergleichungstafel und Seite 198, giebt den Flächeninhalt, die Volksmenge, Land- und Seemacht und Einkünfte des Königs von Italien an.

Bittschrift der Anspacher an den König von Preußen. In dieser unterscheidet man folgende, höchst merkwürdige Aeußerungen. Das heilige und ehrwürdige Band, welches die Vorsehung, seit einem Jahrtausend, zwischen Anspach und Bayreuth und den Brandenburgischen Beherrschern knüpfte, soll gelöst — diese uralten königlichen Stammlande, die Wiege der Preußischen Regentengröße, sollen von den Staaten ihres angebetheten Monarchen loßgerissen, und einem fremden Scepter unterworfen werden? Eine halbe Million froh und glücklich unter dem milden Scepter lebende Menschen, welche diese blühenden Provinzen bewohnen, und den erlauchten Völkern des Königlich Preußischen Hauses, früher als andere Bewohner der Preußischen Monarchie angehörten, flehen zu Ew. Majestät, wie Kinder zu ihrem Vater — Ich nicht gebiethen zu lassen, über welche Völker ihr Scepter gebiethen soll. — Es belebt uns dabei die beruhigende Ueberzeugung, daß wir einem edeln und gerechten König angehören, über dessen festen Sinn die Lockungen der bloßen Konvenienz und die habsüchtige Politik alte bewährte, getreue, aber entfernte Diener und Unterthanen gegen den Vortheil einer vermehrten Anzahl näher gelegener wegzutauschen, nichts vermögen."

Gewiß ihr biedern Franken, ihr edeln, großherzigen Anspacher, die ihr so tief denkt und fühlt, was recht und was deutsch ist: so seyd auch ihr euerm König nicht verloren, und wenn einst Deutschlands Auferstehungsstunde schlägt, und sie wird, sie muß schlagen — werdet auch ihr ihm wieder angehören!

England. Bei der neulichen Schlacht, die Admiral Ducworth bei St. Domingo den Franzosen lieferte, ließ er Admiral Nelsons Bild aus der Kajüte bringen und an den großen Mast aufhängen. Die Matrosen waren von diesem Einfall so entzückt, daß sie mitten im Kugelregen, wie Mauern standen, und ihr Rule Brittania bei dem Gebrumm aller feindlichen Kanonen, so ruhig absangen, als ob es ein Te Deum in St. James Street gewesen wäre. Nach glücklichem Ausgang der Schlacht wurde es von dak Tar als eine Sonderbarkeit bemerkt: daß obgleich das ganze Admiralschiff von Kugeln gleichsam durchlöchert war, dennoch keine Kugel sich an das Bild des neuen Schutzpatrons Altenglands, des tapfern Nelsons gewagt hatte.

Auferbauliche Betrachtungen über die Holzschnitte auf dem Titelblatte des Kalenders zu Saalfeld.

Der Chorrock.

Auch ist mir eine Anekdote bekannt, wo dieser so verachtete Rock, (nämlich der Chorrock), seinem Eigenthümer herrliche Dienste leistete, weßhalb ich diese Novelle, zum Besten der Theologie studirenden Jugend, hier öffentlich bekannt machen will. Ein Landpfarrer in einer Wa-

gezend, hatte, vermöge seiner Pfründe, in einem gewissen Distrikte das Recht der niedern Jagd. Auf der einen Seite erstreckte sich sein Gebiet bis an die Kirche seiner Filialpfarre. Nun zog zwar der geistliche Nimrod die ganze Woche mit Hunden und Gewehren, zu grossem Aerger der Gemeinden, herum, aber dieses war ihm, der gern Alles übertrieb, nicht genug, sondern er stellte auch Fallen, und nahm dazu sogar den Sonntag zu Hülfe.

Der Schulmeister (ich weiß es, daß dieses ein unmoralisches Wort ist, und daß ich hätte Herr Kantor sagen sollen, welches mir auch im Grunde viel leichter hätte werden müssen, weil ja unter dieser Menschenrace ohnehin ein — Meister so selten ist, es aber deswegen nicht gethan habe, weil dieser Mann einer von den wenigen Meistern war, und also wieder ein Beispiel, daß man von dem Schulmeister nicht auf den Pfarrer und von diesem auf jenen, übereilt, schließen darf), also der Schulmeister auf dem Filiale hatte, aus Mangel eines Gartens, den im Felde erbauten Kohl, zur Schalung durch den Winter, auf dem Gottesacker oder Kirchhofe eingeschlagen.

Einst klagte dieser, als der Herr Pfarrer eben Beichte auf dem Filiale hatte, daß in vergangner Nacht die Hasen seinen Kohl über die Hälfte gefressen hätten.

„Dagegen wollen wir gleich Rath schaffen," entgegnete der thätige und industriöse Beichtvater, und verfertigte stante pede, eine Falle.

Als er nun des andern Tages kam um Amt zu halten, versicherte der Schulmeister: es habe sich nichts gefangen; weßhalb der Herr Pastor zur Kirche eilte.

Kurz zuvor ehe er auf die Kanzel steigen mußte, fiel ihm aber doch bei, der Schulmeister könne falsch gesehen haben — lief deßhalb sogleich aus der Kirche und fand, zu seinem innigsten Vergnügen, die Falle zugeschlagen. Und, als er sie aufhob, einen derben Rammler darunter. Er wurde, da er sich nicht regte, unter den Priester- oder Chorrock gesteckt, in die Kirche getragen und in den Beichtstuhl hingelegt.

Da in dieser Kirche wenig Platz war; so gingen die Kommunikanten, wenn sie um den Altar herum waren, zum Theil in diesen Beichtstuhl; weßhalb der geistliche Jäger, der in dem Punkte des Hasenstehlens, vermuthlich, weil dieses unreine Thier in Mosis Fragstücken (welche ein Anhang des Altenburgischen Katechismus sind) nicht wörtlich angeführt ist, auch einem Kommunikanten, vermuthlich von sich selbst abstrahirt, nichts Gutes zutraute, seinen Hasen mit auf die Kanzel nehmen mußte. Als er oben angelangt war; so ließ er denselben ganz sachte zu seinen Füßen herabfallen, und begann, wie gewöhnlich das Zetergeschrey seiner Predigt. War nun entweder der Hase nicht todt, sondern nur in Ohnmacht oder in Betäubung, oder weckte die — Posaunen ähnliche — Stimme des Predigers denselben, kurz: mitten in der Predigt entsteht ein schreckliches Gepolter auf der Kanzeltreppe, und unter dem ängstlichen Geschrey des Pfarrers: „Halt' mir 'n mal mein' Hasen auf!" und dem Hohngelächter der ganzen Gemeinde, passirte der Gerettete glücklich die eben offene Kirchthür.

Das Letztere war Zufall und Nachlässigkeit des Seelenhirten, welcher dem Hasen noch im Beichtstuhle recht gut den Gnickfang geben konnte, aber der Chorrock war nicht schuld, welcher im Gegentheile recht herrlich verborgen half, und niemand etwas gewahr worden wäre.

Ordenskapitel des Ritters und heiligen Märtyrers St. George in Alrengland.

Als der König neulich das durch den Tod des Markis Cornwallis erledigte blaue St. Georgensband dem Markis Stafford umhing, hielt er im vollzähligen versammelten Kapitel, wie der Gebrauch ist, folgende Rede. Zur Ehre des allmächtigen Gottes, wie zum Andenken des heiligen Märtyrers St. George, leg' ich an euern Fuß, und zu euerm Ruhm, Ritter, dieß edle Band. Tragt es von nun an stets an euerm Leibe; so sollt Ihr es auch nie bei Seit' legen oder vergessen, sondern als Zeichen unsers glorreichen Ordens, Euch auf alle Wege dadurch erinnern lassen, tapfer zu seyn, und wenn ausgezogen in einen gerechten Krieg, fest zu stehen damit im Kampf, und als Sieger zurückzukehren immerdar." Dann sprach der edle Bischof von Salisbury, im Namen der Kirche zu dem knieenden Ritter Folgendes: „Tragt dieß zweite Band um euern Hals, edler Ritter, geziert mit dem Bilde des heiligen Märtyrers und Streiters der Kirche St. George. Zu dessen Nacheiferung aufgerufen, durch Gott euern König und die Kirche, schreitet männiglich und gutes Muths, so wie Jener durch Freuden und Trübsal dieser Welt, damit wenn Ihr ritterlich so eure Feinde auf Erden bestanden, und denen so den Leib tödten, mannhaft die Spitze gebotet, auch die, welche den Geist tödten wollen, Euch nichts anhaben mögen, sondern Ihr werth erfunden werden möchtet, vor Gott, wie der vergänglichen, irdischen Palme des Ruhmes, so auch der ewigen Krone seiner himmlischen Herrlichkeit theilhaftig zu werden." — Nach so vollbrachter Einsegnung stand der Ritter auf und jeder der Anwesenden faßte dem neuen Mitgliede die Hand, bis er zutraulich schützte; das Ordenskapitel aber erklärte sich nach diesem für geschlossen." Wie schön, wie herzerhebend sind diese Formen in einem Staat, wo wie in

Altengland, die Bahn zum Ruhme Jedermann offen ſteht, und eben daher der kühne Geiſt Nelſons noch die ganze Nation beſeelt: wie hohl, wie erbärmlich ſchal und abgeſtanden müſſen ſie dagegen überall ſeyn, wo der Prunk eines leeren Etikettenverdienſtes anmaßend für Verdienſt gilt, und das blaue Band gleichſam zum hohlen Repräſentanten an ſich ſelbſt wird.

Kallimaneia. Tonprinzip.

(Vergleiche den Tartarus.)

Einſam wankt dein Freund im Zitterpappelw-
Silberband: erblaßt der Kranz in Norden,
Liſpelt in des Abendroth's Gefilde:
Kallimaneia.

Wenn des Lemans ſeidne Wimpern tönen,
Lichtentzückung, Gold und Odem weinend,
Dann bethaut Eloa, deine Manen,
Kallimaneia.

Seelenvoll, gluthathmend durch des Obſthain's
Laubgegitter, Hochgeſtähle winken,
Zur Rotunde, mit des Aethers Sehnſucht,
Kallimaneia.

Dann im Spätroth, wo des Tages Schwüle
Amaranthenlocken reich entrüſtelt,
Ruft der Wehmuthsengel Pſyche ſäuſelnd,
Kallimaneia.

Z. N.

Traumprincip.

„Wachet und betet!“ — So rief einſt ſeinen Apoſteln der Herr zu:
„Träumet und betet!“ belehrt Idealismus die Welt.
Ja, die gemeſſene Zeit bringt Tag, bringt Wachen und Schlummer,
Nimm, was die Wandelnde bringt; aber nun merke die Eins:
Was ein Wachender lebt, das träumt dem Entſchlummerten: wohl dir
Schreckt kein hängſtender Traum dich, wie Oreſt, aus der Ruh!

J.

Miſcellen.

Heiliger Luther, bitte für die Armen!

Klopſtocks Oden 2r Band. S. 113.

So wie eine poetiſche Poeſie, gibt es in Deutſchland jetzt auch eine proſaiſche Proſe. Im Reichsanzeiger erbat neulich Nro. 204. ein echter deutſcher Sprachkandidat folgendermaßen ſeine Stimme. „Seit 1771 ſchreibe ich nicht mehr den 24. September — ſondern den 24. des September, des Auguſt u. ſ. w. (weil wir ja nur einen September im Jahre haben).“ So iſt auch der Sprachausdruck „der bei N. N. gelernte Tiſchlergeſell“ ſchlechterdings falſch, und muß heißen: „Der bei N. N. gelernt habende Tiſchlergeſell.“ — Noch eine Sprachformel iſt ſo gebräuchlich, als ſie bei näherer Aufmerkſamkeit den Mund zum Lachen verziehen muß. Bei Wechſeln, Teſtamenten ſetzt man gleich Anfangs: „Ich Endesunterſchriebener,“ und ſchlägt doch die Schrift erſt an, hat ſich alſo noch nicht am Ende unterſchrieben. Daher werde ich lieber ſetzen: „Ich mich am Ende auch Unterſchreibender,“ womit denn die Begleitung ihre Kraft behielte, und doch die Mutterſprache nicht verletzt würde. (Vergleiche Goethe cum notis Sinceri. Nro. 16.)

Vorſchlag zu einer deutſchen Septuaginta für die ſchöne Welt.

Der als Erzieher und Schriftſteller berühmte Herr Profeſſor Niemeyer zu Halle wird Nro. 98. des Reichsanzeigers, nebſt vielen Andern, zu einer ſolchen Prachtausgabe der Bibel, da die Lutherſche Ueberſetzung für den Gottesdienſt allenfalls gut, aber an den Toiletten doch kaum mehr zu dulden ſey, förmlich aufgefordert. Karoline Pichler gab und bereits eine Ruth — Meyer einen Tobias: — aber das iſt nicht genug: Johann Heinrich Voß ſoll uns nun auch die Davidiſchen Pſalmen, und Tiedge (!) das hohe Lied Salomonis (vermuthlich in ſchönen, fließenden Reimen) überſetzen.

„Heiliger Luther bitte für die Armen,
Denen Gottes Beruf nicht ſchall, und die doch
Nachdollmetſchen, daß ſie zur Selbſterkenntniß
Endlich genesen.

Weder die Sitte, noch der Sprache Weiſe
Kennen Sie, und es iſt der Reinen Keuſchheit
Ihnen Mährchen! was ſich ergötzt, was Kraft hat,
Edleres, Thorheit.

Heiliger Luther, bitte für die Armen,
Daß ihr ſtammelnd Gered' ihr Ohr vernehme,
Und ſie daßchn, Thränen der Reu im Blicke,
Hand auf dem Munde.“

So ſang Klopſtock von Luther, ſo Voß und jeder echte Deutſche, der den Mann Gottes mit Inbrunſt und Andacht in ſein Herz ſchloß. Nur die ſchöne Welt nicht. In der That iſt dieſe recht ſehr zu bedauern, da es ſo weit mit ihr gekommen iſt, daß ſelbſt ein Luther, anſtatt daß ſie zu ihm herauf, zu ihr herunter muß.

1806. No. 34.

Tartarus.

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

Sonntag, den 4. Mai.

Zeitgeschichte.

Leipzig. Aus dem Briefe eines Reisenden. Zu Auerstädt auf der Post kriegte ich ein Zeitungsblatt in die Hand: darin las ich: Der Marschall Berthier sey so eben im Galopp die neu angelegte Straße, über den Mont-Cenis herab geritten: die Poststraße über Auerstädt nach Leipzig u. s. w. denk' ich, sagte der Postmeister, sollte der Marschall Berthier das Ding wohl haben bleiben lassen. Ich glaube es beinahe auch. Merkwürdig ist noch das dabei: daß vor ungefähr 6 Jahren jeder Reisende, der über den Mont-Cenis passieren wollte, vorher seinen Reisewagen mußte auseinander nehmen, ja auf Maulthieren transportieren lassen. Die Unkosten davon betrugen wenigstens in 300 Livres. Jetzt hat die halsbrechende Gefahr dort aufgehört; der Mont-Cenis ist eine fahrbare Straße geworden; dafür ist aber der Weg nach Leipzig so schlecht, daß man alle Fährlichkeiten einer Alpenreise auf demselben zu bestehen hat. Was für Veränderungen doch die Geographie unterworfen ist!

Rom. Es geht ein Gerücht: Der Papst werde Rom an den Französischen Kaiser abtreten, und dieser sich daselbst zum Römischen Kaiser erklären lassen.

Wien. Nachrichten aus Wien melden: Der Kaiser habe die geheime Polizey aufgehoben, die jährlich über 3 Millionen kostete, und nichts bewirkte, als daß sie den Monarchen um das Zutrauen seiner Bürger und das Herz seiner Unterthanen brachte. Wenn der Geist solcher und ähnlicher Einrichtungen in Wien die Oberhand gewinnt, so kann die Schlacht bei Austerlitz eine der wohlthätigsten Epochen in der Oesterreichischen Landesgeschichte werden.

Gotha. Drei Virtuosen waren nach einander an unserm Hofe: Dem Kapellmeister Eberl aus Wien allein gelang es sogleich nach seiner Ankunft, sich bei unserm alle Künste liebenden Herzog, Gehör zu verschaffen. Herr Eberl spielte ein Konzert am Hof, zur allgemeinen Bewunderung. Das Tragen der Töne, besonders, wie er Licht und Schatten im Phantasieren ausdrückt, dieser Stil des eigentlichen Fortepianos, verdient, je seltner er in unserm trommelnden Jahrhundert zu werden scheint, das höchste und unbeschränkteste Lob. Der Künstler war so bescheiden einen Theil seiner vortrefflichen Exekution dem schönen Instrument unsers Herzogs zuzuschreiben. Dieser ist indeß zu human und zu sehr Kenner, um ihn nicht wegen dieser Aeußerung doppelt hochzuschätzen. Auch engagierte er ihn sogleich für ein zweites Konzert, bei seiner

Zurückkunft von Weimar, das er der Stadt geben soll, und zu dessen Subscription unser Herzog wieder allererst mit einem guten Beispiel voran ging.

Danzig. Von 106 großen und kleinen Schiffen, welche Danzig besitzt, sind allein im vorigen Jahr 107 Matrosen in England zurückgeblieben. Der hohe Sold der Engländer lockt; ihr Nationalruhm steht über dem deutschen; und die Furcht vor dem preußischen Kantonnistenwesen thut denn auch auf der andern Seite das ihrige.

Actum Tartarus in der großen Gerichtsstube, Hallische Universitätsakten.

I.

Es ist von den verkehrten Ansichten des Komischen unter uns Deutschen, die mit dem Mangel aller Kritik des echten Lustspiels auf unserm Theater nur allzu nah und allzuinnig zusammenhängen, schon oft in unserer Zeitung die Rede gewesen. Selbst unsere besten kritischen Journale tappen, wo es auf diesen Punkt kömmt, meist im Dunkeln. So hat z. B. die Hallische Literaturzeitung uns noch vor Kurzem eine Rezension von Diderots Rameaus Neffen geliefert, die vom Anfang bis zu Ende, unsers Bedünkens, auf falschen Principien des Komischen beruht. Desto erfreulicher verdient es angemerkt zu werden, wenn nach Mehrerungen solcher Art ein und der andere Rezensent sich wieder zu orientiren anfängt, und so liberalern Ansichten für die Zukunft Bahn eröffnet. Dieß scheint uns vorzüglich der Fall bei dem verständigen Beurtheiler der gegen Böhels Erscheinungen nach dem Tode, in der Hallischen Literaturzeitung Nr. 81. angezeigten Schriften zu seyn; wir wollen nur eine Stelle davon, das Lustspiel und die alte echte Satyre betreffend, für unsern Zweck hier anheben. Zugleich ersuchen wir den geneigten Leser, das, was bei Gelegenheit der Rezension von Eva Katharina Schmidt, No. 26. in der Einleitung, von uns über diesen Punkt gesagt ist, mit etwas Aufmerksamkeit nachzulesen. Die Worte des von uns hier angeführten Hallischen Rezensenten sind folgende:

„Rezensent, der weder schadenfroh, noch boshaft zu seyn glaubt, der die Menschen liebt, aber die Menschheit höher achtet, glaubt überzeugt zu seyn, daß es besser um uns stehen würde, wenn die alte Komödie der Griechen wirklich bei uns eingeführet werden könnte, als jetzt, wo wir ins Blaue hinein satyrisiren. Mißbrauch freilich kann überall nichts. Ist es aber Mißbrauch die Waffen der Satyre gegen den Einzelnen zu brauchen, der sich am Ganzen versündigt? Und am Ende — ist nicht eben so viel Weisheit aus der Welt hinausgelacht, als gepredigt worden? (Wohl noch etwas mehr!) Daß ja doch die Prediger nicht gegen die Satyre eifern! Meint denn unser Verfasser, der sich so ängstlich geberdet, wenn er in die Stadt kömmt auf Kosten des armen Vögels witzig seyn zu wollen, mit dem Abendsegen, den er S. 214. „aus Tirdens Unterhaltungen mit Gott in den Abendstunden" hat abdrucken lassen, mehr ausrichten, als etwa ein Aristophanes, Lucian, Juvenal, Swift, wenn sie ihre Laune über die Thorheit ausgießen? Satyre mag vielleicht nicht auf die Kanzel gehören; wiewohl auch hierüber die alten Prediger, z. B. Abrahamde Sancta Clara, ganz anders dachten. — Die Hauptsache ist überall die Wahrheit, und diese muß über jede Rücksicht gehen. Die Leute mit den vielen Rücksichten — wenn sie Wahrheit sagen sollen — schreien nur, mit Lessing zu reden, Kuppler der Wahrheit, aber ihre Liebhaber sind sie nicht. —

II.

Ein Paar Worte über den jetzigen deutschen Kunstformalismus.

Nro. 73. März 1806. in der Hallischen Literatur-Zeitung heißt es von August Schlegels Elegie auf Rom: (Vergleich Nro. 1 — 2 — 3. des Elysium und Tartarus) „Wenn wir nun diese Elegie, als ein Seitenstück zu den Göttern Griechenlands von Schiller aufzustellen bestimmt werden: so müssen wir sie in Rücksicht ihrer Form weit über dieses Gedicht, das bisher für die vollendetste Elegie in unserer Literatur galt, ja selbst über alle bisherige Meisterstücke der neuen Poesie überhaupt erheben." dieß Urtheil ist ungefähr eben so wahr, wie das, was kürzlich über den Polydos in der Eleganten Zeitung stand, wo dieses Stück ebenfalls als der glücklichste Versuch der Neuern in dem Stile der Alten zurückjubilirt aufgeführt wurde. Beide Rezensenten bescheiden sich, wie es scheint, auf dem Gebiethe der Kunst, mit den Forderungen der äußern Form; die Eine mit reinen Spondeen; der Zweite mit reinen Trimetern: und unter diesem Gesichtspunkt haben denn freilich beide vollkommen recht; nur daß es mit Errichtung solcher äußern Formen in der Kunst noch lange nicht gethan ist; sonst müßte man ja auch wohl, was technisches Verdienst betrifft, dem kunstfertigen, aber todten Raphael Mengs, vor dem lebendigen, seelenvollen Raphael selbst, den Vorzug geben, und dessen Madonnen, als die ersten und vollendetsten Meisterwerke der neuen Kunst überhaupt anpreisen. Daß dieß zu Wien und Dresden von Einigen wirklich geschieht, beweiß in der That nichts weiter, als daß der technische Standpunkt am meisten

Menſchen, auch in der Kunſt der geläufigſte iſt. Die Gewandtheit des Talents kann dem Genie Manches ablernen: nur ein ſelbſtſtändiges, freies Leben, wie Gott hervorzubringen, Solches liegt außer ſeinem Wirkungskreis, und da, wo es ſeinem Machwerk ein „Stehe auf und wandele“ zurufen ſoll, fehlt ihm faſt immer der göttliche Othem. Dieß beiläufig der Grund, warum keine von den Shakſpearſchen Stücken, in der Schlegelſchen Ueberſetzung, je mit Beifall aufgeführt werden kann. Wem iſt es übrigens unbekannt, daß die neue Aeſthetik, in formellen Spielereien aller Art ihr Möglichſtes gethan? Wir ſind weit davon entfernt das unläugbar Gute, das aus dieſen Verſuchen hervorgegangen iſt, zu verkennen, oder mit ſcheelſüchtigen Augen anzuſehen: aber gleichgültig darf man nicht bleiben, wenn man bemerkt, daß die Rezenſenten ſelbſt, von der Herrlichkeit bloß technischer Formen dermaßen berauſcht ſind, daß Einige von ihnen jetzt keinen Anſtand nehmen, Schlegels Elegie über Roms neuen Schillers Götter Griechenlands zu ſetzen; ja ſogar den Polyidos, als einen Pendant zum Oedipp zu betrachten; eine Verirrung, die Jeden, der die Kunſt lieb hat, über den verloren gegangenen Maßſtab des Höchſten in ihr, mit doppelt ſchmerzhaften Empfindungen erfüllen muß.

Aufforderung an den Herausgeber des Elyſiums.

Humboldt erklärte die ſchöne Kunſt als: Darſtellung der Natur durch die Einbildungskraft. Wenn er hinzufügte: dieſe Darſtellung kann nicht anders als ſchön ſeyn; denn ſie iſt ein Werk der Einbildungskraft: ſo möchte ich ihm, und alle, die ihm ohne weitere Prüfung jenes nachgeſagt haben, wohl fragen: ob ſie denn meinen, daß die Einbildungskraft nicht auch ein Häßliches beſaſſen könne? Vielleicht meinen ſie aber gar, in der ſchönen Kunſt werde auch das Häßliche ſchön. Ich meines Orts aber habe es nie von mir erlangen können, weder den Homeriſchen Thersites, wenn:

— dem Schlund entrürtem mit Weine
Stücke von Menſchenfleiſch, die trunkenes Muthes er ausbrach,

noch Ugolinos gräßlich ekelhafte Mahlzeit bei Dante, ſchön finden zu können. Gleichwohl ſind beide ein Werk der Einbildungskraft. Von der andern Seite aber haben ein Ariſtophaneiſcher Pappas, ja ſogar eine gewiſſe Schwammgeſchichte mich nie ſo zurückgeſtoßen, daß ich die Naſe gerümpft hätte. Aus dieſer Beobachtung ziehe ich folgende Schlüſſe: 1) Unſre Aeſthetiker kennen die Grenzen des Schönen noch nicht; 2) Wer ſie finden will, muß weder zu ernſthaft noch zu ſpaßhaft ſeyn, aber muß Spaß verſtehen, und doch ſo ernſthaft ſeyn können, wie der alte Ariſtoteles.

Was ich aber hiermit will? Nichtsweniger, lieber Falk, als Sie zu einem Wettſtreit auffordern. Nicht wahr, das Lachen thut uns jetzt Noth? Wohlan denn, ſtellen Sie Ihre Theorie des Komiſchen auf. Ich trete gegen Sie in die Schranken. Warum? Ich hoffe die Wahrheit dadurch herauszubringen, und Sie am Ende deſto lieber zu haben. Das alles ſehe ich jetzo ſchon voraus. Die Gelegenheit aber iſt zugleich für das ſittliche Leben ſehr wichtig, welches jetzt das Gleichgewicht verloren hat, und wir dürfen uns daher um ſo mehr Theilnahme an unſerm Streit verſprechen. Um unſere Fehde an etwas Beſtimmtes anzuknüpfen, ſchlage ich vor, daß Sie die Rechtfertigung von Rameau's Neffen übernehmen. Auf alſo, mein wackrer Kampfgenoß!

G.

Nachſchrift.

Ich trage kein Bedenken dieſer Herausforderung eines unſerer geſchätzteſten jetzt lebenden Schriftſteller ſogleich durch eine bejahende Antwort Genüge zu leiſten. Unſer Streit wird die Sachen, nie die Perſonen betreffen. Mit der Uebernahme der Vertheidigung von Rameau's Neffen, mache ich um ſo bereitwilliger den Anfang, da der Arme, wie mich dünkt, bis jetzt der Schmähungen von ernſthaften Leuten ſo genug erfahren hat. Alſo, mein lieber Gegner, friſch zum Werk; ſetzen Sie ihre Anklagepunkte, wie es ſich bei einem ordentlichen Gerichtshandel gehört, förmlich auf. So bald ſie da ſind, werde ich mit meiner Antwort gewiß nicht auf mich warten laſſen.

D. Red.

Offizieller Bericht aus dem Tartarus.

Der große Verskünſtler, mit deſſen Proceß die Höllenrichter vor 4 Monathen ihre Seſſionen in der Baſilica des Tartarus eröffneten, und welcher, wie unſern Leſern noch erinnerlich ſeyn wird, zuerſt wegen ſeines techniſchen Virtuoſität in der Metrik, des Elyſiums würdig geachtet, bei endlicher Abſtimmung aber, wegen Mangels an dichteriſchem Gehalt, bis zur Tilgung ſeiner Sündenſchuld durch eine echt poetiſche Poeſie, in den Tartarus verwieſen worden, war neulich nahe daran, vermittelſt eines falſchen Schlüſſels, mit dem ein mitleidiger Freund ihm den Olymp aufzuſchließen, und ihn den Göttern Griechenlandes beizugeſellen ſich vermaß, ſeinem Exil entführt zu werden.

Sein Führer hatte ihn bereits glücklich aus dem Tartarus herausgebracht. Da aber erſt kurz vorher einige

zweite Schillers und Klopstocke, ja sogar auch ein zweiter Sophokles auf ähnliche Weise sich zu den Wohnungen der Unsterblichen einschleichen wollen, so hatte der heidnische Pförtner und Verweser des Schlüsselamts, der seinen Posten im Olymp besser verwaltet, als sein christlicher Amtsbruder in Rom den seinigen, es rathsam gefunden, das alte französische Schloß, das ohnehin durch langen Gebrauch bereits sehr abgenutzt war, abnehmen und vom Vulkan ein neues kunstreicheres vorlegen zu lassen, das rein ästhetisch aus der Idee schlösse, und nicht so leicht empirisch oder technisch aufgedietricht werden könnte. Der Elegiker war bereits mit seinem Führer, der besten Hoffnung voll, bis ans Thor des Olympus gekommen, als der letzte zu seiner großen Bestürzung fand, daß sein alter Nachschlüssel nicht mehr schließen wollte; und nach einigem Hin- und Herdrehen blieb sogar der Bart davon im Schlüsselloch stecken. Die beiden Freunde, die in frohen daktilischen Sprüngen (Amphitryoniades) dem Tartarus enteilt waren, kehrten nun wieder in schwermüthigem Spondäenschritt dahin zurück. Momus, der eben auf dem Balkon des Palastes den seligen Olympbewohnern durch Vorlesung der Testimonia auctorum de Merkelio, die ihm Merkur, nach der letzten Elbsperre aus Hamburg, als das neueste der schönen Literatur mitgebracht hatte, die Langeweile der Unsterblichkeit kürzte, erblickte die beiden schwerwandelnden Pilgrimme, und erkannte sogleich den größten Spondäenkünstler des Hyperboreischen Parnasses am Gange; und als die versammelten Götter Griechenlands auch das verunglückte Experiment seines Begleiters mit dem falschen Schlüssel hörten, brachen sie in ein unauslöschliches Gelächter aus.

Nach seiner Rückkehr in den Tartarus ward der Entwichene ohne Weiteres in statum quo versetzt: sein Entführer aber, wegen des verübten Frevels dem Tartarus einen wohlerworbenen Bewohner zu debauchiren, verdammt, nicht nur jenem im Tartarus Gesellschaft zu leisten, sondern auch zu wohlverdienter Züchtigung den seit Klopstock dem deutschen Parnaß entstolperten Hexametern die Füße nachzumessen, oder im Fall er selbst Dichter zu seyn sich bedünke, in jedem Semester den Leipziger Meßkatalog in Hexameter mit lauter reinen Spondäen zu bringen.

B. R. M.

Fra Diavolo,
Secret. perp. des Höllengerichts.

Miscellen.

Groteske. In einer alten echt italiänischen Farce fragt die Maske des Pasquariel Colombinen, wie in aller Welt es nur gekommen sey, daß ein so schönes Weibsbild, wie sie sich in einen solchen Vogelschen, wie den Arlechino, animale che non ha nè spirito, nè bellezza, nè scienza, di Galantuomo verliebt habe?! Colombine erzählt ihm darauf: wie sie eines Tages auf dem Markt von Bergamo," bei dem Laden einer alten Obstverkäuferin vorbei gegangen, und ihren jetzigen Geliebten, mitten unter einem aufgehäuften Vorrath von Gurken, Melonen, Kastanien u. s. w. hinter einer Reihe von Fruchtkörben, sitzen gesehen. Er habe daselbst Kastanien in erstaunlicher Quantität zu sich genommen. Vor Verwunderung sey sie stehen geblieben, und habe der Grazie, womit er diese Kastanien herunter schluckte, mit ihren beiden Augen im Kopfe zuzusehen, gar nicht müde werden können. Ungefähr sey ihr dabei eine Sallatstaude im Wege gestanden, die sie daran verhindert, des Anblicks ihres Geliebten, erwünschter Maßen froh zu werden. Sie habe demnach dieselbe mit ihren beiden Händen angefaßt, und auf das zierlichste hinweggebogen: aber kaum daß dieses geschehen, und sie nun dicht hinter ihm gestanden: ehe (wie sie fortfährt) le Castagne fecero il loro effetto, facendogli esalare una grandissima ventosità. Diese neue und ganz unerwartete Katastrophe, habe eine unglaublich tiefe Impression auf ihr amourisches Herz gemacht, und sie habe nicht unterlassen können, ihm freundlich auf die Schulter zu klopfen und zu ihm zu sagen: Signore, wenn schon die bloßen Kastanien Sie so seufzen machen: was wird es seyn, wenn ihr Herz erst einmal von Liebe getrübet ist. Se è così grande in voi il vento delle Castagne: è che sarà quello dei vostri sospiri, se mai sarete innamorato? Darauf habe er sich plötzlich zu ihr umgewandt, und ihr zärtlich gestanden, jetzt sey er gerührt, und sie die nun leider grausam Betrogene habe denn auch den Worten des Barbaren geglaubt, ohne sich weiter etwas Schriftliches von ihm darüber geben zu lassen.

Heiligen römischen deutschen Reichs Küchenzettel.

„Jung', mein Kaiser!" *) — Er kömmt: so eben steckt er am Spieße.
„Jung', mein Königlein!" — (**) — Bald, Herr, wird es fertig auch seyn.
„He, zum Teufel! Wo sind denn die armen Ritter geblieben?" —
St. Laurentius schon braten sie jetzt auf dem Rost.

M.

*) Kaiserfleisch ist ein in vielen südlichen Herbergen übliches Gericht.

**) í Kinigle, wie man in Süddeutschland [illegible] spricht, oder wie bei den Normalcidentes — Caniculus.

1806. No. 55

Elyſium.

Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

Mittwoch, den 7. Mai.

Ueber den Chor in der griechiſchen Tragödie.

Der Chor iſt die nothwendige Baſis der Tragödie; ſo daß die Philologen und Aeſthetiker früherer Zeit ihre Unfähigkeit über dergleichen Dinge zu urtheilen, nie mehr verrathen, als indem ſie aus der vermeintlich beſchränkten Maſchinerie des Theaters und der Zeitkürze der Handlung die ſogenannten Einheiten erſchloſſen, da doch umgekehrt gerade dieſe von jener weſentlichen Einheit abhingen. Denn eben der Chor iſt es, aus welchem gleichſam die handelnden Perſonen kryſtalliniſch ſich abſetzen; in ihm liegen die Elemente alles deſſen ungetrennt und gleichſam zeit- und raumlos, was nun in Zeit und Raum auseinander gelegt, als Handlung ſich darſtellt. In ihm und durch ihn reflektiert ſich das ganze Leben der Handlung wie in einem Spiegel *). Daher ſeine ſtete Ruhe bei aller Beweglichkeit, ſeine gleiche Theilnahme an dem Ganzen, wie am Einzelnen, ſein richterlicher Ernſt, und ſein lyriſcher Aufſchwung zu den Göttern, welcher keineswegs gewürdiget iſt, wenn er als Divertiſſement oder Zwiſchenakt begriffen wird. Daher ſchreitet er ferner unverletzt und ungetrübt in dem Strome der Handlung einher, und was immer Herzog von ihm ſagt, iſt nur aus der angegebenen Idee zu erklären. Er iſt es, der den tragiſchen Helden an ſeine menſchliche Beſchränktheit erinnernd verweiſet an die allwaltenden Götter; — ruhig, ob er in dithyrambiſcher Begeiſterung ſeiner Anſchauungen Fülle ausſtröme, oder mit klarem und heiterm Ernſt ſie in gediegener Einfalt kräftig zuſammenfaſſe, dringe er in ſich, wie in einen Fokus zuſammen, was in der Handlung ſelbſt nur anders geſtaltet ſich darlegt. Und in dieſer Handlung ſelbſt bewegt ſich ein groſſer Menſch frei um eine Idee; aber nur ſie beſteht, Er ſelbſt verſinkt, nicht unwürdig, in ihrem Strome, ſo daß in dieſem Sinne die Kunſt ein Bild des groſſen freien Lebens der Welt genannt werden kann. Wie aber das ganze Weſen der Tragödie darin verſteht, daß der Held die Idee in ſich zu verkörpern ſtrebt, indem ſie, die Bande ſeiner Individualität löſend, ihn in ſich zu vergeiſtigen tendiret — ein dem Spiele des Lichts mit den Körpern analoges Schauſpiel! — ſo iſt auch der Chor ſelbſt, im Bezug auf dieſe Idee, gleichſam der durchſichtige und feſte Kryſtallkern, welcher übrig bleibt, wenn du ſeine nach verſchiedenen Richtungen gehenden Blätter auseinander gelegt haſt. Er deutet wie auf das Ganze, welches mehr oder weniger hervortritt im Ganzen, ſo auf das Ganze, worunter endlich jenes aufgenommen wird.

*) Vergl. Nro. 25. des Elyſiums, und was daſelbſt in dem Aufſatze „Ueber einige alte und neuere Schickſalsfabeln“ über den Chor der Alten, aus einem rein empiriſchen Geſichtspunkt geſagt iſt.

Diese hier angegebene Idee ist es, welche uns aus den drei übrig gebliebenen griechischen Tragikern anspricht, und wenn in Aischylos das Gewicht des Objektiven vorherrscht, selbst in dem Bau und Fall der Worte, in Euripides dagegen die Subjektivität bis zum Zerfallen und Magerwerden sich ausdehnt, in Sophokles aber das Gleichgewicht sich ruhig behauptet: so laßt uns dankend die Gütigkeit der Zeit erkennen, welche uns die einzelnen Momente und Stadien, so die Idee durchlief, bezeichnen wollte. A. W.

An Mäcenas.

Epist. 1, 7.

Da fünf Tag' auf dem Land' ich dir zu verweilen gelobet,
Werd' ich den ganzen Sextilis vermißt als teuschender. Aber
Wenn du willst, daß ich leb' in völliger Kraft und Gesundheit;
Was du dem Kranken verzeihst, auch dem Krankheitsscheuen, Mäcenas,
Wirst du es gerne verzeihn: weil Erstlingsfeig' und Erhitzung
Feierlich schmückt den Bestatter mit schwarz umwandelten Schergen;
Weil um die Kindlein Väter gesamt und Mütterchen blaß sind;
Weil zu gefälliger Eifer im Dienst, und des Marktes Geschäftlein,
Fieber vermehrt, und die Siegel den Testamenten entlöset.
Färbt der kürzeste Tag schneeweiß die albanischen Felder;
Nieder steigt dein Sänger zum Meer, und schont sich, und lieset,
Eng zusammen geschmiegt. Dich, theuerster, schauet er wieder,
Wenn du vergönnst, mit dem Weste zugleich, und der kehrenden Schwalbe.
Nicht, wie, Birnen zu essen, den Gast ein Calabrier nöthigt,
Uebetest du an mir Freigebigkeit. Schmause doch, Lieber!" —
„Völlig genug!" — „Du kannst, was du willst, mitnehmen." — „Zu gütig!"
„Kein unliebes Geschenk für die Kinderchen bringst du zu Hause." —
„Ganz so dank' ich der Gab', als kehret ich reichlich belastet." —
„Nun wie beliebt; dieß bleibt zum heutigen Fraße den Schweinen." —
Ja, der Verschwender und Thor schenkt weg, was er haßt und verachtet.
Solcherlei Aussaat trägt Undankbarkeit heuer und künftig.
Ein gutdenkender Mann will Würdigen immer bereit seyn;
Doch mißkennet er nicht, wie sich ausnimmt Geld von Lupinen.
Auch ich strebe dir würdig zu seyn der verpflichtenden Wohlthat.
Willst du, ich soll dir nirgend hinweggehn; schaffe mir wieder
Mächtig die Brust, und dunkel um engere Stirne das Haupthaar;
Schaffe gefällige Red', und schaff' auch zu lachen mit Anstand,
Oder zu trauern am Wein, daß Cinera flohe, die Schälkin.

Einst durch winzigen Spalt, wer, dünn vom Fasten, die Feldmaus
Eingeschlüpft in den Korb des Getreides, und gesättiget jetzo
Strebte sie wieder hinaus mit gedehntem Leibe vergebens.
Ihr nun sagte von fern ein Wieselchen: Wenn du entfliehn willst,
Mager mußt du zur Ritze hinaus, wo du mager hereinkamst.
Wenn mich selbst anredet das Gleichniß, allem entsag' ich.
Weder den Schlummer des Volks lob' Ich, des gemästeten satt, noch
Tausch' ich um Araberschätze die unabhängigste Freiheit.
Oftmals lobetest du den bescheidenen; König und Vater
Nannt' ich den nahen so gern, und nicht karglauter den fernen.
Schau, ob ich kann das geschenkte zurück dir geben, und froh seyn.
Wohl Telemachus einst, der Sohn des beherzten Ulysses:
„Nicht für Rosse bequem ist Ithaka; weil es so wenig
„Flache Gefild' ausbreitet, als üppige Kräuter hervorbringt.
„Atreus Sohn, du behalte, dir schicklicher, deine Geschenke."
Kleinem ist kleines gemäß. Nicht Roma die Herrscherin reizt mich;
Aber das ruhige Tibur, und du, friedsames Tarentum.

Jener, der rüstig und tapfer das Recht durchsetzte, Philippus,
Als er um acht Uhr einst von vertretenen Sachen zurückkam,
Und, daß vom Markte zu weit das Quartier der Carinen entfernt sey,
Er, ein Aeltlicher schon, sich deklagete; schauet' er, sagt man,
Einen, der angeschoren im müßigen Dach des Barbiers saß,
Und mit dem Messerchen ruhig sich selbst abputzte die Nägel.
„Auf Demetrius!" (dieser verstand nicht link zu bestellen,
Was ihm Philippus gebot). „Geh, frag', und melde: woher? wer?

„Welches Standes und Glücks? von welchem Vater und Schutzherrn?“
Jener enteilt, kommt, meldet: Vultejus Mena mit Namen,
Stadtausrufer, von Schatzung gering', unbescholtenes Wandels;
Aemsig zur Zeit, und lässig, erwerbsam oder genießend,
Froh der kleinen Genossen, und froh des sicheren Heerdes,
Auch der Spiel', und, am Ende der Tagsarbeiten, des Kampes.
„Selber von ihm das zu hören, verlangt mich, was du erzählst. Geh,
„Lad ihn zur Nachtkost ein.“ — Nicht kann das glauben mein Mena;
Wunderbar! so denkt er bei sich. Kurz: Dank für die Ehre!
Ist der Bescheid. „Nein saget er mir?“ — „Nein, trotzt er, und schätzt dich
„Gar nicht, oder zu hoch.“ — Den Vultejus findet Philippus
Morgens allerlei Kram dem bekittelten Völkchen vertrödeln,
Geht ihm zu Leib', und grüßt ihn zuerst. Dem Philippus entschuldigt
Der sein saures Geschäft, und wie sehr ihn binde der Handel;
Daß er nicht heut Morgen im Hauf ihn besuchet, ja daß er
Ihn nicht kommen gesehn. Ich verzeihe dir auf die Bedingung,
„Wenn du bei mir heut Abend dich einstellst.“ — „Dir zu Befehl.“ — Gut,
„Nach neun Uhr sey bereit. Nun geh, und verdiene dir drey Geld!“
Wie er gekommen zum Mahl, so schwatzt er mit Schick und mit Unschick,
Bis ihn die Stunde des Schlafes beurlaubt. Als er nunmehr oft
Schon von selber genaht, wie ein Fisch der verborgenen Angel,
Frühe Klient, und bestimmter Genoß am Mahle; da muß er
Einst auf nahe Gehöfd' in latinischen Ferien mitgehn.
Rastlos lebt er den Reiz des sabinischen Landes und Himmels,
Fort von den Röslein getragen. Es sieht und lächelt Philippus
Und da er Ruhe sich selbst, da er rings sich Belustigung suchet,
Da er der Tausende sieben ihm schenkt, und sieben zum Vorschuß
Anerbeut; so beredet er ihn, sich zu kaufen ein Gütlein.
Jener kauft. Daß nicht ein lang auslaufender Umschweif
Mehr denn genug dich verweil': aus dem Artigen wird er ein Bauer;
Furchen nur tönt er beständig, und Weinland, ordnet sich Ulmen,
Schaft auf Leben und Tod, und ergraut in beiteriger Habsucht.
Doch da die Schafe der Dieb, Krankheit ihm die Ziegen geraubet,
Hoffnung der Saat misrieth, und todt vor dem Pfluge der Stier sank;
Jetzo empört ihn der Schad', und in dunkeler Nacht auf den Klepper
Schwinget er sich, und enteilt zornvoll zu Philippus Behausung.
Als so struppicht ihn sah, und verwildertes Bartes Philippus:
„Hart doch,“ sprach er, Vultejus, und gar zu nährig im Haushalt,
„Scheinest du mir.“ — „Ach, elend, bei Pollux! nennst du mich, Gönner,“
„Ruft er zurück,“ wenn du geben mir willst wahrhafte Benennung.
„Drum bei dem Genius nun, bei der Hand hier, und den Penaten,
„Fleh' und beschwör' ich, o gieb mein voriges Leben mir wieder!“
Wer einsehen gelernt, wie besser sey, was er zurückließ,
Als was er sucht, der wende sich bald zum Verlassenen rückwärts.
Daß man mit eigenem Maß und Fuß sich messe, wird recht seyn.

Heidelberg. Voß.

Fortsetzung der Kunstnachrichten aus Rom.

Die beiden Brüder Riepenhausen ziehen jetzt in Rom die Aufmerksamkeit der Künstler und Kenner auf sich. In Deutschland haben sie sich bereits durch die Wiederherstellung der Gemälde Polygnots in der Lesche zu Delfi, und durch ihre Darstellungen aus dem Leben der heil. Genoveva, vortheilhaft bekannt gemacht. Ein zarter Sinn, eine fromme Innigkeit und Einfachheit athmet aus ihren Werken. Die Versuche, welche sie hier in Farben geliefert haben, zeugen ein feines Gefühl für Wahrheit und Harmonie des Kolorits. Sie sind nun im Begriff ein großes Gemälde für die hiesige deutsche Kirche dell' anima zu verfertigen. Der Entwurf dieses Gemäldes ist ganz im Geiste der alten florentinischen Maler gedacht, und giebt ein sehr schönes prachtvolles Bild. Die Madonna sitzt mit dem Christkinde auf einem Throne, an dessen Fußgestelle die gothische, von Carl dem Großen angefangene Genoveven-Kirche in Aix abgebildet ist. Genoveva mit ihrem Wunderkinde, nähert sich gegen den göttlichen Sohn der Maria gewendet. In bischöflicher Kleidung steht der heilige Bonifaz, auf die Göttliche hinweisend. In seiner Rüstung, Kron' und Schwert auf der Erde gelegt, kniet Karl der Große in feierlicher Anbetung. So viel über den Gedanken. Nach Vollendung des Gemäldes selbst

werden wir eine vollständige Beschreibung davon mittheilen. Ein großer Karton, welcher die Himmelskönigin von Engeln umgeben vorstellt, erregt nicht minder günstige Erwartungen von diesen beiden Künstlern, weil sie darin zeigen, daß sie einem Werk von größerer Ausdehnung gewachsen sind, so wie sie durch einige kleinere Versuche in Farben bewiesen haben, daß ihnen auch das Kolorit gelingt; und es scheint, daß die Kirche in ihnen ein paar geschickte Künstler gewinnen wird. Eine Folge von Blättern, welche Rafaels Geburt, Bildung, Leben und Tod enthalten, sind nach Art der Logen mit rafaelischem Gefühle erdacht und ausgeführt.

Abel aus Wien, ein Schüler Jügers, der aber seit seinem Aufenthalt in Rom die Manier seines Lehrers ganz abgelegt hat, zeichnet sich durch eine kräftige Harmonie seines Kolorits vorzüglich vortheilhaft aus. Seine gelungensten Erfindungen sind meistens historischen Inhalts; weniger gelingen ihm die poetischen. Antigone bei der Leiche ihres Bruders Polinikes, ein in Lebensgröße ausgeführtes Gemälde, besitzt in hohem Grade den oben erwähnten Vorzug in kräftiger Färbung. Der Ausdruck ist charakteristisch und sprechend; die Composition natürlich und kunstlos, und der todte Polinikes ist eine schön gezeichnete Figur. Prometheus an den Kaukasus geschmiedet, gewährt in Hinsicht auf Zeichnung und Kolorit sowohl, als auf Erfindung und Ausführung, weniger Befriedigung. In jeder Hinsicht lobenswerth hingegen ist ein kleines reizendes Bild desselben Künstlers, den Sokrates darstellend, der die Gruppe der Grazien in Marmor vollendet; ein origineller, anmuthiger Gedanke. Er sitzt in einem olivenfarbigen Unterkleide und braunen Mantel vor der zierlichen Gruppe, Meißel und Klöppel in den Händen, und vollendet die letzte Fußspitze; alle seine Aufmerksamkeit ist auf sein Werk gerichtet. Aus der Thüre seiner Werkstätte sieht man in den Hof des Hauses, der nach antiker Art eingerichtet ist. Die Originalität des Gedankens, die Schönheit der Formen, die Einfachheit des Ganzen, und der Reiz einer gefälligen Ausführung, machen dieß Bildchen zu einem der artigsten Kabinetstücke von der Welt.

Lund aus Kopenhagen verfertigte verschiedene große Cartons nach Rafaels Stanzen, die mit vieler Fertigkeit und Kenntniß gezeichnet sind, besonders schön ist die bekannte, in der Größe des Originals gezeichnete Episode aus der Schlacht Constantins, wie ein Vater seinen erschlagenen Sohn aufhebt. Derselbe Künstler ist jetzt mit einem großen Gemälde beschäftigt, welches viele Erwartungen erregt. Es stellt die Andromache vor, welche bei dem Anblick ihres vom Achilles mißhandelten Gemahls ohnmächtig in die Arme ihrer Frauen sinkt; zuschauendes Volk hat sich auf den Mauern versammelt. Es wäre voreilig, dieses Gemälde zu beurtheilen, ehe es ganz vollendet ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

An den Herausgeber. In dem Briefe ihres Korrespondenten in Nro. 32. die Geßner-Kolbeschen Blätter betreffend, finde ich dessen Bemerkung: daß Kolbe die Geßnerschen Darstellungen mit einer größeren Bestimmtheit wiedergiebt, als die Originale zeigen, sehr richtig; aber ich meine darum nicht daß mit dieser durchs Ganze erhöhten, etwas größeren Bestimmtheit, Geßnern eben sehr geschadet werde, und daß daraus ein Mißverhältniß erwachse, welches den Beispielen, die Ihr Korrespondent anführt, zu vergleichen sey. So weit als die altdeutsche holzschnittartige Genovefa von der neudeutschen musikalisch verblasenen Bearbeitung Tiefs, steht wohl Kolbe's Manier nicht von Geßners Manier ab; auch glaube ich, wer Wielands Oberon in regelrechte Stanzen umschmelzen könnte, ohne daran mehr als die äußere Form zu ändern, und ohne dem gefälligen leichten Erzählungstone Gewalt anzuthun, der möchte demselben wohl auch keinen so bösen, wenn gleich sehr unnöthigen, Dienst leisten; freilich müßte der Künstler nicht eben ein Voß mit der der Feder von Erz seyn. Ueberhaupt ist der Nachtheil geringer, wenn in solchen Uebertragungen ein Unbestimmtes zu größerer Bestimmtheit gebracht, als wenn umgekehrt die Bestimmtheit wegzuschmelzen oder weggeblasen wird, wie in so vielen modernen Kupferstichen nach alten Meisterwerken. — Ob und in wiefern ein individuell-charakteristischer Baumschlag mit antiken Figuren und Verzierungen in idealischen Landschaften verträglich oder unverträglich sey, verdiente wohl einmal eine genauere Beleuchtung; für jetzt nur so viel, daß ich die Verträglichkeit nicht allein, sondern auch das Erforderniß desselben, auch in idealischen Landschaften, darzuthun mir getraue.

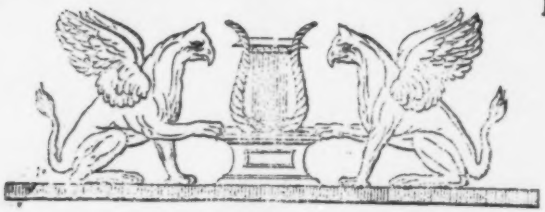
F—n.

Buchhändleranzeige.

Heiligen Römischen Reichs Verfassung der ehrlichen Deutschen,

In das Französische wird emsig daran übersetzt:
Autor ist wenig bekannt: dafür ist berühmt der Verleger:
Bald ist das Ganze — Geduld! — und um ein Weniges feil.

1806. No. 36



Tartarus.

Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

Sonntag, den 7. Mai.

Leipziger Meßgemälde.

I.

Peterathor. Die kleine Lappländerin. Die Drei-Kaiſer-Schlacht.

Leipzig, den 2. Mai. Eben komme ich von einem Beſuch vor dem Peterathor. Das Gewühl und Gedränge, um die dortigen mit Juriositäten angefüllten Schaubuden, iſt zwar nicht ſo lebhaft, wie ſonſt, aber doch immer groß genug. Eine kleine harmante Lappländerin mit einem jungen einjährigen Lappländer an der Bruſt, der aber — unter uns geſagt — ein ehrlicher Deutſcher und in Hamburg fabrizirt zu ſeyn ſcheint, hat zuerſt meine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen. Sie ſelbſt, die Mutter, iſt in ihrer Art einzig, und ich glaube in der That, daß ſich eine in Bären- und Seehundsfell eingenähte Menſchennatur in keinem vortheilhaftern Lichte zeigen kann. Sie tanzte dem Publikum eine förmliche Lappländerin, d. h. ſie rutſchte auf ihren zwei Füßen wie ein Bär, wenn es in einem ſolchen Fall noch von Füßen zu ſprechen vergönnt iſt, und brummte dann ein Lied, das auch dem Gebrumm eines Bären auf ein Haar ähnlich war. Sie ſtak in einem Kittg, wie der iſt, worin man ſonſt die Murmelthiere aufzuheben pflegt, zuſamt ihrem Kinde; ſo oft das Spiel zu Ende war, wurde ſie hier förmlich eingeſtalkt.

Nach geſchloſſener Vorſtellung ging ich hin zu ihr. Sie brummte mich ſehr freundlich an; brinab in bemiſchten Laut, wie ſie vorhin die Rennthiere lockte. Dabei faßte ſie zutraulich einen Zipfel von meinem Rockſchoß, und zeigte mir einige abgeſchnittene Stücke ſchwarz Tuch. An der Kaſſe erfuhr ich nachher, daß ſie ſich einen ſchwarzen Rock verfertige, und daß ſie mich deßhalb, wie David den König Saul, am Zipfel gefaßt, um mir zu bedeuten, daß ihr Tuch von der nämlichen Güte und Farbe ſey, wie das meinige. So verläugnet ſich die weibliche Eitelkeit ſelbſt in Lappland nicht. Ich kann übrigens nicht ſagen, daß ſie für dießmal viel Mühe auf ihre Toilette verwendet hätte. Sie zählt bis zehn, und weiter nicht; und dann fängt ſie wieder von eins an. — Im Ausdruck der Geſtikulationen, ſelbſt in der Geſichtsbildung, habe ich, in Rückſicht ihrer Lebhaftigkeit, viel Aehnlichkeit mit den gemeinen Böhminnen, Pohlinnen — den ſogenannten Marusken — gefunden. Dieſelben eingedruckten Augen und Naſe, bei einer angekünſtelten, beſonders gegen Männer höchſt inſinuanten Freundlichkeit. Die Sprödigkeit ſcheint wirklich in Lappland nicht ſonderlich Mode zu ſeyn. Der Eigenthümer der Bude hat ſie vor einem Jahr, nebſt 6 andern Lappländern und Rennthieren, wie er ſagt, von dem Schnee des tiefſten Lapplands geholt. Die Rennthiere ſind indeß alle an der

Grenze krepiert; und auch nicht einmal bis Petersburg haben ſie die Tour ausgehalten. Lauter Malheur! Ein Paar Lappländer ſind zwar nicht krepiert — er hat ſie aber, wie er verſichert, wegen tückiſcher, boshafter Gemüthsart in ihr Vaterland zurückſchicken müſſen. Der Sanfteſte davon, der eheleibliche Mann der ehemerwähnten Lappländerin, iſt vorigen Sommer zu Hamburg, an einer Indigeſtion von Hamburger Rindfleiſch, des Todes verblichen. Die betrübte Witwe hat darauf dem Eigenthümer dieſer Entrepriſe — einem Italiäner — rund heraus erklärt: wenn er ihr nicht wieder aufs baldigſte einen Ri Rakarlaka, d. h. einen Mann zum Spiel und zum Zeitvertreib, verſchaffe: ſo werde ſie auch an die Schwermuth verfallen, und ſterben, ſo wie die übrigen geſtorben ſind. Den ſpäteſten Termin hat ſie bis künftigen Sommer angeſetzt. Dem Italiäner, der ohne dieß ſehr betrübt iſt, da ihm überlich ſeine — Murmelthiere geſtorben ſind, iſt dieß ein Donnerſchlag geweſen. — Er würde gewiß untröſtlich ſeyn, wenn ihm in dieſer Kleinen auch noch das Letzte darauf ginge. Er will alſo wirklich künftigen Sommer über Hals und Kopf nach Lappland reiſen, und der kleinen Lappländerin mit dem ihr vormalen unentbehrlichen Artikel aushelfen. Die Deutſchen ſind ihr alle nicht hübſch genug. Eben ſo die Franzoſen. Bei dem Einen iſt ihr die Naſe, bei dem Andern ſind ihr die Augen nicht recht zu Dank: kurz ein Lappländer, oder doch wenigſtens ein Samojede ſoll und muß es ſeyn, mit dem ſie ſpielen, ſo ſich in ihrem Herzen vorgeſetzt. In Lappland iſt es alſo gerade umgekehrt, wie im Paradies, ob er wie bei Gleim:

„Im Anfang, als die Welt begann,
Sah Jupiter den erſten Mann,
Wie einſam, wie voll Ernſt er ſann,
Wem wem doch das, was iſt, den Anfang hätte;
Wie er den Grund von jedem Ding
Zu finden in den Winkel ging,
Und immer mit ſich ſelber redet.
Da ſprach er zu der Götterſchaar,
Die um ihn her verſammelt war,
Der Menſch vermißt ſich ganz und gar,
Wenn ich im Denken ihm nicht unterbreche.
Ich will's. Er ſprach: Es werd' ein Weib —
Schnell ward es in des Mann's Gebild,
Mit ſchönern Augen, weiche bald
Auf's denkende Geſchöpf im Winkel fielen,
Und ſchnell ſprang' er hin, und küßt den Mund
Auf ſeiner: du Närrchen, ſind mich an:
Ich bin gemacht mit dir — zu ſpielen.“

Es ſchlägt 12 Uhr! Mein Fenſter geht nach den ſchönen neu angelegten Leipzige. Promenaden. Eben läßt ſich für mein Ohr, in dieſem Jahre zum erſtenmal, aus den im vollen Mondſchein ſtehenden, knoſpenden jungen Lindenbäumen, eine Nachtigall, in recht lieblichen und tief aufflötenden Accenten, vernehmen. Gute Nacht Lappland!

Nachſchrift.

Mahlmann, Merkel und Falk ſind jetzt alle drei hier. Sollte es zwiſchen ihnen zum Duellen kommen: ſo könnte man dieß die zweite Dreikaiſer-Schlacht nennen, und der Verluſt müßte in der literariſchen Welt bloß eben ſo entſetzend ſeyn, wie es die Schlacht bei Austerlitz in der politiſchen geworden iſt. Es frägt ſich nur: welcher von den dreien wird wohl auf dieſen Fall den Sieg erhalten? — Von Mahlmann iſt nicht zu läugnen: daß er die Avantage des Orts, und einer guten Poſition für ſich hat. Es iſt deßhalb voraus zu ſetzen, daß ihm ſeine beiden Gegner in 20 bis 24 Tagen das Feld doch werden räumen müſſen. Falk kommandiert dagegen einige ſchwere Kavallerie, mitunter auch wohl einen groben Geſchütz: und will das aber jetzt ſagen? Doch Merkel bleibt ſo alle mit einander in dem Punkt aus; daß er die meiſten Gemeinen in ſeinem Sold und auf ſeiner Seite hat.

2.

Petersthor. Schauboden. Ein nach Peſtalozzi's Erziehungsmethode wohldreſſiertes engliſches Kunſt- und Steckenpferd.

Hier rührt ein kleiner franzöſiſch-deutſcher Bajazzo eine wohlgeſtimmte Trommel, und ladet das Publikum zur Beſchauung der Kunſtſtücke eines kleinen, wohldreſſierten engliſchen Kunſtpferdes ein. Ich trete in die Bouteke. Die Kunſtſtücke nehmen den Anfang. Alle Zuſchauer ſind aufs höchſte geſpannt. Ich ſelbſt werde zum Erſtaunen hingeriſſen, und muß wider Willen einräumen, daß Burgdorf und Schnepfenthal, Guthsmuths Gymnaſtik und Peſtalozzi's Zahlenergründung, hier gleichſam auf einem Fleck beiſammen ſind. Dieſes Pferd iſt alſo kein gemeines Pferd mehr; keine Beſtie, wie etwa unſers unzähligen gewöhnlichen Ackergleichen: nein, es iſt vielmehr ein wohldreſſiertes Peſtalozziſches Reit- und Steckenpferd; es hat ſein Alphabet der Anſchauung perfekt im Kopf; es weiß aufs Haar, was ein Sperlingel, was ein Fuß, was ſein Herr, und was ſeine Peitſche iſt. Herrliche Ausſichten für die Zukunft! ja ich will es noch erleben, daß ganze Marſtälle in Mecklenburg zu Lob und Ruhm des großen Reformators ihren Mund aufthun, und wie die Kinder in der neuen Peſtalozziſchen Schule zu P. oder die Juden in der Synagoge in Z. in unisono ertönen werden: „Das iſt mein Fuß; das iſt mein Sporn; das iſt ein Schlagbaum; das iſt meine Peitſche.“ Aber nicht bloß das Alphabet der Anſchauung: nein, auch das Zahrechnen

im höchſten Vigor. Es zählt bis zehn, und Metaſtaſio ſo wie die Juden immerfort aus dem Kopf, und ohne auch nur einmal anzuſtoßen. Von Religionsbegriffen hat es bis jetzt zwar noch keine ſonderliche Proben an den Tag gelegt. Ich weiſe aber keineswegs, daß Alles, was einem wohlerzogenen Pferde, von dieſem Maß und Gewicht des innern Menſchen, in Staaten wie die unſrigen, zu wiſſen nöthig iſt, nicht eben auch auf dieſem kurzen mechaniſchen Wege von ihm zu erlernen ſey. Zu der Geographie laſſen die Pferde ohnedieß von jeher große Anlagen; daher ſie ſich denn auch, wie die, dem Menſchen ebenfalls ſubordinierten Hunde, meilenweit zu ihren Peitſchen, — nicht minder zu ihren Ställen und Krippen wieder zurückfinden. Daß die Muſik ihnen beſonders Vergnügen macht, beweiſt unter andern der Umſtand, daß das Pfeifen eines Kutſchers, allen deutſchen und polniſchen Pferden, wo nicht Thränen' — doch etwas Anderes entlockt, was Yorik ſeine Dame, ohne Schamerröthen, nennen läßt. Und in der Botanik, wiſſen ſie nicht, auf Wiſen und Feldern, die für ſie gehörigen Futterkräuter auf's pünktlichſte hervor zu ſuchen? und können die meiſten von ihnen, was praktiſche Kenntniß der Getreidearten betrifft, es nicht mit manchem berühmten deutſchen Kameraliſten aufnehmen? Kurz, es iſt ewig Schade darum, daß die herrlichen Anlagen dieſes zugleich ſo hochverſtändigen, frommen und wahrhaft praktiſchen Thieres ſo lange unterdrückt worden ſind, und Jeder, der nur halbweg von dem Gang der Kultur unſers Zeitalters unterrichtet iſt, wird einräumen müſſen, daß eine Wiſſenſchaftslehre für Reitſchulen jetzt zunächſt unter die erſten Bedürfniſſe gehört, die uns der deutſche Buchhandel verſchaffen ſollte.

Fortſetzung der Kunſtnachrichten aus Rom.

Vier Bilder, zwei geiſtlichen, und zwei weltlichen Inhalts, beſchäftigen ſeit einiger Zeit die Aufmerkſamkeit der Kunſtliebhaber: der heilige Thomas von Cammoccini; der Oedipus von Landi, der Tod der Lucrezia von Mabraſſo, und die drei Marien am Grabe des Herrn Rökker, einem jungen ſächſiſchen Maler, der ſich ſeit einigen Jahren in Rom aufhält, und mit dem ſogleich nach ſeiner Ankunft hier verſtorbenen Garvis zugleich hier auftrat.

Cammoccini hat in ſeinem Leben ſehr viel kopirt; ſeine Kopien ſind außerordentlich ſcharf und charakteriſtiſch, und wenn die Originale mit einer nicht gewöhnlichen Treue und Meiſterhaftigkeit wieder, Doch iſt die Beſchäftigung des Kopirens für den, der ſie zu viel und zu lange treibt, ſelten von guter Wirkung für den Künſtler ſelbſt, der etwas Eigenes hervorzubringen Talent hat; ſeine Eigenthümlichkeit leidet darunter, oder der Künſtler beweiſet auch ſchon durch dieſe große Neigung und Luſt zum Kopiren, daß er wenig eigenen Erfindungsgeiſt beſitzt. Cammoccini gilt mit Recht für einen der erſten unter den jetzigen Künſtlern in Rom; allein in ſeinen großen und glänzenden Werken vermißt man dennoch jene warme lebendige Regſamkeit, mit welcher das Genie ſich in ſeiner Kunſt bewegt, und ſeinen Gegenſtand, von dem es begeiſtert iſt, wahr und unbefangen ausdrückt. In ſeinem erſten großen Bilde, der Ermordung Cäſars, iſt das Mechaniſche der Kunſt in hoher Vollkommenheit geleiſtet; kräftige Färbung und pikante Maſſen erheben daſſelbe; allein die Ausführung iſt kleinlich in Verhältniß zum Ganzen, und geht ins Steife bis zur eiſenkleinernen Glätte; das Kolorit iſt nicht weich, nicht natürlich genug, die Compoſition zu künſtlich geordnet, wie ſich überhaupt in dem ganzen Werke die Kunſt zu ſehr aufdringt. Er hat bei der Bereitung und Anwendung der Farben in dieſem Gemälde eine beſondere Methode befolgt und mancherlei Künſteleien verſucht, aber dadurch nichts gewonnen, als daß jetzt ſchon viele Stellen in ſeinem Bilde ſchwarz geworden ſind, und dadurch Farbe und Haltung verloren haben.

Seine Virginia, welche vorigen Jahr in ſeinem Studio ausgeſtellt war, ein Bild von ungeheurer Größe, iſt in ſich ſelbſt ſehr ungleich; die rechte Seite iſt weit beſſer koloriert als die linke; die Compoſition hat viel Bewegung, aber ſie iſt theatraliſch, und läßt den Beſchauer kalt; das Ganze iſt in dem Stil der neueren franzöſiſchen Schule. Die Art wie das Gemälde gemacht worden, guckt überall durch, und das dramatiſche Leben iſt darüber verloren gegangen. Die Methode ſich ſein Bild modelliren zu laſſen, die Figuren mit farbigen Zeugen zu behängen, in einen Kaſten zu ſtellen und zu beleuchten, ſind Krücken, welche den freien Gang des Genies hindern, und den Geweſenen nicht weiter bringen. Eine farbenloſe Zeichnung, ein flüchtiger Entwurf von Carſtens (ich bediene mich dieſer Vergleichung um zu beweiſen, daß es in der Kunſt nicht auf das was, ſondern auf das wie ankommt), iſt wahrer und inniger, als jene prunkenden Gemälde, wozu der Maler alle Stoffe in natura kaufte, und mit gewiſſenhafter Treue nachmachte, und wo Wahrheit und Geiſt unter todten Präparaten der Todesdinge erlagen.

Cammoccini's neueſtes Bild, der heilige Thomas hat in Anſehung des Kolorits, große Vorzüge vor ſeinen erſten Gemälden. Der Gegenſtand ſelbſt war durch den Ausdruck verſchiedener Gemüthsbewegungen für die dramatiſche Behandlung günſtig. Eine angemeſſene

Gruppirung, und die Mannigfaltigkeit der Charaktere, konnten ein vortreffliches Gemälde geben. Ist dieß nicht auf eine befriedigende Art geschehen, so kann vielleicht das unpassende hohe und schmale Format des Gemäldes, das 14 Palmen Höhe, und nur 8 Palmen Breite hat, und den Maler in ein so enges Bild einklemmte, ihm zu einiger Entschuldigung dienen. Nun wurde bloß ein schön und glänzend Bild daraus, das große Ansprüche macht, aber keine höheren als die des Auges befriedigt. In dem Ausdruck der Köpfe herrscht Manier und eine gewisse Kälte, so schön einige dieser Köpfe übrigens sind; der Christ hat eine imposante Stellung; das weiße Gewand, das seinen Unterleib bis auf die Füße hinab bekleidet, ist sehr zierlich geworfen, und meisterhaft gemalt; der Körper fest und kräftig gezeichnet, und brillant kolorirt; auch ist der Ausdruck nicht ohne Würde. Er sieht, das Haupt gegen Thomas gewendet, welcher gebückt herbeischreitet, die Wunde anstarrt, und sie mit der rechten Hand betastet, während er mit der Linken den Mantel hält. Weder Komposition noch Ausdruck vermögen den Beschauer durch einen Totaleindruck zu fesseln. Er ist genöthigt sich sogleich an die Besonderheiten zu halten, und die herrlich gemalte Hand des Thomas, die schön gebildeten Füße, und die geschmackvollen Drapperien zu bewundern. Die Hare sind auf eine besondere Art in schweren Massen angelegt; ein paar Köpfe sehen aus, wie nach Büsten gezeichnet. Dieß Gemälde ist für einen Altar der Peterskirche bestimmt, und soll in Mosaik gesetzt werden. Die Figuren sind 10 Palmen hoch.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleines Elysium.

An den Herausgeber.

Gestrenger Herr über Elysium und Tartarus!

Schon seit langer Zeit trage ich mich mit dem Gedanken, einem Manne ein Plätzchen in Elysium zu verschaffen, den unsre Kritiker ohne Gnade in den Tartarus gestoßen. Nenne ich seinen Namen, so ist sogar der wenige in Gefahr. Ewr. Gestrengen aber lieben die Gerechtigkeit, und an diese appelliere ich. Ohne meinen Namen zu nennen, lege ich ein Paar Blumen vor, die er gezogen hat, und frage vorläufig an, ob ich wegen eines Plätzchens in Elysium für ihn wieder nachfragen darf.

1.

Blumen-Königthum.

Ich bin die Blumenkönigin,
Die Welt- und Himmels-Gärtnerin,
Denn Berg und Thal, und Wald und Wiesen säugen
Die holden Blumen nicht allein,
Sie wachsen in Krystall und Stein,
Sie lassen sich in Erz und Muscheln zeugen.
Der Erdball stellet einen Garten vor,
Durch meiner Blumen irdische Gestirne;
Der Himmel ist ein Garten, Blumenflor
Sind seine Sterne; jenes Lichtwerks Glanz,
War in der Vorzeit Ariadnens Kranz.
Sprecht, welche Göttin mag mir gleichen?
Beschämt muß Ceres und Pomona weichen!
Ihr Köstliches bestehet in Gerichten;
Der Himmel prängt mit Blumen, nicht mit Früchten.
Und meiner Blumen zarter Reich, er giebt
Der Liebe Wohnung, junger Lust die Wiege;
Jedweder Stengel ist ein Merkmal ihrer Siege.
Sieh, alle Blumen — liebend und geliebt!
Ihr Wohlgeruch ist ihrer Seele Sehnen:
Die Zard' entbrannt — ihr Thau der liebe Thränen.

2.

Eifersucht.

Sie ist dem Rosenstrauch im Winter zu vergleichen.
Der keine Rosen trägt, und doch den Dorn behält.

3.

Liebhaber und Mann.

Einfält'ge, die ihr traut auf der Verliebten Eide,
Sie haben euch nicht mehr, als Käfer Blumen, lieb.
Sie sind ein Seidenwurm, der anfangs zwar spinnt Seide,
In Kurzem aber wirds ein — Molkendieb.

4.

Schönheit.

Ich bin ein Meisterstück des Himmels, Gottes Spiegel,
Ein Schöpfung der Natur, des Schöpfers Ebenbild.
Mein Pinsel malt der Morgenröthe Flügel,
In meinem Purpur ist die Tugend eingehüllt.
Ein Phönix nisset nicht, wie Fledermäus', in Hölen,
Ein schöner Leib bewirthet edle Seelen.

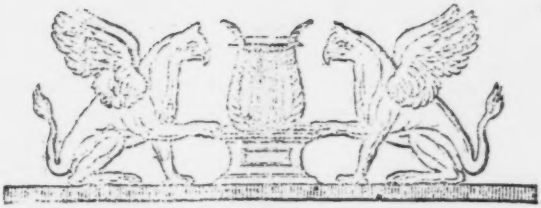
5.

Der schönste Blumenkranz.

Es mißt des Kranzes Werth der Blumen eignes Leben,
Früh scheinet ihr Geburts-, und Nachts ihr Sterbe-Licht.
Die Lilien, der auf Hals und jungen Brüsten schweben,
Die Rosen, welche blühn in Lottchens Angesicht,
Sind Blumen, deren Reiz und Anmuth länger leben;
Den frischen Lippen gleicht die schönste Blüthe nicht.
Aus denen lasset uns darum die Kränze winden,
Wovon uns minder schnell Anmuth und Glanz verschwinden.

Druckfehler: S. 138. Sp. 2. Z. 1. st. Weisheit l. Bosheit.

1806. No. 57.



Elyſium und Tartarus.

Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

Mittwoch, den 14. Mai.

Leipziger Meßgemälde.

7.

Petersthor. Großes Panorama von Wien.

Jeder, der dieß Panorama ſieht, wird eingeſtehen, daß es vielleicht kein ſchöneres zu Leipzig gegeben hat. Es iſt vom Herrn Profeſſor Janiſche und Herrn Poſtl, ein Paar akademiſchen Mälern aus Wien, in Oelfarben gemalt. Die Zeichnung hat William Barton, ein Engländer verfertigt, der eine junge hübſche Wienerin geheirathet, und das Bild nun mit dieſer in der Welt herum führt. Er denkt von Leipzig auf Berlin, von Berlin auf Danzig, und von dort vielleicht, wenn die neu einbrechenden Kriegsumſtände es zulaſſen, nach England zu gehn. Er ſo wie ſeine junge Frau, die die ganze Naivetät einer guten jovialen Wienerin beſitzt, ſind beide äußerſt höflich und liebenswürdig. Uebrigens beträgt die Größe dieſes Bildes ungefähr 3000 Quadratſchuh. Richtigkeit der Zeichnung, Aennlichkeit der Behandlung, Perſpektive, Beleuchtung, alles das iſt ſo, daß es für dieſe Zwecke wenig zu wünſchen übrig läßt. Der Effekt des Bildes iſt für Jeden, der nur einmal in Wien geweſen iſt, im höchſten Grade frappant. Schade daß der Standpunkt einer Rotunde, ſo wie das ſtrenge Geſetz der Perſpektive, das der Zeichner beobachten mußte, der Ausführung einzelner ſchöner Gruppen und Partien, z. B. des Grabens und Kohlmarkts, ferner des Praters, die ſchon jede für ſich ein Panorama zu ſeyn verdienten, ſo unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg legt. So viel iſt indeß gewiß, daß das Ganze recht deutlich, klar und beſtimmt vor das Auge tritt, und wenn man ſich erſt einige Augenblicke am St. Stephansthurm, dem Baſtengärtchen der Kaiſerin, oder irgend einem andern Gegenſtand orientiert hat, Wien ſelbſt, in koloſſalen Blättern, mit allen ſeinen Straßen, Kirchen, Kaſernen und andern öffentlichen Prachtgebäuden, wie ein aufgeſchlagenes Buch vor Einem da liegt. Auch der Kahlenberg, die Luſtſchlöſſer Belvedere, Laxenburg und was ſonſt im blauen Nebel am Horizont verſchwimmt, iſt bis zur Bewunderung getroffen. Es frägt ſich indeſſen, da die meiſten Menſchen doch bloß auf den Proſpekt reiſen, ob es nicht beſſer wäre, gleich lieber eine Anzahl von Panoramen verfertigen zu laſſen, die gewiß, für die ſogenannte höhere Ausbildung, die nämlichen Dienſte leiſten würden, beſonders wenn noch dazu, ſo wie hier an der Kaſſe, ein Plan und eine geographiſche Skizze für Standesperſonen verkauft oder gratis ausgegeben würde. Wir möchten Niemand gern verhindern zu ſagen: Ich bin auch in Wien geweſen; nur wünſchten wir, daß

dieser schöne und lichte Punkt in deutschen Konversationsten ohne große Kosten und Aufwand erreicht würde, und das Geld fein hübsch im Lande beisammen bliebe. Die ganze Kunst der höhern Ausbildung besteht ja eben darin, die Welt als ein flaches Gemälde anzusehn, und wie Göthe sehr richtig bemerkt, muß man eben in der guten Gesellschaft immer nur etwas mehr, als Nichts seyn. Folglich, sollte ich denken, würde auch eine Reihe von Panoramen, in der Erziehung eines jungen deutschen Gentleman, so ziemlich die Stelle der jetzt üblichen grand Tour vertreten, und jede künftige Reise mit einem Hofmeister in die ersten Hauptresidenzen überflüßig machen.

Auflösung einer politischen Charade.

Einem unserer berühmtesten und beredtesten Politiker erscheint die „weit verbreitete Abneigung gegen England als das seltsamste unter allen Symptomen der tiefen, verhängnißvollen Verblendung, die dem Falle von Europa vorhergeht.“ Man darf kein großer Politikus seyn, um dieß Symptom zu erklären, oder man muß ein sehr großer seyn, um es unerklärlich zu finden. Jedem unbestochenen, unverdunkelten Gefühle wird es empörender und schimpflicher dünken, von einer kaufmännischen, handelnden, alles nach Pfunden schätzenden Nation erkauft, gepreßt, und durch die Druck- und Saugwerke ihres Weltschachers sich das Blut aus den Adern gepumpt zu sehen, als von dem Uebergewichte der Energie, Kühnheit und Waffengewalt einer tapfern, kriegerischen und, was Krieg und Sieg immer mit sich führen, raubsüchtigen und übermüthigen Nation bezwungen, erobert und unterjocht zu werden, wenn man, auf alle Selbsthülfe unrühmlich verzichtend, endlich nur noch unter jenen zwei Kalamitäten zu wählen hat.

Fortsetzung der Kunstnachrichten aus Rom.

Der Cavaliere Landi von Piacenza hat sich durch seine beiden Bilder, welche die Altargemälde von Carracci in einer Kirche seiner Vaterstadt zu ersetzen bestimmt waren, einen verdienten Ruhm erworben, denn seine ehemalige Manier, welche das französische übertriebene und affektirte Wesen an sich trug, hat in diesen großen Gemälden einem strengen Stile Platz gemacht und seine Grablegung der Madonna ist unbezweifelt eines der schönsten Gemälde unserer Zeit. In seinem letztern, vor einigen Monaten verfertigten Bilde, das im spanischen Pallast ausgestellt war, wagte sich Landi in ein von seiner ersten Manier noch entfernteres Feld, und rang mit einem tragischerhabenen Gegenstande. Allein ein Talent wie das seinige, welches sich mehr zur Behandlung anmuthiger und sanfter Gegenstände eignet, geräth leicht in das Uebertriebene und Theatralische, wenn es seine Sphäre verläßt. Der Gegenstand, den der Künstler wählte, ist in hohem Grade tragisch und rührend; er zeigt das Unterliegen der Unschuld unter die Uebermacht der Tyrannei: Oedipus, welchem Kreon die Tochter raubt. Weder in Rücksicht auf die Anordnung, welche theatralisch, noch in der Zeichnung, welche voll Unrichtigkeiten, noch in der Färbung, welche manieriert ist, kann dieß Bild sich mit seiner Grablegung messen. Der dargestellte Moment ist der, wo ein Soldat die sich sträubende Jemene aufgehoben hat, die jammernd ihre Arme nach dem Vater ausstreckt, welcher sich von seinem Sitze erhoben hat, und nach ihr hintastet. Oedip ist nicht edel genug von Bildung; Kreon, der neben ihm steht, drückt ihm mit zorniger Geberde die Faust in den Nacken, und faßt, mit seiner Linken, voll Ungestüm die ausgestreckte Rechte des Blinden. Antigone thut einen gewaltigen Schritt von ihrem Vater hinweg, und ergreift den Räuber, der sie erstaunt anglotzt, bei der Brust; ihr Ausdruck ist der einer Furie von häßlicher Form, die ganze Figur aufs gewaltsamste bewegt; beide Schwestern sind wie Theaterprinzessinnen in Flor und Seide von den zärtlichsten Farben gekleidet. Die blonde Jemene ist so weiß wie ein Gypsbild; der Arm des Soldaten der sie umfaßt, ist wie seine ganze Figur schwarzbraun und hart gefärbt, und macht mit ihr den grellsten Abstich. Seine Kameraden, die Kreon bei der Unternehmung unterstützen sollten, welche Schnelligkeit erfordert, da es eine Entführung betraf, und in der Nähe von Athen mit Gefahr verbunden war, haben sich indessen ruhig ins Gras gesetzt, und überlassen ihrem Könige und Kameraden ein Entführung Oedips und seiner beiden Töchter; ein ungeheuer langer, verzeichneter Kerl im Vorgrund weis't stehend seinen schmalen Rücken. Im Hintergrunde sieht man Athen.

Ungleich besser, und dem Talent des Künstlers angemessener ist das Bild eines nackten Mädchens in Lebensgröße, in der Lage wie Tizian, an den man aber dabei nicht denken darf, seine nackten Mädchen malte. Hinter ihr hebt eine alte Kupplerin die Vorhänge weg, und zeigt einem jungen Menschen die lockenden Reize, indem sie den Finger an die Lippen legt, und ihm Stille gebietet; auch merkt die gefällige Schöne nichts von allem, was hinter ihr vorgeht, und guckt ganz unbefangen aus dem Bilde heraus. Der jugendliche Körper ist viel besser und natürlicher koloriert, als das vorhin beschriebene Gemälde

de, und das Gierige, Lechzende in dem Jünglinge ist außerordentlich gut und wahr ausgedrückt; und man sieht, daß Landi sich diesen Gegenstand besser vorstellen konnte, als die obige Entführungsscene.

Noch besser aber ist in Hinsicht auf Kolorit und Zeichnung ein Christ am Kreuze, ein kleines Gemälde, das für den Bischof von Piacenza bestimmt ist; der Leib ist wahr und fleischig koloriert, in den Formen fest und richtig gezeichnet; ein trüber Himmel ruht schwermüthig auf dem Hintergrunde mit der Stadt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Franzosen in Wien; eine historische Skizze nach dem Bericht eines Augenzeugen, entworfen durch M. J. C. H. Photopel 1806. Ein Winkelfabrikat, wie D. Galls Reise und Macks Vertheidigung; indessen lernt man daraus manche kleine Umstände jenes denkwürdigen Besuchs in Wien genauer kennen, die den damaligen Zustand in der deutschen Kaiserstadt gut charakterisiren, z. B. wie bei der nach zu langer Sicherheit übereilten Flucht alles so den Kopf verlor, daß man die sehr zahlreichen Redouten- und Ballkleider der Kaiserin, und die Sitzbänke aus der Kriegskanzlei, woran die Franzosen sich schwerlich vergriffen hätten, einpackte und fortschafte, die Kanonen und Gewehre hingegen ruhig im Zeughause stehen ließ. Dieß erinnert an jenes brennende Haus, wo man die kostbaren Spiegel und Porzellanservice zum Fenster hinaus warf, um sie zu retten, und indessen Betten, Kleidungsstücke und andere Meubles verbrennen ließ. Auch ist interessant zu lesen, wie die Franzosen die Kaiserlichen zu überlisten wußten, um die Zerstörung der ihnen so wichtigen Wienerbrücke zu verhüten.

An Minos.

Minos, verehrtester Minos, so sieben wir kleine Gedichtchen,
Gib doch Elysium uns, inständig bitten wir, Minos:
Ach, der böse gefürchtete Tartarus kömmt ja auch so schon:
So du bestrafen uns Arme, wie könnten wir Andern dich lieben?
Ehren den Spruch, so ihn fällt auch Gerechtigkeit, Uns zum Verderben?
Nein, Geliebter, so nicht! Den strenge Gerichteten, Minos,
Laß ihn auch trinken der Lethe, damit er vergesse der Muse,
Was er gelebt und geliebt mit der Lieblichen, Alles vergesse,
Göttliches Lichtes beraubt, der verlassene arme Verehrer:
Sie ist sein Bestes auf Erden, was Sonne, was Mond und Gestirne,
Was ihn erwärmt und erquickt, was lieblich erleuchtet und schimmert,
Sommer, und Frühling, und Herbst, Elysium, Tartarus, Alles.

Ein Wort über die moderne Druckschrift.

Der Zeitgeist macht sich immer dadurch kenntlich, daß er, Alles durchdringend, mit gleicher Macht das Größte wie das Kleinste beherrscht, und ihm seinen eigenthümlichen Stempel aufdrückt; und es ist interessant, ihm in allen Schlupfwinkeln und Falten des menschlichen Lebens und Treibens nachzuspüren. Was ist dieser Geist anders, als das allwaltende Schicksal der Alten, das, obgleich es im Jahre Eins vom Throne gestoßen worden, und seitdem so in Mißkredit gefallen ist, daß man es selbst auf der Bühne nicht mehr dulden will, doch immer noch unsichtbar, aber desto sichtbarer in seinen Wirkungen, über uns waltet. Die Zeitgeschichte hat uns seit mehreren Jahren über diesen Artikel der heidnischen Glaubenslehre so furchtbare Lektionen im Großen gegeben, daß es zur Erholung nicht undienlich seyn mag, auch zuweilen seine Wirkungen im Kleinen zu betrachten. Unter mehreren Beispielen, die sich hier anführen ließen, will ich heute nur den todten Buchstaben unserer Druckerpressen in nähere Erwägung ziehen.

Charakterschen und Verbildung zum Charakterlosen ist schon öfter, und auch in diesen Blättern, als herrschende Tendenz des Zeitgeistes bemerkt worden. Unsere Kunst, unsere Poesie, unsere Sitten und Moden, wir selbst, tragen die Spuren davon; wie hätten die Kinder unsers Geistes, die Bücher, davon frei bleiben können. Derselbe Geist, der die Ideen unserer Schriftsteller leitet, zeigt sich auch sichtbar in den Elementen ihrer Verkörperung, in den Typen unserer Buchdrucker. Seit etwa zwanzig Jahren haben einige der vorzüglichsten Schriftformer, die in der typographischen Welt den Ton angeben, durch ihre Neuerungen jenem Geiste den Eingang in die Werkstätten der Buchdrucker geöffnet. Baskerville stand auf dem höchsten Gipfel, wo der ursprüngliche Charakter der Drucktypen überhaupt, das Holzschnittartige, sich mit der Eleganz des Metallschnittes vereinigt; und auf dieser Stufe sind die verständigen, soliden Engländer stehen geblieben, auch die Spanier, Portugiesen, Florentiner und Römer stehen noch darauf. Die französische Eleganz ging weiter. Didot nahm ihnen den bisherigen holzschnittartigen Charakter, der den Augen so wohlthätig ist, ganz, und gab zuerst den lateinischen Typen die Schärfe des Metallschnittes oder Kupferstiches, welche im Gebrauche die Sehnerven empfindlich angreift; daher wir auch seitdem so häufig die Klage vernehmen, daß der lateinische Druck die Augen mehr angreife, als der deutsche. Bodoni in Parma

folgte ihm hierin nach, erreichte ihn in der Schärfe, aber nicht in der Harmonie der Typen.

Als die Deutſchen Geſchmack bekamen, verſuchten einige unter ihnen, ſtatt der eckigen, dem Mönchsgeſchmack ihr Daſeyn verdankenden Typen, die wir uns zugeeignet haben, den gefälligeren lateiniſchen Druck in die Deutſchen Offizinen einzuführen; aber der deutſche Nationalgeiſt wollte ſich dieſes ehrwürdige Palladium ſeines Gothenthums nicht entreißen laſſen; da trat endlich Unger in Berlin vermittelnd dazwiſchen, und fabrizierte Lettern, die deutſch und doch geſchmackvoller als die alten ſeyn ſollten; die aber, durch Abſtumpfung der Ecken, und Auseinanderrückung ihrer eingeſchloſſenen Artikulation, nicht nur den echten Charakter deutſcher Lettern, ſondern auch die Harmonie eines gefälligen Ganzen eingebüßt haben; und die handwerkende Geſchmackloſigkeit vieler deutſcher Offizinen nahm ſie mit Beifall auf; doch konnten wir weder mit den neuen Lettern, noch mit den alten, ein geſchmackvolles, geſchweige ein Prachtwerk drucken, wie Göſchen bei ſeiner ſchönen Prachtausgabe der Wielandſchen Werke durch die Wahl der lateiniſchen Schrift hinlänglich bewerkſtelligt hat.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miſcellen.

Die beiden Gleichen.

Stiefel. So leicht hat nie ein Menſch das Dichten ſich gemacht;
Stiefel. Und kein Aeſthetiker ſo frei wie du gedacht.
Stößel. Im tiefſten Schmerz kannſt du die längſten Strofen fügen:
Stiefel. Und du den längſten Fuß in kurze Schuhe zwingen.
Stößel. Du ſchreibſt ſo klar, ſo leicht, ſo zum Entzücken ſchön;
Stiefel. Und was du denkſt, das kann jedwedes Kind verſtehn.
Stößel. Kein Kalbrile beſitzt, wie du, die Kunſt zu rühren;
Stiefel. Und wer verſteht, wie du, mit Engeln zu chorriren?
Stößel. Den Wohllaut deines Reims hat Bürger nie erreicht;
Stiefel. Und deine Proſe klingt, wie unſer Mühlbach ſleicht.
Stößel. Du lernteſt, wie es ſcheint, die ganze Hexenkreuze;
Stiefel. Auf keiner Proſe ſtimmſt das Edle und das Schöne.
Stößel. Das Drama kam zurück durch dich ins rechte Gleis;
Stiefel. Den Griechen raubteſt du den früh errungenen Preis.
Stößel. Du haſt der Tragödie den Todesſtoß gegeben;
Stiefel. Das Todtgeborne ſelbſt merkſt du zu neuem Leben.
Stößel. Vor dir birgt Sophokles ſein fruchtend Angeſicht;
Stiefel. Und Ariſtoteles iſt gegen dich ein Wicht.
Stößel. Und in der Grazie bin du ſelbſt Wielands Meiſter.
Stiefel. Ja, Freund! wir beide ſind der Auswurf aller Geiſter.

(Eines Dichters Schatten tritt auf.)

Schatten. Steht Rede, ſprecht: wo iſt mein Geiſt verblieben?
Stößel. Frag Michaelis nur, der hat ihn ausgeſchrieben.
Ich lobte Stiefeln jüngſt, und Stiefel lobte mich:
Der Weihrauch roch zu ſtark, er nieſte, und entwich.

(Der Schatten verſchwindet.)

Duett.

Stiefel. Stößel, laß uns, bis ins Grab,
Freunde ſeyn und bleiben!
Stößel. Laß uns tanzig auf und ab
Unſer Leben treiben!
Beide. Bis, was in den Weg ſich ſtellt,
Alles vor uns niederfällt,
Und auf des Parnaſſus Herrlichkeit,
Unter Stiefels unter Stößels Schutz,
Jedem deſſen Genius zum Trutz
Siegreich thronend die Gemeinheit ſitzt.

da Capo.

Auszug aus einem Briefe aus Rom, vom 26. April.

„Man fürchtet hier große Veränderungen. Der Papſt war ſehr blaß und niedergeſchlagen bei den Feierlichkeiten der Charwoche. Ich glaube, die thun unrecht, welche einen andern Papſt wünſchen. Gerade ein ſolcher, wie der jetzige, paßt für unſere Zeit, ein frommer duldender Greis, der, ohne Rückſicht auf eigenen Vortheil oder irdiſches Intereſſe, nur das zu behaupten ſucht, was er für heilig und für Pflicht hält, und der ſich ſelbſt und ſein Leben ſogar für gering achtet. Die Zeit wird dem Betragen dieſes Papſtes ſowohl, als der verkannten Staatsklugheit Conſalvi's Gerechtigkeit widerfahren laſſen, der leider verdienen. Wenn man ein Auge auf den päpſtlichen Staat wirft, wenn man ſeinen jetzigen Zuſtand mit dem vergleicht, in welchem er ihn übernahm, und die Hinderniſſe bedenkt, die ſich unaufhörlich entgegen ſtellten, ſo erſtaunt man, daß ſo viel hat können geleiſtet werden; und hätte nicht auch neue eine ſchwarze Kriegswolke Italien überzogen, ſo würde er ſeinem Zwecke, dieſen Staat dem tiefen Elende, worin er ſeit 1798 verſunken war, zu entreißen, noch näher gekommen ſeyn.

Unter allen dieſen Kalamitäten ſcheint für die Künſte ein ſchöner Tag anzubrechen. So wie einſt in ihrer blühenden Periode in Griechenland kein Werk aufgeführt wurde, das nicht wenigſtens einen Funken wahren Kunſtgeiſtes verrieth, ſcheint es jetzt aufs Neue werden zu wollen. Einige gute Muſter ſind aufgeſtellt, und die Nachahmung hat dadurch eine beſſere Richtung zu ihrem wahren Ziele genommen, daß nun, da ein guter Geiſt waltet, nicht ſchwerer zu erreichen iſt, als es zur Zeit Bernini's ſein vergötterter Schmutz war. Die Bahn zum Vortrefflichen iſt geöffnet, und der Kranz jedem Ringer bereitet.“ —

1806. No. 58.

Elyſium und Tartarus.

Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

, Sonntag, den 18. Mai.

Leipziger Meßgemälde.

4.

Petersthor. Volksſcenen.

Hier, beſonders unter den Buden, gibt es mehr als einen Teniers. Es iſt die lebhafteſte Abwechſelung von Volksgruppen, die man ſich nur denken kann. Außer einem Sonntag im Prater zu Wien, wüßte ich nichts, was ſich mit einem Sonnabend oder Sonntag auf der Leipziger Jubilatemeſſe vergleichen läßt. Hier unzählige Glücksbuden und Kuchenbecker, die durch beſtändiges Ausbiethen die Vorübergehenden zum Gewinnſt oder Genuß ihrer Waare einladen: dort das mißhellige Krächzen, Schnarren und Gepapper von fremden Thieren und Vögeln, die ringsum in den Buden zu ſehen ſind, deren Geruch ſchon von weiten die dunſtige Atmoſphäre erfüllt, und deren Stimmen unter die Menſchenſtimmen, beſonders unter die der Weiber und Kinder gemiſcht, ſich gar ſonderbar ausnehmen. Ein Konzert, wie dieſes, hört man nicht oft. Dazu das ſchöne Wetter, das Alles herauslockt! Jeder Einheimiſche und Fremde glaubt es dem Jahrmarkte ſchuldig zu ſeyn, die Raritäten, die er hervorbringt, in Augenſchein zu nehmen. „Iſt kein Rieſe da? kein Zwerg? keine Löwen? keine Tieger? keine Bären?“ — „Nein, dießmal bloß eine Lappländerin, und Luftſpringer, und Seiltänzer, und ein engliſches Kunſtpferd, und eine Puppenkomödie um 2 Kreuzer!“ ſo hört' ich die jungen Mädchen einander häufig vor dem Petersthore fragen und antworten. Mich vergnügte dabei nur die Luft an der Luft, und daß ſich das Volk immer ſo ſorgenlos göttlich dem Tag und dem Augenblick hingibt. In einer von den Buden — ich glaube es war die eines Meißner Weinwirths, der die Kanne um ein Geringes ausſchenkte — war des Schäckerns und Lachens unter Männern und Weibern kein Ende. Den Anlaß dazu gaben ein Paar Zittermädchen aus dem Reich, welche die Zitter ſchlugen und dazu ſangen, und zwar beides recht ſtark, gerade ſo wie es hier recht war. Ihre Liederchen enthielten meiſt ſcherzhafte Herausforderungen der Geſchlechter, der Männer an die Weiber, und umgekehrt dieſer an jene, in dem ganz dazu geeigneten, naiven, ſchwäbiſchen Dialekt, wo ſich der Refrain des Verſes oft unmerklich in den Textrefrain verlor. So obenhin angehört klang Alles närriſch und neckiſch genug. Eins und das andere davon will ich hier zur Probe mittheilen.

Die Weiber.

Ein Weibsbild,
Ein Weibsbild
Iſt gar ein g'ſpaſi Ding :|:
Bald iſts gedrängt, bald iſts gering.

Bald wieder ſchlank ſo wie vorhin;
Ein Weibsbild,
Ein Weibsbild
Iſt gar ein g'ſpaſi Ding.

2.

Ein Weibsbild,
Ein Weibsbild
Iſt gar ein curios Ding :|:
Kein Menſch glaubt das nur in der Welt,
Und was das Ding nur koſt für Geld;
Ein Weibsbild u. ſ. w.

3.

Ein Weibsbild,
Ein Weibsbild
Iſt gar ein artlig Ding :|:
So bald daß früh der Morgen tagt:
So frogt ſie ſchon nach einem Mann:
Ein Weibsbild u. ſ. w.

Kaum hatten die Männer ſich ſo auf Koſten der Weiber, und nach mehr der verſchämten jungen Mädchen — ein wenig an den Tiſchen herum-luſtig gemacht, als das zweite Zittermädchen dem allgemeinen Schreyen, Lachen und Muthwillen ein plötzliches Stillſchweigen auflegte, und mit dem Zuruf: Still, laßt Mi ſchreyn! I bin dafür da, daß I ſchrey! ſich von der Geſellſchaft Gehör erbat, worauf ſie denn folgendermaßen anhub.

Die Männer.

Ein Mannsbild,
Ein Mannsbild,
Iſt gar ein närriſch Ding :|:
Geht Einem ſeine Liebe ein,
So kirbt er ſchier vor Liebespein:
Ein Mannsbild,
Ein Mannsbild
Iſt gar ein närriſch Ding.

2.

Ein Mannsbild,
Ein Mannsbild
Iſt gar ein g'ſpaſi Ding :|:
So bald er nur ein Schurz erblickt,
So iſt er ſchon im Kopf verrückt:,
Ein Mannsbild u. ſ. w.

3.

Ein Mannsbild,
Ein Mannsbild
Iſt gar ein naſchi Ding :|:
Hat eins ein Lieb, das iſt a ſo:
Doch hat er zwei, da iſt er froh:
Ein Mannsbild u. ſ. w.

Das Gelächter war nun ganz auf Seiten des Frauenzimmers, und beide Theile ſchienen vollkommen von dem Geſang und der Kunſt der beiden Zitterſpielerinnen zufrieden geſtellt.

Fortſezung der Kunſtnachrichten aus Rom.

Madrasſo, ein junger Spanier, hat in dem Pallaſt ſeines Geſandten ein groſſes Gemälde, den Tod der Lukrezia, ausgeſtellt, ſein erſtes Bild mit lebensgroſſen Figuren. Die Behandlung des Gegenſtandes zeigt ein löbliches Streben nach dem Idealiſchen, und manches Gelungene in der Ausführung läßt von dem jungen Künſtler Gutes hoffen; das Kolorit iſt kräftig, die Figuren ſind wohl gerundet und treten mächtig hervor. Lukrezia liegt entſeelt in den Armen ihres Mannes, der ſeine linke Hand auf die Bruſt drückt, und ſchmerzlich empor ſchaut. Hinter ihr ſteht ihr alter Vater, der, gleichfalls emporblickend, ſie unterſtüzt. Ihre Amme kniet zu ihren Füßen, und hält die Hände der Leblosen. Brutus hält den blutigen Dolch empor, Publicola faßt ſeine linke geballte Fauſt, eine Magd drängt ſich jammernd hinzu. Der Ausdruck im Geſichte des Brutus iſt am gelungenſten; die Figur des Publicola iſt ſtift; alle Phyſiognomien haben etwas Spaniſches in Charakter und Farbe. Die Köpfe der Weiber ſind tief und hart gemalt, die Amme häßlich drapirt; die Gewänder überhaupt etwas ſchwer und überladen. Dagegen bemerkt man im Ganzen eine ſchöne Anlage zu gutem kräftigen Kolorit. Uebung und Studium werden den Geſchmack und noch jungen Künſtlers reinigen, wenn er die Klippen der Manier glüklich zu vermeiden verſteht. Das Gemälde iſt 14 Palmen breit und 12 P. hoch.

Im Pantheon ſahen wir neulich das Gemälde eines jungen ſächſiſchen Malers, Rainer Rösler, der ſich bis dahin meiſtens mit Miniatur- und Portraits beſchäftigt hatte. Es ſtellt die Magdalena mit den Marien am Grabe des Erlöſers dar, deſſen Auferſtehung ihnen ein Engel verkündigt. Der Engel iſt ſehr groß, wahrſcheinlich um als ein übermenſchliches Weſen zu erſcheinen, aber nicht die beſte Figur des Bildes, ſein herabgeſenkter rechter Arm iſt verzeichnet. Mit gefaltenen etwas groſſen Händen nähert ſich Magdalena dem Grabe; ſie iſt ſehr ſchön drapirt; der Ausdruck ihres Geſichts tiefer Schmerz, wahr und ohne Uebertreibung; ihr Unterkleid iſt röthlich, ihr Obergewand grau; ihre blonden Haare hangen halb losgebunden über das vorwärts geſenkte Geſicht, welches von reizender Bildung iſt. Die zweite Figur, von allen die lieblichſte, hebt die Rechte empor; in der herabhangenden Linken trägt ſie ein Gefäß; ihr Schmerz läßt ſich in Erſtaunen auf; ſie iſt blau gekleidet, ihre Haare ſind einfach und zierlich geordnet. Die

älteste der Marien, welche ihren bräulichen Mantel gleich einem Schleier über den Kopf gezogen hat, und ein Salbengefäß in den Händen trägt, ist ganz mit frommer Anbetung erfüllt. In der Ferne sieht man eine artige, gut komponirte Landschaft; das Ganze macht einen angenehmen harmonischen Eindruck, und läßt von dem Künstler, dessen erste große Arbeit dieß Gemälde ist, künftige glückliche Fortschritte hoffen.

Nächstens führe ich sie in die Werkstätten unserer vorzüglichsten Landschaftsmaler.

Klage des Publikums.

Thema mit Variazionen.

Ich weiß nicht, woran ich bin.

Ich liebe den Frieden, aber wenn Krieg ist, mag ich gern wissen, wer Recht hat. Lange war ich französisch gesinnt, und dachte, es würde mit der Freiheit gut gehn; nun aber ist alles anders geworden, und Einer herrscht wieder über alle. Bald wird es mit den Eroberungen zu arg; doch loben es andere, und meinen, wenn wir könnten, machten wir es wohl eben so. Wem soll ich Recht geben? — Ich weiß nicht, woran ich bin.

Ich liebe die Wissenschaften, und, wenn sonst ein Buch in der allgemeinen Literaturzeitung gelobt wurde, so wußte ich, es war gut, und kaufte es. Jetzt lese ich solcher Zeitungen viele; aber was die eine lobt, tadelt die andere. Welcher soll ich glauben? — Ich weiß nicht, woran ich bin.

Ich liebe die schönen Künste, und lese gern zu meiner Erholung, besonders was Aufsehen erregt. Sonst erfuhr ich das leicht; es gab darüber nur eine Stimme, und was die ganze Welt las, das las ich auch. Jetzt werden mir eine Menge Journale ins Haus gebracht, es wird darin so vielerlei empfohlen, das doch kein Aufsehn macht. Dabei sind die Urtheile darüber immer verschieden, und wenn mich der eine mit Himmels willen bittet, das Buch zu kaufen, so warnt mich der andere davor um Gottes willen. Wem soll ich folgen? Ich weiß nicht, woran ich bin.

Das Theater lieb ich besonders, und mag gern ein Wort darüber sprechen. Sonst gab es wohl noch Stücke, die allgemein gefielen, und daher zweifelte ich nicht, daß sie gut wären. Jetzt höre ich oft, daß dergleichen Stücke große Fehler haben sollen, und es nur darauf anlegen zu täuschen, und zu rühren. Doch muß ich ehrlich bekennen, sie gefallen mir noch immer, aber ich scheue mich, es mir merken zu lassen, denn es sind gelehrte, verständige Männer, die anders urtheilen, und viele sprechen ihnen nach. Ob sie Recht haben? — Ich weiß nicht, woran ich bin.

Ich liebe vor allen Dingen die Religion, und ging sonst immer fleißig in die Kirche; aber man hat mir gesagt, daß man nicht alles glauben soll; und Prediger selbst haben mich versichert, daß man nur gut zu handeln brauche, um selig zu werden: denn das ist doch die Hauptsache. Seit der Zeit genieße ich den Sonntag in Ruhe. Doch lese ich öfters Bücher über die Religion, und finde zu meiner Verwunderung die Nachricht darin, daß wir in Gefahr sind, Schwärmer zu werden, und daß ich meine Kinder davor warnen soll. Ich habe zwar an mir selbst davon noch nichts verspürt, doch haben sie mir bange gemacht. — Was soll ich thun? Ich weiß nicht, woran ich bin.

Ich liebe auch den Patriotismus, und habe es immer gerne gesehen, daß alle zusammenhalten, und ihren Fürsten ehren. Da aber die Fürsten jetzt so oft Länder wechseln, so komme ich darüber mit meinem Patriotismus ein wenig ins Gedränge. Doch — diese Wankelmuth in allen Dingen muß mich selbst schon leichtfertig gemacht haben, denn ich nehme keinen Anstand mehr, jedem Fürsten zu sagen, daß es mich freuet, unter seine Regierung zu zu kommen. Ich halte immer die Lampen bereit, und, wenn ich trompeten höre, illuminire ich. Es sind noch dieselben Lampen, die schon dem vorletzten Fürsten geleuchtet haben, nur muß ich immer neues Oel dazu thun.

So kann es noch wohl dahin kommen, daß ich sage, was ich nicht glaube; behaupte, was ich nicht meine; lobe, was ich nicht verstehe; mir einbilde, was ich nicht empfinde; und thue, was ich nicht will. Was soll ich anders machen? — Ich weiß nicht, woran ich bin. Sch.

Ein Wort über die moderne Druckschrift.

(Beschluß.)

Dem Kupferstichprincip, das bereits die lateinische Druckschrift beherrschte, mußten bald auch die griechischen Typen unterliegen. Der Sucht, Prachtausgaben, die Niemand liest, zu verfertigen, und den künftigen Generazionen der Schaben und Motten einen kostbaren Fraß zu bereiten, genügten auch die bisherigen griechischen Typen nicht; sie mußten gleichfalls ihren fließenden, handschriftlichen Charakter, gegen die steife und blendende Eleganz einer Kupferstecherschrift vertauschen. Didot und Bodoni gingen auch hier als Reformatoren, oder vielmehr als Deformatoren voran, und die Entstellung ward noch auffallender, als bei der lateinischen Schrift; denn diese hatte wenigstens den Charakter ihrer Formen im Wesentlichen unverändert behalten, und bloß den fetten, weichen, holzschnittartigen Konteur ihrer Züge eingebüßt; aber bei den griechischen

Lettern, vergriff man ſich an der Form der Buchſtaben ſelbſt, und verkünſtelte ſie, indem man ſie den runden und geraden Formen der lateiniſchen annähern wollte, und ſie mit Schatten und Lichtern überladete. Göſchen, der mit ſeinem lateiniſchen Druck, deſſen gemäßigtere Schärfe ihm vielleicht vor dem Didotiſchen einen weſentlichen Vorzug giebt, ſo verdientes Lob erworben, hat in der Prachtausgabe des Griechiſchen Teſtaments, und in der neuen Ausgabe des Wolfiſchen Homer, dieſen Mißgeſchmack in der Entſtellung der griechiſchen Typen noch weiter getrieben, und durch Künſteleien faſt allen Buchſtaben des griechiſchen Alphabets ihren eigenthümlichen Charakter geraubt, ſo daß man in manchen Wörtern kaum noch griechiſche Schrift darin erkennt; in dem großen Alphabet ihn faſt völlig vertilgt. Und ſo ſehr die Eleganz ſeines Druckes das Auge beſtechen mag, ſo kann doch ein richtiger Geſchmack dadurch nicht getäuſcht werden. Selbſt alles was der ehrwürdige Griesbach, in der Vorrede zum neuen Teſtament, über die beabſichtigte (aber mißrathene) Verſchönerung der griechiſchen Typen geſagt, und an Beiſpielen zu zeigen ſich bemühet hat, kann den nicht überzeugen, der von jeder Schrift ihren eigenthümlichen Charakter, als erſte Bedingung ihrer Schönheit fordert. Ja, es würde unbegreiflich ſeyn, wie geiehrte Männer, die zeitlebens ihr Auge an den echten Charakter der griechiſchen Druckſchriften gewöhnt haben, ſolche Verirrungen eines nach Eleganz ſtrebenden Ungeſchmacks ertragen, geſchweige ſchön finden können, wenn nicht auch ſie dem mächtigen Einfluße des Zeitgeiſtes unterworfen wären, und wenn nicht in der Geſchichte des Geſchmacks ähnliche Verirrungen öfter vorkämen, wie z. B. in der Skulptur während der Berniniſchen Periode, in der Poeſie unſerer Tage, u. ſ. w.

Nach meiner Ueberzeugung iſt die erſte Bedingung einer ſchönen Druckſchrift, daß der eigenthümliche Charakter ihres Alphabets unberührt bleibe, und innerhalb ſeiner Formen, zu der Nettigkeit und Eleganz ausgebildet werde, die für ihn erreichbar iſt. Das ſicherſte Mittel hingegen, den Charakter einer Schrift zu entſtellen, iſt, wenn man ihre Formen nach den Formen einer andern ummodeln will. Jede ſoll und kann auf ihre eigenthümliche Weiſe ſchön ſeyn, und ſelbſt unſere geſchmackloſe, (das ſie das iſt, müſſen wir den Ausländern glauben) deutſche Mönchsſchrift kann, durch Reinlichkeit und innere Harmonie in ihrer Art ein gefälliges Anſehen erhalten. Wenn man aber die urſprüngliche Geſtalt der Typen willkührlich verdreht, verrenkt, verſchnörkelt, und dadurch den Charakter derſelben entſtellt, ſo kann auch die größte Sauberkeit und Eleganz dieſe Mißhandlung nicht vergüten. Denn das ſelbige Princip, das in allen Künſten des Geſchmacks herrſcht: daß jedes Ding nur in ſeinem Charakter ſchön iſt, gilt auch hier. Man wende nicht ein, daß die Schriftzeichen eines Alphabets nur künſtliche, konvenzionelle, alſo willkührliche Zeichen ſeien, die an ſich nichts bedeuten, und die man nach Belieben ändern könne. Eben der Geiſt, der ein Alphabet von Schriftzeichen in beſtimmten Formen ausbildete, theilte ihm auch ſein Gepräge mit, das aus dem Ganzen der Schrift hervorleuchtet, und jedem einzelnen Buchſtaben, als Theile dieſes Ganzen, aufgedrückt iſt; und dadurch wird die Schrift charakteriſtiſcher Ausdruck eines eigenthümlichen Geiſtes. Sie iſt alſo weder konvenzionell noch willkührlich; und wenn an ihren Formen geändert und geklünſtelt wird, ſo wird ihre organiſche Einheit, und die darauf beruhende Harmonie ihrer Theile, zerſtört, ihr Charakter geht verloren, und ſie wird — was die griechiſche Schrift in Göſchens Offizin geworden iſt: ein Abdruck des charakterloſen Zeitgeiſtes, eine von Eleganz und Ungeſchmack erzeugte typographiſche Mißgeburt. Die Wahrheit dieſes, nach ſeinem Lobe, etwas hart klingenden Urtheils an faſt jedem Buchſtaben des Göſchenſchen Alphabets zu erweiſen würde leicht ſeyn, wenn der Raum es erlaubte. Hier ſey es genug, einmal laut geſagt zu haben, was jeder Unbefangene beim Anblick jener Schriften empfinden muß.

J — w.

Miſcellen.

Aus Hamburg. Pretium affectionis. Herr D. Gall hat einer von ſeinen hieſigen Verehrerinnen mit dem Gehirn eines jungen Affen ein Präſent zum Geburtstage gemacht.

Aus Berlin. Nächſtens wird hier ein Stück gegeben, worin Doktor Luther in Perſon auftritt. Iffland ſpielt die Hauptrolle. Einige hieſige proteſtantiſche Geiſtliche haben, wie man ſagt, dagegen proteſtiert: es kommt aber deſſen ungeachtet zur Aufführung.

Anekdote. Einem in den jetzigen politiſchen Verhandlungen ſehr berühmt gewordenen Miniſter eines großen Staats wurden von einigen Mißvergnügten neulich die Fenſter eingeworfen. Als der Bediente es ihm zu melden mit den Worten vor ſein Bett kam: Exzellenz, eben werden bei uns im Vorderhaus die Fenſter eingeworfen: ſagte der Miniſter ganz gelaſſen: „Narr, was braucht er mich darum anzuwecken? Eben deßhalb ſchlaf' ich ja hinten.“

1806. No. 39.

Elysium und Tartarus.

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

Mittwoch, den 21. Mai.

Zeitgeschichte.

Ueber die Politik der Römer. Gibbon I. 71. „Diejenigen Fürsten, denen Rom aus ruhmredziger Dankbarkeit, oder Großmuth verstattet hatte, eine zeitlang ungewiß den Scepter zu führen, wurden von ihren Thronen verstoßen, so bald sie ihre Bestimmung erfüllt, nämlich die überwundenen Völker an das Joch der Sieger gewöhnt hatten. Die freien Staaten und Völker, hatte ihre Erklärung zu Gunsten der Republik gelautet, beehrte man eine zeitlang mit der Benennung: „Römische Bundsgenossen" bis dieser Titel auch endlich unvermerkt in eine wirkliche Knechtschaft ausartete." —

Einige Charakterzüge Augusts. Meist nach Sueton. „Auf Vogelflug und andere solche Dinge achtete August sehr. Zog man ihm des Morgens den linken Schuh zuerst an: so nahm er das für eine üble Vorbedeutung. Bei Aktium begegnete ihm ein Esel mit seinem Treiber. Der Esel hieß Nikon (der Sieger), der Treiber Eutychus (Glückauf), was war da natürlicher, als daß August siegen mußte, und daß man den Esel, dem er diesen Sieg verdankte, hinterdrein, wie uns Sueton erzählt (Kap. 80. 92 — 96.) auf seinen Befehl ausdrücklich in Erz goß. August war kein Mann von sonderlich hohem Geschmack, obgleich die Ars poetica unter seiner Regierung geschrieben wurde. Am liebsten sah er auf dem Theater jenen Pomp von Triumphaufzügen: das konnte ihn stundenlang ergötzen. Auch die Kunst der Balladinen erfreute sich seines besondern Schutzes. Daß Alles heuchelte, und seine letzte Frage auf dem Sterbebett, noch die eines Aktors war: nämlich ob er seine Rolle gut gespielt hatte? — so heuchelte er denn auch natürlich Kunstgefühl. Er wollte deßhalb sogar Horaz, den unschlüßigern Freund des Regulus und Brutus, der zwischen ihm und diesen Herren kapitulierte, kurzweg zu seinem Sekretair machen, das dieser indessen klug genug war, unter dem Vorwand einer schwachen Leibeskonstitution, von sich abzulehnen. Ferner schien dem Herrn der Welt etwas daran gelegen zu seyn, daß Horaz, dieser Sohn eines römischen Freigelassenen, ihm wenigstens etwas dedizierte; er forderte ihn deßhalb sogar förmlich in einem Handbillet auf, das noch bei'm Sueton übrig ist. Dieß Dokument ist zu merkwürdig, als daß wir es nicht nächstens unsern Lesern, in der vortrefflichen Wielandschen Uebersetzung, mittheilen sollten: denn Alles, was den Charakter einer der Hauptpersonen des sogenannten goldnen, römischen Zeitalters schildert, kann gar sehr dazu dienen, uns zu einer klaren Idee die

ſes goldnen Zeitalters ſelbſt, zu verhelfen. Als ein Zeichen ſeiner Vorherbeſtimmung zum Regenten Roms und des Parnaſſes kann auch die Stelle bei m Sueton gelten, wo er im 43. Kap. von Auguſt erzählt: „als dieſer noch kaum lallen gekonnt, habe er ſchon auf der großväterlichen Villa, den Fröſchen in den Sümpfen, Stillſchweigen geboten.

Merkwürdiger Charakterzug des Julius Cäſar.

Nach Sueton Kap. 24. ließ Julius Cäſar keine Gelegenheit zu einem Kriege aus den Händen, gerecht, oder ungerecht, das galt ihm gleich. Auch fiel er ſowohl Bundsgenoſſen, als friedliche Völker von freien Stücken an. Weil ihm aber Alles glücklich ablief, ſagt Sueton mit klaren Worten: ſo ſind ihm zu Ehren mehr öffentliche Dankfeſte, als jemals angeſtellt worden.“

„Und wenn es glückt, ſo iſt es auch verziehn;
Denn jeder Ausgang iſt ein Gottesurtheil.“

Wäre die Verſchwörung des Catilina geglückt: ſo würde ſchwerlich jetzt die ſchöne Rede des Cicero „Quam diu Catilina“ in den Schulen exponiert: möglich ſogar, daß ſogar Catilina eine eben ſo große Rolle, wie jetzt Julius Cäſar, in der Weltgeſchichte ſpielte.

Dieſer Julius Cäſar pflegte, nach Ciceros Zeugniß, beſtändig den Wahlſpruch des Euripides im Munde zu führen:

„Nam si violandum est jus, regnandi gratia
Violandum est, aliis rebus pietatem colas!“

„Muß du Verletzung des Rechts: ſo ſey es Verletzung um Herrſchaft,
Sonſt und im Uebrigen ab' Frömmigkeit wie ſich gebühre.“

Alter und Herkommen großer, nach und nach ſehr berühmt gewordenen Geſchlechtslinien.

Des gütigen Titus, aus dem unſer Mozart eine ſehr ſchöne Oper gemacht, zu der Metaſtaſis den Text verfertigte, ſeine Vorältern, waren gute ehrliche Leute, ihrem Stande nach, Accisbediente. Einem derſelben ſollen ſogar, ſeiner ſtrengen Redlichkeit wegen, Bildſäulen vom Staat errichtet worden ſeyn, welches auch heut zu Tage nicht mehr zu geſchehen pflegt. Veſpaſian ſchämte ſich nie ſeiner niedrigen Abkunft. Pertinax war der Sohn eines Holzhändlers. Von Kaiſer Artaxerxes ſagte man, daß er als Baſtard, zwiſchen einer Lohgerbers Frau und einem gemeinen römiſchen Soldaten, gefallen ſey. Kaiſer Aurelian beſtieg als ein Bauernſohn den Thron, und Helena, Conſtantin des Großen Mutter, war eines Schenkwirths Tochter.

Nachſchrift.

Obige Bruchſtücke ſind aus einem, Rom 1806 in der päbſtlichen Buchdruckerei erſchienenen kleinen hiſtoriſchen Werke ausgezogen, das bei vielen höchſt leidenſchaftlichen, einſeitigen und übertriebenen Anſichten, doch, wie man ſieht, eine ſehr gute Zuſammenſtellung hiſtoriſcher, für die Zeit intereſſanter Notizen enthält.

Vies et oeuvres de peintres les plus célèbres de toutes les ecoles etc. par C. P. Landon, peintre etc. Paris chez Treuttel et Würz. Ecole Romaine, Raphael, Vol. I et II. Dieſen zwei Bänden ſind bereits früher zwei andere, die Werke des Domenichins enthaltend, vorhergegangen. Die Unternehmung an ſich iſt eine nützliche Anwendung des erſt durch Flaxmans Umriſſe in häufigeren Gebrauch gekommenen Kontourzeichnens, welche wir für zweckmäßiger halten, als wenn uns Künſtler mit ihren eigenen Erfindungen in bloßen Umriſſen beſchenken, weil bei dieſen letzteren mit Recht zu befürchten iſt, daß das Weſentliche einer maleriſchen Kompoſition darin ſehr vernachläßigt werde, und daß der Künſtler ſich auf dieſem Wege leicht dazu gewöhne, ſeinen Gegenſtand bloß in Umriſſen zu denken, woraus denn am Ende nur gehaltloſe Traumbilder entſtehen. Dagegen reicht der bloße Umriß hin, von Gemälden, deren Hauptvorzüge Erfindung, Kompoſition, Zeichnung und Ausdruck ſind, das Weſentliche, den Gedanken und den Styl ihrer Darſtellungen, mitzutheilen; und wenn dieß in möglichſter Treue geſchieht, ſo verdienen dergleichen Beſtrebungen, muſterhafte Werke der Kunſt gemeinnützig zu machen, alles Lob. Zum Theil kann man dieſes auch dem vorliegenden Werke zugeben, deſſen I. Theil die Verklärung, die ſieben in England befindlichen Kartons zu den Teppichen, und die 52 Darſtellungen der Logen des Vatikan, die Bibel Raphaels genannt, enthält.

Von den Originalen hier zu ſprechen iſt überflüſſig, da ſie durch mehrere Abbildungen längſt bekannt ſind. Der hier von der Verklärung gelieferte Umriß iſt mit Fleiß und Sauberkeit ſo treu kopirt, als die Größe des gewählten Formats nur erlaubte, und um die Kompoſition beſſer auseinander zu ſehen, hat man hier und dort die Schattenmaſſen leicht mit Strichen und Punkten angedeutet; doch möchte wohl beſſer geweſen ſeyn, wenn man ſich bloß begnügt hätte, dieß durch einen ſtärkeren Umriß der Schattenſeite anzugeben. Mit gleich lobenswerther Treue des Ausdrucks ſind auch die Kartons kopirt. In den Umriſſen der Logengemälde findet man hin und wieder Spuren jenes mechaniſchen Kontourenſchreibens, welches zwar eine fertige aber gefühlloſe Sicherheit und Korrektheit verräth, die bei Raphael, wo jede Linie Leben und Gefühl athmet, nicht wohl angebracht ſind. Daſſelbe Stre-

ben nach grammatischer Korrektheit, worin die neuere französische Schule ihre Hauptstärke setzt, findet sich auch im II. Theile, in den 32 Nachbildungen aus der Fabel der Psyche, von denen wir die in der Schule des Marcanton gestochenen Originalkupfer zur Vergleichung vor Augen haben. In diesen Darstellungen aus Raphaels letzter Zeit, welche in der Komposition die schöne Einfachheit und gehaltvolle Präzision der Lagengemälde haben, sind die Formen meistens derb und schwer, oft mehr als ein zarter weiblicher Charakter erträgt. Der Nachzeichner hat dieß zu vermeiden gestrebt, dabei aber nicht selten die Eigenthümlichkeit des Raphaelischen Konteurs mit verwischt; auch erscheinen die sämmtlichen Nachstiche hier im Abdruck verkehrt. Außer diesen enthält der zweite Band noch den Tempelraub des Heliodor, das Wunder der Messe zu Bolsena (unter allen Blättern das schlechteste), des Petrus Befreiung aus dem Kerker, die Tugenden, Stärke, Klugheit, Mäßigung, ferner die Figuren der Theologie, Jurisprudenz, Philosophie und Poesie, sämmtlich aus den Stanzen; desgleichen Glaube, Liebe, Hoffnung, jede mit zwei Genien zur Seite, nach einer grau in grau gemalten Skizze im Museum Napoleon; sieben verschiedene heilige Familien; eine Heil. Margaretha; die heil. Cäcilie; verschiedene Darstellungen aus der griechischen Mythologie; die 7 Planeten, und 4 Zeichen des Thierkreises, aus der Sala Borgia des Vatikan. Beide Theile enthalten in allem 124 Platten.

Anti-Kasperl.

Ein Gespräch beim Frühstück im Prater.

(Aus Wien eingeschickt.)

Unter den neubelaubten Kastanienbäumen hatte A* eben seine Tasse Kaffee geschlürft; ausgetönt war die Cherubinische Savoyarden-Romanze, da kam B* auf seinem schönen Engländer daher gesprengt, stieg ab, und setzte sich zu seinem Freunde. Wie hast du den gestrigen Abend zugebracht? fragt er ihn.

A.. Abscheulich langweilig. Da führt mich das Unglück in das Hensleriſche Stück, den eisernen Mann, So was jämmerliches habe ich sobald nicht gesehen.

B.. Du urtheilst da ganz ohne den wahren Geschmack; wie ein zweiter Benkowitz etwa.

A.. Wie so?

B.. Du sollst nämlich wissen, diese wunderlichen Zeiten, die so Manches geben und nehmen, haben auch dem Leopoldstädter Theater, und seinen Dichtern etwas beschert, an das sie so wenig dachten, als die Franzosen vor 7 Jahren an ihre jetzige Größe, Ruhm nämlich, Celebrität, und die Ehre das einzige, deutsche Nationaltheater gebildet zu haben.

A.. Scherz! — Bittere Ironie auf unsere bessern Bühnen!

B.. Nichts weniger! Der Beweise giebt es viele. Der Konsensus des Volks, und selbst des Adels. Denn hat nicht bei der Vermählung der schönen Fürstin Esterhazy, Perinet das Gelegenheitsstück verfertigt?

A.. Dein Völkerkonsens taugte schon in den ältesten Zeiten nichts, und jetzt gar, wo selbst der herrliche Alarcos beinahe Niemanden gefällt.

B.. Jetzt gefallen jene Meisterstücke, weil die wahre und echte komische Kraft in ihnen ist, die heitre Charakteristik, die meiste Entfernung von der leidigen Sentimentalität, wovon sich nur der geniale Schikaneder einigermaßen anstecken ließ.

A.. Unmöglich Freund, kann es Jemanden mit diesen Behauptungen Ernst seyn. Eine neue Ansicht ist das nun wohl, denn hier in Wien, wo man das Leopoldstädter Theater blos der Mädchen und Dekorazionen wegen besucht, hat gewiß noch Niemand diese Seite betrachtet. Aber richtig? Nein! Sieh nur die neueren Produkte jener Bühne (Hafner muß ich freylich ausnehmen) mit einem unbefangenem ruhigem Blicke an. Was findest du, zu dessen Hervorbringung es nur der geringsten Bildung bedürfte?

B.. Laß mir die Bildung weg. Gerade diese sogenannte Bildung ist es, welche die vielen mittelmäßigen Köpfe ins offene Feld der Schriftstellerei hervorruft. Lektüre so mancher Art, Eitelkeit, wohl auch Empfindung für das Schöne bilden dann einen so genannten Dichter, welcher freilich von dem durch eigne Phantasiekraft schaffenden Künstler sehr verschieden ist.

A.. Sehr richtig, aber auch nicht das geringste angeborne Talent zeigt sich in jenen Produkten. Eine ewig gleiche, immer wiederkehrende Handlung aus irgend einem schlechten Ritter- oder Geisterromane entlehnt, die nämlichen Figuren in jedem Stücke, dieselben Späße, mit äußerst geringen Abwechselungen, ein gänzlicher Mangel an Allem, was die Sprache und der Dialog in seinen Wendungen Zierliches, Gefälliges oder Artiges hat, dazu die elendeste Deklamation der Schauspieler, welche weder stehen noch gehen, noch sich mit Anstand bewegen können, wenn alles das ein genialer Kunstwerk bildet, so wird es noch ungleich leichter als sonst, die Höhe des Parnasses bequem zu erreichen. Beyspiele sprechen deutlich. Seit Hensler die Direktion des benannten Theaters übernahm, fand er es seinem Vortheile gemäßer, die Fabrizierung der Stücke

einem hiesigen sehr schlechten Romanschreiber, Herrn Gleich, zu übertragen, und o Wunder, auf einmal kam der Geist über ihn, und er muß in die Reihe der geistvollen Wiener Lustspieldichter auf das schnellste nachgetragen werden, denn seine Schauspiele gleichen den Henslerschen, wie ein Ey dem andern. Und so will ich denn auch nächstens mein dramatisches Talent versuchen, und zum eisernen Mann einen zweiten Theil komponiren, der alle jene gerühmten Vorzüge in sich vereinigen soll.

D.. Glück auf, und gelingt dein Wagestück, so soll Müller eine Musik dazu setzen, und dein Name an der Spree, Elbe, Newa, Ilm und Donau mit gleichem Triumphe ertönen. — tt —

Berlin bei Frölich. El ingenioso hidalgo Don Quixote de la Mancha, compuesto por Miguel de Cervantes Saavedra. Tom. V. et VI. 1804. 8. Mit diesen beiden Theilen, welche das Leben des Cervantes von Pellicer, und einen erklärenden Kommentar zum Don Quixote enthalten, ist diese nette und korrekte Ausgabe, welche der Verlagshandlung sowohl, als dem Fleiße und der Sorgfalt des gelehrten Herausgebers, Herrn Ideler Ehre macht, vollendet. Der Text ist nach der besten spanischen Ausgabe des D. Juan Antonio Pellicer korirt, und wir können diese treue Kopie sowohl, als besonders den schätzbaren Kommentar, der auch für sich allein verkauft wird, und dem berühmten Philologen Wolf in Halle zugeeignet ist, allen Freunden der spanischen Litteratur empfehlen.

Napoleons Unterredung mit dem Schauspieler Talma.

In einer Zusammenkunft des französischen Kaisers mit Talma, dem ersten jetzt lebenden tragischen Schauspieler des Theatre françois, soll ersterer geäußert haben, er wünsche, daß die Tragödiendichter, statt ihre Helden nach den Grundsätzen gewöhnlicher Menschen reden und handeln zu lassen, und ihnen immer nur Motive von Tugend und Moral unterzulegen, lieber verständen, nach Weise des Alterthums, das Schicksal wirken zu lassen; und nach seiner Meinung würde man in neueren Zeiten oft die Politik als ein solches Schicksal ansehen können; und daß Philipp der Schöne in den Tempelherrn eine wichtigere und interessantere Rolle gespielt haben würde, wenn Reynouard die Macht derselben besser zu entwickeln verstanden hätte.

Miscellen.

Schiller und Madam Albrecht, oder die Kunstverwandten.

Während eines früheren Aufenthalts zu Leipzig, sah man Schiller häufig in Gesellschaft der als Schauspielerin und Dichterin zugleich berühmten Madam Albrecht. Einst während der Messe wurde beschlossen, vor das Hallische Thor zu gehen, und eine Komödie von — — Hunden, die daselbst gespielt wurde, in Augenschein zu nehmen. Gesagt, gethan! Madam Albrecht, von Schiller geführt, besah sich mit ihm auf den Weg. Ein lustiger Kopf, der, als dieser Entschluß gefaßt wurde, mit von der Parthie war, benutzte die Zwischenzeit dazu, daß er voraus lief, und den Herrn Direktor der Hundekomödie von der Ehre des vornehmen Besuches, der ihm bevorstand, auf das vollständigste zu präveniren suchte. Bald darauf erschienen Schiller und Madam Albrecht an der Kasse, wo sich zwischen ihnen und dem Direktor folgendes Gespräch entspann. Direktor. „Wen er die Ehre habe vor sich zu sehn?" — „Schiller." — Direktor. Außerordentlich erfreut, den großen Mann in der Nähe kennen zu lernen, den er bis jetzt immer nur in der Ferne verehrt. Und Madam! „Die Schauspielerin Albrecht." — Direktor. Nicht minder erfreut, einer so edeln Kunstverwandten persönliche Bekanntschaft zu machen. — Somit wurden beide, unter vielen Ceremonien, in die Bude komplimentiert. Zuvor erkundigte sich Schiller noch, was das Entre kostete. Darauf erwiederte ihm aber der Direktor gar höflich: er mache sich ein wahres Vergnügen daraus, so hohen Gönnern und Kunstverwandten, nicht nur für jetzt ein freies Entree zu verstatten, sondern er nehme sich auch zugleich die Freiheit, Ihnen für die ganze Zeit seines Aufenthalts zu Leipzig ein Freibillet anzubieten.

Matthisson und sein Lohnbedienter.

Der berühmte Dichter Matthisson hatte neulich auf einer Reise, wo ich nicht irre, nach Berlin, einen Bedienten, der bei jeder Gelegenheit viel enthusiastische Vorliebe für schöne Gegenden an den Tag leate. So versicherte er ihn unter andern einmal: zwischen Meißen und Dresden besonders habe er die Gegend so schön gefunden, daß ihm noch ganzer acht Tage der Hals davon weh gethan. Als sich Matthisson, der nicht wußte, wie die Schönheit und das Halsweh zusammen kämen, deshalb näher bei ihm erkundigte, erwiederte der Bediente: Ja sehen Sie, das ist man vom vielen Umkucken!

Haben Sie sonst schon gedient?

Eine Anekdote aus einer freien Reichsstadt.

Als der Kronprinz von Dänemark sich vor einigen Jahren in derselben aufhielt, hatte ihm der Magistrat zur Ehrenbezeigung einen Kapitain vom dortigen Stadt-Militair zur Bedienung gegeben. Der Kronprinz behandelte denselben sehr artig und zuvorkommend. Einst in der Komödie, als er in der Loge hinter ihm stand, frug er ihn unter andern: Haben Sie auch sonst schon gedient? Der Kapitain erwiederte: unterthänigst aufzuwarten: 18 Jahr bei der seligen Frau Bürgermeisterin L.... in der .... straße.

1806. No. 40.

Elyſium und Tartarus.

Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

Freitag, den 30. Mai.

Zeitgeſchichte
oder
kleine Europäiſche Gazette.

St Petersburg bei Hartknoch 1806. 1) Authentiſche Darſtellung des Verhältniſſes zwiſchen England und Spanien, vor und bei dem Ausbruche des Krieges zwiſchen beiden Mächten, von Friedrich von Genz.

2) Fragmente aus der neueſten Geſchichte des politiſchen Gleichgewichts in Europa, von demſelben.

Zwillingsbrüder eines Geiſtes und Zwecks; oder, wenn man lieber will, zwei mit diplomatiſchem Geſchoß ſcharf geladene Batterien, die in Vereinigung mit den Operationen der heiligen Koalition, deren unſeligen Ausgang wir leider noch lange ſchwer fühlen werden, gegen den gemeinſchaftlichen Feind ſpielen ſollten, die aber zu der Zeit, wo dieſelbe, kaum zu Stande gebracht, durch ein unſeliges Verhängniß (eines ſchlecht entworfenen und noch ſchlechter ausgeführten Planes) ſchon wieder zerſchmettert wurde, noch nicht einmal ganz geladen waren, alſo erſt jetzt hinterdrein, zwar mit großem Geräuſch rhetoriſcher Explosionen, aber leider ohne Wirkung, und beinah ein ganzes Jahr zu ſpät losbrennen. Wir ſagen ohne Wirkung, denn dieſe läßt ſich nur von wahrer Ueberzeugung hoffen; und dieſe Kraft der Ueberzeugung vermiſſen wir in den obigen Schriften, ſo ſehr wir die hinreißende Ueberredungskunſt derſelben bewundern. Die von Herrn Genz aufgeſtellten politiſchen und diplomatiſchen Grundſätze vom Staats- und Völkerrecht können vor einer höheren philoſophiſchen Anſicht, die allein mit der innigen Ueberzeugung des Gefühles zuſammen trifft, nicht beſtehen, und mit allem Talent ſeiner Beredſamkeit kann doch derſelbe nicht verbergen, daß er zu Gunſten einer Parthei, nicht rein für die Sache ſchreibt, denn ſonſt würde er mit der ſchneidenden Schärfe ſeiner Feder jedes Unrecht, jede Verkehrtheit, jeden Mißbrauch der Gewalt, auf allen Seiten, wo er ſie auch finde, mit gleichem Eifer verfolgen und züchtigen; aber während er die eine Parthei mit Skorpionen geißelt, treibt er die andern bloß mit dem lindernden Oele derſelben, um ihr den moraliſchen Krebsſchaden, wovon alle Partheien gleich ſtark angefreſſen ſind, ohne Schmerzen zu heilen. Was von einer ſolchen Kurart zu hoffen iſt, läßt ſich vorher ſehen. So viel iſt gewiß, daß dieſe überall, für den der ſehen kann und will, durchblickende Partheilichkeit das ganze Blendwerk der ſophiſtiſchen Rednerkunſt zerſtört, und ſelbſt da, wo Hr. Genz mit der Wahrheit zuſammen trifft, die Wirkung derſelben ſchwächt, ſtatt für ſie durch das Feuer ſeiner Be-

redsamkeit einen begeisternden Enthusiasmus zu entflammen. Diese Wirkung wenigstens haben beide Schriften auf uns gemacht, die wir keiner Parthei angehören, sondern bloß eifrig wünschen, und so viel an uns ist zu befördern suchen, daß geschehe, was deutsch und recht ist.

Ueber das sogenannte Fenstern, z' Nachten und Haingärteln der Tiroler.

In Tirol, wie in einigen Kantons der Schweiz, herrscht unter den Dirnen die uralte Gewohnheit, auf bloßes Wort, Handschlag und Zusicherung, den begünstigten Liebhaber unter das Fenster zuzulassen; ja es werden ihm sogar Freiheiten gestattet, worüber der dezentere und mit Recht keuschere Norden billig erröthen würde. So versichert der schätzbare Verfasser des kleinen interessanten Werks über die Tiroler, pflege es vor der priesterlichen Einsegnung, meist etwas locker und lose unter den jungen Brautleuten herzugehen. Sie besuchen einander nämlich zu Nacht, und die jungen Dörflinge erlauben sich, ohne Beeinträchtigung ihres guten Namens, in ihren Zusammenkünften, hier Manches, was unter den Ausdrücken 's Fensterln, 's Haingärteln, z' Nachten, vom Sohn zum Vater fortgeerbt, und von der Mutter zur Tochter im Schwange geht. Auch erregt es keinen weitern Anstoß, und selbst die Maßregeln, die man dagegen trifft, sind meist lustiger Art. So herrscht z. B. in den Dörfern des Gerichts Ehrenberg die Gewohnheit, daß so bald die jungen Bursche das heimliche Schleichen eines ihrer Kammeraden in irgend ein Haus zur Nachtzeit bemerken, sie ihm gleichfalls, durch geheime Abredungen, entgegen arbeiten, indem sie in der Stille eine Jacke und ein Unterkleid, von der Farbe, als sie der Begünstigte trägt, zusammen suchen, diese Kleidungsstücke, an zwei in Form eines Kreuzes zusammengefügte Haberstangen anpassen, und diese aufgeputzte Puppe, nach Mitternacht, wenn der Liebhaber bereits im größten Jubel nach Hause zurück ging, an dem Dach, worunter seine Holdin schlief, aufrichten. Erblicken nun am frühen Morgen die Dorfleute, die zur Kirche eilen, an dem Fenster irgend eines Daches eine solche Figur: — im Winter glänzt sie noch überdem von Schnee, und fällt um so mehr auf — so wissen sie sich auch die Person zu enträthseln; die Sache wird ruchbar und zur Tagsgeschichte des Dorfs.

Im Bregenzerwalde wird der junge Liebhaber, der es wagt, in einem fremden Alpendorf bei Nacht zu seiner Dirne einzukehren, mit den Kopfe in den etwas seichten Gemeinde-Brunnen getaucht, und, mit einer Kuhglocke um seinen Hals, nach der Heimath zurück eskortiert.

Ungeachtet aller dieser Vorsichten, ergibt sich, zumal in dem Tirolischen Antheil des Zillerthals der Fall öfters, daß manches, vom sanguinischen Temperamente hingerissene, und den reizenden, in solchen Fällen von dem Schäfer deklamierten Reimen unterliegende weibliche Geschöpf, vor der Zeit Mutter wird. Indeß wird man doch von eben dem genannten Thal kaum ein Beispiel anführen können, daß die Heirath nicht wenigstens in einigen Jahren darauf von den Verführer, wenn er seine Wirthschaft erhalten, willig eingegangen worden wäre. Vorzüglich hatten seit Jahrhunderten, die Tirolischen Pfarrer und Kuraten, auf die Art der Chorgerichte in der Schweiz, ihr geistliches Zwangsrecht hierbei ungestört genossen. Durch diesen Umstand wurden die nächtlichen Besuche dem Volkscharakter weniger schädlich, indem jeder Bursche der Ehe auszuweichen für unmöglich hielt. Ich mache mir ein Vergnügen daraus, dem Leser eins jener bei solchen Gelegenheiten üblichen Liedchen, das ich mir zu verschaffen gewußt, hier mitzutheilen.

z' Nachten.

Gestern Abend's um Neune
Ließ Mi mein Dänderle eini:
Es brauchte nit viel Redens:
Zum Fenster bin I eingestiegen.
In der Fruh stund sie auf,
Ließ mich wiederum hinaus:
„Schönstes Büberl ruck zu!
Bleib noch ein wenig da, 's ist fruh!
Schwatzst alleweile vom Heimgehn,
Schwatzst alleweile vom Aufstehn,
Das Wetter ist gar schön,
Kannst leicht noch heimgehn!
Wenn die Stern' am Himmel erblassen,
Wie soll I mein Büberl von mir lassen:
Wenn der Mond steht auf grüner Haide:
Wie soll I und mein Büberl scheide?
Wenn er durch mein Fenster thut blicken:
Wie soll I aufhören ihn zu herzen und zu drücken?"
„Dänderl, was hilft dir das?
So du mich noch ein Paar Stund' hast?
Bei einander können wir nimme bleiben:
Von einander müssen wir scheiden:
Behüth Di Gott deinen Leib gesund:
Schlaf wohl noch im Bett ein Paar Stund!
Dänderl, halt di fein fromm,
Bis I wiederum zu dir komm:
I weiß nit, komm' I Montag,
Dienstag, oder Mittwoch:
Donnerstag komm' I gewiß,
Wenn's Wetter hält und schön ist!"

Geiſt der Zeit, von Ernſt Moritz Arndt 1806.

Ein Buch, wie es wenige gibt. Ernſt, deutſch, gemüthlich, ſtark, freimüthig, gegen alle, und doch für keine Parthei. So bildet es in dieſem, wie in den übrigen Stücken, faſt einen Gegenſatz mit den politiſchen Diatriben des Hrn v. Gens, deſſen antichambrierendes, leicht gewandtes, und breit in Worten ausgelegtes Redetalent, durch eitle Rhetorenkünſte die Welt, wie Burke, zwar beluſtigen, aber nie, wie Luther, das Volk zur That entflammen und erſchüttern wird. Herr v. Gens iſt nicht heilig genug, um vor ſeiner Nation von dem Elend dieſer Zeiten zu ſprechen. Abgetrieben in den diplomatiſch kleinlichen Anſichten und Kabalen Europäiſcher Höfe und der verkehrten Politik, unſrer Kabinetter, geht ſein Geiſt kleinlich mit ihnen unter, wo er der Sache der Menſchheit gegenüber ſteht, wo er das Große, das Herrliche, das Wunderbare dieſer Zeit feich und kühn an ſich darſtellen ſoll. Man mag es ſagen, ohne daß es auffällt: Gens verſteht das Volk nicht, zu dem er ſpricht, er hat es nie verſtanden, von dem Anfang der Revolution bis auf den heutigen Tag. Arndt dagegen ſpricht, wie Männer jetzt ſprechen ſollen, die deutſch denken und fühlen, mit feurigen aber unverkünſtelten Zungen, auf daß geſchehe, von den Guten, den Großen und Rechtſchaffenen, was gut, was groß und was recht iſt. Zur Beglaubigung dieſer Anſichten wollen wir hier ein Paar von ſeinen Anſichten ausheben:

Buonaparte.

Die ernſte Haltung, des Südens tief verſteckes Feuer, das ſtrenge, erbarmungsloſe Gemüth des korſiſchen Inſulaners, eiſerner Sinn, der furchtbarer ſeyn wird im Unglück, als im Glück; innen tiefer Abgrund und Verſchloſſenheit, außen Bewegung und Blitzesſchnelle; dazu das dunkle Verhängniß der eigern Bruſt, der große Aberglaube des großen Menſchen an ſeine Parze und an ſein Glück, den er ſo auffallend zeigt: dieſe gewaltigen Kräfte, von einer wild bewegten Zeit ergriffen, und vom Glück empor gehalten, wie mußten ſie ſiegen!

Die großen Menſchen haben nie gewußt, was ſie gewollt und warum. Das Gewaltige der ihnen iſt angeboren, und geht in der Tiefe unſichtbar fort, das Kleine flattert und fliegt oben in der Erſcheinung dahin, wie das Schiff die Wellen verbergen und Segel und Ruder, das leichte Geräth, in der Luft flattern. Auch Buonaparte weiß nur das Kleine, was er thut; nur wo Inſtrumente und Maſchinen geſchoben werden: Seht ihn! Warum erobert ihr? warum ſiegt ihr? warum zittern ſtolze Männer vor dem kleinen Mann? Da ſteht die innere Kraft in ihm gezeichnet, die Natur des Großen, Unbewußten, was Tauſende zwingt und beherrſcht. Die kleinen Vorbereitungen macht die Klugheit, die kleinen Anſpielungen ſinnt der Kopf, das gewaltige Herz gibt der That die ungeheuren Gedanken und weiß nichts von ſich. So ſteht, ſo herrſcht, ſo fährt der Korſe dahin. Buonaparte trägt dunkel den Geiſt der Zeit in ſich, und wirkt allmächtig durch ihn. Ohne Räuflei fühlt er (der Mann des Schickſals) die Fortſchwungnaben der furchtbaren Revolutionsbewegung und hält ſein Volk munter darin.

Die Franzoſen.

Und ſeine Soldaten? Wer ſind denn dieſe Unüberwindlichen und Unſterblichen, die von ſich rühmen, daß ſie unbeſieglich ſind? Sehe ſie an! Menſchen, wie wir andern. Ueberhaupt nicht ſo ſtark und rüſtig, als der Ungar, Dalmate, Kalabreſe, Oeſtreicher und Schwede. Dieß ſind die Weltſieger, welche Weltherren werden wollen? Sie haben Uebung, Begeiſterung der Ehre, Ruhm, aber keine Tugenden, wodurch Völker edel ſind. O gebt mir die treuen biedern Völker, und laßt einen kräftigen, herrlichen Mann auftreten und Leben in ſie bringen, einen kühnen Gabiesthor, der das Gute und Gerechte darſtellen und dafür begeiſtern kann: ſofort Grundder Menſchlichkeit wird windige Ehre zerſtöben, und einmal zerſtoben iſt ſie, wie der Wind zerflogen.

So lange aber die beſſeren Tugenden anderer Völker nicht begeiſtert werden, iſt dieſer Schein allmächtig; die Franzoſen bewegen ſich mit der Windbeutelei ihrer Geiſtigkeit, ohne das unbequeme Gerück der Gerechtigkeit. Nichts hemmt, nichts hält ſie. Aberglauben, Religion und Mitleid kennen ſie nicht, Ehre und Recht iſt ihre einzige Göttin, und ſo ziehen ſie über den Leichnam der Welt zum Siege.

Der jetzige Krieg.

„Und wie beginnt dieſer Krieg? Als ob die Welt untergehen ſollte. So ſind Mongolen, Perſchenegern und Avaren vormals ins Feld gerückt — und man ſieht noch mit den Worten Freiheit, Menſchlichkeit und Gerechtigkeit aus? Der Fürchterliche entſchuldigt ſich mit der Noth; er hat keine Zeit; ja wer ſo ſiegen mag, hat nimmer Zeit. Ohne Magazine, ohne Zelte, ohne Wagen und Pferde, rücken Hunderttauſende heran, ſie nehmen die Pferde, die ſie finden, ſchlachten die Ochſen, berauben den Bauern das Korn auf der Tenne, zünden die Häuſer zu Nachtfeuern an, in Regen und Reifen der Nacht; auch der arme Soldat kann nicht erhungern und erfrieren. So können mächtige Herre vordringen, wie Kouriere, und ſiegen und zerſtören, wie Blitze. Aber wo bleibt das Menſchengefühl, wo die Gerechtigkeit? Es erſcheint, daß dieſer Regent und dieſes Volk keine haben. — Geh nach Schwaben und Bayern und ſieh, wie es ausſieht! Der Hunger und die Peſt wer-

den bald das Letzte thun, und hülflos vergehe die ganze Generation in Verruchtheit und Niederträchtigkeit."

Es gibt große Momente der Zeit, furchtbare Lehren, die nicht diplomatisch von Kabinet zu Kabinet, sondern menschlich von Nation zu Nation einander ertheilt werden. Dieses ist eine davon. Folgt unserm Beispiel! Lernt die Waffen führen, ihr Bürger, für eigenen Hof und Heerd, so scheinen und jetzt die Franzosen übermüthig zuzurufen, wollt ihr nicht, daß eure Häuser und Güter unerbittlich von uns zerstreten, eure Töchter geschändet, und eure Fürsten sämmtlich entehrt und von ihren Thronen verstoßen werden sollen. — Die wackern Oesterreicher fühlen dieß auch recht wohl. Bald werden, wie die Zeitungen berichten, nach dem Beispiele der Hauptstadt, 500,000 Bürger dort unter Waffen stehen. Man kann es kühn behaupten: von der ersten in Deutschland, durch Deutsche, gewonnenen Bürgerschlacht wird ganz Europa eine andere Gestalt annehmen.

Die Schlacht bei Austerlitz.

Mit Roß und Reißgen, wie Meereswogen,
Kam weit daher Kutuzows Volk gezogen:
Da sprach ein Geist im Donner ihrer Schlachten —
— Ihr sollt auf seinen höhern Rathschluß achten! —
Entschieden ist's von Gott, ihr sollt's erkennen?
Nur Deutschland darf sich Deutschlands Retter nennen.
Kein Austerlitz soll Deutschland von den Ketten,
Die es mit Schmach betrohen, jetzt erretten.
Wo Ehr und Ruhm im Schlachtfeld zu erwerben:
Da mag für Ehr und Ruhm ein Deutscher sterben:
Um niedern Sold läßt sich kein Heil erkaufen:
Gebt dem Verdienste frei die Laufbahn offen!
Hier retten keines Herolds eitle Waffen,
Kein Pergament, von Fürstenmund erschaffen;
Nur Bürgermuth erringt die Bürgerkrone;
Nur Bürgermuth beschirmt die Königsthrone.
Doch wollt ihr stets den alten Zwist erneuen:
Soll Adel und Verdienst auch stets entzweyen?
So trotzt denn, Thoren, trotzt dem Menschenrechte,
Und denkt zugleich dem stolzen Feind — als Knechte.
Siegestrunken kömmt er schon, mit offnen Zohren,
Und zählt Euch vor die anerkannten Ahnen:
Den edeln, deutschen Mann habt ihr verloren:
Nun möcht den Tochtermann Euch bei — — —

Miscellen.

Zu Nelsons feierlichem Leichenbegängniß war unter den unzähligen Neugierigen, die aus der Provinz nach London strömten, auch ein H. L. aus Exeter gekommen. Er machte die Reise nach London zu Pferde, und kam am Abend vor der Feierlichkeit äußerst ermüdet in London an. Er miethete sogleich einen der besten Plätze, nahm Beefsteak davon und schlief ein. Die ungewöhnliche Ermüdung warf ihn in einen so tiefen Schlaf, daß das Geräusch des Zuges, die Kanonen, die Musik u. s. w. ihn nicht erwecken konnten. Er wachte nicht eher auf, als bis Alles vorüber und nach Hause gegangen war.

(Englische Miscellen.)

Anekdote von dem Dichter Laharpe.

Laharpe bewarb sich um den für Poesie ausgesetzten Preis der Akademie von Rouen, und schickte zwei Oden ein. Die Akademie gab diesen zwei Oden den Vorzug vor allen andern Konkurrenzstücken: zwischen ihnen selbst aber konnte sie, des Vorzugs wegen, zu keinem Schluß kommen. Endlich beschloß man den Preis zwischen beiden zu theilen: man eröffnete zu dem Ende die versiegelten Zettel, und siehe da, in beiden stand — der Name Laharpe.

Die Franzosen in Wien.

Bei dem unruhigen Aufenthalt der Franzosen in Wien, beschäftigte sich Einer von ihnen, in seinem Logis, das ehemals einigen Herren vom Corps diplomatique gehört hatte, ausschließlich damit, daß er die heimlichen Schränke auf das Subtilste eröffnete, und in ihnen nach Staatspapieren umher suchte. Statt deßen fielen ihm eines Tages Papiere anderer Art in die Hand, nämlich die Korrespondenz einer Wiener Dame mit einem jungen Wiener Herrn, voll der interessantesten Aufschlüsse und Unterhandlungen, die erödrig fortgesetzt, den Finder ein noch interessanteres Avanzer versprachen. Als ein Mann von Genie, lirß dieser die glückliche Entdeckung auch wirklich nicht unbenutzt, sondern benutzte sie mit aller Gewandtheit, die einem jungen Franzosen in solchen Situationen eigen ist. Haus, Stunde, Straße, Promenaden — Alles war in den gehörigen Billetdoux auf das genauste bezeichnet: man faßte auf diese Präliminarien, und sichern Nachrichten zufolge, soll der — Kapitulation, zwischen ihm und der schönen Unbekannten, noch denselben Abend zu Stande gekommen seyn.

Anekdoten von Pope.

Pope war, wie bekannt, sehr zuchtlicht. Beim Zeitungslesen auf einem Kaffeehaus, wo ein Gentleman bemerkte: wie ihn verdrieße, müße in einer gewissen Stelle ein Fragezeichen seyn, fragt Pope denselben gemlich höhnisch: Sire, what is a Sign of interrogation? Der Gentleman aber gab ihm ganz geladen zur Antwort: „Sir, so viel ich weiß, ein kleines zuchtlichtes Ding, das zuweilen ganz impertinente Fragen thut." — —

Beim Nachhausetransport, in einer Portchaise, sagte Pope zu den Trägern, die dieß Geschäft verrichteten, aber ihm, seiner Meinung nach, ein Paar Pence zu viel dafür abforderten, God amend me (Gott beß mir) that is enough! — (Amend heißt im Englischen zugleich beßern, ausflicken.) Kaum war dieser Ausdruck aus seinem Mund, als ihn der eine von den Portchaisenträgern mit großen Augen zier von Kopf zu Fuß maß, und sodann zu ihm sagte: Wos? Gott der Allmächtige, sollte sich die Mühe geben, einen so elenden Kerl, wie ihr seid, erst auszuflicken: da würde er ja beßer thun, lieber gleich neue zu schaffen. (He did better to create ten new ones.)

Elysium und Tartarus.

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

Juni 1806.

Preis des Jahrganges 6 Thaler Sächsisch.

Weimar,
auf der Herzogl. Sachsen-Weimarischen Post und in der Expedition dieser Zeitung.

Halle,
auf dem Königl. Preußischen Grenzpostamt.

Leipzig,
in der Kurfürstl. Sächsischen Zeitungsexpedition.

Die Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte liefert wöchentlich, ihrem Plan nach, ein Stück Elysium und ein Stück Tartarus.

Alle Seligen kommen nach Elysium.

Alle Verdammten werden in den Tartarus geworfen. —

Debatten pro und contra stehen nicht nur frei, sondern gehören sogar zum Wesen dieses Instituts, das sich einiger der ausgezeichnetsten und ersten deutschen Köpfe unter seinen Mitarbeitern zu erfreuen hat. —

Die Aufsätze und Beiträge, die diese Zeitung aufnimmt, und wo es verlangt wird, gern honoriert, lassen sich unter folgende Rubriken bringen:

1) Kritik der neuesten Kunstprodukte der deutschen, englischen, französischen und anderer schönen Literaturen, unter allerlei Formen und Einkleidungen, als Briefen, Dialogen u. s. w. Ferner kurze Proben von Uebersetzungen klassischer Werke, aus dem Griechischen, Lateinischen, so wie aus allen übrigen Sprachen. Flüchtige Poesien, kleine leichte Erzählungen, in Prose und Versen; zugleich Anekdoten aus dem Leben berühmter Dichter und Helden, sowohl der Verstorbenen, wie der Lebenden. Korrespondenzen aller Art, besonders Nachrichten von amüsanten alten und neuen Theaterstücken, Kunstinstituten und dergleichen, sind ebenfalls von diesem Plane nicht ausgeschlossen.

2) Kritik der neuesten Zeitgeschichte. Gespräche im Reiche der Todten. Briefe aus Elysium, über Dinge, die schon gekommen sind, oder die noch kommen werden. Feste Bezeichnung der Wendepunkte, zwischen denen die bessere Sonne aufgehen muß. Krieg der alten Formen, in der Erziehung, in der Kirche, wie im Staat, die mit einem verhaßten Schlendrian die Riesenkräfte Deutschlands lähmen, und aus den Nachkommen des ersten und tapfersten Volkes der Welt weiter nichts, als einen ungeschickten Koloß machen. Unter dieser Rubrik werden auch kurze Auszüge von Reisebeschreibungen, kleine biographische Skizzen, glaubwürdige historische Anekdoten u. s. w. zur Aufheiterung des Lesers, mit einander abwechseln.

Zu jedem Monat, der 8 Stücke, ohne Kupfer und Beilagen, enthält, kommt, wie zu diesem, ein Titel, nebst einem Inhaltsverzeichniß.

Nachricht für die Abonnenten des Elysiums und des Tartarus.

1) Der Preis dieser Zeitung für den Jahrgang ist 6 Thaler Sächsisch durch ganz Deutschland.

2) Man engagirt sich immer für einen ganzen Jahrgang.

3) Um den Abonnenten den Zutritt möglichst zu erleichtern, wird auch halbjährliche Vorausbezahlung angenommen.

4) Auf Kredit und Reste kann man sich dabei unmöglich einlassen.

5) Jeder Leser, der diese Zeitung postäglich zu beziehen wünscht, macht seine Bestellungen an das ihm zunächst liegende Postamt.

6) Versendungen durch den Buchhandel finden blos monatlich statt. Man wendet sich deshalb entweder an die wohllöbl. Zeitungsexpedition zu Nürnberg, das Königl. Preuß. Grenz-Postamt zu Halle, die wohllöbliche Kurfürstl. Sächsische Zeitungsexpedition zu Leipzig, oder an unsern Kommissionair, Herrn Wilhelm Rein und Kompagnie daselbst.

7) Das hiesige Herzoglich Sachsen-Weimarische Postamt hat die Hauptexpedition im Ganzen übernommen, und sichert allen übrigen löblichen Ober- und Postämtern, die sich mit dem Debit dieser Zeitung befassen wollen, einen ansehnlichen Rabat zu.

Beiträge für diese Zeitung laufen unter folgender Adresse: An die Expedition der Zeitung für Poesie und Kunst in Weimar."

Briefe und Packete erbittet man sich postfrei.

Inhaltsverzeichniß

vom Monat Juni 1806.

Ein und vierzigstes Stück.

Zeitgeschichte, oder kleine Europäische Gazette. Geist der Zeit, von Ernst Moritz Arndt 1806. Ueber die falsche Humanität. Die deutschen Fürsten. Homo. Etwas über Humanität und Humanitätsaffen. — Voß und die Heidelberger. — Aus Danzig. Englische Phönixkompagnie. Anekdoten von der Ostsee. Die Police aufs Rathhaus. Aus Hamburg. Sander: oder Nachricht von einem neuen Lips Tullian. Aus England. Fortsetzung der Kunstnachrichten aus Rom. Augusteum, Dresdens antike Denkmäler enthaltend, herausgegeben von Wilhelm Gottlieb Becker. Drittes Heft 1806. Miscellen. Volkspoesie. Inschrift Schwäbischer Tüncher am Herzogl. Weimarischen Schlosse. Spaziergang nach der Mode in Paris. Erfindung der Servietten. Milton und de la Contamniere: oder wie viel Sinne einem Manne fehlen müssen, um eine gute Parthie zu seyn. Die Maitresse Ludwigs XIV. oder: Ora pro nobis.

Zwei und vierzigstes Stück.

Zeitgeschichte. Geist der Zeiten, von Ernst Moritz Arndt 1806 (Beschluß) Schilderung von Nationalcharakteren. Die Skandinavier. Peter der Große. Die Italiener. Fürst Czartoriski, oder die dunkeln Wege des Schicksals. (Aus Englischen Blättern) Aelteste Geschichte der Deutschen, ihrer Sprache und Literatur, bis zur Völkerwanderung, von Ch Adelung. Der neue Koadjutor von Regensburg. Deutschland, in der Wiedergeburt. Fragment eines ungedruckten, größern Gedichts.

Drei und vierzigstes Stück.

Leipziger Meßgemälde. 1) Die Luftspringer. 2) Der Puppenspieler. 3) Der Zitterspielbub, oder was ist das Lieblichste? Etwas über den hohen Werth des persönlichen Muths, oder das kühnste Wort und die kühnste That, in Bezug auf Preß- und Denkfreiheit. Friedrich der Große, dessen verderblicher Einfluß aufs Zeitalter, geschildert von Moritz Arndt. Elegien und vermischte Gedichte von C. A. Tiedge. Erstes Bändchen. Zweite verbesserte Auflage 1806. Miscellen. Mechanismus im Leben und in der Kunst. Taktik. Ein kühnes Wort von Prinz Eugen, über Preußens Thronbesteigung. Technik in der Kunst. Wortmechanismus.

Vier und vierzigstes Stück.

Zeitgeschichte. Herders Aufenthalt zu Schöndorf am Ettersberg. Leipziger Meßgemälde. (Beschluß) Meßanekdoten. Ein listiger Taschenspielerstreich. Die Polnischen und Russischen Juden. In Sachen contra Minos, Aeakus und Rhadamanthus. Auszug eines Originalschreibens des Naturdichters Hiller. Tartarus, große Gerichtsstube den 1. Juni 1806. An die drei Höllenrichter. Postscript. Himmel im Tartarus. Vaudeville. Tiedge im Tartarus. Ob der Verstand ein Gottesläugner ist?

Fünf und vierzigstes Stück.

Etwas über eine ebenfalls nöthige Verschönerung des graecum n an den deutschen Landstraßen. Aus dem Briefe eines reisenden, römischen Malers. Schreiben an den Herausgeber des Elysiums. Fragment einer ungedruckten Rede des seligen Döderleins, nach einem in Jena vorgefallenen, tödtlichen Duell. Der Becker vom Prag und die neun Strohwische, eine alte Böhmische Volkssage. Lettres d'Octavie, jeune Pensionnaire de la Maison de St. Vait, ou Essai sur l'Education des Demoiselles par Mdm. de Renneville.. Von W. Miscellen. Aus Wien. Der Tieger, oder wie human unser Zeitalter ist.

Sechs und vierzigstes Stück.

Zeitgeschichte. Briefe über Böhmen, Mähren, Wien, Prag u. s. w. 1. Brief. Peterswalde, den 5. Junius. Eintritt aus Sachsen in's Böhmer Waldgebirg. — Ankunft in Prag. Etwas über eine ebenfalls nöthige Verschönerung des graecum n an den deutschen Landstraßen. (Beschluß.) Nachschrift. Wozu Geßner einen Galgen in seinen Landschaften nuzte. Etwas über latente Materien, von Hanf, Flachs. Kant und Lips Tullian. Mozart, als Höllenrichter, oder etwas über Böhmische Musik und Literatur, an Se. Majestät den König Minos. — Ochsenhörner, ein Menschensurrogat, bei Gelegenheit einer Rezension in der Leipziger Literaturzeitung.

Sieben und vierzigstes Stück.

Zeitgeschichte, oder was wird's werden? Zweiter Traum, aus dem Portefeuille eines politischen Geistersehers. Nationalcharaktere. Der Spanier. Deutsches Noth- und Hülfsbüchlein. Erstes Fascikelchen. — Naturgeschichte. Melodien über dem Wasser. Nebst Uebersetzung einiger Verse aus dem alten Dichter Ennius. Leipzig 1806. bei Joh. Friedr. Hartknoch: Leben des Künstlers Asmus Jakob Karstens. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte des 18. Jahrhunderts, von Carl Ludwig Fernow. Leipzig, bei Georg Voß 1806. Die Journalisten, Lustspiel, in einem Aufzuge von Fr. Schütz.

Acht und vierzigstes Stück.

Zeitgeschichte. Reisebemerkungen aus der Schweiz im Spätjahre 1805. Aus Schafhausen. Eidgenössische Truppen. Grenzkordon. Festgeschlagene Beinkleider. Die Lyriker. Gerstenpack zu Schreibers Lyrikern in der Eleganten Zeitung.

Diderot vom Kolorit. Spiele des Lichts. Von Falk. In Sachen contra die Elegante Zeitung, eine dort aus Rom eingerückte Nachricht von Thorwaldsen betreffend. Anekdoten, Leben, Meinungen des Künstlers Asmus Karstens. Dessen Urtheil von Lavater — von Albrecht Dürer. Liest Kants Kritik der reinen Vernunft, und macht ein Bild davon. Kommt bei dem Minister Heinitz in Verdacht, er wolle für Berlin eine ganze Gallerie malen. Leopoldstädter Theater in Wien. Einladungsverse des Kasperl zur Megäre. Kasperl als Wiegenkind, eine Burleske. Item, der Hausherr in der Narrengasse. Wiener Antiquitäten, die auch allenfalls für Novitäten gelten können. Schwätzkommissair e in den Kirchen, unter Maria Theresia, oder die Trauer von Jerusalem. Kaiser Joseph. Pasquill. Angeschlagene Prämie dafür. Corps diplomatique. Geheimes Dechiffrierkabinett. Lustige Anekdoten davon; a) mit dem Englischen, b) mit dem Portugiesischen Gesandten.

Nachricht

von der Fortsetzung des Elysiums und des Tartarus, an das Publikum.

Diese, seit Neujahr 1806 in Weimar mit Beifall herausgekommene und von mehreren der vortrefflichsten Köpfe unserer Nation sehr thätig unterstützte Zeitschrift, wird auch für den kommenden halben Jahrgang, unter der Redaktion von J. D. Falk, und Theilnahme anderer vereinigter Kunstfreunde, einen ununterbrochenen, wöchentlichen Fortgang haben. Man abonniert sich immer auf einen ganzen Jahrgang. Abonnenten, die jetzt noch, mit Ende Junius 1806 antreten und den ersten halben Jahrgang nicht mitnehmen wollen, machen sich dagegen verbindlich, diese Zeitung bis wieder Ende Junius 1807 mitzuhalten. In den Bestellungen muß dieß jedoch ausdrücklich bemerkt seyn, widrigenfalls werden, wo dieß nicht geschieht, lauter vollständige Exemplare eingeschickt. Der Preis für den Jahrgang ist 6 Thaler Sächs. in halbjährlicher Pränumeration. Jeder Leser wendet sich an das ihm zunächst liegende Postamt, das sich sodann, seiner Konvenienz gemäß, von der Nürnberger, Frankfurter oder Leipziger Zeitungsexpedition, von dem königl. Preußischen Hallischen, Erfurtischen oder auch dem hiesigen Herzogl. Sächs. Weimarischen Postamt, so auch eine Hauptspedition übernommen, die ihm benöthigten Exemplare aufs Schleunigste verschaffen kann. Versendungen für den Buchhandel finden bloß monathlich statt. Man wendet sich deßhalb in Wien an Herrn Schaumburg und Komp. in Berlin an Herrn Fr. Maurer, in Frankfurt am Main an Herrn Moor, in Breslau an Herrn Wilh. Korn d. j. zuletzt an die Expedition der Zeitung selbst, oder an unsern Kommissionair in Leipzig Hr. Wilhelm Rein und Komp. Die Exemplare werden jedesmal franco Leipzig abgeliefert. Da die Expedition bei uns mit der größten Promtitude geschieht, und noch bis jetzt kein einziger Posttag von uns versäumt worden: so bitten wir unsere Abonnenten, die etwannigen in den Ablieferungen erfolgten Stockungen, nie uns zur Schuld zu schreiben, sondern sich deßhalb bloß an die respektive Behörden zu halten, die ihnen diese Zeitung unmittelbar zufertigen.

Weimar, den 29. Juni 1806.

Expedition der Zeitung für Poesie und Kunst.

1806. No. 41.

Elysium und Tartarus.

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

Mittwoch, den 4. Juni.

Zeitgeschichte
oder
kleine Europäische Gazette.

Geist der Zeit, von Ernst Moritz Arndt 1806.

(Fortsetzung.)

Mit Feigen und Sprüchelleckern ist der Menschheit in einem Zeitalter nicht gedient, das am Rande des Verderbens und der seelenlosesten Egoisterey steht, sagt der eben so edle, als wahrhaft freimüthige und deutschgesinnte Doktor Bergk, in seiner Anzeige dieses Arndtschen Buch's, Nr. 40 des europäischen Aufsehers. Aber das jetzige faule Humanitätswesen, eins von jenen zahllos leidigen Modrübeln, das seit ein Paar Jahrzehnden in Deutschland, bis zur Lüderlichkeit von Groß und Klein, und alle Stände hindurch, getrieben ward, machte zuletzt, daß eine charakterlose Schwäche für das Ziel aller Ausbildung und tüchtigen Bestrebungen in Kunst, Leben, und Wissenschaften galt. Ja, in unsern guten Gesellschaften, wie Göthe bemerkt, muß der Mensch (Homo) immer nur etwas mehr, als Nichts seyn. In solchem Sinn sind denn freilich weder Luther, noch Lessing, noch Voß je human gewesen. Denn was ist solche Humanität anders, als ein beständiges Ausweichen der Kraft, ein feiges Nachgeben der Schwäche, und eine gegen alle bessere Ueberzeugung durchgeführte erkünstelte Nullität. „Er ist ein Starrkopf, er paßt nicht für die Welt und das gesellige Leben" alle diese im höhern Umgang so geläufigen Ausdrücke, zeigen nur zu deutlich, daß die sogenannte höhere Welt mit alle dem, was man Maxime und Charakter nennt, in einem beständigen Krieg ist. Daher sagt auch Moritz Arndt ganz recht, wo er Seite 456 seines Buchs auf diese Modepuppe Humanität zu sprechen kommt:

„Was sollen diese trägen, eiteln, knechtischen Gesellen mit dir, unter deren schlaffen Händen und weichem Herzen Alles mürbe und gestaltlos wird? Aeffern treiben sie mit dem Heiligen; zur Mode ernüchtigen sie die Kunst, zur Weinerlichkeit das Mitleid, und die lahmen und jämmerlichen Gestalten, die aus solcher Erbärmlichkeit hervorgehn, lassen sie, durch ihre Humanität und Bildung werden, und schelten die Wahrheit und Tüchtigkeit der Bäder Unduld und Barbaren. Damit alle ihre Jämmerlichkeit ungestrüben und ungeschlagen durchgehe, damit ihre Zierern für Empfindung, ihre Eitelkeit für Bildung, ihre Weichlichkeit für Zartheit, damit ihr ganzes hohles, leeres (und geschminktes) Schattenleben doch für etwas Wirkliches gelte, dazu haben sie die Affin nöthig, die sie mit ihrem Namen nennen und anbeten. Hinweg mit ihr! Es ist keine Humanität, diese zu dulden! Es giebt keine Humanität für das Unrechte und Böse, es giebt keine für die Halblügen und Halbwahrheiten, womit ein ausgeartetes Menschengeschlecht spielt."

Unter der Feder eines Friedrich von Gentz, der ſelbſt die Theilung von Polen, ſo wie Alles, human und gerecht findet, ſobald es von drei bis vier Cabinettern im Einverſtändniß beſchloſſen iſt, wäre auch wohl die folgende Schilderung humaner ausgefallen, wie bei Moritz Arndt; ob ſie aber dadurch, eben jetzt, wo das Heil der Welt und Europas auf dem Spiel ſteht, an Wahrheit gewonnen hätte, iſt eine andere Frage.

Die deutſchen Fürſten.

„Ach! daß die Kraft ſo ausgeſtorben iſt, daß Keiner von Euch die Majeſtät des Unglücks kennt, die allmächtig iſt. Das Unvermeidliche muſtert Ihr dulden, aber wie Fürſten, das Unwürdige leiden vom Feind, aber nie mit eurem Willen, das Undeutſche nie thun, ſondern haſſen und ſtrafen an Andern. Dann würden ſich tauſend und hunderttauſend Arme bewaffnen, die Nation, die Euch erkennte, würde ſich erkennen, der Feind würde verſchwinden, und der Rhein, offen und getreten, auch ohne Feſtungen, mit Zittern überſchritten werden. Aber ſolches hohe Leben iſt ſelbſt unter Fürſten dahin, und nur deswegen ſteht die Welt ſo ohne Mitleid unterdrückt. Auch der Ungerechteſte und Mächtigſte darf ſich an dem Würdigen nicht ungeſtraft vergreifen, ſtößt er den Unwürdigen in den Staub hinab: ſo erſcheint er als ein Rächer Gottes, die Völker ſehen gleichgültig zu und die Welt rollt mit Vergeſſenheit darüber hin. Napoleon weiß, was das heißt, und gebraucht es.

Reflexion.

Homo heißt der Menſch, den Gott erſchaffen hat: Humanität dagegen iſt nur ein eitler Affe, dem das achtzehnte Jahrhundert das Daſeyn gegeben. ß.

Aus Heidelberg.

Was unſer Daß macht? fragen Sie. Er arbeitet den Nachmittag Nichts, wie wir Heidelberger in der Regel auch thun: aber dafür arbeitet er den ganzen Vormittag deſto fleißiger — wie wir Heidelberger in der Regel nicht thun.

Aus Danzig.

Viele unſerer öffentlichen, ſelbſt königlichen Gebäude ſind in der Engliſchen ſogenannten Phönixkompagnie aſſecurirt. Sollte es alſo von Seiten der Engländer je zu einem Bombardement auf die Stadt kommen: ſo müßte die engliſche Phönixkompagnie dem König von Preußen die Gebäude, die ihre Regierung ihm niederſchöſſe, auf eigne Koſten wieder aufbauen laſſen.

Anecdoten von der Oſtſee.

Die Police. Vor einigen Jahren war die Bath, ſein Haus in der Engliſchen Phönixkompagnie aſſecuriren zu laſſen, ſelbſt unter den Bauern in der Danziger Mehrung allgemein geworden. Bei'm Ueberſetzen einer Fähre, worauf ich mich befand, ſagte der Fährmann zu dem Knecht: Na Jeſt, es brennt ſchon. Der Knecht gab ihm ganz gelaſſen darauf zur Antwort: das ſey kein Wunder; Klaß — ſo hieß der Bewohner der Hütte — wo es brannte, ſey ja ſchon vorgeſtern in der Stadt geweſen, und habe die Police gezahlt.

Das Rathhaus.

Der Magiſtrat eines benachbarten Städtchens ſchrieb, wie man erzählt, an das Engliſche Comptoir, das die Geſchäfte der Phönixkompagnie in Danzig beſorgt, folgendermaßen einen Brief: Ew. Wohledelen melden mit aufrichtigem Bedauern, maßmaßen das Haus des hieſigen Brenners und Einwohners N. N., als welcher erſt ſeit voriger Woche mit einer Police auf ſeinem Erbe verſehen iſt, in der Nacht vom 13. zum 14. dieſes, durch einen ganz beſondern Unglücksfall, den kein Menſch vorausſehen, leider von Grund aus niedergebrannt iſt. Zugleich nehmen wir Uns die Freiheit, bei Ew. Wohledelen wegen einer neuen Police anzufragen: ob es nämlich nicht möglich wäre, auch hieſiges Rathhaus, gegen einen, ſo Gott will, einſtweilenden ähnlichen Schaden und Unglücksfall auf's Zukünftige, mit einer konſiderablen Summe, veraſſecuriren zu laſſen.

Aus Hamburg.

Die Hinrichtung eines gewiſſen Sander, der beſonders auf dem däniſchen Gebiet viele Spitzbübereien verübte, hat hier viele Senſation erregt. Man trägt ſich von dieſem Menſchen mit allerley Anekdoten herum, und wenn auch nur einige derſelben wahr ſind: ſo muß er immer ein ſehr intriquanter Kopf geweſen ſeyn. So ſoll er z. B. von einem gewiſſen Rathsherrn, was äußerſt charakteriſtiſch iſt, geſagt haben: hätte ich ſeine Erziehung gehabt, ſo würde ich gewiß ein beſſerer Rathsherr; hätte er aber die meinige gehabt, ſo würde er gewiß ein ſchlechterer Spitzbube geworden ſeyn. — Als er ferner einſt in einem däniſchen Städtchen, auch wegen Diebſtahls zu Protokoll ſtand, und ziemlich ſcharf inquirirt wurde, hielt der Richter ihm, unter andern auch, als Corpus delicti, die geſtohlnen Sachen vor. Ein hochedler Magiſtrat bemerkte dabei, daß nun noch ein Beutel fehle. Jawun, ſagte Sander, mit ſeinem niederſächſiſchen, wahrhaft Lips Tullianiſchen Humor und Phlegma: „der wird ja ſich auch wohl noch finden.“ Auch fand er ſich wirklich; denn die Nacht darauf brach Sander ſich los aus ſeinem Gefängniß, ſtieg ins Rathhaus, ſtahl die Sachen, und legte, zum nicht geringen Mißvergnügen eines hochedeln Magiſtrats, einen lee-

ren Beutel an die Seite. Dieſer Kerl iſt nun kürzlich auf dem Hamburgiſchen Gebieth ergriffen, und, wie man ſagt, nach Verdienſt gehangen worden.

Aus England.

Wie iſt den vielen Klätſchereien in kleinen Städten ein Ende zu machen? Die Sache wurde nicht nur vor einigen Jahren im Reichsanzeiger ſtetig ventilirt, ſondern von D . . . . aus wurde dieſer Gegenſtand auch ſogar förmlich zu einer Preisaufgabe für ganz Deutſchland gemacht. Es mögen wohl einige 50 Preisſchriften darüber eingelaufen ſeyn. Ein gemeiner Engländer, Namens Wright, wie er vorgibt, von Gott begeiſtert, hat nun kürzlich dieſe Preisfrage auf dieſe Art zu löſen geſucht, daß er allen alten Weibern ſeines Orts den Kopf abſchneiden wollte. Dabei verſicherte er hoch und theuer, eher würde in der Welt ſchlechterdings nicht Friede werden. Kaum aber hatte er noch mit einer gewiſſen Mr. Rowe den Anfang gemacht: ſo wurde ihm ſchon von der Regierung das Handwerk gelegt, ſo daß man nun wieder eben ſo klug, wie zuvor iſt.

Fortſetzung der Kunſtnachrichten aus Rom.

Wallis ein Engländer, der ſchon ſeit vielen Jahren in Rom lebt, und jetzt hier der einzige Künſtler ſeiner Nation iſt, hat ſich in ſeinem letzten Landſchaftsgemälde ſelbſt übertroffen. Seine gewöhnlichen Fehler, ein unangenehmes Kolorit, Mangel an Haltung, und eine rohe und ſchwerfällige Ausführung, ſind in demſelben theils glücklich vermieden, theils mindert ſie auffallend; und die glückliche Compoſition, welche eine gefällige Harmonie des Ganzen bewirkt, zeichnet ſein Gemälde unter den Kunſtprodukten dieſer Zeit vortheilhaft aus; wie denn überhaupt Wallis, in der Compoſition ſeiner Landſchaften immer glücklicher war, als in der gefälligen Ausführung derſelben.

Sein Gemälde ſtellt einen Abend dar, der Mond blickt aus zerriſſenem Gewölk hervor, das einer ſtürmiſche Nacht zu verkünden ſcheint, welche ſchon die Gegenſtände zu verhüllen beginnt, während noch die Strahlen der ſcheidenden Sonne, am Horizont die Gipfel der fernen Gebirge erhellen; lange Schatten ziehen ſich durch den Mittelgrund. In der Mitte des Grundes, Echt ein altes Gemäuer, mit einem Giebel und einer Nische, worin ein Muttergottesbild ſteht, mit einem flimmernden Lämpchen davor, das nach und nach im Dunkel aufzuhalten ſcheint. Weiber, in der Tracht der römiſchen Bauernmen, kommen mit ihren Kindern andächtig zu dem Bilde, ein Bauer, der mit einem Holzbündel nach Hauſe wandert, kommt über einen nahen Steg gleichfalls hinzu, bezeichnen von ferne die Knie, und entblößt mit frommer Ehrfurcht ſein Haupt. Rechts ganz im Vorgrunde ſitzt ein Eremit, in Betrachtungen vertieft, am Ufer eines Baches. Ein mächtiger Strom windet ſich durch den Mittelgrund in die Ferne. Am rechten Ufer deſſelben, hinter der Kapelle, erheben ſich zwei Berge, an deren Fuße man unter Pinien, eine ländliche, von Reben umranfte Wohnung erblickt. Die wartende Gattin breitet die Arme nach dem heimkehrenden Gatten aus, der ſchon mit eilenden Schritten die Thüre erreicht hat, während ſein Ackergeſpann langſam folgt, und von dem Haushunde bewillkommet wird. In einer kleinen Bucht, vor welcher der Weg nach dem Hauſe vorbeiführt, legt heimkehrend eine Barke an; auf der andern Seite zieht ſich eine Landzunge, mit Pappeln bewachſen, in den Strom hinein. Hinter ihr erheben ſich die Thürme eines Dorfes; erlöſchende, einſame Feuer, deren Rauch ſich den Bergen nachzieht, brennen auf dem Felde; ein umſchlungenes Paar wandelt in der Stille des Abends, und Weiber, mit Kindern, an dem linken Ufer, nach dem Mittelgrund hin. Ihre Geſtalten verlieren ſich bald in der Dämmerung.

Dies Gemälde hat aufgezeichnete Verdienſte, ſchon aus der Beſchreibung ſieht man, wie verſtändig alles zu einem Haupteindrucke gewählt iſt; die Anordnung iſt einfach, und ſo reich ſie an Details iſt, ſo ſind dieſe doch mit großer Harmonie in ein Ganzes vereinigt. Dabei geben die feierliche Ruhe, die durch das Ganze verbreitet iſt, die halbzerfallene, mit Moos und Epheu bewachſene Kapelle, der Eremit, die Andacht, dem Gemälde eine rührende Wirkung, das Kolorit iſt kräftig und harmoniſch; und wenn es auch nicht durchaus wahr ſeyn ſollte, ſo vergißt man dieſes, über den gelungenen Ausdruck, der durch das Ganze gehenden Idee.

Zwei andere Landſchaften von Wallis, die er ſeit nicht gar langer Zeit vollendet hat, können auf dieſes Verdienſt keinen Anſpruch machen; es fehlt ihnen an Wahrheit und Harmonie: eine derſelben, eine Schweizer Landſchaft, welche die obere Reviere der Gebirge von Bünden darſtellt, hat, den Charakter von Größe ausgenommen, der in dem Gegenſtande ſelbſt unverkennbar liegt, nicht die geringſte Wahrheit, iſt grau und froſtig gemalt, ohne Sinn für die feineren Wirkungen von Licht und Luft, welche dieſe mächtigen Schneewelten und Eismeere charakteriſiren. Niemand verſtand dies beſſer, als der Zürcher Maler Heß. Seine zwei letzten Gemälde ſchweizeriſcher Natur, übertreffen alles, was in dieſer Art beſteht. Die

Größe des Gegenstandes ist mit unübertrefflicher Wahrheit dargestellt, und zugleich mit einer Feinheit des Details, die der Masse nicht schadet, in einer schönen Beleuchtung, und mit der äußersten Vollendung, die dem Charakter der Größe keinen Eintrag thut, ausgeführt. Heß malte uns die Sonne auf dem Schneegefilde; Wallis glaubt alles thun zu müssen, um sie auszulöschen, und seinen Gegenstand recht kalt und frostig darzustellen.

Augusteum, Dresdens antike Denkmäler enthaltend, herausgegeben von Wilhelm Gottlieb Becker. Drittes Heft 1806. Mit diesem so eben erschienenen Hefte, welches 12 Kupfertafeln, No. XXIII — XXIV enthält, ist der erste Band dieses Prachtwerks beendigt, dessen schöner Druck der Göschenschen Offizin Ehre macht, und dessen Kupfer, in den ersten beiden Heften, an Treue der Zeichnung und Sauberkeit des Stiches, wenig zu wünschen übrig lassen. Weniger haben uns mehrere Blätter des dritten Heftes im Stich befriedigt. Vornemlich gilt dies von den Nummern 25 26 28 29. von Alois Keßler, zwar mit großem Fleiße, aber in einer zu kleinlichen, schwachen und verblasenen Manier gestochen, welche der Darstellung alter Bildwerke weniger angemessen ist, als der Stich der meisten übrigen Künstler, die zu diesem Werke Platten geliefert haben, besonders der Herren Schulze, Seiffert und Krüger; dasselbe gilt auch von dem Bauseschen Blatte No. 31. In No. 27 und 30 von Seiffert gestochen, vermißt man, in den zu starken Schatten jene Klarheit, welche guten Nachbildungen von Marmorwerken immer eigen ist, und die besonders hier, wo es die zarten Formen der Venus darzustellen galt, nicht mangeln sollte. So auch war es kein glücklicher Gedanke, die Venus von der Rückseite No. 29 ganz in volle Schatten zu stellen. Da eine nähere Beurtheilung der Erklärungen mehr Raum erfordern würde, als unser Blatt dazu hergeben kann, so müssen wir dieselbe andern überlassen, und uns hier blos auf den Wunsch beschränken, daß Hr. Becker, zur glücklichen Vollendung seines Werkes, beim Publikum die nöthige Unterstützung finden möge, wozu freilich, die noch nicht völlig an 250 reichende Pränumerantenzahl, nur bescheidene Hoffnungen erregt.

Miscellen.

Volkspoesie. Bei dem Bau des neuen herzoglichen Schlosses zu Weimar haben — vermuthlich schwäbische Tüncher — folgende naive Inschrift zurückgelassen.

„Glaube, Liebe, Treu und Recht,
Die Vier haben sich schlafen gelegt,
Und wenn sie wieder auferstahn,
So wird's auch wieder besser gahn."

Spatziergang nach der Mode in Paris.

Man geht von Theater zu Theater, besucht unterwegens die Einsiedeley von Sierra Morena, und Robinsons wüste Insel, geht über die Brücke des Teufels, um in die Hölle zu kommen, und findet dann seine Erlösung, durch das Gewölbe der Alchymisten.

Servietten.

In Rheims wurden die ersten aus Leinwand gemacht, vorher nahm man wollene, und zwar ziemlich grobe wollene Tücher dazu. Bei Tische bediente man sich des Tischtuchs statt derselben. Das eine Ende desselben hielt man vor sich, und wischte während und nach der Mahlzeit die Hände daran ab.

Milton und de la Condamnier.

Fast zu gleicher Zeit verlohr Milton seine Frau und das Ge[illegible]. Der letzte Unfall hielt ihn nicht ab, sich wieder zu verheurathen. Einer seiner Freunde bezeugte ihm seine Verwunderung darüber, daß er eine Frau bekommen. „Das versichere ich sie nicht, sagte er. Wäre ich nur auch blind dabei, so wäre ich vollends die erste Parthie in England."

Auch de la Condamnier, heurathete in einem hohen Alter seine Nichte. Er mußte deswegen Dispensation von Rom haben, und schrieb an Benedict XIV. Dieser wußte daß C. taub war, und antwortete: „Ich ertheile die Dispensation um so lieber, da die Taubheit ihnen nothwendig den Hausfrieden erhalten wird."

Ora pro nobis.

Madam de Maillo, die erste Maitresse Ludwigs XIV. meinte es mit ihrer Bekehrung eben so ernstlich, wie zuvor mit ihrer Maitressenschaft. Sie liebte nun Gott, wie sie sonst den König geliebt hatte, und war jetzt eben so sehr mit wohlthätigen Werken und dem Gebeth beschäftigt, als vorher mit Putz und den Künsten der Coquetterie. Einmal kam sie etwas zu spät in die Kirche. Der Pater Renard war schon auf der Kanzel und hatte seine Predigt angefangen. Ehe sie zu ihrem gewöhnlichen Platze kommen konnte, mußten einige Leute aufstehen, und das verursachte denn einigen Lärm. Ein Mann, der in übler Laune seyn mochte, sagte daher: „das ist auch wahrhaftig viel Lärm um so eine H. ." „Wenn dem so ist, mein Freund, antwortete ihm Madam de Maillo ganz gelassen, so schließen Sie mich mit in ihr Gebeth ein!

Berichtigung.

In der Nachricht auf der letzten Seite des Umschlages vom letzten Monatshefte lese man: „Unter der Redaktion von J. D. Falk und Theilnehmung des Herrn Professor Fernow, und anderer vereinigter Kunstfreunde u. s. w. welches zur Verhütung von Mißverständnissen hier bemerkt wird." Eben so lese man Geniz statt Gens.

D. Red.

1806. No. 42.

Elyſium und Tartarus.

Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

Sonntag, den 3. Juni.

Zeitgeſchichte
oder
kleine Europäiſche Gazette.
Geiſt der Zeiten von Ernſt Moritz Arndt 1806.
(Beſchluß.)

In der Entwickelung von Nationalcharakteren, nach dem großen univerſalhiſtoriſchen Maßſtab, wo nicht ſowohl von den Beſtrebungen einzelner Individuen, als vielmehr vom Leben ganzen Staaten, die durch die dem Menſchen angeborne, dunkel göttliche Kunſt, organiſch idealiſcher Geſtaltung, vermöge ihrer Repräſentanten, wieder zu großen Weltindividuen werden, zeigt Moritz Arndt ebenfalls ein ganz ausgezeichnetes Talent. Da hier erkanntermaßen von einer Beſeelung des Stoffs, d. h. von einem freiem Aufſchwung der Genialität über die Materie, die Rede iſt, und demnach ohne Kunſt und echte Dichtungskraft, wie ſie ein Thucydides, ein Tacitus, ein Johannes Müller denn auch wirklich beſitze, in dieſem Fach ſich wenig leiſten läßt: ſo wird begreiflich, warum den meiſten deutſchen ſogenannten Univerſalgeſchichtſchreibern, eben durch ihren Ballaſt ſtoffartigen Intereſſes, ſo wie durch ihre Gründlichkeit in Namen und Jahrzahlen, dieß ideale Geſchäfte unmöglich fällt. Vor der koloſſalen Staffelei, wo der Franzoſe aller Franzoſen, der Deutſche aller Deutſchen, der Engländer aller Engländer dem hiſtoriſchen Maler zur beliebigen Akkompagnirung da ſitzt, gelten alle einzelnen, auch ſo mühſam und noch ſo zart angebrachten Pinſelſtriche für nichts: die Maſſen gehen hier in eben dem Grad unter, als die Zeichnung ſich von dem Hintergrunde ablöſt. Und ſo kann denn der an ſich paradox klingende und freilich ſonderbare Fall eintreten, daß ein übrigens gelehrter und verſtändiger Mann, wie z. B. Hr. Adelung (dem ſo Etwas in ſeinen neulich angeſtellten Geſchichtsforſchungen über die alten Deutſchen, wirklich begegnet ſeyn möchte), aus reiner Flucht vor Allem, was Poeſie heißt, und ſo zu ſagen, aus lauter angeborner Liebe zur Proſa und hiſtoriſchen Wahrheit, dennoch für die Hauptſumme ſeines Werks oder die Darſtellung des Totalcharakters ſeiner Nation, in offenbare hiſtoriſche Unwahrheiten verfällt. Denn das geiſtige, wie das leibliche Leben des Menſchen hat eben das Beſondere, daß es ſich zwar ganz gut atomiſtiſch und mechaniſch zerlegen, aber auf keinem von beiden Wegen, in idealer Einheit, auffaſſen und darſtellen läßt. — —

Von Arndts Stil, d. h. von ſeiner glücklichen Behandlung ſolcher koloſſalen Maſſen, ſowohl bei ganzen Nationen, als bei einzelnen Repräſentanten und Heerführern, wollen wir hier nur, in der Charakteriſtik der Schweden, und Peter des Großen, zum Schluß

ein Paar Beiſpiele ausheben. Nachdem der Verfaſſer ſehr geiſtreich von den Erſten gezeigt: daß der Norden von jeher und ſchon in der Jabelzeit eine Wiege alles Großen war, und an gigantiſchen Sagen ſich aufrichtete (man vergleiche die Rieſengebirge der Nordiſchen Mythologie, eines Odin, Man, Thor); ferner daß kleine Völkerhaufen von hieraus, wo das Erz wird, von jeher, in romantiſch kühnen Zügen, die Welt erſchütterten; daß Schweden es waren, die Rußland gründen halfen, und ſelbſt Preußens Staat, durch ihre furchtbare Waffenmacht, unter dem großen Churfürſten, zwangen, in ſich geſchloſſen und ganz zu ſeyn; daß daher ſelbſt diejenigen Nordiſchen Könige, wie Guſtav Adolph und Carl XII. die der Nachkommen feig und elend ausgeartete Geſchlechter ſo gern romantiſche Abentheurer ſcheiten möchten, weil ſie mit Kleinem das Große beſtanden, und Herz, Muth und Begeiſterung dazu hatten, nichts in dieſem Punkt thaten, als was die Ehrenverachtung, der Trotz, und die wohlbewußte Titanenſtärke ihrer Nation ihnen gleichſam abforderte, führt er, in der Geſammtſchilderung Altnordiſcher Völkerzeugenden und Eigenthümlichkeit, folgendermaßen fort.

Die Skandinavier.

So hießen einſt die Bewohner der großen Inſeln und Halbinſeln der Oſtſee. — Sie, die Holländer und Engländer, ſind unſere Brüder und uns Norddeutſchen beſonders verwandt, weit mehr, als die romaniſierten Germanen, in Spanien, Frankreich, Italien. Bei den Schweden war einſt die Macht und die Gewalt des Nordens: ſie wird künftig bei ihnen ſeyn. Dieß ſind noch die Alten, und Himmel und Land laſſen ſie nicht autarten. Stolz, wie ihre Berge, muthig und friſch, wie ihre Alpen, Ströme und Waſſerfälle, im Gefühl und Kraft, ſteht das derbe Volk da. Man braucht hier nichts zu den Männern der Jabelzeit zurück zu gehn, in Schmaland und Dalarne, in Wärmeland und Immtland, weiß ich hundert und tauſend Männer finden, die wie Rieſen da ſtehn, und in ihren herkuliſchen Armen fünf und zehn gewöhnliche Männer erwürgen. Tapferkeit, Redlichkeit, Freiheitsſinn ſind hier unſterblich, und nur durch dieſe Tugenden herrſchen die Männer würdig.

Unſer Zeitalter, das Alles nach der Dicke der Maſſe mißt, meint, es ſey einem Nachbarvolk leicht, wenn es wolle, den ganzen Norden zu unterjochen. Das Nachbarvolk meint nicht ſo, es kennt die Schweden. Laß Hunderttauſende in Schweden an's Land ſteigen, das Leichte in Beſitz zu nehmen; wenn ſie ihre Flotten haben, wird Keiner die Botſchaft von ihrer Vernichtung zur Heimath bringen. Dieſer Stamm kann nicht verſchwinden, und darf nicht vergehen. Von jeher kamen von Süden die Waffenbildung, aber auch die Weltverderber; der Norden ſchickte die Rächer und Befreier aus. Ja, wenn ganz Europa in Schlaffheit, Feigheit und Despotismus untergeht, wenn kein Land mehr iſt, wo Luſt und Tapferkeit noch gedeihen, wenn keine Stimme ſich mehr für Recht und Wahrheit erhebt, kein Arm das Schwert daſür zieht: dann wird, in Skandinaviens Wäldern und Bergen, noch ein freies Geſchlecht wohnen, die Geiſter und erniedrigte Welt zu ſtrafen und zu erlöſen. Ihr Elenden, die ihr nur nach der Menge rechnet, und die Würde und Herrlichkeit der Völker darnach meſſet: ſind für Euch denn alle Beiſpiele und Erinnerungen nichts? Hört's und ſchaut Euch: Hunderttauſende haben oft die Menſchheit vertilgt, kleine Scharen haben 10,000 bis 20,000 Tyrannen ſo oft gerettet.

Peter der Große.

Voltaire, der Feine und Gewandte, bei Gelegenheit aber der Schmeichler und Knecht der größten Verruchtheit, ſetzt der Vertheidiger eines Jean Calas, der Vater glücklicher Familien, jetzt der elende Hofſchranze eines Nichelieu, einer Pompadour, der Geißeln Frankreichs und Deutſchlands, Voltaire, der Weltmann hatte kein Maß für das Große und Idealiſche des Schickſals und des Menſchen. Er ſollte Peters Geſchichte ſchreiben, für Ehre und Gold. Dieß ſchon verdrehte ihm die Augen, wenn ſie auch genug hätten, Peters Größe anzuſchauen. Er machte die Sache ohne Arbeit, leicht ab, wie ein Franzoſe, und Peter iſt unter ſeinen Händen die allerarmſte und lächerlichſte Karikatur geworden, die man ſehen kann.

Das Große hat er ſo ganz verkleinert, und das Tolle und Wilde eines Barbaren unſonſt hinzugemiſchen gemacht — Wir laſſen die erbärmliche moraliſche Anſicht und das kümmerliche Urtheil derſelben, und ſehen die bewegte Welt und ihr friſches Leben, als etwas Nothwendiges an: ſo wird Jener Repräſentant für das Volk, deſſen innerer Schöpfer er wurde, ſtehend und fallend durch die Nothwendigkeit der eigenen Natur und des ewigen Schickſals. Was will man den Jedem liebenswürdig, dem Herzen empfindſam, den Unverſtändigen mild machen? Peter, war nie etwas anders, als ein außerordentlicher und gigantiſcher Barbar, mit allen Tugenden und Laſter einer großen Natur, in erhabener Anarchie. Auch würde der Voltairiſche Peter mit ſeiner Humanität und Gerechtigkeit mit den Ruſſen, wie ſie damals waren, nicht weit gekommen ſeyn. Bei allen Neuerungen und Einſichten, die er ſich erwerben mochte, blieb der Czaar ein Barbar, ſeine Bildung kehrte er nicht, und pfropfte ſie den Ruſſen, er blieb ſein Zeitalter, ſein Volk und ſeine heilige Wirkung überſtrömen, und was mit Mühe, als ein thatenreiches Nichts verſchwand. — Ein Mann, der die Streltzi niederſäbelte, ſeinen Sohn entmannte, ſeine Weiber ins Kloſter ſtieß und ſeine Beſchlafzimmern auf den Thron ſetzte, hatte auch die Energie die Ruſſen zu Europäern zu machen, welche in Sitten, Künſten und Lehren immer noch halb mongoliſch und orientaliſch waren.

Italiäner.

Zu Neapel sind wieder 20 Räuber von der sogenannten Bruder-Teufels-Bande eingebracht worden. Einer davon war ein Mönch, und hielt seinen Einzug auf einem Esel. Ein talentvoller Schriftsteller sagt von diesem häufigen Banditenwesen der Italiäner sehr schön und genial:

„Die Italiäner sind noch die alten Menschen, voll Naturkraft, Genialität, sprudelndem Witz und Talent. Der fremde Wanderer sieht sie mit Verwunderung und Mitleid. Hier (im despotischen Klima) wo alles verraucht und gistig wird, was sich nicht sinnlich kräftig entwickeln darf, wirkt die edelste Kraft endlich am verderblichsten. Taktiken, Feuerschneider werden, die als Staatsmänner hätten glänzen können, und manche verlorne Natur eines Sprechers und Beherrschers der Menschheit, eines edeln Feldherrn, mordet in roher Banditenfreiheit, in den Wäldern des Appenin und des Aetna. So muß die Flamme an das Leben, und wenn man sie auch mit ganzen Meeren verschüttete."

Fürst Czartoriski,

oder

die dunkeln Wege des Schicksals.

(Aus Englischen Blättern.)

Fürst Czartoriski, von Geburt ein Pohle, jetziger allmächtiger Minister im russischen Kabinet und Liebling seines Monarchen, war ehemals designirter König von Pohlen. Seine Mutter, die Fürstin Czartoriski, wird es, nach nationalgesinnt, und was man auch dagegen sagen mag, echt fürstlicher Denkart, in weiblich edlem Rachgefühle, der Krone Preußen nie vergessen können, daß sie, als Pohlin, und da ihr Vaterland den letzten Todeskampf für seine Freiheit kämpfte, vergeblich bittend zu den Füßen des Markis Luchesini gelegen hat, und daß es vielleicht bloß Preußen war, daß, indem es Ludwig von Wirtenberg die Parthei hielt, sie daran verhinderte, Mutter eines Königs von Pohlen zu seyn.

„Denn es umflechten
Verderbliche Netze
Der Sterblichen Herzt:
Sich selbst zum Verderben
Und andern bereiten,
Sie Angst und Trag."

Leipzig bei Göschen 1806. Aelteste Geschichte der Deutschen, ihrer Sprache und Literatur bis zur Völkerwanderung, von J. Ch. Adelung.

Eine Musterarbeit gelehrten Fleißes, in einem mäßigen Oktavbande die Resultate vieljähriger Forschungen, der Kern einer ganzen Bibliothek von Folianten und Quartanten, mit historischer Kritik aus einer Wüste von Irthümern, verjährten Vorurtheilen und Fabeleien gesäubert und gleichsam rein ausgeschält dargelegt, so daß man hier in gedrängter Kürze und Klarheit beisammen findet, was sich über unsere Urväter und über die bei den Alten vorkommenden verschiedenen Völkerschaften Deutschlands historisch wissen läßt. Nur einige Punkte heben wir hier aus diesem reichhaltigen Werke aus, in welchem jeder Sprachlehrer und interessant ist. Für den Eridanus der Alten hält der Autor S. 3 nach seinen dafür beigebrachten Gründen die Düna, und Norwegen ist nach ihm das Thule der Alten. Die, welche noch jetzt im Wahne der Unwissenheit darüber streiten und wähnen, ob wir Teutsche oder Deutsche sind, können S. 155 zur endlichen Schlichtung ihres Streites, Belehrung finden. Die Bewohner des alten Deutschlands gehören sämmtlich zu zwey Hauptstämmen, die auch noch bis auf den heutigen Tag in ihren Nachkommen fortdauern, den Sueven und Unsueven oder Cimbern. Jene sind der Stamm der Oberdeutschen, diese der Niederdeutschen, und der übrigen nördlichen germanischen Völkerschaften. Wir im ersten Abschnitt aus geschichtlichen Gründen erwiesen worden, daß die Germanen ursprünglich weder Kimmerier, noch Scythen, noch Celten waren, sondern eine eigene von diesen verschiedene Nation ausmachen, so wird auch im achten Abschnitte dargethan, daß ihre Sprache eine eigene, unvermischte Stammsprache ist, und als solche schon in der frühesten Zeit erscheint, aber auch, gemäß den beiden Hauptstämmen der Nation, in zwey Hauptmundarten zerfällt, die noch sehr vorhanden sind, und aus deren Mischung früher das fränkische, und später unser jetziges Hochdeutsch sich gebildet hat. Die Ansichten des Verfassers von dem Charakter der alten Deutschen, der sich auch schon in jenen Zeiten bei den Sueven und Cimbern, oder Niederdeutschen, verschieden zeigte, von dem Grade ihrer Cultur, ihren Sitten, so wie seine Vorstellungsart von der Ueberlieferung der Ossianischen Gesänge, unter den Bergschotten, und von der Entstehung des Reimes, athmen, so wie das ganze Werk, jene reinprosaische Nüchternheit des Verstandes, welche historischen Untersuchungen über Thatsachen, wo die Phantasie und der poetische Verschönerungstrieb sich durchaus nicht einmengen dürfen, da es um die nackte Wahrheit zu thun ist, wohl geziemt, und der Geschichtsforscher so selten gefunden wird; die aber wiederum eben so unzureichend und übel angebracht ist, wo über den Geist einer Sprache, und über Gegenstände des Genies und Geschmacks, aus philosophischen und ästhetischen Prinzipien, geurtheilt werden soll. H. A. ist daher auch hier ganz in seiner Sphäre. Den deutschen Dichtern, die seit

Klopstock, mit den alten Barden und Druiden so vielen Spuk getrieben haben, wird es wehe thun, hier zu lesen, daß die alten Deutschen nie weder Barden noch Druiden gehabt haben, welche sich blos bei den Galliern und Celten fanden. Ueberhaupt ist es interessant, von einem Gegenstande, der uns so nahe liegt, eine echt prosaische Ansicht mit der poetischen, welche seit Tacitus so viele Geschichtschreiber und Dichter uns vorgezaubert haben, in schroffem Gegensatz zu erblicken. Wer beides in seiner Art zu würdigen versteht, wird beiden Bemühungen dafür Dank wissen.

Es ist im Reden eben so schwer, sagt St. Evremont, einen Engländer dahin zu bringen, daß er anfängt, als einen Franzosen — daß er aufhört.

Aus Regensburg. Der Kurerzkanzler hat durch den Freiherrn v. Albini dem Reichstag zu Regensburg eine höchst merkwürdige Note übergeben lassen, deß Inhalts: daß er vermöge seines Alters, da er bereits sein 63 Jahr angetreten, und durch die Zeitumstände für jetzt und für die Zukunft bewogen, die zu einer kräftigen Unterstützung auf seinem hohen Posten auffordertten, sich entschlossen habe, den Kardinal Fesch zu Rom, einen nahen Anverwandten des französischen Kaisers, zu seinem Koadjutor zu wählen; auch bereits die Genehmigung des Pabstes zu diesem Schritte eingeholt, und im Kurzen auch die Beistimmung des Kaisers, als höchsten Reichsoberhaupts, zu erhalten hoffe.

An Deutschland.

Fragment eines ungedruckten, größern Gedichts.

Europa dächten zu beherrschen Franken?
Ich geb' es zu, das kann Napoleon:
Begeisternd kühn erfaßt er den Gedanken,
Die Welt sieht staunend seinen Werken zu,
Sein großer Geist bricht der Gemeinheit Schranken,
Wir andern ahnden kaum, was er noch thu,
Es fragen die Beschränkten und die Seher:
Erschafft aus langem Krieg' er Völkerruh'?
Er ist nicht Franke blos, nein Europäer;
Europas goldnen Zirkel angefaßt
Führt ihn der Korse hoch und immer höher:
Eh' er das Ziel erreicht, macht er nicht Rast.
Doch von Germanien aus muß er's verwalten,
In Deutschland bau' er seinen Weltpallast;
Hier mag er seinen Erdball neu gestalten,
Hier leg' er aus des mächt'gen Strebens Drang;
Du Deutschland bist allein deß werth zu halten,
Europas, aller Länder Mitt-Umfang:
Auch bist du schon vom Herrlichsten genesen,
Von Tapferkeit, von zartem Minnesang,
Ein stilles Wachsthum ist dir auserlesen
Allein in dir gedeiht die Wissenschaft,
Und du kannst mehr noch sein, als du gewesen.
Der Nord gebeut, du bist des Nordens Kraft,
Wer anders ist berufen, zu regieren,
Du bist's, sobald du dich nur aufgerafft;
Doch würdest nimmer du tyrannisiren,
Es lebt in dir der Freiheit Genius,
Gewähren ließt du Jeden nach Gebühren,
Ein Europäischer Areopagus. —
Doch, was da kommen wird, es weiß es keiner,
So mag denn kommen, was da kommen muß.
Macht, Franken, Deutschland klein und immer kleiner
Und gebt dem jetzigen Geschlecht den Lohn.
Doch prahlet nicht! Groß ist bei euch nur Einer;
Ihr selbst seid klein, als große Nation.
Wie ihr auch glänzt, wir werden's euch nicht neiden,
Wir dürfen's sagen, wir sind doch die Hoh'n,
Und glaubt es nur, kein Deutscher mag euch leiden,
Gemeinschaft, huff' ich, wird uns nimmerdar,
Was flösse sonst der Rhein? Der soll uns scheiden.
Mich dünkt, mich dünkt, die junge Heldenschar
Von deutschen Jünglingen ist schlagefertig,
Es mangelt ihnen jetzt ein Führer bloß.
Wie? Wären unsre Fürsten denn die Feigen?
So lasset aus gemeiner Weiber Schoß
Nur das Verdienst den Herrscherstuhl ersteigen.
Halt an o Muse! Viele sind's zwar nicht,
Doch dächt' ich, könnte man noch manchen zeigen,
Den ew'ger Lorbeer schön die Schläf' umflicht;
Erzherzog Carl, geprieiner hoher Name,
Den selbst ein Bonaparte ehrend spricht:
Geflüchtet ist in dich der Deutschheit Saame
Und schlummert nicht. Er gehet herrlich auf. —
Dein Herz ist wohl bedrängt von edlem Grame —
Ruft er: o Völker, rüstig dann zu Hauf,
Ihr seyd ja Deutsche, werdet all die Seinen,
Wenn er gebeut, so gehet denn und drauf!
Ah, wäre das und könntet ihr euch einen
So hätt' es mit dem Siege keine Noth,
Wenn wir versammelt, ha, wir fürchten keinen,
Und wer da stirbt, der stirbt glorreichen Tod.
Ja das ist mein und vieler Deutschen Sehnen,
Und wessen nicht, der ist kein Patriot.
Nein, nein, es ist kein träumerisches Wähnen,
Deutschland muß frei seyn. Spute dich, o Zeit! —
Ich, armer Dichter, habe nichts als Thränen,
Thränen der Wehmuth um das große Leid!
Doch würde man das große Werk beginnen
Und liefen Alt und Jung zum Heldenstreit:
Dann würden meine Freudenthränen rinnen,
Dann jubelt' ich Thuiskon heißen Dank —
Und würde schon auf ein Triumphlied sinnen,
Empfing' euch nach der Schlacht mit Bardenklang. —
Erst nach? o nein, vorauf gieng ich, ein neuer
Tyrtäus, flammt' ich an durch That und Sang
Der Mitgenossen altgerman'sches Feuer.

K. L.

1806. No. 45.

Elysium.

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

Mittwoch, den 11. Juni.

Leipziger Meßgemälde.

Seiltänzer, Luftspringer, Puppenspieler, Zitterbuß, Taschendiebe, Beutelschneider.

1.

Die Luftspringer.

Es ist Sonnstag Abend, um 6 Uhr. Weil Messe ist, erlauben die Handwerker ihren Lehrlingen und Gesellen, heut früher Feierabend zu machen, als sonst. In den Naumburger Weinbuden wimmelt alles von Gästen, und ein Theil des Verdienstes der Woche geht heut vor dem Petersthor richtig als Zeche hin. Jung und Alt würfelt entweder vor den Glücksbuden, gafft an den Guckkasten, oder traktirt in den vielen Speisebuttiken seine fremden Landsleute, und hält mit ihnen so fröhlige Vesper. Kurz mit dem Glockenschlag 6 Uhr Jubilatisamstag, hat sich, wie es scheint, die ganze Handwerkswelt zu Leipzig in Bewegung gesetzt. Kessel- und Schurzfellen begegnete ich schon ein Viertel auf Fünf genug unter dem Grimmischen Thor, aber so wie ich hinaus kam und bis es 6 schlug, wurde es immer ärger. Mich freut es jedesmal das Volk lustig zu sehen. Vor der Luftspringerbude gab es diesmal besonders viel Zuspruch. Des Lärmens, Jubilierens und Stoßens wollte daselbst gar kein Ende werden, und weil sie oben offen und unbedeckt war: so benutzten dies Manche, und kletterten heran, an den Pfosten, oder wo es sonst gehen wollte. Der Zimmermann, der sie gebaut, patrouillirte zwar wachsam und mit großen Schritten auf und ab, konnte es aber doch nicht verhindern, daß nicht, so wie er den Rücken wandte, ein Schwarm munterer Schlottfegerbuben, den Katzen gleich, die Sparren bestiegen, und wie die Vögel sich auf den einzeln hängenden Planken behend in der Luft wiegte. Plötzlich entstand ein krachendes Geräusch, ein Geschrei, ein aufsteigender Staub, und hinterdrein ein lautes Gelächter, das sich zu der aus der Luftspringerbude herausdonnernden Musik vollends fremd und wunderlich ausnahm.

Ich eile näher dem Platz, um zu sehen, was vorgefallen. Siehe, da krabbeln zerstreut, zu großem Aergerniß des Zimmermanns, der die Bude gebaut, ein Dutzend Schlottfegerbuben, die sammt einigen losgegangenen Planken, ausgerichteten Rägeln und Klammern, plötzlich und unvermuthet zu Boden gekommen, zu den Meister selbst mit niedergerissen, unter und durch einander auf der Erde.

„Selig sind, die in dem Herrn ruhn,
Denn ihre Werke folgen ihnen nach."

Diese Grabschrift eines Tischers, den ein eigends von ihm gesetzter Ofen-einst todt geschlagen, hätte man also auch bald unserm

Zimmermann setzen können. — Indeß, und so wie er sich von seinem ersten Schreck erholt hatte, und sich selbst unbeschädigt fand, auch die Jungen sah, die in dem leichten Sand, trotz des hohen Falls, unbeschädigt geblieben waren, trat er frisch darunter mit seinem Spanischen Rohr, wie sie eben ihre im Sprung verlornen Schuhe und Käppel zusammen suchten, und schlug tüchtig darauf los. Alles dieß geschah, während schon wieder Neuangekommene sich dieß kleine Intermezzo zu Nutze machten, und von der andern Seite der Bude, die Gipfel derselben, über Hals, über Kopf, erkletterten; zum nicht geringen Jubel des anwesenden Volks, das des Anblicks solcher brodtlosen Künste am liebsten immer unentgeltlich froh wird.

2.

Der Puppenspieler.

Weiter nach unten hält ein wandernder Thespiskarren, und ein kleiner närrischer, hölzerner Polichinell macht unter freiem Himmel, und großem Zulauf des Volkes, darauf seine Künste. Für ein Paar Dreier kann das Publikum sich hier satt lachen, und ich glaube kaum, daß es für ein Paar Gulden bei Herrn Franz Sekonda, in der großen Mittelloge, herzlicher geschieht.

Freilich rasiert Polichinell die Seinigen mit einem hölzernen Scheermesser, siegelt die Liebesbriefe an seine geliebte Kolombine, in Ermangelung eines andern Petschafts, mit seinem großen Hosenknopf: aber dafür ist es Jahrmarkt, und er selbst Polichinell, was ihn schützt wie ein doppeltes Privilegium, damit man es ihm zu gut hält, wenn er sich ja einige zu ungezogene Freiheiten heraus nimmt. Am meisten amüsierte mich auf diesem Theater ein modisch koeffierter, lebendiger Katzenkopf, der, ich weiß nicht, ob die Kritik, oder die tragische Muse repräsentieren wollte: genug jedesmal, daß ein neu extemporiertes Stück anfangen sollte, pflegte sie der Polichinell folgendermaßen anzureden. „Du bist ein Katz, ich bin der Polichinell: das Stück wird bald angehn: da wirst du geprügelt werden, ich werde geprügelt werden: aber kehre dich nicht daran: das ist Alles nur, bis es vorbei ist.“ Darauf schenkte er ihr ein Stück Wurst. Einmal brummte sie dabei, als sie es fraß, über die Maßen sehr. Da sagte denn der Arlekin zu ihr im drolligsten Tone von der Welt: „Nun, nun, friß nur, es nimmt dir ja kein Mensch, obgleich hungrige Schlucker genug da sind, die keinen Kreuzer aufgeben, wenn man mit der Schüssel kömmt.“ — Dergleichen Komplimente mußte sich das Volk von ihm gefallen lassen.

3.

Der Zitterspielbub, oder was ist das Lieblichste?

Meine zwei Schwäbischen Zittermädchen waren heut nicht da, aber ein Zitterspielbub, auch aus dem Reich, der als ich an seiner Bude im Mondschein — denn es war spät worden — vorbei ging, allerlei Phantasiegriffe in seine Zitter that, und mit dem aus dem Lindengang herüber tönenden Nachtigallakkorden, artig genug, so spät, wie es war, wetteiferte. So aber sang mein Zitterbub:

Was ist das Lieblichste?
In schöner Sommerabendstund'
Ein Kuß von einem rothen Mund:
Das ist das Lieblichste.

Was ist's Betrüblichste?
Wenn Eins gern Nonnenstell verträt,
Und kommt zum Pater, der's nicht versteht,
Das ist's Betrüblichste?

Was ist das Ueblichste?
Ein Kaufmann, der die Messen hält,
Und kommt nach Leipzig und hat kein Geld,
Das ist das Ueblichste. —

Es waren noch andre Verse dabei, z. B.

„Was ist das Stolzigste?
Ein Fräulein, das zu Hofe geht,
Ein Pferd, das in Schabraken steht,
Das ist das Stolzigste!“

Ich habe sie aber vergessen. Auch Göthes schönes und munteres Lied:

„Bei dem Glanz der Abendröthe.“

habe ich in dieser Messe häufig, aus offen stehenden Fenstern und Thüren, in blauer Luft, unter dem Volke, klingen hören.

(Der Beschluß im Tartarus.)

Etwas über den hohen Werth des persönlichen Muth's.

„Das kühne Wort im Feld und Rath,
Gebiert zuletzt die kühne That.“

Wenigstens sind beide einander näher verwandt, als man glaubt. Die Erfahrung zeigt hinlänglich, daß jede Regierung, wie z. B. die vormalige Oesterreichische, welche durch lästigen Polizei- und Censurzwang, dem persönlichen Muth nach innen, d. h. dem öffentlichen Denken und Schreiben eines Volks, allzu strenge Fesseln anlegt, auch in eben dem Grad, zum eignen größten Nachtheil, den persönlichen Muth desselben nach außen schwächt.

Wie soll auch ein Staat in Corpore, d. h. als Maschine, das besitzen, was jedem Mitbürger desselben im Einzelnen fehlt? Keine Taktik der Welt wird jemals einem Feigen das Muthathmende einer feurigen Heldenseele einflößen; dagegen eine muthige Begeisterung, wie die Historie genug bezeugen kann, sehr oft, bei ganz ungeübten Völkern, die Manövres einer schulgerechten Taktik im Felde

aufgewogen, wo nicht gar überflüßig und zu Schänden gemacht hat.

Wollt ihr ein neues Beispiel: so vergleicht Altengland! Hier gilt das kühnste Wort, aber auch zugleich die kühnste That. Zu dem größten persönlichen Muth, in den Debatten des Parlaments, wider die Regierung nach innen, gesellt sich der höchste persönliche Muth und die größte Tapferkeit des Volks, in Vertheidigung seiner Rechte, nach außen. So steht Altengland, gestützter und fester im Zutrauen seiner Bürger, als irgend ein anderer, neuer, streng, spröd und militairisch angezogener Nachbarstaat.

Friedrich der Große,

geschildert von Moritz Arndt.

Er war der König, der Held, der Weise, der Einzige für seine Zeit. Man kann daher mit Recht sagen, Friedrich und seine Zeit haben einander gemacht und sich Manches zu Gefallen gethan. Vieles wird die Zukunft von ihm nehmen, aber die Allmacht kann sie ihm nicht nehmen, mit welcher er Europa beherrscht hat. Nur durch die allgemeine Verdammung seiner Zeit wird der König mit fallen, der größte unter den Trümmern, weil er die Bedeutung der ganzen Zeit am energievollsten in sich trug. — Welch ein Staat und welch ein Regent! schrie man überlaut. Alles Weisheit, Gerechtigkeit, lebendige Beweglichkeit! und doch Alles nur Maschine! Ja Maschine, Maschine! Dieß war das Zauberwort, und indem man des Königs Staatsgebäude so nannte, schien man das Trefflichste und Größte zu preisen, was je ein großer Mann erdacht und vollbracht hatte.

Arme, betrogene Zeitgenossen! Ihr webet euch nicht gegen den großen und kühnen Mann, der wild darein fährt, und ohne Achtung für altes Gesetz, für graue Ordnung und kindlichen Volkswahn, nichts will, als Uebereinstimmung und Gleichbeweglichkeit des Ganzen, todtes Maschinenleben, ohne Gefühl, als das der Ehre, von ihm, dem Einzigen, bewegt und geleitet zu werden. Wie soll sich das Leblose endlich in Tugend und Kraft offenbaren, wenn die Seele des Großen, die nun zuerst darin leben wird, heraus ist? wenn die irdischen Tugenden, die ihr noch von euern Vätern empfangen und dazu mitgebracht habt, ausgestorben sind? Aus dem Todten wird nur Todtes geboren, und hohl und geisterlich vergeht das mechanische Kunstgerüste, zur Warnung der Zukunft. Doch waren die andern in Frankreich, Rußland und Oestreich, selbst in dem Maschinenwesen, nur Pfuscher, im Vergleich mit Friedrich. Und wenn auch sein Werk endlich als Zeitwerk alten und zerfallen wird; nie wird er aufhören der große König zu heißen. Seine Fehler hatte er mit seiner Zeit gemein; es waren zum Theil die Schoossünden seines Jahrhunderts. Seine Größe, seine Energie, seine Unbeugsamkeit im Glück und Unglück, mit so vielen Tugenden gehören ihm allein. Friedrich hat seine große Rolle beinahe ein halb Jahrhundert mit Ehre durchgespielt. Er starb, nach großen Thaten, glücklich gefürchtet und geliebt, als die alte Zeit zu Ende lief.

Halle, in der Rengerschen Buchhandlung: Elegien und vermischte Gedichte von C. A. Tiedge. Erstes Bändchen. Zweite verbesserte Auflage. 1806. 220 Seiten. 8.

Wer gern den engen Kreis seiner Geschäfte verläßt, und in freien Phantasien das ganze Leben umfaßt, wer gern dem Spiel der Erscheinungen zu seiner Ergötzung sich hingiebt, wer gern mit schärferen Sinnen und tieferm Gefühl, die geheime Bedeutung der Dinge erspäht, und das überall verbreitete Göttliche, zur Verbindung einer höhern Harmonie, ahnend aufsucht, der wird nicht zu Tiedge sich gesellen, und seinen Gesängen lauschen; wer aber, durch Verhältnisse eingeengt, schon den Muth verlor, hinauszustreben, wer durch mancherley Uebel und Beschwerden gedrückt, sich gern seinen schwachen, schmerzlichen Gefühlen überläßt, oder überhaupt nie gewohnt war, sich über den Kreis seiner Umgebungen zu erheben, und mit den größern Empfindungen anderer sein Herz zur allumfassenden Lebensfülle zu erweitern, der wird gern bei Tiedge verweilen, und sich von ihm die nahen Erscheinungen in kleinen, vergeistigten Bildern vorüberführen lassen; denn es ist Charakter und Manier seiner Dichtung, das Ganze einzeln zu verbildern, das Zusammenhangende nach schönen Augenmerken zu theilen, das Große zur lieblichen Kleinheit herunterzuziehen, und das Entfernte mit sanfter Milde an das Herz zu schmiegen, so daß der Glanz der Erscheinungen, wie die Sonne durch den Mond auf den Menschen wirkt, also daß das schwache Auge nicht geblendet, aber auch die Kraft und das Gedeihen des Lebens nicht sehr gefördert wird. Hier ist Zartheit ohne Jugendfrische, Gefühl ohne Stärke, Empfindung ohne Tiefe, Kindlichkeit ohne Naivität, Unschuld ohne Fröhlichkeit, Tugend ohne festen Muth. Wie eine zarte Pflanze, die, zu lange eingeschlossen, an der Luft zittert, und vor den Sonnenstrahlen sich beugt, so erscheint uns das leise und kindlich empfindende Gemüth, dieses liebevollen und gewiß sehr liebenswürdigen Sängers. Früher an den heitern Tag verpflanzt, und sorgfältiger von der Hand des Glücks gepflegt, würde er herrlicher da stehen, und in bescheidener Schönheit, ohne Beimischung von Schmerz, das fröhliche Auge dessen erfreuen, der vom Anblick des Großen, aus dem Schatten der Eiche gern zur freundlichen Blume zurückkehrt. Jetzt dämmert bei ihm das Leben trübe herein, statt ihn mit Glanz zu umstrahlen, der Himmel wird ihm zu einer dunkeln Laube, durch die die Sterne wie Blüten zu ihm herein hangen, und er sitzt stille trauernd

in seiner Unschuld da. Ihm erscheint der Mond, wie das Bild einer fernen Hoffnung, das Leben eines guten Menschen, wie eine stille wandelnde Tugend, das laute Gewühl einer Stadt, wie ein Gewebe von Betrug, die Röthe der Morgenwolken, wie hingestreute Purpurblüten, aufflatternde Vögel, wie entzückte Träume, eine Thräne des Mitleids, wie der Glanz einer bessern Welt, die blühende Natur, wie eine Mutter, die auf bebüschten Höhen ihn, wie auf grünen Armen zum Himmel empor hält. So spielt er, in sich selbst zurückgedrängt, mit einzelnen, oft sehr lieblichen Bildern, knüpft daran die Hoffnung einer bessern Zukunft, und vereinzelt sich das Leben und die Welt, statt sie umfassend zu betrachten und zu genießen. Daher ist in seinen Gedichten selten ein Zusammenhalten und Berechnen zum vortheilhaften Ganzen, selten ein Fortschreiten und Steigen zu einer höhern Wirkung, und die Gedichte müssen ihm am besten gelingen, wo der Phantasie des Lesers schon durch die Geschichte ein bestimmter Hintergrund gegeben ist, wie z. B. bei der auf dem Schlachtfelde von Kunersdorf, das deßhalb eine Auszeichnung verdient. Es ist merkwürdig zu sehen, wie er sich in einem Liede, meine Gegend überschrieben, dem Genuß des Lebens nähert, und sich gleich wieder davon entfernt. Wir wollen deßhalb einige Strophen davon hersetzen.

Schön ist diese kleine Welt,
Blühend wild, wie Jugendträume,
Die kein großer Sturm befällt,
Gern baut' ich mein Hüttenzelt
Unter diese Bäume.

Um die Hütte legt' ich dann
Schimmernde Platanenkronen
Und ein Pappelwäldchen an,
Um mit Nachtigallen dann,
Dach an Dach zu wohnen.

Einen Garten würd' ich bann,
Den ich grün umhegen wollte,
Der, wie ruhig es Vertraun,
Zwischen einem Rosenzaun
Friedlich ruhen sollte.

Hoch im Garten, der sich grün
Hin an einem Hügel streckte,
Wollt' ich eine Laube ziehn,
Die ein Rosenbaldachin
Schimmernd überdeckte.

Dann die Aussicht, weit und reich,
Wies' und Fruchtfeld durch einander,
Einer schönen Zeichnung gleich:
Oben kränzendes Gesträuch,
Unten der Meander.

Aber tief im stillen Hain,
Angeweht von Gottes Schauern,
Würd' ich einen Tempel weihn,
Und darin, mit mir allein,
Beten oder trauern.

Miscellen.

Taktik.

Die, welche durch künstliche Waffenübungen den persönlichen Muth einer Nation ersetzen, und so auf eine mechanische Art Helden hervorbringen wollen, kommen mir mit diesem Unternehmen fast eben so lustig vor, wie Herr Druckebald in Nro. 20. ihrer Zeitung, der sich förmlich in den Kopf setzte, wenn er die Buchstaben in seinen Druckkasten, nur gehörig durcheinander rüttelte: so könnte er auch wohl noch am Ende ein Heldengedicht, wie die Iliade, hervor bringen.

Ein kühnes Wort von Prinz Eugen.

Friedrich der I. der Sohn des großen Churfürsten, ein auf keinen Fall sehr ausgezeichneter Monarch, setzte sich, zu Anfang des 18. Jahrhunderts, zu Königsberg in Preußen, die Krone auf den Kopf. Er spielte den König, — und die Welt lachte: aber sein Nachfolger und Enkel, Friedrich der Große, spielte den König nicht bloß, er war es wirklich, und die Welt lachte nicht. Denn nun erst zeigte sich, allein zu spät für Oesterreich, wie tief Prinz Eugen gesehen hatte, als er sagte: „der Kaiser müsse die Minister, die ihm zur Anerkennung dieses neuen Königs gerathen hätten, hängen lassen.“

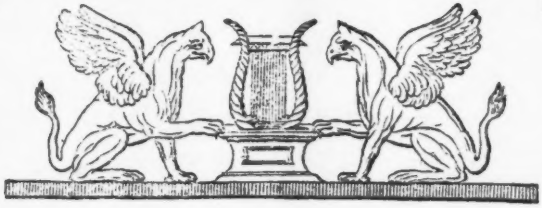
Technik.

Da der Verstand für Alles, wie es die gute Lebensart mit sich bringt, wo ihm auch die Sache entsteht, wenigstens ein hübsches Wort zu seinen Diensten hat, z. B. für weibliche Tugend Decenz — für Jungfer Demoiselle — für Tapferkeit Taktik, nach der alten und goldnen Regel in Göthes Faust:

„Im Ganzen haltet Euch an Worte:
So geht Ihr durch die sichre Pforte
Zum Tempel der Gewißheit ein,
Mit Worten läßt sich trefflich streiten:
Aus Worten ein System bereiten:
An Worte läßt sich trefflich glauben;
Von einem Wort läßt sich kein Jota rauben.“

so hat er denn auch eins für Poesie, nämlich Technik, und möchte gar zu gern die Poeten, so viel an ihm ist, sämmtlich zu Mechanikern machen. Das glückt ihm denn auch mit Einigen, nämlich den Genielosen, wirklich. Er exerziert sie bei Tag und bei Nacht, und wie ihnen die Manövres gelingen: so nennt er den Einen den zweiten Schiller; den andern den zweiten Bürger; den Dritten den zweiten Klopstock: und damit meint er es unstreitig eben so ehrlich, als wenn er in seinen Armeen, die armen Teufel à quatre sous, griechische und römische Helden heißt, oder sie mit den göttlichen Alexandern und Cäsarn in eine Parallele stellt.

1806. No. 44.



Tartarus.

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

Sonntag, den 18. Juni.

Zeitgeschichte

Herders Aufenthalt zu Schöndorf am Ettersberge.

Als Herder im Monat Julius 99 in Schöndorf, auf der höchsten Zinne des Ettersberges, sich in des daſigen Kartenfabrikanten Sutor Häuschen einlogiert hatte; wo er vorzüglich seinen Aeon (Siehe die ersten Stücke seiner Adrastea) diese schöne, echt poetische Fiktion, ausarbeitete, machte er beim Eintritt mit seinem Wirth gleich aus, ohne alle Komplimente bei ihm zu hausen, und sagte demselben mit großer Treuherzigkeit: „Ich bleibe acht Tage bei ihnen, lieber Sutor, sie behalten ihren Huth, und ich mein Sammtkäppchen auf! Uebrigens thun sie mit ihren Leuten, als wenn ich gar nicht da wäre!“

Der Aufenthalt, den ihm Sutor dadurch noch angenehmer zu machen suchte, daß ihn die Einwohner unter den Bäumen singend, so wie der vorbei treibende pfeifende Schäfer im Grase liegend weder sehen, noch bemerken wollten — gefiel dem großen Manne so, daß aus acht Tagen allmälig vier Wochen wurden. Einsmals, als er auf der Schanze von Regen und Donnerwetter erwischt wurde, kam er triefend nach Hause. — „Ich habe mich, sagte er scherzhaft, so lange unter Schäfern und Scharen verweilt, daß ich gleich ihnen rauchend und dampfend ins Dorf eingezogen bin. Und jetzt lassen sie doch im Vorbeygehn die von mir laufende Fluth dämpfen, wobei er seinen Rock auseinander schlug und noch herzlicher auflachte!“ Bei seinem Abgang von Schöndorf sagte er diese merkwürdigen Worte zu seinem Wirth: „Mich ruft das Geschäft und die Stadt' Leben sie wohl — dieß waren die glücklichsten Tage meines Lebens, die ich in ihren Bergen verlebt habe!“ Und so hinterließ ihm der Verewigte zum Andenken, sein Portrait.

Leipziger Meßgemälde.

(Beſchluß.)

Meßanekdoten.

Unter den in dieser Messe verübten Beutelschneidereyen, möchte folgende Anekdote, wenn sie wahr ist, eine besondere Stelle verdienen. Ein Fremder kommt in ein diesiges Kaffeehaus; ein gutgekleideter Mensch gesellt sich zu ihm, und läßt sich mit ihm in ein Gespräch ein. Auch wie sich die andern Gäste verlieren, bleibt er neben ihm sitzen. Am Ende präsentiert er ihm eine Prise, die der Fremde auch ganz arglos nimmt. Kaum aber hat er sie geschnupft, als er ohne Besinnung, auf seinen Lehnstuhl zurücksinkt. Der verschmitzte Taschendieb benutzt diesen Augenblick dazu, ihm in der Ohnmacht Uhr und Geldbeutel abzunehmen, und sich dann davon zu machen.

Die Pohlnischen und Russischen Juden.

Verbürgter, weil ich sie selbst als Augenzeuge bewohnte, ist folgende Anekdote. Als ich eines Tages über den Brühl ging, der, wie Sie wissen, ein beständiger Tummelplatz aller Russischen und Pohlnischen Juden und Trödeute ist, sah ich einen Russischen Hörder, von recht chrwürdigem Bart, in schwarzen Jüpen und Kaftanattacke, der mit einem Engländer, wegen einer Partien Waaren, in Unterhandlung stand, und wie ich aus seinen Worten schloß, noch um einige 50 Louisd'or auseinander war. Während diese Unterhandlungen noch fortgingen, kam ein Pohlnischer Jude, wie athemlos, quer über den Weg gelaufen, der den Ersten ausschrie: „Mendel, wißt Ihr's schon? Eure Leute haben Memel besetzt: so eben ist bei Düsaurs auf dem Komtoir diese Nachricht angekommen." Verdorrt es Gott dort, hätt es Gott! schrie der russische Jude, indem er beide Hände einmal über das andere zusammenschlug, und als ob ihm der Kopf brennte, den Brühl auf und ab lief. Der Engländer schien nicht weniger konsterniert zu seyn, daß sich sein Handel so plötzlich zerschlagen hatte: für's noch vielen Zureden von Seiten des Engländers, so wie auch vielen Einwendungen von Seiten des Juden, wegen der Unsicherheit des Transports seiner Waaren, durch die preußischen Vorposten, und was es weiter war, kam es endlich dahin, daß der Engländer die 50 Louisd'or von der erforderten Kaufsumme richtig herunter ließ: und den Tag darauf erwies sich, daß an der Besetzung Memels durch die Russen, kein wahr Wort, sondern Alles erlogen, falsch, und vermuthlich ein von Aktienjuden, selbst künstlich veranlaßtes Gerücht war.

In Sachen contra Minos, Arakus und Rhadamanthus.

Auszug eines Originalschreibens des Naturdichters Hiller, Tartarus, große Gerichtsstube d. 15. Juni 1806.

An die drei Höllenrichter.

I.

Sonst wurde dem Moloch eine bestimmte Zahl von Menschen geopfert, und man griff zusammen, was man bekommen konnte, Schuldige und Unschuldige, gleichviel, wenn man nur die Opferzahl voll hatte. Mit eurer neuen Zeitschrift scheint dieß derselbe Fall zu werden; sie muß, ihrem Versprechen gemäß, wöchentlich einen schlechten Dichter zum Wurf in den Tartarus haben, und wen nun die Herren Höllenrichter gerade zu diesem Bedürfniß packen, der wird ohne alle Barmherzigkeit in die Löwengrube geworfen, und sollte er auch schuldloser, als Daniel seyn. Mich bestimmte ein ungünstiger Dämon dazu, dieses Schicksal zu erfahren, denn Ihr hattet Euch einmal vorgenommen, mich und mein Buch plump sarkastisch zu behandeln, und hebt zu diesem Entzweck einige Stellen aus meiner Selbst-Biographie aus, die ohne Zusammenhang des Ganzen (freilich) etwas lächerlich scheinen. Hättet Ihr Euchs aber vorgenommen mein Werkchen mit einer bessern Miene zu behandeln — gewiß Ihr würdet dazu mehr Stoff gefunden haben, als bei der von Euch gewählten Manier. Aber wo hättet Ihr denn gleich wie der einen andern Dissen für Euern Cerberus her bekommen?

Was übrigens den Tadel meiner Gedichte betrifft, nämlich: daß es ihnen an poetischem Ausdruck (Worten und Gehalt) fehle, — da hätte ich denn doch gewünscht: daß Ihr dieß nur einigermaßen zu beweisen gesucht, und zu diesem Behuf nur das schlechteste und kürzeste Gedicht aus der Sammlung heraus gehoben hättet, wie Ihr dieß in der vorhergehenden Rezension thut, wo Ihr eine ganze Menge der Schlegelschen wohlklingenden Versleim dem Publikum vorlamentiert. Ich weiß recht sehr gut, daß ich kein erzentrisches, alle sieben Himmel ausfliegendes Genie bin, welches ich vielleicht aus gutem Grunde nicht seyn will, aber so viel weiß ich, daß ich mehr bin, als ein bloß fließender Versifikateur, wie Ihr mich zu titulieren beliebt.

Die Hexameter, im zweiten Bande meiner gesammelten Gedichte etwas Geschautes zu finden, bin ich so frei Euch hiermit schon im Voraus zu benehmen. Dieser Band enthält blos meine vorzüglichsten Reisebeschreibungen in Sachsen, Böhmen, Oesterreich und Ungarn, und dann auch einen Nachtrag meiner frühern Gedichte; die ein in der Luft nicht unbekannter Freund und ich des Druckes noch würdig gefunden. Die hinzugekommenen spätern Gedichte sind auch nicht viel besser, denn in den langen Traumaufzügen meiner Reisen, wie Ihr Euch ausdrückt, habe ich noch nicht Zeit gewinnen können (vermuthlich der Rendsten und Galle wegen) mich für die eigentliche Kunst zu bilden, sondern ich habe mich beim Niederschreiben der Gedichte, noch blos meinem natürlich poetischen Genius überlassen müssen. Ich sehe daher von der Hand von Euch keiner nahen Erlösung auf dem Tartarus entgegen.

Indessen geb' ich Euch mein Wort, daß, wenn ich einmal den Traumaufzug meiner Reisen beendet kann, so will ich Euerm Rath treulich befolgen, und fleißig den Homer, Theokrit und Voß studieren — und dann wollen wir sehen, ob ich mir auch bei Euch das Kredit'w eines echten Naturdichters verdienen werde, das mir jetzt nur als dem gratuit einige leicht beseitigte Stadtfreunde ertheilt haben sollen.

Macht nun mit diesem Aufsatz, was Ihr wollt: ich überlasse ihn eurer Laune. Wollt Ihr mich noch einmal, dem Publikum zur Lust, aus dem Sattel heben, nun so hab' ich schon dafür gesorgt, daß ich nicht zu hart falle. Ich habe während meines langen Aufenthalts im Tartarus, zur Verkürzung meiner Muße, ein Paar Ballen Schriften eures Hauptredakteurs, die sich dort in großer Menge vorfanden, zu lauter Papierspänen zerschnitten, und sie gerade unter die Fallthür eures höllischen Burgverließes

in einen Haufen gesammelt. Bohrt Ihr mich also auf's Neue in den Grund: nun so hoff' ich wenigstens weit sanfter zu stürzen, als neulich der unglückliche Luftschiffer Mesmert zu Lille. Ich empfehle mich hiermit in guter Hoffnung Ew. Tartarischen Oberherrlichkeit fernerer Theilnahme und bin mit gebührender Hochachtung

der Naturdichter
Gottlieb Hiller,
aus Anhalt-Köthen.

Geschrieben auf meiner Rückkehr aus Ungarn, bei meinem neuen Aufenthalt zu Wien den 11. Mai 1806.

Postscript.

Frankiert wird dieß Schreiben nicht. Denn wenn Ihr den Aufsatz in eure Zeitschrift aufnehmt, krieg' ich doch so kein Honorar.

Himmel im Tartarus.

Vaudeville.

Aus der Beilage zu Nr. 37. des Hamburger Correspondenten.

Die von den Berlinern sehnlich erwartete Oper: „die Sylphen" erschien endlich. Der mittelst seiner unübertroffenen Fanchon durch ganz Deutschland so berühmt gewordene Komponist, der Königlich Preußische Kapellmeister Herr Himmel, hat in diesem Werke abermals eine überraschende Fülle von Genialität (wie in der Fanchon) im Gefolge theoretischer Kunst (das ist die Hauptsache) und des zartesten Geschmacks offenbart. Die Poesie dieser Musik, in sofern sie sich immer malerisch an die Worte schmiegt und den Gedanken erhebt, idealisiert, darf man mit Recht eine zuvor nie betretene Bahn nennen (Alles, wie in der Fanchon). In der höchst gelahrt gedichteten Ouvertüre u. s. w.

Nach der Melodie:

(Alles schläft, nur silbern schallet.)

Gott, ich seh den Himmel offen,
Und die Sylphen winken mir:
Daß mein Herz kann freudig hoffen,
Dank' ich edle Fanchon, dir:
Auf der Fanchon macht den Schluß,
Auf den himmlischen Genuß!

Tiedge im Tartarus.

Alles Gute kömmt von oben;
Schönes wird nicht stets erzielt;
Alles können wir nicht loben,
Was der Mode Wink befiehlt:
Zwar sind für Uraniens Sänger
Keineswegs wir ungerecht;
Nur eins tadeln wir mit Recht,
In dem Ziel, das er erstog,
Als das einzig Fehlerhafte:
Daß dem menschlichen Geschlechte,
All dem Volk, das spielt' und zechte,
Er Unsterblichkeit verschaffte,
Und sie selber sich — entzog.

Mit einem Wort — denn warum will man den Höllenrichtern Minos, Aeakus und Rhadamanthus zumuthen, wider ihre Ueberzeugung, anders zu denken, als es ihnen gerade ums Herz ist? — wenn das echte Genie in seinen Produkten, allen falschen Prunk und Schimmer haßt, und sich fast immer durch stille Einfalt und Größe auszeichnet, so herrscht dagegen bei Herrn Tiedge ein Anhäufen von Farben und Bildern, daß Einem davon die Augen, und ein Anhäufen von Schall und Tönen, daß Einem davon die Ohren wehe thun möchten. Z. B.

„So naht die Abendfeier,
In frischem Kräuterduft,
Mit einem Wiegenschleier,
Aus Nachtviolenduft,
Und deckt ihn auf die Tage,
Voll Lebenssonnenlicht,
Und auf die finstre Klage,
Zu der kein Engel spricht."

Dahin rechnen wir auch eine Menge solcher pretiösen und zugleich geschmackloser Wortschöpfungen, wie die folgenden: Aetherblüthen, Rauschgetümmel, Rosenkrönung, Laubgewühl, Huldgestalt, Halmgewühle, Haingetöne u. s. w. — Sogar das alte, in seinen Paar Strophen so herzlich naive Lied: „Vergißmeinnicht, wenn dir die Freude winkt" hat in der Tiedgeschen Bearbeitung (Siehe dessen Arminia) völlig seinen Charakter verloren, und ist nun aus einem stillen, bescheidnen Seufzer, den man der Liebsten ins Ohr flüstert, eine laute, schreiende Bravourarie geworden, die man wie ein Te Deum, mit Trompeten, Pauken, allenfalls selbst mit Kanonen, absingen kann.

Wenn ferner es ein zweites Kennzeichen des echten Genies ist, daß sich dasselbe bei aller Produktivität der Phantasie, die es in seine Produkte legt, stets naiv in die Umgebungen der Natur einbaut: so ist auch das bei Herrn Tiedge gerade umgekehrt; er zerstört den Bau der Natur, wo er sie verkörpern soll, und wo er sie verkörpern will, wird er häufig ungeschickt. Ungeschickt z. B. ist gleich die Umarmung zwischen ihm und der Mutter aller Dinge S. 107. wo die letzte ihm zuruft:

„Du mögest hin durch Nacht und Klippen wandern,
Dich halt ich, Sohn,
Mit einem Arm, und hänge mit dem andern
An Gottes Thron."

Hier umarmt der Dichter, wie Ixion, eine Wolke. S.

157. in dem Stück nach Horaz ist er dagegen wirklich auf der Erde. Es heißt daselbst:

„Dich empfangen frierliche Reihen,
Aus den Schöpferhänden des Geschmacks:
Mich der Wald: da kennen schon die Maien
Alle Mängel meines alten Fracks."

Aber so billig es auch seyn mag, von den Bäumen zu verlangen, daß sie Lieder deutscher Dichter auswendig lernen sollen, so verwegen dünkt es uns doch anderseits, ihnen ein förmliches Inventarium über alte Röcke zuzumuthen. Auf jeden Fall müßte man deßhalb wohl bei Herrn Schmidt in Werneuchen vorher ein wenig anfragen.

Dem echten Genie ist drittens die Zeichnung seiner Ideen immer die Hauptsache. Herr Tiedge aber hat so viel mit den Nebensachen, oder, wie schon oben bemerkt worden, mit dem Prunk von Farben und Tönen zu thun, daß die Hauptsache bey ihm darüber völlig verloren geht. Eine Stelle, wie die folgende, verdient indeß eine rühmliche Ausnahme:

„Alexander, großer Weltestürmer,
Du verhalltest, lauten Donnern gleich:
Laußt schon theilten sich in dich die Würmer,
So wie die Sacrapen in dein Reich."

Auch in Tiedgens Weltansichten herrscht nichts Erheiterndes und Originelles: sie sind schlechterdings dieselben Youngisch-Klopstockisch — Jean-Paulischen Kreuzträgers. Dagegen nimmt sich der Anflug einer höhern Idee, wo er zuweilen vorkommt, wie z. B. S. 156 fast fremdartig aus:

„So wollet denn einander gern erlauben,
Zu sehn, was jeder sieht. Dem irrenden, großen Geist
Erlaubt ein Gott zu seyn, und keinen Gott zu glauben,
Zu läugnen, was er uns beweist."

Wenn zuletzt das echte Genie, vermöge seines plastischen Vermögens, über Charakter und Gestalt, jede Stelle, die es betritt, heiligt, und noch nach Jahrtausenden wiederklingen läßt, dem schönen Göthischen Ausspruch gemäß:

„Gibst du dem Genius ein Gastgeschenk:
So läßt er dir ein schöneres zurück."

so läßt sich von den Gastgeschenken des Herrn Tiedge, die er an einige deutsche Gegenden, z. B. an Tarand, die Roßtrappe, das Schlachtfeld bey Kunersdorf u. s. w. vermacht hat, nicht ein Gleiches rühmen. Es fehlt diesen Abbildungen meist an Leben, Charakter und Wahrheit im Ausdruck. Das Bad von Tarand gleicht allen übrigen Bädern der Welt. Was von der Roßtrappe im Harze gesagt ist, würde eben so gut auch auf den Kahlenberg bei Wien eine Anwendung erleiden, und das Schlachtfeld von Kunersdorf gleicht dem Schlachtfeld zu Lützen so genau, wie eine Tiedgesche Elegie der andern. Freilich blenden solche Youngische Reflexionen, wie die folgende:

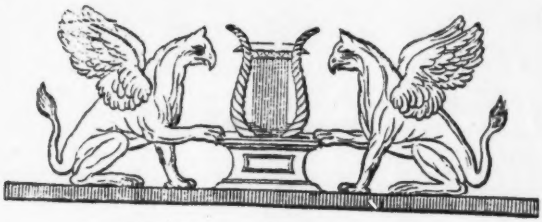
„Hier sind mancher Jünglinge, welcher muthig
Einen Namen sucht', ein frühes Grab,
Manch Hoffnung traf der Tod hier blutig
Vom Idol der goldnen Zukunft ab" u. s. w.

manchen Ungeübten durch ihren Bombast: aber wir fürchten, und das, wie wir glauben, mit einigem Recht, einem Dichter, der in solchen Meteorenkram das Wesen seiner Kunst setzt, möchte bei besserem Fortschritt des guten Geschmacks in Deutschland, und ruhiger Untersuchung der Nachwelt, das Idol der goldnen Zukunft selbst leicht entrissen werden.

Ob der Verstand ein Gotteslängner ist?

Allerdings! Denn nur aus der Annihilation unsers kleinen Denkgesetzes, des Gesetzes der Kausalität, das in seinem Abfall zugleich den Verstand aufhebt, oder wie die Schrift sich hierüber bildlich ausdrückt, ihn gefangen nimmt, geht eine Anerkennung Gottes, oder vielmehr ein lebendiges Schauen und Glauben in ihr hervor. Und wie hilft sich nun da der Verstand, da er von Natur blind, d. h. Gott mit leiblichen Augen nicht sehen, und doch ihn wieder nicht wohl in seiner Staatsmaschine entbehren kann? Antwort: er postulirt ihn, d. h. er macht es, wie immer: erst bringt er uns um die Sache, und nachher setzt er ein leeres Wort an die Stelle. Für dießmal sind es seine Theologen selbst, die ihm dabei gute Dienste thun, und die zu besolden er es sich auch ein schweres Stück Geld kosten läßt. Denn so bald diese geschmeidigen Leute, aus Dienern Gottes nur erst seine Diener geworden sind: so weiß er schon, wird auch das Wort Gottes, in der nächsten und natürlichsten Folge, aus Gottes Wort, sein Wort werden. Und das geschieht denn auch. Und wem dieß etwa nicht einleuchtet, der beliebe zur Strafe die 155 Bände der Allg. deutschen Bibliothek, oder wie viel ihrer sonst sind, von Anfang bis zu Ende nachzulesen!

1806. No. 45.



Elyſium.

Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

Mittwoch, den 18. Juni.

Etwas über eine ebenfalls nöthige Verſchönerung des graecum n an den deutſchen Landſchaften.

Aus dem Briefe eines reiſenden Malers.

Sehr Geſtrenger Herr!

Ich war erſt willens mein Anliegen durch die Trompete der Juſtiz- und Polizeifama in die Ohren und Herzen deutſcher Juſtiz und Polizey zu ſchmettern; da mich aber indeſſen mein Weg durch Weimar führt, und die Sache die ich vorzubringen habe, doch auch zum Theil in das äſthetiſche Fach einſchlägt, ſo will ich dieſelbe einſtweilen bei ihrem Tribunal anhängig machen. Wenn die Richter der Oberwelt taub ſind, ſo finde ich vielleicht bei den Richtern der Hölle ein geneigtes Gehör. Die Sache iſt richtig, meine Herren! es gilt nichts geringeres als die Phyſiognomie unſers deutſchen Vaterlandes, aus der ich einen wahren Schandfleck hinwegzuthun wünſche, einen Schandfleck der, — o Verkehrtheit des Geſchmacks! — ſogar einigen achtbaren Männern, welchen ich darüber meinen Unwillen eröffnet, als ein Sonnenfleck in dem Angeſichte unſerer ehrwürdigen Mutter Germania erſcheint. Doch zur Sache:

Nach drei und zwanzig Jahren, die ich in dem Lande der Schönheit und Kunſt verlebt habe, bin ich endlich ſeit kurzem wieder ins Vaterland zurückgekehrt, das mir in ſo langer Zeit faſt fremde geworden, von dem ich jedoch von Zeit zu Zeit mit Freuden vernommen, daß daſelbſt Aufklärung aller Art in Wiſſenſchaften und Künſten, Rieſenſchritte gemacht haben ſollte. Meine Sehnſucht ward dadurch öfter ſo mächtig erregt, daß ich mich endlich entſchloß, mein weiteres Vaterland, wo ich dereinſt an der Pyramide des Cestius meine Laufbahn zu enden hoffte, wieder gegen das geliebtere Erſte zu vertauſchen. Aber wie ward mir, als ich, bald nach dem Eintritte in daſſelbe, überall auf Spuren der Barbarey ſtieß, die ich durch eine humane Kultur längſt vertilgt glaubte. Schon die ſpitzen Giebeldächer machten mich melancholiſch; doch das hätte ich überwunden; aber ſo oft ich mich einer deutſchen Stadt, ſelbſt fürſtlichen Reſidenzen, näherte, erblickte ich faſt immer zuerſt auf einer die Stadt beherrſchenden Anhöhe, die zur Verzierde der umliegenden Gegend, oder zu einem Denkmale für einen edlen um das Vaterland verdienten Mann, gemeinet ſeyen, an deſſen ſtatt — mich grauet es heraus zu ſagen, — Galgen und Rad, gerade als ob ich in einem von Dieben und Räubern bewohnten Lande reiſete, denen ſolch ein memento mori immer vor Augen ſtehen müſſe, um ſie durch Furcht und Schrecken in Zucht zu halten; und doch fand ich zu meiner großen Verwunderung, und ich darf wohl ſagen zu meiner Beruhigung, von Tyrol bis Sachſen, alle Galgen und Rabenſteine leer.

(Der Beſchluß im Tartarus.)

Schreiben an den Herausgeber des Elyſiums.

Weimar und Jena waren von jeher ein Paar der heilſamſten Mittelpunkte für Wiſſenſchaft, Kunſt und Geſchmack. Viele

Tauſende haben hier zuerſt einen Anſtoß, ihr Geiſt eine wohlthätige und entſcheidende Richtung erhalten, und leben jetzo als edle, deutſche Männer in allen Ländern zerſtreut. Sie, meine Herren, haben angefangen, Manches, was auf dieſes höhere Leben Bezug hatte, mit Vorliebe zu ſammeln. Sie haben uns bereits von Herder, Schiller eine Reihe intereſſanter geiſtreicher Anekdoten, und mehr als einen auch dem künftigen Biographen dieſer großen Männer dankenswerthen Charakterzug mitgetheilt. Fahren Sie rühmlichſt damit fort; denn Sie ſitzen ja an der Quelle, und ſo fordert es gewiſſermaßen die Pflicht, daß Sie der Nachwelt keinen von dieſen ſchönen Schätzen vorenthalten. Nun fordern Sie aber auch mich auf, Ihnen dieſen beizuſteuern, d. h. eins und das andere über Jena und Weimar, aus jenen denkwürdigen Zeiten ihres höchſten Flors zu liefern. Ich will ſehen, wie ich Ihrem gütigen Verlangen nach beſten Kräften Genüge leiſten kann. Zuförderſt ſchicke ich Ihnen einen Kleinen Verſuch. Sehen Sie zu, ob Sie ihn des Abdrucks würdig finden.

Fragment einer ungedruckten Rede des ſeligen Döderleins, nach einem in Jena vorgefallenen, tödtlichen Duell.

(Der Erſtochene war ein Sohn des bekannten Liederdichters Meander.)

Wann ich ſonſt in ihrer Geſellſchaft auftrat, um mich mit Ihnen über die Wahrheiten der Religion heiter zu unterreden, ſo verfolgt und preßt mich heute ein Entſetzen, das die ſchreckliche Begebenheit des geſtrigen Tages in meiner Seele erregen mußte. Noch ſchweben ebenfalls auch auf Ihren Stirnen, gleich dunkeln Schatten, die deutlichen Spuren der Wehmuth und des Kummers, die wir geſtern beim Anblick jedes unter Ihnen, wenn er nicht ganz gefühllos war, bemerkten. Und noch kann ſich ſchwerlich unſer Geiſt von dem traurigen Gedanken loswikkeln, daß wir ein Mitglied unſerer Geſellſchaft, Sie einen Bruder, und ich einen Zuhörer verloren haben, den wir am Morgen noch geſund und blühend auf dieſen Sitzen, und am Abend, ach! in einer Geſtalt ſahen, bei deren Anblick kaum ein menſchlich Herz ausdauern kann.

Er iſt nicht mehr! Sein Tag iſt vollendet, ſeine Rechnung geſchloſſen — und wie? Sie haben ſeinen Leichnam geſehen, den zur Erde geſunkenen Körper, die ganz entſtellten Glieder, die ſchauerlich verunehrte menſchliche Bildung, Sie haben vielleicht zum Theil die letzten zitternden Bewegungen des Sterbenden aufgefaßt, vielleicht das Aechzen der durchbohrten Bruſt, und mit demſelben die wehmüthigen Wünſche — o! daß es erhörliche Gebete geweſen wären — gehört; Sie haben geſehen, wie eine Leidenſchaft des Zorns und der Rachſucht beraubt; geſehen, wie er, wie ſeine beſtürzten Freunde vergebens die Hände nach Rettung ausſtreckten, und ſchnell um ihn ergoſſene Todesſchauer ſeine Augen auf immerdar verhüllten. Alles, alles beunruhigt uns bei dieſem erſchütternden Vorfall, beſonders der ernſthafte Gedanke, daß eine Seele ganz in den Empörungen der Leidenſchaften vor ihren Richter tritt; in dem Augenblick, da ſie gegen ſein Gebot und wider die heiligſten menſchlichen Geſetze ſich empört, da die letztern Eindrücke des Körpers für ſie nichts, als die Empfindung von Zorn und Rache ſind, und der letzte Gedanke auf dieſer Erde der iſt: ich habe mich früher in die Ewigkeit hinüber geſchleudert, als es meine Beſtimmung und des Ewigen Wille war, und mein Leben, zu deſſen Erhaltung er mich ſo feierlich und ſtark aufforderte, ohne Beruf verloren! Zerknirſchung der Seele, beunruhigender Gedanke: aber laßt uns erwägen, daß nicht eine einzelne That, ſondern die ganze Flamme unſerer Lebensthaten vor dem Richter leuchtet, wo ein Leben auf die Waage gelegt wird; ſo wollen wir ſelbſt jetzt noch geruhrt zu ihm, dem unendlichen Erbarmer, für ihn, den Unglücklichen, mit Wehmuth hinauf blicken. Schweigend verhüllt müſſen wir Menſchen ohnedieß ja bei jedem Todten mit unſerm Richterſpruch ſtille ſtehn und den ſeinigen abwarten.

Aber überſehen Sie einmal die Folgen dieſer ſchauervollen Begebenheit für die Erde.

Es iſt nicht blos der Verluſt eines Bürgers, eines Menſchen, eines Jünglings, der noch lange leben, noch viel arbeiten, noch lange thätig ſeyn könnte, oder die Vorſtellung eines gewaltſamen Todes, die uns empört. Ach! weit ſchrecklicher, als dieß, iſt die Vorſtellung, was in ſeiner Familie den Erfolg ſeyn wird, wenn ſie die Nachricht von dieſem Tode hört. Bedenken ſie ſich da das ehrwürdige elterliche Paar, den Vater, deſſen edle Empfindung, und deſſen Achtung für Tugend in ſeinen und bekannten Liedern, ſo fühlbar wird; gedenken Sie einer guten Mutter, die Lieb' und Zärtlichkeit hoffe und ſich ſchon freut, einſt den Sohn den Gefahren glücklich entronnen zu ſehen, und es hören muß, daß — ich mag dieſes Gemälde nicht vollenden. Sie können noch fühlen? fühlen Sie den Schmerz guter Menſchen, die Kummer und Elend zu Grunde richtet!

Und der Thäter? — Satisfaction, Satisfaktion, das iſt das Wort! Armer, unglücklicher Jüngling! Und was iſt denn dieſe Satisfaction? Von der einen Seite das Hirngeſpinnſt einer vermeinten Ehre — einer guten Renommee — von der andern, ein ewig nagendes Cum. gewiſſen, der Verluſt eines geliebten, nie zu verſchmerzenden, nie zu erſetzenden Guts. — Von Ihnen, Edle, Rechtſchaffene, hängt Alles ab, was in Zukunft für ihre Sicherheit, für ihre Pflicht, für den guten Ruf dieſer alten und guten Univerſität geſchehen ſoll. — Ich bitte — Sie wiſſen, daß ich Sie innig liebe, und daß mir ihr Wohl

tief am Herzen liegt; ich bitte Sie bei meinem Herzen, bei diesen Thränen der Wehmuth, die Sie meinen Augen entfließen sehn, bei ihrer Vernunft, bei ihrer Liebe zu den Wissenschaften, bei dem so vergeblich und schmerzhaft versprützten Blut ihres theuren Mitbruders, oder was Uns Allen das Theuerste ist, bei dem Gott, durch den wir Uns Alle dieses Lichtes erfreun, helfen Sie mir das Ungeheuer bezwingen, das die Glückseligkeit des Jünglings so sehr zerstört, so viele schon gewürgt hat! — Was die Gesetze nicht thun können, das thue Ihr Herz, Ihre Gesinnung, Ihre Menschenliebe, die Religion! — Ich kann nicht weiter sprechen. —

Der Becker von Prag und die neun Strohwische.

Eine Böhmische Volkssage.

Graumäntelein ging, so grau von Gestalt,
Wohl durch den finstern, Böhmischen Wald:
Graumäntelein ging wohl über ein Jahr,
Den Mantel zerrissen und unscheinbar;
Der Regen beregnet ihn jeglichen Tag;
Wohl ging er von Böhmisch Brot, bis gen Prag.

Und wie er gen Prag in die Hauptstadt kam:
Wo mitten die Moldau die Stadt durchschwamm:
Wo unter Heiligenbildern erhöht,
St. Nepomuk hoch auf der Brücken steht: —
— Hell glänzen drei Sternlein ihm über dem Haupt —
Daß selig das Volk wird, das an ihn glaubt. —

Besucht' er im Regen sein altes Quartier;
Wohl unter'm Ratschin wohnt der Böhmen Volk hier:
Und der Nebel durchzog so finster die Stadt,
Und der Wandrer, er sucht im Nebel den Pfad,
Und Jud' und Hussit, und der Christ und Jud'
Sie ruhen nun aus von Verfolgung und Wuth.

Und vor der Thür, auf dem Schemmel da saß,
Verkaufend Semmel und Stritzel, Herr Claas;
Herr Claas, den Reichen und Armen bekannt,
Und der reichste Becker in Prag nur genannt;
Wohl hielt er an hundert Schweine zur Mast,
Und er selbst war dicker, als alle fast.

Und wie er Graumänteleins wurde gewahr,
Im Mantel zerrissen und unscheinbar,
Verhöhnt' er ihn also mit bitterem Spott:
„Wie steht's Graumäntelein? Grüße dich Gott:
Mich dünkt wohl, du trägst jetzt Proben zu Land:
Wie theuer dein Tuch und die Elle Gewand?"

Graumäntelein zog neun Gülden blank:
Die warf er dem Becker wohl auf die Bank:
„Herr Becker, ich bin den Semmeln nicht hold:
Neun Strohwische geht mir dahier für mein Geld!"
Der Becker erschrak: „zu dienen dem Herrn:
Neun Strohwische, wahrlich, die geb' ich ihm gern!"

Der Becker, er bracht' ihm die Strohwisch' zur Stund;
Graumäntelein dankt' ihm, mit höhnischem Mund:
Der Becker nahm die neun Gülden blank,
Und setzte sich wieder auf seine Bank:
O Becker, o Becker, nun nimm mit Bedacht
Dich vor Graumänteleins Zorn wohl in Acht!

Begab sich darauf, am folgenden Tag:
Wohl hielt man den großen Jahrmarkt zu Prag:
Da trieb manch Bauer aus Böhmen sein Schwein,
Aus Osten und Westen, zum Stadtthor hinein:
Graumäntelein auch erschien in der Zahl,
Und hielt Neun Schweine versammelt am Pfahl.

Die Schweine, sie waren wohl schwärzer, als Kohl:
Sie grunzten: das deuchte dem Becker so wohl:
Er feilschte, Er dung, Er schloß den Verkauf;
Er zahlt ihm an hundert Goldgülden darauf:
O Becker, o Becker, nun nimm mit Bedacht,
Dich vor Graumänteleins Zorn wohl in Acht!

Die erste, die zweite, die dritte Sau:
Sie kamen zu nah auf dem Markt einer Frau,
Die am Dreifuß saß und Kastanien briet:
O Becker, nur Herzleid erklingt dir mein Lied:
Denn kaum noch berührt den Dreifuß ihr Lauf:
So flackern im Hui sie als Strohwische auf.

Das vierte, das fünfte, das sechste Schwein,
Sie torkeln so wüst in die Vorstadt hinein:
Allwo der Hammer der Walkmühle pocht:
Da wurd' ein Grapen mit Theer gekocht,
Doch kaum berührt ihr Fuß den im Lauf,
Hui, flackern auch sie als Strohwische auf.

O Becker, o Becker, nun wächst die Noth!
Sechs Schweine verloren, das bringt dir den Tod:
Das siebente, das achte, das neunte Schwein,
Sie fielen zuletzt in die Moldau hinein,
Und wie sie berührten des Flusses Lauf,
Hui schwammen drei Strohwische oben darauf.

Und jenseit der Moldau so reißend, o tief,
Graumäntelein stand und mit Donnerton rief:
„O Becker, o Becker, vernimm mit Bedacht,
Arm und geringen Mann nimmer verlacht:
Mit dem es oft arm und gering ist bestellt,
Beherrscht, als allmächtiger Geist einst, die Welt.

F.

Paris. 1806. Lettres d'Octavie, jeune Pensionnaire de la Maison de St. Vait, ou Essai sur l'Education des Demoiselles par Mdm. de Renneville.

In diesem Werk, welches sich durch richtige Grundsätze, reine Moral und unterhaltenden Vortrag vor vielen seines gleichen auf das vortheilhafteste auszeichnet, befindet sich unter andern auch folgende Erzählung, die wir des gediegnen Sinnes wegen, den sie einschließt, und weil man auch

daraus auf die Darſtellungsart des ganzen intereſſanten Buches ſchließen kann, unſern Leſern hier mitzutheilen:

Seſſa, Sohn von Daher, ein Indiſcher Philoſoph, iſt der Erfinder des Schachſpiels. Im Anfang des 3ten Jahrhunderts der chriſtlichen Zeitrechnung, regierte an den Ufern des Ganges ein junger Monarch, der den Titel eines Königs von Indien führte. Er beſaß allen Stolz ſeines Standes, und allen Eigendünkel ſeines Alters; ſeine Unterthanen durften es nie wagen, ihn mit Klagen, noch ſeine Miniſter, ihn mit Vorſtellungen zu behelligen. Er hielt ſich ſelbſt ganz allein für den Staat, und rechnete ſeine Unterthanen für nichts. Da er jedoch nicht ohne Verſtand war, und auch ſonſt manche gute Eigenſchaft beſaß, ſo verdiente er eines Beſſern belehrt zu werden. Der Orient iſt das Vaterland des Despotismus, und folglich auch die Wiege der Hieroglyphen, Emblème und Allegorien; dort darf ſich die Wahrheit nie unverhüllt zeigen, und darum iſt auch die Fabel entſtanden, die einen lehrreichen Sinn in ſich faßt. Auch die Erfindung des Schachſpieles war eine ſolche Fabel, durch welche Seſſa, ein Braminе, auf ſeinen jungen Fürſten zu wirken ſuchte. Da er wohl wußte, daß die Lehre nur alsdann fruchten könnte, wenn ſie der Monarch ſich ſelbſt geben würde, ſo erfand er ein Spiel, worin der König, obgleich die Wichtigſte unter allen Figuren, doch ohne den Beiſtand ſeiner Unterthanen durchaus nichts vermag, und weder ſelbſt anzugreifen, noch ſich gegen ſeine Feinde zu vertheidigen im Stande iſt.

Von dieſer neuen Erfindung, die Aufſehen bei Hofe machte, wurde der König bald benachrichtiget; er wollte das Spiel lernen, und der Erfinder ſelbſt wurde herbeigerufen, wie es dieſer vorausgeſehen hatte, um ihm Unterricht darin zu ertheilen. Hierbei ließ ſich nun der letztere angelegen ſein, die Wahrheiten, die er dem Monarchen einprägen wollte, ſo viel als möglich herauszuheben, und fühlbar zu machen. Er verfehlte auch bei dem jungen König ſeine Abſicht nicht, und dieſer wußte es ihm Dank, daß er ſie ihm, unter der Hülle eines bloßen Zeitvertreibes, eines Spieles, vorgetragen hatte. Im Uebermaas ſeiner Erkenntlichkeit überließ er es dem Braminen, ſich ſelbſt eine Belohnung dafür zu beſtimmen. Seſſa erbat ſich hierauf ſo viele Reiskörner, als die Fächer auf dem Schachbret, wenn man ſie, vom erſten bis zum vier und ſechzigſten, eins mit dem andern multiplizierte, ausmachen würden. Der König erſtaunte über die Geringfügigkeit dieſer Bitte, und fand ſie weder ſeiner eignen Größe, noch dem Werth der Erfindung, angemeſſen; allein der Braminе blieb bei allen Lobeserhebungen und allen Vorwürfen, daß er übertrieben mäßig in ſeinen Wünſchen ſei, ruhig und gelaſſen. Da ſich jedoch endlich die Schatzmeiſter an die nähere Berechnung ſeiner Forderung machten, ſo fanden ſie, daß weder alle Schätze des Monarchen, noch die ſämmtlichen wettläuftigen Staaten deſſelben im Stande waren, den Wunſch des Braminen zu erfüllen, und ihm die verlangte Quantität Reis zu verſchaffen. Man kann wirklich berechnen, daß dieſe Maſſe von Körnern ſich auf mehrere Billionen Scheffel belaufen würde. Der Braminе hatte hierdurch dem Monarchen eine zweite wichtige Lehre geben wollen, daß er nämlich gegen die Habſucht der Höflinge, und gegen die falſche Beſcheidenheit, worunter ſie alle ihre Bitten, auch die allerunmäßigſten, zu verbergen wiſſen, auf ſeiner Hut ſeyn müſſe. Auch dieſe Lehre wurde verſtanden, und mit Beifall aufgenommen. Die wirkliche Belohnung des Braminen beſtund jedoch darin, daß er ſah, wie ſein Monarch ſeine Fehler ablegte, wie er ſeine Unterthanen achtete, und gegen ſeine Höflinge auf ſeiner Hut war.

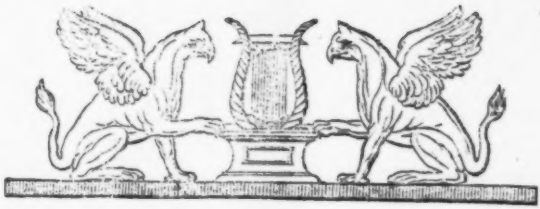
25.

Miſcellen.

Aus Wien.

Der Tiger, oder wie human unſer Zeitalter iſt. Dieß kann man daraus am deutlichſten abnehmen, daß ſogar die Tiger anfangen, human zu werden. Da iſt zum Beiſpiel der große Tiger, in der Menagerie zu Schönbrunn, der, als man ihm kürzlich eine junge, hübſche, wiewohl noch minderjährige Wiener Fleiſcher-Hündin zum Futter vorwarf, dieſelbe nicht, wie man vermuthete, ſogleich fraß, ſondern im Gegentheil ſein Herz, durch den Anblick ihrer Schönheit und Unſchuld, erweichen ließ. Wodurch die Sagazität, in ſeinen Augen beſonders Gnade fand, war, daß ſie St. Bengalitſchen Manſieur, da dieſelbe, wegen des vielen Fleiſchgreifens bekanntlich, ſtark an beiden Augen leidet, eine Sallatzkur verordnete, und ihm dadurch einige Erleichterung verſchaffte, daß ſie ſogleich beim Eintritt der Audienz, wo er ſie liebend empfing, ſich ebenfalls verdutzig auf ihre zwei Pfoten ſetzte, und ihm die Augen förmlich auskratzte. Das rührte dem Monarchen von Bengalen auch ſo ſehr, daß er ſeinem mit ſeiner gelittenen kleinen Favorite ein enges Bündnis ſchloß, und mit ihr, ſo zu ſagen, auf dem vertraulichſten Fuß lebt; ja, wo man auf dem neuen Hamburger Korreſpondenten Nro. 91. weitläuftiger erſieht: ſo läßt er ſich ſogar einige rechte grobe Unanſtändigkeiten, echt cynicher Art von ihr bei Tafel geraten. Alſo rückt die Welt, von Wien bis Bengalen, dem großen, viel beſprochenen Schellinſchen Indifferenzpunkt immer näher und näher, und Ovid, der in ſeiner Zeit von den Metamorphoſen der Löwen und Saale, der Adler und Tauben, als von etwas Unerhörtem ſang, würde, wenn er jetzt nach Schönbrunn käme, ein ganz anders Lied anſtimmen müſſen.

1806. No. 49.



Tartarus.

Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

Sonntag, den 22. Juni.

Zeitgeſchichte.

Briefe über Böhmen, Mähren, Wien, Prag u. ſ. w.

1. Brief. Peterswalde, den 5. Juni.

Der Eintritt in die böhmiſchen Gebirge, hat, beſonders, wenn man über Peterswalde aus Sachſen kommt, etwas romantiſch Großes und imposant Feierliches. Zwiſchen Dresden und Meißen iſt die Natur ſchön, aber ſie bequemt ſich dem Menſchen zu leicht und im Grunde dient ſie doch nur: hier hingegen iſt ſie frei, und Alles in einem kühnen, gewaltigen Aufſchwung. So kommt mir Meißen mit ſeinen vielen luſtigen bunten Gartenhäuschen und illuminierten Weinbergen; Dresden mit ſeinen ſeltenen Kunſtſammlungen, und dem Gottesdienſt ſeiner katholiſchen neuen Kirche — im Vergleich mit dem alten, ruſtigten, ſteilen, oder urkräftigem Böhmen, deſſen katholiſchen Waldchören und ſeinen oft mitten im Gebüſch angebrachten, von Gebet, Knien und Wallfahrt ausgetretenem Kapellitzgen, rings von himmelragenden Felſen eingeſchloſſen, gleichſam wie eine leichte Franzöſiſche Vorrede, zu einer kühnen Originalausgabe des Shakespear vor.

Es regnete den ganzen Abend, als wir über Peterswalde fuhren. Und das und die trübe Witterung verſtärkte unſtreitig noch den Eindruck des Schauerlichen, den Böhmen an und für ſich ſchon auf jeden Reiſenden machen muß. Dann alle 50 Schritt ein Heiligenbild; hier ein Bauer, der, ſo wie die Sonne ſeinem Tagewerk untergeht, mit der Axt über die Schulter, und einer hölzernen, ſelbſt geſchnitzten Schale voll rother Erdbeeren, aus dem Holze, zu Weib und Kind mit großen Schritten nieder heimkehrt; wo man denn den böhmiſchen Nationalgruß „Gelobt ſey Jeſus Chriſt!“ recht oft zu hören bekömmt: — dort ein Zuberer, der trotz Regen und ungeſtümer Witterung, vor einer Heiligenſtatue niederkniend, betet, und mit ſchweren Zügen ſich die Bruſt ſchlagend, ſeine Andacht verrichtet oder Beyder hält.

Auch die in Sachſen im Voll herrſchende Windſtille iſt, im Vergleich mit dem größeren Sturm bewegten Lebens in Böhmen, mir als denkwürdig aufgefallen.

Verzeih es mir Gott — wenn anders ein armer Autor für ſo etwas Ablaß nöthig hat — aber zwiſchen den Portſchaiſen und in den ſchön geſchmückten Straßen von euerm Dresden, wo der Sonntag von Herrnhut, ſo zu ſagen, permanent iſt, wollte es mir, wenn ich Manches anſah, oft vorkommen, als ob man vergeſſen hätte, mich zu begraben: dagegen in den dunkeln Böhmiſchen Wäldern, wo es mit dem Lutherſchen Vaterunſer immer mehr zu Ende geht, zwiſchen den unzähligen wild herein-hangenden, himmeldrohenden Schluchten, Bergketten und Waldkeſſeln, beſonders im Dämmerlichte, wenn uns

so Abends ein Paar Kerle, mit ihren verwogenen Nationalphysiognomien, die Aexte über den Buckel, die entweder wirklich kein Wort deutsch verstanden, oder aus stöckischem Trotze nicht verstehen wollten, plötzlich aus dem Holze entgegen traten, wurde mir oft nicht anders zu Muth, als müßte ich hier begraben werden; ja als gäbe es einen ewigen Zigeunerhauptmann, so wie es einen ewigen Juden gibt, und der wohne hier, und senge und brenne, und sey an kein Herauskommen aus diesen Böhmer Wäldern weiter zu gedenken.

Und als ich an die glänzenden Meteoren gedachte, an Wallenstein, an die Hussiten, die einst von diesen Bergen aufstiegen, und wie feurige Kometen, verheerend Deutschland durchzogen: da fing meine Furcht an mir vor mir selbst begreiflich zu werden.

Prag d. 7. Abends um 11 Uhr.

Es war spät, und donnerte und blitzte stark, als wir zu Prag in die Stadt herein, den Ratschin herunter, in das Hotel vom Erzherzog Karl fuhren. Ein altes verdrüßliches Weib hatte uns von hinten im Regen, ehe wir an's Thor kamen, den Schlag eröffnet. Oben auf dem Ratschin riß die Kette, und so rasselten wir herunter, immer herab, aber Gottlob ohne Gefahr und Unglück, außer daß unser Hemmschuh zerbrach. Eduard schlief seiner Mutter im Schooß. Die Blitze, die das Firmament in Stücken zerschnitten, spielten in seinem Haar: der Junge schlief ruhig fort. — So sind wir glücklich in Prag angelangt. Es schlägt 11 Uhr. Jetzt kein Wort von der Stadt! Morgen mit dem frühsten bin ich heraus, und so bald sie in Nebeln raucht, will ich sie selbst in Augenschein nehmen.

Etwas über eine ebenfalls nöthige Verschönerung des graecum Π an den deutschen Landstraßen.

(Beschluß.)

Diese Sitte, jede Anhöhe vor einer Stadt, statt Kirschbäumen, mit Galgen und Rad zu dekoriren, scheint besonders im protestantischen Deutschlande unumschränkt zu herrschen; in den katholischen Provinzen öffnet doch noch das häufig an den Landstraßen aufgestellte Bild des Gekreuzigten, einen tröstenden Uebergang zu den Schreckensscenen des Hochgerichts, und wer die Aussicht hat, auf diesem Wege aus der Welt zu gehen, kann wenigstens hoffen, sodann die Rolle des rechten Schächers zu spielen. Doch diese Betrachtungen, will ich andern überlassen. Ob es in Deutschland an hängelustigen Prinzen, oder an einer hängelustigen Justiz fehlt, mag gleichfalls dahin gestellet seyn; auf jeden Fall scheint mir diese Galgendekoration ein wahrer Schandfleck in der Physiognomie meines Vaterlandes zu seyn, und der reisende Ausländer muß bei ihrem Anblick eher glauben in der Moskau und Ukrain, als im gesitteten Deutschlande zu reisen. Warum errichtet man nicht, so wie in Italien, jedesmal, wenn die Gerechtigkeit ein solches Schlachtopfer fordert, einen Galgen auf der Stelle? warum baut man der Schande der Menschheit dauernde Monumente während man für die Zierden derselben kein Denkmal zusammenbetteln kann? "Nein! sprach ich, als wir den Galgen bei C. vorbeifuhren, zu meinem Reisegefährten, einem ehrenfesten Bürger aus F. —, nein, so lange noch jede Stadt von einem Rabenstein dominiert wird, kann ich nicht glauben, daß Aufklärung und Geschmack in Deutschland Wurzel geschlagen haben." — „Hm! sagte mein Nachbar in der gelben Kutsche, — das müssen sie so arg nicht nehmen; wir sind an dem Anblick gewöhnt und keiner denkt etwas übles dabei." — Desto schlimmer! so sind die Straßenräuber noch mehr daran gewöhnt. „Diese Schandmäler sind also völlig unnütz, und dienen bloß ehrlichen Reisenden, die deß nicht so gewohnt sind, Abscheu und Aerger ins Blut zu jagen, und die Geschmacklosigkeit meiner lieben Landsleute schon vor den Thoren der Stadt zu predigen!" — Ich beschwöre sie darum, meine Herren, bei der dreiförmigen Hekate: wenn ihnen die Ehre meines Vaterlandes am Herzen liegt, so sprechen sie ein kräftiges Wort, daß diese Schandmäler, welche wohl der Barbarey unserer Vorfahren, aber nicht der Humanität eines aufgeklärten Zeitalters zu verzeihen sind, endlich in Trümmer zusammenstürzen, und von deutscher Erde vertilgt werden.

Gr.

Nachschrift.

Poetische Veredlung. Geßner hat in einem seiner radirten Blätter eine sehr malerische Anhöhe, welche nach der Natur gezeichnet ist. Dieß ist das Hochgericht zu Zollikon. Ein minder poetischer Künstler würde in den drei Balken nichts, als einen Galgen gesehen, und sich mit Weglassung desselben begnügt haben. Geßner sah darin das Beispiel eines altgriechischen Tempels. S. Geßners Leben von Hottinger, S. 137.

Vorstehendes Aufsätzchen kann unserm wohlmeinenden und patriotischen Korrespondenten statt der Antwort dienen. Da jedoch nicht wohl zu verlangen ist, daß jeder reisende Künstler, geschweige jeder gemeine Reisende, der Geschmack genug hat, um lieber einem griechischen Tempel, als einem deutschen Galgen zu begegnen, eine Geßnerische Dichterphantasie besitze, um diesen in jenen umzuwandeln, so wäre freilich wünschenswerth, daß man von Seiten der Landesherrlichkeiten der Phantasie der Reisenden ein wenig, wäre es fürs erste auch bloß negativ, entgegen käme; denn bis zum Positiven wagen wir selbst unsere Wünsche dermalen noch nicht zu erheben.

Gute Nachbarschaft.

„Thor! Schau auf einem Feld den Flachs und Hanf getrieben,
Die Pflanzen, die uns Stoff zu Strick und Tuch verleihn!

Hier keimt Unsterblichkeit den ungebornen Kanten;
Der Strick Lip. Tullians wuchs unter Wolfs Quartanten:
Lehrt die Natur uns nicht dadurch bedeutungsvoll,
Daß Nachruhm hart an Rad und Galgen streifen soll?"

F.

Mozart als Höllenrichter,

oder

Böhmische Musik und Literatur.

Schreiben an Sr. Majestät den König Minos.

Beiliegend folgt der Pränumerationsbetrag auf einen national-böhmischen Musikschädel zurück, indem ich keinen von den jetzigen Tonkünstlern zu der hohen Würde qualifizirt fand, die Gallerie Ewr. Majestät mit einem ausgezeichneten Nationalschädel zu vermehren. Um aber Ewr. Majestät, als ein fleißiger und thätiger Agent, von meiner Ergebenheit und meinem Diensteifer zu überzeugen, unterstehe ich mich Höchstdenselben eine etwas detaillirtere Relation meines Verfahrens vorzulegen. Da wie Eure Majestät wohl wissen werden, bei uns hier in Prag ein totales Defizit von fliegenden und schleichenden, gelehrten und ungelehrten, eleganten und freimüthigen, Tarratarti von und Elysischen Blättern, mithin auch an Intelligenzblättern obwaltet, so mußte ich in meiner Verlegenheit zu einem militairischen Konvokationsmittel schreiten. Ich miethete mir den kunstgerechtesten Tambour der böhmischen Armee, und ließ ihn mit seinem Kalbsfelle – ein Ding, das oft genug, ganze Staaten revoltiert — die ganze Gemeinsame unserer ehrenvesten Stadt berufen. In einem Augenblick war ein Heer von Menschen um ihn versammelt — er zog gravitätisch das Geheimniß aus seinem Busen, entfaltete es, und las, wie folget:

Sr. Majestät Minos, weiland König in Creta, nach seinem seeligen Absterben aber erster Justizpräsident im Reiche der Schatten, geruhen einen Pränumerationspreis von 100 Louisd'or in Golde, auf einen Tonkünstlerkopf, der sich mit einem wohl ausgebildeten Organ des Tonsinns zu legitimiren im Stande ist, zu bestimmen. Der Untersuchungsort ist im anatomischen Hörsal, und der Pränumerationspreis wird dem Ueberwinder seiner Mitbewerber sogleich eingehändigt.

Gegeben im Reiche ohne Zeit und Raum.

Unterz. Minos.

Der Tag erschien — die olympischen Kämpfer fanden sich ein. Kaum vermochte der Saal sie zu fassen. Wie ich so die singlustige ... um mich herum sich vermehren sah, trotz dem fruchtbarsten Insektengeschlechte, wie ich die rollenden Augen, die emporgestreckten Hände, die schon nach dem Preise verlangten, und hie und da einem Nebenbuhler beim Schopfe ruckten — gewahrte, da wandelte Orpheus schreckliches Schicksal meinen starren Augen vorüber — ich sah die Hände schon triefen von meinem Blute — meine Besinnung verließ mich bei dem entsetzlichen Gedanken: sieh da stand plötzlich Mozarts Geist vor meinen entschleierten Augen, und sprach folgendes Wort des Trostes: „Zittre nicht, Bevollmächtigter des trefflichen Minos, laß mich untersuchen, wie mein Geist sich in der Schaar fortpflanzte, unter der ich einst gewandelt bin. — Ich werde sichtbar prüfen, wenngleich nicht würdig ist das sündige Auge dieser, mich zu schauen. Nur die schon den Fuß fortbewegten auf dem Wege der Publizität, treffe der entscheidende Blick des Richters, über die andern werfe ich den Mantel christlicher Barmherzigkeit." Sprachs und ging die goldhungrigen Schädel zu betasten. Nicht lange — und Mozarts, des Unvergeßlichen Geist, sprach vernehmlich folgende Worte:

Meine Herren!

In dem Reiche, in dem ich mein schönres, freundlicheres Daseyn fortlebe, gilt die, auch unter euch außer Kours gekommene Münze, Bescheidenheit, nichts. Ich werde also dasselbe thun, was ihr so oft, ohne von den Schauern der Ewigkeit gereinigt zu seyn, gethan habt, ich werde von mir selbst zu reden anfangen. Ihr habt gesehen, wie viel das schöne Reich der Musik unter meinem Scepter gewann; erweiterte, wie kein politischer Staat meiner Zeit; die Gränzen fest bestimmt und bewacht von zwey glänzenden Cherubims, die da heißen, Schönheit und Größe. Ich habe den süßen Zauberstab der Harmonie gefunden, und in meinen Schöpfungen umarmen sich die Genien des Zarten und des Erhabenen; nur ihr seyd daran Schuld, daß man keine mozartische Schule kennt. — So verließ ich euch ein glänzendes Erbe. — Aber ihr ... ihr Undankbaren, wie seyd ihr mit meinem Reichthum umgegangen — den schönern Theil achtetet ihr nicht, weil er nicht glänzte, und nur sub clausula studii indefessi in Besitz zu nehmen war — den glänzenderen Theil veräußertet ihr, und verliehet ihn an die Bedürfnisse eines unedlern Tonkunst. — Ich zeugte euch eine Sonnenbahn — nun ihr ringt mit dem Handwerke um eure jämmerliche Existenz, ihr habt dem edlen ... die Stimmeneinheit im musikalischen Fürstenrathe geraubt. Darum hinweg, hirnleere Schädel — wie wollt ihr dem Richter der Schatten als Wunder des Organismus erscheinen — da euch die Kraft mangelt — die man euerm Schädelbaue anmerken soll — ihr sollt den Schattenrichter noch sehen, aber nur um von ihm den Gequälten der Hölle zubiktirt zu werden.

Du, der du den Juden zwar mit trefflichen Menuets — aber doch nur den Füßen schmeicheltest, du wirst, an Prometheus Stelle, deine fette Leber den hungrigen Geyern preis geben — dein Fleiß heißt, Reue über Mängel am Studium deiner Kunst und Bildung des Geschmacks — du zweiter, der du mit deinem Vorgänger eine Bahn

wandelteſt, und dem Kitzel des Ohres das Schöne eines edlen Stils aufopferteſt — der du mit braven Anlagen den Kern in der Hülſe nicht zu genieſſen ſuchteſt, die meine Muſe bedeckte — du wälze, ſtatt Syſiphus, die Felſenlaſt hinan — weil du die geringere Anſtrengung auf dem Pfade deiner Kunſt ſcheuteſt; du dritter leide mit Ixion, weil du ſchon die majeſtätiſche Juno an deinem Buſen wähnteſt, indeſſen du eine Wolke umarmt hältſt; du vierter, deſſen Inſtrumenten-Miene dir das Fell koſten wird, wenn du auch Apollon auf die Flöte nicht herauszufordern wagſt — du ſchwebe zwiſchen den Feſten der Erde und der ſchrecklichen Tiefe des Tartarus, wo die Winde der Hölle wehen, und jeden, der in ihre Gewalt kömmt, unaufhörlich hin und her treiben, ohne daß er ſein fürchterliches Ziel erreiche — denn für den Tartarus biſt du noch nicht reif genug, auch hat deine unſtäte Luftreiſe viel Analogie mit deinem Kunſtleben — das auch nicht weiß wo hinein und wo es hinaus ſoll.

Du fünfter, der du den edlen Kirchenſtil an den Jux des Ländlers verriethſt — und die göttliche Juno, wie ein beſeſſener Faun nothzüchtigteſt — du lechze, ſtatt Tantalus, und wenn du den dürſtenden Mund öffneſt — fliehe die Quelle des guten Geſchmacks und der lockende Apfel des Schönen deinen unreinen Gaum. — Die Ewigkeit einer ſolchen Strafe wird dir für die Unbeſtimmenheit zugedacht, eine göttliche Oper mit deiner Bänkelſängermuſik zu verwechſeln. — Laß ab, Unglücklicher, von deinem Vorhaben, ſonſt bereiten dir die Rezenſenten wie Hummeln, einen Tartarus auf der Oberwelt. — Ihr aber, Hermaphroditen des Dilettanten-Volks, ſeht die geſchwungene Geiſel der Erinnyen — laßt ab von eurer unzeitigen Verkehrtheit — und geht die Bahn, die ich euch zeigte, ſonſt erwarten euch alle Qualen des Tartarus."

Alſo ſprach Mozarts Geiſt, von Ew. Majeſtät göttlichem Sinn durchdrungen. Schrecken und Entſetzen ergriffen Jeden, alles ſtürzte davon, und ließ, theils in Beiträgen zu der muſikaliſchen Monatſchrift Euterpe, theils in Walzern und Ländlern, ſeine Wuth über die fehlgeſchlagenen Hoffnungen aus.

Ich hoffe mit nächſtem auch das zweite von Ew. Majeſtät mir anvertraute Geſchäft zu beendigen, und bin mit gränzenloſer Hochachtung

Ew. Majeſtät

ſubmiſſeſter Diener
Philalethes bohemicus.

Miſcellen.

Hörner, ein Menſchenſurrogat.

Schon mit dem Zeitalter der Buchdruckerkunſt nahm das Zeitalter der Wunder und Verwandlungen in Deutſchland ſeinen Anfang.

„Da ward ein Flachsfeld ſchnell in Tücher
Verwandelt und nachher in Bücher,
Und Hatlerſtreck und Hettlers gleich
Zum Staatsrock der Unſterblichkeit."

Doch kann man mit Recht ſagen, daß die Kunſt der Verwandlungen eben jetzt auf ihren höchſten Gipfel geſtiegen iſt. Wir machen aus Runkelrüben Zucker, aus Cichorien Kaffee, aus Knochen Suppen. Nun fehlt nur noch, dacht' ich immer bei mir ſelbſt, daß Jemand komme, der uns auch aus unſern elfenbeinern Stockknöpfen einen kräftigen Suppenextrakt bereiten lehre. Denn da die auf aſiatiſchen Weiden aufgefütterten Elephanten, in ihren koloſſalen Knochenmaſſen unſtreitig mehr eingetrocknete, aromatiſche Subſtanz haben müſſen, als die Ochſen im fetten, aber ſchleimigten Moor-Gras unſerer Marſchländer: ſo könnte man auf die Art, in unſern Suppen, wo man bereits ſo viel ſpart, auch noch die Würze ſparen. Und eine Zuthat mehr oder weniger iſt in ſo geldarmen Zeiten, wie die unſrigen, für einen rechtſchaffenen Almoſenpfleger, immer ein Gegenſtand, der Ueberlegung verdient. Und ſiehe da, nun iſt auch ein ſolcher Heiland der Welt, gleichſam ein zweiter Rumford, wie ich höre, aufgetreten, und wir beſitzen jetzt wirklich die Kunſt, nicht nur aus Knochen, ſondern auch aus den Abfällen von verarbeiteten Elfenbein, Schildkröt, Hornſpänen, Kämmen, Doſen u. ſ. w. ja ſogar aus den Stockknöpfen unſrer Bettelvögte, die ſich ſonſt auf eine ganz andere Art im Dienſte der Menſchheit thätig erwieſen, den Armen unſers Kirchſpiels kräftige Suppen zu kochen. Gern vergelte es dieſem edeln Wohlthäter, aber bei aller Anerkennung ſeines Verdienſtes, wird es uns doch ſchwer von dem Verdienſt eines Andern zu ſchweigen, das ſich derſelbe eben ſo menſchenfreundlich, und noch dazu in einer weit ſchwereren Kunſt erworben hat.

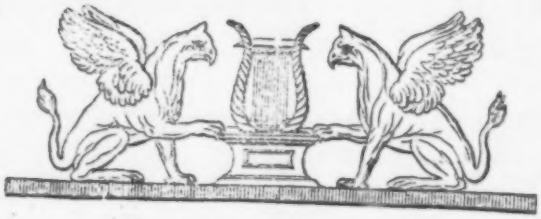
Ein Herr D. Wükarr nämlich hat kürzlich ein Buch geſchrieben „Ueber das verſcherzte männliche Propagationsvermögen und deſſen Wiederherſtellung. Neuſtadt 1804." worin er unter andern „geraspelte Ochſenhörner, mit Madera, oder Malaga infundiert, alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll, als ein probates Mittel gegen die indirekte Schwäche empfiehlt.

Bisher galten die Hornſpäne doch blos als Dünger im Pflanzenreich, damit Blumen und Pflanzen beſſer darnach wachſen ſollten: jetzt aber, wie man ſieht, ſcheinen ſie auch an im Thierreich ihre propagierende Kraft zu äußern, und eine große Rolle zu ſpielen. Der Dichter, der bei den Wundern des Hrn. v. Eckartshauſen einſt ſchon voll Erſtaunen ausrief:

„Stets flattert in der Luft ein Heer von Armeebiſſen,
Und täglich, ſtündlich kömmt es aus der Sonne an,
Und ſchießt ſogleich in Garten, Hof und Ställen,
Zu Tulipanen, Kühn und Pferden an.
Bald wird aus Licht uns Brot gebacken werden,
Denn ſchon verbacken wir den Saturn ja zu Fraß,
Mit Sonnenſtrahlen dann verſtecken wir, ſtatt Pferden,
Den Mondſchein in Gemächen auf der Poſt."

Wie würde er erſt ausrufen, wenn er nun von dieſen Hörnern hörte: hörte, daß jetzt ſogar ein Menſchenſurrogat in der Medicin erfunden iſt; ferner, daß manche Ehe, bloß deßhalb unfruchtbar an Kindern bleiben, weil die Mediciner mit allen ihren Recepten dennoch ihre Kunſt nicht verſtehen, ſondern es immer auf einer oder der andern Seite an — Hörnern fehlen laſſen: zuletzt hörte, daß ein gelehrter Rezenſent Leipz. Litteratur. Sept. 1805. 103 St. nicht nur den von D. Wükarr aufgeſtellten Satz für theoretiſch richtig anerkennt, ſondern auch, ſo Gott will, das Mittel ſelbſt nächſtens zu verſuchen denkt.

1806. No. 47.



Elysium.

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

Mittwoch, den 25. Juni.

Zeitgeschichte
oder
kleine Europäische Gazette.

Deutschland, oder was wird's werden?

Zweiter Traum aus dem Portefeuille eines politischen Geistersehers *).

Wir leben zu den Zeiten Napoleons des Großen — und Alles geht bei uns auch wirklich in's Große. Man macht Experimente über Experimente, und jetzt bringt man sogar ganze Staaten, wie Mäuse, unter den Recipienten einer Luftpumpe. Jedes Experiment aber ist eine Frage, die man der Natur vorlegt, und worauf man sodann geziemend eine Antwort erwartet. Diese Dame hat dabei, wie alle Großen, ihre Launen, und daraus entspringt die bizarre Gewohnheit, daß sie sich wohl hundertmal fragen läßt, ehe sie nur einmal Antwort gibt; ja daß ihre Antwort zuweilen über ein Jahrhundert ausbleibt. Jetzt z. B. wo alle Welt gespannt ist, und bei den immer mehr überhand nehmenden Experimenten mit Thronen, Ländern und Unterthanen, es zu seyn, volle Ursache hat, wird sie in ihrem Schweigen täglich verstockter und hartnäckiger: und wenn man sie frägt: wohin wohl ein mit so vieler diplomatischer Aisance adoptiertes System das Unterthanen, wie eine Parthie Schnittwaaren hingibt, Republiken, wie Lichtschnuppen austritt, und vom Verlöschen alter Königslinien nicht anders spricht, als wenn es eben so viel Laternen von den Illuminationen wären, die wir noch gestern und ehegestern Ihnen, als unsern rechtmäßigen Souverains zu Ehren, anzündeten, selbst ein übrigens so loyales und seinen Fürsten treues Volk, wie die Deutschen, aus Verdruß, Unmuth und Verzweiflung am Ende noch führen würde? so erwiedert sie nichts und ist still, oder grollt für sich einige Worte, und wenn man noch weiter in sie dringt: so sagt sie ganz kurz: „das sey gar nicht abzusehn" oder verweist Einen — an ihre jüngere Schwester, die Historie, die, wie sie selbst versichert, auf alle solche Dinge besser Bescheid wisse. Und so, durch ihre häufig abschlägige Antworten selbst nur noch neugieriger gemacht, habe ich nun auch wirklich diese zu Rathe gezogen. Und da ich zu ihrem Tempel kam, fand ich sie, wie sie eben in aller Majestät davor auf ihrem Stuhle saß; auf dem Stuhl, von dem sie über die Völker der Erde und ihre Könige so unerbittlich Gerichte hält. Und in der einen Hand hielt sie eine

*) Der erste von diesen Träumen Regensburg, oder was wird's werden? steht in Nro. 25. dieser Zeitung abgedruckt, und ist jetzt bereits so ziemlich in Erfüllung übergegangen, obgleich dazumal Niemand dachte, daß es so kommen würde.

Bittschrift, die ich sogleich für die eure erkannte, edle Anspacher; und in der zweiten wieder eine: und das schien die einzige zu seyn, arme, biederherzige, hochgesinnte Tyroler. Und sie las beide mit lauter Stimme. Und wie es damit zu Ende ging, und ich ihr mein Anliegen vortrug, zeigte sie mit großem Ernst auf die zwei Rollen, die noch immer aufgeschlagen ihr zur Seite lagen, und fuhr fort und sagte: „Glaube mir, ich will diese sybillinischen Blätter, diesen letzten Schwanengesang der Deutschen, als ein unverletzliches Heiligthum, in meinen Archiven aufbewahren. Du aber dulde, was über Alle verhängt ist. Nur dieß eine merke dir und verkünde es laut den Herrschern dieser Welt: reißt Ihr die tausendjährige Eiche aus ihrem uralten, vaterländischen, angestammten Boden; nehmt ihr dem königlichen Stamm mit seinen Säften, zugleich den Einfluß des erquickenden goldnen Gestirns, unter dem er aufwuchs und zu dem eine ewige Sehnsucht ihn immer wieder zurückziehe: so sollt Ihr auch nicht rechten mit dem Schicksal, oder Euch kindisch dagegen bäumen und ausschlagen, wenn über lang oder kurz die Winde mit den uralten Wipfeln des Waldriesen spielen und darüber hinfahren, bis seine Stätte nicht mehr gefunden wird. So stehen die Aspekten. Ja sie, deuten Euch Allen nichts Gutes. Keiner von Euch mag jetzt sagen: ich stehe fest. Ein Erdbeben ist unter euern Füßen! König oder Unterthan, Fürst oder Bettler, Gelehrter und Kaufmann, Fabrikanten, Handwerker, die ganze Nation wird wider Willen von meinem großen, vernichtenden Weltwirbel ergriffen, hingerissen, fortgestoßen. Wo Alles am Wurf ist — merkt es euch ihr Deutschen — da hat man nur eine Wahl; nämlich die entweder Kugel — oder Kegel zu seyn. So entschließt Euch denn kurz, ob ihr stehen, oder fallen wollt.“ Die Historie versuchte noch weiter zu sprechen; aber in demselben Augenblick hörten wir in der Entfernung schon laut donnern, und sie ergriff ihren Griffel, um neue, begeisterte Thaten aufzuzeichnen.

Die Spanier.

„Hispanien ward nie ganz von den Römern unterjocht. Einzelne Städte, einzelne kleine Provinzen vernichteten ganze römische Legionen und machten Wehklagen an der Tiber.“ —

Funfzig Jahre, nach dem ersten Scipio stand der Lusitaner Viriatus auf, ein ritterlicher Jäger; unüberwunden stritt er sechs Jahre für die Freiheit, deren Banner immer weiter über Römer-reichen wehte; die Niederträchtigen, die auf Sieg stolz seyn durften, brauchten den Dolch der Feigen gegen den Tapfern. So fiel Numantia die herrliche; die Ueberwundenen gaben sich den Tod der Freien, und ließen den Römern die blutigen Spitze und die Flamme des Freiheitsrogus.

Edel war der ganze Volksstamm des früheren Hispaniens; am längsten hielten sich die nordischen Gebirgsvölker in Freiheit und Unabhängigkeit. Das Volk hatte seine Berge — und seine Armuth. Rom hatte es nicht an diesem Lande verdient, daß es ihm den großen und liebenswürdigen Trajan zum Regenten gebar.

Die Mohren kamen im achten Jahrhundert, durch innre Zwietracht gerufen in's Land und eroberten es: aber weil sie zu viel wollten, hatten sie das Wichtigste versäumt, auch die nördlichen Berge der Halbinsel im ersten Schrecken zu erobern. Von den Bergen herab breiteten sich die Eingebornen unter ihren Anführern allmälig aus; im dreizehnten hatten die Westgothen die letzte Fruchtbarkeit der Mohren gebrochen: sie wohnten hinfort nur noch in ihren festen Bergen und Städten, hinter der Sierra Morena und am Meer. —

Spanien kann nur durch sich selbst wieder jung werden, und wird mit neuen Provinzen immer älter. Doch es kömmt die Zeit der Erlösung, sie ist nicht fern. Die Amerikaner werden alle fort, und Spanien wird in sich selbst leben müssen, und herrlicher leben; Portugall wird dienen, wie es muß; es ist ein Muttermahl auf einem gesunden Leibe, wenn es nicht mit Spanien ist. Die Priester werden ihren Heiligenschein verlieren, die Könige ihren Thron, wenn sie nicht selbst arbeiten und herrschen wollen. Dann werden die Spanier wieder, was sie waren, eine der herrlichsten und mächtigsten Nationen Europas.“

Deutsche.

Uns fehlt, um ein Volk zu seyn, vielleicht nichts, als daß ein mächtiger Feind kömmt, der uns in unsern Mittelpunkt, so zu sagen, hinein ängstet; also eine commerzische Nacht, wo die verirrten Heereshaufen von Deutschen sich nur noch an der Parole der verwandten Muttersprache erkennen müßten. In Spanien ist sie einst mit den Mauern eingebrochen; mit den Türken dämmerte sie an unsern Grenzen. Aber der Mond von dorther schien nur halb, und die Nacht war es auch, und wir phlegmatische Deutschen brauchen etwas Ganzes. Erleben wir je ein Erdbeben dieser Art, und was läßt sich in diesen Zeiten der Wunder nicht Alles erleben: dann wird sich auch beiläufig zeigen, was erobern heißt, und daß Länder und Völker weder durch Berge noch Flüsse, sondern allein durch den Laut der Muttersprache, als die gottgegebenste, natürlichste Grenze geschieden sind.

Naturgespräche.

Melodien über dem Wasser.

Schön und harmonisch klingt der Gesang der Vögel im Wald; aber streng, gellend und stürmisch, wie das Element, das sie bewohnen, unablässig sich selber anruft, läßt sich die Stimme des Wassergeflügels über den Flu-

then vernehmen; fast als hätten die Bewohner sämmtlich den Katarrh.

„Oft verkündet den Wind, den nahenden, schwellenden Weltmeers
Jähling sich thürmende Fluth. Da senden die wölbenden Felsen
Schneeigte Wogen gepeitscht, in lang ausklagenden Tönen,
Schlag auf Schlag, in des Oceans Reich antwortend zurücke: —
Unterweilen entflieht dem erweiterten Bett auch des Pontus
Schreiend ein heischeres Huhn und verkündet des Schreckenorkanes
Ankunft, oder entstößt laut gurgelnd Gesang von der Kehle."

Solche mißhellige Konzerte hört Neptun mehrere auf dem Wasser; auch das Schilfgevögel bläst ein Lied, das sich dem geläuterten Ohre gleich ungefällig aufdringt; und das mußte so seyn, damit diese armen, bei dem Fischergewerbe, das sie treiben, in Sturm und Wellen so oft verschlagenen Pilgrimme, sich, mittelst dieser rauhen Signale, zu ihren Wohninseln und Ufern wieder zurecht finden.

Leipzig 1806. bei Joh. Friedr. Hartknoch: Leben des Künstlers Asmus Jakob Karstens. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Von Karl Ludwig Fernow.

Wie der wackre Karstens, von dem Weinschank zu Eckernförde bei Schleswig, bis zum Vatikan in Rom, den weiten Weg zurücklegte; wie er durch die Gewalt seines Genies, die ihn unaufhaltsam zum Raphael, Michael Angelo und noch überwiegender zur Antike hintrieb, alle widrigen Eindrücke der Zeit überwand, und so zu sagen, ihrer Meister wurde; wie er ausgerüstet mit solchen Vorzügen, mit dem eben herrschenden Modegeschmack ganz natürlich schon dadurch in Zwiespalt gerathen, und sowohl mit Akademien als Ministern am Ende zerfallen mußte; wie die ersten ihn ausgeschlossen; die zweiten ihre Hand von ihm abzogen; wie Krankheit ihn plagte; Geldnoth ihm zusetzte, und dennoch nichts von der Kunst ihn abbrachte, nicht einmal die Abnahme seiner Kraft, oder der Tod; denn noch wenige Stunden vor demselben zeichnete er auf seinem Krankenbett, wiewohl mit zitternder Hand; so daß man mit Recht von Asmus Karstens sagen kann, daß er nicht nur selig in seiner Kunst gelebt hat, sondern auch selig in ihr gestorben ist — so wahr es auch übrigens hier ist, was Göthe in seinem Tasso sagt:

„Der Lorbeerkranz ist, wo er dir erscheint,
Ein Zeichen mehr des Leidens, als des Glücks."

Alles dieß, und was sonst von dem Künstler aufgezeichnet, in dieser höchst geistvoll geschriebenen Biographie, die einen Freund, der zu Rom Jahre lang mit ihm in einer Werkstatt saß, Herrn Professor Fernow zum Verfasser hat, vorkömmt, bestätigt uns in der alten Ueberzeugung, daß der Kunst weit besser damit gedient seyn möchte, wenn es Mehrern gefiele, uns, statt der jetzt so üblich gewordenen rhapsodischen oder gar transcendentalen Betrachtungen, die die Mode veranlaßt, und die den praktischen Künstler schlechterdings, trotz aller ihrer überschwänglichen Spitzfündigkeit, in keinem Stücke vorwärts bringen, eine Kunstgeschichte des 18ten Jahrhunderts, in Biographien solcher einzelnen Dichter und Mahler zu schreiben, die durch die Epoche, die sie im Guten oder Bösen gemacht, auf irgend eine Art merkwürdig geworden sind. Die echte Kritik zu fördern gibt es gewiß kein besseres Mittel; denn mit dem bloßen Anhäufen historischer Materialien, selbst bei lichtvoller Anordnung, wodurch sich Herr Fiorillo allerdings ein schätzbares Verdienst erworben hat, ist die Sache doch bloß von einer Seite abgethan; ein Weg dagegen, wie ihn Herr Fernow in dieser Biographie einschlägt, führt uns gleichsam in die Werkstatt des Künstlers, und zeigt uns sein Princip, auf der Kapelle, wir meinen in der praktischen Anwendung. Seit einiger Zeit aber scheint man wirklich zu glauben, daß die Kunst selbst keine absoluten Principien hat, sondern sich dieselben erst immer bei Gelegenheit eines Urtheils, das sie fällen will, von der transcendentalen Aesthetik erborgen muß: — und das ist denn gar amüsant. Doch zur Sache!

Als Künstler, wie auch schon sein unzubesiegender Heldenmuth anzeigte, womit er alle Hindernisse, die ihm von Jugend an im Wege standen, zu beseitigen wußte, gehörte Karstens durchaus zu den Götter- und Helden-Karakteristikern, die sich in ihrem tönenden Aufflug zum Ideal, die ewig klassischen Werke der Alten zu Vorbildern nehmen. Das verhinderte indessen nicht, daß er nicht auch unterweilen, wo Noth an Mann ging, in der untersten Linie bei den Brodkarakteristikern, wie wir sie nennen möchten, diente: so wie er sich denn mehrere Jahre hindurch zu Lübeck und anderswo, mit bloßen Portraitmalen kümmerlich genug seinen Unterhalt verschaffte. In der Wahl hoch idealer Objekte, wie z. B. die Parzen — das Schicksal — die Nacht — der Schlaf — der Tod — Fingal — der Geist von Loda — der Sturz der Engel — die vier Jahrszeiten — die vier Elemente — Raum und Zeit u. s. w. näherte er sich unter allen neuern Künstlern am meisten dem Michael Angelo: auf der andern Seite bewahrte ihn ein tiefes Studium der Antike und des größten Repräsentanten der Natur, wie Herr Fernow mit vollem Recht Raphael nennt, vor allem zu Gewaltsamen und Angestrengten, in Stellungen und Gebehrden, wozu jener Meister

seine Verehrer nur zu häufig zu verleiten pflegt. Wie alle ideale neuere Genies, neigte sich auch Karstens früher zum Allegorischen; späterhin aber ward dasselbe, in seiner Behandlung, mit wenigen Ausnahmen, meist zum Symbol. (Ob ihm nicht hierbei die Menge von Individualitäten, die er als einstweiliger Portraitmaler, hatte müssen durch seine Hände gehen lassen, vortrefflich zu statten kam?) Bei einer Ausstellung in Rom, die er von seinen eignen Werken hielt, fanden die so Karstens besuchten, d. h. alle dortigen Kunstfreunde, daß er sich nur mit jenen alten und würdigen Meistern, denen er so glücklich nacheiferte, vergleichen lasse. Er liebte das Große und Starke vorzüglich; weniger gelang ihm das Naive; auch scheint er vom Zierlichen und Zarten kein besondrer Liebhaber gewesen zu seyn. Daher kommen auch nur selten Kinder in seinen Darstellungen vor; auch kannte er die Natur derselben nur aus der zweiten Hand, vornehmlich aus Raphaels drallen und kräftigen Buben, und aus Fiamingo's Kindern. Auch junge weibliche Gestalten hat er nur wenige gebildet; doch gelangen ihm vorzugsweise weibliche Figuren, im Charakter idealischer Wesen, die hohe Schönheit, mit Ernst und Größe vereint fordern; wie in der Nacht, der Nemesis, den Erinnyen und Parzen, deren Individualität er selbst erfand, und die keinem Engel- und Madonnencharakteristiker, z. B. einem Guido, Dominichino (so wenig wie Karstens Engel oder Madonnen) gleich gut gelungen wären. Dem Kolorit des Tizian, das besonders den Charakter des Fleisches, auch im Stoff, bis zur höchsten Täuschung, schön und kräftig ausdrückt, zollte Karstens unbedingtes Lob; dem gewöhnlichen Malen und Pinseln hingegen war er höchst abgeneigt, weil er glaubte, daß sich dieses ohne Genie und völlig, wie ein andres Handwerk, erlernen lasse. Idee, Zeichnung und Komposition gingen ihm über alles. Er beobachtete treu die Natur, aber schuf, wenn er schuf, immer frei aus dem Kopf, und brachte so, statt Musivarbeit, ein organisches Ganzes hervor. Aus Modellfiguren, wie es in Rom gebräuchlich ist, sich eine Komposition zusammen zu suchen; wie die Franzosen, Wachspuppen Perrücken aufzusetzen, und ihnen Draperien von Taffet oder Atlas überzuwerfen: solche und ähnliche Behelfe einer lahmen Phantasie erkannte Karstens richtiger und fester Geschmack für das, was sie sind; nämlich für Krücken, wodurch das Talent dem Genie, so gut wie es gehn will, nachzuhinken sucht. Auch nannte er solche Bilder gemeiniglich nur Kompositionen aus einem Guckkasten. Wegen vernachläßigter Jugendbildung, und da er erst in seinem zwei und zwanzigsten Jahre zur Kunst kam, verstand er den menschlichen Körper nicht hinlänglich genug, um immer und in allen Theilen anatomisch korrekt zu seyn. Auch schien er von Natur mehr zu einem heroischen, als romantischen Maler bestimmt. Ueberhaupt war Karstens, als ein nordisches Genie, wohl selbst zu ernst, zu spröd und zu strenge — ja wir möchten fast sagen, zu brav — um dem südlichen Reiz der Farben und dem Lieblichen und Zarten, so viel auch sie für die Einbildungskraft Schönes mit sich führen, so recht con amore auf die Spur zu kommen. Für gewisse Regionen der Kunst möchte aber wirklich, wie auch das Beispiel von Raphael beweist, passabel brav hinreichen, wo nicht gar in einigen Stücken den Vorzug behaupten. So athmet in allen Zeichnungen von Karstens, wie ein begeisternder Anhauch vom monte cavallo, ein hoher, strenger, heroischer Geist; ein echter und klassischer Geschmack. Drei und dreißig derselben hat der regierende Herzog von Sachsen Weimar, als ein Freund und Kenner alles Schönen, von Hrn. Prof. Fernow an sich gekauft, und sie werden nun auf der hiesigen Fürstlichen Bibliothek, als eine der schönsten Zierden derselben, aufbewahrt.

F . . l.

Miscellen.

Leipzig, bei Georg Voß 1806. Die Journalisten, Lustspiel in einem Aufzuge. Von St. Schütz.

Die Idee zu diesem kleinen Lustspiele ist allerliebst und recht amüsant. Die beiden Herren Herausgeber des Haarbeutels und des Strickbeutels, zweier allgemein beliebter und vom Publikum mit Beifall gelesener Journale, machen, obgleich sie Herzensfreunde sind, mit einander den Akkord, sich bei jeder Gelegenheit brav anzugreifen. Dem zufolge, führt der Haarbeutel eine strenge Revision über den Strickbeutel, und der Strickbeutel eine noch strengere Revision über den Haarbeutel. Nun geht's los:

Haarbeutel.

„Kehre zurück in das Nichts, du Scheusal nächtlicher Tiefe!“

Strickbeutel.

„Hülle dich wieder in Dunst, lächerlich stolzes Phantom!“

Haarbeutel.

„Eintracht gattet uns nie. Es gatten sich Tiger und Bocklamm!“

Strickbeutel.

„Eh wird Feuer und Fluth einig im quellenden Born!“

Der Plan gedeihet. Das Publikum liest. Das Städtchen selbst zerfällt in zwei Partheien, wovon die eine die Parthei des Strickbeutels, und die andere die Parthei des Haarbeutels nimmt: und man kann leicht denken, daß die Geldbeutel der beiden Herren Journalisten, die sich auf diese Weise bereichern und vom Bankerot erretten, sich mitten unter allen diesen Partheien am besten befinden.

So ist Plan und Idee dieses kleinen, witzreichen Stücks, dem vielleicht zur Ausführung nichts fehlt, als eine mehr durchgreifend und lebhafter gezeichnete Handlung, besonders im Anfange, wo es etwas stockt.

E.

1806. No. 48

Elyſium und Tartarus.

Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

Sonntag, den 29. Juni.

Zeitgeſchichte.

Reiſebemerkungen.

Aus der Schweiz im Spätjahr 1805.

Schaffhauſen, den 10. Okt. 1805.

Die Kriege der Gewaltigen auf Erden haben mich aus meiner ſtillen Heimath aufgeſcheucht, und mich genöthigt für einmal in der, wenigſtens öffentlich, für neutral erklärten Schweiz einen Zufluchtsort zu ſuchen.

Der nächſte ganz von deutſchem Gebiete umgebene und ſogar völlig diesſeits des Rheins liegende Kanton, iſt Schaffhauſen. Hier war ich dem Kriege wohl entgangen, aber nicht dem Kriegsgeſchrei: denn es wimmelte allenthalben von Eidsgenöſſiſchen Truppen, die dieſen vorzüglich der Gebietsverletzung zuſiehten, Grenzkanton zu beſchützen, gekommen waren. Ungeachtet ihrer verſchiedenen Sprache, Kleidung und Bewaffnung, betrugen ſie ſich doch friedfertig gegen einander, und es ſcheint ihnen allen mit der herzhaften Behauptung und Vertheidigung der Neutralität ein rechter Ernſt zu ſeyn.

Uebrigens kann man ſich beim Anblick, aller aus verſchiedenen Kantonen hier verſammelten Schweizer nicht enthalten, ihnen Glück zu wünſchen, daß ſie von der ihnen aufgedrungenen Einheit und Untheilbarkeit wieder befreit worden ſind: denn nicht leicht laſſen ſich ſolche Kontraſte des Körperbaus, Temperamentes und der Lebensart finden, wie zwiſchen den Bewohnern verſchiedener Kantone. Die Berner Bauern ſind hochſtämmig, wohlgenährt, von Geſundheit ſtrotzend; aber im Ganzen auch langſam und phlegmatiſch. Die Zürcher, Argauer und Baſeler haben im Durchſchnitte bei weitem kein ſo gutes Ausſehen, und man merkt ihnen an, daß ſie gröſtentheils mehr in Fabriken, als auf dem Feld arbeiten. Dagegen manövrieren ſie viel beſſer und ſchneller als jene. Noch gewandter ſind die franzöſiſchen Schweizer aus den Kantonen Fryburg und de Vaux. Ich ſah mehrere Grenadierkompagnien, die ſich (was viel ſagen will) keck neben die erſten Franzöſiſchen hinſtellen durften: denn dieſe hatte ich noch ganz friſch im Gedächtniſſe.

Als Bewohner eines Bierlandes hatte ich mich ſchon darauf gefreut, hier die Weinleſe mitfeiern zu können: denn ſonſt wächs hier herum ein Wein von vorzüglicher Güte: aber die durch das ganze Jahr herrſchende, naſſe Witterung hatte das Wachsthum und die Zeitigung der Trauben gewaltig verzögert, und ein jetzt ſchon vor der Reife eingetretener Froſt hat die letzte Hoffnung vernichtet; ſo daß viele Keltern (hier zu Lande Torkel, vom Lateiniſchen Torcular genannt) gar nicht geöffnet werden.

Die Freunde, an welche ich hier empfohlen bin, führten mich zu einiger Entschädigung, weil man nicht in die entfernten Landgüter gehen konnte, an ein Paar von Regen freien Nachmittagen in ein nahe bei der Stadt gelegenes, von mehrern begüterten Einwohnern gemeinschaftlich angekauftes und zur öffentlichen Promenade umgeschaffenes Landgut. Ein großer, neuerbauter, geschmackvoller Pavillon mit einer dorischen Kolonnade und mehrern Gesellschaftszimmern gewährt diesem Orte eine vorzügliche Zierde. Die Promenade ist sehr hochgelegen, und hat eine vortreffliche Aussicht auf den Rhein und die Stadt hinunter. Die Garteranlagen, von vielen ausländischen Bäumen und Sträuchern, sind im Ganzen geschmackvoll. Ein wenig lächeln mußte ich, über eine mitten auf diesem öffentlichen Spaziergange angelegte Einsiedelei, so wie über ein Paar andere Spielereien im Chinesischen Geschmacke, womit man, wie es scheint, der herrschenden Mode hat huldigen wollen. Sonst erfreute mich die gesellige und freundschaftliche Aufnahme, die mir hier von ganz unbekannten Leuten zu Theil wurde, und die Liberalität, mit welcher die Eigenthümer diesen mit beträchtlichen Unkosten verschönerten Ort, dem öffentlichen Gebrauche gewidmet haben, und zwar geschah dieß zu einer Zeit, wo die Revolution sonst alle Gemüther von einander entfremdet, und alle Beutel gelehrt zu haben schien.

Den Rheinfall mochte ich dießmal nicht besuchen, weil der Fluß zu wenig Wasser hat, und ich mir so das imposante Bild, das ich seit der ersten Betrachtung bei mir herum trage, nicht verkleinern wollte.

Für den Liebhaber der Natur und Kunstgeschichte ist das Kabinet des Herrn Doktor Ammann sehenswerth, das mir dieser freundliche und gefällige Greis mit großer Bereitwilligkeit selbst zeigte. Seine Kupferstichsammlung enthielt sehr viele schöne, besonders ältere, höchst seltene Blätter.

Eben so muß ich die Gefälligkeit des Herrn Rathsherrn Fischer rühmen, der viele mechanische Talente besitzt. Er zeigte mir einen, nach Montgolfiers Idee verfertigten Belier hydraulique, der vollkommen die Dienste leistet, die man von dieser so einfachen als sinnreichen Maschine, erwarten kann.

Die von den Franzosen im Jahr 1799 abgebrochene Rheinbrücke, ist wieder hergestellt, aber nicht mehr nach der alten, zwar sehr sinnreichen, aber doch im Grunde, wenig soliden Konstruktion, sondern es ist eine gewöhnliche hölzerne Brücke; da die Füsse in der Schweiz, wegen ihrer (durch den Bergsturz veranlaßten) Schnelligkeit ihres Laufes selten zu stürzen: so hat auch eine, auf hölzernen Pfählen ruhende Brücke, nicht viel von Eisstößen zu befürchten.

Der Lyriker.

Gegenstück zu Schreibers Lyrikern.

Elegante Zeitung Nr. 59.

„Schreibend schreibt er im Schreiben geschriebene Schriften der Schreiber.“

Wes.

Er tritt hervor mit heil'gen Thränen,
Entlockt dem goldnen Saitenspiel;
Es regt sein Herz von süßem Sehnen,
Musik in Worten, statt Gefühl.

Der goldne Traum der fernen Zeiten,
Dem Glück, wie Abendroth, entflieht,
Lebt auf im Silberklang der Saiten,
Wo Matthissons Erinnerung lebt.

Bald hüllt der schöpferne Gedanke,
Leis ahnend, sich in Schillers Geist,
Und bald, durchbrechend seine Schranke,
Ist eigne Endlichkeit sein Ziel.

Was kein Genie dem Geist ergründet,
Doch wenn es dein Gemüth durchdringt,
Dich tönend an die Phrasen bindet;
Das ist es, was uns Schreiber singt.

Diderot vom Kolorit.

Diese zarte Leinwand unsers Körpers, die wir Haut nennen, die sich ausspannt und erschlafft, nach Willkühr des beweglichen Hauches, Menschenseele genannt, die sich von innen thätig beweist: welche Schwierigkeiten in der Darstellung aller wechselnden Tinten und Mitteltinten dieses transparenten Ueberzugs für den Künstler! Schon Blumen und Früchte verwandeln ihre Farbe plötzlich dem Auge des Beobachters, unter veränderlem Einfluß des Lichts: — und nun erst der Körper, und das in Leid und Freude schnell bewegte menschliche Gesicht, z. B. das von Diderot, das anders sieht, wenn er gähnt, d. h. wenn er an den Abder Troubler denkt; anders, wenn ihm vor Freuden das Herz klopft; d. h. wenn ihm sein Freund Grimm einfällt; wieder anders, wenn ihm eine sehnsuchtsvolle Erwartung bevorsteht, d. h. wenn seine Sophie ins Zimmer tritt: welch ein Wechsel in den verschiedenen Nüancirungen von Röthe, womit vielt dieser eine Theil unsers Körpers, in augenblicklichen Lagen, überzogen wird! —

Spiele des Lichts.

Abends hat ein rothscheinender Mond
Riesen sich am fillen Horizont;

Sein geschmolznes Silber füllt den Plan;
Füllt die Flüss' und Quellen leuchtend an;
Stäubt und funkelt und regnet ringsum nieder,
Wo vergnügtes Hausgefieder,
Holder Schlaf im Heimathduft,
Seines Tagewerks entläßt,
Und die Schwalbe darf nicht mauern,
Und der Storch hört auf zu plaudern:
Und die Vöglein reden noch im Schlafe,
Von dem Weber, welcher webt am Stuhle,
Den umströmt ein Meer von Wohlgerüchen;
Und er kömmt zum dunkeln Wald geschlichen:
Weitgespannt die Fäden von dem Einschlag;
Sieh ein fernverwandtes Himmelslicht,
Das sich reg durch hundert Zweige bricht;
Und es spinnt, um duftende Reihen,
Seine leis umwundnen Silberfäden;
Spinnt um Nelken sich und Primeln an;
Webt und wallt entlang den Wiesenplan;
Hüpft und flicht, in still verglomm'nen Flammen,
Erd' und Meer und Sternenstraßen,
Wald und Berg und Fluß zusammen:
Dörfer, Städte,
Friedlich spähte,
Mild verstrickt in goldnen Lichtes Netz,
All gehorchen sanftem Mondgesetz.

J.

In Sachen contra die Elegante Zeitung Nr. 61.

Thorwaldsen, der Däne.

Unsere jungen Künstler, die ohne eigene Mittel zum Ziele streben, haben der wirklichen Widerwärtigkeiten genug zu bekämpfen, ohne daß man ihnen noch erdichtetes Elend aufbürden darf. Dieß thut Hr. W. H. in No. 61 der Zeitung für die elegante Welt, wenn er aus Rom berichtet, „daß der Isländer Thorwaldsen sich vor mehreren Jahren von Kopenhagen nach Rom beinahe durchbetteln müssen.“ Wer mag doch dem Briefsch(reiber) dieß Mährchen aufgebunden haben? Fürs erste ist Thorwaldsen kein Isländer *), sondern ein echter Däne, und, wenn ich nicht irre, aus Kopenhagen selbst gebürtig. Thorwaldsen kam von Kopenhagen zu Schiffe nach Italien, als Pensionair der Akademie für 6 Jahre, während welcher Zeit er in Rom, seine Pension genossen und nie Mangel gelitten hat. Nach Verlauf seiner Pensionszeit, wo er wieder nach Kopenhagen zurückkehren sollte, aber lieber in Rom zu bleiben wünschte, gebrach es ihm an Mitteln, seinen Jason, den er eben modellirt hatte, in Gyps zu formen, welches etwa 80 bis 90 Thaler erfordern mochte. Dieß war die ganze und einzige Verlegenheit des Künstlers, welcher die eben in Rom anwesende Dichterin Friederike Brun ihn entriß, und dadurch bewirkte, daß Thorwaldsen sich in Rom rühmlich bekannt machen, und seinen Wunsch, länger dort zu bleiben, erreichen konnte. Ueberhaupt sieht man aus den Urtheilen jenes Briefschreibers

*) Sichern Nachrichten zufolge, ist seine Mutter eine Isländerin, er selbst aber in Kopenhagen erzogen und geboren. D. Red.

über Canova und Schick, daß derselbe erst unlängst in Rom warm geworden, und in der Kunst noch ein gar junges Blut ist. — Wir hoffen, daß der geschätzte Herausgeber der Zeitung für d. eleg. Welt unsern Korrespondenten, wenn er ihn auf gleichem fahlen Pferde finden sollte, denselben Liebesdienst erweisen werde.

Anekdoten — Leben — Meinungen von Asmus Karstens.

Was man nicht geliebt und nicht gelebt hat, sagt Göthe sehr richtig, kann man auch nicht darstellen. Da Karstens nie geliebt hat, so frägt sich: ob er Engel und Madonnen je mit Glück hätte darstellen können. Auch in diesem Punkt nähert sich seine streng und abgeschlossene ideale Natur gar sehr dem Charakter seines großen Vorbilds, Michael Angelo, der auch, so viel man weiß, nie verheirathet war, oder etwas mit Weibern zu schaffen hatte. — —

Von Lavater, dem Karstens, bei einer Rückreise über die Schweiz, durch Zürch, dem Besuch machte, bemerkt er dieß: „Ueber die Kunst konnten wir nicht viel mit einander sprechen, ohne in Streit zu gerathen; denn da schwatzte er viel ins Gelag hinein, was für mich keinen Sinn hatte. Er schien mir ein Schwärmer; ich ihm ein Sonderling in der Kunst.“ — Wäre Karstens ein Engel- und Madonnencharakteristiker gewesen: Lavater und Er würden sich leichter verstanden haben. So aber bildete das echt Romantische in Lavaters Natur, mit dem echt Klassischen von Karstens, einen zu schroffen Gegensatz.

Auf Albrecht Dürer hielt Karstens große Stücke. Nach Michael Angelo und Raphael, schien dieser ihm das größte Kunstgenie der Neuern zu seyn. So wird der echte Charakteristiker, wie dann diese Gattung Künstler eben durch Fortschritte Alles geworden ist, nachdem er lange mit seiner Kunst, wie mit einem Handwerk ausgestanden, wie Karstens selbst, am Ende doch ein tüchtiger Meister. Auch hat die Albrecht Dürersche Meisterschaft schon einst Raphael Respekt eingeflößt.

So sah ich zu Wien, in der schönen Sammlung von Handzeichnungen, die der Herzog Albrecht besitzt, ein Blatt von Raphael, das dieser Albrecht Dürern zugeschickt, und worauf der letzte eigenhändig geschrieben hat: „Raffahil di Urbin, der so hoch peym Pobst geacht't ist g'west, hat dyse nackite Bild g'macht und sie dem Albrecht Dürer gen Nornberg geschickt, in sein Hand zu weysen.“ Die Zeichnung selbst enthält ein Paar idealisch schöne Figuren aus dem Farnesischen Pallast; eine nackte Figur, mit einem Stab, und eine andere, die ihren Arm verstreckt. Dürer schenkte sie selbst dem Kaiser Maximilian; von dem

kam ſie auf die Bibliothek, und von da, wo ſie ſich nur vereinzelt hätte, in die ſchöne Sammlung des Herzogs Albrecht.

Einmal fing Karſtens auch an Kants Kritik der reinen Vernunft zu leſen; kam aber nicht weiter, als bis zum Abſchnitt von Raum und Zeit, wovon er ſodann ein allegoriſches Bild malte, und darüber manche Anfechtungen, in Scherz und Ernſt, erleiden mußte.

In einem ſeiner Briefe an den Miniſter Heinitz, als Kurator der Berliner Akademie, hatte Karſtens die ſehr gemäßigte Hoffnung geäußert: der König würde ſich vielleicht, bei ſeiner Zurückkunft nach Berlin, entſchließen, eine Gallerie von ihm malen laſſen. Karſtens verſtand darunter einen Saal, wie denn z. B. das im Palaſt Farneſe von Annibal Carracci gemalte Zimmer noch bis jetzt La Galleria dei Carracci heißt. Sr. Exzellenz aber nahmen dieß wörtlich und ſo, als prätendirte Karſtens: „der König ſollte ſich förmlich eine ganze Gallerie, etwa, wie die von Düſſeldorf, oder Dresden, von ihm malen laſſen. In ſeinem nächſten Schreiben verwies ihm alſo mit Recht der Miniſter dieſe ungeheure Prätenſion; zugleich mit dem naiven Verſichern: „der König habe bereits Bildergallerien, und ſetzen dieſe für Jedermann zum freien Zutritt geöffnet."

Miſcellen.

Leopoldſtädter Theater. Zu ſeiner neuen Over Megära hat Kayſers das Wiener Publikum, durch folgenden gedruckten Anſchlagzettel, eingeladen:

„Eine Zauberoper, wo Bretter in Lüften geht,
Nach Hafner, verfaßt von Perinet;
Muſik, Arien und Triller
Vom Kapellmeiſter Müller;
Ich weiß, Sie ſchenken mir ihren Applaus
Und ich ſeh' ſchon vor mir ein volles Haus."

Die originelle Idee von Kayſers Jugendjahren in der Wiege, wo er als ein großer erwachſener Kerl förmlich im Bickel wackt; gewiegt wird; — kurz faſt, wie das kluge Kind Merkur, im Homeriſchen Hymnus, das gleich zum erſten Verſuch, dem Gewitter Vulkan ſeine Zange ſtiehlt — Gretel und Käſperl ſchmaus, und ſo alle nur möglichen Diebs- und Schmarotzeranlagen, die Hoffnung einer künftigen Welt von Beutelſchneidern, in der vollen, ſchönſten, reifſten und ſchleunigſten Blüth' und Entwickelung zeigt: oder auch ſo ein altert. echt kayſerlicher, d. h. hochkomiſcher Schmank, wie der Hausherr in der Narrengaſſe, iſt mir freilich lieber, als all dieſes verunglückte, faden Ritterromanen nachgeſtümperte Zeug, von Megären, Teufelsbrücken, ſchlafenden Jungfrauen — worunter denn die 9 Muſen immer die ſind, ſo den tiefſten Schlaf haben — ja ſelbſt an dem übrigens genialen Hafner möchte dieſer Zug-, Zug- und Zauberapparat wohl die ſchwächſte, wenn auch mitunter für das Volk, die anlockendſte Seite ſeyn.

Wiener Antiquitäten, die aus allenfalls für Novitäten gelten können. Unter Maria Thereſia waren zu Wien förmlich Schmänkkommiſſarie eingeführt, die mit ihren Stäbchen in der Kirche herum gingen, und die, ſo ſchwatzten, daran erinnerten, daß ſie ſtill ſeyn und dem Gottesdienſt aufmerken ſollten. Sie ginnen gemeiniglich in einem ſchwarzen Habit, den man in Wien nur ſpottweiſe die Trauer von Jeruſalem, oder Jericho, nannte. Einſt kam einer von dieſen Schwänkkommiſſarien zu einem braven Offizier, der den Türkenkrieg mitgemacht, und der nicht niederkniete, als ſo eben der Segen geſprochen wurde. Er ſtieß ihn deßhalb mit ſeinem Stäbchen an und ſagte auf gut Oeſterreichiſch: „Herr, geb er Gott die Ehre!" Der alte Kriegsmann aber, den dieſe Lektion verdroß, bob ſeinen Krückſtock auf und ſagte eben ſo naiv-deutſchlich: „Herr, geh' er mir meinen Fuß!" Ihm war nämlich der eine Fuß im Türkenkrieg zuſammengeſchoſſen worden, ſo daß ſich von ſelbſt verſtand, daß er nicht knien konnte. — —

Pasquill. Auf ein unter Joſeph eingeſchlagenes Pasquill wurden von Seiten der Polizey 100 Dukaten für den Entdecker ausgeſetzt. Es fand ſich aber bald, daß dieſen Lohn man, an der nämlichen Ecke, den Morgen darauf folgende Verſe:

„Ich, Jeder, Dieb' und Papier,
Wir ſtamm' ſind unſer Vier,
Wer werden uns nicht verrathen,
Und Joſeph behält ſeine hundert Dukaten."

Corps diplomatique. Es ging die Rede, daß unter Joſeph ein geheimes Dechiffrirkabinet eingerichtet worden, worin die Depeſchen aller fremden Geſandten, vor ihrem Abgange, erſt künſtlich entſiegelt, und ſodann dechiffrirt würden. Ein Portugieſiſcher Geſandter, der ebenfalls von ſeinem Hofe den Befehl erhalten, in Zukunft Alles in Chiffern zu ſchreiben, hielt ſich ſo ſtrikt an dieſen Befehl, daß er ſogar das Kouvert ſeines Briefes — in Chiffern ſchrieb; ſo daß Niemand in Wien auf der Poſt wußte, wo man ihn hinſchicken ſollte.

Das Qui pro quo. Um eben die Zeit langten von dem Engliſchen Geſandten zugleich zwei Depeſchen an, wovon die eine nach England geſchickt, die andere zuerſt aber erſt an ihn abgeliefert werden ſollte. Das Dechiffrirkabinet hatte demnach volle Arbeit. Unglücklicherweiſe aber war bei'm Dechiffriren eine Verwechslung vor. Die von England erhaltene Depeſche ging demzufolge retour nach England, und der Engliſche Geſandte bekam dafür ſeine eigene Depeſche wieder zurück. Als Roland den Streich, den man ihm geſpielt hatte, inne wurde, lief er, wie wüthend, auf die Burg und zum Kaiſer Joſeph, der ihn erſt ganz gelaſſen anhörte, und nachdem er ihn endlich verſichert, daß auch ihm dieſer Vorfall höchſt verdrüßlich ſey, ſodann lächelnd hinzuſetzte: „Uebrigens gebe ich Ihnen mein Wort, Roland, ich werde alle Anſtalten treffen, daß eine ſolche Barue nicht zum zweitenmal wieder vorfallen ſoll."

Elysium und Tartarus.

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

Juli 1806.

(Der Preis dieser Zeitung ist für den Jahrgang 6 Thaler Sächs. halbjährige Pränumeration. Mit Anfang Juli fängt ein neues Abonnement an, aber kann man wieder antreten; nur engagirt man sich dabei immer für ein ganzes Jahr, also von Januar zu Januar, von Juli bis wieder Juli.)

Weimar,
auf der Herzogl. Sachsen-Weimarischen Post und in der Expedition dieser Zeitung.

Halle,
auf dem Königl. Preußischen Grenzpostamt.

Leipzig,
in der Kurfürstl. Sächsischen Zeitungsexpedition.

Die Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte liefert wöchentlich, ihrem Plan nach, ein Stück Elysium und ein Stück Tartarus.

Alle Seligen kommen nach Elysium.

Alle Verdammten werden in den Tartarus geworfen. —

Debatten pro und contra stehen nicht nur frei, sondern gehören sogar zum Wesen dieses Instituts, das sich einiger der ausgezeichnetsten und ersten deutschen Köpfe unter seinen Mitarbeitern zu erfreuen hat. —

Die Aufsätze und Beiträge, die diese Zeitung aufnimmt, und wo es verlangt wird, gern honoriert, lassen sich unter folgende Rubriken bringen:

1) Kritik der neuesten Kunstprodukte der deutschen, englischen, französischen und anderer schönen Literaturen, unter allerlei Formen und Einkleidungen, als Briefen, Dialogen u. s. w. Ferner kurze Proben von Uebersetzungen klassischer Werke, aus dem Griechischen, Lateinischen, so wie aus allen übrigen Sprachen. Flüchtige Poesien, kleine leichte Erzählungen, in Prose und Versen; zugleich Anekdoten aus dem Leben berühmter Dichter und Helden, sowohl der Verstorbenen, wie der Lebenden. Korrespondenten aller Art, besonders Nachrichten von amüsanten alten und neuen Theaterstücken, Kunstinstituten und dergleichen, sind ebenfalls von diesem Plane nicht ausgeschlossen.

2) Kritik der neuesten Zeitgeschichte. Gespräche im Reiche der Todten. Briefe aus Elysium, über Dinge, die schon gekommen sind, oder die noch kommen werden. Feste Bezeichnung der Wendepunkte, zwischen denen die bessere Sonne aufgehen muß. Krieg der alten Formen, in der Erziehung, in der Kirche, wie im Staat, die mit einem verhaßten Schlendrian die Riesenkräfte Deutschlands lähmen, und aus den Nachkommen des ersten und tapfersten Volkes der Welt weiter nichts, als einen ungeschickten Koloß machen. Unter dieser Rubrik werden auch kurze Auszüge von Reisebeschreibungen, kleine biographische Skizzen, glaubwürdige historische Anekdoten u. s. w. zur Aufheiterung des Lesers, mit einander abwechseln.

Zu jedem Monat, der 8 Stücke, ohne Kupfer und Beilagen, enthält, kommt, wie zu diesem, ein Titel, nebst einem Inhaltsverzeichniß.

Nachricht für die Abonnenten des Elysiums und des Tartarus.

1) Der Preis dieser Zeitung für den Jahrgang ist 6 Thaler Sächsisch durch ganz Deutschland.

2) Man engagirt sich immer für einen ganzen Jahrgang.

3) Um den Abonnenten den Zutritt möglichst zu erleichtern, wird auch halbjährliche Vorausbezahlung angenommen.

4) Auf Kredit und Reste kann man sich dabei unmöglich einlassen.

5) Jeder Leser, der diese Zeitung posträglich zu beziehen wünscht, macht seine Bestellungen an das ihm zunächst liegende Postamt.

6) Versendungen durch den Buchhandel finden bloß monatlich statt. Man wendet sich deshalb entweder an die wohllöbl. Zeitungsexpedition zu Nürnberg, das Königl. Preuß. Grenz-Postamt zu Halle, die wohllöbliche Kurfürstl. Sächsische Zeitungsexpedition zu Leipzig, oder an unsern Kommissionair, Herrn Wilhelm Reim und Kompagnie daselbst.

7) Das hiesige Herzoglich Sachsen-Weimarische Postamt hat die Hauptexpedition im Ganzen übernommen, und schreibt allen übrigen löblichen Ober- und Postämtern, die sich mit dem Debit dieser Zeitung befassen wollen, einen anständigen Rabatt zu.

Beiträge für diese Zeitung laufen unter folgender Adresse: An die Expedition der Zeitung für Poesie und Kunst in Weimar."

Briefe und Packete erwartet man sich postfrei.

Inhaltsverzeichniß

vom Monat Juli 1806.

Neun und vierzigstes Stück.

Zeitgeschichte. Brillen in der Türkei. Die Gurken von Smyrna. Kuronia, eine Sammlung vaterländisch-liefund kurländischer Gedichte, herausgegeben von Ulrich, Freiherrn von Schlippenbach. 113 S. 1806. In einem Sonderling. Römische Sudien von C. L. Fernow 1r. Theil 1806. XIV — 430 S. in 8. Dessen Urtheil über den Bildhauer Canova. An Herrn B. im Reichsanzeiger, als Replike auf seinen Vorschlag, in den Mond zu reisen. Von E. D. Fortsetzung der Kunstnachrichten aus Rom. Miscellen. Canovas frühestes Kunstmodell, oder dessen Ware aus Butter. Diebsorgane des Doktor Gall. Spott der Engländer über deutsche Phantasterei. A Voyage round the World in the Years 1800. Einige Auszüge daraus. Der Fischkessel. Die Königin Edeah von Otaheiti, die den Engländern Schweinefleisch stiehlt. Hofkavaliere in Otaheiti stehlen vorher und Cooks Reisegefährten Schnupftücher. Aus Reinhold Forsters Munde.

Funfzigstes Stück.

Zeitgeschichte. Schreiben aus Winterthur den 15. Okt. 1805 und Kunstbesuch bei Hrn. Pfarrer Veith in Andelfingen. Mullers History of Doncaster. Ein Paar Anekdoten aus Herschels Jugendjahren, da er noch Musikant und bei der englischen Landmiliz war. Naturgespräche. Gedichte. Astronomie und Musik. Der Hirt am Abend und die Sterne. Rom. Neueste Kunstberichte. Rhoden aus Kassel. Wiener Antiquitäten, die auch allenfalls für Provinzen gelten können. Delikatesse des Kaiser Franz. Wie belohnt man ein Reichsontingent? Die erste Historie vom Pfaffen und vom Pfannenschmidt. Warum Christus noch seiner Auferstehung zuerst den Weibern erschienen ist? Die zweite Historie vom Storch und der Storchin: oder wie man ein Mannchen und ein Weibchen, wenn beide auf einem Dach stehen und klappern, unterscheiden kann.

Ein und funfzigstes Stück.

Zeitgeschichte 1806. Verstehen wir auch Shakespeare? (Mit dem Motto aus Klopstock: „O Tyrannen Knechte sind sie nur" u. s. w.) Englische Literatur. King and no King von Beaumont und Fletcher. Probestück. Vierter Akt. Echt gotische Miscellen. Mechanismus in der Kirch, oder von dem Gottesdienst bei den Kalmyken — und im Reichsanzeiger.

Zwei und funfzigstes Stück.

Gedichte der Frau Elisa von der Recke, herausgegeben von C. A. Tiedge. Mit Komponirt von Himmel und Naumann. 1. 190 S. 8. Das nahe Meer. Das stürmische Meer. Zwei Gedichte von Tiedge. 1806. Fragment einer Charakteristik des Alterthums von A. E. Zinserling. 223 S. 8. Vorerinnerung vom Herausgeber. Verkehrter Sammlungstrieb der Neuern. — Edle griechische Einfalt, im Vergleich mit moderner Kunst und Gelehrsamkeit. — Heiterkeit der griechischen Mythen, im Umgang mit Göttern. Früherer Ursprung der Wasserthiere, auf der Idealleiter, als unvollkommener Organisationen. Freiheit von Nahrungssorgen bei den Alten. — Miscellen. Toujour des perdrix, oder Diät der Domestiken, bei dem großen Dordrechter Lachsfang. — Hungerhochzeit von Dacier und Anna Faber. — Un ecu pour mille ecus, oder Fortschritte der Aufklärung, in Erniedrigung gewisser Galanteriewaaren. Selbstmord aus Liebe, oder wunderliche Todesart eines Italieners. Preisfrage, die Französische Literatur betreffend. Eine Memoria des Hugo Grotius, bei einer Revue holländischer Soldaten. Gabelle in Frankreich. — Ein Ausspruch darüber aus Schillers Wilhelm Tell. Concubinen. Ihr Einfluß in die Weltgeschichte. Hofzeremoniel in Fez und Marocco, und Karl der II. König von England.

Drei und funfzigstes Stück.

Zeitgeschichte, oder kleine Europäische Gazette. An Wunder gränzende Thätigkeit in der Englischen Marine; eine wahre Anekdote vom Rear Admiral John Shank. Gedichte. Die Klage der Dryade. Ein Pflanzentraum. Ein Wort über Poesie und Prosa. Göttingen 1806. Fragment einer Charakteristik des Alterthums, von A. E. Zinserling. 223 S. 8. (Beschluß.) Sklavenschen der Griechen und Römer. Leonidas und die neuen Grenadierkompagnien. (S. 136.) Todter Schulkram und Formalismus der Neueren. (S. 137.) Neueste Kunstnachrichten aus Rom. Landschaftsmaler Reinhart und Koch. Miscellen. Fichte, Schelling und Schiller, oder endlicher Zerfall der zwei Schulen von Ich-Philosophen und Ich-Aestheikern, mit den Bekennern einer unverfeilten und objektiveren Weltansicht. Miscellen. Die Schöpfung, oder Schelling an Fichte. Ein Naturgedicht. — Sei eine Ministertugend, oder Peter der Große am Grabe Richelieus.

Vier und funfzigstes Stück.

Wien 8. Degen. Christ. Friedr. Dan. Schubarts Ideen zu einer Aesthetik der Tonkunst, herausgegeben von Ludwig Schubart 1806. 3. Orchester-Charakteristik von Schubart. Der Geiger. Der Wildhorn. Der Jagers. Der Pauke. Türkische Musik. Charakter der Janitscharenmusik zu Berlin, unter Friedrich dem Großen. Unzufriedenheit des Türkischen Gesandten, Achmet Effendi damit. Von der Mouttrommel und deren musikalischen Eigenschaften. Musikalischer Charakter der deutschen Nation. Kupferstiche. Dante und Petrarca. Von Raphael Morghen gestochen. Miscellen. Amores amani humores. Kommentar der Deutschen dazu. Lustige Kirchenmusik, schon zu den Zeiten der Reformation, nebst Urtheil darüber, von einem Würzburger Bischof. Großes Prager Freikonzert im Jahr 1724. Musikfreuden mit Frauen, Kapellmeistern und Virtuosen aus allen Enden der Welt. Castraten. Schillers und

Schubarts Urtheile darüber. Verdächtige Fürsprache beim lieben Gott. Drollige Anekdote eines alten Italiäners.

Fünf und funfzigstes Stück.

Kunstanzeige. Schillers Büste von Weisser. — Schubarts Charakteristiken der Tonkünstler und Virtuosen. — Jomelli. — Paisiello. — Nardini. — Graun. — Franz Benda. — Elisabeth Mara, geb. Schmehling — Gebrüder Tibs. Charakteristik der Töne von Schubart. C dur. A moll. — E dur. D moll. u. s. w. Ursache, warum Italien weniger tüchtige Baßstimmen als Deutschland hervorbringt, aus dem in Deutschland üblichen Biertrinken hergeleitet. Anekdote von dem Besoffenen Fischer. — Mangel an musikalischen Genies in Schweden und Dännemark. Diderot und Sebastian Bach. — Kapitain Derby, eine englische Schiffsanekdote.

Sechs und funfzigstes Stück.

Naive Geständnisse eines jungen polnischen Offiziers, unter Kosziusko, vor und während der Schlacht bei Dubienka; erzählt nach einem Memoire von Julius v. Voß. Tübingen b. Cotta. Theater von Schiller. Zweiter Band. Die Räuber. Die Verschwörung des Fiesko. Kabale und Liebe. Der Parasit. — Maria Paulowna, Erbprinzessin von Sachsen-Weimar und Eisenach, Großfürstin von Rußland, kaiserl. Hoheit. Von Hrn. Prof. Jagemann gezeichnet, und in punktirter Manier gestochen von Hrn. C. Müller, bunt abgedruckt. Anekdoten. 1) Der ausgezogene Priesterrock. 2) Anweisung zu Frauenzimmerbriefen. 3) Die Guinee und zwanzig Schilling, oder der Mann und der Liebhaber. 4) Rache der Herzogin Marlborough an ihrem Gemahl. 5) Georg I. oder England, wie es in lateinischer Sprache regiert wird. 6) D'Alemberts Urtheil über Voltaire. 7) Des Dichters Wettstreit mit einer Nachtigall. Eine wahre Anekdote des Improvisators Silvio Antonians. 8) Heraklitisse und Demokritisse zugleich, oder der kleine Fürst der König werden will. Von Herrn v. Bülow. 9) Der General, zwischen den schwarzen und rothen Adlerorden. Von Ebend.

Nachricht
von der Fortsetzung des Elysiums und des Tartarus, an das Publikum.

Diese, seit Neujahr 1806 in Weimar mit Beifall herausgekommene und von mehreren der vortrefflichsten Köpfe unserer Nation sehr thätig unterstützte Zeitschrift, wird auch für den kommenden halben Jahrgang, unter der Redaktion von J. D. Falk, und Theilnahme mehrerer vereinigter Kunstfreunde, einen ununterbrochenen, wöchentlichen Fortgang haben. Man abonnirt sich immer auf einen ganzen Jahrgang. Abonnenten, die jetzt noch, mit Ende Juni 1806 antreten und den ersten halben Jahrgang nicht mitnehmen wollen, machen sich dagegen verbindlich, diese Zeitung bis wieder Ende Junius 1807 mitzuhalten. In den Bestellungen muß dieß jedoch ausdrücklich bemerkt seyn, widrigenfalls werden, wo dieß nicht geschieht, lauter vollständige Exemplare versendet. Der Preis für den Jahrgang ist 6 Thaler Sächs. in halbjährlicher Pränumeration. Jeder Leser wendet sich an das ihm zunächst liegende Postamt, das sich sodann, seiner Konvenienz gemäß, von der Nürnberger, Frankfurter oder Leipziger Zeitungsexpedition, von dem königl. Preußischen, Hallischen, Erfurtischen oder auch dem hiesigen Herzogl. Sachs. Weimarischen Postamt, so auch eine Hauptexpedition übernommen, die ihm benöthigten Exemplare aufs Schleunigste verschaffen kann. Versendungen für den Buchhandel finden bloß monathlich statt. Man wendet sich deßhalb in Wien an Herrn Schaumburg und Komp. in Berlin an Herrn Fr. Maurer, in Frankfurt am Main an Herrn Moor, in Breslau an Herrn Wilh. Korn d. j. zuletzt an die Expedition der Zeitung selbst, oder an unsern Kommissionair in Leipzig Hr. Wilhelm Rein und Komp. Die Exemplare werden jedesmal franco Leipzig abgeliefert. Da die Expedition bei uns mit der größten Promtitude geschieht, und noch bis jetzt kein einziger Posttag von uns versäumt worden: so bitten wir unsere Abonnenten, die etwanigen in den Ablieferungen erfolgten Stockungen, nie uns zur Schuld zu schreiben, sondern sich deßhalb bloß an die resp. hiesigen Behörden zu halten, die ihnen diese Zeitung unmittelbar zufertigen.

Weimar, den 27. Juli 1806.

Expedition der Zeitung für Poesie und Kunst.

1806. No. 49.

Elyſium.

Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

Mittwoch, den 2. Juli.

Zeitgeſchichte.

Brillen in der Türkey.

Den Levantinern, erzählt Herr Bartholdy, in ſeinem geiſtreichen und ſehr anziehenden Buch, mißfällt an unſerer Kleidung das Enge, Faltenloſe. Ueber die knapp anſchließenden Beinkleider können ſie ſich nie genug verwundern. Auch alte Weiber fragten mich verſchiedentlich hierüber mit großer Neugierde. Man muß nicht verdrüßlich werden, wenn die Türken zuweilen ſehr zudringlich quäſtioniren, oder wenn man mit ihnen bekannter iſt, alles betaſten und unterſuchen. Sie geſtatten den Europäern gern eben dieſe Freiheit. Einmal, als ich im Bazar zu Smyrna mit einem engliſchen Vice-Dragon ſpatzierte, war ein alter Türke, vor deſſen Bude wir vorbei kamen, ſo überraſcht davon, daß ich beim Sehen die Brille aufbehielt, daß er von ſeinem Sitze herabſprang, mir nachlief, mich mit einer Hand feſt beim und mit der andern mir die Brille abnahm, mit einer ſo gutmüthigen Neugierde, daß ich lachen mußte; dann ſetzte er ſie mir wieder auf, wobei er aus voller Kehle, mich immer ſtarr anſehend, ebenfalls lachte, und immer Gelück! Gelück! (Brillen! Brillen!) Allah! ausrief. Er hatte ſolche Freude darüber, einen jungen Menſchen mit Brillen zu ſehen, daß er nicht abließ, bis ich in ſeine Boutique trat, und Kaffee mit ihm trank.

Die Gurken von Smyrna.

Jede Stadt oder Inſel ſchickt dem Sultan ihre Erſtlinge an Früchten, wenn ſie deren vorzüglliche hat. Der Chargé d'affaires der Sultanin Mutter ſchickte vor einigen Jahren ſeiner Gebieterin Gurken von Smyrna, die noch früher anlangten, als die des Kaiſers ihres Sohnes, ſo daß man ihm ſchon welche vorzeigen konnte, als er ſie damit überraſchen wollte. Dieß hätte dem unglücklichen Juden beinahe das Leben gekoſtet. Die Sultanin hatte alle Mühe, ſeinen Kopf vor dem erzürnten Sohne zu retten.

Mitau, bei Steffenhagen und Sohn: Kurenia, eine Sammlung vaterländiſcher Gedichte, herausgegeben von Ulrich, Freiherrn von Schlippenbach. 113 S. 1806.

Wenn man das kühnere Aufſtreben der Phantaſie häufig mit einem Adlerfluge vergliechen hat, ſo kann man den Geiſt und das Leben dieſer Gedichte wohl einen Schwalbenflug nennen, der auf der Oberfläche hinſchwebend ſehr oft mit den Flügeln das Waſſer berührt, und, wenn er

ſich in die Luft erhebt, gern Regen verkündigt; denn bei der unarteten Leichtigkeit, mit der ſich die Gedanken in den Verſen bewegen, und bei der herrſchenden Anſpruchloſigkeit, mit der auch der Herausgeber ſelbſt zur Kunſt ſpricht:

Erhaben ſelbſt bei dem Gefühle,
Daß ich dich nicht erreichen kann,
Nimm meiner Leier leichte Spiele,
Als Opfer deiner Größe an.

können dieſe Gedichte weder den guten Geſchmack erzürnen, noch das Gefühl des Schönen entzücken, und wenn die Verfaſſer genügſame Leſer finden, ſo werden ſie auch immer friedlich von ihnen ſcheiden.

Herr von Schlippenbach deſſingt mit Höltyſchen Gedanken gern die Vergänglichkeit der Dinge, und den Gegenſatz von Schmerz und Freude.

Herr Profeſſor Lieban gibt eigene poetiſche Einfälle, nur zu ſparſam und kärglich, in dem Kolorit griechiſcher Milde

Herr Muſäus liefert Epigramme, die mehr auf ſinnlichen Kontraſt, als auf Witz berechnet ſind, und Lieder voll natürlicher Einfalt, aber wenig Geiſt.

Herr M — i zeigt in der Unruhefreudenheit einige Kraft, ohne ſonderliche Schönheit, in der Beruhigung Mattigkeit.

Herr Preuß tritt mit philoſophiſchem Anſtrich auf, der aber das Weſen der Poeſie ſelbſt nicht durchdrungen hat.

Herr von Sacken erſcheint noch am originellſten, nämlich mit einer muntern Laune, die ſich mit Glück an das Abſtrakte wagt, und wenn ſeinen beiden erſten Gedichten: Sorge und Laune, und Neigung und Abſicht auch die übrigen glichen, dann möchten wir ihn, gegen die Poeſien der andern, einen fröhlig gleitenden Bach nennen, der mit vielen Trauerweiden an ſeiner Seite, dieſer lachend, ſpottet.

Herr O. S. hat nur ein Kompliment gedichtet.

Herr Trauvetter iſt klangreich und hat artige Einfälle, aber nur wenige.

Herr Trinius ſteht mit Ernſt und Hoheit da, aber die Glorie fehlt ihm, d. h. die Klarheit der geläuterten Kraft, daher er mit Ausdrücken, wie: „der Pläne Bogen ſpannen; der Traum hat mit dem Leben angebunden, und Gott wird dankbar deine Thräne trinken“ von allen am meiſten gegen den guten Geſchmack verſtößt.

Herr Y — y trifft in ſeinen Faulenzer-Prätenſionen einige komiſche Züge gut, andere ſchlecht.

Herr — — b — iſt in ſeinen Epigrammen mehr ſcherzhaft, als witzig, z. B. wenn er ſagt:

An einen Sonderling.

Es lachen viele über dich —
— — und über alle dieſe ich —
Beneidenswerth wirkt dir die Fremde zu:
O Glücklicher, wer lacht wohl mehr als du!

Zürich bei H. Geſsner. Römiſche Studien von E. L. Fernow. 1r. Theil 1806. XIV — 450 S. in 8.

Der Raum dieſer Blätter geſtattet von Werken, wie das gegenwärtige, worin mehrere von einander unabhängige Aufſätze ſind, keine Auszüge oder in das Detail einzelner Stellen eingehende Betrachtungen und Urtheile; allein man darf hoffen, die bloße Inhaltsanzeige nebſt wenigen hinzuzufügenden Bemerkungen werde die Liebhaber der Kunſt für eine Schrift intereſſiren, die ihrer Aufmerkſamkeit allerdings würdig iſt. Den Titel „Römiſche Studien“ wählte der Verfaſſer darum, weil das Meiſte, was er hier niedergelegt, in Rom entſtanden, und Reſultat von Forſchungen über alte und neuere Kunſt iſt, die er dort an der Quelle mehrere Jahre hindurch fortgeſetzt. Dieſer vor kurzem erſchienene erſte Band, welchem ein zweiter bald nachfolgen ſoll, enthält 3 Aufſätze, nämlich No. I. vom Anfang bis S. 248. „Ueber den Bildhauer Canova und deſſen Werke“ der Dichterin Friederike Brun zugeſchrieben. No. II. S. 250. bis S. 278. „Ueber die Begeiſterung des Künſtlers“ an den Hiſtorienmaler, Herrn Wächter, und No. III. S. 280. bis 450. „Ueber das Kunſtſchöne“ iſt an Hrn. Hofrath Hirt in Berlin gerichtet.

No I. giebt umſtändliche Rechenſchaft, über die Bildungsgeſchichte und Arbeiten des berühmten in Rom lebenden Bildhauers. Canova Schmeichler und unverſtändige Kunſtrichter haben Canova's Werke ohne Maß und Ziel erhoben und den Antiken an die Seite geſetzt; ſelbſt der heilige Vater Pius VII. nannte ihn, mehr anädig als einſichtsvoll, in einem Beſtallungsbrief, den Nebenbuhler des Fidias und Praxiteles. Dergleichen ſinnloſe Ueberſchätzung nun muß nothwendig ſelbſt die wirklichen Verdienſte des wackern Künſtlers verdächtig machen; und ſo war es allerdings wohlgethan, Canova's Kunſtarbeiten einer ſo ſtrengen Prüfung zu unterwerfen, als hier vom Herrn Profeſſor Fernow geſchehen iſt. Er beurtheilt dieſelben ohne Nachſicht und rügt daher manches, zum Theil ſehr bedeutende Fehler, er kennt aber hingegen auch die wirklichen Verdienſte bereitwillig an, welche man ihnen zugeſtehen muß. Ueberhaupt ſcheint ſich nun zu ergeben, daß bei Canova das Talent für ſanfte gefällige Geſtalt überhaupt

vorwaltet. Den Marmor behandelt er ungemein zart und ſtreicht, den groſſen Haufen zu beſtechen, ſeine Bilder zum Theil wachsartig an. Einzelne Theile zeitigen ihm oft ungemein ſchön, hingegen haben ſeine Erfindungen ſelten poetiſchen Werth, gewöhnlich mißrathen ihm der idealiſchen Charakter, beſonders wenn er Heldenahnen unter nimmt, und faſt niemals harmoniren die Theile gehörig zum Ganzen.

Da der Aufſatz No. II. einen höchſt intereſſanten Gegenſtand behandelt, ſo geräth man anfänglich in Verſuchung, die Sache vollſtändig durchgeführt zu wünſchen, allein bei näherer Anſicht, heben ſich einige Stellen befriedigend hervor, wie z. B. die Leſer S. 263. eine der umfaſſendſten finden werden.

No III. eigentlich gegen Herrn Hofrath Hirt gerichtet, beſtreitet und berichtigt deſſen in den Horen (Jahrg. 1797) zuerſt aufgeſtelltes und ſeitdem bei verſchiedenen Gelegenheiten weiter vertheidigtes Princip des Charakteriſtiſchen, als Hauptur ſache des Kunſtſchönen, gründlich, jedoch zugleich mit lobenswürdiger Ruhe und Mäßigung. Unſer Verfaſſer legt endlich S. 447. ſeine eigene Meinung dar, nach welcher, ſchöne Darſtellung des Ideals, unter charakteriſtiſchen Bedingungen, als das Hauptprinzip der alten Kunſt muß angeſehen werden.

Des Bildhauer Canova's Profil-Bildniß, meiſterhaft von Lips geſtochen, iſt dieſem erſten Bande als Titelkupfer vorgeſetzt. M.

An Herrn B. im Reichsanzeiger.

Als Recenſike auf ſeinen Vorſchlag, in den Mond zu reiſen.

Du meinſt, o B. die kühnen Schiffer reizen
Zu einer Reiſe nach dem Mond:
Du meinſt, ſie ſollen über Wälle beizen,
Damit des Aethers Leere ſie verhöhnt.

O wenn ſie doch den kühnen Flug begönnen,
Wie wurden manche ſich entfernen,
Und eilig zu den Antipoden rennen,
Um alsobald im Mond zu ſeyn;

Ich reiſte ſelbſt, mein Ferngeld in der Taſche,
In meiner langentbehrten, lieben kleinen Flaſche,
Um auch einmal, im Mondenlichte
Es recht von Herzen froh und bei — Vernunft zu ſeyn.

E. D.

Fortſetzung der Kunſtnachrichten aus Rom.

Ein amerikaniſcher Künſtler, Waſhington Allſtone, hat vor kurzem eine Landſchaft verfertigt, welche, wegen ihrer Art der Behandlung, ſehr merkwürdig iſt. Er entfernt ſich in den Werken Gaſpars und vieler alten Meiſter eine Friſchheit und Lebhaftigkeit der Farben, worin ihnen die neuern Werke ſehr nachſtehen. Waſhington glaubt jene Manier wieder aufgefunden zu haben. Er hat ſie bei ſeiner Landſchaft, und Schick, bei ſeinem vortreflichen Porträt der jungen Baroneſſe von Humboldt, mit ſehr vielem Glücke angewandt. Das Geheimniß ſoll im Laſiren mit Aſphalt beſtehen. Dieſe Landſchaft, welche ohne Mittelgrund iſt (denn ein See füllt die Ebene aus), erhielt durch dieſe Behandlung eine auſſerordentlich kräftige Farbenwirkung. Zwei Baumgruppen, deren eine aus gerablinichten, dickbelaubten, dunkelgrünen Bäumen, die andere aus unregelmäßigen, wilden Stämmen auf einem felſichten Grunde beſteht, ſchlieſſen auf beiden Seiten die Ausſicht. Das dunkele Grün, das ſinſtere Gebüſch haben etwas Groſſes und zugleich etwas Seltſames. Die Gegend iſt am Luzernerſee entlehnt. Der Pilatusberg erhebt ſich aus dem Waſſer, eine kleine Inſel ſchwimmt auf den Wellen, mächtige Schneegebirge ſchlieſſen die Ferne. Ohne ein vorzügliches Verdienſt der Kompoſition, ſpricht etwas Groſſes aus dem Bilde, welches durch die auffallende Beleuchtung und die äuſſerſte Durchſichtigkeit einer kräftigen Farbengebung gehoben wird. Die Bäume haben etwas Fremdartiges (ſie ſind ſehr grün und flach), und ſcheinen amerikaniſche Gewächſe. Diana, mit ihren Nimpfen und Hunden, ſagt an dem Ufer des Sees. Der Hintergrund fällt ins Graue, die Wolken ſind ſchwer, doch iſt der Charakter der Berge gut ausgedrückt und mit Verſtand behandelt. Der Baumſchlag, der auch etwas ſchwer iſt, hat viel von der Manier des Ruisdahl.

Reizender, und in jeder Hinſicht befriedigender für Kenner und Liebhaber, iſt eine Landſchaft, die Reinhart vollendet hat. Die groſſe Wahrheit ſeiner Darſtellung, der beſtimmte Charakterausdruck jedes Gegenſtandes, der heitere Himmel, das ſaftige, weiche üppige Grün, die ſchöne, lachende Natur, und ſeine herrliche Kompoſition, zeichnen ihn vor allen andern aus. Dieß läßt ſich mit Worten zwar andeuten, aber dem Leſer davon in Worten ein Bild zu geben, iſt unmöglich. Die Landſchaft, von der wir ſprechen, zeigt rechts im Vorgrunde das felſichte Bette eines Waldſtromes, der ſich gegen die Mitte des Bildes ſchäumend durchwindet; an ſeinem Rande erheben ſich zwei nicht groſſe Bäume. Hinter der entgegengeſetzten Schwarz ſieht man zwei hinter einander ziehende Hügel, deren einer mit Buchen bewachſen iſt, deren Laubfülle ſo lecker und leicht gemalt iſt, daß die Luft ſich darin zu regen ſcheint. Daneben öffnet ſich die Ausſicht auf das Meer, das den fernen Horizont ſchlieſt. Links ſteht ein zerbrochener Baum zwiſchen Felſenmaſſen. Aus einer grünen Wieſe, von mächtigen Bäumen beſchattet, zwiſchen

welchen man einen kleinen grünlichen Teich erblickt, zieht ſich der Weg durch die Schatten rechts nach der Mitte hin. Dieſe Wieſe hat etwas Großes und Feierliches; hinter ihr erheben ſich zwei kahle, ſchroffe Felſenſpitzen, mit einer Höhle; hinter den Felſen ziehen ſich zwei Berge am Meere hin, ſie ſind von der Sonne geröthet und von einem leiſen Duft umhüllt. Den Mittelgrund füllt eine außerordentlich ſchöne Baumgruppe aus. Durch den Weg, der ſich durch die Wieſe unter den Bäumen nach dem Mittelpunkte des Bildes hinwindet, treibt ein Landmann zwei Stiere. Wie ſchön Reinhart Thiere malt, iſt bekannt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miſcellen.

Canovas frühere Kunſtmodelle, oder deſſen Löwen aus Butter. Schon früh äußerte ſich in Canova die Kunſtanlage und Neigung zum runden Bilden. Einen merkwürdigen Beweis davon gab er in ſeinem zwölften Jahre, wo er, in der Küche des Nobili Falieri, einen Löwen von — Butter zum Aufſatz für die Tafel deſſelben modellierte:

„Und erſt die Torte, o die war
Der Kochkunſt ganzes Wunder —
Was keiner Plaſtik möglich war,
Das that der Koch zuzunder;
Er präſentierte Troias Brand,
Und mitten in den Flammen kand
Aeneas — ganz von Butter.“

Wer weiß, ob nicht der Geſchmack an Löwen, ſo wie der Sinn für das Weiche und Mürbe, was die Zeit fordert, und wodurch ſich Canovas Stil ſo beſonders auszeichnet, ſeine Eigenthümlichkeit an dieſem Modell von Butter zuerſt entwickelt hat.

Diebsorgane des Doktor Gall. Die Engländer ſpotten jetzt ſehr bitter darüber, und wie und dünkt mit Recht, daß die Deutſchen, nach dem haarſpaltenden, metaphyſiſchen Aufflug und Spekulationen aller Art, nun plötzlich in die Hände des gröbſten Empirismus zurückfallen. Bei Gelegenheit der angebornen Diebsorgane des Doktor Gall, ſchickt einer von ihren Kunſtrichtern, (wo ich nicht irre im Monthly Magazin): ob die Kinder, die keinen Apfel auf dem Tiſch könnten liegen ſehn, ohne daß ſie Luſt kriegten, ihn ſtehlen zu wollen, etwa auch ſämmtlich Diebsorgane beſäßen, und ob dieſe Diebsorgane nur, je nachdem ſie Prügel bekämen, wieder zurücktreten?

A Voyage round the world, in the Years 1800, in which the Autor visited the principal Islands in the Pacific Ocean. c. by John Turnbull. Hier muß das Diebsorgan in beſonders großer Entwicklung ſeyn; dieß beweiſen folgende zwei Anekdoten, die uns der Autor aufgezeichnet hat.

Der Fiſchkeſſel. Als wir uns im Hafen Port Jakson befanden, fochten einige von unſern Matroſen Fiſche am Ufer. Alsbald traten auch die Eingeborenen des Landes hinzu, und man ſah ihnen das Verlangen an, mit dem Inhalt unſers Fiſchkeſſels etwas näher bekannt zu werden, das ſich in ihren Augen und Geſtieren auf das lebhafteſte ausſprechen. Sie warteten ſie auch nicht lange, denn ihr Appetit mochte groß ſeyn — ſondern die erſte Gelegenheit, die ſich ihnen darbot, benutzten ſie dazu, daß ſie die Hände über Hals oder Kopf in den Keſſel ſteckten, um ſich Jeder einen Fiſch hervor zu holen. Wie ſie aber fühlten, daß ſie ſich dabei verbrannt hatten, erhuben ſie ein gewaltiges Geſchrei, wie die wilden Thiere, und wir ſahen ſie ſämmtlich davon laufen.

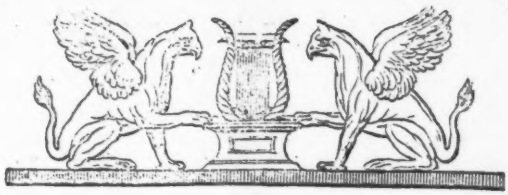
Die Königin Edeah von Otaheiti ſtiehlt den Engländern Schweinefleiſch. Doch wie will man Dem ein Ehrlichkeit von den Unterthanen erwarten, wenn die Königinnen ſelbſt, wie Herr Turnbull erzählt, ſich nicht ſcheuen

„O unerhörte That für ein gekröntes Haupt!“

den Engländern Schweinefleiſch zu ſtehlen? — Hören wir ſeine Erzählung! Da Ihro Majeſtät, die Königin von Otaheiti, Edeah genannt, wegen des häufigen Beſuchs von Fremden, jetzt einiger Zeit Mangel von Proviant in ihrer Küche erlitten, ſo ſchloſſen dieſelben mit einigen engländiſchen Jungen, die ſich in unſern Dienſten befanden, förmlich eine Art Lieferungskontrakt, daß dieſe nämlich und das Schweinefleiſch ſtehlen, und es ihr in die herrſchaftliche Küche abliefern mußten. Gerawme Zeit wußte ich gar nicht, warum mein Vorrath an Schweinefleiſch von Tage zu Tage ſo ſchädlich abnahm, bis ich endlich Urſache ſchöpfte, und den klugen Erfindungen mit Drohungen ernſthaft zu Leibe ging, wo ich denn herausbrachte, daß Ihro Majeſtät, die Königin von Otaheiti, es ſey, die ſie zu dieſem Diebſtahle verwocht hätte. Auch zeigten ſie mir eine Oeffnung, die unterwärts ihrem Bettladen herein praktiziert war, und zum Transport der Diebswaaren, zwiſchen ihnen und Ihro Majeſtät, zu dienen pflegte.

Hofkavaliere in Otaheiti ſtehlen Cooks Kriegsführern Schnupftücher. Drei Anekdote habe ich aus dem Munde meines unvergeßlichen Landsmanns, des ſeligen Arnbold Forſter ſelbſt, der ſie mir, als ich zu Halle ſtudierte, mehrmals erzählte. Gleich bei der erſten ſehr freundlichen Audienz, bei Ihro Majeſtät, dem König von Otaheiti, wurde ihm ein Schnupftuch geſtohlen; bei der zweiten wieder eins; bei der dritten aber hatte er ſich darauf gefaßt gemacht, d. h. das Schnupftuch war in der Taſche feſt genäht. Als der Hofkavalier, der es ihm ſtehlen wollte, dieß merkte, lachte derſelbe; Forſter lachte auch; aber die Strafe der Hofkavaliere, den es verdroß, daß er mit ſeinem Wunſch nicht zum Ziele kam, war Aerger die Zunge aus- und rechts und links, wie man zu ſagen pflegt, einen Grimaſſen über den andern. — — Man ſieht, ohne unſre Erinnerung, in dieſen Inſeln muß das Diebsorgan von Doktor Gall in beſonderer Entwicklung ſeyn.

1800. No. 30.



Elysium und Tartarus.

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

Sonntag, den 6. Juli.

Zeitgeschichte.

Winterthur d. 15. Okt. 1805.

Ich bin über Andalfingen hieher gereist mit einem geehrten Freunde, den ich ehemals auf der Universität kennen gelernt hatte.

Wir sprachen unterwegs über Schaffhausen und seine Bewohner, und kamen endlich auch auf den von dort gebürtigen, berühmten Geschichtschreiber, Johannes Müller, den Historiographen der Eidsgenossen, zu reden, wo es denn freilich ohne einige Debatten nicht abging. —

Wir hätten noch lange fortgestritten, wenn wir nicht in Andalfingen, einem Dorfe an der Thur, angekommen wären, das eine auf Dörfern seltene Merkwürdigkeit enthält.

Herr Pfarrer Veith, auch ein geborner Schaffhauser, besitzt nämlich hier ein sehr reichhaltiges Kabinet von Gemälden, Zeichnungen und Kupferstichen, die er, mit unermüdetem Fleiß und seltenem Glücke, zusammengebracht hat. Es enthält, außer einem unstreitig echten Gemälde und Studien grosser Meister, eine ausserlesene Sammlung von Arbeiten Schweizerischer Künstler, älterer und neuerer Zeit. Ich sah hier von den schönsten Werken deß für die Kunst zu früh verstorbenen Ludwig Heß, Salomon Geßner und Andrer. Alte Handzeichnungen von Joseph Werner, Tobias Stimmer, Stettler, Holbein, Jobst Ammann, Ringgli u. s. w. Schöne und große Zeichnungen von Herrn Füßli, Lips und andern Zürchern; besonders aber viele Arbeiten von Jakob Merz, einem jungen Menschen, den Herr Pfarrer Veith selbst zur Kunst erzogen, und auf alle Weise in den Studien derselben unterstützt hat. Er befindet sich nun schon seit ein Paar Jahren in Wien, nachdem er bei Herrn Lips drei Jahre lang in die Schule gegangen. Ich bewunderte in seinen frühern Arbeiten den großen Fleiß, die Richtigkeit und Bestimmtheit der Zeichnung, das wahre und kräftige Kolorit, wenn es auch meistens bloß Aquarell-Gemälde waren; dagegen scheint er nun, seit er in Wien studiert, in das flache, leichte, nebulierte Wesen hinein zu gerathen, das die Jägersche Schule kenntlich macht. Es wäre Schade, wenn dieser talentvolle junge Mann sich auf einem solchen Abwege noch weiter verirrte. Es sind auch einige sehr brave Kupferstiche von ihm vorhanden.

Wir dankten Herrn Pfarrer Veith für die unermüdete Gefälligkeit, womit er uns seine Kunstschätze gezeigt und erklärt hatte, und kargten Abends spät in Winterthur an.

Millers History of Doncaster. Ein Paar Anekdoten aus Herschels Jugendjahren.

Es wird immer eine angenehme Erinnerung für mich seyn, so erzählt uns D. Miller, wo er auf Herschel zu sprechen kommt, daß ich, so zu sagen, der Erste war, der dieses außerordentliche Genie seiner Dunkelheit entzog. Um das Jahr 1760 als ich mit einigen Offizieren der Durhamer Miliz zu Pontefrakt spielte, erzählten sie mir, daß sie einen jungen Haudoyspieler bei ihrer Musikbande führten, der, obgleich er nur erst wenige Wochen in diesem Lande sey, dennoch das Englische so perfekt spreche, wie nur immer ein Eingebornter: und wenn es mir gefiele, mich aus dem Speisezimmer in ein Nebenzimmer zu bemühen: so wolle man mich mit einem Solo desselben regalieren. Ich verstand mich dazu, und Master Herschel exekutierte nun in meiner Gegenwart ein Solo von Giardini, in einer Manier, die mich in Erstaunen setzte. Nachher benutzte ich die Gelegenheit, die sich mir zu einer Privatunterredung mit ihm darbot, und befrug ihn: ob er sich auf eine längere Periode hinaus bei der Durhamer Miliz engagiert hätte? „Nein, gab er mir zur Antwort, ich diene bloß von Monat zu Monat." „Laß sie laufen, Bursch, sagt ich zu ihm, und komm und leb mit mir: ich bin ein einzelner Mann, und ich denk, wir sollen mit einander fertig werden. Irr ich nicht, so hast du Verdienst, und bist für etwas Besseres gemacht!" Herschel willigte in meine Aufforderung und zog mit mir nach Doncaster. Es ist wahr, daß meine niedrige Wohnung damals nur aus zwei Zimmern bestand; indeß so arm, wie sie nach meinen damaligen Umständen seyn mochte: so fehlte ihr doch nicht ein Hausgeräth, das Herschel zu schätzen wußte; ich meine, eine hübsche Büchersammlung. Es wird wunderbar scheinen, daß ein junger Deutscher nach einem so kurzen Aufenthalt in England, so tief in die originellen Schönheiten unsrer Sprache eindrang, um einen so schwierigen Autor, wie Dean Swift, zu seiner Lieblingslektüre zu machen. Fröhe nahm ich auch einer guten Gelegenheit wahr, um ihn in Mr. Copleys Konzerten aufzuführen, und nun begann Herschel:

„Unwisting all the Charms, that lie,
The hidden soul of harmonie."

Wir haben wohl die Konzerte von Corelli, Geminiani und Avison, oder die Ouvertüren von Händel sich eines leuchtern und dem originellen Sinn ihrer Urheber angemessenern Vortrags zu rühmen gehabt, als der ihnen jetzt durch unsers Herschels Kunst zu Theil wurde. Bald verlor ich nun meinen Gefährten etwas aus den Augen — denn sein Ruhm flog weit durchs Land — aller Orten her erhielt er Anerbietungen zu neuen Schülern, und sowohl zu Wakefield, als Halifax, ersuchte man ihn, daß er die öffentlichen Konzerte dirigieren sollte. In diese Zeit hatte der alte Orgelbauer Schnetzler für das Kirchspiel zu Halifax eine neue Orgel gebaut, die mit einem Oratorio vom seligen, weltberühmten Joah Bates eingeweiht wurde. Master Herschel, nebst sechs Andern waren Kandidaten zum neuen Dienst. Wegen des Probespielens in der Kirche wurden Loose gezogen, und mein Freund Herschel erhielt das dritte Loos. Der zweite Spieler in der Reihe, war Master Wainwright; nachher D. Wainwright von Manchester, ein Mann von so fleischigten Händen, daß der alte Orgelbauer Schnetzler treppeind die Kirche auf und ab lief und in einem fort schrie: „Der Teufel, der Teufel, dieser Master Wainwright läuft, wie ein Kalb so schnell, über die Klaves meiner Orgel, und meine armen Pfeifen können gar nicht zum Sprechen kommen." (He will not give my pipes room for to speak.) Während Master Wainwright noch exekutierte, stand ich mit Herschel auf dem einen Chorflügel, den ich fragte: was für Glück er hoffte, wenn er nach diesem auf's Pedal stiege? Herschel antwortete: „ich weiß nicht: aber das weiß ich wohl, es ist ein Satan, und mit den Fingern werde ich gegen ihn nichts ausrichten." Mit diesen Worten beschritt er den Orgelstuhl und spielte los. Das klang nicht anders aus den angezognen Registern, als ob alle Ströme des Wohllauts zugleich unter seinen Händen losgelassen wären. und sich in den mannichfaltigsten Akkorden in die Kirche ergössen; so daß die Wirkung, die er that, mich verwunderte, und ich sie mir vor mir selbst kaum erklären konnte. Herschel aber, nachdem er so zum Eingang ein wenig präludiert hatte, spielte den hundertsten Psalm, so fromm und choralmäßig, daß es Allen, die es hörten, recht erbaulich an das Herz drang. Besonders Schnetzlern, dem alten Orgelbauer, der vor Freuden fast außer sich kam, daß Herschel sein Werk so voll und so prächtig in Gang brachte. Darum hörten wir ihn auch einmal über das andre ausrufen: „Dieser ist mein Mann, der und kein anderer, der wird meinen Pfeifen Ruhe gönnen!" Nachher fragte ich Herschel: wodurch es ihm wohl gelungen sey, gleich im Anfang seines Spiels einen so imposanten Effekt zu bewirken? Da gab er mir denn zur Antwort: „sagte ich es Euch nicht? mit den Fingern lasse sich gegen den wenig ausrichten, aber" — hier zog er ein Paar Stücke Blei aus der Tasche, und demonstrierte weiter: wie er das eine davon auf die untersten Klaves der Orgel, das andere eine Oktave höher aufsetzte. Indem ich so, fuhr er fort, die Orgel zur Harmonie stimmte, bewerkte ich einen fast vierhändigen Akkord. Auch würden sie mir wohl, selbst wenn

ich kein so guter Orgelspieler wäre, wie Jener, dennoch den Vorzug geben, weil es Ihnen vorzüglich darum zu thun ist, einen guten Violinspieler für ihr Konzert zu haben. Doch wird meines Bleibens auch hier nicht lange seyn. Schon ist mir ein besserer Platz zu Bath angetragen, und ich werde wohl dieß Anerbiethen annehmen."

Naturgespräche. Astronomie und Musik.

Es ist ein zugleich rührender und herzerhebender Anblick zu sehen, wie die erste Hirtenpfeife, die Sphärenmusik des Pythagoras — und die letzten Nebelflecken, die Herschels Spiegelteleskop in Sternhaufen auflößt, in der Geschichte der Menschheit Jahrtausende aus einander liegen, und doch wieder im einzelnen menschlichen Genie einander so nahe sind; so nahe, daß wenn alle unsre astronomische Bücher, Instrumente und Tabellen noch heute verbrannt würden, die Hirten auf den Feldern von Chaldea und Sinear, vermöge der eingebornen göttlichen Idee, die herrliche Wissenschaft alsbald wieder herstellen, und die gestirnte Urania mit ihren Schallmeyen vom Himmel herunter locken würden. So göttlich tief liegen im Menschen Verstand und Genie: wie anders bei den Thieren! Wohl hundert Affen ist seit Anfang der Schöpfung ein Apfel auf die Nase gefallen, aber es ist keiner darum ein Newton geworden.

Der Hirt am Abende, oder die Sterne.

O seliges Verzaubern, wenn der Bach
Gerötet fließt, und wenn der Sommertag
Am längsten währt, vom grünen Bergesrücken,
Zum blauen Himmelszelt hinauf zu blicken,
Zu zählen, in entwölkten Mondes Klar,
Unzähliger Gestirne goldne Schar;
Die Deichsel und den Sternenwagen drüben;
Die still bewunderten und heitern Sieben,
Und jenen, der, von seiner lichten Bahn,
Dem müden Tage sagt die Vesper an;
Dich, holder Abendstern, dich zu begrüßen,
Wann Wellen zitternd deine Strahlen küssen,
Wann, wie aus einem Nebel, still verklärt,
Dein milder Schein aus Westen wiederkehrt:
All seyd ihr uns verbrüderte Bekannte,
Zu denen sich das Auge sehnend wandte;
Ja, seh' ich solchen wundervollen Lauf,
Geht meiner Seel' ein mächtig Ahnden auf,
Von andern Monden, einer andern Erde:
Verschwunden ist mir meine kleine Heerde:
Die Welt ein unbemerkter Punkt im Blau!
Wie Tau erglänzt der Klippen Nebelgrau;
Da ist mir, steh' ich unten an dem Meere,
Als ob ich jenseit tausend Stimmen höre;
Als rührte sich das Frühgewitter dort,
Und leuchtete die Sonne fort und fort:
Als zitterte entlang des Meeres Wellen,
Ein anders Land der Vollmond aufzuhellen:
Auch ist, was Ahndung spricht, kein leerer Schall:
Allmächtig liebend trägt ein Gott dieß All,
Mit allen seinen Blumen, seinen Kränzen,
Die frisch in Morgenroth und Thau erglänzen;
Mit jener Vöglein Brut, die voll Vergnügen
Herunter flatternd in den Schoos ihm fliegen:
Mit Donnerklang- und Meer- und Sturmgesause:
Herauf zu seinem großen Gotteshause.
Schön, wie ein lichterschaffner Engelstraum,
Steht tausendästig da der Himmelsbaum:
Bevölkert reich auf allen seinen Stiegen,
Mit tausend Vögeln und Insektenwiegen;
Erzählt der Stein, aus grauer Sündfluth Tagen,
Und von Medaillen, einst auf ihn geschlagen;
Von Menschen-, Pflanz- und Engelwandelung:
So ewig neu umflattert, ewig jung,
Baut sich die Schöpfung auf zu Gottes Throne,
Und oben prangt der Mensch, als ihre Krone.

J.

Rom. Neueste Kunstberichte.

Rhoven aus Kassel, der seit mehreren Jahren in Rom lebt, hat vor einiger Zeit eine Landschaft vollendet, die alle Liebhaber anzieht, und die auch der Kenner mit Vergnügen betrachtet. Zur Rechten im Bilde ist eine Felswand, um welche herum sich ein schmaler Fußpfad windet, der von einer Brücke aus dem Vorgrunde hinan steigt. Schöne Massen von Gesträuch bekränzen die Felsen; ein breiter Strom windet sich durch den Mittelgrund, der sich, in schönen Abstufungen von Planen und Linien, gegen das Meer hindehnt, welches den Horizont schließt. Sein Bette windet sich tief zwischen einem felsigen Gestade durch. In der Tiefe am Ufer stehen ein Paar zierliche Baumgruppen; im Vorgrunde gegen die Mitte des Bildes, neben der Brücke, streben ein Paar schöne schlanke Stämme empor, und links ganz vorn auf steinigem Grunde erhebt sich eine gewaltige Eiche. Auf dem hohen Ufer des Mittelgrundes liegt eine Stadt, hinter welcher sich große betonnte Gebirge erheben, die sich gegen die Meeresfläche hinaus ziehen. Die ganze Komposition ist äußerst reitzend und gefällig; ohne den großen Charakter und Sinn auszudrücken, den Reinhart seinen Landschaften zu geben weiß, bringen hier die Einfachheit, die schöne luftigen Bäume, der klare Himmel mit leichtem Gewölk, der reine Wasserspiegel, das sonnige Meer eine Wirkung anderer Art hervor, die sich ungefähr zu der Wirkung in Reinharts Landschaften, wie Claude's Lieblichkeit zu Poussins Größe verhält. Und wenn gleich Reinhart mit Poussin, weiter keine Aehnlichkeit hat, so sieht man dagegen, mit wieviel Gefühl und Zartheit des Sinnes sich Rhoden seinen Claude.

dem er ſchon ſeine aus Kaſſel anhing, zum Muſter gewählt hat; wenigſtens kennen wir gegenwärtig keinen, der mit ſo viel Glück in Claude's Fußtapfen getreten wäre, und wenn er ſo fortfährt die Natur unabläßig zu ſtudieren, und die Wirkungen des Lichts und Tones, in den verſchiedenen Tageszeiten, zu beobachten, ſo wird er kein bloſſer Nachahmer Claude's, ſondern einer von ſeinen vorzüglichſten Schülern zu nennen ſeyn. Es fehlt ihm dazu weder an Gefühl für Farbenharmonie, noch an Erfindungsgabe für gefällige Naturſcenen. Rhoden hat außerdem ein Paar ſehr brave Zeichnungen nach der Natur, und ein kleines Gemälde, nach den Kaskatellen in Tivoli, verfertigt, von denen ich mich nicht erinnere, je eine wahrere und ſchönere geſehen zu haben, ſo oft ſie auch von den Landſchaftsmalern kopirt werden. Er hat den Geſichtspunkt etwas hoch genommen, ſo daß man die großen und die kleinen Kaskatellen, die Villa Mecenä und die römiſche Kampagna, nebſt der Kuppel von S. Peter am Horizont, und die merkwürdigſten Ruinen, welche in dieſer weiten Fläche zerſtreut ſind, erblickt. Der Ton in dieſem reizenden Bildchen iſt, bei aller Harmonie, kräftig und von großer Wahrheit.

Ein preußiſcher Arzt, der ſich hier aufhält, hat den antiken Torſo einer nackten weiblichen Figur gekauft, der aus der beſten Zeit der Kunſt, und von ſehr edler Form iſt. Der Stil iſt ſtrenger, als an der kapitoliniſchen Venus. Der rechte Arm war erhoben; auf der linken Hüfte und unter der linken Bruſt, eine Handbreit tiefer, befinden ſich zwei Vorſprünge, welche zeigen, daß der Arm entweder gruppiert war, oder etwas in der Hand trug; ein ſtarker Abſatz dieſer Art befindet ſich auch an dem rechten Schenkel; der linke fehlt zurück. Das ſchöne Werk iſt äußerſt verſtümmelt, Kopf und Hals, beide Arme und Beine fehlen, und der Körper iſt mitten durch gebrochen. Dabei iſt er von ungleicher Farbe, der obere Theil mehr angegriffen und dunkler von Farbe als der untere. Ein Franzoſe brachte dieſen Torſo, nebſt andern Kunſtſachen, von geringerem Belange, aus Griechenland nach Rom, wo er lange Zeit bei dem Architekten Antonini gelaſſen haben. Für eine Venus ſind die Formen dieſes Körpers zu ſtrenge und zu beſtimmt, die Hüften zu wenig geſchweift, und ſchienen mehr in dem Charakter der Amazonen. Es iſt aber ſchwer zu beſtimmen, was die Figur geweſen ſey, da ſchlechterdings alles fehlt, was auf eine beſtimmte Idee hinleiten könnte.

Noch nie hatte die Kunſt ſo viele Jünger in Rom, und es kommen noch immer neue an. Nächſtens führe ich Sie in einige Bildhauerwerkſtätten.

Wiener Antiquitäten, die auch für Neuigkeiten gelten können.

Delikateſſe des Kaiſer Franz. Der alte Erzbiſchof von Wien, Gr. v. Hohenwarth war, ehe er in die Reſidenz befördert wurde, Biſchof von St. Pölten und des Kaiſers Lehrer geweſen. Als Mozzatti ſtarb, lud der Kaiſer den Prälaten auf die Burg kommen, und führte ihn unter andern, in ein Zimmer, wo noch von alten Zeiten der ſein Portrait hing. Als ihn dieſer fanden, frug ihn der Kaiſer lächelnd: „ob er wohl wüßte, wer das ſey?“ Der Prälat ſtutzte ein wenig; faßte ſich aber jedoch bald und ſagte: „Das iſt der Biſchof von St. Pölten.“ „Ew. Eminenz irren ſich, erwiederte ihm der gütige Monarch; doch wenn Sie es nicht wiſſen: ſo ſollen Sie es von mir erfahren: Es iſt Hieſes der Erzbiſchof von Wien, der vorher Biſchof von St. Pölten war.“

Wie belohnt man ein Reichsfontinament? Der Königl. kaiſerl. Leibarzt Quarin hat oft ſehr ſonderbare Einfälle. Als einſt einer von den kleinen Reichsfürſten, der ſich zu Wien aufhielt, ſehr krank und Todesnah war, wurden der Tapferkeit ſeines Kontinents, im vorigen Kriege, bei Hofe gar kein Ende finden wollte, wandte ſich Quarin plötzlich aus dem Gefolge zu einer daben anweſenden Perſon und ſagte in einem höchſt gutmüthigen Tone: „Sr. Majeſtät ſollten wirklich, um das brave Kontinent nach Verdienſten zu belohnen, ein Urbrisee thun!“ „Ja wo wird lieber Quarin!“ — „Sie ſollten es wenigſtens probiren laſſen, um ihm auf ein Paar Vorſtellungen eine Zerrliege bei'm Kaiſer zu geben.“ — Man kann leicht denken, was für ein Gelächter hier entſtand, und wie ſehr der deutſche Herr Reichsfürſt mit ſeinem Kontingent in's Gedränge kam.

Die erſte Hiſtorie vom Pfaffen und vom Pfannenſchmidt. Als der Pfannenſchmidt darauf weiter fragte: warum unſer Herr gleich nach ſeiner Auferſtehung den Marien, wie Maria Magdalena, und nicht lieber den Apoſteln erſchien wäre: ſo gab ihm der Pfaff darauf zur Antwort: es ist dieß bald geſchehen, weil der Herr wohl wußte, wer das Weib nicht ſchweigen könnten, und die Nachricht daher um ſo ſchneller unter die Leute bringen würden.

Die zweite Hiſtorie vom Storch und der Störchin. Weiter berichtete der Pfannenſchmidt den Pfaffen, wie daß auch zwei Störche zu Hauſe auf ſeinem Dache ſäßen; doch könne er nimmer dahinter kommen, welches der Storch und welches die Störchin ſey; möchte deßhalb gern wiſſen, wie er ſolches anfangen ſollte? Da lachet der Pfaff heimlich in ſich hinein, wegen des Pfannenſchmieds Weib, die mit zugegen war und ſolchem Geſpräche fleißig zuhörte; nahm ſodann fort und ſprach: „Schmidt, ſieh zu! Der ſo am fruhſten im Neſt ſteht und klappert, das iſt der Storch: oder die 10 am ſpäteſten im Neſt ſteht und auch zuletzt klappert, das wird die Störchin ſeyn, weil der Mensch gern lang ſchlafen und auch immer das letzte Wort haben müſſen.“ Als der Pfaff dieſes geſagt hatte, erhub ſich ein laut Gelächter unter den Umſtehenden; ja ſelbſt des Pfannenſchmidts Weib, ſo ſehr es ſie auch anfangs verdroß, mußte doch am Ende mit lachen.

1806. No. 51.

Elyſium.

Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

Mittwoch, den 9. Juli.

Zeitgeſchichte.

1806. **Verſtehen wir auch Bonaparte?**

(Mit dem Motto aus Klopſtock.)

„O Donnerworte ſind ſie nur!
Und dem Drohn des geſunkenen Stahls;
Vor dem Herausruf und dem Ausſpruch der Freien,
Die ſich dem Tode geloſen heiligen, entfleucht ſie!“)

Ein kühnes, ein ſehr kühnes, beherzigungswerthes Wort; aber klar, gerad und gediegen, wie der Abgrund, der ſenkrecht zu unſern Füßen eröffnet, bald keine Schonung weiter erhoffen läßt. Uebereinſtimmend fanden wir das Meiſte mit jener Denkart, wie ſie jedem Deutſchen, der kein Verräther iſt, jetzo geziemt, und die auch wir, bei Herausgabe dieſer Blätter, von Anfang bewieſen, und bis an's Ende derſelben mit Männlichkeit zu behaupten fortfahren werden. Nur in dem, was der Verfaſſer über Bonaparte äußert, denken wir verſchieden — ſein Herz ſchlägt vielleicht zu warm von deutſchem Patriotismus, um gegen ein fremdes großes Verdienſt ſo ganz gerecht zu ſeyn, wie es der echte Weltiſtoriker immer ſeyn muß: — wir unſerſeits möchten nicht gern mit irgend einer Kraft im Univerſum deßhalb anbinden, oder rechten, daß ſie die Schwachheit, wo ſie ſie vorfindet, dazu verbraucht, wozu ſie da iſt; nämlich zum Material ihrer Größe. Dagegen Krieg den vergänglichen, hohlen, abgeſtandenen Formen, die ein kräftiges Volk, wie das deutſche, immerwährend in Knechtſchaft und Abhängigkeit erhalten: das müſſe jetzt, wo Fürſten, wie Monden wechſeln, wo nicht mehr von dem Beruf einiger Quadratmeilen, oder der Erhaltung eines alten Adelsdiploms, ſondern von der Eroberung Europas die Rede iſt, die Loſung ſeyn des Biedermanns ſeyn. Zum Schluß wollen wir einige Stellen dieſer kleinen, aber geiſtreichen Schrift unſerer Anzeige beifügen:

V. „Deutſche, ermannet Euch! Seht um Euch! Spiegelt Euch an dem, was ſchon geſchehen iſt! Erwacht! Einigt Euch! Schließt Euch an eure Fürſten an! Bedenkt, daß ihr Fall auch euer Untergang iſt.“

S. 5—8. „Der unſelige Unterſchied, den man bisher (in den Armeen, wie im Civilſtand) zwiſchen adelichem und bürgerlichen Verdienſt machte, muß aufhören, und bloß Kenntniſſe und Tugenden müſſen geſchätzt und belohnt werden.“

„Als im Jahr 1792 die Koaliſierten gegen Frankreich auftraten, hatten die Franzoſen weder erfahrene Anführer, noch waren ſie kampfgeübt: aber ſie hatten der Ehre in ihren Armeen die Schranken eröffnet, und dieſe hat Ihnen Alles gegeben.“

S. 4. „Der Krieg von 1805 brach aus. Mit alten Formen trat man gegen neue auf. Nochmals hatte man das Zeitalter verkannt; nochmals hatte man die Menſchen für bloße Maſchinen genommen, und ſo lange man dieß zu thun fortfährt, wird man jederzeit beſiegt werden.“

S. 49. „Alles muß dienen. Die Soldaten müſſen wahre Nationalſoldaten werden. Alle Rückſichten auf Anciennität, auf Geburt, und wie die Urſachen der ewigen Nivellirungen der Deutſchen alle heißen mögen, müſſen bei Seite geſetzt werden. Jung, tapfer, kommandirend und entſchloſſen muß der Anführer ſeyn; der alte General iſt langſam, bedenklich, ſchüchtern; der junge hingegen hat noch ein langes Leben vor ſich; er wagt mehr, und wird er auch einmal geſchlagen: ſo verliert er den Muth nicht, neue Siege durch neue Anſtrengungen zu erringen.“

S. 51. „So muß der Soldat auch menſchlich behandelt werden. Durch den Stock hat man alles Ehrgefühl unter den Deutſchen vertilgt; durch den Stock hat man die Deutſchen um ihre Freiheit gebracht; durch den Stock hat man ſie in den Augen der Ausländer geſchändet; der Stock war Urſache, daß bis jetzt ſelten ein gebildeter Mann unter den deutſchen Armeen Dienſte nahm. Dieſer Schandfleck muß ausgetilgt werden; man muß den Stock gänzlich abſchaffen; man muß auf den deutſchen Soldaten bloß durch Ehre, durch Belohnung und durch die Ausſicht auf die öffentliche Achtung wirken.“

S. 92. „Will man dieß aber nicht (nämlich der altgewöhnlichen Routine entſagen — ſängt man wieder einen Krieg an, und verfährt dabei nach den nämlichen Maximen, nach denen man bisher gehandelt: ſo wird man nochmals geſchlagen, und ganz Deutſchland wird als Lehen an franzöſiſche Generals vertheilt werden.“

Wahre, nur zu wahre und mit dem ſchrecklichſten Erfolg drohende Ueberzeugung!

Engliſche Literatur. King and no King von Beaumont und Fletcher.

Probeſtück.

Vorerinnerung.

Die Fabel iſt: daß König Arbazes, der eine reizende Schweſter hat, von deren Schönheit ſein Herz gerührt iſt, und der um der Größe ihres Anblicks und täglichen Umgangs zu entgehen, ſie ſeinen Agen durch ein bereits Gefangniß entzogen, jetzt eine Zuſammenkunft mit ihr hält, worin er ihr die Gründe, welche ihn Anfangs nach grauſamen und unbrüderlichen Verfahrungen, mit verrätheriſcher Scheu, entfernt. Die raſche, tief verhaltne Jugendgluth und Leidenſchaft von ſeiner Seite, unter deren wiederholtem Anbrechen der Unglückliche zu Aſche wird; die weiche, weiblicher, ergebungsvolle, und mit mächtem faſt ſo

gem Heldenmuth ſche Zartheit von der ihrigen, die mitten in dem durch Zucht, Anſtand und Sitte verſchiedenen Strom der Unterhaltung dennoch allenthalben durchdringt, und ihre innigſten Empfindungen und Gefühle für einen nur zu geliebten Bruder, den ſie erwünſchter als Gatten begrüßen möchte, zu Worten und Seufzern werden läßt; dann die feurige, Flüche gewohnte, hin und wieder faſt Shakeſpeariſche Bilderſprache: beſonders in der unnachahmlich ſchönen, wie aus Shakſpeare tiefſter Tiefe heraufklingenden Stelle:

„So ſoll denn ich, der Menſchen Abgewandt,
Den Werten Bruder, Schweſter nun erlingen?“

Alles vereint ſich in dieſem heftig ſchönen, innigen Dialog, um ihn zu einem der anziehendſten Gemälde menſchlicher Leidenſchaft zu machen, das die neuere Poeſie aufzuweiſen hat; aber zugleich erregt dieſer Eindruck auch den Wunſch, daß es dem ernſt- und edelmüthigen Verfaſſer dieſes Verſuchs gefallen möchte, uns mit einer ganzen Ueberſetzung des Beaumont und Fletcher, dieſer einzigen zwei engliſchen Dichter zu beſchenken, von denen, nach nach Shakeſpear, ſo wie Eine toben läßt. D. Red.

Vierter Akt. Schlußſcene.

Arbazes kommt von der einen Seite, Gabriel und Panthea von der andern.

Gabr. Herr, hier iſt die Prinzeſſin.

Arb. (zu Gabr.) Laß uns nun!
Denn keiner darf den wahren Grund von ihrer
Gefangenſchaft vernehmen, als ſie ſelbſt. (Gabr. ab.)
Seyd mir willkommen, Schweſter, ach! kann' ich
Euch doch bei einem andern Namen nennen —
(für ſich) Wenn ihr darnieder ſolche Laſter haßt.
So paßt mir mit Eis die Herzgedanken,
Die Glut zu löſchen die hier innen wohnt!

Panth. Gefällt's euch, daß ich rede?

Arb. Mir gefallen?
O mehr als alle Dankſagung je vermag,
Gefällt mir deine Sprache, denn ſie klingt
Mir ſtets wie unverhoffte frohe Zeitung —
Und dennoch iſt's nicht recht, daß ich dich höre;
Ich bitte dich, glaub's.

Panth. Ich will es glauben, doch
Bin ich die erſte, deren bittres Dulden
So wenig Recht hat um Erlaß zu bitten,
Daß man es unrecht hält, ſie nur zu hören?
So will ich lieber in's Gefängniß wieder,
Und bin es recht iſt, warten, als euch ſtören?

Arb. Nein, geht nicht, denn ich will euch ernſthaft hören!
Ich habe, was an mir nur Mann iſt, Ihn
Geſammelt, will aufrichtig dich vernehmen;
Nur laß dich bitten, komme mir nicht näher,
Das wird' und Brid' unnöthig machen.

Panth. O Gott, bin ich denn giftig?

Arb. Ja, für mich.

Doch an dir selber, glaub' ich gern, bist du
Ein so gewisser Strad von Hitz und Kälte,
Als nur Natur schaffte. Doch wie Ungesunden
Die süssesten und nährendsten Gerichte
Krankheit erzeugen, seh, so wirkst auch du
Auf mich Unpassen. Darum tritt nicht näher!

Panth. Warum ich komm, ist dieß: ich bin seit kurzem
Von aller Welt geschieden, und den Grund
Zu wissen ist mein ganzer Wunsch.

Arb. O glaube mir,
Panthea, glaube mir doch, deinem Bruder,
Dem Bruder, der dich liebt, daß voller Grund
Vorhanden ist; unziemlich nur für dich zu wissen.
In der vom Hören schon vielleicht dich ewig
Unglücklich machte. Willst du mir es glauben?
Wahr ist's, bei'm Himmel! Glaub' es, wenn du
kannst!

Panth. Leichtgläubig sind die Narren und die Kinder,
Und ich bin beides wohl, weil ich es glaube.
Wenn du mich täuschest, komm' es auf dein Haupt!
Ich will zurück in mein Gefängniß. Doch
Laßt mich, wo ihr seyd, irgendwo verwahren!
Ich fühl' in mir, ich wolf es nicht zu wissen,
Doch ein Verlangen ist's, euch oft zu sehn.

Arb. O weh! Das kömmt auf Eins! Was soll das heißen?
Nicht also, liebe Schwester! Ach, Panthea,
Wo ich bin, wollt ihr seyn? und das ist eben
Der Grund, warum ihr eingekerkert seyd,
Damit ihr nicht seyn sollte, wo ich bin.

Panth. So muß ich's denn ertragen. — Gott erhalt' euch!

Arb. Panthea, nein, ihr sollt's im Kurzen hören;
Und wenn du's hörst, wirst du für mich erröthen,
Dem Veilchen gleich, von Morgenthau genetzt,
Dein Haupt hinsenken. Ja, ein Mittel hast du:
Dich frei zu machen, doch dieß Mittel schlägt
Dich in noch ärgre Fesseln, und ich weiß,
Du stürzest eher dich in's Feuer, prüfend,
Ob Götter sich noch kümmern um die Unschuld,
Als muß zu dem du greifest. Wisse denn — —
Den einzgen Unterschied von Mensch und Vieh
Hab' ich verloren, die Vernunft!

Panth. Das wolle Gott nicht!

Arb. Und ich bin aller Schranken freigelassen,
Ein Spiel der Winde, gleich dem Ocean,
Die Leidenschaft reißt mich gewaltsam fort,
Und überflügelt meines Willens Kraft.
Ich sahe dich mit lüsterner Begierde;
Mein Herz besteht auf Böses, will Verbrechen
Mit die begehn, an die ich denken muß
Mit Schaudern. Sollterst du einwilligen,
Doch sieh ich, thu's nicht. — so gewinnst du
Die Freiheit und gewährst mir mein Verlangen;
Wo nicht, so wohnst du künftig rauh und finster,
Wo ich dich nie seh. Denn der Himmel weiß;
Der meinen Stolz mit dieser Strafe züchtigt,
Dein Anblick wird noch meine Wuth erhöhn,
Und zur Verletzung heil'ger Scham mich spornen.
Nun stoß Verwünschung aus! auf jeden Fluch,
Den du ersinnen kannst, herbei, und schleudre
Mir eins ihn auf mein Haupt; ich bin wie Pest
So tödtlich — und noch tödtlicher ist mein Begehren.

Panth. Fern sey's von mir, daß ich den König schmähe!
Doch ist es wahr, daß ich den Tod viel lieber,
Dir sonst mich suchte, selber suchen werde,
Und tief im Grab mit meiner Unschuld schlafen,
Als diese Sünde thun. Es ist mein Loos.
Ich ward bestimmt zu solchen Irrgeschicken
Und muß geduldig seyn. Daß meine Augen
Doch wen'ger weiblich wären als mein Herz,
So wünsch' ich nicht. — Ich öffne deine Brust
Dem Frieden wieder!

Arb. Ja wohl, und schließ in dein Gebet mich ein,
(Denn dein Gebet ist rein) du gute Schwester!
Erbitte mir den Tod, und bald! den Tod.
Ey meine Leidenschaft vergäße, daß sie
Die Sünde will, denn dahin geht ihr Trachten.
Gesichtet das, dann würd' ich dich überwältgen,
Und wärst du eine Gott geweihte Jungfrau,
Und eine Last von Sünden, unerlößter
Versündigung auf mich laden.

Panth. Ich will, Herr, für euch beten; aber wißt:
Ein schweres Schicksal ist's, das uns regiert.
Denn ich auch wünsch' es herzlich, so wie ihr,
Daß ich nicht eure Schwester wäre. Lieber,
Als die Gesundheit Herr, empfing ich eure
Rechtmäß'ge Liebe.

Arb. Könntest du mich wählen?

Panth. So zuverläßig, Herr, daß nie mein Herz
Sich einem Andern unterwerfen wird!

Arb. O dann verfluch ich die Geburt! Muß dieß
Mein Leid noch mehren, daß auch du es wünschest?
Verhindert unser volles Glück nichts weiter,
Als diese bloßen Töne, Bruder, Schwester?

Panth. Nichts weiter, doch dieß trennet uns auch mehr,
Als zwanzig Welten zwischen uns.

Arb. So soll ich denn, der Menschen überwand
Den Worten, Bruder, Schwester, nun erliegen?

Wo wohnen diese Wort'? Ich will sie finden,
Und grundaus sie vertilgen; doch sie sind
Mit Händen nicht zu fassen. Wären's Menschen,
Wie Stauden reutet ich sie aus, und wären's Städte
Ich schleift ihr Fundament; blies sie hinweg.
Austränk' ich sie sogar, wenn's Seen wären,
Und hätte doch mein Feuer nicht gelöscht;
Ja, wär' es alles Andre, nur nicht Worte.
Panth. Es steht nicht bei der Klugheit noch Gewalt,
Sie zu besiegen.
Arb. O Panthea
Was soll'n wir thun. Soll'n wir wie Säulen stehn
Und uns die Augen aussehn, ohne Sehkraft?
Panth. O könnt' ich das nur! Doch die meinen werd' ich
Ausweinen.
Arb. Wie trifft dich so schwer der Fluch,
O Mensch! zu theuer hast du Vernunft gekauft!
Du hast, indeß das Thier in Freiheit lebt,
Dein ganzes Thun in Schranken eingezwängt,
In grillenhafte Regeln. Wer erkennt
Verwandtschaft, als der unglücksel'ge Mensch?
Wer sah des Feldes Kreatur, was sie begehrte,
Weil eine Mutter es gebar, mit Furcht verlassen?
Panth. Ich mach' euch wirr, wie ihr euch selbst verwirrt.
Am besten wär' es wohl, wir trennten uns.
Arb. O bleib, ich will nicht mehr so thörigt seyn.
Wir woll'n uns lieben, wie es uns geziemt,
Nicht anders. Brüder können doch mit Schwestern
Zusammen Hand in Hand gehn: woll'n wir nicht?
Komm näher! Das kann doch nichts Böses seyn!
Panth. Ich dächte nicht.
Arb. O nein, gewiß nicht. Sage mir nun treulich:
Liebst du nicht einen mehr als mich?
Panth. Bei'm Himmel, nein.
Arb. Nicht; Und ihr sandtet an Tigranes doch?
Panth. Ja, doch für einen Andern: denn die Wahrheit — —
Arb. Genug! Ich glaub's. Ich weiß, du kannst nicht lügen,
Du bist ganz Wahrheit.
Panth. Gibt es weiter nichts,
Was wir zu thun vermöchten, als zu gehn? Mir däucht,
Ein Kuß wär Brüdern auch erlaubt mit Schwestern?
Arb. Ja wohl, Panthea, sieh, drum wollen wir's!
Und noch einmal! Wir waren zu besorgt
Und thöricht, doch wir wollen's nicht mehr seyn.
Panth. Ach! Wenn du Mitleid hast, so schick mich wieder
In mein Gefängniß, in den Tod, in Alles!
Ich fühl' in meinem Blute sünd'gen Trieb,
Der ärger ist, als alles dieß und heißer,
Als dein Verlangen, fürcht' ich.
Arb. Das kann nicht seyn. Was sollten wir denn thun?
Panth. Entfliehn! Entfliehn!
Arb. Wir müssen's! Ja, geschwinde
Denn durch den Aufschub wächst in uns die Sünde.

L. L.

Miscellen.

Von dem Gottesdienst bei den Kalmyken — und im Reichsanzeiger

„Danischmende, geh hinaus zum Meere,
Wenn sich Wog' an Woge thürmt und höre:
Laut ruft Sturm und Wog': es ist ein Gott:
Was? Du willst, daß ich arabisch lerne?
Rufen mir nicht Sonne, Mond und Sterne
Und die Erde zu: es ist ein Gott!“

Von den Kalmyken erzählt Pallas in seinen Reisen: „Am Eingang ihrer Hütten sah ich kleine hölzerne Windmühlenflügel. Ich erfuhr, daß es Betmaschinen waren, worin man sich von den Priestern gewisse Gebetsformeln schreiben lasse, damit sie der Wind umdrehe; um sich dadurch die Mühe des Selbstbetens zu ersparen. Die Priester machen sich das Gebet noch leichter. Wenn sie nämlich ein Generalgebet zu verrichten haben, so bedienen sie sich dazu einer Art von Kaffeetrommel, in welche sie die zerschnittenen Gebete hinein schütten, und sie denn bei einer Pfeife Tabak umdrehen; denn nach ihrer Lehre muß das Gebet, wenn es wirken soll, immer in Bewegung seyn.“

Im Reichsanzeiger that ein Herr Major von P. kürzlich den Vorschlag, um der so sichtbar in Verfall gekommenen Religion wieder aufzuhelfen, sollten Obrigkeiten und Fürsten ihre Diener ex officio dazu anhalten, in die Kirche zu gehn; ja der Herr Major will sogar eine Art von Attestaten, über fleißige Beiwohnung des Gottesdienstes unter die Staatsbeamten eingeführt und bei Beförderungen darauf Rücksicht genommen wissen. Besonders, wie er meint, würde es eine gute Impression auf den gemeinen Mann machen, wenn er seinen Vorgesetzten von Zeit zu Zeit mit bloßem Kopf in der Kirche vor Gott stehen sähe.

Ein anderer wackrer Mann, vermuthlich ein Geistlicher von Profession, hatte die Ursache des jetzt so häufig vernachlässigten Gottesdienstes, auch im Reichsanzeiger, mit vieler Wahrscheinlichkeit darin gefunden: daß die Kirchstühle jetzt schlecht, auch nicht mehr so fleißig gefegt und gesäubert würden, wie sonst: daher denn die Leute, die Sonntags immer ihre besten Kleider anzögen, fürchteten, sie möchten dieselben zu Grunde richten, und lieber gar nicht in die Kirche gingen. Die vielen schlechten Lehrstühle, Katheder und Kanzeln sind unserm neuen Chrysostomus gar nicht eingefallen.

1806. No. 52.

Elysium und Tartarus.

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

Sonntag, den 13. Juli.

Halle, in der Rengerschen Buchhandlung: Gedichte der Frau Elisa von der Recke, herausgegeben von C. A. Tiedge. Mit Kompositionen von Himmel und Naumann. 1806. 140 S. 8.

Da der Charakter der Tiedge'schen Gedichte weibliche Sanftheit ist, so kann es nicht fehlen, daß er vorzüglich unter Frauen Beifall, und unter denen, die selbst dichten, Nachahmer findet. Elisa von der Recke ist eine von diesen. An Phantasie steht sie jenem nach; im Ausdruck der Weiblichkeit aber erscheint sie, wie sich schon erwarten läßt, reiner und ungezwungener, ohne gerade das Gepräge einer vorzüglichen Zartheit an sich zu tragen. Es ist eine edle, gefühlvolle Seele, die aber von den Freuden der Welt nicht genug erquickt und gestärkt wurde. Daß sie auch geistliche Lieder singt, kann man wohl mit ihr erbaulich finden, wenn nur ihre übrigen Gedichte nicht größtentheils eben dieß Gesangartige hätten. Zwar ist es dem weiblichen Charakter natürlich, daß, wegen des überall herrschenden Gefühls, und wegen des vorzüglichen Sinnes für Ebenmaaß, fast jedes Gedicht Lied und Gesang wird, und mit sanftem Wohlklange sich willig in die Melodie der Komposition fügt; nur muß das Spiel der Laune darin, wenn es ein wahrhaft poetisches Leben eröffnen soll, mehr Mannichfaltigkeit der Farben annehmen, und nicht immer so ruhig und eintönig verhallen, als es hier fast überall geschieht. Auch muß man es an den Dichterinnen loben, wenn sie, statt der Kraft oder wohl gar dem Ungestüm einer männlichen, heroischen Phantasie nachzuahmen, sich lieber in ihren eigenen Gefühlen rein weiblich aussprechen, und selbst diese Dichterin ist sich hierin treulich selbst gefolgt, ob sie sich gleich manches Bildes und mancher Wendung von ihrem ähnlich empfindenden Tiedge bedient; nur ein Paarmal — in dem Gedichte: die Todtenköpfe und: An den Witz, hat sie sich durch das Beispiel anderer verleiten lassen, Betrachtungen anzustellen, die eigentlich der fein fühlenden weiblichen Natur ganz fremd sind, besonders wenn sie in dem erstern sagt:

> Ha, wie grinset ihr mich an,
> Liveulose Zähne!

Wo sie mit Glück der männlichen Kraft im Ausdruck sich nähert, ist in dem Gedichte: das Erdbeben, das manche schöne, schreckenvolle Züge enthält. Mehr zur ruhigen Anschauung gemildert, erscheint ihr sonst trübsinniger Ernst in zwei andern Gedichten, die als die gelungensten hier von ihr zeugen mögen:

Das ruhige Meer.

> Des Himmels Blau nachahmend, ruht das Meer,
> Auf welches sanft und warm die Sonne niederstrahlet.

Wer hat dies Farbenſpiel ſo wunderbar und hehr,
Auf dieſem klaren Silbergrund gemahlet?

Hier liegt ein leichter Fiſcherkahn,
Dort bricht ein ſchwerer Schiff, aus fernen Regionen,
Beladen mit der Luſt, der Beute fremder Zonen,
Stolz durch die blaue Flut. Ich ſah eins ſtille Bahn.

Und beide, Schiff und Gondel, wieget
Das ſanfte Meer dem Hafen zu;
Hier ſchaut ſein Bild der Geiſt, der glorreich ſich bekieget;
Um ihn iſt Thätigkeit und Ruh.

Das ſtürmiſche Meer.

Es brauſt der Sturm! wer wird das Schiff, die Gondel ſchirmen!
Ach! wild und wilder raſet der Orkan!
Das Meer iſt Berg und Thal; die grauſen Wogen thürmen,
Verderbend ſich empor im wilden Ocean.

Der Flocken lichtes Blau verwandelt ſich in Dunkel;
Entfärbt, wie die erregte Wuth.
Glänzt nur der weiſſe Schaum ſein ſchreckliches Getümmel
Hin durch die ſchwarze Nacht der Flut.

Es wanken Kahn und Schiff: verwirrtes Getümmel,
Das laut der Sturmwind überbrüllt
Schreit ſaumvoll auf zum Thore, umhang'nen Himmel!
Da Geiſt der Feindſchaft, hier ſah dein Bild!

Göttingen 1806. Fragmente einer Charakteriſtik des Alterthums, von A. E. Zinſerling. 203 S. 8.

Vorerinnerung.

Bei dem ſkizzenartigen Zuſtande unſerer Philologie iſt es erfreulich, in dieſem Buche, das zu den beſſern und geiſtreichen der letzten Meſſe gehört, eine überaus kraftvolle Tendenz zu einem ſyſtematiſchen Ganzen wahrzunehmen. Der mag es leugnen, — nach erhalten unſere Kenntniſſe der Antonomien nichts, als ein Aggregat hiſtoriſcher Singularitäten von alten Völkern, mehr oder weniger durch einander geworfen. Von dem großen Gemälde des Alterthums erſcheinen vom Cellarius bis auf Meuſche, überall nur einzelne Pinſelſtriche, und denen ſelbſt der ſcharfſinnigſte Reſtaurator nicht im Stande iſt, das Urbild, in ſeiner ganzen harmoniſchen Lebendigkeit, vorzuzeichnen. Alles liegt noch, trotz der Kapitel und Sektionen, in die es abgetheilt iſt, wie ein Chaos durch einander, das Schwere gedrängt, der es unter den Centralpunkt einer allgemeinen Anſicht ſammle, und zu einem organiſchen, in ſich ſelbſt geſchloſſenen Ganzen verarbeitet.

Der ſcharfſinnige Verfaſſer hat alſo gewiß eine höchſt dankenswerthe Arbeit unternommen, indem er, obgleich nur ſkizzirt, einen originellen Verſuch liefert, wie die Alterthumskunde auf Perzipirbarkeit zurückgeführt ſeyn möchte. Aus der kleinen Schrift ſelbſt, die in zwei Abſchnitte zerfällt, wollen wir hier nur an zwei Stellen, zum Beleg dieſes vortheilhaften Urtheils ausgehen.

Verkehrter Schulunterricht der Neuern.

„Und wenn Homeros ſelbſt in ihrer Mitt' erſchien,
Gib Acht, ſie machten ihn zum Rektor — in Cuxin.“

Im Winkel eines gothiſchen Gebäudes, in der mönchiſchen Abgeſchiedenheit einer Kloſterzelle, ſitzt der Jüngling bei den Hyperboreern, nicht um aus dem todten Buchſtaben den Geiſt eines Horaz oder Cicero ſich zuzueignen, nein — dieß ſagt ihm ſein grämlicher Konrektor oder neumodiſch-witziger Profeſſor — um ſich zu einem künftigen, brauchbaren Holzinſpektor, Pächtersmann, Doktor zu bilden. Der Arme! Auch dann, wenn er nicht in der Schule kleinſtädtiſcher Begriffe der niedern, oder wüſter Seelenloſigkeit der höhern Stände, emporgereift iſt! Seine von einem Thraciſchen Himmel unverdrückte Reizbarkeit läßt ihn da kalt, wo der rohe Griechenhaufe durch ein Applaudiren, von deſſen feiner Sinnlichkeit wir keinen Begriff haben, ſeinen Beifall entgegen rauſchen. Der Langſamkeit ſeiner Empfindungs- und Denkungsart müſſen die lebhaften ſinnlichen Ausbrüche der Rede eines Südländers, in rhetoriſch-grammatiſchen Figuren vor analyſirt und vor demonſtrirt werden. (Siehe Göthe cum Notis Sinceri No 16.) Der hohe Bilderflug einer Pindariſchen Ode dünkt dem kalten Gang ſeiner Erziehung Wahnſinn, und ſelbſt ein Horaz muß ihm erſt durch Argumente zur Ehre gemacht werden. Sein durch die klerikaliſchen Bethäuſſe unſers Lebens eingeengter Geiſt geht an einem Cäſar kalt vorüber, und ſteht im Catilina bloß den Mann, der die 10 Gebote umgeſtoßen zu überreden wußte. Die leichte Binde, die der Mund des liebetrunkenen Jünglings auf den Arm, oder die Lippen des glühenden Mädchens drückte, iſt ihm, der an ſeinen nordiſchen Geſpielen die Raſereyen der Liebe ſüdlicher Klimate ſo wenig, als ihre ſüße Zärtlichkeit ſehen konnte, ein Räthſel. Durch Nachdenken findet er endlich, daß die hundertjährige Thalo nicht wirklich 100 Thore, die hundertfältige Creta nicht wirklich 100 Städte gehabt, und ſein verſtändiger Lehrer zeigt ihm endlich, daß die Homeriſchen Dienen nicht wirklich Honig auf Plato's Lippen geſammelt. Die Apotheoſirung eines Claudius iſt es nicht allein, der er mit philoſophiſcher Selbſtgenügſamkeit Apotheokathaſie nennt; nein, auch der fröhliche Taumel jenes Jahrhundertlichen Zuſammenſ, mit dem Athen ſeinen Befreier aus ſechszehnjähriger Sklaverey, ihn, deſſen göttlich ſchöne Geſtalt ſelbſt dem alten Dränger zu erreichen wagte, empfing, auch dieſer iſt ihm gottesläſterliche Schmeichelei. Ebenlächerlich ſcheint es ihm Kopf bei der Bacchanten göttlich-trunkener Begeiſterung, — denn wie kann auch der das Evoe fühlen, der ſtatt Chiermein nur das Zollwaſſer nordiſcher Barbaren und Danziger Liköre ſah, und bei dem Wor-

te „betrunken“ nur an den Rausch gemeiner Seelen denkt? — und um doch moralischen Nutzen aus den Alten zu ziehen, am Herkules betrachtet — wie liebenswürdig die Tugend sey. Bordemanstrirt muß es ihm werden, wie die Alten mehr im Freien, als im Hause, leben konnten, und zu Venafranischen Gefilden sucht er selbst in solchen Gegenden, die Mutternatur noch am gütigsten anlächelte, vergeblich ein Gegenbild. Nichts ist ihm anstößiger, als die so häufigen Superlative, und auf den Rath seines weisen Lehrers sagt er nun: „der sehr gelehrte, sehr kluge, sehr tapfere Mann.“ Aus seinem Munde tönt der Wohllaut römischer Sänger, wie barbarischer Klingklang, und das Lesen einer horazischen Ode, das zwischen Gesang und Deklamation schwebt, bei dem Quantität und Accentuation, Abschnitt und Interpunktion, Arsis und Thesis, Charakter des Metrums und der Gedanken gleicherweise hervorschimmern, dünkt ihm eine Rodomontade à la Münchhausen. Die Götter und Weisen Griechenlands auf dem Rücken wandernder Krämer, die Kupfer im Seybold und Hermann, sind es, aus denen er seine Begriffe von antiker Form schöpft. Tu regere imperio etc. — Dieß Motto auswendig zu lernen, daran muß man ihn erst erinnern, und jenes unsterbliche: Tu Marcellus eris! das selbst das Herz der Mörderin erweichte, entlockt seinem Auge keine Thräne. Für seinen nordischen Sinn würde selbst Roscius nicht Roscius seyn, und den Pylades, der als rasender Herkules aufs Volk schoß, — den würde er Haben durch die Polizey seines Orts arretiren lassen.

„Bewundern, glaubt Ihr ihn erhascht den Geist der Alten,
Demweil Niobe im Stein einst athmend schlief:
Wißt ihr, wie Cicero den Mantel einst gehalten,
Als er „quam diu Catilina?“ rief.“

Wie lange wird doch ein solches todtes und nutzloses Aufhäufen von Schutt und leerer Formelnkram in Deutschland noch für Gelehrsamkeit gelten, ja seinen Besitzer wohl gar einen Platz unter den eleganten Kunstkennern erwerben?

„O glücklich preis' ich Ihn, dem die Natur die Wiege
Aufhieng am stillen Busch, im grünbekränzten Wald,
Wer früh an ihrer Brust getrunken durst'ge Züge,
Wer früh genas vom Stubenaufenthalt.

Er kennt sie nicht der Pestalozz' und Campe
Trübsel'ge Kunst, die todt in Büchern wohnt:
Hell schimmern ihm, statt des Studierpults Lampe
Zu seinen Häupten Stern und Sonn' und Mond.

Ihm liegt das Ewige der Bücher aufgeschlagen;
Zu seinem Herzen strömen Fried' und Ruh;
Ihm neigen Sterne sich ein Wort zu sagen,
Und Bäche flüstern ihm ein Schlaflied zu.

Natur, du Heil'ge, laß dein Feuer uns durchglühen;
In deiner Werkstatt, wo du Blumen wirkst und Staub,
Laß fromm begeistert uns an deinem Altar knien,
Nur so genest der Mensch vom todten Bücherstaub!“

Edle griechische Einfalt, im Vergleich mit moderner Kunst und Gelehrsamkeit. (S. 128.)

Die Simplicität der Schreibart der Alten kam mit von dem eingeschränkten Kreise ihrer Anschauungen her. Uns, in deren Kopf die sinnlichen Gegenstände von dem Ysop bis zur Ceder, und die Gedanken, von dem naiven Lied einer Bewohnerin der Südsee, bis zu den Combinationen eines Newton oder Euler, die Weisheit der Präadamiten, mit der letzten Rezension der Literaturzeitungen, eingeschachtelt liegen, uns ist es, wenn wir nur einigen Combinationsgeist haben, schwer, nicht witzig zu schreiben.

Heiterkeit der griechischen Mythen, im Umgang mit Göttern. (S. 133)

Wie kindlich mußte es doch seyn, seinen Gott zu salben, ihn auf dem Buckel zu der pompa circensis zu tragen, und selbst nach dem Tode noch durch die detestatio sacrorum für ihn zu sorgen! Und wie konnte ein Volk mürrisch seyn, dessen Dichter selbst den Vater der Götter und Menschen tanzend vorstellten?

Früherer Ursprung der Wasserthiere, auf der Idealleiter, als unvollkommener Organisationen. (Ebd.)

Die Wasserthiere entstanden früher, als die Amphibien und Landthiere, und sind schlechter als sie; die trockenen Naturen haben eine festere Gesundheit; das Trinken — ich nehme das Fluidum aus, indem der Geist der Natur konzentrirt scheint — schwächt das Feuer des Geistes; Ameisen und Bienen sind klüger als Schweine; die Aegyptier hielten den Menschen für ein ὑγρὸν ζῶον (vermuthlich weil sie selbst ὑγρὰ ζῶα waren;) wer kluge Söhne zeugen will, darf sie nach Aristoteles nicht bei feuchter Luft zeugen; man muß nach Heraklit darauf studiren, daß der Körper des Sohns trocken werde; der Mond hat ein ὑγρὸν πνεῦμα, woher nach dem Glauben der Alten Thierfleisch des Nachts leichter verdirbt, bei Mondschein gefälltes Holz leichter fault, bei Mondschein die meisten Früchte reif werden, indem durch die von ihm erkältete und feuchtgemachte Luft die [illegible] und [illegible] (zwei nach den Peripatetikern verwandte Dinge) befördert wird; ein ὑγρὸς βίος war bei den Griechen so viel als ein [illegible]. Wer zweifelt nach diesem allen noch an der Wahrheit des Heraklitischen Satzes, daß die trockne Seele die beste sey?

Freiheit von Nahrungssorgen bei den Alten. (S. 137.)

Daß die Alten weniger als wir für ihren Lebensunterhalt besorgt zu seyn brauchten, hatte mancherlei vortreffliche

Folgen. Es richtete Alle (selbst die in dieser Hinsicht mehr gedrückt waren, aus Ansteckung) auf größere Gegenstände, auf das Allgemeine; es erweckte, ein Bestreben Kraft und Talente zu zeigen; es entfernte alle Kleinlichkeit und Niedrigkeit des Geistes, welche entsteht, wenn der Mensch durch pferdemäßige Arbeit, oder niedrige Schleichwege, sein Brod verdienen muß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Toujour des perdrix, oder Dordrechter Lachsfang. Man klagt jetzt überall wegen Mangel an Fischen. Sonst war's just umgekehrt. Zu Dordrecht z. B. sind Anno 1600 so viel Lachse gefangen worden, daß noch lange nachher die Dienstboten, bei Antretung eines neuen Dienstes, es sich ausdrücklich mitbedungen, nicht mehr, als zweimal die Woche, — Lachs zu essen. — Seltsam ist auch die Ursache dieses so häufig erfolgten Lachsfangs, wie sie von einigen Chronikschreibern damaliger Zeit angegeben wird. Man versichert nämlich: die Lachse hätten sich deßhalb bei Dordrecht so häufig sehen lassen, weil, durch einige in der Nordsee untergegangene Schiffe mit Tabak, das Wasser von Geschmack so bitter geworden, daß sich ein starker Zug dieser Thiere sämmtlich in die Flüsse begeben habe.

Von Dacier und Anna Faber. Man feiert jetzt silberne Hochzeiten, goldene Hochzeiten; die von Anna Faber und Mons. Dacier scheint keine von beiden gewesen zu seyn; denn als die Post davon dem Herzog von Orleans zu Ohren kam, soll er gesagt haben:

„Hunger und Durst haben mit einander Hochzeit gemacht:
Nun wir wünschen ihnen beiderseits eine glückliche Brautnacht!"

Fortschritt der Aufklärung, in Erniedrigung gewisser Preise. Vor ungefähr hundert Jahren etwa sang ein französischer Dichter, der ein großes Vertrauen unter seinen Landsleuten besaß:

„Si l'on vant depenser cinq ou six mille ecus,
On fait cinq ou six cocus."

Jetzt ist es auch in dem Artikel dort wohlfeiler geworden.

Selbstmord aus Liebe, oder wunderliche Todesart:

„Er wählt die beste Todesart,
Denkt, wer vor Liebe stirbt der spart,
Und darf vor Strick und Gift nicht sorgen."

Dorato, der Italiener, hatte in einem hohen Alter noch ein blutjunges Mädchen geheirathet. Als seine Freunde ihn deßhalb zur Rede stellten, und ihn befragten, warum, da er einmal habe heirathen wollen, er nicht lieber eine Alte geheirathet, wobei er auf jeden Fall weniger riskiert hätte; soll er ihnen in seinem guten Humor geantwortet haben: da er doch einmal sterben müsse: so wolle er lieber durch einen wohlpolierten Degen, als durch ein altes rostiges Eisen umkommen.

Preisfrage, in die Französische Literatur gehörig. Wie kommts, daß der große Corneille, wenn er für sich als Franzose spricht, fast immer gemein wird, während er als Römer nicht selten sublim ist?

Gute Memorie des Hugo Grotius. Hugo Grotius besaß ein so enormes Gedächtniß, daß, als er einst der Musterung einiger Regimenter beiwohnte, er nachher die Namen sämmtlicher Soldaten auswendig wußte.

Gabelle. Eine Auflage, wodurch man ehedem in Frankreich das Salz, d. h. sogar Sonnenstrahlen und Seewasser dem Fürsten zinsbar zu machen wußte. Bei der Eintreibung dieses Zolls durch Pächter, ging man in der Härte so weit, daß man oft den Bauern Thüren und Fenster aushob, wenn sie nicht bezahlen konnten, und deßhalb auf kein Protestieren hörte. Wer kennt nicht die schöne Stelle aus Rabaut de St. Etienne, über diesen Mißbrauch, und daß, was Schiller nicht minder schön auf der Zinne der Schweiz stehend, den Vater zu seinem Knaben sagen läßt:

Kind. — — — „Wohnen sie
Nicht frei, wie du auf ihrem eignen Erbe?
Tell. Das Feld gehört dem Bischof und dem König.
Kind. So dürfen sie doch frei in Wäldern jagen?
Tell. Dem Herrn gehört das Wild und das Gefieder.
Kind. Sie dürfen doch frei fischen in dem Strom?
Tell. Der Strom, das Meer, das Salz gehört dem König."

Concubinen. Ihr Einfluß in die Weltgeschichte. Bayle sagt ganz richtig, wo er von den Concubinen der Könige spricht: wenn zwei oder drei Personen es hätten über sich gewinnen können, ohne Concubinen zu schlafen: das wäre oft das einzige Mittel gewesen, drei bis vier Millionen Menschen das Leben zu retten.

Hofceremoniel in Fez und Marocco. Der Kaiser von Marocco nöthigte einst den Gesandten Englands, bei einer Audienz baarfuß zu stehn. Karl der II. beschloß sich zu rächen, und übte das Vergeltungsrecht zu London an dem Gesandten von Marocco, in der Art, daß er ihn bei einer Audienz ebenfalls baarfuß empfing, und zwar auf einem marmornen Steinpflaster, und an einem so grimmig kalten Tage, daß Sr. barbarische Exzellenz, gleich einem Kranich vor Frost zitterten, und bald das eine, bald das andere Bein lustig genug in die Höhe zogen.

Folgen. Es richtete Alle (selbst die in dieser Hinsicht mehr gedrückt waren, aus Ansteckung) auf größere Gegenstände, auf das Allgemeine; es erweckte, ein Bestreben Kraft und Talente zu zeigen; es entfernte alle Kleinlichkeit und Niedrigkeit des Geistes, welche entsteht, wenn der Mensch durch pferdemäßige Arbeit, oder niedrige Schleichwege, sein Brod verdienen muß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Tonjour des perdrix, oder Dordrechter Lachsfang. Man klagt jetzt überall wegen Mangel an Fischen. Sonst war's just umgekehrt. Zu Dordrecht z. B. sind Anno 1620 so viel Lachse gefangen worden, daß noch lange nachher die Dienstboten, bei Antretung eines neuen Dienstes, es sich ausdrücklich mitbedungen, nicht mehr, als zweimal die Woche, — Lachs zu essen. — Seltsam ist auch die Ursache dieses so häufig erfolgten Lachsfangs, wie sie von einigen Chronikschreibern damaliger Zeit angegeben wird. Man versichert nämlich: die Lachse hätten sich deßhalb bei Dordrecht so häufig sehen lassen, weil, durch einige in der Nordsee untergegangene Schiffe mit Tabak, das Wasser von Geschmack so bitter geworden, daß sich ein starker Zug dieser Thiere sämmtlich in die Flüsse begeben habe.

Von Dacier und Anna Faber. Man feiert jetzt silberne Hochzeiten, goldene Hochzeiten; die von Anna Faber und Mons. Dacier scheint keine von beiden gewesen zu seyn; denn als die Post davon dem Herzog von Orleans zu Ohren kam, soll er gesagt haben:

„Hunger und Durst haben mit einander Hochzeit gemacht:
Nun wir wünschen ihnen beiderseits eine glückliche Brautnacht!“

Fortschritt der Aufklärung, in Erniedrigung gewisser Preise. Vor ungefähr hundert Jahren etwa sang ein französischer Dichter, der ein großes Vertrauen unter seinen Landsleuten besaß:

„Si l'on veut depenser cinq ou six mille ecus,
On fait cinq ou six cocus.“

Jetzt ist es auch in dem Artikel dort wohlfeiler geworden.

Selbstmord aus Liebe, oder wunderliche Todesart:

„Er wählt die beste Todesart,
Denkt, wer vor Liebe stirbt der spart,
Und darf vor Strick und Gift nicht sorgen.“

Dorato, der Italiener, hatte in einem hohen Alter noch ein blutjunges Mädchen geheirathet. Als seine Freunde ihn deßhalb zur Rede stellten, und ihn befragten, warum, da er einmal habe heirathen wollen, er nicht lieber eine Alte geheirathet, wobei er auf jeden Fall weniger riskirt hätte; soll er ihnen in seinem guten Humor geantwortet haben: da er doch einmal sterben müsse: so wolle er lieber durch einen wohlpolirten Degen, als durch ein altes rostiges Eisen umkommen.

Preisfrage, in die Französische Literatur gehörig. Wie kommts, daß der große Corneille, wenn er für sich als Franzose spricht, fast immer gemein wird, während er als Römer nicht selten sublim ist?

Gute Memorie des Hugo Grotius. Hugo Grotius besaß ein so enormes Gedächtniß, daß, als er einst der Musterung einiger Regimenter beiwohnte, er nachher die Namen sämmtlicher Soldaten auswendig wußte.

Gabella. Eine Auflage, wodurch man ehedem in Frankreich das Salz, d. h. sogar Sonnenstrahlen und Seewasser dem Fürsten zinsbar zu machen wußte. Bei der Eintreibung dieses Zolls durch Pächter, eine man in der Härte so weit, daß man oft den Bauern Thüren und Fenster aushob, wenn sie nicht bezahlen konnten, und deßhalb auf kein Protestieren hörte. Wer kennt nicht die schöne Stelle aus Rabaut de St. Etienne, über diesen Mißbrauch, und das, was Schiller nicht minder schön auf der Zinne der Schweiz stehend, den Vater zu seinem Knaben sagen läßt:

Kind. — — — „Wohnen sie
Nicht frei, wie du auf ihrem eignen Erbe?
Tell. Das Feld gehört dem Bischof und dem König.
Kind. So dürfen sie doch frei in Wäldern jagen?
Tell. Dem Herrn gehört das Wild und das Gefieder.
Kind. Sie dürfen doch frei fischen in dem Strom?
Tell. Der Strom, das Eiland, das Salz gehört dem König.“

Concubinen. Ihr Einfluß in die Weltgeschichte. Bayle sagt ganz richtig, wo er von den Concubinen der Könige spricht: wenn zwei oder drei Personen es hätten über sich gewinnen können, ohne Concubinen zu schlafen: das wäre oft das einzige Mittel gewesen, drei bis vier Millionen Menschen das Leben zu retten.

Hofceremoniel in Fez und Marocco. Der Kaiser von Marocco nöthigte einst den Gesandten Englands, bei einer Audienz haarfuß zu stehn. Karl der II. beschloß sich zu rächen, und übte das Vergeltungsrecht zu London an dem Gesandten von Marocco, in der Art, daß er ihn bei einer Audienz ebenfalls haarfuß empfing, und zwar auf einem marmornen Steinpflaster, und an einem so grimmig kalten Tage, daß Sr. barbarische Exzellenz, gleich einem Kranich vor Frost zitterten, und bald das eine, bald das andere Bein lustig genug in die Höhe zogen.

1806. No. 55.

Elysium.

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

Mittwoch, den 16. Juli.

Zeitgeschichte
oder
kleine Europäische Gazette.

An Wunder gränzende Thätigkeit in der Englischen Marine, Rear Admiral John Shank.

Frühmorgens den 4ten Sept. ließ dieser brave Admiral, zu der Zeit, als er noch Kapitain war, und den amerikanischen Seedienst besorgte, in den dortigen Gewässern zu St. Johns, zu einem neu zu erbauenden Schiff den Kiel legen. Abends desselbigen Tages war man schon so weit mit dieser Arbeit fertig, daß Steven und die ersten Bedeckungen fix und fertig da standen. So und mit ähnlicher Hast ging der Bau fort, und zwar immer von frischgefälltem Bauholz, das die Schiffsequipage sich aus den benachbarten Wäldern der Insel herbeiholen mußte: so, daß die Bäume, die noch Morgens früh im Thau standen, und die Vögel des Himmels in ihrer Krone singen hörten, nicht wenig verwundert seyn mußten, sich Abends in Bogspriete, Masten und Segelstangen verwandelt zu sehen, und statt der Flöten Pans und Silvans, die grellend erklingende Bootsmannspfeife Jack Tars zu vernehmen. Am 28. Sept. also nur 28 Tage nach angefangenem Bau, ist dieses Wunder von Schiff darauf glücklich von Stapel gelaufen. Noch mehr: den Tag darauf machte es völlig klar; nahm Mannschaft und Proviant ein; stach in See; traf den Feind; schlug ihn; so daß man demnach vom Admiral John Shank mit Recht sagen kann, daß er binnen vier Wochen und fünf Tagen, ein englisches Schiff fabrizieret, manöveriert, equipiert, den Feind damit rencontriert und mit ihm bataillieret habe.

Fürchtet nichts, brave Britten! So lange diese Thätigkeit nicht in Euch ausstirbt, werdet ihr noch lange euer Rule Brittania über den Wassern forsingen können.

Die Klage der Dryade.

Ein Traum.

Mir träumt': ich sey ein grüner Baum,
Und stand im lichten Himmelsraum:
In meinen Zweigen hatt' ich manch Geschlecht erzielt,
Das gegen Sonn' und Licht mein Gipfel wärmend hielt:
So prangt' ich, für Insekten eine Wiege;
Es brüteten auf mir die Vöglein Züge;
An meinen Wurzeln spielte still ein Fluß;
Es nehte mich des heil'gen Regens Guß;
Sieh, Hirt' und Heerde, bei der Mittagshitz' Ermatten,
Sie kamen, auszuruhn in meinem Schatten;

Vom Wind geschüttelt fiel des Gipfels Frucht;
Vergnügt vom Thier des Feldes aufgesucht;
Auch dämmerte der Mond, mit Strahlen kaum zu zählen,
Herein zu meinen grünen Schattensälen;
Mein Haupt erquickte mir der Sternlein mildes Klar:
So stand ich da wohl tausend Jahr,
Und wurde grau vor Alter gar:
— Doch einen Tag,
Da hört' ich so im grünen Walde
Den Oberförster sprechen: „balde
„Geht nun auf ein neuer Schlag:
„Heute schieß mir, Bursch, den Sechszehnender:
„Morgen steht ein Holzschlag im Kalender:“
Und des Morgens kam die rohe Schaar:
That, wie ihr befohlen war;
Rupfte aus mein grünes Haar:
Ihre Axt erklang so fröhlich munter;
Und ihr Lied erscholl den Wald herunter;
Grüne Stämm' und Aeste, Zephyrs Spiele,
Dienten einem Schiffe nun zum Kiele,
Mußten ihm die schwere Ladung tragen,
Und Valet dem grünen Walde sagen.

F.

Ein Wort über Poesie und Prosa.

Jeder hohe Grad menschlicher Thätigkeit hängt am Ende mit der Begeisterung, folglich mit der Poesie, zusammen. Das ist, was die, welche jetzt so tief in der Prosa stecken, freilich nicht begreifen wollen. Was könnten unsere Staaten, was unsere Erziehung und unser Gottesdienst seyn, wenn wir es verständen, diesen Hebel mehr in Bewegung zu setzen, und wenn bei allem, was wir unternehmen, nicht immer die Begeisterung fehlte? Ich meine jene echte Begeisterung der Natur:

„In der eröffnet ist für uns
Ein Born, der ewig fließet,
Und den kein neuer Scott und Duns
Hinfüro uns verschließet.“

Das Beste vollbringt ja der Mensch aus einem dunkel göttlichen Gefühl und Instinkt. Ohne Begeisterung versteht er weder die Kunst, noch die Religion, noch das Licht, noch das Leben, noch die Sonne, noch die Liebe, noch die Wissenschaft und das Schöne, in seiner eigentlichen, d. h. in seiner ideal-poetischen Tiefe, sondern hängt sklavisch an jenen traurig entkörperten, wesenlosen Schattenrissen und Gespenstern der Natur; an Formeln, Linien, Zahlen und Dreiecken, die er zu begreifen glaubt, weil sie sich von ihm zählen, messen und wiegen lassen. So sinkt das herrlichste und höchste Geschöpf, das die Natur hervor brachte, der Mensch, zuletzt von der ihm von seinem Schöpfer angewiesenen hohen Stufe, eines Herren der Schöpfung und sichtbaren göttlichen Baukünstlers, zu einer todten und willenlosen Maschine herab, die sich, von der despotischen Willkühr des Ersten des Besten, aufziehen, spannen, und wie jedes andere Instrument abspielen läßt. Und doch ist der Grund der Natur so jugendlich heiter; so wundervoll anregend; so tief und poetisch, in ihrer mannichfaltigen Gestaltung, daß es fast unbegreiflich bleibt, wie es die Menschen in der mechanischen Betrachtung und Abtödtung derselben so weit gebracht, daß sie aus jugendlichen Jüngern und Anbetern derselben weiter nichts, als kalte Professoren des Universums geworden sind.

„Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
Nie entzückt von ihrer Trefflichkeit,
Nie erwahr des Armes, der sie lenket,
Reicher nie durch meine Dankbarkeit,
Fühllos selbst für ihres Schöpfers Ehre,
Gleich dem todten Schlag der Pendeluhr,
Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere
Die entgötterte Natur.“

Ich möchte den ersten Spießbürger von Thorn wohl gesehen haben, wie er auflachte, als ihm der tiefe Kopernikus erzählte: wie daß, bei dem schnellen Umlauf unserer Erde, wenn ihm sein Herr Bürgermeister begegnete, den er grüßte, er bereits vier Meilen im bloßen Korfe gelaufen sey, ehe er Zeit habe seinen abgenommenen Hut wieder aufzusetzen; da wie bekannt die Erde in ihrem Umlauf vier Meilen in jeder Sekunde zurück legt.

Göttingen 1806. Fragmente einer Charakteristik des Alterthums, von A. E. Zinserling. 203 S. 8.

(Beschluß.)

Sklavenschen der Griechen und Römer. (S. 141.)

Die Idealität des kultivirten Alterthums war zu Augusts Zeiten gesprengt. Gerade da wurde der Grund zu einer neuen Idealität für die kultivirte Menschheit im Christenthum gelegt. Ebendas. Der Graf Chamfort schreibt es der Allgewalt der Natur zu, daß unter einem Despoten noch Kinder gezeugt werden. Wie groß erscheinen in dieser Hinsicht die Alten, von denen es bekannt ist, daß sie, von Tyrannen bezwungen, nach Art gefangener Elephanten, wenigstens die Zahl der Sklaven nicht vermehren wollten. Aus diesem Gesichtspunkt erklärt sich die Aengstlichkeit des August hierüber, der keineswegs aus Statistik, weniger aus Moral, eigentlich weil seine Ehre dabei interessirt war, dafür sorgte.

Leonidas und die neuen Grenadierkompagnien.
(S. 156.)

Die Thaten der Leonidasse des Alterthums, die man so oft con amore erzählt, sind gerade das, was am wenigsten großes Interesse und Bewunderung einflößen kann, da in neuern Kriegen manche Grenadierkompagnie, mancher brave Unteroffizier ähnliche Dinge gethan hat; Dinge, die im Staube der Bibliotheken, in der Nacht der Vergessenheit schlummern, weil sie keinen heiligen Sänger fanden, und weil uns alle Tage was anderes durch den Kopf geht.

Todter Schulkram, Formalismus der Neueren.
(S. 137.)

„Da die Erziehung der Alten, selbst die des großen Haufens, und die ganze Verfassung, eine größere ästhetische Kultur (in ewig reger Anschauung der Natur) bewirkte, als bei uns — gehörte Anekdotensammeln hieher, so wäre hier ein weites Feld: — so ist es um so mehr zu bedauern, daß wir uns durch den statistisch-mathematischen, nur die praktische Brauchbarkeit einer kalten Vernunft (höchstens Pestalozzische Vierecke, Einmaleins, Fichtische Wissenschaftslehren u. s. w.) fordernden, Geist der Zeit immer weiter in dieser Hinsicht von den Alten zu entfernen suchen."

So viel wird hinreichen, um den Geist lebendiger Untersuchung, der in diesen Fragmenten herrschend ist, zu bezeichnen. Kein einziges davon ist ohne Interesse. Nur einen Wunsch erlaube uns der geistvolle Verfasser. Er betrifft die sorgfältigere Vermeidung philosophischer Terminologien. Auch wir schätzen das Studium der Natur, unter einem idealen Gesichtspunkt; nur bitten wir ihn, in Zukunft und bloß Resultate desselben zu geben: eine Pflicht, die der gute Geschmack jeder ästhetischen Darstellung in diesem Fache auferlegt. D. Red.

Neueste Kunstnachrichten aus Rom.

Der folgende Abschnitt der Kunstnachrichten, welcher die Einleitung zu den Landschaftsmalern in No. 49. dieser Blätter machen sollte, ist aus Versehen zurückgeblieben, welches des Zusammenhanges wegen hier bemerkt wird.

D. Red.

Kein Fach der Kunst gewährt im gegenwärtigen Augenblicke mehr Befriedigung, und keines ist in allen Theilen besser besetzt und kultivirt, als die Landschaftmalerei, die dem Geiste der Zeit vor allen angemessen, und in ihren Foderungen weniger schwierig zu befriedigen scheint; wenn wir auch nur den einen Umstand erwägen, daß dem Landschaftmaler in Italien eine seiner Kunst in hohem Grade günstige Natur täglich frei vor Augen liegt. Die Werke Reinharts, der jetzt jedem andern lebenden Künstler seines Faches den Rang streitig macht, entzücken durch ihre Heiterkeit, Fülle und geistreiche Ausführung, so wie durch die charakteristische Wahrheit und Kraft, womit dieser Künstler jeden Gegenstand der Natur in seiner Wesenheit zu ergreifen und auszudrücken weiß. Kein Landschaftmaler hat dieses Talent in so hohem Grade besessen und ausgebildet, wie Reinhart; so daß auch Hackert, den man in dieser Hinsicht mit Recht als einen der geschicktesten Künstler schätzt, darin von ihm übertroffen wird. Eine reiche, dichterische Phantasie, die oft in ihrer Kühnheit an das Bizarre streift, gewaltige Massen, ein stark ausgesprochener Charakter von Größe, spricht uns aus Koch's Gemälden an. Voog'd's des Holländers, klarer Himmel, seine einfache Komposition, das Fröhliche, Arkadische seiner Darstellungen, ergötzt und erfreuet wieder auf andere Weise. Man kann und soll diese Künstler nicht mit einander vergleichen, um über ihren Werth zu entscheiden; jeder verfolgt, auf seinem eignen Wege, dasselbe Ziel. Wir schränken uns hier auf die nähere Anzeige einiger Landschaftgemälde ein, welche seit kurzem vollendet worden.

Eine große Landschaft von Koch zeigt die bedeutenden Fortschritte, die dieser Künstler während der letzten Jahre in seiner Kunst gethan hat, und wir können sie zu dem Vorzüglichsten zählen, was die moderne Kunst in diesem Fache aufzuweisen hat. Sie ist ganz im Poußinschen Charakter gedacht und ausgeführt. In dem Schooße eines mächtigen Gebirges, das seine zackichten Felsengipfel in die Wolken erhebt, liegt eine Stadt von antiker Bauart; man erblickt Tempel und Hallen; mächtige Bogenwölbungen verbinden zwei Hügel, auf denen sie liegt; aus einer Kluft zur Rechten der Stadt drängt sich ein Waldstrom hervor, strömt durch ein sandiges, hin und wieder mit Inseln von Gesträuch und Baumgruppen besetztes Bette, und wendet sich dann mächtig links gegen das Meer hin, das auf der einen Seite den Horizont begränzt, während ihn auf der andern eine ferne Gebirgskette schließt. Im Mittelgrunde gleitet ein Kahn, den ein Jüngling regiert, in den Strom hinaus; in dem Fahrzeuge befinden sich noch ein junges Weib mit einem Kinde an der Brust, ein älteres das hinter ihr, und ihr Mann, der neben ihr sitzt. Links im Vorgrunde erhebt sich ein gewaltiger, mit Gebüsch bewachsener Fels; an der mit Moos bewachsenen Wand desselben lehnt ein Jüngling, der auf einer Flöte bläs't; zwei sitzende Mädchen horchen auf sein Spiel; ein Hirte treibt seine Heerde vorüber. Ueber das Gefilde spannt sich ein Regenbogen; er hat seinen Fuß auf das Gebirge gesetzt und schwingt sich nach der Fläche des Meeres hin; auf ihn deutet eines der Mädchen im Vorgrunde. Die Luft ist bewölkt, wie nach einem Gewitter. Dieser Effekt ist

außerordentlich gut ausgedrückt; die Landschaft ist in der vollkommensten Harmonie; so gewagt auch die Darstellung eines Regenbogens, und so schwer die Aufgabe, wegen des überall verbreiteten Lichtes, auch seyn mußte. Bäume und Pflanzen sind mit Wahrheit und Bestimmtheit gemalt; die Figuren gut gezeichnet und mit Verstand geordnet. Dieß Gemälde ist ungefähr 10 Palmen hoch und 8 P. breit.

Eine Zeichnung von dem Kornfelde des Boas, mit der Aehrenleserin Ruth, die voll Ehrfurcht vor dem Alten kniet; das halmenvolle Gefilde; die Schnitter bei ihrem Mahle, unter einem fruchtbeladenen Baume; das einfache Landhaus; die fröhliche Aussicht über fruchtbare Triften; der unbeschreibliche Reiz des Ländlichen, in einer lachenden, üppigen Natur, bewiesen schon vor einigen Jahren, daß Koch im Stande sey, jeden Gegenstand in seinem wahren Sinne zu fassen und zu behandeln. Sehr abstechend, aber nicht weniger gut gedacht und angeordnet war das Gegenstück jener ländlichen Scene, das Opfer Noah's, nach der Sündfluth; die Arche auf der Spitze des fernen Gebirges; die Welt umher öde und verwüstet.

Koch beschäftigte sich ehemals viel mit Zeichnungen in Bister, seltener mit kolorirten Arbeiten; auch malte er verschiedenes in Oelfarben, aber sein Kolorit war hart und schmutzig. Sein letztes großes Gemälde beweiset, daß er nun auch diesen Theil der Kunst glücklich in seine Gewalt gebracht hat. Sein Kolorit ist, so wie überhaupt sein Stil, mehr poussinisch als claudisch; aber wahr und dem Charakter seiner Gegenstände angemessen.

Miscellen.

Fichte und Schelling. Daß die Schule der Ich-Poeten und Ich-Philosophen, in Deutschland, als deren souveraine Stifter Schiller und Fichte mit Recht zu betrachten sind, bei aller Anerkennung der Genialität dieser Männer, dennoch in eine viel zu manirierte Einseitigkeit verfallen sind; besonders was ihre Vorstellungsart von den Objekten und der Natur betrifft: das wird hoffentlich nach wenigen Jahren Niemand mehr ableugnen. Auch in Elysium und Tartarus, (Vergleiche Nro. 28. Beilage, besonders was dort über das Transmpirinzip vorkommt) ist schon hiervon die Rede gewesen. Jetzt aber treten auch Fichte und Schelling selbst gegen einander förmlich in die Schranken. Schelling in der Jenaischen Literaturzeitung beschuldigt Fichte, wiewohl mit aller möglichen Hochachtung gegen ihn, als genialen, verdienstvollen Vorgänger, nicht konsequent bei seinem System geblieben zu seyn; überhaupt einer wunderlichen Befangenheit in seinen Vorstellungen von den Objekten; so daß es Fichte, mit aller seiner Originalität, schwer halten soll, auf die ihm hier gemachten Vorwürfe bündig zu antworten. Da nun die Objekte bei den Philosophen so wieder zu Ehren gekommen sind, ist auch für Poesie und Kunst zu hoffen, daß die objektiven Dichter und Künstler sich bald einer andern Kritik, als der bisherigen, so höchst sublimierten und subjektiven Schillersch-Schlegelschen, zu erfreuen haben werden, die leider auch in des sonst trefflichen Jean Pauls Vorschule der Aesthetik, als Regulativ erscheint; daher der Verfasser denn auch weder weiß, was er mit der bildenden Kunst, noch mit der Natur, noch mit der Malerei recht anfangen soll. Den Abschnitt vom Naiven aber, als Fundament aller objektiven Kunst, so wie des Stils überhaupt, ist er uns ganz schuldig geblieben.

Die Schöpfung.

Schelling an Fichte.

Was suchst du, Fichte, Gott im eignen Daseyn nur?
Versuch's einmal und such ihn auch in der Natur,
Allwo im reichen Schöpfungselemente
Jedwedem Ding er seinen Abdruck gönnte.
Der Lilie Schmuck, die sich den Leib aus Schnee gebaut,
Hat dir ihr Werden Gott im Erdenschoos vertraut?
Die Engelwerkstatt — sah ein sterblich Aug' sie je?
Vernahmst du ihr Geschäft, das unterirdische?
Sich hier verkörpert Luft — ein Tongebilde dringt
Sie in die Wolken, schwimmt in Aethers Plane, singt:
Wir nennen Vogel es, was farbigt, buntbeschwingt
Sich melodienreich vergnügt am Wasserfalle:
Wie abgeschöpft dem lautersten Krystalle,
Verkörpert wässerne Gestaltung sich zum Fisch,
Die Silberschuppe zeigt noch des Krystalls Gemisch:
Rein ist's der Form vergönnt im Fluß sich abzuklären;
Dem Strand und Ufer muß das Schalthier angehören;
Das Krokodill entsteigt dem Schlamme grau,
Bis sich zu festerm Knochen, freierm Bau,
Stets mannichfaltiger im Hirsch und Pferde
Und im Kameel verhärten will die Erde.
Was staunst du solchem Spiel der Formen zu?
Begeistrung im Gemüth, vernimm, was ab und zu
Den Leib den Elementen angemuthet:
Was all im Zeitenstrome ebbt und fluthet,
Ist Gott: es deckt sein Blitz der Schöpfung Abgrund auf:
Materie ist nichts, als Schutt und Hauf,
Umschreibend Licht und ewge Himmelsgluth:
Geschäftige sehen nur, wer in Gott geruht!

L.

Seltene Ministertugend. Als Peter der Große sich in Frankreich aufhielt und die Marmorstatue des Kardinal Richelieu besuchte, soll er dabei ausgerufen haben: „O seltner und kluger Mann, wenn du noch lebtest: so gäbe ich die Hälfte meiner Staaten darum, um von dir zu lernen, wie ich die andere Hälfte regieren sollte!“

1806. No. 54.

Elysium und Tartarus.

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

Sonntag, den 20. Juli.

Wien, bei Degen: Christ. Friedr. Dan. Schubarts Ideen zur einer Aesthetik der Tonkunst, herausgegeben von Ludwig Schubart. 1806. 8.

Der bereits vor vierzehn Jahren verstorbene Verfasser dieses eben so gründlichen als geistvollen, und in allverständlicher anmuthiger Darstellung abgefaßten Werkes war einer von den gediegenen, genialischen Kraft- und Kernmenschen, die unter uns, besonders im Felde der Literatur, mit jedem Tage seltener werden, weil das, was in einem entartenden Zeitalter überhaupt nicht mehr wohl gedeihen kann, weit weniger noch aus dem dürren, erstickenden Schulstaube, oder aus den Werkstätten unserer experimentirenden Pädagogik hervorgehen wird. Die kräftigen, an Leib und Geist gesunden Menschen, welche deß ungeachtet, zur Ehre der Natur, noch dann und wann erscheinen, hat gewöhnlich frühe ein glücklicher Zufall gezwungen, daß ihr genialischer Instinkt sich frei an der Natur entwickeln konnte, ehe die verderblichen Einflüsse des Zeitgeistes sie erreichten; und so treten sie dann auf einmal, wie eine fremde Erscheinung, in die ihnen fremde Welt. Auch Schubart war einer dieser Glücklichen, obwohl er in der Folge dieses Glück, vor einem Despoten als ein freier Mann auftreten zu können, durch eine mehrjährige Gefangenschaft, auf der Veste Hohenasperg, schwer büßen mußte. Doch konnte Gewalt seinen Geist nicht beugen, und das vorliegende Werk ist eines der Erheiterungsmittel, durch die er die lange Weile seines Kerkers zu kürzen wußte, und das er fast ohne alle Hülfsmittel dort einem unwissenden Schreiber in die Feder diktirte. Schubart war in vorzüglichem Grade Dichter und Komponist, und noch lange wird sein Andenken durch manches herzige Liedel, das er seinem biedern Schwabenvolke gedichtet und in echter Volksmelodie vorgesungen hat, in seinen Gegenden fortleben. Er war überdieß ein vorzüglicher Virtuose auf dem Klavier und der Orgel, hatte die Werke der größten Tonkünstler gründlich studirt und die ersten Virtuosen seiner Zeit gehört; aber was mehr noch, als dieses ist, sein Geist drang tief in das Wesen der Tonkunst ein, und ergriff es mit tiefem energischen Gefühl; und so war er im Stande ein Werk zu schreiben, das Künstler und Liebhaber, Kenner und Laien mit gleichem Vergnügen lesen werden. Was der Verfasser hier leicht und ergötzend, aber als Resultat eines tiefen Studiums, vorträgt, ist darum allen verständlich, weil es nicht die Wissenschaft der Kunst, sondern das, was in jeder Kunst das fühlende Gemüth anspricht, den Geist, den Charakter, den lebendigen Ausdruck, die Schönheit, mit einem Worte, das Aesthetische der Tonkunst, betrifft. Voran geht eine leichtskizzirte Geschichte der Musik bei den Ju-

den, Griechen, Römern und Christen in den verflossenen Jahrhunderten; dann folgt eine Charakteristik des Geschmacks in der Musik, und der Komponisten und Virtuosen des 18. Jahrhunderts, besonders der letzten Hälfte desselben, in den verschiedenen Ländern Europa's, vorzüglich Deutschlands (bis 1784) mit so treffenden, lebendig aufgefaßten Zügen, daß Kenner manches Komponisten in seiner Schilderung erkennen werden, ohne den Namen desselben zu wissen. Durchgängig sind der feste Blick und die sichere Meisterhand des genialischen Zeichners sichtbar, der auch in dieser ganz in Bewegung und Ton bestehenden Kunst immer die Gestalt und den Charakter zu ergreifen, und durch den treffendsten Ausdruck anschaulich darzustellen weiß. Mehr aber noch, als in den Charakteristiken der Künstler, wird man in der am Ende des Werks gegebenen Charakteristik der Töne den eben so tief fühlenden als gründlich bestimmenden Kenner bewundern, der überall in das innere Wesen seiner Kunst eindringt, der ihre Herzenssprache ganz versteht, und dem immer das treffendste Wort für den Ausdruck seines Gefühls zu Gebote steht. Wir glauben deßhalb nicht bloß den Freunden der Tonkunst, sondern jedem Leser von Geist und Geschmack, der ein genialisches Werk zu genießen liebt, einen Dienst zu erweisen, wenn wir sie auf dieses Buch aufmerksam machen, aus dem wir auch in diesen Blättern einige der interessantesten Stellen mittheilen werden.

X

Orchester-Charakteristik von Schubart.

Geige.

Die Spanier rühmen sich die Erfinder der Violine zu seyn; wenigstens thun ihre Geschichtschreiber unserer heutigen Geige am ersten Erwähnung, und nennen dieses Instrument so: „Wir sind darauf gekommen, eine Lyra, Guitarre, oder wie man sie jetzt nennt, eine Violine mit Schafsdärmen zu beziehen, und mit einem mit Harz bestrichenen Roßschwanz, Zaubertöne hervorzulocken.

Waldhorn.

Das Waldhorn, menschlich gedacht, ist ein guter ehrlicher Mann, der sich eben nicht als Genie, sondern als empfindsame Seele, fast allen Gesellschaften empfiehlt. Das Bewundernswürdigste ist, daß eben dieses Instrument vorzugsweise vor allen andern die größte Wirkung auf die Thierwelt hervorbringt. Ein Wald voll Thiere stutzt und horcht, wenn das vollklingende Horn angeblasen wird. Die Hirsche legen sich an den Quell und lauschen; die Frösche selber verstummen an die Luft; und die Schweinsmutter legt sich dabei in süßen Schlaf, und läßt sich von ihren Ferkeln unter dreiachtel Takt die Zitzen anfangen. Die Jagdmelodien, die durch ganz Europa erfunden worden, haben daher die unaussprechliche Wirkung, daß sie nicht nur jedem Menschengefühle zur Jagd, sondern sogar auch den Thiernaturen in allen Scenen der Jagd angemessen sind. Ein Hornstoß befeuchtet die Hunde sich in den schauerigen Forst zu stürzen, den Zahn des Ebers, dem bohrenden Geweih des Hirsches zu trotzen. Aber eben dieß allgebietende Horn in finsteren Tönen vom Waldhügel herabschallend macht auch, daß sich der Hirsch am Moosquell lagert, und mit hoch aufgerichtetem Geweih die Töne gleichsam zu verschlingen scheint. Nur was heult, kann das Horn nicht ertragen, weil dieses wehklagende Instrument das Heulen zu erregen pflegt. Der Jagdhornist lärmt und weckt Jäger und Wild auf. Der Hornist im Tempel weint, zieht die Noten aus voller Seele, und belebt durch seinen Hauch die ganze Instrumentenbegleitung. Lieblichkeit, und wenn man so sagen darf, freundschaftliche Traulichkeit, ist der Grundton dieses herrlichen Instruments.

Fagot.

Auf den Feldzügen des Marschalls von Luxemburg bemerkte man zuerst Fagots, woraus man vermuthen kann, daß die Franzosen Erfinder dieses wichtigen Instruments sind. — Im Solo hat der Fagot den reinsten Tenor; er versenkt sich in die äußerste Tiefe, und hat daselbst etwas drollig-Mokantes. Der Ton dieses Instruments ist so gesellschaftlich, so sittlich geschwätzig; so für jede unverdorbene Scele gestimmt, daß der letzte Tag der Welt gewiß noch viele tausend Fagotte unter uns antreffen wird. Der Fagot schmiegt sich in alle Formen; er begleitet Kriegsmusik mit männlicher Würde; er läßt sich in der Kirche mit Majestät hören; erhöht die Oper; raisonnirt mit Weisheit im Konzert; gibt dem Tanze Schwingen; und ist alles, was er seyn will.

Pauke.

Ein Zweig der Trommel. Kühn war der Gedanke des Menschen, Elefantenhäute zu spannen, ihre Haut zu gerben, und ihre Töne zu entlocken. Schrecklich und wahr ist der Gedanke, daß Rache den ersten Stoff zur Erfindung der Trommel hergab. Mein Feind ist todt: — dachte ungefähr ein Barbar — aber auf seinem Falle will ich mich noch rummeln. Er that es, und seine menschenherzen Nachahmer wählten Elefantenhäute. Kriegerischer Ton ist der einzige Charakter dieses Instruments; daher gab und gibt es auch wenige Völker in der Welt, welche die Trommel nicht kennen. Im grauesten Alterthume schon unter den Phö-

nigsten, Aegyptern, Juden, Karthagineſern, Griechen und Römern trifft man Pauken an, wie auf den Denkmalen dieſer Völkerſchaften erhellet. Forſter traf auf ſeiner Reiſe um die Welt, ſogar unter den Tahitinern, Otahitiern und Inſeln Trommeln oder Pauken an, die ſie theils im Kriege, theils zum Tanze gebrauchten.

Die Trommel iſt — ſagt der Verfaſſer S. 195. — muſikaliſch betrachtet, in Darmſtadt, auf ihren höchſten Gipfel getrieben worden: vom Flüſtern des pianissimo, bis zum Donnerſturm des fortissimo; — das Wogen und Fluthen der Töne; das Sieden und Kochen unter der Fauſt des Meiſters; das Hinſchmachten zum Nichts, — das Aufſtreben zum All, — hört man hier Tamburs ausdrücken.

Türkiſche Muſik.

Der Charakter dieſer Muſik iſt ſo kriegeriſch, daß er auch feigen Seelen den Buſen hebt. Wer aber das Glück gehabt hat, die Janitſcharen ſelbſt muſiziren zu hören, deren Muſikchöre gemeiniglich achtzig bis hundert Perſonen ſtark ſind, der muß mitleidig über die Nachäffungen lächeln, womit man unter uns Muſik die türkiſche Muſik verunſtaltet. Als man in Berlin, dem türkiſchen Geſandten Achmet Effendi zu Ehren, ein türkiſches Konzert aufführte, ſchüttelte er unwillig den Kopf, und ſagte: „Iſt nicht türkiſch!“ Seitdem nahm der König von Preußen wirkliche Türken in ſeine Dienſte, und die wahre türkiſche Muſik wurde bei einigen ſeiner Regimenter eingeführt. Auch zu Wien unterhält der Kaiſer ein treffliches Chor türkiſcher Muſikanten, die vor gro[illegible] zuerſt in den Opern gebraucht hat.

Maultrommel

wurde wegen ihres unmerklichen Nachhalls und wegen der ſchnarrenden Zunge, die dieſen Nachhall verſchlingt, nur unter die niedrigſten Klaſſen der Menſchen verbannt. Aber was verwag der Menſch nicht! Man ſpielt jetzt Sonaten, Variazionen und was man will, auf der Maultrommel. Ja, man hat ſogar gefunden, daß der Nachhall dieſes verachteten Inſtruments unter die delikateſten Töne der Welt gehöre. Könnte man dieſem Nachhalle mehr Umriß geben, und ihn in die Schranken der Melodie einleiten, ſo würde die Maultrommel geadelt werden müſſen. Vielleicht ſteht noch ein Genie auf, das die Schwingungen der Maultrommel ſcharf konturirt und mit der Zunge beſchränkt; dann hat man ein Inſtrument, das unter allen nächtlichen Inſtrumenten das erſte iſt.

Muſikaliſcher Charakter der deutſchen Nation.

So ſehr man uns Nachahmung vorwirft, und ſo wahr es iſt, daß ſich keine Seele mehr in alle Formen ſchmiegt, als die deutſche; ſo hat doch die große Deutſche Muſikſchule ihre Eigenheit beibehalten. Dieſe Eigenheit beſteht: im tiefſten Studium der Harmonik; im naturgemäßen Gang der Töne oder der Modulazion: und in einfacher mit allen Herzen ſimpathiſirender Melodie. Deutſcher Geſang wird überall gehört; wo es Menſchenohren gibt. Der Fuß des Wilden zuckt ſo gut, wenn er einen deutſchen Schleifer hört, als den Schenkel des blondern Schwaben. Im Tone des herzigen Volksliedes iſt Deutſchland noch von keinem Volke übertroffen worden; die größten welſchen Meiſter belauſchen oft unſere Handwerksburſche, um ihnen herzige Melodien abzuſtehlen. Die Natur ſelbſt ſcheint uns deutſchen Kehlen zu ſingen, und der philoſophiſche Geiſt unſerer Nazion hat dieſer Natur eine Richtung gegeben, welche nothwendig jene große Schule bilden mußte. Welches Volk hat einen Kirchengeſang, wie wir? Welches Volk hat uns je in der Inſtrumentalmuſik übertroffen? Welches Volk hat ſo allgemein gute Stimmen aufzuweiſen, wie das unſrige? (Hier möchte wohl der Italiener Einſprache thun.) Welches Volk ſtimmt endlich in das einfältige Konzert der Natur ſo richtig ein, wie das deutſche? Ganz Europa hat unſern Werth anerkannt; alle europäiſchen Orcheſter ſind mit deutſchen Kapellmeiſtern beſetzt, und das Wort Tedesco iſt längſt mit dem Worte Virtuoso in Italien in eins zuſammen gefloſſen.

Dante und Petrarca.

Von Raphael Morghen geſtochen.

Auch dieſe beiden herrlichen Blätter in Foliogröße, welche zu der in Piſa bei Roſini erſchienenen Prachtausgabe dieſer Dichter gehören, denen noch Arioſt und Taſſo folgen ſollen, ſind des großen Künſtlers würdig, dem wohl ſeit ſeinem Abendmahle des Leonardo da Vinci, unter den jetzt lebenden Kupferſtechern der erſte Rang gebührt. Beide Köpfe ſind nach Zeichnungen von Stefano Tofanelli geſtochen, dem Morghen ſchon lange unter den Zeichnern, die für Kupferſtecher arbeiten, den Vorzug gab; denn Tofanelli's Zeichnungen in ſchwarter Kreide ſind ſehr treu, beſtimmt, mit der reinlichſten Ausführung, ohne alle Manier vollendet; und durch ähnliche Vorzüge [illegible] auch Morghens Stich aus, der bei der größten Reinlichkeit, Eleganz und Vollendung, nur ſelten keine Anſtrengung macht, und eben ſo weit von der metallenen Glätte, als von

der rauhen sandigen Manier anderer Kupferstecher, wie überhaupt von allem Prunk-technischer Künstelei entfernt ist, und keinen andern Zweck zu haben scheint, als die möglichst treue und schöne Darstellung seines Originals. Beide Köpfe sind von charakteristischem Ausdruck, und beide Dichter halten nach alter Sitte ein Buch in der Hand. Beider Haupt ist mit einem Lorberzweige geschmückt, der, besonders beim Petrark, durch die zu hellen Blicke auf den Umrissen, ein wenig zu glänzend ausgefallen ist. Der melancholische Trübsinn in dem langen hagern Gesichte Dante's, und die ruhige aber geistvolle Heiterkeit in dem regelmäßig schönen, wohlgenährten, fast glänzenden Gesichte Petrark's, aus welchem bei aller Fülle die zarteste Empfindung blickt, machen einen interessanten Kontrast neben einander. Einen ähnlichen Kontrast versprechen auch die beiden nachfolgenden Köpfe Ariost's und Tasso's. Der Künstler hat zwar nicht bemerkt, nach welchen Originalen diese Nachbildungen verfertigt worden; doch ist aus dem Charakter derselben sichtbar, daß sie von guten Meistern des 16. Jahrhunderts nach ältern Originalen verfertigt seyn mögen, welches besonders auch an den Händen sichtbar ist, die in den Zeiten, wo jene großen Dichter lebten, noch nicht mit so geübtem Verständniß der Form gezeichnet wurden.

Der bloße Anblick solcher Blätter, wie diese, muß hinreichen, Liebhabern von wahrem Sinne für Kunst den ganzen Modekram der verblasenen englischen Manieren, welche besonders durch Cipriani und Bartolozzi in alle Welt ausgegangen sind, für immer zu verleiden, und der echten Kunst des Grabstichels, wenn sie mit dieser Gründlichkeit und Schönheit ausgeübt wird, ihre Huldigung abzunöthigen.

F — n.

Miscellen.

Cantores amant humores. Kommentar des Deutschen dazu. Schon frühe zeichneten die Deutschen sich sonderlich durch schönen Gesang und durch Stärke in den blasenden Instrumenten aus. Daher schrieb ein reisender Bischof aus Rom von ihnen: „Es ist zu verwundern, wie diese verfluchten und wilden Bestien so schön singen und blasen.“ —

Lustige Kirchenmusik. Als Luther auftrat, war die Kirchenmusik der Deutschen bereits in leere fratzende Pracht ausgeartet. Man maß die Musik nicht mehr nach ihrer einfältigen Wirkung, sondern nach dem Aufwande. Der Gesang wurde gar zuweilen verlaunt, so daß ein Würzburger Bischof, als er eine neue Kirchenmusik aufführen hörte, überlaut schrie: „Mädels tanzt raus, 's Stückel ist lustig!“ Auch diesem Uebelstand steuerte der unsterbliche Luther so viel er konnte. Er erneuerte anfangs die Antiphonien und Motetten bei, nach diesem setzte er sie dem deutschen Choralgesang aus. Luther selbst war ein vortrefflicher Musiker; er sang mit Gefühl und spielte die Laute. Der Komponist Händel besaß viele Stücke eigenhändig von Luthern aufgesetzt. Er machte sich dessen Schönheiten ganz eigen, und würzte mit diesem herrlichen Salze seine eigenen Kompositionen. — Schon zu Luthers Zeiten kam ein Choralbuch heraus, wozu Luther eine Vorrede schrieb, die wahre Begeisterung für die Tonkunst athmet. Dies interessante Buch, das so viel Licht über den damaligen Saz verbreitet, ist jezt höchst selten mehr anzutreffen.

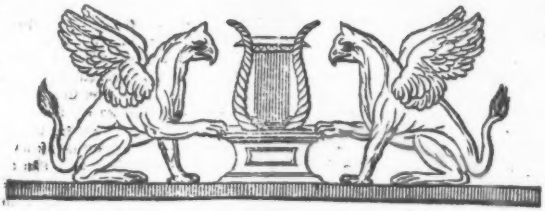
Großes Prager Feldkonzert. Im Jahr 1724 wurde zu Prag unter freiem Himmel eine Oper aufgeführt, dergleichen bisher keine in der Welt noch gesehen worden. Der Sänger und Instrumentisten waren über tausend. Vier Karrellwerther standen auf Anhöhen und lenkten den Musikturm. Ueber 50 große Flügel akkompagnirten, und Virtuosen liefen sich da hören, von allen Orten und Enden Europa's. Die große Idee wurde auch, trotz ihres gigantischen Entwurfs, vollkommen gut ausgeführt; allein von der Kostbarkeit zu geschweigen, [illegible] Aufführung dieser Oper kostete dem Kaiser 300,000 fl. [illegible] der Erfolg nicht groß seyn, weil die musikalischen Maschinen so sehr zusammen gesetzt waren, und welscher, deutscher und böhmischer Vortrag einander durchkreuzten. Diese ungeheure Oper fand auch nachher, gemäß aus erdachten Gründen, keinen Nachfolger oder Nachahmer unter den europäischen Höfen.

Castraten. Die Welschen kamen zuerst auf den schändlichen Gedanken, die Menschenstimmen durch Entmannung fortzupflanzen. Selbst durch ein päpstliches Breve wurden die Kastraten autorisirt, und dieser Greuel hat noch dazu die abscheuliche Klausel „Ad honorem Dei.“ Gott und seine herlich eingerichtete Natur hassen alle Verstümmelungen; nichts beweiset dieß mehr, als die Kastraten selber, die bei aller Kunst, zu welcher sie sich unlängbar aufschwingen, dennoch nur heulen und krähen. Gott und die Natur verleiten, daß man mit Frauenzimmern Diskant und Alt, mit Männern aber Tenor und Baß besetzen soll. Uebertritt man dieß große Gesetz, so rächt sich Mutter Natur durch Mißklang und widrigen Eindruck. Hat unserm Vaterlande, daß wir zwar Kastraten belohnen, aber keine machen! Wer, wie die Deutschen, die Kunst versteht, Frauenzimmer gehörig zu bilden, bedarf der Eunuchen nicht. — Aehnlich dachte mit dem Verfasser sein großer Landsmann Schiller, wenn er in einem seiner Jugendgedichte: Kastraten und Männer betitelt, sagte:

„Wer keinen Menschen machen kann,
Der kann auch keinen lieben.“

Verdächtige Fürsprache. Wenn die Bettler zu dem alten schon öfter erwähnten lustigen Dorfpfarrer kamen, daß er Gott für sie bitten sollte, damit er ihnen langes Leben, Gesundheit u. s. w. schenken sollte: so gab er ihnen deutlich zur Antwort: „Kinder, das thut bei Leibe nicht! Denn wenn ihr besser bei ihm angeschrieben wäret, wie ich: so würde er Euch nicht in so jammrigen Mänteln in der Welt umher laufen lassen.“

1806. No. 55.



Elyſium.

Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

Mittwoch, den 23. Juli.

Kunſtanzeige.

Schillers Büſte von Weiſſer.

Herr Weiſſer aus Berlin, der ſich vor einiger Zeit bereits durch ſeine ſprechend ähnliche Büſte des verſtorbenen Herzogs von Braunſchweig-Oels, die er nach der Todtenmaske aufs glücklichſte zu bilden gewußt, als einen talentvollen Künſtler ankündigte, hat ſeit kurzem auch die Büſte Schillers vollendet, die wir den Verehrern des Unvergeßlichen um ſo mehr empfehlen können, als es dem Künſtler auch in dieſer Arbeit gelungen iſt, die individuelle Bildung des Dichters in frappanter Aehnlichkeit mit einer gewiſſen Großheit in den Formen zu verbinden, welche in der ähnlichen Phyſiognomie auch den Geiſt und Charakter des Urbildes auf eine würdige Art ausdrückt. Dadurch hat dieſe Büſte zugleich einen Kunſtwerth erhalten, der ſie über eine bloß treue Porträtnachahmung erhebt, und ſie zur Ueberlieferung der Individualität Schillers an die Nachwelt beſonders qualifizirt. Der Künſtler iſt jetzt mit der Ausführung der Büſte des Herzogs von Braunſchweig-Oels in Marmor, für die hieſige herzogliche Bibliothek, beſchäftigt. Wahrſcheinlich wird ſeine Büſte Schillers eben daſelbſt in Marmor aufgeſtellt werden.

Einige Auszüge aus Schubarts Charakteriſtiken der Tonkünſtler und Virtuoſen.

Jomelli.

Der Schöpfer eines neuen Geſchmacks, und ſicher einer der erſten muſikaliſchen Genies, die jemals gelebt haben. Dieſer unſterbliche Mann brach ſich, wie alle Geiſter erſten Ranges, eine ganz eigene Bahn. Sein höchſt feuriger Geiſt blickt aus allen ſeinen Sätzen hervor, brennende Imagination, glühende Phantaſie, großes harmoniſches Verſtändniß, Reichthum melodiſcher Gänge, kühne karakterwirkende Modulationen, eine unnachahmliche Inſtrumentenbegleitung — ſind der hervorſtechende Charakterzug ſeiner Opern. Auch erhob ſich Jomelli zum Rang eines muſikaliſchen Erfinders. Das staccato der Bäſſe, wodurch ſie faſt den Nachdruck des Orgelpedals erhielten, die genauere Beſtimmung des muſikaliſchen Kolorits, und ſonderlich das allwirkende crescendo und decrescendo ſind ſein. Als er dieſe Zigur in einer Oper zu Neapel zum erſtenmale anbrachte, richteten ſich alle Menſchen im Parterre und den Logen auf, und aus weiten Augen blickte das Erſtaunen. Man fühlte die Zauberkraft dieſes neuen Orpheus, und von der Zeit an heißt man ihn für den erſten Tonſeher der Welt. — Niemand verſtand die Kunſt beſſer, ſeinen Satz nach den Wirkungen des Schalles ein-

zurichten, als Jomelli. In kleinen Zimmern und Sälen thun seine meisten Sätze eine sehr schlechte Wirkung; hingegen in großen Schauspielhäusern, wie z. B. in Wien, Neapel, Stuttgard, ist ihr Effekt desto erstaunenswürdiger. Das ganze Opernhaus scheint eine Tonsee zu seyn, wo jede Woge, jede Welle, oft das Plätschern jeder einzelnen Note, bemerkt werden kann. — Jomelli starb zu Neapel am Schlagfluß, aus Schrecken oder aus Aergerniß, über den unglücklichen Erfolg, den seine letzte Oper hatte; und aus Neid über die Palmen, welche der deutsche Schuster errang. Indessen wird Jomelli's Andenken in der Geschichte der Tonkunst ewig unvergeßlich bleiben, und die Zöglinge der Musik werden seine Partituren studiren, wie Maler und Bildhauer die Antiken.

Paisiello.

Ein modischer, ungemein lieblicher Tonsetzer; Zuckerwerk regnet aus seinen Fäusten; derbe Speise darf man aber bei ihm nicht suchen. Er hat seinen Ruhm meist den Damen zu verdanken, die sich in seine Süßigkeiten verliebten, wird aber von allen Kennern, stets als ein Blüthenbaum betrachtet werden, — hübsch anzuschauen, von dem sich aber keine dauernden Früchte erwarten lassen. (Dieser musikalische Adonis war es, wenn wir nicht irren, welcher einst eine treffliche Musik von Haydn eine porcheria tedesca nannte.)

Martini.

Martini's größter Schüler, ein Geiger der Liebe, im Schoß der Grazien gebildet. Die Zärtlichkeit seines Vortrags läßt sich unmöglich beschreiben; jedes Komma scheint eine Liebeserklärung zu seyn. Sonderlich gelang ihm das Rührende im äußersten Grade. Man hat eiskalte Fürsten und Hofdamen weinen gesehen, wenn er ein Adagio spielte. Ihm selbst tropften oft unter dem Spielen Thränen auf die Geige. Jeden Harm seiner Seele konnte er auf sein Zauberspiel übertragen; seine melancholische Manier aber machte, daß man ihn nicht immer gern hörte; denn er war fähig die ausgelassenste Phantasie vom muthwilligsten Tanze auf Gräber hinzuzaubern. Sein Strich war langsam und feierlich, doch riß er nicht wie Tartini die Noten mit der Wurzel heraus, sondern küßte nur ihre Stirne. Er stattirte ganz langsam, und jede Note schien ein Blutstropfen zu seyn, der aus der gefühlvollsten Seele floß.

Graun.

Der Hauptzug in seinem musikalischen Charakter war: alles dem Gesang, und nur wenig den Instrumenten anzuvertrauen. — Weil er selbst sehr gut sang, so setzte er auch alle Arien so sangbar, daß sie noch heute mit dem Gemeinsinn aller Welt sympathisiren. Zartheit in Gefühlen, reine Phantasie, herrlicher Verstand, jugendlicher Geist, und ein Herz jeder guten Empfindung offen, zeigt sich in den Partituren Grauns. Die Natur jedes Instruments kannte er aus dem Grunde; wie der große Maler Farben auf seiner Palette mischt, so mischte er Töne. An Gründlichkeit kam ihm kaum ein Meister der Welt bei; in allen musikalischen Spielen zeigte er sich als Meister. — Seine letzte Arbeit war das große Te Deum laudamus auf die Prager Schlacht, voll Würde, Natur, Majestät, Kunst und Harmonie, kurz das erste Te Deum laudamus der Welt. Er starb, der große göttliche Mann, im 40sten Jahre seines Alters. Friedrich, sein König, stand eben in Böhmen von Legionen Feinden umringt, als er die Nachricht von Grauns Tode erhielt. Er stutzte, schüttelte den Kopf und sagte: „vor acht Tagen verlor ich meinen ersten Feldmarschall, jetzt meinen Graun. — Großer Mann ist großer Mann! Ich werde keinen Feldmarschall und keinen Kapellmeister mehr machen, bis ich einen Schwerin und einen Graun wieder finde."

Franz Benda der ältere.

In seinen besten Jahren spielte er die Violine wie ein Zauberer. Er bildete sich wie alle große Genies selber. Der Ton, den er aus seiner Geige zog, war der Nachhall einer Silberglocke. Er spielte zwar nicht so geflügelt, wie es jetzt unsre raschen Zeitgenossen verlangen; aber desto saftiger, tiefer, einschneidender. Im Adagio hat er beinahe das Maximum erreicht, er schöpfte aus dem Herzen, und drang in die Herzen, und man hat öfter Leute weinen sehen, wenn Benda ein Adagio spielte. Als Lolli in Berlin war, spielte ihm Benda ein Adagio, obgleich seine Hände schon sehr steif waren, so unaussprechlich sangbar, daß Lolli in Entzücken zerfloß und ausrief: „O könnt' ich so ein Adagio spielen! aber ich muß zu viel Harlekin seyn, um meinen Zeitgenossen zu gefallen." —

Elisabeth Mara geb. Schmehling.

Sie und die Gabrieli wetteifern mit einander um den Lorber des Gesanges; alle wahren Kenner aber haben ihn bereits für die Mara entschieden. Ihre Tonleiter ist von erstaunlichem Umfang, sie reicht vom Tenor a bis ins c, folglich durch neunzehn goldene Sprossen, mit höchster Feinheit und Richtigkeit hinauf. Sie liest alles vom Blatt weg, was man ihr vorlegt; ist im Adagio so stark, wie im Allegro. In ihren Bravourarien bringt sie die erstaunenswürdigsten Läufer mit der größten Genauigkeit heraus.

Ihre Stimme iſt klar und durchſchneidend. Ihre Triller, Terminaten, Mordenten, Läufer, Mezzotinto, ſonderlich ihre Cadenzen ſind unvergleichlich ſchön. Alles dieß vereinigt ſie mit einer Herzensfülle, die in jeden Hörer überſtrömt, und ihn mit Entzücken erfüllt. In jedem Stile ſingt ſie gleich vortrefflich. Ihr gelingt ein Lied wie ein Choral, weil ſie die weißen Noten mit ausnehmender Kraft hebt und trägt. Sie hat nie im Komiſchen geſungen; doch hat ſie, wie alle große Sängerinnen, Launen. Als der Großfürſt (nachheriger Kaiſer Paul I.) in Berlin war, ſollte ſich die Mara in einer neuen Oper auszeichnen. Sie ſang aber aus Kapritze ſchlecht, weil man ihr nicht diejenige Rolle gab, die ſie verlangte. Lächelnd ſagte der König zu dem Großfürſten: leichter wird es mir die 200.000 Köpfe meines Heers zu lenken, als dieß Weiberköpfchen hier."

Gebrüder Blas.

Wenn Caſtor und Pollux die Hoboe geblaſen hätten, beide von dem Gott begeiſtert, der ſie gezeugt hat, ſo könnten ſie kaum beſſer geblaſen haben, als dieſe beiden. Sie waren beide Spanier, verpflanzten ſich nach Deutſchland, bildeten ihren Geſchmack unter Jomelli, und erreichten eine ungewöhnliche Höhe auf ihrem Inſtrumente. Dieſes Brüderpaar iſt eine ganz ungewöhnliche Erſcheinung in der Tonkunſt. So wie ſie ſich einander unausſprechlich liebten, ſo ſympathiſirte auch ihr muſikaliſcher Vortrag. Wer ſie gehört hat, der hat das Ultimatum im muſikaliſchen Vortrag gehört. Ein Gedanke verfolgte den andern, ein Hauch hob den andern. Dieſe Sympathie hatte man in Europa noch nie gehört; es ſchien wechſelſeitige Freundſchaftserklärung zu ſeyn, von zwei verſchwiſterten Engeln. Beide komponirten, beide trugen ihre Sätze meiſterhaft vor; und kein Menſch war fähig zu entſcheiden, wer der Größere ſey. Die Verſchwiſterung der Töne, das Schwellen und Sinken des Portamento, das Sanglichſte, und wenn man ſagen darf, das Verliebte und Freundlichſte hat vielleicht ſo lange die Welt ſteht, niemand beſſer ausgedrückt, als dieſe Brüder. Der jüngere ſtarb zu Ludwigsburg, — da warf der ältere ſeine Hoboe weg, und verdorrte in Spanien.

Charakteriſtik der Töne, von Schubart.

Jeder Ton iſt entweder gefärbt oder nicht gefärbt. Unſchuld und Einfalt drückt man mit ungefärbten Tönen aus. Sanfte, melancholiſche Gefühle mit B Tönen; wilde und und ſtarke Leidenſchaften mit Kreuztönen.

C dur, iſt ganz rein. Sein Charakter heißt: Unſchuld, Einfalt, Naivetät, Kinderſprache.

A moll, fromme Weiblichkeit und Weichheit des Charakters.

F dur, Gefälligkeit und Ruhe.

D moll, ſchwermüthige Weiblichkeit, die Sylphen und Najaden brüten.

B dur, heitere Liebe, gutes Gewiſſen, Hoffnung, Hinſehnen nach einer beſſeren Welt.

H moll, Mißvergnügen, Unbehaglichkeit, Zerren an einem verunglückten Plane; mißmuthiges Nagen am Gebiß, mit einem Worte: Groll und Unluſt.

Es dur, der Ton der Liebe, der Andacht, des traulichen Geſprächs mit Gott; durch ſeine drei B die heilige Trias ausdrückend.

C moll, Liebeserklärung, und zugleich Klage der unglücklichen Liebe. — Jedes Schmachten, Sehnen, Seufzen der liebeatmenden Seele liegt in dieſem Tone.

As dur, der Gräbertou; Tod, Grab, Verweſung, Gericht, Ewigkeit liegen in ſeinem Umfange.

F moll, tiefe Schwermuth, Leichenklage, Jammergeſchrei und Grab verlangende Sehnſucht.

Des dur, ein ſcheinender Ton, auftauend in Leid und Wonne. Lachen kann er nicht, aber lächeln, heulen kann er nicht, aber wenigſtens das Weinen gri maſſiren. Man kann ſonach nur ſeltne Charaktere und Empfindungen in dieſen Ton verlegen.

B moll, ein Sonderling, mehrentheils in das Gewand der Nacht gekleidet. Er iſt etwas mürriſch, und nimmt höchſt ſelten eine gefällige Miene an. Mokerien gegen Gott und die Welt; Mißvergnügen mit ſich und allem; Verbreitung zum Selbſtmord — halten ſich in dieſem Tone.

Ges dur, Triumph in der Schwierigkeit, freies Aufathmen auf erſtiegenen Höhen; Nachklang einer Seele die ſtark gerungen, und endlich geſiegt hat. — liegt in allen Applikaturen dieſes Tones.

Es moll, Empfindungen der Bangigkeit des allertiefſten Seelendranges; der hinbrütenden Verzweiflung; der ſchwärzeſten Schwermuth, der düſterſten Seelenverfaſſung. Jede Angſt, jedes Zagen des ſchauernden Herzens athmet aus dem gräßlichen. Es moll. Wenn Geſpenſter ſprechen könnten, ſo ſprächen ſie ungefähr aus dieſem Tone.

H dur, ſtark gefärbt, wilde Leidenſchaften ankündigend, aus den grellſten Farben zuſammengeſetzt. Zorn, Wuth, Eiferſucht, Raſerei, Verzweiflung und jeder Laſt des Herzens liegt in ſeinem Gebiete.

Gis moll, Grießgram, gepreßtes Herz bis zum Erſticken; Jammerklage, die im Doppelkreuze hinſeufzt;

ſchwerer Kampf, mit einem Wort, alles was mühſam durchdringt, iſt dieſes Tones Farbe.

E dur, lautes Aufjauchzen, lachende Freude, und noch nicht ganzer, voller Genuß liegt in E dur.

Cis moll, Bußklage, trauliche Unterredung mit Gott, dem Freunde, und der Geſpielin des Lebens. Seufzer der unbefriedigten Freundſchaft und Liebe liegen in ſeinem Umkreis.

A dur, Erklärungen unſchuldiger Liebe; Zufriedenheit über ſeinen Zuſtand; Hoffnung des Wiederſehens beim Scheiden des Geliebten; jugendliche Heiterkeit und Gottesvertrauen.

Fis moll, ein finſterer Ton: er zerrt an der Leidenſchaft, wie der biſſige Hund am Gewande. Groll und Mißvergnügen iſt ſeine Sprache. Es ſcheint ihm ordentlich in ſeiner Lage nicht wohl zu ſeyn; daher ſchmeichelt er immer nach der Ruhe von A dur, oder nach der triumphirenden Seligkeit von D dur hin.

D dur, der Ton des Triumphs, des Halleluja, des Kriegesgeſchreies, des Siegsjubels. Daher ſetzt man die einladenden Symphonien, die Märſche, Feſtzugoeſänge, und himmelauffauchzenden Chöre in dieſen Ton.

H moll, iſt gleichſam der Ton der Geduld, der ſtillen Erwartung ſeines Schickſals, und der Ergebung in die göttliche Fügung. Darum iſt ſeine Klage ſo ſanft, ohne jemals in beleidigendes Murren oder Wimmern auszubrechen. Die Applikatur dieſes Tones iſt auf allen Inſtrumenten ziemlich ſchwer; deßhalb findet man auch ſo wenige Stücke, welche ausdrücklich in ſelbigem geſetzt ſind.

H dur, alles Ländliche, Idyllen- und Eklogenmäßige, jede ruhige und befriedigte Leidenſchaft, jeder gärtliche Dank für aufrichtige Freundſchaft und treue Liebe, — mit einem Worte, jede ſanfte und ruhige Bewegung des Herzens läßt ſich trefflich in dieſem Tone ausdrücken. Schade! daß er wegen ſeiner anſcheinenden Leichtigkeit heut zu Tage ſo ſehr vernachläßigt wird.

E moll, naive, weibliche, unſchuldige Liebeserklärung. Klage ohne Murren. Seufzer von wenigen Thränen begleitet; nahe Hoffnung der treuſten in C dur ſich auflöſenden Seligkeit ſpricht dieſer Ton. Da er von Natur nur Eine Farbe hat, ſo könnte man ihn mit einem Mädchen vergleichen, weiß gekleidet, mit einer roſenrothen Schleife am Buſen. Von dieſem Tone tritt man mit unausſprechlicher Innigkeit wieder in den Grundton C dur zurück, wo Herz und Ohr die vollkommenſte Befriedigung finden.

Miſcellen.

Daß Italien ſo wenig tüchtige Bratſchmänner hervorbringt, Deutſchland hingegen weit fruchtbarer daran iſt, ſchreibt Schubart dem Weintrinken in Italien, und dem Biertrinken in Deutſchland zu. Auch iſt der Ausdruck Bierbaß allgemein in den Bierländern Deutſchlands üblich, und gewöhnlich zeichneten ſich ſonſt die alten Chorvirtuoſen durch einen ſolchen wohl erworbenen Vorzug aus. Indeſſen erzeugt doch auch Italien dergleichen Subjekte, und zuweilen recht gewaltige. Vor etwa 18 Jahren, befand ſich in Rom bei der päbſtlichen Kapelle ein Baßiſt, der ſeinesgleichen ſuchte; und zum Andenken an ſeine Virtuoſität erzählt man daſelbſt noch die Anekdote, daß einſt ein berühmter deutſcher Baßiſt, (wenn mir nicht irren, Fiſcher) ſogleich nach ſeiner Ankunft in Rom, ſeinem ihm bereits von mehreren Muſikern als einzig gerühmten Baßgenoſſen einen Beſuch gemacht, und, um ſich denſelben ſogleich zu erkennen zu geben, ihm in ſeinem tiefſten Baßton ſeinen Gruß zugeſungen, der Baßiſt der päbſtlichen Kapelle aber, ihm noch um eine ganze Oktave tiefer gedankt habe.

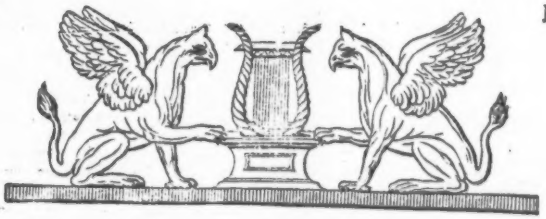
Weder Schweden, noch Dännemark, noch Rußland hat bisher (bis 1784) einen großen Muſiker hervorgebracht, wer dort glänzte, oder noch glänzt, iſt entweder Welſcher oder Deutſcher. — Zu den Zeiten Carls XII. der nichts als die Trommel und Trompete leiden konnte, verſank die Muſik ſo in Schweden, daß — eredito pottori! — 1715 nur zwei Menſchen in Stockholm waren, die Noten leſen konnten.

Lulli iſt der erſte Erfinder des Menuets. Der erſte Menuet wurde 1665 zu Verſailles von Ludwig XIV. mit einer ſeiner Maitreſſen getanzt.

Diderot, als Literator und Dichter berühmt, hat auch eine Theorie vom Klavierſpiel herausgegeben, und über den Geiſt dieſes Inſtruments tiefer nachgedacht, als je ein Franzoſe. Der große Bach in Hamburg war ſein Führer; er beſuchte ihn einſt daſelbſt, und hatte eben den Zudringlich an, den er von der Ruſſiſchen Kaiſerin erhalten hatte. Von Entzückung ergriffen, zog er von Pelz aus, bins ihn neben ſich auf und ſagte: „Die Kaiſerin hat ſich geirrt, der Pelz gebührt Ihnen.“ — Wie oft würden nicht die Ereſſenzen und Grosſirenze unſerer Höfe, wenn ſie diderotſchen Enthuſiasmus hätten, in Verſuchung gerathen müſſen, ihr Ordensband abzunehmen, und mit den Worten Diderots auf die Staffelei, oder den Marmorblock eines großen Künſtlers niederzulegen.

Engliſche Schiffsanekdote. Bei einer Hafenblokade, während einer ſehr düſtern, ſtürmiſchen Novembernacht, kam ein blutjunger engliſcher Schiffsleutenant zum alten abgehärteten Kapitain Derby in die Kajüte gelaufen, und ſtürzte ihm voll Furcht und Erſchrockenheit, in der üblichen Schiffsſprache darüber Rapport ab, daß der Anker ſo eben nach Hauſe gekommen ſey. „Das verdenk' ich ihm nicht, mein Seel' nicht! erwiederte ganz gelaſſen der alte Kapitain: wenn ich der Anker wäre, ich machte's eben ſo: der Teufel mag in einer ſo ſtürmiſchen Nacht draußen bleiben!“

1806. No. 50.



Elyſium und Tartarus.

Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

Sonntag, den 27. Juli.

Zeitgeſchichte.

Naive Geſtändniſſe eines jungen polniſchen Offiziers, unter Kosziusko, vor und während der Schlacht bei Dubienka.

Nachſtehendes Bruchſtück iſt aus dem Janaz von Jalonski, einer durch große, lebendige Anſchaulichkeit der Details recht intereſſanten Geſchichte, aus den Zeiten der polniſchen Revolution u. ſ. w. erzählt von dem durch anderweitige, geiſtvolle Verſuche dem Publikum bereits rühmlichſt bekannten Herrn Julius von Voß. Berlin und Leipzig bei Schmidt und Mittler 1806. Uebrigens würde es ſehr unrecht von uns ſeyn, auf ein halb hiſtoriſches, halb romantiſches Werk, die strengen Kunſtforderungen eines Romans anzuwenden. Nur als Beitrag zur Zeitgeſchichte kann es ſeinen Platz in Elyſium vertheidigen, und ſo iſt es auch von uns hier aufgenommen.

D. Red.

Während der Vorbereitung zum Treffen kam ein Gefühl über mich, dem höchſt ähnlich, das man als Mitglied eines Leichenkonduktes hat. Von Trommeln und Trompeten glaubte ich nur den Todtenmarſch zu hören, der Waffenglanz ſchien mir dunkel. Der Name Feind klang mir genau wie Mörder; wie Furienreihen ſchienen mir die jenſeitigen Glieder. Alle Sentenzen, die ich je über das gewiſſe Grab, und des Lebens Nichtigkeit gehört hatte, fielen mir bei, und doch ſchien mir des Lebens Reiz eben jetzt tauſendfach erhöht zu ſeyn. Ich wollte mich der ängſtlich qualvollen Stimmung durch ein hochherzig Wort entreißen, und beſann mich vergebens. Des Todes Bild ſtand wieder vor mir, ich verwünſchte es umſonſt. Das Signal zum Aufbruch, das Vorwärts durchſchauerte mich tief; ich ſetzte den Fuß fort, wie zur Richtſtatt. Eine geſpannte Aufmerkſamkeit auf den leiſeſten Vorgang, erhöhte meine Pulſe ſichtbar. Der Kanonendonner von dem bereits thätigen Flügel, tönte mir, wie Diſharmonie aus der unterſten Höllenluft. Wie die Kanonen meiner Brigade auch ihr Mordſpiel begannen, wards mir zum erſtenmal leichter. Die Linie bewegte ſich vorwärts, und die ruſſiſchen Bälle warfen ſich uns entgegen. Ihr Auswühlen des Sandes, ihr Schlangengeziſch, ließ mich noch einmal hinter mich blicken, und ſelig pries ich die glücklichen fernen Fluren, wo keine Schlacht tobte. Jedesmal, daß im Sand eine Staublinie entſtand, warf mich ein Gedränge der Soldaten, die ausweichen wollten, mit Ungeſtüm rechts oder links. Allemal fiel mir das ſchwer auf die Bruſt. Plötzlich hörte ich nah bei mir Geſchrei, Eiſengeräuſch, und dumpfen Fall. Ich blickte hin. Einem Soldaten war das Haupt weggeriſſen, aus dem Rumpf rauchten aufſteigend zwei Blutſäulen, drei bis vier Mann waren aus Schrecken mit niedergeſtürzt, ihre Waffen fer-

lem durcheinander. Da mahnte der Schrecken zu fliehen: Ignaz, murmelte ich, und wandte mein Geſicht; doch ein: Pfui der Schande! ergriff mich noch heftiger. Ich ſchrie mit Anſtrengung meinen Leuten zu: Vorwärts! ſie folgten dem Gebot mit wilder Unordnung. Man drang weiter. Es ſchlugen mehrere Kugeln ein, und die Erſcheinung verlor ſchon etwas an Furchtbarkeit. Nun dachte mein Kopf an Schanzen und Wälle, und ſie hatten in dieſen Augenblicken den Reiz der glücklichen Inſeln. Kosziusko ſagte vor der Front hin, (auch dieſer als ſenk.) und rief ſo viel Kanonen und Trommetenlarm hören ließ, von Vaterland, Freiheit, Pflicht. Ignaz, rufte es in mir noch. Da riß ich mich zum Entſchluß auf, und ſchrie ebenfalls: „Vaterland, Freiheit, Pflicht“ in einem weg, und wunderte mich, daß es mir nicht ſchon früher beigefallen war. Andre Offiziere ſchrien ebenfalls, die Soldaten auch. Man kam dem Feinde näher, ohnerachtet er aus Rauch und Dampf nicht mehr zu ſehn war. Mehrere Büchſe nebeneinander beehrten mich, daß mein Bataillon auf eine Batterie träfe. Der Brigadier ſchrie: „auch die Batterie müſſen wir haben.“ Da trat alles ſtärker an, aus dunkelm Gefühl, daß dann die Gefahr vorüber ſei. Nun änderten ſich des Feindes Schüſſe. Das feinere und dickere Sauſen hub an. Sie ſchießen mit Kartätſchen, ſchrie einer, und das ganze Bataillon ſtand. Vorwärts! rief der Kommandeur. Sie ſtanden. „Je eher ihr auf die Batterie ſeyd, je eher hat das Schießen ein Ende!“ Das Bataillon trat an. Die Offiziere wiederholten, was der Kommandeur ſagte. Dieſer fluchte, daß es nicht raſcher vorwärts ging. Die Offiziere fluchten ihm nach, und die Gemeinen traten ſchneller. „Der Donner tauſendmal auf euern Kopf! wenn ihr zurückgeht, habt ihr mehr Schüſſe auszuhalten als vorwärts! Drauf ins Teufels Namen.“ Da liefen die Pelotons vor. Ein tüchtiger Kartätſchenſchuß ſchlug in mein Peloton, es war alles durcheinander, keine Linie mehr herzuſtellen. Man hatte den Soldaten das Schießen verboten, und nicht laden laſſen, das einzige Mittel, daß das Verbot gehalten wird. Sie riſſen die Patronen dennoch aus der Taſche, und knallten viele los. Rauch, Geräſe, Verwirrung, und Staub nahmen nun ſo überhand, daß nichts mehr ſich unterſcheiden ließ. Wie war ſelbſt wohler, als die Leute auch Feuer gaben. Die Batterie, ach wär ſie genommen, dachte ich, und murmelte ein Gebet. Ein Paar ſehr nahe und laute Schüſſe donnerten, jedesmal befahl ich meine Seele Gott und der Religion. Bald darauf fiel ich vorüber. Ich glaubte mich erſchoſſen, ſah aber daß ich über einen todten Ruſſen geſtürzt ſei. Es lagen deren mehrere da, ſo viel der hölliſche Nebel zugab, wahrzunehmen; einige rährten ſich krampfhaft. Rechts und links klirrten Gewehre. Das Schießen ſchien weniger laut. „Ach dachte ich! wäre die Batterie genommen!“ Da ging der Rauch etwas auf. — Die Polen waren ſchon über das Vordertreffen der Ruſſen weg, die Batterie lag ſchon hundert Schritt im Rücken, alles voll Todte, ſo hatten die polniſchen Kugeln gewüthet. Nun ward allen der Triumph auf den bleich verzerrten Geſichtern lesbarer. „Ignaz, ſo dachte ich bei mir ſelbſt: der Muth iſt leicht; es koſtet nur den Willen.“ — — — —

Ein Staabsoffizier, außer Athem, kam indem geſprengt, pries mich, Ignatius, als glücklichen Eroberer der Batterie, und mahnte zugleich die Leute, ſich wieder in die gehörige Gliederordnung zu ſtellen. Nun nahm auch der Pulverdampf ab, wie ein ſich entfernendes Gewitter. Noch wußte aber Niemand, woran er war, als Kosziusko mit einem zahlreichen Gefolge geritten kam, Jubel im Auge, die Krieger als Helden begrüßend, und ſelbſt mit tauſendfachem Bravo von der Armee empfangen.

Tübingen, in der Cottaiſchen Buchhandlung 1806.
Theater von Schiller. Zweiter Band. Enthält: Die Räuber. Die Verſchwörung des Fiesko. Kabale und Liebe. Der Paraſit.

Ueber die drei erſten Stücke dieſer Sammlung im Detail mehr als ein Paar Worte zu ſagen, halten wir um ſo überflüſſiger, da ſie jedem Gebildeten und Ungebildeten im deutſchen Publikum hinlänglich bekannt ſind. Sie fallen in jene denkwürdige Periode deutſcher Kunſt, wo das Zeitalter, nach Leſſings glücklichem Vorgang, ſich endlich von den ſchnöden Feſſeln der franzöſiſchen Dichtkunſt los machte. Daß man dabei, wie es bei Revolutionen zu gehen pflegt, die Grenzen überſchritt; daß die Verſpottung konventioneller Regeln, im Geiſt und Geſchmacke Shakespears, nur zu bald in eine völlige Verachtung ewig nothwendiger Formen, ja in eine gänzliche Formloſigkeit ausartete; daß ſelbſt die Schönheit, die ihrer Natur nach in ruhiger, kunſtloſer Darſtellung, zwiſchen Kraft und Maß, wie zwiſchen zwei Polen, ewig mitten inne liegt, dabei in's Gedränge kam, ſo bald dieſe Periode der ſogenannten deutſchen Kraftgenies anhub, die gar nichts von irgend einem Maß in Leidenſchaften oder Ausdruck wiſſen, ſondern nur immer packen, zerreißen und erſchüttern wollten: das ſind allbekannte Thatſachen, deren heilſame Belehrung eben ſo weit hinter uns liegt, als das Extrem einer entgegengeſetzten Erfahrung, eine bis zum unleidlichſten, geiſtestödenden Pedantismus getriebene, mechaniſche Formen- und Lei-

ſtenkrämerei uns in unſern Tagen nahe iſt. Die Räuber, Fiesko, Kabale und Liebe werden demnach, in der deutſchen Literatur, immer zu den höchſten und lichtvollſten Punkten jener abgelaufenen Sturm- und Drangperiode gehören, und es iſt allerdings lobenswerth, daß ſie der Verfaſſer, wenn nicht zur Nachahmung, doch zur Wichtigung ſchwacher Zeitgenoſſen, die höchſtens nur noch in Farben und Tönen, aber nicht mehr wie Schiller, in Ideen zu debauchieren im Stande ſind, in ihrer ganzen erſten, unveränderten Roheit, Nacktheit, und Urkräftigkeit der Geſtaltung hat abdrucken laſſen — —

„Laß Hinderniſſe, wie Berge zwiſchen uns treten, ich will ſie für Treppen nehmen und darüber weg in deine Arme fliegen!“ ſagt der feurige, liebeſchwärmende Ferdinand zu ſeiner Luiſe in Kabale und Liebe: nach dieſem koloſſalen Maßſtab iſt Alles bei Schiller angelegt und ausgeführt: Wort, Charakter, Leidenſchaft, Gebehrde, jeglicher Ton, jeglicher Ausdruck erdrückt ſo zu ſagen eine Tinte davon, oder erinnert doch an jenen großen, koloſſalen Umriß. Schillers Kunſt, von ſeinem erſten bis zu ſeinem letzten Produkt, ſtrebt unaufhörlich — nach dem Unendlichen. Da nun das Unendliche mit dem Unbegrenzten eins iſt: ſo ſieht man wohl, warum die ſchönen Begrenzungen der Geſtalt und des Charakters, ſo wie ihre Objektivität, überhaupt die ſchöne Natur, ihm, wie dem ihm ſo nah verwandten Michael Angelo, ſelten, oder faſt gar nicht gelingen wollte. — Ein zweites Kriterion echter Erhabenheit in der Kunſt, daß ſie unſerm Gefühl ſo häufig eine Grenze gibt, verleiteten ihn dann und wann, auf dem Wege der Myſtik, zu einer Unwahrſcheinlichkeit in Motiven, die einem bloß an Shakespear, oder griechiſchen Muſtern, klaſſiſch, d. h. populär gebildetem Kunſtverſtand, hier und da für klaren Widerſpruch gelten möchte.

Indem wir dieſe Eigenheiten Schillers mit aller Achtung gegen ſeine Originalität und ſein Genie bemerken, müſſen wir freilich einräumen, daß wir von keinem Stil, ſondern von einer Manier geſprochen haben; denn was anders als Manier kann im Zerfall mit der Natur ſtatt finden, wo keine wahrhafte und echte Objektivität herrſcht? Ferner, da dem ſo iſt, daß, wo der Sinn aufhört, gemeiniglich der Unſinn anfängt: ſo möchten ſich aus dieſer Schillerſchen Richtung in eine tranſcendentale Erhabenheit und Einleitigkeit auch gar Manches in den Erſcheinungen unſerer neueſten ſchönen Literatur, wie auf dem Gebiethe ihrer Kritik, erklären laſſen.

Was Schiller von Klopſtock behauptete, daß ihm bange vor dem Kopf deſſen ſey, der diesen Autor zu ſeinem Lieblingsautor machen wollte, möchten wir mit allem dem Recht auf ihn ſelbſt anwenden; wenigſtens hat man alle Urſache wo nicht vor dem Kopf, doch vor den Produkten deſſen ſich bange werden zu laſſen, der Schillers Stil ohne Einſchränkung, zu ſeinem Lieblingsſtil macht.

Verführeriſch genug iſt er freilich dazu. Schillers Ideal iſt ein tauſendfarbiger, ſchöner Regenbogen, der mit dem einen Fuß luftig in den Wolken ſteht, während er mit dem andern immer vergeblich und mit ſichtbarer Bemühung die Erde ſucht: in dem Ideal der Griechen dagegen iſt beides eins, Himmel und Erde, Geiſt und Körper, die Inſel der Seligen iſt wirklich niedergeſtiegen, und die Brücke geſchlagen, worauf die Engel der Kunſt auf- und abſteigen. Je größer, origineller und anerkannter das Verdienſt Schillers, um unſere Literatur und unſer Zeitalter iſt, um ſo gewiſſenhafter fordert es die Pflicht einer Kritik, die unberauſcht von tranſcendentalen Schwindeleyen, ſich in ewigen Kunſtanſchauungen nüchtern zu erhalten gewußt hat, dieſes laut, öffentlich und freimüthig zu ſagen.

Ueber die Aufnahme des Parafiten in dieſe Sammlung hat man ſowohl dem Verleger, Herrn Cotta, in einem ſehr barren Tone Vorwürfe gemacht, in ihn ſogar einer merkantiliſchen Spekulation dabei beſchuldigt. Fürjetzo, der Cotta näher kennt, iſt es unbegreiflich, wie ein Mitarbeiter der Eleganten Zeitung ſich dieſe ſo auffallende Behandlung gegen einen Mann erlauben konnte, der vielleicht mehr für deutſche Kunſt und Künſtler gethan hat, als ein jedes oder ganzes Dutzend unſrer jetzt lebenden Fürſten zuſammen: und der übrigens derzeine Herausgeber der Eleganten Zeitung wird gewiß bereit ſeyn, Hrn. Cotta, für welche ihm ſo unverdiente zugefügte Kränkung, die ihm gebührende Satisfaktion zu geben.

Der Parafit ſelbſt — nach einem franzöſiſchen, übrigens etwas bandwurmartigen Original, das Schillern wohl vorzüglich durch die Entwicklung der pſychologiſchen und intriguanten Parthien im Charakter des Selinecourt zur Bearbeitung anzog — iſt an ſich ein unbedeutig ernſtes, faſtes, bloßes Verſtandesprodukt; die auf den Schluß, wo plötzlich, zur großen Ueberraſchung des Zuſchauers, ein Funke von Genialität aufleuchtet. Wir meinen die ſehr intereſſante Situation, welche der Autor, durch die Loslaſſung ſeines Selincourt von einem Memorial, das er erſt mit großer Unverſchämtheit, in Gegenwart des rechten Verfaſſers, für das ſeine ausgab, und nicht nur die Lobeserhebungen, ſondern auch einen Geldanweiſungsſpoſten dafür als Belohnung von dem Fürſten anzunehmen den Bedenken trug, zu bemerken gewußt hat; denn ſo bald nun Selincourt hört, daß die Sache ein Ende nimmt: daß der Minister durch dieſes Memorial gerührt iſt, erklärt er ſich geradezu und roh: „es ſey nichts von ihm“ wo denn der rechte Autor auf das ehrenhafteſte hervortritt, ſich dazu bekennt, und da der Zuſt des Ministers bloß ſtumm iſt, die Zeugen zugegen ſind, die Belohnung und Gefälligkeit erhält. Unſtreitig iſt dieß eine die beſte der ganzen Stücke, und ſo vortrefflich behandelt, daß ſie, der Erfindung und Idee nach, beſonders als Kulminationspunkt des fünften Akts, zu den Situationen gehört, die der

Kunſt das erſten und größten Meiſters Ehre machen würden. Wie in der Emilia Galotti das liegenmüdſeelige Fräulein der Gräfin Orſina: ſo ſteht auch hier der Zufall mit dem Memorial einer Haustrolle, und man müßte ſehr wenig vertraut mit dem Lang'ſchen Schillerſchen Geiſte ſeyn, wenn man nicht einſehen wollte, daß gerade dieſe räthſelhafte Auflöſung, die ſeiner Lieblingsidee vom Schickſal ſo nahe lag, ihn für das Ganze intereſſiren mußte. —

Maria Paulowna, Erbprinzeſſin von Sachſen-Weimar und Eiſenach, Großfürſtin von Rußland, kaiſerl. Hoheit. Von Herrn Prof. Jagemann gezeichnet und in punktirter Manier geſtochen von Herrn E. Müller, bunt abgedruckt.

Die nette Arbeit an dieſem Bruſtbild verdient gelobt zu werden. Zwar iſt das ſchon vor einiger Zeit erſchienene, und alſo den Liebhabern bereits bekannte Profil-Bildniß Sr. Durchl. des Herrn Herzogs von Sachſen-Weimar, welches Hr. Müller in gleicher Manier geſtochen, vielleicht ähnlicher gerathen, allein das gegenwärtige Blatt ſcheint uns in Rückſicht der Behandlung jenem weit vorzuziehen. Wenn Herr Müller ferner ſo gute Vorſchritte macht, und künftig vorzügliche Werke großer alter Meiſter zu ſtechen unternimmt, ſo kann es nicht fehlen, daß er Stücke liefert, die in den Kupferſtichſammlungen auf einen ehrenvollen Platz gegründete Anſprüche zu machen haben.

Billig merken wir noch an, daß beide Künſtler, ſowohl Herr Müller als Herr Prof. Jagemann, von Ihro der Frau Erbprinzeſſin kaiſerl. Hoheit für das erwähnte Bruſtbild derſelben, anſehnlich ſind beſchenkt worden.

Miſcellen.

Der Briefterrock. Herr Sucklin, ein Geiſtlicher von Norfolk, hatte einen Streit mit einem benachbarten Edelmann, der ihn inſultirte, und zuletzt ſagte: „Doktor, Ihr Prieſterrock ſchützt Sie.“ Worauf jener erwiederte: „mich mag er wohl ſchützen, aber Sie nicht;“ packte ihn dann, und verprügelte den Landjunker, bis er genug hatte.

Einige Anweiſungen zu Frauenzimmerbriefen. Eine franzöſiſche Dame, wie der Engländer Walpole erzählt, ſchrieb folgenden Brief an ihren Mann: Je vous certis, parcequ je n'ai rien à faire: je finis, parceque je n'ai rien à dire. „Ich ſchreibe Ihnen, weil ich nichts zu thun habe; ich ſchließe, weil ich nichts zu ſagen habe.“

Mann und Liebhaber. Frau D. ſagte von einer ſaubern Dame, die einen Mann, den ſie liebte, geheirathet, und viele Freunde in der Stadt zurück ließ, um ſich mit ihm auf das Land zu begeben: ſie hat ein und zwanzig Schillinge in eine Goldguinee umgeſetzt.

Weibliche Rache. Einer der erſten Reize der Herzogin von Marlborough, war eine überſchwenglliche Menge des ſchönſten blonden Haares, worin der Herzog oft zu wühlen pflegte. Eines Tages, als ſie an ihrer Toilette ſaß, und böſe auf ihn war, ſchnitt ſie dieſe begehrenden Locken ab und warf ſie ihm ins Geſicht.

Ein Land, das in einer todten Sprache regiert wird. Georg I. König von England, konnte nicht Engliſch ſprechen; ſein erſter Miniſter, Sir Robert Walpole, weder Deutſch noch Franzöſiſch; ſie ſprachen alſo mit einander lateiniſch zuſammen. Man kann denken, daß es nicht leicht war, ein Land in einer todten Sprache zu regieren, die keiner von beiden gut ſprach; und die überdies, für die heutigen Gebräuche und eine ſehr intrikate Verfaſſung, wovon Ihro Majeſtät keine ſehr deutliche Vorſtellung haben konnte, nicht ſehr bequem erfunden ward.

D'Alemberts Urtheil über Voltaire. D'Alembert ſagte von Voltaire, er habe alles möglichen Vorrath aus ſeinem Werke gezogen; er habe ihn, wie einen Schwamm, bis auf den letzten Tropfen ausgedrückt.

Der Dichter und die Nachtigall. Sylvio Antoniano, ein berühmter italieniſcher Improviſator, war auf dem Lande, und hatte an einem ſchönen Frühlingsabend, angefangen, mitten in einer gedrängten, in einem Lorbeerbaum verſammelten Geſellſchaft, zu improviſiren. Eine Nachtigall, ohne Zweifel durch den Schein des Lichtes verlockt, und wie von einem ſchönen Sternbilde bezaubert, begann von dem Gipfel eines Baumes mit einer unvergleichlichen Lieblichkeit zu ſingen. Das Erſtaunen der Zuhörer über dieſen unerwarteten Wettſtreit, lieh den Worten des Dichters und dem Geſange der Vogels neuen Reiz. Sylvio ſtellt, durch dieſen Umſtand begeiſtert, ſeinen ganzen Gegenſtand, worauf er unermüdet hatte, richtete ſich an die Nachtigall ſelbſt, und lobte die Schönheit ihrer Stimme, und den Zauber ihres Geſanges, ſo ſie entzückten und wohlklangen, daß Berge, das alle, die ihn hörten, davon bis zu Thränen gerührt wurden.

Heraklitus und Demokritus zugleich. In einem kleinen Fürſten, der durchaus König werden wollte, fanden Bonaparte: „mais après avoir fait pleurer Vos sujets pendant tant d'années, Vous voulez faire rire tout le monde? — mais n'importe!“

Aus Hölons Feldzug von 1805. Thl. II. p. 113.

Schwarzer und rother Adlerorden. Ein preußiſcher General äußerte, wenn er bei einem Hunde war, zu ſagen, er gebe gern den ſchwarzen Adlerorden darum, wenn er den rothen nur wieder los werden könnte.

Elyſium und Tartarus.

Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

Auguſt 1806.

(Der Preis dieſer Zeitung iſt für den Jahrgang 6 Thaler Sächſ. beſtändige Pränumeration. Mit Anfang Juli findet ein neues Abonnement ſtatt. Hier kann man wieder eintreten; nur empfiehlt man ſich jedes immer für ein ganzes Jahr, alſo vom Januar zu Januar, vom Juli bis wieder Juli.)

Weimar,
auf der Herzogl. Sachſen-Weimariſchen Poſt und in der Expedition dieſer Zeitung.

Halle,
auf dem Königl. Preußiſchen Grenzpoſtamt.

Leipzig,
in der Kurfürſtl. Sächſiſchen Zeitungsexpedition.

Die Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte liefert wöchentlich, ihrem Plan nach, ein Stück Elysium und ein Stück Tartarus.

Alle Seligen kommen nach Elysium.

Alle Verdammten werden in den Tartarus geworfen. —

Debatten pro und contra stehen nicht nur frei, sondern gehören sogar zum Wesen dieses Instituts, das sich einiger der ausgezeichnetsten und ersten deutschen Köpfe unter seinen Mitarbeitern zu erfreuen hat. —

Die Aufsätze und Beiträge, die diese Zeitung aufnimmt, und wo es verlangt wird, gern honoriert, lassen sich unter folgende Rubriken bringen:

1) Kritik der neuesten Kunstprodukte der deutschen, englischen, französischen und anderer schönen Literaturen, unter allerlei Formen und Einkleidungen, als Briefen, Dialogen u. s. w. Ferner kurze Proben von Uebersetzungen klassischer Werke, aus dem Griechischen, Lateinischen, so wie aus allen übrigen Sprachen. Flüchtige Poesien, kleine leichte Erzählungen, in Prose und Versen; zugleich Anekdoten aus dem Leben berühmter Dichter und Helden, sowohl der Verstorbenen, wie der Lebenden. Korrespondenzen aller Art, besonders Nachrichten von amüsanten alten und neuen Theaterstücken, Kunstinstituten und dergleichen, sind ebenfalls von diesem Plane nicht ausgeschlossen.

2) Kritik der neuesten Zeitgeschichte. Gespräche im Reiche der Todten. Briefe aus Elysium, über Dinge, die schon gekommen sind, oder die noch kommen werden. Jede Bezeichnung der Wendepunkte, zwischen denen die bessere Sonne aufgehen muß. Krieg der alten Formen, in der Erziehung, in der Kirche, wie im Staat, die mit einem verhaßten Schlendrian die Riesenkräfte Deutschlands lähmen, und aus den Nachkommen des ersten und tapfersten Volkes der Welt weiter nichts, als einen ungeschickten Koloß machen. Unter dieser Rubrik werden auch kurze Auszüge von Reisebeschreibungen, kleine biographische Skizzen, glaubwürdige historische Anekdoten u. s. w. zur Aufheiterung des Lesers, mit einander abwechseln.

Zu jedem Monat, der 8 Stücke, ohne Kupfer und Beilagen, enthält, kommt, wie zu diesem, ein Titel, nebst einem Inhaltsverzeichniß.

Nachricht für die Abonnenten des Elysiums und des Tartarus.

1) Der Preis dieser Zeitung für den Jahrgang ist 6 Thaler Sächsisch durch ganz Deutschland.

2) Man engagirt sich immer für einen ganzen Jahrgang.

3) Um den Abonnenten den Zutritt möglichst zu erleichtern, wird auch halbjährliche Vorausbezahlung angenommen.

4) Auf Kredit und Reste kann man sich dabei unmöglich einlassen.

5) Jeder Leser, der diese Zeitung postäglich zu beziehen wünscht, macht seine Bestellungen an das ihm zunächst liegende Postamt.

6) Versendungen durch den Buchhandel finden bloß monatlich statt. Man wendet sich deshalb entweder an die wohllöbl. Zeitungsexpedition zu Nürnberg, das Königl. Preuß. Grenz-Postamt zu Halle, die wohllöbliche Kurfürstl. Sächsische Zeitungsexpedition zu Leipzig, oder an unsern Kommissionair, Herrn Wilhelm Rein und Kompagnie daselbst.

7) Das hiesige Herzoglich Sachsen-Weimarische Postamt hat die Hauptspedition im Ganzen übernommen, und sichert allen übrigen löblichen Ober- und Postämtern, die sich mit dem Debit dieser Zeitung befassen wollen, einen ansehnlichen Rabat zu.

Beiträge für diese Zeitung laufen unter folgender Adresse: An die Expedition der Zeitung für Poesie und Kunst in Weimar.“

Briefe und Packete erbittet man sich postfrei.

Inhaltsverzeichniß

vom Monat August 1806.

Sieben und funfzigstes Stück.

Erstes Danksagungsschreiben der drei Höllenrichter Minos, Aeakus und Rhadamanthus, an die Herrn Herausgeber der Leipziger Literaturzeitung, in Sachen des Sophokles. Neue Kunstnachrichten aus Rom. Glauben und Poesie. Zum Frühlinge des Jahres 1806. Eine Sammlung von Dichtungen und Bruchstücken in Prosa, von verschiedenen Verfassern, herausgegeben von Lucian. Der gestirnte Himmel. Miscellen. Schreiben eines jungen studierenden hollsteinischen Landjunkers, über die Dresdner Bildergallerie, an seinen Herrn Onkel in A. D. L. J. Friedrich der Große, als Doktor.

Acht und funfzigstes Stück.

Zeitgeschichte, oder kleine Europäische Gazette. Brief aus Franken über die französische Armee. Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten. Herausgegeben von Karl Heinrich Jördens. Erster Band. A – L. Zweites Danksagungsschreiben an die drei Höllenrichter Minos, Aeakus und Rhadamanthus, an die Herrn Herausgeber der Leipziger Literaturzeitung, in Sachen des Aristophanes. Miscellen. Leipziger Meß-Industrie – Marktmeister Lesebibliotheken unter den Sächsischen Bauern. Hans und dessen literarische Betriebsamkeit. Der Bauer und die Makulatur. Sonne, Mond und Sterne. Anekdote. (Aus St. James's Chronicle.) Donatus, oder der Untergang der Welt, Epopöe, von Fr. v. Sonnenberg. Anekdote aus dem Haag.

Neun und funfzigstes Stück.

Zeitgeschichte. Ueber eine neue Art, die Dragoner beritten zu machen, Anekdote aus dem französischen Revoluzionskriege, von J. v. Voß. Die Kunst zu Wien, in den neuesten Zeiten. Ansichten von Alxinger und andern Wiener Klassikern. — Herodot über Monarchie und Demokratie. Sulzer über das deutsche Publikum. Derselbe. Ueber deutsche Studenten u. d. Professororakel. Dichteranekdote. Ramler. Einige Charakterzüge desselben, als Dichter und Künstler.

Sechzigstes Stück.

Zeitgeschichte. Literarische Neuigkeiten. Lutherisches Kavallerieregiment. Vorschlag zu einem neuen Denkmal. Friedrich Stollberg. Kirchengeschichte, die wir von ihm zu erwarten haben. Herr v. Kotzebue als Vertheidiger des Christenthums. — Lustiger Tausch. Nachrichten von Peter Pindar — Aufnahme des deutschen Buchhandels. Heuschrecken. Blumauers travestirte Aeneis in Rußland. Blumauers Grabschrift.

Ein und sechzigstes Stück.

Ueber Musik, Tanz und Choral, und ob das Lied in der Musik und Dichtkunst objektiv sey? oder ob es des Charakterausdrucks entbehren könne? In Bezug auf einen neulich in der Eleganten Zeitung Nr. 89. eingerückten Aufsatz. Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten. Von Karl Heinrich Jördens. Fortsetzung. Miscellen. Wie nöthig es für Maler ist, daß sie Exegese, Astronomie u. s. w. lernen. Neuestes Beispiel von Kunstkritik. Zeller. Charakteristik desselben nach Jördens.

Zwei und sechzigstes Stück.

Zeitgeschichte, oder kleine Europäische Gazette. Auszug aus St. James's Chronicle. Charakteristiken. Friederike Brun, geb. Münter. (Nach Jördens.) Bürgers Leonore. (Nach Jördens.) Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten. Herausgegeben von Karl Heinrich Jördens. (Schluß) Charakteristiken. Engel. — Ebert — Friedr. v. Oertreich. Ein historisches Gemälde in 5 Aufzügen 1805. 15: P. F. Miscellen. Streifzüge mit Jördens, durch das Gebiet der alten und neuen schönen Literatur. Ebert, Bode. — Bodmer, Judas, ein Naturdichter des vorigen Jahrhunderts. Alxingers grammatischer Kunstfleiß.

Drei und sechzigstes Stück.

Zeitgeschichte. Ueber das Point d'Honneur in der französischen Armee, und durch welche Mittel es hervorgebracht wird: oder wie und auf welchem Wege möchte Deutschland noch in dem jetzigen Augenblicke zu retten seyn? Von einem Rheinländer und vieljährigen Augenzeugen der französischen Lagerdisciplin. Miscellen. Echtes Point d'Honneur bei der französischen Armee. Courtoisie des Franzosen, gegen das Frauenzimmer, wo er in Garnison liegt. Abneigung des französischen Militairs vor persönlichem Arrest.

Vier und sechzigstes Stück.

Zeitgeschichte. Ueber das Point d'Honneur in der französischen Armee, und durch welche Mittel es hervorgebracht wird: oder wie und auf welchem Wege möchte Deutschland noch in dem jetzigen Augenblicke zu retten seyn? Von einem Rheinländer und vieljährigen Augenzeugen der französischen Lagerdisciplin. (Beschluß.)

Fünf und sechzigstes Stück.

Zeitgeschichte. Historien von dem Leben und den Schicksalen des großen Reformators, Dr. Martin Luthers, im Jahr 1565 in 17 Predigten beschrieben von M. Johann Mathesius, weiland Pfarrer zu Wittenberg. Werners Luther auf dem Theater zu Berlin. (Aus dem Briefe eines reisenden Kunstfreundes.) Klingemanns Luther auf dem Theater in Magdeburg. Aus einem Briefe. Luthers Portrait von Lucas Cranach. In der St. Peter Pauls Kirche zu Weimar. Miscellen. Schadow in Weimar, nebst einem Vorschlag, wo man Luthers Statue am füglichsten aufstellen sollte. Aufruf an deutsche Künstler. Ueber den Unterschied zwischen Cela va und cela son va, von Fontenelle.

Nachricht

von der Fortsetzung des Elysiums und des Tartarus, an das Publikum.

Diese, seit Neujahr 1806 in Weimar mit Beifall herausgekommene und von mehreren der vortrefflichsten Köpfe unserer Nation sehr thätig unterstützte Zeitschrift, wird auch für den kommenden Halben Jahrgang, unter der Redaktion von J. D. Falk, und Theilnahme mehrerer vereinigter Kunstfreunde, einen ununterbrochenen, wöchentlichen Fortgang haben. Man abonniert sich immer auf einen ganzen Jahrgang. Abonnenten, die jetzt noch, mit Ende Juni 1806 antreten und den ersten halben Jahrgang nicht mitnehmen wollen, machen sich dagegen verbindlich, diese Zeitung bis wieder Ende Junius 1807 mitzuhalten. In den Bestellungen muß dieß jedoch ausdrücklich bemerkt seyn, widrigenfalls werden, wo dieß nicht geschieht, immer vollständige Exemplare versendet. Der Preis für den Jahrgang ist 6 Thaler Sächs. in Holzjährlicher Pränumeration. Jeder Leser wendet sich an das ihm zunächst liegende Postamt, das sich sodann, seiner Konvenienz gemäß, von der Nürnberger, Frankfurter oder Leipziger Zeitungsexpedition, von dem königl. Preußischen, Hallischen, Erfurtschen oder auch dem hiesigen Herzogl. Sächs. Weimarischen Postamt, so auch eine Hausexpedition übernommen, die ihm benöthigten Exemplare aufs Schleunigste verschaffen kann. Versendungen für den Buchhandel finden bloß monathlich statt. Man wendet sich deßhalb in Wien an Herrn Schaumburg und Komp. in Berlin an Herrn Fr. Maurer, in Frankfurt am Main an Herrn Moor, in Breslau an Herrn Wilh. Korn d. j. zuletzt an die Expedition der Zeitung selbst, oder an unsern Kommissionair in Leipzig Hr Wilhelm Rein und Komp. Die Exemplare werden jedesmal franco Leipzig abgeliefert. Da die Expedition bei uns mit der größten Promtitude geschieht, und noch bis jetzt kein einziger Postag von uns versäumt worden: so bitten wir unsere Abonnenten, die etwanigen in den Ablieferungen erfolgten Stockungen, nie uns zur Schuld zu schreiben, sondern sich deßhalb bloß an die respektiven Behörden zu halten, die ihnen diese Zeitung unmittelbar zufertigen.

Weimar, den 27. August 1806.

Expedition der Zeitung für Poesie und Kunst.

1806. No. 57.

Elysium.

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

Freitag, den 1. August.

Erstes Danksagungsschreiben, der drei Höllenrichter Minos, Aeakus und Rhadamanthus, an die Herrn Herausgeber der Leipziger Literaturzeitung, in Sachen des Sophokles.

Hochzuverehrende Herrn.

Man wird mit jedem Tage älter und lernt alle Tage etwas Neues. So hatten wir, noch einer beschränkten, objektiven Ansicht der Dinge, bisher immer irrig geglaubt, daß der echte Stil des Alterthums, im Gegensatz mit der Manier des Neuern, auf einer genialen Basis der Ideen, nicht aber auf Erwerbung einiger bloß mechanisch erlangter Handwerksfertigkeiten, wie z. B. die Kunst schöne Trimeter zu machen u. s. w. beruhe: durch ihre vortreffliche Rezension des Polyidos aber, in Nro. 71. der Leipziger Literaturzeitung ist uns ein neues Licht aufgegangen, und wir sind jetzt völlig vom Gegentheil überzeugt. Denn wir wissen nun (S. 1139.) „daß wir Deutschen zwar Dichter, aber keine Dichtkunst besitzen, daß sich Johann Heinrich Voß mit dem Versbau zwar große Mühe gegeben — sein Homer und sein Horaz aber möchten denen, die die Originale kennen, wie Kürassiere vorkommen, die mit großem Gepolter, in wohlbeschlagenen Stiefeln, einherschreiten." Nicht so der Verfasser des Polyidos — oder August Schlegel, hinter dem Voß so weit zurückbleibt, besonders in seiner Elegie aus Rom, wo (wie wir hinzusetzen) die eigentliche Dichtkunst — ohne Dichter, so zu sagen, ihren höchsten und schönsten Triumph feiert. Als eine zweite Folge dieses von einer genialen Basis ausgegangenen Paradoxons hielten wir bisher dafür, daß objektive Gestaltung, wie man sie beim Homer, Aeschylus, Sophokles antrifft, nicht bloß das Fundament der Dichtkunst, sondern überhaupt aller Kunst und alles Stils sey: aber auch, von diesem zweiten Irrthum sind wir, nach fleißiger Lesung der Leipziger Literaturzeitung, zurückgekommen, nachdem wir zuförderst gefunden: daß die Griechen, was wir freilich auch schon aus Friedrich Schlegels Athenäum wußten, aber, wie es zu gehen pflegt, wegen nicht genug erfolgter Einschärfung, zum Theil wieder vergessen hatten) keineswegs das höchste Ideal der Tragödie (die poetische Poesie) erreicht, indem sie viel zu planlos (S. 1132.) dabei zu Werke gegangen; ferner: daß die Bewirkung des Effekts durch Charakter völlig außer ihrer Sphäre liege. „Personelle Züge (Charaktere) sind am Gemälde, wie am Körper, gerade das Unpoetische, das, was der Schönheit der Person Abbruch thut." (Außerordentlich richtig und wahr! —) Daher ist der Kryllas auch fast so regel-

mäßig schön — wie eine Schlegelsche Elegie, weil das Gesetz in ihm durch das Leben (fortwährende Zeugung, Schaffen, Genie) eben so wenig, wie in jener gestört wird, sondern vielmehr völlig petrifiziert ist. „Dem griechischen Dichter liegt wenig an Charakterzeichnung. — In den Persern des Aeschylus ist kein einziger Charakter zu finden. — Sophokles vergaß sich, als er dem Wächter in der Antigone einen Charakter gab.“ Wieder äußerst scharfsinnig bemerkt! — Gewiß die objektiven Athenienser, hätten sie nur halb so viel Kunsteinsichten gehabt, wie etwa bei uns ein Leser des Athenäums, sie würden dem Sophokles diesen Verstoß schwer haben empfinden lassen! Zum Glück, daß diese und andere Charakterfehler, in der schönen und subjektiven Uebersetzung, die wir Herrn Hölderlin vom Sophokles zu danken haben, so ziemlich verschwunden sind. Nach dem großen Fortschritt der Subjektivität, auf dem romantischen Felde der Dichtkunst überhaupt, wo man doch gemeiniglich die Charaktere sich jetzt schon so weit vom Halse geschafft daß fünf Sonnette hinfüg, als die fünf Dramatis Personä aufzutreten, steht zu hoffen, daß ein ähnlicher Fortschritt, auf dem Felde der klassischen Dichtkunst, nicht mehr sogar weit von uns entfernt sey.

Neueste Kunstnachrichten aus Rom.

Die römischen und ultramontanischen Bildhauer sind in der größten Thätigkeit. Manches Neue kommt von Zeit zu Zeit zum Vorschein, und mancher vorher nie genannte Namen erwirbt sich ein Verdienst, und zieht die Aufmerksamkeit der Kenner auf sich. Ein junger schwäbischer Bildhauer, Namens Goode, hat einen kolossalen Meleager verfertigt, der als das erste Werk eines jungen Künstlers Erwähnung verdient. Der Heros ist in dem Augenblick abgebildet, wie er den Jagdspieß auf den kalydonischen Eber abschleudert. Das linke Bein ist vorwärts gestützt; der rechte Arm mit dem Spieße hohlt rückwärts zum Wurfe aus; in der linken, die er gegen die Brust hin beugt, hält er ein kleines Jagdhorn. Ein laufender Hund füllt den Zwischenraum unter den Beinen aus, und dient zugleich zur Stütze. Die Bewegung hat viel Aehnlichkeit mit dem Ringer des Canova, der den Streich erwartet (Kreugas), und der unsern Künstler zum Vorbilde gedient zu haben scheint. Das Gelungenste an dieser Figur ist der ausgehobene Arm, der mit Verständniß und Fleiß gebildet ist. Der Kopf hat nicht das Edle, das man von einem Meleager fordert, und ist etwas hart in der Ausführung; dem Ganzen fehlt es überhaupt an Verbindung und den Mustern zu gehöriger Bestimmtheit und Kraft; am meisten an dem zurücktretenden Bein, welches schwer und von zweifelhaften, rundlichen Formen ist. Uebrigens ist die Figur sehr gut gestellt und bewegt, und bietet dem Auge von allen Seiten gefällige Anblicken und schöne Linien dar, die sich nirgends kreuzen und verlieren. Auch der Hund ist gelungen, und das mit Furcht vermischte Lauern sehr gut ausgedrückt. Wir glauben, daß Herr Goode seiner Figur alles noch Mangelnde geben würde, wenn er Gelegenheit fände, sie, wie sie wohl verdiente, in Marmor auszuführen; denn die Hauptsache ist gut und das Wesentliche ist da; und die angezeigten Fehler beziehen nur im Mangel an Ausführung. Der enge Raum und die nicht ganz glückliche Lage seiner vorigen Werkstätte setzte der Vollendung einer so großen Figur, sehr große Hindernisse entgegen; allein das Ganze beweiset sehr genau für das Talent und den Fleiß des Künstlers, der unverdrossen und unermüdet seine Figur dreimal nieder warf und von neuem modellirte, weil sie ihm nicht Genüge that.

Alvarez, ein Spanier, hatte die Aufmerksamkeit und die Neugier der Künstler erregt, ehe er noch selbst in Rom erschienen war. Seine Freunde, die ihn in Paris gekannt hatten, kündigten ihn als einen der ersten Bildhauer an; und wir wünschen zu seinem und der Kunst Besten, daß er diesen Ruf rechtfertigen möge. Bis dahin hat er noch kein so bedeutendes Werk ausgeübt, das ihm eine so hohe Stelle anwiese. Ein Apollo in Lebensgröße war das erste Modell, das er zu Stande brachte, und das er jetzt in Marmor aus dem Groben hauen läßt. Es stellt den Musagetes, den Gott der Beredtsamkeit vor, wie er im Begriff ist, seinen Gesang anzustimmen. Die Figur ist stehend gebildet; die Leier ruhe in der herabhängenden Linken; mit der Rechten stützt er sich auf einem Baumstamm, an welchem sein Köcher hängt; die Füße sind übereinander geschlagen, und das Gesicht blickt sinnend empor. Der Künstler beklagte sich, daß sein Modell im Abformen verdorben worden sey, und deßhalb darf man kein zu strenges Gericht darüber halten, ehe es nicht in Marmor ausgeführt ist. Die Formen haben indeß nichts Großes, sind rundlich und gemein; die Hände, besonders die linke, beim Abformen verunthlich, ganz verunglückt. Der rechte Schenkel von hinten, von der Kniebeuge bis an dem Hinterrocken viel zu lang, und in der ganzen Figur viel Unverhältnißmäßiges und Unrichtiges. Die Gestalt hat keine gemeine Form, ist aber äußerst hart und scharf.

Besser ist ein Knabe, der mit einem Schwane spielt; er hält seinen rechten Arm um den Hals des Vogels, der mit dem Schnabel nach einer Traube empor

ſchnappt, welche jener hoch über dem geſenkten Kopfe in der Rechten hält, während die andern Finger gerade ausgeſpreizt ſind, auf die Art, wie man es in den älteſten griechiſchen Reliefs ſieht. Dieß giebt der Figur etwas Affektirtes. Das gerade ausgeſtreckte linke Bein iſt von ſchlechter Form, ſteif und verzeichnet. Auch der Kopf, um welchen ſchwere Haarlocken herum liegen, hat bei einer guten Anlage etwas ſehr Hartes und Manierirtes. Bei allen Figuren dieſes Künſtlers ſieht man einen und denſelben Grundſatz des Kontraſtes befolgt, nämlich: eine Seite einzuziehen, und den Rippenkaſten auf der andern, in einem angeſtrengten Bogen, herauszutreten zu machen; welches der Figur etwas Gewaltſames, übertrieben Angeſtrengtes gibt, wenigſtens nie eine einfache, natürlich gefällige Stellung zuläßt. Doch unſer Urtheil maßt ſich jetzt noch kein entſcheidendes Gewicht an, ehe wir nicht eine Arbeit von dieſem Künſtler in Marmor ausgeführt ſehen. Um Bildhauer zu heißen, muß man ſich auch über den ſpröderen Stoff Meiſter gemacht haben. Der weiche Thon, das Modelliren ſind nur das Vorſpiel zu dem eigentlichen Werke. Oft wird ein Modell nachläßig behandelt, weil man ſich die genauere Ausführung in Marmor vorbehält; und Alvarez hat bis dahin, eben ſo wenig als Thorwaldſen, ein Werk in Marmor vollendet; denn der Jaſon des letzteren, welcher bereits vor einigen Jahren aus dem Groben gehauen iſt, wartet noch immer auf die letzte Vollendung von der Hand des Künſtlers ſelbſt. Schweikle hingegen hat ſeinen ſchönen Amor, mit dem zarteſten Fleiße und der äußerſten Weichheit, bei der ſchönſten Beſtimmtheit der Formen, ausgeführt.

Alvarez hat ganz beſondere Grundſätze über die Kunſt, er behauptet z. B. eine Kompoſizion dürfe eben nicht geſucht werden, ſondern ergebe ſich von ſelbſt; je natürlicher, je beſſer; daher denn auch in ſeinen ſitzenden Figuren der höflichſte rechte Winkel von Körper und Schenkel und von Schenkel und Bein; daher dieſe ſich ſo unangenehm durchkreuzenden Linien, und wo hierbei am Ende Kunſt und Natur, wo alles entweder Zufall oder Manier iſt?

Berlin: Glauben und Poeſie. Zum Frühlinge des Jahres 1806. Eine Sammlung von Dichtungen, und Bruchſtücken in Proſa, von verſchiedenen Verfaſſern, herausgegeben von Lucian. 276 S.

Das Sprichwort ſagt: Kinder und — ſagen die Wahrheit. In dieſem Frühlingsbuche löſt ſich die Mare unter andern auch durch einen Knaben vernehmen, und gibt durch ihn die Verſicherung, das Elyſium ſey groß, der Tartarus aber noch größer. Darauf müſſen ſich auch ſämmtliche Mitarbeiter und Lieferanten verlaſſen haben, denn ſie alle pränumeriren mit ihren vorgebrachten Probeſtücken, auf ein Plätzchen in der Hölle, und es iſt nicht möglich, ſie dahin zu geleiten, ohne mit ihnen zu empfinden, daß dieß ein Ort der Qual ſey. Man höre.

Der geſtirnte Himmel.

Der Himmel voll Sterne, mit ſüßem Geſpräche
Er hängt an die Seele ſich innen.
Mich drücket nicht alſo die ſterbliche Schwäche
Zur Gruft' am blinzelnden Schein.
Es fallen ins Auge die blinzelnden Lichter,
Der am Boden forſchet, dem Wurm.
Ich ahnde des Weltgeiſtes hör'res Gedichte,
Meine Seele umfaßt es im Sturm.

Was hängen die Wolken ſo dicht und verhüllen?
Die Sphären mit himmliſchem Schall
Umſchlingen den Menſchen. Erwunden flüſtert
Ein Liebesgeſpräch das All.

Wo iſt der Raum, die irdiſche Schwere?
In Himmelsgeſang es verklang.
Zur Quelle ziehn ſich die weiten Meere,
Die aller Liebe entſprang.

Hier hängt alſo nach dem Ausdrucke des Volks, der Himmel voller Geigen, alles ſingt und klingt, und es wird einem dabei zu Muthe, als wenn man, ohne es zu wiſſen, in ein Haus träte, wo eben Opernprobe gehalten würde: bald ein Rezitativ, bald eine Bravourarie, bald ein Chorgeſang: Auf und trinkt! da ſehen wir weder Wein noch Becher, und alle kommen uns erbärmlich nüchtern vor. Endlich aber nimmt der Spektakel ein Ende, es kommt eine Generalpauſe, und wir können uns nun erkundigen, was denn eigentlich los ſey. Aufmuntern, ſagt Herr Criſolin, und hält uns einen langen Sermon über die Kompoſition. „Wenn ich betrachte, ſagt er, in welcher Stimmung mich die Begeiſterung gelaſſen hat, jetzt, da ich ſie ausdrücken will, und in welchem Verhältniß ſie ſich zum Leben überhaupt darſtelle, da man an den völligen Zuſammenhang des Lebens mit ihr glaubt, da man denkt, daß in ihm etwas ſeyn werde, welches ſey, ſo wie ſie ſey, welches ſie ſtützen und konſerviren, und ihre Identität und Harmonie repräſentiren werde, ſo kömmt ſie mir entweder als ſelbſtſtändig, und vom Leben getrennt vor (wo man alsdenn zum Akt des Ausdruckens — ganz höhere Lebensgefühl des Enthuſiasmus behält), oder ſie kömmt mir als nicht vom Leben unterſchieden vor.“ Oha! hier liegt der Haſe im Pfeffer, nun iſt klar, warum ſie vorhin alle ſangen: Auf und trinkt! und eine Miene dazu machten, als wollten ſie ſagen: mich dürſtet. Sie befinden ſich nämlich mit ihrer Begeiſterung jetzt vom Leben

(vom Wein) getrennt, und wenn die Oper wirklich angeht, dann wird ihnen die Begeisterung nicht mehr als vom Leben unterschieden vorkommen. Aber doch nur vorkommen, scheinen? Indeß Sie sagen weiter: „da ich mir dieß nun schlechthin nicht denken kann, indem es der Voraussetzung widersprechen würde, daß ein Enthusiasmus vorhanden gewesen, so kann ich mir nur denken, entweder, daß das Leben sich ihm assimilirt habe, und um d:swillen nicht mehr von ihm unterschieden werden könne, (in welchem Fall man alsdann in ein Gefühl, das gleichsam das Medium hält, zwischen dem Enthusiasmus und dem Lebensgefühl, und in eine gewisse Sekurität übergehe); oder — O — Noch bricht Essen — ich verstehe, sie meinen so ein gewisses Mittelgetränk, so eine kleine Vermischung von Wein und Wasser, oder ächten Raumburger, gut! Doch — Sie fahren fort: Oder ich denke mir, daß die Schuld an meinem momentanen Bewußtseyn liege, daß ich die Isolirung des Enthusiasmus nicht empfinde, und daß ich erkennen würde, wenn ich mir ihn wieder lebhaft vorgestellt haben würde." Recht, Herr Musikdirektor, es kommt alles auf die Vorstellung an; ein Schelm gibts besser, als er's hat. Nun verstehʼ ich alles, — „Von vorn, meine Herren! Auf und trinkt! Trinkt den Wein!" —

Miscellen.

Schreiben eines jungen studierenden holsteinischen Landjunkers, über die Dresdner Bildergallerie, an seinen Herrn Onkel in . . . . A. D. L. J.

Mon cher Oncle!

Ich habe meinem Geist in diesen Sommerferien eine kleine Rekreation gegönnt, und habe mich, durch die Reise nach Dresden, zwar nicht als Künstler, aber doch als Kenner in Sachen bekannt gemacht. Ich habe die Gallerie daselbst gesehen und geprüft, und ich kann ohne Prahlerei sagen, daß meine Urtheile über verschiedene Gemälde darin, viel Aufsehen gemacht haben. Um besser orientirt zu seyn, hatte ich mir einige Tage vorher den alten, Katalog angeschafft, und mit die Namen einiger Künstler und ihrer Gemälde nach den Ueberschriften bekannt gemacht. Ein besonders-glücklicher Umstand war es für meine Reputation, daß eben einige Fremde aus Berlin zugleich mit mir herumgeführt wurden. Es waren Leute von Einsicht, die meine Kritiken zu verstehen und zu gautiren schienen, und meine Unterhaltung wurde ihnen gar bald so instruktiv, daß sie sich einzig an mich hielten, und die Inspektoren der Gallerie, Herrn Peaswell und Hrn. Riebel, stehen ließen. Herr Peaswell glaubte vielleicht, er habe es hier mit einem der gewöhnlichen Reisenden zu thun, und war so verwegen, seinen Scherz mit mir treiben zu wollen: aber warte du! ich zeigte ihm bald, daß ich selbst vom Metier wäre, und da verging ihm die Pressen. So stellte er sich anfangs ganz unwissend an, und als ich unter andern noch einem der Alexander von Thiele fragte, deren verschiedene im Katalogus angezeigt waren, so wies er mir, statt des Alexanders, drei oder vier Landschaften; womit er mich ohne Zweifel foppen wollte. Wie ich ferner den Paulus von Veronese zu sehen verlangte, führte er mich zu einem Gemälde, das die Hochzeit von Kanaan vorstellte. Dumm! — In meiner Schreibtafel fand noch ein anderer Paulus von Rubens notirt: statt dessen zeigte man mir einen nackenden Mann, dem alle Adern aufgeschlagen wurden. Ei, so zeige du! — Der Kerl mochte irgend einer der Marrenre seyn. Ich hielt dieß eine zeitlang für Unwissenheit, und lächelte blos, allein da er mir's zu bunt machte, und mich zuletzt gar vor ein großes Bildstück treten hieß, das er für einen Salvator von Rosa angab, wonach ich gefragt hatte, da merkte ich die Bosheit. Zum Glück war ich, wegen des exquisit schönen Hornwehs, der guter Disposition geblieben, und behielt die Taumontane, allein ich fragte ihn doch spöttisch: „Mein Herr, vor wen halten Sie mich?" — „Für einen Fremden" antwortete er ganz betreten. „Ganz recht habe ich ernsthafter fort, ganz recht, der bin ich, allein was ich sonst bin, das können Sie nicht zu wissen!" Darauf nannte ich ihm meinen Namen und mein Vaterland; und darauf sprach ich viel von unserm Holstein und von ihnen, lieber Onkel! Nach diesem begab ich mich zu den Fremden, die während der Zeit in den Saal herbei gekommen, und das Ende des Gespräches mit angehört hatten. Diese Herren baten mich, sie auch in die übrigen Zimmer der Gallerie zu begleiten, und ihnen meine Urtheile, von denen, wie sie versicherten, jedes allein einen Louisd'or werth wäre, über verschiedene Gemälde mitzutheilen. Nun man soll sein Pfund wohl vergraben, und so that ich denn auch dieß mit aller möglichen Freimüthigkeit, und bedeutete mich des Vorbehalts, den ein Reisender hat, den die Gnade des Churfürstlichen Hofs gleichgültig ist. Aber den Herren Inspektoren soll ich es wohl an, daß sie vor Aerger, über den Triumph, den ich mit meinen Demonstrationen über die übrigen davon trug, ärgerlich wurden, und mich lieber gehen, als kommen gesehen. Sie schnitten mir in eins fort Gesichter, so daß es anfing und mir recht fatal wurde. Einer der anwesenden Fremden aber, angeblich auch ein Berliner, versprach mir, er wolle die Sache zur Publizität bringen, und Alles deutlich deuten lassen. Sagen Sie Fränlein M. und D. wenn Sie sie sehen sollten, daß sie sich nur darauf gefaßt halten, sie würden nun auch nächstens etwas von mir in den öffentlichen Zeitungen gedruckt lesen! Was sagen Sie dazu lieber Onkel? Werden die Holsteiner nicht Augen machen! Ich bin u. s. w.

Friedrich der Große, als Doktor. Man weiß, welche Vertraulichkeit der König von Preußen einigen von denen, die seinen nähern Umgang genossen, erlaubte. Der General Quintus Icilius war derjenige, der den feinsten Gebrauch davon machte. Der König sagte ihm, vor der Schlacht bei Rosbach, wenn er sie verlöre, so wollte er nach Benedig gehen, und da als Arzt leben. Quintus erwiederte ihm: Toujours Assassin!

1806. No. 58.

Elysium und Tartarus.

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

Sonntag, den 3. August.

Zeitgeschichte

über

kleine Europäische Gazette.

Brief aus Franken. Einen Winter, wie diesen, verleb' ich so bald nicht wieder. Vier Wochen waren wir ritterschaftlich, vier Wochen wieder baierisch. Die Wappen wurden wechselseitig angeschlagen und abgerissen. Bald sollten wir die Römermonate an Baiern, bald an die Reichsritterschaft zahlen. Jeder drohte. Wir wählten das Klügste, und zahlten nichts. Nun aber sind die Termine aufgelaufen und ihre Abtragung wird uns um so drückender. Im alten, erzbischöflichen Würzburg ist das Volk gut österreichisch gesinnt, weit mehr, wie baierisch. Einige hundert Soldaten, in Baierschen Diensten, denen ihr Abschied zu lange ausblieb, haben sich, wie man sagt, freiwillig auf den Weg gemacht, sind nach Würzburg gezogen; und haben ihre Waffen in's Würzburger Zeughaus abgeliefert; Baiern aber will das nicht so gelassen ansehen, sondern reklamiert Menschen und Pferde.

Je mehr ich die jungen hier herumliegenden und nur zu lebenslustigen Volontairs von Franzosen ansehe, von denen die wenigsten gleich uniformet und dressirt sind, sondern, in allerlei diversen Röcken, sich toll, bunt und lustig einherreiben: je mehr kommt es mir vor, als ob dieses alles nur Jenaische, Würzburger und Wittenberger Studenten sind — und ich denke dann an unsern alten Aufstand von Nora, wie wir ausgezogen waren, und den Senatus akademikus bedrohten, daß, wenn er sich nicht füge, wir die Welt erobern wollten. Ich sage dir, Freund, dieses Aufgebot von Jünglingen, mit einem Jüngling an der Spitze, mußte solche Wunder verrichten, und kann auch nur wieder von Jünglingen besiegt werden. Es sind die Macedonischen Knaben, die mit ihrem Alexander die Welt auslaufen: weder eure alten Musketiere, noch eure alten Muskedonner werden etwas gegen diese ausrichten. Ich lächle wahrlich immer, wenn ich jetzt so oft hören muß: „ja, die Preußen, die Preußen! wären sie nur vorigen Winter den Franzosen in den Rücken gefallen!" Ich will nichts entscheiden: aber wer Geduld hat, wird wohl noch Manches erleben können! — Geld — denn dieß ist eine Maxime der Franzosen — wird übrigens diesen Truppen in der Regel nur wenig nachgeschickt: ist ein Land an Kontributionen erschöpft und der Sold irgendwo zu lange ausgeblieben: so hat man einfache Mittel — man dislozirt sie. Letzt erzählten Einige von ihrem lustigen Vagabundenleben in Kampagne, und wie sie sich vorigen Sommer so brav schlugen und dann wieder sich so glücklich fühlten, oft, nach einigen Tagen Hungers,

ein Faß mit Sauerkraut, irgend wo bei einem Bauer, im Winkel eines Kellers vorzufinden; wie sie sich dann darum, zu ganzen Kompagnien lagerten, und die rohe und unzubereitete Speise sich schmecken ließen, nicht anders, als ob es Götterkost wäre; ich sage dir: mir ist selbst der Appetit mehr als einmal bei ihren Schilderungen angekommen.

Leipzig in der Weidmannischen Buchhandlung 1806. Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten. Herausgegeben von Karl Heinrich Jördens. Erster Band A — F.

Herr Jördens bemerkt in der Vorrede dieses Buchs: Unendlich leichter würde es freilich für ihn gewesen seyn, mit Hülfe wohlbekannter Literaturwerke, z. B. der Arbeiten von Adelung, Jöcher, Koch, Meusels gleichartem Deutschland u. s. w. einige kurze Notizen von Schriftstellern zu geben, und sodann ihre Bücher-titel, in treuer Abschrift, nachfolgen zu lassen; aber Herr Jördens wollte einen Schritt weiter thun, d. h. er wollte uns auch ein kritisches Lexikon liefern. Ehe wir näher untersuchen, mit welchem Erfolge er sich diesem, jetzt mehr als jemals schwierigen, Geschäfte unterzogen hat, wird es nicht undienlich seyn, auf den Zustand der Kritik selbst, wie er in den letzten vierzig Jahren, bei den Deutschen, unter mancherlei Abwechselungen, zum Vorschein kömmt, und noch zum Theil gegenwärtig fortdauert, einen prüfenden Blick zu werfen. Nachdem das Gebäude der alten französischen Kritik, unter Lessing den ersten, von Göthes und Schillers Hand aber den zweiten kräftigen Stoß erhalten, stürzte es, durch keinen Gotter und durch keine Bibliothek der schönen Wissenschaften weiter aufgehalten, immer mehr zusammen, und drohte zuletzt mit seinem gänzlichen Einfall. Auch haben es die echten Anhänger der alten französischen Schule (Man vergleiche Ayrenhofs Schriften Th. 5. S 133.) Lessingen nie recht vergeben können, daß er den Verdiensten eines Racine, Voltaire und Corneille u. s. w. so wenig Gehalt, wie Haydn sprach, und dagegen Shakespears regellosem Genius, den er bis in die Wolken erhob, den Weg bahnte. Je mehr aber Regelzwang verschwand, d. h. je mehr die Formlosigkeit in der neuen Shakespeareschen Schule überhand nahm, die weder vom Aristoteles, noch von seinen drei Einheiten, noch von Vers- oder Sylbenmaß, irgend etwas wissen wollte: je mehr mußte auch die Nothwendigkeit eines neu verbesserten kritischen Kodex, den immer noch zahlreichen Mitgliedern der alten französischen Schule, einleuchtend werden.

Schon Ramler versuchte ein solches Regelbuch in seinem Batteux. Allein es ist wohl jetzt keinem Zweifel unterworfen, daß dieser, besonders als Sprachkundiger, nächst Adelung und Voß, um unsere Literatur so verdiente Literator, bei einem großen Scharfsinn von Untersuchung im Einzelnen, dennoch kein Talent zum Umblick eines Ganzen, am wenigsten jenem kongenialen Takt, zur Beurtheilung von Kompositionen, besaß. Nicht ohne Lächeln erinnert sich Rezensent noch von seinem Aufenthalt von Berlin her, mit welcher ungemessenen Sorgfalt Ramler, als er noch Antheil an der Direktion hatte, die Theaterstücke durchfeilte, und sich immer um so größere Wirkung von einem dramatischen Produkte im Publikum versprach, je weniger die Grammatikalien, die darin vorkamen, bei einer Aufführung, seine Aufmerksamkeit stöhrten.

Uebrigens verdient Ramler, als das Haupt und der Stifter einer Schule von Vorrezitikern unter uns, die noch bis auf den heutigen Tag ihr Geschäfte unermüdlich fortbetreibt, eine abgesonderte Betrachtung. Die Umstände haben sich seitdem freilich sehr geändert. Lessing und Engel sind häufig citiert worden: man sieht aber eben nicht, daß wir, durch diese Citationen, um Vieles weiter gekommen sind. Voß dagegen, wenn noch einmal vom Machanismus, als höchstem Maßstab aller Kunstprodukte die Rede seyn soll, hat das Studium und die Disciplin alter Sylbenmaße auf einen so hohen Grad von Politur getrieben, daß selbst der Messias, in dem einst jeder Druckfehler mit einem Dukaten bezahlt werden sollte, wie die meisten älteren Gedichte der Deutschen, darüber inkorrekt geworden sind. Aber was bekümmert man sich um Fortschritte? Einen Lessing wollte man haben, um die Rezensionen darauf nach Dutzenden anzufertigen, und ist froh, daß man einen solchen, durch Ramler und Adelung glücklich erhalten hat. Nach ihm beweist man nun dem Genie populär, d. h. nach seinen fünf Sinnen, daß es nicht recht bei Vernunft ist; sinnlich, d. h. nach seinen fünf Fingern, daß es keine klassischen Verse machen kann; und grammatisch, d. h. nach seinen fünf Deklamationen, daß es kein Deutsch versteht. Ist denn auch die Diktion dieses oder jenes Lieblingsdichters nicht so korrekt, wie es einige von seinen Freunden wünschen möchten: so tröstet man sich damit, daß die neuen Hexameter, Trimeter, und wie alles das Zeug weiter heißt, was jetzo geschrieben wird, doch nur eine augenblickliche und leicht vorübergehende Mode in unserer Literatur seyn möchten.

So viel von Ramler. — Das Regelbuch Sulzers, der, im Vorbeigehn bemerkt, von der Ramlerschen Kunstkritik, niemals sehr vortheilhaft dachte 1) erhielt

1) 1744 schrieb Sulzer an Bodmer. „Ramler hat allerdings Ursache mit mir zufrieden zu seyn; denn ich habe mir große Gewalt angethan, meine wahre Meinung von ihm sorgfältig zu verbergen, um ihn zu schonen. Meines Erachtens ist er im Grunde kein Dichter, wenigstens ist es mir nicht möglich, ihn für einen Dichter zu halten, der ein Jahr Zeit braucht

ſchon einen andern, weit philoſophiſchern Zuſchnit. Seine eigentliche Beſtimmung, den Partheien der Zeit mit Nachdruck entgegen zu wirken, erreichte der Schweizeriſche Philoſoph verträglich dadurch, daß er in ſeinem Verſuch zugleich ein moraliſches Geſetzbuch aufſtellte. Dadurch verarmte denn freilich die Dichtkunſt um einige ihrer heiterſten und ſchönſten Provinzen. Die muthwilligen Spiele des Witzes würden gewiſſermaßen von dieſer Theorie beſeitigt, und das rührend moraliſche Luſtſpiel wäre, ohne große Divinazionsgabe, nach dieſem Gang der Dinge, vorauszuſehen geweſen. Auch Sulzer ermangelte, ſo wie Ramler, eines völlig ausgebildeten Sinnes für Plaſtik und objektive Geſtalt, ohne welchen Sinn zuletzt doch kein echter Stil, folglich auch keine echte Kritik, möglich iſt. Seinem Faſſungsvermögen lag das Talent eines Bodmer unendlich näher, als das Genie Klopſtocks. Friſch eingreifende, geſunde Lebenskraft, geniale Fülle der Darſtellung überhaupt, beleidigte ſein reizbares und bis zur Kränklichkeit abgeſpanntes Gefühl. — Die originalen Schöpfungen aus der erſten Hand, die verwegnen kühnen Züge des Meiſters, ſchienen ſeinen Augen eben ſo wehe zu thun, als die Reflexe von Papier und Leinewand, oder die Natur aus der zweiten Hand, wie ſie ſich der Nachahmer zu verſchaffen weiß, ſeinem in dieſem Punkt überverfeinerten Geſchmacke wohl thaten. Gleims herrliche, geniale Grenadierlieder z. B. konnten Sulzern kaum ein halbes Lob abgewinnen: dagegen gerieth er über die Amazonenlieder von Weiße, die doch weiter nichts, als ein hübſches Produkt mechaniſch talentvoller Nachahmung ſind, außer ſich 2).

(Die Fortſetzung folgt.)

eine Ode zu machen; der noch dreißigjährigem hartnäckigem Nachdenken und Jagen nach Ideen, ſo wenig Ideen erjagt hat; der ſeine Oden offenbar nach lange überlegten Planen, und ich möchte ſagen, nach Formularen und Rezepten macht; und dieſes iſt zuverläßig Ramlers Fall. Aber er hat ein feines Ohr und eine feine Kritik, wenigſtens in Abſicht auf Kleinigkeiten. Aber alles dieſes habe ich (in der Theorie der ſchönen K. und Wiſſ.) nicht ſagen wollen, weil ich ihn nicht kränken wollte. Ich will ihm ſeinen Ruhm, ſo ungegründet falſch er mir ſcheint, gerne gönnen. Die übertriebene Achtung, die man für Ramlern hat, kann einigermaßen dadurch entſchuldigt werden, daß er wirklich ein Geſchicklichkeit beſitzt, ſeine Mängel zu bedecken und ſeine Schwäche zu verbergen, indem er das, was die Natur ihm verſagt hat (Genie) durch ausnehmenden Fleiß und erſtaunliche Arbeitſamkeit erſetzt."

Briefſammlung der Schweizer Bodmer, Sulzer, Geßner. Aus Gleims Nachlaß 1. Th. S. 425.

Anmerk. 2) 1758 ſchreibt Sulzer an Gleim: „Ich danke Ihnen für die Kriegsliever, von welchen das auf den Sie-

Zweites Dankſagungsſchreiben, der drei Höllenrichter Minos, Aeakus und Rhadamanthus, an die Herrn Herausgeber der Leipziger Literaturzeitung, in Sachen des Ariſtophanes.

Im erſten Briefe, meine Herrn, haben wir mit Ihnen von der tragiſchen Dichtkunſt gehandelt: jetzt erlauben Sie uns noch ein Paar Worte über die komiſche nachzuholen! Wanderlich genug fuhren wir auch in dieſer bisher auf ein gleiches Fundament, und beſtanden faſt auf unſerm Kopf, daß eine geniale Charakteriſtik der Objekte, wie ſie ſich z. B. in den Fröſchen, den Vögeln, den Weſpen, den Wolken des Ariſtophanes vorfindet, das Hauptingredienz des klaſſiſch-komiſchen Stils ſey, der eben dadurch, d. h. in ſeiner gründlich naiven Behandlung des Wunderbaren, den vollſtändigſten Gegenſatz mit dem romantiſch-komiſchen macht, wie dieſer ſich uns z. B. in der ſubjektiv beſchränkten Manier des Grafen Gozzi zu erkennen gibt. — Auch die zahlreichen Familien der Paraſiten, Thraſonen, Hetären, ſo wie ſie uns aus der alten griechiſchen und römiſchen Komödie, dieſen Fundgruben echt attiſchen Salzes und Witzes, mit Geſang, Spiel und Zitter luſtig entgegen zogen, beſtätigten uns immer mehr in dieſer vorgefaßten Anſicht des Alterthums. Durch ein eifriges Studium deſſelben glaubten wir uns bald überzeugt, daß es hier auf etwas weit Anderes, von Seiten der Dichter, als auf eine bloße Beluſtigung der Zuſchauer, oder ein frivoles Spiel ihres Witzes ankäme. Dieſer Ernſt der Ironie; dieſe Anmuth und Tiefe einer geſtaltreichen, durch und durch gediegenen Organiſazion, vermiſten wir, bis auf wenige Ausnahmen, faſt durchgängig in den dramatiſchen Produkten der neuern komiſchen Kunſt. Beſonders ſchien uns bei den Franzoſen der Hang zu witzigen Repliken ſo ſtark eingeniſtet, daß ſo oft wir ein Luſtſpiel der Art in die Hand nahmen, oder aufführen ſahen, es uns allemal ſo vorkam, als ob die Dichter erſt ihre luſtigen Einfälle — und nachher die Perſonen dazu erfunden hätten. —

So ſtanden die Sachen, als uns das 79. Stück der Leipziger Literaturzeitung von Ungefähr in die Hände fiel,

bei Lowitz mir am beſten gefallen hat. In den andern findet ich in der That viel auszuſetzen. — Der Haarzopf in der erſten Strophe will Niemand gefallen. Die fünf folgenden Strophen gefallen mir ſehr wohl: aber darauf kommen wieder einige, die mir ſehr gezwungen ſcheinen. Ueberhaupt dunkt mich das Meiſte von dem Folgenden zu dithyriſch für ein Lied." Briefe der Schweizer B. 1. S. 310. dagegen heißt es S. 353. etc. „Wenn Sie der Verfaſſer der Amazonenlieder ſind, ſo mache ich Ihnem Compliment die aufrichtigſte Bewegung. Ich ſehe Sie für den non plus ultra in dieſer Art an."

und eben auch eine gänzliche Reform, in unsern Ansichten des Komischen bewirkte. Wir erfuhren daraus absonderlich „Daß in der tragischen Kunst den erzeugenden Genius das Objekt, mit dessen Gestaltung er sich beschäftigt, zuweilen beschränkt; daß er sich dagegen in der komischen Kunst (wo es also vermuthlich keine Objekte gibt) bei dem poetischen Scherz und Laune völlig frei verhält; daß demnach auch für Produkte der Laune kein rechter Maßstab vorhanden ist, sondern derjenige Scherz, welcher den gebildeten (konvenzionellen) Menschen am meisten erfreut, den Preis verdient."

So wären wir denn — dem Himmel sey Dank! — der verhaßten Objekte auch in der Komödie glücklich los geworden, und könnten nun so, wie in der Tragödie Sonnette, hier ein Paar Dutzend Epigramme, als handelnde Personen, auftreten lassen; denn Epigramme, Sonnette und kleine Parodien, das möchte denn doch wohl für gebildete Menschen heutiges Tags, die leichteste und am wenigsten beschwerlichste Speiß seyn.

Schließlich können wir nicht umhin, obgleich man von Höllenrichtern kaum eine solche Komplaisance erwarten wird, der Leipziger Literaturzeitung, zu ihrem guten Fortgang in der subjektiven Aesthetik, wozu mit Schiller zuerst und nach ihm die Schlegel in unserer Literatur den Anfang gemacht, und die seitdem so viele Verehrer gefunden hat, unsern herzlichsten und wohlgemeintesten Glückwunsch abzustatten.

Miscellen.

Leipziger Industrie. — Marktheifer. Lesebibliotheken unter den Bauern. — Hund und dessen literarische Betriebsamkeit. Um Leipzig herum erstreut sich die literarische Kultur einer so großen Verbreitung, wie sonst nirgend in Deutschland. Drei bis vier Stunden weit sieht man die ärmeren Bauern aus der Gegend, zu Meßzeiten, nach Leipzig kommen, und bei den hier fast aus allen Weltgegenden zusammentreffenden Buchhändlern die Marktheifer machen. Was für Artikel gehn, oder nicht gehn, das weiß mancher Bauer in Sachsen so gut, daß er manchen Buchhändler, aus dem heiligen, römischen Reich, in dieser Wissenschaft beschämen könnte. Noch vor wenigen Jahren ist mir eine ambulirende, von einem Hund gezogene Lesebibliothek, in den Sächsischen Dörfern . . und . . bekannt geworden, deren Urheber, bei den meist hübschen jungen Sächsischen Bauerweibern und Mädchen, in keiner geringen Kommer stand. Es war lustig anzusehen, wie die Neun schlafenden Jungfrauen von Spieß hier häufig Geschäfte in Butter und Käs machten; wie der Rübezahl von Lafontaine hier oft für wirkliches Kraut und Rüben hingegeben, und der zuweilen sehr schlechte Kohl von Herrn Cramer, für sehr guten und erquickenden Wergkohl umgetauscht wurde. Zuletzt aber setzte es doch Verdruß mit dem Dresdner Konsistorium, welches bemerken wollte, daß, durch diesen Hund und seine literarischen Ambulazionen, die Ehescheidungen auf dem Lande immer häufiger wurden. Die Sache ist also höhern Orts abgestellt worden. Aufmerksame Zuschauer konnten, wenn der Hund ins Dorf und zu den übrigen Hunden kam, mitunter bemerken, daß auch er die Romane, deren Verbreitung ihm, eben so, wie seinem Herrn, am Herzen lag, zugleich zog — und auffraß.

Der Bauer und die Makulatur. Ein Bauer fragte in einem Leipziger Buchladen: ob sie keine Makulatur hätten? „Nein! war die Antwort!" Nun denn — wann druckt ihr wieder welche?

Sonne, Mond und Sterne. Aus Greenwich. (St. James's Chronicle.) Vorigen Freitag, nachdem sich der heftige Sturm, Donner und Blitz gelegt hatte, begab sich eine Komitee der königl. Sozietät auf das königliche Observatorium, um zu untersuchen, ob Sonne, Mond und Sterne noch alle, so wie gestern auf ihrem rechten Fleck ständen. Da sie nun, Gott sey Dank, Alles fest und in gutem Zustande antrafen: so gingen sie wieder herunter und in den Gasthof zum grünen Mann, wo die Kompagnie sich lustig machte, aß, trank, und das mit einer Harmonie, die jener der Sphären um nichts nachgab.

Donaros oder der Untergang der Welt, Epopoie, von Fr. v. Sonnenberg. Der Untergang der Welt scheint nun einmal beschlossen. Eigentlich war er schon in Paris auf den 15. Mai angesetzt, erschien aber, wie wir nun wissen, erst in Deutschland einen ganzen Monat später; nämlich den 15. Juni zu Leipzig in der Jubilatmesse, im Verlage der neuen Societäts-buchhandlung. (Nächstens soll von dieser interessanten Erscheinung in unserer Zeitung ausführlicher gehandelt werden.) Ein Rezensent der Jenaischen Literaturzeitung hatte sich, etwas zu kühnen Muths, diesem Untergang der Welt entgegengesetzt: dieß hat ihm aber, wie wir aus dem neuesten Stück des Modejournals (Monat Julius) ersehen, selbst den Untergang gebracht. Der Autor fand ebenfalls seinen Untergang noch ehe das Werk heraus kam: wie aber — nämlich der Herausgeber dieser Zeitung und die Societätsbuchhandlung zu Halle — wir wollen uns in Akt nehmen, daß wir nicht auch in diesen allgemeinen Untergang verwickelt werden.

Aus dem Haag. Als der neue König von Holland kürzlich an einen Holländischen Offizier eine Frage that, konnte ihm dieser, weil er kein Französisch verstand, nicht antworten. Ein Dolmetscher wurde demnach zu Hülfe gerufen, und der König fuhr lächelnd fort: „Ich studiere alle Tage mein Holländisch: studieren Sie, mein Herr nun auch ihr Französisch: wir wollen sehen, wer es, binnen hier und einem Jahr, weiter bringen wird."

1806. No. 59.

Elysium.

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

Mittwoch, den 6. August.

Zeitgeschichte.

Ueber eine neue Art, die Dragoner beritten zu machen.

Anekdote aus dem französischen Revolutionskriege.

„Man rückte dem Feind an der Prave entgegen. Alle Rekonvaleszenten, aus der Gefangenschaft Befreite u. s. w. kehrten zu ihren Korps zurück. Jalouski auch zu dem seinigen. Er langte gerade an, als man an den Ufern des Taglianento schlug. Er war noch nicht wieder beritten gemacht, und es fehlte ihm an allem Nöthigen. Während der Kanonade und den einzelnen Scharmuzirungen war er zum Heer gekommen, und hatte sich bei dem gerade beschäftigten Brigadegeneral gemeldet, aber keine Weisung erhalten. Verdrüßlich ging er an einer Postenkette von Infanterie und Kavallerie herunter. Ein leichter Infanterist redete ihn an, fragte nach der Ursache seines blassen Aussehens und dem Unmuth, den er zu fühlen schien. Ignaz erzählte in der Kürze alles, und setzte hinzu, er wolle den Dienst bei seiner Eskadron wieder antreten, es mangele ihm aber ein Pferd; der General, mit dem er über einen Vorschuß habe unterhandeln wollen, sey zu beschäftigt gewesen, um auf ihn zu hören. Der Soldat, ein Bursch, von etwa 16 Jahren und zerlumpt von Kopf zu Fuß, hörte ihm, auf seine Flinte gestützt, aufmerksam zu. Zwischen den kaiserlichen und diesseitigen Vedetten, lag eine Wiese mit sehr hohem Gras. Nachdem Ignaz geendet hatte, sagte jener ganz trocken: Restez ici citoyen! und warf sich der Länge nach nieder. Ignaz war verwundert, und glaubte schon, der Füselier wolle zum Feind übergehen, als er ihn im Grase fortkriechen sah, doch wartete er noch eine Zeit. Fünf hundert Schritte das von hielten zwei österreichische Dragoner Wacht. Es währte keine zehn Minuten: so hörte er einen Schuß, und sah einen dieser Dragoner vom Pferd stürzen. Der herbeigeschlichene Franzos hatte es gethan, um seine Beute davon zu führen. Im Hui schwang er sich auf, im Hui war er wieder dort. „Il vout faut un cheval, sagte der heldenhafte Verwegene. le voila! So übergab er dem erstaunten Ignaz das recht tüchtige und leichte Dragonerpferd. Von Dank wollte er gar nichts hören." J. v. Voß.

Regensburg, den 26. Juli. Die längst erwartete, sogenannte neue Konstitution für Deutschland, ist vorgestern durch den Kourier an den Minister Hedouville hier angekommen. Es heißt, daß der Herr Kurerzkanzler sie bereits unterzeichnet habe. —

Vom 25. In der Nähe von Regensburg, auf der beträchtlichen Ebene gegen Straubingen, soll in 14

Tagen oder 3 Wochen ein französisches Lager von 30.000 Mann zu stehen kommen. Schon sind zu dem Ende Lieferungen an Fourage ausgeschrieben. Die Franzosen sind bereits wieder aus Regensburg, über den Rhein und nach Schwaben gezogen. In Ulm ist Quartier ausgesagt.

Der Kurerzkanzler hat folgende seinem Herzen und seinen Fürstengesinnungen Ehre machende Erklärung in die Regensburger Zeitung einrücken lassen. „Wenn der Verfasser der Schrift: „Ueber die Ernennung des Kardinal Fesch als Coadjutor" die Erwerbung von Nürnberg und die Entlehnung von Aschaffenburg für zweckmäßig achtet: so liegt dieser Gedanke nicht in den Gesinnungen des Kurerzkanzlers, der jedem verehrungswürdigen Mitstande die Fortdauer seines Daseyns wünscht, und dem die guten Regensburger eben so, wie die guten Aschaffenburger, um keinen Preis feil sind.

(Aus d. Bayr. Zeitung.)

Die Kunst zu Wien, in den neuesten Zeiten.

Wenn nach dem Kunstzustand eines Volkes oder einer Stadt gefragt wird, so theilt sich dieser Gegenstand eigentlich in die bestimmteren Fragen: Wie verhält es sich mit den Genies, das ist, den hervordringenden Künstlern dieses Volkes? und dann: Auf welchen Grad ist die passive Kunstbildung gestiegen, die Fähigkeit, nämlich der Nichtbildenden, das Produzirte mit Geist und Gemüth harmonisch aufzufassen, und in seiner ganzen Fülle zu geniessen.

Was das hervordringende Talent betrifft, so mag es schwerlich geläugnet werden, daß bei ihm oft die Verfassung des Staates, oder die Naturumgebung den Funken entflammt, der freilich schon von der Natur in sein Innere geworfen seyn muß. Wie verhält es sich nun mit diesen begünstigenden Anlässen in Oesterreich.

Lange hatte diesem Lande die Sonne der Aufklärung nicht geschienen, da kam Joseph II. Sein „Werde Licht" erscholl, und wir aus dem alten Chaos der Nacht formten sich Gestalten, zwar größtentheils groteske und gehaltlose, doch immer den Urkeim künftiger Bildung enthaltend, aus deren verwestem Staube einst schöne Gestalten erblühen konnten. Aber bevor die Kunst zu bilden im Stande ist, muß der Kampf zwischen Vernunft und Unvernunft geendet seyn, denn nur auf einem heitern Grunde gedeihen ihre Aetherformen. Dazu war in Oesterreich noch lange nicht die Zeit gekommen, denn alle Köpfe rangen begierig nach dem Wahren, und höchstens konnte ihnen das Schöne als ein Mittel dazu erscheinen. So erklärt es sich, wie die Männer, welche unter Josephs Zeiten in der Dichtkunst mit Ruhm auftraten, und für Oesterreichs Bildung äußerst wichtig und wohlthätig wurden, doch so weit von wahrem Dichtergeiste entfernt blieben. Als Lehrer der Nazion haben also Alxinger, Ratschky, Haschka u. a. m. allerdings Verdienste, aber auf dem — nicht deutschen, sondern überhaupt einen und untheilbaren Parnasse, wird ihnen die Nachwelt schwerlich eine Stelle gönnen. Sie wirkten größtentheils durch die Materie, welche sie behandelten, nicht durch die Form, in welcher sich zuletzt das Wesen aller Kunst verliert.

Bei dem regen Streben nach geistiger Bildung, welches sich jetzt schnell entwickelte, wurde dem Künstler selbst der Vortheil, daß er sich die vortrüglichsten Meisterwerke der Vor- und Mitzeit leicht bekannt machen konnte, und bei der Reibung der Geister, welche das schnelle Erwachen bewirkte, mußten sich auch manche Funken glänzend entwickeln. Und geistiger Werth, Verstandeskraft, und Kenntnisse fliegen im Werthe, und in der Schätzung; die Sinnlichkeit, bisher alleinige Herrscherin fing an sich zu verfeinern, und einzelne Geister stiegen über sie empor, und schauten auf zum heitern Himmel, der sich über ihnen, wenn gleich nur theilweise mit ruhiger Klarheit entfaltete. Aber Alles wurde anders. —

J. D. S.

(Die Fortsetzung folgt.)

Herodot — über Monarchie und Demokratie.

Vorerinnerung.

(Herodot hat eben die Empörung des falschen Smerdis geschildert, und wie derselbe eines Tages, durch die sieben Verschwornen, im Palast, imgleichen der größte Theil der ihm ergebenen, medisch-gesinnten Magierrotte, durch den Pöbel, auf den Straßen, zimmerlich umgebracht worden. Er fährt hierauf (Thalia 30. ff.) in seiner naiven Erzählungsweise, die in folgender Uebersetzung nur schwach wieder erscheint, also fort:)

Vorzug der Demokratie.

Nach fünf Tagen, da sich der Lärm gelegt, rathschlagten die antimagischen Verschwörer über die Wahl der Verfassung; wobei Aeußerungen vorkamen, die mancher Hellene nicht glauben wird, — aber sie kamen vor. Otanes rieth, Persiens Regierung für gemeinsamen Antheil einzurichten. Er sprach: „Ein Einziger sollte, dünkt mich, nicht länger unser Beherrscher seyn. Denn solches ist weder angenehm, noch heilsam. Wie weit Cambyses Uebermuth gegangen, wisset ihr; auch des Magiers Hoffarth hat euch getroffen. Wie mag Alleinherrschaft ein wohlgefügtes Ding seyn, durch die ein Unumschränkter thun darf, was er will. Man stelle den allervortrefflichsten Mann auf diese Stufe der Macht, er geht ab von seiner gewöhnlichen Denkart. Die Menge der ihn umringenden Glücks-

güter erzeugt ihm Uebermuth, und Neid liegt im Menschen von Anbeginn. Hat er aber diese zwei, so hat er alle Bosheit. Viel Frevelhaftes verübt er aus Uebermuth, anderes aus Neid: und doch sollte ein Alleinherrscher neidlos seyn, da er alles Wünschenswerthe besitzt. Aber die Unterthanen erfahren immer das Gegentheil. Neidisch verfolgt er die Besten, die noch leben und um ihn sind, und an den Schlechtesten hat er Freude. Ueberaus geschickt, Anklägereien aufzunehmen, ist er das widersprechendste Ding von der Welt. Denn so du ihn nach Ordnung lobst, freut er, daß er nicht übermäßig geehrt wird, und so ihn jemand übermäßig ehrt, grollt er ihm, als einem Schmeichler. Aber das Aergste sage ich erst noch. Er stürzt die vaterländischen Ordnungen, und nothzüchtigt die Weiber, und tödtet ohne Gericht. Hingegen das Volk, als Inbegriff der Herrschaft, erzeugt fürs erste das unendlich schöne Wort der Gesetzesgleichheit (Isonomia) und thut zum andern nichts von dem, was der Monarch thut. Nach dem Loos vergiebt es die Staatsämter, hält sie in Verantwortlichkeit, und bringt alle Berathschlagungen vor die Versammlung. Ich stimme also dahin, die Monarchie zu verwerfen und das Volk zu erhöhen. Denn in dem Vielen ist das Ganze."

Vorzug der Oligarchie.

„Das war Otanes Meinung. Megabyzos aber rieth zur Oligarchie, und sprach: „Was Otanes geredet, um die Alleinherrschaft zu verdrängen, das sey auch von mir ausgesprochen. Wenn er aber vorschlug, die Obergewalt ans Volk zu bringen, so hat er die rechte Meinung verfehlt. Es gibt nichts unverständigeres, nichts zügelloseres, als einen Haufen unnützer Menschen. Und so ist es durchaus verwerflich, daß Männer, die des Monarchen Uebermuth verabscheuen, dem Uebermuth eines unbändigen Pöbels zur Beute werden. Jener thut, was er thut, doch mit Urtheil. In diesem aber ist keine Urtheilskraft; denn wie mag derjenige urtheilen, der nichts gelernt hat; der weder Schönes versteht, noch Häusliches; der die Geschäfte anpackt und ohne Ueberlegung fortdrängt, wie ein reißender Strom? Mögen es die mit dem Pöbel halten, die Persien übel wollen. Einen Verein der Trefflichsten lasset uns auswählen, und diesen die Herrschaft übertragen. Und darunter werden auch wir seyn. Von trefflichen Männern lassen sich auch treffliche Entschlüsse erwarten."

Schluß.

Das war Megabyzos Meinung. Zum dritten nahm Darios das Wort, und sprach: „Was Megabyzos in Bezug auf das Volk geredet, darin scheint er mir Recht zu haben; aber in Bezug auf Oligarchie nicht also. Denn liegen drei Dinge da, und sind sie alle drei vortrefflich, Pöbel vortrefflich, und Oligarchie, und Monarch, — so hat dieser bei weitem den Vorzug. Denn ist der eine Mann auch ein trefflicher Mann, so gibt es kein Höheres Gut. Von solcher Besinnung beseelt, leitet er ohne Tadel den Pöbel, und die Beschlüsse wider den Feind bleiben so am besten verschwiegen. In der Oligarchie hingegen, wo Viele ihre Trefflichkeit dem gemeinen Wesen widmen, entsteht gern heftiger Privathaß. Denn indem jeder obenan stehen will und seine Meinung behaupten, gerathen sie unter einander in harte Feindschaft. Daraus werden Faktionen, aus den Faktionen Todschlag, vom Todschlag kömmt es dann zur Monarchie; woraus eben folgt, daß diese das beste ist. Wiederum, wenn das Volk herrscht, so erzeugt sich nothwendig die Schlechtheit, und wenn Schlechtheit in die Staatsverwaltung dringt, so entsteht nicht Erbitterung unter den Schlechten, sondern feste geknüpfte Freundschaften. Denn die den Staat verschlechtern, thun es im Komplott. Das währt denn so lange, bis einmal einer aus dem Volke auftritt, und sie zur Ruhe bringt. Aber eben darum ist nun dieser dem Volke der liebe; ist er beliebt, so ist er so gut wie Alleinregent, und so zeigt auch dieser, daß die Monarchie den Sieg davon trägt. Um aber mit einem Worte Alles zu sagen: Woher ist uns die Freiheit geworden? und wer gab sie uns? das Volk? oder die Oligarchie? oder ein Monarch? Meine Meinung ist also, da wir durch einen Mann frei geworden, daß wir hierbei halten, und hiernächst die wohlhergebrachten vaterländischen Einrichtungen nicht zerstören. Das wäre das beste."

F. P.

Sulzer. Ueber das deutsche Publikum. (S. 416.) „Wir kommt die deutsche Welt, die sich mit Werken des Geschmacks abgibt, wie eine Heerde Schaafe vor, die über Felder und Fluren ohne Führer herumirrt, bis hier und da ein Dux gregis auf einmal, einer dahin, der andere dorthin läuft, da denn jedem ein Theil der Heerde, ohne zu wissen warum, nachläuft und da stille steht, wo er selbst aufhört zu laufen. —

Derselbe. Ueber deutsche Studenten- und Professorakel. (S. 361.) „Wenn es in Deutschland ein lesendes Publikum gibt, daß nicht aus gelehrten Professionsverwandten besteht: so muß ich meine Unerfahrenheit gestehen, daß ich dieses Publikum nicht kenne. Ich sehe nur Studenten, Kandidaten, hier und da einen Professor und Prediger. — So lange aber die Bücher

bloß in den Händen der Professoren, Studenten und Journalschreiber sind, dünkt es mich kaum der Mühe werth, für das jetzige Geschlecht etwas zu schreiben.“

Dichteranekdote. Im Jahr 1748 schickte Gleim eine Parthie Vögel, aus Halberstadt nach Berlin. Sie wurden von Maler Hempel, Sulzer, Ramler u. s. w. auf das Wohl des braven Halberstädters, in zwei Mahlzeiten aufgezehrt. Alles dieses geschah in Sulzers Hause, aus dem Ramler dazumal schon weggezogen war. Beim Nachhausegehn verspätete sich Ramler so, daß er nicht in sein Haus konnte, und als er wieder zurückkehrte, auch das Sulzerische bereits verschlossen fand. Dieß mochte den guten Odendichter ungeduldig. Er bestürmte daher Sulzers Fenster, der eben im ersten tiefsten Schlafe lag, mit Steinen. Dessen Schrecken war um so größer, da er glauben mußte, daß es brennte, und daß die Flamme — denn es war heller Mondschein — bereits an sein Fenster prasselte. Endlich kam er und machte Ramlern die Thür auf. Zur Strafe aber mußte dieser die Nacht schlaflos in seinem Hause zubringen. Bei dieser Gelegenheit hat der Schweizer Maler Hempel sehr glücklich seinen Witz spielen lassen. (Siehe 1. Br. S. 101.) Wenn Sulzer nicht an seiner Theorie schrieb: so saß er im Moabiterlande und strickte Fischnetze, oder fütterte Hühner.

Miscellen.

Ramler. Einige Charakterzüge desselben, als Dichter und Künstler. Einst, wie Sulzer erzählt (Br. 1. S. 31.) hatte Ramler Ferien. Er sagte zu seinen Freunden, er wolle diese recht gut anwenden, und einmal was recht Großes unternehmen. Das that er denn auch, und übersetzte in fünf Wochen — die vier ersten Verse aus Thomson. Anderswo, nämlich S. 283. heißt es: „Ramler wird immer unwitziger, und noch über alle die raffinirten Subtilitäten der Kritik, den wahren Geschmack verlieren, wo er nicht schon jetzt etwas davon verloren hat. Sie wissen, daß wir alle Donnerstag zusammen kommen. Er ist immer der, der am wenigsten an der Unterredung Antheil nimmt. Man sollte den Maler Hempel für einen philosophischen Dichter, und den Dichter Ramler für einen mechanischen Maler halten, wenn man sie beide in Gesellschaft sieht.“ Nach und nach wurden Sulzers und Ramlers Verhältnisse, der Verschiedenheit des Geschmacks wegen, immer gespannter. „Ich habe, schreibt der Erste (S. 181.) an Bodmer, Ramlern noch nichts vom Noah gesagt, und er frägt auch nicht darnach. Es ist mir nicht mehr möglich, von solchen Sachen zu sprechen, und er ist so höflich, oder so furchtsam, daß er niemalen davon anfängt. Hingegen erhebt er sich herrlich an meiner Frau, wenn ich nicht zu Hause bin, und sagt ihr allerlei Verächtliches von den deutschen Dichtern.“ — „Ich habe es (S. 191.) bei Ramlern und seinen Freunden so weit gebracht, daß ich nur etwas rühmen darf, um ihnen einen Ekel dafür zu erwecken. Es sind drei Wochen, seitdem ich ihnen von Wielands Erzählungen gesprochen, und noch hat keiner das Herz gehabt, sie zu lesen, oder zu fordern, daß ich sie ihm weisen soll.“ — Zu diesen Freunden Ramlers gehörte Lessing, Nicolai, Mendelsohn. Von Nicolai fällt Sulzer (S. 300.) folgendes Urtheil: „Nicolai, der jüngere von den Buchhändlern, scheint mir mehr Passion aber doch Humor, als Grundsätze zu haben, und spricht oft in dem Ton eines Meisters von Dingen, die er gar nicht versteht.“ — „Mendelsohn S. 255. dieser ebräische Jüngling, den ich seit Kurzem kennen gelernt, ist ein starkdenkender Kopf, und soll mir Ramlern, den ich sehr selten sehe, zehnfach ersetzen.“ Und S. 349. „Der Jude, Lessings Freund, heißt Moses, ein seltenes Genie, der aber mit andern Leuten, als Lessing und Nicolai umgehen sollte.“ Der Berlinismus regte sich zuweilen in Sulzer recht sichtbarlich. So z. B. sagt er S. 288. „Ich hätte große Lust den Ton der Superiorität über die andern Deutschen anzunehmen, der dem nicht unähnlich wäre, den die Franzosen über Andere annehmen. Dann nun haben wir solche Männer, wie Lessing, nöthig.“ u. s. w. Ramler hatte ein komisches Heldengedicht unter dem Titel: „Das Schachspiel“ verfertigt. Sulzer war davon im Ganzen wohl zufrieden; nur das gefiel ihm nicht, daß er die Puppen erdrend eingeführt, überhaupt auf eine solche Kleinigkeit einen so ungeheuren Fleiß der Ausführung verwandt.

Simon Dach, aus Preußen gebürtig, lebte zu Königsberg. Von ihm sind die beiden herrlichen Kirchenlieder in unsern alten Gesangbüchern:

„O wie selig seyd ihr doch, ihr Frommen,
Die ihr durch den Tod zu Gott seyd kommen!“

und

„Ich bin ja Herr in deiner Macht,
Du hast mich an das Licht gebracht.“ u. s. w.

das er dichtete, als sein Herzensfreund Robertin, durch den Tod von seiner Seite gerissen wurde, und das nun schon seit ein Paar Jahrhunderten, mit Orgelgewalt und wie ein zitternder Aermlant in das Herz der Christen schallt. Simon Dach stand bei Hof so in Gnaden, daß, als er einst den großen Churfürsten von Brandenburg um etwas Korn bat, dieser ihm das Gut Curheim schenkte.

Sein schönes Lied Anchen von Tharau, im niederdeutschen Dialekt, entstand, als ihm ein Anderer seine Braut, eine Pfarrerstochter von Tharau, wegheirathen wollte. Hier einige Strophen daraus:

„Anchen von Tharau ist, die mir gefällt,
Sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld!
Würdest du gleich einmal von mir getrennt,
Lebtest du, wo man die Sonne nicht kennt:
Ich will dir folgen, durch Wälder, durch Meer,
Durch Eis, durch Eisen, durch feindliches Heer.“ u. s. w

1806. No. 60.

Elyſium und Tartarus.

Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

An die Abonnenten des Elyſiums.

Die geehrten Abonnenten des Elyſiums und Tartarus, die noch mit ihrem halbjährigen Abonnement rückſtändig ſind, werden gefälligſt um die Berichtigung deſſelben erſucht. Die Fortdauer dieſer Zeitſchrift hängt davon ab, daß man ſich auf Kredit und Reſte, bei den reſp. Behörden die ihnen dieſe Zeitung abliefern, ſchlechterdings nicht einlaſſen kann.

Expedit. d. Zeit. für Poeſie u. Kunſt.

Sonntag, den 10. Auguſt.

Zeitgeſchichte.

Litterariſche Neuigkeiten. Tacitus von Woltmann. Herr Karl Ludwig Woltmann, als genialer Hiſtoriker berühmt, arbeitet gegenwärtig an einer Ueberſetzung des Tacitus. Dieſer wunderbare Geſchichtſchreiber — unſer, in ſofern von den erſten Jahrbüchern der Nazion nie ohne ihn die Rede ſeyn kann; unſer, in ſofern ſein gewaltiger Geiſt in Johannes Müller zum zweitenmal wieder aufſtand, — verdient im vollen Maße dieſen Wetteifer der Edeln und Edelſten. Möge er denn durch Herrn Woltmann zum drittenmal unſer werden! Vier Bände Text, zwei Bände über ihn und ſeine Ergänzung, jeder Band über ein Alphabet ſtark, koſten Supſkriptionspreis, der bis Neujahr eröffnet iſt, 1½ Louisd'or à 5 Rthlr. Mit Vergnügen erbietet ſich die Expedizion dieſer Zeitung Subſkripzion anzunehmen. Oſtermeſſe 1807 werden die Exemplare ausgeliefert.

Lutherſches Kavallerieregiment. Vorſchlag zu einem neuen Denkmal. In Magdeburg iſt jetzt ein zweiter Luther von Auguſt Klingemann nicht ohne Beifall aufgeführt worden, in welchem, bei Gelegenheit des Reichstages zu Worms, 8 Pferde auf's Theater kommen. Alſo nur 4 weniger, wie zu Berlin, denn daſelbſt kamen 12 vor. Wenn das in allen proteſtantiſchen Städten, wie zu hoffen iſt, ſo fortgeht: ſo werden die Lutheraner bald ein eignes Kavallerieкorps gegen die Franzoſen ins Feld ſtellen können. Sollte dieß — unter dem Namen des Lutherſchen Kavallerieregiments — nicht das beſte Denkmal ſeyn, daß man dem großen Reformator in unſerer Zeit errichten könnte? In der That, liebe Herrn, es wundert mich, daß unter ſo vielen gemeinnützigen Vorſchlägen des Reichsanzeigers, wo von Lutherſchen Predigerwittwenkaſſen; Lutherſchem Chauſſeenbau; Lutherſchen Prachtausgaben, ein Langes und ein Breites, hinter einander geſprochen worden, noch Niemand

auf diesen Einfall gekommen iſt. Die Soldaten eines ſolchen Kavallerieregiments müßten aber lauter rechtgläubige Lutheraner ſeyn, und ſo zu ſagen, wie die alten Schweden, ſämmtlich die Bibel an ihrem Portepee tragen. Da die Franzoſen jetzt ſo reißend und ſchnell die Welt reformieren: ey, warum ſollen denn wir Proteſtanten, als die eigentlichen Reformazionsſoldaten, ſtille ſitzen? —

Friedrich Stollberg arbeitet jetzt an einer Kirchengeſchichte, von der bereits der erſte Band gedruckt wird. Er geht von Moſes bis auf Abraham.

Friedrich Jakobi in München hat gegen Wilhelm Körte in Halberſtadt, wegen der Ausgabe der Heinſeſchen Briefe, eine eigene, ihren Streit ausführlich darlegende Schrift erlaſſen.

Herr v. Kotzebue beſchuldigt, in ſeiner Reiſe nach Italien, beſonders die Chriſten, daß ſie die Kunſt verdorben hätten, und wiederhohlt dieſen Vorwurf nicht ohne Bitterkeit. In der That, wenn die Kunſt zu verderben zum Kennzeichen eines echten Chriſten gehört: ſo muß man dem Herrn v. Kotzebue einräumen, daß es jetzt in Deutſchland recht viele und eifrige Chriſten gibt.

Taufſchein. (Aus dem Journal de Francfort.) Dem Maire einer kleinen Kommune, an der Côte d'Or, wurde neulich ein Taufſchein für einen Menſchen abgefordert, der bereits ſeit ein Paar Jahrhunderten geſtorben war. Es betraf nämlich eine unverhoffte Erbſchaft, die dieſen Auszug aus den Taufregiſtern nöthig machte. Der Maire, der nicht wenig ſtutzte, von einem Menſchen, der ſchon ſo lange todt ſey, in ſeinen Kopialien, wie von einem Lebenden reden zu müſſen, gab Gott und der Wahrheit die Ehre, indem er ſeinen Taufſchein folgendermaßen aus dem Kirchenbuche anlegte:

„Ich Endesunterſchriebener, der ſelige Peter Rollin, Pfarrer des Kirchſpieles zu . . . beſcheinige hiermit den 2. April 1600 Vormittag 11 Uhr, den ſeligen Jakob Turpin, als welcher geſtern aus der rechtmäßigen Ehe des ſeligen Anton Turpin, Taglöhners allhier, mit der wohlſeligen Jungfer Nicole Jacquilin geboren worden, chriſtlich getauft, und in den Bund der Kirche aufgenommen zu haben. Als Pathen ſind erſchienen der ſelige Jakob Billette, ein Handarbeiter und die Katharine Froment, und haben ſich beide zugleich mit mir dem ſeligen Pfarrer unterzeichnet.“

Dieſer Taufſchein iſt der Franzöſiſchen Regierung wirklich in dieſer Geſtalt präſentiert worden.

Peter Pindar, oder wie er mit ſeinem rechten Namen heißt, Dr. Wolcott iſt von Fowey nach London wieder zurückgekommen. Jetzt iſt er damit beſchäftigt, eine neue Sammlung von Oden und Elegien, in ſeinem eigenen unnachahmlichen Manier, unter dem Titel: Tristitia, oder Peters Trauerbüchlein drucken zu laſſen. Die erſte Idee dazu gab ihm der neue Adminiſtrazionswechſel und Forens Eintritt ins Miniſterium. Bei dieſer Gelegenheit erhebt der ſublime Peter die Klage, daß ein Paar Laib Brot und Fiſche zu wenig auf ſein Quantum gekommen ſind.

Aufnahme des deutſchen Buchhandels in England, zu eben der Zeit, wo er bei uns zu ſinken ſcheint. Ein engliſches Journal, wo es von der Prachtausgabe von Klopſtocks Werken bei Göſchen ſpricht, drückt ſich darüber ſo aus: From the Year 1798 they passed, through the office of the famous Göschen, three different Times. Das heißt: Klopſtocks Werke hätten ſeit 1798 bei dem berühmten Göſchen drei Auflagen erlebt. Der Engländer hat vermuthlich die drei verſchiedenen Ausgaben, die Göſchen veranſtaltete, durch den Gleichklang verführt, mit drei verſchiedenen Auflagen verwechſelt.

Blankenburg am Harz, d. 15. Juli. Am 16. Mai ſind große Züge von Heuſchrecken, von frühen Morgen, bis ſpäten Nachmittag, auch über unſere Stadt gezogen. Dieſe fürchterlichen Gäſte zogen alle, von Weſten nach Norden, und wehe den Feldern, denen ſie einen Beſuch abſtatten. Bechſtein hatte ebenfalls einen Zug im Eichsfelde beobachtet. In Duderſtadt ſah man einen, der von Süden nach Norden ſtrich, volle 5 Stunden währte, in ſo zahlreichen Wolken, daß er die Luft völlig verfinſterte. Spätern Nachrichten zufolge ſollen es keine Heuſchrecken, ſondern bloß Waſſerjungfern mit gefleckterm Hinterleibe (Libella grandis) ſeyn. Auch hört man nicht, daß ſie irgendwo Schaden anrichten. Vielleicht iſt der feuchte Sommer an der großen Vermehrung dieſer dünnleibigen, zierlich gefligelten Sommerjungfern ſchuld.

Blumauer.

Seine traveſtirte Aeneis wurde ſogar ins Ruſſiſche überſetzt, von dem geheimen Poſttranslateur Oſſipof. St. Petersburg 1791 — 1793 8. Der ganze Plan iſt beibehalten; nur erſcheint Aeneas als ein ruſſiſcher Bauer, und Dido als eine ruſſiſche Bauerdirne.

Blumauers Grabschrift.

Hier. ruhet.
Aloys. Blumauer.
Censor. Dichter.
Epikureer. Freigeist. Genie. Hagestolz. Iesuit.
Kenner. Latiums.
Maurer.
Naso. Oesterreichs.
Pfaffenfeind.
Quälte. Rome. Satelliten.
Travestirte.
Unsterblich. Virgils. Werke.
Xerophthalmisch. *) Ybischartig. **)
Zollte.
den. Tribut. dem. Tode.
den XVI. März.
MDCCXCVIII.

Leipzig in der Weidmannischen Buchhandlung 1806. Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten. Herausgegeben von Karl Heinrich Jördens. Erster Band A — F.

(Fortsetzung.)

„Ich schmeichle mir, schrieb Sulzer (Br. S. 343.) an Bodmer, nach diesen Grundsätzen (der Moral) dem schlechten Geschmack der neuesten Deutschen, der Nicolai, Lessinge und Ramler, in meinem Wörterbuch, wenn es jemals zu Stande kommen wird, einen sehr schweren Streich beizubringen. — „Lessing (S. 343.) habe ich immer nur für den Magister gehalten, der sich gegen die Uebersetzung der Antigone auflehnte, und soll noch das Gegentheil erfahren.“ — So unzulänglich ist fast Alles, was Sulzer über Lessing vorbringt. Sein Mangel an Objektivität verleitet ihn hier zu den härtesten Urtheilen. Sein langer Brief an einen Freund des Kochischen Theaters (S. 384.) enthält eine Menge verkehrter Sachen, und einen gänzlichen Mangel an praktischen Einsichten. Er allein schon würde uns zu beweisen im Stande seyn, daß die echt dramatische Kritik in Deutschland, nach Lessing, so gut wie unterging. Das verworrene und verwirrende Schauspiel des Doktor Göthe aus Frankfurt, Götz von Berlichingen (S. 418.) vermochte Sulzer auch nicht bis ans Ende auszuhalten.“ Freilich wer keinen echten Sinn für Objekte hat, wenn man dem auch noch die Form nimmt, was mag ihm übrig bleiben?

Doch genug von Ramler und Sulzer: wir kommen nun zu Schiller, mit dem nach der grammatischen und moralischen, die dritte Periode, oder die ideale deutsche Kunstkritik, anhub.

Schillers unsterbliches Verdienst bestand vornehmlich darin, daß er das Genie in seine alten und unverjährten Rechte bei den Deutschen wieder einsetzte, und die Kunst von den schimpflichen Fesseln des Mechanismus, die sich ihr, als allgemeiner Charakter des Jahrhunderts, ebenfalls mitgetheilt hatten, wieder frei machte. Denn die Phantasie, diese eingeborne Tochter des Himmels, wie der Dichter so schön sagt:

„Glaubt gern an Götter, weil sie göttlich ist.“

Dagegen der Verstand, dieser dünkelhafte Sohn der Erde, als ein bloß irdisches Vermögen, selbst das Göttliche noch gern irdisch, und wo möglich, aus einem Spiel von Atomen und mechanischen Zusammensetzungen, erklären möchte. Wie? oder sagt man etwas Unrichtiges, wenn man behauptet, daß das sogenannte Zeitalter Friedrich des Großen, wo man Alles, folglich auch die Aufklärung ins Große trieb, sich vor allen übrigen Jahrhunderten, am meisten durch seine praktische Gottesverläugnung ausgezeichnet hat *)? Daß Schillers Genius sich in diesem schönen Ziele selbst überflog, daß er dem Mystizismus in Motiven dabei zu freie Bahn einräumte, wollen wir nicht abläugnen. Ueberhaupt, da die neue Schule von einem Kampf mit platter Natürlichkeit ausgegangen war, so gewöhnte sie sich bald daran, Natur und Kunst, als ein Paar unversöhnliche Gegensätze zu betrachten, die doch als solche nirgend vorhanden sind, und da man das Wunder in seiner ersten Potenz, im Ursprung der Dinge, der Vernunft mußte gelten lassen: so wollte sie es auch in der zweiten, dritten, vierten und überall anbringen, wo es nicht hin gehörte; und so dem Reiche des Verstandes und seiner Herrschaft gänzlich ein Ende machen. Aristoteles rühmt von Homer das παρ σπομενα ψευδειν, oder, daß er die Kunst verstanden habe, Lügen, durch die Naivetät seiner Motive, so zu Wahrheiten zu machen, daß sie

*) Xerophthalmie, eine Augenkrankheit (von ξηρος trocken, und ὀφθαλμος das Auge, ξηροφθαλμια Trockenheit des Auges; vorzüglich eine Entzündung der Augen mit Röthe und Schmerz verbunden, so daß in der Nacht die Augenlieder zusammenkleben). Blumauer litt sehr oft an den Augen.

**) Ybisch, Eibisch, Althäa, welsche, gelbe Pappel. Blumauer war lang, hager und von sehr gelber Gesichtsfarbe.

*) E. M. Arndt in seinem Buch „Geist der Zeit“ sagt in diesem Bezug sehr schön, daß Friedrich tiefer in die Orgien der neuen französischen Revolution eingeweiht war, und seine Erscheinung näher mit ihnen zusammen hing, als man glauben sollte.

ihm Jeder auf sein ehrliches Gesicht glauben mußte. Dieß ist eben der Geist allar.echt klassischen Poesie; nämlich das Wunder in seiner ersten Potenz, das in der zweiten, dritten u. s. w. nach strengen Motiven des Charakters und des Verstandes, vorschreitet, und das auch Herder, weil es so gut vom Drama, wie vom Epos gilt, mit Recht in seiner Zergliederung Macbeth's gegen Schiller's Vernunftstreng-griffe und transcendentale Willkührlichkeit in Schutz nimmt. Wen dieser Unterschied des falsch-Romantischen — denn das echte steht auf gleicher Basis, und kein Cervantes, kein Shakspear verschmäht die Natur und schließt den Verstand in seinen Kompositionen aus — und des Klassischen auch so noch nicht einleuchtet: der vergleiche, aber ein wenig aufmerksam, Schillers Braut von Messina und den Oedipp des Sophokes; vielleicht auch die Komödien des Aristophanes und die Mährchen des Grafen Gozzi, um zu begreifen, was zwischen Stil und Manier, d. h. zwischen ewig klassischer Wahrheit und moderner romantischer Lüge, für ein himmelweiter Unterschied ist.

(Die Fortsetzung und Beschluß im nächsten Stück.)

Miszellen.

Streifzüge mit Ihrdens, durch das Gebiet der alten und neuen schönen Literatur. Johann Clajus der ältere, geb. 1533. schrieb ein Buch von der Alchimisterei:

„Das heißt Alkahmistica,
Gewiß und ohn' Sophistica:
In der studiren die Rustici,
Die besten Theophrastici,
Die aus alt Kuhmist machen Gold,
Nu merke drauf, wie du thun sollt!"

Er zeigt darauf, daß der Mist zum Wachsthum sehr beförderlich sey, und daß die Früchte, welche das damit gedüngte Land trägt, gute Nahrung für allerlei Vieh geben, welches man Alles zu Golde machen könne.

Das glückhafte Schiff von Zürch, durch Johann Fischart. Die Veranlassung zu diesem Gedicht war folgende. Eine ziemliche Anzahl von Zürchern, die mit den Straßburgern, noch von alten Zeiten her, in gutem Vernehmen standen, und es sehr gern gesehen hätten, wenn diese ehedem so mächtige und so vortheilhaft gelegene Reichsstadt, sich an die Schweizer angeschlossen und mit in ihren Bund getreten wäre, machte im Jahr 1576 früh Morgens von Zürch aus, zu Schiffe, auf der Limmat, der Aar und dem Rhein, eine Reise nach Straßburg, um dem dortigen Schützenschießen mit beizuwohnen. Sie kamen denselbigen Tag noch zeitig genug in Straßburg an, um bei dem Abendschmause, oder bei dem sogenannten Imbiß der Schützengesellschaft gegenwärtig zu seyn, und brachten zu demselben zugleich einen großen ehernen Hafen, oder Topf, voll warmen Hirsenbreies, den sie von Hause mitgenommen, als ihre freundschaftlich nachbarliche Schüssel mit. Es waren in allem vier und funfzig Personen, theils aus dem Rath, theils aus der Bürgerschaft, so an diesem Argonautenzug Theil genommen. Als sie ihren mitgebrachten Brei, der noch so warm war, daß man ihn blasen mußte, auf die Tische stellten, sagten sie denen, die sich darüber verwunderten, und es bisher für unmöglich gehalten, in einem Tage von Zürich nach Straßburg zu kommen, daß sie dabei die Absicht gehabt zu zeigen, daß wenn einmal die alte Reichsstadt Straßburg schnell überfallen werden sollte, so bunte Zürich ihr eher zu Hülfe kommen, als ein solcher Brei kalt würde. Der Topf wog 144 Pfund, und wurde als ein Geschenk der Zürcher zum Angedenken auf das Straßburger Zeughaus gestellt. Hier der Zuruf des Rheins an die braven Zürcher Schiffer:

„Frisch dran, ihr lieben Eidsgnossen,
Frisch dran, seyd unverdrossen!
Folgt alle euern Vorfahren,
Die das Gleiche gethan vor hundert Jahren!
Ihr seyd mir von wegen eurer Ahn'n
Willkommen vom Limmat und Leman,
Ich weiß auch, ich werde noch oftmals sehn,
Daß eben dieß von euern Enkeln wird geschehn,
Also erhält man gut' Nachbarschaft,
Denn der Schweizer Eigenschaft
Ist in der That nachbarliche Freundschaft.
Mit solchen Gesellen
Sollte man durch Meerwirbel Schiffahrt stellen:
Mit vielen Knaben sollte Einer
Werden des Jasons Schiffsgemeinder,
Saffen in die Insel zum gulden Widder:
Da wär' er gewiß, er käme wieder!
Wären die se am Meer gesessen hären:
So wäre Amerika nicht so lang unerfucht geblieben:
Denn ihre Lobbegierde hätte dieß angestellt." u. s. w.

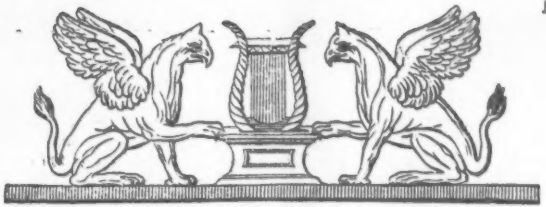
Auch schrieb Fischart ein Büchlein von St. Dominici artlichem Leben. Hier kommt vor, daß der Teufel sogar selbst einmal Dominikaner geworden und dem heiligen Dominikus viel zu schaffen gemacht: aber Dominikus habe das Ding unrecht verstanden, und dem Teufel unversehens die Finger angebrennt; so daß er ihm nun förmlich als Wachsstock beim Studiren habe dienen müssen.

Ein Trinkgesang von diesem lustigen alten Fischart hebt so an:

„Den liebsten Buhlen, den ich hab',
Er liegt bei'm Wirth im Keller,
Er hat ein hölzern Röcklein an,
Und heißt der Muskateller." u. s. w.

Siehe Vossens Almanach aufs Jahr 1779, wo es mit einigen Abänderungen abgedruckt ist.

1806. No. 61.



Elyſium.

Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

Mittwoch, den 13. Auguſt.

Ueber Muſik und Tanz, und ob das Lied in der Muſik und Dichtkunſt, objektiv iſt? oder ob es des Charakterausdrucks entbehren kann. In Bezug auf einen neulich in der Eleganten Zeitung Nro. 89. eingerückten Aufſatz.

Vorerinnerung.

(Dieſem Aufſatz, der von einem geiſtvollen, ſcharfſinnigen Verfaſſer, Herrn Ct. Schütz herrührt, ſchenne eine Verwechſelung des höhern lyriſchen Gedichts, oder des Subjektiven der Ode, mit dem eigentlichen Liede, zum Grunde zu liegen. Das eigentliche Lied, als Tonweiſe, wodurch ſich dieſe oder jene Gemüthsſtimmung, durch eine Schöpfung von Tönen, vermittelſt einer menſchlichen Stimme, beſtimmt verkörpert, verlängert, in dieſer Richtung, ſo wenig Charakter und Objektivität, daß es erſt dadurch recht zum Liede wird, je mehr es ſich davon aneignet. Das verſtanden unſere alten wackern Vorfahren und auch einige neuere tüchtige Liedercomponiſten, wie Schulze, Reichardt, Zelter, recht wohl: ſie ſuchten daher, wo ſie wußten und konnten, dem Volk ſeine uralten ſchlicht, einfältigen, herrlich kräftigen Geſänge weiſen, auf öffentlichen Vergnügungsplätzen, oder wo es ſonſt zuſammen trat, mit einem in der Folge reichlich belohnten Studium abzulauſchen. Jetzt, wo auch in der Muſik Alles immer mehr Manier geworden iſt, und mit der menſchlichen Stimme, wie mit einem andern hölzernen, meſſingnem Inſtrument des Orcheſters, inſtrumentirt wird, ſchmachtet auch das Lied entweder in brillanter Verwirrung, oder geht unter, in ſentimentaler Verzärtelung. Woher aber in aller Welt mag es wohl kommen, daß von dem ganzen Heer unſrer neumodiſchen Komponiſten, denen wir einen ſolchen Ueberfluß von brillanten Arien und ſuperben Sonaten zu verdanken haben, ſo äußerſt wenige ein echtes Lied zu komponiren im Stande ſind? Man erlaube uns alſo vorläufig das kleine naive Lied — nicht das ſubjektive, manierirte, das jetzt Mode iſt, und das mit ſeinem Tararum von Sternen, Blumen, Vögelein u. ſ. w. den Ozean menſchlicher Empfindungen und die Stimmungen des Univerſums auszuſchöpfen glaubt — ſondern, wie geſagt, das naive und objektive, als den Probierſtein, nicht nur des echten muſikaliſchen Genies überhaupt, ſondern auch des echten muſikaliſchen Stils, insbeſondere anzunehmen, und dieſe Behauptung, bis uns eine Widerlegung derſelben zukommt, hiermit öffentlich vor dem Publikum zur Prüfung auszuſtellen.)

Lied, Tanz und Choral, diſe ſchöne Trias des Univerſums überhaupt, zeigt uns gleichſam in ihrem urſprünglichen Charakter das Fundament aller echt muſikaliſchen Plaſtik. Mit der Bewegung kommt das Leben; das Maß, welches ſich dieſes auflegt, iſt Tanz. Zweckloſes Leben iſt ein ungereimter Gedanke; ſelbſt der Wahnſinn der Natur, im wilden Kampf der Elemente, tobt nur ſcheinbar regellos, und läßt ſich zuletzt in eine ewige Sphärenmuſik; ſo daß demnach Alles, was lebend bewegt in unſere Anſchauung fällt, auch einen gewiſſen ewigen Takt

und Weltrythmus anerkennt; ja treue Beobachtung der mathematischen Verhältnisse desselben, so zu sagen, zu den ersten Fertigkeiten der Materie gehört. Nirgend melden sich indeß die Töne in so schön geordneten Akkorden, als in der tonverständigen, sprachgewaltigen Menschenbrust. Sangreiche Seelen des Universums, keine von Euch übertrifft ihn, an Reichthum, Fülle und Innigkeit der Empfindung. Schwellt mit zitterndem Hauch eure Kehlen und bestrebt Euch, die Wellen des Universums, die euer Busen augenblicklich schlägt, nach außen verkörpert, in einer Schöpfung von Tönen, festzuhalten: das schönste, das festeste, das höchste, von allen Saiten- Blas- und Harfeninstrumenten, ist und bleibt doch immer die Menschenstimme. Und eben daher halten wir, was auch der Geist der Zeit, von Selbstständigkeit aller Instrumentalmusik, zur Beschönigung eines falschen Geschmacks, nach völlig tollgewordener Orchesterpraxis. Verkehrtes, Sophistisches und Mystisches dawider vorbringen mag, die Ausbildung der Menschenstimme überhaupt für die höchste Aufgabe der Kunst, und sind im voraus überzeugt, bei dieser Behauptung weder einen Haß, noch Händel, noch Gluck, noch Graun, noch Fasch, Reichardt und Zelter, wider uns zu haben.

Wie das Lied eine Stimme: so ist der Choral nur die Stimme aller Stimmen, gleichsam das erweiterte und idealisirte Lied; der Anruf des Universums. Im Lied singt der Mensch; im Choral singt die Menschheit. Der Charakter des Liedes ist schöne Individualität. Jeder Stand, der Schnitter, der Bauer, der Müller, der Fischer, der Jäger, der Soldat, so wie jedes Alter: das Kind, das Mädchen, der Greis, wie der Jüngling; Alles, was ein Anliegen, oder ein Herz hat, sucht, wie es, in Leid und Freude, mächtig bewegt wird, dasselbe in einem Liede vorzutragen. Müssen nicht selbst, der Vogel in der Luft, der Fischer und der Fluß, die Blume und der Knabe singend und klingend, dem echten Dichter und Tonkünstler musikalische Gespräche führen? „Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll." „Röslein, Röslein roth" — sind ja schon längst in aller Munde und Volksmelodien gewesen. „Und wodurch?" — Wahrlich nicht durch Charakterlosigkeit? Was sind überhaupt Stimmungen ohne Charakter? Universelle Gefühle werden den Komponisten nie dahin bringen, den Charakter eines kleinen Savoyarden oder einer Savoyardin, zu treffen. Eine solche objektive Tonschöpfung setzt auch immer vertraute Bekanntschaft mit den Gesangweisen eines Volkes voraus. Ohne sie fehlt es der Komposition an Originalität: Alles aber, was man auch zur Noth einem andern Texte unterlegen kann, muß in den Augen des echten Kenners nur einen geringen Werth haben. Man untersuche dieß nur recht. Der Fanchon fehlt als Gedicht gerade eben das, was ihr als Komposition fehlt, Leben, Wahrheit und Charakter, mit einem Wort Stil: obgleich, bei dem allgemeinen Bankerott der deutschen Nation an Charakter, der sich auch so auffallend in der Kunst zeigt, dieß nur von den wenigsten gefühlt wird; im Gegentheil solcher und ähnlicher Fadaisenkram von dem Publikum häufig für das Rechte und Höchste gehalten wird. —

(Als Parenthese erlaube man uns hier noch ein Paar Worte über den Tanz beizufügen: auch mit diesem hat es dieselbe Bewandniß. — Wie? oder wollte man leugnen, daß die Polonaise, die Menuett, das Steiersche, Schwäbische, Kosakische, Englische, Schottische u. s. w. für die Bewegung, eben so viel Pantomimen sind, wodurch die verschiedenen Nationen uns den Charakter ihrer Gemüthsstimmungen auf das glücklichste ausdrücken? Beiläufig bemerken wir zugleich vom Walzer, daß dieser im Grunde nichts anders, als der uralte schon bei unsern Vorfahren so beliebte Wachteltritt ist. Doch wieder zur Musik.)

Ohne Charakter artet die Musik bald in ein leeres fades Geräusch, so wie der Tanz ohne Maß in einen tobenden Sprung aus. Selbst die alten Aufschriften unsrer Musikstücke Andante — Allegro — Prästo — Adagio — Largo — verbürgen uns den Charakter der Stimmungen; denn was beweisen sie sonst, als daß der Komponist, für jede Empfindung, sich auch einen bestimmten Charakter zur Durchführung auflegt? — Ueber den Gebrauch der Instrumentalmusik bei der Vokalmusik denken wir etwa so. Nur da, wo das Wort aufhört und das Melisma eintritt, sollte ein Erguß der Instrumentalmusik der Vokalmusik zu Hülfe kommen, ihr zur Verstärkung dienen; nicht aber, wie es jetzt so häufig geschieht, den Gesang auslöschen und ihn durch ein bloßes Fidel, Fidel verdunkeln. So ist z. B. in Bendas Romeo und Julie, das Verweilen der Instrumente, bei dem Satz:

„Meinen Romeo zu sehen,
Spräng' ich durch tobende Fluthen."

nach unserm Gefühl, nicht nur nicht fehlerhaft, sondern die dem Orchester anvertraute weitere Ausmalung ist hier sogar schön und zweckmäßig. —

Mit eben so großem und tiefen Kunstverstand hat Händel, bei seinem Text „Das Wort ging aus und Evangelistenschaaren" ganze Schaaren von Tönen, in der Instrumentalbegleitung, ausströmen lassen. Hier stehen sie ebenfalls recht an ihrem Platz, und thun im Ganzen eine vortreffliche Wirkung.

Derselbe echt klassische Stil, nur da, wo das Wort versagt, also gleichsam das Unsägliche eintritt, die wei-

tere Ausführung der Instrumente gelten zu lassen, reißt sich bei Händel auch, und das auf eine recht auffallende Art, in der schönen Melodie der Hirten, besonders nach den Worten: „Ein Kind ist uns geboren" — „Uns ist ein Kind geboren" wo die spielende Freude der Hirten, wie im verenzelten Chor, sich die Melodien einander immer abwechselnd zuwirft, bis plötzlich und wie ein Donnerschlag aus heiterer Luft, der majestätische Uebergang „dess Name ist Wunderbar, Rath, Kraft, Gott, ewiger Vater und Friedensfürst" mit dem Nachhall des Donners, eine andere Stimmung gebietet, und dem Zuhörer eine neue Welt von nie gehörten Tönen aufschließt. Nun ein Rufen, ein Klingen, ein Brausen, ein Wogen von Stimmen, aus dem versammelten Universum, gleichsam eine harmonische Anerkennung Gottes, durch alle Reihe der Natur, aus dem Munde aller Kreaturen, auf Bergen und Höhen, in Meeren, in Lüften und auf der Erde, das die Instrumentalbegleitung, im terrestren Stil der Dollmetschung, dess'n sie fähig ist, auszudrücken sucht. — So viel für jetzt von dem Charakter des Liedes und Chorals, als Fundament aller Musik! — Der geschätzte Verfasser jenes Aufsatzes in der Eleganten Zeitung über das Lied, wo er diesem den Charakter abläugnet, will, wie es scheint, Charakter blos von der äußern Gestalt und ihrer plastischen und dramatischen Hervorbringung gelten haben: allein man ist schon von lange her gewohnt, in der Musik, wie in der Dichtkunst, auch dem Ausdruck der Leidenschaften, oder den von ihm sogenannten Stimmungen des Gemüths Charakter beizulegen, ohne daß, durch den Gebrauch dieses uralten und sehr bestimmten Worts bisher sonderliche Mißverständnisse veranlaßt worden sind. — Uebrigens wissen wir recht wohl, wenn wir der Vokalmusik aufs Neue diesen hohen und unläugbaren Rang anweisen, daß wir dadurch mit der Praxis des Tages; ja selbst mit dem genialen Mozart, in schnurgerdem Widerspruch sind. Auch dieser bekümmert sich nicht viel um den Text, und der Dichter ist ihm wenig mehr, als der Schreiber, der mit seinem Stabe in die herrschaftliche Loge tritt und anklopft, zum Zeichen, daß die Herrschaft nun bald nachkommen werd: allein wir wissen auch, daß durch Mozart in der Musik, wie durch Schiller in der Dichtkunst, bei aller Anerkennung der Originalität beider, eine Periode subjektiver Manier, die allen echten Stil zu verdrängen droht, herrschend geworden ist, und daß es daher die Pflicht der Kritik fordert, unbekümmert um Autoritäten, sich gegen diese falsche Richtung aufzulehnen. Von Mozart kann man noch überdem sagen, daß er erst recht anfing, als er aufhörte: das Requiem, welches dem Stile nach als sein höchstes Werk dasteht, enthält eine strenge Kritik, über viele seiner vordergehenden Produkte, so wie diese das edle Genie, durch Fortschritte, immer am strengsten und unerbittlichsten über sich selbst ausübt.

Leipzig in der Weidmannischen Buchhandlung 1806. Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten. Herausgegeben von Karl Heinrich Jördens. Erster Band A — F.

(Fortsetzung.)

Nach dem das Wunder so bei der Auflösung der Kunst permanent geworden war, sah man es auch bald darauf förmlich in die Kritik eingeführt: und auf diesem praktischen Feld erst mußte Jeder, der sich mit eignen Augen davon überzeugen wollte, was für Wunder es täglich anrichtete, recht in Erstaunen und Verwunderung gerathen. Nie hat wohl ein allgemeiner herrschender, schsuerer Geschmack und Glaube in der Kritik mehr überhand genommen, als eben in dieser denkwürdigen Periode unserer Literatur, von Anno 95 bis 1800. Es war rührend anzusehen, wie die Rezensenten, bei Beurtheilung von Kunstwerken, endlich aller Anschauung glücklich überhoben, auf große Autoritäten hin, ihre eigne Vernunft gefangen nahmen, und sich alles unnöthigen Selbstdenkens, zu einem frommen und seligen Köhler-Glauben, an die transcendentalen Prolegomenen ihrer Vorgänger, entäußerten. Aesthetiken erzeugten nun zu Dutzenden und Schocken, wie man sie haben wollte. Nur eins mußte dabei, als etwas freilich auch bei andern Völkern nicht Unerhörtes auffallen, daß nämlich der honigsammelnden Bienen am deutschen Parnaß, in eben dem Grad weniger wurden, als die philosophischen Hummeln, zu ganzen Scharen lärmend in die leeren Bienenstöcke einzogen. Bei aller Abweichung im Einzelnen, begegneten sich diese — sit venia verbo — Hummeln doch in dem gemeinschaftlichen Zweck, unter Voraussetzung, daß die Natur nichts tauge, sondern bloß das Unerlaubte schön sey, derselben tüchtig ihren Stachel empfinden lassen. Das geschah denn auch. Der Vernichtungskrieg gegen Alles, was irgend einem Individuum angehörte, mit Einschluß Iffflands, Fieldings, Boissens, selbst Theokrits, dem Friedrich und August Schlegel muthig die Zähnen vortrugen, wurde unerbittlich beschlossen, und endigte sich leider, als es zum Resultat kam, in einen allgemeinen, traurigen Untergang. Da kannen wir nun ohne Natur, ohne Objekte, und wie einige vermeinen, eben deßwegen auch ohne echtes Genie: denn was war mit Leuten anzufangen, die von Aristoteles und dessen ewigen Anschauungen der Kunst, wie von den Regeln eines alten und verlegenen Bauernkalenders sprachen? Indeß eine Kunst sollte doch seyn, und auch Kunstwerke und Künstler auch. Da besannen wir uns schnell auf die Formen, und auf alles das, was sich mit mechanischem Geschick in ihnen erreichen läßt: und siehe, Manches ist uns auf diesem Wege glücklich gelungen. Wir sind wohlgeübte in Stanzen, fertig im Uebersetzen, unübertrefflich in Sonnetten, Terzetten, Trioletten ꝛc. Unsere Hexameter und Pentameter sind zwar minutter steinreet: aber sie haben sämmtlich keine Spondeen, ein Vorzug, dessen sich selbst die von Voß nicht immer rühmen können. Unsre Tragödien klitzen in den neuesten Trimetern: mit dem Uebersetzen wollen wir zusehen; an Leben und Charakteren ist uns nichts gelegen,

Man muß es mit den letztern überhaupt nicht so genau nehmen: einer von unsern berühmtesten Mitkritikern und Kunstfreunden hat uns neulich versichert: „manche Stücke des Aeschylus hätten gar keine Charaktere:“ wir glauben es ihm aufs Wort, und schätzen es uns für eine Ehre, dem Aeschylus hierin so ähnlich zu seyn. — Eben und zur Zeit des höchsten Flors dieser Periode der deutschen Kunstkritik, erschien in der Allgem. Jenaischen Literaturzeitung, die Rezension eines neuen Schillerschen Stücks, ganz in diesem Geschmacke abgefaßt. Sie wurde von der Redaktion dem Verfasser zugeschickt. Schiller antwortete darauf, in einem verbindlichen Briefe, worin er den guten Willen des Rezensenten lobte, zugleich aber offenherzig eingestand, daß sich auf dergleichen für einen praktischen Künstler schlechterdings nichts lernen lasse; überhaupt es kein Heil hätte, daß er selbst, je älter er als Künstler werde, je länger je mehr an der Verbindung der Theorie und Praxis auf diesem Abwege verzweifele. Dieser Brief, der ein solches Geständniß und aus so hohem Munde enthält, ist für die Geschichte der deutschen Kunstkritik zu merkwürdig, als daß man nicht Herrn Professor Schütz, in dessen Händen er ist, angelegentlich auffordern sollte, ihn baldmöglichst auch dem größern Publikum, in dieser oder einer andern Zeitung, durch Druck bekannt zu machen.

(Der Beschluß folgt im Tartarus.)

Miscellen.

Wie nöthig es für Maler ist, daß sie Exegese, Astronomie u. s. w. lernen. Neulich wurde von ein Paar berühmten Malern, in einer berühmten Residenz, das berühmte Riedli, aus dem berühmten Wilhelm Tell, gemalt. Ueber die Pflanzen und Gewässe hatte sich der Eine derselben, durch eine Reise in die Schweiz, an Ort und Stelle hinlänglich verständigt: aber die Position der Sterne — denn das Ganze gab ein Nachtstück — war K. B. die Position der Sterne, nicht etwa, wie sie jetzt, nach fortgesetztem Himmelslauf, sondern wie sie vor einigen hundert Jahren im Riedli gestanden hatten: hie Rhodus, hie Salemi! Zum Glück fand sich in einen dieser berühmten Residenz auch ein berühmter Astronom, der den beiden berühmten Malern, diesen Stand der Gestirne, Punkt für Punkt, ausrechnete, und nun erst ist zu hoffen, daß nächstens auch ein sehr berühmtes Bild zu Stande kommen wird.

Im Jahr 1679 erschien von Philipp Rohr eine Dissertation zu Leipzig: Pictor errans in historia sacra. Die unrichtigen Gemälde theilt der Verfasser in zwei Klassen: 1) in solche, wo überhaupt eine Unrichtigkeit vorgestellt wird und 2) solche, wo etwas an sich Richtiges nur unrichtig dargestellt wird. Dieß kann geschehen, in Ansehung der Quantität und Qualität, der Verhältnisse, der Handlung, (wenn Jemanden zugeschrieben wird, was er nie getan hat) des Leidens, der Zeit, des Orts, der Lage und der Bekleidung. Nach diesen Prälminarien geht er nun die heilige Geschichte durch, und zeigt die Sünden der Maler auf, worei man auf manchen lustigen Tadel stößt. Es ärgert ihn z. B. daß die Maler der Schlange im Paradiese keine Füße geben, da doch, dieser Verführung wegen, sie erst der Fluch getroffen habe, der Füße künftig zu ermangeln. Ein Engel, zur Bewachung des Paradieses ist ihm nicht genug, da im Hebräischen der Pluralis steht. Bei Isaaks Opferung wird Pfeffer zitirt: „Abraham ergreift eigenhändig sein Schlachtmesser, denn kein Barbier oder Bader ists gewesen, wie etliche unverständige Maler ihn zu repräsentiren pflegen, damit er denkermäßig zum Hiebe ausgeholt hätte.“ Der gemalte Moses mit Hörnern ist ihm ein Greuel. — Bei dem Ochsen und Esel, den die Maler an die Krippe des Herrn bringen, wird Marnix Bienenkorb angeführt, wo es heißt: „daß sie einen Ochsen und Esel zur Krippe, bei dem klein Jesu-Kindlein, welches sie mit ihrem Athem erwärmen, gestellet, ist dasselbige auf den klaren Text Jesaiä fundiret und gegründet, der da saget: „Ein Ochs kennet seinen Meister, und ein Esel die Krippe seines Herrn, aber das Volk Israel will's nicht verstehen.“ Derselbe sagt von den drei Weisen: „daß sie aus den dreien Weisen aus Morgenland drei Könige gemacht, und den einen so Beerschwarz, als einen Mohren, ist aus den Weissagungen Davids oder Salomo's geflicket.“ Ganz und gar unzufrieden ist der selige Herr Rohr damit, daß die Maler der Jungfrau Maria bei der Geburt eine Hebamme geben, und nach der Geburt sie etwas erblassen, und gleichsam von Schmerzen leiden lassen. Dadurch, sagt er, werd Kätzschweigend der Irrthum des Helvetius, über die nach der Geburt verlorne Jungfräulichkeit der Mar.., bestätigt, gegen welchen Hieron. uns mit den Worten streitet: „Keine Hebamme, keine weibliche Hülfe war dabei, sie war selbst Hebamme und Mutter.“ — C'est tout comme chez nous!

Fessler. (Wördens Lexikon t. B. S. 510.) „Herr D. Fessler ist ein geistreicher Spritzschreiber, dessen Werke mancherlei Schönheiten, aber auch dabei mancherlei Fehler haben. Er hat dieser seinen Fleiß hauptsächlich der Gattung des historischen Romans gewidmet, und sich dabei allerdings als ein Mann von Talenten und trefflichen Kenntnissen gezeigt. Demungeachtet würde es gleich großer Gewinn für ihn und das Publikum geweien seyn, wenn er, statt dieser Zwittergattung, an die schon viele der besten Köpfe vor ihm, und mit geringem Erfolge ihre Kraft verschwendeten, und überdauyt statt der Poesie, für welche die Natur ihn nicht bestimmt zu haben scheint, sich der reinen historischen Komposition gewidmet hätte. Er hat Einbildungskraft genug für einen Geschichtschreiber, nicht aber für einen Dichter. Er ist ein heller vortrefflicher Kopf, ein scharfer Beobachter; er verknüpft viele Beobachtungen und interessanten Thatsachen sinn und lesbast zu erzählen, nicht aber dichterisch darzustellen. Seine meisten Dialogen sind weitschweifig, trocken, ohne poetischen Gang und Geist, meist zerstreute Erzählungen und Schilderungen, als echt poetische, dramatische Darstellung. Die Anlage; die Anordnung und Verbindung der einzelnen Theile; kurz Alles, was Plan und Oekonomie heißt, ist mehrentheils fehlerhaft.

1806. No. 92.

Elysium und Tartarus.

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

Sonntag, den 17. August.

Zeitgeschichte

über

Kleine Europäische Gazette.

St. James's Chronicle. Den 22. Juli wurde Thomas Thompson vor dem öffentlichen Gerichtshof angeklagt, an Elisabeth Lincoln folgende höchst strafwürdige Gewaltthat verübt zu haben. Elisabeth Lincoln, eine elternlose Waise, 20 Jahr alt, wurde bisher auf Kosten des Kirchspiels erzogen. In der Zeit, als sich Thomas Thompson diese harte Vergehung an ihrer Unschuld erlaubte, lebte sie im Wittwen- und Waisenhause zu Bischop Stortford. Thompson, ihr nächster Verwandter und Cousin, hielt sich ebenfalls in dem nämlichen Kirchspiel auf. Den 9. Junius schickte der Verführer in den Kirschbaum, ein Haus zu Stortford, mit einer öffentlichen Wirthschaft, wo das Mädchen Geschäfte hatte, und ließ ihr sagen: „sie möchte kommen, er habe ihr einen hübschen Dienst zu Squire Heath's, bei Stansstead ausgemittelt." Das Mädchen gab zur Antwort: „sie müßte vorher nach Hause gehen, und sich Erlaubniß dazu auswirken." Ihr Cousin begleitete sie dem zu Folge, bis zu der Anstalt, wo er denn der Madam Sergeant, die Oberaufseherin des Hauses ist, dasselbe Histörchen erzählte. Madam Sergeant bemerkte: „daß das Mädchen sich schlecht zu dieser Stelle schicken würde, da sie in der Küche bis jetzt noch nicht zur Hand gegangen, folglich ohne Erfahrung sey." Diesen Einwurf aber räumte Thompson unverzüglich dadurch bei Seite, daß er versicherte: „des Mädchens Mahme arbeite in dem Hause; diese thune ihr die nöthige Instruktion geben, und so werde sich die Sache machen lassen." Falls aber ja ihre Dienste nicht approbirt würden: so gelobte er, sie sicher wieder zurück zu bringen. Durch diese Vorgebungen getäuscht, erlaubte die arglose Madam Sergeant, dem unglücklichen Schlachtopfer, ihrem Verführer, daß sie mit gehen konnte. Es war 7 Uhr Abends, als sich beide nach Stansstead auf den Weg begaben. Der Weg kreuzt durchs Feld hart und an einem Vorholze vorbei, welches der Acht-Acker-Wald heißt. Je mehr der Abend sich neigte, und sie sich der Dunkelheit des Waldes näherten, je unziemlicher wurden Thomas Thompsons Zumuthungen und Gesuche, die aber Elisabeth Lincoln standhaft von sich ablehnte. Zuletzt nahm er sie bei der Hand, zog sie mit Gewalt ins Gebüsch, und nachdem er sein böses Vorhaben dort mit ihr vollbracht, ließ er sie allein in dem Wald, in dessen Finsternissen sie die ganze Nacht umher wanderte. Nur mit Anbruch des Tages glückte es ihr, einen Weg aus dem Walde zu finden, und als sie darauf einige

Menſchen im Felde arbeiten ſah, ſo bat ſie dieſe, daß ſie ſie in eine Hütte führten, die von einigen ihrer Verwandten in der Nachbarſchaft bewohnt wurde, denen erzählte ſie Alles, was ihr begegnet war. Schon den folgenden Tag wurde Thomas Thompſon ergriffen, und ſitzt nun im Gefängniß. Bei dem Verhör zeigte Eliſabeth Lincoln viele Jungfräulichkeit. Sie iſt ein Landmädchen, mit einem apfelrunden, hübſchen Geſichtchen, und ſchien über ihren Zuſtand höchſt bekümmert zu ſeyn. Der Prozeß ſelbſt hat, nach engliſchen Geſetzen, ſehr gravirende Umſtände; der Strick iſt dem Thäter gewiß; auch haben die Richter, gleich bei dem erſten Verhör, ihm alle Hoffnung auf Gnade abgeſagt.

Friederike Brun, geb. Münter.

(Nach Jördens.)

„Sinn für Schönheiten der Natur, mit Wärme ausgedrückt, daher ſanfte maleriſche Darſtellung, die immer von Empfindung und ſittlicher Güte ausgeht, als Charakter ihrer Dichtart. In den ſpätern Produkten glaubt man einen Nachhall Matthiſſonſcher Naturſchilderung zu hören, ſo wie ſie auch einige ſeiner Sylbenmaße ſich angeeignet hat. Auch in ihrer proſaiſchen Schriften herrſcht ruge, ſanfte Phantaſie und zartes Gefühl. Ihre Sprache iſt auch hier dichteriſch und dabei ſo ſorgfältig ausgearbeitet, daß ſie mitunter ins Geſuchte fällt.“

Bürgers Leonore.

(Nach Jördens.)

Dieß Stück hat und wird immerfort für den Hörer und Leſer viel Anziehendes behalten. Welcher furchtbare, rauhe Herbſt- und Mitternachtston, den man nicht ſtärker empfinden kann, als wenn man unmittelbar vorher die Nachtfeier geleſen hat. Kaum ſollte man es glauben, daß eine Leier ſo verſchieden tönen könne.

Nur findet ſich vielleicht der Kritizismus eines und des andern Leſers durch einige entlehnte Züge beleidigt. „Den Hagedorn durchſauſt der Wind“ ſind Worte Edgars in König Lear. „Hat's Raum für mich?“ iſt aus Hannchens Geiſt entlehnt. „Der Ruf des Hahns und das Wittern der Morgenluft“ verſteht, man wolle oder nicht, in den Hamlet, die Lilienbande ſind ebenfalls Hannchens. „Auftreart ſie ihre Lilienband.“ — Solche entlehnte Züge können immerhin ſehr ſchicklich ins Ganze gepaßt ſeyn, können vielleicht von Hundert nicht bemerkt werden, aber für den Einen (Auserwählten) der ſie bemerkt, ſind ſie eine wahre Plage, u. ſ. w. — Welch eine kleingeiſtige, ſüffiſante Kritteleі, welche Kritik unter aller Kritik! Zugleich iſt dieſes ein Proben von Rezenſentenſtil, wie er noch heutiges Tages in vielen unſerer öffentlichen Blätter üblich iſt. Mit dem gänzlichen Mangel an Sinn für Auffaſſung von Charakter, Idee, Genie, Originalität, als den höhern und poetiſchen Geſichtspunkt eines Werks, verbinden dieſe Herrn eine ängſtlich grammatiſche Federnleſerei, oder krämen ſo wie hier, die profunde Weisheit ihrer Lektüre aus. Und ekelt noch ein Wort weiter über dieſe Abgeſchmacktheiten, die man bei den Deutſchen Geſchmack und Kritik heißt, weiter zu verlieren, ſonſt wäre es uns ein leichtes, ſelbſt dieſe Reminiszenzenjagd auf einen ſo hohen Grad zu treiben, daß Raphael am Ende ein Nachahmer des Perugino, Göthe ein Nachahmer von Voß, und Schiller, wegen einiger leicht aufzufindender Stellen, aus der Iphigenia, ein Nachahmer von Göthen genannt würde. Denn daß allem echten Stil, wie man bei den Griechen ſieht, in allgemein ein Verwandtes zum Grunde liegen ſoll, das ſcheint den Augen dieſer Herren, die ſelbſt Manuſkten ſind, das jetzt völlig verborgen zu ſeyn, und ſie würden das griechiſche Prozeß des Phidias, wenn ſie es beim Praxiteles wieder fänden, ohne weiteren Umſtände, für ein entſetzliches Plagiat erklären. So originell ſind jetzt unſere Kritiker!

Leipzig in der Weidmanniſchen Buchhandlung 1806. Lexikon deutſcher Dichter und Proſaiſten. Herausgegeben von Karl Heinrich Jördens. Erſter Band A — F.

(Beſchluß.)

Dieß ſind die drei Perioden der grammatiſchen, moraliſchen und idealiſchen Kunſtkritik, von denen eine jede nur zu bald in eine völlige Manier ausartete. Leſſings, Winkelmanns und Göthes ewige Worte über den Stil, haben bis jetzt in den meiſten unſerer kritiſchen Inſtitute, bei ziemlich lebhaftem Wiederſpruch, doch kaum eine gute Schrift gefunden. Da man durch ſie der eignen thätigen Anſchauung nicht überhoben wird: ſo ſind ſie wenigſtens eben ſo häufig verkannt, als anerkannt worden. Denn leere Citationen, denen bald darauf die That beſchämend widerſpricht, können wir unmöglich für eine Anerkennung des allerdings klaſſiſchen und ewigen Verdienſtes dieſer Männer gelten laſſen. Auch Herr Jördens zeigt ſich als Kritiker, in ſeinem Lexikon, meiſt auf einem niedrigen, grammatiſchen, oder moraliſchen Geſichtspunkt. Von einer Kritik unter aller Kritik in Deutſchland, wie ſie zum Theil noch gegenwärtig getrieben wird, iſt ihm, wo es ſcheint, nur wenig zu Ohren gekommen. Daher zuerſt er unter und durch einander die Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, die Allgem. deutſche Bibliothek, die Literaturzeitung, Merkels Briefe an ein Frauenzimmer u. ſ. w. als anerkannte Quellen und Gewährsmänner. Mit dem Leſer, der ſich demnach für die höhere Bildung des Geſchmacks, aus dieſem kritiſchen Wörterbuch, Troſt erholen wollte, möchte es ſchlimm beſtellt ſeyn. Man vergleiche z. B. die Artikel

Alxinger, Engel, Ebert — dem Imperator deutscher Ueberſetzerheere, wie ihn Gedicke nennt. — Der letzte iſt ein ordentliches Rezept aller goldnen Mittelmäßigkeit, daher wir denn auch der Verſuchung nicht widerſtehen, ihn ganz hierher zu ſetzen.

Ebert.

„Unter den verſchiedenen Dichtungsarten wählte ſich Ebert hauptſächlich die poetiſche Epiſtel zur Bearbeitung. Er zeigt ſich in derſelben zwar nicht als Einen von den glücklichen Dichtern, die weniger aus andern, als aus ſich ſelbſt ſchöpfen, deren Schutz die Natur, und deren Genius ihr einziger oder doch vorzüglichſter Führer iſt. Seine Muſe wandelt ſelten auf unbetretenen Pfaden. Aber gleichwohl iſt er ein Dichter, der ungemein viel Studium und Belesenheit beſitzt, und davon den beſſeſten und beſten Gebrauch macht. — Korrekt und bis zum Eigenſinn ſtreng in der Wahl des Ausdrucks, erlaubt er ſich faſt nie fremde Inversionen, harte Wortfügungen und falſche Reime. Sein Ton iſt faſt überall natürlich und wahr — aber bisweilen läßt er ſich auch vom Reime leiten. — Daher zuweilen lange und unintereſſante Tiraden; daher zuweilen Ausſchweifungen, die man, wenn auch verzeiht, doch nicht gut heißt; daher mitunter eingeflickte, müßige Zeilen. Hierzu geſellt ſich noch die Einförmigkeit des Sylbenmaßes.“ u. ſ. w.

Engel.

(In dieſem Artikel, der von dem vorigen etwas abſtechend iſt, drängt ſich die Kritik um einige funfzig Jahre; wenigſtens hat Herr Jördens dießmal aus einer mehr verjüngten Quelle geſchöpft, auf deren Grund man die neue Kantiſche Theorie des Schönen, wie beſſen Kielſand, hindurch ſchimmern ſieht. Hier ebenfalls ein Beweis davon:) „Die ſtrenge Sorgfalt, für grammatiſche Richtigkeit, Beſtimmtheit, Deutlichkeit und Leichtigkeit des Ausdrucks, gibt Engels Stil die hohe franzöſiſche Eleganz, ſo weit dieſe in unſerer Sprache erreichbar iſt. Das Beſtreben, durch Vermiſchung des Reizenden und Rührenden die Leſer zu unterhalten, und bald durch lachende und anmuthige Gemälde, bald durch Erregung ſtarker Gefühle zu intereſſiren, gibt ſeinem Stil mehr den Charakter des Modernen, als des Antiken.“ u. ſ. w.

Sonſt iſt nicht zu läugnen, daß das Ganze, ſelbſt durch dieſen Widerſpruch in Grundſätzen, ſich nun um ſo mehr zu einer amüſanten Lektüre eignet, wie der Leſer auch ſchon aus den, unſerer Zeitung in den laufenden Stücken, einverleibten Auszügen mit eignen Augen erſehen haben wird.

Die Mängel des kritiſchen Urtheils zugegeben, verdient alſo der ſammelnde Fleiß des Herren Jördens eine ehrenhafte Erwähnung, ſo wie ſein Unternehmen überhaupt die Unterſtützung des Publikums. — Nur ein Paarmal ſind wir auf Unrichtigkeiten geſtoßen, z. B. da wo Herr Jördens, durch Vetterleins Chreſtomathie verleitet, eine zu Leipzig erſchienene Ueberſetzung Swifts, Falken beilegt, der doch an derſelben mit ſeinem Buchſtaben Antheil hat.

Wien, bei Degen: Friedrich von Oeſterreich. Ein hiſtoriſches Gemählde in fünf Aufzügen. 1805. 132 S. 8.

Da dieß Stück, nach der vorgedruckten Angabe, auf dem Hoftheater zu Wien, zur Namensfeier des deutſchen Kaiſers am 4. Oktober 1805. alſo zu einer Zeit gegeben wurde, als die Franzoſen im Anmarſche auf Ulm waren, ſo kann man ſich leicht denken, daß die darin vorkommenden patriotiſchen Aeußerungen, bei der bekannten und löblichen Anhänglichkeit der braven Wiener an ihren Kaiſer mit einſtimmigem, rauſchendem Beifall aufgenommen wurden, denn der Inhalt dieſes Drama's ſchildert die Treue der wackern Tyroler gegen den einſt verbannten Herzog von Oeſterreich, Friedrich, und ihre Standhaftigkeit, mit welcher ſie den Feinden deſſelben Trotz boten, und dem Hauſe Oeſterreich verblieben. „Leben und ſterben wollen wir bei Oeſterreich!“ ruft die Stimme eines Patrioten bei gemeinſamer Berathſchlagung. „Dieß iſt unſer aller Willen und Beſchluß!“ hallt es von den Uebrigen zurück; und — „Ich danke Gott für dieſe ſchöne Stunde am Abend meines Lebens,“ antwortet hierauf der betagte Landmarſchall. Höhere Glut trat gewiß bei dieſen Worten manchem Wiener Patrioten ins Antlitz, und mit Herz, Mund und Hand ſtimmten gewiß alle in den freudigen Zuruf: „es lebe das Haus Oeſterreich!“ — Aber jetzt, da wir das Drama, als ein Andenken beſſerer Tage und nach kürzlich erneuerter Hoffnungen, vor Augen haben, wird uns dabei zu Muthe, wie dem entfernten Gaſtfreunde, der um einen Tag zu ſpät das Haus ſeines Freundes erreicht, und neben den Denkmälern der Freude vom unterbrochenen Feſte Weib und Kinder und die getreuen Nachbarn um den erkrankten Vater und Gatten trauernd verſammelt findet. Es iſt uns nun nicht möglich, an der Freude jenes Tages, den dieß Drama feiert, noch Theil zu nehmen, und uns ungetrübt in die Zuſtimmung poetiſcher Zuſchauer zu verſetzen. Denn nur durch die Erinnerung jener Zeit ſpricht dieß Schauſpiel zu uns; als ein allgemein intereſſantes Bild menſchlicher Vortrefflichkeit, hat es nicht Reize und bleibende Züge genug, nicht den Ausdruck ſolcher Kraft, die ewig zum Herzen ſprechen könnte. Man muß daher den Willen für die That nehmen, und hier mit der Erfüllung dramatiſcher Forderungen Nachſicht haben; denn um dieſe zu befriedigen, iſt zu wenig eigentliche Handlung im Stück, und die Charaktere, die aus Zügen alter und neuer Zeiten zuſammengeſetzt ſind, haben zu wenig Einheit und Intereſſe. Der Stil des Verfaſſers iſt in Bildern und Ausdrücken nicht weniger als jetzt und zum gehaltenen, ja er ſtreift zogar durch

Uebertreibungen an das Sonderbare und Lächerliche, so, daß man, auch bei der besten Gesinnung für den Inhalt, öfters durch die Form geführt wird. Wir wollen, um unsern Lesern den Ton des Ganzen fühlbar zu machen, die Stelle herſetzen, wo Friedrich auf ſeiner Rückkehr in Tyrol anfangt: „Er iſt's! er iſt's! der heimathliche Boden! — des Knaben harmloſe Spiele, des Mannes ernſte Pflichten, des zärtlichen Weibes freundliche Reize — Kindesliebe — Vaterglück — und meiner frommen Ahnen heilige Gräber, — was in der Freundſchaft erhebt, in der Liebe verwundet und heilet, — im weiten Gebiete des Ruhmes den Redlichen am gewaltigſten ſpornt, das alles faßt der Name Vaterland! — Und dieſes Land, von deſſen beeiſten Höhen ich hinunter ſehe in die nachbarlichen Ebenen, wie ein ſtolzer Burgherr von den Zinnen ſeines ſturmfeſten Schloſſes, das durch ſeine Ströme weit entlegenen Reichen Lebenskraft und Kühlung ſendet, und ferne Meere himmelan zu Wogen thürmt, das die Schlüſſel, ſo die Pforten Wälſchlands öffnen, und das deutſche Reich verſchließen, bewahret, wie ein grimmiger Löwe die erfleyte Beute, iſt mein, iſt mein Land. — Dieſe wirthlichen Hütten, daß ſie ſtehen und blühen, von niemand mehr bedrohte, — auf jenen Felſen und Alpenweiden, dieſes ruhige Glück, dieſe unſchuldvolle Fröhlichkeit, mir gehören ſie! — Haſt du gelitten, o mein Herz? Kaum weiß ichs mehr. Mir bieten die Schätze, die weder Art noch Bann mir rauben können — die Herzen meines Volks und treue Freunde!“

Miſcellen.

Streifzüge mit Bode, durch das Gebiet der alten und neuen ſchönen Literatur. Ebert und Bode. Zu Hamburg ertheilte Bode Unterricht in der Muſik. Da traf es ſich denn unter andern auch, daß Einer ſeiner Schüler ihm den Auftrag gab, bei einer ſeiner reizendſten Schülerinnen, Simonette Tam, für ihn Freyerdienſte vorzutragen. Bode beſorgte dieſen Auftrag aufs pünktlichſte; mußte aber zu ſeinem angenehmſten Erſtaunen hören, daß derſelbe, von der Schönen, mit den Worten „Herr Bode, warum bitten Sie für Andere?“ abgelehnt wurde. Bode hat nun wirklich für ſich ſelbſt, und erhielt die Hand der reizenden Simonette, mit der er aber nur ein einziges Jahr in der vergnügteſten aber kinderloſen Ehe lebte. Da that ſie plötzlich einen Sturz vom Pferde; tödtlich durch die Folgen deſſelben; noch tödtlicher für Bodes Herz. Sie hatte ihm freywillig zum alleinigen Erben ihres großen Vermögens eingeſetzt; dieſer, um keinen Anlaß zu dem Verdacht zu geben, als habe zeitlicher Vortheil die Bande zwiſchen ihm und der Verewigten angeknüpft, that Verzicht auf den größten Theil der reichen Erbſchaft, zum Beſten ihrer näheren Verwandten, und zog ſich mit ſeinem Talent zurück in die Einſamkeit. So zärtlich liebte Bode, der Ueberſetzer des Triſtram Shandy des Humphry Klinker, der dem Deutſchen für die engliſche Literatur völlig, was Voß für die griechiſche iſt.

2.

Ebert ſtarb den 19. Mai 1795 im 72. Jahr ſeines Alters. Er war ebenfalls ſehr glücklich verheurathet. Den 18. Mai, als am Jahresfeſt ſeiner Ehe, pflegte er ſeiner Frau kontinuirlich ein Gedicht zu machen: — von dieſer Gewohnheit ging er nie ab. Wenn nun ſchon die guten Ueberſetzer, wie hier das Beiſpiel von Bode und Ebert bewieſen, ihren Frauen und Geliebten ſo treu und ergeben ſind: was wird man nicht erſt von guten Dichtern zu erwarten haben?

Bodmer war 40 Jahr alt, als er erſt anfing Verſe zu machen, d. h. jung zu ſeyn. Um dieſe Zeit machen die meiſten unſerer jetzigen Dichter ſchon wieder Anſtalt aus der Welt zu gehn.

Naturdichter im vorigen Jahrhundert. Gottlieb Fuchs, geb. zu Lippersdorf im Erzgebirge 1720. Sohn eines armen Bauermanns war der Hiller ſeines Jahrhunderts. Eigentlich iſt er eine Art Nachahmer von Hagedorn, der ihn protegirte und eine Kollekte von 700 Thalern für ihn veranſtaltete. Siehe Gedichte eines ehemals in Leipzig ſtudierenden Bauerſohns. Dresden 1753. Koſten 3 Gr. Das iſt Lauterbillig. Jetzt, wo Alles im Preiſe ſteigt, ſind auch die Naturdichter mit ihrer Waare theurer geworden.

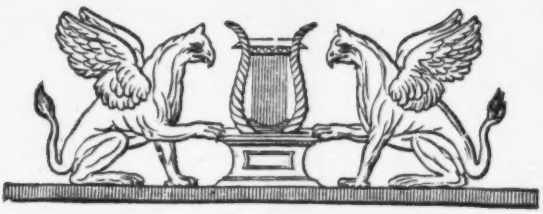
Klinger. Er hatte ſeine Muttersſprache in einem ſolchen Grade ſtudirt, daß er nicht allein bei vorgeleſenen Aufſätzen, jede Unrichtigkeit im Reim und im Ausdruck auf der Stelle rügte, ſondern auch im freundſchaftlichen Umgang jeden Sprachfehler anzeigte, und den Beweis aus ſeinem Adelung führte. Klinger machte auch lateiniſche Gedichte. Eins davon führt den Titel: Visum nocturnum: worin der Genius Wiens dem Dichter erſcheint, ihn des Beifalls verſichert, welchen ſein Doolin von Mainz im Olymp (nämlich im deutſchen Merkur und in der Allg. deutſchen Bibliothek) gefunden hat, und ihn über die kalte Aufnahme dieſes gewundert, bei dem Wiener Publikum (das annoch friſch und lebendig, ſich leider mit keinen genießen, auch noch ſo korrekten Verſen vorgefeſſen läßt), mit dem Beifall anderer deutſchen Städte und echter Kenner (der Abeitungiſchen deutſchen Grammatik nämlich) zu tröſten ſucht. Man findet dieß Gedicht auch ins Deutſche übertragen von Joſeph Franz Ratſchky. Neue Auflage. Wien 1791. S. 411. 440.

Nie iſt übrigens Klingers Begeiſterung (bei aller ſeiner übrigen Nüchternheit) auffallender, — als wenn er mit der Fackel der Vernunft in das Heiligthum der Wahrheit dringt und die Gerüchte verſcheucht, welche Prieſter-Despotismus und Mönchserei daſelbſt angeſtiftet haben. (Vergleiche Nr. 59. dieſer Zeitung, S. 283. das Schreiben aus Wien, und was daſelbſt über dieſen Punkt geſagt iſt.)

Vortheil der Philologie. Autant de langues (disait Charles-quint) que l'homme sait parler, autant de fois il est homme.

Brantome 97. cap. Dam. I.

1806. No. 63.



Elyſium.

Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

Mittwoch, den 20. Auguſt.

Zeitgeſchichte.

Ueber das Point d'Honneur in der franzöſiſchen Armee, und durch welche Mittel es hervorgebracht wird: oder wie und auf welchem Wege möchte Deutſchland noch in dem jetzigen Augenblicke zu retten ſeyn? Von einem Rheinländer und vieljährigen Augenzeugen der franzöſiſchen Lagerdiſciplin.

Dem Verfaſſer ſagen wir, für die Einſendung dieſes trefflichen, ſachreichen und tiefgefühlten Aufſatzes, unſern innigſten und wärmſten Dank. Des Zuſammenhangs wegen, laſſen wir ihn ſogleich in zwei Stücken ununterbrochen fortlaufen. Apollo's Bogen und Leyer ſollen nie in dieſer Zeitſchrift von einander getrennt werden. D. Red.

Wenn man jemals Gelegenheit gehabt, die Regſamkeit, den Muth und die Todesverachtung, und zugleich die Folgſamkeit, die Geduld, die Ausdauer, den ganzen Grad geiſtiger und körperlicher Ausbildung der meiſten Soldaten in den franzöſiſchen Garniſonen, genauer zu beobachten: ſo findet man alles was ſie, unter ihren größtentheils jugendlich-thätigen Anführern, im Felde zu leiſten fähig ſind, ſehr begreiflich. Im Auslande iſt man allgemein geneigt, jene ſehr weſentlichen militäriſchen Vorzüge einer den Franzoſen ganz eigenthümlichen, beſonders günſtigen Organiſazion zuzuſchreiben, und ich muß bekennen, daß auch ich ehemals den Wahn hegte, als ſtünden hierin die übrigen Nazionen weit hinter ihnen zurück. Ich ſtellte mir nämlich vor, alle Franzoſen brächten ſchon zu ihren Regimentern, eine Lebhaftigkeit, eine Gewandtheit, überhaupt eine gewiſſe geiſtigere Reizbarkeit und Thätigkeit mit, wie der Deutſche ſie nicht habe; allein ich überzeugte mich bald vom Gegentheil: hauptſächlich ſeitdem ich, in meinen Geſchäften auf dem linken Rheinufer, ſo oft die vielen Konſkribirten aus dem Innern Frankreichs, mit den Konſkribirten der vier neuen Rheindepartementer vergleichen konnte.

Die Deutſchen, ungeachtet ſie größtentheils Einſteher (remplaçants) und folglich nicht bemittelt waren, hatten alle, in ihrer warmen, vollſtändigen und doch netten Kleidung, ein friſches, munteres Anſehn. ſie ſangen und ſcherzten, ſie waren, im eigentlichſten Sinn des Wortes, kriegsluſtig. Die Franzoſen hingegen, die ich geſehen, waren meiſtens ärmlich und elend gekleidet; ihre großen, runden Schlapphute verminderten den Ausdruck anſcheinender Wildheitigkeit, und da ſie bisher nur Holzſchuhe getragen, und überhaupt ſehr vernachläßiget waren, ſo ſchritten ſie weitbeinigt und ſo unbehülflich einher, daß ſie, beim Marſchiren, ſich einander faſt auf die Fersen traten. Aber kaum ſind ſie wenige Monate beim Regimente, ſo erkennt man ſie nicht mehr. Sie ſind nun leichtfüßig und gewandt, artig und ſchäkernd bei den Frauenzimmern, und wie es ſich ſo oft erwieſen hat, tapfer im Feld und vollkommen brauchbare Soldaten gegen den Feind.

Sie erlangen überhaupt solche Fertigkeiten, eine solche wahrhaft militärische Bildung, und, was von dem größten Belang und Einfluß ist, ein so lebendiges Ehrgefühl, daß sich nun alles mit ihnen unternehmen und überwinden läßt. In der Folge, wenn der junge Mann seine Schule mit einigem Nutzen besucht hat, schnitzt man einen Unteroffizier aus ihm, einen Offizier, einen General, was man will: ihre meisten Anführer haben keinen andern Weg gemacht. Keinem sieht man aber späterhin seine Herkunft an. Denn jeder weiß sich nun überall, auch in guten Gesellschaften, anständig zu benehmen, und sich richtig, ja mit einer gewissen Zierlichkeit auszudrücken. Auch diese letztere Art von Ausbildung ist in jedem Regimente, wie in der ganzen Nazion, nothwendig und allgemein.

Jene auffallende Verwandlung ist aber, wie ich schon bemerket, keineswegs die Folge einer den Franzosen ganz ausschließlich eignen Organisazion. Ueberhaupt bemerket man vielleicht, unter den Individuen dieser Nazion, eine eben so große Verschiedenheit der ursprünglichen Geistes- und Gemüthsanlagen, wie unter den übrigen Völkern; aber in keinem andern bekommen diese eine so allgemeine entschiedene Richtung, durch Sitten und öffentliche Meinung. Ich will mich deutlicher erklären.

Der Franzose fühlet, gleich bei seinem Eintritt in das Regiment, eine wahre Verbesserung seines Zustandes, und zwar in dem Alter der höchsten Empfänglichkeit: denn er zählt erst zwanzig Jahre.

Er ist bekannt, daß, im Ganzen genommen, der französische Bauer weit schlechter lebt, wohnt und gebildet ist, als der deutsche. Denn ungeachtet seine Lage, durch die Revolution, allerdings sehr gewonnen hat, so ist deßwegen doch das Bedürfniß zur Erweiterung seiner Lebensgenüsse, bis jetzt wenigstens, in seinem hohen Grad in ihm erwacht. Aus solchen beschränkten Verhältnissen gelangt der Konskribirte zu seinem Regimente, noch sehr verwahrlost am Geist wie am Körper. Er kann, in der Regel, weder lesen noch schreiben; er hat äußerst wenige Begriffe, er scheinet gleichgültig gegen alles, nur nicht gegen sein Dorf, seine Heimat, seine Eltern und seine Geschwister, die er, umher zerstreut, vielleicht desto herzlicher liebt. Er äußert dieß auch noch späterhin, mit einer liebenswürdigen Unbefangenheit, deren sich mancher deutsche Soldat, um einen Grad avanciert, wohl gar als seiner unanständig schämen würde.

Solchen Menschen empfange nun der raubgellende Ton und Stock der Offiziere, der unbarmherzige Prügel der Korporale, das Donnerwort einer steif pedantischen Wachtparade, so sinket fast unausbleiblich seine noch so unentwickelte Natur bald bis zur thierischen Wildheit herab, oder er erhebet sich höchstens bis zur Verschlagenheit, zur List oder zum Pfiff eines gezeitigten Sklaven. — Kein Wunder auch, daß ein Solcher alle Mittel hervorsuchte, um seinen Zustand erträglich zu machen. Kommt er hingegen zu einem französischen Regimente, so gewinnt er in vieler Absicht. Man begnüget sich hier nicht damit, den Rekruten, zum Zeichen seines neuen, ihm Ehre bringenden Standes, die kurzen, struppichten Haare in einen sehr charakteristisch gerade hinaus stehenden Zopf zu zwängen; man gibt ihm vielmehr außer seiner guten, vielleicht zu wenig knapp anliegenden Uniform, noch ein besonderes Kamisol, eine tuchene Mütze, wie der nächtliche Dienst sie verlangt, und auf den Winter, einen Schandoper, gleichfalls von Tuch, übrigens ziemlich unbekümmert um dessen Farbe. So ist unser Rekrut besser gekleidet als zu Hause. Und damit er auch besser wohne, so sind im Inneren des Reiches, die Kasernen schöne, große lichtvolle Gebäude, worin er, mit den übrigen Soldaten, sich nicht eng zusammengeschachtelt sieht, wie ehemals in seiner Bauerhütte. So ist auch seine Nahrung weit vorzüglicher.

Zwölf bis funfzehn Mann machen eine sogenannte Chambrée, in deren Kasse sie ihren Sold, bis auf wenige, zusammenlegen, um die Küche zu bestreiten; das Buch, worin die deßfallsigen Ausgaben verzeichnet sind, hängt in der Stube, zur Einsicht eines jeden Betheiligten. So erhält der Soldat Mittags seine gute Fleischbrühsuppe, mit dem darin befindlichen Gemüse, und seinen hinreichenden Portion Fleisch. Abends hat er eine dicke Suppe von Hülsenfrüchten, und Butter oder Käse, und herzu sein gut gebackenes, kräftiges, halb aus Weizen, halb aus Roggen bestehendes Kommißbrot. Der deutsche Soldat hingegen, der in seinem väterlichen Hause wohl gepflegt, wohl gekleidet, wohl logiert war, erhält einen Rock der nicht wärmt, eine Weste, wo kein Stück vorn und kein Stück hinten reicht, sieht sich dabei auf schwarzes, schweres soidisant Brot beschränkt, und deckt das Defizit an Fleisch, das dadurch in seinem Magen entsteht, mit der militärischen Universaltinktur, d. h. mit einem Schluck Fusel, der, als sthenisches Mittel, bis auf die Prügel und Spießruthen, alles wieder gut machen soll.

Doch jener vortheilhafte Eindruck, den der französische Rekrute von dieser Seite erhält, ist bei weitem noch nicht das Bedeutendste.

Ihn erwartet und ergreift der alte, seit Jahrhunderten bestehende Geist des Regiments, oder vielmehr desjenigen im Lager versammelten französischen Heeres, ein Geist, der, hinauf reichend bis in die Zeiten des Ritterwesens und der Kreuzzüge, während und nach der Revolution, gleich tief und fest gewurzelt blieb: es ist der Geist militärischer Ehre, der gegenseitigen Achtung und Scho-

nung, der von dem Obersten bis zum Untersten, Jedem im Korps seine Rechte sichert. Nach solchen echten Ritterstatuten wird der ärmste und roheste Rekrute von allen seinen Kameraden, wie von seinen Vorgesetzten, zuvorkommend, liebreich und freundlich aufgenommen und behandelt. Man sucht überall sein Ehrgefühl zu wecken und zu beschäftigen. Die älteren Soldaten sind hierin seine natürlichen Vorgänger und Lehrer; ihr wirksamstes Bildungsmittel ist leichter Spott. Der Hauptmann vorzüglich sorget dafür, daß der junge Bursche gleich an Geist und Körper gewandt werde.

Und da bei jeder Kompagnie sich Tanz- und hauptsächlich Fechtmeister befinden, so lernet der Rekrute sich seines Körpers und seiner Waffe bedienen; das Fechten insbesondere setzt er in der Folge fort: so wird er immer geschmeidiger, gelenker, stärker.

Denn wenn man sich auch noch neulich, in einem um altpolitische Ansichten nie verlegnen deutschen Journal eben über diese Fechtübungen lustig machen wollte, so behalten sie darum doch ihren großen und fühlbaren Werth. Ohne die Deutschen mit den Persern, und die Franzosen mit den feinsinnigen, leicht beweglichen Griechen vergleichen zu wollen, kann ich mir doch leicht denken, daß wohl auch zuweilen die phlegmatischen Perser, pingui Minerva, ~~in der dumpfen Mühseligkeit ihres sklavischen Zustandes~~, die eigentlich gymnastischen, folglich weit vorzüglichern Uebungen der Griechen, als sehr kindisch und überflüßig, beschrieen haben. —

Befindet sich eine französische Bühne in der Garnison, so versäumet der Hauptmann nicht, den Rekruten dazu anzuhalten, daß er auch diese möglichst oft besuche; und es kann desto öfter geschehen, da man überall die Vorkehrung getroffen, daß es ihn nur wenig koste.

Maßt sich ein älterer Soldat, von seinem natürlichen Uebergewicht über den noch unerfahrnen und unentwickelten Jüngling, einen plumpen und beleidigenden Gebrauch an; so überhebt man diesen der Selbstvertheidigung; einem geübteren Kameraden in der Kompagnie liegt diese förmlich ob. Dieser ist verbunden, seine Rechte und Ehre in Schutz zu nehmen gegen männiglich, und sich also auch für ihn mit dem Beleidiger zu schlagen. Ist dieß nicht völlig wieder so chevaleriemäßig jugendlich, wie mit der Einrichtung der Landsmannschaften, auf den meisten deutschen Universitäte?

Gottlob sind aber auch nun diese, mit den Duellen — und der Ehre zugleich, fast überall abgeschaft. — Dagegen sind die Korporalstrafen möglichst verschärft; denn nur der Staat, wie die Tagsgeschichte klärlich beweist, hat Ehre: der Einzelne kann in Gottesnamen ehrlos seyn. — Doch zurück in die französischen Läger, damit wir dort weiter mit dem jungen Kriegsmann unsere Schule machen. Denn daß wir hier lernen können, wenn wir nur wollen: daran ist kein Zweifel: also immer ein wenig aufgemerkt, meine Herrn!

Kann — vielleicht schon nach einem halben Jahre — der junge Mann seine Waffe selber führen: so ist er emanzipirt, und er macht nun seine Ehrenhändel mit der Klinge selber aus. Wie bedenklich auch die Folge dieses unter dem französischen Militär sonach auf alle Weise beförderten und befestigten Uebels sey, indem jährlich sehr viele Menschen im Duell verstümmelt oder gar getödtet werden, so kann man doch, auf der andern Seite, ihm nicht gram seyn; wenigstens nicht abläugnen, daß man bis jetzt bei den übrigen Heeren Europas noch kein weiseres Mittel angewandt habe, das persönliche Ehrgefühl in gleicher Stärke aufrecht zu erhalten. Ich erinnere mich, bei dieser Gelegenheit, daß mir eines Tages ein französischer Offizier klagte: einer seiner schönsten Grenadiere habe so eben im Zweikampfe die rechte Hand verloren. Auf meine Frage: ob denn, durch die vorhandenen Duellmandate, der Thäter in einem solchen Falle nicht bestraft werde? versicherte mich der Offizier: er wisse kein Beispiel, und es sey überhaupt wohl unerhört, daß irgend ein im Zweikampfe Verwundeter, selbst in der Todesstunde, seinen Gegner den gerichtlichen Nachforschungen entdeckt habe; dieses streite durchaus gegen das persönliche Ehrgefühl und die herrschenden Begriffe von Bravheit.

Vom Exerziren. Dieß lernt der Rekrute — aber spielend. So oft ich auch, aus einem Interesse, das einem Deutschen vorzüglich eigen seyn muß, diesen Uebungen, von ihrem ersten Anfang an, beigewohnt, so habe ich doch, zu meiner beruhigendsten Freude, nie bemerket, daß es für ihn etwas anders gewesen wäre, als ein dem jugendlichen Alter angemessenes Spiel; besonders da man sich dabei auf wenige Stunden der kühleren Tageszeiten beschränkte, um nicht die Lust, und mit ihr die Fassungskraft der jungen Leute zu ermüden und abzustumpfen. In den Zwischenzeiten treiben sie sich neckend und muthwillig herum, und kennen daher jene eselhafte Verdrossenheit nicht, die so natürlich in Trägheit und Widerspenstigkeit ausartet, und so den Stachel des Treibers niemals entbehren kann. Es verstehet sich von selbst, daß beim Exerziren weder Stock noch Fuchtel jemals sichtbar oder gar fühlbar werden: denn diese, bei allen andern Truppen für unumgänglich nothwendig gehaltene militärische Erziehungsmittel, kann sich, in dieser seiner Bestimmung, der Franzose nicht einmal denken, und die Unteroffiziere führen es nie bei sich: sie überlassen, bedauernd, le claque dem geduldigen, umständlichen Deutschen. Diable! setzen sie

hinzu: ne nous traitera pas comme les animaux! —

Keine rauhe Zurechtweisung, kein Fluch, noch weniger ein Schimpfwort wird dem Rekruten beim Exerzieren zugerufen; man äußert im Gegentheil, eine achtende, gutmüthige Geduld gegen ihn, die ich oft bewundern mußte: auch wann ganze Kompagnien und Bataillone in den Waffen geübt wurden. Indem man dabei alles Unnöthige, Kleinliche und Pedantische des Pritschmeisters vermeidet, und sich nur an das zweckmäßige, Nothwendige hält, so daß die jungen Leute überall fühlen, daß man es gut mit ihnen meine, erwecket dieß ihren muntern Eifer in solchem Maß, daß sie das Exerzieren nicht einmal auf ihren bestimmten Unterricht beschränken. Weit mehr lernen sie noch in ihren Kasernen von ihren älteren Kameraden, die sich in der Zwanglosigkeit ihrer Muße, eben so wie die jungen Bursche, ein Vergnügen daraus machen, ihre freien Stunden mit Unterricht auszufüllen. Man darf sich also nicht wundern, unter den französischen Rekruten, im Wesentlichen, einen so schnellen Fortschritt anzutreffen. Dieß geht so weit, daß man sie in kurzer Zeit schon jeder feindlichen Armee, sogar in der französischen, leichten Infanterie entgegen stellen kann; diesem wichtigsten Theil der Armee, wozu jeder Einzelne eine vorzügliche Gewandtheit des Geistes und des Körpers mitbringen muß, indem er, selten neben ganzen Massen kämpfend, mehr seiner eignen Einsicht und Thätigkeit überlassen ist. Allerdings gibt es unter den Rekruten auch Nachläßige und Hartlernige; aber diese werden von ihren Kameraden so lange spottend geneckt, bis es hilft; gewöhnlich müssen sie noch in außerordentlichen Stunden das Versäumte nachholen; die Widerspenstigen kommen in Arrest: dieß ist aber ein äußerst seltener Fall. Oft konnte ich mich doch nicht ganz des Lachens erwehren, wenn ich dem Unterrichte der jungen Kavalleristen auf ihren hierzu eigens bestimmten alten Pferden, zusah. Da hier das Manöver weit komplizierter ist, als bei der Infanterie, so ward es auch dem Exerziermeistern weit saurer; ihre Ungeduld stieg zuweilen bis zur Wuth; aber sie ließen diese doch nur an der leidenden Kreatur, durch einige Püffe an den alten, ausgedienten Pferden aus; Stoßen und Schlagen der Rekruten selbst durfte von ihnen auf keine Weise gewagt werden. Ein hartes Wort sogar wird in diesem Fall für Beleidigung gehalten.

(Der Beschluß folgt im Tartaras.)

Miscellen.

Echtes Point d'Honneur bei der französischen Armee. Als unter Ludwig XV. der Graf St. Germain auf den unsinnigen Gedanken gekommen war, auch bei den französischen Regimentern die Stockschläge einzuführen, und somit das edle und mächtige Motiv des individuellen Ehrgefühls barbarisch zu zernichten, traten mehrere dergestalt Gemishandelte vor die Fronte, und entleibten sich selbst, um ihre Schande nicht zu überleben. So sah man sich, glücklicher Weise, genöthigt, das empörende Bestrafungsmittel wieder aufzugeben, und das persönliche Ehrgefühl stand wieder in seinem vollen Glanz. Wie, und in welchem Grade es benützt werden könne, davon hatte unter andern der Marschall Richelieu, im siebenjährigen Kriege, einen sehr auffallenden Beweis gegeben. Die Franzosen waren auf Minorka gelandet, und überließen sich dort allzu sehr den Ausschweifungen des Trunks. Der Marschall ließ darauf den Truppen bekannt machen, man werde Port-Mahon bestürmen; aber kein Soldat, der von nun an sich noch berauschen werde, könne an der Ehre dieser gefährlichen und glorreichen Unternehmung Theil nehmen. Von diesem Augenblick an, enthielten Alle sich des gewohnten Fehlers.

Courtoisie des Franzosen, gegen das Frauenzimmer, wo er in Garnison liegt. Irgend einer Frauensperson hart, oder unanständig zu begegnen, hält der Franzose für die größte Infamie. So befand ich mich einmal, zur Zeit des Direktoriums, zufällig unter mehreren Soldaten, unfern unserer fliegenden Brücke. Ein General ging nach derselben hin, und sie erkundigten sich unter einander, wer das sey: „C'est un Général, un vrai lourdaut" sagte Einer, der ihre unanständig, und so elend gekleidet war, daß ihm die Ellenbogen durch die Ermel sahen, und der Hut kaum mehr auf dem Kopfe sitzen blieb: „il y a quelques jours, que je l'ai vû au Spectacle, où il tourna le dos à une Dame, de la manière la plus malhonnête," und dann machte er die Stellung des Generals sehr bezeichnend nach, und alle übrigen äußerten laut und rücksichtsvoll ihre Verwunderung und ihren Tadel.

Abneigung des französischen Militairs vor persönlichem Arrest. Ein Soldat, der sich immer durch sein gutes Betragen ausgezeichnet, sah sich von einem Juden im Handel betrogen, und in seiner Aufwallung verwundete er ihn, halb unvorsetzlich. Er wurde von dem würdigen Platzkommandanten, einem Generale, zum Arreste verurtheilt; da er aber im Bataillone das Lob hatte, noch nie mit irgend einer Militairstrafe belegt worden zu seyn, so stieß er sich aus Verzweiflung, im Angesichte des Generals, ein Messer in die Brust. Glücklicherweise fiel man ihm noch schnell genug in die Hand: das Messer war noch nicht tief eingedrungen, und der Mensch wurde gerettet.

Druckfehler.

Im letzten Stücke Nr. 62. beliebe der Leser Mätli statt Riedli zu lesen.

1806. No. 64.

Elyſium und Tartarus.

Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

Sonntag, den 24. Auguſt.

Zeitgeſchichte.

Ueber das Point d'Honneur in der franzöſiſchen Armee, und durch welche Mittel es hervorgebracht wird: oder wie und auf welchem Wege möchte Deutſchland noch in dem jetzigen Augenblicke zu retten ſeyn? Von einem Rheinländer und vieljährigen Augenzeugen der franzöſiſchen Lagerdiſciplin.

(Beſchluß.)

So menſchenfreundlich benimmt ſich der franzöſiſche Offizier gegen ſeine Untergebenen — daß man es zuweilen vergißt, hier die Blüthe der Nation vor ſich verſammelt zu ſehen, die, bei dem in ganz Europa überſpannten, höchſt unnatürlichen, und eben darum, wie ich voraus zu ſehen glaube, ſich bald ſelbſt auflöſendem Syſteme täglich ungeheuer anwachſender ſtehender Heere, dem Ackerbau und allen übrigen nützlichen Beſchäftigungen, wie dem Schooße ihrer Familien entriſſen worden, um in ihren ſchönſten und hoffnungsreichſten Jahren, aller Gefahr des Müßigganges und der Sittenverderbniß ausgeſetzt zu ſeyn. Der Offizier nennt nicht allein ſchon den Rekruten ſeinen Kameraden; er betrachtet ihn auch ſo; die übrigens ſcharfen Grenzen der Subordinazion ſind genau ſo gezogen, wie das doppelte Verhältniß als Menſch und als Soldat es natürlich und nothwendig macht. Nie redet er ihn barſch an; und fordert der Dienſt Strenge, ſo iſt ihm keine andere Gewalt über ihn eingeräumt, als daß er ihn verhaftet, und dann dem Ausſpruche des Kriegsgeſetzes übergibt. So erklärt es ſich leicht, daß man nie einen Soldaten über irgend einen ſeiner Offiziere mit Erbitterung ſprechen hört. Er hat eine innere Achtung vor einem Stand, zu dem er ſelbſt in der Folge gehört, und wo er bei der erſten vorkommenden Auszeichnung, auf jeden Grad Anſpruch machen kann. Daſſelbe Motiv bewirkt auch die wechſelſeitige Achtung der Soldaten. Sie erzeigen ſich dieſe aufs pünktlichſte, und wo dagegen gefehlet wird, da eilet man zum Zweikampfe, und macht ſeine Händel mit der Klinge aus; freilich auch oft um unbedeutender Urſachen willen; aber kleinlich wäre es, dieſen ins Große gehenden, wundervirkenden Geiſt der franzöſiſchen Armee deßhalb verbannen, und dafür den bettelhaften Polizeiſtock, als Schiedsrichter der Subalternen einführen zu wollen; „Denn über das Leben noch gehet die Ehre,“ d. h. eine Kugel vor den Kopf iſt beſſer, als 1 Jahr im Zuchthauſe.

Jener Geiſt der Ehre iſt allgemein verbreitet. Nie habe ich geſehen, daß ein franzöſiſcher Soldat das Geringſte als Almoſen angenommen, oder ſtillſchweigend durch einen Griff ans Gewehr u. ſ. w. abgefordert hätte; ſelbſt da nicht, als er keinen Sold erhielt. Plünderung gibt es wohl in der franzöſiſchen Armee, aber keinen Diebſtahl. Eben ſo wenig gebraucht er ſeine Liebesverſtändniſſe mit Mädchen, Beſchließerinnen und Köchinnen dazu, ſich von dieſen heimlich Eßwaaren zuſtecken zu laſſen; im Gegentheil lagt er

seine paar Sous dazu aus, seine Schöne mit großer Courtoisie zu bewirthen; dabei schleppt er auch wohl noch gar galant-ehrerbietig die alte Schwieger am Arm mit auf die Promenade.

Der Offizier, besonders der von der Infanterie, zeiget sich gewöhnlich von einer achtungswürdigen Seite. Er, der in der Regel, nur durch Muth und Thätigkeit, oft durch recht glänzende Handlungen im Felde, zu seiner Stelle befördert worden — er lebet und geht still vor sich hin; er behilft sich gerne, ihn verfolgen keine Schulden. Nicht die geringste Bramarbasie, Anmaßung oder Prallerei, macht seinen Umgang lästig oder dem Neutralen gefährlich. Jedem Kinde geht er gutmüthig aus dem Wege. Befindet er sich mit Bürgerlichen in Gesellschaft, so veranlaßt er nie Unannehmlichkeiten oder Händel, durch rohe, plumpherrische Sitten. Er selbst hat vielmehr etwas so wahrhaft Bürgerliches in seinem Wesen und Benehmen, daß man oft Mühe hat, in ihm den tapfern Krieger, den Zögling des Cäsars der neueren Zeiten, zu erkennen. Besonders war es mir, nach jenen so glänzenden Feldzügen auffallend, daß sie schienen unter einander sich das Wort gegeben zu haben, derselben nie mit der geringsten Großsprecherei zu erwähnen; im Gegentheile ließen sie ihren Feinden, selbst denen von der geringsten Bedeutung, gerne Gerechtigkeit widerfahren, und schrieben wohl ihre eigenen Siege ganz zufälligen Dingen zu, z. B. den Anführern, ihrer Uebermacht u. s. w. So sieht man, daß auch das eigentliche, echte Kriegsgenie sich immer selbst unbewußt handelt. Aber diese nämlichen schlichten und anspruchlosen Menschen greife man an ihrer Ehre an, oder man schicke sie gegen den Feind, und sie werden einen Muth, und zugleich eine praktisch-militärische Einsicht zeigen, die das Erstaunen und die Bewunderung der Welt machen.

Ich weiß sehr wohl, daß unter dem Drucke eben dieses Militärs, dessen Vorzüge ich jetzt gebührend aus einander zu setzen gesucht, ein großer Theil von Europa noch in diesem Augenblicke seufzet. Aber ich weiß auch, wem es eigentlich zuzuschreiben sey. Ja, ich darf kühn die Frage aufwerfen: welches andere Heer, genau in denselben Verhältnissen, nicht noch weit größere Exzesse verüben, ja weit gegründetere Klagen auspressen würde? Man denke nur hierbei ein wenig an Norddeutschland, und was dieses, nur noch vorigen Winter, von freundschaftlichen Durchmärschen gelitten hat. Darf und soll ich noch andere Zeugen aufrufen?

Seit einiger Zeit will es Mode werden, vom französischen Soldaten, als Soldaten, mit weniger Achtung zu sprechen; man sucht hierüber sich eine unglückliche Illusion zu machen, die eben so sehr gegen die Klugheit streitet, wie gegen die Gerechtigkeit. Man leget den letzten, so folgenreichen Siegen der Franzosen bei Austerlitz u. s. w. solche Ursachen unter, die ich mich schäme nur anzuführen; geschweige daß ich sie untersuchen, oder gar widerlegen sollte; man preiset dagegen den stillen, bis zum Heldenmuth festen und ausharrenden Sinn der Deutschen; spricht von leicht aufflackerndem und schnell auch wieder verlöschendem französischen Strohfeuer u. s. w. Auch ich bin von unsern Nationalvorzügen wahrhaft, auf das innigste und bis zum Stolze überzeugt; aber deswegen sind die französischen Heere nicht weniger achtungswerth, durch alles das, was sie schon geleistet, und was sie noch in diesem Moment zu leisten im Stande sind: ihrem Haupte den Lorbeer eines wohlerworbenen Ruhms durch Worte entreißen zu wollen, dünkt mich wahrhaft kindisch, und keineswegs dem Edelmuths und der augenblicklichen Lage der Sachen gemäß. Das französische Heer ist und bleibt vor der Hand für Europa, durch den von uns geschilderten ihm beiwohnenden Geist, von der größten und furchtbarsten Wichtigkeit: es ist, durch alle seine Theile, wie aus einem Guß organisirt. General, Offizier, Unteroffizier, Gemeiner — jeder steht, in der Regel, an der Stelle, wohin er sich selbst gestellt, und hilft das Ganze, in stolzem Gefühl, und gleichsam zum Repräsentanten des Schicksals erhoben, zweckmäßig bilden; und eben dieses große Nationalgefühl ist vielleicht die bedeutendste Folge der Revolution. Um sich demnach gegen diese französischen Chevaliers — Ritter der Ehrenlegion — denn das sind sie wahrhaft und in der That — mit Erfolg behaupten zu können — muß man ihnen, und das äußerst bald, nicht Kriegsknechte; nein deutsche Chevaliers, d. h. ein total verändertes System militärisch-pädagogischer Zucht und Ordnung entgegen stellen; zugleich aber sorgen, daß die alten Schulmeister der Wachparaden, die nur immer den Stock mit der Faust, aber nie das Genie der Nation mit dem Kopf fassen, bei dieser neuen und begeisterten Einrichtung der Dinge, völlig aus dem Spiel kommen. Wenn eine Aufopferung hierbei geschehen muß: so wurde noch nie von dem Geist der Zeit irgend eine allgemein und mit lauterer Stimme abgefordert: sehet zu, daß sich diese Stimme, die noch patriotisch erklingt, wenn ihr sie länger verhört, nicht wende, und vor den rauchenden Ruinen Deutschlands und den Gräbern eurer bessern Vorfahren, zermalmend fortspreche.

In Wahrheit, das Scheiten, die Flüche, der Korporalstock, die Zuchtel, das Schamlose, alle Scham im

Züchtigenden, wie im Züchtlinge ertödtende Gassenlaufen, sind eben so wenig, wie Knute und Podogren, jetzt noch ein souveraines Mittel um Souveraine auf ihrem Throne und die wankenden Staaten Europas im Gleichgewicht zu erhalten. Man sollte doch endlich, durch eine neue und schreckliche Erfahrung, den Turmvollen Tag bei Austerlitz, der so viele uralte Throne der Christenheit zu Boden warf, und die übrigen sämmtlich in ihren Grundvesten erschütterte, anfangen sein Augenmerk auf ganz andere Dinge zu richten, als die Kinderein der Wachparade, die Proprete der Stiefletten, oder die Stecknadel der Gamaschen. Zeit ists, die höchste Zeit, daß wir von diesen mechanischen Spielereien zurückkommen, die, falls wir noch länger bei ihnen beharren wollten, leicht unsern Söhnen die Freiheit, unsern Töchtern ihre Ehre, unsern Fürsten ihre Throne kosten könnten?

Jedem Deutschen klingt übrigens die Behauptung bis zur Unerträglichkeit arrogant, wenn man ihm, wie einige vom Militär wirklich gethan, zur Beschönigung solcher herrschenden Barbareien, gerade ins Gesicht sagt: „den französischen Soldaten könne man wohl menschlich behandeln, aber nicht den deutschen, weil der gemeine Mann bei uns zwar einer thierischen Furcht, aber keines echten Point d'Honneur fähig sey." — Nun denn, wenn dem also ist — wir fragen Euch im Namen der Nation — zuerst: wer heißt euch eure Armeen aus den Hefen des Pöbels zusammensetzen, und diesen nachher unsers höchsten Kleinod, die Vertheidigung des deutschen Nationalruhms, anvertraun? und denn: welcher Verständige, der den herrlich geschlossenen Gildengeist deutscher Innungen und ehrenfester, uralter, wohlhergebrachter Handwerksverfassungen kennt, der alles Ehrliche, wie einen unreinen Tropfen Bluts aus seiner Korporation ausstößt, wo kein Meuker seinen Gesellen mit einem Schlag, oder ehrrührigem Worte anrühren darf; wo ungestraft kein Dieb, kein Schelm in Arbeit genommen wird, ohne daß sich nicht auch zugleich das ganze Handwerk für beschimpft erklärt: wagt die ungereimte Behauptung, daß der gemeine Mann in Deutschland keines Esprit de Corps, keines echten Point d'Honneur fähig sey? — Unehrliche Verräther an Gott, ihrem Vaterlande, ihrer ehrlichen Nation und ihrem rechtmäßigen Monarchen sind es, die eine solche Sklaven- und Leibeigenen, aber keinem freien, deutschen Mann gezieme Sprache am Throne ihrer Fürsten führen.

So seht Euch doch nur um mit hellem Auge, auf allen euern deutschen Universitäten, wo derselbige Esprit de Corps, wie in der französischen Armee noch bis auf den heutigen Tag fortdauert. Der Sohn des Reichsbarons, des vornehmsten Grafen, wie des geringsten Handwerksmanns, leben hier neben einander, in brüderlicher Gemeinschaft. Ein Jeder von ihnen ist Student, und behauptet, als Solcher, unveräußerlich seine Rechte — im Nothfall mit dem Degen in der Hand. Schimpfwörter oder Stockschläge sind unerhört. So rettet selbst in Garnisonen, wo zahlreiches Militär steht, die Furcht, durch gereiztes Point d'Honneur, sein Leben aufs Spiel zu stellen, den guten Ton zwischen Offizieren und Studenten, und bringt so eine wechselseitige Artigkeit hervor, die kein Polizeimandat je zu bewirken im Stande wäre. Noch Mehreres ist in unserer alten ehrwürdigen Universitätsverfassung, was mit der neuen Einrichtung der französischen Armeen vollkommen übereinstimmt, z. B. gleich die löbliche Gewohnheit, daß man dem jungen, unerfahrnen Ankömmling einen älteren Landsmann senior) wordnet, der, bis er selbst fechten kann, seine Sache ineß übernimmt; überhaupt ihn instruirt und vor jeder persönlichen Beleidigung sicher stellt. Aus diesem allen mache ich den natürlichen Schluß: so gut, wie sich das Point d'Honneur, auf deutschen Universitäten, unter Menschen von ganz verschiedenem Stand und äußerst verschiedenen Graden von Fähigkeit und Bildung, hat einführen lassen, oder vielmehr sich selbst eingeführt hat: eben so gut kann es auch, in den Feldlägern der Deutschen, so bald man es nur recht anfängt, wieder herrschend werden. Wo und wenn dieß aber geschieht, werden auch die Korporalstöcks sogleich zerbrochen werden, und Ehre eine Angelegenheit der ganzen Armee, nicht aber bloß das Prärogativ eines kleinen Korps von Offizieren seyn. Nach dieser unbefangenen Ansicht der Dinge wird man es hoffentlich dem Verfasser erlassen, über eine jetzt in Deutschland, bei manchen Regierungen, ebenfalls häufig vorkommende Gewohnheit, die Bürger, bei jeder Gelegenheit, mit Polizeischlägen, oder gar mit Militärstrafen belegen zu lassen, seine Meinung zu sagen. Um, wie man sich selbst höchst weise ausdrückt, keinen Status in Statu, sondern lauter ruhige Bürger!!! zu haben, hat man den Esprit de Corps, wo er noch, wie bei den Handwerkern, Studenten u. s. w. wirklich im Volke vorhanden war, gefliſſentlich, oft durch die härtesten Maßregeln, zu Grunde gerichtet, damit s., nach Corps für Corps aufgehobener Ehre, nichts übrig bleibt, als der leidende Gehorsam des Soldaten und der Maschine, als die schnellsten Mittel, womit ein Oberhaupt der Regierung seinen Willen, oder seine Willkühr, ohne Widerspruch ins Werk richten kann. So behandelt man die Deutschen, ein sich selbst verkennendes und darum auch häufig verkanntes trefflichtes Volk, das vielleicht mehr

als irgend ein anderes, ein schönes Gleichgewicht in sich trägt, von richtigem Verstande und innigem, schlichten Gefühl, von ruhiger Stille und rüstiger Kraft, von hoher und doch bescheidener Genialität, und von weiser Liebe zum Gewohnten, zur Ordnung, zur sittenerhaltenden Förmlichkeit; ein Volk, das, vertraut mit den Tiefen der Philosophie und der Poesie, und der eigenen Natur, für alles Wahre, Gute, Schöne und Edle, einen zarten und kräftigen Sinn hat, wie seit den Griechen, kein anderes, und nun in sein Mißgeschick ergeben ist, bis zur Erduldung des augenblicklichen Unrechts, und der schändlichsten Vernachlässigung, und vorübergehenden Schmach. Denn es ist nicht leicht, und beweglich, und veränderlich, bald warm und bald kalt, wie die wandelnde Luft; es gleichet vielmehr dem still und in sich mächtig strömenden Rhein: schon lange sausten die Winde über ihn hin, und sie regten, anscheinend, ihn nicht auf; aber allmälig wallen und empören sich seine Wogen; sie brausen und schäumen nun um so heftiger, und stürmen noch wild und zerstörend fort, haben die Winde sich auch schon wieder gelegt. So in seinem endlich aufgereizten Zorne, zerreißt er die alten Dämme, und zerschmettert die güterbelasteten Schiffe, und verschlinget den schwebenden Kahn, und die Versinkenden schreien vergeblich um Hülfe."

Durch Koalizionen (Masse, Korps) hat man geglaubt, den Feinden Tete zu machen und die Ehre der Nation (Esprit) die man ihr genommen hatte, durch eine Menge Ausländer, die man derbei trommelte zu ersetzen: vor dem Esprit selbst erschraken sie, wie vor einem Gespenst: aber ohne ein Korps großer Koalizionen getraute man sich kaum irgend etwas auszurichten. Zu dem unnatürlichsten, wandelbarsten und zerbrechlichsten Mittel also hat man, in kleinlicher Scheu vor dem Großen, weit lieber seine Zuflucht genommen, als zu den unermeßlichen Kräften einer herrlichen in sich großen und unerschöpflichen Nation: und so wird man, mit dem elenden, momentanen Nothbehelf, eines schwachen, verkehrten und halben Widerstandes und einer zaghaften, sich selbst verurtheilenden, politischen Kriecherei fortfahren, sich in immer tiefere Abgründe des Verderbens zu stürzen, und das in Staub getretene Vaterland, und die Ehre der Vorfahren, und die Leiber zarter Jungfrauen, entweder der thierischen Rohheit nordischer Horden, oder dem südlichen Uebermuth siegreicher, jugendlicher Legionen Preis zu geben. Alles dieses läßt sich leicht voraussehen, wie schon vieles Anderes vorausgesehen worden ist: nur den Schlendrians-Empirikern will es noch immer nicht einleuchten. In ihrer erschrockenen, trägen und selbstischen Weisheit finden sie es bequemer, den hohlen Diatriben eines Genz ein durch Sophistereien aller Art bestochenes Ohr zu leihen, oder sich durch die Deklamation eines Hauptmann Archenholz einschläfern zu lassen, der noch immer, auf seinem alten Standpunkt des siebenjährigen Krieges Posto fassend, von wesentlichen Verbesserungen in der französischen Armee, von aufgelebtem jugendlich begeistertem Nationalgeist nichts wissen will, sondern von der Vortrefflichkeit seiner Taktik, wie von einem seligmachenden Credo überzeugt, Alles den schlechten Dispositionen der Alliirten und den Fehlern übel unterrichteter Heerführer beimißt. So verhallt ihnen fortdauernd der täglich lautere Nothschrei des Vaterlandes, aus dem Munde seiner besseren, zu keiner Schmeicheiei erkauften Schriftsteller, wie aller übrigen denkenden und fühlenden Mitbürger Deutschlands. In ihrer hohlen Aufgeblähtheit sprechen sie wohl noch gar verächtlich herablehend von Stubengelehrten, Stubenpolitikern — Sie! — Aber es wäre wirklich interessant, einmal die Bilanze zu ziehn, und gebührend nachzuweisen, was diese nämlichen Stubenpolitiker, seit so langer Zeit voraus gesehen, auf was sie so wiederholt aufmerksam gemacht, und auf welche passendere, der Nation unendlich würdigere und vortheilhaftere Mittel sie standhaft, wiewohl vergeblich gedrungen haben; wahrhaftig die Herren Kabinetspolitiker würden kurzsichtig und geistesarm genug dastehn. Alles ist leider! nur zu buchstäblich eingetroffen; dies darum, weil Menschen ohne Genie, ohne Tugend, und ohne Charakter, gegen Menschen von Genie, Tugend und Charakter, ewig Unrecht behalten müssen. Viele von ihnen büßen schon jetzo für die verrotteten Pläne, womit sie das Vaterland retten wollten, in dem zermalmendsten Grad, und so werden's noch mehr, bis die Nationen sich selber erheben, und zürnende Schatten der Edelsten sich retten werden, von der Ohnmacht, die ihr Wirken in einer Staatsmaschine begräbt, die nur immer Maschinen auf dem Schauplatz fordert. Alsdenn erst kommt die Zeit, wo das Genie der Nation mehr gilt, als knechtischer Gehorsam, Frankreich und Deutschland, wie Sonne und Mond, wieder in sein altes, großes, ewiges und jetzt durch eine verschobene Politik, höchst unnatürlicher Weise verschobenes Gleichgewicht tritt; ein Gleichgewicht, wie es keine Chimäre ist, oder bloß in der Einbildung gilt; nein ohne welches die ganze Natur verarmt, und zerstörend mit allem ihrem Reichthum in sich selber zerfällt; so wie, mit dessen Anerkennung, große Nationen, wie alle übrigen und selbstständigen Kräfte des Universums, Sonne, Monden und Planeten, in ewiger Wechselwirkung, angezogen und abgestoßen, neben einander ruhig fortdauern.

Thal Ehrenbreitstein im Julius 1806.

1806. No. 65.

Elysium.

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

Mittwoch, den 27. August.

Zeitgeschichte.

Leipzig bei Salomon Linke 1806. Historien von dem Leben und den Schicksalen des großen Reformators, Dr. Martin Luthers, im Jahr 1565 in 17 Predigten beschrieben, von M. Johann Mathesius, weil. Pfarrer zu Wittenberg.

Es ist immer ein gutes Zeichen der alten, tapferen, nordisch-deutschen Vorzeit, daß dieselbe noch einmal, ehe sie völlig zusammenfällt, sich an einer so kolossalen Figur, wie Luther, aufzurichten versucht, sollte auch unser Aller Schwachheit — wovor Gott sey — nach dieser letzten Anstrengung, durch einen plötzlichen Rückfall, zur liebenswürdigen Nullität einer Fanchon, dieser eigentlichen Muse des 18. Jahrhunderts, nur um so doppelter zum Vorschein kommen. Die alten Burgen der Herren und Ritter sind leider eingefallen; nur ihre Geister stehen noch finster auf den Zinnen und schauen mit drohenden Augen auf uns, ihre entarteten Enkel im Thal, die wir ruhig da sitzen, uns Gespensterhistörchen von ihnen erzählen, Ritterromane von ihren Thaten dichten, und es gleichgültig mit ansehn, oder vielmehr, nach völlig verrosteter Kraft, es ansehen müssen, daß die neuen Ritter aus Süden, wie Bienenschwärme, hervorbrechen, im Sturm das Land durchfahren, und Trophäen über Trophäen, auf deutschem Boden, vor unsern Augen errichten. Zwar jetzt eben sind wir ein wenig aufgewacht, und besinnen uns auf Eins und das Andere, und wie man uns immer, und fast seit einem halben Jahrhundert gesagt, daß die neuere Aufklärung nichts tauge und kein gutes Ende nehmen würde. Und so haben wir denn, im Gefühl dessen, was uns Noth thut, neulich mit Doktor Luther, in der Angst unsers Herzens, ein lautes:

„Eine feste Burg ist unser Gott."

sogar auf dem Theater angestimmt. Lieben Freunde, was lächelt Ihr? Hier gibt es in der Welt nichts weder zu lächeln noch zu lachen, und die Sache wird sich wohl ernsthafter, als so untersuchen lassen. —

Art und Größe der neueren Zeit, wie ihre Tyrannei und Schmach, zeigt sich besonders in zwei Formen, wovon Pfaff und Ritter die beiden Wendepunkte sind. Pfaff und Ritter haben Europa wechselseitig seufzen und jauchzen gemacht. Lessing sagt daher, in seinem Nathan dem Weisen, ganz recht:

„Wer weiß es nicht, daß Ritter
Und Pfaff' des Teufels beide Krallen sind:
Er wirft uns bald aus einer in die andre."

In der Reformazion nun ging der Pfaff in Norden unter, und der Süden, Spanien, Frankreich u. s. w. stand dagegen, aber vergeblich, in Opposizion auf. Jetzt, in der französischen Revoluzion, geht der Ritter in Süden un-

ter, und der Norden, Preussen, Rußland, England, Schweden, das einst, unter Gustav Adolph, auf deutschem Grund und Boden, für eine neue Form focht, steht ebenfalls dagegen, und auch vergeblich, in Opposition auf. Was soll uns nun Martin Luther, in einem so ungleichen Streit? Wie die Sachen beschaffen sind, gibt es nur ein Mittel, von dessen schleunigster Anwendung, Deutschland Heil und Rettung erwarten darf: dieß ist: mit Aufgebung des bisherigen Schlendrians, der neuen Zeit und den neuern Formen selbst, derzhaft einen Schritt entgegen zu treten: so z. B. nur fürs erste, in unsern Armeen, jenen höchst schädlichen Wald von ritterlichen Stammbäumen, diesen wahrhaften Nachtschatten des bürgerlichen Verdienstes, ein wenig zu lichten; nicht aber, wie bisher, sein einziges Augenmerk darauf zu richten, aus allen verkommenen Aesten alter Familien, Eisen für Rücken von bürgerlicher Abkunft zu verfertigen. Dieß ist und bleibt eine ewig empörende Mißregel, die, wenn wir noch länger darauf verharren, uns Allen den Untergang bringen wird. Sollte Martin Luther wieder kommen, glaubt nur, er würde der Erste seyn, un über diesen Punkt die Augen zu öffnen; Er, dem Pfaffendruck und Ritterdruck für Eins und Dasselbe galt. Hat der Luther des Hrn. Werner und Klingemann dieß wirklich gethan: so wollen wir diesen Autoren für ihre patriotischen Bemühungen Dank wissen. Ist aber das Ganze, um mit Lessings Nathan fortzureden, weiter nichts:

„Als eine theatral'sche Schnurre bloß, womit
Man uns zum Besten haben will: so möcht' ich wohl
Die Herrn damit, von dem Theater weg,
In's Buch verwiesen haben, wo dergleichen Pro
Und Contra sich weit schicklicher behandeln lassen."

Und unter diesem Gesichtspunkt möchten denn wohl die vorliegenden, bei Salomon Linke, in Leipzig, herausgekommenen 17 Predigten, wo man den wahrhaften Luther, im echt naiven Deutsch eines alten Zeitgenossen, kräftig leben und sprechen hört, unbedingt vor jenen nur zu sehr modernisirten Kunstprodukten den Vorzug haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Werners Luther auf dem Theater in Berlin.

(Aus dem Briefe eines reisenden Kunstfreundes.)

In Berlin habe ich mich nur 14 Tage aufgehalten. Man sprach von nichts, als der Weihe der Kraft von Werner, Krieg, schlechte Zeit, Alles wurde fast darüber vergessen. Ich selbst habe es dreimal gesehen. Es imponirt durch das Neue, Ungewohnte des Gegenstandes und durch die Pracht, mit der es gegeben wird. Uebrigens ist es wohl kein Kunstwerk im eigentlichen Sinne, sondern eine Reihe kleiner Gemälde, worunter einige von ungemeiner Schönheit, aber durch einen sehr lockern Faden zusammengehalten sind. Ueberhaupt scheint mir Werners Talent sich weniger zu großen Kompositionen zu eignen, wo die Vortrefflichkeit der einzelnen Theile nur darin besteht, daß sie sich richtig zum Ganzen verhalten, und so den reinen Totaleindruck nicht stören, sondern er gefällt sich mehr in der Mosaik kleiner Gemälde, die für sich ein schönes Ganze bilden, wie man in allen seinen bis jetzt erschienenen Werken findet, und so schadet er selbst seinen Dichtungen, als ein zu zärtlicher Vater. Fast sieht es zuweilen aus, als bearbeitete er jede Szene einzeln, als ein Selbstständiges, setzte sie nachher, so gut es sich thun ließe, zusammen: so kann man das Ganze nicht leben, während man fast jeden einzelnen Theil gut, ja vortrefflich findet. In dieser Weihe der Kraft scheint das noch mehr, wie sonst der Fall gewesen zu seyn; doch bescheide ich mich gerne, da ich theils das Stück nicht gelesen, theils auch nur das abgekürzte Schauspiel aufführen sah; denn es ist nur einmal ganz gegeben worden, wie der Dichter es schuf. Was die Behandlung der Charaktere betrifft, die, bei tieferer Ansicht von ästhetischen Produkten, freilich als Fundament gelten muß: so ist dieser Luther keineswegs der rüstige, derbe Kämpe, für Kirche und Wahrheit, der er wirklich war; der, wenn es nicht anders ging, auch wohl mit Fäusten drein schlug, mitunter auch wohl hier und da eine Unbesonnenheit beging; sondern ein stets besonnener, sehr frommer, fast etwas bis gotter protestantischer Prediger immer lehrreich und voll Sentenzen; kurz man sieht nicht recht ein, wie diese Wortfigur so auf ihr Zeitalter wirken konnte; der gemessene ceremonieuse Ton bei Gewalthandlungen, z. B. bei Verbrennung der päbstlichen Bulle, ist durchaus widersprechend und doch fast lustig; ja durch die vielen auf und gekommenen Reden und Ausdrücke des wirklichen Luthers, die ihm der Autor hier in den Mund legt, gemeinschaftlich mit den neu sentimentalen Ideen, wie z. B. wo er seinen Famulus Theodor „den Reinen, Stillen" nennt, der ihm zur Richtschnur dient, bekommt dieser Luther wirklich ein etwas stark zusammengestoppeltes Ansehen, und fällt ganz außerhalb des Kreises einer frei genialischen Schöpfung. Kurz mir scheint dieser dramatische Versuch ganz verfehlt, und besteht die Kunst des Schauspielers blos darin, den Charakter so wieder zu geben, wie ihn der Dichter schuf, so gab ihn Iffland wirklich vortrefflich, d. h. fromm, abgemessen, sentimental, mit stets andächtigem Augenaufschlagen u. s. w. Die frohe, kräftige soziale Natur Luthers, die mit Heiterkeit ihren Weg macht, und wodurch Luther eben der Mann Gottes ist und seyn und bleiben soll, hat mich weder der Dichter noch Schauspieler ahnden lassen. — Die Charaktere der Katharine von Bora, des Threvaid, sind rein poetisch, aber moderne Naturen, und wurden, als solche, zumal letzterer unübertrefflich wieder gegeben. Der Kaiser, die deutschen Fürsten schieben die Geschichte weiter, so gut wie es das

einem überall formlosen Dichterprodukt gehen will, und tragen übrigens viel zum Pomp des Stücks bei. Der Kaiser ist ein nicht übel gezeichneter Charakter, und Hr. Berthmann gab ihn trefflich; so auch Hr. Boschorr den Hofnarren, Hr. Mattausch nahm den Ritter Wildes frei und kräftig, und wenn er dem Berichterstatter in der Zeitung für die elegante Welt, im letzten Auszuge, nicht gefallen hat, so ist das wohl mehr die Schuld des Dichters, als des Schauspielers. — Man kann wohl nicht so eigentlich sagen, das dieß Schauspiel in Berlin gefallen habe; es wird viel besucht, das ist alles; übrigens gibt es durchaus keinen Totaleindruck, und so wissen eigentlich die wenigsten, ob es ihnen gefällt oder nicht. —

Klingemanns Luther auf dem Theater in Magdeburg.

Werners und Klingemanns Bearbeitungen eines und desselben Stoffs, sollen in ihrem Geist in sofern von einander abweichen, als Werners Kunst im feinsten Individualisiren seiner Charaktere (d. h. ja wohl in Charakteren ohne Idealität, ihren Stand nimmt: dahingegen Klingemann durchaus mehr auf reine Idealität (d. h. auf Ideale ohne Charakter) hin arbeitet. Wenn z. B. der tapfere Degen, der alte Ritter Sickingen, sich also bei Hrn. Klingemann vernehmen läßt:

„Der Tod ist nur ein Name,
Bei dem wir etwas Düsteres uns denken,
Im Grund ist er ein schönres Auferstehn!
Schau, wenn die Blume welkt, ergießt aus ihr,
Sich eine Fülle reichen Lebensstoffes,
Für einen neuen Frühling, und die Mutter
Erfleht in ihren schönen Kindern wieder.“

So ist dieß reine, d. h. Klingemannsche Idealität. Wenn ferner eben dieser Sickingen dem Tod mit so empfindsam idealischer Fassung entgegen geht, daß er sogar ausruft:

„Der Tod ist ein willkommner alter Freund;
Vormals da [illegible] wohl anders, diese Erde
Hatt' ich zu einem Paradies geträumt,
Die Freiheit sah ich glänzend niedersteigen.“ u. s. w.

so ist das wieder reine, d. h. Klingemannische Idealität. — Wenn zuletzt derselbe Ritter Sickingen uns noch zu guter letzt eine kleine Variazion zu dem Liede:

„Haschet die Freude,
Eh sie verdirbt.“

folgendermaßen zum Besten gibt,

„Guter Ulrich,
Ist doch die Freude kürzer, als das Leben:
So laß uns mindestens es noch versuchen,
Zu guter letzt sie bei uns fest zu halten!“

so ist dieß wieder reine, d. h. Klingemannische Idealität, verklärt sich mit einem kleinen Zusatz von Schillerscher Reflexionspoesie. (Vergl Elysium und Tartarus Nr. 6. S. 20. was daselbst über den Unterschied zwischen Idealisiren und Sentimentalisiren, so wie anders wo über die Ich-Poeten und Ich-Philosophen gesagt ist.) In der Formlosigkeit sind übrigens beide Produkte einander gleich. Diese erstreckt sich sogar bis auf das Metrum, das eben so wenig, wie bei Schiller, echt tragisch, oder dem Inhalt angemessen ist. Vielmehr besteht es, wie man aus diesen Proben sieht aus weichen, weiblichen und völlig charakterlos aus einander fallenden Wortfüßen. Herr Werner und Klingemann werden beide wohl thun, ehe sie uns mit ferneren Kunstversuchen beschenken, ein ernsthaftes tieferes Charakterstudium, nebenbei auch wohl ein Studium des Trimeters, nach dem ganzen jetzigen Grad seiner Ausbildung, vorzunehmen.

Y.

Luthers Portrait von Lucas Cranach. In der St. Peter Pauls Kirche zu Weimar.

Gegenwärtig, da so viel von Dr. Luther gesprochen wird, da man ihn, zum Aergerniß mancher Frommen, gar auf die Bühne gebracht, da man im ganzen Ernst Anstalten trifft, ihm ein Denkmal zu errichten, hat alles, was auf diesen merkwürdigen Mann Bezug hat, ein größeres Interesse, und so sey es erlaubt, über ein vortreffliches Bildniß von ihm, besonders den kunstliebenden Verehrern Luthers, Nachrichten mitzutheilen.

In der Stadtkirche zu Weimar steht schon seit 1555 ein großes Gemälde von Lucas Kranach, den Erlöser am Kreuz, nebst manchen andern, auf das alte und neue Testament sich beziehenden Figuren und Allegorien, darstellend. Die allgemeine Bedeutung des Ganzen erfordert eine eigene Entwicklung, die vielleicht ein andermal versucht werden mag. Für jetzt sey es genug zu sagen, daß Dr. Luthers Bildniß, in ganzer Statur und über Lebens Größe, eine der hervorstechendsten Figuren dieses Gemäldes ist. Gleich neben Luther hat sich der Maler des Stückes selbst, ebenfalls in ganzer Statur angebildet.

Beide Bildnisse geben nicht nur einen weit vortheilhaftern Begriff von dem Kunstvermögen des Lucas Cranach, als Kunstrichter sonst gewöhnlich von diesem Meister zu haben pflegen, sondern man kann ohne Uebertreibung behaupten, daß es Kunstwerke des ersten Ranges in ihrer Art sind. Schwerlich ist die Natur, das Individuelle der Züge, jemals getreuer dargestellt worden; schwerlich hat jemals ein Künstler seinem Werk glücklicher den Schein des Lebendigen, Seelenvollen mitgetheilt, als hier geschehen ist. Der

ungemeine Fleiß, womit Alles behandelt ist, hat im geringsten nichts Trockenes oder Unangenehmes, die äußerste Bestimmtheit, ja Haarschärfe der Umrisse, bewirkt weder Härte, noch ungeziemende Steifigkeit.

Aber bei der größten Sorgfalt, in der Ausführung jedes einzelnen Theils, herrscht nichts destoweniger auch im Ganzen der Gestalten, ein edler, man möchte sogar sagen, großer Stil, wodurch sich eben dieses Gemälde, über alle bekannten Werke Cranachs erhebt und vortheilhaft auszeichnet.

Kein anderes Bildniß von Dr. Luther stellt dessen Charakter so entschieden, so fest, so herrlich dar. Ruhige Würde, unbezwinglicher Muth, Güte und Kraft in hohem Maße, ein anziehendes Wesen, zu dem man Vertrauen faßt, mit Liebe und Verehrung sich hingezogen fühlt.

Cranach ist ein würdiger Greis, mit großem schneeweißem Bart; Redlichkeit und Tüchtigkeit sprechen aus seinen Zügen.

So wie in allen bessern Arbeiten von L. Cranach, ist auch hier das Kolorit warm und blühend, einfach und ungekünstelt, aber dabei höchst wahrhaft, in Hinsicht auf den allgemeinen Ton der Farbe. Nirgends hat sich indessen unser Künstler, von dieser Seite betrachtet, größer gezeigt, als in den Bildnissen des Churfürsten Joh. Friedrich des Unglücklichen, seiner Gemalin und drei Söhne, auf zwei Gemälden, welche sonst als Thüren zu dem erwähnten Altargemälde, worauf Luther und Cranach dargestellt sind, gehört haben, jetzt aber, in besserm Licht an der Wand, neben demselben, in der Kirche aufgestellt worden. M.

Miscellen.

Aus Weimar, vom 25. August. Kürzlich besuchte uns der als Bildhauer berühmte Herr R. Schadow, aus Berlin. Er kam aus der Grafschaft Mansfeld, wo er mit der Gesellschaft vaterländischer Freunde, über eins und das andere, Luthers Monument betreffend, Rücksprache genommen hat. Auch zeichnete er bei uns den unvergleichlichen Kopf des Dr. Luther, aus dem berühmten Gemälde des Lucas Cranach, in der hiesigen Stadtkirche ab. Soll einmal Luther, wie es unter allen, zum Theil völlig abgeschmackten Vorschlägen, wohl am passensten scheint, zur Freude seiner zahlreichen Verehrer, in Marmor gehauen, oder in Erz gegossen werden: so kann dieß wohl nicht besser, als von der Hand eines solchen Meisters, und nach einem solchen Portrait, geschehen. Ueber den Ort der Aufstellung hat man sich bis jetzt nicht vereinigen können. Wir schlagen vor: Im Fall, wie jeder deutscher Patriot es wünschen muß, und wie die Noth es dringend erfordert, noch ein Nordischer Bund zu Stande kömmt: so werde Luther, als eine große Erinnerung, an dem Orte aufgestellt, wo dieser Bund seine Versammlungen hält. Mit dem Gesicht gegen Süden, die Bibel in der Hand, mit dem Spruch: „Bis hierher sollst du kommen und nicht weiter, hier sollen sich legen deine stolzen Wellen" stehe Luther, als der Retter und Befreier des Nordens, als die heilige Standarte des nordischen Protestantismus da, und alle deutschen Männer müssen sich an seinem Monument, begeistert zu einem neuen und großen Bunde die Hand reichen! So wird, was anfänglich von einem bloßen Spielwerk der Phantasie ausging, zu einem großen und heiligen Interesse gesteigert, bald als Angelegenheit der ganzen Nation sich Eingang verschaffen. — Edler, großherziger, heiliger Luther, könntest du je würdiger und schöner geehrt werden!

An die deutschen Künstler.

Sanfte Künstler, eure Straßen,
Die der wilde Mars verlassen,
Führen an der Dorfschallmei,
An dem Erndtetanz vorbei.
Pflegt, in himmlischen Akkorden,
Was von Schwester Polychorden
Heilig anvertraut Euch worden:
Denen Clio angehört,
Ist des Himmels Gunst gewährt;
Ihnen ist die Schönheit eigen:
Laßt die Säulenordnung steigen,
Und der tausendjähr'ge Marmor,
From gehorsam seinem Meister,
Rede von der Vorwelt Thaten,
Und ein Lob der goldnen Zeiten
Singt zur frölig muntern Harfe:
Doch bei wildem Schwerterklang
Stimmt ihn an den Schlachtgesang,
Daß die Seelen muthig scheiden,
Muthig bittern Tod erleiden,
Süßen Tod für's Vaterland:
Sind die Vesten übermannt:
Und bedroht ein Feind die Leiber
Eurer Jungfrau'n, eurer Weiber,
Mit Entehrung oder Schmach:
Laßt der Werkstatt friedlich Dach,
Laßt, anstatt den Ton von Leyern,
Euch Drommetenruf befeuern,
Winkt der Ruhm euch in die Bahn,
Weich dem Künstler froh der Mann:
Jeder soll ein Held erscheinen,
Das Geschlecht in sich vereinen,
Kühn umgürtet mit dem Schwert,
Und Apollos Abkunft werth. F.

Ueber den Unterschied zwischen Celà va und celà sen va, von Fontenelle. On demandait à M. de Fontenelle mourant, comment celà va-t-il? Celà no va pas, dit-il; celà sen va.

Elyſium und Tartarus.

Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

September 1806.

(Der Preis dieſer Zeitung iſt für den Jahrgang 6 Thaler Sächſ. halbjährige Pränumeration. Mit Anfang Juli fängt ein neues Abonnement an. Man kann man wieder eintreten; nur engagirt man ſich dabei immer für ein ganzes Jahr, alſo von Januar zu Januar, vom Juli bis wieder Juli.)

Weimar,
auf der Herzogl. Sachſen-Weimariſchen Poſt und in der Expedition dieſer Zeitung

Halle,
auf dem Königl. Preußiſchen Grenzpoſtamt.

Leipzig,
in der Kurfürſtl. Sächſiſchen Zeitungsexpedition.

Die Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte liefert wöchentlich, ihrem Plan nach, ein Stück Elysium und ein Stück Tartarus.

Alle Seligen kommen nach Elysium.

Alle Verdammten werden in den Tartarus geworfen. —

Debatten pro und contra stehen nicht nur frei, sondern gehören sogar zum Wesen dieses Instituts, das sich einiger der ausgezeichnetsten und ersten deutschen Köpfe unter seinen Mitarbeitern zu erfreuen hat. —

Die Aufsätze und Beiträge, die diese Zeitung aufnimmt, und wo es verlangt wird, gern honoriert, lassen sich unter folgende Rubriken bringen:

1) Kritik der neuesten Kunstprodukte der deutschen, englischen, französischen und anderer schönen Literaturen, unter allerlei Formen und Einkleidungen, als Briefen, Dialogen u. s. w. Ferner kurze Proben von Uebersetzungen klassischer Werke, aus dem Griechischen, Lateinischen, so wie aus allen übrigen Sprachen. Flüchtige Poesien, kleine leichte Erzählungen, in Prose und Versen; zugleich Anekdoten aus dem Leben berühmter Dichter und Helden, sowohl der Verstorbenen, wie der Lebenden. Korrespondenzen aller Art, besonders Nachrichten von amüsanten alten und neuen Theaterstücken, Kunstinstituten und dergleichen, sind ebenfalls von diesem Plane nicht ausgeschlossen.

2) Kritik der neuesten Zeitgeschichte. Gespräche im Reiche der Todten. Briefe aus Elysium, über Dinge, die schon gekommen sind, oder die noch kommen werden. Feste Bezeichnung der Wendepunkte, zwischen denen die bessere Sonne aufgehen muß. Krieg der alten Formen, in der Erziehung, in der Kirche, wie im Staat, die mit einem verhaßten Schlendrian die Riesenkräfte Deutschlands lähmen, und aus den Nachkommen des ersten und tapfersten Volkes der Welt weiter nichts, als einen ungeschickten Koloß machen. Unter dieser Rubrik werden auch kurze Auszüge von Reisebeschreibungen, kleine biographische Skizzen, glaubwürdige historische Anekdoten u. s. w. zur Aufheiterung des Lesers, mit einander abwechseln.

Zu jedem Monat, der 8 Stücke, ohne Kupfer und Beilagen, enthält, kommt, wie zu diesem, ein Titel, nebst einem Inhaltsverzeichniß.

Nachricht für die Abonnenten des Elysiums und des Tartarus.

1) Der Preis dieser Zeitung für den Jahrgang ist 6 Thaler Sächsisch durch ganz Deutschland.

2) Man engagirt sich immer für einen ganzen Jahrgang.

3) Um den Abonnenten den Zutritt möglichst zu erleichtern, wird auch halbjährliche Vorausbezahlung angenommen.

4) Auf Kredit und Reste kann man sich dabei unmöglich einlassen.

5) Jeder Leser, der diese Zeitung postägiich zu beziehen wünscht, macht seine Bestellungen an das ihm zunächst liegende Postamt.

6) Versendungen durch den Buchhandel finden bloß monatlich statt. Man wendet sich deshalb entweder an die wohllöbl. Zeitungsexpedition zu Nürnberg, das königl. Preuß. Grenz-Postamt zu Halle, die wohllöbliche Kurfürstl. Sächsische Zeitungsexpedition zu Leipzig, oder an unsern Kommissionair, Herrn Wilhelm Rein und Kompagnie daselbst.

7) Das hiesige Herzoglich Sachsen Weimarische Postamt hat die Hauptspedition im Ganzen übernommen, und sichert allen übrigen löblichen Ober- und Postämtern, die sich mit dem Debit dieser Zeitung befassen wollen, einen ansehnlichen Rabat zu.

Beiträge für diese Zeitung laufen unter folgender Adresse: An die Expedition der Zeitung für Poesie und Kunst in Weimar."

Briefe und Packete erwartet man sich postfrei.

Inhaltsverzeichniß

vom Monat September 1806.

Sechs und sechzigstes Stück.

Urtheile und Charakterzüge Herders. Von einem Freunde des Verewigten. Herders Urtheile über Fichte, Schelling, über Naturphilosophie, über Kanter, über Göthe's natürliche Tochter, über Schillers Jungfrau von Orleans. Sonntagsthee in seinem Hause. Zusammenkunft daselbst von Wieland, Jean Paul, Böttiger, Falk, Merkel, Mounier, Schlegel, Tieck, nebst einigen anderweitigen Vorkommenheiten. Ueber das Theater und Bad zu Warmbrunn in Schlesien. Der Gouverneur Hahn a la Nelson. Eine Anekdote aus The naval Chronicle. Der Lustspieldichter Brühl. Eine zweite Anekdote.

Sieben und sechzigstes Stück.

Ausstellung aus dem dreißigsten Gesange von Dantes Hölle. Von Heine, nebst Vorerinnerung von dem Herausgeber. Ankündigung eines neuen Leipziger Meßprodukts. Gedichte. Liebesverzweiflung. (Altdeutsch.) Der Jüngling und sein Zeitalter. Der Hund und seine vier Schiffsherrn (Aus St. James's Chronicle.) Ueber Schillers Objektivität. Ein nöthiges Postskript zu 102. der Eleganten Zeitung. Alte Volksposien. Deutsche Treue.

Acht und sechzigstes Stück.

Johann v. Müller über deutsches Studium und Uebersetzungen des Tacitus. — Neue Proben aus Tacitus Zeitgeschichten, von Friedr. Peucer, nebst einigen Kritiken von Joh. v. Müller. Klage über Hrn. v. Archenholz. Aus Süddeutschland, vom 26. Aug. Uebersicht des Theaterwesens in Schleswig, Holsteins Städten, Flecken und Dörfern, und in der Stadt Altona. Aus einem Briefe vom 30. August.

Neun und sechzigstes Stück.

Zeitgeschichte. Ein Wort an meine nordisch-deutschen Mitbürger, bei Gelegenheit von Palms Hinrichtung — Palms Hinrichtung — oder Deutschland in seiner tiefsten Herabwürdigung. Schreiben aus Augsburg vom 24. Aug. Jüdischer Nationalkonvent in Paris. Hymne, wie sie der englische Dichter Thomson geschildert hat. Der versöhnte Schatten Gustav Adolph — oder Frieden zwischen Schweden und Preußen. Mündliche Deklaration des Magistrats zu Frankfurt am Main. Streit des Herrn von Archenholz mit dem General v. Rohr, über die rechte Bedeutung des Worts Kriegeslist. Kriegerische Stimmung in Berlin. Marsch und Aufbruch der Sachsen. Von deutscher Landmiliz, oder über Eins, was Uns jetzt Noth thut. Das deutsche Reich. Ein Räthsel für deutsche Publizisten. Den Herrn Hütter, Schmalz und Sohn übers zueignet.

Siebenzigstes Stück.

Zeitgeschichte, oder kleine Europäische Gazette. Der Nordische Bund. Oder an Friedrich Wilhelm III. Ueber gemeinschaftliche Selbstvertheidigung, als die erste und heiligste Pflicht einer Nation, mit einigen erläuternden Beispielen aus der Französischen Revolutionsgeschichte. Ausbruch des Preußischen Patriotismus, bei Aufführung der Jungfrau von Orleans zu Berlin. Nähtliche Abschaffung einiger adelichen Vorrechte, in dem neuen Herzogthum Cleve und Berg. Anfang der Ausschen Friedensunterhandlungen zu Paris; nebst Französischem Postskript. Aus Neapel vom 19. Aug. Bürgerkrieg in Calabrien. Aus Paris vom 7. Sept. Stat der vornehmsten Europäischen Armeen, aus einem Französischen Blatt, nebst deutschem Postskript. Französische Einladung zu Salerno. Ueber die Beschaffenheit des Hamburger Stadttheaters, während dieses Sommerhalbejahrs. Aus einem Briefe. Gedichte. Des Mädchens Erscheinung, von Peucer. Politische Neuigkeiten.

Ein und siebenzigstes Stück.

Der Geburtstag in Liefland, oder die Dresdner Bildergallerie im Kleinen, aufgesetzt und beschrieben von dem alten Kastellan des Herrn Grafen Lubomirsky. Ueber die Einrichtungen des neuen Französischen Adels, und wodurch er von dem deutschen Erbadel abweicht. Gespräch im Reich der Todten, zwischen Keith, Schwerin, Winterfeld, Ziethen und Friedrich dem Großen.

Zwei und siebenzigstes Stück.

Zeitgeschichte, oder kleine Europäische Gazette. Wunderbarer Tod eines Englischen Fischers. Aus St. James's Chronicle vom 4. Sept. Geschwindigkeit des Nachtwandelns. Schreiben aus Nürnberg vom 8. Sept. Weitere Aktenstücke, die Hinrichtung des unglücklichen Buchhändlers Palm betreffend. Aus Altenburg vom 9. Sept. Ausmarsch der Sächsischen Truppen. Brief des Kaisers von China an den Herrn Pfarrer Schlampadius in Europa, wegen der nöthigen Kunst des Baumwollschneidens. Nebst einer Beilage. Herleitung des Worts Pfaff. Naturbeobachtungen über die Bewegung und Funktion des Saftes in den Gefäßen u. s. w. von H. Cotta. 4. (Mit VII. kolor. Quartkupfern.) Miscellen. Kunstnachrichten aus Dresden, Braunschweig und Hamburg. Gemälde-Sammlung des Maler Baagen. Schreiben aus Danzig. Aus München. Aus Schlesien. Aus Berlin vom 10. Sept. Ueber die Sucht Alles erklären zu wollen — oder Fontenelle und die Glasskugel.

Drei und siebenzigstes Stück.

Zwei Oden des Horaz, aus dem Nachlaß des seligen Herders, durch Hrn. Major v. Knebel mitgetheilt. 1) Archytas. 2) An Pyrrha — Parodie Vossischer und Herdersher Uebersetzungen. Nachschrift vom Herausgeber. Des Quintus Horatius Flaccus Werke. Von J. H. Voß. Erster Band. Oden und Epoden. Heidelberg bei Mohr und Zimmer. Erläuterung des Kupfers, als Beilage zu Cottas Naturbeobachtungen. Hierzu ein illuminirtes Kupfer.

Nachricht

von der Fortsetzung des Elysiums und des Tartarus, an das Publikum.

Diese, seit Neujahr 1806 in Weimar mit Beifall herausgekommene und von mehreren der vortrefflichsten Köpfe unserer Nation sehr thätig unterstützte Zeitschrift, wird auch für den kommenden halben Jahrgang, unter der Redaktion von J. D. Falk, und Theilnahme mehrerer vereinigter Kunstfreunde, einen ununterbrochenen, wöchentlichen Fortgang haben. Man abonniert sich immer auf einen ganzen Jahrgang. Abonnenten, die jetzt noch, mit Ende Juni 1806 antreten und den ersten halben Jahrgang nicht mitnehmen wollen, machen sich dagegen verbindlich, diese Zeitung bis wieder Ende Junius 1807 mitzuhalten. In den Bestellungen muß dieß jedoch ausdrücklich bemerkt seyn, widrigenfalls werden, wo dieß nicht geschieht, lauter vollständige Exemplare versendet. Der Preis für den Jahrgang ist 6 Thaler Sächs. in halbjährlicher Pränumeration. Jeder Leser wendet sich an das ihm zunächst liegende Postamt, das sich sodann, seiner Konvenienz gemäß, von der Nürnberger, Frankfurter oder Leipziger Zeitungsexpedition, von dem königl. Preußischen, Hallischen, Erfurtschen oder auch dem hiesigen Herzogl. Sachs. Weimarischen Postamt, so auch eine Hauptspedition übernommen, die ihm benöthigten Exemplare aufs Schleunigste verschaffen kann. Versendungen für den Buchhandel finden bloß monathlich statt. Man wendet sich deßhalb in Wien an Herrn Schaumburg und Komp. in Berlin an Herrn Fr. Maurer, in Frankfurt am Main an Herrn Meor, in Breslau an Herrn Wilh. Korn d. j. zuletzt an die Expedition der Zeitung selbst, oder an unsern Kommissionair in Leipzig Hr. Wilhelm Rein und Komp. Die Exemplare werden jedesmal franco Leipzig abgeliefert. Da die Expedition bei uns mit der größten Promtitude geschieht, und noch bis jetzt kein einziger Posttag von uns versäumt worden: so bitten wir unsere Abonnenten, die etwannigen in den Ablieferungen erfolgten Stockungen, nie uns zur Schuld zu schreiben, sondern sich deßhalb bloß an die respektiven Behörden zu halten, die ihnen diese Zeitung unmittelbar zufertigen.

Weimar, den 28. September 1806.

Expedition der Zeitung für Poesie und Kunst.

1806. No. 66

Elyſium.

Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

Mittwoch, den 3. September.

Anekdoten, Urtheile und Charakterzüge Herders.

Von einem Freunde des Verewigten.

Weltmasken. Herders Anſichten davon. „Deus est anima Brutorum" ſagt ein Alter. Herder konnte, als ich einſt mit ihm über den Inſtinkt ſprach, den Ausſpruch des Triſtram Schandy „Die Welt iſt ein Senſorium der Gottheit" auf den er verſchiedenemal zurück kam — immer nicht ſchön genug finden. — Auch in der Calligone ſind mehrere Stellen, die auf dieſen Naturidealismus beſtimmt hindeuten. Eben ſo in ſeinen Ideen zur Geſchichte der Menſchheit. Sein Glaube an Fortdauer nach dem Tode, war ebenfalls von idealer Art: „die Erinnerung meiner ganzen Exiſtenz zu Weimar, bis auf Peter Pauls Kirchhof, in jene Welt mit herüber zu nehmen, würde für mich wenig tröſtend ſeyn," ſagte er einſt, in einem vertraulichen Geſpräch. Doch wurde er böſe, wenn Jemand, aus materialiſtiſchen Gründen, die Unſterblichkeit der Seele wegläugnete. „So verrachten Sie alſo, ſagte er einſt zu einem Solchen, in meiner Gegenwart, voll edeln Zorns, den großen göttlichen Geiſt in dieſem Univerſum, wie ein Kind, das ewig Kartenhäuschen baut, und ſie ſodann ſpielend wieder einreißt!" Er glaubte alſo an Unſterblichkeit; nur nach einem großen, hoch idealem Maßſtab. Schellings Weltſeele, wo er Manches von ſeinen Ideen wieder fand, hatte er gleich, nachdem dieſes Buch heraus kam, mit Vergnügen geleſen. Mehrmals klagte er mir empfindlich: „daß es ihm abhanden gekommen ſey, daß er es an Jemand verborgt habe, er wußte nicht an wen, und es nun nicht wieder zurück kriege." Fichtes ideale Einſeitigkeit, oder die Kunſt im Ich ſelig zu leben und zu ſterben, war dagegen weit weniger nach ſeinem Geſchmack; daher er denn auch die Anhänger dieſer Lehre, wenn ſie ihm, was häufig geſchah, von Jena aus beſuchten, gemeiniglich nur, nach einem ſcherzhaften Ausdruck Wielands, Fichtlinge zu nennen pflegte.

Ueber nichts konnte Herder böſer werden, als wenn Jemand Ramlern als Dichter prädonniſirte. Er wollte ihn durchaus für nichts weiter, als für einen guten Verſifikateur gelten laſſen. Als daher Jemand einſt, zum Beweis von Ramlers Dichtervermögen, die Stelle aus dem Tod Jeſu anführete:

„Er iſt nicht mehr, ſo ſage
Ein Tag dem andern Tage,
Der Ewigkeiten Nachhall klage,
Er iſt nicht mehr!"

und Herder denn doch nicht läugnen konnte, daß ſie wirklich poetiſch ſchön ſey: nahm er nach ſeiner Art ſeine Ausflucht zur Parfiflage, die ihm faſt immer zu Gebot

ſtand, und behauptete: „daß es eine völlig tolle Idee ſey, die Ewigkeit darüber, daß Gott tod ſey, klagen zu laſſen.“ Denn, fuhr er fort, „wenn Gott erſt tod iſt: ſo ſoll auch wohl der Ewigkeit das Klagen vergehen.“ —

Herders Urtheil von Göthes natürlicher Tochter.

Von unſerm Göthe bemerkte Herder: er idealiſire häufig, wo er idealiſiren ſollte; d. h. er ſtelle mehr eine ſchöne Idee der Natur, als ein Ideal der Kunſt dar. Er verglich ihn in dieſer Hinſicht oft mit Raphael. Dennoch ſchätzte er ihn außerordentlich hoch, und wo von geborenen Dichtern geredet wurde, nannte er ihn übers dritte Wort. Schon den Michael Angelo, als Maler, konnte Herders liebevolle Seele ſchlechterdings keinen rechten Geſchmack abgewinnen. Es war ihm Alles zu wild, zu angeſtrengt. Faſt eben ſo ging es ihm mit Schiller, dem Poeten. „Göthe, pflegte er oft zu ſagen, zeichnet mit einem feinen Silbergriffel; Schiller aber führt einen fetten Farbenquaſt, womit er die Farben links und rechts unter die Zuſchauer umher ſprützt. Ich glaube wohl, was die Leute mir ſagen, daß ſie an Göthes natürlicher Tochter keinen ſonderlichen Gefallen finden. Ich betrachte dieſes Stück, als eine Fülle, unter Einwirkung der größten aller Zeitbegebenheiten, in des Dichters ruhigem Buſen gereifte ſchöne Frucht. „Packt Euch!“ möcht' ich zu dem jetzigen Publikum ſagen, das überall nichts genießen kann, als wo es geſchüttelt und gepackt wird.“ Als Jemand die weiblich eitle Neigung zum Putz an Eugenien, beſonders in der Spiegelſcene, mit heftigen Worten tadelte, und zugleich bemerkte: „daß dieß gerade in den Moment falle, wo ein großes Schickſal, ſie zu ergreifen, in ihrer Nähe, ſchon unſichtbäig auf und abgehe“ ſagte Herder ſehr ſchön: „Eben das ſey das Rechte, und wofür er Göthen loben wollte: dieſe ſchöne Sorgloſigkeit erinnere ihn an jene des Kindes, in der griechiſchen Anthologie: „es ſchlafe, oder ſpiele unten ruhig unter Blumen fort, während der Zeis ſchon herumhänge, der es mit ſeinen Fall zu begraben drohe.“

Auch in der Braut von Meſſina konnte die Art, wie der Chor immer von Vielen zugleich deklamirt wird, Herders rein äſthetiſchem Gefühl nie Gefallen erwecken. Er klagte vielmehr über pathologiſche Wirkungen, die, anſtatt pathetiſcher, der Chor in ihm hervorbrachte. Das Ganze nannte er, und wie mich dünkt mit Recht, eine Prätenſion auf Takt, die immer nur verſpricht, aber nicht hält. Einige Tage, nach der Aufführung dieſes Stücks, ſpeiſten wir Abends zuſammen. Als wir alle recht luſtig waren, ſchlug Herder, der geſellſchaftliche Spiele liebte, Meſſinaſche Lobreime vor, und brachte ſelbſt einige auf, wovon einer, wo ich nicht irre, alſo lautete:

„Denn die Dichtkunſt wohnt überall,
Wo der Reim nicht hinkommt, mit ſeinem Schall.“

der dann zur großen Beluſtigung der Anweſenden, im beliebten Uniſono, von Allen Chorartig deklamirt wurde. Von der Jungfrau von Orleans hatten Herder die 3 erſten Akte, wie er verſicherte, in ſehr begeiſternd ſchöne Stimmung verſetzt: „von der Krönung von Rheims an aber und dem Auftritt vor der Kirchthür, wo der viſionaire Vater Thibaut ſeine Tochter als Hexe anklagt, gerathe der Traum etwas in Stecken, und dem müſſe er es zuſchreiben, daß es auch mit ſeiner Theilnahme an dem Stück nicht mehr ſo recht fort wolle. Schiller verliere hier völlig den dramatiſchen Faden, und ſuche dafür ein Spinngewebe anzuknüpfen: er verfalle ſo, in Rückſicht auf Motive, in ſeine alte ſchwärmeriſche Unart, die man ihm ſchon in den Räubern, beim Don Carlos und anderswo zu gut halten müſſen.“ Auch ſcheint Herder, gegen dieſe neue poetiſche Methode, mit dem Motiv des Wunders, Wunder in der Dichtkunſt zu wirken, und ſich die Sache ſo, durch Aufhebung des Charakters und der Zeichnung, leicht zu machen. Statt das Mangelhafte dieſer Manier einzuſehen, glaubten die Jüngerlein vielmehr, daß ſich eine neue Aera der Kunſt von ihr datiren würde. (Siehe H. unvergleichlich ſchön und tief durchgeführte Zergliederung Macbeths.) — „Ueberhaupt, pflegte Herder zu ſagen, wenn man faſt alle Schillerſchen dramatiſchen Figuren nur ein wenig mit Aufmerkſamkeit betrachte, ſo werde man bald gewahr, daß den meiſten hier oder da ein Glied, ein Bein, ein Auge, oder ein Gelenk fehle, und daß ihr Schöpfer, anſtatt wie Gott der Eva eine Rippe einzuſetzen, es ſich im Gegentheil nicht übel nehme, wenn er ihnen auch hier und da ein Paar Rippen hinein mahlte. Daher denn auch viele von ſeinen Perſonen — beſonders auf dem Theater und wenn es zur Aufführung kömt — denn im Buche merke man es nicht ſo — weder recht gehn, noch ſtehen wollten.“

Sonntagsthee bei Herder. — Nichts in der Welt war amüſanter, als ein Sonntagsthee bei Herder, hinter St. Peter und Pauls Kirchhof, in der Superintendentur. So gemiſcht, zahlreich und bunt war hier oft die Geſellſchaft, die man beiſammen traf, daß man zuweilen nicht wußte, wo man mit dem Geſpräch anfangen, und wo man aufhören ſollte, ohne bei Jemand anzuſtoßen. Der ehrwürdige Senior des deutſchen Parnaßes Wieland, aus Osmannſtädt, der vortreffliche Mounier aus Heidelberg, und ein Paarmal zum Beſuch kommend ſogar Schlegel aus Jena,

der damals an seinem Shakespear überſetzte und Tieck, der bei ihm im Hause wohnte, und seine Genovefa und sein poetisches Journal ausarbeitete; außerdem der Oberconſistorialrath Böttiger aus Weimar, Dr. Merkel, Prof. Meyer, Falk, Jean Paul: kurz man kann sagen, daß Himmel und Hölle, Irrthum und Eleganz, Elysium und Tartarus, mit einem Wort, alle Partheien des Parnasses, alle Elemente, die seitdem am Horizont der deutschen schönen Literatur, die Kreuz und Quer, grollt und gedonnert haben, hier noch friedlich sich um eine Theemaschine versammelt hatten. Der Thee kochte — und bei Wielen kochte es auch:

„Denn was das Gefäß ist gefüllt,
Dann es sprudelt und überschwillt."

Daß es nicht völlig überkochte, dafür sorgte Herders Universalität, die Allen gerecht war, Jedem wenigstens zu einer oder der andern angenehmen Sensation sich anpaßte. Er glich, so zu sagen, als Wirth diesen Thees, dem universellen Geber des Weltalls, der bei dem allgemeinen Gastmal der Dinge, im Ideenbild des Menschen, auch die verschiedensten feindlichſten Kreaturen um einen Tisch versammelt, und Paar für Paar an Konvertum neben einander ſetzend, zum Speisen, Essen und Trinken nöthigt; wo es denn freilich nicht darohne abgeht, daß die diversen Masken einander nicht auch diverse Gesichter schneiden sollten; aber es unterbleiben doch wenigstens die groben Exzesse. Dadurch ist nun zwar die Verlegenheit der Unterhaltung, in diesen Abendthees, einigermaßen verringert, aber keineswegs aufgehoben worden. Wovon sollte man auch sprechen? Etwa von den Fehlgriffen und Mängeln der ersten französischen Nationalversammlung? Da hätte! Das hätte unser Mounier aus Dalvedore mit Recht übel genommen: oder von den Schönheiten der göttlichen Genovefa? Da hätte der in solchen ästhetischen Punkten unerbittliche Doktor Merkel, der als Kritiker die Hirschkuh für seinen Tod nicht aufstehen konnte, gewiß bedenklich den Kopf geschüttelt: oder von dem Athenäum? das wäre unhöflich gegen den humanen Wirth und zugleich gegen den ehrwürdigen Wieland gewesen: oder vom Prinzen Zerbino? Nein, da hätte Falk; oder vom gestiefelten Kater? da hätte Böttiger protestiert. Man konnte also in diesen Abendgesellschaften über Alles sprechen, ohne anzustoßen; nur nicht über Politik, oder über Poesie, oder über Philosophie, oder über die neue Aesthetik. Dieß erinnert an die berühmte Vergünstigung einer deutschen Regierung, die von derselben einem geschickten Ingenieur ertheilt wurde. Man erlaubte ihm nämlich Landscharren, im . . . schen Territorio aufzunehmen; bloß mit der kleinen Bedingung: daß alle Berge, alle Wälder, alle Flüsse, alle Städte und alle Dörfer daraus wegbleiben sollten. So sehr durchkreuzten sich damals die Meinungen am deutschen Parnaß: daß, wenn ich Montags Abends, in meinem Logis, auf dem Markt, am Fenster stand, und das wöchentliche Leipzig. Packet, gegenüber in der Buchhandlung, ankommen sah, ich auch immer ganz sicher darauf rechnen konnte, daß ein kleines Cadeau für mich, oder einen andern Herrn aus der Abendgesellschaft mit dabei war.

Korrespondenznachrichten aus Schlesien.

Spieler — Theater zu Warmbrunn. Durch Krieg verscheuchte Badegesellschaft.

Warmbrunn, den 19. August.

Der Glanz des hiesigen Bades scheint für diesen Sommer vorüber, und hat im eigentlichen Verstande ein Ende mit Schrecken genommen. Ein Kriegsgerücht, über dessen Grund oder Ungrund sich noch wenig sagen, aber desto mehr raisonniren läßt, trieb vor einigen Tagen fast alles auseinander. Heillose Dämen der Zwietracht, welches Unheil hast du auch hier wieder angerichtet! Wie manches in der Einsamkeit bleich gewordene Mädchen hast du mitten im Laufe ihrer schönsten Erfahrungen aufgehalten; wie manche hier den Segen der Ehe erflehende Dame, in den betrübten, unfruchtbaren Kreis ihrer häuslichen Beschäftigung zurück verwiesen? Wie mancher leichte Vasall des Königes Pharao muß auf die Versprechung, womit dieser mächtige Monarch seine treuen Dienste belohnte, nunmehr so gut Verzicht leisten, wie Ferdinand der IV. auf Neapel? Doch wozu die ausführliche Spezifikation alles aus dem plötzlichen Kriegsgerüchte entstandenen Unglücks, die ich heute schwerlich würde enden, und Sie sich doch so leicht selbst ausführen können.

Trotz dem unmäßigen Abgange von Badegästen, ist indessen noch nicht alles todt in dieser freundlichen Gebirgsgegend verstigt. War doch der eigentliche Glanz des Bades ohnehin nicht weit der, weil ihn ein steifer, ungeselliger Ton ziemlich ungenießbar machte. Mögen die Sterne auf den Kleidern sich immer verlieren, wenn nur die Sterne am Himmel sichtbar bleiben, und das sind sie, die ein vierzehntägiges Regenwetter verscheucht hatte, seit gestern wieder. Ich denke sie, wenn es heiter bleibt, diesen Abend mit einigen Freunden aus den Ruinen der Kynasts zu sehen, dessen nun so lange schon ausgestorbene Einsamkeit ihrer stille Größe einen sehr erfreulichen Kontrast gegenüber stellt.

Als einem Freunde des Theaters muß ich Ihnen, ehe ich schließe, wohl noch von der Truppe ein Paar Worte sagen, welche viele der Warmbrunner Badegäste fast alle Abende nach der nahen Stadt Hirschberg lockt. Der Unternehmer heißt Faller und spielt, außer den Sonn-

mermenaten, die er dieſer Stadt widmet, in Glogau und Liegnitz. Wenn ich nicht irre, ſoll er auch vor kurzem Erlaubniß erhalten haben, in der Oberlauſitz ſeine Kunſt zu produciren. Bei den Dekorationen ſeines Théâtre portatif, hat der Maler gemeiniglich der Einbildungskraft des Zuſchauers noch einen weiten Spielraum übrig gelaſſen, und der Maſchiniſt ſcheint ſehr geneigt, ihn hierin zu unterſtützen. Unwandelbar hängt ein ewig klarer Himmel in die Zimmer herein, wie über den freien Plätzen, damit, wie man glaubt, die Schauſpieler immer ein heiteres Jenſeits vor ſich haben, welches die gepiagten Leute für das magere Dieſſeits entſchädigt, indem ſie faſt alle Tage auf die Bretter müſſen. —

Wenn auch die Geſellſchaft in der Regel das Tragiſche allzutragiſch darſtellt, ſo hat ſie doch manches komiſche Talent, das ſich auf berühmteren Theatern vielleicht nicht heraus wagen würde, weil die elegante Welt ſeit langer Zeit ſchon alles kräftig, und grotesk Komiſche, mit ſorem blaſonnierten Intereſſe, beleget.

Ein gewiſſer Herr Kürzel zeigt treffliche Anlagen, ein Baſſiſt, Herr Jumpe ebenfalls, der Direktenr ſelbſt, und mehrere. Mit Schauſpielerinnen iſt dieſe Geſellſchaft im Ganzen faſt noch beſſer verſehen. An Kindern fehlt es ihr auch nicht. Bei Madame Faller, die recht brav ſingt und ſpielt, ſingt ſogar eins an, eins freilich hier und da etwas zu präponderante Rolle mitzuſpielen, und ſich manchmal, bis zur ironiſchen Ungebühr, einer jungen Unſchuld anzuhängen. Die Sache von einer andern Seite angeſehen, könnte man auch wohl ſagen, daß unter gewiſſen Umſtänden die andern Umſtände, wo ſie eintreten, eben den höchſten Grad der Unſchuld bezeichneten, z. B. wenn eine ſo konditionierte Aktrice eine Gurli, Natalia oder dergleichen macht, und dabei ein Langes und ein Breites von Unſchuld, Tugend u. ſ. w. perorirt? Das hieße denn die Unſchuld vor lauter Unſchuld verloren haben, und das non plus ultra der ſogenannten Naivetät aufs glücklichſte vor ſich hertragen. —

Außer Madam Faller, die, ohne allen Scherz, meiſterhaft ihre Rollen mit echter Laune ausführt, bildet ſich Demoiſelle Gogt für ernſtere Charaktere, ob ſie ſchon dem Pagen in den Pagenſtreichen noch nicht ganz gewachſen war.

Dem Unternehmer muß man eine gute, für ſeine Geſellſchaft und ſein Publikum paſſende Wahl der Stücke zum Ruhme nachſagen. Die Opern mag er die Hyäne aus, doch unterläßt er auch nicht, durch dramatiſch-moraliſche, rührende Pieces, von Zeit zu Zeit Mitleid zu erregen.

Nächſtens vielleicht mehr aus einer andern Gegend.

Miſcellen.

Der Gockelhahn a la Nelson. (Aus The naval Chronicle June 1806.) Auszug eines Briefes von einem Offizier aus Admiral Duckworth's Flotte, nach der Seebataille bei St. Domingo. „Noch muß ich Ihnen gleichfalls eine intereſſante Anekdote von einem engliſchen Gockelhahn mittheilen. Sie ſollen wiſſen, mein Freund, daß auf dem hintern Verdeck des Superbe, mit dem wir die Paſſage von Jamaica herüber machten, ein großer hölzerner Verſchlag angebracht war, der zum Magazin für die Waffen und nebenbei auch zur Hühnerſteige diente. Was geſchieht? In der äußerſten Hitze des Gefechts, ſchlägt eine Kanonenkugel, aus einem tüchtigen, franzöſiſchen Zwei und vierzig Pfünder dort ein, und richtet ſowohl, unter unſern alten Armaturen, als unter unſrer Hühnervoliere, einen verteufelten Rumor an. Haken, Musketonner, Bajonette ſieht man, in allen Richtungen, auf dem Schiffe umher fliegen. Mit einmal und mitten aus dieſer ſchrecklichen Kriegsverwirrung, tritt der Held des Tages, unſer mächtiger Gockelhahn, der nun den Mund der Fama, eine Ewigkeit hindurch beſchäftigen wird, aus Rauch und Dampf und Trümmern hervor, fliegt auf einen Bramſteng und läßt dort im Kugelregen klarinettenmäßig ſeine Tromete ertönen. Wir hören ihn, und neuer Muth belebt das Gefecht. Es iſt der Hahn Odins, der den Gaſtern den Tod kräht. Indem — krach — ein zweiter Kanonenſchuß; der Bramſteng zu ſeinen Füßen reißt auseinander; er ſchüttelt ſich, fliegt etwas vorwärts, aber bleibt auf ſeinem Poſten. Wieder und wieder beginnt er ſein ermunterndes Hahnengeſchrei, und mitten durch ſauſende Kugelgetöſe, vernimmt es Jack Tar, zu deſſen Ohren es freudig hindurch dringt.“ So wunderbar dieſe Begebenheit: ſo iſt ſie doch in der engliſchen Marine nicht neu. Ein ähnlicher Vorfall ereignete ſich auf dem Marlborough, an dem merkwürdigen 1. Junius 1794, wo ein Gockelhahn ꝛc. ꝛc. auf auf das rühmlichſte auszeichnete. Unſer Gockelhahn erhielt aber dennoch vor Jenem den Vorzug, aus dem zwiſchen Stunde: jener blieb heil und ganz in der Bataille: bei dem unſrigen aber fand ſich, nach der Affaire: daß er nicht nur wie Nelſon ein Auge eingebüßt, ſondern auch mehrere Kontuſionen an ſeiner Figur bekommen hatte, und dennoch muthig krähend und flügelſchlagend auf ſeinem Poſten geblieben war. Unſer Schiffsvolk war darum auch ganz außer ſich mit dieſem Gockelhahn. — Es nannte ihn den kleinen Helden von Ganges, und erbrückte ihn faſt mit Liebkoſungen. Auch ſchmückte es ihn auf's Höchſte mit Seidenſchleifen, Bändern und Kotarden, und im Rathe des Schiffskochs ward einmüthiglich beſchloſſen, daß dieſer Heldenhahn nie den Tod des gemeinen Federviehs ſterben ſollte. Seit dieſem Tag ſpaziert er ſtolz auf dem Verdeck herum, und ſiehet, indem er unter dem vor Freuden bataillantiſchen Schiffsvolk, von Hand zu Hand herum geht, ſich ſeiner Auszeichnung ordentlich bewußt zu ſeyn.

Fr. Nicolius, Reichsrath v. Brühl, der bekannte deutſche Luſtſpieldichter, Sohn des premierminiſterenden Sächſiſchen Miniſters, des Namens, verſtand die Kunſt des Schlafs, ohne Schaden, mehrere Räthe hindurch zu entbehren; oft ſchlief er aber auch dafür gleich einige Tage in einem fort, gleichſam auf Vorrath. In ſeinen Luſtſpielen warf man es ihm vor, daß er obgleich in der großen Welt gebohren, dennoch ſo wenig der große Welt ſchilderte, und weit lieber in der Darſtellung mehriger Naturen ſich zu gefallen ſchien. Ob Brühl irrte, oder aus Erfahrung wußte, was Göthe ſagt? daß man das gemeiniglich die große Welt nenne, die „auch nicht den kleinſten Stoff gibt zu dem kleinſten Gedicht!“

1806. No. 67.

Elyſium und Tartarus.

Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

Sonntag, den 7. September.

Ausſtellung aus dem dreißigſten Geſange von Dantes Hölle.

Vorerinnerung.

Es iſt noch kein volles Jahrzehend, daß man in einem damals ziemlich gelesenen kritiſchen Inſtitute, die kühnen Originalgedichte eines Feuerkopfes, wie Dante, geradeweg Produkte eines ausgebrannten Gehirns ſchalt. Einer ſo völlig zahmen und geniefoſen Reimerſchule, wie die, welche ſich damals das große Wort am deutſchen Parnaß anmaßte, ſo wie ihren ferilich jetzt zum Glück — immer ſeltener unter uns gewordenen Apoſteln, muß man eine ſolche Behauptung ſchon zu gute halten. Nachdem wir Deutſchen aber aufgehört haben, dem überraffinirten Franzoſen nachzubeten: „daß Homer und Ariſtophanes ein Paar geſchmackloſe Dichter ſeyn,“ d. h. einige Verſtöße gegen den konventionellen, oder ſogenannten guten Geſchmack, dem Genie ſo hoch anzurechnen, daß darüber Neuheit, Kühnheit und Originalität der Ideen, gleichſam als Nebenſache galten, wenigſtens gar nicht weiter in Erwägung gezogen wurden: iſt auch der göttliche Dante, ſo wie kruher Shakeſpear, wieder in ſeine Rechte getreten. Eine getreue Ueberſetzung des alten, urkräftigen, frommen Inferno, dieſer überreichen Fundgrube, aus der ſo mancher Maler und Plaſtiker, ja ſelbſt ein Michael Angelo, in vollen Zügen zu ſchöpfen, kein Bedenken trug, ſcheint demnach die in der Wiedergeburt begriffene, Europäiſche Zeit, die eben jetzo zur Belebung alter Formen, in der Politik, wie in der Dichtkunſt, immer dringender Anſtalt macht, unſerer Litteratur gleichſam abzufordern. Auguſt Bode, ein hoffnungsvoller, viel zu früh verſtorbener junger Künſtler, Gelehrter und Dichter, verſuchte, nach Auguſt Schlegels vortrefflichem Vorgang, in den Horen, zuerſt ſeine Kräfte an dieſem Rieſenwerk; ſtarb aber bald nach deſſen Anfang; nach ihm hat ſich der zweite Herausgeber des ſchätzbaren Journals Polychorda, dieſer Fortſetzung rühmlichſt unterzogen. Je ſchwieriger ſolche Unternehmungen ſind, je angelegentlicher ſollte die Kritik junge Autoren dazu aufmuntern, um ſo den Wetteifer, in Erwerbung immer neuerer Kränze des Verdienſtes, in unſerer ſchönen Litteratur, friſch zu erhalten; beſonders, wenn ſie ſich, wie das bei Herrn Heine wirklich der Fall iſt, die möglichſt größte Annäherung an ihr Original und die höchſte Treue, in ihren Nachbildungen, als Pflicht auflegen.

D. Red.

Als nun vorüber waren die zwei Tollen,
Auf die geheftet noch mein Auge ſchaute,
Wandt' ich zu ſehn die andern Sündenrollen.
Da ſah ich Einen; faſt wie eine Laute,
War nur getrennt der Theil von ſeiner Seite,
Den gabelförmig die Natur uns baute.
Die ſchwere Waſſerſucht, die in die Weite
Die Glieder ausdehnt, und ſo arg verkehret,
Daß nicht das Antlitz paßt zur Bauchbreite,
Ihm hatte ſie der Lippen Schluß gewehret;
Wie wer an Schwindſucht krank, im heißen Schmachten,
Die ein' hinauf, die andre abwärts kehret.
„Ihr, die ihr quallos, wie ich muß erachten,

(Warum das weiß ich nicht) herabgegangen,
Begann er, wollet anschaun und betrachten,
Welch Leiden Meister Adam *) hält umfangen.

*) Der hier in der Hölle befindliche Meister Adam aus Brescia, hatte die dasigen Goldgulden, mit Bild und Ueberschrift Johannes des Täufers, verfälscht. Zur Strafe muß er nun, bei allem Ueberfluß des Wassers von innen — denn ihn quält die unerträglichste aller Qualen, die Wassersucht — an allem nöthigen Wasser von außen, zur Stillung seines Durstes den erschrecklichsten Mangel leiden: und obgleich er frisch sprudelnd die Quellen vom Haupte des Casentinischen Gebirges unaufhörlich niederfließen sieht: so fließt ihm doch kein Tropfen zur Labung; ja er ist von so unbeholfener Gestalt, fast ohne Beine, wie der Dichter sagt: und einer Laute ähnlich; so daß er nicht hoffen darf, alle Jahrhunderte, auch nur einen Fingerbreit weiter von seiner Stelle zu kommen; wie er denn dieses durch den Wunsch anzeigt:

„O daß ich wäre nur in so weit rege,
Zu gehn in hundert Jahren Fingersbreite!“

So büßt Meister Adam, der Falschmünzer von Brescia, seine Felonie an dem Wasserheiligen, Johannes dem Täufer. Andere Schelme, von gleichem Schlage, auf den Boden gestreckt, liegen neben ihm. — Jahrtausende hindurch, ohne sich auch nur einmal auf den Rücken umzuwenden, büßt Sinon, der Grieche, für seine Felonie mit dem Trojanischen Pferd. Der Zwiesprach mit Meister Adam, dessen Figur, nebst den sie begleitenden Gebehrdungen, zum gellenden Trommelschlag des Brescischen Wasserfasses, sind echt grotesk. Die göttliche Comedia des Dante grenzt auch von dieser Seite, so wie von allen übrigen, sehr nahe an die alten sogenannten spanischen und deutschen Mysterien Tragico-Comoedias apostolicas, denen, wie wir aus hundert Beispielen für eins wissen, die Vermischung des Genre als etwas Wesentliches angehörte. Klopstocks Epos ist freilich, dem Stile nach, reiner, aber dafür auch völlig gestaltlos: bei Dante dagegen herrscht weniger Geschmack, aber mehr schöpferische Tiefe des Genies. Zu Dantes genial-grotesker Erfindungskraft kann gleich der folgende Gesang den schönsten Beleg geben.

Dante und Virgil, in fühlbarer Finsterniß forttappend, glaubten sich nämlich, auf ihrer Reise, durch die Unterwelt einer Stadt mit gothischen Thürmen zu nähern: in der Nähe aber sind alle diese Thürme, Thurmspitzen und hervorspringende Giebel nichts, als hier seit Jahrtausenden zu Strafe festgebannte, alte gefrorne, dunstgeronnene Riesen. Dabei klingt ein Horn, durch die nächtige schauervolle Einöde, so schrecklich, wie nur immer Rolands Horn zu Ronceval geklungen hat. Es ist das Horn des Riesen Nimrod. Sein Antlitz maß die Länge des erznen Tannenzapfes, auf der Peterskirche zu Rom. — Drei Friesländer, von seinem Hosenbund aufrecht gestellt, hätten noch nicht die Höhe seines Hauptbaares erreicht. (Es ist sehr zu wünschen, daß die Herrn Uebersetzer sich möchten angelegen seyn lassen, dergleichen charakteristisch plastische Züge Dantes, auch ganz und kräftig, nicht wie es Schlegel, in seiner Uebersetzung des Shakespear, aus zu großer Vorliebe für Worttreue, so oft begegnet ist, völlig zermöclert und zerstückelt in unsere Sprache, überzutragen.) „Mai Ameeh, Zab, Almi, Rafel,“ so

Ich, der im Leben alles konnt' erreichen,
Muß bang nach einem Tröpflein jetzt verlangen.
Die kleinen Bäche, die zum Arno schleichen,
Hinab von Casentino's grünen Höhen,
Und die Kanäl' erfrischen und erweichen,
Stets muß ich sie vor meinen Augen haben;
Und dieß ihr Bild muß schmerzlicher mich nagen,
Als meines wunden Angesichtes Wehen.
Gerechtigkeit, die streng vollführt die Plagen,
Nimmt Anlaß von dem Orte meiner Lugen,
Um meine Seufzer heftiger zu jagen.
Dort ist Romena, wo ich einst mit Trügen
Dem Täufer falsche Mischung beigegeben:
Drum muß verbrannt mein Leib dort oben liegen.
Säh ich sich Alessandra herbegeben,
Und Guido sammt dem Bruder zu den Schlunden;
Um Branda's Quell würd' ich die Schau nicht geben.
Der Ein' ist drinnen schon, darf ich den Kunden
Der argen Geister traun hier im Gehege; —
(Was aber hilft es, da mein Leib gebunden?
O daß ich wäre nur in so weit rege,
Zu gehn in hundert Jahren Fingersbreite,
So wär' ich mindestens schon auf dem Wege,
Durchsuchend diese mißgeschaffnen Leute;
Erstrecken sie sich gleich durch elf der Meilen,
Und eine halbe kaum ermißt die Breite.)
Um sie muß ich in diesen Schaaren weilen,
Die mich verführten, den Floren zu schmähen,
Und drei Karat ihm Zusatz zu ertheilen.“
Ich fragt' ihn: „Welche zwei sind hier zu sehen,
Die dampfen gleich im Winter nassen Händen,
Zur rechten Seite ganz in deiner Nähen?“
„Ich fand sie hier, und sah sie nie sich wenden,
Antwortet' er, seit ich in diesen Grüften,
Und nie geschicht's wohl, bis die Zeiten enden.
Dem Joseph wollte jene Unheil stiften;
Der falsche Griech' ist dieß vor Troja's Hallen,
Die beid' im hitzigen Fieber Pest verdüften“
Und einer Ihrer, dem es schlecht gefallen,

---

schrie sie das Riesenungethüm an, und wälschte in Babels Accenten. Die mißhellige verworrene, hochmüthige Seele Nimrods, die zum Thurmbau Babels die Veranlassung gab, büßte so in dieser Felsenverkleidung als Thurm, sein Vergehen. Ueber die Größe und Tiefe dieser Fiktion, wer sie bei Danten, nach ihrem ganzen Umfang kennt, brauche ich hier kein Wort weiter hinzuzusetzen.

D. Red.

Daß man ihn mit ſo ſchändem Namen zierte,
Schlug ihm von Bauch und ſeiner Hände Ballen;
Der Schelm, als ob man eine Trommel rührte.
Den Arm ſchwang Meiſter Adam ihm dagegen
Ins Angeſicht, den er nicht ſchwächer führte,
Und ſprach zu ihm: „Darf ich auch nicht bewegen
Die ſchweren Glieder, kann ich doch mit neuer
Gewalt den Arm zu ſolchem Amte regen.“
Der gab zur Antwort: „Als du gingſt zum Feuer,
Da führteſt du ihn keineswegs ſo rüſtig,
Doch bei der Münze hurteſt du ihn freier.“
Der Waſſerſüchtige: „Das ſprichſt du richtig;
Doch als vor Troja Wahrheit ward erheiſchet;
Da war dein Zeugniß lügenhaft und nichtig.“
„Falſcher! ich die Red', haſt du das Geld gemünzet,
Sprach Simon; Einen Teufel hab ich zu büßen;
Dir ſind mehr als drei Teufel eingefleiſchet.“
„Du wirſt des Roſſes, Freier, denken müſſen,
Mit falſchem Bauch, die Antwort hört ich klingen;
Die ganze Welt ſoll die's zum Aerger wiſſen.“
„Die Zunge, rief der Grieche, mag dir ſpringen,
Der Durſt dich quälen und die faulen Wellen,
Die Mauern gleich, den Bauch vor's Auge bringen.
Der Münzer drauf: „Aus deinem Maule quellen
Verwünſchungen, wie's pflegt zu geſchehen;
Doch hab' ich Durſt, und muß der Dunſt mich ſchwellen;
So haſt du dafür Brand und Kopfeswehen;
Den Spiegel des Narciſſus auszuſpeien,
Bedürft' es wohl nicht erſt dich anzuflehen.“ — —
Ich war noch ganz geſpannt auf ſolches Sprechen,
Da hub mein Meiſter an: „Wohlan denn ſchaue,
Nur wenig fehlt, ſo werd' ich mir dir brechen.“
Da ſah ich auf ihn hin, als ich den rauhen
Befehl vernahm, gar ſehr von Scham bedrücket,
Noch jetzt daran zu denken macht mir Grauen.
Wie wer da träumt', er ſey in Leid verſtricket,
Und daß er träumen möcht', im Traum ſich ſehnte,
Und dem, was iſt, als wär' es nicht, erſchricket:
So ich, der ich mich zu entſchuldgen ſtöhnte,
Und gar nichts ſagen konnt', und mich vollkommen
Entſchuldigte, ſo wenig ich es wähnte.
„Er ſprach: Durch minder Scham auch würd' entnommen
Ein größrer Zehl, als ich bei dir geſehen,
Drum ſey von deiner Traurigkeit beklommen,
Und glaub' ſtets werd' ich dir zur Seite gehen,
Wollt' uns das Schickſal noch einmal gewähren,
Zu gehn in ſo zankſücht'gen Volks Nähen,
Dem wohl ein niederer Wunſch iſt zuzuhören.“

Ankündigung eines neuen Meßprodukts.

Paris, den 26. Auguſt. Vor einigen Tagen wurde hier ein ganz außerordentliches Kind in die Ecole médicine gebracht. Drei Jahr acht Monat alt, hat es ſchon ſeine völlige Pubertät erreicht. Seine Stimme iſt ſtark und männlich; an ſeinem Kinne fängt der Bart an hervorzuſprießen. Es hebt 30 Pfund, ohne große Anſtrengung. Sein Appetit entſpricht völlig dieſer frühzeitigen Entwickelung. Zwei Pfund Fleiſch auf eine Mahlzeit, nebſt zwei bis drei Bouteillen Wein, kann es auf ſich nehmen. Eben ſo viel Portionen Brot. Es iſt von armen Eltern geboren. Sein Vater heißt Michael Dufour, und iſt ein ſimpler Weingärtner. Es logirt in Rue St. Honoré, und wird wahrſcheinlich bald als eine Kurioſität für Geld zu ſehen ſeyn.

Paris. Kamels und Dromedare. Es gibt hier ein neues Spektakle fürs Volk jetzt in den hieſigen Menagerien. Man hat nämlich die Dromedare ſo abgerichtet, daß ſie, vermittelſt Schwengel, eine Waſſerleitung in Bewegung ſetzen, die den Bären, Affen u. ſ. w. ihr nöthiges Trinkwaſſer zuführt. Mit den Kamelen hat man ebenfalls einen Verſuch gemacht: aber ſie ſind von Natur zu philoſophiſch, oder auch zu eigenſinnig, um ſich zu einem ähnlichen Dienſt hergeben zu wollen. Vermuthlich alſo iſt es auch ein Dromedar und kein Kamel geweſen, von dem unſer Pfeffel ſingt:

„Bei ſeines Mentors heiſrer Pfeife,
Zog ein Kamel.“ u. ſ. w.

wodurch das Volk zu ſo erbaulichen Reflexionen veranlaßt wurde, als z. B.

„O ſeht rief der erkannte Prieſter,
Wie andachtvoll die Kuh es beugt!“ —
„Dabei, verſetzte der Minſter,
Trägt es ſo viel man will und — ſchweigt.“

Liebesverzweifelung.

(Altdeutſch.)

Corinne, Corinne, ſie brach mir den Schwur;
Die Roſen ſind blaſſer und ſcheinen zu welken:
Die Klarheit der Sonne verhänget das Haupt,
Der ſchönſte Geruch iſt den zartſten Nelken,
Die ſchneeigte Weiße den Lilien geraubt:
Erliſch nur, o Pracht der rubiniſchen Flur:
Corinne, Corinne, ſie brach mir den Schur!

Im Augenblick ändert ſich ganz die Natur:
Wie abgeſchmackt hör' ich die Nachtigall ſingen:
Wie albern verplaudert ſein Schlaflied der Bach?
Was fliehen die Schatten, den Mond zu verſchlingen?
Was geht mir im Wald ſo verrätheriſch nach?
Fällt nieder, ihr Himmel, bedecket mich nur:
Corinne, Corinne, ſie brach mir den Schwur!

Der Jüngling und ſein Zeitalter.

Was ſingt es aus grauem Jahrhundert mich an?
Was ruft es mich wieder und wieder?
Die ewigen Thaten, ſie ſind ja gethan:
Sie ſingen nun ewige Lieder:
Und wer ſie vernimmt, ſo hell und ſo klar,
Ihn nennt das verfeinte Jahrhundert Barbar.
Es klingen die Meere von Salamis ſchön,
Das Feld von Thermopylä Helden,
Die Herolde Gottes und Luthers erſtehn
Von Guſtav und Lützen zu melden:
Und wer es vernimmt, ſo hell und ſo klar,
Ihn nennt das verfeinte Jahrhundert Barbar.
O gebt mir ein Schwerdt und gürtet mich an,
Damit ich die Ehre der Todten,
Damit ich vom Leben erretten mich kann,
Das nichts, als die Schmach mir geboten:
Und wer es vernimmt, ſo hell und ſo klar,
Er theile den Lorbeer mit mir und die Bahr!

Miſcellen.

St. James's Chronicle. July 31. **Der Hund und ſeine vier Schiffsherrn.** Aus einem Schreiben aus Archangel vom 3. Junius erſehen wir, daß einige Isländer an den Klippen der weißen See, lezlich ein eisbedecktes Schiff gewahr wurden. Durch das in dieſer Jahrszeit ungewohnte Schauſpiel angezogen, näherten ſie ſich dem Fahrzeug. Nur mit Mühe gelangten ſie an's Wrack, fanden aber keine Seele am Bord. Das Cargo beſtand in Waizen, der aber, obwohl in Säcke geladen, beim Stranden des Schiffs ſehr gelitten hatte und völlig zuſammelligt geworden war. Nach dem Schiffsbuch hieß das Schiff Argo und Thomas Kidson hatte es zulezt als Patron geführt. Indem nun die Eingebornen, was noch von Ankern und Stricken unter lag, zuſammen ſuchten, ſahen ſie am Ufer mitten im Schnee eine Stange ſtecken, die ſie nicht alſobald hinwegräumten, als ihnen etwas aus der Oeffnung mit dumpfem Laut entgegen bellte. Anfangs erſchraken ſie und wichen zurück. Nachher aber trieb ſie doch die Neugier an und ſie gruben weiter. Zwei und einen halben Faden tief im Schnee, entdeckten ſie darauf den Hund und die Ueberbleibſel von vier menſchlichen Körpern. Nur einer derſelben war noch ganz und unverſehrt: mit den drei übrigen hatte ſich der Hund durchgewintert. Wahrſcheinlich gehörten dieſe Unglücklichen ſammtlich zu der Argo Schiffsequipage, die, indem ſie am Ufer, bei zu merklich vorgerückter Jahrszeit, eine Zuflucht geſucht, in der rauhen Witterung, im Schnee und den Isländiſchen Windwehen ſtecken geblieben und umgekommen war.

Ueber Schillers Objektivität. Ein nöthiges Poſtſkript zu Nr. 101. der **Eleganten Zeitung**. Es macht uns eine rein äſthetiſche Freude, wenn neulich ein Herr **Beauregard Vaudin**, in der Eleg. Zeitung Nr. 101. das **Göttliche** in den **Objekten** wieder anzuerkennen, einige vorläufige Anſtalt macht. Das vornehme Sprechen von **Realismus** hat alſo aufgehört: Gottlob! Aber wenn Herr B.V. die Kur an dem tückiſchen Idealismus, der unſere Dichter und Kunſtrichter noch immer befängt, auf die Art vornimmt, daß er den jungen Künſtlern ein fleißiges Studium **Schillers** und **Shakespears** als Universalrezept dagegen verſchreibt: ſo iſt er wohl für den erſten Fall ein wenig ſeicht. **Schillers** Manier, wie **Herder** ſchon ſcharfſinnig bemerkte, beſtand eben darin, daß er häufig den **dramatiſchen Faden**, in ſeinen Stücken, zu **philoſophiſchen Spinngeweben** fortſponn, d. h. die Objekte, durch ſein präponderantes, philoſophiſches Ich, das ſich nicht ſelten etwas aprioriſch auf ſie legte, nur nicht gerade zu vernichtete: dagegen **Shakespears Genius**, den von ihm erwählten Objekten jedesmal ihr göttliches Recht anthat und in der hohen, faſt objektiven Verklärung einer naturſchaffenden Meiſterie, ſeine gemalen Schöpfungen zu Tage förderte. Daß das übel organiſierte **hiſtoriſche Drama** nicht länger eine Rolle am deutſchen Parnaß ſpielen ſollte, iſt übrigens ein Punkt, worin wir Herrn **Beauregard Vaudin** vollkommen beipflichten.

Alte Volkspoeſien.

Deutſche Treu.

Frag alle Bekannte,
Frag alle Verwandte,
Frag alle Betrübte,
Frag alle Vertiebte,
Frag Himmel, frag Erden,
Frag, was irgend gefragt mag werden:
Alle ſagen, es ſey
Nichts Schöners, als deutſche Treu.
Ja Englands Korallen,
Sie können gefallen:
Und Frankreichs Rubinen,
Sie können zwar dienen,
Sie thanen zwar trugen,
Und Könige pugen:
Ich bleibe dabei:
Nichts Schöners, als deutſche Treu.

1806. No. 68.

Elysium.

Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

Mittwoch, den 10. September.

Johann v. Müller über Studium und Uebersetzungen des Tacitus.

Vorerinnerung.

Nachdem wir die weiter unten abgedruckten Proben einer Uebersetzung des Tacitus, die einen eben so bescheidenen, als talentvollen jungen Mann, Herrn Friedrich Peucer, zum Verfasser haben, der dem Publikum auch bereits aus einigen früheren Proben bekannt ist, und nun, wie wir zugleich mit Vergnügen bemerken, seine echt klassischen Bemühungen bald zu Weimar und in unserer Mitte fortsetzen wird, dem verehrungswürdigen, ersten deutschen Geschichtschreiber, Johann v. Müller, zur Beurtheilung vorgelegt, erhielten wir von demselben nachfolgende, gedrängte Zuschrift, durch deren interessante Mittheilung wir den Dank unserer Leser gewiß zu verdienen hoffen.

D. Red.

Die großen Muster der alten Geschichtschreibung deutsch zu liefern, ist ein wahrlich ungemeines Verdienst, eine Erneuerung dessen, welches Luther durch die Bibelübersetzung um die Sprache erwarb. Erst dann wird man erkennen, wie viel in ihr liegt, was sie auch hierin vermag. Nur würde ich vielleicht nicht mit Tacitus anfangen; er ist aus Zeiten des von der ersten Einfalt schon ins Gekünstelte sinkenden Geschmacks. Ich fürchte, wir würden uns bald zu viel zieren, oder vielmehr Concetti in Bande pressen, bei denen dem Leser nie ganz wohl ist. Beginnen wir lieber mit Julius Cäsar's majestätischer Eleganz, mit Xenophons goldreinem Honig, mit Herodot's Grazie; ja Thucydides, in der Erzählung, ist höchst würdig und kraftvoll klar; in Reden, unvergleichlich vor anderen, und Sallust ihm der nächste. Nicht, bewahre Gott, als mißkennte ich die stoische Größe der Seele des Tacitus, oder seinen Reichthum, seine Glut: aber, einerseits, kömmt viel darauf an, daß die ersten Muster die vollkommensten, und von den herrschenden Fehlern die entferntesten seyn; zweitens werden Sie, meine Freunde, in dem Journal Geschichte und Politik (von Woltmann) auch Proben einer guten Uebersetzung des Tacitus gesehen haben; und diese sind, wie ich höre, schon so weit gediehen, daß ihr Abdruck bald anfangen soll. Im übrigen habe ich die hier zurückkommenden Blätter mit Vergnügen gelesen. Es ist in demselben viel Talent, viel antiker Sinn. Es ist mir nur vorgekommen, daß, wer einen solchen großen Alten unserm Jahrhunderte darstellen will, sich in ihn verwandeln, und nicht sklavisch sondern, wie die Schrift sagt, κατ' ἐξουσίαν, den Charakter seines Ausdrucks vortragen soll. Sonst ist der Zwang zu sichtbar, und das Verdienst der überwundenen Mühe nur für uns, die wir der

Ueberſetzung nicht bedürfen *). Unſere Sprache ſchmiegt ſich beſſer als jede, doch ganz darf ſie ihre Rechte auch nicht aufgeben.

Ich komme auf die Hauptſache zurück: Sie ſoll von den Alten den Ton der Geſchichtſchreibung lernen, und wird es; beſonders auch, wenn auf die Wahl des Ausdrucks ſtrenge Rückſicht genommen wird: er darf weder ausländiſch (Flaterie, äquat ꝛc.) noch einer philoſophiſchen Schule (deren Weſen vergeht), er ſoll populär, ja nicht gemein, aber ſo ſeyn, wie er, z. B. in Behandlung der großen Geſchäfte und bei Männern von reifer Bildung üblich iſt, ſehr edel, aber zugleich klar. Ich weiß keinen vollkommnern, als Cäſars, unter den Neuern, als Machiavells. Dieſes unterſcheidet auch über den Gebrauch der Archaismen. Wo ſie Gewicht geben, wo ſie zur Auswahl dienen, wo von großen Sachen mit dem Ernſt eines alten Senators geſprochen wird, ſind ſie nicht verwerflich: Galluſt hat ſie; Thucydides hat ſich nach Homer gebildet. Aber es iſt ein Abweg ins Platte, Kindiſche, den Niemand billigen wird. Die Hauptſache iſt, daß der Vortrag einem aus der Seele gehe, und alſo, wenn z. B. Tacitus reden ſoll, er nicht anders, als nach ſeinem Charakter, ſich ausdrücke.

Ich erwarte wirklich von unſeren Zeiten die Emporkunft wahren Geſchmacks hierin: Wer iſts, der, ohne einige Theilnahme, über das gemeine Weſen, in eigenem oder fremden Namen, öffentlich reden oder ſchreiben könnte? Und ſo werden die Künſteleien, eben wie das Derbe und Wäſſerige, dem Ausdruck des Gefühls weichen müſſen. Zu dieſer Zeit alſo, das iſt eben die rechte, bringe man die Alten, wie ſie waren und redeten, uns vor Augen, damit etwas von ihrer Seele auf uns komme, gegen die Unwürdigkeiten aufſtrebend. Es iſt nun beſſer, ſie zu hören, als unſere neueren eigenen Sachen zu beſchreiben: hierzu gehört eine ſolche Urkundenarbeit; man wird von Gelehrſamkeit dermaßen überwältiget, daß man weder Muße noch die Gemüthlichkeit hat, ſolche Opera auszuarbeiten. Beſſer, jetzt vorzunehmen, was ſeit 2000 Jahren ſchon da iſt; es iſt leichter, es ſich anzueignen, als in dieſem Getümmel ſelbſt zu ſchaffen. Es iſt beſcheidener; denn wer mag in eigenem Namen unſeren Zeitgenoſſen ganz ſagen, was er von ihnen hält? Und vielleicht mag es beitragen, in dem oder dieſem, ein Flämmchen von Ehrgefühl oder Gemeinſinn zu wecken! Alſo, quod felix faustumque sit, überlegt nur immer, aufs beſte, wie jeder es mag, und verſucht Euch mit glücklichem Wetteifer.

*) Dieſer gerechte Tadel unſers vortrefflichen Freundes trifft mehr oder weniger jede buchſtäbliche Ueberſetzung. Bei aller lobenswerthen Treue Auguſt Schlegels, in ſeinen Ueberſetzungen des Shakespear z. B. fehlt ihnen doch durchaus jener germaine Anhauch, wodurch ſich Gebens Ueberſetzungen ſo vortheilhaft auszeichnen; jene echt angeſtammte Fülle und Lebenskraft, wodurch dieſelben in unſerer Literatur wieder zu Originalen werden. Wie unleidlich todt iſt Falſtaffs Humor, wenn man ihn mit dem des Onkel Toby vergleicht! Die Shakespeare eigene naive Plaſtik der Sprecharten iſt bei Schlegel in einem ſo hohen Grad zerſtört, daß man kein einziges von dieſen Stücken aufführen kann. Die Schauſpieler martern ſich faſt zu Tode mit ihren Rollen, um eine auf dem Amboß ſo zerdachte, ja mit der Keule faſt zermörſerte Proſa, wie ſie Schlegel ſeinen Perſonen in den Mund legt, in den Kopf zu bringen. Bei dem beſten Willen ſind daher auf dem Hoftheater in Weimar kaum ein oder ein Paar Aufführungen von ſeinem König Johann und Julius Cäſar zu Stande gekommen. Der Zuſchauer ermüdet, immer und ewig nur Worte zu hören, und wo es zu keiner Vorſtellung in Theilen kömmt, kann auch nie von einer Vorſtellung im Ganzen die Rede ſeyn. Wir möchten dieſes die ſubjektive Ueberſetzermethode nennen, die immer und ewig, ſtatt der getreuen Abbildung der Dichter, uns ein treues Bild von der ängſtlichen Spitzfindigkeit, wie von der immerwährenden Kunſtanſtrengung des Ueberſetzers verhält. Auch Herr Hoine, bei ſeiner neuen Ueberſetzung Dante, wovon wir ganz kürzlich Proben mitgetheilt, mag ſich vor dieſem gefährlichen Abweg gewarnt ſeyn laſſen.

D. Red.

**) Solche den Stil ſo poetiſch verſtümmelnde Floskeln, laufen gegen die Grammatik der echten Hiſtoriographie.

Anm. v. Red.

Neue Proben aus Tacitus Zeitgeſchichten, von Friedrich Peucer.

I.

Mein Werk beginnt mit dem Jahr, da Serv. Galba zum zweitenmal, mit ihm Titus Vinius das Conſulat führte. Die 820 Jahre der Vorzeit, nach erbauter Stadt, haben bereits viele Verfaſſer erzählet, des Römerreichs Begebenheiten eben ſo ſchön als frei darſtellend. Seitdem bei Actium gekämpfet, und ohne Uebertragung aller Gewalt auf Einen kein Friede war, verſchwanden jene großen Geiſter. Hierüber nun that der Wahrheit Abbruch; vorerſt Unkenntniß des fremdgewordnen Freiſtaats, ſodann die Sucht der Schmeicheleі und wiederum Herrſcherhaß. Beide nicht bedachten die Nachwelt, vor Groll oder Ergebenheit. Doch leicht verſchmäht man des Schriftſtellers Gunſtbeſtrebung; Verunglimpfung und Scheelſucht finden willige Ohren: weil an Flatterie das häßliche Verbrechen der Knechtſchaft, an Erbitterung *), falſcher Schimmer der Freiheit hängt. Mir haben Galba, Otho, Vitellius, weder wohl, noch unrecht gethan. Meiner Ehren unter Anfang durch Veſpaſian, Erweiterung durch Titus, höhere Steigerung durch Domitian, verlängne ich nicht; aber wer unbeſtochne Treue verſpricht, muß jeden günſtlos und ohne Feindſchaft darſtellen. Gehalt' **) ich das

*) Malignitas iſt nicht Erbitterung. Es iſt dafür ein Wort, wie das franzöſiſche Malice zu ſuchen.

Anmerk. von Joh. v. Müller.

**) Gehalt' ſteht zu poetiſch verſtümmelnden Floskeln, laufen gegen die Grammatik der echten Hiſtoriographie.

Anm. v. Red

Leben, ſo iſt die Regierung Gott-Nerva's, und das Reich Trajan's, als erglühigerer *) und ſorgenfreierer Stoff, meinem Alter zurückgelegt; in dieſer Zeit ſeltenes Glücks, wo man denken, was man will, und was man denkt, ausſprechen darf.

2.

Ein Werk unternehm' ich, reichhaltig an Unfällen, ſchrecklich durch Schlachten, uneins durch Empörungen, ſogar im Frieden wuthvoll. Vier Regenten durchs Schwert gemordet. Drei Kriege im Innern, mehrere auswärts, und gemeinden vermengt. Glückliche Kämpfe im Orient, widrige im Occident. Rebellisch Illyrikum; die Gallien wankend; bezwungen Britannien, und alsbald verloren. Aufſtändig der Sarmaten und Sueven Stämme; der Dake durch wechſelnde Niederlagen verherrlicht. Auch faſt der Parther Waffen in Bewegung, durch des falſchen Nero's Gaukelſpiel. Indeß Italien, durch nie erlebte, oder nach langen Geſchlechtsaltern wiederkehrende Heimſuchungen, gebeugt. An Campaniens ſegensvoller Küſte, Städte verſchlungen oder verſchüttet. Die Hauptſtadt durch Brände verheert, mit Verluſt der älteſten Tempel; das Kapitol ſelbſt in Flammen durch Bürgerhand. Religionsgebräuche befleckt. Häufiger Ehebruch. Angefüllt mit Exilen das Meer. Mit Ermordungen die Klippen gefärbt. Noch furchtbarer litt die Hauptſtadt. Adel, Güter, abgelehnte und bekleidete Staatsämter, — gleich Verbrechen; für Tugend — unvermeidlicher Untergang. Prämien der Angeber nicht minder verhaßt, als Schandthaten; während Einige durch Präfekturen und Konſulate belohnt, Andere durch Verwaltungen und Kabinetsgewalt, Alles drohten und wirrten, mit Haß und Schrecken. Sklaven, beſtochen wider Hausherrn; wider Patronen Freilinge; und wem ein Feind gebrach, durch Freunde geſtürzt.

3.

Nicht jedoch ſo tugendarm war das Jahrhundert, daß es nicht auch gute Muſter gezeugt. Mütter, flüchtige Kinder begleitend; Frauen, Männern folgend in Exile; muthige Verwandte; ſtandhafte Eidame; unwandelbar, ſelbſt unter Martern, der Sklaven Treue. Grauſe Verhängniſſe großer Männer; doch tapfer geduldet das Verhängniß, und Verſcheidungen, gleich den geprieſenen Hintritten der Alten. Neben vielfachen Unfällen menſchlicher Dinge, Wunderzeichen am Himmel und auf Erden, und der Blitze Warnungen, und Weiſſagungen der Zukunft, gute, böſe, zweideutige, klare. Denn nie hat ſich's durch fürchterlichere Heimſuchungen und gerechtere Gerichte erwieſen, die Götter wollen nicht unſern Ruheſtand, ſie wollen Rache.

6.

Den kraftloſen, vom Haß ſeiner Greuel gedrückten Greis, Galba, ſtürzten, der Schlafheit feind, Titus Vinius und Cornelius Laco, einer der verworfenſte Menſch, der andre der herzloſeſte. Gemach Galba's Anmarſch, und blutig durch Cingonius Varro's, deſignirten Konſuls, und Petronius Turpilianus, des Conſulars, Ermordung. Sie fielen, ungehört und unvertheidigt, recht wie Unſchuldige; jener als Nymphidius Genoß, dieſer als Nero's Feldherr. Der Einzug in die Stadt, nachdem ſo viel Tauſend waffenloſe Krieger hingeſchlachtet, war unglücklicher Vorbedeutung, und denen ſelbſt, die eingehauen, ſchauerlich. Die mitgekommne Hiſpaniſche Legion, die dagebliebene, welche Nero von der Flotte errichtet, füllten die Stadt mit ungewöhnlichem Heer. Ueberdieß viele Abtheilungen aus Deutſchland und Britannien und Illyrikum, welche ebenfalls Nero aufgehoben und an die Kaſpiſchen Päſſe, zum Krieg mit den Albanern, vorgeſendet, aber zur Dämpfung des Binderiſchen Beginnens Heimberufen; zu Umwälzungen ein ungeheures Werkzeug, Keinem entſchieden zugethan, doch dem Kühnſten bereit.

— — Selbſt die Jahre Galba's erweckten Spott und Unguſt; man war Nero's Jugend gewohnt, und würdigte die Kaiſer (wie gemeine Leute pflegen) nach Geſtalt und Leibesſchönheit. — —

10.

Der Orient noch unbewegt. Syrien und vier Legionen befehligte Licinius Mucianus, ein Mann — durch Glück und Unglück gleicherweiſe ruchtbar. Jung hatte er vornehme Freundſchaften mit Ehrgeiz geſucht. Bald, nach aufgeriebenem Gut, bei ſchlüpfriger Lage, überdieß bei Claudius furchterregendem Zähzorn, ins entlegne Aſien verſetzt, war er eben ſo beinah Verwieſner, wie ſpäter beinah Regent. Aus Ausſchweifung, Thätigkeit, Herablaſſung, Hoffarth, aus böſen und guten Eigenſchaften gemiſcht. Uebertriebene Lüſte in Friedensmuße; im Feldzug große Tugenden. Oeffentlich liebenswerth, ſein Hausleben war verrufen. Aber bei Untergebnen, bei Zunächſtſtehenden, bei Dienſtgefährten, durch allerlei Artkeiten einflußreich; wohl eher geeignet, wegzugeben die Regentſchaft, als zu erlangen. Den jüdiſchen Krieg beſorgte Flavius Veſpaſianus (ihn hatte Nero als Feldherrn beordert) mit drei Legionen; und ſeinerſeits wider Galba nicht Erklärung noch Geſinnung. Er ſandte ſeinen Titus, den Sohn, zu Huldigung und Glückwunſch, wovon an jenem Ort.

*) „Erglühigerer ſorgenfreierer.“ Sieben r in zwei Worten.
Anmerk. von Eck.

Wir ahndeten damals, daß durch verborgnes Schicksalsgesetz, und durch Zeichen und Wahrsprüche, Vespasian und seinen Nachkommen Regentschaft, darauf glückliche Zeit bestimmt war.

Aus einem Briefe aus Süddeutschland, vom 26. August.

Ihre Ansicht, meine Herren, der deutschen Angelegenheiten, ist groß, edel und herzerhebend. Sie hat dazu beigetragen, mich in meinen freudigsten Erwartungen zu bestärken. Seit manchen Jahrhunderten hat die deutsche Nazion sich nicht so sehr in ihrem Kern als Eine Nazion betrachtet; die kleinlichen Scheidewände der kleinen Territorien stürzen, mit den verjährten Vorurtheilen, zusammen. Aber sorgfältig sollte man sich doch ja hüten, in einem solchen Zeitpunkt, Norddeutschland von Süddeutschland, oder gar das protestantische Deutschland vom katholischen zu trennen; in Archenholzens Minerva hat verwichen ein Aufsatz hier in Süden eine schlimme Sensazion gemacht. Alle brave Männer, und wer wird Hrn Archenholz nicht gern für einen Solchen gelten lassen? sollten vielmehr den Geist der Eintracht zu erhalten, anzufrischen und zu beleben, und anstatt die alten Erbärmlichkeiten vom siebenjährigen Kriege u. s. w. wieder con amore aufwärmen, es vielmehr so einzurichten suchen, daß alle Protestanten und Katholiken jetzt gemeinschaftlich protestirten. Großes geht zuverläßig hervor, die deutsche Nazion ist wieder empfangen: wann wird sie geboren werden? Ach nur recht bald! Wenigstens ist das, was zum Untergang drängt, Uns Allen nah genug.

A. F.

Miscellen.

Uebersicht des Theaterwesens in Schleswig, Holsteins Städten, Flecken und Dörfern, und in der Stadt Altona. Aus einem Briefe vom 30. August.

Daß in den Herzogthümern Schleswig und Holstein die Kunst und Afterkunst aufs Brot reiset, ist eine so notorische Sache, daß, Schleswigs Hoftruppe ausgenommen, in beiden Provinzen nichts bedeutendes und bleibendes aufzuweisen ist. Die Reste der ehemals Altonaer Albrechtschen Truppe, an deren Spitze noch immer Madam Sophie steht, ist von Tönning nach Flensburg hinüber gewandert; zwei ihrer besten Mitglieder aber, Breiter und Frau, eine geb. Klos, haben sich zur Schleswiger Gesellschaft geflüchtet. In den Flecken Meldorf, Brunsbüttel, Kaltinghuste und einigen Dörfern treibt sich, seit Anfang des Jahrs bis jetzt (tief in den Junius hinein) ein Geschwader herum, bei welchem ein Herr Ahlquist und Frau, vorzüglich bei Bürgern und Bauern der Marsch und Geest, im geneigten Andenken sind. Aber ihres Bleibens ist niergends, ob sie gleich den Abällino und die Kotzebueschen Meisterstücke, die falsche Scham, die Hussiten, den Papagai und Wildfang, wo sie hinkommen, zur Schau bringen! Der Schwanengesang des Zettelträgers, beim Abschiede von Brunsbüttel, im Juni 1806. (den ich vor mir liegen habe) drückt sich über das Schicksal dieser Flugtruppe gar zierlich unter andern so aus:

„Die Tage zerrannen, die Wochen sind fort,
Stets treibt mich das Schicksal von Ort zu Ort,
Bald bin ich von dannen gerumpelt.
Man sah uns doch gern, insbesondere mich,
Der täglich der Neugier das Pflästerchen strich.“ u. s. w.

Altona, die gräßeste und vermögendste Stadt in den dänischen Provinzen, hat sich seit lange mit theatralischen Hülfstruppen, temporären Einwanderungen aus Hamburg, bald der verdienstlichen französischen Sozietät, die ihr einige Abende schenkte, bald der amüsanten Tänzertruppe Ruths aus der Vorstadt, zu helfen müssen. Im Junius traf Carl Döbbelin, Preußischer privil. Direkteur, zwar auch mit einer wandernden Truppe ein, die er aber mit Vermögen, Kenntniß und Spiel-Talent ausgerüstet, hieselbst zum Stehen zu bringen, Hoffnung machte. Seinen großen Wiener Spektakel-Opern, die durch Akkuratesse in der Ausführung, Pracht, Lärm und Lustigkeit sich auszeichneten, strömte die Menge Schaulustiger aus Hamburg und Altona zu, und auch Schillers Mädchen von Orleans und Kotzebues Possenspiele fanden eine günstige Aufnahme. Man war duldsam und nachsichtig gegen kleine Gebrechen, Ueberladungen komischer Spieler; die Haltung des Ganzen verwischte oft und verdeckte einzelne Fehlstriche und Flecken. Unermüdliche Achtsamkeit des Direkteurs, Vor- und Nachmittägliche Proben, Strenge gegen fehlende Mitglieder, Pünktlichkeit im Bezahlen, Aufmerksamkeit auf jeden geäußerten Wunsch des Publikums machten Döbbelin bald geachtet und beliebt. Mehrere Mitglieder der Bühne, Madam Döbbelin, Rigler, Häser, Spangler, Demoiss. Kuppe und das hoffnungsvolle Kind, Taerese Parze, und außer Döbbelin, dessen groteskes komisches und originelles Spiel in mehrern Rollen bewundert ward, wurden Spangler, Feige, Baumann, Häser, Schmidt, Moorafsky u. m. Akteurs mit aufmunterndem Beifall begünstigt. Eine militairische Oper: der Herdschmidt (Döbbelin) und die schöne Marketenderin (Mad. Rigler), ward am 30. Juli zum zweitenmal gegeben. Ein unglücklicher Zufall hemmte die Vorstellung; ein unbedeutender Feuerfunke ward zur Flamme, weil es an Löschanstalten fehlte, die bei jedem guten Theater, vorzüglich dann nicht fehlen mußen, wenn sich so ein Unfall auch nur von Ferne besorgen läßt. Mehrere Menschen wurden im Gedränge getödtet und beschädigt, und es ist sehr zu befürchten, daß unsre Bühne wieder einmal zur Waise werden wird *).

*) Bereits am 2. August hat D. das Schauspiel wieder geöffnet.

1806. No. 69.

Elyſium und Tartarus.

Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

Sonntag, den 14. September.

Zeitgeſchichte.

Ein Wort an meine nordiſch-deutſchen Mitbürger.

Ein Wort, und vielleicht eins der letzten Worte, meine lieben deutſchen Mitbürger. Denn leider erleben wir jetzt Zeiten in Europa, wo das Wort für ein Schwert gilt, und die Wahrheit des Sprüchworts: „wer das Schwert nimmt, der ſoll durch's Schwert umkommen“ nur noch vor Kurzem eine neue und ſchreckliche Beſtätigung erhielt. Aber tröſtet Euch: die Reformation und Luther haben ſchon vormals uns Norddeutſchen bewieſen, daß dieß Sprüchwort ſich eben ſo gut umkehren läßt, und daß man folglich mit gleichem Recht ſagen kann: „Wer das Schwert nimmt, der ſoll durch's Wort umkommen.“ Ja es ſcheint beinah, als ob diejenigen, welche jetzt ſo raſch und blutig mit dem Schwert gegen das Wort aus der Scheide ſind: ſo etwas zu befürchten ſcheinen. Wenn ich hier vom Wort ſpreche: ſo verſtehe ich darunter nicht das Wort des erſtin beſten Raiſonneurs vom Kaffeehauſe, wie es neulich der Herr v. Bülow in ſeiner berüchtigten Piece geführt hat, oder wie es in manchen Brochüren gegen Bonaparte Mode iſt, ſondern das ernſte, bedachte, heilige, zweck- und gluthvolle Wort des deutſchen Patrioten, das aus der innigſten, tiefſten, glaubensfeſteſten Ueberzeugung einer bewegten Seele ſtammt und hervorquillt, mit einem Wort, Luthers Wort, Gottes Wort. O ihr edeln, deutſchen wenigen Männer, die ihr noch ſprechen könnt und ſprechen wollt, wo es frommt, wo ein Gott es gebietet, vor den Thronen und im Volke, ſolltet ihr feige werden und erbleichen vor Furcht, und ſchweigen und zagen, wie Weiber, jetzt, da Gefahren, Tod und Gefängniß Euch im Rücken und Antlitz bedrohen? Nein, im Heil und Glück eurer braven, edeln und großherzigen Nation, deren Wohlfahrt und Bildung jetzt, mehr als je, für Jahrhunderte, ja für Jahrtauſende, auf dem Spiele ſteht, müßt ihr die elenden Rückſichten eines kleinen ſelbſtiſchen, bürgerlichen Ich's vergeſſen lernen: ſo nur werden eure Worte, eure Thaten, eure Thränen, eure Kinder, eure Enkel, wie jene der Edeln Sempachs, ein heiliges und großes Vermächtniß für die ſpäteſte Nachwelt ſeyn.

„Dich ſchließt der Feind von allen Seiten ein,
Es blinken Schwerter: Freunde hören Rath;
Im Rücken hast ihr Eltern, Weiber, Kinder,
Und dieſe treibt ein hohes Wort des Heerſcheis,
Nicht ihr Gemüth: ſo ſchützt denn eure Güter,
Und euer Liebſtes zu erretten, fallt —
Fallt freudig, wie ich Euch ein Beiſpiel gebe!“

Göthes Egmont. Fünfter Aufz. Letzter Auftr.

Schreiben aus Augsburg, vom 24. August. Der Buchhändler Stage von Augsburg und Palm, von Nürnberg sind, durch französische Gensd'armes, in ihren Wohnungen aufgehoben worden. Palm ist bis nach Braunau: Stage aber nur bis München transportirt worden, wo er seit einigen Tagen im Neuen-Thurm gefangen sitzt. Diese Buchhändler, sonst rechtliche und wohlhabende Bürger, haben die Unbesonnenheit gehabt, zur Verbreitung einiger Bücher, gegen die kein gesetzliches Verbot bestand, die aber den obersten, französischen Militairbehörden anstößig waren, das ihrige beizutragen. Die Hamburger Zeitung, aus welcher wir diesen Artikel entlehnen, nennt, was jedoch kaum glaublich scheint, als solche „Arndts Geist der Zeit." ein Werk von Lenz und eine uns völlig unbekannte Brochüre, unter dem Titel: „Deutschland, in seiner tiefsten Herabwürdigung." Die Verwendungen der Königlich Bayerschen Regierung für diese unsere Mitbürger sind bisher fruchtlos gewesen. Man spricht sogar von einer Französischen Militairkommission, vor welche die Verhafteten gebracht werden sollen." Hier müßten jedoch wohl wirkliche und wohlerwiesene Staatsverbrechen, als Verbauchirung französischer Soldaten, oder dergleichen, was auf Anspinnung einer förmlichen Meuterei, gegen die Sicherheit des Staats, — oder die Existenz französischer Armeen, auf deutschem Grund und Boden, unmittelbaren Bezug hätte, zum Grunde liegen, um solchen Gerüchten auch nur den entferntesten Glauben beizumessen. Es liegt ewig in der Natur des Verstandes, daß er nichts Böses zwecklos thut: und wer kann, oder mag den Franzosen, daß sie Verstand, und zwar in einem hohen Grade besitzen, absprechen wollen? — Dem Vernehmen nach ist zugleich die Auslieferung eines Buchhändlers von Linz und eines Andern von Grätz, von der Oesterreichischen Regierung verlangt worden.

Aus Paris, vom 1. Sept. Unter den etwas verwickelten neulich dem jüdischen Nationalkonvent in Paris vorgelegten Fragen, gehört auch die: „ob ein Jude, oder eine Jüdin, nach Moses Gesetz, wohl zur Heirath mit einem Franzosen, oder einer Französin vorschreiten dürfte?" Die Rabinen haben sich, nach ihrer Art, recht gut aus der Affaire gezogen. Sie lösen nämlich diese Problem also: Allerdings verbiete zwar das Gesetz Moses dem Juden jede Heirath mit den Töchtern des Landes, oder den Goiim. Da aber ein Grund anzunehmen sey, daß, wo bei Moses von Goiim, d. h. von Hethitern, Jebusitern, Kananitern und Philistern die Rede ist, auch la grande Nation, oder die Franzosen darunter zu verstehen wären: so könne eine eheliche Verbindung, zwischen diesen und den Juden, allerdings statt finden."

Zu Bergerac richtet eine Hyäne seit große Verwüstungen an. Verschiedene Kinder und Erwachsene sind bereits von ihr gemordet worden. Das blutdürstige Naturell dieser Kreatur ist von dem englischen Dichter Thomson sehr gut in folgenden Versen dargestellt:

„Dich schützt das Licht von deinem Antlitz nicht
So hehr, so himmelvoll, es niederleuchtet,
Der Schöpfung erstgeborner Sohn, o Mensch:
Sieh, deine Schönheit, deren Glanz erweicht,
Der edelmüthige Leu bedachtsam zaubert,
Fällt ungeachtet, als gemeine Beute
Dem wilden Blutdurst raubbegieriger Hyänen.
Ja, wenn vor grausem Ueberfall gewarnt
Ein Dorf gesperrt wird: dann, unmenschliche Erzählung! —
Füllt das getäuschte Räuberthier, angelockt
Von faulem Dunst, den stillen Kirchhof an,
Gräbt Leichen aus dem Leichentuch, und scharrt
Die Todten auf, aus ihren Sterbebetten,
Und heult zum grausen Schmaus, und geht zu Thor
Mit Nachtgespenstern und mit aufgeschreckten Larven."

Aus dem Hamburger Korrespondenten. Der Buchhändler Palm, Chef der Steinschen Buchhandlung in Nürnberg, der durch Gensd'armes aufgehoben und nach Braunau gebracht worden war, soll daselbst eine strenge Bestrafung erhalten haben. (Bekanntlich gibt es nur zwei militairische Bestrafungen bei der Französischen Armee, Gefängniß und arkebusieren.) Außer den bekannten Schriften sollen zwei, die eine unter dem Titel: „Geneovigie," die andere: „Minos," zu den verschiedenen Verhaftungen Anlaß gegeben haben. Auch ein Ulmer Buchhändler ist arretirt.

Aus Schwedisch-Pommern, vom 3. September. Die braven Schweden sind aufs Neue in Rahenburg eingerückt. Zum Glück und zur Freude jedes deutschen Patrioten scheinen also die zwischen Schweden und Preußen obgewalteten Differenzen glücklich beigelegt, obgleich die Blokade der Häfen noch fortdauert. Wir können nun muthig fechten, ohne zu besorgen, daß Gustav Adolph, der Retter des nördlichen Deutschlands, uns, von Lützen aus, einen Rachegeist entgegen schickt. Die Nachgiebigkeit und wahrhaft Humanität, die das preußische Kabinett, bei diesen Verhandlungen, an den Tag ge-

legt, iſt der erſte ſchöne Lorbeer, den es ſich neuerdings erworben hat; und es kann nicht ausbleiben, daß, wenn es ſo fortfährt, beſtimmte Maßregeln gegen den Feind, mit Mäßigung gegen ſeine Freunde, in die nöthige Uebereinſtimmung zu bringen, daß es nicht ſehr bald ſich die Liebe und das volle Zutrauen aller ſeiner neuen nordiſchen Bundesgenoſſen in einem hohen Grad erwerben ſollte.

Aus Frankfurt am Main. Der Magiſtrat von Frankfurt hat neulich eine Deklaration an die Bürgerſchaft erlaſſen, worin er, wiewohl auf eine ſehr gemäßigte Art, das Gefühl des Unmuths, nach ſo vielen Anſtrengungen, Verſprechungen und Aufopferungen, doch endlich ſeine Jahrhunderte hindurch mit Ruhm behauptete Konſtitution verlieren zu müſſen, an den Tag legt. Der Franzöſiſche Obergeneral Augereau hat dieſe Deklaration nicht nur übel genommen, ſondern ſie auch von Seiten des Frankfurter Magiſtrats ſo undankbar gefunden, daß er dieſem öffentlich darüber Vorwürfe gemacht und ihn zugleich aufgefordert hat, ihm unverzüglich die einzelnen Glieder zu nennen, die ihn zu dieſen Schritt veranlaßt hätten. Auf dieſe Anſinnung des Franzöſiſchen Generals, hat der Frankfurter Magiſtrat ſehr rühmlich und deutſch erwidert: „daß dieſe Deklaration in Corpore von ihm beſchloſſen worden ſey.“

Streit des Hrn. v. Archenholz mit dem General v. Roſtitz, über die rechte Bedeutung des Wortes Kriegeslift. Herr v. Roſtitz, oder ſein Vertheidiger ſtellt, im Reichsanzeiger und in der Bayreuther Zeitung, an den Hrn. v. Archenholz unter andern auch folgends intereſſant-kaſuiſtiſche Frage: wenn es erlaubt ſey, in unſern Zeiten dem Wort Kriegeslift eine ſolche Ausdehnung zu geben, daß nicht etwa, ſo wie ſonſt, ſchlechte Menſchen, Spione, Ueberläufer und dergleichen Geſindel, ſondern ſogar kommandierende Offiziers ſelbſt, auf die Vorpoſten kommen und einander darüber ihr Ehrenwort geben könnten, daß der Friede geſchloſſen ſey u. ſ. w. ob es denn nicht auch etwa, nach demſelben Maßſtab, noch Kriegslift genannt zu werden verdiente, wenn ein General nach feierlich eingegangener Kapitulation, eine Beſatzung erſt aufs Gleis ſtreckte, und ſie ſodann und nachdem ſie die Waffen geſtreckt, förmlich niederhaute.

Aus Berlin. Alles, was ſich hier von Militair befand, iſt ausgerückt. Die Stimmung im Volk und in der Armee iſt vortrefflich. Der Freimüthige und der preuſiſche Hausfreund enthalten Kriegslieder. General Knoblesdorf iſt mit einer mündlichen Erklärung nach Paris abgegangen. Der König iſt vergnügter und heiterer, als je. Wie es heißt, reiſt er ſich in Geſellſchaft des Herzogs von Braunſchweig und des General v. Möllendorf ſchon nach Magdeburg. Glauben Sie mir, mein Freund, zum zweitenmal iſt dieſe Nationalkraft nicht vergebens aufgeregt. Alles läßt vermuthen: daß Preußen feſt entſchloſſen iſt, — entweder groß zu enden, oder größer als je, vielleicht als Kaiſer von Norddeutſchland, aus dieſem Kampfe hervorzugehen.

Von der Sächſiſchen Grenze. Zwei und zwanzig tauſend Sachſen ſtoßen, wie es heißt, zu dem Korps, das Prinz von Hohenloh kommandieren wird. Die Heſſen nennt man ebenfalls als nordiſch treue Bundesvölker. Die Franzoſen hatten ſich früher an 20,000 Mann ſtark gegen die Grenzen von Sachſen und Thüringen zuſammen gezogen. Von einer Beſitznehmung Sachſens durch einen Coup de Main, dürfte wohl in dieſem Augenblick ſchwerlich mehr die Rede ſeyn. Auf den Dörfern von Thüringen liegen preußiſche Dragoner, die die Staffetten, ſo wie ſie ankommen, einander zureiten. Magdeburg wird der Mittelpunkt. Bei Halle ſteht bereits ein großes preußiſches Lager. Prinz Louis hat, nach eingegangenen Nachrichten, geſtern Schiffsbrücken geſchlagen, und iſt bei Dresden über die Elbe gegangen. Zwiſchen Gotha und Erfurt und gegen die Coburgiſche Grenze, ſollen ebenfalls ſtarke Armeekorps zu ſtehen kommen. Erfurt verpalliſadirt ſich, um ſich wenigſtens auf eine Zeitlang halten zu können. Alles iſt voller Thätigkeit und Erwartung der Dinge, die da kommen ſollen, und jeder Sachſe feſt entſchloſſen, für die Ehre des deutſchen Namens, wenn es gelten ſollte, das Aeußerſte zu wagen. In der That iſt die jetzige Kriſis höchſt intereſſant. Der Kopf der Nation iſt bis jetzt bei Uns in Norden geweſen; es muß ſich nun bald zeigen, ob wir auch noch das Herz haben.

Von deutſcher Landmiliz
oder
über Eins, was Uns jetzt Noth thut.

In einem Krieg von Nazion zu Nazion, iſt eine Landmiliz das echte Depot, woraus man dem Feind echte, ja unerſchöpfliche Streitkräfte entgegen ſtellen kann. Es iſt Thorheit, wo nicht Raſerei, einem Feind, der als Nazion ficht, d. h. fünf bis ſechs Linien hinter einander in ſeinem Rücken zur Diſpoſition ſtehen hat, die eine ſey es auch noch ſo tapfere, doch endlich überwindliche Linie von ſtehenden Truppen, entgegen zu ſtellen! Denn was heißt das anders, als ſein ganzes Vermögen auf eine Karte ausſpielen? Man ſollte doch endlich, ſo wie Oeſterreich jetzt, aber freilich zu ſpät, hinter die Maßregel kommen, wodurch unſere Feinde ſo ſtark ſind, wodurch Frankreich in den letzten Jahren ſo groß und Deutſchland dage-

gen ſo klein würde, und wenigſtens im Norden jetzt noch mit Vernunft ihre Anwendung verſuchen. Soll nämlich Krieg von Nazion zu Nazion mit Nachdruck geführt werden: ſo muß die ganze Nazion daran Theil nehmen können und wollen: können, durch Einrichtung einer freien Landmiliz; wollen, durch freie Eröffnung der Bahn des Ruhms und der Ehre, oder durch Einführung eines freien und allgemeinen Avanzements. Wo Nazionen unter den Waffen ſtehn, pflegt der Feind ſich immer mit beſondern Reſpekt den Grenzen zu nahn: ſehet auf Heſſen, England, Schweden: alle Nazionen, alle Könige und Potentaten von Europa, die nicht aufhören wollen, ſich, anſtatt von Gottes Gnaden, in Zukunft von Frankreichs Gnaden zu ſchreiben, müſſen dieß Beiſpiel nachahmen, iſt es aber verloren an ihnen: ſo werden auch ſie verloren ſeyn; denn die eiſerne Zeit iſt da, wo Europa Alles von ſeinen Bürgern und dem guten Eiſen, das ſie führen, und nichts, gar nichts von Traktaten und dem Schneckengang diplomatiſcher Verhandlungen erwarten muß.

Landmiliz; keine Alten — um Gotteswillen — auch kein Aufſchub — denn wir haben es mit einem neuen Alexander, mit einem feurigen und kühnen Jüngling zu thun, bei dem Beſchluß und Ausführung eins iſt: gleiches Feuer und gleiche Kühnheit muß gegen ihn in die Schranken treten, oder wir ſind vernichtet, noch ehe einmal der Kampf anfängt. Kurz Deutſchlands Bürger müſſen aufhören Spießbürger zu ſeyn, d. h. den Spieß wirklich führen lernen, und ſelbſt den Philiſtern unter ihnen, die noch immer zu einer ſolchen Maßregel den Kopf ſchütteln, muß man gelegentlich begreiflich machen, daß es auf der Welt kein anderes Mittel gibt, die Füchſe mit brennenden Schwänzen, die Frankreichs Simſon in ihr Korn ſchickt, von ihrer Marken entfernt zu halten. Zum Kampf ſelbſt ſind ſie lange nicht mehr tüchtig genug. Dazu ſteckt ihr Kopf viel zu ſehr voll alter und vertrockneter Vorurtheile; ja man mag es wohl ſagen: nach dem Willen Gottes und dem Gang des Ganzen, ſoll die jetzige Weltverjüngung von Europa, von der muthigen und freudigen jungen Mannſchaft des Bürgerſtandes anfangen, und wie in Frankreich, ſo überall ein Werk der Jünglinge ſeyn. Alles ſteht auf dem Spiele: noch einmal: ſchleunige Errichtung einer kernhaften jungen Landmiliz und freies Avanzement in den Armeen: wenn irgend noch eine Rettung Deutſchlands, und mit ihm von ganz Europa, möglich iſt: ſo wird, ſo muß ſie zwiſchen dieſen zwei Polen, mächtig und göttlichen Glanzes, hervor gehen. Die Nationalkraft iſt wach, der Nationalgeiſt, durch ſo viele ſchuldlos erlittene Demüthigungen, bis zur höchſten Begeiſterung, aufgeregt: übe man nun auch, von Seiten der Regierungen — denn der Moment iſt da — und das ſchnell die Kunſt, eine imponſanter Stellung der Nazionen hervorzubringen, ein Schöpferwort zu ſprechen, das die ganze Nazion zu ihrem allgemeinen Beſten auslegen darf. Muthige Sprecher im Volk werden ſodann zu Hunderten, ja zu Tauſenden, auf den Märkten, Kanzeln und in öffentlichen Volksverſammlungen, ihre unerkauften Stimmen für eine Sache erheben, die nun, aus einer bloßen Sache der Fürſten, eine heilige und große Nazionalangelegenheit geworden iſt. Plötzlich wird die bisherige Kirchhofſtille Deutſchlands aufhören; ſelbſt todte Herzen werden wieder ſchlagen und aus ihrer Aſche auferſtehn, und die ſchöne Flamme des Patriotismus überall auf das herrlichſte empor lodern. Nur dieß Syſtem, ihr Deutſchen, nicht aber das bisher angenommene großer Allianzen, iſt die Maßregel, die Euch, ſelbſt jetzt noch, von euerm Untergange retten kann. Denn was ihr auch dawider ſagen möcht: ſo iſt und bleibt es doch ein höchſt unnatürlicher Zuſtand, daß eine große und kräftig gebildete Nazion, ſich ihre Vertheidiger vom Don und den Uraliſchen Gebirgen kommen läßt, während die eignen Männer aus ihrer Mitte ruhig daſtehn, die Hände in den Schooß legen, oder höchſtens Anſtalt machen, die Thaten aufzuzeichnen, die andere Bürger für ſie ausüben ſollen.

„Wer nicht für Freiheit ſterben kann,
Er iſt der Peitſche werth:
Ihn peitſche Pfaff und Edelmann,
An ſeinem eignen Heerd!“ Bürger.

Miſcellen.

Räthſel für deutſche Publizisten.

Mein Vätter, mein Schmalz und mein Schnauberherbei!
Hier bring' ich ein Räthſel, das Rathen ſteht frei.
Wir haben zwölf Hennen: legt keine ein Ey:
Wir haben zwölf Jungfern: kömmt keine zur Frey:
Wir haben zwölf Reichsſtädt': iſt keine recht frei:
Wir haben zwölf Hupne: thut keiner einen Schrei:
Wir haben zwölf Ritter: ſteht keiner Uns bei:
Nun rathet, was fur'ne Verfaſſung das ſey?

Januar und Mai. (Aus The Times) Kürzlich wurde in England ein Paar aufgeboten, wovon der Bräutigam den Namen Froſt, und die Braut den Namen Schnee führte.

Schnee und Froſt:
Da fährt die Liebe Extrapoſt.

So ſollte ihr Hochzeitsgedicht anfangen.

1806. No. 70.

Elyſium.

Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

Mittwoch, den 17. September.

Zeitgeſchichte.
oder
kleine Europäiſche Gazette.

Der Nordiſche Bund. An Friedrich Wilhelm III.

So händigt denn, zu allen ſeinen Thoren
Die Schlüſſel das beſiegte Deutſchland ein?
Soll aufgelöſt das Reich? ſoll Regensburg verloren?
Soll Deutſchlands Oberhaupt ein fremder Kaiſer ſeyn?

Nein! Nein! Und ob ihm zitternd All' erbleichen:
Wir wollen nicht: in Norden wohnt ein frei Geſchlecht,
Wie Eiſen feſt, und ſtark, wie ſeine alten Eichen:
Wir wollen nicht — ſucht Euch in Süden euern Knecht,

Ihr ſtolzen Feinde, die ihr ſpielend unſre Veſten,
Vielleicht, ein zweites Ulm, auch zu erobern denkt:
Kommt, kommt und ſchaut, wie ſich aus Hütten und Palläſten
Ein zahllos Volk beherzt auf Wall und Bruſtwehr drängt:

Heil Uns! Noch ſchläft er nicht der alte Geiſt der Brennen:
Noch ſind wir unſrer Väter werth:
Für Jeden, der es wagt, dieß zu verkennen,
Liegt noch die Antwort hier im blank gezückten Schwert:

Dem reichſten Gutherrn, den geringſten Pfännern
Empört die Seele noch Gedank' an fremdes Joch:
Beherrſcher einer Nazion von Männern:
Sieh, alle ſtehen wir hier für Einen noch.

Und zög' ein Kriegsheer noch ſo auserleſen
Im Waffenklang daher mit Reiſigen und Mann:
Es rückt heran — und iſt geweſen: —
Ja ehr' entleckt den Mond ihr ſeiner Bahn,

Als einen Fußbreit mehr dem vaterländ'ſchen Boden,
Der theu'r erkauften Blutes Spur enthält:
Noch einmal weht dann der Begeiſtrung Oden
Und jeglicher Gemeine wird ein Held:

Ja, ſing es laut, begeiſternder Gedanke:
Du darfſt es froh der Nachwelt prophezeihn:
Mit Friedrich Wilhelm ſtürzt des Vorurtheiles Schranke;
Die echte Edelthat wird Adel auch verleihn.

Wo frei eröffnet Bahn dem Heldengeiſte,
Wo hemmt kein Pergament den Thatenlauf:
Da nur, da ſingen Gleims, fechten Kleiſte,
Und Seidlitze und Ziethen ſteigen auf: —

Auch zieht voran dem fest geschloßnen Heldenheere
Ein finstrer Geist; doch nur dem Feinde fürchterlich:
Im nächtlich steigenden Gemurmel höre
Ich laut und immer lauter Friederich:

Ha Schreckenslosung, hoher Name treffe
Den stolzen Feind, sey unser Feldpanier:
Und du des Hohen, Großen edler Neffe,
Führ' Uns, wohin du willst, wir folgen Dir.

So viel nur Söhn' uralten Heldenruhmes,
Fritz, dein Befehl aus unsrer Mitt' erkor:
Wir stehn, die Stützen deines Königthumes:
Wir halten dich, wir heben dich empor: —

Es eilt herbei der löwenherz'ge Märker,
Der alte Preuß im Kampf so felsenfest:
Der Pommer, welcher stark und immer stärker,
Dich, seinen Vater nur im Tod verläßt:

Ihm folgt das tapfre Heer der Bundsgenossen,
Der Heß, der feige nie durch Flucht dem Feind entrann;
Der Sachs, dem Glauben treu, für den sein Blut geflossen,
Von Luthers Kraft beseelt, ein kühner deutscher Mann:

Auch weckt wohl der Begeistrung heilig Feuer
In mir Euch einen neuen Grenadier:
Ich fechte muthvoll dir zur Seite, dein Getreuer,
Und theile Tod, Gefahr und Schlacht mit dir.

Und sollte so, wie Gustav einst bei Lützen,
Ein schöner Heldentod auch dir beschieden seyn:
Dann will ich sinkend deine Leiche stützen,
Dir weinend setzen einen heil'gen Stein,

Und fort mich reißen wild in's Schlachtgetümmel — theilen
Die Feindeshaufen, wo's kein Schwert versucht,
Und kämpfen, sinken, fallen und ereilen,
Dich, schöne Heldenseele, auf der Flucht. —

Ueber die erste und heiligste Pflicht einer Nazion.

Die erste und heiligste Pflicht einer Nazion ist immer die — sich nicht erobern zu lassen. Alle Partheien müssen im Augenblick aufhören, wo sich ein auswärtiger Feind an der Grenze zeigt. Pitt und Fox, so abweichend auch beide Staatsmänner dachten, vereinigten sich doch jedesmal, so oft die Franzosen England mit einer Landung bedrohten. Die Franzosen selbst haben Uns bei'm Einmarsch der Preußen und Oesterreicher in Champagne, eins der eklatantesten Beispiele der Art gegeben. Jene Bataillone von Freiwilligen, die sich „Landau ou la Mort" mit Pulver auf ihren Arm brennten, und so tod auf den Schlachtfeldern gefunden wurden, sind wie der schönste Beweis Französischen Nazionalgefühles, so die trefflichste Erläuterung des hier von Uns aufgestellten Grundsatzes. Eben deßhalb aber begreifen wir nicht, was es heißt, wenn ein Französisches Journal, der Moniteur Napolitain, es seinerseits nicht begreifen kann „durch welche Höllenkünste (Moyens infernaux) man in Italien dahin gelangt, arme Teufel (Malheureux) zum Aufstand zu reitzen, die nicht das geringste Interesse an dem Ausgang der großen Weltbegebenheiten haben, wodurch jetzt über das Geschick der Staaten und Kronen entschieden wird; um so weniger, da sie als Individuen, bei einem neuen Wechsel der Dinge nur gewinnen können." Und wir vermuthen fast, daß diese Stelle jedem echten Preußen, Sachsen und Hessen eben so dunkel und unverständlich seyn wird.

Aus Berlin. Kürzlich wurde hier Schillers Jungfrau von Orleans auf Begehren aufgeführt: Bei der folgenden Stelle brach das Publikum sehr enthusiastisch in ein langes und anhaltendes Beifallsklatschen aus:

„Drum weg mit diesem weichlich trägen Mitleid,
Das einer Königsbrust nicht ziemt. Laß du
Den Krieg ausrasen, wie er angefangen,
Du hast ihn nicht leichtsinnig selbst entflammt:
Für seinen König muß das Volk sich opfern,
Das ist das Schicksal, das Gesetz der Welt:
Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre."

Nach einer Westphälischen Zeitung, soll General Blücher, zu Münster in einer Proklamation, erklärt haben: „daß Preußen keinen Zollbreit Land weiter an Frankreich abtreten würde." Dieß ist der zweite Lorbeer, den Preußen im Angesichte Deutschlands auf sein Haupt sammelt.

Aus Düsseldorf. Der neue Herzog von Cleve und Berg (Prince Murat) hat, bei einer Zusammenrufung der Stände, erklärt, daß er selbst, für seine Domänen, auf alle Arten von Privilegien Verzicht leiste. Der Clevisch-Bergische Adel hatte kurz zuvor freiwillig die Steuerfreiheit auf seinen Gütern abgeschafft. — Das sind herrliche, höchst lobenswerthe Beispiele. Man sollte sie auch in Norddeutschland nachahmen und nicht erst erwarten, bis man zu ihrer Ausführung gezwungen ist. Die Franzosen kennen dieß Foible in unsern Armeen und Feudalverfassungen

zu wohl, als daß ſie nicht ſuchen ſollten ihre Vorzüge von dieſer Seite bei allen Gelegenheiten, recht geltend zu machen, und ſo zu ſagen, im glänzendſten Lichte zu zeigen. Thut man daher Unrecht, wenn man behauptet, daß ſie ihren Feinden, in der öffentlichen Meinung, durch einen einzigen ſolchen Zeitungsartikel weit empfindlicher, als durch eine oder ein Paar gewonnene Schlachten ſchaden? —

Ruſſiſche Friedensgeſandſchaft in Paris. Das Journal officiel de Paris theilt die Vollmacht des ruſſiſchen Geſandten, Herrn D'Oubril, ſo wie den ganzen Gang der diplomatiſchen Verhandlungen, bis zum Abſchluß des Friedens mit. Daß die Ratifikazion deſſelben, von Seiten des Kabinets zu St. Petersburg nicht erfolgte, ſchreibt es, mit oder ohne Grund, dem Einfluß zu, dem ſich, bei dem Wechſel des Miniſteriums, die Engliſche Parthei aufs Neue zu verſchaffen gewußt. Zuletzt lieſt man in dieſem Journal noch folgende Apoſtrophe:

„So müſſen demnach die Feindſeligkeiten zwiſchen Rußland und Frankreich wieder ihren Anfang nehmen? — Die Menſchen, denen die Nationen das Heft anvertrauten, die bei den Zwiſtigkeiten der Völker den Vorſitz führen, und die ſich auf ſolche Weiſe ein Spiel daraus machen, die Epoche der Kriegesdrangſale und des Staatenumſturzes von Europa zu verlängern, handeln in der That ſehr unüberlegt. Die Sieger von Ulm und von Auſterlitz ſtehn noch unter ihren Fahnen verſammelt und nah den Feldern, wo ſie ſich zuerſt ihre Lorbeern erwarben. Stärker an Zahl, konzentrirter an Macht, als je, vermittelſt einer Organiſazion, die nie ihres Gleichen hatte, noch je haben wird, erwarten ſie blaß das Signal der großen Seele, die ſie belebt: „Mens agitat Molem.“

Aus Neapel vom 19. Aug. (Aus franzöſiſchen Berichten.) In Salabrien, in den Gegenden von St. Marco iſt eine äuſſerſt blutige Affaire vorgefallen. Die Rebellen haben es gewagt, die Braven von Marengo und Auſterlitz anzugreifen; der Sieg war lange zweifelhaft, aber endlich behielt die Franzöſiſche Bravour die Oberhand, und ihre Verwegenheit iſt gehörig beſtraft worden. An 6000 ſind auf dem Schlachtfeld geblieben. Man bedauert nicht minder den Verluſt einiger Franzoſen, die in dieſer Bataille ihr Leben ließen. Keinem ertappten Gefangenen iſt Pardon gegeben, ſondern alle ſind niedergeſchoſſen worden. Auch die Einwohner, die man mit den Waffen in der Hand fing, mußten über die Klinge ſpringen.

Aus Paris vom 7. Sept. In einem franzöſiſchen Journal befindet ſich über den jetzigen Etat der vornehmſten Europäiſchen Armeen, nach dem Friedensſchluß zu Preßburg, folgende Skize:

Frankreich	604,000 Mann.
Rußland	402,000 —
Preußen	276,000 —
Oeſterreich	210,000 —

Der Autor dieſes Aufſatzes bemerkt zugleich, daß bei der Angabe des franzöſiſchen Etats, blos von nationell franzöſiſchen Truppen die Rede ſey; denn mit Inbegriff ſeiner föderierten Staaten, könnte Frankreich wenigſtens eine Armee von 820,000 Mann auf die Beine ſtellen. Alle ſolche Kalkuls auf dem Papier ſind indeß ſehr eitel. Die franzöſiſche Revolution beweiſt uns dieß zur Genüge. Was haben alle jene mächtigen Zahlenberge gegen Frankreich ausgerichtet? Wahrlich, nicht die Vogelſcheuche der Lilienzen, ſondern der im Volke erweckte Patriotismus, ihr Souverain: dieß iſt das einzige Mittel, deſſen ihr Muth bedienen müſt, um den gallichen Hahn nicht länger ſo voll Uebermuth an euern Grenzen krähen zu hören. Unter gewiſſen Umſtänden — dieß zeigt uns die Hiſtorie deutlich — können ſelbſt die kleinſten Völker den gröſſeſten die Spize bieten, und ſelbſt nach wiederholten Niederlagen, ihren mächtigeren Feinden fürchterlich werden! „Mens agitat Molem“ zu deutſch: Das Genie ſpottet jedes Kalkuls.

Franzöſiſche Füſiliaden. Den 18. Auguſt wurden zu Salerno 18 (Brigands) füſilliert. Die in dieſer Stadt niedergeſezte militairiſche Kommiſſion ſoll nach und nach noch über 300 auf dieſe Art im Gefängniß ſitzende Individuen die Sentenz ſprechen, die der ſchwörzeſten Verbrechen (des delits les plus atroces) beſchuldigt ſind.

Krieg in Kalabrien. Die Kalabreſer ſind einer der feſteſten und nervöſeſten Menſchenſchläge, die Europa aufzuweiſen hat. Auch gewinnt der Krieg in dieſen Berggegenden einen immer furchtbarern Charakter. Die Bauern tragen rothe Kokarden an den Hüten, und erklären ſich beſtimmt für Ferdinand IV. Die Franzoſen verſuchten, durch Einführung des Militairgeſetzes, eine plözliche Dämpfung der Unruhen. Die Rebellen, d. h. diejenigen, die zur alten königlichen Parthei gehören, wurden ſogleich niedergeſchoſſen. Die Erbitterung der Gemüther ſtieg freilich eben dadurch wieder aufs äuſſerſte. Man ſieht Mönche, Kloſtergeiſtliche, die ſich zu Spionen brauchen laſſen, dem Heer als Werber. Unterhändler u. ſ. w. dienen ja mit den Königlich-Geſinnten, im Namen Gottes, ſelbſt in's Feld ziehn; kurz hier melden ſich alle Greuel und Auftritte eines erneuerten Bürgerkrieges, einer Vendee im Kleinen, wobei auch die Engländer, durch Anfachung des verborgenen Zunders, zur hellen Feuersbrunſt, die ſelbſt Rolle, wie dort, ſchienen ſpielen zu wollen.

Nach einem Schreiben aus Meſſina vom 1. Juli, hat der engliſche General Stuart, in den Ebenen von St. Euphemia, den franzöſiſchen General Regnier, in einer ſehr heißen Aktion, angegriffen und gänzlich geſchlagen. Der Verluſt der Franzoſen wird dabei von den Engländern auf 2000 Mann, an Verwundeten, Todten und Gefangenen angegeben. Noch während der Aktion landete der engliſche Oberſte Roß, mit dem 20. Infanterieregiment und trug, durch dieſen unverhofften Sukkurs, nicht wenig zur Entſcheidung des Tages bei. Indeß hat auch Sir Sidney Smith das Kaſtell von Amantea, von der Seeſeite her, beſetzt. Nachdem die Franzoſen, ſo ſchreibt er an die engliſche Regierung, dieß faſt unüberwindliche Kaſtell von der Seeſeite her, einmal verloren haben: ſo ſoll es ihnen ſehr ſchwer werden, daſſelbe von der Landſeite her, wieder einzunehmen.

Die Kalabreſer weigerten ſich, gleich nach der Landung, irgend eine Bezahlung von den Engländern für Lieferungen anzunehmen. Sie erboten ſich vielmehr die Hälfte ihrer geſegneten Ernte mit ihnen zu theilen; die Engländer mußten ihnen alſo das Geld aufdringen. Hier wird es übrigens nicht am unrechten Orte ſeyn, einen alten Grundſatz von Fox wieder in Erinnerung zu bringen. Er äußerte nämlich, bei Gelegenheit der neuen Militairreinrichtung, im Parlament: daß der Augenblick da ſey, wo die Engländer, zur Behauptung ihres Einfluſſes auf dem feſten Lande, aufhören müßten, bloß die Rolle reicher Bankiers zu ſpielen, d. h. mit Guineen zu klappern. Sie müßten vielmehr Europa ein Beiſpiel geben, daß ſie eben ſo wenig geſonnen wären, wo es Noth thäte, ihr Blut, als ihre Guineen, zu ſparen.

Miſcellen.

Hamburg, im Auguſt 1805. Das hieſige deutſche Stadttheater hatte ſich in dieſen Sommermonaten zu einem — Quodlibet-Theater herabgewürdigt. Es gab wenig Neues, wenig Intereſſantes, dafür aber vierterlei, 3 auch 4 Stücke an einem und demſelben Spielabend (einmal waren ſogar 5 in den Zeitungen verheißen) lauter kleine Poſſen und Spielereien. Das große Publikum nahm alles gutwillig, ſogar mit Beifall auf, den es auch Kotzebueſchen Zweideutigkeiten zollt; aber das gebildetere zog ſich zurück ins franzöſiſche, und ein großer Theil nach Altona, in Döppelins Schauſpielhaus. Dieß ſchien die Direktion in Hamburg zur Beſinnung zu bringen. Ganz neuerdings hat man ſich angeſtrengt und die Maria Stuart hervorgeſucht, auch den Paraſiten von Schiller gegeben, den Schmidt (ehemals in Madeburg) vortrefflich ſpielt. — Das Ruthſche Theater, die Tänzertruppe wird auch für den Winter erhalten, da eine Parthie reicher Kaufleute ſie auf Aktien übernommen und dem Direkteur wöchentlich ein Gewiſſes (ich meine 2—300 Thlr.) beſtimmt hat. — Man hofft, daß auch dem franzöſiſchen Theater die Exiſtenz geſichert werde. — Auch iſt noch immer von einem zweiten deutſchen Theater die Rede, das man in Hamburg dem daſigen gegenüber ſtellen will. — In den, übrigens nicht werthloſen, Nordiſchen Miscellen, war neulich von einer Bude, die Rede, die Döbbelin nach dem Brande wieder aufgeſchlagen. Der würdige Redakteur ſollte ſich ſolche Inſinuationen nicht zuſchulden laſſen, woher auch der Wind wehe!!

Des Mädchens Erſcheinung.

Ein liebes Mädchen kam in dieſe Fluren,
Nicht erd'ſcher Abkunft ſchien ſie an Geſtalt,
Vom Glanze höherer Naturen,
War ſie umſtrahlt.

Aus ihrem Auge blickt' ein himmliſch Leben,
Der Unſchuld Blüthenfarbe ſchmückte ſie,
Ihr Gang, ihr Wort war leichtes Schweben,
War Melodie.

In ihrer Nähe keimte ſüße Regung,
Ein unausſprechlich Sehnen hob mein Herz,
Und meine Seele, voll Bewegung,
Schwamm himmelwärts.

Doch ſchnell erloſchen meines Glückes Sterne:
Sie ſchied, — verſchwunden war mein Paradies:
Nun weilet drüben in der Ferne,
Die mich verließ.

Und iſt ſie denn auf ewig mir verloren?
Kehrt die Geliebte, mit dem Zauberblick,
Im Tanz der leichtgeſchürzten Horen,
Nie mehr zurück?

Darf ich ſie nicht, ach einmal nur! umfangen?
Nur einmal ſeelig, keinem Späher kund,
An ihrem weichen Nacken hangen?
Am Roſenmund?

O gönnt mir, gute Götter, dieſe Wonne!
Ein Kuß von ihr, alsdann mag immerhin
Auch meines Lebens kurze Sonne
Gemach verglühn!

Neueſte Franzöſiſche Verordnung. Jeder, der in Zukunft nach Frankreich reiſen will, hat, wo in den nächſten Grenzſtädten, für die Schweiz zu Beſançon, für Deutſchland und Holland zu Mayenz, Straßburg, Cöln, Maſtricht u. ſ. w. zu melden, und daſelbſt nach Vorzeigung der Päſſe, von den Departementspräfekten, die weitere Genehmigung ſeiner Reiſe, in das Innere von Frankreich, abzuwarten.

Fürſt von Hohenlohe wohnt zu Berlin auf dem Schloß, in den Zimmern Friedrich des Großen. Er genießt des Zutrauens ſeines Monarchen und der Liebe des Volks, in einem ſehr hohen Grade.

Das Kabinett von St. Petersburg hat offiziell erklärt: daß Herr D'Oubril, bei dem Abſchluß des Friedenstraktats mit Frankreich, ſeine Vollmachten unterdrückt überſchritten habe. Herr D'Oubril iſt auf ſein Landgut gegangen.

1806. No. 71.

Elyſium und Tartarus.

Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

Sonntag, den 21. September.

Der Geburtstag in Liefland

oder

die Dresdner Bildergallerie im Kleinen, aufgeſetzt und beſchrieben von dem alten Kaſtellan des Hrn. Grafen Lubomirsky.

Graf von Karlowitſch, ein ſehr jovialer und begüterter liefländiſcher Edelmann, beſaß ein Landgut, unfern der Oſtſee, das, ſeiner Lage nach, zu den romantiſchſten und ſchönſten der ganzen Gegend gehörte. Ein Freund Herders, deſſen frühere Bekanntſchaft er einſt, während ſeines Aufenthalts zu Riga, durch einen glücklichen Zufall gemacht hatte, zeichnete er ſich, nach Art der meiſten Liefländiſchen Edelleute, zwar nicht durch eine tief-wiſſenſchaftliche Bildung; aber doch durch einen meiſt richtigen, nur in einigen Punkten etwas zu materiellen Geſchmack, und einen feinen, jetzt immer ſeltner werdenden Kunſtſinn aus. Er beſaß dabei eine ſchöne Bibliothek; eine reiche Sammlung von Handzeichnungen und Originalgemälden; trieb leidenſchaftlich Muſik, und was beſonders den Aufenthalt bei ihm jedem Fremden ſehr angenehm machten mußte: ſein Haus glich beſtändig einem Muſeum, wohin Gelehrte und Künſtler aller Art um ſo lieber ihre Zuflucht ſuchten, weil ſie voraus wußten, daß ſie daſelbſt auf das liebreichſte aufgenommen wurden. Sein Sohn, ein hoffnungsvoller junger Mann, ſtand ſeit 87 in pohlniſchen Dienſten. Noch minderjährig heirathete derſelbe eins der liebreizendſten Geſchöpfe, die junge reiche Staroſtin Xavier, einzige Erbin des Fürſten Lubomirsky. Die feurige, feingebildete Pohlin, die von allen Grazien des Lebens begleitet, mit ihrem ſiebzehnten Jahr in den Eheſtand trat, ahndete damals noch nichts von dem Unglück, das ihr und ihrem Vaterlande im Kurzen bevor ſtand, und daß ſie in ihrem achtzehnten Jahr bereits wieder Wittwe ſeyn ſollte. — Die pohliniſche Revolution, Kosciusko an ihrer Spitze, brach aus. Der junge Graf beſaß das Zutrauen dieſes Edels, der ihm in der Schlacht von Dubienka einen der wichtigſten Poſten anvertraute. Hier legte Stanislaus Karlowitſch Beweiſe der unzweideutigſten, perſönlichen Tapferkeit ab; aber leider wurde er auch ein Opfer davon; denn eben in dem Augenblick, als er die letzte ruſſiſche Batterie, mit dem Degen in der Hand, eroberte, ſtürzte er plötzlich, von einer Kanonenkugel getroffen, todt zu Boden. Seine Gemalin, als ſie dieſe Nachricht vernahm, war völlig troſtlos; noch troſtloſer dadurch, als die Begebenheiten bald darauf in Pohlen eine Wendung nahmen, die ſie völlig überzeugen mußte, daß der junge Held für eine gute Sache, aber vergeblich ſein Blut verſprüht hatte.

Unterdessen hatte der alte Schwiegervater sie mehrmals, recht dringend eingeladen, zu ihm nach Liefland auf sein Landgut zu kommen. Anfangs ging auch ihm der Verlust seines Sohnes sehr nah; in der Folge aber tröstete er sich, nach seiner sanguinischen Gemüthsart, leichter; besonders in der Gesellschaft einer jungen, reizenden Leibeigenen, die die Gräfin von ihren polnischen Gütern mitgebracht, und ihrem Schwiegervater, nach wiederholtem Ansuchen, endlich, zum Geschenk überließ. Das Mädchen hieß Sapieha. Sie spielte die Zither, und sang dazu sehr artige polnische und liefländische Nationallieder. Drei Jahre hindurch verlebte die Familie so gute und böse Tage mit einander auf ihrem Landgut. Die junge Gräfin Xavier kam nur selten in die Stadt; sie litt noch immer sehr schmerzhaft. Nach und nach indeß behauptete die Zeit auch über sie ihr Recht, und sie fühlte sich nun wieder zu ihrer ehemaligen Lieblingsbeschäftigung aufgelegt. Es war dieses das Studium der Kunst, das sie einst, von ihrem 13. bis 15. Jahr, während ihres Aufenthaltes zu Dresden, mit dem alten Fürsten Lubomirsky, mit eben so warmen, als anhaltenden Eifer, trieb.

Einst feierte man auf Karlowitsch des alten, jovialen Schwiegervaters, fünf und funfzigsten Geburtstag, und schon lange vorher sann sich die junge Gräfin einen Plan zu dieser Feier aus, der, sobald er nur recht in Erfüllung ging, nicht schöner seyn konnte. Sie hatte nämlich die Periode der polnischen Unruhen, wo eine Menge von Kunststücken, aus den Sammlungen der Großen, zu Warschau, Krakau u. s. w. von ihren alten Besitzern abhanden gekommen und meist um Spottgeld verkörbelt worden, dazu genutzt, diese Schätze, wo sie nur immer wußte und konnte, zu billigen Preisen an sich zu bringen. Außer unzähligen andern Artikeln, befand sich darunter auch eine Parthie unvergleichlicher Kopien, aus der berühmten Dresdner Bildergallerie, wohin sonst die Polen, besonders unter August des Prächtigen Regierung, so fleißig wallfahrteten. Einige darunter schienen, nach den zuverläßigsten Merkmahlen, in der Nähe von Mengs entstanden zu seyn; andere sind wenigstens von ihm retouchiert worden.

Die sehr originelle und zugleich pikante Idee, wovon die Gräfin bei dieser neuen Familiensammlung ausging, war keine andere, als dem Grafen, ohne sein Vorwissen, in einem entfernten Pavillon des Schlosses, eine Dresdner Bildergallerie im Kleinen anzulegen, und ihn damit, wie mit einem Geburtstagsgeschenke, zu seinem fünf und funfzigsten Geburtstage, zu überraschen. Dieser Plan reussierte auch unvergleichlich. Die Sachen wurden eben so, wie zu Dresden, in zwei Sälen, einem innern und einem äußern, auf das Sorgfältigste arrangiert. Ich, der Kastellan des Herrn Grafen Lubomirsky, und der Bruder der Gräfin hatten dabei die Rolle der beiden Herren Inspektoren übernommen. Wir promenierten dem zu Folge, in seidnen Strümpfen, Haarbeuteln und in allem übrigen Apparat, in den Gallerieräumen auf und ab. Zuerst präsentierte sich eine Schaar fremder Künstler, worunter einige junge Liefländer von Adel ihre Rolle ganz ausnehmend gut spielten. Als Männer von Genie brachten sie auswärtige Recommendationsschreiben, die sie den Herren Inspektoren, unter den devotesten Reverenzen abgaben, und wobei sie dann zugleich von der Kopie dieses oder jenen Gallerietableaus etwas verlauten ließen. Ihr Gesuch wurde denn auch bewilligt; nur früher oder später, nach Maßgabe des Laufes, von wannen sie kamen, und je nachdem dieses bei den Herren Inspektoren in einem guten oder bösen Geruch stand; doch konnte man ihnen die allgemeine Komplaisance, ohne ungerecht zu seyn, nicht absprechen. Bald darauf erschien auch eine Parthie Damen; ebenfalls junge Liefländerinnen, meist junge schöne Fräulein aus unserer Gegend, und auch diese versicherten die Herren Inspektoren, mit dem außerordentlichsten Enthusiasme, daß sie, so zu sagen, vor Verlangen brennten, der Natur, mit Lineal, Kohlstaub, Pastell, hinter Fliehrahmen und ähnlichen Vorrichtungen, so recht con amore auf die Spur zu kommen und derselben alle ihre Charme abzulauschen.

Da die Malerei nun bekanntlich eine schöne Kunst ist: so wäre es doppelt unhöflich gewesen, diesen schönen Supplikantinnen ihre Bitte abzuschlagen, d. h. der allgemeinen Kunstliebe einen so empfindlichen Streich zu spielen. Jede derselben erhielt demnach sogleich, auf ihre Petition, Sessel und Bild, und konnte in aller Grazien, oder was oft gleichgeltend seyn mochte, in ihrem eignen Namen, das Geschäfte des Blumenstickens, oder Kopierens, oder Illuminierens anfangen.

Zuletzt erschienen auch Fremde. Es strömten Berliner, Weimaraner, Göttinger Studenten und Prager Akademisten, kurz Zuschauer aus allen Weltgegenden, herbei, und nun gab es erfreuliche Geschäfte und brav Dukaten einzustreichen, und das schien für uns Herren Inspektoren, besonders für mich, den alten Kastellan des Herren Grafen Lubomirsky, bei weitem das Beste bei der ganzen Sache zu seyn. Nachdem der Rumor so einige Viertelstunden fortgewährt, erfolgte auch der allgemeine Aufbruch. Das Finale gab der Gallerietrabicante, der mit einer Stentorstimme, zu verschiedenen Malen, durch die Gallerigänge „Alle heraus!“ und „Wir gehn!“ — rufen mußte: wodurch denn der Lärm in dieser Maskerade immer toller wurde und, so zu sagen, seine höchste Höhe erreichte, denn nun ging es erst bunt unter und durch einander: indem einige von den Künstlern von ihren Staffeleien aufsprangen, und den Gallerieruf hörten, damit er sie mit verschließen sollte, einen Gulden in die Hand druck-

ten; Andere die Störung verwünschten und ihr Malergeräth verdrüßlich auf die Seite warfen, nebenbei auch wohl ihrem Zorn auf die Herren Inspektoren, durch ein Paar Dutzend Flüche Luft machten, daß sie durch ihr frühzeitiges Weggehen an allem Schuld wären, statt daß sie mit dem Licht gehen und kommen, und dem Künstler so, zur nöthigen Vollendung seiner Arbeit, Zeit lassen sollten. Kurz, wenn über die Kopien der übrigen Gemälde sich auch noch hier und da einige Scrupel erhoben: so mußte Jeder wenigstens einräumen, daß die Kopie der Dresdner Bildergallerie selbst ganz vortrefflich gerathen sey. Mir, dem alten Kastellan des Fürsten Lubomirsky, und meinem Herren Kollegen, wurden von den anwesenden Damen, die Dresden aus einem früheren Aufenthalt kannten, über die Perfekzion, womit wir unsere Rollen spielten, gar viele Komplimente gemacht.

Zuförderst machten wir damit den Anfang, daß wir die hohen Herrschaften in den drei Gängen der Gallerie herum führten. Und sonderbar genug, daß mir, als einem völlig Unterrichteten bei der Sache, es doch begegnen konnte: wenn ich so in der einen Ecke der Gallerie stand, und meinen Herren Kollegen, an der andern Ecke, etwa wie folgt, perorieren hörte: „Bemerken Sie, meine Herren und Damen, im Vorbeigehn die Vortrefflichkeit dieses Titianischen Kolorits, den reichen Pinsel in diesen Paul Veronese, diese unvergleichliche Arbeit des Van Dyk" u. s. w. ich ebenfalls immer glaubte in Dresden und in der angenehmen Gesellschaft der dortigen Herren Inspektoren zu seyn.

Ich wußte verschiedene Histörchen auswendig, z. B. von dem Mann auf Pauls Kirchhof zu London, mit dem es in puncto puncti nicht so recht richtig war, und der deßhalb noch in seinem hohen Alter Kirchbuße thun mußte: diese kamen mir nun besonders zu gut, und jedesmal, daß ich sie anbrachte, hatte ich die Satisfakzion, die hohen Herrschaften recht laut und herzlich lachen zu hören.

Von Coreggios Magdalene erzählte ich auch, was ich wußte, nämlich, daß dieß Bild einst zu Dresden, wegen der schönen Perlen im Rahmen, gestohlen worden sey. Das gab denn Gelegenheit zu hundert naiven Fragen und Antworten, besonders von Seiten der Damen, die gern wissen wollten, wie man das Bild wieder bekommen, wo die Perlen davon geblieben wären? u. s. w. und dadurch kam die Konversazion, auf einen sehr angenehmen Fuß, so wie sie gewissermaßen noch heut zu Tage, in allen deutschen Visitenzimmern, fortdauert. Zur Abwechselung rezitierte ich ein Paar altdeutsche Verse, als Unterschriften, zu Gemälden des Lucas Cranach, z. B.

„Da man 1519 zalt,
Was ich (Lucas Cranach) 55 Jahr alt."

oder: „Da man MDXXXIIII zalt,
Was ich Joachen Reyle XXXIIII. Jahr alt."

Auch entging es mir nicht, in einer Anbetung der heiligen drei Könige des Albrecht Dürer, daß die heiligen drei Könige Sporen an ihren Füßen trugen, vermuthlich, wie sich Jemand witzig genug ausdrückte, um mit dem Morgenstern gleichen Schritt zu halten. Die Art, wie ein alter König, Balthasar, Melchior, oder wie er sonst heißen mochte, dem Christkindlein gar lieb und freundlich seine Finger zum Spielen gab: indeß eine andere Figur, wo ich nicht irre, ein Kalenderheiliger, gar angelegentlich in seinem Kalender nachblätterte, um zu sehen, auf welchen Tag Weihnachten falle und das Christkind eigentlich geboren sey? erhielt nicht weniger meinen Beifall. So bewunderte ich auch die sterbende Maria, von eben dem Meister, die stille und schöne Fassung in allen ihren Zügen, und die ausgelöschte Kerze, und den heiligen Johannes, der sich ihr voll göttlicher Ruhe und Ergebung näherte. Dafür tadelte ich, aber in einer Kreuzführung, die Gemeinheit der Physignomien, besonders die des Heilands, dem Simon von Cyrene sein Kreuz tragen half, desto lauter, und hatte es kein Hehl, daß der ehrliche Albrecht Dürer, statt der Göttlichkeit einer idealischen Gesichtsbildung, für dießmal sein Modell eher von einem Fuhrmann, dem sein Karrn im Koth stecken geblieben, scheine entlehnt zu haben. Daß das Vernehmen zwischen Preußen und der Stadt Nürnberg, schon damals nicht groß mag gewesen seyn, sehe man daraus, weil Albrecht Dürer, auf dieser Kreuzigung, einen preußischen Adler angebracht. Als eine originelle Erscheinung in der Kunst, merken Sie, meine Herren und Damen — hier erhub ich meine Stimme etwas lauter — auf diesen Hasen des Albrecht Dürers in Wasserfarben. Welch ein frommes Detail der Ausführung! Welch eine Richtigkeit in der Zeichnung. Dieser Zug und Schwung der Haare, kann er je übertroffen werden? Wahrlich, unser alter, braver Nürnberger Meister befand sich auf dem richtigsten, dem besten Weg und wer so anfängt, er durfte nur fortfahren, um zuletzt mit einer Madonna della Sedia aufzuhören.

(Die Fortsetzung und der Beschluß folgt.)

Ueber den neuen Französischen Adel, und wodurch er von dem deutschen abweicht.

Nach einem, unter dem 14. Aug. von dem Senat zu Paris erlassenen Dekret, behält es sich der Kaiser vor, zur Aufmunterung von Verdiensten, oder als Belohnung rühmlicher Auszeichnungen, in Zukunft aus jedem großen Gutsbesitzer Frankreichs, einen Herzog, Großherzog, Fürsten u. s. w. zu machen. Dieser Titel tritt sodann,

mit dem Recht der Erſtgeburt und des Güterbeſitzes, für das älteſte männliche Mitglied der Familie, auf ewige Zeiten fort. Der Staat bekümmert ſich nicht weiter um dieſe Erbfolge, legt ihr auch in ſo weit keine beläſtigenden Rechte oder Abgaben auf. In allen übrigen aber ſind dieſe Fürſten, Herzöge u. ſ. w. den andern Staatsbürgern Frankreichs gleich; beſonders genießen ſie, als Eigenthümer, ſchlechterdings keine Privilegien, Freigüterre.

Dieſe lobenswerthe Einrichtung Napoleons, ſcheint, der Form nach, der des Engliſchen Adels am nächſten zu kommen, wo auch oft der älteſte Sohn, als Herzog im Parlament ſitzt, oder wie Nelſon, als Admiral einer Flotte beſiegelt; während der zweite Bruder ſich, als Kaufmann, oder Geiſtlicher, im Volke verliert. Durch dieſes Recht der Erſtgeburt behauptet die Familie, in ihrem Oberhaupt, einen gewiſſen Glanz, ohne daß ſie doch jemals dem Volke, dem ſie in den mehreſten Zweigen angehört, ganz entfremdet wird. Herr Rehberg hat die Vorzüge des engliſchen Adels von dieſer Seite gehörig aus einander geſetzt. (Siehe auch Elyſ. u. Tart. Nr. 21. u. 22.) Es iſt ein ſchönes Ding darum, wenn eine dem Staate ſo nützliche Form, wie der Adel, friſch bleibt, d. h. nicht jedem neueren Verdienſte todt abgeſchloſſen, oder erſtarrt entgegen tritt.

Miſcellen.

Geſpräch im Reich der Todten, zwiſchen Keith, Schwerin, Winterfeld, Ziethen und Friedrich dem Großen.

Neulich begegneten Keith, Schwerin, Winterfeld, Ziethen und Friedrich der Große einander auf einer Allee in Elyſium.

Friedrich, was würdeſt du wohl thun? hub der alte Ziethen an, wenn du jetzt wieder auf die Oberwelt zurückkehren ſollteſt?“

„Vor allen Dingen, mein lieber Ziethen, gab ihm der König zur Antwort, würde ich Frankreich mit ſeinen eignen Waffen zu bekriegen ſuchen.“

„Die Dinge haben ſich freilich, in den 10 bis 15 Jahren, daß die Franzoſen oben waren, verzweifelt geändert“ — nahm hier der alte und bedächtige Schwerin das Wort. So ſind z. B. aus Frankreichs Königen — Kaiſer, aus ſeinen Gemeinen — Offiziere, aus ſeinen Offizieren — Generäle und aus ſeinen Generälen — Herzöge, Fürſten und Marſchälle geworden.“

Friedrich. Folglich muß man mit dem Zeitalter Schritt halten! —

Ziethen. — Marſch! Vorwärts!

Winterfeld. Sollte das nur in Deutſchland praktikabel ſeyn?

Friedrich. Pah, pah! Alles iſt dort praktikabel, wenn man es nur recht anfängt.

Schwerin. Für meine Pommern ſag' ich gut.

Friedrich. Zuförderſt alſo, und da wir auf dem Punkt ſind, mit den jetzigen Armeen, gegen eine ganze Nazion, nichts Entſcheidendes mehr ausrichten zu können: ſo müßten wir den Verſuch machen, zur Anfeurung des Patriotismus, bei dem Landmann und Bürger, durch Aufhebung gehäſſiger Privilegien, Exemtionen des Adels u. ſ. w. die ganze Nazion in unſer Intereſſe zu ziehn.

Winterfeld. Aber die Folgen, die Folgen!

Friedrich. Daran ſind wir. Alſo die erſte Folge: Ich würde die Franzoſen, mit einer kräftigen, aus dem Kern deutſcher Bürgerſchaft und Landleute kernhaft zuſammengeſetzten, und nun, da es ihr Intereſſe gilt, auch patriotiſch entflammten Armee, angreifen: ſie in einer tüchtigen Bataille zu ſchlagen und von dem deutſchen Boden, worauf ſie nichts zu ſchaffen haben, zu vertreiben ſuchen.

Ziethen. Wo? wie? wann? Fritz? Beſinn't! Soll ich meine Huſaren reiten laſſen?

Friedrich. Zweite Folge. Man würde mich, und zwar mit einigem Recht, ſodann den Befreier von ganz Deutſchland nennen.

Winterfeld. Die dritte Folge ſey' ich ſchon von weitem.

Friedr. Auch würde ich ſie ſelbſt herbei führen. Ich würde mich nämlich — und das ohne Umſtände — noch auf dem Champ de Bataille — zum Kaiſer von Deutſchland erklären und mir ſelbſt die Krone auf mein Haupt ſetzen.

Ziethen. Bravo, braviſſimo, Ihro Kaiſerliche Majeſtät! Und wenn's ſo kömmt — oder Gott verzeih mir die Sünde — man müßte ein Schuft ſeyn, ſonſt kann in der Welt Niemand etwas dawider haben!

Friedr. Die letzte Folge brächte es denn ſo mit ſich, daß ich auch an Belohnungen für meine brave Armee denken müßte. Nun kömmt es alſo darauf an, zu verſuchen: ob meine Gemeinen, vom Feldwebel abwärts, es ſich auch etwa wollten gefallen laſſen, ſo wie in Frankreich, aus Gemeinen — Offiziere, aus Offizieren Generäle, und aus Generälen — Fürſten, Herzöge, Großherzöge, oder ſonſt etwas Gut's zu werden? Ich würde deßhalb, bei meinem lieben Keith, bei meinem braven Schwerin, bei meinem tapfern Winterfeld zuerſt anfragen. Auf den Fall der Genehmigung, habe ich denn die Ehre, auch ihm mein lieber Ziethen, als Großherzog, hiermit förmlich mein Kompliment abzuſtatten.“ Hier lachte der König ein wenig und rückte dazu, wie er pflegte, an ſeinem Hut.

„Danke, danke, Ihro Kaiſerliche Majeſtät,“ rief Ziethen, dem die Freude aus den Augen funkelte, und ſtrich dabei einmal über das andere ſeinen Knebelbart.

Major v. Kleiſt, der nicht weit davon ſtand, lachte ebenfalls. Der König aber, der es gewahr wurde, fuhr haſtig fort: „Auch ihn, mein lieber Kleiſt, den ich in meinem Leben ſo oft vergeſſen habe, werde ich diesmal wahrhaftig nicht vergeſſen. Er ſoll mit allerwenigſtens General, und das mit 7 bis 8000 Thalern Tafelgeldern werden, — damit er alle arme Teufel von deutſchen Poeten, denen auch bei meinen Lebzeiten ſo wenig von meiner Gunſt zufloß, täglich an ſeinen Tiſche gratis traktiren kann.“ Kleiſt verneigte ſich, mit einem tiefen und beſcheidenen Bückling und ſagte: „Ew. Majeſtät ſehen ſelbſt im Scherz weiter, als Andere im Ernſt. Allerdings iſt der Weg, den Sie gezeichnet, der Weg des edlen Genies, und der ſicherſte, wo nicht der einzige, dem Deutſchland, in ſeiner jetzigen Kriſis, ſeine Rettung verdanken kann: aber wer wird ihn einſchlagen?“

1806. No. 72.

Elyſium.

Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

Mittwoch, den 24. September.

Zeitgeſchichte
oder
kleine Europäiſche Gazette.

Wunderbarer Tod eines Engliſchen Fiſchers. Aus St. James's Chronicle vom 4. Sept.

David George vom Swansea, ein armer Fiſchersmann, hat ſein Leben vorige Nacht, auf folgende höchſt ſonderbare Art, verloren. Ein außerordentlich reicher Fiſchfang, den er Montag früh gethan, trieb ihn noch ſpät an, denſelben Abend, mit ſeinem Sohn und zwei Männern, aufs Neue ſein Glück zu verſuchen. — Sie hatten bereits das Netz an's Ufer gezogen, wo es Görge reinigte, als er eine kleine Scholle gewahr wurde, die ſich in die Maſchen des Netzes verwickelt hatte. Um dieſelbe los zu machen, nahm er den Kopf des Fiſches zwiſchen ſeine Zähne und zog ihn durch, welches, ſo viel wir wiſſen, in England ein allgemeiner Fiſcherzebrauch iſt: — aber ſey es nun, daß, indem er dieß that, oder nachher — was nicht ausgemacht werden kann — als er den Mund aufthat: genug der Fiſch ſchlüpfte ihm in die Kehle und erſtickte ihn in wenig Minuten. Aerztlicher Beiſtand wurde ſo ſchnell als möglich herbeigeholt: aber jeder Verſuch, die Scholle herauszuziehn, mißlang. Nur nach Eröffnung der Luftröhre kam endlich, aber zu ſpät, der Fiſch zum Vorſchein. David George hinterläßt eine ſchwangere Wittwe mit fünf Kindern.

Gefährlichkeit des Nachtwandelns. — Ein Soldat vom 91. Hochland-Regiment hatte kürzlich Urlaub genommen, und ſchlief die Dienſtags Nacht im weißen Löwen zu Maidstone. Bis zwei Uhr liegt er ganz ruhig: dann ſteht er plötzlich von ſeinem Lager auf: öffnet das Fenſter im Schlaf, und ſtürzt, eine Höhe von 30 Fuß, auf die Straße herunter, wo man ihn an allen Gliedern zerſchlagen und zerbrochen fand. Der Unglückliche überlebte nur ein Paar Stunden ſeinen Fall. So viel man von ihm erfahren konnte, hatte er Nachts die Gewohnheit im Schlafe zu gehen: „im Traum, wie er weiter erzählte, ſey es ihm vorgekommen, er gehe nach Hauſe; ſo habe er das Fenſter eröffnet und ſey herunter geſtürzt.“

Aus Nürnberg vom 8. Sept. Unter den verſchiedenen Buchhändlern, welche in Bayern, Schwaben und Franken, wegen des Verlags der Schrift „Deutſchland in ſeiner tiefſten Erniedrigung“ von den Franzoſen verhaftet, nach Braunau abgeführt, und dort vor ein franzöſiſches Kriegsgericht geſtellt worden ſind, befand ſich auch Herr Palm, Eigenthümer der Steinſchen Buchhandlung

in Nürnberg. In dieſem Augenblick erhalten wir die Nachricht, daß Herr Palm, angeblich überwieſen, erſter Verleger der gedachten Schrift zu ſeyn, von dem Franzöſiſchen Kriegsgericht zum Tode verurtheilt und arkebuſirt worden iſt. Die nämlichen Briefe, welche dieſe Thatſache melden, ſetzen hinzu, daß der Unglückliche ſich hätte retten können, wenn er den Verfaſſer hätte namhaft machen wollen. Aber er weigerte ſich ſtandhaft es zu thun, und noch auf dem Richtplatz dazu aufgefordert, rief er, daß er lieben ſterben, als den Verfaſſer verrathen wolle. Man weiß, daß der unglückliche Palm eine Wittwe und drei unerzogene Kinder hinterlaſſen hat. Für die Wittwe werden bereits Subſkriptionen geſammelt. (Aus der Nürnberger Zeitung.) Im ganzen nördlichen Deutſchland hat dieſer Vorfall eine ganz außerordentliche Senſation erregt. Auf dem Kaſſino zu Berlin ſind bloß an einem Abend faſt an 100 Thaler in einer Kollekte, für die Wittwe des edeln, unglücklichen Palm zuſammen gekommen.

Aus Altenburg vom 9. Sept. 20,000 Sächſiſche Truppen brechen aus ihren Standquartieren auf, um gegen Pirna und Meißen zu marſchieren, und ſich an die ſchon an der Grenze der Ober-Lauſitz bereits ſtehenden 60,000 Mann Preußen anzuſchließen.

Brief des Kaiſers von China an den Herrn Pfarrer Schlampadius in Europa, wegen der nöthigen Kunſt des Baumverſchneidens.

Wir, Sohn der Sonne und unſers Reichs wirklicher Regierer, haben eine überaus große Freude an eurer tiefſinnigen Schrift: „Erprobter Verſuch über das Beſchneiden der Obſtbäume“ u. ſ. w. gehabt und wünſchen ſehnlichſt, daß ihr hieher euch verfügen möchtet, um praktiſch das zu zeigen, was theoretiſch ſo ſchön zu leſen iſt. Und da wir geſonnen ſind, eine Anlage von Dornbüſchen zu machen — weil es hier zu Lande an Dornſtöcken zu Baſtonaden zu fehlen anfangen will — und wir einen Erwerbszweig, zur Vermehrung unſrer Einkünfte, dadurch zu erhalten gedenken, weil Unſere Einkünfte Uns nicht ſatt Pferde halten laſſen: ſo wäre es Uns lieb, wenn ihr auch hierinnen Kenntniſſe beſäßet. Könntet ihr Uns aber im Beſchneiden von einigen andern geldſplitterigen Dingen, z. B. Penſionen, Beſoldungen ꝛc. Unterricht ertheilen: ſo erheben Wir euch, Kraft dieſes, zur Würde eines Mandarinen. Da ihr auch Kenntniſſe im Maſchinenweſen zu haben ſcheint: ſo erdenket ein ſolches Ding, welches 1000 Hiebe, ohne Menſchenhände geben kann. Glückt euch dieſes, ſo entſtehet euch auch die Hoffnung nicht, daß, mit der Zeit, ihr für geleiſtete Dienſte, die Ehre und das Glück haben ſollt: in unſrer Gegenwart euch den Bauch aufſchneiden zu dürfen. Es wird euch übrigens bei Uns gefallen, da ihr nicht zu predigen, ſondern nur ſolche Dinge, zur Vermehrung unſrer Einkünfte, auszuſonnen habt.

Herleitung des Wortes Pfaff.

Bekanntlich leitet man das Wort: Pfaff, womit wir gewöhnlich einen Mönch bezeichnen, davon her, daß die Seelſorger der erſten Jahrhunderte der chriſtlichen Zeitrechnung, wenn ſie Atteſtate ausſtellen, unter ihrem Namen allzeit ſetzen: Pastor fidelis animarum fidelium. Beliebter Kürze wegen, ſchrieben ſie auch wohl nur die Anfangsbuchſtaben jener Worte, nämlich: P. f. a. f. hin, welches Ununterrichtete dann Pfaf laſen, welches dann blieb und ausgeſprochen wurde. Wo kommt aber das proteſtantiſche Wort: Pfarr her? Höchſt wahrſcheinlich von Pastor fidelis animarum rationalium, weshalb man auch eigentlich Pfar ſchreiben ſollte. Zugleich hier der Unterſchied zwiſchen katholiſchen und proteſtantiſchen Seelenhirten: Glaube und Vernunft!

Weimar, in der Hoffmanniſchen Hofbuchhandlung. 1806. Naturbeobachtungen über die Bewegung und Funktion des Saftes in den Gewächſen u. ſ. w. von H. Cotta. 4. (Mit VII kolor. Quartkupfern.)

Dieß Büchlein, deſſen Abfaſſung jeder echte Freund der Natur ſeinem berühmten Verfaſſer Dank wiſſen wird, empfiehlt ſich von ſelbſt, und iſt für den ſtillen Haushalt der Dryaden zugleich nützlich und anmuthreich. Herr Cotta, ein praktiſcher Waldmann in Thüringen, den ſein Amt täglich in weite Strecken von Buchenwäldern führt, hat darin ſeine Reſultate, aus einem vielſährigen Umgange mit dieſen lieblichen Göttinnen, niedergelegt. Seine Schrift iſt von der Akademie zu Erlangen, und das mit Recht, gekrönt worden. Er gehört keineswegs zu der Schar derjenigen Förſter, die den Wald, oder vielmehr deſſen göttliche Entſtehung, vor lauter Bäumen nicht ſehn. Der Baum, ſagt Bonnet ſehr treffend, iſt eben ſo gut in die Luft, oder in den Himmel, als in die Erde gepflanzt: und was iſt ein Wunder zu nennen: daß die Alten denſelben, nach einer Reihe völlig ſeenartiger Erſcheinungen, als das himmliſche Produkt einer Göttin, einer Nymphe, einer Dryade zu betrachten pflegten? oder daß wir Neuern in demſelben, nach völlig ausgeordneter höherer Naturbetrachtung, nichts als gemeines Nutz- oder Bauholz zu ſehen gewohnt ſind? Zwei Mächte theilen ſich in das Geſchäfte ſeiner Erziehung, die Irdiſchen, die ſeiner Wurzel aus der Erde den rohen Saft zuführen, und die Himmliſchen, die eben dieſen Saft, in den feinen Kanälen der Blätter, läutern, kochen, ſublimieren. Kurz ihrer äther-

baften Subſtanz hermögen machen. Alſo ſitzt ruhig und heiter der bildende Geiſt des Lichts, Aronen hindurch, an den Küſten des Lebens da, und bildet, fröhlich und freundlich gegen Süden gewendet, Früchte, Vögel und allerlei Thiere. Frühe ſchon kommt er in ſeine Werkſtatt und erſt ſpät mit dem Abend gehet er wieder von hinnen. Ihm, dem Göttlichen, von dem wir ſo wenig wiſſen, iſt ein Tag wie tauſend Jahr und tauſend Jahr, wie ein Tag: wir aber, mit unſern alltäglichen Beſtrebungen, gleichen in unſern beſten Annäherungen an ihn, bloß einem rohen, halb verhungerten Korſarenhaufen:

„Der, in ſein dumpfes Räuberſchiff gepreßt,
In fremder Bucht die Diebesladung wägt.“

So, was wir von Früchten, Vögeln und Thieren, an den Küſten der göttlichen Natur, haſtig werden können, ſtopfen wir begierig in unſer Raubſchiff: das Uebrige aber ſind wir gewohnt gleichgültig und nicht achtend in den Staub zu treten. Und doch iſt Alles in ihr ſo höchſt ſinnig, zart und bedeutungsvoll, von den flüchtigen, dunſtgerannenen Blumen, die der erſte Froſt des Winters auf das Fenſter unſerer Wohnſtube mahlt (Siehe S. VIII.), die uns gleichſam die Künſte des Waſſers, ſeine ihm innwohnenden, ewig wiederholten, weltſchaffenden, göttlichen Kräfte, zur Hervorbringung von Organiſationen, augenſcheinlich darlegen, bis zur Pflanze, zum Vogel und zum Thier aller Thiere, dem Menſchen, als der Krone der Schöpfung. Denn wie Jemand in dieſen Blättern richtig geſagt hat: ſo iſt das Univerſum ſelbſt, in ſeiner ewigen Fortſchreitung von Organiſation zu Organiſation, nichts anders, als ein tauſendäſtiger, ungeheurer, großer Baum, der mit ſeinen Wurzeln an's Meer ragt, mit ſeinen Gipfeln den Himmel erreicht, auf deſſen Zweigen und Aeſten unzählige Vögel und Thiere ſingend und ſpielend daſitzen, während der Menſch, als die Krone deſſelben, oben einen idealiſchen Beſchluß macht.

Bei dieſer unverkennbaren Analogie des Ganzen, darf auch eine gewiſſe Familienähnlichkeit, oder Verwandtſchaft des Einzelnen unter ſich, durch alle Reiche der Natur hindurch, keineswegs auffallen. Wollte daher Jemand die Pflanze ein Thier nennen, was auf dem Kopf ſteht: ſo würden wir gegen dieſe Benennung in der That nichts einzuwenden haben: nur würden wir ihn mit Herrn Cotta (S. 50.) erſuchen, dieſe Vergleichung nicht bis zur Vernichtung des eigenthümlichen Charakters, d. h. ſo weit zu treiben, daß, wo z. E. S. 47. von Bruchmanns Pflanzenkoth die Rede iſt, er ſich einfallen laſſen wollte, darunter wirkliche thieriſche Excremente zu verſtehen: welches um nichts beſſer wäre, als wenn Jemand, nachdem Herr Cotta, durch eine Reihe glücklicher Experimente, den Saftumlauf der Pflanzen, eben ſo gut wie die Cirkulation des Blutes, im thieriſchen Körper, nach den Experimenten von Harven, für erwieſen hält, im vollen Ernſt, bei der Zergliederung von Pflanzen und Bäumen, nach dem Zimpels des Umlaufs, oder nach einem Herzen, fragen wollte.

Daß, um nur ein Beiſpiel hier anzuheben, bei der Entſtehung der Früchte, z. B. des Apfels, der Kirſche, der ganze Baum, d. h. Holz, Rinde, Mark in der Frucht wieder vorkommen muß, verſteht ſich von ſelbſt, und iſt weiter nichts, als dem idealiſchen Prozeß der Natur und der Kunſt gemäß, nach welchem ſie ebenfalls das Irdiſche nie aufgibt, ſondern in Vereinigung mit dem Himmliſchen, in ihrer Verklärt den grünen, knolligten, maſtigten, ſtachligten Roſenſtrauch z. B. zuletzt in das fein ſublimierte, ätheriſch-geiſtig duftende Morgenroth einer hundertblätterigten, friſch empor gezauberten Roſe verwandelt. Hier aber ſteht der ſtille und verſchwiegene Naturgeiſt, der die Roſe, die Kirſche, den Apfel ſchafft, wie am Ende ſeiner Laufbahn, und nachdem er ſich vorher dem Lebenden, durch eine faſt dem Lebendigen ähnliche Wirkung im Geruche u. ſ. w. augenblicklich angekündigt, nimmt er Abſchied und tritt plötzlich wieder hinter den Vorhang, um, wie ein verzauberter Prinz der Fabel, für Jahrhunderte vielleicht, in einer kleinen Saamenkapſel zu ruhen, wo es dem Zufall von Licht, Wind und Elementen überlaſſen bleibt, ob ſie den Embryo wecken und ihn aus dieſer Verzauberung befreien wollen. So bald dieß geſchieht — Herr Cotta hat es mit der Roßkaſtanie beſonders ſchön aus einander geſetzt — löſt ſich die dreyartige Subſtanz im Innern des Saamenkorns, die dem Embryo zur Nahrung dient. Der junge Schoß kehret ſich gegen den Mutterſchoß, gleichſam aus Inſtinkt, um nicht durch ein plötzliches Antreffen von Hindernüſſen, wie ſie über der rauhen Erde vorhanden ſind, an ſeinem zarteſten Theile verletzt, und ſonach vor der Zeit vernichtet zu werden: bis nach gewonnener Selbſtſtändigkeit, in ſeinen an Sonne und Licht ausgebreiteten Blättern, das erhöhtere Leben ſich neue Nahrung ſucht, und des Mutterſchutzes leichter entbehren kann. — — Dieß iſt, was der allemannſche Dichter, Herr Hebel, ſo ſchön in folgen Verſen beſungen hat:

„Denket nur Kinder, es ſchlüft, wie ein Kind, in jeglichem Körnlein,
Artig gebaut und man hört nicht den Othem im Schlaf
daß er geget:
Nein, es ſchlüft und verplaudert kein Wort, und ihr nicht und kränkt nicht
Bis in die Furche gelegt, in den lockeren, ſonnigten Boden
Embryonartig bedeckt und im Umkreis feuchtiger Wärme,
Schieße es heimlich empor aus ſeinem verſchwiegenen Schlafe:
Streckt die Gliedmaßen aus und ſauget am ſaftigen Körnlein,
Wie an der Mutter das Kind: 's iſt alles, nur daß es nicht ſchreyet.

Sichtlicher Größe nimmts zu, wird heimlich und stärker an Wachsthum,
Schöpft aus den Zweigen und bohrt mit den schwellenden Würzelein abwärts,
Tiefer hinab in den Grund, sucht mächtige Nahrung und find't sie:
Ja und man sieht es alsdann der Wunderwig möchte gern wissen
Oben beschaffen wie's ist. Gar heimlich und furchtsames Wesen,
Steckt's aus dem Boden den Kopf: potz tausend, das Land wie gefällt's ihm!
Unser Herr Gott schickt ihm die lieben Engelein abwärts,
Bringen manch Tröpfelein. Thau und sagen ihm freundlich: Gott's Willkomm! —
Durstiger trinkt's, und es schmeckt ihm so wohl und es streckt sich so wildig;
's Tröpfelt, Sprühregen kömmt, im Thale da fällt es schon dichter,
's Kindlein trinkt bis genug, drauf weben die Lüftlein und trocknen's.
Und es sagt: „jetzt ging ich Euch nimmermehr unter den Boden,
Um die Welt nicht, ich bleib, sag's Gott, was aus mir will werden!“

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Kunstnachrichten aus Dresden, Braunschweig u. Hamburg.

Von der Gallerie und den übrigen Kunstwerken in Dresden sage ich nichts, was könnte ich hier darüber sagen, daß der Mühe lohnte; nur dieß, daß mir jetzt so viele, ja die mehresten Beschreibungen von Kunstrichtern affektirt, preziös und kalt vorkommen. Jedoch hat es mich gefreut, daß Heinse, in seinen Briefen an Gleim, schon so über das Charakteristische von Raphael urtheilt, wie ich es gefunden habe; so scheint dieser kräftige Genius auch schon Ahndungen von einer Naturphilosophie gehabt zu haben. — Bei meinem Aufenthalte in Braunschweig besahe ich auch die Gallerie in Salzdahlen: es sind einige treffliche Deutsche und Niederländer dort, vorzüglich 3 Albrecht Dürer von hohem Werth, doch werden die Bilder schlecht gehalten, sie sind feucht und voll Schmuz, und es steht leider zu erwarten, daß sie in einigen Jahren ganz verrathen werden, wenn nicht noch in Zeiten dafür gesorgt wird. — Ehe ich weiter schreibe, muß ich Ihnen doch noch sagen, daß in Hamburg noch ein wahrer Schatz vorhanden ist, der es wohl verdient gesehen zu werden. Der dortige Maler, F. L. Waagen, hat eine Sammlung von einigen 60 Stück echten, alten Originalgemälden, worunter einige von der höchsten Schönheit, z. B. eine Veronica von Raphael, die Kreuzigung von Michael Angelo, welches Bild auch, jedoch mit Weglassung des betenden Kardinals, in Kupfer gestochen ist, der Apostel Paulus von Joseph Ribera, genannt Spagnoletto, die Anbetung der Könige von Van Dyck und mehrere sowohl Italiäner, als Niederländer und Deutsche. Er hat sie theils auf seinen Reisen, theils durch andere glückliche Zufälle zusammengebracht, und würde sie, wie ich glaube, unter guten Bedingungen veräußern. Er ist ein sehr gebildeter Mann, voll tiefen Sinn und dabei sehr anspruchlos; er ist ein Schwager des berühmten Tieck. Sollte diese Sammlung nicht anzubringen seyn? Einen Katalog könnten Sie von mir, oder auch aus Hamburg erhalten.

Aus Danzig. Hier sah es diesen Sommer betrübt aus. 10,000 Menschen sind im eigentlichsten Verstande brodlos gewesen. Man erzählt sogar von benannten Handwerkern, die in die Wälder sollen gegangen seyn, um Blaubeeren zum Verkauf zu suchen. In unserer Rhede, die sonst, als einer der schönsten Mittelpunkte in der Ostsee, einem Wald von Mastbäumen glich, sah man jetzt höchstens nur ein Paar eben nicht willkommene Flaggenstöcke der Schweden. Diese Herren blockirten den Hafen Tag und Nacht; jedoch ließen sie Brennholz und Fische ungehindert herein, und wurden für diese Artigkeit von hier aus verproviantirt. „Lieber zehn Kriege mit Frankreich, als einer mit Schweden oder England,“ so hörte man hier treuherzig sehr oft die Kaufleute an der Börse zwischen den Zähnen murmeln. Auch mag es wirklich nicht ohne seyn.

Aus München. Sie haben gewiß Recht, meine Herren, mit ihrem Streben die eigentliche Vis comica zu Süden zu suchen. Auch die Bayern haben ihren Kasperl, der bei ihnen aber Liesperl heißt, und in einer Bude vor dem Karlsthor in München und auch sonst in den Landstädten spielt. Nächstens mehr davon. —

Aus Schlesien. Mehrere Städte in Schlesien haben freiwillig erklärt, für die Frauen und Kinder der im Felde bleibenden Soldaten Schlesischer Regimenter, sorgen zu wollen. Schon sind deßhalb Subskriptionen eröffnet und eine beträchtliche Summe zusammengebracht. Der Enthusiasmus soll außerordentlich groß seyn.

Aus Berlin vom 9. Sept. Es ist ein königl. Befehl ergangen, daß dem berühmten Geschichtschreiber Joh. v. Müller, sowohl aus dem königl. Landesarchiv, als aus den Registraturen des General-Direktoriums, alle Nachrichten und Aktenstücke mitgetheilt werden sollen, welche auf die Geschichte Friedrich des Großen Bezug haben.

Der Oesterreichische Kaiser Franz I. hat eigenhändig einen lateinischen Brief an den Kaiser Napoleon geschrieben, worin er demselben seine unerschütterliche Liebe zum Frieden an den Tag gelegt. —

Anekdote.

Fontenelle bewirthete einst in seinem Garten eine Gesellschaft disputirender Naturfreunde, deren Aufmerksamkeit eine Glaskugel auf sich zog, die den Sonnenstrahlen völlig ausgesetzt, zur großen Verwunderung Aller, oben kalt und unten ganz warm war. Man disputirte die kreuz und die quer, man erschöpfte sich in Hypothesen, bis zuletzt der Schalk Fontenelle mit der seinigen hervortrat und die Gesellschaft frug: „ob es vielleicht davon herkommen könne? er habe vorher die Kugel umgewendet.“

1806. No. 75.

Elyſium.

Zeitung für Poeſie, Kunſt und neuere Zeitgeſchichte.

Sonntag, den 28. September.

Zwei Oden des Horaz, aus dem Nachlaß des ſeligen Herders.

Vorerinnerung.

Allen Freunden der naiven Grazie des Ausdrucks, hoffen wir mit dieſen zwei, von einem der vertrauteſten Mitbewerber um den Lorbeer echt poetiſcher deutſcher Ueberſetzungen, Herrn Major von Knebel, aus Herders Nachlaß, mit Bewilligung der hochachtungswerthen Wittwe, Uns mitgetheilten Oden, ein angenehmes Geſchenk zu machen. D. Red.

Archytas. 1. Buch. Ode 28.

Dich, der die Erd' einſt maß und zählte den zahlloſen Meerſand,
Dich beſchränket anjetzt, Archytas,
Nah am Matiniſchen Ufer, ein Häufchen Staub, eine kleine
Gabe. Da frommete dir vor'm Tode
Nicht, daß in Aetherpalläſten, daß ſich dein Geiſt um den Weltpol
Rings im Laufe bewegt! Du ſtarbeſt.

Archytas.

Starb dann Pelops Vater nicht auch, der der Götter Genoß war?
Nicht Tithonus, entführet in Läften?
Minos nicht, den Jovis zu ſeinen Geheimniſſen zuließ?
Auch Pythagoras iſt im Orkus,
Ob er es gleich mit dem Schilde bewährte, daß er vor Troja
Schon geweſen; und ob er dem ſchwarzen
Tode wohl nichts als Sennen und Haut zurückließ. Der war,
Deiner Meinung doch auch, kein ſchlechter
Kenner der Wahrheit und der Natur! Es wartet auf Alle
Eine Nacht, und die Bahn des Todes
Tritt ein Jeder einmal. Den würget die Furie, Mavors
Zum Ergötzen; den ſchlucket das Meer ein.
Leiden der Jünglinge thürmen mit Alten ſich über einander;
Kein Haupt ſchonet die ſchneidende Parze. —
Alſo riß denn auch mich Orions Gefährte der Südwind,
Schnell hinab in Ilvriſchen Abgrund. —
Aber, o Schiffer, verſäume du nicht, dem unbegrabnen
Haupt und meinen Gebeinen ein wenig
Fliegenden Staubes zu ſchenken. So werden, was dir der Turus
Auf Hesperiens Fluthen dräute,
Dort die Wälder Venuſiums böſen; und du entrinnſt ihm.
Reicher Segen wird allenthalben

Dir vom gütigen Jovs, von Neptun, dem Schützer Tarentums,
Niederſtrömen.
Verläßeſt du aber,
Was dem Todten gebührt, ſo häufſt unſchuldigen Enkeln
Schuld du; ja es erwartet dich noch
Recht und die ſtrenge Wiedervergeltung. Flüche verfolgen
Dich ſodann, und kein Opfer entſühnt dich. —
Eilest du gleich, o Schiffer; du darfſt nicht lange verweilen;
Schenke mir dreimal ein Stäubchen, und ſegle.

An Pyrrha. Buch 1. Ode 5.

Wer wohl herzet dich jetzt, in der anmuthigen
Grotte, Roſenumkränzt, duftend in Wohlgeruch?
Welchem neidiſchen Jüngling
Lockſt du, Pyrrha, das blonde Haar?

Selbſt nur loſe geſchmückt. O wie ſo oft wird Er
Ueber neues Geſchick, über gebrochne Treue
Weinen, wenn er des Meeres
Schwarze Stürme verwundernd ſieht,

Unkund ihrer. Jetzt nennt er die Goldne dich,
Hofft dich immer ihm treu, immer ſo liebenswerth;
Der Leichtgläubige trauet
Ach, dem trügenden Lüftchen ſich.

Unglückſelige die, denen, o glänzend Meer,
Ungeprüfet du lachſt. Siehe, mein naß Gewand
Hänge dem Gotte der Fluth hier,
Des Entronnenen Dankgelübd'.

Nachſchrift.

Wir können dieſe ſchöne Ode des Horaz nicht abbrechen laſſen, ohne ſie zugleich mit einer kleinen Nachſchrift zu begleiten, welche wir dem Verdienſt eines unſrer einſichtsvollſten Kunſtfreunde ſchuldig glauben. Bekanntermaſſen haben wir Deutſchen neulich den erſten Band einer Ueberſetzung der Werke des Quintus Horatius Flaccus (Heidelberg bei Mohr und Zimmer 1806.) durch Johann Heinrich Voß erhalten, die in Rückſicht auf Würdigkeit metriſcher Vorzüge, alle bis jetzt, zur Uebertragung des Horaz, in unſrer Sprache angeſtellten Verſuche, als unzulänglich, hinter ſich zurück läßt. Nur ſo einſeitigen und in der Hauptſache völlig ununterrichteten Referenten, wie die ſind, welchen der Freymüthige hier, ſo wie faſt überall, wo von Kunſtſachen die ihm die Rede iſt, das große Wort zu gönnen, Verlieben trägt, kann es einfallen, zwiſchen ſolchen treuen Ueberſetzungen der Klaſſiker, und freieren, wenn gleich nicht minder vortrefflichen Bearbeitungen derſelben, wie z. B. Terenzens Luſtſpiele von Herrn Geheimerath v. Einſiedel ſind, nur für Voß nachtheilige Parallele zu ziehn.

Wir geben es zu: die Sache erlaubt allerdings einen abweichenden Geſichtspunkt. Wir kennen brave Männer genug, — läugnen es auch nicht, daß Herder ſelbſt zu ihnen gehörte — die mit den Maximen der neuen Ueberſetzungskunſt keinesweges völlig einverſtanden ſind. Was Johannes Müller noch neulich in einem der vorigen Stücke des Elyſiums, über das neue Ueberſetzen der alten Autoren, beibrachte, iſt allen Leſern dieſer Blätter gewiß noch im friſchen Andenken. Solche Abweichungen im Urtheil müſſen denn wohl in der Natur der Sache ihren Grund haben, und wir wollen daher ſuchen, hier denſelben ein wenig auf die Spur zu kommen. Vielleicht wird ſich ſodann, nach unſern Anſichten, als Reſultat ergeben, daß es eben ſo ungerecht ſeyn möchte, einer freien Bearbeitung den Zwang einer buchſtäblichen Ueberſetzung anzumuthen als von einer treuen wörtlichen Ueberſetzung zu fordern, daß ſich dieſelbe völlig ſo fließend, wie ein Original leſen, an den Toiletten der Damen produzieren und auf den Theatern aufführen laſſe. Es würde daher gut ſeyn — wenigſtens möchten wir Niemanden den Wunſch verargen — wenn wir Deutſchen, von jedem echt klaſſiſchen Schriftſteller, wie z. B. von Terenz, von Shakespear u. ſ. w. zugleich eine treue Ueberſetzung und eine freie geniale Bearbeitung aufzuweiſen hätten. Betrachten wir nämlich das Geſchäft eines Ueberſetzers: ſo zerfällt ſelbiges in zwei Branchen. Nach der erſten unterziehe er ſich dem Verſuch, ſich den Charakter ſeines Originals; nach dem zweiten, ſich auch die Form deſſelben eigen zu machen. Im Genie ſelbſt herrſcht Form und Charakter, in wechſelſeitiger Durchdringung: zwiſchen beiden fällt, frei von allen didaktriſchen Beſchränkungen, das geniale Produkt. So das Original. Dem Ueberſetzer wird auferlegt: daß er nicht nur die Rolle eines Shakespear, Homer, Ariost mit Glück vor dem Publikum durchſpielen ſoll: ſondern er hat es dabei auch mit dem Wörterbuch, der Grammatik des Pedanten, der ſein Griechiſch, Engliſch u. ſ. w. nach der Elle gelernt hat, ſo wie mit dem, — durch den verſchiedenen Genius der Sprache ſelbſt, oft unüberwindlichen Schwierigkeiten in der Nachahmung metriſcher Formen, zu thun. Daraus folgt erſtlich: daß jeder Ueberſetzung eine unendliche Aufgabe zum Grunde liege; zweitens: daß die Kunſt, zwiſchen Charakter und Form, ſelten auf dem Schwanken komme; drittens: daß eben daher auch der von uns angenommene Unterſchied zwiſchen treuen Ueberſetzungen und freien genialen Bearbeitungen wohl gegründet ſeyn möchte. Von einer freien und genialen Bearbeitung fordern wir demnach auch mit völligem Recht, daß ſie ſich wie ein

Original lesen lasse. Sie sorgt daher immer am angelegensten dafür, daß die Plastik nicht bloß Wörter, sondern ganze Sätze und ganze Redensarten, und so viel wie möglich, immer unverletzt übernimmt; denn die Grazien des Ausdrucks, sind wie Blumen des Sommers, die von dem geringsten harten Druck, in der Hand verwelken und absterben. Dieß gilt besonders für Schriftsteller, bei denen weniger die Stärke der Ideen, als vielmehr die naive Grazie selbst zur vorwaltenden Eigenschaft gehört.

„Aerias tentasse domos, animoque rotundum
Percurrisse Polum mensuro."

ist durch das Herdersche:

„Du frematest dir vor dem Tode
Rat, daß in Aetherpallästen, daß sich dein Geist
um den Weltpol
Rings in Lüften bewegt."

dem Genius unsrer Sprache gemäß ausgedrückt, und wir möchten fast sagen, plastisch erschöpft: wenn gleich das Vossische:

„— und es frommet dir gar nichts,
Daß du ätherische Häuser versuchst und im Geiste den runden
Himmel durchschweifst, da der Tod dir bevorstand?"

als Uebersetzung sich unweit treuer und geflissner an das Original anschließt. Der plastische Ausdruck Aerias tentasse domos" im Lateinischen klingt bei Voß fast ungewöhnlich, daher sich die Strophe, wenigstens im Deutschen, nicht gut, als Original lesen läßt. Sie soll es aber auch nicht. So scheint Herders „Weltpol" plastischer, als Vossens runder Himmel" wenigstens für unser Gefühl. Dagegen hat die Vossische Uebersetzung, in der Musik des Metrums, und wenn ich so sagen darf, in der Festigkeit geschlossener Rythmen, vor der Herderschen Bearbeitung überall und unbedingt den Vorzug, z. B.

„Missa semum et juvenum densantur funera; nullum
Saeva caput Proserpina fugit."

„Greis' und Jünglinge häufet gemischt der Bestattende; hinter,
Hauptes verschont der Proserpina Mordlust."

Nicht minder treffend und schön ist der periodisch-rythmische Schlußfall Horazens, in den vier ersten Zeilen des Originals, von Voß glücklich nachgeahmt und erreicht worden:

„Dich des Meers und der Erd' und des zahllos wimmelnden Sandes
Weltausmesser beschränkt, Archytas
Hier des winzigen Staub's am matinischen Strande so kleines
Ehrengeschenk." —

wo das Herdersche „Gabe" für das lateinische „Munera" viel zu kleinlaut abschnappt.

Doch wir bescheiden uns gern, den seligen, großen Mann, nach Vossens, oder Vossen, nach Herders Maßstab, richten zu wollen. Vielmehr geht der Zweck dieser Anzeige darauf hinaus, solcher nur zu häufigen Illiberalität des Urtheils, in unserer Literatur, kräftig entgegen zu arbeiten. Eine Kritik, die, von einer Wielandschen Uebersetzung des Horaz, Vossische Hexameter, von einer Vossischen Wielandische Grazie verlangt: die dem Verfasser des Polydos seinen Uebersluß an Trimetern zum Vorwurf mache, und Herrn v. Einsiedel, beim Terenz, seinen Mangel daran zum Verdienst anrechnet: die, in der Schlegelschen Elegie Rom Göthische Naivetät, und, in den Göthisch-Römischen Elegien, Schlegelsche Hexameter und Pentameter sucht, ist in unsern Augen keine Kritik; sie vermischt die Gattungen, und weiß zuletzt selbst nicht, was sie will. Wechselseitige Durchdringung der Form und des Charakters steht freilich, als die höchste aber auch unerreichteste Kunstforderung da: und wo sind die Neuern ihr je anders, als durch ziemlich langwierige Umwege, nahe gekommen? Der geneigte Leser wird es uns hoffentlich erlassen, für diese Behauptung aus Shakespear, Wieland, Lessing, Voß, ja aus Göthe selbst, den Beweis zu führen.

Heidelberg bei Mohr und Zimmer 1806. Des Quintus Horatius Flaccus Werke. Von J. H. Voß. Erster Band. Oden und Epoden.

Je bauernvoller, durch die sich selbst aufgelegten Schwierigkeiten, das Ziel ist, das sich die Vossische Uebersetzerkunst gesteckt hat, je schöner und anlockender sind die Reize, die ihm blühen, da wo der Uebersetzer dasselbe glücklich erreicht. In Vossens Odyssee, Ilias de und Hesiodus, gibt es genug Partien, die sich völlig, mit der Leichtigkeit, eines Originals lesen lassen: auch in seinen Werken des Horaz ist kein Mangel daran. Wenn man von Original spricht: so weiß man schon, was dieser Ausdruck bei einem Manne, wie Voß, sagen will. Unverkümmert, bis auf die kleinsten metrischen Schönheiten, nächstdem mit dem gründlichsten, lautersten Verständniß des Textes: so daß die Arbeit zugleich für den besten Kommentar des übersetzten Autors gelten kann: also ist man gewohnt die alten Klassiker aus seinen Händen wieder zu erhalten. Man erstaunt, wenn man dabei an die Schwierigkeiten denkt, die Voß bloß in dieser Rücksicht, zu bekämpfen hatte. Und nun erst seine Anforderungen metrischer Kunst. Man kann wohl sagen, daß er hier und da in

denſelben, für unſere Sprache, das Unmögliche geleiſtet hat. Seine Oden des Horaz müßten daher ſchon, als einer der beſten Kommentare, als eins der erſten, tiefgedachteſten und gründlichſten Lehrbücher, über die lyriſchen Sylbenmaße der Alten, in Beiſpielen aufgeſtellt, auf Schulen und Univerſitäten, allgemeinen Eingang finden; ja, nach der Zahl der von ihnen abgezogenen Exemplare, gewiſſermaßen als eben ſo viel in die Welt ausgeſandte Apoſtel, zur Verbreitung des echt klaſſiſchen Geiſtes der Griechen und Römer männlich das ihrige beitragen: aber es gibt für dieſe Arbeiten, ſo unſchätzbar ihr Verdienſt auch ſchon von dieſer Seite zu nennen ſeyn möchte, einen noch weit höhern Geſichtspunkt. Was ſie, unter didaktiſchen Einſchränkungen, die ſich jede Ueberſetzung als nothwendig auflegen muß, nicht zu leiſten vermögend waren: was ihnen demnach zur Ausbildung eines völligen äſthetiſchen Produkts fehlt: das wird, in eigenen deutſchen Originalwerken und in freien Schöpfungen des Genies, von denen die ſtrenge Voſſiſche Disciplin, bloß als Prodromus zu betrachten iſt, von der frendigen Kunſt der Allemannen, nicht mehr in todten Büchern, ſondern auf den Theatern und vor den öffentlichen Volksverſammlungen, von Deklamatoren, Rhapſoden und Schauſpielern, auf das vollkommenſte geleiſtet und erfüllt werden.

Sodann, und wann dieſer Zeitpunkt eintritt — und er wird, er muß eintreten — da alle Zeichen da ſind, daß ſich das, zuerſt von Voß und Klopſtock mit heiligem Ernſt in Beſitz genommene Land, ſchon jetzt als eine für Deutſchland und von Deutſchen eroberte Provinz anſehen läßt — ſodann, ſag' ich, wird auch Niemand mehr über den unfreundlichen Zwang in Sylbenmaßen, oder über die Gewalt, ſo ein Dichter der Sprache anthut, ſich zu beklagen Urſache haben: eben ſo wenig, wie es jetzt Jemand einfällt, daß er ſich über den ſchönen Fluß der Hexameter in Voſſens Luiſe beſchwert: ſo wird auch keine Klage ſtatt finden, daß ein Luſtſpiel oder Trauerſpiel, in Trimetern geſchrieben iſt, ſobald erſt ein recht tüchtiges Werk in dieſer Versart, nicht im Buch, ſondern auf dem Theater, vorhanden iſt. Immer aber, und wo dieß geſchieht, wird Voß, durch ſein formelles, einziges Verdienſt, an dieſer Erſcheinung, als einer der Hauptſtifter der neuen poetiſchen Schule, thätig, Antheil nehmen. Mögen daher die freundlichen Moiren, in dem freundlichen Heidelberg, ſein der Kunſt ſo theures Leben noch lange beſchützen, und wenn auch ihm endlich die finſtre Stunde ſchlägt, von der es in der Ode an Poſthumus 14. 2. B. ſo ſchön heißt:

„Ach Erd' und Wohnung und das getreue Weib,
Verlaſſen mußt du, keiner der Bäum' auch dort
Wird, außer ernſten Trabopreſſen,
Dich, der ſo kurz ſie genſſanzt, begleiten!"

ſo möge dieß wenigſtens nicht eher geſchehen, als bis, unter den ſeligen Schatten der Dichter Elyſiums, ihm keiner mehr entgegen tritt, dem er nicht eben ſo wie Homer, Heſiodus, Theokrit, Virgil, Ovid, Horaz ſcomm und verſtändig, bei Lebzeiten, die klingende Harfe getragen hat.

Miſcellen.

Erläuterung des Kupfers, als Beilage zu Cottas Naturbeobachtungen.

Die ideaiſche Erſchaffung des Baums, im wundervollen Haushalt der Natur, iſt von Herrn Cotta, in ſeiner oben angezeigten Schrift, auf eine ſehr glückliche Art aus einander geſetzt. Die Abbildung ſtellt einen friſch abgebrochenen Zweig, mit einigen Blättern, von dem Hinterertrauche vor. Dieſer wurde von Hrn. Cotta in die rothe Farbe geſtellt, die er denn auf folgende Art in ſich ſog. Um die holzigten Kanäle, worin die rothe Farbe aufſchoß, dem Auge bemerklicher zu machen, wurde nicht nur dem untern Theil des Zweiges, ſondern auch noch einem Theil des unterſten Blattſtieles, wo ein ſolcher Kanal hinzog, von unſerm Naturforſcher die Rinde abgelöſt. Nach dieſer Operation erkennt man ſehr deutlich, wie der rothe Saft in der Pflanze cirkuliert; erſt in die zuführenden Kanäle des Blattes tritt; dann wieder ſich ſammelt und in mehrere Adern verbreitet, bis er in ſeiner Cirkulation zu den obern Blatttheilen gelangt. Nach unzähligen Experimenten des Herrn Cotta, darf man es nämlich als erwieſen annehmen, daß der rothe Erdſaft nie weder im Mark, noch in der Rinde aufſteigt, ſondern er ſteigt bloß im Holz des Baumes: daher denn auch nur dieſes, wenn man es, friſch abgebrochen, in die rothe Farbe ſtellt, in ſeinen Kanälen, die Färbung der rothen Flüſſigkeit annimmt. — An Licht und [illegible] gehörig beſtilliert und gekocht, cirkuliert er nun [illegible] in die Rinde. Daher ſind auch viele Rinden, wie zum Beiſpiel die von Zimmt gewürzhaft. Auch Gummi, Harz ſind Produkte, die eine ſtarke Deſtillation des an ſich rohen, wäſſerigten und unſchmackhaften Erdſaftes vorausſetzen. Was das Auge nun ſo bei den Verſuchen mit gröberen Pflanzenarten beobachtet, muß ihm in der Folge, bei den feineren, als Vernunftſchluß, oder Glaube, zu ſtatten kommen. Es kocht und deſtilliert denn die Natur, mit Hülfe von Licht und Sonne, am Holze des Birnbaums, Kirſchbaums und Apfelbaums ſo lange, bis ſie zuletzt wirklich Birnen, Kirſchen und Aepfel hervorbringt, und ſo ihren idealiſchen Kreislauf beſchließen kann. So erſcheint uns denn die Frucht, z. B. des Apfels, als ein Extrakt des ganzen Apfelbaums, in dem, als ſolchen, Holz, Rinde, Mark u. ſ. w. nothwendig weder vorkömmt. Und ſo iſt es denn auch in der That. Nimmt man z. B. einen friſch abgebrochenen Zweig von jungen Aepfeln, und ſtellt ihn in die rothe Farbe: ſo ſieht man ſehr bald ein ordentliches holzigtes Gerüſte, oder Gerippe zum Vorſchein kommen, worauf ſich der Ballen anſetzt, und ohne das auch wirklich der Apfel nur ein Muſt von geronnenem Saft, aber eine unförmliche Fleiſchmaſſe ſeyn würde, die aus einander fallen müßte. — —

Hierzu ein illuminierter Kupferſtich.

Sonntag d. 5t October 1806.

Deutschlands Auferstehung.

Wenn einst deine Häuser von Gebirgen
Niederstürzen ins [illegible] Thal,
Zu Posaunen Todesengel vermögen,
Schrecklicher Vernichtungen Signal

Paderborn du schlafest, Warnung nahen
Siehst den Donnerwetter er, zitternden;
„Wehe, Wehe!" schallt an Himmelsgipfeln:
Schrecklich ist der Trank von Gottes Zorn.

Frankreich, zittre den Posaunentönen,
Frankreich, fürchte den Vergeltungstag!
Deutsches Blut wird deutschen Kaiser versöhnen,
Deutsches Blut wird rächen Deutschlands Schmach.

von J. Falk 9 Tage vor der Schlacht
bei Jena.